Digitized by Google

5

AP30
.A43
1822
May–Aug

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1822.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

Stadtbibliothek
Doublette.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1822.

Digitized by Google

103317

AP30
.A43
1892
May-Aug

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Geſchichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über Eſſäer und Therapeuten*, von *Joh. Joachim Bellermann*, Doctor der Theolog. u. Philoſ., Conſiſtorialrath, Director des Berl. Kölln. Gymnaſium u. ſ. w. VIII u. 197 S. 8.

Je mehr man in neueren Zeiten über das Verhältniſs des Chriſtenthums zu dem Eſſäismus Vermuthungen geäuſsert oder beſtritten hat, ohne doch zu allgemein befriedigenden Reſultaten über dieſen Gegenſtand zu gelangen, deſto erwünſchter muſs es jedem Freunde einer gründlichen nüchternen hiſtoriſchen Kritik ſeyn, daſs der um die Alterthumskunde ſo ſehr verdiente Vf. dieſer Schrift ſeine Aufmerkſamkeit jenem Gegenſtande zugewandt und ein richtiges Urtheil über denſelben durch Bekanntmachung dieſer Schrift möglichſt erleichtert hat. Um hier durchaus unbefangen zu Werke zu gehn, glaubte der Vf. mit Recht, alle Hauptſtellen der alten Schriftſteller über die Eſſäer vollſtändig und im Zuſammenhange darlegen zu müſſen, und zwar in einer neuen deutſchen Ueberſetzung, weil die beiden zu gleicher Zeit im Jahr 1736 erſchienenen Ueberſetzungen des *Joſephus* von *Ott* und *Cotta* in die Wette übereilt abgefaſst wurden (die von *Friſe* erwähnt der Vf. nicht), und die zwey hieher gehörigen Schriften von *Philo*, ſo wie die von *Porphyrius* und *Epiphanius* noch gar keine deutſche Ueberſetzung erhalten haben.

Das Ganze dieſer intereſſanten Monographie zerfällt in *drey* Abſchnitte, von welchen der *erſte* allgemeine einleitende Bemerkungen enthält; §. 1. über die jüdiſche Religion überhaupt. Der Vf. bemerkt hier nur kurz, die Religion Moſis ſey im eigentlichen Verſtande die Religion des *Einigen* (im alten Sprachgebrauch für *ein* genommen) Gottes, im Gegenſatz der Vielgötterey anderer Volksreligionen, geweſen, daſs aber bey den Iſraeliten deſſen ungeachtet nachher (wahrſcheinlich war der Monotheismus auch zu Moſis Zeit noch nicht von allen iſraelitiſchen Volksſtämmen übereinſtimmend verſtanden und anerkannt) manche verkehrte Vorſtellungen von Gott und deſſen Verehrung ſich eingeſchlichen hatten, welche mit Veranlaſſung gaben, daſs fromme und denkende Mitglieder des Moſaismus von andern ſich abſondern und in Parteyen theilen mochten, von welchen §. 2 die Phariſäer, Sadducäer und die ſpätern Karaiten näher charakteriſirt, §§. 3—7 die Eſſäer und Therapeuten. Von dem Namen Eſſäer bringt der Vf. vierzehn verſchiedene Ableitungen bey, giebt aber ſelbſt derjenigen den Vorzug, nach welcher jener Name von dem ſyriſchen Worte אסא herkommen ſoll, welches heilen, herſtellen, ſowohl leiblich von Krankheiten, als geiſtig von Fehlern des Gemüths, im Piel, vollkommen beſſern, einer vollkommenen Beſſerung ſich befleiſsigen, ſowohl in intenſiver als factitiver Bedeutung, nach grammatiſchem Sprachgebrauch, bezeichnet. Dem Namen Eſſäer entſpricht das griechiſche θεραπευτής, von θεραπεύειν, wärmen, pflegen, beſorgen, bedienen, heilen, auch verehren, daher ein Pfleger, ſowohl des Leiblichen, als des Geiſtigen, Arzt und Gottesverehrer, beſonders der, welcher gottesdienſtliche Betrachtungen anſtellt und ſich eines frommen Lebens befleiſsigt. Die Stammwörter jener beiden Namen treffen in ihrer Vieldeutigkeit ſehr überein. In wie fern die Bedeutung des Heilens von Krankheiten auch auf die Eſſäer und Therapeuten beſondere Anwendung leide, und in wiefern beide genannten überhaupt von einander zu unterſcheiden ſeyen, hätten wir gern hier von dem Vf. näher entwickelt geſehen, da beide wohl nicht, wie der Vf. nach *Philo* anzunehmen ſcheint, mit einander zu identificiren ſeyn möchten. Nach *Joſephus* beſchäftigten ſich die Eſſäer allerdings auch mit Aufſuchung heilkräftiger Wurzeln und Mineralien zur Hebung von Krankheiten. Ueber die Entſtehung der eſſeniſchen Verbindung bemerkt der Vf., daſs die Zeit derſelben, ſo wie der Urſprung der meiſten menſchlichen Dinge, im Dunkel liege, wenn man gleich ſchon in den Naſiräern (4 Moſ. 6) einen Keim der Eſſäer, oder wenigſtens in den Jerem. 35, 6—19 erwähnten Rechabiten hat verwandte Vorfahren derſelben finden wollen, ja Plinius dem eſſäiſchen Verein ein Alter von Tauſenden von Jahrhunderten (*ſaeculorum millia*) zuſchreibt. Als hiſtoriſch kann nach dem Vf. nur folgendes angeſehen werden: „In der Geſchichte kommen die Eſſäer als ſolche zuerſt zu den Zeiten Jonathans, des Bruders des Judas Makkabäus, etwa 166 Jahr vor Chriſtus, vor. *Joſ.* Ant. XIII. 5, 9. (XV. 10. 4. XVIII. 1. 4.) Der erſte, der namentlich ein Eſſäer genannt wird, iſt ein gewiſſer Judas, der zu den Zeiten Ariſtobulis, des Sohnes Johannis Hyrkani, etwa 110 Jahr vor Chriſtus, lebte" (S. 21). Aus der §. 5 gegebenen Ueberſicht der Lehre und des Lebens der Eſſäer, heben wir nur folgendes als charakteriſtiſch aus. Sie hatten, abgeſehen von mancher wohlgemeinten Schwärmerey, im Ganzen genommen den mei-

Digitized by Google

meiſten religiöſen Sinn und eine reine Handlungsweiſe, welche vorzüglich innere Religioſität bezweckte. Ihr Unterricht hatte die Geſtalt der Myſterien, ihr geſellſchaftlicher Verein glich einem Orden mit feyerlichen Gebräuchen der Aufnahme, und drey Graden. Es war ein Männerbund, an welchem jedoch bey einem Zweige derſelben auch Frauen unter gewiſſen Bedingungen Antheil nahmen. Der Vf. unterſcheidet nämlich mit Recht zwey Zweige von Eſſäern, ſtrenge und minder ſtrenge, theoretiſche und praktiſche, eine ſtricte und late Obſervanz. Ihre dogmatiſchen Hauptlehren waren, auſser der Einheit Gottes, beſonders die Unſterblichkeit der Seele und die Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode: „eine Lehre, welche Moſes in ſeinen Geſetzen nicht deutlich (eigentlich wohl gar nicht) ausgeſprochen hatte. Sie erkannten Moſes für einen göttlichen Geſandten, nahmen ſeine Schriften an, verwarfen aber die phariſäiſche und ſadducäiſche Deutungsweiſe. Sie achteten mehr auf den Geiſt, als auf den Buchſtaben des Geſetzes. Sie hielten nicht viel vom Tempeldienſt und Opfern. Deshalb gingen ſie nicht in den Tempel nach Jeruſalem, an den Ort, wo, nach ihrer Meinung, nur miſsverſtandene Verordnungen herrſchten. Doch ſchickten ſie Geſchenke dahin, und gaben dem Prieſterthum überhaupt das Geſetzliche. Den Sabbat feyerten ſie bey ſich aufs ſtrengſte, ſo daſs ſie nach dem, was aus Joſephus im folgenden berichtet wird, an dieſem Tage weder ein Geſchirr, etwa um Eſſen zu bereiten, von der Stelle zu rücken, noch ihre Nothdurft zu verrichten wagten (S. 50). Sie behaupteten, das Unbegreifliche in den Schickſalen des Menſchen liege nicht in einer unverſtändlichen phyſiſchen Urſache, nicht in einem blinden Fatum, ſondern in der Unbegreiflichkeit Gottes, deſſen Macht, Weisheit und Güte überall ſichtbar ſey. Wenn gleich *Philo* und *Joſephus* dieſen verſtändigern Begriff von der εἱμαρμένη der Eſſäer nicht ſo deutlich ausgeſprochen haben, ſo liegt er doch ihrer geſammten Tugendlehre, ihrem Glauben an Belohnung und Beſtrafung und an die dabey vorausgeſetzte hypothetiſche Freyheit des Menſchen zum Grunde. Auffallend iſt in ihrer Dogmatik die Annahme eines Läuterungszuſtandes zur Vollendung nach dem Tode, welcher ſich auf ihre Lehre von der Fortdauer der Seele und einem künftigen Gericht bezieht. Den menſchlichen Geiſt dachten ſie ſich als einen feinen Aetherſtoff, der aus Gott hervorgegangen und nach der Scheidung von dem Körper in die ſeligen Regionen der Gottheit wieder zurückkehrt; den Leib betrachteten ſie als ein Gefängniſs des Geiſtes. Die Hauptlehre ihrer Moral iſt in dem Worte *Liebe* enthalten. Sie theilten dieſe in Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend und Liebe zum Nächſten. Insbeſondere empfahlen ſie Gehorſam gegen die Obrigkeit, weil jede Obrigkeit von Gott ſey. Der übrige Unterricht, den ſie auf den verſchiedenen Lehrſtufen ertheilten, betraf die Gegenſtände der Heiligkeit, Gerechtigkeit und der häuslichen Einrichtung. Sie waren ſo ſtreng, daſs ſie den Lebensfreuden freywillig entſagten, weil ſie glaubten, durch Sinnengenuſs von Gott abgelenkt zu werden. Nicht minder ſtreng waren ſie gegen ihre Mitglieder, und die Ausgeſtoſsenen wurden nur nach bewieſener Reue und Beſſerung wieder aufgenommen. Ihrer ſtrengen Aeſthetik entſprach Speiſe und Trank, Kleidung und Wohnung. Brot, Gemüſe und Früchte waren die gewöhnlichen Speiſen, Salz und Yſop (eine der älteſten Gewürz- und Arzneypflanzen) ihre Gewürze, Waſſer ihr Trank, ihre Kleidung einfach und reinlich, in der Regel weiſs. Ihre eigentlichen Tugendmittel beſtanden in Leſung der h. Schrift, ihrer alten Ueberlieferungen und Erklärungsweiſen, Geſang alter Hymnen und geiſtlichen Betrachtungen in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft ihrer Brüder. §. 6 verbreitet ſich über die Gebräuche der Aufnahme. Der Vf unterſcheidet nach *Joſephus*, der indeſs als ehemaliges Mitglied des Eſſäervereins manches hiebey abſichtlich im Dunkel zu laſſen ſcheint, 1) den Grad des *Bewerbers* oder *Strebenden* (ὁ ζηλοῦν). Ein ſolcher muſste ſich einer Prüfung unterwerfen. Er erhielt die Ordensvorſchrift (δίαιταν τοῦ τάγματος), die er beobachten muſste; er empfing ein Beilchen, wohl zu unterſcheiden von einem unter dem Namen σκαλίς, Scharre, Hacke, bey den Eſſäern üblichen Geräth, einen Schurz und ein weiſses Kleid (ἀξινάριον, περίζωμα καὶ λευκὴν ἐσθῆτα). Das erſte nimmt der Vf. paſſend für ein Symbol der Arbeitſamkeit; der Schurz deutet ihm auf Keuſchheit und die weiſse Kleidung auf Unſchuld. Nach einer Stufenzeit von Einem Jahre wurde der Strebende 2) ein *Nähertretender* (προσιὼν ἔγγιον), wenn er ſeine Enthaltſamkeit bewährt hatte. Er erhielt dann eine höhere Waſſerweihe, wahrſcheinlich eine Art Taufe, und wurde dann zwar Mitglied und Gehülfe, gleichſam Geſelle, wurde aber noch nicht zum innern Verein (εἰς τὰς συμβιώσεις), gleichſam zur Meiſterſchaft, zugelaſſen. Nach einer zweyjährigen Prüfungszeit wurde er 3) *Homiletes* (ὁμιλητὴς), ein vertrauter Geſellſchafter, der an dem gemeinſchaftlichen Mahle Antheil nahm (συμβιωτὴς). Ein ſolcher muſste nach *Joſephus* einen ſchauderhaften Eidſchwur ablegen, obgleich *Joſephus* ſelbſt und andere Berichterſtatter ſagen, daſs die Eſſäer nie ſchwören. Der Vf. vermuthet daher, daſs hier nur ein heiliges Verſprechen mit ſchauderhaften Bedingungen gemeint ſey. Jenes bezog ſich auf Liebe zu Gott, liebevolle Gerechtigkeit gegen die Menſchen, Gehorſam gegen die Obrigkeit, Reinheit des Gemüths überhaupt, ferner darauf, Verſchwiegenheit zu beobachten, weder an Andere die Geheimniſſe (μυστήρια) zu verrathen, noch den Mitgliedern des Bundes etwas zu verheimlichen, ihre Ordensbücher und die Namen der Engel ſorgfältig zu bewahren. Da die Eſſäer wahrſcheinlich die gemeine Dämonenlehre verwarfen, und alle Engelsnamen als perſonificirte Eigenſchaften Gottes, der Natur und des Menſchen betrachteten, ſo war die Erklärung jener Namen mit ein Gegenſtand der Geheimlehre. Sehr treffend erinnert

innert der Vf. hiebey an die verſtändige Deutung der hebräiſchen Sephiroth, der gnoſtiſchen Aeonen, der Mythen in dem pythagoräiſchen Bunde. So wie auf der einen Seite Benennungen göttlicher Eigenſchaften; als רוח, λογος, zur Annahme mehrerer Hypoſtaſen in dem göttlichen Weſen führten, ſo gab auf der andern Seite die Annahme von Engeln und Dämonen Veranlaſſung, die Namen dieſer als Bezeichnungen einzelner göttlichen Eigenſchaften zu deuten. Auſser den von *Joſephus* angeführten drey Bildungsſtufen, gab es bey den Eſſäern auch Vorgeſetzte, Aelteſte oder Presbyter, die aber keine Ordensgrade ausmachten. Im §. 7 giebt der Vf. einige Andeutungen über das Verhältniſs Johannis des Täufers und Jeſu zu den Eſſäern, welchen man mehr Ausführlichkeit wünſchen möchte. Gegen die Vermuthung, daſs Jeſus einen Theil ſeiner Kenntniſſe von den Eſſäern entlehnt, oder wenigſtens mit ihnen aus Einer Quelle geſchöpft haben möge, erinnert der Vf.: „Eine ſolche wichtige Sache würde doch wohl von Einem alten Schriftſteller bemerkt worden ſeyn." Allein bey der Mangelhaftigkeit der biographiſchen Nachrichten über die früheren Lebensjahre Jeſu kann jenes Stillſchweigen weniger auffallend erſcheinen. Treffender möchten die Bemerkungen ſeyn: aus der Uebereinſtimmung in einem Lehrſtücke folge nicht, daſs die Uebereinſtimmenden es von einander gelernt haben müſſen. Jeſus und die Evangeliſten hatten keine Veranlaſſung, die ſtill und eingezogen lebenden Menſchen zu nennen, weil ſie ihnen nicht widerſprachen und ihnen keine verfänglichen Fragen vorlegten. Warum Jeſus ihrer aber nicht mit Beyfallsbezeigung erwähnte, läſst ſich nicht beſtimmen. Auch haben ſie ſich manche Eigenheit, Sonderbarkeit, ja Verirrung zu Schulden kommen laſſen, die kein Lob verdienen. „Daſs übrigens," ſetzt der Vf. hinzu, „Jeſus die Frömmigkeit und die geſellſchaftliche Einrichtung der Eſſäer kannte, iſt nicht zu bezweifeln, weil er von dem *ganzen* Judenthum ſehr gründlich unterrichtet war, und gerade die bey den Eſſäern vorhandenen Tugenden, ſo wie alle Aeuſserungen der Gottſeligkeit aller Juden überhaupt, ihm ſo ſehr am Herzen lagen." Indeſs meint der Vf., daſs Jeſu Theilnahme an dem eſſäiſchen Bunde, wenn ſie ihm gleich eben ſo wenig zur Herabſetzung gereichen würde, als dem Moſes die Erlernung ſeiner Weisheit bey den Aegyptern, hiſtoriſch *durchaus nicht erwieſen* ſey, ja ſich jetzt nicht erweiſen laſſe, weil die dazu nöthigen ſchriftlichen echten Urkunden fehlen.

Der *zweyte* und zugleich ausführlichſte Abſchnitt des Werks umfaſst die *beſondern Quellen*, aus welchen die angegebenen Reſultate abgeleitet ſind, in meiſtens wörtlich verfaſsten Ueberſetzungen. Die Berichterſtatter ſind nach der Zeitfolge aufgeführt. Nur *Joſephus* iſt als der wichtigere Zeuge dem *Philo* vorgeſetzt und unter anderm zugleich bemerkt, daſs *Joſephus* beſonders von den paläſtinenſiſchen Eſſäern, *Philo* beſonders von den ägyptiſchen, *Epiphanius* von den ausgearteten ſeiner Zeit rede; daſs *Joſephus* und *Philo* aus genauerer Kenntniſs, die übrigen mehr vom Hörenſagen Bericht erſtatten. Die Ueberſetzung, welche an einzelnen Stellen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, nur auszugsweiſe gegeben wird, iſt hin und wieder mit kurzen erläuternden Anmerkungen begleitet, zum Theil kritiſchen Inhalts, aber um ſo ſchätzbarer, da die meiſten kirchlichen Schriftſteller ſich bisher nicht einer ſolchen kritiſchen Textesbearbeitung erfreuet haben, als die klaſſiſchen. Unter den aus *Joſephus* Schriften beygebrachten Stellen über die Eſſäer möchte nicht leicht eine hieher gehörende vermiſst werden. Sie ſind indeſs keines Auszuges hier fähig; eben ſo wenig, wie dasjenige, was der Vf. aus *Philo* beybringt, aus welchem wir nur Folgendes bemerken: In einem Fragment von *Philo,* welches *Euſebius* in ſeiner *Praeparatio ev.* VIII, 11 aufbehalten hat, findet ſich die Notiz, daſs Moſes ſchon eine Menge (μυρίους) Vertraute zur Gemeinſchaft eingeweiht habe, welche Eſſäer hieſsen. Der Vf. erinnert hiebey, daſs mehrere alte Schriftſteller das Daſeyn einer ehemaligen geheimen moſaiſchen Schule, in welche Moſes ſelbſt Mitglieder eingeweiht, behauptet haben und daſs ein unbefangenes Studium der hebräiſchen Religionsurkunden auf viele Spuren davon hinleite, die nicht geleugnet werden könnten. „Ob aber," ſetzt der Vf. S. 109 hinzu, „jener geheime Prieſterorden der Stamm des eſſäiſchen Bundes ſey, iſt nicht erwieſen. Indeſſen bleibt es bemerkenswerth, daſs *Philo* in Beiden eine genealogiſche Verbindung fand. Die ſächliche Verwandtſchaft (im Gegenſatz der genetiſchen) der ägyptiſchen, indiſchen, perſiſchen, griechiſch-pythagoräiſchen Myſterien muſs man zugeſtehn." Allerdings lieſse ſich wohl auch eine genetiſche Verwandtſchaft der ägyptiſchen und hebräiſchen Myſterien annehmen, wenn man gleich mit Recht Bedenken tragen muſs, eine ſolche bey der indiſchen, perſiſchen und griechiſchen Geheimlehre Statt finden zu laſſen, oder nach neuern unhiſtoriſchen Hypotheſen die Abſtammung jener von einer vorhiſtoriſchen höhern Cultur des Menſchengeſchlechts zu behaupten. Der Vf. läſst ſodann die Stelle des *Plinius* Hiſt. Nat. l. V, c. 16. 17, welche die Eſſäer betrifft, folgen und begleitet auch dieſe mit erklärenden Anmerkungen. Die Worte: *Ab occidente litora Eſſeni fugiunt, usque qua nocent,* welche *Salmaſius* auf Vermeidung des Umgangs mit rohen Matroſen und Handelsleuten hat beziehen wollen, erklärt der Vf. richtig: „Gegen Abend des See's leben Eſſener, vermeiden jedoch die Ufer des Sees bis da, wo ſie nicht mehr ungeſund ſind;" und den Ausdruck *gens ſola* durch *familia* oder *ſocietas ſolitaria,* eine einſiedleriſche Geſellſchaft, weil *Plinius* hinzuſetzt, daſs dieſer Verein ohne irgend ein Weib, aller Geſchlechtsliebe entſagend, ſich ſtets durch zahlreich hinzutretende neue Ankömmlinge erhalte. Auch *Solinus,* aus dem dritten Jahrhundert, deſſen Notiz über die Eſſener in ſeinem *Polyhiſtor.* c. XXXV.

§. 7

Digitized by Google

§. 7—12 der Vf. hierauf folgen läſst, äuſsert ſich ganz übereinſtimmend in jener Hinſicht mit *Plinius;* doch ſcheint er, wie dieſer, nur von dem Zweige der Eſſäer im Weſten des todten Meeres zu reden, welche nicht heiratheten. Andere hatten Frauen, Familien, Gewerbe u. ſ. w., wie beſonders aus *Joſephus* erhellet. Dieſem folgt in ſeinen Nachrichten über die Eſſäer *Porphyrius,* wiewohl er einiges anders hat, vergl. *de abſtinent.* l. IV, worauf der Vf. aufmerkſam macht in den beygebrachten Stellen. Was im Folgenden aus und über *Epiphanius* mitgetheilt iſt, verdient nicht minder berückſichtigt zu werden, beſonders in Beziehung auf die Verwechslung der Namen Eſſener, Oſſener und Oſſäer; eben ſo ſind die Nachrichten über die Eſſäer oder eigentlich über die Therapeuten aus *Euſebius Hiſt. eccl.* l. II, c. 17, welches Kapitel die Aufſchrift führt: „Was *Philo* von den Asketen in Aegypten erzählt," ſehr richtig gewürdigt worden. Obgleich *Euſebius* den *Philo* in mehreren Stücken miſsverſtanden hat, und, wie der Vf. aufs neue nachweiſet, den Grundirrthum hegt, daſs *Philo* von *chriſtlichen* Asketen rede, ſo konnten doch deſſen Nachrichten, der Vollſtändigkeit halber, nicht übergangen werden. Uebrigens erhellet auch aus dieſer Erzählung, wie mangelhaft und unzuverläſſig jener erſte chriſtliche Geſchichtſchreiber ſelbſt vorhandene ſchriftliche Quellen benutzt habe.

Der *dritte* Abſchnitt liefert im erſten §. eine gelehrte Unterſuchung über das, was der Thalmud und die Rabbinen über die Eſſäer beybringen, aus welcher hier nur folgende Reſultate angedeutet werden können: Baithoſäer, welches nach dem Vf. aus בית-אוסיאים eigentlich Haus, d. i. Schule der Oſener, der Oſäer, Eſſäer, zuſammengezogen iſt, und Sadducäer ſind im Thalmud und bey mehreren Rabbinen gerade ſo einander entgegengeſetzt, wie *Philo, Joſephus* u. ſ. w. die Eſſäer den Sadducäern gegenüber ſtellten. Baithoſäer und Sadducäer ſind alſo nicht einerley, wie jüdiſche und chriſtliche Schriftſteller oft behauptet haben; ſondern Baithoſäer und Eſſäer ſind einerley nach Namen und Lehre. Uebrigens darf man ſich nicht wundern, wenn einige Nachrichten über die Eſſäer mangelhaft und zweifelhaft bleiben, weil es eine geſchloſſene geheime Geſellſchaft betrifft, welche keine öffentliche Urkunden von ſich ſelbſt aufgeſtellt hat. Beyläufig ſpricht der Vf. den Wunſch aus, dem auch wir unſrerſeits alle Beherzigung wünſchen, „daſs es doch einem ſprachkundigen Gelehrten gefallen wolle, uns eine *Bibliothek der Rabbinen in deutſcher Sprache,* d. i. eine Auswahl der wichtigſten Stücke, beſonders zur Geſchichte, Alterthumskunde u. ſ. w. zu geben, etwa nach dem Muſter der *Röſsler*ſchen Bibliothek der Kirchenväter. Auſser den Werken von Aſaria, Sacuth u. ſ. w. würden das Buch Kosri, Maimon, Abarbanel u. ſ. w. lehrreichen Stoff geben. Er würde ſich den Dank vieler erwerben, denen die jüngeren hebräiſchen Schriften (aus dem 10ten bis 15ten Jahrhundert) nicht zugängig ſind, und von welchen man durchaus keine Ueberſetzung hat" (S. 157). §. 2 enthält eine intereſſante ausführliche Vergleichung der Eſſäer mit den Pythagoräern. So auffallend indeſs die Aehnlichkeiten unter beiden ſind, ſo erklärt ſich der Vf. doch keinesweges geneigt, entweder auf eine unmittelbare Ableitung des Einen von dem Andern, oder auf einen unmittelbaren Zuſammenhang unter einander zu ſchlieſsen, in der richtigen Vorausſetzung, daſs manche Dinge ſchon durch die Natur der Sache und des Zwecks einander ähnlich werden. Den Beſchluſs des Werks macht im §. 3 ein kurzes Verzeichniſs von Schriften, welche von den Eſſäern handeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Bey der letzten Beförderung in der Königl. Preuſs. Armee wurde der bisherige Major vom Ingenieur-Corps Hr. *F. Meinert* zum Obriſtlieutenant, und Hr. Capitain *von Ciriacy* zum Major, zur Dienſtleiſtung bey der allgemeinen Kriegsſchule ernannt.

An die Stelle des verſtorbenen *Eſchenmayer* zu Heidelberg iſt Hr. Prof. *Rau* zu Erlangen als Profeſſor der National-Oekonomie und Staatswirthſchaft berufen.

Der berühmte Abbate Hr. *Angelo Majo (Mai),* Bibliothekar (früher zu Mailand, jetzt an der Vaticaniſchen Bibliothek zu Rom), iſt von der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer in Stockholm zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden.

Die Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat Hn. Staatsrath *Sergius v. Ouwaroff,* Präſidenten der ruſſ. Akad. der Wiſſenſch. zu St. Petersburg, Hn. Hofrath *Joſeph von Hammer* in Wien, Hn. Prof. *Erman* in Berlin, Hn. Dr. *Brewſter* zu Edinburgh, und Hn. Staatsr. *Brera* zu Padua zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

Der bisherige Conſulent der Handelsinnung zu Leipzig, Hr. Dr. *Karl Guſtav Gruner,* iſt zu Oſtern als Oberappellationsgerichtsrath nach Lübeck abgegangen. Er hat ſich durch eine anonyme Schrift: Anſicht einiger Hauptzweige des Handels von Sachſen (Leipz. 1811. 8.) als Schriftſteller vortheilhaft bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

May 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Lehrbuch des Criminalrechts*, nach den Quellen des gemeinen deutſchen Rechts und mit beſonderer Rückſicht auf die Darſtellung des römiſchen Criminalrechts. Von Dr. *C. F. Roſshirt*, Groſsherzogl. Badiſchem Hofrath und ordentl. Profeſſor des Rechts in Heidelberg. 1821. XII u. 552 S., auch V S. Regiſter. 8. (3 Rthlr.)

Es läſst ſich mit Recht behaupten, daſs das Criminalrecht, indem es einerſeits durch philoſophiſche Bearbeitung in den neuern Zeiten gewann, andrerſeits in poſitiver Hinſicht dasjenige verlor, was aus den Quellen ſelbſt, über welche man ſich nun ganz und gar hinwegſetzte, zu deſſen weiterer Begründung und näherer Beſtimmung geſchöpft werden konnte; und ſo muſs daher jeder Verſuch das *poſitive Criminalrecht* aus ſeinen Quellen rein und ungetrübt darzuſtellen, in Bezug auf die Wiſſenſchaft ſelbſt, als ſehr verdienſtlich betrachtet werden. Aber nur das darf dabey nicht verlangt werden, daſs alle die Reſultate, welche ſolchergeſtalt auf hiſtoriſchem Wege gefunden werden, unbedingt in die Anwendung übergehen ſollen, oder mit andern Worten, daſs die durch Philoſophie und Menſchlichkeit gereinigte Praxis ſelbſt, jetzt mit einem Male an die frühere höchſt unvollkommene Geſetzgebung gefeſſelt, und ſo einen Rückſchritt in jene barbariſchen Jahrhunderte thun ſolle, da es, nach unendlichem und unermüdlichem Streben, ihr jetzt gerade gelungen iſt, ſich von jenen Feſſeln loszumachen, und die Lücke zu erſetzen, welche durch die Nachläſſigkeit der heutigen Geſetzgeber, die jene unvollkommene ältere Geſetzgebung von ihren Schlacken ungereinigt ſtehen lieſsen, veranlaſst worden iſt. Dieſs wird auch der Vf. ſelbſt nicht verlangen, und ſo wollen wir die Gabe, die er uns gegenwärtig dargereicht hat, dankbar annehmen, und nicht fürchten, daſs ſein Werk, gegen ſeine Abſicht, durch unvorſichtige Anwendung der Geſchäftsmänner, uns in jene Zeiten zurückſchleudern könne, denen wir kaum entronnen ſind.

Die Aufgabe des vorliegenden Werks wird durch ſeinen Titel genau bezeichnet, es beſchäftigt ſich mit einer Darſtellung des gemeinen deutſchen Criminalrechts aus den römiſchen, canoniſchen und deutſchen Rechtsquellen, wobey denn vorzüglich die Bambergiſche, Caroliniſche und ſonſtige Reichslegislation in Frage kömmt — lediglich aber aus dem hiſtoriſch-poſitiven Geſichtspuncte aufgefaſst, und von demjenigen entkleidet, was Dogmatik und Praxis aus jenen Quellen für die Anwendung derſelben geſchaffen hat. Die Bearbeitung ſelbſt iſt mehr andeutend, als erſchöpfend, indeſſen hat der Vf. ſich darüber ſelbſt genügend entſchuldigt. Tiefes und gründliches Quellenſtudium iſt in dem Werke nicht zu verkennen, überraſchende Reſultate ſind dadurch gewonnen, und der Hauptvorzug des Ganzen beſteht darin, daſs das römiſche Recht und die Carolina hier zum erſten Male in ihrem Zuſammenhange und in ihren hiſtoriſchen Grundlagen dargeſtellt werden. Was dagegen Rec., als der Aufgabe des Werks zuwider, gern weggelaſſen geſehen hätte, iſt die Einleitung, inſofern ſie ſich in die Deduction der höchſten Grundſätze des Strafrechts verliert, und die Andeutung der *practiſchen* Reſultate theils unmittelbar für die Länder, wo eigene neuere Geſetzgebungen nicht beſtehen, theils unmittelbar für die Geſetzgebung ſelbſt. Die erſtere, ſo viel Gutes ſie auch enthält, ſteht hier, dem Ermeſſen des Rec. nach, müſsig; die letztere iſt theils dürftig, theils könnte ſie zu dem obenangedeuteten Nachtheile führen, und in den Händen der gewöhnlichen Practiker, denen der Geiſt des Buchs verſchloſſen bleibt, eher ſchaden als nützen. Nach der vorausgeſchickten Einleitung zerfällt das Werk in einen *allgemeinen* und einen *beſondern* Theil. Der erſte handelt: I. Vom Verbrechen, und zwar: *a*) von deſſen Begriffe und Eintheilungen, *b*) von der Natur des Verbrechens in ſubjectiver Hinſicht, alſo von der Willensbeſtimmung des Verbrechers — *dolus, culpa* — und von der Willensäuſserung deſſelben — *autor, ſocius, fautor*; *c*) von der Natur des Verbrechens in objectiver Hinſicht — Rechtswidrigkeit, Thatbeſtand, Vollendung und Verſuch; — *d*) von der Wirkung der Verbrechen, in Bezug auf Strafe, Erſatz und Einfluſs auf die bürgerliche Ehre. II. Von der Strafe, und zwar: *a*) von der Natur und dem Zwecke derſelben, ſowie von dem Straffyſteme im allgemeinen; *b*) von dem römiſchen Strafſyſteme, namentlich dem des *Paulus, Ulpian* und *Calliſtratus*; *c*) von dem deutſchen Strafſyſteme, insbeſondere von dem, welches die *Carolina* aufgeſtellt hat; *d*) von den aus dem Strafſyſteme unmittelbar entſpringenden Folgen, theils im allgemeinen, theils in Bezug auf das Staats- und Privatrecht. III. Von der Beſtrafung, und zwar: *a*) von den Strafgeſetzen; *b*) von dem Verhältniſſe des Richters zu den Strafgeſetzen — hier auch von Strafſchärfung, und Strafmilderung; — *c*) von dem Ver-

Digitized by Google

Verhältniſſe des Verbrechers zu'den Strafgeſetzen. Der beſondere Theil handelt von den einzelnen Verbrechen, nach folgender Claſſification: I. Von den Verbrechen gegen die Heiligkeit Gottes und die Religion (Gotteslästerung, Meineid, andere Verbrechen z. B. Zauberey). II. Von den Verbrechen gegen die Integrität, Würde, Ruhe und Sicherheit des Staats (Hochverrath, Majeſtätsverbrechen, Aufruhr, Landzwang, Landfriedensbruch, Brandſtiftung, Raub, andere Gewaltthätigkeit mit Selbſthülfe, Duell und *plagium*). III. Von den Tödtungen (Todtſchlag, Mord, und hier wieder: Giftmord, *parricidium*, Kindermord nebſt Ausſetzung der Kinder, Abtreibung der Leibesfrucht, Unfruchtbarmachung und Selbſtmord). IV. Von Diebſtählen (zuerſt im allgemeinen nach dem römiſchen und deutſchen Syſteme, dann von dem einfachen, offenen, gefährlichen, groſsen, zweyten und dritten Diebſtahle, einige *Communia*, von den noch übrigen, nach dem Objecte ſingulairen Diebſtählen, als dem Felddiebſtahl, Holz – und Wilddiebſtahl, Kirchendiebſtahl). V. Von andern Beſchädigungen des Körpers und des Eigenthums. VI Von den Injurien. VII. Von Fleiſchesverbrechen, (Ehebruch, Bigamie, Verführung, Entführung, Nothzucht, Blutſchande, Sodomie und von den übrigen geringern Ausſchweifungen der Liebe). VIII. Von den Fälſchungen (Münzfälſchung, Urkundenfälſchung, Maaſs – und Waarenfälſchung, Grenzverrückung, Praevarication u. ſ. w.) IX. Von denjenigen Verbrechen, die im gemeinen deutſchen Rechte unter dem Geſichtspuncte der römiſchen *Crimina extraordinaria* vorkommen (*Stellionatus, Calumnia, Concuſſio, Violatio ſepulcri*, Befreyung der Gefangenen aus dem Gefängniſſe. *Collegia et corpora illicita*, übrige Fälle, *actiones populares*). X. Beſondere Verbrechen der Staatsdiener (Amtserſchleichung, Beſtechung, Veruntreuung oder Pflichtvergeſſenheit in Verwendung des öffentlichen Vermögens). Endlich macht den Beſchluſs, ein Anhang von den Polizeyübertretungen. Daſs dieſe Stellung der Verbrechen manche Einwendung leidet, fällt in die Augen; ſo wie ſich auch in Anſehung der Ausführung manche Erinnerungen machen lieſsen. Letzteres iſt aber ſo natürlich, daſs dem Vf. deswegen kein gegründeter Vorwurf gemacht werden kann; um demſelben jedoch zu zeigen, wie aufmerkſam Rec. ſein Werk durchgeleſen hat, ſo mögen folgende Bemerkungen hier nicht unterdrückt werden. Gleich im §. 16. verſchmelzt der Vf. die *delicta commiſſionis et omiſſionis* durch eine Generaliſirung, welche bey beiden dieſelben Erfoderniſſe zu ihrer Exiſtenz vorausſetzt. Dieſs iſt offenbar ſowohl gegen den Geiſt des römiſchen, als des gemeindeutſchen Criminalrechts. Um die letztern zu conſtituiren bedarf es eines ganz beſondern Rechtsgrundes, da das römiſche und gemeindeutſche Criminalrecht nur *verbietet*, nicht *gebietet*. Deshalb zählt das römiſche Recht nur beſondere einzelne Fälle auf, in welchen die *Unterlaſſung* einer Handlung geſtraft werden ſoll, und die Carolina befolgt deſſen Anſicht. Nur in einzelnen ältern und neuern Territorialgeſetzen ſind *Unterlaſſungen* mit *Handlungen* gleichgeſtellt; theils durch unbeſonnenes Generaliſiren des römiſchen Rechts, theils durch ein deſpotiſches Beſtreben jeden Unterthan zu zwingen, alle möglichen Unthaten zu denunciiren. §. 19. hat es Rec. immer geſchienen, als wenn nach römiſchem Rechte der *dolus* präſumirt werden müſſe, und es ſcheint ihm um ſo mehr aus den angeführten Geſetzſtellen zu folgen, als das römiſche Recht ein ſo groſses Gewicht auf den *Erfolg* eines Verbrechens legt, um daſſelbe zu charakteriſiren. Eine formell verbrecheriſche Handlung muſs daher immer eben ſogut den *dolus malus* präſumiren laſſen, als eine erlaubte Handlung die Abweſenheit deſſelben. L. 1. §. 3. D. *ad leg. Cornel.* läſst auch jene Annahme gar wohl zu. Nicht billigen kann Rec. S. 188. den Vorſchlag, bey der Concurrenz mehrerer zu beſtrafenden Verbrechen, mit der härteſten Strafe hinſichtlich der Vollziehung anzufangen, und ſo auf die weniger harten vorzugehen; denn, wenn früher der Verbrecher noch nicht wegen minderer Vergehen beſtraft iſt, ſo kann und darf der Richter kein anderes, als das höchſte beſtrafen, da erſt dieſes als die Vollendung der moraliſchen Verderbniſs deſſelben zu betrachten iſt. §. 156. Daſs der Kindermord, ſelbſt von der Mutter begangen, nach römiſchem Rechte zum *parricidio* gerechnet worden ſey, hält Rec. nicht für erwieſen, auch iſt zur Begründung dieſer Anſicht überall keine einzige Stelle deſſelben nachgewieſen. Nach dem Geiſte des römiſchen Rechts, historiſch ergründet, ſcheint wohl eher das Gegentheil angenommen werden zu können. Auch darin kann Rec. nicht mit dem Vf. übereinſtimmen, daſs er aus dem Art. 35. ein *uneheliches* Kind als Thatbeſtand deſſelben annimmt, denn jener Artikel ſcheint ihm nur von einem *Indicium* zu reden, welches nur bey unehelich Geſchwängerten nachgeſpürt werden ſoll und kann. Wollte man dieſes nicht annehmen, ſo müſste die Ehefrau, welche einen *partum adulterinum* ermordet, nach der Anſicht des Vfs als eine *Parricida* beſtraft werden, welches doch, ſelbſt in den erſten Zeiten der Publication der *Carolina* erweislich nicht geſchehen iſt. Daſs übrigens die erſten Ueberſetzer und Commentatoren der Carolina nie eine Ahndung davon gehabt haben, der Artikel 131. ſey nur auf uneheliche Kinder zu beſchränken, beweiſen ihre Werke, und dieſe möchten doch einiges Gewicht für die richtige Interpretation der Carolina haben, inſofern ſie der Zeit ihrer Abfaſſung ſo nahe ſtanden. Auch die Worte *heimlicher*, — *weiſs*, erklärt Rec. eher für eine Andeutung der Umſtände, unter welchen das Verbrechen *gewöhnlich* begangen wird, als für eine Beſtimmung des Thatbeſtandes ſelbſt; eine ſolche Präciſion, wie bey neuern Geſetzbüchern, darf man bey der Carolina nicht erwarten. Oder ſollte nun wieder auch die in Unehren Geſchwängerte, wenn ſie *öffentlich* ihr Kind tödtete, nach der Anſicht des Vfs als *parricida* beſtraft werden?

Auch

Digitized by Google

Auch dieſer Anſicht würden ſich die Darſtellungen von beſtraften Kindermörderinnen aus den erſten Zeiten der publicirten Carolina widerſetzen. S. 468. §. 204. iſt überſehen worden, daſs ſchon die Reichspolizeyordnung von 1530. Tit. 33. die Beſtimmungen über den *öffentlichen* Ehebruch enthält, welche in den R. P. O. von 1548 u. 1577. wiederholt ſind, zum deutlichen Beweiſe, daſs, wie auch der Vf. mit Recht annimmt, dieſe Polizeyordnungen keineswegs die römiſchen Beſtimmungen über den Ehebruch an und für ſich, welche in der Carolina berückſichtigt worden ſind, aufgehoben haben können. Endlich hätte Rec., namentlich, was den ſpeciellen Theil betrifft, den *Böhmer's* hier angeführte Literatur des Criminalrechts nicht angeht, gewünſcht, daſs der Vf. ſeinem Werke ſorgfältigere und genauere Literaturnotizen beygefügt haben möchte, ſo wie auch die Citate aus dem Gedächtniſſe, wie es ſcheint, (denn warum ſollte ſonſt der bekannte *Kreſs*, jedesmal in *Creſs* verändert ſeyn?) bey einer 2ten Auflage berichtigt werden könnten. — Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre; der Preis iſt doch aber wahrlich zu hoch geſetzt.

Hamm, b. Schultz u. Wundermann: *Sammlung der Verordnungen, welche ſich auf die preuſsiſche Hypotheken-Ordnung und das Hypotheken-Patent für die wiedervereinigten Provinzen beziehen.* Nebſt einigen *Bemerkungen über die Möglichkeit einer gröſsern Vereinfachung des Hypotheken-Weſens.* Von *Neigebauer*, Königl. Preuſs. Ober-Landesgerichtsrathe. 1822. VIII u. 542 S. 8.

„Es iſt für den Geſchäftsmann von der äuſserſten Bequemlichkeit, wenn er alle auf ein ſpecielles Geſetz Bezug habenden Verordnungen in einem Bande geſammelt findet, wodurch er ſich das zeitraubende Aufſuchen in mehrern gröſsern Sammlungen erſpart." In dieſen Worten der Vorrede hat der Vf. ſelbſt den Zweck dieſer Sammlung angegeben; und jeder Geſchäftsmann wird ihm darin beypflichten. Zu dem Ende hat der Vf. die in Kleins Annalen, Stengels Beyträgen, Amelangs Archive, Matthis Monatsſchrift, v. Kamptz Jahrbüchern, Hoffmanns Repertorium, der Edictenſammlung und in den General-Hypothekenacten des Oberlandesgerichts zu Hamm enthaltenen, das Hypothekenweſen betreffenden, Verordnungen hier in einem nochmaligen Abdrucke zuſammenſtellt. Er iſt dabey nicht der chronologiſchen Ordnung gefolgt, ſondern hat ſich die Mühe gegeben, die Sammlung nach der Reihefolge der §§. der Hypothekenordnung ſelbſt zu ordnen, was ſeine Schwierigkeiten hat, da es oft ſehr ſchwer iſt, ſich überhaupt darüber zu entſcheiden, zu welchem §. des ältern Geſetzes eine neue Verordnung gehört, oft auch dieſe letztere ſich auf mehrere §§. bezieht. In dem letztern Falle bleibt freylich das, auch vom Vf. gebrauchte, Auskunftsmittel übrig, das neuere Geſetz bey einem §. aufzuführen, und bey den übrigen §§., die es ebenfalls angeht, nur darauf hinzuweiſen. Allein ſelbſt in dieſem Falle bleibt das Urtheil, wo auf dieſe Weiſe verfahren werden müſſe, immer ſehr oft bloſs ſubjectiv, weshalb wir uns beſchieden haben, daſs Manches von uns gerade nicht an dem Orte gefunden werden würde, wo wir es eben ſuchten. Selbſt der Begriff der Vollſtändigkeit einer ſolchen Sammlung iſt ſehr relativ, ſo, daſs wenn wir gleich unſrer Seits noch mehrere Verordnungen mit aufgenommen haben würden, wir doch nicht gerade behaupten möchten, daſs ſie fehlen. Auf jeden Fall iſt dieſe Sammlung vollſtändiger, als die ihr vorangegangenen, und deren Brauchbarkeit iſt vom Vf. ganz beſonders durch ein vierfaches Regiſter vermehrt worden, wovon das erſte ein alphabetiſches Realregiſter iſt, das zweyte diejenigen §§. anzeigt, wozu Nachträge geliefert worden ſind, das dritte und vierte aber chronologiſche Verzeichniſſe der hier geſammelten Verordnungen, mit Angabe der Quellen, aufſtellt. Hierdurch wird das oft mühſame Aufſuchen ungemein befördert.

Unſer Urtheil über die der Sammlung vorausgeſchickten Bemerkungen, die unter dem beſondern Titel: Ueber die Möglichkeit einer gröſsern Vereinfachung des Hypothekenweſens, ſchon früher ausgegeben worden ſind, haben wir ſchon in Nr. 35. der A. L. Z. d. J. ausgeſprochen.

Altona, b. Hammerich: *Umriſs des engliſchen Wechſelrechts.* Herausgegeben mit Entſcheidungen über Wechſelrechtsfälle in Hamburg und Altona, von *Friedrich Johann Jacobſen*, Ober-Gerichtsadvocaten in Altona. 1821. XL u. 284 S. 8.

Unter dieſem Titel erhalten wir, von dem jetzt verſtorbenen Vf., eine Ueberſetzung von: *The Law of Bills of Exchange, Promiſſory Notes* etc. *By Edward Windham Manning*, Esq. Lond. 1817; einen Auszug aus *Joſeph Chitty practical Treatiſe on Bills of Exchange* u. ſ. w. Der Ueberſetzung ſind hin und wieder Entſcheidungen des Wechſelgerichts zu Altona, und des Handelsgerichts zu Hamburg, anmerkungsweiſe beygefügt, auch ſind mehrere derſelben, die dem Herausgeber ſpäter zur Kenntniſs gekommen ſind, in dem Anhange mitgetheilt. Für diejenigen, welche gern aus der Quelle ſchöpfen, wäre eine Tafel wünſchenswerth geweſen, in welcher die oft räthſelhaften Abkürzungen bey Anführung engliſcher Geſetze und Schriftſteller, — welche hier wörtlich und ohne die mindeſte Erklärung aus Manning abgeſchrieben ſind, — aufgelöſt worden wären. Ueberhaupt ſcheint es ſich der Herausgeber etwas zu leicht gemacht zu haben; denn auch die Ueberſetzung wimmelt von Unbehülflichkeiten und Anglicismen jeder Art. Die dem Ganzen vorausgeſchickten Bemerkungen über das Wechſelrecht im allgemeinen, und über das engliſche Wechſelrecht im Vergleich mit dem Continentalwechſelrechte, laſſen gleichfalls gar manches zu wünſchen übrig.

KRIEGS-

Digitized by Google

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien u. Triest, in d. Geiſtinger. Buchh: *Vorleſebuch über die Militair-Oekonomie-Controlle der k. k. öſterreichiſchen Armee.* Bearbeitet von *Franz Hübler*, wirklichem k. k. Ober-Kriegs-Commiſſär u. ſ. w. 1821. VII u. 437 S. gr. 4.

Der eigentliche Zweck dieſes Werkes iſt die k. öſterreichiſchen Militär-Adminiſtrations-Beamten in ſyſtematiſcher Ordnung über ihre Geſchäfte und deren Betrieb zu belehren; in wie weit derſelbe erreicht worden, liegt natürlich ganz auſser dem Kreiſe der Beurtheilung eines der nicht ſelbſt in jenem Dienſte und Fache angeſtellt iſt, und kann deshalb auch nicht Gegenſtand dieſer Anzeige ſeyn. Aber das Buch gewährt auch eine ſehr deutliche Einſicht nicht allein in die Formen, ſondern auch in das Weſen der k. öſterreichiſchen Militäradminiſtration, ſo wie in die Grundſätze die dort bey Unterhaltung, Bekleidung, Ausrüſtung u. ſ. w. der Truppen befolgt werden, und in dieſer Hinſicht muſs es jeden gebildeten Militär um ſo mehr intereſſiren, da durch die ſo verſchieden gegebenen Verhältniſſe der einzelnen Theile des Kaiſerſtaats eine Aufgabe geſtellt iſt, deren Löſung wohl Beachtung verdient. Ungleich wichtiger für dieſen Zweck iſt allerdings das *Militär-Oekonomie-Syſtem* deſſelben Vfs, ein ganz erſchöpfendes Werk, das aber wegen Volumen (Rec. kennt 6 Bde in gr. 4.) und hohen Preis nicht Vielen zugänglich und überhaupt eine etwas weitläuftige Lectüre iſt.

Die vorliegende Schrift umfaſst in funfzig Hauptſtücken alles, wobey der k. öſterreichiſchen Mil. Admin. Beamte concurrirt, und dieſs gegen andere Armeen gehalten, auſserordentlich oft und beynahe bloſs mit Ausſchluſs der rein kriegsdienſtlichen Sachen der Fall iſt, überall auch die nöthige Erörterung nicht fehlt, ſo erhält man eine ziemlich klare Ueberſicht der Einrichtung und Organiſation der gedachten Armee. Die ſyſtematiſche Ordnung iſt nicht gerade die vorzüglichſte, da man bisweilen in Abſchnitten Notizen findet, die man da am wenigſten ſuchte, indeſs beruht dieſs wahrſcheinlich auf den obwaltenden Verhältniſſen und der vorherrſchenden praktiſchen Tendenz, welche gebot ſich dieſer anzuſchmiegen; das 1ſte Hauptſtück handelt von der Beſtimmung des Feldkriegs-Commiſſariats, darauf beginnt das 2te mit der Verificirung des Eintrittes eines Mannes (*Aſſentirung* genannt), und das 50ſte ſchlieſst mit der Auflöſung der Regimenter und Corps. Der reiche Inhalt geſtattet keinen Auszug, Rec. begnügt ſich daher unter anderen auf das 7te (Verpflegung), 10te (Montirung und Rüſtung), 26ſte (Sanitätsanſtalten), 29ſte (Heirathen), 30ſte (Bildungsanſtalten), 31ſte (Milit. Gränzverwaltung) und 46ſte (Belohnungen) Hauptſtück aufmerkſam zu machen. Man lernt dabey zugleich eine allerdings dem Ausländer oft auffallende Terminologie kennen, ſo werden z. B. weder die Philoſophen noch die Regimentsquartiermeiſter im übrigen Deutſchland errathen, was eine *ideale Categorie* ſey, was denn auch hier nicht verrathen werden ſoll.

SCHÖNE KÜNSTE.

Luzern, b. Meyer: *Der Luzerner Löwe*, der Edlen und freyen Stadt Luzern aus Liebe gewidmet von *Aug. Schumacher*. 1821. 111 S. 8.

Auf den Alpen, wo die Bruſt für Freyheit ſtärker ſchlägt und der Muth erhöht wird, vernahm Rec. zuerſt aus begeiſtertem deutſchen Munde die gefälligen Klänge dieſer Dichtung, und der biedere Deutſche, welcher dieſelbe declamirte, möchte ſich vielleicht wundern, warum nicht Jedermann in ſeine Begeiſterung einſtimmte. Die ſichtbare Kälte einiger galt nicht der freundlichen Dichtung ſeines wackern Landsmann Hn. *Sch.* aus Arolſen, über welche nur eine Stimme war, ſondern der Sache ſelbſt und der Ungewiſsheit, welcher Geiſt den Luzerner Löwen erzeugt und ob die Wackern allein, denen er geweiht iſt, durch dieſes Sinnbild geehrt werden ſollen? Ihren der Geſchichte angehörigen Ruhm wollen wir nicht ſchmälern, denn die aufopfernde Treue, welche die Schweizergarde am 10. Aug. 1792 bewieſen, wird in den Jahrbüchern Frankreichs und der Schweiz unvergeſſen bleiben; — aber was Hr. *Sch.* den Fremdling im Anfang zur Beantwortung der Frage, „wen das ſchöne Denkmal ehre? ſagen läſst:

> Sie haben, von der Heimath fern
> In fremdem Dienſt ihr Blut vergoſſen;
> Ich denke mir die Eidgenoſſen
> Als eingeborne, freye Herrn.

ſprach auch mancher Schweizer aus, der in der Geſchichte ſeines Volkes noch Gröſseres kennt, und den Sinn der Urner bewahrt, die von der Monumenten-Sucht nicht angeſteckt, das ſteinerne Denkmal verbaten, welches einſt der bekannte *Abbé Raynal* den drey Männern im Grütli errichten wollte. Möge der warnende Ruf des Fremden in Erfüllung gehen!

> O Schweizer bleibet immerhin,
> Der Stelle werth mit hohem Sinn!
> Vergeſſet nie, wie gnädig Gott euch war,
> Verſäumet nicht des Herren Dankaltar;
> Bleibt ſtets einander treu und hold,
> Und liebt das Eiſen mehr als Gold.
> Dann ſichert Schweizer-Arm und Muth
> Des alten Bundes ſchönſtes Gut;
> Das iſt die Freyheit! merkt es Eidgenoſſen,
> Sie lebt vom Blut für ſie vergoſſen!
> Und achtet, was der Leu dort lehrt:
> Der Tod im Kampf iſt ſterbenswerth!

Das Denkmal ſelbſt, nahe bey Luzern, ein in einen Felſen ausgehauener, von Wunden bedeckter ſterbender Löwe, von dem Bildhauer *Eihorn* von Conſtanz in einem groſsen Stil gearbeitet, macht dem Künſtler Ehre, und wird von Kunſtfreunden nicht ohne hohen Genuſs betrachtet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dorpat, gedr. b. Schünmann: *Annales ſcholae clinicae medicae Dorpatenſis*, annorum MDCCCXVIII, MDCCCXIX et MDCCCXX. Sumtibus publicis editi ab inſtituti Directore Dr. *Joanne Friderico Erdmann*, a conſiliis coll. Ruſſ. Therap. et Clin. P. P. O. Lit. Univerſ. Caſanenſis ſocio hon. etc. 1821. 227 S. gr. 4.

Der durch ſeine früheren literariſchen Arbeiten rühmlich bekannte Vf., welcher im Jahre 1818 von *Kaſan*, wo er neun Jahre gelebt hatte, nach *Dorpat* als Profeſſor der Therapie und Klinik verſetzt wurde, giebt uns in dieſer Schrift einen neuen Beweis ſeiner ausgezeichneten Talente als praktiſcher Arzt, ſeines Fleiſses und regen Eifers die Wiſſenſchaften als gründlicher Forſcher und Lehrer zu fördern. Sie enthält nicht allein eine Sammlung mehrerer lehrreichen Krankheitsfälle, ſondern auch intereſſante Mittheilungen über die kliniſchen Anſtalten an der Univerſität zu Dorpat, über die theoretiſchen Anſichten des Vfs. und ſein praktiſches Verfahren, in *ſechs* Abſchnitten, mit deren Inhalt wir den Leſer, ſo viel es der Raum dieſer Blätter geſtattet, bekannt machen wollen. *Erſter* Abſchnitt. *Beſchreibung von Dorpat und allgemeine Bemerkungen über die Einwohner dieſer Stadt.* Dorpat liegt unter 58° 22′ 47″ Breite und 44° 23′ 45″ Länge von *Ferro*, längs den Ufer des Fluſses *Embach*, durch welchen der See *Würzjerw* mit dem See *Peipus* verbunden wird. Der Fluſs iſt 98 Pariſer Fuſs über dem *Baltiſchen* Meere erhaben, flieſst in Krümmungen von Abend nach Morgen und da wo die Stadt liegt, zwiſchen zwey hundert Fuſs hohen Bergen, in einem Thale hin, in welchem die Stadt zu beiden Seiten an die Anhöhen angebaut iſt; gegen Mittag hin erhebt ſich ein höherer frey ſtehender Berg, der Domberg. Im Frühling ſteigt jener Fluſs bis zu 12 Fuſs über ſeine gewöhnliche Höhe, überſchwemmt einen Theil der Stadt und der Boden wird dadurch etwas ſumpfig; es ſind daher auch Schleuſen in den Straſsen angelegt, welche das ſich anſammelnde Waſſer in den Fluſs ableiten. Uebrigens ſind die Straſsen breit und meiſtens gepflaſtert. Die Stadt hat 762 Häuſer, unter dieſen 118 ſteinerne und 644 hölzerne, die meiſten haben nur ein Stockwerk. — Der Barometer ſchwankt zwiſchen 28 und 30 Londner Zoll; der Reaumürſche Thermometer ſteigt im Sommer bisweilen bis 30° Wärme und fällt im Winter wohl bis zu 30° Kälte. Gegen Ende des Mays laſſen gewöhnlich erſt die Nachtfröſte nach, im Auguſt wird es ſchon wieder herbſtlich, bisweilen mit Nachtfröſten; der September iſt oft wieder gelind und mit dem November tritt meiſtens — höherer Grad der Kälte ein. Doch finden hierin viele Verſchiedenheiten Statt und die Winter von 1817, 1818 und 1820 ſind ungewöhnlich gelind geweſen. Im J. 1819 betrug die Bevölkerung von Dorpat überhaupt 7287 Einwohner und 1150 Soldaten; von jenen waren 3413 männlich und 3874 weiblichen Geſchlechts; es befinden ſich unter denſelben etwas über 3000 *Deutſche*, Beamte, Kaufleute und Handwerker, der *Ruſſen* ſind ungefähr 1000, Soldaten, Kaufleute, Handwerker; die *Eſthen* machen das gemeine Volk aus, ihrer ſind etwas über 3000, *Letten* finden ſich etwa 200 Köpfe. Die einzelnen Nationen ſind durch Verheirathungen ſehr mit einander verſchmolzen. Das gemeine Volk iſt träge, vom Mangel gedrückt, häufig dem Trunke und der Wolluſt ergeben. Das Leben der Vornehmen iſt wie jetzt überall in dem cultivirten Europa; im Sommer beziehen viele Landſitze. Zu den einheimiſchen Krankheiten gehören: Rheumatismen, Krätze, Bandwurm, Rhachitis, Skropheln, Atrophie; der Kinder, Scorbut, Leucophlegmaſie, Waſſerſucht, Phthiſis, Luſtſeuche, unter verſchiedenen oft verſteckten Formen, auch unter der Form der Radeſyge. Epidemiſch herrſchen oft Fieber verſchiedener Art, beſonders unordentliche und halbdreytägige Wechſelfieber, Scharlach, Maſern, Keichhuſten. Unter dem Landvolke kommt die blaue Blatter oft vor, in der Stadt iſt ſie ſelten, in Sibirien findet ſich eine ähnliche Krankheit, welche der Vf. auf ſeinen Reiſen in dieſem Lande zu beobachten Gelegenheit hatte, und ſchon früher in einer lehrreichen Abhandlung beſchrieben hat. (Ueber die blaue Blatter, *puſtula livida*, vom Dr. *Erdmann*; in der Zeitſchr. für Natur und Heilkunde, herausgeg. von dem Prof. der chir. med. Akad. zu Dresden. II. Bd. 1. Hft. S. 44.) In dem Decennio von 1811 — 1820, wurden 1122 Knaben und 1087 Mädchen geboren, dagegen ſtarben 1006 männlichen und 970 weiblichen Geſchlechts, 595 Paare wurden getraut. *Zweyter* Abſchn. *Geſchichte und gegenwärtige Einrichtung der kliniſchen Anſtalt an der Univerſität zu Dorpat.* Im J. 1806 wurde der Bau des Gebäudes, welches zu den kliniſchen Anſtalten und dem Entbindungsinſtitute beſtimmt iſt, auf dem oben erwähnten Domberge begonnen, und 1808 war es ſo weit vollendet, daſs der Unterricht in demſelben beginnen konnte. Die für die Erhaltung der einzelnen Anſtalten bewilligten Summen waren aber zu

Digitized by Google

zu gering, bis 1818 durch Fürſprache des um die Univerſität Dorpat überhaupt ſehr verdienten Grafen von Lieven die Einkünfte der mediciniſch-praktiſchen Anſtalten ſo weit erhöhet wurden, daſs für die mediciniſche eben ſo wie für die chirurgiſche Abtheilung jährlich 6000 Rubel, für das Entbindungsinſtitut aber 3000 Rubel verwendet werden könnten. In dieſer günſtigeren Periode trat der Vf. die Direction der kliniſchen Anſtalt für innere Krankheiten an, und hatte die Freude, daſs ſchon im J. 1819 wieder beträchtliche Verbeſſerungen vorgenommen werden konnten und die jährlichen Einkünfte bis auf 7800 Rubel vermehrt wurden. Für das Entbindungsinſtitut ſind vier Stuben und für eine jede der beiden kliniſchen Anſtalten iſt ein Saal und ſechs Zimmer beſtimmt. Das Krankenhaus beſitzt ſeine eigene Apotheke, Badeanſtalt, Oeconomie, Wohnungen für die aſſiſtirenden Aerzte und alle nothwendigen Apparate. Die Anordnungen in Hinſicht der Lagerſtätten, der Diät, der Krankenbeſuche und Unterrichtsmethode, ſtimmt mit der Verfaſſung in den beſten Anſtalten dieſer Art überein. In den letzt verfloſſenen Jahren haben 43 bis 49 Studirende dem kliniſchen Unterrichte beygewohnt. — *Dritter* Abſchn. *Grundſätze nach denen in der kliniſchen Schule für innere Krankheiten verfahren wird.* Der Vf. theilt hier auf 40 Seiten eine Skizze ſeiner phyſiologiſchen und pathologiſchen Grundſätze mit, die manchen hellen Blick in dieſe dunklen Lehren werfen laſſen. Im Allgemeinen ſtimmen Hn. *E.* Anſichten am meiſten mit den bekannten Meinungen *Brandis*, *Prochaska* u. a. neuern Phyſiologen überein; ſie haben die Tendenz den Electro-Chemismus zur Erklärung der durch die Erfahrung im geſunden und kranken Organismus aufgefaſsten Erſcheinungen zu benutzen. Frey von dem Zwange der Syſteme hält er ſich nur an die Beobachtung, erkennt die Wichtigkeit der genauen Beachtung des vegetativen Proceſſes der Lebensäuſserungen, vergiſst aber nicht die Wechſelwirkung der Syſteme, welche ſich in den ſchon gebildeten höheren Organismen, während der Dauer ihrer Fortbildung und individuellen Lebens ſo deutlich ausſpricht. Rec. findet die meiſten dieſer Anſichten dem gegenwärtigen Stand unſerer Kenntniſſe vollkommen angemeſſen, und der Vf. hat bewieſen, daſs, der weiten Entfernung von ſeinen frühern Aufenthaltsorten ungeachtet, die deutſche Literatur ihm nicht fremd geworden, daſs ihm das beſſere Neue nicht entgangen iſt. Nur die Anordnung der Hauptgebilde des menſchlichen Körpers unter die Dryas Irritabilitäts- Senſibilitäts- und Reproductionskraft, in dem Sinn, wie ſie *Walter's* und andere phyſiologiſche Handbücher jener Zeit enthalten, können wir nicht billigen und ſind verſichert, daſs ſich der Vf., bey der Unbefangenheit ſeines Forſchens, aus dieſem magiſchen Kreis dem Scheine nach nur tief eindringender Naturkenntniſſe, auch bald ganz herausreiſsen werde. — Als Hauptmomente ſeiner theoretiſchen Anſichten, ſtellt Hr. *E.* folgende Sätze auf: a) *Organismi partes conſtituunt totum, cujus membra congruunt actione ſua ita, ut ipſum conſervetur.* b) *Vis vitae organismo non additur, ſed ex indole ejus prodit.* c) *Summa actionum organicarum et polaritatis lex.* d) *Irritabilitas ex indole materiei eſt derivanda et leges ejusdem polaritatis legi ſubordinandae.* e) *Res externae e legibus pſychicis et phyſicis in organismum agunt, eumque immutant polaritatis vi.* f) *Vegetationis actus innormales partim directe, partim indirecte ſunt corrigendi.* — Der Aufmerkſamkeit vorzüglich würdig ſcheint uns eine Bemerkung über die Bildung der natürlichen Mineralwaſſer und des dabey ſich äuſsernden chemiſch-elektriſchen Proceſſes zu ſeyn. „*Aqua in tranſitu ſuo per telluris ſuperficiem metallis, ſulphure, terris et ſalibus impraegnata in pede montium plerumque duplici forma rurſus ejicitur. Nunc enim thermae productis baſicis, ut hydrogenis ſulphurato et natro, repletae, nunc fontes frigidi productis oxydatis, ut acido carbonico et ferri oxydo, ſcatentes in conſpectum prodeunt. Diverſis enim terrae ſtratis ſe invicem tangentibus provocatur actio galvanica, quae fluido indolem adverſam impertit ita, ut in vicinia alcalinorum fontium ſimul et acidi ſemper reperiantur. Sic prope Carolinenſes Egrani in Bohemia, ſic prope ſulphuricos ferrici ubique in Caucaſo et ad Rhenum propullulant. Juvaret aliquando ſingulos proſequi. A Rhaetici ad Galliam belgicam praecipue deſcendens varietatem illam aquarum mineralium alternantem, nonnullis tantum fontibus neutris interjectis, quaqua verſum conſpicies. Falluntur, qui diverſam aquarum illarum indolem non niſi fortuitam eſſe, et temperaturam conſtantem non niſi a ſolo iisdem tribui putant. Ordo enim, quem in ſitu obſervamus, mixtio materiarum contraria et temperaturae gradus oppoſiti varietatem illam proceſſui galvanico originem debere ſatis ſuperque demonſtrant. Quemadmodum enim in pila a cel. Volta inventa ad polum poſitivum oxyda, ad negativum desoxyda colliguntur, ſic in thermis quoque praecipue poſitiva, in acidulis vero negativa principia congeruntur; et quemadmodum altero polo temperatura ad flammam usque augetur, ſic fontes calidi quoque perpetuo actu galvanico ſine igne ſubterraneo per ſecula ferrent. Quid mirum ergo, ſi tali proceſſu ſublimiori fluida gignuntur chemismo communi non componenda; ſi eadem polaritati erepta et ſibi relicta cito mutantur et decomponuntur?*" *Vierter* Abſchn. *Ueberſicht der in den Jahren* 1818 bis 1820 *behandelten Kranken.* In der Einleitung macht der Vf. treffende Bemerkungen über die Verwirrung, welche in der noſologiſchen Nomenclatur herrſcht und der Schwierigkeit eine vollkommen bezeichnende Benennung für mehrere individuelle Krankheitsfälle zu finden; und wir ſtimmen Hn. *E.* darin vollkommen bey, daſs es für die jetzige Zeit am zweckmäſsigſten iſt, die durch vieljährigen Sprachgebrauch allgemeinen Krankheitsnamen beyzubehalten. — Da mit dem *Clinico fixo* auch ein *Policlinicum* verbunden iſt, ſo finden wir

in

Digitized by Google

in doppelten Verzeichniſſen die Ueberſichten der behandelten Krankheitsformen aufgeführt. In dem Spitale wurden im Durchſchnitte 70 bis 80 Kranke in einem Jahre, in den drey genannten Jahren 227 Kranke behandelt; die *Poliklinik* ſorgte in demſelben Zeitraume für 447 Kranke. *Fünfter* Abſchn. *Bemerkungen über einige Heilmethoden, welche vorzugsweiſe in Anwendung kamen.* In Hinſicht der *Fieber* bemerkt Hr. *E.*, daſs er die Eintheilung derſelben in *hyperſtheniſche* und *aſtheniſche* deswegen nicht angenommen habe, weil dieſer Charakter ſelbſt während des Verlaufes eines Fiebers wechsle, und ſonach nur einzelne Stadien, nicht beſtimmte Formen einer Krankheit bezeichne; er habe ſeine Schüler angeleitet die krankhaften Erſcheinungen, die Gruppen der Symptome ſorgfältig aufzufaſſen, das Cauſalverhältniſs zu erforſchen und darauf die Indicationen zu richten: daſs der krankhafte Zuſtand der Organe, von welchen die Krankheit ausgegangen iſt, und das geſtörte Gleichgewicht zwiſchen den einzelnen Gebilden des Organismus hergeſtellt werde. — Bey *Entzündungen* wählte er den Mittelweg, zwiſchen der zu groſsen Vernachläſſigung der Blutentleerungen zur Zeit der Herrſchaft der Erregungstheorie, und dem anderen Extrem, zu welchem ſich jetzt mehrere Aerzte hinneigen. — In der *Phthiſis* ſah er bey *Erethismus* von der *Digitalis purpurea*, dem Bleyzucker und dem isländiſchen Mooſe gute Wirkung, bey Schwäche der Schleimhäute von dem Waſſerfenchel, der Myrrhe und Theerräucherungen. Von 20 *Waſſerſüchtigen* ſtarben nur 7., dieſe glücklichen Reſultate waren vorzüglich in gehöriger Berückſichtigung des Charakters der Krankheit gegründet, welche öfters zu der Anwendung der antiphlogiſtiſchen Heilmethode führte. Aderlaſſen, *Cremor tartari, Mercurius dulcis* und *Digitalis purpurea* leiſteten oft die trefflichſten Dienſte. Die *Syphilis* kam häufig nicht nur unter Erwachſenen ſondern auch bey Kindern und mit verſchiedenen Complicationen vor, von welchen die Verbindung mit Scropheln und Scorbut am zahlreichſten waren. Bey der Hartneckigkeit des Uebels reichte man mit der Extinctionscur in mehrern Fällen nicht hin und man muſste die Solivationscur anwenden. Die abwechſelnde äuſsere und innere Mercurialcur nach *Brera* und das rothe Queckſilberoxyd wurde, auſser den gewöhnlichern Queckſilberpräparaten mit beſonderem Nutzen angewendet, weniger nützlich fand man die Zinnoberräucherungen; das ſalzſaure Gold wurde einige Male bey ſcrophulöſer Complication mit gutem Erfolge angewendet; von dem *Koechlinſchen* Kupferſalmiakliquor ſah man nicht ſo viel Gutes, als von dem Queckſilber. Der *Bothriocephalus latus Bremſeri* iſt in jenen Gegenden endemiſch, das *Chabertiſche* Oel bewährte ſich als wirkſam. Der *ſechste* Abſchnitt enthält 66 *Krankheitsgeſchichten*, durch welche die Handlungsweiſe des Vfs. als Lehrer und praktiſcher Arzt noch mehr erläutert und das über die gewählten Heilmethoden im Allgemeinen Angeführte, beſtätigt wird. Da dieſe Schrift auf Koſten der Staatskaſſen gedruckt worden iſt, und dieſelbe zugleich als ein bleibendes Denkmal des Fleiſses von Lehrer und Schüler anzuſehen iſt, für Letztere auch ganz vorzüglich zur nützlichen Erinnerung an dasjenige dienen mag, was ſie während ihrer Studienzeit geſehen haben; ſo ſcheint uns der Abdruck jener ausführlichen Krankheitsgeſchichten, denen auch Epicriſen beygefügt worden ſind, dem Zwecke, welchen der Vf. in das Auge gefaſst hatte, ganz entſprechend; unter anderen Verhältniſſen dürfte nur eine Auswahl derſelben wünſchenswerth geweſen ſeyn. Zu den intereſſanteſten rechnen wir die Krankheitsgeſchichte einer Frau die durch die Erſchütterung von einem Blitzſtrahl nieder geworfen worden war, worauf ein remittirendes Fieber mit eigenthümlichen Zufällen ſich entwickelt hatte; die Fälle von Zungen – Magen – Kehlkopf – Gebärmutter – und Rückenmarkentzündung, von einigen Waſſerſuchten, in welchen ſich der antiphlogiſtiſche Heilplan wirkſam bewieſen hat; die *Scelotyrbe*, welche Einmal zwar durch die Anwendung des thieriſchen Magnetismus beſeitigt wurde, allein nach einem Rückfall dieſer Einwirkung nicht weichen wollte und eben ſo hartnäckig den kalten Begieſsungen widerſtand.

Dieſe Schrift zeichnet ſich auch durch einen trefflichen Stil aus, wodurch ihr Studium jüngeren Aerzten in doppelter Hinſicht nützlich werden kann. Druck und Papier ſind ſchön, und ſo vereiniget ſich hier Alles, um dieſem Denkmal der Cultur der Wiſſenſchaften in den nördlichen Staaten durch deutſchen Fleiſs, einen bleibenden und hohen Werth zu verſchaffen.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Om den nordiske Mythologies Ubrugbarhed for de ſkjönne Konſter.* (Ueber die Unbrauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die ſchönen Künſte). Von *Forkel Baden*, Prof. und Secret. d. Kunſtakademie. 1820. 30 S. 8. (1½ Mk.)

In der kurzen, etwas polemiſchen Vorrede beſchuldigt der Vf. einige junge däniſche Künſtler, ſie hätten ſich in die nordiſche Mythologie ſo vergafft daſs ſie, die Natur und Antike vergeſſend, jene zu ihrer Hauptſache machten und ſich die Darſtellung ihrer Ungeheuer zum höchſten Ziele ihrer Beſtrebungen ſetzten. Zu verantworten hätten dieſes ſolche Gelehrte, welche, zum Belege für den Ausſpruch des *Terentius: „faciunt, nae, intelligendo, ut nihil intelligant"* von der Vortrefflichkeit der nord. Mythologie ihnen ſo vieles vorgeplaudert hätten, daſs ſie dieſelbe als entſchieden betrachteten. Namentlich iſt es der Hr. Prof. *Jens Möller* zu Kopenhagen (mit welchem Hr. B. ſchon manchen liter. Kampf beſtanden hat) und deſſen in den Schriften der *ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft*, 8 Jahrg. 2tem Hefte, S. 225 — 302 abgedruckte Abhandlung *über die Brauchbarkeit der nordiſchen Mythologie,*

nicht

nicht bloſs für die *Dichtkunſt* (wofür *Ewalds, Prams* und in den neueſten Zeiten noch *Oehlenſlägers* treffliche Arbeiten ſprechen), ſondern eben ſowohl auch *für die ſchönen bildenden, oder technischen Künſte* (wovon der verewigte *Wiedewelt* Beweiſe gegeben hat) — gegen welche dieſe kleine Schrift gerichtet iſt. Rec. hat über den Werth dieſer *Mölleriſchen* Abhandlung in der Anzeige der Schriften der genannten Geſellſchaft (Bd. 8 — 13. S. *Erg. Bl.* 1821. Nr. 52.) ſeine Meinung abgegeben; und er kann nicht ſagen, daſs Hr. *B.* etwas darin geändert habe. Doch hat dieſer nicht unrecht, zu behaupten: man müſſe nicht aus blindem, oder falſchem, Patriotismus zum Feind und Verräther an den ſchönen Künſten werden; es ſey ein weſentlicher und ſehr bedeutender Unterſchied zwiſchen der nordiſchen und der griechiſchen Mythologie; die Popanzen (wie er ſie nennt) der Erſten vermöge keine Kunſt in der ganzen Welt in Götter, und eben ſo wenig Valhalla in einen Olymp umzuſchaffen. Auch verräth es Voreiligkeit und Neigung zu einſeitigem Urtheile, wenn ſich die Verehrer der nord. Mythologie, zum Beweiſe der Tauglichkeit derſelben für technische Kunſtwerke, auf „*Gräter's* groſses und prachtvolles Kupferwerk über die nord. Mythologie, welches doch Keiner von ihnen geſehen hat, oder je zu ſehen bekommen wird," berufen. — In der Parallele, welche Hr. *B.* zwiſchen den Geſchöpfen der nordiſchen, und denen der griechiſchen, Mythologie zieht, heiſst es unter andern: „Man denkt nichts und fühlt nichts bey *Odin* mit dem langen Barte, einem Iſegrim auf jeder Seite, einem Raben auf jeder Schulter; aber deſto mehr bey *Jupiter*, dem majeſtätiſch thronenden, mit dem Donnerkeile in der Rechten, dem Scepter in der Linken, dem Adler zu den Füſsen" u. ſ. w. (S. 8.) Wenn einige behaupten: *Freya* ſey ein eben ſo brauchbarer, wo nicht noch tauglicherer, Gegenſtand für die ſchönen Künſte, als *Venus*; denn wenn gleich auch ſie nicht eben als Muſter der Keuſchheit gelten könne, ſo habe man doch von ihr keine ſolche Erzählungen, gleich denen von *Venus* und *Mars* und vielen ähnlichen: ſo erinnert der Vf. mit Recht an *Lokes* Ausſpruch in der *Edda*: „Schweig du nur, *Freya*! Dich kenne ich allzu gut; dir fehlt es nicht an entehrenden Handlungen. Von allen den *Aſen* und *Alfen*, die ſich hier befinden, giebts auch nicht Einen, der nicht dein Buhle geweſen wäre." (S. 10.) „*Vale*, heiſsts weiter, iſt Gott des Krieges, *Tyr* Gott des Krieges *und der Weisheit*. Wie ſie ſich von einander unterſcheiden, weiſs man nicht, an *der Weisheit* nimmt man Anſtoſs. Vielleicht hat der Fabelſchreiber an die *Minerva* gedacht, welche von der *Bellona* dadurch verſchieden iſt, daſs jene die kalte, überlegende Weisheit bezeichnet; die niemals die Stimme der Leidenſchaft höret, und ſich zugleich in den abſchreckenden Panzer der Gefühlloſigkeit hüllet; wogegen die Bellona nur die blinde Raſerey, Grauſamkeit, Mordluſt, Verwüſtung für ſich allein abbildet. Dem ſey, wie ihm wolle; undeutliche, formloſe Weſen, dergleichen *Vale* und *Tyr*, ſind für den Künſtler ganz unbrauchbar." (S. 12.) So geht der Vf. die vornehmſten Gegenſtände der nordiſchen Mythologie durch; und die Reſultate, worauf ſie ihn führen, ſind allerdings den bildenden Künſten nichts weniger, als zuträglich. Uebertreibt er es auch zuweilen ein wenig, und läſst er hier und da ſeine Vorliebe für die griech. Mythologie durchblicken: ſo muſs man wenigſtens ſeiner Unparteylichkeit in der Würdigung der Fabellehre ſeines Vaterlandes, ſeinem Sinn und Eifer für das wahrhaft Schöne, und ſeiner vorurtheilsfreyen Anſicht von ſo manchen Vorzügen, welche die griechiſche Mythologie vor der nordiſchen unverkennbar hat, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Nur thut er dem Prof. *Möller* offenbar zu viel, wenn er ihn der Ueberſchätzung der nord. und einer Herabwürdigung der griech. Mythologie beſchuldigt, oder ihn in die Klaſſe ſolcher Schriftſteller ſetzt, welche durch ungebührliches Anpreiſen der Letzten den däniſchen jungen Künſtler in Gefahr bringen, „ſeine Kunſt in der nordiſchen Mythologie zu Grabe zu tragen." Rec. hebt zur Rechtfertigung *Möllers* aus oben angezogener Abhandlung nur folgende Stelle aus: „Wie glücklich waren dagegen (nämlich im Gegenſatze gegen neuere Dichter und Künſtler, welche ihre Gegenſtände immer nur von der Vorwelt abborgen müſſen) die *Griechen*, deren Religion und Sitten, deren Kunſt und Leben in der vollkommenſten Harmonie und Wechſelwirkung ſtand. Bey ihnen konnte das Leben ſich in der Kunſt abſpiegeln, die Kunſt auf das Leben kräftig wirken. Daher übertraf die alte Kunſt die neuere ſo ſehr in der Wahrheit; denn, was vorhin genannter Redner (*Fr. Jacobi*) mit Hinſicht auf Poëſie bemerkt, das gilt noch mehr von der bildenden Kunſt: ſie konnten Menſchen und Sitten nehmen, wie ſie waren, ohne ſie in ein fremdes Coſtum zu traveſtiren. Sie wirkte deſto mächtiger, weil der Grieche in ihr immer *ſeine* Welt fand, eine Welt, welche gerade deshalb ihn auf das mannichfaltigſte rührete; und in dem poetiſchen Lichte, welches ſie umſtrahlete, verſchwand gleichwohl niemals jener echten helleniſchen Natur wahre Geſtalt und genau begrenzter Umriſs." u. ſ. w. (S. 234. 235.) So wie übrigens *Möller* hauptſächlich *Gräters Ideen über die Brauchbarkeit der nord. Mythologie für die redenden und zeichnenden Künſte* (1792) benutzt, ohne jedoch die ſeither geſchehenen Fortſchritte in der Kenntniſs der nord. Mythologie unbenutzt zu laſſen: ſo bauet Hr. *Baden* in ſeiner Vergleichung zwiſchen der nord. und griech. Mythologie ſeine Urtheile über den Werth der letzten vorzüglich auf *Moritz's* klaſſiſche *Götterlehre*. Seine Andeutungen ſind freylich, wie es der beſchränkte Umfang ſeiner Schrift erwarten läſst, nur kurz und rhapſodiſch; aber der Gegenſtand verdient eine ausführlichere Bearbeitung: und dazu haben beide Vff., jeder nach ſeiner Anſicht und ſeinem Geſchmacke, treulich vorgearbeitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Reviſion der Lehre von Auflagen* und von Benutzung der Domainen durch Verpachtung und Verwaltung auf Rechnung. Verfaſst von *Georg Gottfried Strelin*, fürſtlich Oettingen-Wallenſteinſchem quieſcirenden geheimen Rath und Kammer-Vicepräſidenten. 1821. IV u. 306 S. 8.

Des Vfs Schrift, welche er vor drey und vierzig Jahren über die Auflagen herausgab, hat ihn ſchon längſt unter den Schriftſtellern über das Finanzweſen ausgezeichnet. Sie enthielt nur eine Einleitung in die Lehre von den Auflagen, die vollſtändigere Bearbeitung ſollte erſt erfolgen. Ueberhäufte Amtsgeſchäfte aber verſtatteten es dem Vf. nicht ſein Verſprechen zu erfüllen. Indeſſen hat ihn der Gegenſtand fortwährend beſchäftigt, und nachdem ihm ſeine geſuchte und erhaltene Quiescenz wieder mehr Muſse verſchafft, hat er, eingedenk ſeiner Zuſage, mit der gegenwärtigen Schrift ſeine Schuld dem Publico bezahlen wollen. Man kann über das Ganze kein richtigeres Urtheil fällen, als dasjenige, welches der Vf. ſelbſt in der Vorrede darüber ausſpricht. „Neues", heiſst es daſelbſt, habe ich nicht erfunden, auch ſuche ich nicht zu glänzen noch zu blenden und deshalb enthielt ich mich alles redneriſchen Schmucks und aller ſelbſt erfundenen Kunſtwörter. Nur das ſchon vorhandene zu prüfen, mit meinen Wahrnehmungen und Erfahrungen zu vergleichen, ſo viel es mir gelingen wollte die Wahrheit vom Scheine abzuſondern und zu verbreiten war einzig mein Beſtreben." Dieſem zufolge hat der Vf. ſeinen Verſuch in drey Abſchnitte getheilt und trägt im erſten das vor, was andere über die Auflagen geſchrieben, welches er zugleich ſeiner Prüfung unterwirft, im zweyten folgen ſeine ſeit der Zeit ſeiner erſten Autorſchaft veränderten Anſichten und im dritten unterſucht er, welche Auflagen vor allen den Vorzug verdienen. — Im erſten Abſchnitte wird daher treulich berichtet, was *Hazzi*, *Krönke*, *Eſchenmaier*, *Krehl*, *Soden* und einige Ungenannte über die Abgaben gelehrt, worunter wir bloſs *Keſslern* vermiſſen, der wohl noch beſondere Rückſicht verdient hätte. Ueber dieſelben führt der Vf. theils Urtheile aus der Leipziger Literaturzeitung an, theils giebt er ſein eignes Urtheil ab. Keiner derſelben befriedigt ihn ganz. Er iſt mit ihnen darin einig, daſs der Zweck der Steuerwiſſenſchaft ſey, eine Methode ausfindig zu machen, um jeden nach ſeinem reinen Einkommen zu beſteuern. — Er hält es aber für unmöglich dieſes auch nur der Wahrheit annähernd ausfindig zu machen, und bemüht ſich, das Unzureichende der von jenen Autoren vorgeſchlagenen Mittel um zu dieſem Zwecke zu gelangen, zu zeigen. Nun wollen wir zwar nicht in Abrede ſtellen, daſs in vielen Fällen der Tadel des Vfs gegründet iſt. In manchen andern aber ſind die Schwierigkeiten das wahrſcheinliche Einkommen zu erforſchen, offenbar übertrieben vorgeſtellt. Sie ſind in der Wirklichkeit wenigſtens gewiſs nicht gröſser, als wenn das *Vermögen* eines jeden, wie der Vf. vorſchlägt, erforſcht werden ſoll. Die Schwierigkeiten mehren und vergröſsern ſich, ſo bald man darauf beſtebt, alles auf Eine Steuer reduciren zu wollen. Man mag dieſe nach dem Vermögen oder nach dem Einkommen oder nach der Ausgabe ordnen, in jedem Falle wird man auf eine unerträgliche Ungleichheit fallen. Dagegen wirkt die Combination mehrerer dieſer Steuern immer auf Herſtellung des Gleichgewichts, und hilft die Irrthümer und Fehler in den Auflagen verbeſſern. Wird das Einkommen des einen durch die Einkommenſteuer zu wenig getroffen, ſo erreicht ihn leicht die Conſumtionsſteuer in einem ſtärkern Grade. Trifft jemanden die Einkommenſteuer zu ſtark; ſo kann er ſich durch Erſparniſſe in der Conſumtion, wenn die Steuern darauf gut geordnet ſind, erholen. Je mehr Gattungen von Steuern eingeführt ſind, deſto mehr wird es in die Gewalt der Beſteuerten kommen, ihre Beyträge mit ihrem Einkommen in die gehörige Proportion zu bringen, je verſtändiger nur ſonſt dieſe mannichfaltigen Auflagen darauf berechnet ſind, daſs eine ſolche Ausgleichung den Beſteuerten möglich gemacht werden ſoll. Eine Theorie, welche alles Staatseinkommen aus einer Steuer ziehen will, beruht allemal auf unrichtigen Vorausſetzungen und erſcheint nur als wahr, inwiefern man jene Vorausſetzungen als richtig annimmt. Eine Steuer nach dem reinen Einkommen würde freylich die einzige ſeyn können. Da es aber unmöglich iſt, das reine Einkommen eines jeden zu erforſchen, ſo iſt ſie nicht anwendbar. Dieſes hat der Vf. richtig gezeigt. Aber deshalb iſt die Steuer ſelbſt nicht verwerflich; ſie iſt nur fehlerhaft, wenn man ſie als einzige Steuer gebrauchen wollte. Begnügt man ſich aber, nur einen Theil des Staatseinkommens durch eine Einkommenſteuer zu heben; ſo läſst dieſe Art von Steuer eine ſehr gute Einrichtung zu. Um nicht ungerecht zu ſeyn, darf man nur das geringſte und ganz gewiſſe reine Einkommen eines jeden erforſchen, und das ungewiſſe reine Einkom-

Digitized by Google

kommen unbeſteuert laſſen. Das reine Einkommen, welches die Einkommenſteuer unbeſteuert läſst, muſs man denn auf andere Weiſe zu treffen ſuchen, ſo daſs dadurch das ſchon beſteuerte nicht noch einmal getroffen wird. — Unter ſolchen Bedingungen iſt es gar nicht zu ſchwer das reine Einkommen zu ergründen, als es der Vf. vorſtellt. Wenn man weiſs, wie viel der Tagelohn in einem Lande beträgt; ſo wird man wenig irren, wenn man annimmt, daſs ein Handwerker, der ohne Kapital arbeitet noch einmal oder noch ein halbmal ſo viel einnimmt als der Tagelöhner. Die Erfahrung lehrt bald gewiſſe Normalſätze, die ſich bey der Schätzung gewiſſer Bürgerklaſſen zum Grunde legen laſſen, und wobey man ſicher ſeyn kann, Niemanden ein zu groſses Einkommen zuzuſchreiben. Das Einkommen der Kaufleute *en gros*, ſo wie der Bankiers zu beurtheilen, iſt freylich mit Schwierigkeiten verknüpft, aber bey weitem nicht ſo unmöglich, als es der Vf. vorſtellt. Man muſs nur nicht alles nach Einem Maaſsſtabe meſſen und in allen Ländern dieſelben Mittel zur Erforſchung deſſelben anwenden wollen. Jedes Land, ja jeder einzelne Ort bietet ſeine eignen Mittel an, um der Wahrheit bey Erforſchung des Einkommens nahe zu kommen. Aber es iſt ganz vergeblich in der Finanzwiſſenſchaft allgemeine Regeln dafür geben zu wollen. So giebt es z. B. in manchen Reichen ein ſehr untrügliches Mittel, den Gewerbsgewinnſt der Bankiers und Kaufleute *en gros* zu ſchätzen. Wenn es nämlich verordnet, und Gewohnheit geworden iſt, daſs alle Geſchäfte *en gros* durch Mäkler abgeſchloſſen und in Mäklerbücher eingetragen werden; ſo kann aus dieſen Büchern der Umfang der Geſchäfte der Kaufleute und Bankiers mit groſser Wahrſcheinlichkeit erkannt werden, und nimmt man den niedrigſten gewöhnlichen Gewinnſatz bey dieſen Geſchäften an; ſo wird ſich Niemand über zu hohe Sätze zu beſchweren haben. So erſcheint z. B. in St. Petersburg alle Jahr eine Liſte, wie viel jeder Kaufmann *en gros*, nach dieſen Büchern umgeſetzt hat. In dieſer Liſte erſcheint zum Exempel ein Kaufmann mit 7 Millionen Ausfuhr und 9 Millionen Einfuhr. Wenn nun nach kaufmänniſchem Urtheil ſelbſt von jedem Speditionsgeſchäft 2 Procent in die Hand des Spediteurs und Commiſſionairs fällt und 1½ Procent davon als reiner Gewinn angenommen werden kann, ſo wird das reine Einkommen dieſes Kaufmannes mit 240,000 Rubel gewiſs nicht zu hoch angeſchlagen ſeyn. — Niemand wird leugnen, daſs der Umfang dieſer Speditions- und Commiſſionsgeſchäfte ſich mit 1 Million eignem Kapital, vielleicht mit 500,000 Rthlrn. beſtreiten laſſen. Wenn nun nach des Vfs Vorſchlage die Vermögensſteuer die einzige ſeyn und 1 Procent die höchſte Steuer darauf ſeyn ſollte; ſo würde einem ſolchen etwa 5 bis höchſtens 10,000 Rubel aufgelegt werden, da ein Gutsherr, der von eben ſo viel Grundwerth etwa 20 — 40 000 Rthlr. jährlich einnähme, eine eben ſo hohe Steuer geben müſste. Wäre das wohl eine gleiche Beſteuerung?

Die Conſumtionsſteuern verwirft der Vf. unbedingt; aus dem Grunde, weil ſie die Gleichheit verletzen, und weder nach dem Vermögen noch nach dem Einkommen eingerichtet werden können. Aber es iſt nicht abzuſehen, warum nicht auch die Conſumtionsſteuer mit Rückſicht auf das Einkommen ſollte können organiſirt und ſo feſtgeſtellt werden, daſs ſie die Familien wirklich nach ihrem Einkommen trifft. Rec. giebt zu, daſs dieſer Umſtand bey den beſtehenden Conſumtionsſteuern ſelten berückſichtigt iſt. Aber es folgt hieraus nicht, daſs ihnen keine beſſere Einrichtung gegeben werden könnte. — Angenommen, es ſey in einem Staate ausgemittelt, daſs das geringſte Einkommen einer arbeitenden Familie 100 Rthlr. betrage, und es ſollte von 100 Rthlr. 2 Procent durch eine Conſumtionsſteuer gezogen werden: ſo würde dieſes geſchehen, wenn man dieſe 2 Procent auf die Lebensartikel ſolcher Familien vertheilte. Denn da jede jährlich ihre 100 Rthlr. für Lebensmittel ausgiebt; ſo wird jede in dieſer Ausgabe an den Staat 2 Rthlr. bezahlen. Selbſt die Ungleichheit ihrer Gliederzahl wird dieſes nicht hindern. Geſetzt, die eine Familie beſtehe aus drey, die andere aus ſechs Gliedern, ſo wird letztere freylich mehr Brod brauchen als erſtere und alſo einen gröſsern Antheil von ſeinen 2 Rthlrn. Steuer in der Abgabe auf Korn bezahlen. Dagegen wird die andere Familie das, was ſie nicht in Brote verzehrt auf andere Artikel, Brantewein, Taback, Bier u. ſ. w. verwenden, und da dieſe Artikel gleichfalls beſteuert ſind: ſo wird ſie das, was jene in der Brotſteuer mehr bezahlt, in dem Preiſe derer Artikel, die ſie genieſst und jene ſich entziehen muſs, bezahlen. — Das Problem für die Finanzwiſſenſchaft iſt daher nur: die Conſumtionsſteuern ſo anzulegen, daſs ſie nach Wahrſcheinlichkeit, nach dem Maaſse des Einkommens bezahlt werden. *In der Regel* conſumirt jeder um ſo mehr, je mehr er Einnahme hat. Geizhälſe ſind nur ſeltene Ausnahmen und ihretwegen muſs der Staat ſich nicht bey Einer Steuer begnügen, ſondern mehrere einführen, durch die auch dieſe getroffen werden. Entziehen ſie ſich dann auch Einer Steuer, ſo werden ſie doch von der andern erreicht. So wird die Vermögensſteuer den gar nicht treffen, der es entweder zu verbergen weiſs, oder der bloſs für Dienſte etwas einnimmt. Findet aber neben ihr eine Conſumtionsſteuer ſtatt; ſo trifft ihn wenigſtens dieſe.

Die Steuer, welcher der Vf. den Vorzug vor allen übrigen giebt, und die er als die einzige eingeführt wiſſen will, iſt die *Vermögensſteuer*. Was über die Art, das Vermögen eines jeden auszumitteln, geſagt wird, iſt recht gut und praktiſch, obgleich Viele dieſelben Schwierigkeiten dabey finden werden, welche der Vf. bey Ausmittelung und Schätzung des Einkommens findet. Aber an ſich betrachtet ſcheint dem Rec. das Vermögen einer der unvollkommenſten Maaſsſtäbe für die Steuerordnung zu ſeyn, aber vollends als einzige Steuer ſcheint ſie ihm abſolut verwerflich. Seine Gründe ſind folgende: 1) Es iſt durchaus nicht einzuſehen, warum alles Ein-

Digitized by Google

Einkommen, was nicht durch Vermögen erworben wird, ſteuerfrey bleiben ſoll, da dieſes Einkommen ſo groſs iſt, daſs es wahrſcheinlich dasjenige, welches als Zins der Kapitale angeſehen werden muſs, weit übertrifft. Da das Vermögen, nach des Vfs Idee, gleich beſteuert werden ſoll: ſo wird doch die Steuer darauf ſich immer nur nach dem Zinsfuſse des Landes richten können, und man wird die Vermögensſteuer nicht höher anſetzen können, als etwa 1 oder höchſtens 2 Procent. Denn da es des Vfs Abſicht nicht iſt, das Vermögen zu vernichten, ſondern ſeine Steuer vielmehr ſo abgemeſſen werden ſoll, daſs ſie vom Einkommen bezahlt werden kann: ſo wird 1 Procent Kapitalſteuer ſchon 20 Procent vom Ertrage und 2 Procent gar 40 Procent vom reinen Ertrage ſeyn. Da aber viel Vermögen ohne allen Ertrag iſt: ſo wird dieſes von der Steuer nach und nach gänzlich verzehrt werden, wenn nicht der Beſitzer ſolche aus andern Quellen entrichten kann. Wie aber kann der Steuervertheiler wiſſen, daſs der, welcher unproductives Vermögen hat, die Steuer aus anderm Einkommen bezahlen kann? Iſt aber ein beſtimmtes Vermögen ein hinreichender Grund, ein beſtimmtes Einkommen vorauszuſetzen, weshalb wird nicht dieſes Einkommen ſelbſt zum Maaſsſtabe genommen. Ein armer Conrector, der bey 150 Rthlr. Einkommen noch eine anſehnliche Bibliothek und ein Münzkabinet hat, zu deſſen Vermehrung er ſelbſt jährlich noch einige Thaler ſich abſpart, und deſſen Vermögen 5000 Rthlr. ſeyn ſoll, wird alſo durch des Hn. *Strelin's* Steuerſyſtem genöthigt werden, entweder die Inſtrumente ſeiner Wiſſenſchaft zu verkaufen, oder ſich die Steuer darauf von ſeinem kärglichen Einkommen abzuziehen, oder jedes Jahr etwas von ſeinen Schätzen zu veräuſsern, damit er die Abgabe bezahlen kann. Dagegen wird ſein Nachbar, der Apotheker, der gleichfalls ſein Vermögen zu 5000 Rthlr. angegeben hat, ſich durch Umwendung deſſelben und Verkehr ein Einkommen von 3 — 4000 Rthlr. verſchaffen, und davon nicht mehr als der Conrector bezahlen? — Kann man ſich eine gröſsere Unbilligkeit im Steuerweſen denken. Aber 2) würde man ſich bey der Ausführung des vorgeſchlagenen Syſtems gar bald überzeugen, daſs nur eine ſehr geringe Summe für die Staatsbedürfniſſe durch eine Vermögensſteuer zuſammengebracht werden könnte. Denn den gröſste Theil des Brutto-Einkommens einer Nation wird ohne Vermögen derer, welche es ſich bewirken, erworben; wenn daher die Vermögensſteuer nach den Zinſen abgemeſſen werden ſoll, die ein dem Vermögen gleichgeſchätztes Kapital tragen kann: ſo würde das Product ungemein klein gegen ein Product, das vom ganzen reinen Einkommen der Nation gezogen würde, ausfallen. Man denke nur, daſs der preuſsiſche Staat z. B. allein 50 Millionen Thaler ausgiebt, und dadurch ein Einkommen mehrerer tauſend Familien gründet, das ſämmtlich ſteuerfrey bleiben würde. Eine Catalani, die jährlich 20—30,000 Rthlr. einnimmt, Aerzte, Advocaten, Schauſpieler, von denen Viele 1000 — 12,000 Rthlr. Einkommen von ihren Talenten haben, werden nichts oder ſo wenig geben, daſs es ſich kaum der Mühe verlohnt. Bleibt nun alles, was Kunſt, Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit erwirbt, unbeſteuert, welch ein klägliches Reſultat wird eine bloſse Vermögensſteuer geben. Nach *Colquhouns* Schätzung beträgt die ganze Summe des productiven und unproductiven Vermögens von Groſsbritannien 2000,000,000 Pfund Sterling jetziger Währung, wovon das unproductive 367,000,000 beträgt. Um 60 Millionen davon zu erheben, müſste daſſelbe mit 3 Procent belegt werden, d. i. 60 Procent von deſſen reinem Ertrage. *Krug* ſchätzt das preuſsiſche Nationalvermögen auf 500,000,000 Rthlr. vor dem Jahre 1807. Um davon 40 Millionen — das damalige Staatsbedürfniſs — zu erheben, müſste man es mit 8 Procent belegen, d. i. 100 Procent ſeines reinen Ertrages, dieſen zu 10 Procent angenommen. Wenn nun gleich die Steuer nicht aus dem Vermögen, ſondern aus dem Erwerb gröſstentheils bezahlt werden möchte und würde, wie der Vf. meynt: ſo iſt doch die Vertheilung nach dem Vermögen ohne richtiges Princip und gänzlich blind. Denn wenn das Vermögen kein ſicherer Maaſsſtab des Erwerbes iſt, wie denn dieſes nicht der Fall iſt; ſo kann die darnach geordnete Abgabe leicht dem, der viel Vermögen, aber wenig oder keinen Erwerb hat, ſein Vermögen verkümmern, während daſs es dem, der viel Erwerb und kein oder wenig Vermögen hat, frey von Abgaben läſst. Das Alter, wodurch der Vf. die Vermögensſteuer empfehlen will, kann ihr dieſen Dienſt nicht leiſten, und der *Inſtinct,* auf den der Vf. ſich ſtützen will (S. 175), iſt im Finanzweſen ein eben ſo unſicherer Leiter, als allenthalben, wo nur deutliche Einſichten und Begriffe die gehörige Ordnung hervorbringen können. Wo die Staatsbedürfniſſe noch gering, wo die Gewerbe im Volke einförmig und einfach ſind, die Induſtrie noch nicht bis zu einer groſsen Höhe geſtiegen: da mag das Vermögen ein recht gutes Vertheilungsprincip ſeyn, weil es unter ſolchen Umſtänden den Unterſchied der Einnahme ziemlich ſicher andeutet, und weil Ungleichheit in der Vertheilung bey niedrigen Sätzen nicht viel ſchadet. So möchte alſo dieſes Princip bey ackerbauenden Staaten, bey angehenden rohen bürgerlichen Geſellſchaften das beſte ſeyn. Auch in Städten, wo alles handelt und fabricirt, und jeder mit ſeinen Kapitalen ungefähr gleiche Procente erwirbt, und was nicht handelt, dem Handelsſtande bloſs dient, wird dieſs Princip wenigſtens keinen groſsen Schaden anrichten, wenn es mit Mäſsigkeit angewandt wird. Wo aber die Induſtrie einen höheren Grad der Vollkommenheit und groſse Mannichfaltigkeit erreicht hat, und wo ſich dabey die Staatsbedürfniſſe auf einen Grad vermehrt haben, an den die alten Staaten und auf niedrigen Stufen der Cultur ſtehende Völker kaum denken können, da gehört jenes Princip unter die unpaſſendſten, die ſich nur denken laſſen.

Der Abſchnitt *über die Domänen* (S. 210 — 306) enthält nichts, was man nicht in andern Schriften voll-

Digitized by Google

vollſtändiger fände. Was der Vf. S. 305 u. ſ. w. mit wenig Worten über den Erbpacht und die Emphyteuſis ſagt, iſt ganz unbedeutend, und wenn er meynt, ſie ſeyen aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil die Güter bey dem Erbpachte nur gering benutzt würden und der Eigenthumsherr ſich dadurch das Mittel entziehe, ſie zu verbeſſern und ihren Ertrag zu vermehren, ſo hat er unerwogen gelaſſen, daſs ſich der Erbpacht und die Emphyteuſis auch ſo einrichten läſst, daſs der Staat ſich des Ertrags, den es in dem Zuſtande, in welchem es im Erbpacht gegeben wird, hervorbringen kann, auf ewige Zeiten ſichert, daſs, wenn gleich der Staat die Gelegenheit verliert das Gut zu verbeſſern, der Erbpächter deſto mehr Veranlaſſung dazu bekömmt, und daſs dieſer wahrſcheinlich die Verbeſſerung ſchneller, wohlfeiler und ſicherer ausführen wird, als der Staat, da dieſer überall ein ſchlechterer Privatwirth iſt, als der Privatmann, daſs zur Verbeſſerung Capitale gehören, die der Staat ſelten hat und noch ſeltener entbehren kann, und daſs es immer beſſer iſt, wenn die auf Vervollkommnung der Gewerbe zu verwendenden Capitale durch Privathände angewandt werden, als durch die Staatsmacht, daſs endlich der Reichthum, der durch Privatperſonen erzeugt wird, auch der Staatskaſſe Vortheil und gewöhnlich mehr Vortheil bringt, als wenn der Staat ſelbſt jene Capitale in Gewerben angelegt hätte.

MATHEMATIK.

Chemnitz, b. Kretzſchmar: *Vorſchule der mathematiſchen Geographie.* Ein Lehrbuch ihrer nöthigen Vorkenntniſſe, von Dr. *Klein.* 1821. X u. 598 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorerinnerung zu dieſem Buche ſind der Zweck und die Bedingungen des Inhalts genau und beſtimmt ausgeſprochen. Es enthält eine Zuſammenſtellung mathematiſcher Grundſätze, welche dem fruchtbaren Studium der mathematiſch-phyſiſchen Geographie zur nothwendigen Vorbereitung dienen, mit Ausſchluſs alles deſſen, was ihrem wahren Gebiete fremd iſt. Dieſe Propädeutik einer mathematiſchen Geographie geht daher nach der Anſicht des Vfs von der Theorie der verſchiedenen Gröſsen, überhaupt ihrer Verbindungs- und Entwickelungsarten aus, da ſolche den fernern Lehren der Geodäſie ihre Verſtändlichkeit zunächſt geben, und die vorkommenden Fälle deutlich machen. An dieſe ſchlieſst ſich nach einem vorhergehenden Abſchnitte über Höhenmeſſung und Nivelliren, dann die Theorie der abbildenden Darſtellungen der trigonometriſch-geometriſch aufgenommenen Erdſtriche und die letzte Abtheilung enthält endlich die Lehre von der Zeichnung der Landcharten.

Rec. findet dieſe vorgelegten Bedingungen bey Ausarbeitung des Werks vollkommen erfüllt, und es wird daher ſeinem Zwecke gewiſs entſprechen. — Der Vortrag rein wiſſenſchaftlich, iſt nach mathematiſcher Weiſe beſtimmt, bündig und klar, ſo daſs ihn Dilettanten der mathematiſchen Erdkunde, wenn ſie nur einige Vorkenntniſſe beſitzen, und an zuſammenhängendes Denken gewöhnt ſind, gewiſs verſtehen werden. Freylich enthält das Buch nur ſummariſch die Lehren der niedern und höhern Analyſis, Geodäſie u. ſ. w., und man wird mehr Lehrſätze als Beweiſe finden; indeſſen, wenn die Schrift nicht zu einem ausgeführten Lehrbuche anſchwellen ſollte, ſo war Kürze nothwendiges Bedingniſs. — Was vielleicht fühlbar an mehrern Stellen von den ſich Unterrichtenden vermiſst werden wird, iſt ſtellenweiſe Nachweiſung auf die neuere Literatur des Gegenſtandes, damit derjenige, der mehr als encyklopädiſche Ueberſicht ſucht, den Weg finde, den er einzuſchlagen hat. — Bey Erklärung des Meſstiſches hätten übrigens die neuen Vervollkommnungen deſſelben; beym Nivelliren die Queckſilberwaage mit ſchwimmenden Würfeln, und beym Darſtellen der Erhöhungen der Erdfläche, Lehmanns Zeichnungsmethode ſkizzirt angegeben werden können. — Vom Höhenmeſſen mit dem Thermometer iſt gar nichts erwähnt. — Die an mehreren Stellen des Werks eingeſchaltenen Tabellen ſind ſehr zweckmäſsig, und enthalten vieles, was der Geometer und Geodät braucht. Nur das Verzeichniſs S. 588. der bisher genaueſten Ortsbeſtimmungen in allen Erdtheilen, könnte noch bedeutende Zuſätze erhalten.

Schlieſslich verdient der ſchöne Druck des Buchs Erwähnung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Anfangs April ſtarb zu Dresden der vormalige Hofbediente bey der Königl. Prinzeſſin Maria Anna zu Dresden, *Johann Friedrich Dorn*, im 75ſten Lebensjahre. Er war zu Dresden am 25ſten Januar 1748 geboren, und hat einige, im gel. Deutſchland verzeichnete, Schriften herausgegeben. Doch gehören die dort angeführten zwey letzten Schriften über Bierbrauerey und Branntweinbrennerey einem andern mit gleichen Vornamen. Durch den Dresdner Reſidenz-Kalender, welchen er ſeit 1804 ununterbrochen herausgab, und der, wegen des darin genau angezeigten Hofceremoniels, für Viele ſehr nützlich war, hat er ſich beſonders bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel u. A.: *Recherches ſur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie*, conſidérés d'après la corrélation, qui exiſte entre la poudre, comme moteur; les bouches a feu, comme machines; et les bombes et les boulets, comme Projectiles. Par le Comte *la Martillière*, Pair de France, ancien officier général d'artillerie. II Tomes. 1819. 8.

Der berühmte Vf. des vorliegenden Werks, der während 47 Dienſtjahren in der franzöſiſchen Artillerie dieſe noch zu Anfang des 7jährigen Kriegs kannte, und ihren Fortſchritten bis auf unſere Zeit folgte, legte im J. 1819 ſeine geſammelten Erfahrungen in Abſicht auf die möglichſt gröſste Wirkung der Geſchütze, dem militäriſchen Publikum vor; der ausgezeichnete Beyfall, mit welchem dieſes Werk in Frankreich ſowohl als auch im Auslande bey ſeinem Erſcheinen aufgenommen wurde, macht es Rec. zur Pflicht, eine Beurtheilung deſſelben zu geben, ſo weit es der Raum dieſer Blätter erlaubt.

Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung handelt in vier Kapiteln ausſchlieſslich vom *Pulver*. Ueber den ungewiſſen Zeitpunkt der Erfindung deſſelben geht der Vf. mit Recht hinweg, ſo wie er auch den Zuſtand, in welchem ſich in den verſchiedenen Zeiten das Pulver befand, nur kurz berührt und es ſogleich in dem Zuſtande der Kraft, wie es heut zu Tage verfertigt wird, betrachtet. Der Fortſchritte in der Chemie und Phyſik ungeachtet läſst ſich, nach dem Vf., das Pulver durchaus nicht genauer als auf folgende Art analyſiren:

100 Theile Pulver	Salpeter	76	Salpeterſäure	25,08	Sauerſtoff	20,06
					Stickgas	5,02
			Pottaſche	37,24	— —	37,24
			Waſſer	13,68	Sauerſtoff	11,63
					Waſſerſtoff	2,05
	Kohle	15	— —	— —	— —	15,
	Schwefel	9	— —	— —	— —	9
						100,00

Aus dieſer Tabelle zieht der Vf. den Schluſs, daſs, wenn auch der Schwefel, die Kohle und die Pottaſche bis auf den heutigen Tag jeder Zerlegung widerſtanden haben, der Grund hievon mehr in den unzulänglichen Mitteln, als in der gänzlichen Unmöglichkeit zu liegen ſcheine. — Nachdem der Vf. die Eigenſchaften des Salpeters, der Kohle und des Schwefels gründlich durchgegangen hat, citirt er eine Stelle aus den *Recherches Phyſ. Chimiques par M. Gay de Luſſac et Thenard*, aus welchen hervorgeht, daſs nach angeſtellten Verſuchen 37,24 Theile Pottaſche aus 6,190 Sauerſtoff und 31,050 Potaſſium beſtehen, wornach er ſodann obige Tabelle in veränderter Geſtalt wieder giebt. Nach genauer Unterſuchung der einzelnen Beſtandtheile des Pulvers beſtimmt er das richtige Verhältniſs derſelben und gründet ſeine Angaben auf eigends von ihm angeſtellte ſehr intereſſante Verſuche, deren Mittheilung uns übrigens zu weit führen würde.

Das *zweyte* Kapitel handelt von der Wirkung des Pulvers auf den Körper. — Der Vf. betrachtet nach den im erſten Kapitel erwieſenen Wahrheiten das entflammte Pulver als ein elaſtiſches Fluidum, erörtert die mannigfachen Anſichten mehrerer Schriftſteller zu verſchiedenen Zeiten über den Grund der exploſiven Kraft des Pulvers und ſtellt ſofort von allen dieſen Grundſätzen den nach ſeiner Anſicht einzig *wahren* auf. Nachdem er die Grundſätze vorgetragen hat, nach welchen elaſtiſche Fluiden auf Körper, die ſie in ihrer Bahn treffen, wirken, berechnet er die Exploſionskraft des Pulvers, indem er zu gleicher Zeit auf die Fehler hinweiſt, in welche verſchiedene Schriftſteller bey dieſen Berechnungen verfallen ſind. Was ſeine Widerlegung der Theorie von *Robins* anbelangt, ſo finden wir dieſe etwas mangelhaft; namentlich giebt *Gaſſendi* im *Aide-Memoire* S. 676 ein Verfahren an, welchem zufolge ſich die *Robins*ſche Theorie vollkommen beſtä-

Digitized by Google

ſtätigt. Eben ſo bezweifeln wir die Angabe des Vfs., daſs der Schwefel als Beſtandtheil des Pulvers *für nichts* zu rechnen ſey; denn Verſuche haben ergeben, fährt er fort, daſs ein Pulver aus einer Miſchung von 76 Theilen Salpeter, 15 Theilen Kohle und 9 Theilen Schwefel bey der Verbrennung gleiche Umſtände zeigte, wie ein Pulver, das aus 76 Theilen Salpeter und 15 Theilen Kohle beſtand, nur daſs erſteres *heftiger in ſeinen Wirkungen geweſen ſey.*" Aber eben in dieſer gröſsern Heftigkeit beſteht ja die gröſsere Kraft. — Die Grundſätze über die Art, mit welcher die exploſive Kraft des Pulvers auf die Körper wirkt, und über die Berechnung ſeiner impulſiven Kraft ſind klar vorgetragen, und überall auf Erfahrung und Verſuche geſtützt, denen der Vf. zum Theil ſelbſt beygewohnt hat; auch ſagt er am Ende dieſes Kapitels beſcheiden, der Zweck ſeines Werks ſey blos *der*, eine möglichſt genaue Näherung zwiſchen den Reſultaten der Theorie und denen der Erfahrung zu ſuchen.

Im *dritten* Kap. betrachtet der Vf. das Pulver vermittelſt der Wirkung, welche aus dem ununterbrochenen Druck eines elaſtiſchen Fluidums hervorgeht. Er ſtöſst bey dieſer Unterſuchung auf die Schwierigkeit, daſs man, um die Kraft, welche das Pulver auf die Kugel ausübt, berechnen zu können, vorher das Verhältniſs der Elementarkräfte, oder was einerley iſt, bey jedem Punkt die Länge der Seele, welche dem Wege des Geſchoſſes correſpondirt, die Quantität des unter der Kugel zuſammengebrannten Pulvers, wiſſen müſste, was ſelbſt durch Näherung nur äuſserſt ſchwer gefunden werden kann. S. 150—155 leitet der Vf. aus einfachen Proportionen und Gleichungen auf eine ſehr ſcharfſinnige Weiſe Grundſätze ab, welche, wenn auch nicht neu, doch nie *auf dieſem* Wege gefunden wurden. §. 96 ff. unterſucht der Vf. das Verhältniſs beym Wurfgeſchütz zwiſchen der ſprengenden Kraft, welche durch die Sprengladung auf die Hohlkugel wirkt, und zwiſchen der Cohäſionskraft der Metalltheile, aus denen ihre Dicke beſteht und die den Widerſtand bildet. Aus mehreren Verſuchen über die Zeit, welche verſchiedene längliche Haufen Pulver nach verſchiedenen Maaſsen aufgeſchüttet zu ihrer Zuſammenbrennung brauchten, leitet er Regeln für die Zuſammenbrennung des Pulvers in der Seele ab, und berechnet am Ende des Kapitels die Zeit der Verbrennung irgend einer in Kugelgeſtalt angehäuften Quantität Pulver, wobey er vorausſetzt, die Verbrennung geſchehe vom Mittelpunkt der Kugel aus und die Kugel ſey unzerſtörbar. Sey dieſe Berechnung auch, wegen der verſchiedenen Umſtände, welche dabey gar nicht in Betracht gezogen werden können, nur oberflächlich, ſo führt ſie doch auf einen im Allgemeinen unbeſtreitbaren Grundſatz, was auch *Gaſſendi* dagegen einwendet.

Das *vierte* Kap. handelt ausſchlieſslich von der Gewinnung und Reinigung des Salpeters, von der Natur und Reinigung des Schwefels und von der Beſchaffenheit und Fabrication der Kohle; endlich von der Fabrication des Pulvers und der Probe deſſelben. In Erwartung, daſs die Fortſchritte in der Chemie einſt Aufſchluſs über manches Unerklärliche bey Unterſuchung des Salpeters geben werden, ſchreitet der Vf. zu Unterſuchung der verſchiedenen Methoden, deren man ſich in Frankreich bedient, um den Salpeter zu gewinnen. Eine genaue Beſchreibung derſelben iſt um ſo erwünſchter, da ſie ſonſt nur in theuern franzöſiſchen Werken gefunden wird; wir erſehen daraus, daſs die Salpeterſiedereyen in dem Seinedepartement anders, als in denen der Moſel und der Meurthe und in letztern wieder anders als in den ſüdlichen Departements betrieben werden. Ueber die Kohle hat ſich der Vf. kurz gefaſst, indem er nur im Allgemeinen ſagt, daſs, da die Erfahrung gezeigt habe, daſs bey gleichem Hitzegrad die leichten Hölzer ſchneller verbrennen als die ſchwereren, man den erſtern den Vorzug ertheile. Die Verfertigung der Kohle iſt kurz aber genügend ausgeführt. S. 207 geht der Vf. zum Schwefel über. Seine Gewinnung in Frankreich iſt die nämliche wie in Deutſchland, eben ſo verhält es ſich mit ſeiner Reinigung. Der Vf. giebt dem ſchön zitrongelben den Vorzug vor dem weiſsen und grünlichten. Die S. 209 angegebene Probe der Güte des Schwefels ſcheint gut zu ſeyn, iſt jedoch in Deutſchland nicht allgemein bekannt, auch hat ſie der Vf. bis jetzt noch in keinem deutſchen Werke über Artillerie gefunden, in welchen gewöhnlich der Schwefel ſehr kurz abgehandelt wird. — Ueber die jetzt gebräuchlichen Pulvermühlen geht der Vf. ſchnell hinweg, indem er ſie für hinlänglich bekannt annimmt. Dem Auffliegen derſelben will der Vf. dadurch begegnen, daſs man den Satz immer in gleicher Feuchtigkeit erhalten ſoll, ohne ihn trocken werden zu laſſen. Er meint auf dieſe Art der Nachläſſigkeit der Arbeiter vorzubeugen, allein gegen dieſe giebt es leider kein erprobtes Mittel. Daſs er Regenwaſſer oder deſtillirtes Waſſer zum Anfeuchten haben will, hat den ſehr richtigen Grund, weil dieſes keine Salztheile mehr enthält, und Salztheile das Pulver nothwendig ſchwächen, ſie ſeyen nun im Salpeter oder in dem zur Bearbeitung des Pulvers nöthigen Waſſers enthalten. Die Art der Verfertigung des Pulvers, wie ſie der Vf. angiebt, iſt ſo ziemlich die in Deutſchland übliche. — §. 134 ff. giebt der Vf. eine genaue Beſchreibung der Pulverproben, ehe das Pulver in das Magazin aufgenommen wird. Dieſe ſind beynahe in allen europäiſchen Artillerieen nach der franzöſiſchen Vorſchrift mit kleinen Abänderungen eingeführt, ſo wie den Franzoſen auch die erſte Einführung des Probmörſers zuzuſchreiben iſt. Was der Vf. §. 136 über die Magazine und ihre Erbauung ſagt, verdient, beſonders in Feſtungen, ſehr berückſichtigt zu werden. Er giebt ein Magazin nach allen ſeinen Maaſsen an, das bombenfeſt erbaut iſt, und bey einer Breite von 25 Fuſs und einer Länge von 70 Fuſs in einer Etage 100,000 Pfund Pul-

Digitized by Google

Pulver faſst. Mit dieſem Beyſpiel ſchlieſst ſich die erſte Abtheilung des erſten Bandes.

Die *zweyte* Abtheilung enthält Unterſuchungen über die *Geſchütze* im *Allgemeinen*. Das *erſte* Kapitel betrachtet das Geſchütz zuvörderſt nach ſeinen Theilen; und beleuchtet die Gründe der Dimenſionen deſſelben. Den Schluſs macht die Auflöſung einiger phyſiſch-mathematiſchen Probleme, hinſichtlich der Länge der Seele und der mit den Pulverladungen in Verhältniſs ſtehenden Metallſtärken. Das Geſchichtliche über die Zeit der Erfindung der Geſchütze enthält manche Nachrichten, welche in Deutſchland ſeither nicht allgemein bekannt waren. Doch iſt auch ein gröſserer Theil derſelben aus deutſchen Werken geſchöpft. Der Vf. übergeht die verſchiedenen Abänderungen, welche das Geſchütz bis auf den heutigen Tag erlitt, und betrachtet es nur in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. Die Abhandlung über die einzelnen Theile des Geſchützes, ihren Zweck u. ſ. w. iſt vollſtändig und ſehr genügend bearbeitet. Mit gleichem Scharfſinn unterſucht der Vf. die Geſetze der Länge der Geſchütze und des Schwerpunkts an denſelben. In Abſicht auf erſtere führt der Vf. eine Reihe von Verſuchen an, welche zu Douai gemacht wurden. Durch dieſe Verſuche ſollte der Unterſchied der Schuſsweiten des langen nach den Dimenſionen der Ordonnanz von 1732 und des kurzen nach der Ordonnanz von 1765 conſtruirten 4 Pfünders, mit gleichen Ladungen geſucht werden. Der Erfolg zeigte, daſs dem kurzeren Rohr der Vorzug gebühre. Aus dieſen Verſuchen zieht der Vf. den Schluſs, daſs, obgleich in Abſicht auf andere Kaliber noch keine Verſuche angeſtellt ſeyen, man dennoch verſichert ſeyn dürfe, daſs es bey allen Kalibern eine gröſstmögliche Schuſsweite gebe, die man nicht überſteigen kann, welche Geſchwindigkeit man auch dem Projectil ertheile. Dieſen Schluſs beweiſt er durch Entwicklung der mathematiſch-phyſiſchen Gründe, und hieraus verſucht er ſofort die für jeden Kaliber vortheilhafteſte Länge der Seele in Beziehung auf die gebräuchliche Ladung abzuleiten. — Den Verſuchen zu Strasburg mit den 8 und 12 Pfündern legt er nicht dieſelbe Wichtigkeit bey, als denen zu Douai, weil ſie nicht im Kernſchuſs wie die zu Douai, ſondern mit einer Elevation von 6 Graden unternommen wurden und mithin keine Vergleichung zwiſchen dieſen beiden Verſuchen Statt finden konnte, wie wünſchenswerth eine ſolche auch ſeyn muſste. — §. 196 geht der Vf. zu der Frage über, welche Stärke man den verſchiedenen Theilen des Geſchützes geben müſſe; um den Widerſtand des Metalls mit der Wirkung des entzündeten Pulvers auf dieſe verſchiedenen Theile ins richtigſte Verhältniſs zu bringen? Bey Unterſuchung dieſer Frage widerlegt der Vf. die irrige Meinung der Herren *Belidor*, *Moragues* und *Dulocq*, geſteht übrigens ein, daſs dieſe Frage ſehr ſchwer zu löſen ſey und vielleicht nie werde gelöſt werden. Er beweiſt, ſtatt dieſe Frage genügend zu beantworten, nur, daſs die durch die Ordonnanz von 1732 vorgeſchriebene Metallſtärken mehr willkürlich angenommen als nach den Wirkungen der Kraft des Pulvers beſtimmt ſeyen. Aus dieſer Unterſuchung geht hervor, daſs die Feldgeſchütze nach der Ordonnanz von 1765 über die von 1732 drey Hauptvortheile haben, nämlich daſs ſie 1) leichter, 2) dauerhafter ſind und 3) daſs ſie bey längerem Gebrauch viel richtiger ſchieſsen. Am Schluſſe dieſes Kapitels handelt der Vf. noch von dem Zündloch, der Art der Richtung, die es hinſichtlich der Seelenaxe haben ſoll, und vom Vernageln deſſelben. Alles übrige, wie es gebohrt und eingeſetzt wird, verſchiebt er zu dem Kapitel über die Fabrication der Geſchütze.

Im *dritten* Kap.: *von der anfänglichen Geſchwindigkeit des Geſchoſſes*, *von den verſchiedenen Arten*, *mit Kanonen zu ſchieſsen*, *und von der Haubitze*, machen die Einleitung einige Unterſuchungen über den frühzeitigen Gebrauch der kleineren Kugeln, die nach des Vfs. Angaben ſchon vor dem Pulver im Kriege angewendet worden ſeyn ſollen. Die eiſernen Kugeln dagegen ſeyen erſt in Folge des Gebrauchs des Pulvers als Kriegsmaterial eingeführt worden. §. 182 beweiſt der Vf., daſs unter allen Körpern die Kugel vermöge ihrer Geſtalt am meiſten geeignet iſt, die ihr durch die Entflammung des Pulvers ertheilte Kraft gegen den Widerſtand der Luft am längſten beyzubehalten. — Ueber die anfängliche Geſchwindigkeit der Kugel haben viele Schriftſteller geſchrieben; die geringen Erfolge ihrer Unterſuchungen ſind jedoch dem Vf. ein Grund, den Leſer mit allen Schwierigkeiten bekannt zu machen, auf welche man bey der Auflöſung dieſes Problems ſtöſst. Er tadelt das Verfahren von *Belidor*, *Morogues* und *Robins* und zeigt, daſs dieſe und beſonders letzterer von irrigen Grundſätzen ausgegangen ſind. Auch *Antoni* wird über ſeine bekannte Methode, die anfängliche Geſchwindigkeit vermittelſt eines ſich drehenden Rades zu finden, durch welches die Kugel ſchlägt, getadelt, indem dieſe Methode nicht im Groſsen anwendbar ſey, und bloſs für Gewehrläufe tauge. Endlich macht ſich der Vf. ſelbſt an die Auflöſung der Aufgabe, wobey er eben ſo gründlich als einſichtsvoll zu Werke geht. Er bezieht ſich dabey auf mehrere ſehr intereſſante zu Auxonne angeſtellte Verſuche, welche er im Auszuge mittheilt. — Als einen Beweis, wie wenig man im vorigen Jahrhundert nach Grundſätzen und Erfahrungen zu Werke ging, führt der Vf. an, daſs, als der Ritter *Folard* mit einem nur 30 Zoll langen und mit einem gewöhnlichen 24 Pfünder Verſuche anſtellte und beide gleiche Schuſsweiten gaben, dieſe intereſſante Wahrheit, die von dem erleuchtetſten Schriftſteller des Jahrhunderts hervorgebracht wurde, nicht einmal die Ehre einer nähern Erörterung erhielt, ſondern ohne alles Weitere vom Vorurtheil verworfen wurde. Er befürchtet, auch in unſerem Jahrhundert möchten der Zunftgeiſt und das Hängen

am

Digitized by Google

am Alten die Fortſchritte aufhalten, welche die Artillerie von dieſer wichtigen Wahrheit zu erwarten berechtigt ſey. — Ueber Kernſchuſs, Viſirſchuſs und Bogenſchüſſe ſtellt der Vf. intereſſante Unterſuchungen an, desgleichen über die Spiegel, und die Urſachen des Stücklaufs, wobey er die Meinung des Abbé *Nollet*, der dieſen dem Einſtrömen der Luft nach dem Schuſs zuſchreibt, gründlich widerlegt. — S. 408 geht der Vf. zu den Kartätſchen über, und macht Vorſchläge, um eine gröſsere Schuſsweite mit denſelben zu erhalten, die er gröſstentheils auf Verſuche gründet, welche er ſelbſt zu Strasburg leitete, und die ſehr einleuchtend ſind. Auch über die glühenden Kugeln ſpricht der Vf. mit vieler Umſicht. — Die Erfindung der Haubizen will der Vf. einem franzöſiſchen Ingenieur Namens Renaud-Ville im J. 1602 bey der Belagerung von Oſtende zuſchreiben; wir können jedoch mit dieſer Anſicht deshalb nicht übereinſtimmen, weil ſchon *Fronsperger* in ſeinem 1557 zu Ulm herausgegebenen Kriegsbuche, von den ſprengenden Kugeln als von einer ganz bekannten Sache ſpricht, und lehrt, wie man hohle eiſerne, mit feinem Pulver gefüllte und mit einer eiſernen Brandröhre verſehenen Kugeln aus *Haubitzen* ſchieſsen ſoll. Was der Vf. über dieſes wichtige Geſchütz auf vier Seiten ſagt, deſſen Nutzen immer noch nicht nach Verdienſt gewürdigt wird, iſt im Verhältniſs mit den übrigen zum Theil minder wichtigen Abhandlungen offenbar zu wenig. — Ferner betrachtet dieſes in den *zweyten* Band übergehende Kap. den Mörſer nach den — durch die Ordonnanz von 1732 feſtgeſetzten Beſtimmungen und Dimenſionen, und geht ſofort auf ſeine Fehler und die Veränderungen über, welche ſeit 1786 mit dieſem Geſchütz vorgegangen ſind. Den Eingang machen einige Bemerkungen über die Erfindung des Mörſers, den er als von gleichem Alter mit den Kanonen hält. Die Franzoſen bedienten ſich deſſelben zum erſten Mal im J. 1634. S. 6 vergleicht der Vf. mehrere zu Strasburg 1765 angeſtellte Verſuche, und zieht hieraus den Schluſs, daſs der 10zöllige Mörſer von neuerer Conſtruction in jeder Beziehung die nämlichen Dienſte leiſte, wie der 12zöllige vom J. 1732. §. 225 beleuchtet der Vf. die fehlerhafte Conſtruction der Seele und der Kammer des Mörſers nach der Ordonnanz von 1732 und theilt Verſuche mit, welche er mit einem — nach ſeinen Ideen verbeſſerten Mörſer im Jahr 5 in Gegenwart ſämmtlicher in Straſsburg befindlicher Officiere vornahm. Aus dem darüber geführten Protokoll geht hervor, daſs der Vf. (damals Diviſionsgeneral und Chef der Artillerie der Rhein- und Moſelarmee) dem Bombenwerfen gröſsere Vollkommenheit geben und zugleich einige Erſparung bey der Fabrication der Mörſer bezwecken wollte. Der über dieſe Verſuche an den Miniſter erſtattete Bericht, ſo wie überhaupt das ganze Verfahren iſt von groſsem Intereſſe. Der Vf. ſetzt darin alle Vortheile ſeiner neuen Conſtruction, die Erſparniſs ſowohl in Abſicht auf das Material als auch des Perſonellen hinſichtlich einer leichten Bedienung, auseinander. Nur iſt zu bedauern, daſs der Leſer nicht erfährt, ob der Vorſchlag des Vfs. bey höherer Behörde Beyfall gefunden habe oder nicht. *Gaſſendi*, der geſchworene Gegner des Grafen *la Martilliere*, widerlegt ſeine Verbeſſerungen; er iſt jedoch hierin zu leidenſchaftlich, als daſs man ihm unbedingt Glauben beymeſſen könnte.

Das *vierte* Kapitel handelt *von der Balliſtik*. — Der Vf. hält *Tartaglia* für den erſten, dem man Grundſätze über das Bombenwerfen zu verdanken habe. *Blondel* vermehrte dieſe im J. 1683 beträchtlich durch ein Werk: *die Kunſt des Bombenwerfens*, das alle Entdeckungen in dieſem Fach enthielt. *Renaud, Dulac, Lachapelle* und andere verbeſſerten dieſe Grundſätze immer mehr. *Belidor* war jedoch der erſte, welcher ſich darum bekümmerte, ob die Theorie auch mit der Ausübung übereinſtimme. Der Vf., der ſich noch in den Zeiten ſeines activen Dienſtes vorgenommen hatte, die Balliſtik auf einen neuen, den wahren Maximen angemeſſenen Grundſatz zu gründen, benutzte hiezu die Muſse in ſeiner Zurückgezogenheit. Der erſte Gegenſtand, deſſen Bedürfniſs er fühlte, war *der* einer gegründeten Erfahrung in der Artillerie, welche ihn in den Stand ſetzte, auf dieſe ſeine weitere Forſchungen zu bauen. Hiezu bediente er ſich der im J. 1772 zu Douai vorgenommenen Verſuche, welche zu Paris durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurden. Um zu ſeinem Zweck zu gelangen, ſucht er eine Formel, welche nach einem Probeſchuſs unter einem beliebigen Winkel eine Wurfweite giebt, die ungefähr mit der Ausübung übereinſtimmt. Für dieſe Formel findet er $tu = TV . \frac{S . 2a . \sqrt[2]{SA}}{S . 2A . \sqrt[2]{Sa}}$, wo A den Sinus des Probwinkels, V die Geſchwindigkeit des Geſchoſſes, T die Zeit, welche das Geſchoſs braucht, um ſeine Bahn zurückzulegen, ferner TV die Probebahn und tu die beliebige Bahn bedeutet. Nach dieſer Formel berechnet der Vf. eine dem Werke beygefügte Tabelle für die Schuſsweiten des 4 Pfünders, worin er die Schuſsweiten nach der alten Theorie mit den ſeinigen vergleicht, wo bedeutende Differenzen zum Vorſchein kommen. Auch die weiteren Unterſuchungen des Vfs. verbreiten viel Licht über einen Gegenſtand, der zwar ſchon mehrfach, jedoch noch nie erſchöpfend abgehandelt worden iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Magimel u. A.: *Recherches ſur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie* — — Par le Comte *la Martillière* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In der *dritten* Abtheilung: *Von der Anfertigung der Geſchützröhren* hat das *erſte* Kapitel die Aufſchrift: *Ueber den Eiſenguſs, zum Behufe der Marine- und Küſtenartillerie. — Ueber das Gieſsen metallener Geſchütze. Erörterung über die Vortheile und Nachtheile, welche die Einführung der Bohrmaſchinen und der Drehbank zum Abdrehen des Schildzapfen bey Anfertigung der Geſchütze nach ſich zog.* Die Unterſuchungen des Vfs. über das Gieſsen eiſerner Kanonen ſind nur oberflächlich, und, ſey's, daſs dieſer Gegenſtand ihm mehr fremd war, oder daſs er ihn nicht mit Liebe abhandelte, wir finden ſie in einem Werk für Artillerie (auf nur 4 Blättern) ungenügend. — Die Paragraphen über das Gieſsen metallener Geſchütze ſind ungleich befriedigender. Der Vf. unterſucht die guten und ſchlimmen Eigenſchaften des Kupfers, eben ſo die guten und ſchlimmen Eigenſchaften des Zinns, als Material zum Kanonenguſs, und glaubt, man habe ſehr mit Unrecht den Zink als Material beym Guſs der Kanonen ausgeſchloſſen. Dieſer Meinung können wir nicht beytreten, weil in Deutſchland Verſuche hierüber gemacht wurden, welche nicht für des Vfs. Anſicht zeugen (man ſehe die Verſuche des Hn. *Achard* in Berlin in *Hoyer's* Wörterbuch der Artillerie S. 149); denn auſserdem, daſs es in gröſseren Maſſen beynahe unmöglich iſt, den Zink von allem Bleyzuſatz zu reinigen, iſt es auch bewieſen, daſs der Zink die Metallmiſchung weniger cohärent macht, ſeiner Natur nach von dem Stickgas ſehr angegriffen wird und dieſe Eigenſchaft dem mit ihm legirten Metall mittheilt. — Bey der Unterſuchung über die vorzüglichere Art des Gieſsens über den Kern oder den Vollguſs neigt ſich der Vf. aus einleuchtenden Gründen mehr auf Seite des letztern, obwohl auch der Guſs über den Kern einiges für ſich hat. Der Paragraph über den Nutzen des verlornen Kopfs iſt gründlich abgehandelt; dieſer Nutzen wird jedoch nie bezweifelt werden. §. 281 ſtellt der Vf. die Frage auf, ob es wahrhaft vortheilhaft ſey, die Geſchütze äuſserlich abzudrehen; er läſst ſie unbeantwortet, indem beide Arten ſo ziemlich gleiche Vortheile und Nachtheile haben. — Da die bisher bekannten und üblichen Methoden, das Verhältniſs beider Metalle beym Guſs der Kanonen zu beſtimmen, Hn. *M.* nur wenig Vertrauen zu verdienen ſcheinen; ſo nimmt er ſeine Zuflucht zur Chemie, und ſetzt die Grundſätze und das Verfahren auseinander, um durch Auflöſung das Geſchützmetall zu analyſiren. Zu dieſem Behuf führt er ſechs in Gegenwart ſämmtlicher zu Metz befindlicher Artillerieofficiere vorgenommene Verſuche an, welche ſehr intereſſante Data's geben.

Im *zweyten* Kapitel: *von der Gieſserey und den zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen*, ſetzt der Vf. die verſchiedenen Schwierigkeiten aus einander, mit denen der Gieſser zu kämpfen hat, um ſeinem Guſs die gehörige Compactität, Dauer und Stärke zu geben; er handelt ferner von der Compoſition des Modells des Geſchützes, und beſchreibt die ganze Methode der franzöſiſchen Stückgieſser. In der beſonders angehängten intereſſanten Abhandlung beſchreibt der Vf. die Conſtruction der zu Douai und Strasburg eingeführten Oefen, geht ſodann zur Beleuchtung ihrer Wirkung über; und beweiſt, daſs die ſogenannten engliſchen Oefen dieſe nicht ganz ohne Schwierigkeiten erſetzen können. Die beygefügte Kupfertafel trägt ſehr zur Deutlichkeit dieſes Kapitels bey.

Das *dritte* Kapitel handelt von *der Ladung der Oefen*, und der Methode, den Guſs bis zum Ende zu behandeln. Auch hier ſpricht der Vf. als Mann von Erfahrung, der mit Aufmerkſamkeit beobachtete. Er giebt Regeln an die Hand, wie die Maſſe zu berechnen iſt, welche man in die Oefen einſetzt, und macht darauf aufmerkſam, den Ofen nicht zu überladen. Dabey tadelt er die Art und Weiſe der in der Gieſserey angeſtellten Commiſſärs, die Miſchung der Metalle zu beſtimmen, und giebt eine genauere und ſichere Methode an. Er beſchreibt das ganze Verfahren, um den Guſs vom Einſatze des Metalls an bis zum Ausſtoſsen zu leiten. Am Schluſſe theilt er intereſſante Notizen über die erſten Einrichtungen und Erfindungen des bekannten *Maritz* mit.

Im *vierten* Kap.: *Von der Unterſuchung der Geſchütze, nachdem ſie gebohrt und abgedreht ſind; von der gewöhnlichen Probe derſelben*, wird ein Auszug aus einer Inſtruction vom J. 1769 commentirt und mit Figuren erläutert. Von §. 359—362 beſchreibt der Vf. die verſchiedenen Inſtrumente, um ſowohl die innern als äuſsern Längenmaaſse der Geſchütze zu unterſuchen. Der gröſsere Theil derſelben iſt von den Franzoſen erfunden und auch bey den deutſchen Artillerien eingeführt. Die Methode der

Digitized by Google

der Unterſuchung der Lage und Stellung der Schildzapfen wird von dem Vf. einfacher und allgemeiner gegeben, als ſie in der oben erwähnten Inſtruction vorgeſchrieben iſt. Nur bemerken wir, daſs das von ihm vorgeſchlagene Inſtrument hiezu etwas zuſammengeſetzt iſt. Die Unterſuchung der Anguſsſcheiben iſt ſehr einfach und es zeugt von der Genauigkeit der Franzoſen, daſs an dieſen Theilen des Geſchützes auch nicht die mindeſte Abweichung zugegeben wird. Auch ſtatt der Halbleeren zur Unterſuchung der äuſsern Abrundung des Rohrs ſchlägt der Vf. ein allgemeines bequemeres und genaueres Inſtrument vor, deſſen Zeichnung die achte Figur der fünften Tafel enthält. — Der neue Stückviſitirer (*étoile mobile à tambour*), wie ihn der Vf. vorſchlägt, iſt, unſeres Wiſſens noch in keiner Artillerie, die franzöſiſche ausgenommen, eingeführt; obwohl er der Beſchreibung nach viele Vortheile gewährt. Die gewöhnliche Probe der Geſchütze, ſo wie auch die Waſſerprobe, iſt die in Deutſchland ziemlich allgemein eingeführte. — Ueber den von der Regierung bewilligten Abgang macht der Vf. ſehr richtige Bemerkungen, und es kann nicht geläugnet werden, daſs die in Frankreich eingeführte Methode zu vielen Miſsbräuchen Veranlaſſung giebt. Es iſt übrigens nicht zu begreifen, wie dieſe Methode, ſchon im J. 1769 von *Maritz* angegeben, allen Verbeſſerungen der neueren Zeit unzugänglich geblieben iſt.

Fünftes Kap. *Von den auſserordentlichen Proben, denen man Geſchütze unterwirft, wenn beſondere Umſtände es erfodern.* Im J. 1786 wurden zu Douai auf Befehl der Regierung, in Abſicht auf die Haltbarkeit, Verſuche mit 10 Kanonen von ſchwerem Kaliber, 10 Feldkanonen, 4 achtzölligen und 2 zwölfzölligen Mörſern gemacht. Auſser den Fabricationskoſten, die 120,000 Livres betrugen, wurden noch 120,000 Pfund Pulver und 38,000 Pfund Guſseiſen, das zerbrach, verbraucht. Die Genauigkeit, mit welcher dieſe Verſuche angeſtellt wurden, iſt auſserordentlich. Die Aufmerkſamkeit, welche ſie erregten, war ſo groſs, daſs man an jedem Sitzungstage allen Officieren des Corps und der Beſatzung, welche Intereſſe oder Neugier ins Polygon führte, ein Bülletin mittheilſe, worin der jedesmalige Zuſtand, in dem ſich die Geſchütze befanden, mit denen die Verſuche gemacht wurden, genau und nach dem Erfund der letzten Unterſuchung angegeben waren. — Aus den Reſultaten dieſer Verſuche zieht der Vf. folgenden Satz: daſs obgleich die Dicke der Kanonen nach den Reglements den Kugeldurchmeſſern proportionirt ſind, dennoch der Widerſtand in demſelben Verhältniſs abnähme, in welchem der Kaliber zunimmt. — Die weiteren Betrachtungen, welche der Vf. über dieſe Verſuche anſtellt, beweiſen, daſs der Erfund zeigte, daſs die Geſchütze von gröſserem Kaliber nicht die gehörige Dauer hatten, ja daſs manche ſogar nach dem 50ſten Schuſs unbrauchbar waren. Seiner begründeten Meinung nach lieſse ſich dieſer Uebelſtand bey dem ſchweren Kaliber abhelfen, wenn man die Seele verkürzte, und den Spielraum der Geſchoſſe wieder nach der Ordonnanz von 1732 einführte.

Beiden Bänden ſind ſechs Beylagen beygefügt, von denen die erſte eine Tabelle über die zu Auxône angeſtellten Verſuche mit einem 24pfünder enthält. Nr. 2 iſt eine Tabelle über die Pulverprobe. Nr. 3 enthält eine Tabelle über die Quantität Pulver, die unter dem Geſchoſs von Anfang der Entzündung, bis die Kugel das Rohr verlieſs, zuſammen brannte. Nr. 4 enthält die verſchiedenen Richtwinkel des 4-, 8- und 12pfünders und ihres correſpondirenden beweglichen Auffatzes. Nr. 5 iſt eine Ueberſicht der Dimenſionen der *Gomer*ſchen Mörſer von allen Kalibern. Nr. 6 enthält den Preis aller zu Douai für die Artillerie verfertigten Guſsarbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Cnobloch: *Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten.* Herausgegeben von *Friedrich Jacobs. Erſter* und *zweyter* Band. Frauenſpiegel. 1818 u. 1820. 492 u. 529 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Dyk: *Die Feyerabende in Mainau von Friedrich Jacobs.* 2 Theile. 1820 u. 21. 269 u. 367 S. 8.

Der treffliche Verfaſſer, oder Herausgeber von *Roſaliens Nachlaſs* iſt ſchon dafür bekannt, daſs die Erzeugniſſe der von ſeinen gelehrten Beſchäftigungen ihm geſtatteten Muſseſtunden, auſser dem allgemeinen Zwecke jedes dichteriſchen Werkes, Ergetzung des innern Sinnes, noch den beſondern haben, auf das Gemüth der ihm vorſchwebenden Leſer bildend und beſſernd einzuwirken; und das muſs man ihm Dank wiſſen. Seine Schriften, von der Gattung der Romane, Erzählungen und Novellen, ſind keinesweges den Gegenſtänden einer leichten Modeleſerey zuzuzählen, ſondern tragen den Stempel eines edleren, zu höherem Streben und Wirken berufenen Geiſtes an ſich; ja wir wüſsten nichts, was neben den groſsen klaſſiſchen Werken unſerer und anderer Sprachen, zweckmäſsiger wäre, namentlich die jüngere Welt, von der verderblichen Leſewuth zu heilen, welche alles, was ihr vorkommt, Zeit und Geſchmack tödtendes Mittelgut, oder geiſtiges und ſittliches Gift begierig verſchlingt, als ein aufmerkſam geleſenes, ernſt beherzigtes Buch von *Jacobs*.

Das erſte der zwey oben genannten, neueren Bücher iſt, wie *Roſaliens Nachlaſs*, zunächſt für den jungen *weiblichen Leſekreis* beſtimmt, und ganz vorzüglich geeignet, denſelben auf ſeinen hohen Beruf im Leben durch Darſtellung von Muſterbildern aufmerkſam zu machen, ſo wie vor den ſchrecklichen Verirrungen, zu welchen Weltſinn, Vergnügungsſucht und allzu leichtſinnige Hingebung verleiten können, in furchtbaren Beyſpielen zu warnen. Darum heiſsen dieſe beiden Bände Frauenſpiegel.

Die

Digitized by Google

Die Papiere eines Unbekannten wurden von demſelben in einem Gaſthauſe zurückgelaſſen, wo er längere Zeit, ein Bild inneren Grames, als „der gute ſtille Herr gelebt hatte, und plötzlich ſtill verſchieden war." Hier hat ſie der Herausgeber gefunden. Sie enthalten zunächſt im erſten Bande eine Geſchichte von *Odos*, des Unbekannten, Leben, nach einer kurzen Einleitung, aus Briefen meiſt zwiſchen ihm und ſeiner Gattin zu ſchöpfen. Daran ſchlieſsen ſich zwey andere kleinere Aufſätze. Es iſt mit den Worten des Herausgebers (nur dafür will der Vf. gelten) „der Nachlaſs einer liebenswürdigen Familie, Herzensergieſsungen von Frauen und Männern, deren wohl nicht viele gefunden werden, von Menſchen, die in beſchränkten Lebensverhältniſſen ihr Glück in ſich ſelbſt, in Gott und in Erfüllung ihrer Pflicht geſetzt hatten, die, oft vom Schickſale hart getroffen, dennoch mit Vertrauen und Freudigkeit durch die rauhen Pfade des Lebens zur Ruhe gegangen waren." — Trotz dem, daſs dieſe Geſchichte des kurzen und ſchmerzlich zerriſſenen, aber glücklichen und muſterhaften Ehelebens von *Odo* und *Amanda* „ohne romantiſche Verwicklungen, ſelbſt ohne auffallende Ereigniſſe iſt," bietet ſie doch ein ſo lebendiges, anmuthiges und rührendes Bild dar, daſs ſie kein Herz, in welchem „Gottesfurcht und Liebe Wurzel geſchlagen," kalt und unbewegt laſſen wird. Der milde, tiefe, lebenskräftige Ernſt *Odo's*, der lieblich-heitere, reine und fromme Sinn *Amanda's*, wie giebt beides einen ſo guten Klang! Die Friſche und Lebendigkeit der Naturſchilderungen; die Anmuth und Lieblichkeit, oder die tiefe Wahrheit der dargeſtellten Lebensverhältniſſe; die Zartheit, die beſonders durch *Amanda's* Briefe, es ſind die meiſten, wehet; der groſse Reichthum an treffenden Bemerkungen, an Gedanken, die, wenn nicht immer neu und überraſchend, doch von groſser Reife und Gediegenheit ſind; ſelbſt die Gegenſätze, welche einige Nebenperſonen oft ſchneidend mit den Hauptperſonen bilden; Alles trägt dazu bey, das Leſen dieſes Buches zu einer der anziehendſten und lehrreichſten Beſchäftigungen zu machen. Selbſt das tragiſche Ende deſſelben läſst keinen widrig zerſchmetternden, ſondern einen wehmüthig ſtillen Eindruck zurück. — Was in dem Anhange *Amanda* von ihrer Mutter *zur Mitgabe* empfangen, das ſollte jede Braut mit der tiefſten Aufmerkſamkeit leſen. *Sophiens* Papiere, das letzte in dieſem Bande, ſind herzzerreiſsend, aber das fromme Gemüth, das hier dem kindlichen Gehorſam ihre Liebe, ihre Wünſche und ihr Leben opfert, verſöhnt die entſetzliche Härte eines Vaters durch ein wohlthuendes Gefühl.

Der *zweyte* Theil enthält zuerſt *Erinnerungen aus dem Leben der alten Pfarrin von Mainau*. Die Art, wie dieſe würdige Aeltermutter ſich wegen ihrer Schriftſtellerey entſchuldiget, enthält manche beherzigungswerthe Winke für weibliche Autoren. Ueber die Redſeligkeit, deren ſie ſich zeiht, kann Rec. nicht klagen: wohl aber hat ihn die wahrhaft epiſche Darſtellung des Stilllebens in dem Hauſe des trefflichen alten Kaſtenvorſtehers unendlich angezogen. Die Zeit mit ihren wiſſenſchaftlichen und bürgerlichen Beziehungen, von dem akademiſchen Leben unter *Franke* zu *Halle* bis auf die Soldatenjagd *Friedrich Wilhelms des Erſten*, iſt geſchickt eingewebt. Einen etwas unangenehmen Eindruck machen die drey kurz aufeinander folgenden Verführungsgeſchichten, da vielleicht für den vorgeſetzten Zweck, Warnung des leicht entzündeten weiblichen Herzens vor der liſtigen Verführung durch männliche Ungeheuer, ſchon Eine hinlänglich geweſen wäre. Dagegen wie unbeſchreiblich lieblich und zu freudiger Rührung bewegend wieder die ruhige, fromme Liebe der ſtill erzogenen Jungfrau und ihres Sebaſtian, ſammt dem Antritte des Pfarramts in Mainau, welches beides die Erzählung ſo ſchön beſchlieſst.

Der zweyte Aufſatz in dieſem Theile: *Liebe am Hofe,* ſchildert ein grelles Beyſpiel von dem entſetzlichen Schickſale, das Liebes- und Ehebündniſſe, die ſich auf nichts als weibliche Eitelkeit und Gefallſucht, oder männliche Sinnlichkeit gründen, durch die Verführung zu Laſtern aller Art bereiten. Mit Abſcheu wendet ſich das Auge ab von dieſer leichtfertigen *Amelie*, dieſer ränkevollen *Victorine*, dieſem in ſeiner leeren Sinnlichkeit ſo faden Prinzen, dieſem in ſich ſelbſt verſinkenden Vulkan *Lothar*. Die Leiden des edeln, nichtsbeſorgenden, und doch an der empfindlichſten Stelle, dem Glauben an ſeine Gattin, verwundeten Präſidenten, und der unglücklichen, immer wieder vertrauenden, ſich hingebenden und immer getäuſchten und betrogenen *Mathilde*, erregen das tiefſte Mitleid. Wir wollen nicht rügen, daſs die Farben vielleicht hie und da zu ſtark in dieſem Sittengemälde aufgetragen ſind, denn ſolche Verirrungen ſind zu gräſslich, als daſs nicht auf eine erſchütternde Weiſe davor gewarnt werden müſste; die Heftigkeit der Krankheit rechtfertigt das ſtärkſte Mittel; aber zur Ehre der Menſchheit wollen wir glauben, daſs ſolcher ſittlichen Ungeheuer ſich nirgends ſo viele auf einem Platze oder an einem Hofe befinden mögen.

Lieblich iſt die hierauf folgende kleine Novelle: *der Namenstag*. Anmuthig ſchlieſst ſich hier die neue Zeit an die alte, in einer heitern Natur, unter einem freundlichen Himmelsſtriche. Die friſche, jugendliche Rebe umſchlingt den Ulmenbaum wie den wohlerhaltenen Säulenſchaft; in einem aufgegrabenen Tempel des Bacchus wird das Feſt der heiligen Irene gefeyert. Nur heitere, lebensfrohe, ländliche Geſtalten treten auf und ſelbſt der Seeräuberanführer zeigt einen edeln, groſsmüthigen Sinn.

Der letzte Aufſatz: *die abgewehrte Rache*, hat, aufrichtig geſtanden, dem Rec. am wenigſten befriedigt; es ſcheinen ſich in ihr manche Unwahrſcheinlichkeiten zu ſehr zu häufen, die ſelbſt durch die gewaltig bewegte Zeit, in die ſie fallen, nicht ganz befriedigend erklärt werden. Die Unweiblichkeit in *Adelaidens* unverſöhnlicher Rachſucht darf nicht getadelt werden, wenn gerade vor ſolcher Unweiblichkeit durch dieſes Beyſpiel gewarnt werden ſoll-

Digitized by Google

ſollte. Uebrigens iſt auch hier viel Wahres und Schönes, und die Darſtellung behauptet auch hier ihre Fülle und Gewandtheit.

Das *zweyte* der in der Ueberſchrift genannten Bücher iſt mehr für ein jüngeres Alter beſtimmt, und welchen Eindruck es auf dieſes machen könne, das bezeigt die Erfahrung des Rec., der es zum Vorleſen in einem Knabenkreiſe gebraucht hat, welcher die Erſcheinung des zweyten Theiles, nachdem der erſte geendet war, kaum erwarten konnte. Aber auch er ſelbſt hat an der Ergetzung der Kinder lebhaften Antheil genommen. So häufig die Vertheilung von Erzählungen verſchiedenen Inhalts auf die Jugend berechnet, in mehrere Unterhaltungsabende, unter die Glieder einer Familie, beſonders von *Kampe* auch ſchon angewendet iſt; ſo weilt man doch gern in dem Hauſe des Pfarrers von Mainau, und nimmt freudig Theil an Allem, was demſelben Angenehmes oder Unangenehmes begegnet. Des Lehrreichen und Erwecklichen iſt viel in dieſem Buche, und die heitern, lebendigen, kerngeſunden, nicht verzerrten und verzärtelten Kindergeſtalten werden ihres Gleichen ſehr anziehen. Rec. nimmt nach der Anzeige dieſer beiden Bücher von dem würdigen Verf. mit der innigſten Verehrung Abſchied.

1) Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker.* 1821. 16 Bändchen, jedes mit einem Titelkupfer; und im Durchſchnitt von 150 S. 12. Abonnementspreis jedes Bändchens roh 8 gGr., broſchirt in farbigem Umſchlag 9 gGr.

2) *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Bibliothèque portative* des auteurs claſſiques *françois.* 1818—1820. 8 Vol. 12. — *Pocket edition* of *engliſh* Claſſiques. 1818—1821. 25 Vols. 12. — *Bibliotheca portatile* del Claſſici *Italiani.* 1818—1821. 10 Vols. 12. — *Bibliotheca portátil* de Clásſicos *Españoles.* 1819. 4 Vols. 12. Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer und im Abonnementspreis roh 8 gGr., broſchirt 9 gGr.

Mit dieſer fünffachen Taſchenbibliothek der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Klaſſiker nebſt einer deutſchen Ueberſetzung derſelben, haben die Hn. Gebrüder *Schumann* zu Zwickau ein Unternehmen begonnen, durch das ſie ſich um die gröſsere Verbreitung der Werke dieſer trefflichſten Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber des Auslands in unſerm Vaterlande, wahrhaft verdient machen. Das Aeuſsere dieſer niedlichen, beſonders auf Reiſen und Spaziergängen gewiſs jedem Freunde der Literatur vorzüglich willkommenen Ausgaben iſt ſo nett und zierlich, daſs es in der That nichts zu wünſchen übrig läſst. Druck und Papier ſind gleich ſchön und ſauber, und die Titelkupfer zwar nicht durchgängig, aber doch weit dem gröſsten Theile nach, in Zeichnung und Stich wohlgerathen, und eine um ſo angenehmere Zugabe, als ſie die Porträts der ſämmtlichen Schriftſteller enthalten, deren Biographie und kritiſche Charakteriſtik zugleich, in einer ſehr zweckmäſsigen und aus den beſten Quellen geſchöpften Ueberſicht, überall beygefügt iſt. Aber auch der innere Gehalt dieſer eleganten Ausgabe empfiehlt ſich ſowohl durch die einſichtige Wahl der hier aufgenommenen Werke, als durch die muſterhafte Correctheit des Abdrucks ihrer Texte, der durchgängig aus den beſten Originalausgaben derſelben veranſtaltet iſt. Die auſserordentliche Wohlfeilheit des Preiſes endlich macht dieſes Unternehmen um ſo verdienſtlicher, je gemeinnütziger es dadurch wird, und ſo können und müſſen wir es, in jeder Hinſicht mit Recht, allen gebildeten Deutſchen, beſonders aber allen Studirenden und überhaupt jüngeren Freunden der Literatur, zur thätigſten Unterſtützung empfehlen. Findet es dieſelbe, wie wir durchaus nicht bezweifeln, da es auch ohne jede Empfehlung ſeine ungemeine Zweckmäſsigkeit und nicht zu berechnende Nützlichkeit, für die immer bedeutendere Erhöhung unſerer geiſtigen Volksbildung, von ſelbſt ſchon ausſpricht; ſo ſteht nur zu wünſchen, daſs die thätigen und umſichtigen Herren Verleger es raſcher und gleichförmiger als bisher fortſchreiten laſſen mögen. Am erfreulichſten iſt bisher der Fortgang der Ausgabe der *engliſchen* Klaſſiker gediehen. Sie enthält in den bis jetzt davon erſchienenen 25 Bändchen die vorzüglichſten Dichtungen von *Byron*, *Walter Scott*, *Thomas Moore*, *Southey* und *Shakſpeare's* Timon von Athen. Minder vorgeſchritten iſt die der *italieniſchen* und *franzöſiſchen*, jene in 10 Bändchen, den *Petrarca*, *Guarini*, *Parini*, *Taſſo* und *Alfieri*, dieſe in 8 Bänden, den *Marot*, *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Delille's l'homme des champs*, und vier Luſtſpiele von *Molière* enthaltend. Von den *ſpaniſchen* Klaſſikern aber ſind leider nur erſt 4 Bändchen, die Comedias des *Calderon*, erſchienen.

Die bis jetzt gelieferten 16 Bändchen der *deutſchen Ueberſetzung* der ausländiſchen Klaſſiker enthalten *Voltaire's* Candide und Karl XII., *Molières* Tartüffe, Lord *Byron's* Poeſieen, *Shakſpeare's* Timon von Athen, *Torquato Taſſo's* auserleſene Gedichte, und *Virgil's* Aeneide. Dieſe Uebertragungen empfehlen ſich im Allgemeinen durch Treue und Schönheit der Diction gleich vortheilhaft. In das Einzelne hier einzugehen, erlaubt uns der Raum nicht, auch haben wir unſeren Leſern erſt vor Kurzem, in *beſondern* Anzeigen, ſchon einen ausführlichern Bericht in unſerer A. L. Z. hierüber erſtattet. Ganz beſonders willkommen aber wird den zahlreichen Verehrern *Walter Scott's*, die dieſer wahrhaft romantiſche Bearbeiter der Geſchichte ſeines Vaterlandes auch in dem unſrigen gefunden hat, die kürzlich erſchienene Nachricht der Verlagshandlung von einer *vollſtändigen* Taſchenausgabe ſeiner ſämmtlichen hiſtoriſchen Romane, ſowohl im Original als einer deutſchen Ueberſetzung ſeyn, welche letztere, wie ſchon die bisher in dieſer Taſchenbibliothek gegebenen Proben, nicht anders als erwarten laſſen, die Hn. Verleger gewiſs den geſchickteſten Händen anvertraut haben werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

OEKONOMIE.

Padua, in d. Druck. d. Seminariums (Wien, b. Volke in Commiſſion): *Jordani Ruffi* Calabrienſis *Hippiatria.* Nunc primum edente *Hieronymo Molin*, Forojulienſi M. D. et in Gymnaſio Patavino Medicinae Veterinariae Profeſſor. LXIII u. 121 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwar iſt dieſe Schrift des *Jordanus Ruffus* durch mehrere Ueberſetzungen in das Italieniſche, von denen die erſte 1492 in Venedig erſchienen iſt, und durch Uebertragungen dieſer Ausgaben in andere Sprachen, ſchon längſt bekannt, aber man vermiſste bis jetzt die Bekanntmachung des Originals nicht allein wegen des Nutzens, den man ſich von demſelben zur Aufhellung mancher dunklen Stellen in den Werken früherer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand verſprechen konnte, ſondern auch deswegen, weil daſſelbe durch die fehlerhaften Ueberſetzungen ſehr entſtellt, zum Theil auch verſtümmelt worden iſt. *J. G. Schneider* äuſserte ſchon vor mehrern Jahren den Wunſch, daſs ein Gelehrter einen Abdruck eines der Codices möchte beſorgen laſſen (in der Vorrede zu der Ausgabe von *Frid. II. Imp. de arte venandi a Joh. Gottl. Schneider* p. XV. Lipſiae 1788), er ſuchte ſelbſt eine Abſchrift eines Codicis deſſelben durch *Brugnone* ſich zu verſchaffen, erhielt auch wirklich das Verſprechen, allein *Br.* hielt nicht Wort. (Vorrede zu *Schneiders Comment. ad Vegetii Renati mulomedicinae libros ſex.* p. 20. Lipſiae 1797.) Noch ein anderer deutſcher Gelehrter hatte Hoffnung durch *Carl Denina* eine Abſchrift des Codex zu erlangen, welcher in der Bibliothek der Univerſität zu Turin aufbewahrt wird. *Joſepho Maria Pezzati d'Ivrea* hatte den Auftrag erhalten die Abſchrift zu fertigen; da er aber ſo viele Fehler in jenem Codex fand, ſo vollendete er das angefangene Werk nicht. *Molin* hat daher eine verdienſtliche Arbeit unternommen, daſs er nach einem der beſſern Codicum und Vergleichung mit andern Codicibus ſo wohl, als mit den Ueberſetzungen und mit Unterſtützung von dem gelehrten *Morelli*, eine vollſtändige und correcte Ausgabe des Originals dieſer Schrift beſorgt hat, die ſich durch typographiſche Schönheit auszeichnet. Der Codex, welcher dieſer Ausgabe zu Grund gelegt iſt, befindet ſich in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig und wird von *Morelli* in der Schrift: *Codices manuſcripti latini bibliothecae Nanianae* Venet. 1776., unter Nr. 65. aufgeführt. Nach *Morelli's* Meinung iſt er aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, in welchem der Vf. ſelbſt lebte; er iſt zwar auch nicht ganz frey von Fehlern, doch vollſtändiger und richtiger, als der Codex, welchen die Univerſitäts-Bibliothek zu Turin beſitzt, und welcher wahrſcheinlich in dem vierzehnten Jahrhunderte gefertigt iſt. Auſser dieſen beiden Codicibus befindet ſich noch ein andrer in Venedig, welcher früher Eigenthum der Familie *Grimani di S. Paolo* war, und ſpäter in die Hände des Buchhändlers *Carlo Salvi* kam, welcher denſelben in dem Supplemente zu ſeinem Bücherverzeichniſſe zum Verkauf ausgeboten hat. Zwey andere Codices, von welchen der eine aus dem funfzehnten Jahrhunderte, befinden ſich jetzt in England; einen Codex, der nach *Hieronymus Tiraboſchi's* Meinung auch im 15. Jahrhunderte geſchrieben iſt, beſitzt die Königl. Bibliothek zu Paris, und nach *Bandini's* Angabe befindet ſich auch ein Codex in der Leopoldiniſchen Bibliothek zu Florenz.

Die Schrift des *Ruffus* iſt in ſechs Kapitel getheilt; das *erſte* Kapitel enthält Bemerkungen über die Pferdezucht und die Behandlung der Fohlen; das *zweyte* handelt von dem Einfangen und Zähmen der Pferde; das *dritte* von der Wartung und Fütterung derſelben, von dem Hufbeſchlage, von dem Zureiten und der Zäumung; das *vierte* von der Kenntniſs der Schönheit eines Pferdes, (von dem Aeuſsern); das *fünfte* und *ſechste* von dem Erkenntniſs und Behandlung der Krankheiten der Pferde. — Da dieſes Werk von den ſpätern Schriftſtellern vielfach benutzt, zum Theil wörtlich ausgeſchrieben worden iſt; ſo kann man nicht erwarten, unbekannte Bemerkungen und Heilregeln in demſelben zu finden. Sehr intereſſant bleibt aber immer dieſe Ausgabe des Originals, in der Sprache in welcher daſſelbe von dem Vf. ſelbſt geſchrieben worden iſt, für den Philologen nicht allein, ſondern auch für einen Jeden, welcher ſich mit der Geſchichte und ſtufenweiſen Vervollkommnung der Thierheilkunde bekannt machen will. Man kann dieſes Werk als ein vollſtändiges Handbuch über die Kenntniſſe anſehen, welche die vorzüglichſten Roſsärzte vor ungefähr ſechs hundert Jahren von der Behandlung der Pferde im geſunden und kranken Zuſtande ſich erworben hatten: denn *Ruffus* war gewiſs einer der vorzüglichſten Stallmeiſter und Pferdeärzte jener Zeit. Er lebte am Hofe des Kaiſers Friedrich des zweyten, der ihn hochachtete; über dieſe Verhältniſſe leſen wir am Schluſſe dieſer Schrift folgende Stelle: „*Hoc opus compoſuit Jordanus Ruffus de Calabria miles (in marcſtalla) et familiaris Domini Fri-*

de-

derici Imperatoris ſecundi memoriae recolendae, qui inſtructus fuerat plene per eundem Dominum de omnibus ſupradictis, et expertus etiam fuerat poſtmodum probabiliter omnia in Mareſtalla equorum ejusdem Domini, cum quo fuit per magnum temporis ſpatium commoratus."

Die 63 Seiten ſtarke Vorrede des Herausg. enthält mehrere ſchätzbare literariſche Nachrichten, über die Codices dieſes Werkes, über die Ueberſetzungen deſſelben und über mehrere andere Schriften, welche über denſelben Gegenſtand in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte geſchrieben worden ſind, von welchen mehrere nur in Manuſcripten ſich finden; *Molin* hatte Gelegenheit dieſelben zu benutzen, und giebt den Inhalt derſelben kurz an. Manche neue, für die Geſchichte der Thierheilkunde in jenem Jahrhunderte wichtige Nachricht, verdanken wir dem Fleiſse, mit welchem er die in den Bibliotheken zerſtreuten Schätze benutzte. Nur Einiges wollen wir noch aus dieſer lehrreichen Vorrede mittheilen. Zur Zeit der Regierung Carls von Aragon in Neapel, nämlich zwiſchen den Jahren 1266 bis 1285 lebte ein Coetaneus des *Ruffus*, Namens *Bonifacius*, der von ſeinem Könige ſehr geehrt und mit Belohnungen reichlich bedacht worden war; dieſer ſchrieb auch ein Buch über die Pferde und die Behandlung ihrer Krankheiten; ein Manuſcript findet ſich in der Königl. Bibliothek zu München; die Heilregeln, welche *Bonifacius* vorſchreibt, ſind aber gröſstentheils unnütz auf Aſtrologie und Negromancie gegründet. Das Original iſt in griechiſcher Sprache geſchrieben, und von einem gewiſſen *Frater Antonius* in das Italieniſche überſetzt. *Molin* ſagt, er habe zwey Codices aus dem 14. und 15. Jahrhunderte geleſen, welche ähnliche thörichte und unbrauchbare Vorſchriften enthalten. In dem 13. Jahrhunderte ſammelte auch ein Genueſer *Jacobus Doria* mehrere Vorſchriften über die Behandlung der Pferdekrankheiten; das Manuſcript, welches die St. Markus-Bibliothek in Venedig beſitzt, führt den Titel: *Practica equorum Jacobi Auriae. Morelli* führt daſſelbe in ſeinem Verzeichniſſe der Codicum der *Bibliotheca Naniana* auf, und glaubt, daſs der Verfaſſer derſelbe *Doria* iſt, den *Muratori* (Script. Rer. Ital. T. VI. p. 549. 571.): *„Patriae lumen"* nennt. Man findet in dieſem Werke manche gute Vorſchriften, die meiſten ſind aber unzweckmäſsig. *Molin* gedenkt ferner des *P. Teodoricus*, Dominikaner Biſchof von *Cervia*; er war der Sohn eines Arztes in Bologna, und ſchrieb zwey Bücher, das eine über die Wundarzneykunſt, das andere über die Veterinärkunde; von dieſem befindet ſich ein Manuſcript in der Barberiniſchen, das andere in der St. Markus-Bibliothek zu Venedig. Das Brauchbare, welches dieſe Schrift enthält, iſt aus den Werken des *Ruffus, Vegetius* und *Doria* entnommen. Gleichzeitig mit dieſem Schriftſteller, verfaſste *Pietro Creſcenzio* ein Werk über die Agricultur; im 9ten Buche handelt er von den Krankheiten der Thiere, vorzüglich der Pferde; er hat aber nichts Eigenes, ſondern *Ruffus* Schrift meiſtens wörtlich abgeſchrieben. In Hinſicht einer Schrift, welche 1561. unter dem Namen des *Albrecht Groos* in Bologna gedruckt erſchienen iſt, ſtimmt *Molin* dem Grafen Bonſi bey, daſs nämlich Groos nie über dieſen Gegenſtand geſchrieben habe, ſondern daſs dieſer Name nur vorgeſetzt worden ſey, um einem dürftigen und unzweckmäſsigen Buche Eingang zu verſchaffen. — In der Mitte des 14. Jahrhunderts lebte zu Rom *Laurentius Ruſius*, deſſen Name oft verfälſcht vorkömmt, man hat ihn *Ruſſo, Ruzzinio, Riſo* und *Roſſo* genannt. Er hat ein Werk über dieſen Gegenſtand geſchrieben, aber auch viel vom *Ruffus* entlehnt; ein ſchönes Manuſcript wird in der Malateſtaniſchen Bibliothek in Ceſena aufbewahrt, und ein zweytes in der St. Markus-Bibliothek; jenes beſchrieb *Joſeph Maria Muccioli*, und dieſes erwähnt *Morelli* in der Bibliotheca Farſetiana unter Nr. XVII. Dieſem Codex iſt eine kleine Schrift des Grafen und Canonicus *Albertus de Curtenova*, aus Bergamo, und *Additiones factae per Magiſtrum Martinum de Bononia ſuper libro de Mariſcalcia* beygefügt. — Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt, haben die erſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand die meiſten Vorſchriften des *Ruffus* in ihre Werke aufgenommen, wie dieſes die Schriften des Spaniers *Herrera* (*Libro di Agricoltura que es la Labrança y Criença* etc. Toledo 1520.) und *Ruini's* (*de equorum aegritudinibus*. Bologna 1598.) beweiſen. Dieſe Beyträge zu der Geſchichte der Thierheilkunde lehren, daſs das Werk des *Jordanus Ruffus* geraume Zeit gleichſam der Canon geweſen iſt, nach welchem die Behandlung der Pferdekrankheiten feſtgeſetzt wurde, und daſs daſſelbe auch in dieſer Hinſicht gewiſs Beachtung verdient.

Paris, b. Mad. Huzard: *Des maladies contagieuſes des bêtes à laine*, ouvrage qui a remporté le prix propoſé par la ſocieté royale d'agriculture de Lyon — par M. *de Gaſparin*, ancien officier de cavalerie, membre aſſocié des acad. du Gard et de Bruxelles etc. 1821. XXII u. 231 S. 8.

Im J. 1817. ſetzte die Königl. Geſellſchaft des Ackerbaues zu Lyon einen Preis für die beſte Abhandlung über die anſteckenden Krankheiten des Schaafviehs aus, der 1818 vertheilt werden ſollte. Mehrere Mitglieder der Geſellſchaft ſind Lehrer der dortigen Königl. Veterinärſchule, und es war zu erwarten, daſs man es mit der Prüfung genau nehmen würde. Man konnte auch nur zwey Verfaſſern von eingeſandten Aufſätzen eine ſilberne Medaille mit Roziers Bildniſs zur Aufmunterung bewilligen, wovon eine Hr. *von Gaſparin* erhielt, und erneuerte die Preisfrage. 1820 erhielt dieſer nun den Preis, in einer groſsen goldnen Medaille, 600 Franken an Werth, beſtehend. Wir geben jetzt den Inhalt der erſchienenen Preisſchrift mit einigen Bemerkungen daraus an. Ein vorſtehender Bericht ſetzt die Vorzüge

Digitized by Google

züge und zugleich die Mängel der Preisſchrift, wie es ſich gehört, auseinander. *Erſter* Theil. Allgemeine Betrachtungen über Epizootien und das Schaafvieh. *Erſtes* Kapitel. Von den Epizootien im Allgemeinen. Es werden vier Gattungen aufgeſtellt: von Fehlern bey der Futterung, von übeln Luftſtrömen, von ſchädlichen animaliſchen Krankheitsdünſten (Miasmen) und Anſteckung. *Zweytes* Kapitel. Die Hauptformen werden aufgeſtellt. *Drittes* Kapitel. Verſuch einer comparativen Phyſiologie des Schaafs. Enthält viel Eigenthümliches. Der Kanal des Darmkanals bey dieſem Thiere iſt verhältniſsmäſsig länger als bey andern Wiederkäuern, hat aber geringere Thätigkeit und mindere Verähnlichungskraft. *Zweyter* Theil. Beſondere Geſchichte der Contagien. *Erſtes* Kapitel. Der *Anthrax*, die Hauptform deſſelben, wird in eine brandichte Magen- und Darmentzündung geſetzt, die wieder unter fünf Geſichtspuncten aufgeſtellt iſt. Das Anthraxgift ſoll ſich auf verſchiedenen Wegen entwickeln. *Zweytes* Kapitel. Die Schaafpocken. Die Impfung wird ſehr empfohlen. Von dem cultivirten Impfſtoff wird nichts geſagt. Die Vaccination als Schutzmittel gegen dieſelben wird nicht weiter anerkannt. *Drittes* Kapitel. Von der Maul- und Klauenſeuche. Es iſt von der epizootiſchen die Rede. Der Vf. ſollte nicht ſo unbedingt die Anſteckung derſelben behaupten. *Viertes* Kapitel. Die Krätze. Hier wird mit Grunde gegen die Queckſilberſalben und die Waſſer aus Arſenik gewarnt. Die Walzſche Krätzwäſche iſt nicht angegeben, obgleich Walz angeführt wird. *Fünftes* Kapitel. Von der langwierigen Klauenſeuche. Die Franzoſen nennen ſie *piétain*, die Engländer Haraſſande. Der Vf. erklärt ſich für die Anſteckung, iſt aber geneigt ein Thierchen, wie die Amerikaniſche Sicka, als anſteckendes Princip mit *Morel de Vindé* anzunehmen, welches letzterer geſehen haben will. Als äuſseres Mittel wird das Scheidewaſſer vor andern empfohlen. *Sechstes* Kapitel. Flechten, Kopf- und Maulgrind. Nur kurz. *Siebentes* Kapitel. Läuſeſucht. Man empfiehlt den Tabacksdampf nach *Jefferſon* zur Tilgung der Laus und Zecke. *Achtes* Kapitel. Hundswuth. Es wird das Brennen der Biſswunde als Hauptpräſervatif vorgeſchlagen. *Neuntes* Kapitel. Maulſchwämme der Lämmer. *Zehntes* Kapitel. Schaafrotz. Wird zur Zeit nicht anerkannt. Stil und Inhalt empfehlen dieſe Schrift Oekonomen, öffentlichen Aerzten und Veterinärärzten. Der Vf. hat an der Thierarzneyſchule zu Lyon Thierarzneykunde ſtudiert, und man wird ſich daher nicht wundern, wenn er muſterhaft über einen wichtigen Gegenſtand der Schaafarzneykunde ſchreibt. Die Schrift verdient eine Ueberſetzung, die bereits angekündigt worden iſt.

MATHEMATIK.

Berlin u. Leipzig, gedr. b. Nauck: *Lehrbuch der Elementar-Mathematik,* zum Gebrauch in den obern Klaſſen gelehrter Schulen, nebſt *Anhängen* und *Anmerkungen* für ſolche, welche über die Grenzen des Schulunterrichts hinausgehen wollen. Von *Ernſt Gottfr. Fiſcher*. 1ſter Theil, welcher die *ebene Geometrie* enthält, mit 7 Kupfertafeln. 1820. 292 S. gr. 8.

Dieſer 1ſte Theil hat auch den beſondern Titel: *Lehrbuch der ebenen Geometrie*, für Schüler von u. ſ. w.

Der Titel giebt das Eigenthümliche dieſes Lehrbuchs zwar beſtimmt an, aber es wird doch eine nähere Nachweiſung darüber nicht überflüſſig ſeyn, ſo wie auch der Vf. ſelbſt eine umſtändliche Erklärung über die Einrichtung und den Zweck ſehr nöthig findet. Indeſſen begnügt er ſich vor erſt mit folgender kurzen Anzeige: Das ganze Lehrbuch wird aus mehrern kleinen Bänden beſtehen, welche in halbjährigen Zwiſchenräumen erſcheinen ſollen. Zur Erleichterung des Ankaufs ſind doppelte Titel gewählt worden. Der obige 1ſte Theil enthält die ganze ebene Geometrie, nur mit Ausſchluſs der Trigonometrie. Der zweyte ſoll, nach einem ähnlichen Plane, die mathematiſche Rechenkunſt in Zahlen und Buchſtaben bis, einſchlieſslich, zu der Lehre von den Logarithmen, mit Ausſchluſs der eigentlichen Algebra, enthalten. Die folgenden Bändchen ſind der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, der Algebra, der Stereometrie und den Kegelſchnitten beſtimmt. Kurz nach Erſcheinung dieſer Theile ſollen Anmerkungen in einzelnen Heften erſcheinen, wo im erſten derſelbe Plan und Gebrauch des Lehrbuchs ausführlich erklärt wird. Es iſt übrigens dieſes Werk das Reſultat von mehr als vierzig jährigen Verſuchen, Beobachtungen und Erſcheinungen über die zweckmäſsigſte Behandlung der Mathematik in Schulen; die Materialien wurden ſeit länger als 30 Jahren im Ueberfluſs geſammelt, durch wirkliche Anwendung beym Unterrichte geprüft, zum Theil umgearbeitet, und endlich in eine ſolche Anordnung gebracht, daſs ſich der erwünſchteſte Erfolg beym Unterrichte bewährte. Auch einige Freunde und vormalige Schüler des Vfs haben ſich um das Werk verdient gemacht, z. B. Prof. *Schulz*, Oberlehrer *Auguſt* und Candid. *Zelle*. Der Inhalt iſt nach Abſchnitten, deren jedem ein, zuweilen zwey Anhänge beygegeben ſind, abgetheilt. Voraus gehen Begriffe von Linien und Winkeln, dann von ebenen Figuren, beſonders vom Kreiſe und Dreyeck. Congruenz der Dreyecke. Vielecke, beſonders Parallelogramme. Vergleichung derſelben nach Grundlinien und Höhe. Rein geometriſche Verwandlung aller geradlinigten Figuren in Quadrate, Linien und Winkel im Kreiſe. Vermiſchte Sätze von Sehnen. Tangenten. Vielſeitige Figuren. Geometriſche Theilung einer Figur. Theilung der Kreislinie. Winkelmeſſung. Vom Nonius oder Vernier. Reguläre Figuren. Geometriſche Zeichnung des regulären Fünfecks. Darſtellung der Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen in näherer Beziehung auf Geometrie. Incommenſurable Gröſsen und Irrationalzahlen. Aehnlichkeit der Figuren. Verjüng-

Digitized by Google

jüngter Maaſsſtab. Vollſtändige Ausführung des Begriffs der Aehnlichkeit nebſt vermiſchten Sätzen. Proportionen im Kreiſe und Aehnlichkeit regulärer Figuren. Ausmeſſung geradlinigter Figuren. Von den im preuſsiſchen Staate üblichen Längen- und Flächenmaaſsen. Ausmeſſung des Kreiſes. Berechnung der Ludolphiſchen Zahl und ſtrengere Begründung der Kreisausmeſſung. Berechnung der Bogen, Aus- und Abſchnitte und anderer Kreisſtücke. Reingeometriſche Rectification der Kreislinie. Vorerinnerung und Anleitung zur Uebung in der geometriſchen Analyſis. — Von der Eigenthümlichkeit des Vfs in Behandlung ſeiner Gegenſtände läſst ſich nicht wohl eine bloſse Beſchreibung als genügend anſehen. Wir wollen daher eine wörtliche Probe aus dem Buche ſelbſt ausheben und dazu den Lehrſatz §. 22., als einen der berühmteſten, wählen: „Wenn zwey Linien von einer dritten ſo geſchnitten werden, daſs entweder *a*) zwey Gegenwinkel gleich ſind, oder daſs *b*) zwey Wechſelwinkel gleich ſind, oder daſs *c*) zwey innere Winkel auf derſelben Seite der ſchneidenden Linie zwey rechte betragen; ſo ſind die Linien parallel." Nun folgt mit kleinerer Schrift: „Beweis von *a*): angenommen, daſs in (fig. 13.) die Linien *AB* und *CD* von der dritten unter gleichen Gegenwinkeln *EFB* und *FGD* geſchnitten werden; ſo iſt zu beweiſen, daſs *AB* und *CD* parallel ſind, d. h. nach (§. 21.), daſs ſie gleiche Richtung haben... Da die Gegenwinkel *EFB* und *FGD* gleich ſind; ſo weicht die Richtung der Linie *FB* von der Richtung der Linie *FE* eben ſo ſtark und nach eben der Seite ab, als die Richtung der Linie *GD* von der Richtung der Linie *GF*; da nun die Theile *FE* und *GF* der ſchneidenden Linie *EH* nach (§. 8. a.) *eine und dieſelbe* Richtung haben, *FB* und *GD* aber von dieſer gleich ſtark und auf völlig gleiche Art abweichen, ſo müſſen ſie (oder die ganzen Linien *AB* und *CD*) nothwendig ſelbſt eine gleiche Richtung haben, alſo parallel ſeyn... Es iſt nun noch übrig, den Beweis von *b* und *c* auszuführen, welches nicht ſchwer iſt; denn nach (§. 18.) läſst ſich beweiſen, daſs, wenn zwey Wechſelwinkel gleich ſind, auch zwey Gegenwinkel gleich ſeyn müſſen; eben ſo nach (§. 14.), daſs, wenn zwey innere Winkel auf einer Seite der ſchneidenden Linie zwey rechte betragen, gleichfalls zwey Gegenwinkel gleich ſeyn müſſen. Der Beweis läſst ſich alſo in den beiden letzten Fällen auf den erſten zurückführen... Hierbey ſind noch folgende Fragen zu beantworten: *a*) Enthält der §. nur *einen*, oder *drey* Lehrſätze, und wie lautet im letzten Falle jeder für ſich? *b*) Welches iſt im §. der *Vorderſatz* oder die *Vorausſetzung*, und welches iſt der Nachſatz oder die Folgerung?" — Dieſem Lehrſatze geht folgende Erklärung unmittelbar voran: „Zwey gerade Linien in einer Ebene, welche ohne ſich zu decken gleiche Richtung haben, heiſsen parallele oder gleichlaufende Linien." Darunter ſteht mit kleinerer Schrift: „Hiebey iſt folgende Frage zu beantworten: Wenn man in einer Ebene mehrere Linien ſo zieht, daſs ihre Richtung nach *einem einzigen Puncte* hinläuſt; haben dieſe Linien gleiche oder ungleiche Richtung? die Beantwortung dieſer Frage iſt aus §. 9. zu entnehmen. Auch iſt anzugeben, wie man die Parallelität zweyer Linien bezeichnet?" — Man ſieht, daſs ſich der Vf. dadurch, daſs er den bloſs klaren Begriff von *Richtung* als einen *logiſch deutlichen* (der alſo nicht die Natur einer *Definition* zu haben braucht) annimmt, die Sache ſehr leicht gemacht hat. Den Begriff vom *Winkel* ſtellt er ſo auf: „Wenn zwey gerade Linien aus einem Punct auslaufen ohne ſich zu decken, ſo haben ſie verſchiedene Richtungen, und der Unterſchied ihrer Richtungen heiſst ein *Winkel*." — Rec. würde lieber ſagen: durch die Betrachtung dieſer Verſchiedenheit ergiebt ſich der Begriff eines Winkels, — denn der Ausdruck *Unterſchied* giebt Anlaſs, daſs ſich in das Mathematiſche auch noch etwas Logiſches mit einmiſcht, zumal wenn dadurch der Begriff von *Subtraction* vorſchwebend wird.

Berlin, in Comm. b. d. Gebr. Gädicke: *Beſchreibung von erhaben gearbeiteten oder Relief-Erdkugeln und Landcharten*, aus feiner und unzerbrechlicher Papiermaſſe, beſonders in hydrographiſcher und orographiſcher Beziehung, nebſt andern in dieſes Fach eingreifenden Gegenſtänden, zu haben bey dem Verfertiger *Karl Wilh. Kummer*, in Berlin; letzte Str. Nr. 8. 1822. 111 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Anzeige zu verfertigender Erdkugeln und Landkarten iſt in deutſcher und franz. Sprache zu leſen. Für dergleichen Globen von 26 Zoll ſollen, je nachdem ſie mit Graden und Namen, oder ohne das Eine und das Andre verfertigt werden, 25, 30 und 50 Rthlr., und für Emballage, noch 5 Rthlr. Pränumeration gezahlt werden; für eine kleinere Kugel von 16 Zoll 10, 12, 16 Rthlr. und 2 Rthlr. Emball. — Charten von Deutſchland, nach Gebirgen und Strömen, bietet Hr. *K.* in zweyerley Sorten für 6 und 10 Rthlr. an, und beſchreibt dieſe nun näher. Da er ſich zur Bezeichnung der Flüſſe der Zahlen, der Gebirge der Buchſtaben, und der Oerter noch ganz verſchiedener Zeichen bedient, ſo möchte die Oberfläche gar bunt ausfallen. Uebrigens ſind ſolche Darſtellungen ganz artig anzuſchauen, aber die Wiſſenſchaft gewinnt dadurch nichts, und ſchwerlich möchten viele Volksſchulen ſie anſchaffen können. — Ohnehin wird ſich über ihre Ausführung erſt, wenn ſie da ſind, urtheilen laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber
die neueſte holländiſche Literatur.

(*Fortſetzung von Num. 109.*)

Auch Amſterdam, im 17ten Jahrh. der Hauptſitz der holländiſchen Literatur, bleibt nicht zurück. Bilderdyk, obgleich in Leyden lebend, iſt von Amſterdam gebürtig, und hat dort bis vor ungefähr fünf Jahren gewohnt. Kurz vor der Abſchüttelung des fremden Joches (1813) ſtarb in dieſer Hauptſtadt einer der vorzüglichſten neuern holländiſchen Dichter, dem dieſes Joch vielleicht am unerträglichſten fiel, *Johann Friedrich Helmers*. Im J. 1806, da die Republik mit einem franzöſiſchen Könige bedroht ward, weckte er alle Gemüther zum Widerſtande durch ſein kräftiges ſogenanntes *Fragment aus einem handſchriftlichen Trauerſpiel*, worin er einen Griechen auf den Trümmern Korinths ſein Vaterland, jetzt die Beute eines römiſchen Proconſuls, beweinen läſst. Dieſs Gedicht machte damals, der kühnen Ausdrücke und der ſehr deutlichen Anſpielungen auf Frankreich wegen, allgemeinen Eindruck; ja ſogar zu Paris ward es bekannt, und das Blatt, worin es ſich fand, verboten. Aber die Verdienſte Helmers ſind nicht von den Zeitumſtänden abhängig; kühn, feurig, erhaben, voll hohen Ernſtes iſt ſeine Muſe; niemals läſst ſie ſich zu niedern Gegenſtänden herab; die Gottheit, die Tugend, die Künſte, vorzüglich aber das Vaterland ſind der Gegenſtand ihrer Geſänge. Eine Ode an Buonaparte (1799, da man ihn für den Retter der geſellſchaftlichen Ordnung hielt) iſt eins der beſten Stücke, die man je auf dieſen auſserordentlichen Mann dichtete, voll Enthuſiasmus, aber von Schmeicheley weit entfernt. Seine Ode *an die Freyheit*, ſein *James Cook*, *der Dichter*, *Cato zu Utica*, ſind lyriſche Ergieſsungen, die jeder Nation Ehre machen würden. Ein ausführlicheres Gedicht in ſechs Geſängen, die *Holländiſche Nation* (*de Hollandſche Natie*), hat ſchon fünf Ausgaben erlebt, und iſt ein Handbuch der gebildeten Klaſſen geworden. Uebrigens hat Helmers, bey vieler Gemüthlichkeit, den Fehler, daſs er ſeine Bilder weniger aus der ihn umgebenden, als aus einer entlegenen Natur nimmt, die er bloſs aus Büchern kennt. So ſagt er z. B. in ſeiner Entſchuldigung an Falck, warum er kein Säculargedicht ſchrieb (1801): „Ein Niagara ſtürzt ſich in Gewittern am Schluſſe des Jahrhunderts auf die Trümmern des Vaterlandes herab." Freylich darf wohl der holländiſche Dichter, deſſen Land die Natur mehrere ihrer Schönheiten verſagte, dieſe Schönheiten in andern mehr begünſtigten Gegenden ſuchen, aber Helmers wählt auch da ungewöhnliche Bilder, wo ſeine Umgebungen ihm ſchönere hätten zeigen können. Mit dieſen Fehlern verbindet er jedoch ſo ausgezeichnete Schönheiten, daſs ſein Tod (er ſtarb im März 1813, und entging dadurch einem ſchon zu Paris ausgefertigten Verhaftbefehle) für den holländiſchen Parnaſs ein ſehr ſchmerzlicher Verluſt iſt. Sein Geiſt ruht groſsentheils auf *Cornelius Loots*, einem noch lebenden Dichter von ausgezeichneten Talenten, aber weniger literariſcher Bildung als Helmers, deſſen Verwandter und Freund er war. Hoher Schwung der Einbildungskraft, eine ſtarke, feurige Sprache und Bilderfülle zeichnen ihn aus; doch fehlt ihm die Gemüthlichkeit Tollens, und Feith's ſüſse Melancholie: dieſs entdeckt man vorzüglich in ſeinem Gedichte: *das Weib*, kurz nach dem Tode ſeiner Gattin geſchrieben. Auch ſeine Töne ſind meiſtens dem Vaterlande gewidmet. Die *Bataver zu Cäſars Zeiten*, der *Sieg der Niederländer zu Cheltam*, die *Volkswuth* oder der *Mord der Witten*, und vorzüglich mehrere kleine Gedichte auf die Revolution von 1813, die *Schlacht bey Waterloo* u. ſ. w. glühen von Liebe zur Freyheit, zu den alten niederländiſchen Helden und dem uralten Fürſtenhauſe, dem Holland ſeine bürgerliche, politiſche und Glaubensfreyheit verdankt, und von Haſs gegen das fremde Joch. Unter ſeinen andern Gedichten hat das *Lob des Bürgerſtandes* ein vorzügliches Glück gemacht. Zu den Freunden und Gönnern dieſes Dichters gehört beſonders *Moritz Cornelius van Hell*, einer der gröſsten Amſterdammer Rechtsgelehrten, dabey ein Dichter von ungemeinen Talenten, die er (einige Gelegenheitsgedichte abgerechnet) mehrentheils Ueberſetzungen aus lateiniſchen Klaſſikern gewidmet hat, wovon einige in ſeine Darſtellung des Lebens und der Zeiten *Valerius Meſſala's* aufgenommen ſind.

Zwey jüngere Amſterdammer, *Heinrich Hermann* und *Bernhard Klyn*, behaupten eine ehrenvolle Stelle unter den holländiſchen Dichtern; Bernhard vorzüglich wegen ſeines zarten Gefühls und der reinen Natur ſeiner Darſtellung, Heinr. Hermann als Tragiker voller Würde und Hoheit.

Für das Theater iſt überhaupt in den letzteren Zeiten wenig geſchehen. Bilderdyk und ſeine Gattin bereicherten es zwar mit mehreren vorzüglichen Stücken (erſterer mit dem *Cormac*, *Willem van Holland*, *Floris V.* und einer Ueberſetzung des *Cinna*, letztere mit der

Digitized by Google

der *Elfride*); doch die Theaterdirection zu Amſterdam fand immer Schwierigkeiten in der Ausführung. Eine Preisaufgabe des Nationalinſtituts vom J. 1818 hatte die Einſendung verſchiedener Originaltrauerſpiele zur Folge, unter denen Dacoſta's *Alphons von Portugal* und der Frau Bilderdyk *Dargo* (aus der alten nordiſchen Geſchichte) zwar als die vorzüglichſten genannt wurden, doch keines den Preis erhielt. Eine Wiederholung dieſer Aufgabe war in ſo weit nicht glücklicher, als von den beiden aufs neue eingeſandten Stücken, *Montigny* und *Dietrich und Wilhelm von Holland*, keines den Preis erhielt; doch das Publicum ſcheint dieſen Ausſpruch der gelehrten Kunſtrichter wenigſtens über *Montigny* nicht zu beſtätigen. Eine zehnmal zu Amſterdam und viermal im Haag mit dem gröſsten Beyfall wiederholte Aufführung dieſes Stücks iſt ein gültiger Beweis, wie die öffentliche Meinung ſich darüber ausſpricht. Es ſpielt zu Madrid, unter Philipp II. Montigny, einem von den Staaten dahin geſandten Edelmanne, der die Beſchwerden der niederländiſchen Nation vor den Thron bringen ſoll, gelingt es, den Thronerben Don Carlos (in deſſen Charakter man eine freye Nachahmung Schiller's erkennt) durch einfache Darſtellung der Begebenheiten auf ſeine Seite zu ziehen. Doch der Kardinal von Granvelle, ſein perſönlicher Feind, ſchärft den Haſs des Königs gegen ihn, und will ihn dem Alba, der bereits in den Niederlanden iſt, als Unterbefehlshaber zuſchicken. Er weigert ſich, indeſſen kommt ſeine Gattin, im Pilgergewande (nach St. Jago) verhüllt, und entdeckt ihm die Lage der Niederlande, Egmont's und Hoorn's Tod auf dem Blutgerüſte und Alba's Hinrichtungen. Vergebens will Carlos ihn retten, und ihm die Mittel zur Flucht verſchaffen, da Montigny feige Rettungsmittel verachtet; er verbirgt ihn jedoch in ſeinem Pallaſte, und trachtet den König von ſeinem Unrecht zu überzeugen. Dieſes Geſpräch iſt ſehr ſchön: man meynt in Carlos den Schiller'ſchen Poſa zu hören, doch Philipp bleibt in Montigny ſeinem hiſtoriſchen Charakter treuer. Granvelle entdeckt indeſs Montigny's Aufenthaltsort, begiebt ſich mit Philipp dahin, ſieht nun auch ſeine Gattin, und befiehlt, M. ins Gefängniſs zu führen, worauf der niederländiſche Geſandte dem ganzen Unwillen einer freyen Seele Luft giebt. Er wird ins Gefängniſs geführt; Carlos bereitet die Mittel zu ſeiner Rettung, will ihn aus dem Kerker führen, doch Montigny bleibt ſtandhaft. Sein Freund verläſst ihn nicht, und wehrt ſich gegen die Häſcher, welche Montigny'n zum Tode führen wollen, bis einer aus ihnen ſich als Diener der Inquiſition zu erkennen giebt. Das aufgehobne Schwert fällt nun Carlos, wie vom Donner gerührt, aus den Händen; er verläſst den Kerker, und Montigny wird zum Tode geführt. Dieſer Zug liegt vielleicht nicht im Charakter des Carlos; allein er ſchildert das damalige Spanien.

(*Der Beſchluſs folgt nächſtens.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode* iſt ſo eben das 3te Stück erſchienen und verſendet worden. Inhalt: 1) Die Schetlands-Inſeln. 2) Bruchſtück einer Reiſe auf den Veſuv im Jun. 1820. 3) Ueberſicht neuer Muſikalien. 4) Deutſche, Franzöſiſche und Engliſche Literatur. 5) Zuſtand der Künſte in Amerika; jetzt lebende Künſtler in Dänemark u. ſ. w. 6) Modenbericht von Berlin, 2 colorirte Modetafeln und 1 Tafel neue Pariſer Equipagen.

Weimar, den 1. April 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oppermann (Rathmann), das Armenweſen und die milden Stiftungen in Magdeburg. Preis 1 Rthlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geſchichte des Armenweſens von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenweſens und von deren Reſultat im Jahre 1820. 3) Von den durch beſondere Vorſteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anſtalten. 4) Von den durch das Almoſen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bey den luther. Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufſicht des Magiſtrats verwalteten Stipendien.

Bey Anzeige dieſer ſo mühſamen als gediegenen Schrift können wir nicht umhin, eine früher in unſerm Verlage erſchienene, in der nächſten Verbindung mit obiger ſtehende:

Vangerow, W. G. v., Entwurf zur Vervollſtändigung der Einrichtung des Armenweſens im Allgemeinen und in beſonderer Beziehung auf Magdeburg. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

zu erwähnen. Von beiden gilt der Ausſpruch: Erfahrung allein führt zu Reſultaten! —

Creutz'ſche Buchhandlung in Magdeburg.

Botaniſche Anzeige.

Willdenow's, Dr. *C. L.*, Anleitung zum Selbſtſtudium der Botanik, ein Handbuch zu öffentlichen Vorleſungen. *Dritte* umgearbeitete, ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage, mit 4 ausgemalten Kupfertafeln und des Vfs Bildniſs, herausgegeben von *H. F. Link*, Prof. der Botanik u. Director des botan. Gartens zu Berlin

lin u. ſ. w. gr. 8. — iſt jetzt bey Ferdinand Oehmigke ſen. in Berlin erſchienen und für 2 Rthlr. 6 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Schul-Wörterbuch, bearbeitet von Dr. *F. E. Ruhkopf*, weil. Director des Lyceums in Hannover, und Dr. *Ch. A. Kärcher*, Profeſſor am Gymnaſium zu Carlsruhe. Leipzig, in der Hahn'ſchen Verlagshandlung. 54½ Bogen in groſs Lexicon-Format. 1822. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben den gröſseren lexicographiſchen Werken *Scheller's* wird vorzüglich dieſes Wörterbuch Anfängern und Minderbegüterten willkommen ſeyn. Bey dem *lateiniſch-deutſchen* Theile deſſelben iſt der ganze Cyclus der, in Schulen geleſenen, Römiſchen Schriftſteller berückſichtigt worden, ſo daſs nun jene kleineren Wörterbücher hinter einzelnen Handausgaben, des Nepos, Cäſar u. ſ. w., die nicht ſelten der Gründlichkeit Eintrag thun, entbehrt werden können. Den *deutſch-lateiniſchen* Theil empfängt das Publicum aus der ſorgſamen Hand des Herrn Profeſſors *Kärcher*, den ebenfalls mehrjährige praktiſche Lehr-Erfahrung in den Stand ſetzte, das Bedürfniſs des Anfängers im Lateinſchreiben einſichtsvoll und genau zu prüfen und zu beurtheilen, was geleiſtet und vermieden werden müſſe, um die, bey ſolchen Uebungen häufigen Fehlgriffe, z. B. bey Wörtern von mehrfacher Bedeutung, zu verhüten, und überhaupt eine ſichere Anweiſung zu ächt klaſſiſcher Latinität zu geben. Ref., der dem Studium derſelben fortwährende Bemühungen widmet, iſt nach genauer Prüfung des Werks überzeugt, daſs es mit Recht die gegründetſte Empfehlung verdiene, da es bey ſeinem ſtreng-geordneten reichhaltigen Inhalte und bey dem höchſt wohlfeilen Preiſe die zweckmäſsigſte Vorbereitung zum Gebrauch des *Scheller'ſchen* Hand-Lexicons darbietet.

Sechste Fortſetzung
des
Verlagsverzeichniſſes
des
Buchhändlers C. A. Kümmel
in Halle.

Die mit * bezeichneten Bücher ſind in Commiſſion.

Leipziger Oſtermeſſe 1822.

Ahrens, *Aug.*, Fauna Inſectorum europae. Faſc. IV. V. VI. u. VII. cura *C. F. Germar*.
Jedes Heft 25 Kupfert. mit Text.
Schreibpap. à Faſc. 1 Rthlr. 8 gr.
Engl. Velin 1 Rthlr. 20 gr.

Journal für Prediger, 63ſter Band, 1ſtes bis 4tes Stück, oder neues Journal für Prediger, 43ſter Band, 1ſtes bis 4tes Stück. gr. 8. Der Band 1 Rthlr. 8 gr.

Generalkarte, neue, des Preuſs. Staates, in 24 Blättern, nach den von dem ſtatiſtiſchen Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten neu entworfen. 5te Lieferung, Sect. 7. 13. 14. u. 18. enthaltend.
Jede Lief. ſtark Papier 2 Rthlr. 12 gr. *netto*.
Schwächer Papier 1 Rthlr. 18 gr. *netto* Pränumerationspreis.

Generalkarte, neue, des Preuſs. Staates, in einem Blatte, unter Aufſicht des geh. Regierungsraths *Engelhardt*, gezeichnet und geſtochen von *Bimbe* und *Paulus Schmidt*. 1 Rthlr.
Stark Papier 1 Rthlr. 8 gr.

* *Schirlitz*, Dr. *Sam. Chr.*, Handbuch der alten Geographie, zum Gebrauch für gelehrte Schulen. Nebſt 4 geographiſchen Zeittafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

* *Schirlitz*, Dr. *K. A.*, Unterhandlungen aus dem griechiſchen Alterthume. Zu latein. Stilübungen für Geübtere. 8. 20 gr.

Wallroth, Dr. *F. G.*, Schedulae criticae de plantis Florae halenſis ſelectis, cum V tabulis aen. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 3 Rthlr.
Schweizerpapier 3 Rthlr. 16 gr.

Winkler, Dr. *C. L. G.*, ſtereographiſcher Entwurf des geſtirnten Himmels für die Pohlhöhe von Halle. Enthaltend alle Sterne, welche im Laufe des Jahres über dem Horizonte dieſes Ortes ſichtbar werden, mit den Eigennamen der Sterne. Nach dem Herrn Prof. *Ideler* und *Buttmann*. Folio

Derſelbe, das copernikaniſche Weltſyſtem, entworfen nach den neueſten Beſtimmungen. Folio.

Wörterbuch, neues topographiſch-ſtatiſtiſch-geographiſches, des Preuſsiſchen Staates, unter Aufſicht des Königl. Preuſs. geh. Regierungsraths *D. L. Krug*. Herausgegeben von *Alex Mützel*. 3ter Band. gr. 4.
Jeder Band Pränumerationspreis.
Druckpapier 3 Rthlr.
Weiſs Druckpapier 3 Rthlr. 12 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr.
Schweizerpapier 4 Rthlr. 16 gr.

Anſichten in und um Halle. Nr. 11. 12.
Die Breyhauſchenke und Ausſicht von derſelben.

Bey F. C. Löflund in Stuttgart iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *W. A. F. Danz* Handbuch des heutigen deutſchen Privatrechts nach dem Syſtem des Herrn Geheimen Juſtizraths *Runde*; nach dem Tode des Verfaſſers fortgeſetzt. 9ter Band.

Dieſe Fortſetzung beſchäftigt ſich hauptſächlich mit folgenden Lehren: Geſchichte der Teſtamente in Deutſchland; ehemaliger groſser Einfluſs der Geiſtlichkeit auf dieſelben, in und auſser Deutſchland; Grundſätze dieſer Lehre; über Erbverträge im älteſten Deutſchland; Eigenſchaften und Förmlichkeiten der Teſtamente der heutigen deutſchen Bundesfürſten; deutſche Inteſtaterbfolge, und Fundament derſelben; über Schutzpflicht als Grund derſelben; über Verwandt-

Digitized by Google

wandtſchaft und Landeigenthum als den einzigen Gründen der Schutzpflicht über die Erbfolge der Weiber und des Mutterbruders im alten Deutſchlande; über den Streit der neueren Germaniſten und Feudiſten, über den Unterſchied zwiſchen Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung; über die verſchiedenen Theorieen der reinen Gradual- und der reinen und gemiſchten Linealfolge in Lehen- und Stammgüter; über den Grundſatz: *Femina ſemel excluſa, ſemper excluſa;* Geſchichte und Eigenſchaft der Deſcendenten- und Collateralfolge des longobardiſchen Lehnrechts; über *G. L. Böhmer's* Unterſchied zwiſchen *jus repraeſentationis* und *transmiſſio juris ſuccedendi* in der longobardiſchen Deſcendentenfolge; Erklärung der Lothariſchen Conſtitution in I. Feud. 19.; über die altgermaniſche Parentelenordnung, oder über Linienvorzug nach altgermaniſchem Rechte.

Der Preis für den 9ten und 10ten Band, welcher letztere im Laufe des Sommers erſcheint, iſt 4 Rthlr. Sächſ., und wird bey Ablieferung des 9ten Bandes entrichtet; ein 11ter Band, welcher das vollſtändige Sachregiſter enthält, wird den Herren Abnehmern des 9ten und 10ten Bandes *gratis* verabfolgt, und deshalb können dieſe 3 Bände nicht getrennt werden.

Einladung
zur Pränumeration auf folgendes wichtige Werk.

F. W. Sieber
Reiſe
nach der Inſel Kreta
im griechiſchen Archipelagus
im Jahre 1817.
Zwey Bände in gr. 8.
Mit 14 Kupfertafeln und Karten in Octav und Folio.
Leipzig, 1822,
bey Friedrich Fleiſcher.

Pränumerationspreiſe,
gültig bis zum Ende des Monats Auguſt 1822.

Für 1 Exemplar auf das ſchönſte engliſche Papier und guten Kupferabdrücken:
4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Für 1 Exemplar auf engl. Royal-Velin, mit den erſten Kupferabdrücken, wovon nur 40 Exemplare gedruckt werden:
6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Der Verfaſſer iſt der gelehrten und gebildeten Welt bekannt genug, als ihn erſt als ſolchen empfehlen zu dürfen. Daſs das Ziel der Reiſe die Inſel Creta war, welche, wiewohl uns nahe, von groſsem Umfange und von dem gröſsten geographiſchen, hiſtoriſchen, antiquariſchen und naturhiſtoriſchen Intereſſe, uns dennoch bisher faſt eine *Terra incognita* war, ſpricht deutlich für das Intereſſe derſelben. Der Verleger wird deshalb alles thun, um das Werk mit einer unſer Vaterland ehrenden Ausſtattung dem Publicum zu liefern, und getraut ſich ohne Uebertreibung zu verſprechen, daſs ſich das Werk dem vorzüglichſten, bisher erſchienenen, würdig an die Seite ſtellen ſoll. Um Gelegenheit, ein Urtheil fällen zu können, zu geben, ſind auch an einige Buchhandlungen Proben der Kupfer geſandt, wo man ſie alſo einſehen kann. Keineswegs ſoll dieſs indeſſen andeuten: daſs nur in dieſen Handlungen auf das Werk pränumerirt würde, ſondern jede gute Buchhandlung wird gern dazu erbötig ſeyn. Die Abſicht, den erſten Pränumeranten auch die beſten Abdrücke zu ſichern, machte es nicht rathſam, mehr dergleichen Probehefte zu geben.

Da ich nun hier meine Abſicht ausgeſprochen habe, dem geehrten Publicum ein ſchönes deutſches Originalwerk zu liefern, ſo darf ich mir dagegen auch wohl verſprechen, daſs es mich in den groſsen Aufopferungen, die es erfodert, durch eine recht zahlreiche Pränumeration unterſtütze. Man hat hier nicht nöthig zu fürchten, vielleicht Jahre lang auf die Lieferung des Bezahlten warten zu müſſen, ſondern der *ſpäteſte* Termin, den ich mir zur Ablieferung des Ganzen ſetze, ſind 6 Monate von jetzt an gerechnet. Die Platten ſind bis auf eine alle fertig, und zwey Druckereyen arbeiten unausgeſetzt daran, das Werk zu vollenden. Die Pränumeranten erhalten nach der Reihe, wie ſie ſich melden, auch die Kupferabdrücke. Wer alſo mir recht bald ſeinen Entſchluſs anzeigt, wird darin einen Vorzug genieſsen. Ein ausführlicherer Proſpectus iſt durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Kohlwein, J. H., Conſtantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographiſches Gemälde. Nebſt einer ausführlichen Geſchichte dieſer merkwürdigen Kaiſerſtadt von der Gründung durch Conſtantin bis auf die Eroberung derſelben durch die Osmanen. 8. Mit einer Anſicht von Conſtantinopel. Wien 1822. 12 gr.

Der Leſer erhält eine möglichſt zuſammengedrängte Beſchreibung der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs und ſeiner Umgebungen und des Wiſſenswürdigſten aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs, A., Anleitung zur franzöſiſchen Sprache für die erſten Anfänger. 8. 1821. 6 gr.

Vorſtehende kleine Sprachlehre iſt in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt und empfiehlt ſich durch eine äuſserſt leichte Methode, den Kindern die Anfangsgründe der franzöſiſchen Sprache beyzubringen, ohne ſie durch abſtracte grammatikaliſche Regeln abzuſchrecken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleiſcher: *Verſuch einer geognoſtiſch-botaniſchen Darſtellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaſpar Sternberg. Erſtes* Heft. 1820. 24 S. Fol. mit 13 illum. Kupfert. *Zweytes* Heft. (1821.) 33 S. mit 13 ill. Kupf. (16 Rthlr.)

Der verdienſtvolle Vf., Beſitzer der Herrſchaft Radnitz im Pilsner Kreiſe in Böhmen und Eigenthümer eines Kohlenbergwerks, hat mit gegenwärtigem Hefte ein Unternehmen begonnen, das nur einem Manne glücken kann, der, wie der Vf. mit äuſsern Glücksgütern verſehen, auch Kenntniſſe der Geognoſie, Botanik, und wiſſenſchaftlichen Eifer genug beſitzt, um einem ſolchen Zwecke viele Arbeit und bedeutende Summen zu opfern. Die zahlreichen vegetabiliſchen Ueberreſte, welche die Steinkohlen Formationen Böhmens und Sachſens liefern, ſetzten ihn in den Stand ſchöne und vollſtändige Exemplare davon zu ſammeln, und genaue Unterſuchungen darüber anzuſtellen, die er in einzelnen Heften darzulegen denkt, und die er mit dieſen Heften beginnt.

Es wird einmal Zeit, daſs die Ueberreſte der vegetabiliſchen Vorwelt einer genauern Betrachtung unterworfen werden, und daſs man aufhört, ſich mit der gar nichts ſagenden Eintheilung in Bibliolithen, Rhigolithen u. ſ. w. zu begnügen. Zwar bieten die Pflanzenverſteinerungen höchſt ſelten die weſentlichſten Theile zur ſyſtematiſchen Beſtimmung, Blüthe und Frucht uns dar, aber ſie liefern eine Menge anderer Theile, die bey zweckmäſsiger Vergleichung mit ähnlichen Pflanzen der jetzigen Welt, uns dennoch zu lehrreichen Reſultaten führen können. Seit Schlotheim anfing, die Farrenkräuter der Vorwelt zu unterſuchen, und bey dem erſten Verſuch ſtehen blieb, iſt vor Sternberg faſt gar nichts von Bedeutung für dieſen wichtigen Theil der Naturgeſchichte geſchehen, und darum ſey Sternbergs Arbeit allen Freunden der Naturgeſchichte doppelt willkommen.

Das erſte Heft beginnt mit einer kurzen Ueberſicht der Literaturgeſchichte der Pflanzenverſteinerungen, an welche der Vf. eine geognoſtiſche Ueberſicht der verſchiedenen Perioden der Steinkohlenbildung anreiht. Er nimmt drey Perioden an, die der Schwarzkohle, der ältern Braunkohle und die des jüngern bituminöſen Holzes. Die Schwarzkohlenformation, welche mit der des Thon- und Braun-

eiſenſteins zuſammenfällt, gehört dem Flötzgebirge zu, ſie enthält die Vegetation des früher abgetrockneten Urgebirgs, die gröſstentheils aus Monocotyledonen, Polycotyledonen und Acotyledonen zu beſtehen ſcheint, und mithin auf tropiſche Gewächſe hinweiſt. Von den Verhältniſſen dieſer Formation zu den anſtoſsenden Gebirgsarten, und ihrer Lagerung überhaupt, iſt in dieſem erſten Hefte vorzüglich die Rede, und man findet genauere Nachrichten über die Niederlagen von Böhmen und Sachſen. Den Umfang dieſer Formation beſtimmt der Vf. folgendermaaſsen: „die Steinkohle iſt der Periode der Flötzformation untergeordnet. Der Kohlenſandſtein oder Grauwacke iſt, ſo wie der Kohlenſchiefer (Schieferthon) ihr gewöhnlicher Begleiter. Sie erſcheint im Thon- Alaun- und Kieſelſchiefer, im Porphyr, im Quader- und rothen Sandſteine, im Flötzkalke; Aufſchwemmungen von Sand, Thon und Lehmſchichten haben ſie überdeckt. Die Thoneiſenſteinformation geht mit der Kohle bald unter, bald über, bald neben derſelben, als gleichzeitige Bildung, auch wird die Kohle hie und da vom Muſchelkalk überdeckt. Die Vegetation, die in dieſer Periode verſchlungen wurde, iſt alſo jene des früher abgetrockneten Urgebirges, und aller über die damals noch weit ausgebreitete Waſſermaſſe hervorragenden Kuppen." Rec. hält dieſe Beſtimmung für zu weit umfaſſend. Die dem Muſchelkalke, dem bunten Sandſtein und dem Quaderſandſtein untergeordneten Steinkohlenlager, bezeichnen gewiſs jedes für ſich eine beſondere Periode, denn wenn die Vegetation der Urgebirge bereits in der Porphyr- und rothen Sandſteinformation ihr Grab gefunden hatte, wie hätte ſie in den jüngern Gliedern wieder zum Vorſchein kommen können? Auch erkennt der Vf. im zweyten Hefte ſelbſt an, daſs die Vegetation, welche die Steinkohlen des Quaderſandſteins begleitet, von der der ältern Steinkohlen verſchieden ſey. Eben ſo wenig mag Rec. es billigen, daſs der Name Kohlenſchiefer dem zeither allgemein ſogenanntem Schieferthon gegeben, und der Name Schieferthon auf den ſchiefrigen verhärteten Thon des Braunkohlengebirges übergetragen werden ſoll, denn der Name Schieferthon iſt bey den Mineralogen und ſelbſt bey den Bergleuten für das Geſtein, das die ältern Steinkohlen begleitet, eingeführt, und mit dem Namen Kohlenſchiefer hat bereits Freiesleben ein beſonderes Geſtein bezeichnet.

Die ältere Braunkohle und die Abdrücke des ältern ſchiefrigen Kalkmergels charakteriſiren die zweyte Periode. Sie beſteht aus uns unbekannten, dem

Digitized by Google

dem frühern Cyclus ſich nähernden und aus bekannten Formen der jetzigen Vegetation. Die Braunkohle hat nach dem Vf. mächtigere Ablagerungen, und die Vegetation ſcheint von einem gröſseren Continent zu zeigen, was jedoch wohl kaum ſo allgemein anzunehmen ſeyn dürfte, wenn wir die mächtigen Steinkohlenniederlagen von England und Nordamerika ins Auge faſſen. Die hier vorkommenden Abdrücke von Blättern deuten auf Dicotyledonen. An dieſe Periode reihet ſich die Formation des ſchiefrigen Kalkſteins vom Monte Bolca, Veſtena nuova, Solenhofen und Oeningen an, in denen Abdrücke von Monocotyledonen und Dicotyledonen vorkommen. Indeſs hält Rec. dieſen hier genannten Kalkſtein für eine bloſs locale Bildung, die ſich im Alter zunächſt an den Jurakalkſtein oder Quaderſandſtein anſchlieſsen möchte. Die Eigenthümlichkeit der hier vorkommenden organiſchen Ueberreſte, das bunte Gemiſch in dem die verſchiedenartigſten Geſchöpfe unter einander liegen, die Schnelligkeit mit der dieſe Cataſtrophe ſie übereilt zu haben ſcheint, und die Aehnlichkeit dieſer Formen mit denen der jetzigen Welt, (obwohl ſie, ſoweit des Rec. Erfahrungen reichen, ſtets Art-Unterſchiede zeigen) ſcheinen für dieſe Meinung zu ſprechen.

Die dritte Periode, die des jüngern bituminöſen Holzes, ſcheint nur bekannte, noch jetzt vorhandene Holzarten zu enthalten, dahin möchten die Lagen an den Küſten von Bretagne und den von Schottland gehören. Es iſt aber noch die Frage, ob man dieſe ganze Formation nicht als ein Ereigniſs der jetzigen Weltgeſchichte, der Vorwelt fremd, zu betrachten hat, und ob nicht dieſe dritte Periode ganz wegfallen müſste. Sie dürfte vielleicht zu der von Germar aufgeſtellten Formation der Schuttgebirge gehören, welche an den Küſten des ſüdlichen Europas aufgelagert vorkommt.

Zuletzt ſtellt der Vf. drey Fragen auf, die für die Geognoſie und Botanik von höchſter Wichtigkeit ſind, und deren Löſung ein Hauptgegenſtand der Verſteinerungskunde iſt, nämlich: 1) Sind die Pflanzenabdrücke der Steinkohlenformation in beiden Hemiſphären, wenigſtens dem Familien-Charakter nach, durchaus dieſelben? 2) finden ſich unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen Abdrücke verſchiedener Pflanzen, deren etwa zu entziffernde analoge im entgegengeſetzten Verhältniſſe mit den gegenwärtigen Zonen ſtehen? 3) Zeigen ſich die Pflanzenabdrücke der verſchiedenen Weltgegenden zwar unter ſich ſehr abweichend, aber von unſerer jetzigen Vegetation ganz verſchieden? laſſen ſich die analogen ſelten oder gar nicht beſtimmen? Noch iſt für die Beantwortung dieſer Fragen wenig geſchehen, und der Vf. fodert alle Naturforſcher und gelehrten Geſellſchaften auf, ihm darüber ihre Beobachtungen mitzutheilen. Indeſſen liefern die bis jetzt bekannten Beobachtungen über die Ueberreſte von Thieren doch ſchon manche Hülfmittel zur Löſung dieſer Aufgaben. Die Verbreitung der Gebeine des *Elephas mammonteus* auf der ganzen Erde iſt bekannt, *Maſtodon anguſtidens* iſt ſowohl in Frankreich als in Peru aufgefunden worden. Rec. ſelbſt erhielt aus der Gegend von New York in Nordamerika mehrere Verſteinerungen, die der Gattung und Familie nach, auffallend mit den Verſteinerungen derſelben Geſteinformationen in Deutſchland übereinſtimmten. In einer Grauwacke lagen Terebratuliten und Hyſterolithen, denen in der Grauwacke bey Goslar auffallend ähnlich. In einem Kalkſteine des Uebergangsgebirges fanden ſich Madreporiten und Fungiten, die unwillkürlich an die unſrigen erinnerten und in einem Sandſteine der wahrſcheinlich dem bunten Sandſteine angehört, waren Chamiten und Pektiniten. Doch ergab ſich bey genauerm Vergleich mit den deutſchen gleichnamigen Conchiten jedesmal Artverſchiedenheit. Möge des würdigen Vfs. Auffoderung nicht ohne Wirkung bleiben, und ihm von nah und fern die gewünſchten Mittheilungen zukommen!

Die in dieſem erſten Hefte beſchriebenen und neu aufgeſtellten Pflanzengattungen, ſind aus dem Schieferthon der Steinkohlenlager Böhmens und gehören gröſstentheils unter die Palmaceen. *Lepidodendron. Charact. Caudex ſquamatus, ſquamis foliiferis caudicem ſpiraliter ambientibus. Tribus I. Lepidotae; ſquamis convexis. A. ſcutatae.* 1) *Lepidod. dichotomum. Caudice arboreo, a medio dichotome ramoſo, ſquamis inferioribus obovatis, ſuperioribus rhomboidalibus, medio ſcutatis, ſcutis ad inſertionem foliorum glandulis tribus horizontaliter notatis. Foliis anguſtis linearibus 12—18 pollicum longitudine.* Von Swina im Pilsner Kreiſe. 2) *L. obovatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis inferne attenuatis ſeu decurrentibus, medio linea verticali ad ſcutum usque diviſis, glandula una in utroque latere, ſcuto palaeformi venoſo.* Von den Radnitzer Gruben. 3) *L. aculeatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus margine revolutis, coſta media aculeata, glandula una in utroque latere, ſcuto transverſe rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato.* Von Radnitz. 4) *L. crenatum: Caudice arboreo, ſquamis ſubrhomboidalibus utrinque acuminatis, coſta media crenata, glandula una in utroque latere, ſcuto triangulari eglanduloſo.* Von Radnitz. 5) *L. rimoſum: Caudice arboreo, cortice inter ſquamas diſtantes rimoſo, ſquamis lanceolatis utrinque attenuatis nudis, glandula unica ſub ſcuto transverſim-rhomboidali, glandulis ſcuti obliteratis.* Von Radnitz. 6) *L. undulatum: ſquamis rhomboidalibus, contiguis, dextrorſum ſpiraliter imbricatis, undulato-lineatis, ſcuto orbiculari lineae mediae inſidente, uni-glanduloſo.* Von Radnitz. 7) *L. laricinum: Caudice arboreo, ſquamis imbricatis, arcuatis, (in planta foſſili) plerumque laceris, ſcuto transverſim rhomboidali, glandulis tribus horizontaliter notato. Folia linearia a ſquamis ſeparata penes corticem copioſe inveniuntur.* Von Radnitz. *B. Eſcutatae* 8) *L. punctatum: Caudice arboreo, ſquamis obovatis, acuminatis, margine inferiori ſeptempunctatis,*

Digitized by Google

tis, medio (ad inſertionem petioli trigoni?) in figuram forſicum tonſorum exciſis. Schon von Petiver und Volkmann früher abgebildet, und daher auch in Schleſien und England zu Hauſe. Das hier abgebildete Exemplar aus der Herrſchaft Kaunitz. *Tribus II. Alveolariae; ſquamis ſubconcavis.* 9) *L. alveolare: Caudice arboreo, ſquamis minutis ſubconcavis ſubrotundo-ovatis, ad baſin glandulis tribus horizontaliter notatis.* Aus den Horzowitzer Gruben 10) *L. trigonum: Caudice arboreo, ſquamis ſubconcavis trigonis, glandulis tribus in medio ſquamarum.* Von Radnitz. 11) *L. hexagonum: Caudice arboreo, ſquamis ſubconcavis perfecte hexagonis, glandula unica? in medio ſquamarum.* Von Knorr *T. I. tb. X. a. fig.* 1. und von Morand *tb. IX. fig.* 2. abgebildet. — *Variolaria. Character: Caudex ſcutatus ſeu verrucoſus, ſcutis foliiferis caudicem ſpiraliter ambientibus.* Gehört zu einer Familie die mit den baumartigen Euphorbien und einigen Lactus-Arten viele Aehnlichkeit hat. 1) *Variol. ficoides: Caudex arboreſcens, diametri 2—4 pollicum, alterne ramoſus, ſcutis orbiculatis ad inſertionem foliorum uniglanduloſis, foliis lineari-lanceolatis, baſi cuneatocoarctatis, 4—6 pollicum longitudinis.* Bey Radnitz der häufigſte Abdruck, aber nach den Abbildungen bey Petiver, Volkmann und Morand auch in England und Schleſien. — *Calamites. Character. Caudex ſtriatus, ad internodia ſuturis interceptus* 1) *C. pſeudobambuſia: Caudex arboreus, lineis parallelis ſtriatus, a internodia ſecundum magnitudinem plantae plus minus diſtantia ſuturis interceptus.* Kommt häufig in verſchiedenen Steinkohlen vor, und iſt auch von Knorr und Volkmann abgebildet. Blätter davon haben ſich noch nicht gefunden. — *Syringodendron. Character. Caudex arboreus, fiſtularum ſibi invicem adglutinatarum forma, glandulis nudis, caulem ſpiraliter ambientibus.* Dieſs die ſogenannten pfeifenartigen Abdrücke. Die Pfeifen liegen regelmäſsig neben einander, die nakten Drüſenpuncte laufen ſpiralförmig um den Stamm. 1) *S. organum: Caudice arboreo, fiſtulis latioribus, glandulis integris.* Von Schatzlar. Abgebildet von Knorr und Morand. Die *plough Surrows* der ſchottiſchen Bergleute ſcheinen auch hieher zu gehören. 2) *S. pes capreoli: Caudice arboreo, fiſtulis anguſtioribus, glandulis duobus conjugatis vel una diviſa.* Von Radnitz. Ebenfalls bey Knorr (*tab. X. b. fig.* 1.) abgebildet.

Auſserdem enthalten die Kupfertafeln 7. 8. und 9 noch Abbildungen von Früchten, die ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen laſſen, und Taf. 5. unbeſtimmbare Holzſtücke.

Das *zweyte* Heft beginnt mit der Kritik einiger über die Steinkohlenformation neuerdings aufgeſtellten Anſichten. Raumers flüchtig hingeworfene Frage, ob die ganze Steinkohlenformation nicht vielleicht als eine Entwickelungsfolge nie geborner Pflanzenembryonen betrachtet werden könne? die bereits Strombeck und Nöggerath entſchieden verneinten, wird auch hier verneint. Eben ſo entwickelt der Vf. ſeine Gründe gegen die von Steffens zuerſt ausgegangene und von Krüger in Ballenſtedts und Krügers Archiv für die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt ausführlicher behandelte Meinung, daſs unſere Steinkohlenlager wohl gröſstentheils als rein mineraliſche Verbindungen des Kohlenſtoffs mit Bitumen, und die Pflanzenverſteinerungen nur als zufällig zu betrachten wären. Indeſs genügen die vom Vf. aufgeſtellten Gegengründe nicht völlig, denn wenn er ſagt. „eine Erſcheinung, die unter gleichen Umſtänden ſich immer darbietet, wie die Pflanzenabdrücke bey der Schwarzkohle, kann nicht als zufällig, und ausgebildete Baumſtämme verſchiedener Art, die zu Hunderten neben und übereinander geſchichtet in den Kohlengruben vorkommen, können nicht als müſſige Zuthaten bey der Steinkohlenbildung betrachtet werden," ſo möchte man durch dieſelben Argumente den Muſchelkalk mancher Gegenden als durch Muſcheln entſtanden rechtfertigen können. Daſs der Kohlenſtoff vielfältig als ein im Mineralreiche ſelbſtſtändiger Stoff auftritt iſt Thatſache, und eben ſo kommt das Bitumen unter Umſtänden vor, die nicht füglich mit einem vegetabiliſchen Urſprunge vereinbar ſind. Es iſt alſo kein Grund da, die Möglichkeit einer natürlichen Verbindung von Kohlenſtoff und Bitumen abzuleugnen. Ueberhaupt iſt uns die chemiſche Beſchaffenheit des Bitumens noch nicht hinlänglich bekannt, um über die Art ſeiner Entſtehung und Wirkſamkeit ein beſtimmtes Urtheil zu fällen. Vergleichen wir unſere Turfmoore, die unter unſern Augen entſtehen, ſo ſehen wir klar, daſs nicht die Pflanzen allein es ſind, die ihre Entſtehung möglich machen, ſondern daſs noch Proceſſe dazu kommen müſſen, die entweder von den Gebirgsmaſſen, oder von denen aus ihnen entſpringenden Gewäſſern abhängen, denn nicht überall wo Pflanzen verweſen, und nicht in allen Mooren erzeugt ſich Turf. Der Proceſs der Turfbildung ſcheint mit der Erzeugung des Raaſeneiſenſteins in naher Beziehung zu ſtehen. An andern Orten iſt wieder der ganze Boden mit Bitumen geſchwängert, ohne daſs die Vegetation den mindeſten Antheil daran hätte. Bey den Braunkohlenniederlagen iſt zwar nicht zu verkennen, daſs ein groſser Theil derſelben ſein Daſeyn dem vorhanden geweſenen Holze verdankt, aber man trifft auch in den meiſten Lagern, Schichten oder Partien theils von Erdpech theils von Anthracit an, die kaum ihre Entſtehung dem Holze verdanken, und von der Erdkohle iſt der vegetabiliſche Urſprung ſehr zweifelhaft, denn auſser dem Mangel von Holzſtructur ſpricht auch noch ihr bedeutender Gehalt von erdigen Stoffen, und ihre Anfüllung mit Knollen von Gyps, die nach allen Richtungen ſie in Menge durchziehen, dagegen. Der Uebergang der Braunkohle in Steinkohle, den man gewöhnlich als Beweis für die vegetabiliſche Entſtehung der Steinkohlen annimmt, kann nichts entſcheiden, denn mit eben dem Rechte führen

Digitized by Google

ren die Gegner den Uebergang der Steinkohle in Anthracit und durch dieſen in Graphit für ſich an, und Rec. bekennt, daſs ihm der vollſtändige, ununterbrochene Uebergang aus der Braunkohle in die eigentliche Schwarzkohle, wie er zu dieſer Beweisführung nöthig wäre, noch keinesweges hinlänglich dargethan zu ſeyn ſcheint. Man möchte daher nach Abwägung aller Gründe für und wider, doch am meiſten ſich noch zu der Meinung hingezogen fühlen, daſs nicht bey allen Steinkohlenbildungen die vorhanden geweſene Vegetation den Stoff dazu geliefert habe, und ein Theil derſelben den anorganiſchen Bildungen ausſchlieſslich angehöre. Keinesweges wird aber dadurch die Umwandlung des Holzes in Steinkohle geläugnet, und eben ſo wenig daſs ſehr häufig daſſelbe Veranlaſſung zur Steinkohlenbildung geweſen ſeyn kann. Alles hier Geſagte läſst ſich auch gegen die vom Vf. aufgeſtellten Anſichten Lincks und Daubuiſſons, die den vegetabiliſchen Urſprung annehmen, ſagen, und es lieſsen ſich noch viele Gründe anführen, wenn nicht der Raum dieſer Anzeige eine weitere Ausführung unzweckmäſsig machte.

Unter der Ueberſchrift — *die begleitenden Formationen der Steinkohle* — theilt der Vf. die von Raumer und Gerhard neuerdings aufgeſtellte Anſicht mit, daſs die im Conglomerate vorkommenden, ſogenannten Geſchiebe urſprüngliche Bildungen ſeyn möchten. Er iſt der Meinung, daſs dieſe Geſchiebe ihre runde Form nicht dem Fortwälzen im Waſſer, ſondern theils der Verwitterung, theils dem Umſtande verdanken möchten, daſs Steine, die ſich im Boden ſtehender Gewäſſer befinden, beym Wellenſchlag durch Winde bewegt würden und ſich allmälich abrieben. Man darf auch wirklich nur in den Teichen und Seen felſiger Gegenden die im Boden liegenden Steine betrachten, um ſich von dieſer Thatſache zu überzeugen. Es geht hier, wie mit ſo vielen neuen Ideen, die in gewiſſer Beziehung wahr ſind, man wendet ſie in zu groſser Ausdehnung an. Daſs nicht jede Breccie, nicht jedes Conglomerat als das Reſultat einer mechaniſchen Umbildung zu betrachten iſt, leidet keinen Zweifel, aber die völlig abgerundeten oft recht deutlich nach dem gröſsern oder geringern abſoluten Gewichte abgeſetzten Einmengungen im Conglomerate, kann man wirklich nur durch einſeitige Anſicht befangen, für urſprüngliche Bildungen erklären. Auch iſt es nicht wahr, daſs dieſe Geſchiebe immer aus Bruchſtücken ganz in der Nähe befindlicher Gebirgsarten beſtänden, das Conglomerat, das zunächſt den Steinkohlen bey Ilfeld, Löbejün und Wettin liegt, enthält faſt ausſchlieſslich Geſchiebe von Kieſelſchiefer, Quarz und andern nicht in der Nähe vorkommenden Gebirgsarten, da hingegen das Conglomerat, das zunächſt an den rothen Sandſtein anſchlieſst, und auch auf dem ältern Porphyr liegt, an vielen Stellen Porphyrgeſchiebe in einer thonſteinartigen Grundmaſſe enthält. Dieſe Grundmaſſe geht einerſeits in den rothen Sandſtein, andrerſeits aber durch Zunahme von Härte und Dichtigkeit völlig in den jüngern Porphyr über. So weit des Rec. Erfahrungen reichen, läſst ſich das Vorkommen urſprünglicher Breccien und Conglomerate auf zwey Fälle zurückführen, entweder es ſchieden ſich in einer Grundmaſſe, die ihre Beſtandtheile nicht nach ſtöchiometriſchen Geſetzen vereinigt enthielt, einzelne Partien reiner aus, wie, um ein auffallendes Beyſpiel zu wählen, der Menilit im Klebſchiefer, oder es wurde ein ganz fremdartiger Beſtandtheil ausgeſchieden, wie z. B. der Feuerſtein im Kreidegebirge. Rec. ſtand einſt vor einem Kalkgebirge in den ſüdlichen Alpen, das beym erſten Anblick eine groſse Breccie aus Alpenkalkſtein mit Jurakalkſtein gekittet zu ſeyn ſchien; aber bey genauerer Betrachtung fanden ſich häufig einzelne Stücke des vermeintlichen Alpenkalkſteines ohne ſcharfen Umriſs allmählich in die anders gefärbte undurchſichtige Grundmaſſe ſich verlierend, und endlich wurde eine Verſteinerung getroffen, die in einem ſcharf begränzten Brocken anfing, durch die Grundmaſſe durchging und in einem andern ſcharf begränzten Brocken endigte. Hier war alſo eine urſprüngliche Breccienbildung gar nicht zu verkennen, und es kommen auch bey den Conglomeraten der Steinkohlenbildung und des ältern Sandſteins inliegende Geſteine vor, die auf einen ähnlichen Urſprung deuten, daſs aber gemengte Gebirgsarten auf ſolche Weiſe ſich ausſcheiden ſollten, muſs Rec. bis jetzt noch ſehr bezweifeln.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. April ſtarb zu Neumark bey Zwickau der daſige Paſtor *Georg Chriſtian Müller* im 53. Lebensjahre. Er war zu Mühlhauſen am 22. Septbr. 1769 geboren; verwaltete ſeit 1796 das Paſtorat zu Klein-Vargule bey Langenſalza, wurde 1799 als Diaconus an die Bonificenzienkirche zu Langenſalza, und nach 4 Jahren an die daſige St. Stephanskirche berufen. Seit 1814 befand er ſich zu Neumark. Seinen im gel. Deutſchl. vollſtändig angegebenen Schriften iſt noch die Zeitſchrift für Moral- und Religionsphiloſophie beyzufügen, die er (Altenburg 1821) mit dem Inſpector *Chr. Friedr. Böhme* herausgab, und deren erſtes Heft ausſchlieſslich von ihm ausgearbeitet worden iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig u. Prag, b. F. Fleiſcher: *Verſuch einer geognoſtiſch-botaniſchen Darſtellung der Flora der Vorwelt.* Vom Grafen *Kaſpar Sternberg.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. ſagt in dieſem Abſchnitt ferner: „ob der Porphyr, der Mandelſtein und Baſalt mit zu den Gebilden des rothen Sandſteins gehören? möchte wohl noch einer genauern Unterſuchung würdig ſeyn. Der Mandelſtein des Berauner Kreiſes in Böhmen, der mit dem Thoneiſenſtein zwiſchen der Grauwacke, dem Kieſelſchiefer, dem Flötzkalk und dem Grünſtein durchzieht, ſo wie die Porphyre und Baſalte des böhmiſchen Mittelgebirges, ſind von dem Todtliegenden durch groſse Räume getrennt. Die Baſalte ſchlieſsen ſich zunächſt an die Quaderſandſtein-Formation an, die mit der Elbe nach Sachſen hinausgeht." Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, daſs zu derjenigen Steinkohlenformation, die unter dem Rothliegenden ſich findet, auch eine Porphyrformation, die nicht ſelten in Mandelſtein ſich umwandelt, gehört, wie England, Thüringen und Sachſen zeigen; hingegen der Baſalt, und die zum Baſaltgebilde gehörigen Porphyre können nicht damit vereinigt werden, ſo wie es auch vielleicht Porphyre giebt, die älter als die Steinkohlenformation ſind, und dem Thon- und Grauwackenſchiefer, ja ſelbſt dem Granit angehören mögen.

Es folgen nun *nachträgliche Nachrichten über einzelne Steinkohlenformationen.* Sie betreffen die dem Alpenkalkſteine untergeordneten und von Riepl und Flurl unterſuchten Steinkohlenlager Oeſtreichs, die von Winch beſchriebenen Englands, die Lager Irlands nach Weawer, Griffith und Aikin, und die in Siberien nach Hermanns Angaben.

Ueber die Braunkohlenformation führt der Vf. die von Keferſtein ausgeſprochene Anſicht an: „daſs die Kohlenformation, die jünger als der Muſchelkalk iſt, und erdige oder ſolche Kohlen giebt, die Aſche liefern, zur Braunkohle gehöre, gleichviel ob Baſalt darüber liege oder nicht." Indeſs iſt dieſs keinesweges eine von Keferſtein zuerſt aufgeſtellte Anſicht, ſondern ſie muſste ſich denjenigen, die den Baſalt als eine von unten heraufgetriebene Maſſe betrachteten, von ſelbſt aufdringen. In Deutſchland, wo die Wernerſche Schule und der Glaube an den neptuniſchen Urſprung des Baſaltes vorherrſchte, war man jedoch auch im Gegentheil natürlich veranlaſst, die vom Baſalte bedeckten Braunkohlen als eine beſondere Kohlenformation zu betrachten, und Keferſtein hat das Verdienſt, daſs er die Identität dieſer verſchiedenen Braunkohlenlager zuerſt mit öffentlich ausſprach; in Frankreich war man längſt darüber einig, und Daubuiſſon rechnet ſie zu den *terrains tertiaires.* Darin ſtimmen wir dem Vf. bey, daſs der Unterſchied zwiſchen Steinkohle und Braunkohle nicht darein geſetzt werden könne, ob nach dem Verbrennen als Rückſtand Schlacke oder Aſche bleibe, da bey ſtarkem Luftzuge auch die Steinkohle nur Aſche zurückläſst, und die ſchottiſche Kännelkohle beide Eigenſchaften vereinigt; aber Braunkohle brennt, einmal entzündet, in der atmoſphäriſchen Luft von ſelbſt fort, Schwarzkohle nur bey ſtarkem Luftzuge, und vor dem Löthrohre unterſcheiden ſich beide dadurch, daſs die bereits glühende Schwarzkohle durch den kalten Luftſtrahl ausgeblaſen, die Braunkohle hingegen angefacht wird. Die Coaks der Braunkohlen glimmen nach der Entzündung wie Zunder fort, aber nicht die der Schwarzkohle. Es mag allerdings mancher Anthracit (Glanzkohle) eine durch höhere Temperatur umgeänderte Braunkohle ſeyn, aber auch Säuren haben oft dieſelbe Veränderung hervorgebracht. So findet man in den Lagern der Erdkohle bey Halle nicht ſelten zerſetzte Schwefelkieskugeln, welche einen Umkreis von Anthracit und Mehlſchwefel haben; es kommen jedoch auch ganze Lagen von Anthracit vor, die ſelbſtſtändige Bildungen ſeyn dürften.

Unter der Aufſchrift: *Pflanzen der Vorwelt — Verſteinerungen* — finden wir nach einigen kurzen Bemerkungen über die ſonderbare Bildung der Gattung *Lepidodendron*, Links und Gelpkes Hypotheſen über die vormalige Temperatur der Erde aufgeführt, mit einigen Bemerkungen des Vfs., dann einige Nachweiſungen von Angaben anderer Schriftſteller über Pflanzenverſteinerungen, und zum Schluſs die daraus gezogenen Folgerungen, die ſchon im erſten Hefte angedeutet waren, daſs die Vegetation, die ſich bey der Schwarzkohle niedergelegt findet, ſich auf wenige Familien unbekannter Pflanzen beſchränke, die gröſstentheils zu den Monocotyledonen gehören, daſs die Abdrücke in der Braunkohle auf Dicotyledonen und eine Continental-Vegetation deuten, und daſs in dem Quaderſandſteine ſich die Formen beider Vegetationen vereinigen.

Die im zweyten Hefte abgebildeten und beſchriebenen Pflanzen ſind: *Lepidodendron aculeatum,*

Digitized by Google

der Schaft eines aufrechtſtehenden Baumes, ein bey Wranowitz in der Herrſchaft Radnitz im Sandſteine entblöſstes Stück von fünf Schuh Höhe. *Lep. lycopioides: caudice arboreo dichotome ramoſo, ſquamis rhomboidalibus, utrinque acuminatis, ſcuto ſub lente tantum diſtinguendo nec definiendo, foliis — ?* Schlotheim begreift ähnliche Arten unter den Namen Lycopodioliten. *Lep. ſelaginoides: caudice arboreo ſquamis obovatis, foliis ſubulatis. Rhytidolepis novum genus. Character: Caudex arboreus rugis elevatis longitudinaliter ſtriatus, ſcutis caudicem ſpiraliter ambientibus* Von *Lepidodendron* durch die mit dicken Runzeln gefurchte Rinde unterſchieden. *R. ocellata caudice arboreo, rugis convexis, undulatis, in ambitu ſcutorum dilatatis; ſcuto trigono uniglanduloſo.* Zu dieſer Art rechnet der Vf. *Palmacites variolatus* und *oculatus Schloth. Flabellaria novum genus. Character: folia petiolata, flabelli inſtar diviſa et expanſa.* Die ſogenannten Fächerpalmen. *F. boraſſifolia: flabellis pedalibus et ultra ad baſin usque diviſis, e foliis 12 et ultra lineari-ſublanceolatis compoſitis.* Von Swina. *F. raphifolia: pedunculo policari, uti videtur tereti, flabellis ad petiolum usque diviſis pedalibus et ultra, foliis numeroſis profunde ſtriatis.* Von Hering. Schlotheim beſchreibt dieſe *Flabellaria* als *Palmacites flabellatus. Schlotheimia nov. gen. Character: Caudex articulatus, ad articulos contractus, verticillato folioſus. S. tenuifolia: foliis ſeſſilibus ſubulatis rigidis.* Von Minitz und Schatzlar, auch in Schleſien. (Volkmanns *Equiſetum paluſtre ſetis longioribus.*) Als zweyte Art gehört *Caſuarinites equiſetiformis Schloth.* hieher, welche der Vf. *S. arboreſcens* nennt. *Annularia nov. gen. Character: folia in verticillum diſpoſita, annulo proprio inſerta. A. ſpinuloſa: foliis linearibus baſi anguſtatis, apice in ſpinulam deſinentibus.* Von Potſchappel. *A. reflexa: foliis reflexis.* Von Radnitz. *Noeggerathia. nov. gen.* Nur eine Art bekannt, von der ein Zweig, wahrſcheinlich aus dem Berauner Kreiſe im Abdruck auf Schieferthon gefunden wurde. Es ſcheint eine ſtrauchartige Pflanze zu ſeyn, die der Vf. *N. folioſa* nennt. *Caulis? craſſitie pennae anſerinae, folia alterna, approximata, obovata, caulem baſi ſemiamplexantia, apice pectinato-dentata, ceterum integerrima. Osmunda gigantea: frondibus bipinnatis, pinnulis cordato-oblongis, obtuſis, ſubfalcatis, integerrimis.* Von Schatzlar, aber faſt in allen Steinkohlenwerken gefunden, und von Schlotheim als *Filicites linguarius* beſchrieben. Auch *Filicites osmundaeformis* und *acuminatus Schloth.* bilden beſondere, hieher gehörige Arten. *Asplenium difforme: fronde pinnatifida, pinnulis inferioribus ſubrotundis, ceteris obtuſe ſubangulatis vel retuſis.* Aus der Braunkohlenformation in Böhmen und dem *Ceterach officinale* verwandt. *Rotularia nov. gen. Character: folia verticillata in parvae rotae formam expanſa.* Bildete wahrſcheinlich eine ganz eigenthümliche Gattung der Cryptogamen. *R. cuneifolia: fronde debili, foliis verticillatis, cuneiformibus, in petiolum attenuatis, apice profunde crenatis, ceterum integerrimis.* Von Radnitz. Eine zweyte Art ſcheint Schlotheims *Palmacites verticillatus* zu ſeyn. *Calamitis nodoſa: caudice arboreo, ad ſuturas nodis (ramos indicantibus) notata.* Von Radnitz. Auſserdem enthalten die Kupfer noch Abbildungen von mehreren Vegetabilien, die ſich mit Sicherheit nicht beſtimmen lieſsen.

Zum Schluſs dieſer Anzeige glaubt Rec. unbefangen und freymüthig ſein Urtheil über das Ganze ausſprechen zu müſſen. Er hat mit wahrer Freude des Vfs. Arbeit durchſtudiert, und erkennt mit Vergnügen die groſsen Verdienſte deſſelben an, aber er mag nicht bergen, daſs der der ganzen Arbeit zu Grunde liegende Plan ihm miſsfällt, und der Vf. ſelbſt über denſelben nicht mit ſich ganz einig zu ſeyn ſcheint. Von einer Flora der Vorwelt erwartet man eine ſtrenge Beſchreibung und Abbildung der vegetabiliſchen Ueberreſte der Vorwelt, eine genaue Vergleichung mit den nächſt anſchlieſsenden Formen der jetzigen Welt, und Angabe der geognoſtiſchen Verhältniſſe, unter denen ſie vorkommen, nebſt der Synonymie früherer Schriftſteller. Sie liefert reine Erfahrungen, keine geologiſchen Hypotheſen, ja ſelbſt die Kritik über die verſchiedene Altersfolge der einzelnen Gebirgsformationen muſs ſo lange aus ihr ausgeſchloſſen bleiben, bis ſie im Stande iſt, durch einen Schatz von Erfahrungen aus ſich ſelbſt die Gründe dazu zu entwickeln. Dieſe Anſicht iſt nicht zu Grunde gelegt, und die verſchiedenartigſten Gegenſtände der Geologie finden hier in bunter Reihe einen Platz, den ſie nur in geognoſtiſchen oder geologiſchen Schriften finden ſollten. Iſt erſt noch durch mehrere Hefte hindurch nach gleichem Plane gearbeitet worden, wer vermag dann noch aus der Menge einzelner Rubriken ein geordnetes Ganze zuſammen zu ſtellen, und in welche Widerſprüche muſs ſich dann der Vf. unausbleiblich verwickeln? Er überlaſſe es den Vff. geognoſtiſcher Lehrbücher, ſeinen Leſern zu lehren, was unter Schwarzkohlenformation, unter Jurakalk u. ſ. w. zu verſtehen ſey, und überlaſſe es den mineralogiſchen Topographen, zu berichten, unter welchen Verhältniſſen dieſe oder jene Formation in verſchiedenen Ländern auftritt. Es iſt zwar nichts dagegen zu erinnern, wenn die lokalen geognoſtiſchen Verhältniſſe einer oder der andern Formation, aus der gerade Verſteinerungen beſchrieben werden, anhangsweiſe und in gedrängter Ueberſicht mitgegeben werden, wie dieſs in gewiſſer Hinſicht bey der Steinkohlenformation Böhmens geſchehen iſt; aber auch hier genügt meiſtens eine Verweiſung auf andere Schriftſteller, und es darf immer nur von Erfahrungen und Thatſachen, nicht von Hypotheſen die Rede ſeyn, die ein jeder ſich nach ſeiner eignen Anſicht erbauen mag. Dagegen wünſchen wir die eigentlichen Beſchreibungen genauer, den Vergleich mit den

Digitized by Google

den Organiſmen der jetzigen Welt ſtrenger, und überhaupt den ganzen naturbeſchreibenden Theil ausführlicher behandelt, nach einer ähnlichen Methode, wie ſie Cuvier bey den Thieren ſo glücklich angewendet hat, und welche dem Botaniker eben ſo ſehr, als dem Mineralogen zuſagen würde. Es ſoll kein ſtrenger Tadel ſeyn, was Rec. hier anführt: denn jedem Schriftſteller ſteht es frey, nach ſeiner Anſicht den Plan zur Bearbeitung eines Gegenſtandes zu entwerfen; aber weil Rec. glaubt, daſs durch eine ſolche Bearbeitung das ohnehin ſehr preiswürdige Unternehmen an innerm Werthe beträchtlich gewinnen würde, hielt er es für Pflicht, ſeine Meinung darüber zu äuſsern. Einige andere Entgegnungen über einzelne Gegenſtände hat Rhode gemacht, und da wir die Anzeige von deſſen Schrift anſchlieſsen, ſo können ſie hier übergangen werden.

Breslau, b. Graſs: *Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt.* Nach Abdrücken im Kohlenſchiefer und Sandſtein aus ſchleſiſchen Steinkohlenwerken, von *J. G. Rhode.* — *Erſte* Lieferung. 1821. 14 S. gr. Fol. mit 2 Steindrücken.

Dieſe dem Formate nach höchſt unbequeme Schrift, die man zum Theil als Zuſätze und Bemerkungen zu Sternbergs Flora betrachten kann, zerfällt in folgende Abſchnitte: 1) Wie kann man aus Pflanzenabdrücken, wie ſie im Kohlenſchiefer und Sandſtein ſich finden, die Geſtalt der Pflanze ſelbſt erkennen. Es wird hier gezeigt, daſs weder Sternberg noch Schlotheim bey ihren Beſchreibungen hinreichend berückſichtigt haben, ob die von ihnen dargeſtellten Pflanzen wirkliche Verſteinerungen und deren Abdrücke, oder Steinkerne und deren Abdrücke, die gewöhnlich ſehr verſchieden von der erſtern ausfallen, darſtellen. Diejenige dünne Kohlenlage, welche die Stämme überzieht, iſt die verkohlte Haut der Pflanze ſelbſt. — 2) Ueber die beſte Methode, die Pflanzenabdrücke zu zeichnen und abzubilden. Nach einigen Erinnerungen gegen einzelne Tafeln in Sternbergs und Schlotheims Werken, empfiehlt der Vf. feines Seidenpapier mit Leim zu tränken, daſſelbe über oder um den Pflanzenabdruck herum zu befeſtigen und mit dem Finger oder einem Ballen von Baumwolle ſcharf anzudrücken, wodurch ſich alle Vorragungen in hervorſpringenden Linien ſcharf andrücken. Dann beſtreicht man einen Finger mit Reisbley, und fährt behutſam auf dem Papier herum, wodurch die Vorragungen ſich ſchwärzen, und die Umriſſe der Sculptur mit möglichſter Treue erhalten werden. Das Abgieſsen der Abdrücke und Verſteinerungen in Gyps iſt auch nach des Vfs. Verſuchen leicht und ohne Gefahr der Beſchädigung ausführbar. 3) Beſchreibung der dieſem Hefte beygefügten Abbildungen. Die in dieſem Hefte abgebildeten Pflanzenabdrücke gehören zu einer Gattung (richtiger Familie) deren allgemeiner Charakter darin beſteht, daſs ſie überall mit rhombenförmig, oder in geſchobenen Vierecken ſtehenden Drüſen oder Narben beſetzt ſind. Sternberg nimmt an, daſs dieſe Drüſen oder Narben in einer Spirallinie um den Stamm laufen, aber dieſs ſetze voraus, daſs dieſe Abdrücke *alle* urſprünglich (kreis) runden Baumarten angehörten, was doch höchſt wahrſcheinlich nicht der Fall ſey. Alle dem Vf. bis jetzt vorgekommenen Abdrücke dieſer Gattung (Familie) zerfallen in drey Hauptarten (Gattungen): a) *Schuppenpflanzen;* die Drüſen, welche das geſchobene Viereck bilden, ſtehen auf der Höhe der Schuppen oder im Durchſchnittspuncte des die Schuppen einfaſſenden Netzes. (*Lepidodendron Sternb.*) b) *Geſtreifte Pflanzen,* mit halbrunden Stäben oder Pfeiffen belegt. (*Syringodendron Sternb.*) c) *Schlichte Pflanzen.* Die Narben, welche das geſchobene Viereck bilden, ſtehen auf der ſchlichten Haut, welche keine Spur von Schuppen oder Streifen zeigt. Der Umriſs der erſten beiden Arten iſt immer blattförmig und ihr Queerdurchſchnitt elliptiſch; nur die letzten gehören offenbar runden Bäumen und Aeſten an. Einen Gegenbeweis für dieſe Behauptung liefert jedoch ſogleich Sternbergs *Lepidodendron aculeatum tab. XIV*, das offenbar einem runden Baume angehört. Ueberhaupt ſcheinen uns alle Folgerungen über den ehemaligen Queerdurchſchnitt derjenigen Pflanzen, die in den Schichten *liegend* angetroffen werden, immer ſehr gewagt, da der Druck der Decke ohne Zweifel auf ſie einwirkte. Auch in den Braunkohlenlagern erſcheinen ja die Stämme der Bäume von Fichten, Birken und ähnlichen Gattungen immer platt gedrückt. — Auf den beygefügten zwey Steindrucktafeln ſind fünf Schuppenpflanzen und zwey geſtreifte Pflanzen nach der vom Vf. angegebenen Manier abgebildet, und auf mehreren von ihnen iſt der grelle Unterſchied der zwiſchen der wirklichen Verſteinerung und dem Steinkern ſtatt findet, ſehr deutlich zu ſehen. Bey einer derſelben (*tab.* 1. *fig.* 3.) bemerkt man eine runde Erhöhung, auf der ein anderes Blatt aufgewachſen geweſen ſeyn kann. Aber man vergeſſe nicht, daſs dieſe Erhöhung keine Sculptur hat, und das ganze Bruchſtück von einer beſonders ſtarken Einwirkung des Drucks zeigt, und daſs eine Menge zufälliger Urſachen eine ſolche anſcheinende Tuberanz hervorbringen können. — 4) Gehören die Bruchſtücke der in dieſem Hefte beſchriebenen Pflanzen einer noch lebenden Pflanzengattung an, und welcher? Der Vf. hält ſie für Arten der Gattung *Cactus*, und bildet zum Vergleich einzelne Stücke vom *Cactus ſpinoſiſſimus, cylindricus, flagelliformis* und *grandiflorus* ab. Rec. iſt nicht Botaniker genug, um darüber ſich ein Urtheil zu erlauben, aber als Laien ſcheinen ihm die Unterſchiede doch zu groſs, um eine ſolche Vereinigung zu erlauben, am wenigſten möchte er es wagen die Gattung *Lepidodendron* Sternb. mit *Cactus* zu verbinden.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten.

Wien.

An der *proteſtantiſchen theologiſchen Lehranſtalt daſelbſt* iſt der Recurs für die Profeſſur der Moral- und Paſtoral-Theologie bis zum 15. April d. J. ausgeſchrieben worden. Dieſe Profeſſur kann ein Evangeliſcher Augsb. oder Helvet. Confeſſion bekleiden. Beide Wiſſenſchaften werden in deutſcher Sprache vorgetragen werden. Nächſtens erſcheint von Seiten dieſer Lehranſtalt das erſte Programm, deſſen Abfaſſung dem Prof. der bibliſchen Exegeſe, Hn. *Wenrich*, aufgetragen iſt. Es wird von den Verdienſten der öſterreich. Regierung um das Studium der orientaliſchen Sprachen handeln. Noch immer iſt kein Profeſſor der Dogmatik von der Regierung ernannt. Indeſſen wird der Vortrag der Dogmatik durch Hn. Prof. *Wenrich* und jener der Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften vom Hn. Prof. *Generſich* ſupplirt. Die beiden Superintendenten, Hr. *Wächter* und Hr. *Hausknecht*, haben ſich bereit finden laſſen, der eine in ſchriftlichen homiletiſchen Aufſätzen zweymal die Woche, der andere in der Declamation einmal wöchentlich die Zöglinge zu üben.

An der k. k. *Univerſität daſelbſt* wurden in dem Schuljahre 18²⁰⁄₂₁ folgende Doctoren der Medicin graduirt: *Adalbert Danzer* aus Saugerberg in Böhmen; *Karl Dworsni* aus Dzekowina in Galizien, *Johann Daniel Gertinger* aus Eperjes in Ungern, *Auguſtin Haasbauer* aus Kobled in Oberöſterreich, *Matthias Macher* aus Oisnitz in Unter-Steyermark, *Gottfried Moſing* aus Sandomir in Galizien, *Joſeph Szücs* aus Klauſenburg in Siebenbürgen, *Martin Szuchany* aus Rochfalva in Ungern. Zugleich haben den in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat erfoderlichen Repetitionsact folgende in Deutſchland graduirte Doctoren gemacht: *Johann Gottfried Hoerwarter*, graduirt in Würzburg, aus Kitzbichl in Tyrol; *Peter Wellara*, graduirt zu Jena, aus Janina in Epirus.

Ungern und *Siebenbürgen.*

An der *königl. ungriſchen Univerſität zu Peſth* hat *Adam von Thót*, aus der Oedenburger Geſpannſchaft, der den juridiſchen Curſus auf der königl. Akademie zu Raab abſolvirte, nach vorausgegangener ſtrengen Prüfung und Defenſion in dem groſsen akademiſchen Hörſaale, die juridiſche Doctorwürde erhalten. Am 5. April 1821 wurde Dr. *Karl Auer*, als neu ernannter Prof. der *Materia medica* durch den königl. Rath Dr. *Andreas v. Pfiſterer*, Präſes und Director der mediciniſchen Facultät, eingeführt. Der neue Profeſſor hielt eine lateiniſche Rede über die Wichtigkeit der ihm anvertrauten Wiſſenſchaft.

In dem *evangeliſchen Lyceum zu Oedenburg* oder *Soprony* ſtudierten im Schuljahr 18²⁰⁄₂₁: 89 Primaner oder Befliſſene der philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften, 78 Secundaner oder Humaniſten, 60 Tertianer oder Syntaxiſten, 81 Grammatiſten, 53 Principiſten, zuſammen 361 Schüler. Darunter waren 66 Stipendiaten, 80 Alumnen. Der Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte, *Paul Magda*, reſignirte zu Ende Auguſt 1821 und folgte dem Ruf nach Karlowitz in Sirmien als Director des daſigen ſerbiſchen Gymnaſiums an die Stelle des nach Preſsburg abgegangenen Dr. *Rumy*. Seine Stelle in Oedenburg wurde dem bisherigen Grammatikal-Lehrer, *Stephan Odor*, zu Theil. Die magyariſche Societät der ſtudierenden reiferen Jünglinge leitet fortwährend der Rector des Lyceums, *Peter von Rajcs*, Profeſſor der Theologie, Mathematik und allgemeinen Encyklopädie, die deutſche Societät aber *Paul Seybold*, Prof. der Beredtſamkeit und der Phyſik.

Der neue k. Oberdirector der *königl. Akademie zu Groſswardein* in Ungern, *Stephan Tokody* von Szent-András, Domherr und Cuſtos des Groſswardeiner Domkapitels, trat zu Anfang des Schuljahres 1821 ſein Amt feyerlich an. In dem groſsen akademiſchen Hörſaale hielt ſowohl der Interimal-Director, Prof. *Gedeon*, als auch der neue Ober-Director eine lateiniſche Rede. Die Rede des letzten handelte von dem Werthe der Wiſſenſchaften und der Würde der Lehrer. Hierauf rief man dem neuen Oberdirector ein dreymaliges Lebe hoch zu, und begab ſich in die Kathedralkirche.

Prodirector des *königl. Lyceums zu Clauſenburg in Siebenbürgen* war im Schuljahre 18²⁰⁄₂₁ *Lazar Buzna*, Prof. der Mathematik, aus dem Orden der frommen Schulen, nachdem vor ihm *Stephan Bánó*, Doctor der Philoſophie und der Rechte drey Jahre lang die Stelle eines Prorectors bekleidet hatte.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In *Upſala* wird auf Koſten der Studierenden dem berühmten Naturforſcher *Linné*, einſt der Zierde der daſigen Univerſität, eine coloſſale Statue in ſitzender Stellung aus carrariſchem Marmor, errichtet werden.

Zu *Trieſt* veranſtaltet der Italiener *Roſetti* in der Kirche St. Giuſto, wo *Winkelmann's* Aſche ruht, dieſem Kunſtkenner groſsentheils aus eigenem Vermögen ein Denkmal, das von dem Bildhauer *Boſa* gearbeitet wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

Paris, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Bretagne*, entrepris relativement aux *ſervices publics de la Guerre, de la Marine et des Ponts et Chauſſées* en 1816, 1817, 1818 et 1819 par *Charles Dupin*, Membre de l'inſtitut de France etc. IV Tomes. 1820. I. Partie. Force militaire. XVI u. 280 S. gr. 4. (mit einem Atlas von 10 groſsen Kupfertafeln.)

Dieſes intereſſante Werk, das uns mit den wichtigſten innern militäriſchen Einrichtungen der Engländer bekannt macht, verdankt man der franzöſiſchen Regierung, welche den rühmlichſt bekannten Vf., aus deſſen beobachtendem Geiſte die *Mémoires ſur la Marine et les Ponts et Chauſſées de France et d'Angleterre* hervorgingen, auf ihre Koſten nach England ſchickte, um dort überall an Ort und Stelle Einſicht zu nehmen von allem, was für den Militärdienſt und das Seeweſen von Nutzen wäre. Das Ganze theilt der Vf. in folgende Theile ein: I. Militärmacht: 1) Verfaſſung des Heeres; 2) Studien, Beſchäftigung und Arbeiten deſſelben. Seemacht: 3) Verfaſſung des Seeweſens; 4) Studien, Beſchäftigung und Arbeiten der dabey Angeſtellten. II. Geſellſchaftliche Macht: 5) Bürgerliche und beſondere Verbindungen; 6) bürgerliche Studien und Arbeiten (Bauten und Straſsenbau). Der vorliegende *erſte* Band handelt in 6 Büchern ausſchlieſslich von der Militärmacht. Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir eine Skizze der einzelnen Kapitel geben.

Erſtes Buch. I. Kapitel. *Von den Verhältniſſen des Fürſten zur bewaffneten Macht.* Der Regent iſt das Haupt des Heeres, und letzteres hat jedem Befehl des erſtern zu gehorchen, ſo lange die Grundgeſetze der Verfaſſung dadurch nicht angetaſtet werden. Träte dieſer Fall ein, ſo würde der Gehorſam ſelbſt als Vaterlandsverrath erklärt und die Schuldigen, welches auch ihr Rang wäre, vor die Tribunale gezogen werden. Die Organiſation des Heeres hängt einzig und allein vom König ab, alle militäriſchen Ehrenzeichen, alle Gnadenbezeigungen kommen von ihm, aber nie direct durch ihn, weshalb auch das alte engliſche Sprichwort: *The King can do no wrong*, ganz recht hat, indem er nichts durch ſich ſelbſt thut. Die Befehle des Monarchen treten erſt dann in Vollziehung, wenn ſie von einem verantwortlichen Miniſter contraſignirt ſind. In dem Kabinet, d. h. in dem Rathe der verantwortlichen Miniſter, werden alle zu treffenden Maaſsregeln beſtimmt. Der Staatsſecretär des Königs und der Colonieen ertheilt alle Befehle in Abſicht auf Aushebung und Beurlaubung der Truppen und auf Entwerfung und Leitung militäriſcher Unternehmungen. Ein Oberbefehlshaber der Landmacht bringt dieſe Befehle, ſo lange ſie das feſte Land von Groſsbritannien betreffen, in Ausübung. Die jenſeits des Meeres befindlichen Beſitzungen werden durch Militär- und Civil-Gouverneurs befehligt und ſtehen hinſichtlich der Diſciplin und Organiſation unter dem Befehlshaber der Landmacht. — Unter dem Miniſter des Innern ſtehen die Milizen oder Nationalgarden. Das Perſonelle und Materielle der Artillerie und des Genieweſens ſteht unter dem General-Ordonnanzmeiſter.

II. Kap. *Von dem Heer in ſeinen Verhältniſſen zum Parlament. — Militäriſcher Strafcodex.* Ohne die Zuſtimmung der drey geſetzgebenden Vollmachten in England, des Königs, des Oberhauſes und des Unterhauſes kann keine militäriſche Streitkraft ausgehoben werden. Die Akte, welche die Regierung jedes Jahr zur Truppenaushebung ermächtigt, iſt ſo klar und deutlich abgefaſst, daſs ſie in jedem conſtitutionellen Staat nachgeahmt zu werden verdient. Daſſelbe Geſetz beſtimmt auch die Beſchaffenheit und Ausdehnung der Strafen, deren Stufen: Tod, lebenslängliche oder nur eine Zeit lang dauernde Verweiſung, Brandmarkung und Geiſselhiebe ſind. Es ertheilt dem König die Macht, im Laufe des Jahres Kriegsgerichte zuſammen zu ſetzen, und Reglements unter dem Namen von Kriegsartikeln zu entwerfen; es beſtimmt die Zahl und Art der militäriſchen Einkünfte, die Quartierentſchädigung der Truppen, welche nur in öffentlichen Gebäuden einquartiert werden dürfen. Den Schluſs dieſes Geſetzes bildet endlich folgender ſchöne Artikel, der jedem Militärbeamten bey einer Strafe von 500 Franken verbietet, mit Gewalt, ohne einen ſchriftlichen Befehl vom Friedensrichter — dem dieſs gleichfalls nur in beſonders vorgeſchriebenen Fällen erlaubt iſt — in das Haus eines Bürgers einzudringen. Daher das Sprichwort: „*The house of an Engliſhman, his caſtle.*"

III. Kap. *Von den durch das Parlament und den Regenten unbefohlenen Nationalbelohnungen.* Dieſe beſtehen in Ehrendenkmälern, welche den auf dem Schlachtfelde Gebliebenen errichtet werden; in Belohnungen für die hinterbliebene Familie; in Ehrenerwähnungen von Seiten des Parlaments, in Titeln

Digitized by Google

teln und Decorationen, wobey wir noch zu bemerken veranlaſst ſind, daſs in England auch hierin die goldene Mittelſtraſse und keines der beiden Extreme beobachtet wird, nach welchem einerſeits in ſo manchen kleinen Staaten ein verſchwenderiſcher Miſsbrauch, andererſeits in manchen gröſsern Staaten eine nicht zu lobende Kargheit in dieſem Punkte herrſcht. Als Beyſpiel der Groſsmuth des engliſchen Volks dient die vom König genehmigte Parlamentsakte, die Belohnung des vor dem Feinde gebliebenen Generals Abercrombie betreffend.

IV. Kap. *Rechnungsweſen der Armee; Budget derſelben.* Hieher gehören die jährlich dem Parlament vorgelegten Rechnungen, die Landmacht betreffend. Die militäriſchen Ausgaben zerfallen in zwey weſentlich unterſchiedene Klaſſen: die gewöhnlichen und die auſsergewöhnlichen. Als Beweis, wie ſtreng es bey Reviſion dieſer Rechnungen genommen wird, führt der Vf. an, daſs im J. 1818 die Parlamentsſitzung über dieſen Gegenſtand den 14ten Jan. eröffnet wurde und bis zum 22ſten dauerte. — Unter die gewöhnlichen Ausgaben wird der Sold der einheimiſchen und fremden Truppen gerechnet, unter die auſsergewöhnlichen die Aufzählung aller ausbezahlten Summen für nicht vorhergeſehene Fälle. Dieſe Summe belief ſich im J. 1818 auf 1,417,113 Pfund Sterl. Zeigt ſich eine Ausgabe, welche dem Parlament zu groſs ſcheint, ſo ergeht der Befehl von der Kammer der Gemeinen, daſs alle Aktenſtücke, welche über dieſen Gegenſtand einiges Licht zu verbreiten im Stande ſind, auf dem Bureau der Kammer niedergelegt werden ſollen, um dort entweder von allen Mitgliedern oder nur von einer Prüfungscommiſſion unterſucht zu werden.

V. Kap. *Vermehrung und Verminderung des Soldes.* Mit jedem Jahresſchluſs machen die verſchiedenen Miniſterien in beſondern Ausweiſen die Vermehrung oder Verminderung der Verwaltungskoſten in Vergleich mit dem verfloſſenen Jahre bekannt. Die Sammlung dieſer vergleichenden Ausweiſe bildet einen Band in Folio, der jedes Jahr mit den übrigen Papieren der Kammer der Gemeinen mitgetheilt wird. Durch dieſes Verfahren wird manchen Miſsbräuchen vorgebauet, die in anders organiſirten Staaten ſchwerlich vermieden werden können.

VI. Kap. *Militäriſche Unterſuchungscommiſſion.* Dieſe ſeit 1805 beſtehende Commiſſion hat den Zweck, die Operationen der militäriſchen Departements zu prüfen und zu controlliren. Sie hat ſehr ausgedehnte Vollmachten, und kann jeden militäriſchen Beamten vor ihrem Tribunal verhören. Daſs letztere mit dieſer Commiſſion nicht ſehr zufrieden ſind, iſt leicht einzuſehen; daſs aber der Nutzen derſelben für das Wohl des Heeres groſs iſt, liegt eben ſo klar am Tage.

Mit dieſem Kapitel ſchlieſst das erſte Buch und das *zweyte* beginnt mit dem *Miniſterium des Kriegs und der Colonieen.* Dieſes beſteht ſeit 1768, d. h. ſeit der Zeit der Streitigkeiten der amerikaniſchen Beſitzungen mit dem Mutterlande; von ihm gehen alle Befehle an diejenigen Generale aus, welche Unternehmungen zu Lande befehligen. Allein das Miniſterium dringt dem Oberbefehlshaber nie einen zum Voraus entworfenen Plan auf; es begnügt ſich damit, den allgemeinen Zweck der Unternehmung zu bezeichnen und dem General alle Localkenntniſſe über den Zuſtand des betreffenden Landes mitzutheilen, ohne die Ausdehnung ſeiner Operationen im geringſten zu beſchränken. Dem zufolge iſt das Amt des Kriegsminiſters beynahe von rein politiſcher Art, weshalb dieſe Stelle auch meiſtens durch einen Staatsminiſter, der nie Soldat geweſen zu ſeyn braucht, erſetzt wird.

II. Kap. *Vom Oberbefehlshaber der britiſchen Streitkräfte.* Dieſe Stelle kann jedem General, nur dem Kronprinzen nicht, anvertraut werden, weil dieſs den Grundſätzen der engliſchen Regierung zuwider wäre. Dadurch, daſs in England das Amt eines Obergenerals von dem Kriegsminiſterium getrennt und unabhängig iſt, ſcheint manchen üblen Folgen bey einem ſchnellen Miniſterwechſel vorgebaut zu ſeyn. Ueberhaupt iſt dieſe Maaſsregel ganz dem Geiſte der britiſchen Verfaſſung gemäſs. — Auch in England finden wir, worauf wir in allen Heeren ſtoſsen; der Aufwand, den das Secretariat des Obergenerals, Lord Amherſt, im J. 1793 erfoderte, vermehrte ſich in dem kurzen Zeitraum von 20 Jahren ſehr bedeutend, indem er im J. 1814, 9761 Pf. Sterl. betrug, während er ſich im J. 1793 nur auf 182 Pf. St. belief.

III. Kap. *Departement des Generaladjutanten.* Der Generaladjutant des britiſchen Heeres gehört zu dem perſönlichen Generalſtab des Königs; er begleitet dieſen oder den Obergeneral bey allen Revüen. Ihm ſind beygegeben der Deputé-Adjutant-General, der Aſſiſtant-Adjutant-General, und der Deputé-Aſſiſtant-Adjutant-General. Der Vf. macht bey dieſer Gelegenheit einen Ausfall auf die langen Titel der Engländer, welche ſich gröſstentheils noch aus alten Zeiten herſchreiben. — Die Beſchreibung des weitern Beamtenperſonals des Generaladjutanten, ihre Verwendung und ihre Koſten, die ſich auf 198,925 Franken belaufen, bilden den weitern Inhalt dieſes Kapitels.

IV. Kap. *Departement des Generalquartiermeiſters.* Dieſer ſteht auf gleicher Stufe mit dem Generaladjutanten und hat, wie jener, den Rang eines Generallieutenants, begleitet den König oder den Oberfeldherrn bey Revüen, Inſpectionen, und wird auf Vorſchlag des letztern von erſterm ernannt. Zu ſeinem Wirkungskreis gehören: Märſche, Aus- und Einſchiffung der Truppen, die Sorge für ihr Unterkommen im Quartiere und im Felde; die Aufnahme von Planen eines zu vertheidigenden Gebiets, ſo wie alle Feldbefeſtigungsarbeiten. Der Aufwand, den dieſes Departement, das nur aus 17 Perſonen beſteht, verurſachte, belief ſich im J. 1819 auf 5921 Pf. St. In jedem engliſchen Heere beſteht wieder ein beſonderer Generalquartiermeiſter, deſſen Amt dem

Digitized by Google

dem des Generalquartiermeiſters der britiſchen Streitkräfte analog iſt.

V. Kap. *Generale.* Deren giebt es im engliſchen Heere viererley Klaſſen: 1) Feldmarſchälle, 2) Generale, was ſo viel iſt, als bey den Franzoſen Generale, die ein Armeecorps befehligten; 3) Generallieutenants; 4) Generalmajors. Im J. 1819 zählte England 7 Feldmarſchälle, 106 Generale, 197 Generallieutenants, 315 Generalmajors; zuſammen 625 Generalofficiere. Frankreich dagegen zählte im J. 1816, wie aus dem vor uns liegenden *Annuaire Militaire* jenes Jahres hervorgeht: 16 Marſchälle, 162 Generallieutenants, 392 Generalmajors, zuſ. 570 Generalofficiere. Gegen die engliſche Klaſſeneintheilung der Generale eifert der Vf. mit Recht, denn die erſte Klaſſe, *die* der Feldmarſchälle, iſt beynahe ausſchlieſslich für Prinzen beſtimmt, ſo daſs dadurch der erſte militäriſche Grad zu einer Ehrenpfründe herabgewürdigt wird. Der Vf. beweiſt ferner, daſs die Anzahl der engliſchen Generale alles Verhältniſs mit dem Bedarf Groſsbritanniens überſteigt, indem ſelbſt bey dem ſtärkſten Kriegsfuſs nie mehr als 150 Generale verwendet werden können, während der Staat deren 625 zu erhalten hat.

VI. Kap. *Generalſtab der Corps.* In dieſem Kapitel, das den Schluſs des zweyten Buches bildet, geht der Vf. in die innere Einrichtung der Regimenter ein, welche von *der* der übrigen europäiſchen Staaten weſentlich unterſchieden iſt. Das Avancement der Officiere, dieſe Hauptquelle der guten oder ſchlechten Organiſation einer Armee, geht nach dem Dienſtalter, mit Ausnahme der Stellen der Obriſten, die meiſtens nach Gunſt, ſelten nach Verdienſt vergeben werden. Bey beſondern Waffenthaten oder wichtigen Dienſtleiſtungen wird indeſſen auch hierin von der gewöhnlichen Regel abgewichen. Vor dem 16ten Jahre wird Niemand in der Armee angeſtellt. Nach drey verfloſſenen Dienſtjahren als Subaltern kann man zum Hauptmann, und nach 7 Jahren, worunter drey als Hauptmann, zum Major vorrücken. Zum Obriſtlieutenant kann man ernannt werden, wenn man 9 Jahre, und darunter 2 als Major gedient hat. Der Miſsbrauch des Aemterverkaufs beſteht noch immer im engliſchen Dienſt, und iſt ſogar ſeit längerer Zeit durch ein Reglement ſanctionirt. Der Vf. giebt eine ſehr intereſſante Tabelle über den Ankaufspreis jeder Stelle einer jeden Waffengattung, aus welcher wir jedoch wegen Mangel an Raum nur folgendes anführen: die Stelle eines Obriſtlieutenants koſtet 3,500 bis 6,700 Pfund Sterling, je nach der Waffengattung; die Stelle eines Majors koſtet 2,600 bis 6,300 Pf. St.; die Stelle eines Hauptmanns oder Rittmeiſters koſtet 1500 bis 3,500 Pf. St.; die Stelle eines Lieutenants koſtet 550 bis 1785 Pf. St.; die Stelle eines Fähnrich oder Cornets koſtet 400 bis 1260 Pf. Sterl. Bey der Artillerie und dem Geniecorps ſcheint der Verkauf der Stellen nicht erlaubt zu ſeyn. Bey der Reiterey iſt der Aufwand, den die Officiere zu machen gezwungen ſind, ſo groſs, daſs nach der eignen Aeuſserung eines engliſchen Reiterobriſten der geringſte ſeiner Officiere unmöglich, ohne ein Privateinkommen von wenigſtens 300 Pf. St., auskommen kann.

Drittes Buch. *Von den Truppen.* Die Waffengattungen der Armee folgen in nachſtehendem Rang auf einander: 1) Garde zu Pferd; 2) reitende Artillerie; 3) Reiterey; 4) Fuſsartillerie und Sappeurs; 5) Garde zu Fuſs; 6) Veteranen; 7) Linieninfanterie; 8) Milizen, Freywillige. — Die Regimenter ſind numerirt, obgleich einige ausnahmsweiſe die Namen ihrer Obriſten noch auſser ihren Numern führen.

I. Kap. *Königliche Garde.* Die Garde zu Pferd beſteht heut zu Tage aus zwey Regimentern, jedes aus acht Schwadronen von 86 Mann vom Unterofficier abwärts. Die Garde zu Fuſs beſteht aus drey Regimentern, welche zuſammen 5760 Mann ſtark ſind. Officiere und Soldaten ſind beſſer bezahlt als die der Linie.

II. Kap. *Reiterey.* Im letzten Kriege betrug die engliſche Reiterey den ſechſten Theil der Infanterie; rechnet man hiezu noch die Freywilligen, ſo belief ſich dieſes Corps auf mehr als 80,000 Mann. — Sämmtliche engliſche Reiterey führt den allgemeinen Namen Dragoner. Die leichte Reiterey beſteht aus vier Huſarenregimentern, vier Lanzier- und mehreren Jägerregimentern. Jedes Regiment hat acht Schwadronen, die im Frieden aus 439 Pferden, im Kriege aber wenigſtens aus 900 Pferden beſtehen. Zur Reiterey muſs noch der Königliche Train gerechnet werden, der zur Nachführung einer Feldſchmiede für jede Schwadron im Felde verwendet wird. Im Frieden befinden ſich bey jedem Reiterregiment nur zwey Feldſchmieden.

III. Kap. *Infanterie.* Die Infanterieregimenter haben als beſtändigen Kern nur ein Bataillon. Werden mehrere Bataillons errichtet, ſo werden ſie immer getrennt von einander verwendet. In der engliſchen Armee iſt demnach das Bataillon im eigentlichen Sinn die militäriſche Einheit. Drey bis vier vereinigte Bataillons bilden die Brigade. Jedes Bataillon beſteht aus 10 Compagnieen, die zuſammen 906 Mann ſtark ſind. — Von groſser Wichtigkeit iſt die ſeit 1813 eingeführte Stelle der Fahnen-Sergenten, welche mancherley Vorzüge vor den übrigen Sergenten genieſsen, und deren Erſchaffung zum Nacheifer unter den Unterofficieren in dem engliſchen Heere ſehr vieles beytrug. Unter den Infanterieregimentern ſind mehrere, wie z. B. das 43ſte, 51ſte, 53ſte, 60ſte, 71ſte, 85ſte und 90ſte, welche den Namen leichte Infanterie führen. Uebrigens unterſcheiden ſie ſich nur durch die Kleidung von den Linienregimentern.

IV. Kap. *Fremde Truppen.* Nur im Kriege iſt es dem König geſtattet, fremde Truppen, jedoch nur auf eine vom Parlament beſtimmte Zeit, in Sold zu nehmen. Im J. 1813 belief ſich das Corps der von England beſoldeten fremden Truppen im Ganzen auf 36,052 Mann Infanterie und 5,207 Mann Reiterey,

Digitized by Google

terey, welche einen Koſtenaufwand von 959,952 Pf. Sterl. verurſachten. Aus den Koſten Ausweiſen geht hervor, daſs ein fremder Soldat jährlich 2¼ Pf. Sterl. mehr koſtet als ein engliſcher Soldat. Nicht aus Sparſamkeit, ſondern aus Mangel an Freywilligen hat die Regierung daher in den letzten Jahren fremde Truppen in Sold genommen. — Die Colonialmacht der Engländer beträgt in Oſtindien 10,106 Mann, gröſstentheils Schwarze, welche das dortige Klima beſſer ertragen als die Europäer, und überdieſs leichter zu rekrutiren ſind als dieſe.

V. Kap. *Von der Miliz.* Die Miliz, die einzige wahrhaft nationale bewaffnete Macht Englands ſtammt von der Regierung Alfred des Groſsen her; ſie iſt übrigens nur eine defenſive Macht und auf ihre Freyheit ſehr eiferſüchtig. Nach dem Geſetz vom J. 1802 ſollen die Milizen 40,963 Mann ſtark ſeyn. Zum Milizendienſt ſind alle Männer vom 17ten bis zum 45ſten Jahr verbunden, mit Ausnahme der Peers, der Militärs, der Univerſitätsmitglieder, der Geiſtlichen, der Schulmeiſter, der Magiſtratsperſonen, der Künſtler, der Seeleute, endlich der Armen, welche mehr als ein legitimes Kind haben. Der gemeine Soldat unter der Miliz muſs wenigſtens Eigenthümer von 100 Pf. Sterl. in Gütern oder in Geld ſeyn. Dieſe Milizen dürfen jedoch nur innerhalb Groſsbritannien verwendet werden.

VI. Kap. *Fencibles und Freywillige.* Unter den Fencibles verſteht man in England Truppen, welche gegen eingegangene Bedingungen auf Koſten irgend eines reichen Privatmannes Dienſte nehmen, um im Fall eines plötzlichen Krieges zur Vertheidigung des Vaterlandes beyzutragen. Der König beſtätigt die Officiere, die gleichen Rang mit denen der Milizen haben. Gegenwärtig exiſtiren nur noch zwey bis drey Regimenter Fencibles in Amerika. — Zur Zeit allgemeiner Gefahr greifen die Bürger zu den Waffen, und der Lordlieutenant einer jeden Grafſchaft befehligt dieſe Freywilligen; ſo bald ihnen die Vertheidigung irgend eines Poſtens aufgetragen wird, ſtehen ſie unter dem Commando des Oberbefehlshabers. Gleiche Bewandniſs hat es mit den Freywilligen zu Pferde, oder der *Yeomanry Cavalry*, nur mit dem Unterſchied, daſs dieſe gröſstentheils aus reichen Gutsbeſitzern beſtehen, und auch im Frieden zur innern Sicherheit und Polizey im höheren Sinn verwendet werden. Im J. 1803 waren nach der Kriegserklärung des erſten Conſuls in weniger als zwey Monaten auf den Aufruf der Regierung auſser den Linientruppen 592,629 Mann beyſammen, welche ſämmtlich gut bewaffnet, ausgerüſtet und in Regimenter eingetheilt waren.

Das *vierte* Buch handelt in 6 Kapiteln von der Kriegsverwaltung. Da dieſe jedoch für den gröſsern Theil unſerer militäriſchen Leſer von geringerem Intereſſe iſt, als die übrigen Bücher, ſo beſchränkt Rec. ſich darauf, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzugeben.

I. Kap. *Secretär der Kriegsverwaltung.* — *Büreau deſſelben* (War-Office). Dieſes Büreau zerfällt wieder in drey Abtheilungen. II. Kap. *Rechnungsweſen der Armee.* Hier iſt eine beſondere Commiſſion beſchäftigt, die im Ganzen aus 105 Perſonen beſteht, die ſeit fünf Jahren rückſtändigen Rechnungen aufs laufende zu bringen. III. Kap. *Departement des Commiſſariats.* Dieſes beſteht aus 15 Perſonen, die einen Koſtenaufwand von 8,498 Pf. Sterl. erfodern. Noch gehört hieher das Departement der allgemeinen Aufſicht über militäriſche Effecten. IV. Kap. *Sold und Lebensmittel.* Der Sold des engliſchen Heeres hat ſich ſeit 1797 beträchtlich vermehrt, ſo daſs daſſelbe jetzt unter den europaiſchen Heeren durch alle Grade das beſt-bezahlte iſt. Wenn die Lebensmittel in irgend einer Provinz einen gewiſſen Preis überſteigen, ſo legt die Regierung das, was ſie mehr koſten, auf den Sold der Truppen. V. Kap. *Von der Uniform und der Kleidung.* Der Vf. läſst der Zweckmäſsigkeit der Kleidung des engliſchen Soldaten alle Gerechtigkeit wiederfahren. Aufgefallen iſt Rec., daſs er dem Tragen der Jabots (Buſenſtreifen) beym gemeinen Soldaten das Wort redet; denn daſs dieſs ein unſicherer Beweis von Reinlichkeit ſey, iſt bekannt. VI. Kap. *Wohnung der Truppen.* — *Kaſernen.* Seit 1805 befinden ſich in England im Ganzen 212 Kaſernen, worin 100,000 Mann Infanterie und 15,000 Mann Reiterey untergebracht werden können. Die Unterhaltung dieſer Kaſernen koſtet jährlich im Frieden etwa 103,500 Pf. Sterl. In Irland, das militäriſch beſetzt iſt, ſind die Kaſernen verhältniſsmäſsig zahlreicher und koſten jährlich im Frieden 213,000 Pf. Sterl.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7ten April ſtarb zu Leipzig der daſige Director des Taubſtummeninſtituts *Auguſt Friedrich Petſchke.* Er war daſelbſt am 13ten Auguſt 1759 geboren, und von 1790 bis 1816, wo er in Ruheſtand verſetzt wurde, als Hauptlehrer am gedachten Inſtitute angeſtellt. Seine Schriften ſtehen vollſtändig in *Meuſel's* Gel. Deutſchland.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STATISTIK.

Paris, b. Bachelier: *Voyages dans la Grande-Brétagne — — par Charles Dupin* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *fünfte* Buch betrifft das *Departement der Ordonnanz.* (Artillerie- und Genieweſen.) I. Kapitel. Das Artillerie- und Genieweſen wird durch den General-Ordonnanz-Miniſter, dem ein Rath, worin er den Vorſitz führt, beygegeben iſt, verwaltet und befehligt. Der Generallieutenant der Ordonnanz leitet in Abweſenheit des General-Ordonnanz-Miniſters den militäriſchen Theil. Der Generalinſpector der Ordonnanz hat nebſt ſeinen Agenten die Aufſicht über alles, was zur Munition und deren Vermehrung gehört. Der Ordonnanz-Commiſſar hat die Verrechnung des Geld- und Material-Verbrauchs. Der Hauptmagazin-Verwalter iſt mit ſeinen Agenten für die Erhaltung und Exiſtenz des Materiellen verantwortlich; der Ablieferungscommiſſar endlich hat die Aufſicht über alles, was aus den Magazinen abgeliefert wird. Im J. 1815 beſtand das Perſonal des Ordonnanz-Miniſteriums aus 187 Perſonen, die einen Aufwand von 1,500,000 Franken verurſachten. Dieſe Verwaltungskoſten haben ſich ſo ſehr vermehrt, daſs das Verhältniſs des Kriegsjahres 1806 zu dem Friedensjahre 1818 wie 1 zu 7 iſt.

II. Kap. *Budget der Ordonnanz.* Dieſes umfaſst alle Ausgaben der Beſitzungen jenſeits des Meeres, und alle Unternehmungen in den verſchiedenen Erdtheilen. Es zerfallt in ordentliche und auſserordentliche Ausgaben, und ſogar für unvorhergeſehene Fälle iſt eine Summe darin ausgeſetzt. Den Schluſs deſſelben macht ein Ausweis der Penſionen und Ruhegehalte. Iſt dieſes Budget durch den Rath der Ordonnanz vorbereitet und entworfen, ſo wird es durch den General-Ordonnanz-Meiſter dem erſten Schatzmeiſter vorgelegt, und dieſem die nöthige Auskunft über die kleineren Details gegeben, worauf es entweder bewilligt oder gemeinſchaftlich reducirt wird.

III. Kap. *Generalſtab der Artillerie.* Die Artillerietruppen bilden ein einziges Corps, das, ziemlich unpaſſend, den Namen eines Regiments führt, indem es in Kriegszeiten die Zahl von 24,000 Mann ſchon öfters überſtieg. Der General-Ordonnanz-Meiſter hat den Titel und die Vollmacht eines Obriſten des Artillerieregiments. Der Generallieutenant der Ordonnanz iſt der zweyte Obriſt, und ein anderer Artilleriegeneral verſieht den Dienſt eines Chefs des Generalſtabes der Artillerie. Sein Büreau iſt zu Woolwich. Im J. 1819 war das Officiercorps der Artillerie 595 Mann ſtark. Das Avancement geht, trotz der ſeit 1793 ſiebenfachen Vermehrung der Artillerie, äuſserſt langſam, ſo daſs nach einer Mittelzahl ein Hauptmann 17, ein Major 23, ein Obriſtlieutenant 34, ein Obriſt 46 Jahre gedient haben muſs, ehe er dieſe Stellen erhält. Zu Woolwich, dem Mittelpunkt aller artilleriſtiſchen Arbeiten, befindet ſich ein Ausſchuſs von Artillerieofficieren, der jede neue Erfindung begutachtet und erprobt. Die Erfindungen zu Woolwich werden (ſehr unpaſſend) geheim gehalten. Noch zweckwidriger iſt der Umſtand, daſs die Artillerietruppen nie durch ihre Officiere, ſondern durch Cavallerie- und Infanterieofficiere inſpicirt werden! Das Departement des Feldtrains hat für die Proportionirung der Munition und des nöthigen Materials zu ſorgen, die Munitions-Depots anzuordnen und den Transport der Munition im Innern und Aeuſsern zu berichtigen. Ein Artilleriegeneral ſteht an der Spitze dieſes Departements und hat ſeinen Sitz zu Woolwich.

IV. Kap. *Artillerietruppen.* Die reitende Artillerie, welche in England ſeit 1793 beſteht, bildet eine Brigade, die in Compagnieen, Troops benannt, abgetheilt iſt. Im J. 1819 zählte dieſes Corps ſechs Compagnieen, die einen effectiven Stand von 610 Mann hatten. Die reitende Artillerie bedient 9pfünder Kanonen. Die Fuſsartillerie iſt in Bataillone zu 10 Compagnieen abgetheilt, und im J. 1819 war ihre ganze Stärke 5,742 Mann in 9 Bataillons zu 8 Compagnieen jedes. Der jährliche Unterhalt eines ſolchen Artilleriebataillons beträgt 33,607 Pf. St. Der Artillerietrain war im J. 1819 in 4 Compagnieen 429 Mann ſtark. Dieſer Train ſteht im engliſchen Heer nicht im beſten Ruf. — Im Durchſchnitt wird in England für ein Trainpferd 23 bis 28 Guineen bezahlt. — Es giebt keine beſondern Arbeitscompagnieen in der engliſchen Artillerie, indem in den feſten Plätzen alles durch bürgerliche Arbeiter, wiewohl ſehr theuer, hergeſtellt wird.

V. Kap. *Generalſtab des Militär-Geniecorps.* Dieſes ſteht unter dem General-Ordonnanzmeiſter; der eigentliche Befehlshaber deſſelben iſt jedoch der Generalinſpector der Fortificationen; dieſem ſind fünf Stabsofficiere beygegeben, welche theils zu Woolwich, theils zu Chatham an der Sapeurs- und Mineursſchule ſich aufhalten. — Im J. 1819 zählte man 202 Officiere des Geniecorps. Das Corps der militäriſchen-Ingenieur-Geographen iſt beauftragt, ſo-

Digitized by Google

ſowohl innerhalb Groſsbritannien, als auch im Ausland, Karten und Plane, deren der Generalſtab bedarf, aufzunehmen und zu zeichnen.

VI. Kap. *Truppen des Geniecorps.* Nach Chatham, wo ſich die Schule der Mineurs und Sapeurs befindet, werden alle Rekruten des Geniecorps geſchickt, nachdem ſie als Infanteriſten bereits exercirt ſind. Dort werden ſie in den drey militäriſchen Handwerken des Mineurs, des Sapeurs und des Pontoniers unterrichtet, worauf ſie bey gröſseren Arbeiten, z. B. bey Befeſtigung ganzer Landſtriche, zur Aufſicht der Arbeiter angeſtellt werden. Im J. 1819 war das Geniecorps ohne Officiere und Unterofficiere 744 Mann ſtark. Der gröſste Theil derſelben iſt auf Lebenslang, oder doch zum wenigſten auf 7 bis 12 Jahre engagirt. Ein Uebelſtand in dem engliſchen Geniecorps iſt der, daſs es weder ein eignes Trainperſonale noch Pferde hat, und daher dieſe jedes Mal von der Artillerie entlehnen muſs.

Das *ſechſte* Buch handelt vom *Kriegs- und Friedensfuſs.* I. Kap. *Vom Kriegsfuſs.* In der Mitte des J. 1814, d. h. zu Ende des Kriegs betrug die engliſche Landmacht im Innern 135.356 Mann und auſserhalb England 184,223 Mann. Hiezu ſind jedoch die Milizen nicht gerechnet. — Das geſammte Officiercorps, das ärztliche Perſonal mitgerechnet, betrug im J. 1814 nicht weniger als 15,424 Menſchen; hiezu die Streitmacht Groſsbritanniens 297,864 Mann; engliſche Streitmacht in Indien 213,454 Mann, dieſs giebt zuſammen 526,742 ſtreitbare Männer. — II. Kap. *Von der Aushebung und Rekrutirung der Truppen.* Da in England die freywillige Rekrutirung das einzige Mittel iſt, um regelmäſsige Truppen zu erhalten: ſo wendet man dort alle möglichen Mittel an, um dieſe Quelle ſo ergiebig als möglich zu machen, und daſs dieſe nicht immer zu den moraliſchen gehören, geht aus dem Umſtand hervor, daſs nach einem Befehl vom J. 1806 die Aeltern oder Vormünder eines jungen Menſchen unter 16 Jahren, wenn ſie ihn dahin bewegen, ſich lebenslänglich als Soldaten einſchreiben zu laſſen, *zwey Guineen Belohnung* erhalten! — III. Kap. *Verluſt, den die Armee in Kriegszeiten erleidet.* Jedes Jahr überreicht der Generaladjutant der Kammer der Gemeinen während eines Krieges einen Standesausweis über den Verluſt an Todten, Verabſchiedeten und Ausreiſsern. Im J. 1812 z. B. betrug die Summe der Todten im britiſchen Heer 13,406 Mann, der Verabſchiedeten 2,554 Mann, und der Ausreiſser 4 353 Mann; in fremden aber in engliſchem Sold ſtehenden Corps fanden ſich in demſelben Jahre 2,436 Todte, 1184 Verabſchiedete, 1565 Ausreiſser, was zuſammen einen Verluſt von 25,498 Mann ausmacht. Wie von dem Verluſt an Menſchen, ſo muſs auch jedes Jahr nach Beendigung eines Feldzugs ein Ausweis über den Verluſt des Materiellen eingegeben werden. Nach dem erſten Feldzug in Spanien betrug dieſer Verluſt für jeden Officier etwa 40 Pf. St., und für jeden Soldaten 1 Pf. St. Ferner gingen an Ausrüſtungsartikeln verloren 6083 Gewehre, 707 Säbel, 272 Lanzen, 251 Zelte und 201 Trommeln. Den Schluſs dieſes Kapitels macht eine Regulirung des Antheils an der Beute und den Priſen, welcher jeder Stelle im activen Heer vom Feldherrn an bis zum gemeinen Soldaten zukommt.

IV. Kap. *Friedensfuſs.* Im J. 1816 wurden die in engliſchen Sold ſtehenden fremden Truppen um ⅓, die Milizen um ¾; und das regelmäſsige Heer um ⅓ reducirt. Im J. 1817 wurden die fremden Corps und die Milizen aufgelöſt, und im J. 1818 wurde die Reiterey von 29,663 Mann auf 14.116 Mann und die Infanterie von 203,440 Mann auf 104,116 Mann reducirt, und nach dem neueſten Friedensfuſs, der im Parlament heftige Debatten mit den Miniſtern veranlaſste, ſetzte das Unterhaus folgende Verminderung des ſtehenden Heeres durch, welche als Norm für den Frienensfuſs vom 1ſten Jan. 1820 anzuſehen iſt. Die Reiterey zählt 10 640 Mann und 6,619 Pferde, die Infanterie 69 848 Mann, und die Artillerie 7 935 Mann und 416 Pferde, ſo daſs die ganze engliſche Macht, die Streitkräfte in Indien abgerechnet, gegenwärtig nicht mehr als 88 423 Mann ſtark iſt. Die Truppen in Indien betragen nach dem neueſten Friedensfuſs 2,560 Mann Reiterey und 15,000 Mann Infanterie.

V. Kap. *Halbbeſoldete, Penſionirte, Invaliden.* Es iſt in England als Grundſatz angenommen, daſs die Officiere eines reducirten oder aufgelöſten Corps lebenslänglich ihren halben Sold fortbeziehen. Ueberdieſs ſind die auf halben Sold geſetzten Officiere nicht mehr den militäriſchen, ſondern den Civilgeſetzen unterworfen. Nach einem der Kammer der Gemeinen vorgelegten Bericht wird die Anzahl der auf halben Sold geſetzten Officiere von allen Graden im J. 1819 nicht weniger als 7.908, welche zu ihrem halben Sold die Summe von einer Million Pf. Sterl. brauchten. — Für die Officierswittwen hat die Königin Anna bekanntlich ſchon geſorgt, und dieſes Inſtitut beſteht noch immer. Die dienſtuntüchtigen engliſchen Unterofficiere und Soldaten werden ins Invalidenhaus nach Chelſea und die Irländer ins Hoſpital von Kilmainham geſendet, wo ſie auf Lebenszeit verſorgt ſind.

VI. Kap. *Vom ärztlichen Dienſt im Frieden und im Krieg.* Der ärztliche Dienſt der Armee ward in den beiden letzten Feldzügen durch ein Oberconcilium geleitet, das aus dem Generalarzt, dem Generalchirurgen und dem Generalinſpector der Spitäler beſtand. Jeder dieſer drey Vorgeſetzten hat wieder ſein eigenes Departement; den Militärärzten, welche eine gewiſſe Zeit in der Armee gedient haben, iſt eine würdige Ausſicht zur Verſorgung eröffnet.

Was der Vf. am Schluſs dieſes Bandes über die Spitäler und pharmaceutiſchen Einrichtungen der Engländer ſagt, beweiſt, daſs man in dieſem Lande die gröſste Sorgfalt, ſo wie auch beträchtliche Koſten hierauf verwendet.

Ge-

Digitized by Google

Gehen wir den Inhalt dieſes Bandes noch einmal durch, ſo finden wir, daſs der Vf. mit eben ſo viel Fleiſs als Umſicht die Quellen und Gelegenheiten, welche ſich ihm darboten, benutzt hat, und können den Wunſch nicht unterdrücken, daſs ähnliche Reiſen, durch gleich aufgeklärte Officiere, nach allen in militäriſcher Beziehung wichtigen Staaten unternommen werden möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Die Rheingegenden von Mainz bis Cölln.* Von *v. Gerning.* 1819. 247 S. 8. mit einer Karte.

2) *Ebendaſ.: Die Lahn- und Maingegenden* von *Embs bis Frankfurt* antiquariſch und hiſtoriſch von *J. J. v. Gerning.* 1821. 271 S. 8.

1. Die reizenden und von ſo vielen Seiten her merkwürdigen Rheingegenden ſind oft ſchon, mehr oder weniger umſtändlich, beſchrieben worden. Unter die intereſſanteſten Darſtellungen gehören die von *Vogt* und *Forſter;* auch kennt und ſchätzt das Publikum das verdienſtvolle, für Reiſende beſonders brauchbare *Schreiber*ſche Handbuch. Dennoch iſt eine neue Bearbeitung bey einem ſo reichhaltigen Gegenſtande, wo ſchon die neue individuelle Anſicht eines Autors und das fleiſsige Forſchen eben deſſelben in einem Felde, das nach den beſten Vorgängern ſo viele Nachleſe übrig läſst, den Reiz eines neuen Intereſſe anbietet, keinesweges überflüſſig. Hr. *v. Gerning,* durch ähnliche Schriften, z. B. ſeine Reiſe in Italien und Neapel, ſein liebliches poetiſches Gemälde *Taunus* und andere Schriften, längſt rühmlich bekannt, verdient daher den Dank des Publikums, daſs er ſich einer neuen Schilderung dieſer Gegenden, deren Nachbar zu ſeyn er das Glück hat, und zwar in der Abſicht unterzogen, um in einer gedrängten Darſtellung gebildeten Reiſenden eine Anleitung zu geben, nach einer beſtimmten Reihenfolge die verſchiedenen Gegenſtände, treu unterrichtet, betrachten zu können. Die gewählte Methode war daher ganz paſſend, einzelne Gemälde der verſchiedenen Partieen, von Wiesbaden ausgehend bis Cölln, auszuſtellen. Es war hier darum zu thun, Kürze mit Gründlichkeit weiſe zu vereinigen, um Kennern einiges anzudeuten und Liebhabern etwas mehr als Unterhaltung anzubieten. Der Vf. hat ſeine Aufgabe nicht unglücklich gelöſt. Er hat überall ſelbſt angeſchaut, geforſcht, geprüft, und die ruhig gehaltene Darſtellung verräth überall ſo wie einen unterrichteten, daher auch zu fremdem Unterricht angemeſsnen, eben ſo einen durch Talent und vieljährigen Umgang mit den Werken der Natur und Kunſt gebildeten Kenner. Eingewebt ſind kurze Schilderungen der vielen Burgen und Burgruinen, womit die Rheinufer bekränzt ſind; eben ſo Ueberlieferungen mancher alten Volksſage, jedoch, was wir loben, ohne poetiſche romanhafte Verſchönerung, der die poetiſche Gegend nicht bedarf, vielmehr ſo viel möglich hiſtoriſch berichtigt (ſ. *Rüdesheim* S. 89—93. *Liebenſtein und Sternenberg* S. 144—145 u. ſ. w.) und in ihrer urſprünglichen Geſtalt enthüllt. Auch der alterthümliche Forſcher, für den dieſer klaſſiſche Boden ſo wichtig iſt, wird hier oft, ſo weit es der enger geſteckte Zweck des Vfs. erlaubte, Befriedigung finden, wie ſogleich in dem erſten Abſchnitte; *Wiesbaden,* durch Tacitus, Plinius und Ptolemäus ſchon berühmt, S. 1—9, und die *Merkwürdigkeiten um Mainz,* S. 45—55 u. ſ. w. Die Hauptabſchnitte ſind durch dichteriſche Motto's, theils Diſtichen aus des Vfs. oben genanntem Gedichte der *Taunus,* theils anderwärtige poetiſche Stellen eingeleitet. Unter die ausführlichſten und wohl auch anziehendſten Partieen gehören die *Rheinfahrt bis Coblenz* (S. 106—115) und *Cöln* (S. 182—215. Angemerkt wurden in Noten vorzügliche Kunſtſammlungen von Privatmännern. Statt kleiner Kupfer, die, wie ſie hinter dem Urbilde doch immer weit zurückbleiben, es oft auch nur entſtellen, eben ſo eine Schrift nur vertheuern, wurde zweckmäſsiger eine ſehr gute Landkarte, mit einem beſondern Anhange: *Erklärungen der Karte,* beygegeben. Auch findet man S. 223—228 ein paar lehrreiche Blätter: *Julius Cäſars Rheinübergänge.*

2. Auf dieſelbe Weiſe und mit dem gleichen Fleiſse, womit der Vf. uns die anziehenden Rheingegenden geſchildert hat, giebt er uns in Nr. 2 in Einzelgemälden eine Schilderung der nicht minder merkwürdigen Lahn- und Maingegenden. Die berühmtern, zum Theil durch alte Geſchichte klaſſiſchen Stätten derſelben, Berge, Burgen, Bäder, Städte haben hier ein mehr oder minder ausführliches Denkmal erhalten, das ausführlichſte mit Recht die Geburtsſtadt und der Wohnort des Vfs. Frankfurt (S. 197—230). Auch bey Homburg (vor der Höhe) Homburgs Fürſtenſchloſs und Gegend verweilte der Vf. mit ſichtbarer Liebe, und man folgt ihm nicht ungern (S. 138—181). Ein fein gebildeter Kunſt- und Naturſinn ſpricht aus jedem Gemälde lieblich an. In antiquariſcher Hinſicht werden dem Forſcher *Kronberg* und die *Saalburg* (S. 31—51 und S. 215—139 am meiſten befriedigen. Jedem Abſchnitte ſind paſſende Verſe zum Theil von dem Vf. ſelbſt, zum Theil von andern Dichtern vorangeſetzt. Noch iſt ein Anhang beygegeben enthaltend: Ueberſicht von römiſchen Alterthümern S. 233—241. Gemäldeſammlungen in Frankfurt am Main (S. 242—250); *Feldberg's* Anſichten von *Winkelmann,* dem Vf. der beſſiſchen Chronik (S. 251—258), endlich eine kleine Reihe von Gedichten, die in Beziehung auf die beſchriebenen Gegenden ſtehen. Die beſten darunter ſind die von *Langbein* (Lied von der Nymphe zu Gelnau S. 261—262); *der Felberg* von *Fr. Schlegel* (S. 263—264) und *Soden* und *der Urſelerbach* (S. 268—273) vom Herausgeber ſelbſt.

PHY.

Digitized by Google

PHYSIK.

Leipzig, b. Cnobloch: *Allgemeine Wetterkunde, oder Witterungsregeln nach den Erfahrungen aller Zeiten* (?) für alle Stände, und insbeſondere für den Landmann und Gärtner. Zum Nutzen und Beſten beym Feld- und Gartenbau von *Richter*, der Königl. Preuſs. und mehrerer Geſ. Mitgl. 1821. 140 S. 8.

Dieſs iſt das Aushängeſchild einer Schrift, in der man ſich ſehr irren würde, wenn man in ihr irgend etwas Neues zu finden glaubte, oder wenn man gewiſſe allgemeine Grundſätze zur Beurtheilung der künftigen Witterung hier erwartete. Es wird hier nichts gegeben, als das ſchon längſt Bekannte; und was ſich Neues findet, iſt gänzlich falſch, z. B. S. 56 und 57: „wenn der Mond finſter und *aſchfarben* ſcheint, ſo iſt Sturm und Regen zu vermuthen" — „wenn der Mond *kaſtanienbraun* ſcheint u. ſ. w.," — es iſt aber bekannt, daſs der Mond weder aſchfarben noch kaſtanienbraun ſcheint, ſondern nur mehr weiſs- oder matt-, oder mehr hochgelb. Erbärmlich iſt: „ſieht man den Mond 3—4 Tage vor oder nach dem neuen oder vollen Lichte bleich oder finſter, ſo kündigt er groſse Kälte an." Auch wenn das mitten im Sommer der Fall wäre? — Eben ſo elend iſt, was überall von den Einwirkungen des Mondſtandes auf die Witterung beygebracht iſt. — Auch giebt's der Widerſprüche mehr, als einen. S. 59 ſoll das Funkeln der Sterne einen heitern Tag, und S. 61 *Wind* bedeuten. — Sehr natürlich deutet aber das ſtärkere Funkeln der Sterne auf einen feuchten Luftzuſtand. — Höchſt lächerlich aber iſt zu leſen weiter: „Geſchieht daſſelbe (nämlich das ſtärkere Funkeln) in einer Sonnen- oder Mondfinſterniſs, oder wenn *Aequinoctialgleiche* (welch' ein lieblicher Pleonasmus! — als ob's eine andere Gleiche der Art noch gäbe!) eintritt, ſo erfolgt der Sturm einige Tage vor oder nach;" oder S. 60: „Nachdem das Siebengeſtirn (warum gerade dieſes? ſteht es etwa mit der Erde in beſonderer Verbindung?) hell oder dunkel aufgeht, ſo bringt es ſchöne Witterung, Wind oder Regen." — *O ſi tacuiſſes!* — Und von dieſem Schlage iſt das Mehreſte, was man auf dieſen 6 Bogen mitgetheilt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 6ten Aug. 1821 haben mehrere Freunde der Naturgeſchichte zu Freyburg im Breisgau eine Geſellſchaft für Beförderung der Naturkunde geſtiftet, welche ſich alle 14 Tage einmal verſammelt, um Vorträge zu hören, und vorzüglich durch gemeinſchaftliches Berathen auf mögliche Nutzbarmachung vaterländiſcher Naturproducte hinzuarbeiten. Was ſich von den vorgeleſenen Abhandlungen zum Druck eignet, wird mit Auszügen aus den Protokollen jährlich bekannt gemacht werden. Se. Königl. Hoheit der Groſsherzog hat dieſe Geſellſchaft in beſondern höchſten Schutz genommen.

II. Reiſen.

Der Hr. General *Menu von Minutoli* hatte Gelegenheit, durch die Protection des Vicekönigs von Aegypten, Mehemed Ali, durchaus vorzügliche Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer zuſammen zu bringen. Dieſe Sammlungen lieſs er, in 97 Kiſten verpackt, von Alexandrien nach Trieſt abgehen, und von da aus wurden dieſelben mit einem Schiffe nach Hamburg abgeſandt; von Hamburg ſollten ſie nach Berlin abgehen. Sie waren für 27,000 Mk. Bco. aſſecurirt. Leider aber verſank dieſes Schiff in einem heftigen Sturm mit Mann und Maus zwiſchen Helgoland und Cuxhaven. Einige leichte Kiſten mit Mumien trieben kürzlich an der Küſte von Balie im Herzogthum Bremen ans Land. Die Bauern, die ſie bargen, öffneten die Kaſten, erſchracken aber nicht wenig, als ſie todte Menſchen darin fanden, und begruben ſie augenblicklich. Hernach ſind dieſe Mumien wieder ausgegraben und an die Preuſsiſchen Behörden ausgeliefert worden.

III. Todesfall.

Am 13ten April ſtarb zu Hamburg *Dietrich Heinr. Stöver*, Dr. Philoſ., Groſsherzogl. Mecklenburgiſcher Legationsrath, Ritter des Königl. Schwed. Waſa-Ordens, und des Königl. Franzöſ. Lilienordens, auch Mitglied mehrerer gelehrter Geſellſchaften, der ſeit 29 Jahren den Hamburgiſchen unparteyiſchen Correſpondenten ununterbrochen, unter allen politiſchen Stürmen und Gefahren, ſelbſt während der franzöſiſchen Herrſchaft, bearbeitete und dieſem Blatte noch die letzten Augenblicke ſeines Lebens, an den Folgen eines zehrenden Nervenfiebers leidend, widmete. Schon früher hatte er ſich durch hiſtoriſche Schriftſtellerey und inſonderheit durch Theilnahme am politiſchen Journal zu dem Geſchäfte vorbereitet. Er war zu Verden am 15ten Jul. 1769 geboren. (An ſeine Stelle iſt Hr. Prof. *Hartmann* getreten.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

GESCHICHTE.

Rotweil, b. Herder: *Beyträge zur Geſchichte der Stadt Rotweil am Neckar*, von dem ehemaligen Hofgerichtsaſſeſſor *von Langen*. 1821. 444 S. 8. Mit 3 Steintafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Bearbeitung der Alterthümer von *Rottweil* muſs, bey dem beſondern Intereſſe, das die Stadt durch ihre bedeutende Stelle in dem ehemaligen Reichsſyſtem, durch ihre Verbindung mit der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft und als der Sitz eines kaiſerlichen Hofgerichts darbietet, jedem Freunde hiſtoriſcher Studien willkommen ſeyn, zumal da das, was bisher über dieſe Region der deutſchen Specialgeſchichte in gedruckten Schriften mitgetheilt worden, noch vieler Ergänzungen und Berichtigungen bedürftig war. Der Vf. der vorliegenden Schrift ſucht dieſes literariſche Bedürfniſs zu befriedigen, nicht durch eine in kunſtgerechter Form gefertigte Geſchichte, ſondern wie es der Titel ſchon andeutet, durch ein Sammlung von Materialien, die dem eigentlichen Geſchichtſchreiber ſeinen Stoff gewähren. Das Verdienſt, das ſich auf dieſem Wege erwerben läſst, müſſen wir dem Vf. beſonders deſshalb zuerkennen, weil er mit groſsem Fleiſse die noch an Ort und Stelle vorhandenen Denkmale aus der Vorzeit unterſucht und die archivaliſchen Quellen benutzt hat, wodurch es ihm gelungen iſt, eine Menge von Notizen auszumitteln oder zu Tage zu fördern, durch welche die hiſtoriſche Kenntniſs weſentliche Bereicherungen erhalten hat. Mit dieſem bloſs auf das Verdienſt des Forſchers und Sammlers gerichteten Streben war es verträglich, daſs der Erfund nicht chronologiſch angeordnet, ſondern nach den Gegenſtänden unter beſtimmte Rubriken gebracht wurde; nur hätte in der Anordnung manchmal mit mehr Schärfe in Beſtimmung des Verwandten und Verſchiedenen verfahren und auf Vortrag und Stil — worin ſich auffallende Nachläſſigkeiten finden — mehr Fleiſs verwandt werden ſollen. Dieſer Flecken ungeachtet wird ſich der Vf. nicht in der Hoffnung täuſchen, daſs er den Dank ſeiner unmittelbaren Landsleute und aller derjenigen, die das kräftige Thun der alten Zeiten anſpricht, verdient habe, und nicht umſonſt iſt er in den traurigen Tagen des *Rheinbundes* „als die Freyheit aus unſern Gauen verſchwunden war und ein fremder Machthaber die Deutſchen in Feſſeln geſchlagen hatte, hinabgeſtiegen in die Vergangenheit, um in modernden Papieren eine beſſere Welt zu ſuchen als die Gegenwart darbot."

Daſs die Stadt *Rottweil*, wie S. 5. behauptet wird, ihren Namen von dem rothen Boden, worauf ihre erſten Einwohner ſich angeſiedelt, erhalten habe, iſt ein Irrthum. Die vielen deutſchen Ortsnamen die in Schwaben mit *Rot*, in Franken mit *Reut*, in Sachſen mit *Rode* anfangen oder ausgehen, entſpringen alle aus der gemeinſchaftlichen Wurzel *rotten*, *roden*, *reuten*, *exſtirpare*, und bezeichnen eine Niederlaſſung, die in einer ausgereuteten Gegend, auf einem Neubruch angelegt worden. Deswegen iſt auch die neuerlich in allen Ausfertigungen der Wirtembergiſchen Behörden gebrauchte Schreibung *Rottweil* richtiger, als die des Vfs. Uebrigens ſcheinen die erſten Anfänge der Stadt in die Zeiten der *Römer* zu fallen, von denen ſich überhaupt in der obern Gegend des *Neckars* noch ſehr viele Spuren finden. Auf einer Höhe über *Rottweil* wurde 1784 ein römiſches Bad aufgedeckt, in dem ſich mehrere Münzen und Fragmente von thönernen Gefäſsen fanden; eine noch wohl kennbare Römerſtraſse führt über die beſagte Höhe; an der Straſse öſtlich ſtöſst man auf die Anlage eines römiſchen Caſtells, das „Heidenſchloſs" genannt; ein noch aufbewahrter Stein war, vermöge ſeiner Aufſchrift, den Göttern der Wege zum Monument geſetzt. Den Namen *Rottweil* (*poſſeſſio regia Rotenwila*) findet man zuerſt bey *Walafried Strabo* (der aber nicht, wie es hier heiſst, aus *Baronius* citirt, ſondern umgekehrt) in der erſten Hälfte des 8ten Jahrhunderts und in einer hier aus *Neugart* abgedruckten Schenkungsurkunde vom 6. Dec. 792.

Die Bemerkungen, die in der zweyten Abtheilung von der Verfaſſung, dem Gerichtsweſen und der Geſetzgebung der Stadt in verſchiedenen Zeiten mitgetheilt werden, ſind zum Theil ſchätzbar und führen zu intereſſanten Anſichten über die Entwicklung des politiſchen und rechtlichen Zuſtandes der deutſchen Städte überhaupt. Ueber die Hexenproceſſe ſind aber die Details zu reichlich gegeben, da es bloſs an dem genügt hätte, was als charakteriſtiſch bemerkt zu werden verdiente. Uebrigens haben auch die *Rottweiler* dieſer Verirrung der Zeit zahlreiche Opfer gebracht; wie denn von 1580 bis 1648. 97 der Zauberey beſchuldigte Perſonen, in ihrer Stadt, theils geköpft, theils lebendig verbrannt worden ſind. — Das *kaiſerliche Hofgericht* verdankt bekanntlich die Stadt *Rottweil* dem Kaiſer *Konrad* III., der damit die Treue belohnen wollte, mit der ihm ihre Bürger in dem Wel-

Digitized by Google

Welfenkriege die Heerfolge geleiſtet. Von dem über die Verleihung ausgefertigten Diplom, das mit einem die Vergabung dieſes Gerichts vorſtellenden ſehr ſchönen Gemälde geziert iſt, hängt noch jetzt eine Copie in der Rathsſtube. Die Beſtätigungsurkunde des Kaiſers *Maximilian* I. vom 17. Jun. 1496. beſtimmte genau die Grenzen des Gerichtsbezirks, das Gebirge im Ober-Elſaſs, die Stadt Cöln, den Thüringer Wald, den Lech, Chur, Welſch-Neuburg, Mömpelgard. Bald ſuchten aber und erlangten mehrere Stände Exemtionsprivilegien, was 1434. ſelbſt bey der Stadt *Rottweil* der Fall war. Durch dieſe Befreyungen verfiel das Hofgericht endlich ganz, ſo daſs am 22. Jul. 1784 die letzte Sitzung, unter freyem Himmel im ſogenannten *Haingarten*, ſtatt hatte. — Schon im J. 1315 hatte die Stadt ein geſchriebenes Geſetzbuch, welches man das ältere, oder ſeines rothen Einbands wegen, auch das *rothe Buch* nannte. 1546 wurde es unter Einſtimmung des Raths, der Achtzehner und der ganzen Gemeinde erneuert, ſeit welcher Zeit man es das *neue Rechtsbuch* nennt. Der Vf. theilt die bemerkenswertheſten Verordnungen daraus mit, die für die Geſchichte der deutſchen Rechts- und Verwalgungsformen und der Sitten unſrer Väter nicht ohne Intereſſe ſind.

Die dritte Abtheilung, welche von Kriegen, Fehden und Bündniſſen handelt, enthalt viele merkwürdige Details, die zum Theil aufklärend für die frühere Geſchichte von Schwaben überhaupt ſind. Aufmerkſamkeit verdienen beſonders die Verhältniſſe der Stadt zu den *helvetiſchen Eidgenoſſen*, die hier genau aus den noch vorhandenen Actenſtücken entwickelt ſind. Schon 1463 war *Rottweil* im Bunde mit Zürich, Bern, Lucern, Schwitz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, welcher Bund 1477 auf 15 Jahre erneuert wurde. 1519 aber nahmen die Schweizer die Stadt für immer, als einen zugewandten Ort in ihren Verein auf, und erklärten in dem am 6. April ausgeſtellten Bundesbriefe, an dem die Siegel von allen 13 Kantonen hingen, „daſs ſie mit Bürgermeiſter, Räthen, Zunftmeiſter und ganzer Gemeinde Rottweil eine *ewige Freundſchaft* gemacht." Die Hauptpuncte des Vertrags waren gemeinſame Hülfe und Schutz, Oeffnungsrecht, freyer Kauf und Handel, und die Verbindlichkeit keine neuen Zölle anzulegen, ſich nicht unnöthig in Kriege einzulaſſen, entſtehende Spänn mit den Eidgenoſſen durch Botſchaften zu ſchlichten und vor dem Landgericht zu *Baden* vertragen zu laſſen u.ſ.w. Auf ſolchen Bund ſchwuren zu *Rottweil* Männer und Jünglinge von 18 Jahren an, ihn getreulich und feſt zu halten. Die Wappen der Eidgenoſſen wurden an den Stadtthoren und auf dem Rathhauſe angebracht; in der Achtzehner Stube ſieht man ſie noch an die Wand gemahlt. Fortan leiſteten die Eidgenoſſen den *Rottweilern* in ihren Streitigkeiten und Fehden Beyſtand und Hülfe, was der Stadt ſehr zur Aufnahme gereichte; dagegen ſchickte aber auch ſie den Schweizern auf jeden Aufruf ihr Fähnlein zu, weſswegen ſie noch bis 1620 ihren jährlichen Antheil an den franzöſiſchen Subſidiengeldern, mit 265 Livr. 3 Sols bezog. Der dreyſsigjährige Krieg zerriſs dieſe nützliche Verbindung. Zwar waren die Schweizer bereit, die Stadt in ihrer Neutralität zu erhalten; man ſtand auch bereits in Unterhandlungen, um eine Beſatzung von ihren Truppen einzunehmen. Aber da man in *Rottweil* den Kaiſerlichen, ohne bey den Bundesgenoſſen anzufragen, Durchmarſch und Quartiere geſtattete, ihnen Contributionen bezahlte, und die ſchweizeriſchen Landtage nicht mehr beſuchte, endlich auch die Stadt an Wirtemberg übergeben wurde; ſo zogen die Schweizer ihre Hand ab und der Bund löſte ſich 1632 ſtillſchweigend auf. Doch erinnerten ſich die Eidgenoſſen noch immer ihrer ehemaligen Zugewandten, und gaben ihnen bey jeder Veranlaſſung Beweiſe biderer Schweizertreue, wie ſie denn in dem Kriege von 1687 — 90 bey dem franzöſiſchen Hofe bewirkten, daſs *Tallard* eine bereits erlegte Brandſchatzung von 30,000 Liv. wieder zurückgeben muſste. Mit dem ſchweizeriſchen Bündniſs fiel die letzte Stütze der alten Kraft und Selbſtſtändigkeit der Stadt; von nun an verhielt ſie ſich in allen öffentlichen Angelegenheiten bloſs leidend; ihre ehemalige Bedeutung war nur noch in den vorhandenen Denkmalen aus der Vorzeit erkannt.

Ueber die Bewegungen, welche die *kirchliche Reformation* im ſechzehnten Jahrhundert hier erregte, werden genaue actenmäſsige Nachrichten gegeben. Wie in allen Reichsſtädten, ſo drang auch in *Rottweil* das Volk mit Heftigkeit auf die Beſſerung der Lehre und der Gebräuche. Schon wenige Jahre nach den erſten Schritten *Luthers* gab es Leute, die nicht mehr beichten und communiciren wollten. Der Magiſtrat ſah ſich veranlaſst, jeden neu aufgenommenen Bürger ſchwören zu laſſen, daſs er katholiſch bleiben wolle. Man ſtärkte die Bürger durch Arreſtſtrafen, durch das Halseiſen und durch Auspeitſchen im alten Glauben. Als aber der Pfarrer *Konrad Stücklen*, ein eifriger Prediger der neuen Lehre, entlaſſen wurde, kam es 1529 zum förmlichen Bürgerkriege. Die ſtrengen Maaſsregeln des Magiſtrats gegen die Evangeliſchen reizten dieſe zum gewaltſamen Widerſtande. Sie beſchloſſen das Zeughaus zu ſtürmen, verſammelten ſich in der Hochbrucker Vorſtadt, und verſahen ſich mit Harniſchen und Waffen. Mehrere Magiſtratsglieder wurden, als ſie vom Rathhauſe gingen, mit Spieſsen angefallen und retteten ſich kaum noch in das Hoſpital. Nun traten die katholiſchen, verſtärkt durch das Landvolk, unter das Gewehr und jagten die Neugläubigen, mit ihren Weibern und Kindern zur Stadt hinaus, denen noch mehrere von gleicher Geſinnung freywillig nachfolgten. Man trat mit den Vertriebenen in Unterhandlungen; da aber keine Vereinigung zu Stande kam, verkaufte man ihre Beſitzungen und übergab ihnen den Erlös, ſie ſelbſt aber lieſsen ſich an andern Orten nieder. Ein Beſchluſs des Raths und der ganzen Gemeinde verbann-

Digitized by Google

bannte ſie auf ewig aus der Stadt. Dieſer Sieg des Katholicismus über die evangeliſche Lehre war hauptſächlich das Werk des Bürgermeiſters *Möck*, des Schultheiſsen *Mock* und des Pfarrers *Uhl*, woraus das noch jetzt bekannte Sprichwort entſtand:

Möck, Mock und Uhl
Retten Rottweil dem römiſchen Stuhl.

Das zahlreiche Verzeichniſs adeliger Familien, die in der Stadt anſäſſig oder mit ihr verbündet waren, S. 345 — 404, enthält eine Menge neuer Notizen zur Geſchichte des ſchwäbiſchen Adels.

Leipzig, b. Brockhaus: *Karl Theodor*, Reichsfreyherr *von Dalberg*, letzter Kurfürſt von Mainz und Kurerzkanzler des deutſchen Reichs, Primas von Deutſchland, Erzbiſchof und Fürſt zu Regensburg, Fürſtbiſchof von Conſtanz, ſpäter Fürſt Primas der Rhein-Conföderation und Groſsherzog von Frankfurt, *Grundzüge zu einer Geſchichte ſeines polit. Lebens*, von *Aug. Krämer*, Legationsrath und Thurn-Taxiſcher Bibliothekar zu Regensburg. (Aus den Zeitgenoſſen abgedr.) 1821. XVI u. 212 S. 8.

Der Beyfall, der in der Allg. Lit. Zeit. von 1818 Nr. 208. der Erzählung einzelner Handlungen und Begegniſſe des verewigten Dalberg gegeben wurde, darf der jetzigen Lebensbeſchreibung nicht ertheilt werden. Einer ſolchen Arbeit ſcheint der Vf. nicht gewachſen, wodurch Dalberg's Verhältniſſe, Verhandlungen, Abſichten und Strebungen in Staats- und Kirchenſachen mit Klarheit dargeſtellt würden. Fehlte indeſſen die Kunſt auch nicht, ſo hätten doch ihre Geräthſchaften, die Briefe und Papiere des Verewigten, die Kundſchaften von ſeinen Bekannten gefehlt. Nicht einmal die Fingerzeige in *Johann Müller's* Werken, in *Dohm's* Denkwürdigkeiten u. a. m. ſind benutzt. Manches hat ein Unterrichteter in der Allg. Zeit. vom 4. Jun. 1821 freundlich nachgetragen; und was er giebt, deutet auf Mehreres, was er geben könnte. Dalberg aber ſteht ſo ausgezeichnet unter ſeinen Zeitgenoſſen und in ſo wichtigen Beziehungen zu Staat und Kirche, daſs eine gelungene Lebensbeſchreibung von ihm zu den Ehrenſachen unſerer Geſchichte gehört. So lange dieſe nicht erfolgt, bleibt doch die gegebene Erzählung eine willkommne Aushülfe.

Dalberg erhielt ſeine Bildung, etwas vorzeitig, zu Göttingen und Heidelberg, wo er als ſiebenzigjähriger Jüngling Doctor der Rechte ward, 1761, und eine Diſſertation drucken lieſs. Er ſchrieb ſie doch gewiſs nicht ſelbſt, und ſie hätte wohl nicht in das Verzeichniſs von ſeinen Schriften, 35 an der Zahl, aufgenommen werden ſollen. Auch hat *Dominicus* bey manchen Schriften vielleicht mehr Nachhülfe gegeben, als *Thiébault* von ſich bey Friedrichs II. Werken rühmt. Wie dem ſey, der Urſprung der Schriften aus Dalberg's Geiſt läſst ſich nicht verleugnen, die Empfindung, das Schönheitsgefühl herrſchen vor und die Gedanken gehen von dem Herzen aus, wenn ſie ſich auch zu den feinſten Begriffen ſteigern. Glauben und Liebe führen in den „Betrachtungen über das Univerſum" ſeiner geleſenſten Schrift, zu den höchſten Vernunftbegriffen vom Werden und vom Seyn. Er lehrt: Einheit iſt vollkommen in Gott; die Schöpfung ſtrebt ſich der Einheit zu nähern; Religion iſt der Weg zu dieſer Annäherung. Und er mahnt: Willſt du deine Unterthanen glücklich wiſſen; ſtrebe nach drey Dingen; daſs keiner hungere, daſs jeder beſchäftigt ſey, daſs alle gerecht, und wo möglich liebend ſeyen!" Dieſe Schrift hätte damals 1777 Aufſehen machen müſſen, weil ſie die Blüthe der Lieblingswiſſenſchaft friſch dem wirklichen Leben gab, und weil ſie gleich fern von dem freygeiſteriſchen Weſen eines Theils von Deutſchland und dem glaubensdüſtern Weſen eines andern ſich hielt, wenn ihr Verfaſſer auch durch ſich ſelbſt dafür keine Empfehlung geweſen wäre. Nun ſtand er aber an der Spitze der Landesverwaltung zu Erfurt, in freundlichem Umgange mit den Geiſtesverwandten zu Weimar und Gotha, in den glänzenden Verbindungen ſeines Hauſes, in alter Vertrautheit mit den Jugendfreunden aus Süd- und Norddeutſchland, im ausgebreiteten Briefwechſel mit Staatsmännern und Gelehrten, im Vertrauen beider Kirchen durch verſöhnenden Sinn, und in der Liebe der Menge durch Würde und Menſchenfreundlichkeit. So ſelten damals die Höfe von Wien und Berlin gleicher Meinung waren, ſo waren ſie es doch über Dalberg, und ſeine Wahl zum Coadjutor von Mainz. Sein Eifer für deutſche Kunſt und deutſche Hoheit; und die Zuneigung des Kaiſers Joſeph für ihn verſprachen die Begründung von Groſsanſtalten und einem neuen Reich der Deutſchen. Aber Deutſchland hat ſeit der Ottonen Zeit in keinem entſcheidenden Augenblick Glück gehabt. Joſeph ſtarb und Dalberg ward in dem franzöſiſchen Kriegsſturm nach falſchen Richtungen verſchlagen. „Er trat in den Freymaurer- und Illuminatenorden" und in Napoleon's Gefolge. Wie ſchwach muſste er ſeine Kirche halten, wenn er Jedes that, welches nicht näher nachgewieſen wird, ſondern folgende ſchwankende Wendung erhält. „Als daher die franzöſiſche Revolution ausbrach, hofften dieſe mit ſchwärmeriſchen Planen erfüllten Gelehrten, einen treuen Freyheitsfreund an ihm zu finden, und da Dalberg als Erzbiſchof und Coadjutor eines geiſtlichen Staats unmöglich daran Theil nehmen konnte, ſo haben Viele, denen er doch groſse Wohlthaten erwieſen hatte, ihn bitter getäuſcht; daher ſein Miſstrauen gegen ſeine Freunde, gegen Gelehrte, gegen ſeine eigenen Miniſter und ſeine treueſten Räthe." Mit Napoleon hatte er mehrere heftige Unterredungen über Kirchenſachen und für den Papſt, welcher ihm liebevoll vertraute, und einen vergoldeten Kelch ſchenkte. (Doch vergalten die Jeſuiten ſchlecht, was er für den Papſt gethan). Was ihn zu der eigenmächtigen Wahl des Kardinals Feſch zum Coadjutor beſtimmte, wird in der Allg. Zeit. erzählt. Er wünſchte entweder

Digitized by Google

weder den Grafen Stadion aus dem Mainzer oder den Grafen Sternberg aus dem Regensburger Domſtift, konnte die Stifter aber nicht vereinigen. Die einzige Staatsverhandlung, welche der Vf. ausführlich berichtet, iſt die Entſtehung des Rheinbundes. Dalberg verweigerte der Urkunde ſeine Unterſchrift, der franzöſiſche Geſandte Hedouville drohte, Albini's Zureden entſchied. Als *Fürſt* ſcheint er der Entſchuldigung des Vfs wegen dieſer Unterſchrift nicht zu bedürfen, als Fürſt erlag er der tückiſchen Staatskunſt, der durch den heiligen Bund erſt feyerlich entſagt worden; ob der Fürſt aber dem *Erzbiſchof* nicht hätte nachſtehen, ob der Erzbiſchof den Treubruch am Reich die Weihe nicht hätte verſagen ſollen? das ſcheint die Frage, und der eigentliche Vorwurf wider ihn zu ſeyn, doch ſelbſt auch nur dann, wenn man ihn als das Vorbild nimmt, welches zu werden er ſtrebte. Mit welchem Ruhm würde er 1806 durch ein Schreiben an Napoleon, ſtatt durch das Schreiben vom 30. Oct. 1813 an den König von Baiern, abgedankt haben, und welcher Glanz würde damals auf ſeine armſelige Wohnſtätte geſtrahlt ſeyn, ſtatt der Verleumdung, welche ſie 1814 beſudelte! So viel kommt auf den rechten Augenblick an. Der Greis zeigte mehr Kraft als der Mann, ſein Herz blieb daſſelbe. „Muth, mein lieber Müller, ſchrieb er an ſeinen Kabinetsſecretär. Nun iſt für Sie alle geſorgt. Ich habe die Regierung niedergelegt, und alle Staatsdiener dem Schutz eines edelmüthigen Königs empfohlen."

Aus Allem geht hervor, daſs er in Geſchäften groſsartig, aber ohne feſte Folge war; daher hatte er wohl glänzende, aber nicht daurende Erfolge. Selbſt bey dem Unterrichtsweſen, wobey er am glücklichſten war, klagen die Frankfurter Proteſtanten über ſeine kirchliche Befangenheit. Und dennoch iſt gewiſs wenig Anſchein, daſs man von der andern Seite einen Dalberg wieder aufkommen laſſen werde.

PHILOSOPHIE.

Halberstadt, in Vogler's Buchh.: *Bruchſtücke aus der Lebensphiloſophie,* für jedes Alter brauchbar, von *R**. 1821. 214 S. 8. (18 gr.)

Auf mehr denn 200 Seiten erhält man hier eine Sammlung von Sentenzen, Sprüchen und moraliſchen Reflexionen, nebſt einigen hiſtoriſchen Brocken, in aphoriſtiſcher Form; ohne alle Ordnung Gutes, Mittelmäſsiges und Schlechtes, Bedeutendes und Unbedeutendes, Geiſtreiches und Geiſtarmes bunt durch einander geworfen. Manches iſt aus *Rochefoucauld, La Bruyere* und ähnlichen Schriftſtellern bekannt, Manches ſogar Gemeingut des gebildeten Publicums geworden; Manches ſcheint der Herausgeber aus irgend einem Compendium der Moral abgeſchrieben zu haben, noch Anderes, und vermuthlich nicht das Beſte, ſcheint auf ſeine Rechnung zu kommen. Um des vielen Guten willen wollen wir das Buch ſelbſt nicht verwerfen, ſein Urheber aber hat uns keine groſse Meinung von ſich erweckt. Denn was ſoll man von einem Sammler ſagen, der unter manchen wirklich genialen feinen und geiſtreichen Bemerkungen auch folgende zum Beſten giebt: „Eigendünkel hat oft Unwiſſende verblendet, ſich für klüger zu halten, als ſie waren," (S. 168.) oder: „Wer gelaſſen iſt, kämpft mit ſeinen Leiden und ſucht ſie ertragen" (S. 164.) Auch darin irrt der Herausgeber, daſs er durch dieſe Sammlung beſonders der Jugend zu nützen glaubt. Gerade die Jugend weiſs mit ſolchen allgemeinen Sätzen am wenigſten anzufangen, weil ihr die Lebenserfahrungen mangeln, durch welche die Sätze erſt Licht erhalten. Für den gereiftern Mann, der hier manche Reſultate ſeiner eignen Erfahrung ausgeſprochen findet, muſs eine ſolche Sammlung natürlich mehr Intereſſe haben. Man iſt es aber ſchon einmal gewohnt, daſs Schriftſteller, die eine Ahndung ihrer eignen Mittelmäſsigkeit haben, ſich vorzugsweiſe immer gern mit der lieben Jugend zu ſchaffen machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Nachdem der berühmte Freyherr *v. Weſſenberg* die faſt einſtimmige Wahl zum Erzbiſchofe von Freyburg, wegen ſeiner Verhältniſſe zum römiſchen Hofe, abgelehnt hat, iſt an ſeine Stelle der geiſtl. Rath und Prof. *Ferd. Geminian Wanker* zu Freyburg (geb. 1758) gewählt worden.

Der bisherige auſserordentl. Profeſſor, Hr. *Guſt. Biſchof* zu Bonn, iſt zum ordentl. Profeſſor der Chemie und Technologie an der daſigen Univerſität, und Hr. Domprediger *Blanc* zu Halle zum auſserordentl. Profeſſor der europäiſchen Sprachen und ihrer Literatur an der dortigen vereinigten Univerſität ernannt.

Am 11ten April wurde zu Breslau das 50jährige Doctor-Jubiläum des Profeſſors der Rechte, Dr. *L. Gottfr. Madihn*, und am 15ten April zu Berlin das 50jährige Doctor-Jubiläum des ausgezeichneten Arztes, Dr. *E. L. Heim*, feyerlich begangen. Bey dieſer Gelegenheit verlieh Se. Maj. der König letztern den rothen Adlerorden zweyter Klaſſe mit Eichenlaub, und erſtern den rothen Adlerorden dritter Klaſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dümmler: *Lebens-Anſichten des Katers Murr* nebſt *fragmentariſcher Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler* in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von *E. T. A. Hoffmann.* — *Erſter* Band. 1820. 400 S. 8.

Humor, im höheren Sinne des Wortes, nennen wir die univerſelle Welt-Anſicht, welche, indem ſie die Enden der menſchlichen Erkenntniſs zuſammenfaſst und das Erhabenſte der geiſtigen Anſchauung mit dem Niedrigſten der gemeinen Erſcheinung verknüpft, die widerſtreitenden Gegenſätze in die weſentliche Einheit auflöſt, und den Betrachtenden auf einen Standpunct ſtellt, von wo ſeinem Blicke durch den Zwiſt und Conflict irdiſcher Verhältniſſe hindurch die Ausſicht in eine höhere verſöhnende Welt der Ideen ſich eröffnet. Geben wir nun zu, daſs Hn. *H.*, deſſen Manier der Leſewelt aus ſeinen Fantaſieſtücken, ſeinen Serapionsbrüdern und anderen Schriften ſchon hinlänglich bekannt iſt, die bezeichnete Anſicht wirklich aufgegangen, daſs ſie ihm bey Betrachtung des menſchlichen Lebens in ſeinen mancherley Verwickelungen und Contraſten die geläufige geworden iſt, und er eine unverkennbare natürliche Anlage zur humoriſtiſchen Darſtellung beſitzt: ſo können wir doch auf der anderen Seite nicht verhehlen, daſs ſeine Darſtellung keinesweges vollſtändig von dem echten Humor in dem angedeuteten Sinne durchdrungen iſt, daſs er vielmehr allzuoft das Phantaſtiſche und Barocke nicht als Ausdruck höherer Ideen, ſondern bloſs, weil es eben phantaſtiſch und barock iſt, ſucht, und ſeinen Leſern darbietet. Mit andern Worten: es fehlt Hn. *H's.* humoriſtiſcher Darſtellung, in welcher ſich ſtellenweiſe allerdings helle Gedanken-Blitze finden, im Ganzen an Tiefe; ſein Humor liegt meiſt weniger in den Gedanken, als im Ausdruck und in den Worten, nach deren Abſtreifung wenig Erhebliches zurückbleibt. Wenn unſer groſser Humoriſt, *Jean Paul*, nicht ſelten an üppiger Ueberfülle der Gedanken und Bilder leidet, die von entlegenen Gegenſtänden hergenommen, das Verſtändniſs erſchweren und ein abſichtliches Zuſammentragen fühlbar machen: ſo finden wir dagegen bey Hn. *H.* an der Stelle jenes Gedankenreichthums entweder, wie in den Fantaſieſtücken, ein buntes wildes Spiel mit Bildern und Worten, das zuweilen nahe an den pathetiſchen Unſinn gränzt, in welchem lange Reden aus dem Stegereiſe zu halten, manche Menſchen ein beſonderes Talent haben; oder, wie in vorliegenden Buche eine bald heitere, bald ſcharfe, oft ſcurrile, mit mancherley ſatiriſchen Anſpielungen gewürzte Laune, die ſich leicht auf der Oberfläche bewegt, und keine mühſame Ausarbeitung, vielmehr groſse Leichtigkeit, aber auch nicht ſelten Flüchtigkeit und Nachläſſigkeit verräth. Daher kommt es dann auch, daſs Hn. *Hoffmann's* Schriften bey einmaliger Leſung eine recht angenehme, mitunter wirklich geiſtreiche Unterhaltung gewähren, aber nicht leicht zu wiederholter Lectüre einladen, wie *Jean Paul's* unſterbliche Werke, in denen man immer mehr und immer Neues entdeckt.

Daſs der Vf., was ſeinem Humor an Gedankenfülle abgeht, durch das Barocke der äuſseren Form zu erſetzen ſucht, zeigt ſich recht deutlich an gegenwärtigem Buche, in welchem zwey verſchiedene Geſchichten, die Lebens-Anſichten des Katers Murr, und die Biographie des Kapellmeiſters Kreisler, einander gegenſeitig unterbrechen, die in keinem weiteren Zuſammenhange ſtehen, als dem, daſs der Kater Murr dem Taſchenſpieler und Phantasmagoriſten Meiſter Abraham zugehört, der als Freund des Kapellmeiſters Kreisler in deſſen Geſchichte eine Hauptrolle ſpielt. Der Vf. entſchuldigt in der launigen Vorrede, wo er nur als Herausgeber auftritt, dem ein Freund das Manuſcript von Murr's Selbſtbiographie zum Druck übergeben, dieſe Vermiſchung fremdartiger Stoffe damit, daſs „der Kater Murr, als er ſeine Lebensanſichten niederſchrieb, ohne Umſtände ein gedrucktes Buch, das er bey ſeinem Herrn vorfand, zerriſs, und die Blätter harmlos theils zur Unterlage, theils zum Löſchen verbrauchte. Dieſe Blätter blieben im Manuſcripte, und wurden als zu demſelben gehörig, aus Verſehen mit abgedruckt!" — Glücklicherweiſe ſtehen aber dieſe Makulatur-Rhapſodieen, obſchon ſie mitten im Satze anfangen und abbrechen, zufällig in einem ſo guten inneren Zuſammenhange, daſs es eben keines ſehr geſchickten Diaſkeuaſten bedürfte, um auch äuſserlich durch einige Füllſteine denſelben herzuſtellen.

Die Lebens-Anſichten des Katers Murr enthalten die Selbſt-Biographie eines aus unwiderſtehlichem inneren Triebe durch eigenes Studium zum Gelehrten und ſchriftſtellernden Schöngeiſt ſich bildenden Kater-Jünglings. Die Geſchichte iſt in dieſem Theile in 2 Abſchnitten 1) („Gefühle des Daſeyns, die Monate der Jugend; 2) (von S. 182 an) Lebenserfahrungen des Jünglings. Auch ich war in Arkadien") bis zu den harten Erfahrungen, die Murr

Digitized by Google

Murr im Eheſtande macht, und die mit der Scheidung von ſeiner geliebten Miesmies endigen, fortgeführt. Man wird leicht errathen, daſs es dabey beſonders auf Perſifflirung des ſchöngeiſterilchen Treibens und der Selbſtgefälligkeit vermeintlicher Genies abgeſehen iſt. Es fehlt nicht an mancherley treffenden Ausfällen und witzigen Bemerkungen, ſo z. B. S. 38, wo gezeigt wird, wie „merkwürdig und lehrreich es iſt, wenn ein groſser Geiſt in einer Autobiographie über alles, was ſich mit ihm in ſeiner Jugend begab, ſollte es auch noch ſo unbedeutend ſcheinen, (ſich) recht umſtändlich ausläſst;" S. 104 über die gelehrte Kenntniſs der fremden Sprachen im Gegenſatz des Parlirens, worunter Murrs Herr „die Fertigkeit verſtand, in einer fremden Sprache über Nichts und um Nichts reden zu können. Er ging ſo weit (erzählt Murr weiter,) daſs er das Franzöſiſchſprechen unſerer Herren und Damen am Hofe für eine Art Krankheit hielt, die wie kataleptiſche Zufälle mit ſchrecklichen Symptomen eintrete." S. 132 wird recht treffend über Wunderkinder geſprochen mit deutlicher Beziehung auf die neueſte Erſcheinung dieſer Art in Deutſchland. S. 226 verneint Murr die Frage, „ob er ſchon das Gefühl der Liebe kenne," und ſetzt hinzu: „den Dichtern iſt nicht allemal ganz zu trauen; nach dem, was ich aber ſonſt darüber weiſs und geleſen habe, muſs die Liebe eigentlich nichts anders ſeyn, als ein pſychiſcher Krankheitszuſtand, der ſich bey dem menſchlichen Geſchlecht als partieller Wahnſinn darin offenbart, daſs man irgend einen Gegenſtand für etwas ganz anderes hält, als was er eigentlich iſt, z. B. ein kleines dickes Ding von Mädchen, welche Strümpfe ſtopft, für eine Göttin." S. 328 heiſst es: „Ich hört' einmal den Meiſter Abraham erzählen, in einem alten Buche ſtände etwas von einem kurioſen Menſchen, dem eine beſondere *materia peccans* im Leibe rumorte, die nicht anders abging, als durch die Finger. Er legte aber hübſches weiſses Papier unter die Hand, und fing ſo alles, was nur von dem böſen rumorenden Weſen abgehen wollte, auf, und nannte dieſen ſchnöden Abgang Gedichte, die er aus dem Innern geſchaffen." S. 330 ergieſst ſich des Vfs. Laune über den Dünkel der Schriftſteller, die ſich über ihre Zeit erhaben, und von ihr nicht nach Verdienſt geehrt wähnen; u. dergl. m. — Auch an komiſchen Situationen iſt kein Mangel, z. B. (S. 60), wie Kater Murr dem Appetit nicht widerſtehen kann, den Heringskopf, den er ſeiner wiedergefundenen Mutter bringen will, ſelbſt zu verzehren; (S. 267) das Complot, das in Meiſter Abrahams Abweſenheit der Profeſſor der Aeſthetik, Lothario, gegen des Katers Leben anzuſtiften ſucht, voll Anſpielungen auf Brodneid der Schriftſteller und Künſtler. Poſſirlich iſt (S. 374) das verliebte Katzen-Concert auf dem Dache. Miesmies ſingt mit Geläufigkeit, Ausdruck, Eleganz das bekannte: *Di tanti palpiti.* Von der heroiſchen Stärke des Recitativs ſtieg ſie herrlich hinein in die wahrhaft kätzliche Süſsigkeit des Andantes. Die Arie ſchien ganz für ſie geſchrieben." Eine Ziegelſcherbe, die mit den Worten: „Wollen die verfluchten Katzen wohl die Mäuler halten!" zwiſchen ſie geworfen wird, macht plötzlich dem Concert ein Ende. — Fehlt es aber gleich nicht an dergleichen ergetzlichen Scenen, ſo enthält doch im Ganzen dieſe Geſchichte (weniger Begebenheiten, als Raiſonnement, und dieſes bewegt ſich in einer ſo bequemen und nachläſſigen Redſeligkeit fort, daſs der Leſer bald ermüdet, und ſchwerlich nach der Fortſetzung dieſer Katergeſchichte ſich ſehnen wird.

Ungleich mehr intereſſirt die in den Makulaturblättern enthaltene fragmentariſche Biographie des Kapellmeiſters Kreisler, deren plötzlich abgebrochenes geheimniſsvoll tragiſches Ende ganz dazu geeignet iſt, die Neugier auf den Ausgang zu ſpannen. Daſs der Vf. in der Perſon des Kapellmeiſters ſich ſelbſt hat darſtellen wollen, wie Jean Paul ſich in ſeinem Schoppe, iſt nicht zu verkennen. Den Rec. hat aber der weniger grell carikirte und nicht ſo abſpringende, ſondern in ſeiner, freylich nicht ſelten ſcharfen Laune ſich mehr gleich bleibende Charakter des Meiſter Abraham Liscov mehr angeſprochen, wiewohl der Vf. ſelbſt ihm nicht den echten Humor zugeſteht, indem er (S. 205) ſagt: „Was man bey Liscov Humor zu nennen pflegte, war nicht jene ſeltene wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anſchauung des Lebens in all ſeinen Bedingniſſen, aus dem Kampf der feindlichen Principe ſich erzeugt, ſondern nur das entſchiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent, es ins Leben zu ſchaffen, und der Nothwendigkeit der eigenen bizarren Erſcheinung." — Das wunderbare Zigeunermädchen *Chiarr*, das dem Meiſter Abraham eine Zeitlang als unſichtbares Mädchen dient, ſeine Frau wird, und dann plötzlich ſpurlos verſchwindet, iſt offenbar ein Nachbild von Göthe's Mignon. — Unter den weiblichen Characteren iſt der der Prinzeſſin Hedwiga höchſt überſpannt und phantaſtiſch; natürlicher und anziehender iſt die Räthin Benzoe und ihre Tochter Julia geſchildert. Aeuſserſt ergetzlich iſt der Fürſt Irenäus und ſein ganzer Schein-Hof, der den Mittelpunct bildet, um welchen ſich der Roman bewegt. — Uebrigens kommen auch in dieſer Geſchichte viele launige und einzelne echt erhaben-humoriſtiſche Stellen vor. Rec. kann es ſich nicht verſagen, noch ein paar ironiſche Bemerkungen hier mitzutheilen, die ihm vorzüglich treffend ſcheinen: S. 123 ſagt Kreisler: „Laſst den braven Componiſten Kapellmeiſter oder Muſikdirektor werden; den Dichter Hofpoet(en), den Maler Hofportraitiſten, den Bildhauer Hofportraitmeiſsler, und Ihr habt bald keine unnütze(n) Fantaſten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten!" — S. 251 ſagt derſelbe, da ihm Vorwürfe gemacht werden, daſs er durch eine ergreifende Muſik einen gewaltſamen Eindruck auf eine ganze Geſellſchaft gemacht hat: — „o Gott, gnädigſte Prinzeſſin! wie ganz

Digitized by Google

ganz bin ich ärmſter Kapellmeiſter Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Iſt es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Bruſt mit all' der Wehmuth, mit all' dem Schmerz, mit all' dem Entzücken, das darin verſchloſſen (iſt), anders in die Geſellſchaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löſchanſtalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen ſie wohl was, ſind ſie wohl hinlänglich, um das Naphthafeuer zu dämpfen, das hier und da hervorlodern will? Spült man noch ſo viel Thee, noch ſo viel Zuckerwaſſer, noch ſo viel honettes Geſpräch, ja noch ſo viel angenehmes Dudelumdey hinunter, doch gelingt es dieſem, jenem freventlichen Mordbrenner, eine Congreviſche Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt ſogar, welches dem puren Mondſchein niemals geſchieht!" u. ſ. w. —

An dem Stil des Vfs. ſind, um mancher einzelnen grammatiſchen und orthographiſchen Nachläſſigkeiten zu geſchweigen, hauptſächlich zwey Fehler zu rügen: 1) die bis zum Ekel häufig vorkommende Weglaſſung der Verba *ſeyn* und *haben*, ſelbſt wo ſie nicht Hülfs-Verba ſind, z. B. S. 89. „Sein ganzes Antlitz ſchien ein andres *worden*; S. 99." Mein guter Meiſter, dem um mich bange (war) u. ſ. w.; S. 104." da das Pudeliſche für uns Kater wirklich eine ſchwere Sprache (iſt). 2) Ein läſtiger Ueberfluſs dagegen iſt die faſt durchgängige Wiederholung der Anfangsworte einer Rede nach einem Zwiſchenſatze, ſelbſt wenn dieſer nur ganz kurz iſt. So heiſst es S. 277: „Thun Sie mir, ſprach die Prinzeſſin, *thun Sie mir* den Gefallen;" auf derſelben Seite: „Ich kann, wandte ſich die Prinzeſſin zum (zu) Kreisler, *ich kann* nun einmal nichts herausbringen u. ſ. w.; S. 387." Bin ich, erwiederte Kreisler, *bin ich* denn nicht u. ſ. w.; und ſo unzählige Male.

Schlieſslich rathen wir dem Vf., bey ſeinem unleugbaren Talente in ſeinen Darſtellungen, wo möglich, nach gröſserer Tiefe und Vollendung im Inneren und Aeuſseren zu ſtreben, wenn er anders wünſcht, daſs ſeine Schriften eine bleibende Stelle unter den claſſiſchen Werken unſerer Literatur einnehmen mögen.

Edinburg, b. Conſtable et Comp.: *Kenilworth; a romance.* By the Author of „Waverley, Ivanhoe" etc. 1821. 3 Vol. 8.

Hannover, in d. Hahn. Hofbuchh.: *Kenilworth.* Roman nach *Walter Scott* von *Georg Lotz.* 1821. *Erſter* Band. 324 S. *Zweyter* Bd. 350 S. *Dritter* Bd. 340 S. 8.

Auch dieſer neue Roman von dem unerſchöpflichen Vf. der Schottiſchen Novellen und des Ivanhoe hat in England, wie unter uns, allgemeinen Beyfall gefunden, und nicht unverdienter Weiſe Die beiden zunächſt vor dieſem von dem anonymen Dichter herausgegebenen Romane: *Der Abt* und *das Kloſter,* haben den Ruhm nicht eben erhöht, den die Schottiſchen Novellen und der Ivanhoe ihm erworben hatten, ja ſie vermochten bey einem groſsen Theile des Publicums die Furcht nicht länger zu beſchwichtigen, auch dieſer Liebling werde ſich *ausſchreiben*, und, weil er dennoch nicht aufhören möchte, zu *ſchreiben*, ſeinen Ruhm überleben. Um ſo erfreulicher muſste allen ſeinen Verehrern die Erſcheinung des vorliegenden Romans ſeyn, in welchem der vielumfaſſende Geiſt des Dichters wieder auf einem neuen Felde ſpielt, und in neuer Umgebung der Zeit und des Orts, unter neuen Verhältniſſen des Lebens, eben ſo frey und ſicher ſich bewegt, als vorher in den Gebirgen und Räuberhöhlen ſeines Schottlands. Aber nicht bloſs in den Bedingungen des Lokals und des Charakters der Zeit iſt *Kenilworth* von allen frühern Romanen ſeines Vfs. verſchieden: auch der Geiſt der Dichtung iſt ein ganz anderer, als der uns aus ſeinen früheren Romanen anſprach; nicht der helle, heitere Ton des behaglichen Lebens, nicht die muntere Beweglichkeit, nicht die fröhliche Laune bilden den Charakter dieſes Romans: er trägt ein trübes Colorit und melancholiſche Züge, und der Leſer fühlt ſich beklommen und gedrückt durch die Theilnahme, welche dieſe Leidensgeſchichte ihm auferlegt. Mit dieſem Charakter ſteht faſt nur die Einleitungsſcene im Wirthshauſe im Widerſpruch — ein Gemälde voll kräftiger Lebensluſt, in kecken, ſcharfen Zügen entworfen.

Der Roman ſpielt in ſeinen Hauptſcenen auf dem Schloſſe *Kenilworth*, wo der ehrgeizige Graf *Leiceſter* ſeine Königin wie ein König empfängt und bewirthet. Die Schilderung der Feſtlichkeiten welche die Gegenwart der groſsen Königin auf Schloſs *Kenilworth* herbeyführt, ſo wie überhaupt das ganze Gemälde des Hofes der *Eliſabeth,* iſt ein Muſter von hiſtoriſcher Genauigkeit und dichteriſcher Anſchaulichkeit, und bis zu den ceremoniellen Phraſen der Hofbedienten, bis zu der Kleidung der geringſten Trabanten iſt Alles charakteriſtiſch und zeitgemäſs. Der äuſsere Glanz und Reichthum der Hofwelt vermag es jedoch keinesweges, das innere Elend und Grauen derſelben zu verdecken, und es iſt vielmehr die Abſicht des Dichters, hier einen ſchrecklichen Contraſt von *Schein* und *Wahrheit* aufzuſtellen. Oft erhebt er die Drapperie des äuſseren Lebens, und läſst uns dahinter alle Leiden und Laſter die ſie verdecken muſs, in ihrer Blöſse erblicken, und nachdem wir einige Mal durch dieſen Vorhang geſchauet haben, ſcheint der ſchlüpfrige Boden unter den Füſsen der Mächtigen und Glänzenden zu wanken, und Schwerter an dünnen Fäden über allen Häuptern zu ſchweben, die in dieſer Welt des Truges ſich bewegen. Die ſtärkſte, aber freylich auch die peinlichſte Theilnahme in dem ganzen Roman erregt *Leiceſter's* verlaſſene Gemahlin, *Amy Robſart*, eine weiche, liebevolle Seele, voll abgöttiſcher Verehrung für ih-

Digitized by Google

ihren treuloſen Gemahl, leidend, ohne den Urheber ihrer Leiden anzuklagen, und ſich willig hinopfernd für den Ruhm und das Glück eines Mannes, der ſich zu der Hoffnung einer Königskrone empor zu ſchwingen wagte, und in dieſem Aufſchwung das arme Herz zertrat, das auch brechend ſich noch freute, einſt von ihm geliebt worden zu ſeyn. Der Charakter dieſer Frau hat wenig hervortretende Züge; ſie handelt faſt gar nicht, ſie leidet nur, hülflos und geduldig, und fällt, beyſpiellos verrathen und betrogen, endlich in die Todesſchlinge, welche ruchloſe Mörder ihr gelegt haben. *Varney*, einer derſelben, ein Vertrauter des Grafen, iſt ein furchtbarer Charakter, finſter und tief, wie die Hölle, und voller Ränke und Bübereyen, mit denen er ſowohl den Grafen, wie die unglückliche *Amy*, umgarnt hält. Sein würdiger Genoſſe iſt der Schlieſser des Kerkers zu *Cumnor-Place*, in welchem die Gräfin ihr Leben endigt, *Antony Foſter*, ein Ex-Papiſt, roh, frech und niederträchtig, aber im Herzen doch nicht ganz ſo verſteint, wie ſein Vorgeſetzter *Varney*. Der erſte Geliebte der Gräfin *Leiceſter*, *Treſſilian*, intereſſirt mehr durch die Umſtände, unter denen er mit der ihm entführten Braut wieder zuſammentrifft, als durch die Eigenthümlichkeit ſeines Charakters. Die übrigen Charaktere ſind hiſtoriſche Porträts, von denen beſonders das der Königin *Eliſabeth* treu ausgeführt iſt. Auſserdem begegnen uns die Namen *Raleigh*, *Spenſer*, *Sidney*, *Shakeſpear* u. a. m. in dem Roman, und manche Begebniſſe und Anekdoten aus ihrem Leben ſind recht glücklich in das groſse Gemälde eingeſchoben. Von *Leiceſter's* hiſtoriſchem Charakter hat der Vf. von *Kenilworth* faſt nur die Lichtſeite herausgekehrt; die häſslichſten Flecken ſeines Lebens deckt er durch *Varney's* Bild, das wie ein böſer Geiſt neben dem Grafen ſteht, und ihn in ſeinen Verbrechen mehr unglücklich, als verabſcheuungswürdig erſcheinen läſst. Man kann daher ſagen, daſs aus dem *hiſtoriſchen Leiceſter* hier zwey Perſonen erſchaffen worden ſind, ein poetiſcher *Leiceſter*, und *Varney*, wenigſtens in den Zügen der Falſchheit, Heucheley und Habſucht dieſes letzten Charakters. Die übrigen Leidenſchaften *Varney's* entſpringen aus ſeinem Verhältniſſe zu der unglücklichen Gräfin, die ſeine unzüchtigen Liebesbewerbungen würdig abgewieſen und dadurch ſeinen Haſs entzündet hat.

Die Ueberſetzung dieſes Romans iſt für den Leſer, der bey einer unterhaltenden Erzählung nicht eben ſehr auf die Form derſelben achtet, zu empfehlen; und nur ſelten giebt ſie einen Anſtoſs durch eine ſchwerfällige Wendung und einen fremdartigen Anſtrich. Durch Vergleichung mit dem Original verliert ſie bedeutend; denn ſie iſt weder ſo gewiſſenhaft treu, in den Worten, daſs man ihr es deswegen nachſehen könnte, wenn ſie den charakteriſtiſchen Ton des Ganzen verfehlt, noch auch ſo aus *einem* Guſſe, daſs einzelne Freyheiten in den Worten nicht auffallen ſollten. Der Buchhändler wird wohl zur Eile getrieben haben, wie dieſs leider bey allen Ueberſetzungen von dieſen Romanen zu geſchehen pflegt.

Leipzig, b. Göſchen: *Erzählungen und kleine Romane*; von *Friedrich Kind*. — *Erſtes* Bändchen. 1820. 286 S. 8.

Hr. *Kind*, als trefflicher Dichter und geiſtreicher Erzähler längſt bekannt, windet hier einen neuen Kranz von Erzählungen und kleinen Romanen, die er theils ſchon früher mitgetheilt hatte, aber hier möglichſt verbeſſert wieder giebt, und die er theils neu auszuarbeiten gedenkt; wie denn auch hier der erſte Aufſatz zum erſten Male erſcheint, die übrigen uns aber ſchon in andern Zeitſchriften gegeben worden ſind. Bey jeder der hier mitgetheilten Erzählungen iſt die Zeit ihrer Entſtehung angedeutet worden, auch wird jedes der nachfolgenden Bändchen eine bisher noch nicht gedruckte Erzählung enthalten. Den Anfang dieſes erſten Bändchens macht eine ſehr unterhaltende neue Erzählung: *Die Spinne*, oder: *Geſtern vor hundert Jahren*. Familiengeſchichte. Den Inhalt wollen wir unſern Leſern nicht verrathen; doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs einige der hier aufgeführten Perſonen, beſonders das treue, zärtliche und vielgeprüfte Liebespärchen, vorzüglich gut gezeichnet ſind. Die darauf folgende Erzählung: *Atalante, frey nach dem Griechiſchen*, iſt einer alten griechiſchen Sage glücklich nachgebildet und dem veränderten Geſchmacke der Leſer des neunzehnten Jahrhunderts angepaſst worden. Manchem Leſer dürfte vielleicht *Melanions* Charakter etwas zu zart fühlend und zu ſehr idealiſirt erſcheinen. Eins der gelungenſten Stücke dieſer Sammlung iſt: *Buch, Schwert und Hammer. Erzählung aus dem Mittelalter.* Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen des tiefen Eindrucks, welchen dieſe vor einigen Jahren im Beckerſchen Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen zuerſt mitgetheilte Erzählung auf ihn gemacht hat. Vorzüglich gelungen iſt dem Dichter die Zeichnung des ſich aufopfernden, geiſtreichen und gemüthvollen *Wolfs*, der jedoch zuletzt durch ſein Gemüth, ſeine Sitten, ſeine Kenntniſſe und ſeine Sängergaben eine ungleich höhere Stufe, als ſeine beſſer bedacht ſcheinenden Brüder, erſteigt. An dieſe gehaltvolle Erzählung ſchlieſst ſich eine recht anmuthige und durch Einfalt, Natürlichkeit und liebliche Darſtellung anziehende Erzählung: *die Nachbargärten*, an, und den Beſchluſs dieſes erſten Bändchens macht ein, nur zu Wehmuth und Trauer ſtimmendes: *Bruchſtück aus dem Reiſetagebuche eines Freundes: die drey Locken*; ein warnendes Gemälde für die, welche die giftige Saat des Krieges noch nie in der Nähe ſahen, und in übermäſsige Lobpreiſungen der Länderverwüſter ausbrechen. Möge der würdige Vf. dieſer Erzählungen uns recht bald mit einer Fortſetzung beſchenken! Das Aeuſsere dieſer Sammlung iſt ſo elegant, wie man es von Hn. *Göſchen* gewohnt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueber die neueſte holländiſche Literatur.

(*Beſchluſs von Num.* 117.)

Unter den übrigen niederländiſchen Dichtern zeichnen ſich *Lulofs* und *Spandau* zu Gröningen aus. Erſterer, ein talentvoller junger Mann, liebt ganz vorzüglich die deutſche Literatur, und hat Voſs'ens *Louiſe* überſetzt; er macht ſelbſt deutſche, und ſogar franzöſiſche Verſe. Dennoch liebt er ſeine Mutterſprache (in deren Literatur er zu Gröningen eine Lehrſtelle bekleidet) über alles; und hat ſich, zur Vergleichung mit ihr, in allen deutſchen und germaniſch-nordiſchen Spracharten umgeſehen. Bis jetzt hat er nur wenige, aber ſehr kräftige kunſt- und gefühlvolle Gedichte herausgegeben. Zahlreicher ſind in dieſer Hinſicht die Arbeiten *Spandau's*. Häusliches Glück und Freuden, Liebe und Vaterland ſind die Lieblingsgegenſtände ſeiner Muſe. Unter jenen bemerkt man vorzüglich ſeine *ſeligſte Lebensſtunde* (worin er Vater ward) im Niederländiſchen Muſenalmanach für 1819; und unter ſeinen *Vaterländiſchen Geſängen* (1807 herausgegeben) das *Lied von Niederland*, in der Melodie des alten Volksliedes *Wilhelmus van Naſſauwen*, und auf mehreren Schulen eingeführt. Ein anderes Lied, mit der Ueberſchrift: *Niederland*, iſt jedoch weit poetiſcher. — *Spandau* hat hier die Feſſeln des Reims (die man ſonſt in Holland für eine unerläſsliche Bedingung der Poeſie hält) abgeworfen, und mit der Begeiſterung eines Barden die moraliſche, heroiſche und äſthetiſche Gröſse ſeines kleinen Vaterlandes beſungen. *Niederlands Seeruhm*, *Heldenmuth*, und die *niederländiſche Sprache* ſind auch ausgezeichnete Lieder. Spandau's Manier iſt jedoch von der des Helmers, Loots Tollens, auch wo er die nämlichen Gegenſtände behandelt, verſchieden. Ihre Kraft, Hoheit und Bilderfülle, beſonders Tollens beyſpielloſe Gewalt über die Sprache beſitzt er nicht, doch eine gewiſſe anſpruchsloſe Wärme, die er dem Leſer mittheilt, eine ſchöne, würdige Simplicität, Lieblichkeit und Klarheit des Ausdrucks, und Reinheit des Geſchmacks (worin er Helmers hinter ſich läſst) beleben die Producte dieſes genialen Dichters. — *Simons* zu Utrecht (Profeſſor der holländiſchen Literatur) iſt mit den Deutſchen, wie mit ſeinen Landesgenoſſen, aus dem 17ten Jahrh., ſehr vertraut: auch hat er in ſeinen Gedichten vieles aus dem Deutſchen nachgeahmt. Hohe Cultur im Ausdruck und ſtrenge Feile der Gedichte, Abneigung gegen den Schwulſt, der hie und da die ſo ſchön blühende Literatur zu entſtellen droht, machen dieſen Dichter, der bis jetzt keine Schule gebildet hat, für die jüngeren Dichter ſehr nützlich. Eins ſeiner Gedichte (unter dem franzöſiſchen Joche geſchrieben): *Vergäet uw afkomſt, ô Bataven* etc., hat ein beſonderes Glück gemacht. Es iſt für den Prinz Regenten von Groſsbritannien ins Engliſche überſetzt, um ihm von der damaligen Stimmung der Nation eine Probe zu geben. Simons hat auch den Kaiſer Alexander beſungen.

Da wir nur eine ſehr gedrängte Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der niederländiſchen Literatur geben, können wir eine Menge verdienſtlicher Schriftſteller, die ſich zum Theil in der Poeſie glücklich verſucht haben, wie *Warnſinck*, und den Schauſpieler und Buchhändler *Weſterman* zu Amſterdam, *Arntzenius* zu Haarlem, *Boxman* zu Gorcum u. ſ. w., bloſs nennen. Doch bey einem Manne, deſſen unzeitiger Verluſt Leyden, wie ganz Holland, noch beweint, bey dem unvergeſslichen *Borger*, müſſen wir einen Augenblick verweilen.

Elias Annes Borger, in Deutſchland kaum dem Namen nach bekannt, in Friesland von geringen Aeltern geboren, verdankte ſeine Bildung auf der Leydner Univerſität groſsentheils ſeinem eignen Genie. Da er auf die Univerſität kam, hatte er ſchon den ganzen Homer und Cicero geleſen. Erſt zur Gottesgelahrtheit beſtimmt, ward er zum Lector, auſserordentlichen und ordentlichen Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft berufen, und hat durch ſeinen Commentar über die Galater, ſeine kernhaften Predigten, und Widerlegung des Eberhardſchen Geiſtes des Urchriſtenthums (eine Preisſchrift bey der Teyler'ſchen Geſellſchaft) bewährt, was er darin hätte leiſten können. Beſondere Umſtände aber machten ihm eine Lehrſtelle der Philologie und Geſchichte wünſchenswerth; er erhielt dieſelbe, und ſeine, der klaſſiſchen Latinität, genialiſchen Anſichten, und des philoſophiſchen Scharfſinnes wegen, muſterhafte Schriften: *de Hiſtoria Pragmatica*, *de Hiſtoria Doctore*, *Providentiae Divinae adminiſtro*, und *de Myſticismo* (gegen die neueren Myſtiker, vorzüglich in der Philoſophie), verdienten wohl auch in Deutſchland bekannter zu werden. Als Dichter hatte er ſich nur bey einzelnen Gelegenheiten gezeigt; ſein letztes und beſtes Product: *An den Rhein*, giebt den Beweis, daſs er auch darin einer der erſten der Nation hätte werden können. Es iſt eine rührende Elegie auf den Tod ſeiner

Digitized by Google

ner zweyten Gattin, mit welcher er ein kleines Landgut an dem Arm dieſes Fluſſes bewohnte, der ſich hinter Leyden zu Katwyk durch die neuen Schleuſen in die Nordſee ergieſst. Dort, am Geſtade des Meeres, iſt auch der Gottesacker, wo ſeine Gattin ruht: und die Zuſammenſtellung der Freuden des Lebens, und des herben Verluſtes, wovon jener Strom Zeuge war, der Wunſch und die Ahnung ſeines eignen Todes (der kaum ſechs Monate nachher erfolgte), die melancholiſch-religiöſe Stimmung des Ganzen geben dieſem Gedichte einen hohen Werth. Borger war bey ſeinem Tode noch keine 36 Jahre alt. Bey ſeiner Leichenfeyer (im December 1820) ehrten *van der Palm*, Hollands erſter Redner, und der Dichter *Tollens*, beide Herzensfreunde des Verſtorbnen, ſein Andenken in Proſa und Poeſie.

Unter den Schriftſtellern in Proſa bekleidet *Johann Heinrich van der Palm* (Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und Kanzelberedtſamkeit an der Leydner Univerſität), nach dem einſtimmigen Zeugniſs der Nation, den erſten Platz. Eine unerreichbare, und dennoch ganz natürliche, eine von Schwulſt und Gemeinheit gleich weit entfernte, hinreiſsende Beredtſamkeit, eine niemals trockene, und zugleich gründliche Exegeſe beleben ſeine zahlreichen Predigten. Seine Denkſchrift auf die Befreyung Niederlands iſt von Hn. *von Arnoldi* in den *Hiſtoriſchen Denkwürdigkeiten* überſetzt; doch dürfte es ſchwer halten, die mannichfaltigen Schönheiten des Stils und den muſikaliſchen Wohllaut der Perioden, welche dieſes Product ſo ſehr auszeichnen, in einer Ueberſetzung völlig wiederzugeben. Als Kanzelredner haben auch *Clariſſe* zu Leyden, *Broes, Roll* und *Stuart* zu Amſterdam, *Dermout* im Haag, und der noch junge *van der Hoeven* zu Rotterdam (Prediger bey den Reformirten, Remonſtranten und Lutheranern) und *Schrant* zu Gent (katholiſcher Geiſtlicher, jetzt Profeſſor der holl. Literatur) in der Theorie und Praxis groſse Verdienſte. Doch ihr Geiſt beugt ſich mit Ehrfurcht vor *van der Palm's* unübertroffenem Talent. — Als Geſchichtſchreiber iſt *Stuart's* ſchöner und bilderreicher (nur zu wenig gedrängter) und *Scheltema's* kräftiger, dem alten Hooft nur etwas zu ſehr nachgebildeter, Stil in gewiſſem Betracht muſterhaft. Des erſtgenannten *Römiſche Geſchichte* übertrifft *in dieſer Hinſicht* das Niebuhr'ſche Werk eben ſo ſehr, als ſie ihm in hiſtoriſcher Kritik und Sichtung der Quellen nachſteht. *Scheltema's Ruſsland und die Niederlande in ihren Beziehungen zu einander* iſt aus den beſten Quellen geſchöpft, und füllt eine anſehnliche Lücke in der neuern Geſchichte. Ueberhaupt iſt aber die niederländiſche Proſa (mit Ausnahme van der Palm's) noch nicht zu der Höhe geſtiegen, welche die Poeſie ſchon erreicht hat.

Dieſs dürfte ungefähr hinreichen zu einer freylich ſehr mangelhaften, aber doch für den Deutſchen, dem die Holländiſche Literatur fremder iſt als ſelbſt zum Theil die ſlaviſche, in ſo weit genügenden Ueberſicht der niederländiſchen ſchönen Redekünſte in ihrem *jetzigen* Zuſtande, als ſich daraus ergiebt, daſs ſie wenigſtens die Geringſchätzung oder gänzliche Unbekanntſchaft nicht verdiene, mit der ſie nur Vorurtheil, Unwiſſenheit oder grundloſe Abneigung gegen die reiche, kräftige, und den Deutſchen ſo verwandte Sprache behandeln können. — Wir müſſen noch hinzuſetzen, daſs die Regierung vieles für die Nationalliteratur thut. Sie hat nicht bloſs auf den holländiſchen Univerſitäten, Leyden, Utrecht und Gröningen, ſondern auch auf den belgiſchen, Gent, Löwen und Lüttich, Lehranſtalten für die holländiſche Sprache und Beredtſamkeit errichtet und mit ausgezeichneten Männern beſetzt. Statt der Gewohnheit, Schriftſteller, die der Nation Ehre machen, in den Adelſtand zu erheben (der in Holland weniger Auszeichnung genieſst, als irgendwo in Europa), werden ſie zu Mitgliedern des Nationalinſtituts oder zu Rittern des Löwenordens aufgenommen, der keinen Adel giebt. Tollens, Loots, van Hell, van der Palm u. a. m. genieſsen dieſe Auszeichnung.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg, in Commiſſion, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jeſus der Knabe, ein lateiniſches Heldengedicht des Paters *Th. Ceva*, in deutſche Verſe überſetzt von *J. D. Müller*, Prediger zu Stemmern. 136 Seiten. 8. Preis geheftet 20 gr.

Der Ueberſetzer liefert hier, vielfältig dazu aufgefodert, den Verehrern Jeſu ein Werk, welches eigentlich der Vorläufer ſeiner Ueberſetzung der Chriſtiade des Biſchofs *Vida* hätte ſeyn ſollen. Allein er lernte obiges Werk ſelbſt erſt ſpäter kennen, und fand darin, in Betreff der Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, einen noch gröſsern poetiſchen Werth und eine Menge von Charakteren und Schilderungen des häuslichen Lebens, die jeder Leſer mit Wohlgefallen betrachten, nicht ohne Rührung aus der Hand legen und ſich zu wiederholter Lectüre angezogen fühlen wird.

Botanikern und *Gartenfreunden*

benachrichtigen wir, daſs *Dietrich's achter Nachtrag* zu ſeinem *vollſtändigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, enthaltend: *Scutellaria* bis *Tagetes*, fertig geworden, und für 3 Rthlr. zu haben iſt. Die Subſcribenten bezahlen nur 2 Rthlr. 6 gr. Die erſteren Bände der

der Nachträge und die zehn Bände des Hauptwerks ſind ebenfalls noch für den Subſcriptionspreis, der Band zu 2 Rthlr. 6 gr., zu bekommen, wenn man zugleich auf den 9ten Nachtrag ſubſcribirt, ſowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis dieſes klaſſiſchen und einzig vollſtändigen Werks iſt jeder Band 3 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorleſungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus d. Ital. überſ. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae Tragoediae, ed. *Bothe*. (Poet. ſcenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Muſikal. Katechismus, nebſt einem Anhange, für kleinere Singe-Inſtitute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Broſch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

So eben iſt erſchienen und in unterzeichneter Buchhandlung geheftet für 1 Rthlr. 8 gr. Courant zu haben:

Das
Theater der Reformation,
oder
der Papſt und die Reformatoren.
Herausgegeben
von
Chriſtian Ludwig Paalzow.

Berlin, im April 1822.

Maurer'ſche Buchhandlung, Poſtſtraſse Nr. 29.

Von meinen Stereotypen-Ausgaben der

Bibel Alten und Neuen Teſtaments nach der Ueberſetzung Dr. *Martin Luther's*

iſt die in kl. 8. *mit Petitſchrift*, insbeſondere zur *Schulbibel* beſtimmt, erſchienen, und koſtet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.
auf Poſtpapier 1 Rthlr. 12 gr.
auf weiſsem Druckpapier 20 gr.
auf mittelweiſsem Drukpapier 16 gr.

ſo wie auch

das *Neue Teſtament* beſonders
auf extrafeinem Velinpapier 18 gr.
auf mittelweiſsem Druckpapier 5 gr. 4 pf.

worauf ich die reſp. Bibelgeſellſchaften, Gutsbeſitzer, Geiſtlichen und Schullehrer, Anſtalten, Buchbinder und alle die, denen die heilige Schrift und deren Ausbreitung nur einigermaſsen am Herzen liegt, aufmerkſam zu machen nicht ermangele und bey Partieen gröſstmöglichen Rabatt zuſichere.

Die früher fertig gewordene Ausgabe der Bibel in gr. 8. *mit Corpusſchrift* koſtet

auf extrafeinem Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf feinem engliſchen Druckpapier 2 Rthlr.
auf weiſsem Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr.
auf mittelweiſsem Druckpapier 1 Rthlr.

Das *Neue Teſtament* beſonders
auf extrafeinem Velinpapier 1 Rthlr.
auf mittelweiſsem Druckpapier 8 gr.

Die Ausgabe in gr. 12. (Taſchenausgabe) *mit Nompareilleſchrift* wird gegen die Michaelismeſſe ebenfalls in verſchiedenen Papierſorten ausgegeben werden.

Man kann dieſe Ausgaben durch alle Buchhandlungen beziehen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey Joh. Fr. Gleditſch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Heinſius, W., allgemeines Bücherlexicon, oder vollſtändiges alphabetiſches Verzeichniſs aller von 1700 bis 1821 incluſive erſchienenen Bücher, welche in Deutſchland und in den durch Sprache und Literatur verwandten Ländern gedruckt worden ſind. Nebſt Angabe der Druckorte, Verleger und Preiſe.

Sechster Theil (oder 2ter Supplementband), nach dem Tode des Verfaſſers fortgeſetzt von *C. G. Kayſer*,

die von 1816 bis 1821 erſchienenen Bücher und die Berichtigungen früherer Erſcheinungen enthaltend. gr. 4.

Der Preis dieſes neuen Theils iſt:
auf Druckpapier 5 Rthlr. 8 gr.
auf Schreibpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Der Pränumerationspreis ſämmtlicher ſechs Theile, welcher jedoch ohne alle Verbindlichkeit nur noch einige Zeit hindurch bey dem Erkauf vollſtändiger Exemplare gewährt werden dürfte, iſt:

auf Druckpap. Pränumerations-Preis 22 Rthlr. 8 gr. anſtatt 29 Rthlr. 12 gr.
auf Schreibp. Pränumerations-Preis 26 Rthlr. 12 gr. anſtatt 35 Rthlr. 8 gr.

So eben ſind bey uns erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

1) *Napoleon's Heereszüge von ſeinem Auftreten als Ober-General der Armee von Italien 1796 bis zu ſeiner Thronentſagung nach der Schlacht bey Waterloo 1815.* Entworfen von *F. W. Benicken.* Ein

Digitized by Google

Ein Blatt aus der vierten und letzten Lieferung des *hiſtoriſchen Handatlaſſes.* Imper. Fol. 12 gr. oder 54 Kr. — Daſſelbe auf Velinpapier 15 gr. oder 1 Fl. 8 Kr.

2) *Das Alter des Pferdes nach den Zähnen zu beſtimmen.* Zuſammengeſtellt nach *G. Kirtland* und *J. J. Peſſina.* Ein colorirtes Blatt in Royal-Fol. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

3) *Porträt des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied.* gr. Fol. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. (Letzteres in Commiſſion.)

Weimar, den 30. März 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Al Silv Edler *von Kremer*
(der ſämmtlichen Rechte und politiſchen Wiſſenſchaften Doctor)
Darſtellung des Steuerweſens.

1ſter Theil: über das Steuerweſen überhaupt;
2ter Theil: über die vorzüglichſten öſterreichiſchen directen Steuern insbeſondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich, beide Theile gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 20 gr. (5 Fl.)

Dieſs gehaltvolle Werk empfiehlt ſich ſchon durch die Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes, auch haben mehrere kritiſche Blätter, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung und der Wiener Literariſche Anzeiger, ſich über den Werth deſſelben vortheilhaft geäuſsert.

Dölecke, Dr. *W. H.* (Rector zu Schleuſingen), *Kleine Hebräiſche Grammatik.* Mit Uebungsſtücken zum Ueberſetzen aus dem Hebräiſchen ins Deutſche und aus dem Deutſchen ins Hebräiſche. gr. 8. 1822. Leipzig, in der Hahn'ſchen Verlagshandlung. 10 gr.

Wie es für die griechiſche, lateiniſche und franzöſiſche Sprache Schulbücher giebt, bey welchen nur auf die erſten Anfänger Rückſicht genommen wird, ſo hat der Verfaſſer auch für die hebräiſche Sprache ein ſolches vorbereitendes neues Elementarbuch geliefert. Nach einer genau beobachtenden Stufenfolge werden die Grundregeln des Hebräiſchen vorgetragen, mit ſteter Hinſicht auf ihre Anwendung zu *Leſe-* und ſelbſt zu *Schreib*-Uebungen, die den Eifer des Lernenden ſehr beleben und das Vorurtheil widerlegen werden, als ob die Erlernung dieſer Sprache mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden ſey. Die Vergleichung des Wortbaues und des Syntaxes im Hebräiſchen mit anderen, von Anfängern ſchon mehr eingeübten Sprachen befördert ſehr die praktiſche Brauchbarkeit dieſes Buchs.

II. Auctionen.

Vom 21ſten Auguſt d. J. an wird zu Halberſtadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wiſſenſchaften (worunter zum Theil ſeltene Werke), *Muſikalien, Landkarten, Stick-* und *Strickmuſter* u. ſ. w. verſteigert werden, und iſt das 13 Bogen ſtarke Verzeichniſs durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Der Unterzeichnete fühlt ſich aus mehrern Gründen zu der vorläufig kurzen Anzeige veranlaſst, daſs die *zweyte unveränderte Auflage* ſeiner Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche von dem Verleger, dem Buchhändler Brönner in Frankfurt a. M., *eigenmächtig, ohne ſeine Zuſtimmung* in dieſem Jahre veranſtaltet worden ſey, und daſs dem Publicum, welches die *erſte* Auflage einer ſo freundlichen Aufnahme würdigte, anſtatt einer *vielfach verbeſſerten*, die in dem Plane des Vfs lag, dieſe unveränderte, noch mit manchen Fehlern des Correctors ausgeſtattete, jetzt dargeboten werde. — Dieſer Anzeige erlaubt er ſich noch die Anfrage hinzuzufügen, ob ihm nicht der eine oder andere folgende Bücher um billige Preiſe überlaſſen könnte: *Turſellinus* de partic. ling. latin. Lipſ. 1769. — *Hartmann* obſervatt. in Tacit. Germaniam. Guben. 1802—1809. 3 Partt. — *Florus* ed. Duker. Lugd. 1744. — *Plinii* Epiſtolae c. not. var. ed. Veenhuſen. Lugd. 1669.

Hanau, den 16. April 1822.

Dr. *Heſs*, Prof. am Gymnaſ.

Erklärung und Anzeige.

Nach Vollendung zweyer Arbeiten, die ich nun nicht mehr aufſchieben kann, werde ich alle wiſſenſchaftlichen Punkte, welche in einer gegen mich gerichteten Schrift (Freyſtadt, 1822. 8.) enthalten ſind, näher prüfen, meine Unterſuchungen vollſtändiger als bisher durchführen und meine Ueberzeugungen vertheidigen. Alle perſönlichen Anfeindungen vergebe ich von Herzen, und was ich zu ſchreiben gedenke, ſchreibe ich für die Wahrheit, um die es doch allein zu thun iſt.

Breslau, den 10. April 1822.

Dr. *J. G. Scheibel.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechiſchen Sprache.* Nach der *dritten* Ausgabe des gröſsern griechiſch-deutſchen Wörterbuchs mit beſonderer Berückſichtigung des Homeriſchen und Heſiodiſchen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Sylbenlängen ausgearbeitet von Dr. *Franz Paſſow.* *Erſter* Band. 1819 u. 1821. *A* = *K.* VIII u. 929 S. gr. 4. (Subſcript. für beide Bände 5 Rthlr. 18 Gr.)

Rec., der die Anzeige des *Schneider-Paſſow*ſchen Handwörterbuchs der griechiſchen Sprache, die Erſcheinung des zweyten Theils leider immer vergeblich erwartend, von einer Zeit zur andern verſchoben, ſieht ſich nun genöthigt, nach allgemeiner Charakteriſirung die zur Würdigung und Höheſtellung dieſes Werkes nöthige Vergleichung mit der neuen Auflage des *Riemer*ſchen auf die Hälfte des Ganzen zu beſchränken. Zuvor aber legt Rec. ſeine Anſichten über die beſte Anordnung und Ausführung eines griechiſchen Handwörterbuchs dar, um ſeinem nachfolgenden Urtheile eine beſtimmte Grundlage zu geben und einen Maaſsſtab zu haben, wornach er die Grundſätze und Ausführungen der Verfaſſer griechiſcher Wörterbücher ſicher beurtheilen könne. — Zuvörderſt alſo den *äuſsern Umfang* eines griechiſchen Handwörterbuchs betreffend, hält Rec. eine weiſe Beſchränkung auf die Grenzen der Claſſicität und des herrſchenden Gebrauchs für durchaus vorzüglicher als allen, wenn auch mit raſtloſem Fleiſse aus entlegenen Winkeln hervorgearbeiteten Reichthum. An Material haben wir in den bekannten ältern und neuern Sammlungen für den hier gegebenen bedingten Zweck im Ganzen mehr als hinreichenden Vorrath; Alles kommt auf die Einſicht und den Geiſt an, mit welchem die ganze Maſſe geſondert, Gutes und Schlechtes geſchieden und Nöthiges und Brauchbares geordnet und dargeſtellt wird. Unnöthig, oft zweckwidrig, hat es daher immer dem Rec. geſchienen, wenn dieſer oder jener ein in ſolch' einem Werke übergangenes Wort zur Aufnahme nachtragen will, ohne vorher erwogen zu haben, ob daſſelbe in den Kreis gehöre, für den ein Handwörterbuch beſtimmt ſeyn muſs. Nicht der *äuſsere*, der *innere Reichthum* vielmehr macht hier, wenn irgendwo, den Meiſter kund. Denn nach der vorher verlangten verſtändigen Auswahl tritt die *Anordnung und Ausführung* des Einzelnen als das Wichtigſte vor; und hier, glaubt Rec., kann und muſs zur vollſtändigen Erreichung des nicht mit leichter Mühe zu erringenden Zieles noch viel geſchehen. Die ſtreng *alphabetiſche Ordnung* ſieht Rec. um der Bequemlichkeit willen und beſonders zur Vermeidung leicht einſchleichender Irrthümer und Verwirrungen in allen dieſen Werken gern beybehalten; jedoch wünſchte er wohl, daſs ein ſorgfältig und beſonnen ausgearbeiteter und die Schulſpitzfindigkeiten und eiteln Spielereyen vermeidender *etymologiſcher* Anhang (vielleicht auch wohl ein dialektologiſcher, und ein Verzeichniſs der bedeutendſten *Nomina propria*) dem ſtudierenden Freunde die ganze Familienverkettung der griechiſchen Sprache zu erfreulicher und lehrreicher Ueberſicht darböte. Der hiedurch vermehrte Raum würde leicht durch Weglaſſung aller — ſo oft leider! bis in Lächerlichkeiten und Abſurditäten ausartenden — etymologiſchen Nachjagden und Vergleichungen innerhalb des Wörterbuchs ſelbſt gewonnen, und nur nöthig ſeyn, bey jedem nicht ſogleich ſeiner Abſtammung nach erkenntlichen Worte die Wurzel nachzuweiſen. Die *Quantitätsbezeichnung* ferner ſcheint eine mit Recht eingeführte gute Sitte der neuern Zeit, und iſt um ſo nöthiger, da die wenigen guten Hülfsmittel nicht leicht Allen zugänglich ſind. — Unter den Wörtern ſelbſt bey der Angabe ihrer verſchiedenen Bedeutungen möchte Rec. durchaus weiter keinen Unterſchied gemacht ſehen, als den der Umfang des einzelnen Wortes und gleichſam ſein hiſtoriſches Leben ſelbſt verlangt; wenigſtens möchte es am unrechten Orte ſeyn, einzelnen an ſich und beſonders gegen gehalt- und bedeutungsreichere Wörter wenig ſagenden Partikeln einen Vorzug einzuräumen, da ſonſt gar leicht die Lexicographie, ihr weites und reiches Feld verlaſſend oder verkennend, in die engern Schranken der Grammatik ſich eindrängt. — In der Hauptſache aber, in der *Entwicklung und Darſtellung* der *Bedeutung* verlangt Rec. — Anderes in Form und Materie, was ſich von ſelbſt verſteht, nicht weiter berührend — wie von jedem Lexicon jeder Sprache, ſo auch von einem Handwörterbuch der griechiſchen, eine möglichſt gedrängte Aufſtellung der Hauptbedeutungen eines Wortes nach ihrer hiſtoriſchen Entwickelung mit ſorgfältig gewählten und auf das Genaueſte beſtimmten Citaten. Rec. weiſs ſehr wohl, daſs er viel, ſehr viel verlangt und daſs fodern leichter ſey als erfüllen; aber es ſcheint ihm nicht unzeitig, die Schwierigkeit lexicaliſcher Arbeiten, beſonders wenn ſie nicht dem groſsen Hau-

ſen des ſchon Geſammelten in nachläſſiger Geſtalt und Ordnung zugeworfen, ſondern mit Bedacht zur Erreichung und Förderung anderer höherer Zwecke unternommen werden ſollen, wenigſtens anzudeuten, damit nicht Jeder, der ein paar Dutzend griechiſcher Schriftſteller durchleſen und ſeinen *Stephanus*, *Schneider* u. ſ. w. in Händen hat, ſich berufen fühle, ein neues Schul- oder Handwörterbuch der griechiſchen Sprache zu Tage zu fördern; als Fabrikarbeit iſt die Waare freylich leicht und wohlfeil. Rec. fodert: 1) *gedrängte Darſtellung*, und ſtellt dieſs beſonders deshalb voran, weil in ſo vielen Lexicis bis zum Ueberdruſs hin- und hergeſchwatzt und in Nr. 5 oft das weggewiſcht wird, was in Nr. 1 oder 2 kaum gegeben war. Auch den gehörigen Ernſt verlangt und erwartet man mit Recht an dieſem Orte, und wo man gar witzelnden Scurrilitäten begegnet, da kann man nur die Geſchmackloſigkeit ihres Urhebers bemitleiden; 2) *nur Angabe* der *Hauptbedeutungen*; denn in dieſem Stücke wird in reinwiſſenſchaftlichen wie populären Schriften dieſer Art immer noch gar ſehr gefehlt, und die Fülle des äuſsern Reichthums iſt meiſt nichts mehr und nichts weniger als ein Zeugniſs der innern Armuth: man giebt Vieles und Vielerley, weil man das Eine Rechte nicht erforſchen will oder nicht kennt und darſtellen kann; 3) *hiſtoriſche Entwicklung*. Nur durch dieſe nämlich kann die wahre Kraft und Geltung eines Wortes erkannt werden; nur durch dieſe hiſtoriſche Darſtellung kommt wahres Leben in ein Lexicon, ſo daſs es gleichſam ein Repräſentant der geiſtigen Thätigkeit eines Volkes wird. Bis jetzt iſt freylich noch nicht viel für dieſe hiſtoriſche Entwickelung der Wörter einer Sprache geſchehen; es würde aber zu den intereſſanteſten Betrachtungen führen, wenn zur Probe eine geübte Hand die Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung einiger bedeutenden Wörter oder Wortſtämme in Verbindung mit der Entwickelung des politiſchen und moraliſchen Lebens des Volkes darſtellte. Rec. glaubt mit Beſtimmtheit, daſs dann die Wahrheit und Wichtigkeit jener Forderung allgemeiner verſtändlich und wahr beachtet würde; endlich 4) *ſorgfältig gewählte und auf das genaueſte beſtimmte Citate* verlangt Rec. auch in Handwörterbüchern, wenigſtens in denjenigen, welche Anſpruch auf Bedeutung machen wollen. Auch hier verkennt Rec. keinesweges das Gewaltige der Foderung, beſonders in Hinſicht der gewünſchten ſorgfältigen Auswahl der Hauptbelege für jede vorzügliche Bedeutung eines Wortes; aber er denkt Recht zu haben, wenn er eine einzige ausreichende Beweisſtelle, nach Buch, Kapitel, Seite u. ſ. w. genau beſtimmt, für bey weitem wichtiger und nützlicher hält, als vier bis fünf von der Hauptbedeutung bald rechts bald links ausweichende und abführende deutſche Ausdrücke. Noch ſcheint es aus mehreren Gründen nicht unpaſſend, jedem griechiſchen Worte das entſprechendſte lateiniſche zunächſt beyzuſtellen, ſo wie auch, wenigſtens in wichtigern Fällen, die ſtiliſtiſche Geltung der Wörter anzudeuten; es fehlt für Angaben dieſer Art bis jetzt ein anderer paſſenderer Ort. — So groſs, wichtig, ſchwierig, aber bey glücklicher Ausführung dann auch ein herrliches Denkmal menſchlichen Geiſtes und Fleiſses iſt dem Rec. die Ausarbeitung eines Wörterbuches, vorzüglich der griechiſchen Sprache. — — Rec. hat dieſe ſeine Anſichten und Ueberzeugungen etwas ausführlicher entwickelt und vorangeſchickt, um nicht zu lange bey dem Einzelnen ſich aufhalten zu dürfen und den Leſern, denen ohnehin auſser dem *Riemer*ſchen auch ſchon dieſe erſte Hälfte des *Paſſow*ſchen Werkes durch den Gebrauch bekannt iſt, nach Mittheilung ſeines allgemeinen Urtheils den gröſsten Theil des Beſondern zu eigner Beurtheilung überlaſſen zu können. — Mit Rückſicht auf die eben gemachten Foderungen und als Reſultat längerer Vergleichung genannter beider Werke giebt Rec. die Verſicherung, daſs ſeiner feſten Ueberzeugung nach nicht bloſs in Vergleich mit dem *Riemer*ſchen, jetzt ohne die frühere Angabe ſeines Urſprungs erſcheinenden Wörterbuche, ſondern an ſich und ohne Vergleich das *Paſſow*ſche Werk ſo ausgezeichnet und vorzüglich ſey, daſs es wünſchenswerth ſcheint, es möchten alle einſichtsvollen Förderer ſolcher Studien, vorzüglich, wie *Paſſow* ſelbſt S. V bittet, erfahrene Schulmänner, auf neue Unternehmungen dieſer Art verzichtend, das Ihrige beſonders durch Mittheilung gut gewählter und genau beſtimmter Citate zur weitern Ausbildung freundlich beytragen; Plan und Ausführung, das Ganze wie der gröſste Theil des Einzelnen, Inneres und Aeuſseres, ſcheint ſchon jetzt in dieſer erſten Ausgabe dem Rec. vortrefflich, auch der Preis ſelbſt nach ſeiner Erhöhung ſehr billig. — Vorzugsweiſe als ſein völliges Eigenthum nimmt der Vf. S. VI in Anſpruch „die Behandlung der *Präpoſitionen* und *Conjunctionen*, die *Grundlegung* des *Homeriſchen und Heſiodiſchen Sprachgebrauchs* und die *Bezeichnung der Sylbenlängen*, deren Zeichen er im Verfolg der Ausarbeitung häufiger geſetzt hat," beſtimmt durch die Wünſche erfahrner Schulmänner, und durch ihre Verſicherungen, „nicht unter den Schülern allein herrſche in dieſen Dingen noch ſchreckenerregende Unwiſſenheit" (ſ. Nachwort). — Bey der übergroſsen Menge intereſſanter, vielſeitig bemerkenswerther Gegenſtände, die ſich beym Gebrauche und bey der Durchſicht eines ſo reich ausgeſtatteten Werkes aufdrängen, beſchränkt ſich Rec., Anderes für einen anderen Ort aufſparend, auf Mittheilungen über die letztgenannten, dem Vf. eigenthümlichſt zugehörigen, Gegenſtände, vorzüglich über die Präpoſitionen und Conjunctionen:

Ἀμφί auf faſt anderthalb Columnen in 5 Hauptabtheilungen viel reicher als *Schneider*, reicher und hiſtoriſch-ſorgfältiger als *Riemer*, der ohne gehörige Zuſammenſtellung und Scheidung Alles zu willkürlich oder zufällig unter einander miſcht. Auf folgendes macht Rec. aufmerkſam: *A.* 3) für die nachhomeriſche Bedeutung *um*, *herum* vom Orte, fehlt eine durchaus nöthige Beweisſtelle. *Riemer* hat

Digitized by Google

hat ἀμφὶ ταύτης τῆς πόλεος (ſo iſt gedruckt) Herodot (ohne beſtimmtes Citat; es ſoll ſeyn Herod. VIII, 104 cf. *Schäfer* ad Dionyſ. Halicarn. de compoſ. p. 351). — *C.*, 1) Als Beweisſtelle hätte Rec. vorzüglich eine ſolche wie Iliad. I, 409 ἀμφ' ἅλα aufgenommen. Zu ἀμφὶ ἄστυ fehlt das Citat Il. XI, 706. Ueberhaupt dürfen die beſtimmten Nachweiſungen niemals da fehlen, wo nicht Allgemeines, ſondern eine einzelne Redensart vollſtändig angeführt wird. Hier hätte ſelbſt wohl noch das lateiniſche *circa Campaniam mittere* (z. B. Liv. IX, 25. XXIV, 23) erwähnt werden können, um ſo mehr, da auch in neueren Sprachen die Begriffe von *umher* und *herum* verwechſelt werden, z. B. *to make a walk about the town. Goldſm. Vic. of Wakef.* chapt. XX. — In dem Citate zu οἱ ἀμφὶ Πρίαμον Il. III, 146 muſs durch Collation von v. 148 auf die hier vortretenden Nominativi Οὐκαλέγων τε καὶ Ἀντήνωρ aufmerkſam gemacht werden. Die folgenden Worte zur Erläuterung von οἱ ἀμφὶ Κρίτωνα können leicht miſsverſtanden werden. — *E.*, in der Zuſammenſetzung müſste wohl, wenn auch als Ausnahme, der in ἀμφιμάχομαι (Il. XVIII, 20) und ἀμφιτρομέω (Od. IV, 820) liegende Cauſalbegriff angedeutet werden. — Ἄν, Partikel (darauf unter beſondern Rubriken noch vier ἄν, wogegen *Riemer* nur in vier Zeilen ἄν als Abkürzung der Präpoſition) in 9 Abtheilungen und mehreren Unterabtheilungen, z. B. *A.* beym Indicativ 1, beym Präſens u. ſ. w. auf 2 Columnen, mit Rückſicht auf bisherige Leiſtungen vortrefflich, aber nach des Rec. Meinung mehr in die Grammatik gehörig; wenigſtens Nr. *H. Auslaſſung der Partikel* paſst nicht hieher. Aus dieſer falſchen Aufſtellung hat denn die ganze Behandlung dieſer Partikel eine falſche Richtung genommen. Denn der Vf. wird ſo gut als Rec. wiſſen und glauben, daſs bey der Behandlung dieſer wie ähnlicher Partikeln einzig von den *modis verbi* ausgegangen werden müſſe. Ueber Einzelnes kann hier Rec. nichts ſagen, noch weniger ſeine Anſichten darlegen. Eins nur erwähnt er: da der Vf. Nr. *H* auf Herm. zu Virg. p. 818 wegen Auslaſſung und ἄν beym Optat. verweiſt, warum nicht auch auf Herm. ad Soph. Ajac. 904? Nachzutragen iſt beſonders *C. Reiſig de vi et uſu particulae* ἄν, hinter Ariſtoph Nub. Lipſ. 1820. — Zur Vergleichung ſetzt Rec. den Anfang dieſes Artikels bey *Riemer* und *Paſſow* her: „ἄν, epiſch κε, κεν (ſ. γε), eine Partikel, wie das deutſche *wann* (*wo*), gleichſam enclitiſch das *Wo*, die Stelle, das (ein) *Mal* in der Zeit anzudeuten (denn die Zeit kann nur durch den Raum vorgeſtellt werden), wo ein Fall als Bedingung eines andern, entweder als real eintretend, oder als bloſs möglich angedeutet wird." — *Paſſow*: „ἄν Partikel, Grundbedeutung: *wohl* (wol), *etwa*, ſo daſs es den Gedanken auf irgend eine Weiſe unbeſtimmt macht, meiſt mit einem Verbum verbunden und den Modus deſſelben näher beſtimmend. Homer gebraucht dafür auch das enclitiſche κε, oder vor einem Selbſtlauter κεν, wofür alle folgenden Regeln gleichmäſsig gültig (giltig) ſind [ἄν iſt immer kurz]." — Ἀνά — „*A.* mit dem Genitiv *hinauf*, nur in der Odyſſ. in den Worten ἀνὰ νηὸς βαίνειν II, 416; IX, 177; XV, 284." Warum nicht bey der Annahme einer Tmeſis bleiben? Das nahe Herantreten der Präpoſition ſteht nicht entgegen nach Zeugniſs unzähliger Beyſpiele bey Homer. Uebrigens ſcheint der Vf. auch über ἀναβαίνω nicht ganz im Klaren zu ſeyn, wenn er ſagt: „ἀναβαίνω, ησομαι (βαίνω irreg.) act. Jemanden ein Schiff beſteigen laſſen, ihn auf das Schiff führen," und dazu citirt Il. I, 144, 310, wo ſteht: ἂν δ' αὐτὴν — βήσομεν und ἐς δ' ἑκατόμβην βῆσε θεῷ. — Bey der ganzen Darſtellung dieſer Präpoſition ſcheint der Vf. nicht genug die Grundbedeutung derſelben feſtgehalten zu haben; er hat ſie auch oben nicht angegeben. Ἀνὰ στρατόν iſt eigentlich nicht *hin durch* das Lager, ſondern wie *Riemer* ſagt: das Lager *hinauf*. Denn Alles, was als zu durchwandeln, zu erringen vor uns liegt, erſcheint dem natürlichen Gefühle des Menſchen als ein höheres; daher z. B. vom Ufer aus ſowohl ἀναβαίνειν (ἐς τὸ μεσόγειον) als ἀνάγεσθαι (*in altum vehi*). — Vorzüglich und ſorgfältig bis auf die ſpecielliſten Citate herab iſt wieder der Artikel ἀντί in 3 Hauptabtheilungen mit 4 Unterabtheilungen der Hauptbedeutung *anſtatt*, *pro*. Bey 3, *c*) „Beym Comparativ" wäre wohl auf πρός c. Accuſ. zu verweiſen geweſen; *d*) in Betheurungen, wie πρός c. Genit." — Rec. kann ſich noch nicht von der Richtigkeit dieſer Bedeutung als einer beſondern überzeugen; vielmehr glaubt er auch hier die Grundbedeutung des *örtlichen gegenüber*, *vor*, zu erkennen. Es erſcheinen im Homer mehrere Redeweiſen, wo ſchwer zu entſcheiden iſt, ob der ganz eigentliche oder ſchon der figürliche Sinn der wahre ſey, z. B. δαμῆναι, ὑπό τινι oder τινός; μάχεσθαι, στῆναι πρόσθεν τινος. — Ἀπό. „Präpoſ. mit dem Genit. *ab*, *abs*, das Deutſche *ab*; Grundbedeutung *von*, ſowohl vom Ort als von der Zeit; von jedem Gegenſtande überhaupt, von welchem etwas ausgehet, herkommt oder ſich trennt." Auf 2½ Columnen in 5 Hauptabtheilungen. *Riemer* (auf 2 Columnen) fängt an: „ἀπό, Präpoſ. bloſs mit dem Genit., lat. *ab*, *abs*, *a*; das deutſche *ab* (gothiſch *aba*, *abu*; angelſ. und ſued. *af*, *of*) und *von* (aus *ou*, *ohn* (ἄνευ) mit dem Spiritus E *von*; daher auch im griech. ἀπὸ in der Compoſ. ſo viel als *ἀ privat.* von ἄνευ bedeutet)." — Bey *B*) *von der Zeit*, hätten billig einige genaue Citate zugefügt werden ſollen; z. B. Xenoph. Hell. II, 4 τὸ ἀφ' ἑσπέρας; ſelbſt das lat. *a* (wie in *ab hoc ſermone profectum Paulum*, Liv. XXII, 40) war zu vergleichen; ſo wie unter *A*) die bekannte Stelle in Il. XXIV, 725 Ἀνερ, ἀπ' αἰῶνος νέος ὤλεο wohl einer Erwähnung werth war. — Unter *C*) fehlt zu dem Homeriſchen οὐκ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου, οὐδ' ἀπὸ πέτρης das Citat. Od. XIX, 163. — 3) *Wirkung*, *Folge*, mit dem Citat, und 4) *Mittel*, *Werkzeug*, gehört zu Nr. *A*). Bey 10) hätte leicht auf *Walch. emendatt.* Liv. p. 163 für das Lateiniſche verwieſen werden können. Bey E, *in der Zuſammenſetzung* wäre wohl noch dieſs und jenes, wenn auch Einzelnes,

Digitized by Google

nes, nachzutragen, ſelbſt nach früheren Mittheilungen, z. B. in *Günther's epiſt. de uſu praepoſitionum apud Homerum* p. 9 und p. 20. (Rec. findet dieſe bis jetzt vollſtändigſte Behandlung der Homeriſchen Präpoſitionen nirgends erwähnt). — Διά. Faſt 2 Columnen. In *A.* 2) ſcheint dem Rec. die Anordnung nicht ganz zweckmäſsig; wenigſtens würde er nicht bey der Zeitangabe von διά mit διαχρόνου *longo intervallo* oder wie Liv. XXVII, 34 *ex tanto intervallo*) die Auseinanderſetzung angefangen haben. — Nr. 3 würde Rec. übergangen haben. — Bey ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος will Rec. an einen in lexicaliſchen und grammatiſchen Schriften oft überſehenen Umſtand erinnern, an den Einfluſs, welchen die Stellung der Wörter auf die Bedeutung, Kraft und den Gebrauch haben. Rec. erinnert ſich durchaus nicht, jemals geleſen zu haben ἡδοναὶ διὰ τοῦ σώματος, wohl aber unzählige Mal αἱ διὰ τοῦ σώματος ἡδοναί. Doch dieſs greift zu weit, als daſs Rec. hier mehr ſagen könnte; anderswo Mehreres! Ungern vermiſst Rec. in dieſem Abſchnitte gute Citate, z. B. bey διὰ νύκτα. *Riemer* hat dieſe Präpoſition mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt bearbeitet. — Εἰς faſt 2 Columnen. Die Angaben über εἰς und ἐς vernichten ſich ſelbſt. Die Grundbedeutung iſt — hiſtoriſch betrachtet — durchaus nicht eine „Bewegung *in* etwas *hinein*;" das folgende wäre alſo wenigſtens voranzuſtellen geweſen. — Vortrefflich iſt Nr. 6: „Bey Verbis, welche keine Bewegung und Richtung, ſondern ein *Verweilen und Seyn an einem Orte ausdrücken.*" Die nachfolgende Erläuterung iſt ganz aus dem innerſten Kerne der griechiſchen Sprache. Solche Auseinanderſetzungen oder Andeutungen ſind es beſonders, welche dem Rec. das *Paſſow*ſche Werk ſo lieb und werth machen, zumal gegen das *Riemer*ſche, deſſen Verfaſſer ſich gar zu leicht weit ab vom Zweck und von der Anſicht der Griechiſchen Welt in dieſe oder jene Ungehörigkeit verlocken läſst. Vgl. eben εἰς. — Nr. 7. εἰς Ἀΐδαν gehört eigentlich nicht hieher! — In der Zuſammenſetzung hat die Präpoſition freylich nichts beſonderes Merkwürdiges; doch hätte Rec. Od. VI, 91 nachgewieſen. — Ἐν. Drey Columnen. 1) Vom Orte. Alles ſehr gut! auch die Erklärung von ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι (ſo iſt die beſtändige Homeriſche Formel); 2) von jedem Zuſtande, in dem man ſich befindet; 3) von *einer Umgebung* (wäre wohl mit Nr. 1 zu vereinigen geweſen); von Nr. 4. *Mittel* oder *Werkzeug*, fühlt es der Vf. ſelbſt; 6) *ſcheinbar, anſtatt* εἰς. Rec. kann ſeiner Ueberzeugung nach hier dem Vf. nicht beyſtimmen, was den homeriſchen Sprachgebrauch betrifft; εἰς iſt bey Homer mehr ein *gen;* ſoll ein wirkliches *hinein* (*in mediam rem*) ausgedruckt werde, ſo zieht er unlaugbar ἐν vor. Beyſpiele ſind überall leicht zur Hand; der Vf. ſcheint einige überſehen zu haben, z. B. was eben dem Rec. in die Augen fällt Il. V, 161 ὡς δὲ λέων ἐν βουσὶ θορών κ. τ. λ., wo Rec. wenigſtens an keine Tmeſis denken kann in Vergleich mit andern Stellen. — Nr. 7. Ueber den *ſcheinbaren Gebrauch* mit dem Genitiv hat Rec. ſchon oben geſprochen; wozu auch Nr. 10 gehört über die Auslaſſung auch ſchon bey Homer. — In Nr. 12 ſind dem Rec. die deutſchen Wörter *anſäuerlich, anſüſs* unbekannt; gebräuchlich ſind in ſeiner Heymath *anrüchig* und andere nach der Analogie von *anſtöſsig.* — Ἐπί. Faſt 4 Columnen. Rec. kann nur die Rubriken angeben: I. c. Genitiv. *A.* vom Orte: 1. Verweilen; 2. Bewegung. Rec. wundert ſich, nicht den Unterſchied zwiſchen ἐπ' οἴκου und οἴκαδε angedeutet zu finden. *B.* Von der Zeit. *C.* Veranlaſſung. *D.* Umſchreibung des Adverbiums. II. c. Dativ. *A.* Vom Orte; *B.* von der Zeit; *C.* von einem *Mehrvorhandenſeyn* (!) oder *Hinzukommen* u. ſ. w.; *D.* Beſtimmung zu etwas, meiſt auf etwas *Zukünftiges* gehend. Das Beyſpiel aus Il. IX, 482 paſst wenig. *E. Vom Grunde.* Rec. hat an einem andern Orte eine, wie er glauben darf, mit der Grundbedeutung dieſer Präpoſition mehr zuſammenhängende Bedeutung der Redensart γελᾶν, χαίρειν ἐπί τινι etc. gegeben. *F. Von jeder Bedingung.* III. c. Accuſ. In drey Hauptunterabtheilungen mit Nebentheilungen. — So wichtig auch dieſe Partikel iſt, ſo wäre die Entwickelung ihrer Kraft und ihres Gebrauchs doch wohl mehr zu vereinfachen und zuſammen zu drängen geweſen. — Ἐκ. 2½ Columnen. 1. Vom *Orte*; vorzüglich gut c., in δεῖν, κρεμᾶν ἔκ τινος. 2. Von der Zeit. Bey ἐκ δακρύων γελᾶν wäre wohl auf das lateiniſche *ex.* hinzuweiſen nicht unrecht. 3. Von *jederley Urſprung, ſowohl leiblichen als geiſtigen.* Bey *c,* wo ἐκ bey Paſſivis die handelnde Perſon bezeichnet, hätte wohl beſonders um derer willen, für welche zunächſt ſolche Werke verfaſst werden, hinzugefügt werden ſollen, daſs ἐκ und ἀπό c. Paſſivis ſeltenerer und meiſt nur den Jonern eigenthümlicher Gebrauch für ὑπό oder πρός c. Genit. ſey. — 6. In *der Compoſition* zum Beleg des Begriffs der Vollendung, welchen ἐκ zuweilen den Verbis giebt, hätte Rec. vorzüglich ἐξευρίσκω, ἐκπέρσαι Il. I, 19, 129 angeführt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vogel: *Johann Gottlob Schneider's Handwörterbuch der griechiſchen Sprache* — — von Dr. *Franz Paſſow* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Κατά. 4 Columnen. I. Mit Genit. *A.* Bewegung von oben nach unten hin. Bey der homeriſchen Stelle fehlt die Nachweiſung. — Die Ueberleitung der Andeutungen iſt lobenswerth, beſonders 3 — 5. — II. Mit Accuſ.; ſehr genau und ausführlich. — IV. In der Zuſammenſetzung. Rec. vermiſst eine Andeutung der Bedeutung von κατά in Compoſ., wie ſie in καταδεύω erſcheint; auch zweifelt er an der Richtigkeit der Angabe IV, 5, daſs κατά zuweilen einem intranſitiven Verbum tranſitive Kraft gebe. Alle ſolche Dinge liegen noch ſehr im Ungewiſſen, gröſstentheils durch Schuld derer, welche ohne gründliche Durchforſchung dieſer für Grammatik und gründliche Sprachkenntniſs ſo höchſt wichtigen Gegenſtände, *data occaſione* ſo nach Convenienz und Bequemlichkeit ein Wort, wie ſie es eben brauchen, fallen laſſen. — Rec. bricht ab und giebt zur Vergleichung noch ein Paar Beyſpiele aus *Paſſow* und *Riemer*, wie ſie gerade der Zufall zuführt, ohne weitere Nebenbemerkung: Ἀγαθός, η, ον; 1) *Riemer:* „adv. ἀγαθῶς (vielleicht von ἀγατός, ἀγαστός; wahrſcheinlich jedoch von γήθω, γάθω, angenehm wie ἡδύς) gut in jeder Art, welche der Zuſammenhang beſtimmen muſs, wie im Latein. *bonus* und unſer *gut*; alſo brav, tapfer; klug, einſichtsvoll; tauglich, tüchtig, nützlich, dienlich, zuträglich; τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθὰ wie *bonum, bona*, das Gute, der Vortheil, die Güter, das Vermögen, Reichthümer; der Comparativ und Superlativ ἀγαθώτερος und ἀγαθώτατος nur bey ſpätern." — 2) *Paſſow:* „ἀγαθός, ή, όν (ἄγαν) gut, tüchtig, ausgezeichnet in ſeiner Art, geſchickt zum Guten wie zum Böſen, vom Krieger tapfer, vom Staatsmanne geſchickt, vom Diebe liſtig u. ſ. w., auch von Thieren und Sachen. Bey Homer herrſcht der Begriff körperlicher Kraft, kriegeriſcher Rüſtigkeit, bey den Attikern der ſittlichen Güte, Rechtlichkeit, Tugend vor: dieſe verbinden καλὸς κἀγαθὸς als Inbegriff der Eigenſchaften eines athenienſiſchen Ehrenmannes; glücklich, heilſam, glückbringend. Valck. Theoc. 18, 17 μυθεῖτ' εἰς ἀγαθά, εἰς ἀγαθόν, ἐπ' ἀγαθῷ zum Guten. Il. 9, 102. 23, 305. Neut. τὸ ἀγαθόν und τὰ ἀγαθὰ *bonum, bona*, das Gute an ſich, beſ. Vortheil, Glücksgüter, Reichthum. Compar. βελτίων, auch ἀμείνων, κρείσσων, λωΐων (λῴων), Superl. βέλτιστος, ἄριστος, κράτιστος, λώϊστος (λῷστος); epiſch: βέλτερος, λωΐτερος. Das Regelmäſsige ἀγαθώτατος. Diod. Sic." — Ἑλίκωψ. 1) *Riemer:* „ἑλικῶπις, ιδος ἡ, ἑλικωπός, όν, ἑλίκωψ, ωπος, ὁ, ἡ (ὤψ) bey Homer heiſsen die Ἀχαιοὶ immer ἑλίκωπες, aber beſonders iſt ἑλικῶπις ein Beywort der Venus, der Muſen und Mädchen. Nach den alten Grammatikern ſchwarzäugig, auch mit (gewölbten) runden oder groſsen, überhaupt ſchönen Augen; wahrſcheinlich aber *oculis argutis, volubilibus*, mit rollendem, munterm, lebhaftem Blicke oder Auge; von ἑλίσσω." — 2) *Paſſow:* „ἑλίκωψ, ωπος (ἑλίσσω, ὤψ), mit rollenden und raſch umherfliegenden Augen, mit leicht und lebhaft gewandtem Blick, dem Ausdruck des Muthes und Jugendfeuers; daher ἑλίκωπες Ἀχαιοί. Il. 1, 389. 3, 190, und als beſonderes Fem. ἑλικῶπις κούρη. Il. 1, 98, welches *Voſs* durch *frohblickend, freudigblickend*, wiedergiebt; in der Odyſſ. kommen beide Formen nicht vor, aber bey Heſiod. und ſpätern Dichtern beſonders als Beywort der Muſen, der Aphrodite und jugendlich ſchöner Mädchen." — Βουλή, ἡ. 1) *Riemer:* „1) der Rath, den ich gebe oder bekomme, daher das Vorhaben, Wille, Plan, Abſicht, Entſchluſs, Beſchluſs; der Rath als Perſon, die Rathsverſammlung; der Ort, wo der Rath gehalten wird, Rathhaus, oder wo es ſonſt ſeyn mag. 2) *Paſſow:* βουλή, ἡ, Wille, Beſchluſs, Rathſchluſs, bey Homer beſonders der Götter. 2) Entſchluſs, Anſchlag, Vorhaben, Abſicht, Rathſchluſs, ſowohl gegebener als empfangener guter Rath, häufig bey Homer. 3) Der Rath als Perſon, Rathsverſammlung, Senatus, in Athen beſonders der der 500; auch das Rathhaus, Ort zur Rathsverſammlung."

Rec. ſchlieſst ſeine Anzeige mit der Verſicherung, daſs Hr. *P.* durch dieſes Werk gründlicher Gelehrſamkeit und hoher praktiſcher Brauchbarkeit ſeine groſsen Verdienſte um die alte Literatur und ihre Studien ſehr bedeutend vermehrt habe. Mögen nur Lehrer und Schüler durch fleiſsigen Gebrauch den Werth des Dargebrachten dankbar erkennen, und alle Freunde alterthümlicher Studien durch Mittheilungen, wie ſie Rec. oben angedeutet hat, zur immer gröſsern Vervollkommnung dieſes ausgezeichneten Werkes das Ihrige gewiſſenhaft beytragen; Vf. und Verleger aber nicht ſo gar lange mehr auf die Erſcheinung des zweyten Theiles warten laſſen!

R

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Briefe in die Heymath aus Deutſchland, der Schweiz und Italien,* von Dr. *Fr. H.* **von der Hagen.** *Vier* Bände. 1818—1821. *Erſter* Band. XVIII u. 305 S. *Zweyter* Bd. XVIII u. 346 S. *Dritter* Bd. XXVI u. 358 S. *Vierter* Bd. XVI u. 364 S. 8.

Unter den vielen Reiſebeſchreibungen durch die *Schweiz* und *Italien,* welche die letzten Jahre zu der Legion der ſchon vorhandenen geliefert haben, verdienen dieſe Briefe eine aufmerkſame Auszeichnung. Sie enthalten nicht, wie die meiſten andern, eine nur durch die perſönliche Anſicht und Beurtheilung des Reiſenden veränderte Wiederholung bekannter Dinge, die übrigens auch nicht ganz abzuweiſen iſt, wenn nur die Individualität, in der ſich die oft geſchilderten Gegenſtände ſpiegeln, ſelbſtſtändig und geiſtreich genug iſt, um ihnen neuen Reiz zu leihen. Der Vf. der vorliegenden Briefe dehnt ſeine Beobachtungen weit über den Kreis deſſen aus, was jeder Reiſende an der Hand eines Lohnbedienten, oder geführt von einem gedruckten Wegweiſer, in der *Schweiz* und *Italien* zu beſehen ſich zur Pflicht macht; ſein Hauptaugenmerk iſt auf die Denkmäler der Kunſt und Literatur des Mittelalters gerichtet, von denen kein Reiſender uns ſo gründlichen Bericht erſtattet, als Hr. *v. d. H.* Was er uns giebt, iſt zwar nicht Alles die Frucht eigner Forſchung, ja nicht einmal überall eigener Beobachtung; er hat die groſsen Werke von *Agincourt, Cicognara, Ciampini, Vaſari* u. ſ. w., ſo wie das, was der *Padre della Valle, Maffei* u. ſ. w. über Kunſt und Alterthum einzelner Provinzen und Städte geliefert haben, fleiſsig benutzt, und daraus ſeine eigene Bemerkungen ergänzt und berichtigt. Aber Alles findet doch einen Vereinigungspunkt in der durchgehends conſequenten Anſicht des Reiſebeſchreibers über die Kunſt überhaupt. Es herrſcht in ihm jene Anſicht vor, die von ihren Gegnern häufig eine *altdeutſche* benannt worden, und der Herausgeber des *Nibelungenlieds* wird es nicht übel nehmen, wenn wir der Kürze halber dieſe Bezeichnung in gutem Sinne gelten laſſen. Auſser dem angedeuteten Hauptbeſtand der vorliegenden Reiſebriefe, der ſich über Sagen und Geſänge des Mittelalters in Deutſchland und Italien, über alte Drucke und Handſchriften aus dieſem Felde der Literatur, ferner über gothiſche und vorgothiſche Bauwerke, Sculpturen und Muſivarbeiten verbreitet; und die Malerſchulen von der Zeit ihrer modernen Blüte bis zu ihrem beſcheidenen Aufkeimen aus der Barbarey zurück begleitet; berührt Hr. *v. d. H.* nebenher in der eigentlichen *Erzählung ſeiner Reiſe* Alles, was die Aufmerkſamkeit eines gebildeten Reiſenden auf dem Wege, den er zurücklegt, in Anſpruch nehmen kann, von den uralten *äginetiſchen Bildſäulen* an bis auf die Werkſtätten der lebenden Künſtler in *Rom.* Wir leugnen nicht, daſs der Reiſende ſich hier über die verſchiedenartigſten Gegenſtände ſo lebendig, oft witzig und geiſtreich, ausſpricht, daſs dieſer oberflächliche Theil der Reiſebeſchreibung für den Leſer, der nur unterhalten ſeyn will, anziehender ſeyn muſs, als der wichtigere, gelehrte Hauptbeſtandtheil; zu bedauern bleibt es aber deſſen ungeachtet, daſs Hr. *v. d. H.* zwey ſo unvereinbare Beſtandtheile, deren jeder ſein eignes Publikum braucht, zu *einem* Werke zuſammengezwängt hat. Den Grund dieſer Zweyheit erfahren wir aus der Vorrede des erſten Theils. Der Vf. genoſs einer Königlichen Unterſtützung auf ſeiner Reiſe, die er bekanntlich in Geſellſchaft des Hn. Regierungsraths und Prof., *Friedrich von Raumer,* machte. Dieſer letztere ſammelte Materialien zu einer *Geſchichte der Hohenſtaufen,* jener verfolgte ein weniger beſtimmtes Hauptziel der Forſchung und Beobachtung. Jedoch legte ihm die Königliche Unterſtützung die Verbindlichkeit auf, von Zeit zu Zeit Berichte über ſeine Thätigkeit an den Fürſten Staatskanzler und das Miniſterium des Innern zu ſenden; dieſe *Berichte* nun bilden den gelehrten Hauptbeſtandtheil der *Briefe,* und wären, nach unſrer Meinung, ſchicklicher in der Form von Abhandlungen mitgetheilt worden; denn dadurch, daſs ſie in die Briefe eingeſchoben ſind, werden ſie doch nun einmal *keine Briefe.* Von den wahren Briefen ſagt der Schreiber: ſie wären anfänglich nicht zum Abdruck beſtimmt geweſen, ſondern vertrauliche Briefe für das Haus, welche ihm ſelbſt zugleich als Tagebuch dienten. Mehrere derſelben wären früher ſchon in Zeitſchriften durch Freunde bekannt gemacht worden, und da er zur Herausgabe der übrigen freundlich aufgefordert worden ſey, ſo habe er es nicht verſagen wollen. Wir halten dieſe Erklärung für wahr, obgleich ſie eine hergebrachte Entſchuldigung für Herausgeber von vertrauten Briefen iſt; denn die Briefe ſelbſt beſtätigen das Ausgeſagte, und der Herausg. hat hier und da wohl auch vergeſſen, das wegzuſtreichen, was nur als vertrauliche Mittheilung *für das Haus, nicht für das Publikum,* Dank verdienen kann.

Der Inhalt der vorliegenden vier enge gedruckten Bände iſt ſo reich, mannigfaltig, aber auch ſo bunt durcheinander gemiſcht, daſs wir kein Verzeichniſs deſſelben geben können. Der Vf. ſelbſt hat für ſeine Ueberſicht des Inhalts der Briefe gegen *achtzig* Seiten gebraucht, und darin doch Alles nur ganz kurz angedeutet. Wir müſſen uns daher begnügen, auf das Allerwichtigſte aus dem gelehrten Beſtandtheile der Reiſebeſchreibung hinzuweiſen.

Die Reiſe beginnt den 8ten Jul. 1816 und geht von *Kaltwaſſer* aus durch *Böhmen* nach *Franken,* und ſofort durch *Süddeutſchland* nach der *Schweiz.* Der vierte Band ſchlieſst mit dem Aufenthalte in *Florenz,* gegen Ende May's 1817, ſo daſs der Zeitraum, den die ganze in dieſen vier Bänden beſchriebene Reiſe einnimmt, kaum ein Jahr umfaſst.

In den Briefen aus *Deutſchland* möchten die Nachweiſungen über *altdeutſche Handſchriften,* namentlich zu *Prag, Raudnitz, Nürnberg, Regensburg,*

Digitized by Google

burg, *München*, *Ulm* u. ſ. w. wohl das Wichtigſte ſeyn. Zu Bemerkungen über altdeutſche Baukunſt geben die *Dome zu Regensburg* und *Ulm*, und die vielen gothiſchen und vorgothiſchen Kirchen und Kapellen zu *Nürnberg, Freyſingen, München* u. ſ. w. Veranlaſſung.

In der *Schweiz* hält *St. Gallen* den Reiſenden durch ſeine reiche *Bibliothek* feſt, von deren Schätzen wir einen Bericht erhalten, der manche dankenswerthe Entdeckung in ſich faſst, z. B. über den Verfaſſer des bisher anonymen lateiniſchen Heldengedichts, *Walter von Aquitanien* (*De prima expeditione Attilae*). In *Zürich* unterſucht *Hr. v. d. H.* die von *Bodmer* benutzten Abſchriften altdeutſcher Gedichte, welche aus deſſen Nachlaſs in die Stadtbibliothek übergegangen ſind, nebſt einigen Bruchſtücken von Original-Handſchriften. Auch die Bibliothek zu *Bern* bewahrt einige Manuſcripte von altdeutſchen und altfranzöſiſchen Gedichten.

Mit dem achten Briefe führt uns der Reiſende über die *Simplonſtraſse* in *Italien* ein. In *Como* giebt der alte *Dom* die erſte Veranlaſſung zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die *eigentlich gothiſche* Baukunſt in *Italien*, die mit der fälſchlich ſogenannten *gothiſchen*, eigentlich aber *altdeutſchen* Baukunſt, nicht zu verwechſeln iſt. Der Reiſende ſtellt als Benennung für die wahrhaft gothiſchen Bauwerke, z. B. die zu *Ravenna* aus *Theodorichs des Groſsen* Zeit, das Wort *Vorgothiſch* feſt, während er die *altdeutſchen Denkmäler* der Baukunſt bald nach hergebrachter Sitte *gothiſche*, bald richtiger *altdeutſche* heiſst. In *Mailand* erhalten wir eine ziemlich vollſtändige Beſchreibung und Geſchichte des *Doms*; daneben wird auch die vorgothiſche *Ambroſiuskirche* gewürdigt. Bey *Pavia* beſchäftigt den Reiſenden vornehmlich die *gothiſche Karthauſe*, und eine vor dem Stadtdome ſtehende Säule, welche Hr. *v. d. H.* für eine *Rolandſäule* hält, führt zu Bemerkungen über die italieniſchen Volksſagen und Volksbücher aus dem Fabelkreiſe Kaiſer *Karls des Groſsen*. *Verona*, die Reſidenz des *Dietrich von Bern*, feſſelt den eilenden Reiſenden etwas länger, als *Piacenza*, *Parma* und *Mantua*. Deutſche und italieniſche Sagen von dieſem Heldenkönig werden hier verglichen und in alten Marmorbildern der Kirche *S. Zenone* nachgewieſen. Dieſes und andere vorgothiſche Gebäude von *Verona*, wie beſonders *S. Stefano*, nehmen die Aufmerkſamkeit des *Hn. v. d. H.* vorzüglich in Anſpruch. In *Venedig* werden, auſser den bekannteren Denkmälern, auch die weniger beachteten griechiſchen Kunſtarbeiten in *St. Marco* gewürdigt; und dadurch einige allgemeinere Betrachtungen über das Verhältniſs der griechiſchen Kunſt zur italieniſchen herbeygeführt. Die Muſivbilder finden hier beſondere Aufmerkſamkeit. *Bologna* beſchäftigt den Reiſenden durch die gothiſchen Kirchen *S. Domenico*, *S. Petronio*, *S. Francesco*, und die vorgothiſche *S. Stefano*. Die ältere Bologneſiſche Malerſchule bis auf *Francesco Francia*, und die neuere eklektiſche Schule der *Caracci's* werden in einigen Zügen vergleichend neben einander geſtellt. Es läſst ſich erwarten, daſs das Reſultat der Vergleichung günſtig für die ältere Schule ausfällt. *Toskana*, das Wiegenland der italieniſchen Kunſt, hätte wohl einen weniger flüchtigen Beſuch verdient, als der Reiſende ihm gönnt. Das über *Florenz* und *Siena* Mitgetheilte iſt lückenhaft und ungenügend. Ueber *Rom* erfahren wir durchaus nichts Neues, aber allerdings Manches, was wir uns von *Hn. v. d. H.* gern wiederholen laſſen. Die gelehrte Beſchäftigung des Reiſenden beſchränkt ſich auf die altfranzöſiſchen Handſchriften des *Vaticans*. Von den Ausflügen in Roms Umgebung iſt die Reiſe nach *Tagliacozzo*, dem Schlachtfelde, auf dem das Schickſal des letzten Spröſslings der Hohenſtaufen ſich entſchied, auszuzeichnen. Wichtiger als die Briefe über *Rom* ſind die auf *Neapel* bezüglichen, beſonders durch die Bemerkungen über die wenig-beachtete älteſte neapolitaniſche Kunſt und die Volksliteratur. Auch in *Terracina*, *Fondi*, *Capua*, *Salerno* und *La Cava* werden wir auf mehrere Denkmäler des Mittelalters aufmerkſam gemacht, die keinem Durchreiſenden entgehen ſollten. Der Aufenthalt in *Rom* auf dem Rückwege wird meiſt zu kleinen Reiſen in die Umgegend der Stadt angewendet. Die wichtigſte davon iſt ſchon erwähnt. Die ſogenannten *Cyklopen-Mauern* der kleinen Bergfeſte *Alba* verleiten zu einer Abſchweifung, der die wenigſten Leſer werden folgen mögen. Sie verliert ſich in die altnordiſche und pelasgiſche Theogonie und Welterbauung, und ſtellt als Demiurgen die *Cyklopen*, *Kureten*, *Daktylen*, *Korybanten*, *Telchinen*, *Cabiren*, *Arimaſpen*, *Rübezahl* und den *Teufel* zuſammen. Von Rom geht die Reiſe, ohne langen Aufenthalt, über *Terni*, *Spoleto*, *Foligno*, *Aſſiſi*, *Perugia* und *Arezzo* nach *Florenz* zurück.

Wir ſchlieſsen die Anzeige dieſes reichhaltigen Werkes, indem wir daſſelbe allen Reiſenden durch *Italien* empfehlen, denen es Ernſt iſt, ſich über die Alterthümer und Kunſtwerke dieſes Landes nicht nach der einſeitigen Richtung, welche faſt alle frühere *Wegweiſer* einſchlagen, ſondern in *dem* Umfange, auf den der gegenwärtige Stand der artiſtiſchen und gelehrten Bildung Anſpruch macht, zu unterrichten. Wenn auch von den vier Bänden wohl ein Drittheil für die Abſicht eines Reiſenden zu viel ſeyn möchte, ſo iſt uns doch kein anderes Werk bekannt, welches eine compendiöſere Bibliothek für den reiſenden Kunſtliebhaber in Italien abgeben könnte. Es eignet ſich um ſo mehr zu einer ſolchen, da es auch Nachweiſungen der Quellen giebt, aus denen der Wiſsbegierige ſich über das leicht Angedeutete gründlicher belehren kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet.* 1822. 279 S. 8.

Unter dieſem Titel erhalten wir die Selbſtbiographie eines der berühmteſten und würdigſten Rechtsgelehrten unſerer Zeit, des Hn. Etatsraths *Cramer* in

Digitized by Google

in Kiel, und zwar mit einem Freymuthe, einer Laune und Individualität geſchrieben, daſs das Büchlein dadurch zu einer höchſt anmuthigen und feſſelnden, zugleich aber zur belehrendſten Lectüre wird. Freylich iſt es möglich, daſs manche Aeuſserungen des Vfs. über einige noch lebende Zeitgenoſſen, ſo wie über manche Lieblingsgegenſtände der Zeit, als anſtöſsig befunden werden; allein darin liegt gerade der Vorzug dieſer Selbſtbiographie vor ſo mancher andern, daſs ſie die Individualität des Vfs., deſſen Geſinnungen und Gefühle ſo rein und klar giebt, und daſs er in dem Freymuthe, womit er jene Perſonen und Gegenſtände beurtheilt, unbeſorgt, ob er ſich dadurch eigene Blöſsen geben könne, auch ſeines eigenen Selbſts nicht ſchont. Möge er deshalb von der Mehrzahl verkannt oder geſchmäht werden, der Freund der Wahrheit und des Rechts wird ihn nicht verkennen, ſelbſt wenn er auch mit *allen* jenen offenen und freymüthigen Aeuſserungen nicht einverſtanden ſeyn könnte. — Aber eben jene Individualität, mit welcher das Büchlein geſchrieben iſt, erlaubt auch durchaus keinen Auszug aus demſelben. Rec. muſs es im Ganzen allen empfehlen, denen es um die Kunde des innern Lebens jener und unſerer Zeit, und der Genoſſen derſelben zu thun iſt; vieles wird den Literator, noch mehreres den Menſchen an ſich, anſprechen, und jeder wird ſich durch dieſe oder jene Aeuſserung des Vfs., angeregt, ermuthigt, getroffen oder belehrt fühlen. Deshalb kein Wort von den Anſichten des Vfs. über Erziehung, akademiſchen Vortrag, Compendien, deutſche Abfaſſung derſelben, und heutige Dichtkunſt, kein Wort von deſſen Sarcasmen über jene Gegenſtände, kein Wort endlich über die Anekdoten, die der Vf. von ſeinen damaligen Lehrern und von ſich ſelbſt erzählt; ausgezeichnet möge nur das werden, was als willkommene Notiz ein allgemeineres Intereſſe hat. Hieher gehört der S. 135 mitgetheilte Brief des *Johann Petrejus*, welcher eine willkommene Notiz über *Gregorius Haloander* enthält; S. 140 die Bemerkung über den alten juriſtiſchen Tractat, betitelt *Epitome juris civilis*, von dem *Haubold* etwas Näheres berichten wird; S. 144 daſs der in *Donelli Operib. poſtumis* befindliche Commentar über den Titel *de Verborum ſignificatione*, von *Ruſſard* herrührt, von dem wir auſser ſeiner Ausgabe des *Corpus juris* nichts beſitzen; S. 153 von der *Huber*ſchen Briefſammlung in Baſel, welche mehr als 9000 Autographa von Briefen gelehrter Juriſten, Alterthumsforſcher, Theologen u. ſ. w. des 16ten Jahrhunderts, und die noch faſt gar nicht benutzt zu ſeyn ſcheint; S. 157 von der Abſchrift des *Codex Morbacenſis*, den *Codex Theodoſianus*, oder vielmehr deſſen Auszug betreffend; S. 175 von den *Hagenbuch*ſchen Materialien zur Epigraphik in Zürich, S. 196 von einer Ueberarbeitung des *Feſtus*, die von allen übrigen unabhängig iſt; S. 202 von einer bisher unbekannten handſchriftlichen *Summa inſtitutionum;* S. 209 von dem merkwürdigen Scholiaſten des *Juvenal*, der ſeitdem durch den Vf. noch bekannter geworden iſt; S. 219 von einer *vita Terentii*, die ebenfalls unbekannt war; S. 223 von einem Bücherverzeichniſſe des 13ten Jahrhunderts, in welchem noch ein *Ennius* und *Naevius* erwähnt wird, was wohl die letzte Spur ſeyn möchte u. ſ. w. u. ſ. w. Alle dieſe Notizen ſind Früchte einer Reiſe, die der Vf. machte, um zu erforſchen, was von handſchriftlichen Hülfsmitteln für die Quellen des römiſchen Rechts in Deutſchlands Bibliotheken vorhanden ſey, welche jedoch mit der Ueberzeugung endete: daſs hier keine neue und unbekannte Quelle flieſse, wenn gleich für das, was wir bereits haben, noch manches Vortreffliche und Ungeahndete benutzt werden könne. Die Hermäen, welche der Vf. bey Wege aufgeleſen, bietet der Vf. mit der zuvorkommendſten Freundlichkeit allen Gelehrten zur Benutzung an.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. *S. Wenderoth* iſt nach ſeiner Rückkehr von einer wiſſenſchaftlichen Reiſe durch Frankreich, die Schweiz und das ſüdliche Deutſchland, auf welcher er insbeſondere die landwirthſchaftlichen Inſtitute berückſichtigt hat, worüber er demnächſt Bemerkungen dem Druck übergeben wird, als Oekonomie-Commiſſar bey dem zu Kaſſel errichteten Kurfürſtl. Landwirthſchaftsverein angeſtellt worden.

Hr. Prof. *Wenderoth* zu Marburg iſt zum ordentlichen Mitgliede der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde ernannt worden.

Der bisherige Königl. Sächſ. Legationsrath, Hr. *Friedrich Ludwig Breuer*, iſt an die Stelle des in Ruheſtand geſetzten Geheimen Raths, Hn. *Auguſt Wendts*, zum wirklichen Geheimen Kabinetsrath im Departement der auswärtigen Angelegenheiten befördert worden. Er hat ſich als Schriftſteller durch eine gelungene Ueberſetzung ausgewählter Gedichte von *Moore* und *Byron* (Leipz. 1819 folg.) vortheilhaſt bekannt gemacht.

Der bisherige Paſtor zu Wolkenſtein, Hr. M. *Johann Karl Friedrich Taubner*, als theologiſcher Schriftſteller hinlänglich bekannt, iſt adjungirter Paſtor und Superintendent zu Leiſsnig geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Der Friedensbote*. — *Erſter* Jahrgang. 1821. Motto. Eph. 2, 14. 16. 17. VIII u. 416 S. gr. 8.

Wer ſich in unſrer vielbewegten und unfriedlichen Zeit als einen „Boten des Friedens" ankündiget, der darf gewiſs auf eine geſpannte Aufmerkſamkeit Aller derer rechnen, an die ſein Gruſs gelangt, und hat auf freundliche Aufnahme vollen Anſpruch, wenn er ſich anders als den, wofür er ſich ausgiebt, auch wirklich bewährt. Sehr gut iſt es dabey, wenn er ſich gleich anfangs deutlich vernehmen läſſet, von welcher Art der Friede ſey, den er zu bringen oder auch nur anzukündigen gedenkt. Denn da weiſs man doch gleich, woran man eigentlich iſt, was man zu erwarten und welchen Maaſsſtab man anzulegen hat, um zu erproben, ob denn die rege gemachte Erwartung auch wirklich befriediget worden ſey. Was nun unſer Bote bringen will, das bezieht ſich lediglich auf die geiſtigen Angelegenheiten des Menſchen, und laut des vorangeſchickten „Gruſses" iſt es ihm nicht etwa um eine Ausgleichung der verſchiedenen in der chriſtlichen Kirche herrſchenden Lehrmeinungen und obwaltenden Verſchiedenheiten zu thun, ſondern er will (S. 3) „den Frieden bringen, den das Evangelium verkündet, wenn es ſagt: Chriſtus iſt unſer Friede." Wer ſollte, wenn gleich dieſe Ankündigung und beſonders die Art und Stellung derſelben mancherley Bedenklichkeiten veranlaſst, eine ſolche Abſicht nicht ehren? Allerdings iſt und bleibt ja der Friede, „den das Evangelium verkündet" das Köſtlichſte, was der Menſch erſtreben kann, und wer ihn wirklich zu „bringen" vermöchte, wäre nicht mehr bloſser „Bote," wenigſtens nicht des „Friedens," ſondern vielmehr ein wahrer „Himmelsbote" ſelbſt. Da ſollte man jedoch meinen, es klinge etwas anmaſsend, wenn ein Menſch „bringen" will, was das Evang. nur „verkündet," und das umgekehrte Verhältniſs möchte etwa das rechte ſeyn. Man ſollte ferner meinen, wenn das Evang. oder vielmehr der Apoſtel Paulus Eph. 2, 14 ſagt: „Chriſtus iſt unſer Friede" ſo habe das in dem Zuſammenhange, den die fernern Worte eben dieſes v. 14. in Verbindung mit v. 15. geben, einen ganz andern Sinn, als welchen unſer Bote jenem Ausſpruch unterſchiebt, und es ſey nicht ganz redlich zu Werke gegangen, wenn dieſe Bibelſtelle gerade durch Auslaſſung der wichtigſten, über das Ganze ein helles Licht verbreitenden Worte, und noch dazu, wo ſie als ein auf jedem Blatte wiederkehrendes Motto gebraucht werden, gefliſſentlich entſtellt und dem Leſer, der vielleicht ſeine Bibel nicht aufſchlägt, oder, wenn auch, doch nicht Einſicht genug hat, um den Zuſammenhang recht zu faſſen, der richtige Geſichtspunct aus den Augen gerückt wird. Man möchte endlich annehmen, daſs es gar ein ſo unverdienſtliches Geſchäft nicht ſey, und gar nicht ſo nothwendig, als unſer Bote (S. 2.) vorgiebt, „zum Irrthum und zur Beförderung des Irrthums" führe, wenn man auch in Glaubensſachen die ſtreitenden Parteyen einander näher zu bringen ſucht; daſs vielmehr in dem echten Sinne, in welchem Paulus ſagt, daſs Chriſtus unſer Friede ſey, ja ſelbſt in dem, was des Erlöſers eigener Wunſch und Hoffnung war (Joh. 10, 16. c. 17, 21.) ein ſehr deutlicher Fingerzeig liege, daſs, wenn das Evang. den Frieden verkündet, eben auch das mit eingeſchloſſen ſey, daſs die Menſchen, wenn auch in Meinungen verſchieden, doch eins werden im Glaubensgrunde und ſich vertragen lernen in gegenſeitiger Liebe. Doch genug von dem, was uns der Bote von ſeiner Abſicht und von dem Sinne ſagt, in welchem er den Frieden bringen will. Es kommt am Ende doch hauptſächlich darauf an, ob er wirklich leiſte, was er verſpricht. Und da muſs Rec. leider bekennen, daſs er wenigſtens für ſeine Perſon ſehr daran zweifelt, daſs unſer Bote und ſeine Genoſſen, — denn es ſind ihrer Mehrere, die an dieſem Friedenswerke arbeiten — ſo wie ſie es anfangen, ihren Zweck erreichen werden. „Den Frieden, den das Evang. verkündet, bringen," kann doch ſchwerlich etwas anders heiſsen, als auf den Geiſt und das Herz und das Gemüth derer, denen dieſer Friede zu Theil werden ſoll, mit der ganzen und vollen Kraft der Wahrheit ſo wirken, daſs ſie für die Aufnahme deſſelben empfänglich und zu dieſer Aufnahme willig werden. Dazu aber gehört, nach Rec. Bedünken, daſs die Religionswahrheiten, aus welchen dieſer Friede hervorgehen ſoll, mit möglichſter Deutlichkeit und Klarheit in ihrem wahren Lichte dargeſtellt, ihr hohes Gewicht in Beziehung auf das geſammte menſchliche Daſeyn richtig erörtert, ihre Anwendbarkeit und die rechte Art ihrer Anwendung für das gegenwärtige Leben in ſeinen mannichfachen erfreulichen und traurigen Verhältniſſen nachgewieſen, auf die reiche Quelle gegründeten Troſtes und ſiegreicher Hoffnung, die in ihnen für ein künftiges höheres Leben geöffnet iſt, aufmerkſam gemacht, hauptſächlich aber alles vermieden werde, was dem traurigen Wahn, als genüge das

das äuſsre Bekenntniſs, oder als ſey es „mit dem Ergreifen eines fremden Verdienſtes" gethan, Vorſchub leiſten, oder zur Beförderung irgend eines Wahn- und Aberglaubens, welcher Art er denn auch ſey, führen kann. Sollte Rec. in Abſicht auf die Rechtmäſsigkeit dieſer Foderungen, wie er jedoch nicht fürchtet, ſich irren; ſo müſste er denn freylich auf ſeine mehr als 30jährige Amtsführung, während welcher auch er den Frieden, den das Ev. verkündet, in Predigten und Erbauungsſchriften ſeinen Mitchriſten näher zu bringen ſuchte, mit tiefer Beſchämung und mit gerechtem Schmerz zurückſehen, weil ja alsdann in der Unhaltbarkeit der Grundſätze, nach welchen er dabey verfuhr, ihm auch zugleich das Vergebliche, ja wohl gar das Schädliche ſeines oft recht mühſamen Wirkens nachgewieſen ſeyn würde. Irret er aber in jenen Foderungen nicht — wie er denn, ſo lange bis ihm das Gegentheil, auf eine überzeugende Weiſe bewieſen wird, nicht zu irren glaubt — ſo kann er auch mit dem Thun und Treiben dieſes „Friedensboten," der von allen jenen Foderungen auch keine einzige erfüllt, vielmehr ganz entgegengeſetzte Wege einſchlägt, unmöglich zufrieden ſeyn. Vom *Glauben* iſt zwar oft genug, ja eigentlich durchgängig, die Rede; aber was denn „das Glauben" und „der Glaube" eigentlich ſey, und was ſolcher Glaube fordere, davon hat Rec. nirgends eine Erklärung und Nachweiſung gefunden. Auf das „Kommen zu Jeſu" wird zwar überall gedrungen; aber *wie* man denn eigentlich zu Jeſu komme, das ſoll wenigſtens hier Niemand erfahren. Die „menſchliche Weisheit" wird zwar oft und tief genug herabgeſetzt und vor ihren Blendwerken gewarnt; aber niemand erfährt recht, welche Art von menſchlicher Weisheit gemeint ſey; und es wäre doch recht gut geweſen die Kennzeichen der „verderblichen Weisheit" anzugeben, da doch unmöglich alles menſchliche Denken und Wiſſen in Bauſch und Bogen gemeint ſeyn kann, es möchte denn ſeyn, daſs nur die Kandidaten des theologiſchen Bedlam ſich in den Beſitz des Friedens zu ſetzen vermöchten. Die „äuſsere Werkheiligkeit und der Tugendſtolz" werden zwar oft und ernſtlich genug beſtraft; nur iſt zu beſorgen, daſs es auf Koſten des Ernſtes in der Heiligung geſchehen ſey, die aber doch nach den deutlichſten Foderungen der Schrift einen weſentlichen Theil des echten Chriſtenthums ausmacht. Das „Unvermögen des Menſchen zum Guten" wird oft und merklich genug hervorgehoben; aber wenn z. B. S. 29. einem Menſchen, dem es mit ſeiner Beſſerung Ernſt iſt, und der ehrlich ſagt: „ich werde ſtreben, beſſer und des Wohlgefallens Gottes würdiger zu werden," zur Antwort wird: „O des Stolzes! — Willſt du dir denn immer noch ſelbſt helfen?" wenn (Ebend.) der Rath ertheilt wird, „mit allen unſern Sünden" zu Jeſu zu kommen, weil er uns „*nur ſo* und *nicht anders* haben will;" wenn S. 51. behauptet wird „der Menſch müſſe in den Abgrund der Gnade *hinabgeſtoſsen* werden" (ein Gnadenſtoſs alſo *ſenſu eminentiori*) und dergl., ſo iſt doch gar ſehr zu befürchten, daſs hier Dinge behauptet werden, die weit über die Gränze der Wahrheit hinausgehen, und zu welchen die gültigen Belege in der heil. Schr. ſelbſt wohl vergeblich möchten geſucht werden. Wenn nun aber der Menſch „glauben" ſoll, ohne daſs man ihm ſagt, wie er das anzufangen habe; wenn er „zu Jeſu kommen ſoll, ohne daſs man ihm den Weg dazu zeigt;" wenn er miſstrauiſch gegen alle „menſchliche Weisheit" in den noch ſo gegründeten Urtheilen ſeines Verſtandes nichts ſehen kann als nur eine Ableitung von der „göttlichen Wahrheit;" wenn alle ſeine Vorſätze, beſſer zu werden, nichts ſind als ein verdammlicher Stolz, und ſeine in Einfalt und Redlichkeit geübten Tugenden nichts anders ſind als Sünden (S. 51); wenn er endlich ängſtlich harren muſs und ſoll, bis er den Gnadenſtoſs empfängt, „der ihn in den Abgrund der Gnade hinabſtoſsen ſoll:" ſo ſcheint es doch um „ſeinen Frieden" wenigſtens ſehr miſslich zu ſtehen. Ob denn aber auch das Evangelium wirklich in dieſem Sinne den Frieden verkündet, ob nicht vielmehr der Geiſt dieſes Evangeliums ein höchſt klarer und dabey heitrer Geiſt ſey, unter deſſen Leitung der Menſch zur freudigen Annahme der Wahrheit (Glauben), zur vertrauungsvollen Folgſamkeit gegen Jeſum (Kommen), zum rechten Gebrauch ſeiner Vernunft in Erkenntniſs göttlicher Lehren, zur Kraft im Guten, zum Ernſt in der Heiligung und durch das alles zum Beſitz und Bewuſstſeyn des göttlichen Wohlgefallens gelangt: das zu unterſuchen möchte hier ſchwerlich Raum genug ſeyn. Unſer Bote jedoch, lieber dem Buchſtaben des ſogenannten *alten* (luth.) Glaubens, der doch gegen den Glauben des Chriſtenthums ſelbſt gehalten, wahrhaftig ſehr *jung* iſt, huldigend, als an den Geiſt des Chriſtenthums ſich haltend, rechnet es ſogar zu den Beweiſen der dem Menſchen „wiederfahrnen Barmherzigkeit" (S. 50) wenn er aufhört, „im Abendmahl ein *Gedächtniſsmahl* zu feyern!!" Auf kraſſere Weiſe aber kann wohl ſchwerlich der abergläubiſchen Meinung von der Kraft kirchlicher Gebräuche und dem Aberglauben überhaupt das Wort geredet werden, als es in der Erzählung S. 78. 79 geſchieht, in welcher es als „ein ſchöner Zug eines katholiſchen Miſſionärs" gerühmt wird, daſs derſelbe bey einem Schiffbruch den Matroſen „die *Abſolution* ertheilt und über dieſem Geſchäft ſein Grab in den Wellen gefunden habe." Das Geſchichtlein iſt übrigens ſchon etwas alt; denn der Schiffbruch *quaeſt.* geſchah ſchon im Jahr 1665. — Die Aufſätze zweyer Lauenburgiſchen Prediger, eines Herrn *Catenhuſen* und eines Herrn *Zurhelle* mögen denen, welchen daran gelegen iſt, zum Beweiſe dienen, daſs auch in dortiger Gegend der „alte" Glaube ſeine Freunde hat. Die beiden Briefe zweyer zum „alten Glauben" bekehrten jungen Prediger, S. 221 ff. werden den Freunden ſolcher Belehrungen willkommen ſeyn. Rec. verhehlt nicht, daſs er gegen Umwandelungen der Art ein wenig miſstrauiſch geworden, ſeitdem, *ſi fabula vera eſt*, ein

Digitized by Google

ein junger, noch nicht gar lange von der Univerſität, und zwar mit ſehr liberalen Grundſätzen zurückgekehrter Geiſtlicher ganz kürzlich auf einer nahmhaften Kanzel, vor welcher ſich gewöhnlich ein gebildetes Auditorium einfindet, behauptet haben ſoll, „daſs alle Vernunft-(oder wie er ſie nannte, gelehrten) Beweiſe für die Unſterblichkeit — *horrendum dictu!* — vom Teufel kommen und zum Teufel führen!!" Zu ſolchen bis zum Wahnſinn geſteigerten Behauptungen führen jene Bekehrungen und Losſagungen von der ſogenannten „menſchlichen" Weisheit, die meiſtens ſehr ſchnell und ohne hinlängliche Prüfung ſowohl deſſen, was man verwerfen, als deſſen, was man annehmen will, erfolgen. Doch vom „Prüfen" iſt unſer Bote, wie ſich auch wohl vorausſetzen lieſs, wie er aber gleichwohl, breit genug, S. 321 — 328 ſelbſt zu verſichern nöthig findet, eben kein Freund. Nun freylich, wer ſich alles Prüfens enthält, der wird wenigſtens von Zweifeln nicht ſo leicht beunruhiget, und hat alſo inſofern allerdings den Frieden gefunden. Ob dieſer aber rechter Art ſey, iſt und bleibt denn eine andre Frage.

Wenn nun dieſer „Friedensbote" ſeinen Hauptzweck allerdings verfehlt, und nach auſsen hin, wie wenigſtens die Sage auch in öffentlichen Blättern ſich verbreitet hat, Fehden veranlaſst und folglich ſogar feindlich gewirkt zu haben, mithin ſeinen Namen nur κατ' αντιφρασιν zu führen ſcheint, ſo ſoll damit doch keinesweges geſagt werden, daſs ihm gar kein Werth zukomme. Bringt er denn auch in der Hauptſache nicht, was er bringen ſollte, ſo bringt er doch, nebenbey manches Intereſſante mit, das, wenn gleich die Tendenz nicht allemal zu billigen, doch in anderweitiger Hinſicht gut und nützlich zu vernehmen iſt. Wir rechnen dahin die *Miſſionsberichte*, die *Nachrichten aus la Harpe's und aus Buchanans Leben, die Bruchſtücke aus Luthers Schriften* u. a. Druck und Papier ſind unverbeſſerlich. Warum aber wohl Hr. *J. J. Theveny*, der auf allen Blättern dieſes Jahrganges ſich als Redacteur nennt, abgetreten ſeyn, oder auf den bisher erſchienenen Stücken des zweyten Jahrganges ſeinen Namen beyzuſetzen Bedenken getragen haben mag, weiſs Schreiber dieſes nicht zu ſagen. Iſt vielleicht bey ihm ein Rückfall zur „menſchlichen" Weisheit erfolgt?

BIBLISCHE LITERATUR.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Conjectanea in locum Paulinum*, 2 *Cor.* 12, 7 — 9. *Epiſtola ad Jo. Henr. Fritſchium*, Theol. Dr. Dioeces. Quedlinburg. antiſtit. ſcripſit Dr. *Alb. Gerh. Becker*, Aed. St. Aeg. Paſtor. 1822. 20 S. 8.

Dieſe kleine Gelegenheitsſchrift, durch welche der Vf. ſeinem geachteten Collegen zu deſſen 50ſtem Geburtstage Glück wünſcht, beſchäftigt ſich ſehr zweckmäſsig mit der Erklärung einer Stelle, um deren praktiſche Anwendung ſich Hr. Superint. *Fritſch* ſchon vor mehreren Jahren in ſeinem *Handbuche für Prediger* Th. I. S. 229 ff. verdient gemacht hat. Freylich wäre zu wünſchen, daſs der Prediger ſeine Vorträge lieber an deutliche und fruchtbare bibliſche Texte anknüpfen möchte, als an ſolche Stellen, die, wie die unſrige, faſt ſo viele Erklärungen als Interpreten gefunden hat, und über deren Sinn man ſo verſchiedener Meinung iſt, daſs Einige den *Pfahl im Fleiſche*, deſſen hier der Apoſtel erwähnt, ganz eigentlich genommen haben. (Der Vf. führt an, daſs nach „*Miſſons* Reiſe nach Italien" S. 644 in Turin unter anderen Reliquien auch derſelbe Pfahl, mit welchem der Teufel den Apoſtel verwundet habe, gezeigt wird; Andere finden darin nichts weiter, als die Beſchreibung einer heftigen Kränkung durch die Verleumdungen judaiſirender Gegner). Da aber ſo dunkle Texte noch immer unter unſeren epiſtoliſchen Perikopen ſtehen; ſo iſt es ſehr löblich, wenn der Prediger, ehe er eine praktiſche Anwendung unternimmt, zuvor genau prüft, was in der Stelle nach einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Erklärung zu finden ſey. Der Vf., mit den Schwierigkeiten einer ſolchen Unterſuchung bekannt, erklärt ſehr beſcheiden, er wolle ſich, wenn er auch die objective Wahrheit nicht ergründen könne, nach Art der Akademiker mit der gröſseren Wahrſcheinlichkeit begnügen. Das Reſultat ſeiner Prüfung iſt: Paulus habe in dieſer Stelle bildlich den auf Geiſt und Körper gleich ſchmerzhaft einwirkenden Kummer bezeichnen wollen, den er darüber empfand, daſs er mitten in ſeiner Freude über den glücklichen Fortgang ſeiner Bemühungen für das Chriſtenthum nur gar zu oft geſtört werde durch die bittere Erinnerung an ſeine früheren Unternehmungen gegen daſſelbe. Wenn nun gleich dieſe Erklärung mit vielen anderen Pauliniſchen Aeuſserungen übereinſtimmen würde, ſo hat ſich Rec. durch die Darſtellung des Vfs. doch nicht davon überzeugen können, daſs ſie wirklich in den Worten liege. Denn, obgleich ſchon einige Aerzte den σκόλοψ τῇ σαρκὶ von einer *melancholia hypochondriaca*, alſo von einem Leiden, das Körper und Seele gleich afficirte, genommen haben; ſo kann doch unmöglich mit dem Vf. der Pfahl von einem körperlichen und der *Satansengel* von einem geiſtigen Uebel verſtanden werden, (der Vf. überſetzt: *ſpina corpori immiſſa a Satana, animum pungit*) da ja offenbar ἄγγελος Σατᾶν in Appoſition zu dem Vorigen ſtehet und die Worte nach dem Zuſammenhange wohl nichts anderes bedeuten können, als: ich leide an einem körperlichen Schmerz, den ein Satansengel in mir bewirkt. Nach der Vorſtellung der damal. Juden wurden nicht nur Geiſteskrankheiten, ſondern auch körperliche, vornehmlich epileptiſche Krankheiten durch dämoniſche Einwirkungen hervorgebracht; und wenn Paulus den Meſſias bittet, ἵνα ἀποστῇ ἀπ' ἐμοῦ; ſo bittet er wohl nichts anderes, als, daſs Chriſtus, wie er es ſo oft während ſeines Erdenlebens gethan, durch

durch Austreibung des Dämons die Krankheit aufhebe. Daſs der Apoſtel durch ſein dreymaliges Gebet das dreymalige Beten Jeſu in Gethſemane habe nachahmen wollen, iſt ſchwerlich zu glauben. Wollte man mit dem Vf. das μου hinter δύναμις ſtreichen; ſo entſtände zwar ein paſſender Sinn, nämlich, daſs Leiden die Kraft der Tugend ſtärken (*virtus infirmitate perficitur*), wenn nämlich δύναμις ohne weitern Zuſatz die Kraft der Tugend bedeuten könnte. Allein der Sprachgebrauch und die folgenden Worte δύναμις τῦ Χριστῦ geſtatten dieſs nicht. Die genügendſte Erklärung der Stelle ſcheint immer noch die zu ſeyn: der Apoſtel habe irgend eine chroniſche, vielleicht epileptiſche Krankheit andeuten wollen, deren jedesmaliges Eintreten er als eine poſitive Strafe für ſeine Ueberhebung über andere Lehrer des Chriſtenthums angeſehen habe. Die Art der Krankheit iſt freylich für uns unbeſtimmbar; indeſs ſind vielleicht Tertullian und Hieronymus, die eine Art Kopfkrämpfe (κεφαλαλγία) verſtehen, einer richtigen Tradition gefolgt, da der Apoſtel bekanntlich zu ekſtatiſchen Zuſtänden geneigt war, und daher von einem ſehr reizbaren Nervenſyſteme geweſen ſeyn mag.

Uebrigens ſtimmt Rec. dem Vf. gern darin bey, daſs ſich auch an dieſe Stelle von einem geſchickten Homileten manche paſſende Bemerkung anknüpfen laſſe, indem man vorzüglich das Verhalten des Chriſten in Leiden an dem Beyſpiele des Apoſtels klar machen könnte, der ſich durch ein unheilbares Uebel von der einen Seite an ſeine menſchliche Schwäche erinnern und zu beſcheidener Selbſtſchätzung ſtimmen lieſs, auf der andern aber an feſtem Vertrauen zu Chriſto und deſſen Sache gewann.

Der lateiniſche Ausdruck iſt im Ganzen gut und verſtändlich; nur hätten wohl einzelne grammatiſche Verſtöſse und Druckfehler durch eine genauere Correctur vermieden werden können. So müſste es z. B. S. 18 ſtatt *invicem conjuncti* heiſsen: *tecum conjunctus*, weil *expertus ſum* folgt; für *idem faciendum nos impellat* S. 19 würde richtiger *ut idem faciamus* geſetzt ſeyn. Dahin gehört auch S. 18 *occaſio minuere* für *minuendi;* S. 19 *deſideravi exſtare* für *ut exſtaret*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Februar d. J. ſtarb zu Frankfurt a. d. Oder der daſige reform. Prediger und Prof. der Theologie an der ehemaligen Univerſität daſelbſt Dr. *Chriſtian Friedrich (Salomo) Elsner,* nach vollendetem 67. Lebensjahre. Er ward den 15. Decbr. 1754 zu Berlin geboren, wo ſein Vater allererſter Prediger der böhmiſchen Colonie war. Von dieſem bis 1765 unterrichtet, kam er auf das Joachimsthalſche Gymnaſium unter *Heinius* und bezog Oſtern 1772 die Univerſität zu Frankfurt a. d. O., wo er unter *Stoſch, Schulze, Cauſſe, Daries, Sitcovius* u. A. Theologie, Philoſophie und Mathematik ſtudirte, bis er, nach öffentlich ruhmvoll vertheidigter Diſputation, 1776 über Hamburg und Amſterdam nach Leiden ging und daſelbſt unter *Schultens, de Moor, Hollebeck, Ruhnken, Peſtel* u. a. würdigen Lehrern das theolog. und philoſoph. Studium, ſo wie das der klaſſiſchen und orientaliſchen Sprachen fortſetzte, deren Kenntniſs, wie die mehrerer neuern Sprachen, ihn auszeichnete. Von Leiden aus machte er eine Bildungsreiſe durch Deutſchland bis Riga und kehrte 1778 nach Berlin zurück. Hier lebte er zwey Jahre als Hauslehrer beym Miniſter *v. Marſchall;* ward dann unter die Königl. Dom-Kandidaten aufgenommen und als ſolcher den 26. Aug. 1781, zur Hülfe ſeines Vaters, zum Predigtamte ordinirt, nach deſſen Tode im Frühjahr 1782 ihm dieſe Stelle, mit Anwartſchaft auf angemeſſenere Anſtellung, übertragen wurde, welche er denn auch bis 1787, wo er den Ruf nach Frankfurt als ordentl. öffentl. Prof. der Theologie und Prediger an der reform. Kirche, erhielt, verſehen hat. Hier wurde er in demſelben Jahre zum *Doctor Theologiae* promovirt und verwaltete von da an ſeine Profeſſur mit unermüdetem Eifer. Ihr widmete er alle ſeine Kräfte und lieſs daher nur auf Veranlaſſung ſeiner Promotion, als Präſes eine Diſſertation drucken unter dem Titel: *Matthaeum hebraea lingua ſcripſiſſe ſuum Evangelium,* und ſpäterhin eine gediegene Vorrede zum böhmiſchen Glaubensbekenntniſs. So wirkte er 24 Jahre hindurch, in welcher Zeit er zweymal unter den miſslichſten Verhältniſſen mit Energie das Rectorat der Univerſität verwaltete, im Gebiete echter Theologie, zur Aufhellung des Geiſtes, Förderung chriſtlichen Lebens und Verbreitung gründlicher Wiſſenſchaft unter denen, die ihn hörten; bis im J. 1811 die Univerſität von Frankfurt nach Breslau verlegt wurde, wo er als ein Veteran bey ſeiner Kirche blieb und an dieſer durch begeiſtertes Wort und gottſeligen Wandel im groſsen Segen bis an ſein Ende arbeitete.

Am 19. April ſt. zu Bremen der durch mehrere Reiſebeſchreibungen und andere Schriften bekannte Profeſſor an der Handelsſchule, *Adam Storck*, er war im J. 1780 zu Traben an der Moſel geboren, und früher Lehrer und Director der Handelsſchule zu Hagen in der Grafſch. Mark. Vgl. Rotermund.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Maradan: *De l'organiſation municipale en France, et du projet préſenté aux chambres en 1821 par le gouvernement du Roi ſous l'empire de la charte.* Par M. le Comte *Lanjuinais*, pair de France, et M. *Keratry*, deputé du Finiſtère. 1821. 100 S. 8.

Der deutſche Adel iſt weder in den Landgemeinen, noch in den Stadtgemeinen, und er ſteht wenigſtens nicht unter den Bauermeiſtern und den Bürgermeiſtern, ſollte er auch nicht in den Dörfern der Dienſt- und Gerichtsherr, und in den Städten der Beſitzer von Freyhäuſern ſeyn. Der franzöſiſche Adel iſt dagegen Mitglied ſeiner Ortsgemeine, und ſteht unter den Mairen: das hat in groſsen Städten nichts Ungeſchicktes und Kränkendes, aber deſto mehr in kleinen Städten und Dörfern. Er ſucht daher unter den Kleinſtädtern und Bauern heraufzukommen, und die Verwaltung der Gemeinen entweder an ſich, oder an ihm gefällige Leute zu bringen. Dem iſt die Regierung auch nicht entgegen, inſofern dadurch die Gemeineverwaltung in geſchickte und zuverläſſige Hände kommen kann, und deren will ſie ſich durch die gröſsere Beſchränkung des Wahlrechts für die Stellen in den Gemeineräthen auf den gröſseren Grundbeſitz, und durch die Stimmverleihung an die Ordensritter, Oberrichter, Profeſſoren u. ſ. w. verſichern. So ſollen denn ferner nach ihrem Entwurf der Gemeineordnung die Reichſten und Vornehmſten in dem Canton, Arrondiſſement und Departement deren Räthe wählen und dazu gewählt werden. Dennoch ſind die Ultra mit dieſem Entwurf ſehr unzufrieden, und ſehen Pöbeley (*populacerie*) darin; was ihre Gegner aber davon halten, und namentlich zwey befreundete Landsleute adligen und bürgerlichen Standes, die geachteten Wortführer in beiden Kammern; Lanjuinais und Keratry ſollen ſie unſern Leſern ſelbſt ſagen.

„Alles kommt darauf an, daſs die Gemeinen ihre rechte Ordnung haben: ſie ſind das eigentliche Vaterland für einen Jeden, ſie ſchützen und behüten ſein Leben, ſie ſorgen daſs er geſunde Luft athme, reines Waſſer trinke, gutes Brot eſſe, und ruhig vor Gefahren ſchlafe u. ſ. w. Seine Gemeine kennt und liebt jeder Menſch, von dem Staate weiſs er oft wenig oder nichts; wie Viele leben und ſterben ohne je nur eine Kreisverſammlung geſehen zu haben. Für die meiſten iſt in ihrer Gemeine alles begriffen, was ſie lieben und ſchätzen; und ſoll dieſe Liebe eine gemeinſchaftliche, vaterländiſche werden, ſo müſſen ſie es bey andern eben ſo wie bey ſich finden. — Daſs man dieſe Gemeinſchaft finde, daſs man ſich im Vaterlande fühle; das bezweckt das Geſetz der Gemeineordnung; und dazu führt in dieſer der Grundſatz der geſellſchaftlichen Gleichheit. Es iſt jetzt das erſte Mittel der öffentlichen Verwaltung und vielleicht das Einzige! Das Geſetz muſs nicht die Theilnahme an der Gemeineverwaltung ertödten, ſondern muſs ſie beleben. Selbſt die römiſchen Kaiſer die unbeſchränkten Herren begriffen, wie nützlich und nothwendig die Selbſtverwaltung der Gemeinen ſey. Die Gemeineräthe ergänzten ſich ſelbſt aus den begüterten eingeborenen oder wenigſtens eingebürgerten Einwohnern, (die ganze Lehre des römiſchen Rechts vom Wohnort gründet ſich auf die Gemeineverfaſſung) und in Frankreich läſst ſich, nach den Lehnsverwirrungen, wieder vom 13. Jahrhunderte an, ihre Wahl von den angeſehenern Einwohnern beurkunden; beſonders verkauften Ludwig der Dicke und ſeine Nachfolger einer groſsen Menge von Städten und Dörfern Freybriefe, auſserdem ordneten ſich mehrere Selbſtverwaltungen in der Stille. Nachdem auf der Reichsverſammlung zu Blois über die Erblichkeit mehrerer Gemeineämter Klage geführt war, kam es zu der Verordnung von 1739, wonach alle Gemeineämter durch freye Wahl beſetzt werden ſollen. Sie wurden von Ludwig XIV. verkauft, auf Argenſon's Schrift (*conſidérations ſur le gouvernement de la France*) durch die Verordnungen von 1765 wieder von Wahlen abhängig gemacht, blieben aber doch verkäuflich, bis, ſeit 1778, Turgot, Necker, Lamoignon und ſelbſt Calonne theilweiſe die Wahlen wirklich einführten, und bis 1789 die einzelnen Gemeineverfaſſungen aufgehoben durch Eine Gemeineordnung erſetzt, und die Wahlen der Gemeinebeamten allen wirklichen ſeit Jahr und Tag eingeſeſſenen Bürgern überlaſſen wurden. Unter Napoleon blieb mittelſt des Geſetzes vom 18. Febr. 1800 und anderer Verfügungen nur der Name: Gemeineordnung beſtehen. Der Maire ward der Dienſtknecht des Herrn, und der Herr ſeiner Gemeine, zwar hatte er einen Gemeinerath zur Seite, der verſammelte ſich aber nur alle Jahr einmal wegen des Haushaltsplans für das Kämmereyweſen, und ſeine ganze Befugniſs beſtand in Wünſchen, der Präfect entſchied gleich einem Paſcha. So hatte es Napoleon gemacht, und ſo haben wir es behalten, ſo vorläufig 6 Jahr hindurch. Es fehlte nur ſeiner Einrichtung noch die einzige Unthümlichkeit der Bevorrechteten, und die ſollen wir jetzt durch das neue Geſetz er-

Digitized by Google

erhalten. — Die Vff. geben nun zuvörderſt ihre Anſicht von der Gemeineordnung: Gleichheit iſt die Seele der Gemeine, weil die Gemeine aus und mit Menſchen für deren Selbſtſtändigkeit und Arbeitsfreyheit gebildet wird. Sie hat es zunächſt mit dem Leben, und nicht mit dem Grundeigenthum zu thun. Wo man überhaupt erlauben will, daſs der Menſch zu ſeiner Würde gelange, ſo muſs man ihm vergönnen, daſs er ſich ſeine Gemeine ſelbſt einrichte. Man darf ſich, von oben herab darein nicht miſchen als um Schaden zu verhüten. Der Vorſtand der Gemeine iſt allerdings zugleich öffentlicher Beamter, und er mag von der Regierung aus mehreren Vorgeſchlagenen erwählt, auch vorläufig vom Dienſt entfernt werden. Aber weiter darf die königliche Gewalt in der einzelnen Gemeine nicht gehen. Ihre Einwirkung vermehrt ſich je mehr man von den Menſchen auf die Sachen, von dem Gemeinſchaftlichen zwiſchen ein paar Gemeinen auf das Allgemeinere kommt: alſo vergröſsert ſie ſich bey den Cantonräthen, noch mehr bey den Arrondiſſementsräthen u. ſ. w. Wenn dieſe Anſicht etwas Schielendes hat, ſo ſcheint es daher zu kommen, daſs ſie zu dem Ziele führen ſoll, das den Landpächtern in der Gemeine als ſolchen Stimmrecht giebt, und die abweſenden Verpachter davon ausſchlieſst, unbeſchadet übrigens ihrem Stimmrecht in Wahlverſammlungen zu Ständeabgeordneten u. ſ. w. Dieſe Bemerkung wird unſern Leſern die eigentliche Richtung der Angriffe auf das vorgeſchlagene Geſetz klar machen. Irgendwo muſs ein Jeder doch gegenwärtig ſeyn, aber der Geſetzentwurf vergegenwärtigt die Reichen (die Grundbeſitzer, die abweſend ſtimmen) ins Unendliche. Die Volksvertretung in der zweyten Kammer iſt ſchon dem groſsen Grundbeſitzthum hingegeben, und nun ſoll ihm auch alles Rathsweſen der Gemeinen überlaſſen werden. Die Arbeit iſt Alles, durchaus Alles auf der Erde; und nach dem Geſetzentwurf iſt die Arbeit nichts, und zählt für nichts in Recht und Ordnung der Gemeinen. Er nimmt dem gröſsten Theile ihres Arbeitsſtandes Stimmrecht und Ehre, macht ihn zum dienenden Stande und ſetzt einen Herrenſtand über ihn. Die abweſenden Grundbeſitzer und nicht die anweſenden Hausväter, die Vornehmen und nicht die Steuerpflichtigen, ſollen die Gemeinebeamten wählen; wie können dieſe Vertrauen haben! Löſt man ſo nicht die Gemeinen, und die Bürgerrechte auf? Es wird ſchlimmer werden, als es je war, weil alte und neue Miſsbräuche zuſammenkommen. Die alten Eigenthümer ſollen die neuen in ihrem Kaufrecht ſchützen, und auf die Geſetzgebung über das Grundeigenthum einwirken. Die Gemeineabgaben für Schullehrer und Hebammen ſollen von denen bewilligt werden, die da glauben, daſs den Bürgern und Bauern nur die Gottgefälligkeit der Legitimität und ihres Arbeitsberufs recht eingeprägt, und daſs Bevölkerung in Schranken gehalten werden müſſe. Der Sinn des Geſetzes reicht noch weiter als ſeine Worte; es nennt zwar nicht ausdrücklich die Herſtellung der bevorrechteten Körperſchaften, aber die Ernennung der Handels- und Gewerkvorſteher zu Wahlmännern von ihren Standesgenoſſen führt offenbar dahin. Das Ganze iſt aus der falſchen Stellung von Frankreich und aus der verhängniſsvollen Schwäche des Miniſteriums hervorgegangen, und ein neues Geſtändniſs von dem Trachten, daſs die königliche Gewalt ſich einzig und allein durch und für die groſsen Gutsbeſitzer ausübe.

Da der Entwurf von dem Miniſter Simeon unterſchrieben iſt, den die meiſten unſerer Leſer aus ſeiner weſtph. Amtsführung als einen ſehr rechtſchaffnen und einſichtsvollen Staatsmann kennen, ſo werden ſie ſich leicht überzeugen, daſs obige Vorwürfe übertrieben und nur inſofern gegründet ſind, als die Zwietracht in der zweyten Kammer, und die Stellung der Regierung zwiſchen den ſtreitenden Meinungen die jetzige Gründung einer Gemeineverfaſſung unmöglich macht, worauf ſich weiter feſt und frey ſowohl für die Verwaltung als das Gerichtsweſen fortbauen lieſse. Der Entwurf iſt geſchraubt und verkünſtelt, wie es gewöhnlich geht, wenn viele nach entgegengeſetzten Meinungen an einem Geſetz arbeiten. Da kommt ein *Argwohn* über den Andern, und eine Einräumung führt gegenſeits zur Andern. So beziehen ſich viele Beſtimmungen in dem Entwurfe auf den Streit des aufgelebten Hofadels, der Staatsbeamten und der Miſsvergnügten über ihren Einfluſs in die Gemeinen, und die meiſten Gemeinen haben an dieſem Streit nicht den mindeſten Theil. In ſehr wenigen hat der Hofadel Güter, und nur in dieſen kann er ſich durch die Gunſt des Geſetzes, einen Hofſtaat im Kleinen bilden. Die Staatsbehörden ſind nur in den gröſseren Städten, und ihre Mitglieder bedürfen nicht einmal der geſetzlichen Vorgunſt, um als die angeſehenſten Einwohner Einfluſs auf die Gemeine zu haben. Miſsvergnügte giebt es freylich in jeder Gemeine, weil es in jeder Dienſt- und Gehaltverluſte, Steuerbedrängniſſe, und Furcht vor Neuerungen im Eigenthum, vor mancherley Drang und Zwang giebt; aber dieſe Miſsvergnügten vermindert man nicht in der Gemeine, wenn man die Stimmberechtigten darin vermindert; und die Miſsvergnügten aus Grundſatz, welche die gemeinheitliche Verwaltungsordnung der Einheitlichen vorziehen, die ſogenannte linke Seite wird man gar nicht los, ohne ihren Grundſatz anzunehmen. Doch den verſtehen die ſchlichten Bauern und Bürger nicht, ſo gut ſie ihn auch vielleicht bey ſich anzuwenden wiſſen. Auf und für ſie hätte die Gemeineordnung eigentlich berechnet werden ſollen, und der Geſetzentwurf wirft ſie unter den Pöbel, aus Furcht vor dem Pöbel. Das iſt ſein Hauptfehler, die Vf. haben darin recht. Er entſcheidet zwar den erwähnten Streit gar nicht ſo einſeitig, wie die Vff. behaupten, ſondern er ſtellt vielmehr eine ſogenannte Bürgſchaft der andern entgegen, aber darüber geht das eigentlich Verbürgte, die Gemeinheit und der Gemeinſinn höchſt wahrſcheinlich verloren, und erhält der Geiſt des Argwohns

wohins geſetzliche Kraft zu theilen und zu trennen. Lieber kein Geſetz als ein argwöhniſches, darin haben die Vff. gleichfalls recht.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Arnstadt, in d. Hildebrand. Buchh.: *Beyträge zur Geſchichte des Krieges in den Jahren* 1812 u. 1813, beſonders in Bezug des 6. Regiments der damaligen Fürſtendiviſion des Rheinbundes von *Franz* Freyhn. *v. Soden*, Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Hauptmann. 1821. 158 S. 8.

Das auf dem Titel genannte Regiment aus den Contingenten der beiden Schwarzburgiſchen, der Reuſſiſchen Häuſer und von *Waldeck* gebildet, war im J. 1812 anfänglich an der Nordſeeküſte aufgeſtellt (wo der Vf. durch Abſchlagen eines Angriffs der Engländer auf die Inſel *Spikeroog* das Kreuz der Ehrenlegion erwarb) und folgte dann der groſsen Armee nach Ruſsland, wo es aber nur bis *Wilna* kam und darauf mehr durch den Froſt als durch Gefechte faſt aufgerieben, mit zur Garniſon von Danzig beſtimmt wurde. Man ſieht daſs über den Feldzug von 1812 für die Kriegsgeſchichte hier nichts gewonnen wird; über den von 1813, d. i. über die Vertheidigung von Danzig nicht viel mehr, denn der Vf. erzählt nur was in ſeinem Geſichtskreiſe lag, und wir leſen daher nur von einigen Gefechten ohne Einfluſs auf das Ganze, bey deren einem der Vf. ſchwer verwundet, gefangen, aber ſpäter wieder ausgewechſelt wurde. Für die Genoſſen der geſchilderten Ereigniſſe und die Bewohner obgedachter Länder mag die Schrift Intereſſe haben, für die Kriegsgeſchichte iſt ſie nur von ſehr untergeordnetem Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Kiopping: *Anders Kjaerbye af Viſſenberg Sogn. En Laeſebog iſaer for Fynboer.* (*A. K.* vom Kirchſpiel Wiſſenb. Ein Leſebuch, beſonders für Fyener.) 1821. XVI u. 230 S. 8. (Mit einem ſchönen, die *K. Knuds-kirche* zu Odenſe und deren nächſte Umgebungen darſtellenden Titelkupfer.) (2 Rbthlr. geb.)

Zweckmäſsige Volksbücher ſind heutiges Tages ein wahres, allgemein gefühltes Bedürfniſs. Daſs es keine der leichteſten Aufgaben ſey, ſolche auszuarbeiten, beweiſt ſchon der Umſtand, daſs noch neuerdings ein gemeinnütziges wiſſenſchaftliches Inſtitut einen Ehrenpreis für die Verfertigung des Beſten, ſeinem Zwecke entſprechenden Volksbuches ausſetzte. Auch in Dänemark haben ſich ſeit Kurzem mehrere tüchtige Männer darin verſucht, nachdem die Ueberſetzung von *Beckers* Noth- und Hülfsbüchlein aus manchen Gründen für Dänemark nicht ganz paſſend befunden wurde, ähnliche Schriften mit glücklicherem Erfolge auszuarbeiten: unter welchen Rec. des Hauptpaſtors *A. Kr. Holm* zu Kopenhagen *Chriſten Faurſted, eller en Hiſtorie efter Salzmanns Ernſt Haverfeldt, overſat og efter vort Sprogs og Lands Beſkaffenhed forandret.* Kbhvn. 1806. bisher für den gelungenſten Verſuch hielt. Jetzt, nachdem er vorliegende Schrift, deren Vf., zufolge der Vorrede, der verdienſtvolle Biſchof zu Odenſe, *Dr. Fr. Plum* iſt, geprüft hat, muſs er dieſer noch ſehr bedeutende Vorzüge vor jener einräumen. Eine nähere Veranlaſſung zu derſelben fand Hr. *Pl.* in der von der franzöſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Elementarunterrichts gekrönten Preisſchrift *Simon von Nantua* des bekannten *L. P. Juſſieu*, deren franzöſiſches Original 1818 herauskam und ſchon 1819 in einer faſt wörtlichen, wenigſtens nicht lokaliſirten Ueberſetzung deutſch erſchien. Mit allem Rechte ſagt aber Hr. *Pl.*: ſoll eine ſolche Schrift, ſo ſehr ſie es auch an ſich verdient, in unveränderter Form geleſen zu werden, nicht bloſs in die Hände des Gebildeten, ſondern auch weniger gebildeter Bürger, *des Volkes*, kommen und zugleich in den höhern Klaſſen der Bürger- und Volksſchulen mit Nutzen geleſen werden können: ſo muſste das Ganze nach unſern (den däniſchen, beſonders Fyenſchen) Sitten und Einrichtungen umgearbeitet, alles nur auf Frankreich paſſende ausgelaſſen, das Beybehaltene nationaliſirt, an die Stelle des Uebergangenen neue, Zeiten und Umſtänden angemeſſene, Situationen und Schilderungen hinzugefügt — dagegen das Naive, das Individuelle, das Dramatiſche in der Einkleidung, die ganze moraliſche und religiöſe Richtung, durfte nicht entſtellt oder verwiſcht werden. „Und, ſetzt Hr. *Pl.* hinzu, wenn die Moral ſelbſt bey der Umarbeitung mehr rein, der Gedankengang mehr logiſch, (die Religion mehr verſtändig, ernſt, praktiſch) werden konnte: ſo betrachtete ich dieſes für einen Gewinn." (S. IV.) Man ſieht mit Vergnügen, wie ſich der würdige Vf. die Sache nichts weniger, als leicht, gemacht hat, wie wenig ſeine Schrift das Anſehn, oder die Natur, einer bloſsen Ueberſetzung hat, wie ſie vielmehr als die vollendete eigene Arbeit des däniſchen Vfs. zu betrachten iſt. Das Ganze zerfällt in 39 Kapitel. Zu der Urſchrift kamen 15 neue Kap. hinzu, 14 Kapp. von ihr wurden, als für den däniſchen Leſer unbrauchbar, ausgelaſſen, die übrigen mehr oder weniger verändert. Das 10. u. 11. Kap., welche von dem Feldwechſelbau (*Vekſeldrift*, Dreyfelderwirthſchaft) handeln, ſind von einem in der Gegend des Stiftes Fyen, wo dieſe Wirthſchaft mit beſtem Erfolge getrieben wird, wohnenden geſchickten Landwirthe, dem Paſtor *F. C. Lund* zu *Taaſinge*, ausgearbeitet worden. Sie können für einen Commentar zu *Dreyſens* Bemerkungen über die *Saatfolge*, welche ſich in einem der neueſten dän. Kalender befinden, gelten und ihre Ausführlichkeit wird hinlänglich dadurch gerechtfertigt, daſs die Wechſeltrifft mehr, als jede andere Art des Feldbaues, dazu geeignet iſt, des Landmannes Thätigkeit, Aufmerkſamkeit und Nachdenken zu beſchäftigen, folglich ſeinem Geiſte eine höhere Bildung zu geben. So, wie der *moraliſche* Inhalt des Buches

Digitized by Google

ches ſich hoch erhebt über die eudämoniſtiſche, die, wenn gleich fein, doch bloſs politiſche, Vor- und Darſtellungsart, von welcher ſich der Franzoſe, und wäre er ſelbſt ein *Juſſieu*, nur ſo ſchwer ganz loszuſagen vermag; ſo, wie man durchgängig auf Reinheit, Wahrheit und Bündigkeit der moraliſchen Begriffe, Warnungen und Ermunterungen ſtöſst und nirgends durch Verwechſelungen der ſchlaffen Klugheitslehre mit der ſtrengen Pflichtenlehre geſtört wird: ſo bemerkt man auch mit Vergnügen, daſs hinſichtlich des *religiöſen* Theils der Schrift von dem *Andachtsbuche einer chriſtlichen Familie*, Aarau 1819. ein ſehr zweckmäſsiger Gebrauch gemacht worden iſt und daſs dieſemnach die warme Anempfehlung jener Schrift, welche, in des würdigen Propſt *Gutfelds* neulich erſchienener Schrift: *Andagtsblomſter fra Schweitz* ſteht, ein gutes Ohr gefunden hat. Die Benutzung von einer groſsen Menge in Dänemark, beſonders auf der Inſel Fyen, gangbarer Kraftſprüche und ſprichwörtlicher Redensarten, die immer auf die ungeſuchteſte Weiſe die Erzählungen entweder anknüpfen, oder ſie eben ſo zwanglos beſchlieſsen und dazu dienen, bald den wahren Sinn der Denkſprüche darzuſtellen, bald der Erzählung ſelbſt deſto mehr Leben und Anwendbarkeit zu verſchaffen, giebt der Schrift einen Reiz, den für den Rec. noch keine andere ähnliche däniſche Schrift gehabt hat. Auch iſt das Ganze ſo geſchmackvoll eingekleidet, in einer ſo reinen und unterhaltenden Sprache verfaſst und bey groſser Mannichfaltigkeit des Inhaltes dennoch ſo kunſtlos in einen richtigen Zuſammenhang gebracht, daſs die Schrift, weit entfernt, nur Landleuten oder Schülern höherer Klaſſen lesbar zu ſeyn, vielmehr auch Gebildeten eine recht anziehende Lektüre gewähren wird und gerade ihnen weit mehr, als Romane der gewöhnlichen Art, Ritter-, Geſpenſter-, Räubergeſchichten und dergl., empfohlen zu werden verdient. Die Schluſskapitel enthalten eine einfache, aber genaue Beſchreibung der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von *Odenſe* und den nächſten Umgebungen dieſer uralten und intereſſanten Hauptſtadt von Fyen; z. B. von der Höhe von *Palnatoke*, den alten St. *Jörgens* Hoſpitälern, der Altartafel in der Frauenkirche, *Lahns* Grabmal, Stiftungen und der jährlichen Feyerlichkeit an ſeinem Geburtsfeſte, von der K. *Margarethe*ſchule, der K. *Chriſtine*, der Graubrüderkirche und dem Hoſpitale; von den Königen *Waldemar III.*, *Hans*, *Chriſtian II.*, *Friderich IV.*, *Knud IV.*, deſſen Namen die Stiftskirche bis in die heutige Zeit führt und der ſchon im J. 1100 in dieſer Kirche mit päpſtlicher Bewilligung unter die Heiligen feyerlich aufgenommen wurde. Der Berührung einer groſsen Menge anderer Denkwürdigkeiten aus dieſer Stadt und Gegend verdankt Rec., der auf Fyen nicht unbekannt iſt und auch *Odenſe* geſehen hat, recht angenehme Reminiscenzen. Nur die Schonung des Raumes hält ihn ab, einzelne Stellen aus dieſem ihm lieb gewordenen *A. Kjaerbye* auszuheben; aber er trägt kein Bedenken, dem Urtheile eines der berühmteſten dän. Schriftſteller, *Kn. L. Rahbek*, beyzuſtimmen, wenn dieſer das Buch, was Form und Sache, Geiſt und Tendenz betrifft, des unſterblichen *Franklins Poor Richards Almanak*, (S. *Tilſkueren*. 1821. Nr. 43. 44. S. 338) an die Seite ſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Der Hr. Prof. Primarius, *Arnoldi*, erhielt zum Neujahrsgeſchenk das Doctordiplom von der hieſigen philoſophiſchen Facultät; — Hr. Director und Conſiſtorialrath *C. Chriſtoph Gottl. Wiſs* in Rinteln nach eingeſendeter Diſſertation, welche *de unione quam dicunt evangelicorum praeſertim in Haſſia noſtra perficienda* handelt, die höchſten Würden in der Theologie, am 25. Febr. d. J.

Die ſo wünſchenswürdige Vereinigung, von der die eben genannte Schrift handelt, hat auf eine erfreuliche Weiſe in der hieſigen theologiſchen Facultät ſtatt gehabt. Auf den Antrag derſelben ſind die Doctoren der Theologie *Juſti* und *Hartmann*, Mitglieder der philoſophiſchen Facultät, nun auch, mit Gehaltszulagen zu ordentlichen Profeſſoren der Theologie allergnädigſt ernannt worden.

Erfreuliche Beweiſe der Anerkenntniſs ihrer Verdienſte um Unterricht und Wiſſenſchaft erhielten die Profeſſoren *Wenderoth*, *Creuzer*, *Herold* und der Privatdocent Dr. *Endemann* durch Gehaltsertheilungen und Beſoldungszulagen. Der letztere iſt zugleich zum Profeſſor extraordinarius der Jurisprudenz, Profeſſor *Herold* zum Ordinarius der Medicin, und Prof. *Creuzer* zum Mitglied des neugebildeten Conſiſtoriums für die Provinz von Oberheſſen huldreichſt ernannt worden.

Die durch den Tod *Tennemann's* erledigte Profeſſur der Philoſophie hat der rühmlich bekannte Hofr. *Suabediſſen*, vor Kurzem noch Inſtructor des Kurprinzen von Heſſen, erhalten und bereits angetreten.

Als neuere Gelegenheitsſchriften verdienen erwähnt zu werden: die *Memoria Joannis Chriſtophori Ullmanni* von *Wagner*, mit der von ihm gewohnten Eleganz verfaſst, das Einladungsprogramm zu den Frühjahrsprüfungen der Schüler des academiſchen Pädagogiums von dem dritten Lehrer deſſelben, dem Prof. *Koch*, *Commentationis de rei criticae epochis Particula ſecunda ſ. de Epocha alexandrina.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Unterſuchungen über den Magnetismus der Erde*, von *Chriſtopher Hanſteen*, Prof. der angew. Math. an d. Norw. Univerſ. Ueberſetzt von *P. Treſchow Hanſon*, Königl. Norw. Depart. Bevollmächtigten und Landcadetten-Lehrer. — *Erſter* Theil. Die mechaniſchen Erſcheinungen des Magneten. Mit 5 Kupfert. und einem Atlas von 7 Karten. 502 S. 4.

Dazu gehört noch:

Anhang, enthaltend Beobachtungen der Abweichung und Neigung der Magnetnadel. 148 S. 4.

Wenn man ganz kurz den Inhalt dieſes Buchs angeben wollte, ſo würde man ihn ſo darſtellen können: Der Vf. hat die vorhandenen Beobachtungen mit groſsem Fleiſse geſammelt; er hat ſie ſorgfältig zuſammengeordnet, um das, was als eigentliche Erfahrung, als Hauptreſultat aus ihnen ſich ergiebt, klar überſehen zu laſſen; er hat an dieſes Erfahrungs-Reſultat eine Hypotheſe geknüpft, die wohl geeignet ſchien, eine theoretiſche Erklärung aller dieſer Erſcheinungen zu geben; er hat dann durch eigne Verſuche diejenigen Gröſsen, deren er als gegebner Gröſsen bey ſeiner weitern Unterſuchung bedurfte, zu beſtimmen geſucht; hat die Folgerungen, zu welchen jene Hypotheſe führt, durch mathematiſche Betrachtungen entwickelt, und mit Hülfe dieſer gegebnen Gröſsen die Erſcheinungen, wie ſie ſich zeigen müſsten, berechnet; endlich hat er gezeigt, wie weit die Erfahrungen mit dieſen theoretiſchen Berechnungen zuſammenſtimmen, und angegeben, durch welche Beobachtungen wir vollkommneren Aufſchluſs über die Richtigkeit der hier aufgeſtellten Hypotheſen erhalten könnten. — Dieſer kurze Abriſs von dem, was Hr. *H.* hier geleiſtet hat, zeigt wohl ſchon hinreichend, daſs er ſeinen Gegenſtand mit dem Geiſte eines echten Naturforſchers behandelt habe, und daſs es wohl der Mühe werth ſey, ſorgfältig ſeinen Schlüſſen zu folgen, theils um die Methode ſeiner Unterſuchung, die ganz ſo regelmäſsig und ſtreng iſt, wie wir ſie eben dargeſtellt haben, ins Licht zu ſtellen, theils um zu zeigen, bis zu welchem Grade von Sicherheit wir jene Hypotheſe als Wahrheit ausſprechend anzunehmen berechtigt ſind.

Der Vf. verweilt zuerſt bey Bemerkungen über die von ihm geſammelten, im Anhange zuſammengeſtellten Beobachtungen und über die Karten der Abweichungslinien und Neigungslinien, die er nach dieſen Beobachtungen entworfen hat. Auf dieſen Karten ſind nämlich die Linien gezeichnet, welche die Orte, wo die Abweichung in einem gewiſſen Zeitpunkte gleich war, verbinden (die Halley'ſchen Linien), und die Linien, wo gleiche Neigung Statt fand (die Wilke'ſchen Linien). Obgleich ſich dazu nicht für alle Orte auf der Erde Beobachtungen finden, obgleich beſonders in der frühern Zeit die ſichern Beobachtungen nur ſparſam vorkommen, ſo lieſs ſich doch für die neuern Zeiten etwas vollkommen Genügendes leiſten, und ſelbſt für das Jahr 1600 ſind hier ſo viel Beobachtungen geſammelt, daſs ſich eine Karte der Declinationen für dieſe Zeit geben lieſs. Dieſe Karte, obgleich am wenigſten zuverläſſig, ſcheint dennoch wenigſtens nahe richtig den damaligen Lauf der Halley'ſchen Linien anzugeben; denn wenn man die einzelnen Beobachtungen mit der Karte vergleicht, ſo findet man allerdings, daſs dieſe, unter ſich ſelbſt nicht übereinſtimmend, ſich bald an der einen Seite, bald an der andern von den Angaben der Karten entfernen, aber daſs die Karte, indem ſie ſo ziemlich das Mittel zwiſchen allen Angaben hält, uns den Gang dieſer Curven dem Weſentlichen nach hinreichend genau darſtellt. Am meiſten unſicher mögen hier und ſelbſt auf den neuern Karten die Beſtimmungen in der Nähe der magnetiſchen Pole ſeyn. Denn da in dieſen Gegenden, wie erſt die allerneueſten Beobachtungen deutlich gezeigt haben, Rückſicht auf Umſtände genommen werden muſs, die man gewöhnlich nicht zu beachten pflegt, da hier die Kraft, welche die Abweichungsnadel in ihre richtige Stellung bringt, ſo ſchwach iſt, daſs jede zufällige Einwirkung, z. B. die des Eiſens am Schiffe ſelbſt, die Abweichung merklich ändert, ſo laſſen ſich hier wohl gröſsere Unſicherheiten vermuthen, die auf den theoretiſchen Theil der folgenden Unterſuchungen zwar keinen Einfluſs haben, aber uns doch hindern für die Anwendung ganz vollkommene Elemente zu erhalten. Der Vf. theilt ſolche Karten für die Linien gleicher Abweichung mit für die Jahre 1600, 1700, 1710, 1720, 1730, 1744, 1756, 1770, 1787, 1800, und ſtellt uns ſo die Aenderungen deutlich vor Augen, welche das Syſtem der Linien gleicher Declinationen im Laufe der Zeit erlitten hat. Dieſe Aenderungen ſind ſo merkwürdig, daſs einige Bemerkungen darüber auch hier Platz finden mögen.

Die Linie ohne Abweichung, welche nämlich durch alle die Orte gezogen iſt, wo die Richtung der Magnetnadel mit der Richtung des Meridians zuſam-

Digitized by Google

ſammenfällt, lief im J. 1600 von der Nordküſte des ſüdlichen Amerika gegen Island zu, ging ſüdöſtlich an Island vorbey, nach den Loffoden-Inſeln und Lappland, wandte ſich dann wieder ſüdlich über Petersburg ungefähr durch Ungern über das Meer gegen Tunis zu, und findet ſich endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder. In dem Raume zwiſchen Amerika von der einen, und Europa und Afrika von der andern Seite, welchen dieſe Curve von drey Seiten umſchlieſst, war die Abweichung öſtlich, und im Allgemeinen iſt es richtig, daſs die Linie von 5 Grad Abweichung, die Linie von 10 Grad Abweichung und Weite, jener Linie ohne Abweichung gleich laufend ſind; aber dabey findet eine merkwürdige Ausnahme ſtatt. Da nämlich der von der Linie ohne Abweichung umſchloſſene Raum ſich in 20 Grad nördlicher Breite ſehr verengert, ſo giebt es in dieſer Breite keinen Ort, wo die Abweichung viel über 5 Grad betragen hätte, obgleich weiter nordwärts in der Gegend von England, wo der Zwiſchenraum breiter iſt, ſich gröſsere Declinationen finden; die Linie von 9 Grad öſtlicher Abweichung beſteht daher erſtlich aus einem fortlaufenden Theile, der ſich vom ſüdlichſten America gegen Braſilien faſt bis an den Aequator erſtreckt und dann ſüdweſtlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung ſüdwärts geht, und zweytens aus einem abgeſonderten Ovale, welches England umſchlieſst. Südlich von jenem fortlaufenden Theile der Linie mit 9 Gr. Abweichung, folgen gröſsere öſtliche Declinationen, aber in jenem umſchloſſenen Ovale ſcheint es kaum einen Punct gegeben zu haben, wo die Declination volle 10 Gr. betrug, und mehr gewiſs nicht. Auſserhalb des von der Linie ohne Abweichung umſchloſſenen Raumes iſt die Abweichung weſtlich, und zwar anfangs zunehmend, je weiter man ſich von jener Linie entfernt, dann aber, wenn man weiter öſtlich geht, wieder abnehmend, weil man ſich einem andern Theile der Linie ohne Abweichung nähert, der nämlich durch China und Borneo lief. — Ums Jahr 1700 hatte die Lage jener Linien ſich ſehr geändert. Die Linie ohne Abweichung hat ihre ſo weit nach dem nordlichen Europa hinauf gehende Krümmung ganz verloren. Sie geht in etwa 30 Grad nordlicher Breite von Nordamerika aus mit einer gegen Norden convexen Krümmung gegen Afrika zu, ohne die Küſten dieſes Welttheils zu erreichen, wendet ſich dann ſehr ſtark ſüdwärts und erreicht den Meridian von London in 50 Gr. ſüdlicher Breite. Von dieſer Linie an nordwärts und weſtwärts finden wir in der heiſsen und gemäſsigten Zone überall weſtliche Declination, aber die Linien gleicher Abweichung ſind wieder nicht ſo geradehin jener Linie ohne Abweichung gleichlaufend. Die Linie nämlich, welche die Orte verbindet, die 5 Gr. Abweichung hatten, läuft von der amerikaniſchen Küſte faſt auf demſelben Parallelkreiſe nach Portugal, dann aber mitten durch Deutſchland nach Preuſsen, und da wir ſie auf der Küſte von Guinea wiederfinden, ſo kann man wohl ſchlieſsen, daſs ſie durchs mittelländiſche Meer und Afrika lief, daſs alſo im ganzen Mittelländiſchen Meere die Abweichung nicht viel über 5 Gr. weſtlich betrug. Nordweſtwärts von dieſer Linie gegen die nördlichen Theile Amerika's und des atlantiſchen Oceans nahm die weſtliche Declination ziemlich regelmäſsig zu, doch ſo, daſs die Linien gleicher Declination gegen Amerika hin convergiren.

Auffallend hatte ſich alſo allerdings der Gang der Linie ohne Abweichung in dieſem Jahrhundert geändert; aber dennoch erhellt eine merkwürdige Uebereinſtimmung, indem am Ende des Jahrhunderts die Linie von 5 Gr. Abweichung ziemlich eben die Krümmung zeigt, welche wir im Anfange des Jahrhunderts bey der Linie ohne Abweichung fanden. Ja wir können ſogleich noch die Bemerkung beyfügen, daſs gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts die Linie von 20 Gr. oder 18 Gr. Abweichung wieder mit jenen ſonderbar gekrümmten Linien eine groſse Aehnlichkeit zeigt. — Gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts hat ſich die Linie ohne Abweichung mehr gegen Weſten gezogen, ſo daſs ſie zwar noch faſt von eben der Gegend der amerikaniſchen Küſte ausgeht, wo wir ſie 100 Jahre früher fanden, aber in ihrem Fortgange die öſtliche Spitze von Südamerika berührt und ſelbſt in 40 Gr. ſüdlicher Breite noch kaum den Meridian der Canariſchen Inſeln erreicht hat. Dagegen iſt uns ganz gewiſs ein anderer Zweig der Linie ohne Abweichung, den man früher nicht beachtet hatte, von Sibirien her näher gerückt. Dieſer Zweig der Linie ohne Abweichung ging ums Jahr 1800 vom weiſsen Meere beynahe nach dem caſpiſchen Meere zu, wendet ſich da nördlich nach Irkutzk und ſteht vermutlich, nachdem er ſich noch mehr nördlich gewandt hat, mit der Linie ohne Abweichung im chineſiſchen Meere in Verbindung. Die Linien von 5 Gr. weſtlicher Abw. und 10 Gr. Abw. und ſo weiter, gehn im atlantiſchen Meer ſo ziemlich der Linie ohne Abweichung gleichlaufend; aber die Linie, welche die Orte verbindet, wo die Abweichung 25 Gr. beträgt, beugt ſich in der Nähe der Küſte von Portugal ſo ſehr nördlich, daſs ſie über England hin geht und alle europäiſche Länder ausſchlieſst, ſo daſs kein Ort öſtlich und ſüdlich von England eine bis auf 25 Gr. gehende weſtliche Abweichung hatte. Und wenn wir die Linie von 17 Gr. oder 18 Gr. Abweichung genau kennten, ſo wird wohl dieſe eine ſolche ſtark nach Norden hinaufgehende und ſich wieder ſüdlich beugende Krümmung haben, wie es früher die Linie ohne Abweichung hatte. — Dieſe kurzen Zuſammenſtellungen, wobey Rec. hier bloſs die uns zunächſt umgebenden Gegenden im Auge behalten hat, zeigen uns deutlich den Gang der Erſcheinungen, und laſſen vorausſehn, daſs jetzt die weſtliche Declination in allen Gegenden von Europa abnehmen wird. Die von Sibirien heranrückende Linie ohne Abweichung iſt nämlich noch immer in zunehmender Annäherung gegen unſre Gegenden, und führt uns die Linien geringerer Abweichung zu.

Digitized by Google

zu. — Bekanntlich iſt dieſe Abnahme der weſtlichen Abweichung im weſtlichen Europa jetzt ſchon ſeit einigen Jahren bemerkt worden, und wird nun ohne Zweifel eine Reihe von Jahren fortdauern.

Von den Linien gleicher Neigung will Rec. hier nur bemerken, daſs die Linie ohne Neigung (der magnetiſche Aequator) kein gröſster Kreis iſt, ſondern daſs ſie vier Durchſchnittspuncte mit dem Aequator hat. (Hr. *H.* hat ſeine frühere Behauptung, daſs in Oſtindien zwar eine Annäherung der Linie ohne Neigung gegen den Aequator, aber kein Durchſchneiden ſtatt finde, nach Zuziehung vollkommnerer Beobachtungen, zurückgenommen.) Auch dieſe Linie ohne Neigung iſt nicht unveränderlich, und die Magnetnadel behält daher an einem beſtimmten Orte nicht eine unveränderliche Neigung: bey uns iſt jetzt die Neigung abnehmend.

Ueber die Intenſität der magnetiſchen Kraft in verſchiedenen Gegenden der Erde beſitzen wir nur eine geringe Anzahl von Beobachtungen. Der Vf. vergleicht ſie unter einander, indem er die Oſcillationszeiten verſchiedener Magnetnadeln, die nämlich von verſchiedenen Beobachtern angewandt worden, gehörig zu reduciren ſucht. Die auf dieſe Weiſe vergleichbar gemachten Beobachtungen geben folgendes Geſetz: Wenn man von einer Linie gleicher Neigung zu einer andern Linie gleicher Neigung ungefähr in ſenkrechter Richtung gegen dieſe Linien übergeht, ſo nimmt die Intenſität der magnetiſchen Kraft zugleich mit der Neigung zu. Aber nicht in allen Puncten derſelben Linien gleicher Neigung iſt die Intenſität gleich, ſondern man findet ſie am ſtärkſten im weſtlichen Amerika, von dort an oſtwärts nimmt ſie ab bis ſie ein gewiſſes Minimum erreicht, und dann nimmt ſie wieder zu, von wo ſich Neuholland nähert. Die Intenſität ſcheint bey gleicher Zunahme der Neigung im weſtlichen Amerika und bey Neuholland am ſtärkſten, dagegen in Europa und Afrika weit ſchwächer zuzunehmen. (Die Beobachtungen ſcheinen wohl nur zu erlauben, daſs man dieſe Regel auf die Gegenden in Amerika nördlich vom magnetiſchen Aequator, bey Neuholland ſüdlich von demſelben anwende, und weitere Erfahrungen werden wir hier noch ſehr nöthig haben.)

Dieſe Beobachtungen machen den Inhalt der *beiden erſten* Abſchnitte aus; im *dritten* Abſchnitt ſucht der Vf. die Punkte zu beſtimmen, die man die magnetiſchen Pole der Erde zu nennen pflegt. In den Gegenden, wo die Magnetnadel beynahe vertical ſteht, findet man die Abweichung ſehr verſchieden, an Orten, die einander nahe liegen, und wenn man die Richtungslinien der Declinationsnadeln in mehrern Puncten jener Gegenden aufzeichnet, und als gröſste Kreiſe auf der Kugel fortſetzt, ſo treffen ſich dieſe ziemlich genau in einem gemeinſchaftlichen Durchſchnittspunkte, den man gewöhnlich den magnetiſchen Pol nennt, den wir nach Hn. *H.* den magnetiſchen Convergenzpunct nennen wollen. Es iſt einleuchtend, daſs dieſes Zuſammenfallen aller Durchſchnittspunkte nicht ganz ſtrenge iſt, und es nicht ſeyn kann, da bey weiterer Entfernung von dieſem Punkte die Magnetnadel keineswegs ſtrenge gegen ihn gerichtet iſt, und alſo auch in näher liegenden Gegenden dieſes Zuſammentreffen nicht ganz genau ſtatt findet; aber zu einer *annähernden* Beſtimmung jenes Poles oder Convergenzpunktes ſcheint allerdings dieſe Methode mit hinreichender Sicherheit zu führen. Hr. *Hanſteen* ſuchte, um dieſe Beſtimmung zu erhalten, Beobachtungen auf, die ungefähr zu gleicher Zeit in nicht zu groſser Entfernung von jenem Punkte angeſtellt waren; aus je zwey von ihnen ſuchte er den Convergenzpunkt, und das Mittel aus mehrern Angaben diente dann, um ſeine wahre Lage möglichſt genau zu erhalten. Hiergegen iſt nun freylich, wie Hr. *H.* ſehr wohl eingeſehen hat, Manches zu erinnern: denn erſtlich weiſs man, wie ſelten die auf dem Meere angeſtellten Declinationsbeobachtungen mit hinreichender Strenge angeſtellt werden, und vorzüglich haben die neueſten Beobachtungen recht auffallend gezeigt, daſs man gerade in dieſen, dem magnetiſchen Pole ſo nahen Gegenden die wahre Richtung der Magnetnadel ſo ſchwer mit Genauigkeit beſtimmen kann, weil hier die in horizontaler Richtung wirkende Kraft des Erdmagnetismus ſo ſchwach iſt, daſs ſie durch jede, ſonſt unbedeutend erſcheinende, Anziehung geſtört wird; zweytens iſt der Convergenzpunkt von zweyen ſolcher gröſseſten Kreiſe offenbar nicht der genaue Pol, und drittens möchte man auch ſtatt des einfach genommenen arithmetiſchen Mittels noch wohl eine beſſere Beſtimmung wünſchen. Das letzte lieſse ſich am leichteſten erreichen, wenn man die neuerlich ſo oft und mit Recht empfohlne Methode der kleinſte Quadratſumme anwendete, und dabey den Beobachtungen, die dem magnetiſchen Pole am nächſten angeſtellt wurden, einen gröſsern Werth beylegte, den entferntern einen immer geringern.

Indeſs dieſer Mängel ungeachtet, die allerdings für die Lage der Convergenzpunkte noch wohl eine Correction nöthig machen werden, ſcheint dennoch das Hauptreſultat, daſs es *vier* ſolche magnetiſche Pole auf der Erde giebt, hinreichend ſicher zu ſeyn, und in Rückſicht auf die nachher folgenden theoretiſchen Folgerungen iſt dieſes das Weſentlichſte, wenn auch die Länge und Breite dieſer Pole nicht ſtrenge genau bekannt ſeyn ſollte. Hr. *Hanſteen* giebt nach den zum Grunde ſeiner Rechnung gelegten Beobachtungen die Lage der vier Pole ſo an, daſs der eine nördliche in 260 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der eine ſüdliche in 136 Gr. Länge und 70 Gr. Breite, der zweyte nördliche in 120 Gr. Länge und 85 Gr. Br., der zweyte ſüdliche in 236 Gr. Länge und 77 Gr. Br. die Längen von Greenwich oſtwärts gerechnet, liegen. Aber die Lage dieſer Pole iſt veränderlich, weshalb Hr. *H.* die Jahre, für welche

Digitized by Google

che die Beſtimmung gilt, anführt, und ſie zugleich für verſchiedene Zeiten angiebt, um die jährliche Aenderung der Lage kennen zu lernen. Dieſe Aenderung hat für den erſten nördlichen Pol, der in der Gegend der Hudſonsbay liegt, in einem Jahrhundert mehr als 20 Längengrade betragen, und iſt auch für die übrigen Pole ſehr bedeutend. Beide Nordpole rücken von Weſten nach Oſten, beide Südpole von Oſten nach Weſten fort, aber keiner ſcheint genau auf einem Parallelkreiſe fortzugehen. Doch müſſen wir hier noch genauere Beſtimmungen abwarten, da die ältern Beobachtungen leicht irre leiten könnten.

Dieſe ſorgfältige Unterſuchung der Beobachtungen führt alſo zu der Ueberzeugung, daſs allem Anſchein nach zwey magnetiſche Axen der Erde müſſen angenommen werden, deren eine durch den erſten Nordpol und erſten Südpol, die zweyte durch den zweyten Nordpol und zweyten Südpol geht. Dieſe Axen ſind keine Durchmeſſer der Erde, und müſſen ohne Zweifel eine Bewegung haben, die aus einer genauern Kenntniſs der Bewegung der Pole näher erkannt werden würde.

Hier befinden wir uns nun auf dem Punkte, wo der mathematiſche Naturforſcher mit Recht die Frage aufwirft, ob denn nicht die Declinationen und Inclinationen der Magnetnadel für jeden Punkt der Erde ſich berechnen lieſsen, wenn man die magnetiſchen Axen kennt, und Mittel auffindet, um das Verhältniſs der Wirkungen beider zu beſtimmen? — Es läſst ſich leicht überſehen, daſs dieſe Beſtimmung noch nähere Kenntniſſe von dem Geſetze, nach welchem jeder einzelne Punkt der Axen wirkt, und nach welchem dieſe Wirkung bey gröſserer Entfernung des angezogenen Punkts abnimmt, fodert, und Hr. *H.* theilt daher, um die Ueberzeugung zu befeſtigen, daſs eine genauere Berechnung wohl die daran gewandte Mühe belohnen werde, eine vorläufige Berechnung mit, welche zeigt, daſs man zu der Annahme zweyer magnetiſcher Axen noch durch mehrere Gründe bewogen werde. *Euler* nämlich hat ſchon Formeln (an denen Hr. *H.* Einiges zu verbeſſern findet) angegeben, um die Abweichung zu berechnen, wenn man nur *eine* magnetiſche Axe der Erde annimmt, und Hr. *H.* findet nach dieſen Formeln, wenn man in Beziehung auf die erſte Axe rechnet, daſs die Linien gleicher Abweichung in der Nähe der beiden erſten Pole durch die Rechnung ſehr nahe ſo herauskommen, wie die Beobachtung ſie angiebt; rechnet man in Beziehung auf die zweyte Axe, ſo erhält man Linien gleicher Declination, die in der Nähe der zweyten Pole mit der Erfahrung gut übereinſtimmen; aber weiter entfernt von den magnetiſchen Polen ſtimmt keines der ſo berechneten Syſteme von Linien gleicher Abweichung mit der Erfahrung überein, ſondern die beobachtete Abweichung fällt immer zwiſchen die beiden Angaben der für die eine und für die andre Axe geführten Rechnung. Mit Recht zieht Hr. *H.* hieraus den Schluſs, daſs dieſes eine vereinte Wirkung beider magnetiſchen Axen anzudeuten ſcheine, indem da, wo die Einwirkung der entfernteren minder merklich iſt, (um die Pole der nähern Axe) alles ſo erfolgt, wie es die Einwirkung *einer* Axe fodert, da hingegen, wo nicht die Einwirkung einer ſo ſehr vorwaltet, ungefähr die Erfahrung das Mittel zwiſchen dem giebt, was man als Einwirkung jeder einzelnen findet. Hr. *H.* theilt mehr Vergleichungen für beſtimmte Punkte mit, und macht ſelbſt auf die Differenzen aufmerkſam, die ſich allerdings ergeben, — dabey können wir hier nicht verweilen.

So in der Ueberzeugung etwas nicht ganz Unbegründetes zu unternehmen, geht der Vf. im 5ten Hauptſtück zu ſtrengern theoretiſchen Unterſuchungen über. Aber hier muſsten zunächſt jene zwey Fragen beantwortet werden: welche eigenthümliche Kraft müſſen wir jedem einzelnen Puncte einer Axe beylegen? — und: wie wirkt dieſe Kraft auf Punkte, die ſich in ungleichen Entfernungen von dem anziehenden Punkte befinden?

Bey unſern prismatiſchen Magneten, die wir als eine gerade Linie anſehen können, hat bekanntlich, wenn die eine Hälfte der andern ganz gleich iſt, der Mittelpunkt gar keine Kraft, und die Kraft jedes andern Punkts iſt deſto gröſser, je mehr er vom Mittelpunkte entfernt liegt. Wenn wir alſo den Abſtand eines ſolchen Punktes von der Mitte des Magnetes $= x$ nennen, ſo iſt es die einfachſte Vermuthung, die wir aufſtellen können, daſs die Intenſität der Kraft irgend einer Potenz von x proportional, durch x^n ausgedrückt ſey, wo n nothwendig eine poſitive Zahl iſt. Wird nun ein entfernter Punkt der Wirkung des Magnets ausgeſetzt, ſo wirken auf ihn zugleich die anziehenden Kräfte der einen und die abſtoſsenden Kräfte der andern Hälfte, da bekanntlich beide Hälften entgegengeſetzte Kräfte ausüben, und das Reſultat der geſammten Wirkung wird aus der Differenz der Einwirkungen aller einzelnen Punkte des Magnets hervorgehen. Jener entfernte Punkt wird nun deſto ſchwächer angezogen oder abgeſtoſsen, je entfernter er iſt, und wenn man ſeinen Abſtand von irgend einem gegebenen Puncte des Magnets $= z$ nennt, ſo wird man die von dieſem Punkte her auf ihn wirkende Kraft einer Potenz z^{-r} proportional ſetzen können. Die weitere mathematiſche Betrachtung führt dann durch Integration zur Kenntniſs der geſammten Einwirkung des ganzen Magnets. Hiebey liegen zwey verſchiedene Hypotheſen zum Grunde, die erſte, daſs die Intenſität der Kraft jedes Punktes durch x^n, angegeben werde; die zweyte, daſs die Wirkung in die Ferne umgekehrt der rten Potenz der Abſtände proportional ſey, und n, r, ſind nun Zahlen, die man durch Verſuche beſtimmen muſs.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Unterſuchungen über den Magnetiſmus der Erde von Chriſtopher Hanſteen* — Ueberſetzt von *P. Treſchow Hanſon* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die Formeln werden am einfachſten, wenn man den angezognen Punkt als in der Richtung des gradlinigen Magnetes ſelbſt liegend anſieht, und Hr. *H.* ſtellt daher die Verſuche zuerſt ſo an, daſs dieſes Statt fand. Er ſtellte den Mittelpunkt einer ſehr genauen und empfindlichen Magnetnadel (von nur 2½ Zoll Länge) in die verlängerte Richtung eines Magnets, während dieſer eine genau gegen den magnetiſchen Meridian ſenkrechte, horizontale Richtung hatte. Die Magnetnadel wurde durch den Magnet von der Nordlinie abgezogen und der Abweichungswinkel, ſo wie er ſich bey verſchiedenen Entfernungen des Magnets fand, angemerkt. Da ſich nun mathematiſch zeigen läſst, daſs die trigonometriſche Tangente dieſes Winkels der von dem Magnete auf die Nadel ausgeübten Kraft proportional iſt, ſo geben dieſe Verſuche Zahlenwerthe an, welche zur Beſtimmung von n und r dienen können; die Formeln nämlich geben, wenn man $n=1$, $r=1$, oder $n=1$, $r=2$, oder $n=2$, $r=1$, oder $n=2$, $r=2$ und ſo ferner, ſetzt, an, welche Wirkungen ſich bey verſchiedenen Stellungen der Nadel zeigen müſſen, und wenn man dieſe Reſultate der verſchiedenen Hypotheſen mit den Verſuchen vergleicht, ſo ſieht man, daſs man $r=2$ annehmen muſs, die Anziehungskraft dem Quadrate der Abſtände umgekehrt proportional, indem dann Rechnung und Erfahrung ſehr gut übereinſtimmen. Weniger deutlich iſt die Entſcheidung, welche die Verſuche über den Werth von n geben, weil die Verſchiedenheiten, welche $n=1$, $n=2$, $n=3$ geſetzt, in die Reſultate der Formel bringt, nicht ſo bedeutend iſt; indeſs ſcheint $n=2$ der richtigſte Werth zu ſeyn.

Eine zweyte Reihe von Verſuchen, bey welcher das Centrum der Magnetnadel ſich in der durch die Mitte des Magnets ſenkrecht auf ſeine Richtung gezogenen Horizontallinie befand, gab in Beziehung auf n eben ſo wenig eine entſcheidende Beſtimmung, aber der Werth von $r=2$ fand ſich auch hier beſtätigt. Der Vf. ſtellte daher noch eine neue Reihe Verſuche an, um jenes Geſetz, wie die Stärke des Magnets von der Mitte nach der Erde zunimmt, zu beſtimmen. Er brachte in die verlängerte Richtung eines vertical ſtehenden gradlinigen Magnets einen andern, gleichfalls vertical an einer feinen Waage hängenden Magnet; er beobachtete nun bey verſchiedenen Entfernungen der Magnete von einander, welche Gegengewichte erfoderlich waren, um dem durch die anziehende Kraft des andern Magnets vermehrtem oder durch ſeine abſtoſsende Kraft verminderten Gewichte des hängenden Magnets das Gleichgewicht zu halten. Dieſe Verſuche ſind allerdings bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen, theils weil die Aenderung der erfoderlichen Gegengewichte, oder die Gröſse der den Attractionen und Repulſionen entſprechenden Gegengewichte ſehr klein, zumal bey etwas gröſseren Entfernungen iſt, theils weil bey länger fortgeſetzten Verſuchen die Stärke der Magnete ſelbſt durch ihre gegenſeitige Einwirkung auf einander Aenderungen leidet. Indeſs ſcheinen ſie doch, dieſer Schwierigkeiten ungeachtet, den Werth von n mit einiger Sicherheit zu beſtimmen, und anzugeben, daſs n nicht kleiner als 2 iſt. Dieſe Ueberzeugung gründet ſich wieder auf die Anwendung allgemeiner Formeln, deren Zahlenwerthe für $n=1$ und $n=2$ berechnet wurden, und die ſo zu Vergleichungen mit den Angaben der Verſuche führten. Bey der Entwickelung der hier gebrauchten Formeln leuchtet es dem Rec. nicht ein, warum Hr. *H.* vor der Integration die Gröſse y wegzuſchaffen ſucht; es ſcheint uns, daſs die Rechnung lichtvoller dargeſtellt wird, wenn man y beybehält. Die Formel $d^2v = \frac{xy \,.\, dx\,dy}{(a-x-y)^2}$, auf deren Integration es ankommt, muſs nämlich zwey Mal integrirt werden; betrachtet man bey der erſten Integration x als unveränderlich, ſo heiſst das, man ſucht die geſammte Attraction, welche die nächſte Hälfte des andern Magnets auf das einzige Theilchen dx des erſten Magnets (welches nämlich um die Entfernung $=x$ von ſeiner Mitte entfernt iſt) ausübt, und für die volle Hälfte des andern Magnets, die $=f$ ſeyn mag, giebt die Integration

$$dv = x\,dx \log \frac{(a-x-f)}{a-x} + \frac{fx\,dx}{a-f-x};$$

die zweyte Integration lehrt nun, indem ſie jene Wirkung auf die einzelnen Punkte des erſten Magnets ſummirt, mit welcher Kraft die ganze nächſte Hälfte des erſten Magnets $=f'$ von der ganzen nächſten Hälfte des andern angezogen wird; dieſe Kraft iſt

v =

$$v = -\tfrac{1}{2} f . f' + \tfrac{1}{2} a^2 . \log \frac{(a-f)(a-f')}{a(a-f-f')}$$

$$+ \tfrac{1}{2} f^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f} \right) + \tfrac{1}{2} f'^2 \log \left(\frac{a-f-f'}{a-f'} \right).$$

Auf eben die Weiſe betrachtet man die Einwirkung jener nächſten Hälfte des einen Magnets auf die entferntere Hälfte des andern und ſo ferner, und findet, wenn v', v'' die Einwirkungen der einander abſtoſsenden Hälften, v, v''' die Einwirkungen der freundſchaftlichen Hälften bedeuten, die geſammte Wirkung $= v - v' - v'' + v'''$. Man findet dieſe vier Gröſsen, wenn man in dem Integral

$$\int \frac{xy\,dx\,dy}{(a+px+qy)^2} = -\frac{\frac{1}{2}xy}{p \cdot q}$$

$$+ \tfrac{1}{2} \frac{y^2}{p^2} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right)$$

$$+ \tfrac{1}{2} \frac{x^2}{q^2} \log \frac{(a+px+qy)}{a+px}$$

$$+ \frac{\frac{1}{2} a^2}{p^2 q^2} \log \frac{(a+px)(a+qy)}{a(a+px+qy)};$$

$p = q = -1$ ſetzt, um v; $q = -1$, $q = +1$ um v'; $p = +1$, $q = -1$ um v'', und $p = q = +1$ um v''' zu finden. Dieſe Formel gilt für $n = 1$, dagegen iſt für $n = 2$ $d^2 v = \frac{x^2 y^2\,dx\,dy}{(a+px+qy)^2}$, und dieſe giebt

$$dv = \frac{x^2 y\,dx\,(2a+2px+qy)}{q^2(a+px+qy)}$$

$$- \frac{2x^2\,dx\,(a+px)}{q^3} \log \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

und $v =$

$$xy \left\{ \frac{x^2}{2q^2} + \frac{y^2}{2p^2} - \frac{xy}{4pq} + \frac{ax}{6pq^2} + \frac{ay}{6qp^2} - \frac{a^2}{6p^2 q^2} \right\}$$

$$- \frac{a^4}{6p^2 q^3} \log \left\{ \frac{a(a+px+qy)}{(a+px)(a+qy)} \right\}$$

$$- \left\{ \tfrac{2}{3} a \frac{x^3}{q^3} + \frac{px^4}{2q^3} \right\} \log . \left(\frac{a+px+qy}{a+px} \right)$$

$$- \left\{ \tfrac{2}{3} \frac{ay^3}{p^3} + \frac{qy^4}{2p^3} \right. \log \left(\frac{a+px+qy}{a+qy} \right);$$

die Summe der geſammten Einwirkung wird, wenn die Magnete von gleicher Länge ſind, noch einfacher ausgedrückt. Wenn man nach dieſen Formeln des Vfs. Verſuche berechnet, ſo zeigt ſich die Uebereinſtimmung mit der Vorausſetzung, daſs $n = 2$ ſey, bey ſtarker Annäherung noch beſſer als nach des Vfs. Rechnung. Wir ſetzen die Vergleichung her, und bemerken nur noch, daſs a der Abſtand der Mittelpunkte beider Magnete von einander iſt, und daſs die Formel nur Verhältniſszahlen angiebt, deren Werth in Granen aus dem erſten Verſuche beſtimmt iſt.

Berechnung der Verſuche, welche der Vf. als ſechſten Verſuch aufführt.

Werthe von a	Attraction, berechnet für $n = 1$, Zahlen der Formel = Gran	Beobacht. in Granen	Attraction, berechnet für $n = 2$ Zahlen der Formel = Gran	Beobacht. in Granen
4,0	0,01377 = 0,150	0,15	0,00801 = 0,15	0,15
3,5	0,02598 = 0,283	0,25	0,01547 = 0,29	0,25
3,0	0,05725 = 0,624	0,52	0,03448 = 0,64	0,52
2,5	0,15101 = 1,644	2,00	0,10943 = 2,049	2,00
2,2	0,48680 = 5,301	7,10	0,33495 = 6,272	7,10

Des Vfs. ſiebenter Verſuch.

5,0	0,00506 = 0,236	0,236	0,00291	0,236	0,236
4,5	0,00806 = 0,376	0,343	0,00463	0,375	0,343
4,0	0,01377 = 0,642	0,601	0,00801	0,650	0,601
3,5	0,02598 = 1,211	1,122	0,01547	1,255	1,122
3,0	0,05725 = 2,669	2,622	0,03448	2,796	2,622
2,5	0,15101 = 7,037	7,900	0,10943	8,875	7,900
2,2	0,48680 = 18,690	27,050	0,33495	27,164	27,050
2,1	0,86244 = 40,198	54,050	,63079	51,156	54,050

Der Vf. gründet nun auf dieſe Geſetze weitere mathematiſche Unterſuchungen, deren weſentlichen Inhalt wir hier, ſo weit es ohne Formeln mitzutheilen möglich iſt, anführen werden.

Wenn man in einiger Entfernung von einem gradlinigen Magnet eine nach allen Richtungen frey bewegliche, ſehr kurze Magnetnadel aufſtellt; in welcher Richtung wird ſie zur Ruhe kommen? — Der Vf. beantwortet dieſe Frage umſtändlich, er berechnet in Zahlen eine Tafel, welche die Richtung der Magnetnadel für verſchiedene Entfernungen von der Mitte des Magnets und für verſchiedene Stellungen auf den um die Mitte des Magnets gezogenen Kreiſen vollſtändig angiebt, und wurde durch dieſe mühſame Arbeit in Stand geſetzt, die Linien zu zeichnen, welche er iſogoniſche nennt. Dieſe Linien ſind nämlich diejenigen, auf welchen man den Mittelpunkt der Magnetnadel fortrücken muſs, damit ſie immerfort einen veränderlichen Winkel mit der gegen die Richtung des Magnets ſenkrechten Linie mache. Eben ſo läſst ſich nun die Linie zeichnen, in welcher der Mittelpunkt der Magnetnadel fortgerückt werden muſs, wenn die Magnetnadel immer nach einerley Punkt des Magnets hin gerichtet ſeyn ſoll u. ſ. w.

Die hier gefundenen Formeln und die darauf gegründeten Conſtructionen geben noch für ein anderes Problem die Auflöſung. Wenn man die ſehr kurze Magnetnadel (ſehr kurz wird ſie zur Erleichterung der Rechnung vorausgeſetzt) wie vorhin der Einwirkung des Magnets ausgeſetzt annimmt, und die

Digitized by Google

die Richtung aufzeichnet, in welcher ſie ruhen wird; wenn man dann ihren Mittelpunkt dahin rückt, wo ſo eben ihr einer Endpunkt lag und nachdem ſie in Ruhe gekommen iſt, den Mittelpunkt wieder dahin rückt, wo jetzt ihr Endpunkt lag, und ſo ferner: ſo durchläuft nach und nach der Mittelpunkt der Magnetnadel eine Folge von Stellungen, die in der magnetiſchen Curve liegen, und es erhellt wohl, daſs unſere vorigen Betrachtungen uns auch dieſe Curve kennen lehren. Unſere Experimente zeigen uns ſolche Curven, wenn man den Magnet unter eine nicht allzu glatt geſchliffne Meſſingplatte oder unter ein Papier legt, und darauf Eiſenfeile ſtreut; alsdann nämlich ordnen ſich die Eiſenfeilſpäne in krummen Linien, die den hier berechneten ähnlich ſind. Es iſt leicht zu überſehen, daſs die berechneten Linien anders ausfallen werden, wenn man $n = 1$, und anders, wenn man $n = 2$ ſetzt, zeichnet man beide ſo wie es die Länge eines gegebnen Magnets fodert, auf das Papier, unter welchem man den Magnet hält, ſo ordnen ſich, nach Hn. *Hanſteens* Verſicherung, die Eiſenfeilſpäne ſehr nahe den Curven gemäſs, welche ſich für $n = 2$ ergeben, ſtatt daſs für $n = 1$ die Abweichung merklich iſt.

Dieſe theoretiſchen Unterſuchungen würden eine ziemlich leichte Anwendung auf die Beſtimmung der Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der Erde erlauben, wenn die Erde nur *eine* magnetiſche Axe hätte, und dieſe durch den Mittelpunkt der Erde ginge. Denken wir uns nämlich die magnetiſchen Erſcheinungen auf der Erde als Wirkung eines, in Vergleichung gegen die ganze Erde ziemlich kleinen gradlinigen Magnets in ihrem Mittelpunkte, ſo lieſse ſich offenbar vermittelſt der gefundenen Formeln die Neigung der Magnetnadel leicht beſtimmen. Die Rechnung ergiebt einige allgemeine Folgerungen, die dann Statt finden würden, z. B. daſs in der Nähe des magnetiſchen Aequators die Neigung doppelt ſo ſchnell wachſen würde als die Abſtände vom magnetiſchen Aequator, an den Polen dagegen nur halb ſo ſchnell u. ſ. w.

Eine ähnliche Betrachtung läſst ſich nun auch allgemeiner durchführen. Befindet ſich ein lineariſcher Magnet auſser dem Mittelpunkte der Erde, ſo läſst ſich, wenn ſeine Lage und Richtung bekannt iſt, die Stellung der Magnetnadel in allen Punkten des Kreiſes, in deſſen Ebene die magnetiſche Axe liegt, beſtimmen; das gäbe alſo ſogleich die Inclinationen der Magnetnadel für alle Punkte des gröſsten Kreiſes, der durch die magnetiſche Axe gelegt iſt. Dieſe Betrachtungen zeigen, daſs bey einer excentriſchen Lage des Magnets zwar in zwey Punkten die Neigung $= 0$ und in zwey Punkten $= 90°$ wird, aber daſs dieſe vier Punkte nicht um ganze Quadranten von einander entfernt ſind. Aber die hier abgeleiteten Folgerungen gehen von dem aus, was bey unſern Beobachtungen keinesweges gegeben iſt, und es war alſo nöthig, die Aufgabe umzukehren, und auch dieſes iſt hier geſchehen, nämlich die Frage beantwortet, wie man aus den gegebenen vier Punkten, wo in dem durch die magnetiſche Axe gelegten gröſsten Kreiſe die Neigung $= 0°$ und $= 90°$ iſt, die Lage des kleinen Magnets beſtimmt, deſſen Richtung mit jener Magnetaxe übereinſtimmt und den wir als Urſache der magnetiſchen Erſcheinungen anſehen. Der Vf. verweilt zwar nur bey leichtern Fällen, wo ſich die Formeln bequemer auflöſen laſſen; aber er zeigt doch auch den Weg zur allgemeinen Auflöſung, die, da man auf der Erde die magnetiſchen Axen doch als Näherungsweiſe bekannt anſehen kann, überſehen laſſe, wie man hier wohl jene Beſtimmungen erhalten könnte.

Auch die Intenſität der magnetiſchen Kraft läſst ſich für jeden Punkt, deſſen Lage gegeben iſt, beſtimmen, und dieſe Beſtimmung muſs nothwendig mit den vorigen verbunden werden, wenn mehrere Magnetaxen zugleich auf die Magnetnadel wirken, indem alsdann die Richtung derſelben durch die zuſammengeſetzte Wirkung beider Axen beſtimmt wird. Der Vf. giebt hiezu nicht bloſs die Formeln an, ſondern theilt eine ausführliche Zahlenrechnung und eine Tabelle mit, welche die Intenſität der von einem lineariſchen Magnete auf einen Punkt ausgeübten Kraft für die verſchiedenen Lagen des Punktes angiebt. Als allgemeine Folgerungen ergeben ſich unter andern folgende: Iſt der Punkt ſehr entfernt, ſo iſt die Intenſität abnehmend vom Pole gegen den Aequator (d. i. die durch die Mitte des Magnets ſenkrecht auf ſeine Richtung gelegte Ebene), und iſt dort doppelt ſo groſs als hier. — Hätte die Erde nur eine Magnetaxe und ſiele ihr Mittelpunkt mit dem Mittelpunkt der Erde zuſammen, ſo würde in jedem Punkte *einer Linie* gleicher Neigung die Intenſität gleich groſs ſeyn; — da dieſes nicht der Fall iſt, ſo muſs entweder die Erde mehrere Magnetaxen haben, oder dieſe geht wenigſtens nicht durch den Mittelpunkt.

Auch um dieſe Beſtimmung der Intenſität zu prüfen, ſtellte Hr. *H.* Verſuche an. Bringt man nämlich einen Magnet in verſchiedene Stellungen gegen eine gut magnetiſirte Nadel, ſo läſst ſich aus der Ablenkung vom magnetiſchen Meridian, welche durch den Magnet bewirkt wird, auf die Intenſität der Kraft des Magnets ſchlieſsen; oder wenn man dieſe aus *einer* ſolchen Beobachtung kennt, ſo läſst ſich berechnen, wie bey andern Stellungen des Magnets jene Ablenkung ausfallen muſs, und ſo das Reſultat der Rechnung ſich mit Verſuchen vergleichen. Hn. *H.* hier mitgetheilte Verſuche weichen nie über ¼ Grad von der theoretiſchen Beſtimmung ab.

Eine andere Betrachtung, welche der Vf. hier folgen läſst, wollen wir nur kurz erwähnen. Es wurde bisher immer der Magnet als eine bloſse gerade Linie vorausgeſetzt; aber bey unſern Verſuchen wenden wir priſmatiſche oder cylindriſche Magnete an,

an; — welchen Einfluſs kann dieſe Verſchiedenheit haben? — Hr. *H.* ſtellte die Verſuche über die Intenſität der Kraft mit zwey verſchiedenen Magneten an, und dann mit den — gleichſam zu einem vereinigten — ſo zuſammengebundenen Magneten, daſs ihre gleichnamigen Pole ſich berührten. Die Wirkung der zuſammengebundenen Magnete war bey weitem geringer als die Summe ihrer Kräfte, wenn ſie einzeln wirkten. Offenbar hängt dieſs ab von dem Einfluſſe, den jedes Theilchen des einen Magneten auf das anliegende des andern, in welchem es einen entgegengeſetzten Magnetismus zu erregen ſucht, ausübt. Wollten wir alſo hier theoretiſche Unterſuchungen anſtellen, ſo müſsten wir nach dem Geſetze fragen, wie in jedem Queerſchnitte des prismatiſchen Magnets die Kraft der einzelnen Punkte verſchieden ſeyn wird; — eine Frage, zu deren Beantwortung ſich für jetzt noch keine Hülfsmittel darbieten.

Den Schluſs dieſes Abſchnittes widmet der Vf. der Beurtheilung der von andern Phyſikern auf dieſen Gegenſtand gewandten Bemühungen. Hier hätte unſtreitig Hn. Prof. *Mollweide's* ſehr gründliche und lehrreiche Unterſuchung über dieſen Gegenſtand (*Gilbert's* Annalen XXIX) eine Erwähnung verdient; denn obgleich ſie unvollendet geblieben iſt, ſo enthält ſie doch eine ſo ſchöne Entwickelung der wichtigſten Beſtimmungen für den einfachern Fall, wo man nur eine Magnetaxe und die Lage des Magnets in der Mitte derſelben annimmt, daſs ſie wohl unter die bedeutenderen Arbeiten über dieſen Gegenſtand gerechnet werden kann. Es ſcheint, als ob Hr. *H.* ſie nicht kennen gelernt hätte.

Das *ſechſte* Hauptſtück enthält nun die Anwendung des Vorigen auf die Beſtimmung der Abweichung und Neigung der Magnetnadel, und der Intenſität der magnetiſchen Kraft. — Wenn man ſich nur *eine* magnetiſche Axe der Erde und den Magnet, welcher alle Erſcheinungen hervorbringt, in der Mitte dieſer Axe denkt; ſo iſt es einleuchtend, daſs bey gegebener Lage dieſer Axe ſich für jeden Punkt auf der Erde die Lage der Ebene angeben läſst, welche durch jene Axe und dieſen Ort geht. In dieſer Ebene kommt, wofern keine andern Kräfte einwirken, die Magnetnadel zur Ruhe, und da die vorigen Unterſuchungen dazu dienen, um die Richtung zu beſtimmen, die ſie in dieſer Ebene gegen den Magnet annehmen wird; ſo laſſen ſich Formeln finden, welche Neigung und Abweichung der Magnetnadel aus den hier als gegeben angenommenen Stücken beſtimmen. Die Formeln hier durchzugehen, würde unzweckmäſsig ſeyn; Rec. hat des Vfs. Schlüſſe mit Sorgfalt verfolgt und keine Fehler in den Schlüſſen bemerkt. Es würde intereſſant ſeyn, Hn. Prof. *Mollweide's* Behandlung eben dieſes Gegenſtandes hiemit zu vergleichen, wozu es dem Rec. bis jetzt an Zeit gefehlt hat; — ſo viel wir urtheilen können, würde ſich dann wohl klar ergeben, daſs beide Schriftſteller ihren eignen Weg gegangen ſind und nur das mit einander gemein haben, daſs ſie ſtrenge und gründliche Mathematiker ſind, welche die hier vorkommenden verwickelten Aufgaben der ſphäriſchen Trigonometrie glücklich aufzulöſen verſtanden.

Nachdem der Vf. die einfache Aufgabe, jene Beſtimmungen für eine einzige Magnetaxe zu finden, aufgelöſt hat, geht er zu der Betrachtung des Falles über, der in der Natur Statt zu finden ſcheint, wo zwey verſchiedene Magnetaxen von ungleicher Stärke auf die Magnetnadel wirken. Wenn man nicht bloſs die Lage beider Magnetaxen, ſondern auch die Länge desjenigen Theiles derſelben, welcher eine magnetiſche Wirkung äuſsert, kennte, und wenn endlich auch die relative Kraft beider Axen bekannt wäre: ſo lieſse ſich die Lage der Magnetnadel für jede einzeln, und ſodann, nach den Regeln für das Zuſammenwirken mehrerer Kräfte, auch die Lage finden, welche die Magnetnadel vermöge der gemeinſchaftlichen Wirkung beider annehmen wird. Aber die verhältniſsmäſsige Kraft beider Axen iſt uns ganz unbekannt, und auch die Frage, ob die ganze Sehne der Erdkugel, welche wir magnetiſche Axe nennen, oder ob nur ein Theil von ihr jene Wirkung, die wir mit der Wirkung eines lineariſchen Magnets vergleichen, hervorbringe, iſt noch keineswegs beantwortet; wir müſſen alſo uns Mittel verſchaffen, aus den Beobachtungen hierüber zu entſcheiden. Obgleich nun ſelbſt die Lage jener Magnetaxe noch nicht genau bekannt iſt, da die Punkte, welche man magnetiſche Pole der Erde nennt, nicht die genauen Endpunkte jener Axe ſind, ſo können wir dieſe Lage doch wenigſtens als annähernd beſtimmt anſehen. Es wird daher hier zuerſt die Frage beantwortet, wie man aus der gegebenen Declination, dann, wie man aus der gegebenen Inclination an einem Orte das Verhältniſs der Kräfte beider Axen finden könne, wenn nicht bloſs die Lage der Axen, ſondern auch die Länge ihres wirkſamen Theiles bekannt wäre. Um die Länge dieſes wirkſamen Theils der Magnetaxe zu beſtimmen, können am beſten Beobachtungen über die Stärke der magnetiſchen Kraft in verſchiedenen Abſtänden vom magnetiſchen Aequator dienen, und dieſe ſcheinen anzudeuten, daſs dieſe Länge gewiſs geringer iſt, als der halbe Halbmeſſer der Erde.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

PHYSIK.

Kopenhagen, in d. Gyldendal. Buchh.: *Unterſuchungen über den Magnetismus der Erde* von *Chriſtopher Hanſteen* — Ueberſetzt von *P. Treſchow Hanſon* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Siebentes Hauptſtück. Genauere Beſtimmung der Lage der Magnetaxen, ihrer Gröſse, und des Verhältniſſes ihrer Kräfte. Der Vf. zeigt zuerſt die Gründe, warum jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxen ſind; woraus dann der Schluſs hervorgeht, daſs wir alſo nicht einmal die Lage dieſer Magnetaxen kennen, und folglich eilf unbekannte Elemente (nämlich für jede Axe die geographiſche Länge und Breite ihrer Endpunkte, und die Gröſse des wirkſamen Theils, alſo fünf Elemente, und auſser den ſo hervorgehenden zehn, noch das Verhältniſs der abſoluten Kräfte beider Axen) aus den Beobachtungen beſtimmen müſſen.

Daſs es unmöglich iſt, alle dieſe Elemente zugleich ſtrenge zu beſtimmen, erhellt nun von ſelbſt, und das ſo ermuthigende Beyſpiel der Aſtronomie zeigt uns den Weg, den wir auch hier betreten müſſen. Der Vf. hat alſo ganz recht, wenn er jene aus den Convergenzpunkten hergeleitete Lage der Axen als erſte Annäherung beybehält, und daran weitere Schlüſſe anknüpſt; die Mittel, um dieſe oberflächlichen Beſtimmungen zu berichtigen, werden ſich in der Folge ſchon ergeben.

Der Vf. nimmt nun eine in der Nähe des einen Nordpols und eine in der Nähe des andern Nordpoles angeſtellte Beobachtung der Inclination, um durch Vergleichung mit dem, was verſchiedene Werthe für die Länge des wirkſamen Theiles der Axe ergeben, dieſe Gröſse zu beſtimmen. Dieſe Vergleichung ergiebt, daſs man den wirkſamen Theil der Axe als ziemlich klein gegen den Halbmeſſer der Erde anſehen und ſich folglich diejenigen Erleichterungen der Rechnung erlauben darf, die durch dieſen Umſtand herbeygeführt werden.

Sucht man ferner nach jener vorläufigen Beſtimmung beider Magnetaxen die beiden, einander diametral gegenüber liegenden Punkte auf, wo der der einen Axe zugehörige Aequator den der andern Axe zugehörigen Aequator *) ſchneidet, ſo findet man des einen Punktes Länge = 6° 56′ öſtl. von Greenw; Breite = 3° 55′ ſüdl., und der andere liegt ihm gerade gegenüber. In dieſen beiden Punkten muſs die Inclination = 0 ſeyn, und da für jede Lage der Axe, wofern nur ihr magnetiſcher Mittelpunkt mit ihrem geometriſchen Mittelpunkte zuſammenfällt, es zwey ſolche Punkte, diametral einander entgegengeſetzt, geben muſs, ſo wird die Linie ohne Neigung auf der Erde nothwendig zwey ſolche Punkte darbieten. Hr. *H.* fand in den von ihm geſammelten Beobachtungen wirklich in der Linie ohne Neigung zwey Punkte, die einander gerade gegenüberſtehen und nicht gar weit von den eben beſtimmten Punkten entfernt ſind; doch fodert dieſe Vergleichung noch neue Unterſuchungen, da Hr. *Hanſt.* in der Lage der Linie ohne Neigung einige Correctionen nöthig gefunden hat (*Gilb.* Annalen der Phyſik, 1822. *Erſtes* Heft, S. 23), die gerade den einen der hier zu betrachtenden Punkte mit angehen. Indeſs ſcheint allerdings dem in 7 Gr. öſtl. Länge liegenden Punkte der Linie ohne Neigung auch nach dieſer Beſtimmung ein anderer Punkt derſelben diametral gegenüber zu liegen; denn da in 7 Gr. öſtl. Länge die Linie ohne Neigung etwa in 5 Gr. ſüdl. Breite ſich befindet, und in 187 Gr. öſtl. Länge auch nach den neu verglichenen Beobachtungen noch nördliche Breite hat, ſo iſt die Uebereinſtimmung nahe genug, um hier, bis genauere Beobachtungen ſtrenge Entſcheidung geben, als eine Beſtätigung der Theorie zu dienen. (Nach *Morlets* Angaben [*Gilb.* Annalen 1822. 1ſtes Heft] iſt die Uebereinſtimmung minder glücklich: denn nach *M's* Meinung hat die Linie ohne Neigung zwar allerdings in 7 Gr. Länge öſtl. von Greenwich ungefähr ſo viel ſüdliche Breite als des *Vfs.* Beſtimmung eben vorher angab; aber in 187 Gr. öſtl. Länge ſoll die Linie ohne Neigung nach *M.* noch in ſüdlicher Breite fortlaufen, ſtatt daſs der von Hn. *H.* beſtimmte Punkt in nördlicher Breite liegen müſste. Dieſe Verſchiedenheit der aus Beobachtungen hergeleiteten Beſtimmungen der Linie ohne Neigung zeigt, wie wenig Sicherheit die in jenen wenig beſuchten Gegenden ſelten angeſtellte Beobachtungen gewähren; denn *Morlets* Interpolationsregel kann, ſo ſehr *Biot* ſie mit allem Rechte rühmt, ſeinen Beſtimmungen keinen Vorzug geben,

*) Magnetiſcher Aequator heiſst hier die durch der Erde Mittelpunkt gehende auf die Magnetaxe ſenkrechte Ebene, oder der durch ſie auf der Oberfläche gebildete.

Digitized by Google

da *Hanſteen* eben die Regel ſchon gekannt und bey Zeichnung der Neigungskarten angewandt hat [*Hanſteen*. S. 206 und 46]).

Wir kommen nun zu des Vfs. Bemühungen, die Lage der Magnetaxen, die Länge ihres wirkſamen Theiles, und das Verhältniſs der Kräfte beider näher zu beſtimmen. Da jene Convergenzpunkte nicht die wahren Endpunkte der Magnetaxe ſind, da dieſe (ſelbſt wenn die Erde nur eine Axe hätte) nicht da liegen, wo die Nadel vertical ſteht, ſo fodert ſchon in Hinſicht hierauf die Lage beider Endpunkte der Axen noch eine genauere Beſtimmung; aber ein zweyter Umſtand, der Berückſichtigung verdient, iſt, daſs ſelbſt im wahren Endpunkte der einen Axe die Nadel wegen der Einwirkung der zweyten Axe, nicht mit der Richtung jener Axe zuſammenfällt, wie es geſchehen würde, wenn die Einwirkung der zweyten Axe nicht Statt fände. Hier läſst ſich nun allerdings eine Correction anbringen, die uns näher zum Ziele führen muſs; denn ſo oberflächlich auch uns die Lage und Kraft der zweyten Axe bekannt iſt, ſo läſst ſich doch annähernd beſtimmen, welche Declination und Inclination die zweyte Axe in den Punkten hervorbringen würde, die in der Nähe des Endpunkts der erſten Axe zur Beſtimmung dieſer diente, und daraus läſst ſich ferner die corrigirte Declination und Inclination berechnen, die als Wirkung der erſten Axe anzuſehen iſt. Dieſe Methode, die Hr. *H.* mit einem unermüdeten Fleiſse mehrmals wiederholt anwendet, führt zu veränderten Angaben der Elemente, die wir allerdings als verbeſſerte anſehen dürfen; aber die ſehr ſtarken Correctionen, welche ſich ergeben, zeigen wohl ſehr deutlich, daſs wir zu einer vollendeten Anwendung der Theorie noch nicht genug mit ſicheren Beſtimmungen, die zum Grunde gelegt werden könnten, ausgerüſtet ſind. Die ſichern Beſtimmungen, welche wir beſitzen, ſind nicht geeignet, um die Rechnungen auf ſie zu gründen, und die Elemente, von denen die Rechnung ausgehen muſs, können durch eine directe Beobachtung nicht gefunden werden, weil ja ſelbſt der Punkt, wo eine der Axen die Oberfläche der Erde trifft, durch keine in die Augen fallende Erſcheinung an der Magnetnadel kenntlich gemacht wird.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, und noch weniger dürfen wir geringſchätzig aburtheilen, wenn wir finden, daſs nach allen Bemühungen noch immer Theorie und Beobachtung nicht ganz mit einander übereinſtimmen. Hr. *H.* hat die Prüfung, wie weit eine ſolche Uebereinſtimmung zu erreichen ſey, ſorgfältig und mit mühſamer Wiederholung der Rechnungen angeſtellt, und theilt das Reſultat in einer für beynahe 50 Orte angeſtellten Berechnung der Declination und Inclination der Magnetnadel und der Stärke der magnetiſchen Kraft mit, wo er zur Vergleichung die Beobachtungen neben den berechneten Zahlen aufführt.

So ſchätzbar nun dieſe Vergleichung iſt, ſo möchten wir doch, um über den Werth der ganzen Theorie in Hinſicht auf die Erklärung der Erſcheinungen noch deutlicher urtheilen zu können, als es nach allen dieſen höchſt mühſamen Rechnungen der Fall iſt, noch einen Wunſch erfüllt ſehen, den niemand beſſer als der unermüdete Vf. ſelbſt erfüllen kann. Bey der für jetzt unbeſiegbaren Schwierigkeit, die wahren und genauen Elemente kennen zu lernen, die man der Rechnung zum Grunde legen ſollte, darf man wohl an der Möglichkeit zweifeln, ein Syſtem der Declinations- und Inclinationslinien ſchon jetzt zu berechnen, welches mit der Erfahrung genau zuträfe; ſollte es daher für jetzt nicht zur Ueberzeugung für die Anwendbarkeit der Theorie weit wirkſamer ſeyn, wenn man nach den — wenn gleich höchſt unvollkommen bekannten — Beſtimmungen für Lage, Gröſse und Kraft der Axen ein Syſtem der *Halley*ſchen und *Wilke*ſchen Linien vollſtändig berechnete, um zu ſehen, ob ſich im Ganzen eine Uebereinſtimmung mit den aus der Beobachtung beſtimmten wahrnehmen läſst. Wenn die abgeſonderten Ovale weſtlich von Amerika, die nicht ganz geſchloſſenen Ovale in der Gegend von Oſtindien, die ſich in den *Halley*ſchen Linien (an Stellen, die auch in Hinſicht auf die Lage der Pole merkwürdig ſcheinen) finden, auf eine ähnliche Weiſe auch in den berechneten Linien gleicher Abweichung vorkämen, ſo würde man die Theorie im Weſentlichen als richtig anſehen müſſen, wenn auch die Stelle, wohin jene merkwürdigen Formen der Curven fallen, nicht genau mit der Erfahrung übereinſtimmten. Die Erfüllung dieſes Wunſches fodert nun freylich noch eine Wiederholung der weitläufigen Berechnung für 200 bis 250 Punkte, die man in Längenunterſchieden von 20 zu 20 Graden und zwiſchen 60 Gr. nördlicher und 60 Gr. ſüdlicher Breite ſo wählen müſste, daſs ſie ein regelmäſsiges Netz über dieſe ganze Zone bildeten; aber der Vortheil, den dieſes theoretiſche Syſtem der Declinations-, Inclinations- und Intenſitätslinien gewährte, würde auch höchſt wichtig ſeyn. Es würde uns nämlich, da eine Uebereinſtimmung mit der Erfahrung im Ganzen wohl nicht zu bezweifeln iſt, die Punkte kennen lehren, wo wir Beobachtungen anſtellen müſſen, um die Elemente mit mehr Sicherheit zu berichtigen, und würde uns ſo auf einem freylich langen, aber ſichern Wege dem Ziele näher führen.

Das *achte* Hauptſtück, welches von den täglichen Bewegungen der Magnetnadel handelt, wollen wir nur kurz erwähnen. Es enthält eine Sammlung der Beobachtungen, die man über dieſen Gegenſtand hat, und die Reſultate derſelben. Auch der Einfluſs des Nordlichtes auf die Nadel wird hier betrachtet, und Hr. *H.* beſtätigt mit einigen neuen Beobachtungen die Behauptung, daſs die Nordlichtſtrahlen der Inclinationsnadel parallel ſind.

Die theoretiſchen Betrachtungen, welche der Vf. über die Urſache der regelmäſsigen täglichen Oſcillationen anſtellt, machen es unwahrſcheinlich, daſs eine in regelmäſsigen Perioden erfolgende Aenderung der Kraftverhältniſſe beider Axen dieſe Oſcilla-

lationen bewirke. Ob die Sonne ſelbſt als ein magnetiſcher Körper zu betrachten ſey, oder wie ſie hier einwirke; läſst ſich, da Beobachtungen über die täglichen Bewegungen der Magnetnadel nur noch an ſo wenigen Orten angeſtellt ſind, für jetzt noch nicht entſcheiden.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs dieſes Buch einige unſrer fleiſsigen Rechner, die bisher allen ihren Fleiſs der Aſtronomie zuwandten, veranlaſſen möge, des Vfs. Zahlenrechnungen zu wiederholen, die von uns angedeuteten Erweiterungen zu vollbringen, und wo möglich den Rechnungen eine etwas einfachere Form zu geben, und fügen endlich den Wunſch hinzu, daſs der Vf. den zweyten Theil dieſes Werkes über das Polarlicht oder die magnetiſchen Lichterſcheinungen der Erde uns bald möge ſchenken können.

KIRCHENGESCHICHTE.

Brünn, b. Traſsler: *Neueſte Geſchichten und Beſchreibungen der merkwürdigſten Gotteshäuſer, K. Stifte und Klöſter; Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmäler und Gottesäcker in der Oeſterreichiſchen Monarchie.* Mit allen Wiſſenswürdigen und Seltenen, wodurch dieſelben auf die Oeſterreichiſche Länder- und Völkergeſchichte eingewirkt, ſich in den Epochen der Jahrhunderte ihrer Exiſtenz berühmt gemacht haben, welche Denkmale des Glaubens und der Frömmigkeit unſer Altvordern ſie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunſt, Malerey, Bildhauerey, Glasmalerey u. ſ. w. ſie geziert ſind. *Erſter* Theil mit einem Titelkupfer von *Leopold Müller* (die Stephanskirche zu Wien). *Zweyter* Theil mit einem Titelkupfer von *L. M.* (der Dom zu Mailand). 1821. 280 u. 286 S. 8.

Dieſes Buch iſt ohne Vorrede, vermuthlich weil der Titel ſchon deren Stelle vertritt; es beginnt ſogleich mit der Beſchreibung der Gegenſtände, ohne Ordnung und innere Verbindung. Man überzeugt ſich bey dem aufmerkſamen Durchleſen, daſs der Vf. die von ihm beſchriebenen Gegenſtände im Verlaufe des letzten Jahrzehends geſehen, und die weſentlichſten Monographieen für ſeine Arbeit benutzt hat; ohne irgendwo eine ſeiner vielen gedruckten Quellen zu nennen. Den Anfang macht der Wiener Stephansdom, insgemein die Stephanskirche genannt, aus der vor 40 Jahren erſchienenen ausführlichen Beſchreibung von *Joſeph Ogeſſer,* mit Beybehaltung aller weſentlichen Fehler derſelben, und mit dem bloſsen Zuſatze, daſs die Kirche und der Thurm bey der Beſchieſsung Wiens im J. 1809 Schaden gelitten habe, an deſſen Ausbeſſerung man gegenwärtig thätigſt arbeite. Hierauf folgt die Metropolitankirche zu St. Veit am Hradſchin in Prag — die berühmte Wallfahrtskirche Maria Zell in Steyermark — das Benedictinerſtift Kremsmünſter in Oberöſterreich ob der Enns, wovon er auch ohne perſönliche Einſicht aus den dürftigſten öffentlichen Quellen weit wichtigere Nachrichten hätte mittheilen können; vom neueſten Zuſtande derſelben iſt nichts erwähnt. Nach dem Prämonſtratenſer Stifte Tegl in Böhmen führt er die älteſte Kirche Wiens an, welche dem neu errichteten Orden der Redemtoriſten oder Liquoriſten eingeräumt wurde, insgemein die Kirche Maria Stiegen genannt, in einem Auszuge aus der ausführlichen Geſchichte derſelben, wovon bereits die zweyte Auflage erſchien, ohne daſs jedoch der Vf. ſeine Quelle zu nennen beliebt. Von Wien ſpringt er in das Benedictinerſtift Lambach in Oberöſterreich, und zu der demſelben gehörigen Kirche in der Paura, welche erſt unter Karl VI. erbaut wurde. Von hier kommt der Vf. an die Lechkirche als den älteſten Ueberreſt der Vorzeit in Grätz, und wieder zurück in die Benedictinerabtey Melk. Von dieſem vortrefflichen Kloſter liefert er eine kurze Beſchreibung nach ſeiner Lage und den Gebäuden; dann geht er zur Gründung desſelben durch Leopold den Erlauchten von Babenberg über, berührt einige der vorzüglichſten Schickſale, giebt die Namen der weltlichen Erbauer an, beſchreibt einzelne Theile des Innern, beſonders der Kirche, vergiſst aber die zahlreichen Gemälde und die herrlichen Gartenanlagen, welche der jetzt lebende Prälat zum Vergnügen der Conventualen und des allgemeinen Publikums öffnen lieſs, und erwähnt weder des groſsen Schatzes von handſchriftlichen Büchern, noch der Archivalien, noch der ausgezeichneten Münzſammlung. Von hier ſpringt unſer Vf. in die Wallfahrtskirche Maria Culm in Böhmen — dann in den Wallfahrtsort Maria Hilf in Kärnthen, und von da zu den merkwürdigſten Kirchen Venedigs, zur Markuskirche, zu jenen des Erlöſers, Johannes und Paulus, des Heiles, Patriarchen, Paulus, Stephanus, Johannes, Georgs und der Jeſuiten. Von der Serviten-Kirche erwähnt er des Grabmals der Peſaro als des vorzüglichſten; von der Markuskirche fügt er am Schluſſe dieſes und des zweyten Bandes noch eine Beſchreibung bey. Von andern Kunſtdenkmälern, wie auf dem Titel dieſes Abſatzes verſprochen iſt, findet ſich nichts vor. Unſer Vf. verliert ſich von Venedig plötzlich in zwey Kapuzinerklöſter nach Syrmien, von da wieder nach Grätz in die Wallfahrtskirche Maria-Troſt, und in das benachbarte Benedictinerſtift Admont. Vom Chorherrenſtift St. Florian in Oeſterreich ob der Enns liefert er eine kurze Beſchreibung der Lage, Gebäude, Kultur des Bodens, ſchildert den vortrefflichen Charakter des faſt 80jährigen Probſtes Michael Ziegler, erwähnt der wichtigſten hiſtoriſchen Arbeiten des Conventuals *Franz Kurz*, des Mineralienkabinets, der Bibliothek und ihres geiſtreichen Aufſehers *Karl Eduard Klein*, der Gemäldeſammlung und muſterhaften Landwirthſchaft. Von St. Florian ſteigt unſer Vf. auf den Kahlenberg bey Wien zu den Grabmälern Karls Fürſten von Ligne, und ſeiner Geliebten Karoline Traunwieſer. Von hier macht der Vf. einen Abſtecher von faſt 60 Stunden auf den

Kal-

Digitized by Google

Kalvarienberg bey Grätz zurück zur Ruheſtätte des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes bey den Kapuzinern in Wien, und wieder auf den Gottesacker nach Grätz.

Den zweyten Band eröffnet die Beſchreibung des Mailänder Domes. Von Mailand kommt unſer Vf. wieder einmal nach Wien, in die Auguſtinerkirche zum Grabmal der Erzherzogin Chriſtine von Canova, von da in die Domkirche zu Salzburg, in das Jeſuitenkloſter Maria Schein bey Töplitz in Böhmen, in die Kirche Maria Werth bey Klagenfurt und in das Ciſtercienſer-Kloſter Wilhering ob der Enns, welches er (nach einer kurzen Andeutung der ſchönen Kirche) von ſeiner Entſtehung bis auf die neueſten Zeiten nach den Hauptmomenten hiſtoriſch würdigt. Hierauf folgt eine Aufzählung der merkwürdigſten Kirchen in Verona, dann die Beſchreibung des Domſtifts Seckau in Steyermark, und des Kollegiatſtifts zu Pyrn in Kärnthen, der Kirchen der nicht unirten Griechen in dem öſterreichiſchen Kaiſerthum im allgemeinen, ohne eine einzige beſonders zu berühren; des Kloſters Stamms in Tyrol, der Karthauſe Gegrach bey Tuffer, und des ehemaligen Ciſtercienſer-Stifts Neuburg in Steyermark. Von hier ſpringt er zur Kirche der Kreutzherrn mit dem rothen Stern bey St. Karl in Wien, welche von auſsen ſchon in der Ferne die Aufmerkſamkeit jedes Fremden feſſelt. Sehr ausführlich behandelt er die Templerkirche zu Schöngrabern in Oeſterreich unter der Enns, deren Kunſtwerth er mehr erhebt, als den irgend einer andern Kirche. Die Benediktinerabtey Seiterſtetten beſchreibt er nach der ſchönen Lage, die Kirche nach Altären, die Bibliothek und das Naturalienkabinet nebſt den Oekonomiegebäuden; eine kurze Geſchichte des Kloſters, von ſeiner Entſtehung bis auf den jetzt lebenden Prälaten, deſſen Verdienſte um die Gemäldeſammlung vergeſſen ſind, macht den Schluſs. Von hier kommt der Vf. in das ehemalige Benedictinerſtift Opatowitz in Böhmen, dann um einige hundert Stunden weiter an das Grabmal Kaiſer Maximilians in Insbruck, wovon er zwar der Kunſt *Colin's*, aber nicht der einzelnen Gegenſtände erwähnt. Das Stift Kloſter-Neuburg bey Wien beſchreibt er aus den kirchlichen Monumenten; er geht dann in den Conventsbau über, erwähnt des Vorraths von Druckdenkmälern, Handſchriften, und der übrigen Vorzüge der Bibliothek (mit Uebergehung der daſelbſt befindlichen gemalten Fenſter), dann der dreyfach über einander ſtehenden Keller, der Spende, Prügelbrot genannt, und der beiden Ruinen von Kapellen. — Kurz berührt er die Wallfahrtskirche Maria Straſsengel bey Grätz, des Kalugierkloſters Pakra in Syrmien, des aufgehobnen Kloſters St. Johann bey Herberſtein in Steyermark, des Kalvarienberges zu Hernals bey Wien, des Auguſtinerkloſters auf der Landſtraſse daſelbſt, des Prämonſtratenſerſtifts Schlägel in Oeſterreich, des Mauſoläums Kaiſer Ferdinand II. in Grätz, der Ciſtercienſerabtey Lilienfeld in Oeſterreich, des groſsen Kirchhofs zu Brünn, der Abtey Heiligen-Kreuz in Oeſterreich, des Kloſters Oſſegg bey Töplitz in Böhmen, des ehemaligen Stifts Gerſten bey Steyer, der Kirche zu Medling bey Wien, welche den Tempelherren eigenthümlich geweſen ſeyn ſoll, des Kalugierkloſters Schishatovacz in Syrmien, und endlich noch einmal der Markuskirche in Venedig.

Unſere genaue Beobachtung der Ordnung des Vfs. mag die Ueberzeugung bewirken, daſs er alles bunt unter einander warf, nichts vollſtändig lieferte, noch weniger die neueſten Verbeſſerungen anführte, welche in jedem Kloſter und in jeder Kirche bis auf unſere Zeit vorgenommen worden ſind. Durch ſolche oberflächliche Beſchreibung wird nicht einmal dem Bedürfniſſe des gemeinen Volkes — viel weniger jenem der Gelehrten entſprochen. Am unverzeihlichſten iſt die Uebergehung aller der von ihm benutzten Quellen, welche doch mancher Leſer dieſes Werkes wegen der Unzulänglichkeit der von ihm daraus entlehnten Nachrichten hätte aufſuchen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Wertheim in Franken.

Am 20ſten, 21ſten und 22ſten März wurden die öffentlichen Schulprüfungen und Redeübungen im Gymnaſium zu Wertheim gehalten, wozu der Director deſſelben, Hr. Dr. *Föhliſch*, in einem Programme: *Ueber Sprachbildung aus dem Leben und für das Leben*, vorzüglich mit Rückſicht auf die deutſche Sprache, einlud. Die Einladungsſchrift zu Oſtern 1821 von demſelben Vf. enthielt eine Abhandlung: *Ueber das Verhältniſs der Mittelſchule zu dem Geiſte unſerer Zeit.* Auch feyerte am 10ten Jul. 1821 der würdige Rector und Profeſſor, Hr. *Joh. Fr. Neidhart*, welcher in den J. 1763 bis 1766 zu Halle ſtudirte, ſein 50jähriges Dienſtjubiläum. Die philoſophiſche Facultät zu Heidelberg beehrte den Jubelgreis mit einem Doctordiplome und Se. Königl. Hoheit, der Groſsherzog von Baden, mit dem Ritterkreuz des Zähringer Verdienſtordens. Die Einladungsſchrift des Hn. Director *Föhliſch* zu dieſer Feyerlichkeit, welche auch die Herren Fürſten von Löwenſtein-Wertheim-Freudenberg durch thätige Theilnahme beſonders verherrlichten, enthielt einen „*Beytrag zu der Geſchichte des Wertheimiſchen Gymnaſiums.*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 3. April ſtarb zu Weimar *Friedr. Juſtin Bertuch*, Dr. der Philoſ., Groſsherzogl. Sachſen-Weimariſcher Legationsrath und mehrerer gel. Geſellſchaften Mitglied, im 75ſten Jahre ſeines Alters; früh ſchon als geſchmackvoller Ueberſetzer des Don Quixote v. Cervantes u. a. m., als Dichter dramatiſcher Stücke, und Mitarbeiter an mehrern Zeitſchriften berühmt; ſpäterhin als thätiger und glücklicher Unternehmer literariſcher Inſtitute, zu welchen auch unſre Allg. Lit. Zeitung gehört, zu der er im Jahre 1784 mit *Wieland* und *Schütz* den Plan entwarf, ſich dann mit letzterem als Mitunternehmer verband, und ſie vom Jahre 1785 bis 1808 gemeinſchaftlich leitete, bis er ſie vom J. 1809 an dieſem ſeinen Freunde und Mitunternehmer allein überlieſs. Bey ſeiner feyerlichen Beerdigung am 6. April hielt Hr. Kanzler *Müller* im Namen der Freymaurer-Loge Amalia folgende treffliche Standrede, in welcher ſeine Verdienſte eben ſo wahr als ſchön und kräftig geſchildert ſind; und welche, ob ſie wohl nur als Manuſcript für Freunde gedruckt iſt, doch alle unſre Leſer mit groſsem Beyfall und Theilnahme leſen werden:

„Ein langes, thaten- und ſegenreiches Leben iſt beſchloſſen, ein feſter, kräftiger Wille, der nach allen Richtungen menſchlicher Thätigkeit, von frühester Jugend herauf bis zum ſpäteſten Alter, gemeinnützige Zwecke raſtlos und glücklich verfolgte, hat für *unſere* Kreiſe zu wirken aufgehört! — Um den zärtlich liebevollen Familienvater weinen tiefgebeugte Kinder und Enkel, um den warmen, redlichen Freund die Verbündeten ſeines Geiſtes und Herzens; den unermüdet thatkräftigen Bürger klagt die Stadt, klagt das Vaterland, unſer *erhabenes Fürſtenhaus* den treuen, innigſt anhänglichen Diener! — Doch wie gerecht auch dieſe Klagen, wie tief und ſchmerzlich uns alle die Trauerkunde ſeines Verluſtes ergriff — am Grabe des Mannes, der ſein Leben durch die eigenthümlichſte Lebenskunſt zu vervielfachen und in zahlloſen Geiſteswirkungen zu verewigen verſtand — am Grabe des Weiſen, der, im Glück und Unglück, heitern Blicks dem Tod in's Auge zu ſehen gewohnt war — iſt kein Todtenopfer würdiger, als die Betrachtung ſeines Strebens, als das dankbare Anerkenntniſs jener höhern Fügung, die ihm, dem Einzelnen, ſo viel Treffliches und Groſses zu vollbringen vergönnte. Denn es ſtrebt der beſſere Menſch mitten im Wechſel des Irdiſchen ein Bleibendes zu ergreifen, ein Ewiges feſtzuhalten; um die Urne ſeiner Geliebten ſchlingt er den Kranz der Unſterblichkeit und ſteigert durch treues Gedächtniſs ihres wohlthätigen Wirkens das eigne Bewuſstſeyn menſchlicher Würde! Und an welcher Stätte, in welcher Umgebung ſprechen wir es aus? Dieſe freyen, weiten Gartenräume, die das heitere Grün des Frühlings ſchon mit neuem Leben zu ſchmücken beginnt — jene hohen, ſtattlichen Gebäude, umſichtig verbundene Werkſtätten der mannichfaltigſten künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſe, in denen Hunderte unſerer Mitbürger nützlichſte Ausbildung ihrer Kräfte und geſicherten Lebensunterhalt finden — dieſe ganze lebensfriſche Umſchaffung vormals öder und unwirthbarer Bezirke, ſind es nicht die beredetſten Zeugen Seiner Willens- und Thatkraft? Und nicht etwa durch ein Gemeinweſen, oder durch Hülfe reichen Erbtheils ſehen wir dieſs alles rings umher gegründet, geordnet und auf's Sinnigſte geſchmückt; ſondern durch die Erfindſamkeit, durch die folgerechte Thätigkeit eines einzelnen, unbemittelten Mannes, der in ſeinem Geiſte ein unverſiegbares Kapital, in ſeiner eiſernen Beharrlichkeit und in richtiger Erkenntniſs der Zeitbedürfniſſe die ſichere Bürgſchaft des Gelingens ſo kühner Unternehmungen fand! —

Und von wie kleinen Anfängen ging dieſs alles aus! Welche Schwierigkeiten muſsten überwunden, welche feindliche Gegenwirkungen bekämpft werden! Wie oft mag in jenen Jahren harter Kriegs- und Zeitbedrängniſſe ſtille, nagende Sorge *die* Stirn gefurcht haben, die der Auſsenwelt immer noch heitern Muth zu zeigen bemüht war! Und fanden wohl je in ſolchen trüberen Tagen die Freunde ihn theilnahmloſer, die Mitbürger unzugänglicher und minder hülfreich, das Gemeinweſen kälter und engherziger? Mitten in den beſorglichſten Verſchlingungen eines vielbewegten Lebens wuſste ſein klarer Geiſt die Herrſchaft darüber feſtzuhalten und, bey verſtändiger Benutzung jeder Gunſt des Augenblicks, doch den immer offenen Sinn für höhere Wahrheit und für jedes bleibendere Gut der Menſchheit zu bewahren. Wie ein befruchtender Strom führten ſeine weltbürgerlichen Verbindungen die Ausbeute vielſeitigſten Forſchens den entfernteſten Ländern zu; jeden neuen Lebenskeim im Gebiete des Wiſſens verſtand er auf's zweckmäſsigſte auszubilden, jede ſchlummernde Kraft in ſeinem Kreiſe zu wecken und zu ſteigern.

Digitized by Google

Wie blitzte ſein heit'res Auge noch im Greiſenalter auf, wenn er neue, nützliche Entdeckungen vernahm, oder wenn es Förderung und Berathung vaterländiſcher Wohlfahrt galt? Nach der weiſeſten Sparſamkeit hielt er Haus mit ſeiner Zeit: hoch, wie er ſie achtete, hat ſie ihn belohnt. War, vom früheſten Morgen an, der Tag den zahlloſen Anfoderungen und dem nimmer raſtenden Getriebe ſeines Geſchäfts gewidmet, ſo entſchädigte die ſpäte Abendſtunde durch freye, geiſtreiche Mittheilung im Kreiſe gewählter Freunde, oder, bey der einſamen Lampe, durch vertrauten Umgang mit den Genieen der Vor- und Mitwelt. Jugend- und Altersgenoſſe jener groſsen Männer, die an Weimar's Namen den höchſten Ruhm deutſcher Literatur geknüpft haben, theilnehmender Förderer und Würdiger ihres Strebens, Vielen der edelſten Geiſter des Auslandes innig befreundet, mit Achtung genannt ſo weit deutſche Schrift und Betriebſamkeit reichen, war ſeine Erinnerung der reichſte Schatz denkwürdiger Lebensverhältniſſe und Beziehungen. Von früher Zeit her in unſern Maurerbund eingeweiht, hat er deſſen reinmenſchliche Zwecke mit eigenthümlichſter Lebendigkeit erfaſst und mit jeder perſönlichen Aufopferung unermüdet verfolgt.

Ihm verdanken wir die Wiedererweckung unſerer Loge *Amalia*, Ihm unzählige Stunden des reinſten geiſtigen Genuſſes.

Tief gerührt ſprechen wir es aus, hier am offnen Grabe, wo jede Schmeichelrede verſtummt: *Er war eine der ſchönſten Zierden, eine der treuſten Stützen unſeres Bundes.*

Ein ſo gehaltvolles Leben war des ſchönſten Todes würdig! Sanft und ſchmerzlos ging er aus den treuen Armen der liebevollen Tochter in die Wohnungen des Friedens, in den ewigen Oſten ein, deſſen heitre Ahndung ihn ſo oft tröſtend umſchwebte. Hier in dieſem ſtillen, anmuthigen Hain, unter den Blumen und Geſträuchen, die er mit zarter Liebe und Sorgfalt gepflegt, rings umgeben von den Denkſteinen unſterblicher Zeitgenoſſen, hatte er ſich längſt ſchon die friedliche Ruheſtätte bereitet. — Hier, wo die vorangegangene treue Gefährtin ſeines Lebens, wo die ſchweſterliche Pflegerin ſeiner ſpätern Tage ſchlummern, wo wir Ihn vor wenig Jahren, am frühen Grabe des einzigen, auch uns unvergeſslichen, Sohnes mit bewundernswürdiger Faſſung Worte der Ergebung, des frommen Vertrauens ſprechen hörten — *hier*, verbündete Brüder und Freunde! laſst uns der mütterlichen Erde die müde, irdiſche Hülle unſres Freundes wiedergeben, und, während der Glaube vertrauend aufblickt zu dem ewigen Baumeiſter der Welten, uns alle ſtill geloben, treu und rein des Entſchlafenen Gedächtniſs zu bewahren und als ein heiliges Vermächtniſs auf ſpäte Enkel fortzupflanzen."

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre
zum Selbſtunterricht und für Schulen.
Nebſt
einer kurzen Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen.
Von M. *Joh. Chriſtoph Vollbeding.*
Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
8. 12 gr. Preuſs. Courant.

Unter den mancherley Schriften, durch welche der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer ſich um die Reinigung und Vervollkommnung unſerer Mutterſprache nicht geringe Verdienſte erworben hat, nimmt das oben angezeigte Buch nicht die letzte Stelle ein; es wird vielmehr unter der Legion von gröſsern und kleinern deutſchen Sprachlehren ſtets einen ehrenvollen Platz behaupten. Mit vollem Recht ſagt der Verfaſſer in der leſenswerthen Vorrede, daſs er nicht ohne gewiſſenhaften Fleiſs und ſorgfältige Aufmerkſamkeit bemüht geweſen ſey, *die Grundſätze unſerer ſo reichen, ausgebildeten, biegſamen und kraftvollen Sprache faſslich und einleuchtend darzuſtellen* — *den eigenthümlichen Geiſt der Sprache zu erfaſſen* — *dabey auch Fremdartiges und Sprachwidriges zu rügen.* Die *Bedürfniſſe* und *Fähigkeiten* der Ungeübten fodern weiter nichts als *kurze Ueberſicht der Sprache* — faſsliche, auf die meiſten und wichtigſten Fälle ſich erſtreckende, *Regeln*, und wenige, aber *treffende* und *einleuchtende Beyſpiele.* Daher hat der einſichtsvolle Verfaſſer da, wo es der Deutlichkeit unbeſchadet geſchehen konnte, alles Weitläufige vermieden und ſich bloſs mit Auswahl des Nützlichern, Einfachern und Klarern auf dasjenige in zuſammenhängender Kürze beſchränkt, was als Vorkenntniſs zur Verſtändlichkeit und Anwendung der Regeln der Sprache unfehlbar führen kann. — Indeſſen wird hier nicht bloſs der *Ungeübte* ſeine volle Befriedigung finden, ſondern auch *derjenige, welcher es ſchon zu einer gewiſſen Fertigkeit im Deutſchen gebracht hat,* wird

wird über *zweifelhafte Fälle* manches Belehrende in dieſem Buche finden, und ſich daraus Rath holen können. — Beſonders zu empfehlen iſt noch der Anhang, welcher eine *kurze Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen, Briefen und Titulaturen* enthält, und ſeiner Kürze ungeachtet allen Anfoderungen Genüge leiſtet, die man daran zu machen das Recht hat.

Eine weitere Anpreiſung dieſes nützlichen Buches, das ſich auch beſonders für den Unterricht in Schulen eignet, würde überflüſſig ſeyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene *zweyte* Auflage, die mit Recht eine *vermehrte* und *verbeſſerte* genannt werden kann, der beſte Beweis von der Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit deſſelben iſt.

Bey **Tendler** und v. **Manſtein**, Buchhändler in **Wien**, iſt erſchienen:

Die
aufgeklärte
Wiener Hausfrau

in der Küche, in dem Keller, in der Speiſekammer, beym Waſchen, Bleichen, Brodbacken und Branntweinbrennen, beym Aufbewahren des Fleiſches, des Obſtes u. ſ. w., beym Waſch- und Kleiderkaſten, bey der Reinigung der Kleider und Möbel, beym Färben, Fleckausbringen, bey plötzlichen Erkrankungsfällen und Beſchädigungen u. ſ. w.,

kurz:

bey allen häuslichen Verrichtungen,

welche die Geſundheit, den Wohlſtand, die Bequemlichkeit und die Erſparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverluſt bewahren.

Herausgegeben
von
Magdalena Lichtenegger.
Preis 1 Rthlr.

Haushaltung, *gute* Haushaltung, *wohlfeile* Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer verſteht ſie in allen ihren Theilen, wer übt ſie dergeſtalt aus, daſs ſie die *möglichſte Gelderſparung mit vollkommener Zweckmäſsigkeit und Güte* verbindet? Die Zeiten haben ſich geändert, die häuslichen Bedürfniſſe ſind im Preiſe geſtiegen, man muſs ökonomiſiren, man muſs zu Rathe halten, man muſs auf neue Vortheile ſpeculiren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht ſchlechter leben, man will im Gegentheile den Genuſs verfeinern, ihn ſteigern, kurz man will beſſer leben. Beides läſst ſich vereinigen, wenn man aufmerkſam alle Theile der Hauswirthſchaft, ihre Eigenſchaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine ſorgſame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dieſs alles aufzuſuchen, und wenn ſie auch Zeit hätte, welche Wirthſchafterin würde ſich entſchlieſsen, dasjenige, was ſie in Büchern als gut empfohlen findet, erſt ſelbſt zu verſuchen, und dabey Zeit und Geld auf das Spiel zu ſetzen. Dieſs alles iſt nun durch gegenwärtiges Werk überflüſſig geworden. Dieſe aufgeklärte *Wiener Hausfrau* iſt eine ſo einſichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthſchafterin, ſo daſs unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was ſie zur Führung einer kleineren oder gröſseren Hauswirthſchaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dieſs Buch ohne Nutzen für ihr Hausweſen aus der Hand legen. Was in demſelben gelehrt wird, iſt die Hauswirthſchaft, ſo wie ſie, nach den Bedürfniſſen einer aufgeklärten Zeit, *wohlfeiler, zweckmäſsiger* und *einfacher* eingerichtet und ausgeübt werden ſoll. Man wird hier keine leeren Anweiſungen, keine fruchtloſen Verſuche, keine tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles, was hier ſteht, iſt bereits erprobt, und als gut und brauchbar befunden worden.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Um Colliſionen zu vermeiden zeigen wir an, daſs nächſtens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Ueberſetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erſcheinen wird.

H. **Vogler's** Buch- und Kunſthandlung zu **Halberſtadt**.

Anzeige
für Gymnaſien und andere Lehranſtalten.

So eben iſt erſchienen und in guten Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der neueſten Erdbeſchreibung nach natürlicher Ordnung und Eintheilung der Staaten. Für Gymnaſien, Handlungs- und Militärſchulen, ſo wie für den Privatunterricht. Von *K. G. Richter*. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verfaſſer, mehrere Jahre die Geographie lehrend, hatte Gelegenheit, die Art und Weiſe kennen zu lernen, wie man mit dem beſten Erfolge die Jugend in dieſer Wiſſenſchaft unterrichten müſſe. In dieſem Lehrbuche hat er die Geographie zwar nach Staats- und Provinzial-Grenzen, aber nach einer auf die natürliche Lage gegründeten Folge und Eintheilung abgehandelt, und dabey die beſten und neueſten Quellen ſorgfältig benutzt. Ausdruck und Darſtellung iſt kurz und bündig; auch hat er einzelne weitläufige Schilderungen vermieden, und auf genaue mathematiſche Ortsbeſtimmung beſondere Rückſicht genommen.

So enthält dieſs Lehrbuch *bey dem möglichſt niedrigen Preiſe* gerade das, und ſo viel, als nach des Verfaſſers eigener Erfahrung zum Unterrichte auf Schulen nöthig iſt.

Lehranſtalten, die ſich zur Einführung dieſes Lehrbuchs entſchlieſsen, erhalten 25 Exemplare für 19 Rthlr. Pr.

Digitized by Google

Pr. Cour., bey baarer Einſendung entweder an die unterzeichnete Verlagshandlung, oder jede andere Buchhandlung.

Italieniſche Sprachlehre für deutſche Gymnaſien und hohe Schulen, auch *zum Selbſtunterricht für Studirende,* bearbeitet von *J. G. Keil.*

Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Durch Einführung dieſer Sprachlehre in mehreren der vorzüglichſten deutſchen Gymnaſien iſt der Plan ihrer Bearbeitung gebilligt und ſie ſelbſt als brauchbar erkannt worden. Dieſe neue Auflage hat bey ſorgfältiger Durchſicht und durch Verbeſſerung und Umarbeitung einzelner Theile an Brauchbarkeit viel gewonnen; und beſonders verdienſtlich iſt die neu hinzugekommene Anleitung zur italieniſchen Verskunſt nach *Fernow*, durch ſorgfältige Auswahl von Beyſpielen aus Klaſſikern erläutert.

Ungeachtet der dadurch vermehrten Bogenzahl iſt doch der Preis der *erſten* Auflage von 12 gr. auch für dieſe *neue* Auflage beybehalten worden.

Keyſer'ſche Buchhandlung in Erfurt.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Herſiliens Lebensmorgen, oder *Jugendgeſchichte eines geprüften und frommen Mädchens.* Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmſen.*

Zweyte verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Sauber geheftet.

Berlin, 1822.

Verlag der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang. Preis 1 Rthlr. Preuſs. Cour.

Hr. Prediger *Wilmſen*, gleich achtbar als Kanzelredner und als Jugend-Schriftſteller, liefert hier ein Andachtsbuch für jüngere und erwachſene Mädchen, und zwar in *hiſtoriſcher* Form. Die Wahrheiten und Segnungen der Religion, in ihrem Einfluſſe und in ihrer Wirkſamkeit auf das Leben, ſind hier in der Geſchichte eines jungen Mädchens, welches lange mit Leichtſinn und mit Eitelkeit zu kämpfen hatte, beynahe untergelegen wäre und endlich durch Freundſchaft, Religion und Liebe gerettet wurde, kräftig und einfach in ihrem unſchätzbaren Werthe dargeſtellt, und werden ſich ſo den jugendlichen Seelen tiefer einprägen, ſich mehr des Herzens bemächtigen und ſelbſt dem Verſtande beſſer einleuchten, als in einer bloſs lehrenden Darſtellung. So einfach und prunklos *Herſiliens* Jugendgeſchichte auch iſt, ſo anziehend hat ſie doch der Verfaſſer zu machen gewuſst, ſo daſs ſie ſelbſt auch den Leſerinnen Vergnügen gewähren wird. Möchten doch alle Aeltern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, ihnen dieſes Buch zu der Zeit, wo ſie den Religions-Unterricht zu beſuchen anfangen, in die Hand geben, da dieſe Jahre gerade es ſind, wo Leichtſinn und Eitelkeit das weibliche Gemüth in Anſpruch nehmen und es ſo leicht von der Bahn der Tugend ablenken! — In dieſer *neuen Auflage*, welche ein Beweis von dem Beyfalle iſt, den das Buch gefunden hat, hat der würdige Verfaſſer mit Sorgfalt und Fleiſs gefeilt und umgearbeitet, wo es ihm nöthig ſchien, erweitert und berichtigt, ſo daſs er ſeinen Zweck nun vollſtändiger erreicht zu haben hoffen darf. — Sehr ſchätzenswerth iſt der *Anhang*, der bey dieſer neuen Auflage unter der Aufſchrift: *Herſiliens Blumenleſe*, hinzugekommen iſt. Er enthält von S. 249 bis 366 eine treffliche Auswahl religiöſer und ernſthafter Gedichte aus den Werken unſerer gefeyertſten Schriftſteller, eines *Klopſtock*, *Wieland*, *Herder* u. ſ. w. — Das ſaubere Titelkupfer von *Meno Haas* ſtellt *Herſilien* auf dem Sterbebette und die Titelvignette ihr Bildniſs dar.

Bey H. J. Hölſcher in Coblenz erſcheint in einigen Tagen und wird an alle Buchhandlungen verſandt:

Der Kampf für Recht und Wahrheit in dem fünfjährigen Criminalproceſſe gegen *P. A. Fonk von Cöln.* Von ihm ſelbſt herausgegeben. 2tes Heft. à 1 Fl. Rheiniſch.

Dieſes Heft, in mancher Hinſicht noch intereſſanter als das *erſtere*, wird dadurch noch wichtiger, da der Königl. Aſſiſenhof zu Trier ſeine Sitzungen hinſichtlich dieſes merkwürdigen Proceſſes am 22ſten dieſes eröffnen wird.

Coblenz, den 16. April 1822.

In der Bran'ſchen Buchhandlung in Jena iſt erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Selectarum diſſertationum et commentationum juris criminalis collectio. Moderatus et praefatus eſt Dr. *Chriſtophor. Martin.* Vol. I. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

J. C. L. Simonde de Sismondi Geſchichte der Franzoſen. Mit Anmerkungen von *Heinrich Luden*, Profeſſor der Geſchichte in Jena. *Erſter Band.* Preis 2 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler'ſchen Buchh.: *Anſichten von Tripoli, Tunis und Algier.* Aus dem Reiſeberichte eines franzöſiſchen Miſſionars. Von Dr. *C. G. Dümgé*, Aſſeſſor des groſsherzoglich Badiſchen General-Landes-Archivs in Carlsruhe. 1817. 120 S. 8.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Oſſervazioni di Filippo Pananti ſopra le coſte di Barberia.* Seconda Edizione riveduta dall' Autore. 3 Vol. 1817. 196, 267, 207 S. kl. 8.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli* ou *Relation d'un ſéjour de dix années en Afrique*, contenant des Renſeignemens et des Anecdotes authentiques ſur le Pacha régnant, ſur ſa famille, et ſur différens perſonnages de diſtinction de la cour de Tripoli, ainſi que des Obſervations ſur les moeurs privées des Mores, des Arabes et des Turcs. Traduit de l'anglais ſur la ſeconde Edition, par *J. Mac. Carthy*, Chef de Bataillon d'infanterie en non-activité Chevalier de la Légion d'honneur. 2 Tom. 1819. 392 u. 394 S. gr. 8.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto*, fatto nel 1817 dal D^ro^ *P. della Cella*, e ſcritto in Lettere al Sig. D. Viviani, Profeſſore di Bottanica e Storia naturale nella Regia Univerità di Genova. 1819. 222 S. gr. 8.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedizion to Algiers* in the year 1816, under the command of the right hon Admiral Lord Viſcount Exmouth. By Mr. *A. Selamé*, a native of Alexandria, in Egypt, Interpreter in His Britannik Majeſty's Service for the Oriental Languages, who accompanied his Lordſhip for the ſubſequent Negotiations with the Dey. Publiſhed by Permiſſion. 1819. 230 S. gr. 8.

6) Weimar, in d. Induſtriecompt.: *Briefe aus dem mittelländiſchen Meere*, enthaltend eine Schilderung des bürgerlichen und politiſchen Zuſtandes von Sicilien, Tripoli, Tunis und Malta. Von *E. Blaquiere*, Eſq. *Zweyter* Theil. *Tripoli, Tunis* und *Malta*. Aus dem Engliſchen überſetzt. Mit einer Charte. 1821. 290 S. 8.

Die vorliegenden ſechs Werke, welche in den letzten ſechs Jahren erſchienen ſind, haben in England, Frankreich, Italien und auch in Deutſchland eine ſo gröſsere Anzahl von Leſern gefunden als ſeit der Errichtung der antipiratiſchen Geſellſchaft durch den edlen und tapfern Ritter, den engliſchen Admiral Sir Sidney Smith, und ſpäter durch das von den Engländern ausgeführte Bombardement Algiers die Blicke des europäiſchen Publicums eine Zeit lang nach jenen Gegenden in jenem erhöhten Intereſſe gerichtet waren, welches gegenwärtig die Sache der Griechen einflöſst. Zwey Italiener, deren einer (der als Dichter bekannte Schriftſteller *Pananti*) ſelbſt algieriſchen Seeräubern in die Hände gefallen, und von denſelben in die Sclaverey geſchleppt worden war, und der andere einen Feldzug des Paſcha von Tripoli begleitete; ein franzöſiſcher Miſſionär, deſſen Namen aber ſelbſt einem Ueberſetzer Dr. *Dümgé* unbekannt geblieben; eine Engländerin (die Schweſter des verſtorbenen engliſchen Conſuls zu Tripoli Hn. *Tully*); und ein Copte Hr. *Ibrahim Selame*, welcher dem engliſchen Admiral Lord Exmouth auf ſeinem Zuge wider Algier als Dolmetſch diente, und der durch ſeine Briefe aus dem mittelländiſchen Meere als Reiſebeſchreiber vortheilhaft bekannte Engländer *Blaquiere* ſind die Verfaſſer der vorliegenden Reiſeberichte. Der des letzten und der des franzöſiſchen Miſſionärs umfaſſen (jener ſehr gründlich, dieſer ſehr oberflächlich) alle drey Raubſtaaten (Algier, Tunis und Tripolis). Mit dem letzten dieſer drey Staaten beſchäftigen ſich ausſchlieſslich die Briefe der Engländerin, welche eine genaue Beſchreibung deſſelben, und eine ausführliche Erzählung der dortigen Begebenheiten während eines Zeitraums von 10 Jahren (von 1783 bis 1793) enthalten, und die Briefe *della Celle's*, welcher nicht nur ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt, ſondern auch ſeine weſtlich von Tripolis bis an die Grenze von Aegypten unternommene Reiſe beſchreibt; und die zwey andern Werke, nämlich *Pananti's* und *Selame's* haben Algier zum vorzüglichen, jedoch nicht ausſchlieſslichen Gegenſtande, indem in beiden noch viel andres gar nicht zur Geſchichte und Beſchreibung der Barbaresken Gehöriges vorkömmt. *Pananti's* Werk iſt nämlich ein völliges Vademecum von (meiſtens bekannten) Anekdoten, Witzworten, Maximen, Sentenzen und Kernſprüchen berühmter Staatsmänner oder Schriftſteller, welche der Vf. fortwährend in ſeine Reiſebeſchreibung verwebt, die dadurch zu einer der unterhaltendſten geworden, welche Rec. jemals zu Geſichte bekommen hat. Das Buch iſt mit luſtigem Zeug ſo überfüllt, daſs der Leſer wider des erſten Theils ernſten und materiellen Werth ſeines Inhalts anfangs ganz ungünſtig eingenommen, bloſs

Digitized by Google

bloſs eine fabelhafte Reiſe voll erdichteter Abenteuer vor ſich zu haben glaubt, bis er durch die Leſung der beiden folgenden ſich überzeugt, daſs unter der ſcherzhaften Form auch ernſthafter Stoff verborgen liege, und daſs der Vf. zwar nichts oder wenig aus eigener Anſicht mitgetheilt, aber den belehrenden Inhalt ſeines Werkes aus andern frühern geſchätzten Werken mit guter Wahl und richtigem Urtheile zuſammengetragen habe. Die Beſchreibung des lewantiniſchen Dolmetſchers iſt in vielen Stücken zwar gerade das Gegentheil von der des italieniſchen Dichters, indem dieſe ſehr witzig und lebhaft in gutem Italieniſch, jene ſehr ſchwerfällig in ſchlechtem Engliſch geſchrieben, dieſe mit ſehr kleiner den Augen wehthuender Schriſt, jene mit groſser Schrift in weit aus einander ſtehenden Zeilen gedruckt; dieſe im kleinſten und ſparſamſten, jene im gröſsten Prachtoctav gedruckt, dieſe bloſs mit einer ſehr ſchlechten Karte des Reiches von Algier, jene auſser dem Plane von Algier noch mit einem ſehr ſchön geſtochenen Portraite des (wenn das Portrait ähnlich iſt) ſehr ſchönen Vfs verſehen iſt: aber ungeachtet dieſer mannichfaltigen Verſchiedenheiten berühren ſich beide Werke doch darin, daſs dieſelben von den vorliegenden die originellſten und unterhaltendſten ſind. *Selame's* Werk hat aber vor *Pananti* auſser der Originalität der Form noch die des Stoffes voraus, indem daſſelbe auſser der Beſchreibung des Bombardements von Algier, welcher er als Augenzeuge beywohnte, auch die neueſte Geſchichte der Mamlucken und ſeine eigene frühere Lebensbeſchreibung enthält. — Er erzählt auf eine ſehr naive Weiſe, wie er im J. 1788 zu Alexandria geboren, zu Roſetta, wo ſein Vater als Einnehmer der Steuern von Baumwoll- und Leinwandfabriken angeſtellt worden, in die Schule gegangen, wie er, nachdem die Franzoſen Aegypten verlaſſen, zu Cairo bey einem ſyriſchen Kaufmann in die Lehre gegeben, von ſeinem trunkenen Herrn oft miſshandelt worden, wie er in das Comptoir des in ſo verehrtem Andenken verſtorbenen kaiſerl. Generalconſuls Roſetti, dann nach einem Jahre zu Hn. Petrucci, ſchwediſchem Generalconſul und engliſchem Viceconſul gekommen, wie er von dieſem in Dienſtſachen nach Suez geſendet worden. Er beſchreibt ſeine Reiſe nach dem Berge Sinai, wo er die angeblich von Mohammed den Chriſten ertheilte bekannte Schutzurkunde abſchrieb, die er hier vollſtändig in getreuer Ueberſetzung mittheilt; er erzählt dann weiter ſeine auf der rothen See beſtandenen Gefahren des Durſttodes und des Schiffbruches; ſeine Rückkehr nach Aegypten, wo er in die Dienſte des Nachfolgers von *Elfibey* trat, und in ſeiner Begleitung die ſchönſte Gelegenheit hatte, die verſchiedenen Umtriebe der Parteyungen der Mamluken, ihre Gefechte mit den Truppen des Paſcha Statthalters von Aegypten und die von dieſem veranſtaltete treuloſe Niedermetzelung von 700 derſelben im Schloſſe von Cairo, welcher er ſelbſt mit genauer Mühe entrann, umſtändlich zu bezeugen. Dieſe Erzählung, welche der Seitenzahl nach ein Drittheil des Buches, eigentlich aber (weil dieſelbe mit weit kleinerer Schrift und enger gedruckt iſt, als die folgende Geſchichte des Bombardements von Algier) die gröſsere Hälfte des Buches ausmacht, iſt auch unſtreitig die beſſere und intereſſantere Hälfte deſſelben: denn aus der Erzählung des Bombardements lernt man wenig mehr als das aus den Zeitungen ſchon Bekannte, die Erzählung aber von den verſchiedenen Parteyungen der Mamluken und ihrem verſchiedenem Geſchicke iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur jüngſten Geſchichten derſelben, welcher mehr Intereſſe für den Leſer hat, als was der Vf. über ſeine eigenen Schickſale und Familie beybringt. In einer Note erklärt er, daſs *Selame* Frieden, Ruhe und Sicherheit heiſse, eine Erklärung, die er für nothwendig hält, damit man nicht glaube ſein Name ſtamme von der italieniſchen Wurſt, Salami, her. Wenn der Vf. einige Beleſenheit in morgenländiſchen Geſchichtſchreibern beſäſse, hätte er wohl des in den morgenländiſchen Geſchichten ſo geſeyerten Namen des Dolmetſchers *Selame* nicht vergeſſen, welcher ſchon unter der Regierung der Chalifen die Reiſe nach den nördlichen Ufern des caspiſchen Meeres unternahm, und bey ſeiner Rückkehr Bericht über die Völker von *Gog* und *Magog* erſtattete. Was jener Namens- und Amtsvorfahrer des Vfs damals dem Chalifen und dem gebildeten arabiſchen Publicum über die wilden Völker von *Gog* und *Magog*, welche jenſeits des Caucaſus die nördlichen Küſten des caspiſchen Meeres bewohnten, erzählte, mag denſelben eben ſo barbariſch und ungeheuer vorgekommen ſeyn, als heute dem gebildeten Europäer alles, was die Reiſebeſchreiber leider! nur zu Wahres von dem Gräuel der Barbarey der Bewohner der Nordküſte Africa's zu erzählen haben. Die Barbarey der Bewohner der *Syrten* und des Caucaſus iſt noch dieſelbe, wie vor achtzehnhundert Jahren, und die von *Horaz* gemachte Zuſammenſtellung: *Sive per Syrtes iter aeſtuoſas, ſive facturus per inhoſpitalem Caucaſum* paſst heute noch eben ſo gut, wie damals, ſo daſs auch in dieſer Hinſicht der Bericht des jungen *Selame*, dem ſeines alten Namensahnherrn zur Seite geſtellt werden könnte. Er beſchlieſst die Einleitung deſſelben mit der Aufzählung von einigen und dreyſsig Namen von ehrenwerthen Männern und Frauen, denen er gute Aufnahme oder Behandlung dankte. Den Reigen eröffnen die Miniſter chriſtlicher Mächte zu Conſtantinopel: *Sir Robert Liſton* und ſeine Gemahlin, Graf Ludolph, die Ritter von Italinski und Pallin, die Geſchäftsträger Boſcowich und Caſpar Teſta, denen er, ſo wie mehrern andern *ſchlechtweg* verbunden iſt, andern insbeſondere (*particularly*); andern für mannigfaltige Gunſtbezeugungen (*for many favours*); andern für Lebenslang (*during my life*); andern für Gunſtbezeugungen, von denen ſie ſelbſt nichts wiſſen (*for a favour of which he is not aware*); dem einzigen Baron *Jacobi Kloeſt* in allen ſeinen Nachkommen *für immer* (*or to any of his deſcendants for ever*).

Dieſs

Digitized by Google

Dieſs genügt um die Originalität dieſes jungen coptiſchen Schriftſtellers, der hier das erſtemal in einer fremden Sprache mit dieſem Werke auftritt, und wenn daſſelbe günſtig aufgenommen werden ſollte, nächſtens mit einem andern zu erſcheinen verſpricht, herauszuheben. Das gröſste Verdienſt deſſelben iſt die Wahrheit und Richtigkeit ſeiner Angaben, denen, in ſo weit ſie das Bombardement von Algier betreffen, die officiellen Belege nirgends fehlen. Ohne dieſelben würde der ungeheure Aufwand von Pulver und Eiſen während des achtſtündigen Bombardements ganz unglaublich ſcheinen. Zwey Kriegsſchiffe allein (*the Queen Charlotte* und *the Impregnable*) verſchoſſen 26½ Tonne Pulver und 120 Tonnen Eiſen; das ganze Geſchwader verſchoſs 262,777 Pfund, d. i. beynahe 118 Tonnen Pulver, und 51,356 Kugeln und 960 Bomben, d. i. über 500 Tonnen Eiſen. Die Algierer bemerkten daher nicht mit Unrecht, daſs die Hölle über ſie ihren Schlund durch die engliſchen Schiffe eröffnet habe. Der Schaden, welchen Algier durch das Bombardement erlitt, wird (S. 177) auf 1,015,625 Pf. St. gerechnet. In dieſer Berechnung werden nur die Hälfte der 20,000 Häuſer, aus denen Algier beſteht, als beſchädigt angenommen, wiewohl die Note ſagt, daſs kaum eins unbeſchädigt blieb. Die Zahl der Einwohner wird auf 100,000, die Zahl der Miliz auf 8000 Türken, das Thronbeſteigungsgeſchenk jedes neuen Dey an den Groſsherrn auf 100,000 Pfund St. angegeben. Bey ſeinem erſten Beſuche befreyte Lord Exmouth 1792, bey ſeinem zweyten Beſuche 1211, in Allem 3003 Sclaven, und die Summe von 382,500 Thalern, welche die Könige von Sicilien und Sardinien gezahlt hatten, wurde zurückgegeben. Der Vf. giebt das ganze Detail der Verhandlung als deren Organ er verwendet worden. Die ganze Expedition wurde eben ſo ſchnell als glücklich ausgeführt. Am 28ſten Julius ſegelte Lord Exmouth mit ſeinem Geſchwader von Plymouth, kam am 9ten Auguſt zu Gibraltar an, verlieſs die Rehde am 14ten, warf am 27ſten den Anker vor Algier, bombardirte die Stadt, befreyte die Sclaven, caſſirte das Geld ein, und erhandelte und ſchloſs den Frieden im Zeitraume von ſechs Tagen, verlieſs Algier am 3ten September, kam am 12ten zu Gibraltar an, verlieſs daſſelbe am 15ten und lief am 6ten October zu Portsmouth ein, ſo daſs die ganze auf dieſe Expedition verwendete Zeit nicht mehr als zwey Monate und acht Tage beträgt. Was der Vf. ſonſt von Algier und ſeiner frühern Geſchichte erzählt, ſind bekannte Dinge. Der Namen *Al-Dſchefair*, aus welchem der Namen Algier entſtanden, wird mit Recht als eine bloſse Verſtümmlung des alten Namens der Stadt (Jol Caeſarea) angegeben, und *Pananti* (der aber nicht, wie S. 188 in der Note geſagt iſt, mehrere Jahre, ſondern nur kurze Zeit Sclave in Algier war), mit Recht getadelt, daſs er auf ſeiner Karte den Namen Jol Caeſarea in eine Bucht mehr denn 100 Meilen nordweſtlich von Algier verſetzt. Dieſer bekennt offenherzig, daſs er die Erzählung ſeiner eigenen Reiſeabenteuer abgerechnet, das Uebrige aus *Shaw*, *Lempriere*, *Chenier*, *Poiret* u. ſ. w. geſchöpft habe. Frühere Schriften, wie die *Hiſtoire du Royaume Dalger par Mr. Laugier de Taſſy*, *De Roecqueville Relation du Royaume et du Gouvernement d'Alger*, *Le Roy Etat général et particulier du Royaume et de la Ville d'Alger* und *Morgan's compleat Hiſtory of Algiers*, ſcheinen ihm gänzlich unbekannt geblieben zu ſeyn. Die arabiſchen Benennungen ſind entweder durch Hn. *P.* ſelbſt oder durch den Drucker gewaltig verſtümmelt worden, und hie und da unrichtige Bemerkungen untergelaufen, die um ſo mehr gerügt werden müſſen, als es das Anſehen hat, daſs Hr. *P.* dieſelben aus eigener Anſicht und Erfahrung gemacht habe, ſo z. B., wenn (II. S. 4.) in der Note verſichert wird, den Bewohnern der Barbarey ſey der Namen der Mauren unbekannt, während dieſelben doch allgemein *Moghrebi*, d. i. Mauren genannt werden. Algier wird jetzt in die vier Provinzen Maskara, Algier, Titeria? und Coſtantina eingetheilt. Labez iſt ein ſteuerbares Bergland und Biskara eine arme kleine ſteuerbare Provinz. Mit dieſer (II. S. 10.) gegebenen Eintheilung ſteht die auf der folgenden Seite befindliche Angabe, daſs Algier die Hauptſtadt der Provinz Titeria ſey, in vollem Widerſpruch. II. S. 16., wo es heiſst, daſs Algier nicht das alte Julia Caeſarea ſey, ſondern das alte Jomnium wird geſagt, daſs ſein urſprünglich arabiſcher Name ſey *Al-Guizars*, was eine Inſel bedeute. Eine Inſel heiſst aber *Al-dſcheſira* und keineswegs *Al-Guizars*. Eben ſo fehlerhaft ſteht auf der folgenden Seite *Il Caſſenbach* für *Alkaſſaba* die Stadt und *Alcaſabar* für *Alkaſſr* das Schloſs. Einheimiſche Pflanzen, deren urſprüngliche Namen in andere Sprachen übergegangen, ſind *Quercus ballota* (*Palan*), *Lotus rhamnus* auf arabiſch *Sidre* (der Cedrus der Römer); auch die Merinoſchafe kommen aus der Barbarey, wo ſie ihren Namen von den Fürſten der Dynaſtie *Beni Merin*, oder vielleicht dieſe von ihnen erhielten. II. S. 48 und 49. kommt die Fabel des die Heuſchrecken verzehrenden Vogels Samarmorg vor, welcher kein anderer als der Vogel von Semirem iſt (S. über die Geographie Perſiens in den Jahrbüchern der Literatur VIII. S. 310). Auf die Beſchreibung der Pflanzen, vierfüſsigen Thiere und Vögel folgt die der Wüſte des Glühwinds, der Sandſäulen und der Oaſis. II. S. 84. wird *Retcken*, *Retchen*, *Renghen* oder *Runingen* als der wahre Name des unglücklichen *Röntgen* angegeben. Der Vf. geht hierauf die Bewohner der Barbarey einzeln durch, die *Negern*, die *Juden*, die *Chriſten*, die *Türken*, die *Schiluli*, d. i. die von einem Türken aus einer Mohrin erzeugten Kinder, die *Berbern*, d. i. die unmittelbaren Abkömmlinge der alten Bewohner Libyens, die *Beduinen*, deren vorzüglichſte Stämme die *Beni Mezzaab* (Beni Moſsaab), die *Pſumuata*? am Atlas, die *Gamma* am Gebirge *Kuko*, die *Beni Abbas* auf der Heerſtraſse von Coſtantina, die *Beduinen von Saab*, die Nachkommen der alten *Melanogetulen*. Die Zelte der *Beduinen* heiſsen *Chaimet*,

d. i.

Digitized by Google

d. i. Schattendach, und *Beit ol Shaar*, d. i. Haarhaus, und nicht *Himas* und *Beef el Shaar* (II. S. 126.), ihre Lager heiſsen *Dewar* und ihre Dörfer im Gebirgen *Daſkar*. Ueber die Geſtalt, Sitte, Kleidung, Wohnungen, Ehen, Leichen, Unterhaltungen, Bäder, Tänze und Erzählungen der Mauren wird in eben ſo vielen beſondern Abſchnitten gehandelt. Die Haupterzeugniſſe von Algier ſind, an Fabrikaten die Stoffe für Pilgermantel (*Ihram*) und die bekannten *Shawle* der Barbarey, mit denen nach der Türkey gehandelt wird. Was über den Zuſtand der Wiſſenſchaften geſagt wird, iſt dürftig genug, wie der wirkliche Zuſtand derſelben. Die Rechtsgelehrten heiſsen *Al-fukih* und die Studenten *Talib* und nicht *Alfagui* und *Talli*. Von der Berberſprache, welche von den Stämmen die Schillahſprache genannt wird, heiſst es, daſs ihr urſprünglicher Charakter mit dem hebräiſchen verwandt ſey, daſs ſie aber auch groſse Aehnlichkeit mit dem chineſiſchen habe?! II. S. 232. begegnet dem Vf., wie öfter bey Erzählung der eingemiſchten Anekdoten eine groſse Verwirrung von Perſonen, indem er die bekannte Anekdote des ruſſiſchen Miniſters Godolfin, welcher dem engliſchen Dichter *Rowe* ſpaniſch zu lernen anrieth, vom Grafen Golofkin erzählt, und dieſen zum engliſchen Miniſter macht, was von Hn. *P.* um ſo unverzeihlicher iſt, als er ſelbſt eine zeitlang in England geweſen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Wien, in Comm. b. Kaulfuſs: *Lehrbuch der angewandten Mathematik*, enthaltend die Anfangsgründe der Mechanik, Hydroſtatik und Hydraulik. Zunächſt für ſolche Individuen, welche ſich dem Forſtfache widmen, ſo wie auch für jene, die ſich überhaupt Kenntniſſe aus den obigen Zweigen der Mathematik erwerben wollen. Von *Georg Winkler*, Profeſſor der Mathematik an der k. k. Forſtlehranſtalt in Mariabrun bey Wien. 1821. XVI u. 258 S. 8. mit 6 in Stein gravirten Tafeln. (Pr. 2 Rthlr.)

Der Vf. hat dieſe Schrift für die nothwendigſten Lehren aus denjenigen Theilen der angewandten Mathematik beſtimmt, welche im bürgerlichen Leben täglich in Anwendung kommen, und auch dem ausübenden Forſtmanne nicht fremd ſeyn dürfen. Er ſucht hierbey den Unterricht ſo abzufaſſen, daſs er das ſchickliche Mittel zwiſchen zu ausgeführtem mathematiſchen Kalkul und den Elementarrechnungen halte. Dieſes Princip iſt durch das ganze Buch treulich durchgeführt. Die oft nöthigen mathematiſchen Erläuterungen ſind ſehr klar und verſtändlich, und werden von jedem ſich Unterrichtenden, der nur mit Buchſtaben nothdürftig zu rechnen weiſs, leicht begriffen werden können. Der Vf. führt ferner in der Vorrede an, daſs er vorzüglich die Schriften von *Lindner*, *Neumann*, *Poppe* und *Vega* gehörig genutzt habe, daſs aber beſonders in Bezug auf das Forſtfach manches neue, noch nicht gedruckte, in der Schrift enthalten ſey. — Rec. hat, ſo weit er mit der Literatur der auf dem Titel des Buchs genannten Fächer der angewandten Mathematik bekannt iſt, dieſes an mehrern Orten beſtätigt gefunden. Uebrigens findet man in der Schrift auch noch die zweckmäſsige Einrichtung, daſs in etwas kleiner gedruckten Noten unter den Paragraphen die practiſche Erläuterung der aufgeſtellten Sätze möglichſt populär dargethan iſt, was Anfängern in der Wiſſenſchaft ſehr willkommen ſeyn muſs.

Um Lernbegierigen zu zeigen, welchen reichhaltigen Stoff der Belehrung ſie in dem Werke finden, mag Folgendes aus dem Inhalte deſſelben hier Platz finden: In der Einleitung wird von den Grundbegriffen der angewandten Mathematik gehandelt. Das erſte Hauptſtück hat die einfache und zuſammengeſetzte Bewegung zum Gegenſtande. Die gleichförmige Bewegung, die gleichförmig beſchleunigte Bewegung, die Bewegung der Körper über eine ſchiefe Fläche, der einfache Pendel und die Auffindung des Schwerpunkts, ſind die hier abgehandelten Gegenſtände. Das zweyte Hauptſtück handelt von den einfachen Maſchinen, und zwar werden nach einer Erklärung der Maſchinen überhaupt, die einfachen Maſchinen, die wie Hebel wirken, und ſolche, die wie ſchiefe Fläche zu beachten ſind, erklärt. Das dritte Hauptſtück hat die zuſammengeſetzten Maſchinen und die Reibung zum Gegenſtande. Hieher gehört die Beſtimmung des Gleichgewichts an den zuſammengeſetzten Maſchinen, die Hinderniſſe der Bewegung, vorzüglich der Reibung, die Mittel dieſe zu vermindern und die Anwendung auf einige beſondere mechaniſche Einrichtungen. In dieſem 4ten Abſchnitte iſt manches enthalten, was den Forſt- und Floſsofficianten weſentlich wichtig iſt — Das vierte Hauptſtück beſchäftigt ſich mit der Hydroſtatik, und zwar mit dem Drucke und Gleichgewichte hydroſtatiſcher Körper überhaupt, beſonders des Waſſers, dem Drucke der flüſſigen Körper auf dem Boden und die Seitenwände der Gefäſse, und dem ſpecifiſchen Gewichte der Körper. Endlich das fünfte Hauptſtück lehrt die Hydraulik oder die Bewegung der flüſſigen Körper vorzüglich des Waſſers. Es wird geſprochen von dem Ausfluſſe des Waſſers durch Oeffnungen in den Boden oder in den Seitenwänden der Gefäſse; von dem Laufe der Flüſſe, von dem Stoſse des Waſſers auf entgegengeſetzte feſte ebene Flächen; von der Anwendung der hydroſtatiſchen und hydrauliſchen Lehren auf das Schwemmen des Holzes — ein ſehr lehrreiches Kapitel — und endlich von der Bewegung des Waſſers durch den Druck der Luft, mit Anwendung auf einige der im bürgerlichen Leben gebräuchlichſten Waſſermaſchinen.

Rec. ſchlieſst mit dem Wunſche, daſs dieſe nützliche Schrift gehörig benutzt werden möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Anſichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. C. G. *Dümgé* u. ſ. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Oſſervazioni di Filippo Pananti ſopra le coſte di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un ſéjour de dix années en Afrique,* — par *J. Mac. Carthy* etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto,* — dal Dre *P. della Cella* etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. *A. Selamé* etc.

6) Weimar, im Induſtr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländiſchen Meere,* — von *E. Blaquiere* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Abſchnitte über den Islam und die Wallfahrt nach Mecka enthalten nichts Neues, über die *Marabuten* wird das in Madme *Tully's* Briefen, und in andern Werken Geſagte wiederholt, daſs es nämlich eine Art Mönche ſey, welche in Kapellen die ebenfalls *Marabut* heiſsen, ihr Leben zubringen. Ungeachtet dieſes Wort in Europa ſo bekannt iſt, daſs es ſelbſt in dem Wörterbuch der franzöſiſchen Academie als *Prêtre mahométan attaché au ſervice d'une mosquée* aufgenommen worden iſt, und auſserdem noch in der Bedeutung einer Kaffeekanne aus Blech, und eines Galeerenſturmſeegels gebraucht wird, ſo iſt doch nirgends die eigentliche Grundbedeutung des Wortes ſelbſt und der Unterſchied des *Marabut's* von dem Orte, worin er lebt (der nicht *Marabut* ſondern *Marbut* ausgeſprochen werden muſs) gehörig aus einander geſetzt worden. *Marabut* مرابط heiſst der eifrige und beſtändige Gläubige nach dem Koranstexte: *ſeyd geduldig und robothet* صابروا ورابطوا, und nach der Ueberlieferung des Propheten, welcher als er gefragt wurde, worin denn eigentlich die Roboth رباط beſtehe, antwortete: *ſoll ich euch zu dem leiten, was die Sünden vor Gott tilgt und die Verdienſte erhöht?* ſie ſagten, was iſt das, o Prophet Gottes? und er ſprach: *die wiederholte Waſchung ungeachtet aller Hinderniſſe, der wiederholte Beſuch der Moſcheen, die Erwartung eines Gebetes nach dem andern, das iſt die Roboth* (Kamus d. i. das zu Conſtantinopel gedruckte arabiſche Wörterbuch II. S. 474.) *Marabut* iſt alſo eigentlich ein Robother im Weinberge des Herrn, einer welcher (nach der Grundbedeutung der Wurzel) ſein Pferd wohl anbindet und beſorgt, und die Grenzpoſten wider die Ungläubigen vertheidiget. Der Ort wo das Pferd angebunden wird, oder der Grenzpoſten ſelbſt, heiſst *Marbut* مربوط welches der bekannte Name des weſtlich von Alexandrien gelegenen Wachpoſten iſt, welcher auf den Karten auch *la Tour des Arabes* heiſst; ſo heiſsen denn auch die Kapellen der andachtübenden Mönche oder Einſiedler, deren wildes Ausſehen zu dem franzöſiſchen Sprichworte Anlaſs gegeben, das von einem häſslichen Menſchen ſagt: *C'eſt un vilain Marabout.* Wenn dieſe Derwiſche im Rufe der Heiligkeit ſtehen, ſo heiſsen ſie *Weli* (nicht *Vaili*) d. i. die Heiligen, welche von den Reiſebeſchreibern insgemein mit dem Worte *Santon* bezeichnet werden. — Der dritte Band von *P's.* Reiſen enthält nebſt einer kurzen Nachricht über die Regierung von Algier die Erzählung ſeiner Rückreiſe ins Vaterland, und einige wohlgemeinte Vorſchläge zu einer allgemeinen Waffenverbindung chriſtlicher Seemächte zu Zerſtörung der Raubſtaaten. Der Dey wird immer aus den Milizen gewählt und ſtirbt ſehr ſelten natürlichen Todes. Auſser einem Thore der Stadt bezeichnen ſieben Steine die Grabſtätte von ſieben Dey's welche an Einem Tage hinter einander gewählt, und erwürgt wurden (III. S. 13). Der während *P's.* Gefangenſchaft regierende Dey war *Hadſchi Ali,* den ſein ſchwarzer Koch vergiftete; ihm folgte *Omer Aga,* unter welchem Lord *Exmouth* Algier bombardirte, und der aus *Mitilene* gebürtig als gemeiner Soldat nach Algier kam, im J. 1813 bey Gelegenheit der Revolution von *Oran,* welche in *Selamé's* Werk umſtändlich erzählet wird, zum Aga der Janitſcharen ernannt, und nicht lange nach dem Bombardement, von eben der Gallerie, in welcher der Friedenstraktat unterhandelt worden, zum Fenſter hinausgeworfen und auf die Seite geräumt ward. Die Groſswürden der Regierung von Algier ſind: der Schatzmeiſter *Chaſinedar* (nicht *Casnedar* oder *Cadenaggi* wie *P.* ſagt); der Staatsſecretär *Chodſcha* (welchen *P.* ſtatt *Michael Chodſcha Michelacci* nennt); vier andere *Chodſcha* ſind die Staatsſecretäre für die Finanzen; der Admiral (*Emirol-bahr*) iſt der Befehlshaber der Seemacht, wie der *Aga* der Befehlshaber der Landmacht. Der *Kiaja* iſt der

Digitized by Google

der Stellvertreter des *Dey* im Pallaſte und der *Rëis* der Capitän des Hafens; der Polizeyvogt *Muhſir* (nicht *Merovard*) und der Stadtvogt *Scheichol-beled* (nicht *Checkebeld*) erhalten die innere Ordnung; der Fiscal heiſst: *Beitol-maldſchi* und nicht *Pitremelgi*. Der Diwan der Miliz beſteht aus den alten Aga's, aus 300 *Bulukbaſchi* d. i. Oberſten, und 200 *Odabaſchi* (nicht *Oldaks Bachi*), d. i. Hauptleuten, aus 24 *Jajabaſchi* (nicht *Aja Bachi*) wozu auch oft noch die abgeſetzten Officiere (*Maſul*) berufen werden. Unter dem *Dey* ſtehen die *Bei's*, d. i. die Statthalter der Provinzen; der des öſtlichen Landes reſidirt zu *Oran*, der des weſtlichen zu *Conſtantina*, der des ſüdlichen lagert unter Zelten. Unter den *Bei's* ſtehen die *Kaid's* (das ſpaniſche *Alcade*); die zwölf Staatsboten des Dey heiſsen *Tſchauſch*. Die Zahlung der Truppen geſchieht mit eben der Feyerlichkeit als zu Conſtantinopel. Die Auflagen, *Awaris* (nicht *Avarcas*) ſind meiſtens willkürlich; die ordentlichen Einkünfte des Dey beſtehen aus dem Zehenten aller Aernten, aus dem Tribute der *Berbern* und *Beduinen*, aus dem 12½ Procent aller eingeführten Waaren, aus der Verlaſſenſchaft der ohne Erben Verſtorbenen; aus den 20 Piaſtern Ankergeld, welches jedes Schiff zahlt, aus den Taxen für die Freyheitsbriefe zur Korn- und Oehlausfuhr (*Teſkere* nicht *tiſchera*), endlich aus der Seeräuberey der Hauptquelle ihres Wohlſtandes. „Ehemals, ſagte der Hafencapitän zu *P.*, „war das Meer für uns Andere ein wahres Kleinod, aber heut zu Tage iſt es zur Wüſte geworden, und iſt weiter für uns nichts werth." Sie möchten ſich, ſetzt *P.* hinzu, noch gerne wie ihre alten Gründer *Horuc* (ſoll *Urudſch* heiſsen) und *Chaireddin* betiteln können: *Gli amici del mare, e i nemici di tutti quelli che vogan ſopra le onde.* In einer Staatsſchrift, welche die algieriſche Regierung der engliſchen übergab, und in welcher die erſte ſich über die von der zweyten beeinträchtigte Seeräuberey beklagte, hieſs es: *Bentoſto voi ci ridurrete a non aver più nemici.* Ueber Algier ſo wie über Tunis und Tripolis enthält der überſetzte Reiſebericht des franzöſiſchen Miſſionärs nur dürftige Nachrichten, und im Ganzen ſo wenig Ausbeute, daſs derſelbe füglich unüberſetzt hätte bleiben können. Deſto gehaltvoller ſind die wohlgeordneten Nachrichten *Blaquiere's* über Tunis und Tripolis, von welchen beiden ein gedrängtes geographiſches und ſtatiſtiſches Gemälde geliefert wird. Tunis hat über 130,000 Einwohner unter denen ſich 30,000 Juden befinden, und nicht mehr als 1500 Chriſten, wovon ſich 1000 als franzöſiſche Unterthanen anſehen; die Stadt iſt eben ſo ſchmutzig als unregelmäſsig; die Gebirge um Tunis haben Ueberfluſs an Silber, Kupfer und Bley. Die berühmte Stadt *Kairawan* liegt 10 geogr. Meilen ſüdlich von *Suſa*, war ehemals der Hauptſitz der Regierung und ſoll noch 50,000 Einwohner haben. Die berühmteſten Fabrikate von Tunis ſind die ſogenannten barbariſchen *Shawle*, die Berkan und Burnus (Kleid und Mantel der landesüblichen Tracht). *B's.* Aufmerkſamkeit war vorzüglich auf die Beſchreibung der Seeküſte gerichtet, welche die Engländer zunächſt intereſſirt. Er beſchreibt die kleine Einfahrt *la Cala de Francia*, und ruft die Aufmerkſamkeit der Engländer auf die Wichtigkeit dieſes Platzes für den Handel. *Bona* ebenfalls wichtig durch ſeinen Handelsverkehr, die Ausfuhr betrug in einem Jahre 10,000 Ctnr. Wolle, 5000 Ctnr. Wachs, 50,000 Ochſenhäute, 100,000 Scheffel Korn. *Conſtantina*, das *Cirta* der Alten, zählt gegen 30,000 Einwohner an Türken, Mauren und Juden. Der Bei, Statthalter, entrichtet dem Dei von Algier (unter deſſen Provinzen es oben aufgeführt worden iſt) jährliche 200,000 Thaler, und ſtellt im erfoderlichen Falle 20,000 Mann, deren Hälfte wohlberittene Reiterey iſt. Man kömmt in die Stadt über eine ſtaunenswerthe, aus drey über einander gebauten Bogenreihen beſtehende römiſche Brücke, und die Stadt ſelbſt iſt mit Bruchſtücken von alten Gebäuden überſäet. Der ehemals ſehr beträchtliche Handel dieſer Stadt iſt durch das ſchlechte Regierungsſyſtem ſehr heruntergekommen. Würde der Anbau des Getreides durch die Ausfuhr begünſtiget, ſo könnte man auf jährliche 800,000 Scheffel rechnen und auf eben ſo viel Gerſte. Von der ſehr geſchätzten Wolle *Conſtantina's* werden aus Tunis und Algier jährlich gegen 1000 Ctnr., der Ctnr. 6 Rthlr. 14 gr. verführt; 60,000 Rindshäute zu 3 Rthlr. 13 gr.; Ziegen- und Schaafshäute 40,000 zu 6 Gr. 7 Pf.; Strauſsfedern und Schiffsbauholz ſind wohlfeil; Ochſen von bedeutender Gröſse koſten zu *Conſtantina* von 11 bis 22 Rthlr. das Stück. *Tabarca* 7½ geogr. Meilen öſtlich von *La Calle* iſt eine kleine Inſel in einer Bai, wegen ihrer militäriſchen Lage vorzüglich zum Schutze des Handels und der Korallenfiſcherey geeignet. Die Genueſer hatten ſich hier im vorigen Jahrhundert ſehr erfolgreich niedergelaſſen, bis ſie im J. 1798 zugleich mit der franzöſiſchen Handlungsgeſellſchaft aus *La Calle* vertrieben wurden. *El-kief* 15 geogr. Meilen ſüdlich von *Tabarca* im Mittelpunkte einer ungemein waldichten Gegend, ſie liefert das treffliſte Schiffsbauholz, welches durch den bey *El-kief* vorbeyflieſsenden und bey *Tabarca* mündenden *Wadi ol-kebir* (d. i. der groſse Thalſtrom, gleichnahmig mit dem ſpaniſchen *Guadalquevir* und der *Rubricatus* des *Ptolemäus*) an die Küſte gefördert wird. *B.* zeigt, daſs der Beſitz dieſes Ortes eben ſo erſprieſslich ſey für England, als der von *La Calle*. *Bizera* 15 geogr. Meil. öſtlich von *Tabarca* in einer tiefen Bucht, ehemals der Haupthandelsplatz von Tunis, heute bloſs ein Zufluchtsort ſeiner Kaper, in einer zauberiſchen Gegend. Im Jahre 1800 wurden von hier nicht weniger als 1,240,000 Scheffel Weizen ausgeführt. Die *Palus Siſara* des *Plinius* ſteht mit dieſer Bai in Verbindung, und gewährt vortrefflichen Fiſchfang. Die Einwohner nicht mehr als 8000, worunter 400 Juden, leben in groſser Armuth. *Porto Farina*, 10 geogr. M. von *Bizera* entfernt, war ehemals das Arſenal des Bei von Tunis, in einer ungemein üppigen Gegend gelegen. Der *Medſcherta* welcher nach dem *Wadi ol-kebir* der beträchtlichſte Fluſs von Tunis iſt, ergieſst ſich eine geogr.

Digitized by Google

geogr. Meile ſüdlich von dieſem Orte ins Meer; die Zahl der Einwohner überſteigt nicht 9000. Der Meerbuſen von Tunis, einer der ſicherſten im mittelländiſchen Meere wird weſtlich vom *Cap farinus* (*Apollinis Promontorium*) und öſtlich vom *Cap Bon* (*Hermaeum Promontorium*) begränzt. Südlich vom *Cap Carthago* $1\frac{1}{4}$ geogr. Meile gelangt man nach *La Goletta*, dem gröſseſten Handels- und Militärdepot des Bei (der arabiſche Name von *Goletta* iſt *Halkolwad* d. i. die Gurgel des Thales). Es iſt hier ein groſses Becken zur Aufnahme aller Tuniſer Kriegs- und Kauffahrteyſchiffe. Ein groſser See von $7\frac{1}{2}$ geogr. Meilen im Umkreiſe, der von der Bai nur durch eine ſchmale Erdzunge getrennt iſt, dehnt ſich von *La Goletta* bis gegen die Mauern des $1\frac{1}{2}$ geogr. Meile entfernten Tunis. Der See nirgends über 6 bis 7 Fuſs tief erzeugt eine ungeheure Menge von Salz. Tunis hätte unmöglich an einem ungünſtigeren Platze können gebauet werden. Die Citadelle (*Elgaspa*) wurde von Kaiſer Karl V. begonnen, und von Johann von Oeſterreich vollendet; der befeſtigte Pallaſt des Bei heiſst *El-Bardo*. In der Gegend um Tunis giebt es ſchöne Landhäuſer, beſonders zu *La Marza* (*Marſi* مرسى d. i. Landungsplatz, woher auch der Name von *Marſeille*). Hier ſind ganze Felder mit Roſen, wie in England mit Steckrüben bepflanzt. Von den Ruinen *Carthago's*, die noch jüngſt *Chateaubriand* ſo maleriſch beſchrieben, iſt die groſse Waſſerleitung, von welcher noch mehrere hundert Bogen ſtehen, das Sehenswertheſte. Die Ebene von *Sama*, auf welcher *Scipio* gegen *Hannibal Carthago's* Schickſal entſchied, iſt mit Getreide und Oelbäumen bedeckt. Oeſtlich von Tunis gegen *Cap Bon* iſt die erſte Stadt *Calibia* (das römiſche *Clupea*) mit 4000 Einwohnern. *Hamamet* im gleichnamigen Buſen mit 8,000 Einwohnern. *Suſa* berühmt durch ſeine Ausfuhr an Baumöl. Fünf Meilen öſtlich von *Suſa* liegt die Stadt *Monaſtir* mit 12000 Seelen, wo beträchtliche Manufakturen von Kamelotten und groben Tüchern. *Sfax* eine Stadt von nicht unbedeutendem Handel mit 6000 Einwohnern. *Afrika* auf halbem Wege zwiſchen *Sfax* und *Suſa*, wovon nach der Meinung der arabiſchen Geographen der Erdtheil ſeinen Namen erhalten haben ſoll. *Cabes* in der kleinen *Syrtis* mit 30.000 Einwohnern, Europäern noch wenig bekannt. Der Scheich dieſer Landſchaft ſoll 20,000 Reiter ins Feld ſtellen können. Die 30,000 Einwohner der Inſel *Dſcherbi* welche die öſtliche Grenze von Tunis bildet, gelten für die beſtgeſinnten und emſigſten des ganzen Staates, ſo wie ihre Manufakturen von Tüchern und *Shawlen* für die beſten der Barbarey Die Volkszahl von Tunis iſt 4 bis 5,000,000. Die Kriegsmacht von Tunis beſtand vor zehen Jahren (*Blaquiere* ſchrieb ſeine Briefe i. J. 1811) aus neun elend bewaffneten Schebeken und funfzehn alten Kanonenbooten. Der Bei (ſo heiſst der oberſte Befehlshaber von Tunis, während der von Algier Dei, und der von Tripolis Paſcha genannt wird) war *Hamuda*, über deſſen Geſchichte ſo wie über die frühere bekannte der Vf. einige Nachrichten mittheilt. *Bl.* kam von Tripolis nach Tunis und beſchreibt alſo jenes eher als dieſes. Wir aber die in dieſer Anzeige von Weſten her gegen Oſten fortgeſchritten und von Algier nach Tunis gekommen ſind, gehen von dieſem nun zu Tripolis über. Die Küſte unter der Herrſchaft des gegenwärtigen Paſcha erſtreckt ſich von der Inſel *Dſcherbi* (die weſtliche Grenze zwiſchen Tripolis und Tunis) bis nach *Cap Raſettin* d. i. Feigenvorgebirge, welches die Grenze des Gebietes von *Derne* hin macht, eine Strecke von 200 geogr. Meil. Die vier Provinzen aus welchen dieſer Staat beſteht, ſind: 1) die weſtlichſte am Meere, welche ſich um die *Pentapolis* bis zu dem innerſten Theile der groſsen *Syrtis*, wo die *Arae Philaenorum* ſtanden, erſtreckt und das ganze alte *Cyrenaica* jetzt *Lybien* genannt, in ſich begreift. 2) Die öſtliche am Meere von der innerſten Tiefe der groſsen *Syrtis* bis an die Inſel *Dſcherbi* dem äuſserſten öſtlichen Grenzpunct, 3) *Meſſulata*, und 4) *Gurian*, inner Landes ſüdlich von der Hauptſtadt gelegen, und endlich *Fezzan*, welches gleichfalls dem Paſcha ſteuerbar iſt. In der erſten liegt *Port Bomba* $5\frac{1}{4}$ geogr. Meilen öſtlich vom *Cap Raſettin*, ein geräumiger Hafen, auf deſſen Oſtſeite ſich der *Paliurus* des *Plinius* ins Meer ergieſst. *Derne* das alte *Darnis*, die Hauptſtadt dieſer Provinz, wo gewöhnlich der älteſte Sohn des Paſcha oder ein anderer ſeiner Vertrauten als Statthalter reſidirt. Die Stadt zählt gegen 6000 Einwohner, und der Ort iſt trefflich gelegen um die im mittelländiſchen Meere vorüberziehenden Flotten mit Waſſer und friſchen Vorräthen zu verſehen. Zwiſchen *Derne* und *Bengaſi*, welches faſt eben ſo weit entfernt auf der öſtlichen Seite von *Raſettin* liegt, wie *Derne* auf der weſtlichen, liegen die Landungsplätze *Trukera* vormals *Arſinoe*, *Marſu Suſa* ehemals *Apollonia*, und der groſse Hafen von *Cyrene*. *Bengaſi*, das alte *Berenice* wohin die Dichter die Gärten der *Heſperiden* ſetzen, hat 5000 Einwohner und einen vortrefflichen Hafen für Schiffe von zwey Tonnen. *Berenice* war ehemals die Haupthandlungsſtadt der *Pentapolis* und auch heute iſt *Derne* der einzige Ort, aus welchem der Paſcha die Ausfuhr geſtattet. Von *Bengaſi* aus ſieht man längs der Küſte an mehreren Orten ſchöne Denkmale römiſcher und griechiſcher Baukunſt, von denen *Bruce* einige beſchrieben, andere überſehen hat. Der von *Blaquiere* hier gegebene Wink, daſs wenn die engliſche Regierung Nachforſchungen an dieſer Küſte begünſtigen wollte, dieſelbe durch eine reiche Ausbeute von Statuen und anderen Alterthümern gekrönt werden würde iſt nach den neueſten Nachrichten wirklich beherziget und ein Schiff zu dieſem Ende ausgerüſtet worden. Bey *Bengaſi* fängt die Bucht von *Sidra* oder *Syrtis major* an, und erſtreckt ſich in einem halben Monde von faſt 100 geogr. Meil. bis zum Vorgebirge *Meſurata*, der ehemalige Aufenthalt der *Naſamonen* und *Lotophagen*. Die von *B.* hier nach der Erzählung des engliſchen Reiſenden *Lucas* über *Fezzan* und *Murſuk* mitgetheilten Nachrichten ſind durch umſtändlichere, welche jüngſt *Rit-*

Digitized by Google

Ritſchie's Begleiter aus ſeinem Nachlaſſe mitgetheilt hat, an Intereſſe übertroffen. 22½ geogr. Meile weſtlich von *Meſurata* ſieht man die Trümmer einer berühmten Stadt, die *Leptis magna* der Alten. Ein Fluſs läuft von den Bergen gerade durch die Trümmer die aus Thoren, Mauern, ungeheuern Pfeilern, deren manche von dem feinſten Granit, zerbrochenen Bildſäulen, Marmortafeln mit puniſchen, griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften, den Ueberbleibſeln einer Waſſerleitung, und aus vielen ausgehauenen Köpfen beſtehen, die zu Tempeln gehört zu haben ſcheinen. Weiterhin ſind Reſte von Bädern, Terraſſen, einem Amphitheater, und dicht am Meere Ueberbleibſel einer Art von Feſtung. Die Hauptſtadt Tripolis iſt das alte *Aeo*, mit einem unregelmäſsigen Schloſſe, welches einem Angriffe engliſcher Seemacht ſchlecht widerſtehen würde. Die Zahl der Einwohner giebt *B.* auf 25,000, die Zahl der Raubſchiffe auf ſechs, von 6 bis 16 Kanonen bewaffnete Schiffe, die jährlichen beſtimmten Einkünfte des Paſcha auf 154,357 Thaler an. Die gröſste bewaffnete Macht, welche bis jetzt aufgeſtellt war, betrug keine 15000 Mann, die von 2000 Europäern leicht in die Flucht geſchlagen werden könnten; der Paſcha hält im Ganzen etwa 3000 Mann, die ſelten eine Löhnung erhalten; der jährliche Tribut wird durch ein Heer, vom älteſten Sohne des Paſcha angeführt mit Raub und Gewaltthätigkeit eingetrieben. Die Würden und Aemter ſind ſo dem Namen als Wirkungskreiſe nach, faſt ganz dieſelben wie in Algier. Das Hauptdenkmal des Alterthums zu Tripolis iſt ein herrlicher Triumphbogen vom Conſul *Scipio Orfritus* unter der Regierung des *Antoninus Pius* errichtet. Auf der Weſtſeite von Tripolis liegt *Tripoli vecchio*, das *Sabrate* der Alten und *Zoare*, berühmt durch ſeine Salzwerke. Die Spuren der Künſte der alten *Pſyllen* findet man noch in denen der Schlangenvertreiber zu Tripolis. Die Ausfuhr von Tripolis beſteht in vortrefflicher Wolle, Sennesblättern, Krappwurzeln, gegärbten Ziegen- und Schaafshäuten, Tronaſalz (eine Art von Borax) Strauſsfedern, Goldſand, Elfenbein, Gummi, getrockneten Früchten, Lotosbohnen, Kaffobſaamen, Saffran, Ochſen, Schaafen und Geflügel. Der Kaffobſaamen giebt das nahrhafteſte Mehl, woraus die Lieblingsſpeiſe des Volkes *Biſchnah* bereitet wird, welche hier in eben ſo groſsem Anſehen ſteht, als das *Cuscaſuh* bey den Mauren, die *Mamaliga* in der Moldau, *Polenta* in Italien. Der Saamen iſt ſehr klein und hellroth, und wird von den Arabern *Baſin* genannt. In der Nähe von *Tadſchaura* wächſt ein Baum, welcher ein dem Bibergeil ähnliches Oel giebt, das bisher aber noch nicht viel ausgeführt worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Dillingen, b. Roſsnagel: *Kriegslieder des Tyrtäus*, aus dem Griechiſchen ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen *bekleidet* (*ſic!*) Von *Michael Heckner*, Pro-*Gimnaſial*-(?) *Lehrer*. 1821. VI u. 132 S. kl. 8.

Eine ganz verunglückte Arbeit! Der Vf. verſteht weder die deutſche Sprache, wie ſchon der Titel zeigt, noch die griechiſche gebührend, noch die Metrik, noch beſitzt er ſonſt den Geſchmack und Geiſt, der zu einem ſolchen Unternehmen erfoderlich war, zumal da ſchon manche weit beſſere Ueberſetzungen dieſes Dichters vorhanden ſind. — Er wollte die Schüler der Gymnaſien mit dieſem Dichter bekannter machen, als es, wie er glaubt, bisher geſchah, darum ließs er auch den griechiſchen Text — es wird nicht angegeben nach welcher Ausgabe, aber, wie man bald bemerkt, ſehr unkritiſch und an manchen Orten ganz fehlerhaft, man vergl. nur S. 67 αἰχματευντ' ſt. αἰματοεντ' — νεμεσητυν ſt. νεμεσητον u. ſ. w. — über ſeiner Dolmetſchung abdrucken. Wenn dieſes auch an ſich empfehlungswürdiger wäre als es iſt, weil die Schüler auf ſolche Weiſe vom eignen Fleiſse nur abgezogen werden, ſo iſt es bey einer ſo wenig gelungenen Ueberſetzung doppelt zu tadeln, da dieſe Gemächlichkeitsbrücke ſie meiſt nur in Sumpf und Moor, ſtatt *hinüber* zu führen, *hinab*- und *verführt*. Man vgl. nur S. 58:

Zögert auch nicht geſchliffene Spieſs' auf die Feinde zu *ſchüſſen* (ſic!)
Nahe dem Heere zu ſtehn, *ſchwerer bewafnet das iſt.* (!!)

Man weiſs bey den letzten Worten ſich ſo wenig etwas Geſcheides zu denken, als wie es S. 57. v. 4 heiſst:

Schleudert den Hagel mit Stein.
(μεγαλοις βαλλετε χερμαδιοις)

oder S. 31 u. 53. beym *geſeindeten* Krieg und S. 61 bey der Stelle:

Wahrlich ſchön iſt der Tod, *vorn an der Spiʒe zu fallen.*

Wenn ein Primaner oder *Progimnaſialiſt*, wie es hier heiſst, überſetzte

ἀλλ' ὑπο γης περ ἐων γιγνεται ἀθανατος.
„Vom irrdiſchen Land ſcheidet er unſterblich als Held"

wo doch der natürliche Sinn gebietet; *ob er gleich unter der Erde liegt, iſt er doch unſterblich*; was würde ſein Lehrer ſagen? — aber hier überſetzt der Lehrer ſelber ſo S. 34, 4.

„Sondern vom irrdiſchen Land ſcheidet unſterblich als Held"

eben ſo S. 46:

ὡσπερ γαρ μιν πυργον — ὁρωσι
Gleichſam auf ihn als Schutzwehr ſind aller Augen gerichtet!

Metrik, Proſodie und Sinn iſt in dieſem Hexameter verletzt. Lächerlich und abgeſchmackt ſind folgende Stellen verdeutſcht: S. 80. *Linkiſch* jetzt (ſt. *links*) *haltet voran den Schild.* V. 2. *Habt Muth, denn noch macht Zeus euch kein ſchiefes Geſicht.* Andere Herrlichkeiten ſind: *tränken thut niemand ihn* S. 36. *Buchiger Schild: — ſeyend ſo ſehr abgeſpannt* S. 41. u. ſ. w. Die vorangeſchickte Geſchichte des meſſeniſchen Kriegs wie die Notiz über Tyrtäos ſind beide dürftig genug. Die angehängte Arbeit Sapphos Oden, griechiſch, lateiniſch, deutſch, mit Anmerkungen *bekleidet* (!) iſt nicht beſſer als die obige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Anſichten von Tripoli, Tunis und Algier.* — Von Dr. *C. G. Dümgé* u. ſ. w.

2) Mailand, b. Stella: *Avventure e Oſſervazioni di Filippo Pananti ſopra le coſte di Barberia* etc.

3) Paris, b. Mongié: *Voyage à Tripoli ou Relation d'un ſéjour de dix années en Afrique* — par *J. Mac. Carthy* etc.

4) Genua, b. Ponthenier: *Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto* — dal Dre *P. della Cella* etc.

5) London, b. Murray: *A Narrative of the Expedition to Algiers* — by Mr. *A. Selamé* etc.

6) Weimar, im Induſtr. Compt.: *Briefe aus dem mittelländiſchen Meere* — von *E. Blaquiere* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Weit umſtändlicheren Bericht als *Blaquiere* geben über Tripolis die Briefe der Schwägerin des engliſchen Conſuls *Tully*, welche eine eben ſo unterhaltende als belehrende Lectüre gewähren und von den hier angezeigten Werken bey weitem das Vorzüglichſte ſind. Die Beſchreibung der Sitten und Gebräuche geht der Erzählung der Begebenheiten immer zur Seite, und ſelbſt alle Rückſicht, welche die Kritik weiblichen Schriftſtellern ſchuldig iſt, bey Seite geſetzt, dürfte dieſelbe an dieſem Werke ſchwerlich etwas anders als die durchaus verſtümmelte Schreibeweiſe der arabiſchen Namen mit Grund zu tadeln finden. Die Beſchreibung der Kleidungen ſowohl als der Begebenheiten des *Harems* wäre kaum von einer männlichen Feder mit ſolcher Genauigkeit zu erwarten geweſen. Man lernet hier den Unterſchied des *Dſchelik* oder Wams (*Gillet*), des *Barakan* oder Frauenkleides, und des *Burnus* oder Männermantels umſtändlich kennen. Weniger richtig ſcheint die Angabe zu ſeyn (I, p. 25), daſs die von der Inſel *Dſcherbi* (bey den Alten Meninx) kommende Schotenfrucht der *Lotus* der Alten ſey, wenn dieſelbe *Karub* genannt wird. Dieſes iſt die auch in der Botanik unter demſelben Namen bekannte Pflanze, welche die Bockshörner trägt, während der *Lotusbaum* der Alten, d. i. der *Jubebenbaum*, auf arabiſch *Sidret* heiſst, weshalb derſelbe von den Römern auch *Cedrus* genannt ward. Der türkiſche Weizen (I, p. 51) erreicht die Höhe von 5 bis 6 Schuh und bildet die ſchönſten Alleen zum Spazierengehen, wo der Sand nicht zu beweglich iſt. Die Häuſer von Tripolis ſind nicht in dem Stile der ägyptiſchen gebaut, deren jedes mehrere Stockwerke hat. Die vorzüglichſten Stücke eines groſsen Hauſes zu Tripolis ſind das Vorhaus (*Skiffar*) mit an der Wand herumlaufenden ſteinernen Bänken, und der Empfangsſaal (*Gülfor*), welcher ausſchlieſslich dem Herrn des Hauſes eigen, Fenſter auf die Gaſſe hat, die kein anderes Zimmer haben darf (I, p. 54). Die öffentlichen Abſteighäuſer heiſsen *Fünduk* (eine Benennung, welche ins Italieniſche als *Fondaco* übergegangen). Eines der ſchönſten iſt das von der Gemahlin *Haſſan Paſcha's* erbauete mit einem Waſſerbecken (*Dſchebia*) aus Marmor, der Bequemlichkeit der geſetzmäſsigen Reinigungen. *Moſsela* (nicht *Meſſeley* I, p. 62) heiſst ein Gebetort; daher auch die berühmte Vorſtadt von *Schiras* den Namen erhielt, und bedeutet nicht, wie die Vfn. meint, *Chambre du conſeil.* Merkwürdig iſt, daſs der Name *Leila* (der franzöſiſche Ueberſetzer ſchreibt irrig dem engliſchen Texte nach Lilla, während das engliſche *i* wie *ai* ausgeſprochen wird), welcher die Nacht bedeutet und daſſelbe mit der hebräiſchen *Lilith* iſt, zu Tripolis insgemein Frau bedeutet. Die Trauer der dortigen Frauen beſteht darin, daſs ſie alte Kleider anlegen oder den Glanz der neuen mit Fleiſs verderben, daſs ſie z. B. neue goldene Bänder oder Spitzen zuvor durchs Waſſer ziehen, um ihnen den Glanz zu benehmen (I, S. 67). Die Ceremonie einer Kindesſtattannehmung beſteht darin, daſs der Angenommene durch ein Hemde der Frau vom Hauſe ſchlüpfen muſs (I, S. 73). Da die Vfn. im Engliſchen für *Scheich Shiak* und für *Kiaja Chiah* ſchreibt, und der franzöſiſche Ueberſetzer die engliſche Schreibart beybehalten hat, ſo dürften wohl die wenigſten Leſer errathen, was darunter gemeint ſey. So wird auch das arabiſche Wort *Esed* der Löwe mit dem Worte *Süid* der Herr verwechſelt (I, S. 102). Die beſten Datteln heiſsen *Taponi*, die hieſige ſüſse Orange wird den ſineſiſchen vorgezogen, aber die Kirſchen kennt man zu Tripolis nicht; deſto üppiger gedeihen Waſſermelonen und Granaten. Unangenehm iſt der Spaziergang durch die Olivenhaine, wenn die Oliven reifen, weil man Gefahr läuft, durch die herabfallenden von Oel triefenden die Kleider zu beflecken (I, S. 115). Ein weſentlicher Irrthum iſt die Vermengung des Titels des *Scherifs* von Mekka mit dem der *Süide* oder Abkömm-

kömmlinge Mohammeds, welche wie bekannt ebenfalls *Scheriſe* heiſsen (I, S. 155). Sehr merkwürdig iſt die Gewohnheit, einen Negerſclaven an das Vordertheil eines vom Stapel zu laſſenden Schiffes zu binden, um durch dieſes ausgeſetzte Opfer das Miſsgeſchick zu ſühnen (I, S. 161). Eine ähnliche Idee mag die alten Aegypter veranlaſst haben, Negerſklaven an einen Pfahl gebunden unter die Sohle ihrer Mumien zu malen. Von den zu Tripolis gewöhnlichſten Speiſen werden auſser dem bekannten *Kuskaſu* genannt: *Tarſchin*, ein ſaurer Salat von Zwiebeln und Hülſenfrüchten; *Baſine*, eine Art von ölichtem Pudding mit geſelchtem Fleiſche oder Schinken, welche *Kadide* heiſsen (I. p. 197). Bey Sterbefallen wird das Begräbniſs ſo ſehr beſchleunigt, daſs die Zahl der lebendig Begrabenen auf ein Drittheil der Zahl der Begrabenen angegeben wird (I, S. 198). Die Todtenklage beſteht in der Wiederholung der Worte: *Lu Lu* oder *Wuliawu* (eigentlich *Welwele* ولولة das Ελελευ der Griechen).

Das *Lu Lu* iſt der Laut der Trauer wie das *Li Li* (das Halleluja der Hebräer, arabiſch *Tehlil* تهليل) der Laut der Freude. Die Organe von Leid und Freude ſind die Frauen. Die Gräber werden alle ſorgfältig mit Weiſs übertüncht, ſo daſs beym Anblick derſelben die übertünchten Gräber des Evangeliums klar vor Augen ſtehen. Die Stadtwachen (deren eine in Kupfer abgebildet wird, wie vorher die *Beduinien* und vor dem Titelblatt der Paſcha von Tripolis) heiſsen *Kullukdſchi* und nicht *Collogi* (I, S. 205). Bey Gelegenheit der Peſt, welche während ſechs Wochen zwey Fünftel der Mauren, die Hälfte der Juden und neun Zehntel der Chriſten dahin raffte, wird bemerkt, daſs das Getreide, Hülſenfrüchte und das Fleiſch die Peſt nicht mittheile, wohl aber warmes Brot, flaumige Früchte und Blumen (I, S. 220). Das Geburtsfeſt des Propheten heiſst *Mewlud* und nicht *Millute*; und *Aaſchura* (nicht *Ashuru*) iſt das am zehnten *Moharrem* gefeyerte Befreyungsfeſt (das Lauberhüttenfeſt der Juden) und keinesweges das Neujahrsfeſt (I, S. 230). Eben ſo heiſst ein Grabmal *Turbe*, nicht *Turbar*, die Heermuſik *Nöbet* nicht *Nubar*, und die Frau *Aiſche* nicht *Aisher*. — Der zweyte Theil der Briefe enthält die umſtändlichſten Nachrichten über die Veränderungen in der Regierung von Tripolis, welche ſich während des dortigen Aufenthaltes der Vfn. ereigneten, nebſt eingeſtreuten Geſchichten des Harems. Den Beſchluſs macht ein kleines Verzeichniſs mohriſcher (arabiſcher) Wörter, deren aber die meiſten ſehr verſtümmelt worden ſind, z. B. *wie geht's*, *Aſh harlik*, ſoll heiſsen *Eiſch halek*, *Confect*, *Hulloowa* ſtatt *Halwa*; *Salz*, *Mille* ſtatt *Melh*; *es giebt nichts davon*, *Matamaſh* ſtatt *Mafiſch*; *Waffenträger*, *Selicta Aga* ſtatt *Silihdar Aga*; *das Geſetz*, *Shair* ſtatt *Scheri*, *gutes Werk*, *Fisby ye Lilla* ſtatt *Fi ſebil-illah*, d. i. auf den Wegen Gottes oder um Gottes willen.

Della Cella's Reiſe von Tripolis gegen Weſten bis an die Grenzen Aegyptens zeichnet ſich durch die geographiſchen Unterſuchungen über die Beſtimmungen einzelner Orte nach der Angabe der alten Geographen aus. Er machte die Reiſe im J. 1817 im Gefolge eines Sohnes des Paſcha, welcher mit einem Truppencorps gegen einen ſeiner Brüder, der ſich empört hatte, ins Feld zog. Nach ſeiner Angabe ſind die 900 Miglien des Geſtades, welches ſich von Tripolis bis an die Bucht von *Bomba* erſtreckt, mit nicht mehr als 25 bis 30,000 Seelen bevölkert, welche in den Städten zu *Tripoli*, *Tadſchura*, *Sliten*, *Meſurata*, *Bengaſi* und *Derne* ihren ſteten Sitz haben. Die Bevölkerung von *Tadſchura* iſt ungefähr 3000 Seelen, von Juden und Mohren gemiſcht, die *Barakane* weben und *Palmenmatten* flechten. Die Ruinen von *Lebda* (*Leptis Magna*) beſchreibt er eben ſo glänzend als *Blaquieres*, er glaubt, daſs das Tripolis der alten Geographen weſtlich von dem heutigen Tripolis in dem ſogenannten *Tripoli vecchio* zu ſuchen ſey, die Lage von *Neapolis Jaffara* und *Abrotanum* ſey nicht auszumitteln. Der Strom *Wadi Kawam*, drey Stunden von *Lebda*, iſt der *Cinifo* (Κινυψ) der Alten, welchen *Ptolemäus* und *Strabo* weſtlich vom Vorgebirge *Kephale*, d. i. dem heutigen *Capo di Meſurata* anſetzen. Der Vf. glaubt, die von den Lybiphöniciern bewohnte Landſchaft *Byſacium* habe ſich bis hieher erſtreckt, und ſchlägt in einer Stelle des *Scylax* πολις ſtatt ποταμος zu ſetzen vor. Aehnliche Verbeſſerungen des Textes der alten Geographen ſchlägt er in der Folge mehrere vor, welche hier aufzuführen und zu prüfen der Ort nicht iſt. Die Ruinen von *Orir* nahe bey Kap Meſurata hält er für die Ciſternen des *Ptolemäus*. Meſurata iſt der äuſserſte Punkt der Handlungsverbindungen der Küſte der Barbarey mit dem innern Afrika. Von hier gehen die Karawanen nach *Fezan*, *Vadei* und *Taimbektu*. Ueber die *Syrten* bemerkt der Vf. mit Recht, daſs *Cellarius* Unrecht gehabt habe, den Namen derſelben von dem griechiſchen Worte συρειν abzuleiten, indem dieſs nichts anderes als der noch erhaltene urſprüngliche Name *Sert* ſey, daſs dieſer aber im Arabiſchen eine Wüſte bedeute, iſt dem Rec. unbekannt. Den ſchönſten Hafen der *Syrtis*, nahe beym alten Aspi, hält der Vf. für den Hafen von Iza; er glaubt, daſs der alte Thurm, den man noch heute nahe bey *Zaffran* ſieht, kein andrer als der von *Strabo* in der Nähe von *Aſpis* erwähnte *euphrantiſche* Thurm ſey. Drey viereckigte Säulen mit Inſchriften bedeckt, von denen leider weiter nichts geſagt wird, hält er für die Grenzſäulen des Gebietes der alten, ägyptiſcher Herrſchaft unterworfenen Cyrenaica und des Gebietes der Karthager. Er leugnet als Augenzeuge das Daſeyn des Fluſſes *Triton* als Grenzfluſs zwiſchen Cyrenaica und dem karthagiſchen Gebiete, von welchem *Strabo* und *Salluſtius* bey der Grenze ſchweigen, und welchen *Arrow Smith* durch *Plinius* verleitet, auf ſeiner Karte in die Tiefe der *Syrtis* ſetzt. Die Gebirge um *Labia*, welches ſeiner guten Brun-

nen

Digitized by Google

nen wegen berühmt iſt, grünen von phönicifchem Wachholder, der *Tuja* des *Plinius*. In dem cyrenaiſchen Gebirge iſt die Strauſsenjagd die häufigſte und einträglichſte. Je weiter man in die cyrenaiſchen Gebirge eindringt, deſto häufiger erſcheinen von allen Seiten die Ruinen alter Schlöſſer und alter Felſengräber. Berühmter als die alten Felſengräber iſt das Grab des *Sidi Mohammed Emeri*, ein berühmter Wallfahrtsort, welchen der Vf. beſuchte. Wegen der Menge der Silphiumpflanze erhielt Cyrenaica den Beynamen *ſilſifera*. Der Vf. glaubt, daſs dieſelbe keine andere als die *Ferula tingitana*, und daſs der berühmte Saft derſelben nicht aus den Blättern, ſondern aus der Wurzel bereitet worden ſey. Es iſt Schade, daſs er den heutigen arabiſchen Namen derſelben nicht angiebt, wie den des *Leanders* (*Nerium Oleander L.*). Dieſe letzte Pflanze nennen die *Beduinen Ssafſsaf*, was bisher in unſern arabiſchen Wörterbüchern mit Unrecht für die Weide allein galt. Von den Ruinen einer ungeheuern Waſſerleitung, welche das alte Cyrene mit Waſſer verſah, bemerkt der Vf., daſs in jeden Stein ein Buchſtabe eines ihm unbekannten Alphabetes eingehauen ſey, und daſs die einzelnen Steine zuſammengeordnet eine immer wiederkehrende Inſchrift bilden, die er abzuſchreiben leider für zu beſchwerlich fand. Einige griechiſche, deren eine er von dem Felſen an der berühmten Quelle Cyrenes abſchrieb, ſind unvollſtändig oder verſtümmelt. Eine reiche Ausbeute von Inſchriften gewähren künftigen Reiſenden die Felſengräber und Sarkophage Cyrenes, deren Inſchriften dem Vf. zu lang und zu mühſam abzuſchreiben ſchienen. Staunenswerth iſt die Sorgfalt, welche die Bewohner Cyrene's ſowohl auf die Wohnung ihrer Todten als auf ihre Waſſeranſtalten verwandten, und alle Gebirge in der Gegend herum tragen bleibende Spuren davon. Der Vf. ſetzt hieher die Lotophagen, welche man gewöhnlich an die kleine *Syrtis* ſetzt. Zu *Apollonia* ſchrieb er von einem Felſen am Meere eine phöniciſche Inſchrift von fünf Zeilen ab, die er nebſt der Abbildung dreyer gefundenen Münzen, auf deren einer die Silphiumspflanze vorkommt, und eines Abraxes mittheilt, deſſen Schlange ihm Sig. *Rossoni* als den Wächter der Heſperiden deutete! Er liefert auch eine Karte ſeiner Küſtenreiſe, die zu *Derna* endete, und einen Plan des Hafens und der Rehde von Tripolis, wo ſie begonnen hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, zu finden in d. Gebauer. Buchh.: *Die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutſchen Erz- Hoch- und unmittelbaren Reichsſtifter*. Geſammelt und beſchrieben von Dr. *Karl Friedrich Zepernick*, Königl. Preuſs. Oberlandesgerichtsrathe und Salzgräfen zu Halle, auch Senior im Königl. Schöppenſtuhle daſelbſt. Mit XVI Kupfertafeln, gezeichnet von *Martin* und *Kümmel*, geſtochen von *Sturm* in Halle. 1822. VIII u. 199 S. gr. 4.

Wir erhalten hier von der Meiſterhand eines der würdigſten Veteranen der Rechtswiſſenſchaft ein höchſt belehrendes und durch und durch gediegenes Werk über einen Gegenſtand, der bis jetzt noch ſehr im Dunkeln lag, und über den bis jetzt noch viele Miſsverſtändniſſe herrſchten. Dieſe waren um ſo natürlicher, da gerade bey dieſem Gegenſtande juriſtiſche Kenntniſſe ganz vorzüglich nothwendig waren, um jene Dunkelheiten aufzuklären, und es an juriſtiſchen Kenntniſſen den Numismatikern von Profeſſion ſo ziemlich allgemein gemangelt hat. Um ſo gröſsern Dank verdient nun auch der hochverdiente Vf., daſs er am Abend ſeines Lebens durch das vorliegende äuſserſt mühſam ausgearbeitete Werk, zugleich eine Probe geliefert hat, wie überall die Numismatik bearbeitet werden müſſe, wenn ſie praktiſchen Nutzen gewähren, und nicht bloſs zu ſpielender Liebhaberey herunter ſinken ſoll. — Das Werk ſelbſt zerfällt in zwey reich ausgeſtattete Abſchnitte, von denen der erſte von den Capitelsmünzen überhaupt handelt, und gleichſam zur Einleitung dient, der zweyte dagegen eine Beſchreibung der Capitels- und Sedisvacanzmünzen enthält. Abſchn. I. Unter den Namen *Capitelsmünzen* bezeichnet der Vf. die Medaillen und Münzen, welche die Domcapitel der deutſchen Erz- und Hoch- und freyen Reichsſtifter *allein* und ohne Mitwirkung des Stiftsprälaten haben ſchlagen laſſen. Es giebt drey Gattungen derſelben, die *erſte:* wenn das Domcapitel, ſelbſt wenn der geiſtliche Stuhl beſetzt war, ausnahmsweiſe, und aus einem beſondern Rechtsgrunde befugt war, curſirende Münzen prägen zu laſſen; die *zweyte*, wenn das Domcapitel die Münzen in dem Falle prägen lieſs, wo zwar der geiſtliche Stuhl beſetzt, der Stiftsprälat aber nicht im Stande war, ſein Amt und die Regierung ſelbſt zu verwalten (*ſede plena ſed impedita*), die *dritte* endlich, wenn das Capitel während der Sedisvacanz die Münzgerechtigkeit ausübte. Die erſte Gattung der Capitelsmünzen iſt die älteſte, und in der letzten Hälfte des 14ten Jahrh. aufgekommen; die zweyte Gattung beginnt mit dem Thaler, den das Domcapitel zu Magdeburg während der Minderjährigkeit des poſtulirten Adminiſtrators Chriſtian Wilhelm von Brandenburg im J. 1603 hat ſchlagen laſſen (da ein älterer, von *Madai* angeführter Cap. Thaler von 1598, wie der Vf. ſehr wahrſcheinlich macht, nie exiſtirt hat); die wahren Sedisvacanzmünzen ſind am Schluſſe des 16ten Jahrh. aufgekommen, und der im J. 1598 von dem Domcapitel des Erzſtifts Magdeburg geſchlagene Groſchen iſt die erſte und älteſte Münze, auf der die Anzeige *ſede vacante* ſteht. Der Vf. führt den Beweis dieſer Sätze ſehr überzeugend durch hiſtoriſche und juriſtiſche Gründe, und widerlegt zugleich die Behauptungen anderer, welche beſonders frühere Sed. Vac. Münzen an das Licht zu ſtellen geglaubt haben. Sehr intereſſant

ſind

Digitized by Google

ſind dabey noch die Aufzählung der verſchiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten über die Befugniſs der Domcapitel, Münzen ſchlagen zu laſſen (wobey die vermittelnde Anſicht des Vfs., daſs die Dispoſition des *J. P. O.* Art. V. §. 17 die Capitel veranlaſst habe, *ſede vacante* das ſtiftiſche Münzregal in ſeinem ganzen Umfange auszuüben, und, neben den Denkmünzen, auch gangbares Geld ſchlagen zu laſſen, allerdings die wahrſcheinlichſte iſt;) — und die Darſtellung der Streitigkeiten über Capitels- und Sedisvacanzmünzen, nämlich: *a*) des Reichsfiskaliſchen Proceſſes gegen das Domcapitel zu Bamberg über den Sedisvacanzthaler vom J. 1693; *b*) der Irrungen des Fürſtbiſchofs von Osnabrück mit ſeinem Domcapitel über eine Kupfermünze des letztern vom J. 1740; *c*) der Streitigkeiten des Biſchofs von Speyer mit ſeinem Capitel, und *d*) der Salzburgſchen Landſchaft mit dem Domcapitel daſelbſt über die Sedisvacanzmünzen.

Abſchn. II. Sehr genau beſchrieben und durch vortreffliche Anmerkungen erläutert werden in dieſem Abſchnitte die Capitels- und Sedisvacanzmünzen der Domcapitel zu *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Magdeburg*, *Salzburg*, *Bamberg*, des Capitels der Abtey *St. Blaſien* im Schwarzwalde, des Domcapitels des Hochſtifts *Brixen* und *Eichſtädt*, des Capitels des Reichsſtifts *S. Emmeran* in Regensburg, der Domcapitel zu *Freiſingen* und *Fulda*, des Capitels des Kloſters *Gottweich*, der Domcapitel zu *Halberſtadt*, *Hildesheim*, *Lübeck*, *Lüttich*, *Münſter*, *Osnabrück*, *Paderborn*, *Paſſau*, *Regensburg*, *Speyer*, *Strasburg*, *Verden* und *Würzburg*. Zu den Domcapitulariſchen Münzen von Verden kann Rec. einige Nachweiſungen geben. *Caſſel* in ſeinem vollſtändigen Bremiſchen Münzkabinette (Bremen 1772) Th. I, S. 262 giebt folgende an: 1. 2. *Av.* MON. CAPITV. VER. das Kreuz mit einem Schilde eingefaſst. *Rev.* MATI — — A. 618. der Reichsapfel mit dem Kreuz, inwendig 24 (ein Reichsthaler). Beide ſind einerley, doch von verſchiedenen Stempeln, und ſcheinen dieſelben zu ſeyn, die der Vf. unter Nr. 254 aufgeführt hat. 3. Eine kleinere Münze MONETA NOVA. Maria mit dem Kindlein auf dem Arm. *Rev.* CAPIT. VERDENS. Das Kreuz. Ohne Jahrszahl. Dieſe iſt dem Vf. ganz unbekannt geblieben. Der Geheime Rath *von Spilcker* in Arolſen, beſitzt gleichfalls einen Groſchen, den er in *Spiel's* vaterl. Archiv. Bd. III. Nr. XXX (Etwas über Münzen, welche das Domcapitel in Verden prägen lieſs, da der biſchöfliche Stuhl beſetzt war) S. 313 fgg. beſchrieben hat. Auf dem Avers befindet ſich ein hohes Kreuz in einem Schilde, der mit Verzierungen eingefaſst iſt. Zwiſchen dem Anfange und dem Ende der Umſchrift ſteht ein Kleeblatt. Umſchrift: MO NO CAPITV. VERD. Auf der Rückſeite ſieht man in einer runden Einfaſſung den Reichsapfel mit der Zahl 24. Das Kreuz auf demſelben erhebt ſich bis an den äuſsern Rand und theilt die Umſchrift und Jahrszahl. Die Umſchrift lautet: MATI. DO. R. IM. S. AV. Die Jahreszahl iſt durch die drey Zahlen 618 ausgedruckt, von denen die erſte 6 auf der rechten Seite des Kreuzes des Reichsapfels hinter AV. und die beiden folgenden 18 auf der linken Seite vor MATI ſtehen. Aber die Hauptſache, wie nämlich das Domcapitel zu Verden zur Ausübung des Münzrechts *ſede plena* gelangt ſey, liegt auch Hn. *v. Sp.* im Dunkeln. — Auszuzeichnen iſt noch der auſserordentlich ſchöne Druck des Werks, und die über allen Glauben ſein ausgefallenen Kupferſtiche, durch welche 183 Stück der beſchriebenen Münzen verſinnlicht werden; ein Vorzug, der dem Vf., wenn er, wie wir vernehmen, das Werk auf eigne Koſten herausgegeben hat, noch zu beſondrer Ehre gereicht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Würzburg, b. Stahel: *Joſeph Bonavita Blank's Beſchreibung ſeiner Muſivgemälde.* Nebſt kurzer Nachricht von dem Kunſtſaale und einigen Zuwüchſen des Naturalienkabinets. Herausgegeben von *F. G. Benkert.* Mit 2 Kupfern. *Zweyte* verb. und vermehrte Ausgabe. 1820. 268 S. 8. Mit des Königs Max Josephs Bilde in Moſaik verfertigt von *B. Thein*, geſtochen von *Bittheuſer.*

Der Herausg. ſagt in der Vorrede, daſs er auſser einigen Zuſätzen zu dem vom Vf. ſelbſt revidirten Werke kein Verdienſt daran habe; *Blank* ſey durch ſeinen 14jährigen Aufenthalt in der Schweiz veranlaſst worden, die Naturſchönheiten mit nie gebrauchten Farben zu malen; erſt nach einer 36jährigen Wanderung durch Deutſchland ſey er in ſeine Vaterſtadt Würzburg zurückgekehrt, die Moſaik-Arbeit zu ſeinem vorzüglichen Berufe zu wählen. In der Einleitung ſagt der Vf., daſs er 1796 die erſte Beſchreibung ſeiner Muſiv-Gemälde und Naturalien geliefert habe, wovon 1810 ſchon die zweyte, und jetzt die dritte Ausgabe erfolgt ſey; die Zahl der Glaskäſtchen für die Gemälde und Naturalien belaufe ſich auf 572, letztere ſeyen in ſeinen Lehrbüchern der Naturgeſchichte angezeigt, und erſtere gebe er in dieſem Werke näher an. Er beſchreibt nun einzeln I. die 61 vorzüglichſten Muſivgemälde oder moſaiſchen Landſchaften, ohne mit ihren Federn aufgelegte Vögel; II. 133 Landſchaften mit aus ihren Federn aufgelegten Vögeln; III. maleriſche Skizzen der Muſivarbeiten in maleriſchen Vorſtellungen, wobey er dem ehemal. Profeſſor *Hoffmann* in Göttingen, als einem der erſten Moosforſcher Deutſchlands, vorzüglichen Dank erſtattet. Am Schluſſe zählt er noch auf die vorzüglichſten Naturalien, welche zugleich Kunſtwerth haben, und deswegen in dem Kunſtſaale aufgeſtellt wurden, und endlich jene, welche erſt ſeit 1811 hinzu gekommen ſind. Letzteres iſt eigentlich die einzige weſentliche Zugabe zu den früheren Beſchreibungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin u. Leipzig, b. Oehmigke: *Gründliche und faſsliche Anweiſung zur mediciniſchen Praxis*, für das Bedürfniſs und den Wirkungskreis der Chirurgen in kleinen Städten und auf dem Lande. Von dem kön. Kreisphyſicus Dr. *Friedr. Aug. Gottl. Berndt* in Cüſtrin. Mit einer groſsen Kupfertafel. 1821. XXIV u. 502 S. 8.

Was der Titel verkündet, führt der Vf. in der gut geſchriebenen Vorrede noch näher aus. Daſs es eine groſse Klaſſe „ärztlicher Stümper" giebt, iſt, leider! ſo wahr, als es wahrſcheinlich iſt, daſs es deren immer und überall geben wird. Wäre es nur eben ſo wahr, daſs dergleichen Heil*künſtler* (!) immer auf das platte Land angewieſen wären, wo die Verhältniſſe ſchon geringern Anſpruch auf eine höhere Bildung von Seiten des Arztes machen, und wo auch in der That dieſer, da er mit weniger verfeinerten Naturen zu thun hat, durch ein roheres Eingreifen weniger ſchadet. Aber daſs es auch in groſsen und den gröſsten Städten Leute giebt, für die ein Buch, wie das vorliegende, gar ſehr brauchbar ſeyn dürfte, das iſt bis jetzt noch der Krebs aller, auch der beſten Medicinalverfaſſungen. Denn der Leſer erſieht ſchon aus dem ganz genügenden Titel, was er hier zu erwarten hat, bekannte Dinge, in einer gemeinfaſslichen, einfachen Sprache logiſch gut zuſammengeſtellt, und in ein bequemes Handbuch für die „ärztlichen Stümper" vereinigt. Fern ſey es vom Rec., dieſe Tendenz des Vfs tadeln zu wollen. Bücher, wie das ſeinige, ſind nothwendige Uebel; ſie bringen freylich die Wiſſenſchaft nicht weiter, bereichern die Literatur nicht, gehn an dem Beſſern vorüber, aber — ſie ſind eben nothwendig, ſie ſind die derbe Hausmannskoſt im Reiche des Geiſtigen, und machen am Ende den Kaufmann, der damit handelt, den Verleger in einem halben Dutzend Auflagen reich. Niemand weiſs dieſs Alles ſo gut, als der Vf., der aber eben ſich dieſsmal dazu hergegeben hat, die Hausmannskoſt zu beſorgen, was ihm gewiſs, bey der Zweckmäſsigkeit, mit der er ſeine Tafel geordnet hat, ein groſses Publicum von Gäſten ſehr danken wird, was wir ihm freylich als Belohnung für ſeine Arbeit wünſchen, obgleich wir ihn um dieſen Lohn nicht beneiden können!

In dieſem *erſten* Bande, dem bald ein *zweyter* über die innern Krankheiten folgen ſoll, giebt Hr. *B.* in einer Einleitung leſenswerthe allgemeine Bemerkungen über Bildung, Wirkſamkeit, Berufspflicht und Controlle der niedern Heilkünſtler, eine kurze und faſsliche Darſtellung der Grundſätze, auf welche ſich das Krankenexamen, die Bildung der Prognoſe und der Indicationen ſtützen, und eine Anleitung zur Abfaſſung eines Krankenberichtes. Hierauf folgt nun der eigentliche Inhalt dieſes *erſten* Bandes, die äuſsere Pathologie, mit Allem, was dahin einſchlägt. So handelt der Vf. zunächſt von der Entzündung, dann von den Verletzungen, von den Brüchen, Verrenkungen, Vorfällen, Fiſteln, der Caries und Necroſe, dem Scirrhus, den Aftergebilden, den Geſchwülſten, den körperlichen Miſsbildungen, von den Augenkrankheiten, von den Krankheiten des Mundes, des Ohres, der Gelenke, der Geſchlechtstheile, und den Beſchluſs machen Unterweiſungen über die einfachen chirurgiſchen Verrichtungen, den Aderlaſs, das Impfen u. ſ. w. und eine kurze Verbandlehre.

Nachdem wir hier die Abſicht des Vfs und den Inhalt ſeines Buchs bezeichnet haben, können wir ihm in einer *ſolchen* Schrift begreiflich nicht Schritt vor Schritt folgen, und begnügen uns, einige Stellen auszuheben, die uns bey der Leſung aufgefallen ſind, und die wichtigere Gegenſtände betreffen. Als *erſtes* Merkmal der Entzündung kann die *Röthe* doch wohl nicht bey allen, ſelbſt äuſserlichen, Entzündungen betrachtet werden (S. 36.), in welcher Hinſicht wir den Vf. nur an die Entzündungen der Knochen, der Knochenhaut, der Gelenke erinnern. — Das Panaritium hat der Vf. zuweilen gleich in ſeinem Entſtehen beſeitigt, indem er den leidenden Finger in ſo heiſses Waſſer, als er nur ertragen konnte, tauchen lieſs. Doch warnt er ſehr richtig, das Oeffnen ja nicht zu lange zu verſchieben (S. 95). Bey Gelegenheit der Hundswuth (S. 173.), als der Vf. die Unſicherheit der Diagnoſe in den erſten Stadien erwähnt, erzählt er: er habe einſt einem Ochſen einen Eimer mit Waſſer vorgeſetzt, der darin leckte, und ſein Maul badete, während gar kein Zweifel war, daſs er die wirkliche Wuth hatte. Hr. *B.* ſah die Hundswuth an Schweinen, wo die Heftigkeit der Krankheit alle ſeine Begriffe übertraf. Er empfiehlt im Allgemeinen Aetzmittel, Aderlaſs und Mercurialien. — Die *ſchwarze Blatter* hat er „immer" glücklich geheilt, indem er die Puſtel öffnete, die Entzündung durch lauwarme Ueberſchläge oder Blutentziehungen mäſsigte, die Brandſtelle mit Myrrhe verband, beſſer aber das ganze Brandige ausſchnitt, und innertich Salpeterſäure gab (S. 182.) — Bey der

Digitized by Google

der Kur der veralteten Fuſsgeſchwüre empfiehlt der Vf. mit Recht die Cirkelpflaſter. — Auf eine Auseinanderſetzung der Eintheilung des Leiſtenbruches in innere und äuſsere hat er ſich nicht eingelaſſen. — Im Kapitel vom Blutſchwamm herrſcht zum Theil noch die Verwirrung, die *Maunoir's* vortreffliche Preisſchrift (überſetzt, Frankfurt 1821) endlich löſen dürfte. (Vgl. unſre Rec. in Nr. 40. v. 1821 in dieſen Blättern.) Was der Vf. beſchreibt, iſt nicht „Blutſchwamm, *fungus haematodes*," ſondern reines Markſarkom, *fungus medullaris*. — Bey den Polypen im äuſsern Gehörgange (S. 337.) hätte der Vf. nicht unerwähnt laſſen ſollen, daſs zuweilen Polypen auf dem Trommelfell ſitzen, wo dann das empfohlne *Ausreiſsen* nicht ſtatthaft iſt. — Der Vf. hat eine Dame behandelt, bey der die geringſte Berührung des Augapfels vollkommne Krämpfe deſſelben, und einen furchtbaren Schmerz verurſachte (S. 404.) — Die Krankheiten der Ohren ſind doch ein wenig *zu* allgemein auf kaum *drey* Seiten abgehandelt! — Der Vf. verſichert, „öfter" ſo glücklich geweſen zu ſeyn, die Coxalgie *geheilt* zu haben, wozu ihm jeder Sachkenner Glück wünſchen wird. Bey Kindern reichte er meiſt mit Fontanellen und Veſicatorien aus, (hiermit doch aber gewiſs nur in den allerfrüheſten Stadien der Krankheit!) bey Erwachſenen hat er jedesmal das Glüheiſen angewandt. — Bey der Hydrocele hätte gerade für das Publicum des Vfs ſehr zweckmäſsig beygefügt werden können, daſs es ein einfaches, faſt untrügliches Mittel zur Diagnoſe des Waſſerbruches abgiebt, wenn man ein Licht hinter das Scrotum hält, wo man eine vorhandne Waſſeranſammlung deutlich wahrnimmt. —

Die Kapitel vom Aderlaſſen, Blutegelſetzen, Schröpfen u. ſ. w. wie das Kapitel von der Verbandlehre dürfen wir wohl unberührt laſſen. Die Kupfertafel ſtellt die wichtigſten Bandagen dar, und trägt zu der Zweckmäſsigkeit dieſes Handbuches viel bey.

Von demſelben Vf. erſchien ein Jahr früher:

Leipzig u. Berlin, b. Oehmigke: *Die Scharlachfieber-Epidemie* im Cüſtrin'ſchen Kreiſe in den Jahren 1817, 1818 u. 1819, und die aus ſolcher gezogenen Bemerkungen, ſo wie die mit der Belladonna als Schutzmittel angeſtellten Verſuche. Dargeſtellt von dem Kreisphyſicus Dr. *F. A. G. Berndt* zu Cüſtrin. 1820. XIV u. 118 S. 8.

Dieſe Epidemie fiel in einen Kreis von 30,000 Seelen; ſie faſste Wurzel im Herbſt 1817 nach einem warmen, trocknen Sommer und bey der ſchönſten Herbſtwitterung, unmittelbar nach Maſern- und Keuchhuſten-Epidemieen. Ende Novembers ſchon griff ſie gefahrdrohend um ſich, im Januar hatte die Krankheit ihre Culmination erreicht, im Februar wurde ſie wieder gelinder, im April verdrängten ſie ſchon hier und da die Rötheln, und der beginnende Frühling beſchränkte ſie immer mehr und mehr. Vom Ende Novembers 1817 bis Ende Decembers 1818 ergriff das Scharlachfieber in 35 Ortſchaften 1234 Individuen, mit häutiger Bräune auſserdem noch 16, davon ſtarben am Scharlach 201, an der Bräune 12. Der Vf. ergriff in Uebereinſtimmung mit höhern Behörden raſch die zweckmäſsigſten Maaſsregeln, um die Wuth der Krankheit zu zügeln. Es wurde eine faſsliche Anweiſung zu einer genauern Erkenntniſs derſelben unter das Landvolk vertheilt: jedes erkrankte Kind muſste ſogleich gemeldet werden; Häuſer mit Scharlachkranken wurden durch eine ſchwarze Tafel bezeichnet, und möglichſt iſolirt; mehrere Schulen ſchloſs man, das Glockenläuten bey Sterbefällen wurde unterſagt u. ſ. w. Das Scharlachfieber zeigte ſich beſonders unter vier verſchiedenen Hauptformen: als normale Krankheit, mit vorherrſchender Entzündung des Gehirns, als adynamiſches Leiden, wo die Kranken früh unter Convulſionen oder Lähmung ſtarben, und als Halsentzündung ohne Ausſchlag, wo doch aber die theilweiſe Abſchuppung der Haut von der wirklichen Scharlach-Infection zeugte. Unter den Nachkrankheiten zeichnete ſich auch hier wieder die Waſſerſucht aus, von welcher der ſechste Theil aller Kranken befallen wurde! Auſser ihr kam noch ein höchſt gereizter Zuſtand der Verdauungswege mit Durchfall und Erbrechen vor, der endlich auch Abzehrung und Waſſerſucht zur Folge hatte, Vereiterung der Parotiden, die aber „immer" *glücklich* endete, und in einigen Fällen Convulſionen und Brand. Ein zweymaliges Erſcheinen des Scharlachs hat der Vf. nicht wahrgenommen. Die Mittheilung des Contagii fällt nach Hn. *B.* in die Zeit des Verſchwindens des Ausſchlages bey der Abſchälung der Oberhaut. Bey Gelegenheit einiger Theorieen über das Scharlach nimmt ſich der Vf. die Mühe, am ausführlichſten *Kieſer's* Meinung von der innern Nothwendigkeit der Exantheme für die Entwickelung des Menſchen zu widerlegen: daſs ihm hier der vollkommne Sieg nicht ſchwer wird, weiſs jeder, der ſolche luftige Träumereyen ohne Vorurtheil einmal angeſchaut hat.

Was nun die Verſuche mit der *Belladonna* als Schutzmittel betrifft, deren Erzählung die vorliegende Schrift beſonders intereſſant macht, ſo gab der Vf. zunächſt, da ihm *Hahnemanns* Doſis mit Recht zu unbedeutend ſchien, eine Auflöſung von gr. ij friſchem Bell. Extract in einer Unze Aq. Cinn. vinoſ., wovon er zuerſt Kindern von einem Jahre Morgens und Abends 2 — 3 Tropfen, ältern Kindern auf jedes Jahr einen Tropfen mehr gab, und ſpäter mit der Doſis ſtieg, doch ſo, daſs zwölf Tr. die gröſste Gabe blieben. Die Anwendung des Mittels iſt zuweilen vier Wochen und länger fortgeſetzt worden. In Küſtrin geſchah ſie bey ſechszehn Kindern, die täglich der Anſteckung ausgeſetzt waren: vierzehn blieben geſund, zwey erkrankten gutartig. Bey zehn Kindern auf dem Lande „fiel der Erfolg ganz vollkommen günſtig aus." Ein und zwanzig Kindern in einem andern Dorfe, die der Contagion aus-

ausgeſetzt waren, blieben geſund, während die Krankheit andre ergriff, die das Mittel nicht nahmen. Ein achtjähriger Knabe erkrankte nach viermaligem, ein zehnjähriges Mädchen nach ſechsmaligem Gebrauche des Mittels, beide aber ſehr gelinde. Wieder in einem andern Dorfe nahmen zehn, täglich der Infection ausgeſetzte Kinder das Mittel, und „alle blieben frey." Zu Wilhelmsaue nahmen es 37 Kinder; zwey davon erkrankten ſehr gutartig nach fünfmaligem, eins nach ſechsmaligem Gebrauche. In Sachſendorf, wo die Epidemie im März 1819 beſonders raſch und bösartig um ſich griff, muſste jeder unter zwanzig Jahre alter Menſch von einer zu 3 Gr. auf eine Unze Waſſer gemachten Auflöſung in den erſten drey Tagen, wo unmittelbare Anſteckung ſtatt finden konnte, täglich zweymal die übrigen einmal einnehmen. Von ſolchen (116) Individuen erkrankte kein einziger mehr, und „die Epidemie war vollkommen abgeſchnitten." Eben ſo glückliche Reſultate rühmt der Vf. noch aus andern Dörfern, und indem er ſeine Erfahrungen mit denen früherer Beobachter zuſammenſtellt, zieht er daraus den Schluſs, „daſs die *Belladonna* als bedingungsweiſes Schutzmittel gegen den Scharlach anzuſehen ſey," daſs aber noch fernere Prüfungen entſcheiden müſſen. Was die eigentliche Kur hier betrifft, ſo hat der Vf. beſonders ſo gewirkt: Ipecacuanha beym Auftreten der Krankheit, eine kühlende, mittelſalzige Behandlung des Unterleibes, leichte Bedeckung, mäſsige Wärme, im gelindern Grade der Krankheit gar keine Arzney, in höhern Graden Blutentziehungen, Calomel, Nitrum, Gurgelwaſſer aus Eichenrinde und oxyg. Salzſäure und Reizmittel beym ſchlechten Scharlach, wo beſonders groſse Gaben Moſchus nützten. Den Croup behandelt der Vf. mit Blutentziehungen und Calomel.

Rec. hat nach dieſer Darlegung des Inhalts nicht nöthig den Leſer zu verſichern, daſs ihm dieſe kleine Schrift intereſſant und *ſehr* wichtig ſcheint.

Rom, gedr. b. Cipicchia: *Dei contagi ſpontanei e delle potenze e mutazioni morboſe credute atti a producti ne' corpi umani.* Dal Dr. *Franceſco Puccionotti.* 1820. 138 S. gr. 4.

Während der letzten Kriege haben ſich contagiöſe Fieber faſt durch ganz Europa ſo verheerend verbreitet, daſs die Aerzte zu vielfachen Forſchungen über ihre Natur Auffoderung und Gelegenheit fanden. Als Reſultate der Unterſuchungen über die Entſtehung der Contagien findet man in den meiſten Schriften die Annahme aufgezeichnet, daſs das Contagium mehrerer Krankheiten aus fernen Ländern, wo es ſeit nicht zu beſtimmenden Zeiten einheimiſch iſt, nach Europa gebracht worden ſey, daſs ſich aber auch Contagien durch das Zuſammentreffen von Umſtänden in dem menſchlichen Körper neu erzeugen und von dieſen aus, in welchen es zuerſt entſtanden, auf andre ſich fortpflanzen können; zu den contagiöſen Krankheiten, welche ſich auf dieſe Weiſe entwickeln können, rechnet man, nach des Rec. Meinung, mit Recht, den contagiöſen Typhus. — Der Vf. dieſer Schrift hingegen behauptet und ſucht zu beweiſen: daſs ſich die Contagien gegenwärtig *nicht mehr* erzeugen, ſondern ſchon geſchaffen und nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit als Weſen von beſtimmter Art (*enti determinati*) vorhanden ſind, die als ſpecifiſche Reize von *auſsen nur* an den Körper gebracht werden und auf ihn einwirkend eine *eigene Krankheitsform* erregen, daſs es verlorne Mühe und Zeit iſt, wenn man ihre *primitive* Entwickelung zu ergründen ſuchen will, welche ſtets verborgen bleiben werde. Um dieſen Satz, daſs alle Contagien nur von auſsen auf den Organismus eindringen, zu begründen, ſucht er in *ſechs* Kapiteln darzuthun, daſs die Contagien *nicht erzeugt* werden können: 1) durch atmoſphäriſche Verhältniſſe, weder durch einen in der Luft ſelbſt bedingten Wechſel der Stoffe, noch durch die Verzehrung des Feuerſtoffes bey der Reſpiration; 2) durch Hungersnoth, ſchädliche Nahrungsmittel und krankhaften Zuſtand der Verdauungsorgane; 3) durch Kummer, Sorgen, Noth und andre allgemein verbreitete oder den einzelnen treffende traurige Gemüthsaffecten; 4) durch einen Wechſel des Weſens der Krankheiten, durch Miſchungsveränderungen und Zerſetzungen der organiſchen Materie, welche durch zurückgehaltene Ausleerungsſtoffe oder durch andere Einflüſſe hervorgebracht werden. Da man um den Satz zu beweiſen, daſs Contagien in dem menſchlichen Körper ſich erzeugen können, auch auf die Selbſtverbrennung, die Spontaneität der Hydrophobie in manchen Fällen und die erblichen Krankheiten ſich bezieht, ſo betrachtet der Vf. auch dieſe Erfahrungen, und zeigt, daſs ſie nicht als genügende Beweiſe für die *Contagia ſpontanea* in dem menſchlichen Körper angeſehen werden können. Was dieſe zuletzt berührten Punkte betrifft, ſo ſtimmen wir dem Vf. vollkommen bey, die bey den Selbſtverbrennungen und den erblichen Krankheiten zu Grund liegenden Vorgänge in dem Organismus ſind der Erzeugung der Contagien nur entfernt ähnlich, in ſo fern ſie nämlich auch auf Miſchungsveränderungen beruhen, und die Erſcheinung der Waſſerſcheue in einer Krankheit berechtigt uns noch nicht zu der Annahme, daſs dieſes Symptom durch einen Anſteckungsſtoff bewirkt werde, welcher dem Hundswuthgift gleich zu ſetzen iſt. Allein in Hinſicht der vier zuerſt genannten Sätze, mangeln nach unſrer Meinung vollgültige Beweiſe, mit ſo vielem Fleiſse auch der Vf. Beobachtungen verſchiedener Schriftſteller zuſammengetragen hat, um ſeine Meinung zu beſtätigen. Die Erfahrung kann hier allein entſcheiden und da möchten ſich denn doch ältere und neuere hinlänglich bewährte Beobachtungen auffinden laſſen, welche beweiſen, daſs ſich durch ſchädliche Einflüſſe mannichfacher Art, wie ſie der Krieg vorzüglich herbeyführt, Contagien in den einzelnen menſchlichen Organismen entwickelt und von ihnen aus ſich weiter verbreitet haben, wir er-

in-

Digitized by Google

innern nur an den Hoſpitalbrand. — Sonderbar iſt es, daſs der Vf. zugiebt, es könne ſich die Wuth in den Hunden ohne Anſteckung von auſsen ausbilden und dennoch in dem Körper dieſer Thiere ein Anſteckungsſtoff ſich erzeugen (S. 132.), in Beziehung auf den Menſchen hingegen mit vieler Mühe zu beweiſen ſich bemüht, daſs dieſes nicht geſchehen könne. „*Certo credo*, ſagt er, *che coteſta malazia non e creatura dell' uomo*" (S. 10.) Leider iſt es aber doch nicht zu bezweifeln, daſs gerade die bösartigſten Contagien für die Menſchen, Erzeugniſſe des menſchlichen Organismus ſind.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im geograph. Inſtitut: *Vollſtändiges Handwörterbuch der alten Erdkunde* mit ſorgfältiger Rückſicht *auf die neuere*. Nach dem Franzöſiſchen von *Duſau* und *Guadet* bearbeitet, und mit den Arbeiten deutſcher Geographen bereichert. 1ſter Band *A* — *F*. IV u. 662 S. 2ter Band *G* — *Z*. 602 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das Original, das hier bereichert auf deutſchen Grund und Boden verpflanzt iſt, erſchien 1820 zu Paris unter dem Titel: *Dictionaire univerſel abrégé de Geographie ancienne comparée par M. M. Duſau et Guadet.* Die *gröſsere* Vollſtändigkeit — denn *ganz* vollſtändig iſt es auch nicht — welche dieſs Handwörterbuch vor den bisher unter uns gangbaren hat, und die Hinweiſung auf die neuere Geographie ſcheint dieſs Werk vorzüglich zur Ueberſetzung ins Deutſche empfohlen zu haben. Dabey iſt berückſichtigt worden, was in neuern Zeiten von einem *Köler*, *Mannert*, *Bredow*, *Funke* und *Ukert* geleiſtet, und von den Verfaſſern nicht immer benutzt war. Die deutſchen Bearbeiter glauben damit eine wahre Lücke in unſerer Literatur ausgefüllt zu haben. Das würden ſie allerdings gethan haben, wenn ſie mehr Fleiſs auf die Bearbeitung gewandt, und die angeführten Hülfen nicht bloſs flüchtig benutzt hätten. So wie das Werk jetzt da liegt, kann es immer nur für den erſten Anlauf befriedigen. Die nähere Beſtimmung der Ortslagen mit einſichtsvoller Benutzung der Itinerarien, der Peutingerſchen Tafel und des Ptolemaeus muſsten durchaus hinzugefügt werden. Alsdann würde manche Hinweiſung auf die neuere Geographie wahrſcheinlich anders ausgefallen oder zweifelhaft geworden ſeyn. Das örtlich und hiſtoriſch Merkwürdige war den einzelnen Artikeln mit den Belegen aus den Quellen beyzufügen, was mit gehöriger Benutzung der deutſchen Arbeiten in dieſem Fache leicht hätte geſchehen können. Dadurch wäre freylich der Umfang des Werks vermehrt; aber die Brauchbarkeit auch ſo viel gröſser geworden. *Nitſch*, in ſeinem von *Höpfner* fortgeſetzten und herausgegebenen *Wörterbuch der alten Geographie*, Halle bey Gebauer 1794 leiſtet in jener Rückſicht ungleich mehr, obgleich eine ſehr groſse Anzahl geographiſcher Namen bey ihm fehlt, und darin das vorliegende Wörterbuch einen groſsen Vorzug hat.

Daſs übrigens dieſes hie und da noch nothwendiger Zuſätze und der Berichtigung bedurft hätte, mag hier an einigen Artikeln zu zeigen genügen. Bey *Abalus* muſste bemerkt werden: daſs man dieſe vorgebliche Inſel auch *Baſilia* und *Baltia* genannt finde; und warum konnte bey *Abanta* ſtatt *eine Stadt im eigentlichen Griechenland*, nicht beſtimmter *in Phocis* geſetzt werden? Eben ſo war bey *Abarnos* die Lage durch: *bey Lampſacus* näher zu beſtimmen. Bey *Abdera* fehlen alle Angaben der Stiftung. Die verdrängten Tejer nahmen nur dahin ihre Zuflucht; die Stadt war längſt vorhanden. Bey *Aborigines* iſt die Angabe des *Dionys:* daſs es unter Oenotrus und Peucetius ausgewanderte Arcader ſind, offenbar falſch. Theſſalier ſind es wahrſcheinlich aus der Gegend von Dodona. *Abuſina* kann nach der Beſtimmung der Lage in den Itinerarien und auf der Peut. Tafel nicht *Abensberg*, ſondern muſs *Neuſtadt* ſeyn. *Acheruſia* als Vorgebirge oder Halbinſel hat bloſs die Autorität des Xenophon für ſich. Eigentlich hieſs wohl nur die mephitiſche Höhle ſo. *Achidana* iſt nach der hier trüglichen Charte des Ptolemäus als der Hauptfluſs Carmaniens angegeben, welches er nach Arrian. Ind. 33. nicht ſeyn kann. *Achilleon* hieſs auch ein Dorf in Meſſenien. *Adruna* iſt freylich die *Eder*. Aber Tacitus kann Ann. 1, 56. nur die Lahn gemeynt haben; *Aegilia* iſt auch eine Inſel bey Euboea, und ein Ort auf Euboea. Bey *Aenos* in Thracien fehlt der jetzige Name *Enos*. *Alea* iſt auch ein Ort in Theſſalien und eine Stadt der Carpetaner in Spanien. Die *Alemanni* wurden nicht von *einem*, ſondern von *mehrern* Königen regiert. Die Angabe der einzelnen Stämme derſelben fehlt. Von *Amphipolis* hat ſich der alte Ortsname in *Emboli* erhalten. Bey *Amſivarii* ſind die frühern Wohnſitze nicht angegeben. Doch zum Belege unſeres Urtheils genug. Das Mythiſche fehlt bey den meiſten Artikeln, und wird von denen, die ſich dieſes Wörterbuchs bedienen möchten, ungern vermiſst werden.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1822.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Annales med. Dorpatenſis, ſ. J. F. *Erdmann*.

Anſichten von Tripoli, Tunis u. Algier; aus dem Reiſebericht eines franz. Miſſionars von C. G. *Dümgé*. 133, 185.

v. Arx, Ild., Geſchichte der zwiſchen der Aar u. dem Jura gelegenen Landgrafſch. Buchsgau, mit Bez. auf den Hptort Olten. EB. 55, 436.

Auswahl aus *Klopſtocks* nachgelaſsnem Briefwechſel u. übrigen Papieren. 2r Th. (Herausg. von C. A. H. *Clodius*.) EB. 53, 417.

B.

Baden, F., üb. die Unbrauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die ſchönen Künſte. Däniſch. 112, 22.

Becker, A. G., Conjectanea in locum Paulinum 1 Cor. 11, 7 – 9. Epiſtola ad Jo. Henr. *Fritſchium*. 127, 141.

Bellermann, J. Joach., geſchichtl. Nachrichten aus dem Alterthume üb. Eſſäer u. Therapeuten. 110, 1.

Benkert, F. G., ſ. Joſ. B. *Blank*.

Benoiſton de Chateauneuf, ſ. *de Chateauneuf*.

Berndt, F. A. G., gründl. u. faſsl. Anweiſung zur medic. Praxis — 136, 209.

— — die Scharlachfieber-Epidemie im Cüſtrin. Kreiſe in den J. 1817 — 19. 136, 211.

Bibliotheca portátil de Clássicos Españoles. 4 Vols. 115, 47.

— portatile dei Claſſici Italiani. 10 Vols. 115, 47.

Bibliothek, krit., für das Schul- u. Unterrichtsweſen; 3r Jahrg in 2 Bden od. 12 Heften; herausg. von G. *Seebode*. EB. 53, 412.

Bibliothèque portative des auteurs claſſiques françois 8 Voll. 115, 47.

Biederſtedt, D. H., Beyträge zur Geſchichte der Kirchen u. Prediger in Neuvorpommern. 4r Thl. EB. 60, 473.

Blank's, Joſ. B., Beſchreibung ſeiner Muſivgemälde; herausg. von F. G. *Benkert*. 2e verm. Ausg. 135, 208.

Blaquiere, E., Briefe aus dem mittelländ. Meere. 2r Th. Tripoli, Tunis u. Malta; aus dem Engl. 133, 185.

Breithaupt, H. C. W., Rechenbuch für Schulen u. Privatunterricht. 2s u. 3s Bdchn. EB. 60, 478.

Bruchſtücke aus der Lebensphiloſophie von *R**. 132, 404.

of Brulart de Seillery, ſ. Grevinde *of Genlis*.

v. d. Buſch, G., ſ. W. *Lawrence*.

C.

Carthy, ſ. *Mac-Carthy*.

Catalog, ſ. Katalog.

della Cella, P., Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto — 133, 185.

de Chateauneuf, B., Recherches ſur les conſommations de tout genre de la ville de Paris en 1817 — *Seconde* Partie. Conſomm. induſtrielle. EB. 52, 412.

Clodius, C. A. H., ſ. Auswahl aus *Klopſtocks* Briefwechſel.

Correſpondance aſtronomique — ſ. *de Zach*.

Coſtenoble, J. C., ſ. C. J. *Huth*.

Cramer, Etatsr., ſ. Hauschronik.

D.

v. Dalberg, K. Th., ſ. A. *Krämer*.

Ditmar, Prof., die dieſsjähr. zu erwartende Witterung im Sommerhalbenj. vom Anf. Apr. bis Oct. 1821. EB. 54, 430.

— — Witterungsblatt, enth. die zu erwartende Winterwitterung vom Nov. 1811 bis März 1822. 1s Heft. EB. 54, 430.

Dufau u. *Guadet*, vollſtänd. Handwörterbuch der alten Erdkunde; mit Bez. auf die neuere. Nach dem Franz. mit den Arbeiten deutſcher Geographen bereichert. 1 u. 2r Bd. 136, 215.

Dümgé, C. G., ſ. Anſichten von Tripoli, Tunis u. Algier.

Dupin, Ch., Voyages dans la Grande-Bretagne, entrepris relativement aux ſervices publics de la Guerre, de la Marine — — IV Tomes. I Partie. Force militaire. 120, 81.

E.

Erdmann, J. F., Annales ſcholae clinicae medicae Dorpatenſis — 112, 17.

Eros. En Samling af Fortaellinger og Noveller. Auf Dän. überſetzt u. herausg. von A. P. *Liunge*. EB. 60, 479.

F.

Falk, N., Sammlungen zur nähern Kunde des Vaterlandes in hiſtor., ſtatiſt. u. ſtaatswirthſchaftl. Hinſicht. 1 u. 2r Bd. EB. 50, 393.

Fiſcher,

Digitized by Google

Fiſcher, E. G., Lehrbuch der Elementar-Mathematik; nebſt Anhängen u. Anmerkk. 1r Th. Auch: — — Lehrbuch der ebenen Geometrie. 116, 53.
— Joſ., ſ. Katalog der *Eſterhazi*. Gemälde-Gallerie.
Friedensbote, der. 1r Jahrg. (Redacteur J. J. *Theveny*.) 127, 137.

G.

de Gaſparin, des maladies contagieuſes des bêtes à laine — 116, 52.
af Genlis, Grevinde, *af Brulart de Seillery*, Fortaellinger og hiſtoriske Noveller. Aus dem Franz. ins Dän. von J. H. *Lund*. 1r Th. EB. 59, 472.
v. Gerning, J. J., die Lahn- u. Maingegenden von Embs bis Frankfurt — 121, 93.
— — die Rheingegenden von Mainz bis Cölln. 121, 93.
Geſchichten u. Beſchreibungen, neueſte, der merkwürdigſten Gotteshäuſer, K. Stifte u. Klöſter; Wallfahrtskirchen, Gnadenörter — — in der öſterr. Monarchie. 1 u. 2r Th. 131, 173.
Gliemann, Th., geograph. Beſchreibung des dän. Staates. Däniſch. 1r Bd. EB. 54, 425.
Guadet, ſ. *Dufau*.

H.

v. d. Hagen, F. H., Briefe in die Heymath aus Deutſchland, der Schweiz u. Italien. 4 Bde. 126, 131.
Hanſon, P. T., ſ. Ch. *Hanſteen*.
Hanſteen, Ch., Unterſuchungen üb. den Magnetismus der Erde. Ueberſetzt von P. Treſchow *Hanſon*. 1r Th. mechan. Erſcheinungen des Magneten; nebſt Anhang. 129, 153.
Haſenkamp, L. H. G., zwey Predigten beym Antritt des chriſtl. Lehramts an der neuen evang. Gemeine zu Vegeſack. EB. 59, 470.
Hauschronik, meinen Anverwandten u. Freunden zum Andenken gewidmet. (Vom Etatsr. *Cramer*.) 126, 134.
Heckner, M., ſ. des *Tyrtäus* Kriegslieder.
Heggelin's, Ig. Val., Leben; herausg. von *Sailer*; aus dem Deutſchen ins Poln. überſetzt von Mich. *Korczynski*. EB. 49, 385.
Hoffmann, F. T. A., Lebensanſichten des Katers Murr, nebſt fragmentar. Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler. 1r Bd. 123, 105.
Hübler, F., Vorleſebuch üb. die Militair-Oekonomie-Controlle der K. K. öſterr. Armee. 111, 15.
Huth, C. J., Handbuch für Bauherren u. Bauleute; neu bearb. u. herausg. von J. C. *Coſtenoble*. EB. 50, 399.

I.

Jacobs, F., Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. 1 u. 2r Bd. Frauenſpiegel. 115, 44.
— — die Feyerabende in Mainau. 2 Thle. 115, 44.
Jacobſen, F. J., Umriſs des engliſchen Wechſelrechts. 111, 14.

K.

v. Kameke, A., 48 Unterhaltungsſtunden zum Selbſtunterricht einjähr. Freywilligen, wirkl. u. angehender Unterofficiere der Infanterie. EB. 55, 440.
Katalog der Gemälde-Gallerie des durchlaucht. Fürſten *Eſterhazi von Gallantha* zu Wien. (Herausg. von Joſ. *Fiſcher*. EB. 54, 432.
Keratry, ſ. *Lanjuinais*.
Kjaerbye, A., (*F. Plum*,) af Viſſenberg Song. En Laeſebog iſaer for Fynboer; od. A. K. vom Kirchſpiel Wiſſenberg — 128, 149.
Kind, F., Erzählungen u. kleine Romane. 1s Bdchn. 123, 112.
Klein, Dr., Vorſchule der mathemat. Geographie. 113, 31.
Klopſtock's nachgelaſsner Briefwechſel, ſ. Auswahl aus demſ.
Korczynski, Mich., ſ. *Heggelin's* Leben von *Sailer*.
Krämer, A., Karl Theodor v. Dalberg, Grundzüge zu einer Geſchichte ſeines polit. Lebens. 122, 101.
Kummer, K. W., Beſchreib. von erhaben gearbeiteten od. Relief-Erdkugeln u. Landkarten — 116, 56.

L.

La-Martillière, le Comte, Recherches ſur les meilleurs effets à obtenir dans l'artillerie. Tom. I. II. 114, 33.
v. Langen, Beyträge zur Geſchichte der Stadt Rottweil am Neckar. 122, 97.
Lanjuinais et *Keratry*, de l'organiſation municipale en France — — 128, 145.
Lawrence, W., Abhandlung von den Brüchen. Nach der 3ten verb. Ausg. aus dem Engl. von G. *von dem Buſch*. EB. 56, 441.
Liunge, A. P., ſ. Eros.
Lotz, G., ſ. W. *Scott*.
Lund, J. H., ſ. *af Genlis*, Fortaellinger —

M.

Mac-Carthy, J., ſ. Voyage à Tripoli.
Martillière, ſ. *La-Martillière*.
Meiſsner, F. L., üb. die Unfruchtbarkeit des männl. u. weibl. Geſchlechts; nebſt Anhang üb. *Jörg's* Perforatorium. EB. 57, 449.
Molin, H., ſ. Jord. *Ruffus*.

N.

Neigebauer, OLGR, Samml. der Verordn., welche ſich auf die Preuſs. Hypotheken-Ordnung u. das Hypotheken-Patent für die wiedervereinigten Provinzen beziehen — 111, 13.

P.

Ananti, F., Avventure e Oſſervazioni ſopra le coſte die Barberia. Seconda Ediz. 3 Vol. 133, 185.
Paſſow, F., ſ. J. G. *Schneider*.
Pétiet, A., Journal hiſt. de la diviſion de cavalerie légère du 5. corps de cavalerie, pendant la campagne de France en 1814. EB. 58, 464.

Pſef-

Digitized by Google

Pfeffer, J. L., Skizze einer Chronik des Städtchens Scheſslitz. EB. 56, 447.
Plum, F., ſ. A. *Kjaerbye.*
Pocket edition of engliſh Claſſiques. 25 Vols. 115, 47.
Polſtorff, L., Blicke in die letzten Lebenstage unſers Herrn; zur häusl. Erbauung. EB. 58, 462.
Puccionotti, F., dei contagi ſpontanei e delle potenze e mutazioni morboſe credute atti a producti ne' corpi umani. 136, 113.

R.

Rehm, H. F., für jeden biedern Heſſen zur Erinnerung an ihm heilig feyerl. Tage des J. 1821. Zwey Predigten. EB. 49, 391.
Rhode, J. G., Beyträge zur Pflanzenkunde der Vorwelt; nach Abdrücken im Kohlenſchiefer u. Sandſtein — 1e Liefr. 119, 77.
Richter, allgemeine Wetterkunde, od. Witterungsregeln nach den Erfahrungen aller Zeiten. 121, 95.
Rommerdt, K. Chr., encyklopäd. Unterricht für Frauenzimmer — 1r Th. Auch:
— — encyklopäd. Unterr. f. Fr. 1r Th. 1e Abth. Rechenkunſt. EB. 57, 451.
Roſshirt, C. F., Lehrbuch des Criminalrechts — 111, 9.
Ruffi, Jord., Hippiatria; nunc primum edente Hieronymo *Molin.* 116, 49.

S.

Schematismus des Laibacher Gouvernement-Gebietes für das J. 1821. EB. 50, 400.
Schneider's, J. G., Handwörterbuch der griech. Sprache. Nach der 3ten Ausg. ausgearb. von F. *Paſſow.* 1r Bd. A — K. 125, 121.
Schumacher, A., der Luzerner Löwe. 111, 16.
Schütze, St., Taſchenbuch, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet, für das J. 1820. EB. 57, 454.
— — — — für das J. 1821. EB. 57, 454.
Scott, W., Kenilworth; a romance. 3 Vols. 123, 109.
— — Kenilworth. Roman nach dem Engl. von G. *Lotz*. 1 — 3r Bd. 123, 109.
Seebode, G., ſ. krit. Bibliothek für Schul- u. Unterrichtsweſen.
Selamé, A., a Narrative of the Expedition to Algiers in the year 1816 — 133, 185.
v. Soden, F., Beyträge zur Geſch. des Krieges in den J. 1812 u. 13 — 128, 149.
Sommer, J. G., Gemälde der phyſiſchen Welt. 1r Bd. Auch:
— — phyſikal. Beſchreib. der feſten Oberfläche des Erdkörpers. EB. 60, 480.
Spieker, J., das Verſtandesbuch. 3e verm. Aufl. EB. 54, 432.
Sternberg, K., Verſuch einer geognoſt. botan. Darſtellung der Flora der Vorwelt. 1 u. 2s H. 118, 65.
Strelin, G. G., Reviſion der Lehre von Auflagen u. Benutzung der Domainen durch Verpachtung — 113, 25.

T.

Taſchenbibliothek der ausländ. Klaſſiker. 16 Bdchn. 115, 47.
Taſchenbuch, der Liebe u. Freundſch. gewidm., ſ. St. *Schütze.*
Theorien, militär., im Kampf mit der Praxis; mit beſ. Bez. auf die gegenwärt. Zeitverhältniſſe der preuſs. Armee. EB. 56, 448.
Tyrtaeus, des, Kriegslieder; aus dem Griech. mit Anmerkk. von M. *Heckner.* 134, 199.

V.

Vaiſz, Joſ., Verſuch einer ganz neuen u. anſchaul. Elementar-Rechnungslehre. EB. 51, 407.
Volger, W. F., Leitfaden beym erſten Unterricht in der Länder- u. Völkerkunde. EB. 52, 416.
Voyage à Tripoli, ou Relation d'un ſéjour de dix années en Afrique; traduit de l'anglais par J. *Mac-Carthy.* 2 Tom. 133, 185.

W.

Waller, J., Abhandl. von dem Alpdrücken, dem geſtörten Schlafe, erſchreckenden Träumen u. nächtl. Erſcheinungen. Aus d. Engl. von E. *Wolf.* EB. 55, 433.
Winkler, G., Lehrbuch der angewandten Mathematik; enth. Mechanik, Hydroſtatik u. Hydraulik. 133, 191.
Wolf, E., ſ. J. *Waller.*

Z.

de Zach, du Baron, Correſpondance aſtronomique, géographique, hydrographique et ſtatiſtique. Vol. I — III. EB. 58, 457.
Zepernick, K. F., die Capitels- u. Sedisvacanzmünzen u. Medaillen der deutſchen Erz-Hoch- u. unmittelbaren Reichsſtifter. 135, 205.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 92.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Biſchof in Bonn 122, 103. *Blanc* in Halle 122, 104. *Brera* in Padua 110, 8. *Breuer*, Kgl. Sächſ. Legat. Rath 126, 136. *Brewſter* in Edinburg 110, 8. *v. Ciriacy* in Berlin 110, 7. *Erman* in Berlin 110, 8. *Gruner* in Leipzig 110, 8. *v. Hammer* in Wien 110, 8. *Heim* in Berlin 122, 104. *Madihn* in Breslau 122, 104. *Mai* in Rom 110, 7. *Meinert* in Berlin 110, 7. *v. Ouwaroff* in St. Petersburg 110, 8. *Rau* in Erlangen 110, 7. *Taubner* zu Wolkenſtein 126, 136. *Wanker* in

in Freyburg 122, 103. *Wenderoth* in Marburg 126, 135.

Todesfälle.

Bertuch in Weimar 132, 177. *Dorn* in Dresden 113, 31. *Elsner* in Frankfurt a. d. O. 127, 143. *Müller* in Neumark bey Zwickau 118, 71. *Petſchke* in Leipzig 120, 87. *Storck* in Bremen 127, 144. *Stöver* in Hamburg 121, 96.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Clauſenburg in Siebenbürgen, Königl. Lyceum, *Lazar Buzna* gegenwärtig Prodirector deſſ., vor ihm war *Stephan Bano* Prorector 119, 80. *Freyburg* im Breisgau, daſ. geſtiftete Geſellſch. für Beförderung der Naturkunde, nähere Beſchreib. 121, 95. *Groſswardein* in Ungern, königl. Akademie, *Stephan Tokody's* lat. Rede bey Antretung ſeines Oberdirectoriats 119, 80. *Marburg*, Univerſit., philoſoph. Facultät, *Arnoldi's* Doctordiplom; theolog. Facultät, *Wiſs's* Doctordipl.; *Hartmann's* u. *Juſti's* Ernennung zu ordentl Proff d. Theol. mit Gehaltszul.; Ernennungen, Gehaltsertheilungen u. Beſoldungszulagen an *Creuzer*, *Endemann*, *Herold* u. *Wenderoth*; *Tennemann's* erledigte Profeſſur hat *Suabediſſen* bereits angetreten; Gelegenheitsſchriften von *Koch* u. *Wagner* 128, 151, *Oedenburg*, evangel. Lyceum, Schülerzahl, an des Profeſſors *Paul Magda* Stelle iſt *Stephan Odor* getreten; deutſche u. magyar. Societät der Studierenden 119, 80. *Peſth*, königl. ungr. Univerſit., *v. Thót's* erhaltne jurid. Doctorwürde; *Auer's* lat. Rede bey ſeiner Einführung als Prof der Materia medica 119, 79. *Wertheim* in Franken, Gymnaſium, *Föhliſch's* Einlad. Programme zu den öffentl. Schulprüff. Oſtern 1821 u. 22; *Neidhart's* 50jähr. Dienſtjubiläum, ihm bewieſene Ehrenbezeigungen, u. *Föhliſch's* Einlad. Schrift zu dieſer Feyer 131, 175. *Wien*, proteſtant. theolog. Lehranſtalt, noch unbeſetzte Profeſſur der Dogmatik, ſo wie die der Moral u. Paſtoral-Theologie betr. 119, 79. — Univerſit., Verzeichniſs der im Schulj. 18²⁰⁄₂₁ zu Doctoren der Medicin Graduirten u. derer die den Repetitionsact gemacht 119, 79.

Vermiſchte Nachrichten.

Holland, üb. die neueſte Literatur daſ. 117, 57. 124, 113. *Menu v. Minutoli's* Sendung ſeiner Sammlungen ägyptiſcher Alterthümer, nach Berlin beſtimmt, iſt durch Schiffbruch verloren gegangen 121, 95. *Trieſt*, Denkmal *Winkelmanns* daſ., von *Roſetti* veranſtaltet 119, 80. *Upſala*, auf Koſten der Studierenden wird *Linné* eine coloſſale Statue daſ. errichtet 119, 80.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 132, 179. 183. *Barth* in Leipzig 124, 117. *Bran.* Buchh. in Jena 132, 184. *Creutz.* Buchh. in Magdeburg 117, 59. 124, 115. *Fleiſcher*, F., in Leipzig 117, 63. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 124, 116. *Gleditſch* in Leipzig 124, 118. *Hahn.* Verlagshandl. in Leipzig 117, 61. 124, 119. *Hölſcher* in Coblenz 132, 184. *Keyſer.* Buchh. in Erfurt 132, 182. *Kümmel* in Halle 117, 61. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 117, 59. 124, 118. *Löflund* in Stuttgart 117, 62. *Maurer.* Buchh. in Berlin 124, 117. *Oehmigke*, F., in Berlin 117, 60. *Tendler* und *v. Manſtein* in Wien 117, 64. 124, 119. 132, 181. *Vogler's* Buchh. in Halberſtadt 124, 117. 132, 182.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von gebundenen Büchern in Halberſtadt 124, 120. *Heſs* in Hanau, daſs die 2te unveränd. Aufl. ſeiner Anleit. zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griech. vom Verleger ohne ſeine Zuſtimmung veranſtaltet ſey; nebſt Verzeichniſs von Büchern, ſo er um billige Preiſe zu erhalten wünſcht 124, 120. *Scheibel* in Breslau will, nach Vollendung noch zweyer Arbeiten, dann alle in einer gegen ihn gerichteten Schrift (Freyſtadt 1822.) enthaltenen wiſſenſchaftl Punkte näher prüfen u. ſeine Ueberzeugungen vertheidigen 124, 120.

Digitized by Google

Description de l'Égypte,

ou

Recueil des observations et des recherches faites en Egypte pendant l'expédition de l'armée française.

Zweite Auflage. 25 Bände. 8. 900 Kupferblatten im größten Format.
Paris, bei Panckoucke; Leipzig, bei Wilhelm Zirges.

Vierzig Lieferungen Kupfer, jede fünf Platten enthaltend, und vier Bände Text, ſind nun bereits von dieſem für die Wiſſenſchaft ſo wichtigem Werke erſchienen, und wir glauben, dem Publicum, das mit Recht aufmerkſam auf den Erfolg dieſes bedeutenden Unternehmens geworden iſt, einen nicht unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihm hier einiges nähere darüber mittheilen.

Die Veranlaſſung zur Entſtehung dieſer Beſchreibung Egyptens iſt bekannt; nicht minder, daß die damalige franzöſiſche Regierung, auf deren Koſten die erſte Auflage Statt fand, das Werk ſelbſt nur in einer verhältnißmäßig ſehr kleinen Anzahl von Abdrücken und Abzügen vervielfältigen ließ. Einzig beſtimmt, die großen Bibliotheken des franzöſiſchen Kaiſerthums zu ſchmücken oder für befreundete Höfe, Fürſten und Staatsmänner als ein angenehmes Geſchenk zu dienen, war dies Werk, deſſen Reichhaltigkeit an Notizen und Darſtellungen über und von dem alten Lande der Pharaonen alles weit übertrifft, was je von jenen Gegenden und ihren berühmten Alterthümern bekannt wurde, dem Privaten faſt gänzlich unzugänglich, und der Freund der Geſchichte wie des Alterthums hatte nur höchſt ſelten das Glück, ſeinen Forſchungseifer und ſeine Kenntniſſe aus einer Quelle befriedigen zu können, die ihm die mehrſte Ausbeute gewähren konnte. Dieſem Uebelſtande — der darum um ſo empfindlicher war, jemehr unſere Zeit, reich an großen Begebenheiten wie keine andere, durch die Ereigniſſe, welche ſie theils ſchon mit ſich führte, theils deren Keime ſichtbar noch in ihrem verhüllten Schooße hegt, den Wunſch erregen mußte, die älteſte Wiege europäiſcher Geſittigung, Wiſſenſchaft und Kunſt kennen zu lernen — hat nun in neueren Tagen der rühmliche Unternehmungseifer eines durch Geſchäftskenntniß wie durch Speculation gleich ausgezeichneten Mannes (des Buchhändler Panckoucke in Paris), unterſtützt durch die in dieſer Hinſicht höchſt lobenswerthe Liberalität des jetzigen franzöſiſchen Hofes, Abhülfe gethan, und was bisher einziges und ausſchließliches Eigenthum weniger Mächtigen war, iſt dadurch der Wisbegierde aller Länder, dem Kunſtfreunde und dem Forſcher jeder Nation zugänglich gemacht worden.

Indem nämlich die Regierung Frankreichs, im Beſitz der koſtbaren Platten (von denen mehrere einzelne allein 6000 Francs das Stück zu ſtechen koſteten), welche durch den Fleiß der ausgezeichnetſten Künſtler ihr Entſtehen erhielten, dieſelben zu einer gewiſſen Anzahl Abdrücke an den jetzigen Herausgeber überließ, ſetzte ſie ihn in den Stand, das projectirte Unternehmen würdig auszuführen, und die Theilnahme, welche es bisher ſchon nicht allein in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland, England und Italien fand, beweiſt mehr wie alles andere, wie willkommen es überall war.

Zahlreiche Beurtheilungen über einzelne bisher ausgegebene Lieferungen erſchienen darüber in den verſchiedenen Zeitſchriften des In- und Auslandes, und man kann wohl ſagen, in Betreff der Anerkennung des Werthes dieſes Werkes, war, ſo verſchieden auch ſonſt in der Regel die Stimmen in der gelehrten Republik zu tönen pflegen, diesmal doch nur eine Stimme zu hören, die des Lobes und der gerechten Würdigung. Ja, was als neuer Beweis dienen mag, wie Kunſt und Wiſſenſchaft, erſcheinen ſie nur in echter Würde und Größe, auch das ſonſt feindſeligſte vereint und das verroſtetſte ſelbſt zur Anerkennung zwingt: es geſchah ſogar in Betracht dieſes Werkes, was ſonſt ſchwerlich je geſchehen wäre, die Ultra-Blätter Frankreichs nämlich, ſtets von einem widerſtrebenden Geiſte gegen alles das beſeelt, was als Folge oder Product der großen Staatsumwälzung Frankreichs betrachtet werden kann, konnten ſogar nicht umhin, mit Achtung von dem Werthe von Forſchungen und deren in der Description de l'Égypte niedergelegten Reſultaten zu reden, die von Männern und auf Befehl eines Gouvernements unternommen worden waren, denen ſie einen ewigen, blinden Haß zugeſchworen haben, und was z. B. das, mehr ſeiner Tendenz als ſeiner Ausbreitung wegen, bekannte Drapeau blanc in verſchiedenen Artikeln über dies Werk ſagt, kann als der unverdächtigſte Zeuge des wahren Werthes einer wiſſenſchaftlichen und bildlichen Schilderung von Gegenden angenommen werden, deren vollſtändige Kenntniß uns erſt ſeit dem Kriegszuge der republicaniſchen Neu-Franken ward.

„Denn in der That — wir bedienen uns hier der Worte eines deutſchen Beurtheilers dieſes Werkes im Literariſchen Converſations-Blatte (No. 58 v. d. J.) — was weder Herodot, noch Strabo, noch Diodor in dieſer Ausdehnung vermochten und was neueren Reiſenden unmöglich war zu erkunden, erſchloß ſich bei der Unternehmung

Digitized by Google

der Franzoſen auf Egypten dem Auge des Forſchers zum erſtenmale, und die Hinderniſſe, welche einſt der heilige Eifer der alten Landesbewohner und ſpäter die Barbarei der Osmanen der Unterſuchung entgegen dämmten, mußte jetzt dem Eifer eines Volkes weichen, das gekommen war, mit ſeinem guten Schwerte nicht allein ſeine unverſöhnlichen Feinde, ſondern auch die Nacht des Wahnes zu bekämpfen, die auf unterdrückten Völkern ruhte."

„Von nun an — heißt es am angeführten Orte weiter — entfaltete ſich für uns Europäer erſt der ſo oft verkannte Character egyptiſcher Baukunſt in ſeiner ganzen Größe; von nun an begann ſich der Schleier zu lüften, der noch über einen großen Theil der Geſchichte, der Sitten, der Wiſſenſchaften, der Geographie dieſes Landes ruhte, und manches, was bis dahin nur als Hypotheſe ſchwankend aufgeſtellt worden war, erhielt Beſtätigung oder Verwerfung, wie z. B. die Annahme, daß die Egypter das erſte Volk geweſen wären, welches den Lauf der Geſtirne beobachtete" u. ſ. w.

Aber nicht allein die Kunſt und Wiſſenſchaft des alten Egyptens, auch die Sitten und die Lebensart der Menſchen jenes Landes in den verſchiedenen Zeitepochen, werden in dieſem Werke dem Leſer klar, und das Familienſein der alten Unterthanen der Pharaonen, geführt in Jahrhunderten, die weit über unſere Zeitrechnung hinausliegen, und das Treiben der unter dem Druck der Mammelucken und des Islams ſeufzenden Kopten erſchließt ſich in einer Reihe von Bildern dem erſtaunten Auge.

Schon die gewöhnlichſte Geſchichtkenntniß reicht hin, die Bemerkung aufzubringen, daß unter allen Völkern, die einſt dem großen Weltenbaume Menſchheit als Zweig und Blüthe entſproßten, faſt keines in ſo großem Maße die Aufmerkſamkeit des Forſchers in Anſpruch nimmt als das, welches mit Recht als Heber und Träger, als Gründer und erſter Ausarbeiter aller der Cultur, aller der Wiſſenſchaft und Kunſt betrachtet werden muß, welche ſich die civiliſirte Welt dermalen erfreut; ja das ſogar in ſeiner Mitte, durch ſeine Schulen und ſeine Gelehrten, den Keim zu höherer Entfaltung trieb, den ſpäter Judäas großer Geſetzgeber für eine Welt in's Leben trug. Alle hiſtoriſchen Erinnerungen, alle Erinnerungen, an welche ſich das innere und äußere Seyn der Menſchheit noch knüpft und ewig knüpfen wird, finden, ſo weit der Blick des Staubgeborenen in die vergangenen Tage einer in myſtiſch-fabelhaften Schleier gehüllten Zeit zurückreicht, ihre Wurzeln mit in dieſem Boden, und ſo wenig das heutige Europa wäre was es iſt, wenn das einſt in Griechenland aufgegangene Licht der Civiliſation, in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes, nicht mit ſeinen Strahlen durch die Nacht ſpäterer Zeiten, trotz allem Dunkel und allem Wahn, ſiegend gebrochen wäre: ſo wenig hätte in jenem verſunkenen Griechenland der Morgen tagen können, wär' nicht vorher auf Egyptens Fluren die erſte Aurora aufgegangen.

Kein Volk, weder der alten noch der neuen Zeiten, hat aber in ſeinen Werken einen ſolchen Charakter von, wir möchten ſagen, ewiger Dauer entfaltet, wie das der Egypter. Hellas Anmuth und Roms ſtrenge Größe iſt in Schutt und Trümmer geſunken; die Reſte, die der Wanderer auf den Gefilden noch findet, wo einſt jene unſterblichen Völker wandelten, dienen mehr, dem Geiſte ein niederſchlagendes Memento mori zuzurufen, als ihm ſeiner Werke Unvergänglichkeit in Raum und Zeit zu zeigen. Anders iſt es mit den Denkmalen Egyptens. Viele Reihen von Menſchenalter vorher, ehe Athens Mauern die Schönheit, ehe Romas Hügel die ſtolze Größe zierte, hoben ſich aus dem Schlamm- und Sandboden der Nilufer Städte und Monumente empor, die, der Ewigkeit trotzend, noch, nachdem die Stürme von Jahrtauſenden ſpurlos an ihnen vorübergezogen, ungebeugt, unverfallen in alter, rieſiger Größe und Pracht, ihre Gipfel und Zinnen erheben und mit Sicherheit verſprechen, ſie noch eben ſo zu erheben, wenn einſt vielleicht von unſern Städten und Denkmalen weniger Trümmer noch da ſeyn werden, wie jetzt von denen Roms und Griechenlands.

In der That, wenn man die Bau- und Sculpturwerke Egyptens, deren bildliche Darſtellung das hier beſprochene Werk, mit einer ſelten zu findenden Eleganz, Treue und Schönheit, giebt, betrachtet, ſo bringt ſich einem faſt unwillkürlich der Gedanke auf: ob *Menſchen*hände dies auch allein auszuführen im Stande waren? denn ſowol in Hinſicht ihrer Dimenſionen als der auf den erſten Anblick in's Auge ſpringenden, inwohnenden Dauer übertreffen ſie alles, was der Genius beider Künſte ſeitdem in's Leben rief. Ewig wie der Grund, auf dem ſie ruhen, ſcheint nichts, weder Sturm noch Blitz, weder die Unbill der Zeiten noch der Vandalismus zerſtörungswüthiger, allem, was Kunſt heißt, abholder Eroberer, ihnen etwas anhaben zu können, und nicht undenkbar iſt es, daß dieſe Schöpfungen des Menſchengeiſtes erſt dann ihr Ende finden, wenn einſt am Schluſſe aller Tage alles Irdiſchen Ende kommt, ſo daß ſie, die die Wiege der Völker ſahen, vielleicht einſt auch noch mit ihrem Schutt das Grab derſelben werden decken helfen.

Verdient nun ſchon in dieſer angedeuteten Beziehung ein Werk die größte Aufmerkſamkeit, das dem Leſer und Beſchauer ſo ganz wie dieſes mit jenem Lande und deſſen Eigenthümlichkeiten bekannt macht, innerhalb deſſen Grenzen ſo Rieſiges und Großes ſich entwickelte: ſo iſt es auch nicht minder wichtig, als Beitrag zur Geſchichte *unſerer Zeit*. Frankreichs, am Schluß des vorigen Jahrhunderts unternommene Expedition nach Egypten iſt und bleibt eine jener Begebenheiten, denen man, abgeſehen von allem individuellen Urtheil, nie das welthiſtoriſche Intereſſe wird abſprechen können. Was des gebildeten Europas Wiſſenſchaften dadurch gewannen, kann einſt — wer vermag in der Zukunft dunklem Schooße zu ſpähen! — vielleicht nur als Kleinigkeit gegen das betrachtet werden, was für das alte Land der Pharaonen daraus reſultirte. Entwürdigt und in Nacht verſunken wie es iſt, ſind ein paar vergangene Decennien ein zu kleiner Tropfen Zeit, um jetzt ſchon das Urtheil wagen zu können, welches die Früchte *ſind* und *ſein können*, die das Erſcheinen der Kriegsheere von einer der gebildetſten Nationen der neuen Welt auf jenem uralten Boden hervorrufen *muß*; die das Auftreten eines Heldengenies, wie die Geſchichte wenige hat, auf dem Schauplatze bewirken muß, auf welchem einſt ein Seſoſtris, ein Alexander, ein Cäſar,

Digitized by Google

ein Pompejus ihre groſsen Rollen ſpielten: beſonders da Frankreichs Fahnen nicht allein zerſtörend, ſondern auch mit dem Geleite des Friedens, mit einer Schar von Gelehrten und Künſtlern umgeben, erſchienen, die bei ihren Unterſuchungen nothwendig Funken des Lichtes, welches in ihrem Vaterlande leuchtete, ausſtreuen muſsten. Daſs aber Saat, vom Geiſte geſäet, nie ganz verloren geht, iſt eine eben ſo gewiſſe als tröſtende Wahrheit, die ſich durch den ganzen Lauf der Geſchichte hindurch beſtätigt, und eben daher kann und darf der Denker mit Recht hoffen, daſs ein Kriegszug, der allerdings ſeiner politiſchen Berechnung nach, durch Ungunſt des Schickſals, nicht reſultiren lieſs, was billig zu erwarten ſtand, deswegen doch nicht ein ſo leeres Facit in der Geſchichte der Menſchheit giebt, wie vielleicht hie und da ein nach dem Augenblick nur Urtheilender wähnt.

Was er, dieſer Kriegszug nämlich, aber für die Wiſſenſchaft und Kunſt uns gab, haben wir theils ſchon angedeutet, theils wird es auch dem Leſer und Betrachter der Description de l'Égypte bei dem erſten Blick auf dieſes Werk ſelbſt klar werden, von dem nun nicht allein bereits vierzig Lieferungen Kupfer, ſondern auch vier Bände Text vollendet daliegen, in denen man ſchon einen groſsen Theil der bildlichen und beſchreibenden Darſtellungen der ausgezeichnetſten Monumente, der Thier- und Pflanzenerzeugniſſe jener Gegenden und der Darlegung des heutigen Lebens und Verkehrs in Egypten findet. Die Inſel Philä mit ihrem Schatz von Denkmalen in vielen Blättern, Edfu, Elephantine, Syene, Cairo, die Pracht der Pyramiden und Tempel erſchlieſst ſich hier dem Blick des Neugierigen, und ein treuer und belehrender Wegweiſer, Egyptens alte und neue Geſchichte, ſeine Kunſt, ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Natur, ſein Klima und ſeine Geographie umfaſſend, ſteht dem Leſer der, durch die geiſtreichſten Gelehrten Frankreichs redigirte, Text zur Seite, Aufhellung gebend über alles, was Wiſsbegierde ſich wünſchen kann, von jener uralten Wiege der Menſchheit zu erfahren.

Wie in der Ueberſchrift erwähnt, wird das Ganze aus 900 Kupferblättern im gröſsten Format und aus 25 Bänden Text in groſs Octav beſtehen, zu welchen letzteren auſser jenen 900 bildlichen Darſtellungen noch 28 Kupfertafeln kommen, die dem Texte beigegeben ſind, und 9 Francs für den Band Text, 10 Francs aber für jede Lieferung Kupfer (deren jede fünf Platten enthält), iſt der unverhältniſsmäſsig geringe Subſcriptionspreis, für welchen Liebhabern und Kennern der Kunſt ein Werk zu Theil wird, das in Hinſicht ſeines Reichthums an Mittheilungen, wie in Betreff der Schönheit ſeiner äuſsern Erſcheinung keines ſeines gleichen hat. Denn in der That wird jeder geſtehen müſſen, der ſo wie wir die bisher erſchienenen Kupferlieferungen mit Aufmerkſamkeit durchging, daſs die Sauberkeit, Pracht und Genauigkeit derſelben nichts zu wünſchen übrig läſst. Mehre einzelne Blätter ſind von einer ſo wahrhaft ſeltenen Schönheit, daſs, wie wir gewiſs wiſſen, einzelne Abdrücke davon in Paris zu einem Preiſe von 100 bis 150 Francs verkauft worden ſind, und wenn man nun bedenkt, daſs dieſelben Abzüge hier dem Subſcribenten zu 2 oder 4 Francs in der Lieferung des Ganzen gegeben werden *), ſo kann man nicht umhin, die Liberalität der franzöſiſchen Regierung, wie den Unternehmungseifer des jetzigen Herausgebers zu rühmen, welche, beide vereint, es möglich machten, daſs für eine verhältniſsmäſsig ſo geringe Summe, wie die der Subſcription iſt, dem Publicum der Zugang zu einem Werke eröffnet ward, das der ſchönſte Schmuck jeder Bibliothek und Kunſtſammlung von Bilderwerken iſt.

Was nun über das Ganze, als ſo weit es bis jetzt in ſehr ſchneller Folge erſchienen (die auch für den Reſt beobachtet werden wird, indem das Fertigſein aller Platten dies erleichtert), in den verſchiedenen und beſten der Kritik gewidmeten Zeitſchriften Deutſchlandes überall einſtimmig zum Lobe dieſes Werkes geſagt worden iſt (wie z. B. im Liter. Converſations-Blatte, im allgem. Repertorium, in den Literatur-Zeitungen u. ſ. f.), darf als bekannt vorausgeſetzt werden und wird gewiſs jedem die Ueberzeugung geben, daſs wahrer Werth ein Unternehmen auszeichnen muſs, welches ſo einſtimmig vor Richterſtühlen Anerkennung erhielt, die weder gewohnt ſind, zu ſchmeicheln, noch Vortheil davon haben können, ihre Zuſtimmung Dingen zu ertheilen, die ſich nachher nicht bewährten.

Um indeſs den Leſer, dem vielleicht weder jene Beurtheilungen, noch die bereits ausgegebenen Kupferhefte und Bände bis jetzt zu Geſicht kamen, einen kleinen Begriff von der Reichhaltigkeit des Ganzen zu geben, wollen wir ſchlieſslich nur einiges nomenclatoriſch hier bemerken, was in den Kupferlieferungen von No. 18 bis 32 und im 2ten und 3ten Bande enthalten iſt. Es wird dies hinreichen, eine Idee von dem zu verſchaffen, was durch das Ganze geleiſtet wird.

1. Bildliche Darſtellungen. a) Der Porticus des groſsen Tempels von Edfu. Sculpturen des Säulenganges des groſsen Tempels auf der Inſel Philä. Aufriſs, Durchſchnitt und Plan eines Monoliths deſſelben Tempels. Die Monumente der Inſel Elephantine. Anſicht der bei'm Eingange alter Steinbrüche ausgehauenen Grotten zu Selſeleh. Die Ruinen und Umgebungen von Kum-Ombu. Anſichten der Inſel und des Tempels von Elephantine. Der Tempel zu Syene. Anſichten von Elephantine, Syene und eines innerlich ausgearbeiteten Granitfelſens. Mehrere Gebäude, Säulengänge, Hieroglyphen und Sculpturen der Inſel Philä. Die Hieroglyphen des groſsen Tempels zu Kum-Ombu. Die Waſſerleitung von Alt-Cairo. Anſicht der ſogenannten Moſes-Quellen. Die Moſchee Tuluns zu Cairo. Anſicht von Alt-Cairo. Anſicht eines Grabmals oder Santons der Sheiks. Die Moſchee Sultan Haſſan zu Cairo. Anſichten von Bulak, der Inſel Rudah, des kleinen Nil-Armes, der Sykomoren Allee zu Rudah, des Gartens von Murat-Bey zu Dſchiſeh. Bild des in der Schlacht bei Abukir verwundeten Seid Muſtafa Paſcha. Mehrere Anſichten von Cairo,

*) Einige Lieferungen enthalten nur 4 Platten, unter denen eine dann von doppelter Gröſse ($3\frac{1}{2}$ Fuſs Länge) iſt, mithin nach dem Subſcriptionspreis von 10 Francs für die Lieferung, jedes ſolches Kupfer 4 Francs, die im gewöhnlichen groſsen Atlas-Format aber nur 2 Francs das Stück zu ſtehen kommen.

Digitized by Google

von verſchiedenen Punkten aus. Bildliche Darſtellung einer (jetzigen) egyptiſchen Färberei, ſo wie mehrerer anderer Handwerksſtätten, als z. B. der eines Seilers, Bäckers, Tiſchers und dergleichen. b) Zur Naturgeſchichte gehörig: Zeichnung der Crypsis alopecuroides; Panicum turgidum; mehrere Arten von Nilfiſchen, die alexandriniſche Ratte, egyptiſche Schimi's, langöhrige Igel, die Viper der Pyramiden, verſchiedene Fledermausarten, der Gecko u. ſ. w.

(Wir erinnern hier nochmals, daß wir nur einiges wenige, wie es ſich uns gerade bei'm Nachſchlagen bot, von dem großen Reichthum bildlicher Darſtellungen, welcher allein innerhalb der vorher genannten Kupferlieferungen ſich findet, hier anführen.)

2. Text. Beſchreibung von Theben, in geſchichtlicher naturhiſtoriſcher, geographiſcher, architektoniſcher, militairiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. Beſchreibung der Coloſſe in der Ebene von Theben und der ſie umgebenden Ruinen (der berühmten Memnons-Säule und des dazu gehörigen Tempels und Palaſtes). Beſchreibung des Grabmales des Oſymandyas. Beſchreibung des Iſis-Tempels und der nördlich vom Grabmale des Oſymandias gelegenen Ruinen. Die Ruinen von Kurnack und Luxor. Ausführliche Beſchreibung des Palaſtes, des davon abhängenden Tempels, der öſtlichen und nördlichen Ruinen, der Propyläen, der Zugänge zur Sphinx, ſo wie der übrigen Tempel und Ruinen von Kurnack (mit Allegirung der Stellen in den Alten, welche ſchon dieſe Denkmale erwähnen, und mit kritiſcher Vergleichung dieſer Denkmale mit denen Roms, Griechenland's und neuerer Länder) Beſchreibung der Ruinen von Med-a-Mud. Ueber die Hypogeen (Katakomben) von Theben (in hiſtoriſcher und architectoniſcher Hinſicht; wobei zugleich über die in dieſen Gewölben gefundenen Sarcophage, Mumien, Alterthümer, Papyrus Manuſcripte, Schriftziegel u. ſ. w. gelehrte und treffliche Unterſuchungen angeſtellt und gleichfalls die Alten verglichen werden). Beſchreibung der Gräber der alten egyptiſchen Könige (die große Grotte; die Königsgräber; die Grotte der Harfen; die Grotte der Seelenwanderung; die aſtronomiſche Grotte u. ſ. w). Unterſuchung der geographiſchen Lage Theben's und der Umgegend; etymologiſche und hiſtoriſche Unterſuchung über die Benennung und den Urſprung dieſer Stadt. Beſchreibung der Alterthümer von Denderah. Notizen über die Ruinen von Qeft und Qoos (Koptos und Apollinopolis parva). Nachträge zu den Schilderungen und Beſchreibungen der Monumente. Ueber die Benutzung des Granits zu dieſen Denkmalen. Der Stein von Syene. Beſchreibung der aufgefundenen aſtronomiſchen Denkmale. Der Thierkreis vom Porticus zu Esne. Der Thierkreis des Tempels nördlich von Esne. Der Plafond des Tempels zu Erment. Aſtronomiſche Tafel, gemalt auf dem Plafond des vorderſten, weſtlichen Königsgrabes. Der Thierkreis vom Porticus des Tempels zu Denderah. Der cirkelförmige Thierkreis dieſes Tempels.

Nicht minder reich, wie die genannten Bände, iſt auch der vierte, unlängſt erſchienene, und Druck und Papier des Textes gleichfalls ſo, daß das Werk ſelbſt auch in dieſer Hinſicht ſich dem Ganzen und den herrlichen Kupfern würdig zeigt.

Noch ſei ſchließlich hier bemerkt, daß in demſelben Verlage und durch den Unternehmungseifer des neuen Herausgebers der Description de l'Egypte, dem Publicum unter ſehr billigen Bedingungen ein anderes großes Kupferwerk jetzt geboten wird, welches die Aufmerkſamkeit der Kenner nicht minder in Anſpruch nimmt, wie das bisher beſprochene. Es iſt dies nämlich die vollſtändige, nach den Zeichnungen von David's großem Schüler, Wicar, durch die berühmteſten Kupferſtecher Frankreichs angefertigte Sammlung der „Tableaux, Statues, Bas-reliefs et Camées de la Galerie de Florence et du Palais Pitti“ im größten Formate mit erklärendem Texte von Mongez (Mitglied der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften in Paris).

Das Ganze wird aus 50 Lieferungen, jede zu 4 großen Platten, beſtehen und binnen 2 Jahren vollendet und verſendet ſein, was um ſo ſicherer erwartet werden kann, da die Platten ſämmtlich fertig und nur die Abzüge und der Druck des Textes beſorgt zu werden braucht.

Vier Lieferungen, die als erſchienen vor uns liegen, zeigen, mit welcher großen Sorgfalt und Schönheit das Ganze bearbeitet iſt, und es wird hinreichen, wenn wir ſagen, daß Herr Wicar allein 15 Jahre ununterbrochenen Fleiß darauf verwendete, um die ausgezeichnetſten Bildwerke, Statuen, Basreliefs und Cameen einer der berühmteſten Sammlungen der Welt, deren Schätze von den Mediceern geſammelt und von dem edlen Leopold von Toscana vermehrt und geordnet wurden — ſo treu zu copiren, daß nunmehr Kenner und Freunde der Kunſt in allen Himmelsſtrichen im Stand geſetzt ſind, ſie zu ſtudiren und ſich an ihrem Anblick zu erfreuen.

Ueber die in Betracht des bedeutenden Unternehmens (deſſen Anlage weit über 50,000 Thaler koſtete) ſehr billige Subſcription gibt der in franzöſiſcher Sprache gedruckte Proſpectus ſowohl den gehörigen Aufſchluß, wie die Eingangs erwähnte franzöſiſche Buchhandlung des Herrn Wilhelm Zirges in Leipzig, an welche man ſich hinſichtlich beider hier erwähnten Werke nur zu wenden braucht, um ſie auf's ſchnellſte und unter den beſten Bedingungen zu erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes*, von *Friedr. Lücke*, der Theol. Dr. u. Prof. zu Bonn. *Erſter* Theil. Allgemeine Unterſuchungen über das Evangelium des Johannes, ſammt Auslegung u. Ueberſetzung der vier erſten Kapitel. 1820. XVI und 682 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Evangelium des Johannes hat an Hn. Dr. *Lücke* in der hier anzuzeigenden Schrift einen *neuen* Beurtheiler und, ſo weit der Commentar bereits vorgerückt iſt, Ausleger bekommen, nicht bloſs der Zeit nach, ſondern auch in Abſicht auf Charakter und Gehalt: denn er unterſcheidet ſich im Allgemeinen und im Beſondern und Einzelnen, wie er ſich ausſpricht über ſeinen Gegenſtand, häufig und mannichfaltig von ſeinen Vorgängern. Der vorliegende *erſte* Band beſteht aus *zwey* Hauptabtheilungen, wovon die *erſte* (S. 1—234.) eine Einleitung zum Evang. Johannis, die *zweyte* (S. 241—680.) die Erklärung und Ueberſetzung der vier erſten Kapitel deſſelben enthält. Wegen der auffallenden Weitläuftigkeit, vornehmlich in der letztern, hat ſich der Vf. ſelbſt am Schluſſe zu entſchuldigen geſucht, und zugleich verſprochen, es künftighin kürzer zu machen. Aus dem allgemeinen über das Evang. gefällten Urtheile der Einleitung brauchen wir, theils um die Eigenthümlichkeit des Buchs ſchon hieran kenntlich werden zu laſſen, theils um jenem Urtheile das unmaſsgebliche unſere beyzufügen, nur einiges Wenige herauszuheben, weil wir mit Hn. *L.* in den beiden Hauptpunkten, daſs dieſes Evang. eine der wichtigſten Schriften des N. T. und vom Apoſtel Johannes ſey, gern einverſtanden ſind. Der wirklichen Auslegung, da aus dieſer doch der reichſte Gewinn eines neuen Commentars ſich billig verhoffen läſst, ſind wir geſonnen, eine ſchärfere und umſtändlichere Aufmerkſamkeit zu widmen.

Wenn der Vf. ſogleich ſeinem allererſten Abſchnitte die Frage zur Ueberſchrift giebt: „Warum wird das Evang. Joh. mehr, als die andern, und wie wird es auf die rechte Art geliebt"; ſo möchten wir die überwiegende Gunſt für ſeinen Autor, die ſchon hierin ſich merklich kund thut, und welche freylich durch das ganze Buch hindurch bey jeder Gelegenheit ſichtbar wird, wohl nicht ohne Grund in Anſpruch nehmen. Würde denn in der That jenes Evang. bisher, und wird es jetzt insbeſondere von Allen ohne Ausnahme, welche dabey eine Stimme haben, und nach ſeiner geſammten Beſchaffenheit mehr, als die drey andern, geliebt? Aber ſelbſt, wenn dieſs der Fall wäre, könnten wir es nicht gut heiſsen, mit ſolch einer Erhebung des Werks, welches zuförderſt durch ruhige und unparteyliche Unterſuchung gewürdigt werden ſoll, den Vortrag darüber zu beginnen. In jenem „Warum" wird unbilliger Weiſe der vom Vf. behauptete Vorzug ſeines Lieblingsevangeliums vor den übrigen ſchon vorausgeſetzt, und durch den *zweyten* Theil der Frage iſt nicht minder zu voreilig angenommen, daſs daſſelbe mit einer gewiſſen Vorliebe müſſe betrachtet werden. Einem Jeden das Seine! Ob aber die ſynoptiſchen Evv. im Vergleich mit dem johann. hier nach Gebür und Würden geſchätzt wurden, davon werden wir ſogleich weitere Auskunft erhalten. Der Vf. nämlich hat über dieſes Verhältniſs an mehrern Orten Verſchiedenes geſprochen. Allein abgerechnet die warmen, begeiſterten, nur deſſen Eingenommenheit für ſeinen Gegenſtand beurkundenden Lobſprüche, die dem letztern von ihm, faſt wie der Geliebten von dem Liebhaber in romanhafter Sprache, überall geſpendet werden, bleibt am Ende etwas objectiv dieſelben Begründendes nirgends übrig, als hauptſächlich nur dieſs Eine, daſs das vierte Evang. von einem Augen- und Ohrenzeugen herkomme, was von den drey übrigen allen eher zu verneinen, als zu bejahen ſey. Das Letztere iſt eine kühne Behauptung und ohne gründlich geführten Beweis, den man erſt noch erwarten müſste, ſehr ungerecht, nicht bloſs gegen die Urheber dieſer Evv. ſelbſt, welche unſtreitig glaubwürdige Berichte ihren Leſern zu geben ſowohl überzeugt, als gewilligt waren, ſondern auch gegen das chriſtliche Alterthum, welches ſolche Berichtgebungen in jenen fand und anerkannte. Mag inſonderheit das Evang. nach Matthäus Ueberarbeitung, vielleicht mehr, als Eine, immerhin erfahren haben; ſollte es darum fälſchlich den Namen dieſes Apoſtels an der Stirn führen? Und da Lucas ausdrücklich verſichert, Autopten vor ſich gehabt und mit eigener Prüfung ſein Werk begonnen zu haben, iſt es erlaubt, ſeine Ehrlichkeit entweder, oder ſeine Fähigkeit hierbey ohne Weiteres in Zweifel zu ziehen? Marcus aber hat äuſserſt Weniges mehr, oder anders, als dieſe Beiden berichtet. Liegt aber etwa Grund genug zu ſolcher Herabſetzung des ſynoptiſchen Geſammtevang. gegen das einzelne nach dem Johannes, wie unſer Vf. dafür zu halten ſcheint, darin, daſs in jenem keine ſo beſtimmte und klare Jahresrechnung nach Paſſafeſten, und überhaupt nicht ſo viel Plan und Gleichförmigkeit der Ausarbeitung, als in dieſem, ſichtbar iſt?

Digitized by Google

iſt? Im Gegentheil möchte das hervorſtechend Planmäſsige des letztern und die Eigenheit, daſs es wie aus Einem Stück gegoſſen erſcheint, eher eine gewiſſe Abſichtlichkeit im Erzählen und Darſtellen zu erkennen geben, welche für die Echtheit und Genauigkeit des Hiſtoriſchen mehr ungünſtig, als günſtig zu wirken pflegt. Billigkeit wenigſtens und Wahrheitsliebe erfodern es, in ſolcher Beurtheilung nicht bloſs die Perſon anzuſehen, ſondern auch, und vornehmlich, auf die Sache, wie ſie vorliegt, ſein Augenmerk zu richten. Das Werk muſs den Meiſter loben, nicht der Meiſter das Werk. Johannes, der Apoſtel, den wir als den Urheber des ſeinen Namen tragenden Evang. gelten laſſen, war allerdings Augen- und Ohrenzeuge; auch zweifeln wir an der Frömmigkeit ſeiner Geſinnung und an ſeiner Geſchicklichkeit, Geſehenes und Gehörtes wieder zu erzählen, im Ganzen genommen keinesweges. Aber folgt daraus allein mit völliger Sicherheit, entweder daſs er, zumal nach aller Wahrſcheinlichkeit bey der Abfaſſung dieſer Schrift bereits im Greiſenalter, noch vermögend war, nach allen innern und äuſsern Umſtänden das einſt Erfahrene wiederzugeben, wie er es empfangen hatte, oder daſs nur eben hiſtoriſche, wörtliche und buchſtäbliche Treue ihm jetzt die Hauptſache war? Und blicken wir nun in ſein Buch ſelbſt mit unbefangenen Augen, ſo gewahren wir darin unläugbar, überhaupt betrachtet, einerley Geiſt und Ton der Rede da, wo der Schriftſteller mit eigenen Worten vom Chriſt und Chriſtenthum, und da, wo der Täufer Johannes, und auch, wo Jeſus ſelbſt ſpricht, und eben dieſelbe Art zu reden vernehmen wir wieder in ſeinem Briefe; ſo daſs man gerechter Weiſe ſchon daraus ſchlieſsen muſs, er habe nach ſeiner Weiſe auch Andere ſprechen laſſen im Evangelium. Hierzu kommt, was Hr. *L.* ſelbſt bekennt, daſs dieſes Evang. nach ſeiner ganzen Anlage kein rein geſchichtliches Werk iſt, ſondern ein mehr dogmatiſches von beſtimmter, theils paränetiſcher, theils polemiſcher, oder, will man lieber, apologetiſcher, Tendenz, welchem ein ausdrückliches Thema (unſer Vf. findet es richtig in den Worten: „und das Wort ward Fleiſch," am kürzeſten ausgeſprochen) zum Grunde liegt; wogegen die ſynoptiſchen nichts, ſo viel man ſieht, bezwekken, als bloſse Berichtserſtattung, und Lucas inſonderheit die ſelbſtbezeugte Abſicht hat, ſeinem Theophilus über dasjenige, was ihm von Chriſto und dem Chriſtenthume gelehrt worden war, Gewiſsheit, der Geſchichte gemäſs, und ein ſicheres Fürwahrhalten zu verſchaffen. Und endlich, wie der Apoſtel Johannes in ſeiner Zeit und nach ſeiner Perſönlichkeit dazu gekommen ſey; einen ſolchen Jeſus Chriſtus, den Fleiſch gewordenen Logos, zu erfaſſen und darzuſtellen, das läſst ſich wohl begreifen, wovon abermals Hr. *L.* ſelbſt die Nachweiſung mit vieler Kunſt und Beleſenheit zu liefern ſich bemüht hat; aber durchaus unbegreiflich iſt es, woher die Urheber der evangeliſchen Synopſis, übrigens Apoſtel, oder nicht dergleichen, den übrigen, dieſen, ohne überirdiſches und vorweltliches Weſen, in Sinn und Wandel tadelloſen, durch Gottes „und Nächſten," auch Feindes - Liebe gleich erhabenen, in der Lehr- und Lebensweisheit vollkommnen, kurz dieſen wahrhaft idealiſchen, in ſeiner Art einzigen, Stifter eines Gottesreichs unter den Menſchen, genommen haben ſollen, wenn er ihnen nicht in der Wirklichkeit der Erfahrung und Geſchichte eben ſo gegeben war: um nicht noch insbeſondere zu gedenken, daſs von dem weiſen und liebevollen Jeſus wohl eher ſich erwarten läſst, er werde ſich, wie er es im ſynoptiſchen Evang. faſt durchgängig thut, zur Schwäche ſeiner Zuhörer, und ſelbſt ſeiner vertrauteren Schüler, herabgelaſſen und ſie aus ihrem alten Glauben zu ſeinem neuen und beſſern allmählig hinübergeleitet, als, wie Johannes ihn darſtellt, ſich mit ſeinem Volke immer nur in Oppoſition geſetzt und von dem, was er daſſelbe glauben hieſs, insgemein bloſs in überraſchenden, ungewöhnlichen, räthſelhaften, Bildern und Gleichniſſen geſprochen haben. Soll aber von dem gegenſeitigen Werthe beider Evangelien überhaupt die Rede ſeyn, ſo liegt es am Tage: Die Chriſtenheit konnte vormals, und könnte noch jetzt, um zu wiſſen, was eigentliches Chriſtenthum ſey, und um ihrem Herrn die gebührende Ehrfurcht und Ergebenheit zu widmen, eher das letztere, als das erſtere, entbehren; ſo dankbar wir immer mit Recht anerkennen die Gabe, welche auch durch jenes uns geworden iſt, und ſo viel auch immer daſſelbe zu ſeiner Zeit zur Erhaltung der mit Ehren ſo benannten chriſtlichen Orthodoxie wider allerley Gegner und Häretiker mitgewirkt haben mag. Von der Wahrheit und Lehre inſonderheit, welche Jeſus der Menſchenwelt zuerſt verkündigte, und ebendaher auch von der Religion ſelbſt, wie die chriſtl. Kirche ſie haben, bewahren und üben ſoll, wüſsten wir, hätten wir nur das vierte Evang., faſt gar nichts. Sein Urheber hat, das iſt offenbar, die Bekanntſchaft damit ebenſo, wie geſtändlich in ſeinem Briefe, bey den Leſern, ſchon alten und vielunterrichteten Chriſten, vorausgeſetzt, denen er nicht ſowohl, was Chriſtenthum, als vielmehr nur, an was für einen Jeſus Chriſtus zu glauben ſey, zeigen und einſchärfen wollte. Nur Liebhaber der chriſtl. Myſtik, welchen das „Evangelium vom Reiche" am ſchätzbarſten, wo nicht einzig ſchätzbar, iſt von ſeiner dunkeln, geheimniſsvollen, mehr das Gefühl, als den Verſtand anſprechenden und beſchäftigenden Seite, nicht von der entgegengeſetzten, die es doch unläugbar auch hat, und welche freylich in den Reden und in dem Verhalten Jeſu nach den ſynoptiſchen Evangeliſten am ſichtbarſten hervortritt, können das johanneiſche, ihrem Sinn und Gemüthe ſo reichlich Nahrung verſchaffende, Buch mit entſchiedener Vorliebe betrachten. Und ſie haben das auch von jeher und voll Eifers gethan. Nach ihm allein aber geſchätzt würde jenes, das Chriſtenthum, mehr durch ſeinen Stifter, als durch ſich ſelbſt, von jeder andern Art des Glaubens und Gottesdienſtes geſchieden,

Digitized by Google

den, zwar wohl einen gewiſſen ſchwärmeriſchen Pietismus, der ſo leicht in religiöſen Fanatismus ausſchlägt, aber keineswegs ein vernünftiges Kirchenthum und eine Religion des guten Lebenswandels hervorgebracht haben: wie dieſs denn auch durch häufige und nicht eben erfreuliche Beyſpiele der Einzelnen, die ſich an das „geiſtige" Evang. am meiſten und faſt ausſchlieſslich hielten, zur Genüge bewieſen iſt und ſich noch heutiges Tages beweiſt. — Die Wahrheit getroffen finden wir dagegen, wenn der Vf. in dem Abſchnitte von den *Quellen* des Evang. urtheilt, Johannes habe im Ganzen betrachtet überall aus ſich ſelbſt geſchöpft, wobey er die Annahme, er habe ſich die gehörten Reden Jeſu früher auf einzelnen Blättchen niedergeſchrieben, ſehr abſprechend, verwirſt. Und eben ſo ſtimmen wir gern in das, vom bisher gewöhnlichen abweichende Urtheil ein, daſs im Verhältniſs zu den beiden vorzüglichſten Berichtgebern über des Sokrates Lehren und Lehrart Johannes mehr dem Plato, als dem Xenophon, zu vergleichen ſey. Nur ſind dieſe beiderſeitigen Umſtände von Hn. *L.* nicht gehörig zur Werthbeſtimmung für ſein Evang., eben darum, weil es zu ſehr das ſeinige iſt, gewürdigt worden.

Was die Schriftauslegung des Vfs betrifft, welche ſich uns in dieſer neu ſeyn ſollenden, und zum Theil allerdings neuen Erklärung des johann. Evangeliums darbietet, ſo iſt dieſe mit mehrerley Fehlern ſchon überhaupt behaftet. Wir rechnen dazu nicht, daſs Hr. *L.* im Allgemeinen genommen nicht ſowohl, um ſo zu reden, vom Friſchen und ſo, daſs andere Commentare dabey entbehrt werden könnten, ſeinen exegetiſchen Gegenſtand behandelt, ſondern vielmehr nur als Beurtheiler früherer Ausleger gewöhnlich auftritt, und daher faſt überall mit Gegnern es zu thun hat, für die Auslegung ſelbſt aber insgemein nur ſo viel beybringt, als er für nöthig hielt, um eben ſeine Anſicht von jenem Evang. oft mit ungründlicher Anmaaſsung geltend zu machen. Ja man kann bisweilen erſt aus der, den erklärt heiſsenden Abſchnitten nachgeſtellten, Ueberſetzung es erkennen, welchen Sinn er dieſer und jener wichtigern Stelle zugeeignet habe, ohne daſs derſelbe hier auch gerechtfertigt wird; ſo wie z. B. aus 2, 4. das: *τί — σοί*, als gäbe es keine andere grammatiſch achtbare Auslegung dafür, verdeutſcht iſt: „Was geht das mich und dich an"? Hr. *L.* hat durch ſeinen in jener Hinſicht mit Unrecht ſogenannten Commentar weder für den Gelehrten in der Bibelauslegung, noch für den Lehrling, der Sache genug gethan. Zuförderſt hat nun der Vf. mit ſeinen Gegnern ſelbſt den Fehler gemein, *den Sinn des Schriftſtellers ſo zu nehmen, als ob dieſer überall objectiv Wahres ausgeſprochen habe;* welches doch für den ſeinem Berufe vollkommen getreuen Ausleger eine grundfalſche Vorausſetzung iſt. Denn das leuchtet jedem Unbefangenen bey wenigem Nachdenken ein, daſs, ſo wie der Dolmetſcher mündlicher Rede, eben ſo auch der Interpret einer ſchriftlichen, ſeine Pflicht alsdann ganz, aber auch dieſe nur erſt alsdann, geleiſtet habe, wenn er durch ſeine erklärenden Worte treulich, und zwar ſo, daſs es dem, für welchen er deutet, verſtändlich ſey, wiedergiebt, was und wie es ihm von ſeinem Autor gegeben worden war, von welchem Werthe und Gehalte es auch an ſich ſeyn mag. Hermeneutiſche Wahrheit iſt durchaus nur hiſtoriſcher Natur, die Ausſage von dem, was man in des Autors Worten als ſolchen gefunden hat; und iſt es dem Interpreten gelungen, die rechte Auslegung zu treffen, ſo liegt in dieſer, wie ein reines geiſtiges Factum, dasjenige, was in der Seele des Urhebers der ausgelegten Rede vorhanden war und vorging, als er eben dieſe Rede, um jenes hervorzubringen, gebrauchte. Diejenigen Exegeten, wider welche Hr. *L.* am häufigſten ſich tadelnd vernehmen läſst, *Paulus* und *Künöl,* haben dadurch gefehlt, daſs ſie den Evangeliſten, ſo viel möglich, überall etwas mit *ihrer* Religionsanſicht Vereinbares wollten geſagt haben laſſen, woraus z. B. des Erſtern Naturaliſirung aller Wundererzählungen entſtanden iſt. Ihnen widerſpricht der Vf. oft mit Recht, vorzüglich wo ſie in des Johannes Rede weniger zu finden vermeinten, als in derſelben wirklich lag. Aber er will nicht minder, als ſie, daſs dieſer überall Wahres geſagt habe, und beurtheilt dieſe (objective) Wahrheit nach *ſeiner* Religionsanſicht: jene alſo werden ihm mit gleichem Rechte den gegen ſie vorgebrachten Tadel, der Art nach, oft zurückgeben können. Ein zweyter, und ihm eigener, Fehler des Vfs beſteht darin, daſs *ſeine Auslegung*, wie er es ſelbſt benennt, *eine theologiſche* und *kirchliche ſeyn ſoll.* Johannes heiſst zwar von alten Zeiten her der Theolog; aber unſtreitig nicht in dem Sinne, oder zu dem Ende, daſs man annehmen müſste, er habe nie etwas geſagt, was nicht mit der hergebrachten kirchlichen Theologie vollkommen übereinſtimmte. Iſt doch ſelbſt nach dem Geiſte und Geſetze dieſer Theologie, in wie fern ſie ſoll auf der Exegeſe beruhen, vielmehr die Rede des Johannes für ſie, nicht ſie für deſſen Rede, als Wahrheitsregel vorauszuſetzen und zu befolgen. Wer ſieht aber nicht ein, wohin der hermeneutiſche Grundſatz führen müſste, die bibliſchen Schriftſteller nicht anders auszulegen, als die Kirche es will? Unausbleiblich, wenn man volle Conſequenz übet, zu einer der Hierarchie unterworfenen Schrifterklärung, wo durchgängig, was Religion ſey, durch die Kirche und ihr ſichtbares Oberhaupt, nicht aber, was die Kirche ſeyn ſollte, durch die von ſolcher Beherrſchung unabhängige Religion, wie es der Sache angemeſſen iſt, beſtimmt wird. Der dritte Fehler endlich, welcher der Exegeſe des Vfs anklebt, iſt zu ſuchen in dem *Miſsbrauche ſeiner Meinung, daſs die johanneiſche Gnoſis zuſammenfalle mit den von ihm für wahr gehaltenen Theologumenen der Identitätsphiloſophie.* Daſs er dieſe Meinung habe und von ihr in dieſem Commentar abſichtlich Gebrauch mache, hat freylich Hr. *L.* nicht unumwunden herausgeſagt; ſey es, daſs er dieſs nicht für rathſam hielt, oder weil ihm dieſe Art von theologiſirender Philoſophie für ſo unbezweifelte, vielleicht ſo-

ſogar heilige, Wahrheit gilt, daſs er einer ſolchen Ausſage nicht zu bedürfen glaubte. Allein die Meinung, und der Gebrauch derſelben legen ſich bey ihm für den Kenner des Zeitalters häufig genug ganz offenkundig dar. Zum Zeugniſs darüber diene hier Folgendes. Das allgemeine formale Princip des Identitätsſyſtems ſpricht bekanntlich die Einerleyheit des Erkennens (Denkens) und Seyns aus. Hr. *L.* bekennt ſich dazu S. 575. 76., und er findet eben denſelben Grundſatz im Evang. des Johannes 3, 3. 5., indem hier die Redensart ἰδεῖν τὴν βασιλ. τ. ϑ. der andern εἰςελϑεῖν εἰς τ. β. τ. ϑ. ſynonym ſey, wozu er dann unter Anderm die Anmerkung macht: „Solche und ähnliche Ausdrücke" (hier jenes ἰδεῖν) „enthüllen uns die von dem Hebräer im Lichte der Offenbarung geahndete, von dem Chriſten aber geglaubte, Einheit des Erkennens und Seyns." Fürwahr ſo erſchaut im Antlitze des Vollmonds ein bezauberter Bräutigam ſeine Braut! Hr. *L.* weiſs ferner ſich ſehr gut zu finden in alle Wundererzählungen, ebenfalls vermöge ſeiner lieben, Natur und Nichtnatur für Eins erklärenden, Philoſophie; wovon das Weitläuftigere, am Ende alles Weſen eines Wunders durch jene Identificirung völlig Aufhebende, S. 511—18, bey Gelegenheit des im Evang. 2, 1—11, berichteten Wunders, zu leſen ſteht. Denen aber, welche, was dieſen Bericht anbelangt, „der Glaubenskraft des Johannes" (und ſeines neueſten Auslegers) „nicht zu folgen vermögen", wird das vortreffliche Urtheil des h. Auguſtin's vorgehalten, nach welchem hier „der Jeſus Chriſtus Wein machte auf einer Hochzeit, der auch alle Jahre dergleichen macht in den Weinſtöcken." Wer dürfte nun an jener Verwandlung noch zweifeln? Und mit gleichem Rechte wird man jetzt behaupten können: Eben der J. C., welcher (man weiſs, wo) das Brod zu ſeinem Fleiſche macht, der macht auch Brod zu Fleiſche alle Tage (die wenigen Faſttage ausgenommen) in unſerm Leibe! Das allerwichtigſte Theologumenon der Identitätsſchule iſt jedoch, wie bekannt, das von dem verborgenen (noch unentwickelten) und dem (durch Selbſtentwickelung) offenbar werdenden Gott. Eben dieſes hat nun natürlich Johannes in ſeinem Prolog, und durch ſein ganzes Evangelium, ausgeſprochen; ja noch mehr, dieſs iſt, nach Hn. *L.*, der Schlüſſel zur glücklichſten Eröffnung der geſammten h. Schrift, in welcher das Geheimniſs: Gott offenbart ſich in Jeſu Chriſto, im A. T. zuerſt nur dunkel, dann immer heller, im N. T. aber in der vollſten, glänzendſten, Klarheit hervortritt. In ſolchem Lichte der göttl. Offenbarung konnte dann freylich die Bibelauslegung noch nie wandeln, bevor dem Meiſter jener Schule und allen ſeinen echten Jüngern es geoffenbart ward, daſs Welt und Gott, vorzüglich aber in jener der Logos als der erſte Strahl aus dieſem, bloſs wie Geoffenbartes und Sichoffenbarendes zu unterſcheiden, im Grunde aber und an ſich völlig Eins ſey! Dieſer ſeichte Philoſophismus macht die Haupteigenthümlichkeit des gegenwärtigen Commentars und ganzen Buches aus: er dient zum Leitfaden ſelbſt bey hiſtoriſchen Unterſuchungen, z. B. über den Meſſiasbegriff; er iſt Urſache davon, daſs Hn. *L.* eine theologiſche und kirchliche Exegeſe beliebt, nicht um einer ſolchen ſelbſt willen, ſondern weil ihm mit der beſtehenden Kirchentheologie die Identitätslehre conform zu ſeyn ſcheint; er gab demſelben den Muth und die Zuverſicht, anders in der Philoſophie denkenden Auslegern kühn und mit einer gewiſſen Frommdreiſtigkeit keck das Urtheil zu ſprechen; er erfüllte ihn mit jener überall ſichtbaren Vorliebe für das johanneiſche Evangelium; er beſtimmte ihn dazu, eben dieſes Evangeliums Deutung ſich als chriſtlicher Hermeneut zum erſten und angelegentlichſten Geſchäfte zu erwählen. Ja, in der philoſophiſch-theologiſchen Denkungsart des Vfs liegt der eigentliche Charakter ſeines Werks; ſie iſt die Seele des Ganzen, womit er hier auftritt. Wahrheit nur iſt ewig und unveränderlich; und auch die wahre Hermeneutik iſt es mit allen ihren Reſultaten, wie dieſs manche beſſere exegetiſche Schrift der ältern und neuern Zeit, die mehr philologiſchen, als theologiſchen Gehalt hat, beweiſt. Aber ſolche Hermeneutik beſitzt Kraft und Weſen nicht durch eine gewiſſe vergängliche Schulweisheit, ſondern durch einen, ſo viel möglich, unintereſſirten vorurtheilsfreyen Sinn, welcher mit Hülfe der dazu nöthigen Sprach- und Sachkenntniſſe durchaus nichts weiter will, als aus den Worten des Autors beſtimmt und genau dasjenige, es ſey von welchem innern Werthe immer, herauszufinden, was er eben, wie er war und ſchrieb, in dieſelben gelegt hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Generaldiviſionsarzt, Hr. Prof. Dr. *Ruſt* zu Berlin, iſt zum geheimen Obermedicinalrathe und Mitglied der Med. Abtheilung im Miniſterium der geiſtlichen, Unterrichts- und Med. Angelegenheiten ernannt, und Hr. Ober-Med.-Rath Dr. *v. Könen* hat das Prädicat eines geh. Med.-Rathes erhalten. Dem geh. Rathe Hn. Dr. *Horn* iſt der rothe Adlerorden 3ter Kl. verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes von Friedr. Lücke* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Betrachten wir endlich die Auslegungen dieſes neuen Commentars nach ihrer Erſcheinung im Einzelnen, ſo treffen dieſelben allerdings zuweilen richtiger, als die ſeiner nächſten Vorgänger, mit dem, was der Evangeliſt hat ſagen wollen, zuſammen; weil nämlich dieſer voll iſt von einer chriſtlichen Gnoſis, welche mit der philoſophiſchen des Vfs. viel Aehnlichkeit, obgleich wenig Verwandtſchaft hat. Aber dieſes Zuſammentreffen ſelbſt iſt doch insgemein mehr äuſserlich und zufällig, als innerlich und in den Geſetzen einer echten Auslegungskunſt begründet; und man hat daher ſich gar ſehr in Acht zu nehmen, um ſich nicht ein Philoſophem der Identitätslehre, als wäre es ein hiſtoriſch ſicheres johanneiſches Theologumenon, aufreden zu laſſen. Jetzt wollen wir, und um faſt mehr dem Evangelium zu Ehren, als um der hier ihm gewidmeten Auslegung willen, über Einzelnes, oder doch zu Einzelnem, in dieſer nach der Ordnung von jenem noch einige Bemerkungen machen. I, 1 ff. Hr. *L.* hat ſeiner Erklärung des Prologs eine übermäſsig lange Abhandlung (S. 241 — 356) über den Logos des Johannes und die Geſchichte der Auslegung deſſelben vorangeſchickt, durch welche man indeſs, bey aller darin ausgebreiteten Beleſenheit, am Ende doch nicht recht inne wird, was nun eigentlich der Evangeliſt bey jenem, in ſolchem Gebrauche einzigen, Namen ſich gedacht habe; was auch nicht zum Verwundern iſt, da dieſer Gedanke unſtreitig ihm ſelbſt nur in einem gewiſſen Helldunkel vorgeſchwebt hat. Die Auslegung anlangend halten wir es für das Wahrſcheinlichſte bey dieſem Schriftſteller, daſs er ſeine Vorſtellung vom Logos in den erſten Verſen nachgebildet habe dem Eingange ſeiner h. Schrift, Geneſ. 1, 1—3, woraus er, ſich nicht an den Buchſtaben bindend, wie er oft in ſeinen Bibelcitaten thut, das Schöpferwort ergriff, und wo er „das Leben" vorfand in dem „Geiſte," welcher Name ſich hier für ſeinen Zweck (denn bey Johannes, wie der Vf. irgendwo richtig bemerkt, iſt „der Geiſt" vom „Meſſias" verſchieden) nicht eignete, und, eben ſo benannt, „das Licht" zuſammt der „Finſterniſs." Was aber den Ausdruck ὁ λόγος betrifft, ſo iſt es uns glaublicher, daſs derſelbe dieſem Auctor und dieſen Leſern, auf welche jener ſchicklicherweiſe Rückſicht nehmen muſste, aus der Sprache des griechiſchen, als des jüdiſchen Plato bekannt geweſen ſey. V. 4. Wenn man, wie billig, annimmt, daſs Joh. nicht ohne Urſache bald den Artikel gebraucht, bald wegläſst; ſo iſt wahrſcheinlich, daſs er durch die erſten Worte dieſes V. nichts weiter hat ausſagen wollen, als, daſs unter dem Logos ſeiner Gnoſis kein lebloſes Weſen, ſondern ein lebendiges, kurz, eine Perſon, was durch den bloſsen Namen (λογος) noch nicht entſchieden war, verſtanden werden müſſe; womit aber freylich eine ſelbſt ſolche Gnoſis liebende Auslegung (Hr. *L.* ſucht in jenen Worten die Erhaltung des Weltganzen durch den Logos, wovon darin nichts ſteht) ſich nicht befriedigt findet: und das darauf folgende ἡ ζωὴ gilt alsdann ſ. v. a. αὕτη ἡ ζωὴ, indem nun die eigenthümliche Kraft jener Lebendigkeit des Logos vom Auctor erklärt wird. V. 5. möchten wir das Präſens φαίνει, da ſogleich nachher der Aoriſt in κατέλαβεν folgt, und weil die Worte ἐν τῇ σκοτίᾳ, vermuthlich auch nicht ohne Urſache, voranſtehen, ſo überſetzen: „Und das Licht (nach ſeiner allgemeinen Natur, und vielleicht mit ausdrücklichem Andenken an Gen. 1, 2. 3.) ſcheint (d. i. pflegt zu ſcheinen) in der Finſterniſs; und (doch) die Finſterniſs (der Menſchenwelt) hat jenes (das Licht im lebendigen Logos, indem αὐτὸ für ἐκεῖνο geſetzt iſt) nicht angenommen." V. 6. Daſs ἐγένετο hier (vgl. Ebr. 1, 3. 4., wo ὢν und γενόμενος auf ähnliche Weiſe unterſchieden ſind) heiſse *„factus eſt ſ. exſtitit,"* wie es auch Hr. *L.* nimmt, iſt daraus klar, weil ἄνθρωπος vor dem ἀπεσταλμένος ſteht, damit es nicht mit ἐγένετο zuſammengedacht würde. V. 7. Die Worte ἵνα — φωτός enthalten eine ſehr ſchickliche Epexegeſe des Joh., weil εἰς μαρτυρίαν auch objectiv i. q. εἰς τεκμήριον ſ. σημεῖον (vgl. 1. Cor. 14, 22.) verſtanden werden konnte; und πιστεύειν ſteht hier abſolute i. q. πίστιν ἔχειν; was überhaupt zur Auszeichnung des johann. Sprachgebrauchs zu gehören ſcheint, weswegen wir auch V. 15. μαρτυρεῖ nehmen für μάρτυς ἐστίν, ſo daſs daſelbſt λέγων bloſs mit κέκραγε (das griechiſche Perfect drückt mehr das Geſchehenſeyn aus, als, daſs etwas geſchah, und erzählt nicht ſowohl, wozu die Aoriſte; z. B. ἔκραξε 7, 28. 37., dienen als es verſichert und beſchreibt) zu verbinden iſt, und V. 18. ἐξηγήσατο für ἐξηγήτης ἦν. V. 9. iſt von Hn. *L.*, was die Beziehung von ἐρχόμενον anbetrifft, zwar richtig gefaſst, aber Zuthat aus ſeinem Eigenen iſt es, daſs er behauptet, der Meſſias Jeſus heiſse darum im N. T. ὁ ἐρχόμενος, weil „nur in ihm und durch ihn

Digitized by Google

ihn die Zukunft war und ſeyn konnte," welcher überſchwängliche Gedanke gewiſs nie in eines bibliſchen Schriftſtellers Seele kam. Ebendaſelbſt bedeutet: ὁ φωτίζει πάντα ἄνθρωπον, ohne Zweifel nur dieſs Einfache: „dem wir alle (wahre und beſeligende) Menſchenerleuchtung zu verdanken haben." Der ganze V. 10 iſt eine Art von johanneiſchem Wortſpiel, wozu der Ausdruck ἐρχόμενος εἰς τ. κ., der ſich eben dadurch als auf den Meſſias zu beziehen deſto ſicherer ergiebt, Veranlaſſung geworden war. Doch kann man ohne alle Künſteley dabey an „Menſchenwelt" denken. Denn „Welt" hieſs den Apoſteln, die nichts von unſrer Aſtronomie wuſsten, hauptſächlich die Erde, welcher nach ihrer Meinung der ſichtbare Himmel bloſs zur ſchmuckvollen Einfaſſung diente. Daher wird auch der ſonſt auffallende unmittelbare Uebergang V. 3. 4. von der *Welt*ſchöpfung zur *Menſchen*erleuchtung (die Engel gehörten in den unſichtbaren, nur geglaubten, Himmel) ſehr begreiflich. Eine gute philologiſche Bemerkung des Vfs. zu V. 11. iſt die, daſs bey τὰ ἴδια, welches nämlich ſelbſt und für ſich als Subſtantiv gilt, nichts hinzuzudenken ſey; welches aber von ſolchem Gebrauch des adjectivi neutr. gen. überhaupt geſagt werden muſs und auch im Deutſchen, doch bloſs im Singular, weil dieſer allein die Genera genug unterſcheidet, ſo vorkommt. Und eben ſo iſt auch die Erklärung dieſes „Eigenthums" vom jüdiſchen Volke uns ſehr wahrſcheinlich, theils nämlich darum, weil man den Meſſias (dieſs iſt das hier paſſend geſetzte ὄνομα αὐτοῦ) als ſchon vor Alters in dieſem Volke unſichtbar (nach Apoſtg. 7, 51. thut es der h. G.) geſchäftig (vgl. 1. Cor. 10, 4 ff. Ebr. 11, 26.) ſich dachte, theils weil das Evang. des Joh. ausdrücklich widerjüdiſch iſt. V. 13. Möchten wir σαρκός lieber für Gegenſatz von πνεῦμα, (vgl. Gal. 4, 29.) als, wie der Vf., von ἀνδρός nehmen, indem dieſem allen: οὐκ — ἀνδρός (die Dreyfachheit der Synonyme bezeichnet die natürliche Abſtammung, auf die ſich der Jude ſo ſehr verlieſs, deſto nachdrucksvoller) zuſammengenommen dieſs: ἐκ θεοῦ, entgegenſteht, zu der Bedeutung aber von σάρξ i. q. γυνή kein tüchtiger philologiſcher Grund vorhanden iſt. V. 14. Sollte nicht das ἐσκήνωσεν abſichtlich gewählt ſeyn, um anzudeuten, daſs der Meſſias Jeſus nur wie Fremdling (vgl. Ebr. 11, 9. 10.) auf der Erde ſich aufgehalten habe? V. 15. In dem hier vorkommenden Wortſpiele verſteht man ἔμπροσθέν μου γέγονεν, eben ſolchen Stellen der LXX gemäſs, dergleichen Vf. S. 473 anführt, unſtreitig am beſten, nicht überhaupt: „am Range vornehmer, als ich, iſt er geworden," ſondern beſtimmter: „er iſt mir Vorgänger, d. i. Anführer, geworden." V. 17. Mit dem ἐγένετο wollte Johannes allerdings mehr ſagen, als mit dem ἐδόθη, nämlich daſs in ſeiner Art Moſes Diener, der Meſſias Jeſus hingegen Urheber war, ungefähr wie Ebr. 3, 3—6. eben dieſelben unterſchieden werden; aber die vom Vf. gemachte Auslegung S. 430 that der Sache bey weitem zu viel, und das „in uns" insbeſondre iſt bloſs hinzu erdichtet. V. 18. Es hätte verdient, bemerkt zu werden, wie dieſer Prolog, überhaupt mit Kunſt gearbeitet, zu immer klärerer Bezeichnung der Perſon des darin Geprieſenen durch die Ausdrücke ὁ λόγος, ὁ λόγος σὰρξ γενόμενος, ὁ μονογενὴς παρὰ πατρός, Ἰησοῦς χριστός fortſchreitet und alsdann in dem: ὁ μονογενὴς υἱός, ὁ ὢν (dieſs von aller Zeit geſagt, wie Ebr. 1, 3.) εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός, glorreich endiget. Gern treten wir Hn. L. bey, wenn er den V. 29. vorkommenden, von Gabler ſo viel behandelten, Lobſpruch als aus Jeſ. 53 entnommen, betrachtet; doch denken wir billig hinzu, daſs nur der Evangeliſt (dieſem ſchwebte jetzt die Stelle des Jeſ. im Ganzen vor, und an die Worte der LXX brauchte er bey ſeinen heiden-chriſtlichen Leſern ſich nicht zu binden) den Täufer, der nach Matth. 11, 11. noch gar nicht Bürger des Meſſiasreichs in Jeſu Sinne war, ſo chriſtlich von dem Meſſias reden laſſe. Willkürlich wird S. 479 angenommen, daſs ἐπ' αὐτόν ein geiſtiges Ruhen bezeichne, ἐπ' αὐτῷ hingegen ein körperliches würde bezeichnet haben; wenigſtens willkürlich nach dem griechiſchen Sprachgebrauche, worüber Matthiä's gr. Gramm. §. 586 c. verglichen werden kann. An körperliches wird hier ohnehin Niemand denken. V. 43. Eine Art von Wortſpiel ſcheint in dem Namen „Kephas" gegen „Simon, Jona's Sohn" doch wirklich angedeutet zu werden; vielleicht heiſst dieſes „der ſchüchterne Hörer," und jenes dagegen „der herzhafte Sprecher," vergl. mit Matth. 16. Das unbeſtimmt Myſteriöſe und echt Symboliſche jenes unvergleichlich ſchönen, nach allem Vermuthen ſehr authentiſchen, Ausſpruchs Jeſu V. 52. wird durch die ſteif dogmatiſche Auslegung unſers Vfs. S. 499. ganz verzerrt und entſtellt; es iſt damit unſtreitig überhaupt das Göttliche des geſammten öffentlichen Lebens Jeſu gemeint, was Johannes nach ſeiner Art V. 14. bezeichnet hatte. Was in der Selbſtbenennung Jeſu: „des Menſchen Sohn," eigentlich zu ſuchen ſey, ſcheint doch der Vf. nach S. 504 nicht ſo recht gewuſst zu haben. Es iſt falſch, daſs aus Joh. 12, 34. erhelle, dieſer Ausdruck ſey „zur Zeit Chriſti den Juden weder ungewöhnlich, noch unverſtändlich" geweſen; ſie ahndeten bloſs, daſs Jeſus ſich damit als den Meſſias bezeichne. Man kann, unſers Bedünkens, ſogar fragen, ob ihn die Apoſtel je genug verſtanden haben, und wohl möchte derſelbe zu den Geheimniſſen des wahren, von Jeſu Chriſto bezweckten, Gottesreichs zu zählen ſeyn, welche jener auch ſeinen Eſoterikern nicht alle völlig mitzutheilen vermochte. Auf Beſtimmung ſeiner „Natur" (Jedermann ſahe, daſs er „Menſch" war) geht derſelbe ganz gewiſs nicht. Aus eben dieſem V. 52. hat endlich noch der Vf. zu bemerken vergeſſen, daſs das doppelte, und hiermit ohne Zweifel verſtärkte, Ἀμήν nur Johannes Jeſum ſprechen läſst, und zwar recht oft. Bey II. V. 14. lieſs ſich noch deutlicher anmerken, daſs es die Art dieſes Evang. iſt, den Meſſias Jeſus nach ſeinem Thun und Leiden wie unter einer eigenthümlichen Prädeſtination ſtehend durch die hier und öfter anderwärts gebrauchte Redensart vorzuſtellen. V. 17. Scheint Hr. L., was doch in Wahrheit höchſt gezwun-

Digitized by Google

zwungen herauskommen würde, zum Gegenſtande des „Verzehrens" die von Jeſu Verjagten anzunehmen, vermuthlich um dieſem ſelbſt den Gotteseifer beyzulegen, und nur darum zieht er die Lesart κατέφαγε „ſelbſt gegen das Uebergewicht der äuſsern Auctoritäten" vor. V. 19. Hier eine ganz unerwartete Erſcheinung! Johannes hat, nach des Vfs. Urtheil, Jeſu Worte durchaus falſch verſtanden, ſo daſs, „hätte dieſer nicht eine ſolche Auslegung der dunkeln Rede verſucht, kein natürlicher Sinn darauf hätte verfallen können." Erweckt dieſs ein groſses Zutrauen zu des Evangeliſten Fähigkeit? Konnte er nicht über die Perſonalität ſeines Meſſias eben ſo unglücklich, als über deſſen Rede, meditiren? Und welche liberale Erklärung unſers Vfs. hier! Jeſus hat nach ihm geſagt: Hebet euern geiſtloſen Gottesdienſt auf; ich will in kurzer Zeit einen von geiſtiger Art errichten! Vielleicht hat dieſer wirklich ſo etwas geſagt; nur mit dieſen nach des Johannes Sinn geſtalteten Worten ſchwerlich. Aber die Behauptung, daſs Joh. dieſe ganze Tempelreinigung chronologiſch richtiger, als die Evangeliſten der Synopſis, geſtellt habe, konnte dem Vf. bloſs ſeine Vorliebe für jenen eingeben. Bey dieſen hat ſie nicht, wie der Vf. parteyiſch ſich ausdrückt, nur „einen ſcheinbaren Zuſammenhang" mit den nächſten Begebenheiten, ſondern einen überaus wahrſcheinlichen; bey Johannes hat ſie gar keinen. Sollte aber wohl Jeſus mit einer ſolchen prophetiſchen Gewaltthat ſeine Berufsführung ſogleich begonnen haben? Für den ausdrücklich antijüdiſchen Meſſias freylich ſchickte ſich dieſs. V. 23 — 25. ſcheinen den Uebergang der Darſtellung von meſſianiſchen Thaten zu Reden hier zu enthalten. III, 1. ff. Dieſes ganze Geſpräch, ſo will Hr. *L.*, um deſſen Authentie zu retten, ſoll Jeſus ſelbſt dem Johannes mitgetheilt haben. Möchte ſich dieſs doch eher von Nicodemus denken laſſen. Dieſer aber ferner ſoll ſo einfältig fragen, weil Jeſus ſogleich anfangs ihn durch V. 3. ſo gewaltig gefaſst und gleichſam auſser Beſinnung gebracht hatte! Wenn nur nicht dergleichen einfältige, bloſs den Faden der Unterredung mitbildende, Fragen und Miſsverſtändniſſe überall bey Joh. vorkämen. Dieſer, übrigens geiſtvolle und auch von Gottes Geiſt reichlich erfüllte, Evangeliſt verſtand ſich dennoch, ſo viel man ſieht, auf den Dialog nicht eben meiſterhaft. V. 5. Mit vieler Kunſt und Mühe ſucht der Vf., damit er die chriſtl. Wiedergeburt nach ſeiner philoſophiſch-theologiſchen Art hier finden möchte, ὕδωρ von der reinigenden Buſse und dann πνεῦμα von der poſitiv heiligenden Gotteskraft zu erklären. Jeſus ſelbſt aber hatte ja ſonſt in ſeiner Predigt an dem μετανοεῖτε völlig genug. Und kann denn auch nur dieſs ohne den h. Geiſt vollbracht werden? Hier nämlich bezeichnet Jeſus die Würdigkeit ſeines Reichsbürgers, wie ſie der Evangeliſt ſich dachte, durch Taufe und (vgl. z. B. Apoſtg. 8, 14—17.) Mittheilung des h. Geiſtes, wozu ſpäterhin (vgl. 1. Joh. 5, 6. 8.) noch das Abendmal kam. Wie ohne allen Zwang aber der johann. Jeſus „Geborenwerden" und „Waſſer und Geiſt" zuſammengeſtellt, zeigt Hr. *L.* S. 581 daraus, „weil ſelbſt in der natürlichen Geburt die beiden Beſtandtheile des Waſſers und der Luft als wirkende Elemente gedacht werden!" V. 12. Ebenderſelbe weiſs, daſs unter τὰ ἐπουράνια das Erlöſungswerk verſtanden werden müſſe, da hingegen, „was Wiedergeburt ſey, ſelbſt in ihrem wundervollen Elemente, der Menſch durch Thun und Erfahrung erkennen" könne. Die Wirkungen davon wohl, dünkt uns, aber ſchwerlich das Gewirktwerden, inſofern es durch Wunder geſchieht. Sollte nicht Johannes Jeſum nur als habe er davon reden können, wenn er gewollt hätte, die „himmliſchen" Dinge hier erwähnen laſſen? Und dieſs würde deſto gewiſſer ſeyn, wenn man, nach mehrern Auctoritäten, πιστεύσητε läſe, was zu dem ἐὰν εἴπω (im Conjunctiv) ſo ſehr ſich ſchickte. Uebrigens ſpricht hier Jeſus im folgenden von ſich ſelbſt genau auf ſolche Weiſe, wie von ihm Johannes ſonſt zu ſprechen pflegt. Das fühlte aber auch wohl unſer Vf., indem er S. 606 — 8 von *johanneiſcher* Rede aus dieſem Abſchnitte ſpricht. Die Relation 3, 22 ff. hat für ihn mancherley nicht wohl überwindliche Schwierigkeit. Daſs hier zwiſchen dem Evang. der Synopſis und dem nach Johannes klarer Widerſpruch herrſcht, läſst ſich nicht ableugnen; und eben ſo wenig, wie uns dünkt, daſs die gröſsere hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit auf Seiten des erſtern ſich finde. Iſt es denn noch zu verkennen, daſs Joh. nur Anknüpfungspuncte für die ihm nöthig ſcheinenden Zeugniſſe des Täufers über den Meſſias Jeſus ſuchte? Es gehört zu den, bisher nicht genug bemerkten, Eigenheiten ſeines Evangeliums, alle Reden auch ſeines Helden durch eine gewiſſe Umſtändlichkeit zu motiviren. Und daſs er ſelbſt Einwand an dieſer Stelle beſorgte, iſt aus V. 24 ſichtbar, mit welchem er demſelben ſogleich zuvorkommen wollte. Unſtreitig war es ihm mehr um die mitzutheilenden Worte des Täufers, als um die Genauigkeit ihrer geſchichtlichen Einführung zu thun. Aber wie? Auch unſer Vf. nimmt die Bemerkung als „ihm willkommen" an, daſs aus jener Rede nicht Alles dem Täufer Johannes, ſondern Mehreres, nämlich V. 30 — 36, dem Evangeliſten zugehöre! So wie das Evangelium uns vorliegt, geſchieht dieſs ohne Fug und Recht; denn es iſt zu einer ſolchen Scheidung für den unintereſſirten Beurtheiler nicht die leiſeſte Anzeige in demſelben gegeben. Will man aber bloſs auf Inhalt und Ausdruck ſie gründen nach der Freyheit höherer Kritik, ſo muſste gerechterweiſe ſchon früher 3, 14. ff., und ſo muſs auch weiterhin an manchen Orten, wo man vorzüglich merkbar nicht Jeſu, ſondern des Johannes Ton vernimmt, eben ſo geſchieden werden. Nach dieſes Evangeliſten Art und Sitte ſteht 3, 27 — 36 nur Eine Rede, und ohne allen Zweifel wurden von ihm hiermit dem Täufer ſo chriſtliche Anpreiſungen Jeſu in den Mund gelegt, damit ſie eben aus dieſem Munde deſto mehr Gewicht hätten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATS-

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiesner: *Der Maximilians-Kanal. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein.* Ein Verſuch von *Julius Gr. v. Soden.* 1822. Mit einer Karte. IV u. 110 S. 8. (36 Xr.)

In der Vorrede ſagt Hr. *v. S.*, es ſey für den König von Baiern, Maximilian I, dem der Beyname eines Groſsen wegen ſeiner Tugenden und Regenten-Handlungen gebühre, die Herſtellung des (auf dem Titel angedeuteten) Kanals eine deſſelben würdige Aufgabe; würde ſie bejahend gelöſt, ſo ſey der Titel dieſer Schrift gerechtfertigt. Den Grund, warum es bis jetzt noch nicht geſchah, findet der Vf. theils in den durch Kriege erſchöpften Staatsquellen, theils weil die Regierung weder von der Möglichkeit noch von den Vortheilen der Waſſerſtraſse hinlänglich überzeugt wurde. Dazu will der Vf. jetzt die Anregung geben. Im Geiſte ſeiner National-Oekonomie zeigt er, daſs Induſtrie und Handel der zweyte Faktor der Production ſey, indem Produkte aus ihrer urſprünglichen Gegend in eine andere verpflanzt, für die Bewohner der letzteren erſt erſchaffen werden. Der Vortheil der Ueberfrachtung der Produkte kann aber nur erzielt werden, wenn Zeit- und Kraft-Erſparniſs mit Wohlfeilheit gepaart ſind, was bey der Waſſerfahrt in der Regel um ſo mehr ſtatt findet, als hier für zerbrechliche Gegenſtände zugleich beſſer geſorgt iſt. Er zeigt aus der Geſchichte, daſs in England, Frankreich, Schweden, Holland, China groſse und kleine Kanäle mit ungemeinem Vortheile für die reſpektiven Staaten ſowohl, als für den allgemeinen Welthandel errichtet und unterhalten wurden. In Beziehung auf die Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein beruft er ſich auf die ſchon von K. Karl dem Groſsen gefaſste Idee, welcher wahrſcheinlich nur durch die Empörung der Sachſen von der Vollendung ſeines Werkes abgerufen worden ſey. Von dieſer Zeit bis auf das Jahr 1800 konnte er nicht finden, daſs die Schriftſteller mit dieſem Vereinigungsplane ſich beſchäftigt haben. Er berührt die 1801 erſchienenen „Fingerzeige *M. G. Regnets,* die Donau mit dem Rhein zu vereinigen" dann die ſpätere kleine anonyme Druckſchrift: „Ueber das Project der Vereinigung des Rheins mit der Donau" ferner: „Dr. *Lips* und *Finks* Verſuch, der Kanal in Franken. Erlangen 1805. 8." endlich „*v. Portias* Waſſerſtraſse von München nach Tyrol und an den Bodenſee. München 1807," und legt nur den Aeuſserungen des g. R. *v. Wiebeking* Werth bey. Er berührt auch „*Reinhards* und *Ottmanns* deutſchen Handelskanal. Bremen 1817. 8." *Finks* letzten Verſuch über die Schiff- und Floſsbarmachung der Rednitz 1816. 8., *Eichhoffs* Darſtellung des Rheines 1814; und theilt die vom Badmeiſter Baumann, und vom Geometer Grundherr der Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Induſtrie in Nürnberg vorgelegten Bemerkungen ausführlich mit, nach welchen der über die Sulz bey Neumarkt nach Nürnberg geleitete Kanal ausführbar wäre; er glaubt damit die Literatur dieſes Zweiges vollſtändig geliefert zu haben. Zur Ergänzung der Lücke bemerken wir noch folgende Schriften: 1) Beyträge zur Schrift über Staatsverwaltung von *Wiebeking*, als Nachtrag zu deſſen Recenſion über Waſſerſtraſsen des Grafen *v. Portia.* Baiern 1816. 8. 40 S. 2) Einige Worte eines Weltbürgers (des Bibl. *Jaeck* zu Bamberg) über Schiff- und Floſsbarkeit der Regnitz und Rednitz u. ſ. w. Lpz. Bamberg 1816. 8. 3) Antwort eines Freundes der Wahrheit (Dr. *Liebeskron* zu Erlangen) auf einige Worte eines Weltbürgers u. ſ. w. Nürnberg 1816. 8. 4) Der Salz-Transport von Traunſtein über Landshut nach Regensburg durch Landfrohnen, und einige Ideen über Waſſertransporte mit einer Ueberſicht der Gegend, wo Karl der Groſse die Verbindung der Donau mit dem Rhein beabſichtigte. Landsh. 1818. 8. 28 S. Im fünften Abſchnitte beleuchtet der Vf. verſchiedene Entwürfe zur Vereinigung der Donau mit dem Main und Rhein, und bringt in Erwägung, daſs die Bewohner der ganzen Gegend von Kelheim bis Forchheim ihre Urproduckte an Getreide, Holz, Vieh u. ſ. w. viel theurer verwerthen, und die fränkiſchen Fabriken zum Tauſche ihrer veredelten Produkte gegen jene Urprodukte mehrere Wege erhalten könnten. Im ſechſten Abſchnitte hält er an der natürlichen Verbindung des Moosweihers mit der Altmühl und Rednitz feſt. Im ſiebenten kömmt er auf die Mittel zur Beſtreitung der Koſten von ungefähr 4 Millionen Fl., welche während des Bauens und Unterhaltens des Kanals ſchon indirekt ſowohl in die Staatskaſſe, als an die umliegenden Bewohner zurückflieſsen, folglich von dieſen beygeſchoſſen werden könnten. Allein auch direkt gewinnt der Staat an wohlfeilerem Transporte des Salzes, an theurerem Verkaufe des Holzes, an geringerem Aufwande für die Unterhaltung der weniger befahrnen Landſtraſsen; deſſen ungeachtet iſt ihm der ganze Aufwand für das Herſtellen des Kanals wegen den ſo groſsen Staatsſchulden nicht zuzumuthen. Nur ſollen unter Autorität der K. Regierung 4 Mil. Aktien zu 500 Fl. für dieſes Unternehmen geſchaffen werden. Dieſe 500 Fl. ſollen, weil die ganze Summe des Geldes nur in einer Reihe von Jahren erfoderlich iſt, auch nur in 5 Jahren, zu 100 Fl. jährlich, beygeſchoſſen, und mit 4 Proct. verzinſet werden, welches ſich aus dem Ertrage der Waſſerzölle ergeben würde. (Rec. glaubt dem Vf. noch leichter ausführbare Vorſchläge machen zu können: er ſtimmt nämlich mit dieſem überein, daſs das Fürſtenthum Eichſtädt den gröſsten Vortheil von dem neuen Kanale haben werde. Da der Herzog von Leuchtenberg Beſitzer deſſelben iſt, ſo überlaſſe man ihm und ſeinen Nachkommen den Waſſerzoll des ganzen Kanals von Kehlheim bis Forchheim, aber auch den Bau des Kanals auf ſeine Koſten, und mache die ganze baieriſche Armee verbindlich, bis zum Ausbruche des nächſten Krieges ſich damit gegen ordentlichen Tageslohn zu beſchäftigen. Der Fürſt und die Armee, welche im Frieden wenig beſchäftigt iſt, würde dadurch auf die ſpäteſte Nachwelt ſich mit Ruhm bedecken.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes* von *Friedr. Lücke* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey v. 29 Hindeutung auf den „vor dem dunkeln Brautgemach ſtehenden und auf das laute Zeichen des hohen Geheimniſſes (von der unverletzten Jungfrauſchaft) horchenden und wartenden" Bräutigamsführer anzunehmen," konnte den Vf. bloſs ſeine allzugroſse Geheimniſsliebhaberey verführen. Es iſt mit nichts zu erweiſen, daſs an dieſes Beſtimmte der Schriftſteller gedacht habe, wozu auch das ἀκούων αὐτοῦ nicht ſonderlich paſst; ja es iſt ſogar noch die Frage, ob überhaupt ὁ φίλος τοῦ νυμφίου für παρανύμφιος geſetzt ſey, da jener Name ſchon in ſich bedeutſam genug, und ſogar gewiſſermaaſsen bedeutſamer, als dieſer, iſt. Das auffallend Seltſame im Geſpräche Jeſu mit der Samariterin und von dieſer ganzen Erzählung dringt ſelbſt unſerm Vf. S. 631. 32 das Urtheil ab, man müſſe bey ſolchen Erſcheinungen darauf ſehen, daſs das Evangelium mehr didaktiſch, als hiſtoriſch ſey, welchem er nur überall hätte getreu bleiben ſollen. Aber dann würde er dieſe Perikope ſelbſt nicht ſo lobpreiſend im Allgemeinen behandelt, nicht hier von „einem ſchönen Ganzen" geſprochen haben. Der auf des Evang. Hauptzweck gehörig achtende Ausleger wird trotz v. 22, welcher wohl nur verräth, daſs auch Johannes noch nicht ganz aufgehört hatte, Jude zu ſeyn, den vornehmſten Grund zu dieſer Mittheilung an die Leſer in der Abſicht finden, zu zeigen, daſs auch Samariter edlern Sinnes und willigern Glaubens, als die Judäer, waren: wozu es auch in den ſchlichten hiſtoriſchen Evangelien nicht an Belegen fehlt. Daſs v. 4 ἔδει auf ein Jeſu jetzt nöthig geweſenes Schnellreiſen hinweiſe, wird im Texte durch nichts unterſtützt; es kann bloſs gebraucht ſeyn, um ihn mit Wahrſcheinlichkeit eben nach Samarien zu bringen. V. 14 kommen die Worte ἁλλομένου εἰς ζωὴν αἰώνιον Hn. *L.* mit Recht „dunkel und ſchwierig" vor. Allein nicht „löſt ſich das Schwierige derſelben" durch die Bemerkung, daſs hier „Bild und Deutung in einander verſchmelzen," ſondern offen redend müſste man geſtehen, daſs dieſs ein verunglückter Ausdruck (etwas beſſer gerieth er in der Parallelle 6, 27) des zuweilen allzuſehr bildernden Evangeliſten ſey. S. 640 ſagt der Vf. abermals: „Auch die Worte Jeſu v. 16 haben ihren dunkeln Punkt. Man ſieht wohl, wohin er die Frau führen wollte; aber warum gerade ſo?" Und Hr. *L.* hat gar nichts zur Aufhellung beygefügt. Wie nun aber Jeſus die geheimern häuslichen Umſtände des ihm zuvor ganz unbekannten Weibes habe wiſſen können, dieſe Dunkelheit lichtete der Vf. S. 639 dadurch, daſs er bemerkte: „er wuſste ſie auf eine prophetiſche Art, *will die Erzählung andeuten.*" Warum nicht auch dort *der Erzählung* zugeeignet laſſen, was ſie, der Darſtellungsweiſe dieſes Auctors gemäſs, nun einmal an und in ſich hat? Solche Dinge, dergleichen ſich hier viele der unbefangenen Wahrnehmung dargeben, gehören der Subjectivität des Johann. Evangeliums an. Ueber den Ausdruck v. 22 ὑμεῖς προσκυνεῖτε, ὃ οὐκ οἴδατε und den gleichförmigen nächſten hat der Vf. mehr als vier volle Seiten mit unnöthiger Weitläufigkeit hingeſchrieben, und am Ende doch den philologiſchen Knoten nicht gelöſt. Wer ſieht nicht, daſs hier προσκυνεῖν, wie auch anderwärts, abſolut ſteht? Und das Ganze iſt eine abgekürzte Art zu reden, die man ſich durch ein zu προσκυνεῖτε hinzugedachtes ποιοῦντες leicht ſo ergänzen kann, daſs der Sinn entſteht: „ihr übet einen Gottesdienſt, den ihr nicht kennet" d. h. den ihr nicht geſchichtlich zu rechtfertigen wiſſet. Ein ähnliches elliptiſches ὃ (dazu ſupplirt man wohl am ſchicklichſten κατά) v. 38, welches nicht das Object von κοπιᾶν bezeichnen kann, weil dieſes verb. neutr. iſt, hat Hr. *L.* im Commentar gar nicht berührt und in der Ueberſetzung falſch, wenigſtens ungenau, ausgedrückt in den Worten: „was ihr nicht *bearbeitet* habt." Ueber den an ſich ſo vortrefflichen Ausſpruch v. 24 wird S. 653—56 viel zu viel aus des Vfs. myſtiſcher Schulweisheit philoſophirt. Dem Ausdrucke nach enthält er offenbar ein Wortſpiel, als ſey geſagt: So wie Gott Geiſt (nicht, einem ſinnlichen Weſen gleich, an Zeiten und Oerter gebunden) iſt, ſo muſs man mit Geiſt (ſo, daſs die Hauptſache dabey die Geiſtesbeſchäftigung [illegible], das Sinnliche nur Nebenwerk) ihn verehren; wo dann der Zuſatz: „und (mit) Wahrheit" (nämlich mit Wahrheit in Abſicht auf Herz und Geſinnung) nur noch zur Verdeutlichung und Verſtärkung des ἐν πνεύματι dient. Und dieſe hochwichtige, noch immer der Chriſtenheit zu predigen nöthige, Lehre verliert dadurch gar nichts an ihrer Chriſtlichkeit, wie der Vf. befürchtet, daſs ſie auch ſchon weiſen und rechtſchaffenen Heiden bekannt geweſen iſt; ſonſt dürfte Jeſus überhaupt keine reine Moral und moraliſche Religion gepredigt haben. Der Vf. aber ſetzt hier mit einem gewiſſen naiven Selbſtbekenntniſſe am Ende der

Digitized by Google

der langen Demonſtration hinzu: „So (nicht, wie ſie jetzt eben ausgelegt worden) glauben wir *von unſerm* (idealiſtiſch – dogmatiſchen) *Standpunkte aus* dieſe ſchwere, wichtige Stelle verſtehen zu müſſen!" Ein ähnliches Bekenntniſs ſeiner Nichtunbefangenheit kommt bald darauf wieder S. 662 in den Worten vor: „Wir wenigſtens ſind im Stande, ſo etwas für möglich zu halten." Er meint nämlich dieſs, daſs die Sichemiten durch eine zweytägige Belehrung Jeſu (o wäre doch dieſe uns von Johannes aufbehalten!) wohl hätten dahin gebracht werden können, ihn als den *„Welthеiland,"* wie jetzt (vergl. 1 Joh. 2, 2) der Evangeliſt ſich ihn dachte, anzuerkennen; wozu freylich, wie man weiſs, alle Apoſtel durch dreyjährigen, und noch überdieſs zum Theil eſoteriſchen, Unterricht ihres groſsen Meiſters nicht gebracht werden konnten. Und jenes hält unſer Vf. nur darum für möglich, um nicht zuzugeben, daſs in dem Ausdrucke des v. 42 ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου „der Evangeliſt ſeine tiefere Einſicht den Samaritanern geliehen habe." Denn dieſer, das verſteht ſich nun einmal, hat überall als Augen – und Ohrenzeuge geſchrieben! — Das Geſagte mag hinreichen, um zu zeigen, in welchem Grade dieſer *neue* Commentar als ein völlig miſsglückter zu betrachten ſey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Arnold: *Griechenland und die Griechen.* Nach dem Engliſchen bearbeitet von *W. A. Lindau.* 1821. 103 S. 8. (12 Gr.)

2) Leipzig, b. Klein: *Griechenland und die Griechen in geographiſcher, ſtatiſtiſcher u. ſ. w. Hinſicht.* Nebſt einer Schilderung der *Türken, Albaneſen und anderer Völkerſchaften*, ſo wie einer Darſtellung der Lage der Griechen unter der türkiſchen Zwingherrſchaft und der Pflicht der Europäer gegen die Griechen. Von dem *Vf. der Kriegsbibliothek.* 1821. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Brockhaus: *Reiſe durch Griechenland und die ioniſchen Inſeln in den Monaten Junius, Julius und Auguſt* 1821. Von Dr. *Chriſtian Müller.* 1822. XII u. 323 S. 8.

4) Hildburghausen, in d. Keſſelring. Hofbuchh.: *Anaſtaſia* oder *Griechenland in der Knechtſchaft unter den Osmanen ſeit der Schlacht bey Koſſowa* 1389 *und im Befreyungskampfe ſeit* 1821. Eine Zeitſchrift in freyen Heften, herausgegeben von Dr. *F. K. L. Sickler. Erſtes* Heft nebſt Aly Paſcha's Porträt in Steindruck. 212 S. 8. *Zweytes* Heft, nebſt Plan von Conſtantinopel. 1821. 226 S. 8.

5) Leipzig, b. Brockhaus: *Hellenion.* Ueber Kultur, Geſchichte und Literatur der Neugriechen. Von *C. J. L. Iken*, P. D. *Erſtes* Heft. 1822. 250 S. 8. Nebſt drey Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Wer möchte nicht gern das Land und Volk näher kennen, deſſen gegenwärtiges Aufſtreben an den unvergänglichen Ruhm der Väter erinnert? Wem möchten nicht, neben den Originalarbeiten der Deutſchen, was in koſtbaren, wenig zugänglichen Reiſewerken der Ausländer ſeit mehreren Jahrzehenden berichtet worden iſt, mit deutſchem Sinne bearbeitet, entkleidet von dem Ueberfluſs, der den Preis der Werke, aber nicht den Werth, erhöht, in gedrängter Zuſammenſtellung willkommen ſeyn? Wir halten es daher für Pflicht, durch folgende Würdigung die Leſer über den Werth der eben angezeigten, nicht politiſchen, ſondern geographiſch-hiſtoriſchen Werke zu unterrichten.

Nr. 1 iſt, laut der Nachricht in der Vorrede, gröſstentheils aus einem Aufſatze im 23ſten Bande des *Quarterly review* entlehnt, deſſen Vf. aus *Holland travels, Douglas eſſay on certain points of reſemblance between the ancient and modern Greeks* (Lond. 1819) *Haygarth Greece, a poem* (Lond. 1819) geſchöpft zu haben angiebt. Ueberdieſs will unſer Vf. auch *Hobhouſe, Dodwell*, einzelne Aufſätze aus *Walpole's memoir's* und *travels* benutzt haben. Und dennoch iſt das Schriftchen mager, ein Gemiſch von Notizen, das für den Mangel an Ordnung nicht durch Anmuth entſchädigt, und ermangelt nicht der Unrichtigkeiten, die in Flugſchriften ſo gewöhnlich ſind. Wir leſen joniſch ſtatt ioniſch, Naxo ſtatt Paxo (eine der 7 ioniſchen Inſeln), *Acharnanien*, Ilyſſus u. dgl. Dürftige Nachrichten über Lage, Bevölkerung, Gebirge, Klima, Producte (dieſe meiſt nach *Sibthorp* in *Walpole memoirs*) füllen S. 1—21; dann folgt etwas über die Bewohner, den Handel (S. 25), mit ſchroffem Abſprunge über Ali Paſcha (S. 27), die Albanier (S. 30), Mainotten (S. 35), Athen (S. 38), Religion, wobey von den Felſenklöſtern im Thale des Peneus, und von dem Athos (S. 52), von Hochzeiten, Leichengebräuchen, Aberglauben (S. 58); dann von Beluſtigungen, dem Tanze *Romaika*, vom Baden, weiblichen Geſchlechte u. ſ. w., ſämmtlich aus vielfachen Wiederholungen bekannter Nachrichten. Daran knüpft ſich von S. 82 bis zu Ende eine aus *Hobhouſe* entlehnte eben ſo dürftige Beſchreibung von Albanien und Ali Paſcha.

Nr. 2 giebt gleichfalls die neueſten Reiſen der Franzoſen und Engländer als Quellen an, obgleich ſie bey nicht Einer Notiz genau nachgewieſen ſind. Der Stoff iſt in einige Ordnung gebracht worden, und das Buch hätte, aus manchen gut geleiſteten Darſtellungen zu urtheilen, mehr als leidlich werden können, wenn der Vf. ſich die Mühe gegeben hätte, ſich ſelbſt genauer von gewiſſen Gegenſtänden zu unterrichten, die er oberflächlich, ſchielend oder falſch vorgetragen hat. Das Buch beginnt mit einer Beſchreibung des chorographiſchen und phyſiſchen Zuſtandes von Griechenland (S. 1—17). Dieſe ver-

Digitized by Google

verlautet ungefähr, wie in dem Büchlein Nr. 1. Dann folgt ein Abſchnitt über Morea. Zuerſt eine kurze Geſchichte ſeiner Verwüſtungen, von S. 25 an die Cantone und Capitanerien; die Gebirge (S. 30—31); die Städte und zuletzt die Mainotten (S. 70); Livadien (bis S. 114). Von Athen ſind ziemlich befriedigende Notizen gegeben. Theſſalien (S. 126); Macedonien (S. 138); Albanien (S. 172); die Inſeln der griechiſchen Meere (in ſeltſamer Reihenfolge (S. 185); Bevölkerung von Griechenland in der europäiſchen Türkey überhaupt (S. 190); kurzer Abriſs der neuern Geſchichte Griechenlands (S. 209); Schilderung der Griechen (S. 221), der Türken (S. 235), der Schypetars oder Albaneſen (S. 249); die Griechen und andere Chriſten als Unterthanen der Türken (S. 260); Beſchluſs, Auffoderung, den Griechen zu helfen. Einzelne Abſchnitte ſind, wie geſagt, wohl gearbeitet, z. B. von den Orten des Peloponnes, von den Mainotten, vom Athos, von Albanien, und auch die Charakterzeichnungen am Ende des Buches: aber der falſchen Angaben, beſonders wo der Vf. ſich aufs Alterthum bezieht, ſind eine ſo groſse Zahl, daſs der Nutzen, welchen das Büchlein gewähren kann, durch den Schaden, den jene bringen, ſehr verkümmert werden muſs. Dergleichen ſind S. 38 mit *Strabo* in der Hand, ſtatt Pauſanias; S. 42 Temeum, der Hafen von Argos, ſtatt Nauplia; S. 46 das alte Achaja; dieſs war von gröſserem Umfange, als der Vf. es angiebt; S. 75 die Tempel der Akropolis (die man überdieſs nach dem ungenauen Ausdrucke des Vfs. auf dieſer Seite als von der Citadelle verſchieden anſehen möchte) zum Andenken berühmter Todten (?); S. 77 *des* Pandroſus; S. 91 die Beſitzungen der Eumolpiden oder *des Cergax;* S. 105 die Mauern von Platäa ſind von cyclopiſcher Bauart (!), und beſtehen aus ſehr groſsen *glatt gehauenen* Maſſen. (Wir verweiſen den Vf. auf die Abbildungen im *Dodwell* T. II am Ende.) S. 106. Anticirrha der Hafen von *Lebadea* u. ſ. w. Gleich häufig iſt die falſche Schreibung der Namen, als Chithäron, Pyräus, Perrhöbia, Argos, Amphilachioum, doch wollen wir dieſs der Nachläſſigkeit des Setzers und Correctors zur Laſt legen.

Nr. 3 wird ſeine Leſer durch das Gemüthliche und Blühende der Darſtellung und die beſondern, den Vf. betreffenden, Umſtände anſprechen. Dieſer nämlich erzählt uns, wie er, gelockt von der Sache der Griechen, von Italien über Zante ins griechiſche Hauptquartier zu Calamate gereiſt, aber ſchon unterwegs dahin von griechiſchen Räubern ausgeplündert, und im Hauptquartier Mangel an aller Einrichtung und abſchreckenden Hohn findend, von ſeinem Vorhaben zurückgekommen ſey und möglichſt ſchnell ſich nach Zante eingeſchifft habe. Darauf folgt in der letzten gröſseren Hälfte des Buches eine Beſchreibung der ioniſchen Inſeln Zante, Kephalonia, Ithaka, Korfu u. ſ. w. Sinn und Schickſal des Vfs. haben uns ſehr angezogen, und ſein Bericht über den damaligen Zuſtand der Dinge in Morea giebt zwar unerfreuliche, aber ſchätzbare Aufklärungen. So S. 47: „Zwar fehlte es nicht an breiten hochklingenden Worten, wobey die Erinnerung an die Spartaner bis zum Ekel wiederholt wurde; aber vom Griechengeiſte war bey ihnen nichts zu finden, nichts von militäriſcher Bildung, nichts vom Bewuſstſeyn höheren Berufs, durchaus keine Kenntniſſe, dabey Mangel aller Subordination, und eine lächerliche Geringſchätzung anderer Nationen. Vergl. S. 64. Dazu füge man die Nachricht S. 61, daſs über 5000 männliche Moreaten nach Zante, desgleichen 3000 Akarnanier nach andern ioniſchen Inſeln ausgewandert ſeyen. Von der Seemacht hingegen urtheilt der Vf. günſtig (S. 67). Der übrige Theil des Buches, wo der Vf. entweder die Geſchichte oder den gegenwärtigen Zuſtand der von ihm beſuchten Länder und Inſeln mittheilt, iſt gleich anziehend, beſonders das, was der Vf. über die engliſche Verwaltung auf den ioniſchen Inſeln berichtet, leidet aber, wie die beiden obigen an manchen Irrthümern, z. B. S. 24 von Olympia, „wo *Sappho's* und Pindaros Klänge ertönten, und *Thukydides* (?) ſeine Geſchichten las; S. 82 die erſte Bevölkerung von Zante (lange vor dem trojan. Krieg) heiſst irrig. *Doriſch;* S. 89. Damarates (?) hatte zu Athen das Joch der Piſiſtratiden gebrochen; derſelbe ſoll (S. 90) zum Darius (Xerxes) geflohen ſeyn. Seltſam heiſst es S. 91: „des trefflichen *Sikelios Dio.* Es würde uns zu weit führen, wenn wir das Einzelne, das, beſonders in der Geſchichte der ioniſchen Inſeln, zu berichtigen iſt, vollſtändig anführen wollten; wir machen alſo nur noch auf folgende Schreib- oder Druckfehler aufmerkſam: S. 3. Royer für Roger; S. 44. Diana Timnatis für Limnatis; S. 89. Zeotichides für Leotychides; S. 119. tryphiliſch für triphyliſch; S. 215. Inſel Tophias für Taphiuſa; S. 282 und mehrmals Appollonia; S. 261 Königin Teuka für Teuta.

Nr. 4 ſoll nach der Erklärung des Herausg. (S. 11) bloſs hiſtoriſch ſeyn. Der Inhalt der beiden erſten Hefte iſt 1) Vorwort als Einleitung; anſprechende Aeuſserungen über die Sache der Griechen; 2) Blicke auf die frühere Geſchichte der Osmanen; dieſe iſt von Osman's Zeit bis auf den Tod Muhameds II. intereſſant erzählt; 3) Allgemeine Züge zur Schilderung der Neugriechen, und (Heft II) der Türken, nach *Poucqueville, Dodwell* u. ſ. w. wohl ausgewählt; 4) Aly Paſcha's Biographie, nach *Poucqueville.* Ein Gräuelgemälde, das die Urtheile derer, die von Aly Hülfe für die Griechen hofften, berichtigen wird. Es erinnert an *Ezzelin's* Verhältniſs zu den Gibellinen; 5) Miſcellen; hiſtoriſche Anekdoten und Berichte von Reiſenden über Ignoranz und Brutalität der Türken; 6) Chronik des neueſten Befreyungskampfes. Aktenſtücke und öffentliche Declarationen. Das zweyte Stück enthält, auſser den Fortſetzungen der im erſten angefangenen Aufſätze, Erläuterungen des in Steindruck mitgetheilten Planes von Conſtantinopel. Die genaue Kenntniſs des Herausgebers von den beſten Nachrichten, die Aus-

Digitized by Google

länder über Griechenlands neueren Zuſtand gegeben haben, und ſein Eifer für das Aufſtreben des bisher in Staub getretenen Volkes werden auch zu folgenden Lieferungen anſprechenden Stoff finden. Dem zu gebrauchenden Steindruck wünſchen wir indeſſen Vervollkommnung.

Nr. 5. Eine Zeitſchrift gleicher Tendenz, als die vorige, durch Beſchreibung des Zuſtandes der Griechen das Herz für ihre edeln Anlagen zu erwärmen, und für ihr Elend unter dem Joche der türkiſchen Barbaren die Gefühle der Humanität und des Chriſtenthums aufzuregen. Dieſen Charakter trägt die in dem erſten Hefte enthaltene allgemeine Einleitung (S. 1 — 120), welche leſenswerthe Berichte von hiſtoriſchen Thatſachen und politiſche Betrachtungen giebt, deren Leſung nur hie und da durch Mangel an Würde des Vortrages, oder durch Haſchen nach Wortſpielen geſtört wird. S. 96 theilt der Vf. den Plan des Hellenions mit; es ſoll eine vollſtändige Ueberſicht aller Werke der neugriechiſchen Literatur von 1453 an bis auf die neueſte Zeit gegeben werden, und zwar im zweyten Heft die Ueberſicht ſelbſt, in einem dritten Auszüge in deutſcher Ueberſetzung. Um aber dem Tagsintereſſe zu genügen, hat der Vf. die wenig bekannt gewordene treffliche Denkſchrift des hochverdienten neugriechiſchen Arztes in Paris, *Adamantinos Korai*, über den neuern Zuſtand der Civiliſation in Griechenland, vorgeleſen 1803 in der Geſellſchaft der Beobachter der Menſchen zu Paris, und nur für Freunde damals gedruckt, gleich in dieſem erſten Hefte mitgetheilt, wofür er den Dank ſeiner Leſer verdient. Ein Anhang (S. 209 — 240) enthält ſchätzbare Bemerkungen des Vfs. über *Korai's* Schrift; ein zweyter erklärt die Abbildungen des doppelten Coſtüms des Patriarchen von Konſtantinopel, und eines Griechen von dort. Aeuſserſt willkommen war Rec. eine früher einzeln erſchienene Tabelle am Schluſs des Heftes, welche ein ſehr brauchbares Verzeichniſs der ſeit 1453 in Griechenland geweſenen Reiſenden enthält. Wir wünſchen dem Buche wohlwollende Aufnahme bey dem deutſchen Publikum.

1) Wien, b. Heubner: *Poſt-Handbuch für den Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat;* von *Joſeph K. Hierſche,* K. K. Poſt-Hof-Buchhaltungs-Rechnungs-Official. 1820. 346 S. kl. 4.

2) *Ebendaſ.: Nachtrag zum Poſt-Handbuche* u. ſ. w. 1821. 64 S.

1) Nach der Vorrede wünſchten die Poſtbeamten ein Handbuch, welches ihnen eine leichte Ueberſicht aller Verordnungen in Bezug auf das Poſtweſen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates gewährte. Indem der Vf. ſich bemühte, dieſem Wunſche zu entſprechen, gab er ſeinem Buche zugleich eine ſolche Einrichtung, daſs jeder Reiſende davon Gebrauch machen kann. Deswegen fügte er auch die wichtigſten topographiſchen Merkwürdigkeiten von den einzelnen, in alphabetiſcher Ordnung verzeichneten, Poſtſtationen bey. Im Eingange iſt die kurze Geſchichte des deutſchen Poſt- und Botenweſens aus *Klüber* und *Cruſius* entlehnt; dann folgt der Perſonalſtand des oberſten Hof-Poſtamtes; der mit demſelben vereinigten kleinen Poſt-Zeitungs-Expedition-Kaſſa- und Poſtwagens-Direction in Wien. Hierauf ſind die nieder-öſterreichiſchen Abſatz-Poſtämter und Stationen — das Ober-Poſtamt und die Poſtwagens-Expedition zu Prag, nebſt den böhmiſchen Abſatz-Poſtämtern und Stationen auseinandergeſetzt. Ein gleiches findet mit Lemberg — Brünn — Troppau — Ollmütz — Grätz — Klagenfurt — Linz — Salzburg — Innsbruck — Laibach — Trieſt — Zara — Görz — Fiume — Ofen — Presburg — Caſchau — Temeswar — Semlin — Güns — Warasdin — Eſſegg — Hermannſtadt und ganz Siebenbürgen Statt. Die General- und Special-Kurſe ſind nach den ganzen, halben und Viertelspoſten angegeben, und zwar von Wien über Salzburg nach Bregenz und München, über Paſſau nach Regensburg, über Prag nach Erfurt, Leipzig, Dresden und Zittau; über Brünn nach Schweidnitz und Neiſse — nach Lemberg und Brody — über Ofen nach Kronſtadt, Orſova und Semlin — über Güns nach Raguſa — über Laibach nach Fiume und Trieſt — über Klagenfurt nach Udine und Brixen. Zur Beſeitigung der Unterſchleife iſt die Gebür für die Poſten, das Ritt- und Trinkgeld, im offenen und gedeckten Kaleſch, angegeben. — Der Briefpoſt-Tarif, wie er am 1ſten Jun. 1817 beſtimmt wurde, iſt nach den verſchiedenen Stufen des Gewichts und der Entfernung angegeben, mit Einſchluſs der Tranſitogebühren; eben ſo der Tariff des Poſtwagens, für gemünztes Silber, für Einlöſungs- und Anticipations-Scheine, für Frachten und Perſonen, welche mit dem Poſtwagen reiſen. Ein Meilenweiſer giebt Unterricht über den Betrag in- und auſser dem Wagen. Auch alle Perſonen und Behörden, welche portofrey ſind, werden aufgezählt. Die Verordnungen über das Poſtweſen folgen in alphabetiſcher Ordnung, wie der Abgang und die Rückkehr aller täglichen Briefpoſten durch ſämmtliche öſterreichiſche Staaten und in das Ausland. Ein alphabetiſches Verzeichniſs aller Poſtämter und Stationen in den K. K. Oeſterreichiſchen Staaten, und unter Beziehung auf alles Merkwürdige der Natur und Induſtrie, erhöhen die Brauchbarkeit dieſes Handbuches, welches, beſonders wegen ſeines officiellen Charakters, allen Reiſenden beſtens zu empfehlen iſt.

2) Im Nachtrage werden die unterdeſſen eingetretenen Veränderungen in gleicher Ordnung, wie im Hauptwerke, unter Beziehung auf deſſen Seitenzahlen, aufgeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog *).

Auguſt Friedrich Schweigger,

geboren zu Erlangen den 8. Sept. 1783, wo ſein Vater ein verdienter Prediger und College *Joh. Chr. Seiler's* war, vollendete nach jenes Tode ſeine akademiſchen Studien in der Vaterſtadt, welche nicht bloſs der Medicin, ſondern ganz beſonders auch unter *Schreber* der Naturbeobachtung gewidmet waren. Seine Diſſertation bey ſeiner Promotion in der mediciniſchen Facultät 1804 war *Specimen florae Erlangenſis*. Er ging nach Berlin, um dort ſeinen Curs als Arzt zu machen, und fand Gelegenheit, angeſehenen Staatsbeamten ſeine tiefen Kenntniſſe in der Botanik, ſo wie ſeinen liebenswürdigen Charakter zu bewähren. Dieſs ward entſcheidend für ſein weiteres Leben. Er erhielt vom Staate eine Unterſtützung zu einer Reiſe für weitere Ausbildung, nicht für Medicin in Wien, ſondern für Naturkunde in Paris, wo er zugleich naturhiſtoriſche Ankäufe für die Univerſität Erlangen übernahm. Kaum zwey Monate befand er ſich zu Paris, als die Schlacht bey Jena ihn von ſeinem Vaterlande und zunächſt, bis die Familie zutrat, von jeder Unterſtützung aus demſelben trennte. In dieſer Verlegenheit, welche jene abgeſchloſſenen Ankäufe vermehrten, entſchloſs er ſich mit ſeiner Energie, für ſich ſelbſt feſt zu ſtehen, wo er war, und mit eigener Kraft für Naturkunde ferner zu leben. Er bot ſeine Dienſte als Arzt öffentlich an, hatte bald mehr, als das Nothwendige, zum Unterhalt; und, ſo wie er für dieſen weniger Zeit brauchte, war ſie und jener Ueberſchuſs wieder der Naturkunde gewidmet. Zu Paris ſchrieb er noch ſeine Schrift über Kranken- und Armen-Anſtalten zu Paris. Bald nach dem Anfange von 1809 erhielt er den Ruf als ordentlicher Profeſſor der Botanik an der, ſelbſt damals in trüber Zeit durch *Friedrich Wilhelms* hochverehrliche Freygebigkeit für die Wiſſenſchaften neu ausgeſtatteten, Univerſität Königsberg; und ſein Eifer, ſein ſchlichter Sinn und ſeine Gewandtheit ſicherten nicht bloſs ſeine Aufnahme im Herbſte dieſes Jahres, ſondern auch das Gelingen der durch ihn einzurichtenden Anſtalten. Im May 1810 wurde, ſo wie der Froſt ſchwand, der Grundſtein zu dem trefflichen Gewächshauſe gelegt. Durch die unermüdliche Thätigkeit des Baumeiſters und zugleich vortragenden Raths bey dem Univerſitäts-Curatorium, des nachmaligen, ſchon 1813 als Opfer des Kriegs verſtorbenen Regierungs-Directors *Schulz*, ſtieg das groſse Gebäude ſchnell heranf, durch vereinten Sinn zweyer ſolcher wiſſenſchaftlicher Männer auf das zweckmäſsigſte geſtaltet; und indeſs hatte der ſchaffende *Schweigger* ſchon dafür geſorgt, daſs im September 1500 Arten von Gewächſen in die weiten Säle für die verſchiedene Temperatur eingeräumt wurden. Seine Habilitations-Diſſertation war *Prodromus monographiae Cheloniorum* (auch im Königsberger Archiv abgedruckt); ſeine *Enumeratio plantarum horti botanici Regiomontani* erſchien 1812. Seine Sorge für den allmählig erweiterten botaniſchen Garten dauerte fort. So wie er aber nicht bloſs eingerichtet, ſondern auch der regelmäſsige Fortgang aller Einrichtungen (denn *Schweigger* verband mit Menſchenfreundlichkeit gegen ſeine Untergebenen eine ſolche Aufmerkſamkeit auf ihr ganzes Treiben und auf Pünktlichkeit, daſs, ob er Reiſen machte oder zugegen war, alles ſich in gehöriger Ordnung fortbewegte) geſichert war, trat ſein Trieb, durch Beobachtungen in fremden Ländern die Naturkunde anzubauen, wieder lebendig in ſeiner Seele hervor. Er machte zunächſt eine Reiſe nach Schweden, wo er in den dortigen gelehrten Anſtalten Aufnahme und Achtung fand. Zunächſt wurde er von ſeinen dafür, daſs er nicht ein Opfer ſeines Eifers werde, beſorgten Freunden mit Mühe zurückgehalten, daſs er nicht nach der Nordküſte von Südamerika ging, um die noch wenig bekannte, dortige Natur zu beobachten. — Das Land war, abgeſehen von *Sch's* nicht ſtarker Geſundheit, die mehrmalige Nervenfieber überſtanden hatte, der Schauplatz wilder Kämpfe; Vorſtellungen beruhigten ihn. So machte er dann im Sommer 1815 eine Reiſe nach England, von wo aus er Pflanzen und Sämereien nach Königsberg und viele, ihm übertragene, Ankäufe für die reichen Sammlungen Berlins ſchickte, und ging von da durch Frankreich nach deſſen Südküſte, welcher entlang bis Nizza er beſonders Schaalenthiere beobachtete. *Beobachtungen auf naturhiſtoriſchen Reiſen, anatomiſch-phyſiologiſche Beobachtungen über Corallen* und *Bemerkungen über den Bernſtein*, und ſein *Handbuch der Naturgeſchichte der ſkelettloſen ungegliederten Thiere*, nebſt einer *Einleitung in die Zoologie überhaupt*, waren die Früchte dieſer Reiſe. (*Nachrichten über den botaniſchen Garten zu Königsberg* erſchienen um dieſelbe Zeit in den

*) Dieſer Nekrolog iſt ſo lange verſchoben worden, bis beſtimmte Nachrichten über den Tag und die Umſtände des traurigen Ereigniſſes eingetroffen ſind, welches uns den trefflichen Gelehrten entriſſen hat; ſie ſind es eben erſt.

den *Hagen'ſchen Beyträgen zur Kunde Preuſsens.*) Königliche Unterſtützung beförderte jene Forſchungen, aber er wuſste mit ſeltener Ordnungsliebe und Geſchicklichkeit nach ſolchen koſtbaren Reiſen alsbald ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten wieder in ihr Geleiſe zu bringen und neue vorzubereiten. Jetzt ſchien er ſich zu bedenken, ob er ein häusliches Leben auch für Vollendung wiſſenſchaftlicher Bücher anhebe, oder im ſüdlichen Italien und Griechenland neue Naturbeobachtungen ſammle. Der Eifer für letztere ſiegte. Er trat 1820 über Warſchau die letzte Reiſe an, eine Abſchiedsſchrift zurücklaſſend: *de plantarum claſſificatione naturali, disquiſitionibus anatomicis et phyſiologicis ſtabilienda.* Er ward vom Staate unterſtützt, und alle auf der Reiſe gemachten Sammlungen ſollten dieſem gehören. Seine ganze Heiterkeit lebte auf unter ſüdlichem Himmel, in Florenz, Rom und Neapel (gerade in der Zeit, wo ſo Viele zwiſchen Rom und Neapel angefallen wurden, wuſste er glücklich an letztern Ort zu gelangen, und bald nach dem Einmarſch der Oeſterreicher war er von dort weg, nach Sicilien gegangen) fand er die feinen Forſchungen dienlichſte Aufnahme, ſo auch in Palermo. Schon hatte er die Inſel, die ſein Grab ward, die Quer durchreiſet, mit ſeiner gewöhnlichen Umſicht den Fuhrmann wählend, welchen die Obrigkeit für ſicher erklärte, als er, ſtatt gerade nach der Hauptſtadt zurückzureiſen, noch einmal über Camerata gehen wollte, um Pflanzen zu beobachten, die er früher nicht in Blüthe fand, die aber jetzt ſie zeigen muſsten. Als er (den 28. Jun. 1821) ſich, um Pflanzen zu beſchauen, oder um aus einer Quelle zu trinken, niedergebückt hatte, fielen auf ihn die mörderiſchen Schläge des neuen, von einem Freunde in der beſten Abſicht empfohlenen Fuhrmanns, welche ſein, ganz der Wiſſenſchaft und dem ſchuldloſeſten Umgange mit vertrauten Freunden, deren ihn Viele beweinen, und mit Gelehrten, gewidmetes Leben endigten.

Der Univerſität Königsberg hat er auch als Prorector ungemein Viel genützt, und ſeine verdienſtlichen Bemühungen um das Rechnungsweſen derſelben bleiben ein Denkmal ſeiner Geſchäftskenntniſs, die er mit ſolcher Gelehrſamkeit, mit ſolchem Sinne für alles Gute, mit ſelbſtſuchtsloſer Beſcheidenheit verband. Sanft ruhe ſeine Aſche!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichte zur Beförderung einer Geſammt-Ausgabe der Quellenſchriften deutſcher Geſchichte des Mittelalters*, herausgegeben von *J. L. Büſchler* und Dr. *C. G. Dümge* iſt der Schluſs des 3ten Bandes 4tes, 5tes, 6tes Heft mit Beylagen und ausführlichem Regiſter erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Des *vierten* Bandes *erſte* Abtheilung iſt unter der Preſſe und erſcheint im Laufe des nächſten Monats.

Frankfurt a. M., im April 1822.

Andreä'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Naturforſcher und Aerzte.

Bey J. Perthes in Gotha iſt erſchienen:

Dr. *K. F. Burdach's Handbuch der neueſten in- und ausländiſchen Literatur der geſammten Naturwiſſenſchaften und der Medicin und Chirurgie.* gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 20 gr.

Man findet hier die Ausbeute der genannten Literatur aller Nationen von 1810 bis 1820 in möglichſter Vollſtändigkeit. Die *ſyſtematiſche* Anordnung gewährt einen leichten Ueberblick über die Bearbeitungen der verſchiedenen Fächer durch die Gelehrten verſchiedener Länder, und in ſo fern ſtellt das angezeigte Werk ein weſentliches Hülfsmittel für die Geſchichte der Wiſſenſchaft dar. Ein *vollſtändiges Sachregiſter* läſst jeden einzelnen Gegenſtand ſogleich auffinden, ſo daſs das Ganze ein zum Nachſchlagen ſehr bequemes Repertorium bildet, welches dem Naturforſcher und dem Arzte vollſtändige Literar-Notizen gewährt. — Das Werk führt zugleich den Titel: *„Literatur der Heilwiſſenſchaft, 3ter Band"*, und dient als Fortſetzung und Ergänzung der unter dieſem Titel im J. 1810 herausgegebenen 2 Bände. Der Ladenpreis dieſer 2 Bde iſt von 5 Rthlr. auf 3 Rthlr. 16 gr. *herabgeſetzt* worden.

Von dem intereſſanten Werke über *Verdauungsſchwäche* u. ſ. w., betitelt:

A Treatiſe on Indigeſtion and its Conſequences. By Wilſon Philip — 1822.

wird eine nach der *zweyten* Auflage bearbeitete Ueberſetzung nächſtens bey mir die Preſſe verlaſſen.

Frankfurt a. M., im May 1822.

P. H. Guilhauman.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Colliſionen. Von des ſpaniſchen Akademikers Dr. *Martinez Marina Teoria de los Cortes, o grandes Juntas nacionales de los Reynos Leon y Caſtilla*, Madr. 1813, 3 Bände, welche, in Deutſchland zur Zeit noch beynahe völlig unbekannt, bis jetzt die erſte *vollſtändige urkundliche Geſchichte* der

der *ſpaniſchen Staatsverfaſſung* und *Cortes* liefert, und wovon ſo eben zu Paris eine franzöſ. Ueberſetzung erſcheint, wird eine *deutſche Bearbeitung* durch einen bekannten Gelehrten beſorgt, und in wenigen Monaten der *erſte* Band in einer der vorzüglichſten deutſchen Buchhandlungen erſcheinen — Im May 1822.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt worden:

Vollſtändiges Handbuch der Naturgeſchichte für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmſen.

Drey Bände in groſs Octav auf ſchönem weiſsen Roſenpapier, zuſammen 192 Bogen ſtark.

Erſter Band: Säugethiere und Vögel.

Zweyter Band: Amphibien, Fiſche und Inſecten.

Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegoriſchen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, geſtochen von Berger und Meno Haas.

Nebſt 50 Kupfertafeln in Royal-Quart,

die merkwürdigſten naturhiſtoriſchen Gegenſtände enthaltend, nach der Natur und den beſten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Geſtochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilhelm Meyer, Ludwig Meyer, Tiſſot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede

von

Dr. *H. Lichtenſtein* und Dr. *Fr. Klug*, Directoren des zoologiſchen Muſeums u. ſ. w.

Mit illuminirten Kupfern 12 Rthlr. 12 gr.
Daſſelbe Werk mit ſchwarzen Kupfern 9 Rthlr.
Daſſelbe ohne Kupfer 5 Rthlr. 12 gr.

Ein Handbuch der Naturgeſchichte für diejenigen, welche ſich gründliche und ſyſtematiſche Kenntniſſe in dieſer Wiſſenſchaft zu erwerben wünſchen, und daher nicht durch ſolche Schriften befriedigt werden, welche nur eine Auswahl des Wiſſenswürdigſten oder Unterhaltendſten geben, iſt gewiſs in unſerer Zeit um ſo mehr eine willkommene Erſcheinung, da gerade dieſe Wiſſenſchaft vor andern durch Beobachtungen, Unterſuchungen und Nachforſchungen in dem letzten Jahrzehend einen ſo bedeutenden Zuwachs und eine feſtere Begründung erhalten hat. Das hier anzuzeigende Handbuch darf daher einer ausgezeichnet günſtigen Aufnahme werth geachtet werden, beſonders da es zugleich auf funfzig Kupfertafeln die getreueſten Abbildungen von 17 Säugethieren, 28 Vögeln, 15 Amphibien, 27 Fiſchen, 42 Inſecten, 7 Würmern, 34 Pflanzen, 16 Foſſilien, und auſserdem 5 überaus lehrreiche und inſtructive Tafeln für die Entomologie, Pflanzen-Phytonomie und für die Lehre von den Kryſtallen enthält, und da die beſten Künſtler unſerer Stadt, nach dem vollgültigen Zeugniſſe eines *Lichtenſtein* und *Klug*, die Erlaubniſs, im zoologiſchen Muſeum nach der Natur zu zeichnen, mit groſsem Fleiſse und rühmlicher Sorgfalt benutzt haben. Der Verf. lieſs es ſich angelegen ſeyn, vor allen durch gehaltvolle Einleitungen, lehrreiche Ueberſichten, genaue Beſchreibungen und lebhafte Schilderungen, und durch die ſorgfältigſte Benutzung der beſten Hülfsmittel ſeinem Werke einen Vorzug vor ähnlichen zu verſchaffen. Die Artikel: Menſch, Elephant, Kameel, Hund, Fuchs, Zugtaube — Pflanzen-Geographie — Schönheit und Mannichfaltigkeit der Inſecten — und mehrere andere, beſonders aber die allgemeinen Einleitungen werden von dem Fleiſse, der auch überall, wo es der Gegenſtand zulieſs, auf die Schönheit der Darſtellung verwandt iſt, Zeugniſs geben. So wird denn auch endlich der überaus billige Preis, den der Verleger für ein ſo höchſt koſtſpieliges Werk geſetzt, und die fleiſsige und geſchickte Illumination, für die er geſorgt hat, neben dem ungemein ſparſamen, und doch ſo deutlichen Druck dieſer *ſechs* Alphabete und dem guten Papier dieſem Handbuche zu einer beſonderen Empfehlung gereichen. Die Einrichtung, welche der Verleger getroffen hat, daſs die treffliche *Kupferſammlung* auch getrennt von dem Handbuche verkauft wird, und die von den Herren *Lichtenſtein* und *Klug* dieſer Sammlung mitgegebene Vorrede, welche die beſte Beglaubigung ihrer Vorzüglichkeit iſt, ſprechen zu ſehr für die Verdienſtlichkeit des Unternehmens ſelbſt, als daſs es nöthig ſeyn ſollte, hierüber noch etwas zu ſagen. Das Werk wird keiner Schule und keiner Familienbibliothek fehlen dürfen, wenigſtens keiner Schule, die zweckmäſsig eingerichtet iſt, und keiner Familie, welche wiſſenſchaftliche Bildung zu ſchätzen weiſs.

Im Verlag der Biedermann'ſchen Hofbuchhandlung zu Coburg iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clavis Agroſtographiae antiquioris.

Ueberſicht des Zuſtandes der Agroſtographie bis auf Linné, und Verſuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräſer auf die heutigen Trivialnamen.

Von

Dr. *Karl Bernhard Trinius*,
Kaiſerl. Ruſſ. Hofrath und Ritter des Wladimirordens.

Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8.

Druckpap. 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. od. 4 Fl. 3 Kr. Rheinl.
Schreibp. 2 Rthlr. 18 gr. Sächſ. od. 4 Fl. 57 Kr. Rheinl.

Der als Monograph der Familie der Gräſer bereits aus ſeinen *Fundamentis Agroſtographiae*, Vienn. 1820, bekannte Herr Verfaſſer übergiebt in dieſem neuen, dieſer Art erſtem Werke in der botaniſchen Literatur, dem Publicum eine Geſchichte der Agroſtographie von Theophraſt bis auf Linné, ſo vollſtändig durchgeführt, daſs nicht allein alle bekannte Agroſtologiſchen Methoden jener Vor-Linnéaniſchen Zeit, von Tabernaemon-

Digitized by Google

montan bis Micheli, durch die Umtauſchung der alten generiſchen Benennungen gegen die heutigen in ein vollkommen klares Licht geſetzt, ſondern auch beynahe dritthalbtauſend Synonyme der Gräſer ſämmtlicher alten Autoren beſtimmt, kritiſch verglichen und in die jetzigen Namen überſetzt werden. Welch weſentlichem Mangel hiedurch abgeholfen, und wie einer der ſchwierigſten Theile der ältern botaniſchen Literatur hier endlich gleichſam ins Leben geſetzt und brauchbar gemacht worden, leuchtet jedem Pflanzenforſcher, dem es um gründliche Kenntniſs zu thun iſt, von ſelbſt ein. Wir haben daher zu dieſer Anzeige nichts weiter hinzuzuſetzen, als daſs es dem Syſtematiker und dem Floriſten, dem gelehrten Botaniker ſowohl als dem Lernenden, eben ſowohl für die Geſchichte und Phytologie im Allgemeinen, als für das genauſte Detail der Speciesbeſtimmung, gleich wichtig und in der That als unentbehrlich für jeden angeſehen werden muſs, der ſich mit Botanik beſchäftigt.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brera, med. prakt. Vorleſungen über die Natur und Heilung der Contagien. Aus dem Ital. überſ. und mit Anmerk. von *Bloch*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Senecae, Tragoediae. Ed. *Bothe*. (Poet. ſcenic. Vol. III.) gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Muſikal. Katechismus, nebſt einem Anhange für kleinere Sing-Inſtitute eingerichtet. 2te verb. Auflage. 8. Broſch. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

Dr. *Th. Heinſius*
kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre, für Schulen und Gymnaſien. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1822.

Von dieſem Schulbuche, deſſen ausgezeichnete Brauchbarkeit ſich durch die ſchnell auf einander gefolgten neuen Ausgaben bewährt hat, iſt jetzt die 9te vermehrte und verbeſſerte Auflage (21 Bogen ſtark, Preis 12 gr.) erſchienen. Durch die Verbeſſerungen, womit der Herr Verf. jede neue Auflage ausgeſtattet hat, hat er bewieſen, welch ein Antheil ihm an der Vervollkommnung unſerer bildſamen Sprache zuſteht, und wie er mit der Entwickelung derſelben Schritt gehalten. Wie viel ein Lehrbuch auch in Hinſicht der Methodik und innern Zweckmäſsigkeit gewinnen müſſe, wenn der Verf. öfter im Fall iſt, es mit ſeinen Erfahrungen zu bereichern, leuchtet jedem ein. Die Verlagshandlung befördert die Gemeinnützigkeit dieſes Werks ihrer Seits durch reinen, ſorgfältigen Druck, wie er ſelten Schulbüchern zu Theil wird, und dadurch, daſs ſie auf den, ohnehin ſo mäſsigen Preis, den Schulanſtalten, welche ſich an ſie ſelbſt wenden und gröſsere Partieen nehmen, noch bedeutende Vortheile zugeſteht.

III. Neue Kupferſtiche.

Anzeige
für
die Pränumeranten auf die wohlfeile Taſchenausgabe
von
Schiller's Werken
in 18 Bänden.

Zu dieſer Ausgabe erſcheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künſtlern, deren jedes einem Band derſelben angehört.

Die ſehr billige Pränumeration auf ſämmtliche 18 Kupfer iſt *Ein Thaler Acht Groſchen Sächſ.* oder *Zwey Gulden Vier und Zwanzig Kreuzer Rheinl.*

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweiſe ausgegeben werden, ſo wie das Werk ſelbſt nach und nach bey Herrn Cotta die Preſſe verläſst.

Gerhard Fleiſcher, Buchhändler in Leipzig.

IV. Auctionen.

Der ausgeſetzte Termin zur Verſteigerung der Bibliothek und Kartenſammlung des verſt. Hn. Geheimen Etatsrath *von Zimmermann* in Braunſchweig iſt nunmehr in Folge anderweiter gerichtlichen Verfügung auf den 13ten Junius d. J. erneuert, welches hiermit bekannt gemacht, und wobey noch bemerkt wird, daſs die gegebenen Aufträge zu dieſer Auction, wenn ſie alsdann nicht zurückgenommen ſind, von den reſp. Mandatarien beſorgt werden.

Braunſchweig, den 9. May 1822.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Einige bey uns eingelaufene Anfragen über die von dem ſel. *Bertuch* redigirten Journale veranlaſſen uns zu der Anzeige, daſs ſelbige ſämmtlich ihren Fortgang haben, und insbeſondere die noch jetzt *Bertuch's* Namen tragenden allgem. geograph. Ephemeriden, unter Leitung des Hrn. Profeſſor *Haſſel's* allhier; das allgem. deutſche Gartenmagazin aber von den Hrn. Profeſſoren *Bernhardi* und *Völker* in Erfurt redigirt. Beyträge zu ſämmtlichen Journalen werden ferner erbeten unter der Adreſſe des unterzeichneten

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

Weimar, den 25. April 1822.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtsſprüche der höchſten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg*: des vormaligen herzoglichen und kurfürſtl. Hofgerichts in Tübingen, wie auch des nachherigen königlichen Obertribunals und Oberjuſtizcollegii, nebſt Bekenntniſſen des königlichen Wechſelgerichts in Stuttgart, und einzelnen auserleſenen Gutachten der Juriſtenfacultät in Tübingen. Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff*, Oberjuſtizrath in Tübingen. *Erſter* Band. 1821. XXXII u. 535 S. 8.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtsſprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Chriſtian Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Nettelbladt*, Groſsherzogl. Mecklenb. Oberappellationsrathe. *Erſter* Band. 1821. VIII und 171 S. 4.

Wie Rec. über die Zweckmäſsigkeit von Sammlungen der Entſcheidungen der höhern Territorialgerichte denkt, hat derſelbe bey Beurtheilung des ſechſten Bandes der praktiſchen Erörterungen des Hn. Kanzleydirectors *Hagemann* in dieſen Blättern (Erg. Bl. 1818. Nr. 135. S. 1073 fgg.) ausgeſprochen; und was er dort geſagt hat, iſt auch in der Vorrede von Nr. 1. zur Entſchuldigung der Herausgabe jener Würtembergiſchen Civilrechtsſprüche wiederholt worden. Rec. bleibt zwar jener früher in dieſen Blättern niedergelegten Anſicht getreu; er glaubt jedoch, ſich noch eine kleine Herzenserleichterung über dieſen Gegenſtand erlauben zu dürfen. So ſchätzbar nämlich an und für ſich eine Sammlung ſolcher Rechtsſprüche der höhern Territorialgerichte auch iſt, ſo ſehr möge doch jeder Herausgeber einer ſolchen Sammlung ſich hüten, durch dieſelbe ein blindes Nachbeten von Präjudicien zu befördern, und dadurch unter unſern Geſchäftsmännern den ohnehin ſo ſparſamen wiſſenſchaftlichen Geiſt zu erſticken. Dieſes wird aber immer der Fall ſeyn, wenn man, ſtatt *Kind's*, *Gottſchalck's* und anderer weniger Muſterarbeiten in dieſem Fache zu befolgen, ſich nur damit begnügt, entweder die Relationen und Correlationen mit dem Bekenntniſſe abdrucken zu laſſen, oder jenes Bekenntniſs doch nur mit einer kurzen Angabe des Thatbeſtandes, und einer oberflächlichen Darſtellung der Rechtsſätze, welche demſelben zum Grunde gelegt worden ſind, mittheilt. Unbedingt muſs eine ſolche Art der Bearbeitung zu jenem oben angedeuteten Uebelſtande führen: denn der Geſchäftsmann, der eine ſolche Sammlung benutzt, wird ſich lediglich an das halten, *was* entſchieden iſt, ohne ſich darum zu bekümmern, *warum* und *aus welchen Gründen*, und, ob dem Rechte *gemäſs*, entſchieden ſey, der Theoretiker aber auch nicht die mindeſte Ausbeute für die Wiſſenſchaft aus derſelben gewinnen.

Soll daher eine ſolche Sammlung zweckmäſsig ſeyn, ſo muſs ſie in einem wiſſenſchaftlichen Geiſte, der zur Selbſtprüfung auffodert, und auf die Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft eben ſo gut, als auf die der Praxis Rückſicht nimmt, ausgearbeitet ſeyn. Und hieher gehört dann eine ſtrenge Auswahl des Stoffs, eine gedrängte und aushebende Darſtellung des Thatſächlichen, worauf es allein ankam, eine gründliche Entwickelung der Rechtsſätze, welche angewandt werden müſſen, die Nachweiſung des Zuſammenhangs derſelben mit der allgemeinen Rechtstheorie, und wo es nöthig iſt, mit der Geſchichte der Entwickelung ihrer ſelbſt, mit der Rechtspolitik, Verfaſſung des Staats u. ſ. w., endlich die Darlegung der ſolchergeſtalt gerechtfertigten und begründeten Entſcheidung ſelbſt. Unumgänglich nothwendig bleibt dabey immer die Angabe der Geſetzesſtellen, und ihre nach jenen Rückſichten darzulegende Erklärung; die bloſse Allegirung von Compendien, Deciſionen, Reſponſen und Diſſertationen, und eben ſo viel juriſtiſche Zaunpfähle, wie der herrliche *Möſer* ſich ausdrückt, zu gewinnen, kann und wird nur immer vom Uebel ſeyn!

Betrachtet man aus dieſem Geſichtspunkte die beiden vorliegenden Sammlungen von Rechtsſprüchen, ſo läſst ſich ganz und gar nicht leugnen, daſs ſie Manches zu wünſchen übrig laſſen, und daſs es bey ihnen an wiſſenſchaftlichem Geiſte in der Bearbeitung ſo ziemlich im Ganzen gebricht. Bey beiden mangelt eine ſtrenge Auswahl, bey beiden vermiſst man eine gründliche Erläuterung und Darlegung der zur Anwendung gekommenen Rechtsſätze, bey beiden ſucht man oft vergebens die Frage: warum gerade ſo habe erkannt werden müſſen? beantwortet; in gröſserer Maſſe aber ſolches in Nr. 2, wo häufig nur mit ein Paar Worten geſagt iſt: es ſey *ſo* von dem Oberappellationsgerichte erkannt. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs die Herausg. beider Sammlungen allen dieſen Mängeln in den folgenden Bänden mehr begegnen mögen, als ſolches in den erſchienenen *erſten* der Fall geweſen iſt.

Nach dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen wendet ſich Rec. zu dem ſpeciellen Inhalte beider Sammlungen; er wird denſelben nur angeben, nicht aber

Digitized by Google

aber die einzelnen Entſcheidungen critiſiren, weil er wenigſtens der Meinung iſt, daſs es ſich nicht geziemt, Erkenntniſſe höchſter Gerichte, welche einen oder den andern Rechtsſatz unter den Parteyen als *förmliches Recht* ausgeſprochen haben, in einem literariſchen Blatte, welches Jedermann offen ſteht, in der Hinſicht zu prüfen, ob jenes förmliche Recht auch ein *materielles* geweſen ſey. Eine ſolche Prüfung möge vielmehr einzelnen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen vorbehalten bleiben, wo das Reſultat derſelben, weder dem Anſehen eines ſolchen Gerichts, noch den damaligen Parteyen, möglichen Nachtheil zufügen kann.

Nr. 1. enthält folgende Rechtsfälle: 1) Von den Rechten der *Naſciturorum* bey Veräuſserungen von Lehen- und Fideicommiſsgütern, nach den Grundſätzen, worüber als Entſcheidungsnorm für künftige Fälle, das Königl. Oberjuſtizcollegium zu Stuttgart und das Königl. Obertribunal zu Tübingen, im J. 1808 ſich vereinigt haben. 2) Ob gegen einen Kaufcontract, der durch öffentliche Verſteigerung unter Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften abgeſchloſſen worden iſt, die Läſionsklage ex L. u. C. *de reſc.* E. V. Statt finde? Verneinend entſchieden. 3) Ob den Ehefrauen, deren Männer in Gant gerathen ſind, in allen, oder in welchen Fällen Alimente aus der Concursmaſſe gebühren? Nur dann gebühren ihnen ſolche, wenn ſie ihr eingebrachtes Vermögen noch nicht aus der Maſſe zurückerhalten haben, und nur nach Verhältniſs der Nutzungen, welche die Maſſe noch von dieſem Eingebrachten zieht. 4) Der Emphyteuta iſt nicht ſchuldig, ein zum Erblehngut gehöriges, durch einen Unglücksfall eingeäſchertes Gebäude auf ſeine Koſten herzuſtellen. 5) Ob adquiſitive Erbverträge für rechtsgültig zu achten ſeyen? 6) Ob über die Erbſchaft einer beſtimmten noch lebenden dritten Perſon ohne ihr Wiſſen und Einwilligung ein gültiger Erbvertrag geſchloſſen werden könne? Verneinend entſchieden. 7) Ueber die rechtliche Natur der durch den Reichsdeputationsſchluſs vom Jahre 1803 auf einzelne Entſchädigungsobjecte gelegten Renten. 8) Von der ſubſidiariſchen Klage gegen obrigkeitliche Perſonen, welche durch Nachläſſigkeit bey der Cognition über Unterpfänder den Pfandgläubigern Schaden zugefügt haben, und insbeſondere darüber, ob gedachte Klage auch gegen die Erben Statt finde? Bejahend entſchieden. 9) Ob, wenn Eheleute ihren Wohnſitz verändern, die eheliche Gütergemeinſchaft und Erbrechte nach den Geſetzen des neugewählten, oder nach den Rechten des vormaligen Domicils beurtheilt werden müſſen? Die Facultät zu Tübingen nahm das letztere an. 10) Ob die Verordnung der Novell. 117. c. 1. auf den *mütterlichen* Nieſsbrauch angewendet werden könne? Verneinend entſchieden. 11. Von dem *Legato partitionis.* 11) Ob a) die in L. 6. C. *ad SC. Trebell.* enthaltene Exemtion der *filiorum* von der Cautionsleiſtung für ein auf ſie conſtituirtes Fideicommiſs auch auf fiduciariſche Enkel auszudehnen ſey, und, ob b) die in einem Vergleiche über das teſtamentariſche Fideicommiſs conſtituirte Hypothek eine Erlaſſung jener Cautionsverbindlichkeit in ſich ſchlieſse? Die erſte Frage wurde bejaht, die zweyte verneint. 13) Ob in dem Falle der L. ult. C. *de fideicommiſſis*, der Beweis *durch Zeugen* zuläſſig ſey? Bejaht. 14) Die *Liberi naturales*, deren Vater eine rechtmäſsige Ehefrau hinterläſst, erben den ſechſten Theil der Erbſchaft nicht, obgleich die Ehefrau nach den Ehepacten von *aller* Erbfolge ausgeſchloſſen iſt. 15) Ob dasjenige, was die Geſetze der unter ihren Kindern teſtirenden Aeltern in Anſehung der Feyerlichkeiten nachgelaſſen haben, auch auf die natürlichen Kinder ſich erſtrecke? Verneinend entſchieden. 16) Ob überhaupt darüber, daſs der Teſtamentserbe zu Bewirkung der Errichtung des Teſtaments unerlaubter Mittel ſich bedient habe, die Eidesdelation Statt habe, und, wenn ſolche Statt hat, ob die Delation in allgemeinen Ausdrücken hinreichend, oder, ob es erfoderlich ſey, daſs der deferirende Theil ſpecielle Thatumſtände von Zwang, gefährlichen Ueberredungen u. ſ. w., worüber der Gegentheil ſchwören ſolle, anführen müſſe? Entſchieden iſt, daſs die Eidesdelation allerdings Statt finde, und, daſs es dabey der Articulirung ſpecieller Thatumſtände nicht bedürfe. 17) Ueber die in dem Würtembergiſchen Landrecht Theil. 3. Tit. 3. vorgeſchriebenen Teſtamentsformen im Allgemeinen, insbeſondere aber darüber, daſs ein in Würtemberg vor fünf Zeugen, und einem Actuar errichtetes Teſtament, welches von dem Teſtator nicht ſelbſt geſchrieben, ſondern nur unterſchrieben, auch nicht an einem öffentlichen Orte hinterlegt, und worin auch der Ort den Zeugen nicht bezeichnet iſt, zwar nicht nach den Worten der im Geſetze vorgeſchriebenen Formen, aber doch nach der bisherigen Praxis, und nach der Art eines Gewohnheitsrechts als gültig zu erkennen ſey. 18) Wenn ein Teſtament nach der dritten Form des Würtembergiſchen Landrechts im 3. Teil Tit. 3. (*teſtamentum judiciale coram deputatione*) errichtet werden ſoll; ſo iſt zur Gültigkeit deſſelben die Bitte des Teſtators, das Teſtament vor Gericht zu bringen, und in das Gerichtsbuch einzuſchreiben, weſentlich erfoderlich. 19) Ob nach erfolgter Eheſcheidung, um den ſchuldigen Ehegatten des Heirathsguts für verluſtig erklären zu können, erfoderlich ſey, daſs ſolches bereits in die Ehe *eingebracht* worden, oder ob auch ſchon das bloſs *verſprochene* Heirathsgut der Privation unterworfen ſey? Die letztere Frage iſt verneinend entſchieden. 20) Ob nach erfolgter Eheſcheidung wegen *böslicher Verlaſſung*, die von dem abgeſchiedenen Theile auf den Verluſt des Heirathsguts oder des vierten Theils des Vermögens erhobene Klage durch die Einrede des begangenen *Ehebruchs* im Wege der Compenſation elidirt werde? Verneinend beantwortet. 21) Ob ein *debitor ceſſus*, der von dem Ceſſionar belangt wird, berechtigt ſey, dem Cedenten, der nicht im Proceſs befangen iſt, über die Einrede der Zahlung wider den Willen des Ceſſionars einen Eid zu deferi-

ciren? Bejahend entſchieden. 22) Ueber die Privation der den Aeltern auf dem Vermögen der Kinder zuſtehenden Nutznieſsungen, nach der Verfügung des Würtembergiſchen Landrechts Th. 4. Tit. 11. 23) Ob eine Mutter, welche Wittwe iſt, nach Würtembergiſchen Rechten für ihre *volljährigen* Kinder, als Verwalterin und Nutznieſserin des Vermögens derſelben, mit ihrem Kriegsvoigt ein rechtsgültiges Procuratorium ausſtellen könne? Bejaht. 24) Kann nach erfolgter Eheſcheidung der unſchuldige Theil von dem ſchuldigen die *largitates ſponſalitias* zurückfodern? Verneint. 25) Ob, wenn ein Kaufcontract wegen der Minderjährigkeit einzelner Intereſſenten aufgehoben wird, dasjenige, was durch nachgefolgte Verſteigerung mehr gelöſet worden iſt, nur den minderjährigen Intereſſenten *pro ratis*, oder auch den volljährigen Verkäufern zu Gute komme? Entſchieden, daſs der Mehr-Erlös auch den Volljährigen *pro ratis* zugehöre. 26) Sind die Gläubiger eines Gantmanns den, von dieſem, vor Ausbruch des Gants mit einem dritten eingegangenen Pacht bis zum Ablauf der vertragsmäſsig beſtimmten Pachtzeit fortzuſetzen verbunden? Verneinend entſchieden. 27) Wird ein Verſchollener zur Zeit der von den nächſten Anverwandten übernommenen Curatel, oder erſt zur Zeit, da er ſiebenzig Jahr zurückgelegt hat, beerbt? Das letztere iſt angenommen. 28) Von der Appellationseinlegung und von der Appellationsſumme bey Streitgenoſſen. 29) Ob, und unter welchen Beſtimmungen in dem Falle, wenn ein Appellant mit ſeiner unſtreitig appellabeln Summe *mehreren* Mitgläubern, deren locirte Foderungen *im Einzelnen* den geſetzlichen Betrag nicht erreichen, vorgezogen werden will, dieſe einzelnen appellatiſchen Foderungen zu *cumuliren*, und ihr Geſammtbetrag als Streitgegenſtand anzuſehen ſey? 30) Ob eine Ehefrau, welche in dem Gante ihres Ehemanns bey mehreren Schuldpoſten zu Bezahlung der Hälfte deswegen verurtheilt worden iſt, weil ſie ſolche mit aufgenommen habe, und, weil ſolche Socialſchulden ſeyen, dieſe verſchiedenen Summen conjungiren dürfe, um die erfoderliche Appellationsſumme zu conſtituiren? Bejaht. 31) Kann ein minderjähriger Ehemann den Handlungen ſeiner volljährigen, oder gleichfalls minderjährigen Ehefrau durch ſeinen Beytritt als Kriegsvoigt Rechtsgültigkeit geben? 32) Ob bey der Ausübung der Wiederloſung, oder ſogenannten Schuldenloſung, die nach Würtembergiſchen Rechte demjenigen, welchem Schulden halber von der Obrigkeit Güter öffentlich verkauft werden, geſtattet wird, die Förmlichkeiten des Retracts, der eigentlichen Loſung, beobachtet werden müſſen; auch ob derjenige, der die Schuldenloſung ausübt, für einen dritten löſen könne? 34) Ob a) das Retentionsrecht eines Fauſt-Pfandgläubigers überhaupt und ohne Unterſchied nach ausgebrochenem Gante aufhöre? und ob b) wenn man auch die Fortdauer eines Retentionsrechts als Regel annimmt, ein ſolcher Inhaber eines Fauſtpfandes im Falle eines Gantes nicht wenigſtens den ältern und vorzüglichern Pfandgläubigern weichen, und zu ihrer Befriedigung das Pfand ausliefern müſſe? Das letztere iſt entſchieden worden. 35) Ob ein Stuprator diejenigen Koſten, welche bey der Entbindung auf die Operation durch den Kaiſerſchnitt haben verwendet haben müſſen, zu bezahlen ſchuldig ſey? Verneint. 36) Ob einer *defloratae ex adulterio* die Klage auf Privatſatisfaction zuſtehe? Bejaht. 37) Iſt der Vater eines unehelichen Kindes zu verlangen berechtigt, daſs das Kind *ihm* zum Unterhalt und zur Erziehung überlaſſen werde? Bejahend entſchieden, inſofern nicht beſondere Umſtände das Gegentheil, und, daſs das Kind der Mutter zu laſſen ſey, erheiſchen würden. 38) Wenn eine Weibsperſon um diejenige Zeit, zu welcher ihre Schwängerung erfolgt ſeyn könnte, mit mehreren Mannsperſonen Unzucht getrieben hat; ſo iſt das von ihr geborene Kind einem *partui vulgo quaeſito* gleich zu achten, und keiner der *ſtupratorum* demſelben zu Alimenten verbunden. 39) Der Groſsvater und die Groſsmutter von der väterlichen Seite ſind ſchuldig, das uneheliche Kind ihres Sohns in dem Falle, wenn dieſer unvermögend iſt, vor der Mutter zu alimentiren, dagegen nicht verbunden, der Geſchwächten für Privatgenugthuung etwas zu bezahlen. 40) Der *Stuprator* iſt nicht ſchuldig, ſeinem unehelichen Sohne neben den Verpflegungskoſten ein Lehrgeld zur Erlernung eines Handwerks zu bezahlen. 41) Bey welchem der Aeltern ſind nach erfolgter Eheſcheidung die gemeinſchaftlichen Kinder zu erziehen? Entſchieden iſt, daſs ſie bey demjenigen zu erziehen, bey welchem ſie am beſten erzogen werden können. 42) Von dem Verzichte der Ehefrauen auf die eheliche Errungenſchaft in Ländern, wo die Grundſätze der ehelichen Errungenſchaftsgeſellſchaft Statt finden, und von den Wirkungen eines ſolchen Verzichtes, insbeſondere aber, ob einer Ehefrau, welche der Errungenſchaft entſagt hat, wegen der — den, während der Ehe gemeinſchaftlich erzeugten Kindern gegebenen Heirathsgüter ein Abzug an ihrem zurückgefoderten Vermögen gemacht werden könne? 43) Ob ein Minderjähriger gegen einen von ſeinen Vormündern unter der Autorität der obervormundſchaftlichen Behörde geſchloſſenen Vergleich Wiedereinſetzung in den vorigen Stand begehren könne? Bejaht. 44) Ein Vertrag, wodurch Eheleute, welche wegen Uneinigkeit getrennt von einander leben, die eheliche Gütergemeinſchaft aufheben, und über die künftige Erbſchaft Verfügung treffen, iſt nicht als gegen die Ehe gerichtet anzuſehen, und daher für gültig zu erkennen. 45) Der Ergänzungseid kann durch einen Mandatarius abgeſchworen werden. 46) Auf gleiche Weiſe kann auch der Editionseid durch einen beſonders bevollmächtigten Anwalt abgeſchworen werden. 47) Von Beyhülfsgütern, insbeſondere in Beziehung auf das Zinsloſungsrecht. 48) Von Verurtheilung des Appellaten in die Proceſskoſten. 49) Der Appellat, der ſich des Rechtsſtreits begiebt, iſt nicht verbunden, dem Appellanten die Ko-

Koſten zu erſetzen. 50) Von der rechtlichen Wirkung der in einem Schuldſchein enthaltenen Beſtimmung, daſs die Schuld *gelegentlich, nach Gelegenheit* werde bezahlt werden. 51) Die in einem Stadt- oder Landrecht zur Enterbung vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten, ſind auf Enterbungen, welche *bona mente* geſchehen, nicht auszudehnen. 52) Nur derjenige Bürge, welcher das *beneficium excuſſionis* anzuſprechen hat, kann dem Gläubiger die Bürgſchaft mit rechtlicher Wirkung aufkündigen. 53) Kirchenconventsſtrafen ſind nach Würtembergiſchen Geſetzen im Concurs in die erſte Klaſſe zu ſetzen. 54) Von dem landrechtlichen Voraus der Ehemänner, insbeſondere der Salpeterſieder in Würtemberg. 55) Ob eine Gemeinde-Frucht-Vorraths-Pflege das ihr in dem Generalreſcript vom 4. Jun. 1736 geſtattete Vorzugsrecht alsdann verliere, wenn der Entlehner die Fruchtſchuld im erſten Jahre ſammt dem erlaubten Uebershauf heimzugeben nicht im Stande, ſondern man genöthigt iſt, nach Vorſchrift der Commun-Ordnung S. 176. §. 18. den Belauf zu Geld anzuſchlagen, und daraus fünf Procent zu beziehen? 56) Von den rechtlichen Wirkungen, welche die den Kindern nach der Würtembergiſchen Commun-Ordnung Cap. II. Abſchn. 16. §. 14. wegen ihres älterlichen Erbſchaftsantheils in der Eventualtheilung auf beſtimmten Gütern des überlebenden *parentis* ertheilte Verſicherung im Gante des letztern hervorbringt. 57) Von welcher Zeit an eine Ehefrau, welche der Errungenſchaft entſagt hat, in dem Gante ihres Ehemanns die Früchte aus ihren, kraft Abſonderungsrechts, zurückgefoderten eigenthümlichen liegenden Gütern anzuſprechen befugt ſey? und wann ſolche der Maſſe zugehören? 58) Ueber den Begriff der *fructuum naturalium* und *civilium*, insbeſondere, ob die Zehentfrüchte unter die *fructus naturales*, oder *civiles* zu zählen, und, wie die Früchte des letzten Jahrs aus einem, nach dem Tode des letzten Vaſallen der Lehensherrſchaft heimgefallenen Lehen zwiſchen dem Lehnherrn und den Allodialerben des Vaſallen zu vertheilen ſind. 59) Von der Competenz der Adligen im Concurſe. 60) Von der Location der Beſoldungen und Penſionen der Beamten und Diener in Conturbationsproceſſe. 61) Wer bey einer Gütertheilung enormiter lädirt iſt, kann verlangen, daſs ihm der Betrag der Läſion in Gütern, und nicht in baarem Gelde erſetzt werde. 62) Ob eine mehrjährige Bezahlung von Zinſen, welche weder in dem Schuldvertrage verſprochen, noch durch Verzug begründet ſind, eine Verbindlichkeit zu fernerer Abreichung derſelben zur Folge habe? Bejahend entſchieden. 63) Ob, und unter welchen Umſtänden, nach erfolgter *novi operis nuntiatione*, in der Appellationsinſtanz des Bauen geſtattet werden könne? 64) Ob die in dem Reichsabſchiede vom Jahre 1551. §. 79 u. 80., und in der Reichspolizeyordnung vom Jahre 1577. tit. 20. §. 4. von Schuldverſchreibungen der Chriſten gegen Juden, und von Ceſſion der von Chriſten ausgeſtellten Schuldverſchreibungen an Juden, und von Juden an Chriſten enthaltenen Verordnungen auch auf Perſonen von Rang und Stand angewendet werden können? Verneinend entſchieden. 65) Ob in Ganten die Gläubiger an die — dem Gemeinſchuldner auf dem Vermögen ſeiner Kinder zuſtehende Nutznieſsung eine Anſprache zu machen befugt ſeyen? Verneinend entſchieden. 66) Ueber das Vorzugsrecht mehrerer an das Vermögen eines Brandſtifters in dem Gante deſſelben Statt findender Foderungen. 67) Von dem Vorzugsrechte der jüdiſchen Eheweiber in Anſehung des Heirathsguts im Concurs der Ehemänner. 68) Ob in einem Staate, wo die eheliche Errungenſchaftsgeſellſchaft Statt findet, eine Ehefrau, welche der weiblichen Freyheiten fähig erklärt wird, befugt ſey, dasjenige, was ſie in dem Gante ihres Ehemanns vermöge ihrer Unterſchrift zur Hälfte an den Socialſchulden bezahlen muſs, als Gläubigerin in gleichem Verhältniſs, wie die übrigen einfachen Gläubiger, in der letzten Klaſſe zurückzufodern? Verneinend entſchieden. 69) In welcher Klaſſe ſind die von einem Stadtboten unterſchlagenen öffentlichen Gelder im Concurs zu ſetzen? Entſchieden, daſs dieſelben als *creditum reipublicae* in die vierte Klaſſe zu lociren ſeyen. 70) Wenn ein eigener Wechſel auch ungültig iſt, gilt er doch als Darlehnscontract, und es iſt daher auch die dafür geleiſtete Bürgſchaft gültig. Der Bürge kann ſich ſtärker als der Hauptſchuldner verbinden. Können Militärperſonen heutzutage ſich als Bürger rechtsgültig verbinden? Bejahend entſchieden. 71) Ob der allgemeine Pfandgläubiger gegen den dritten Beſitzer einer einzelnen unter ſeinem Pfandrechte begriffenen Sache klagen könne? Bejahend entſchieden. 72) Von welcher Zeit das Unterpfand, welches den Kindern in Anſehung des ihnen von einem verſtorbenen Geſchwiſter angefallenen Vermögens auf dem Vermögen des adminiſtrirenden Vaters zuſteht, in dem Gante des Letztern ſeinen Anfang nehme? 73) Von Vererbung der hinterfälligen Güter, zur Erklärung des Würtembergiſchen Landrechts Th. IV. Tit. 5. 74) Ob ein Eid, welcher von einer der ſtreitenden Parteyen dem Gegentheile zugeſchoben, und von dieſem bereits angenommen worden iſt, widerrufen, und der Beweis durch andere Mittel geführt werden könne? Verneinend entſchieden. 75) Von der Location des Rechnungsreſts eines Bürgermeiſters in ſeinem Gante als geweſenen Rechners. 76) Von der Diſpoſitionsgewalt des Ehemanns über das Vermögen ſeiner Ehefrau in Würtemberg.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Tübingen, b. Laupp: *Merkwürdige Civilrechtsſprüche der höchſten und höhern Gerichtshöfe in Würtemberg* — — Von Dr. *Johann Friedrich Melchior Kapff* u. ſ. w.

2) Berlin, b. Rücker: *Rechtsſprüche des Oberappellationsgerichts zu Parchim.* Herausgeg. von Dr. *Chriſtian Carl Friedrich Wilhelm* Freyherrn von *Nettelbladt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ferner iſt in Nr. 1. enthalten: 77) Eine Abhandlung über den Begriff des in den deutſchen ſtatutariſchen Rechten des 15ten und 16ten Jahrhunderts zur Bürgerannahme weſentlich erfoderten Beybringens des *Mannrechts,* beſonders in Beziehung auf die noch derzeit in Würtemberg rechtsgültige Landesordnung Tit. 2. §. 1. Nach Urkunden und Formularbüchern war Mannrecht nicht bloſs ein Zeugniſs der Leibeigenſchaftsbefreyung, ſondern ein beyzubringendes ſchriftliches Zeugniſs von dem bisherigen frühern Lebenswandel, Handthierung, Ehrlichkeit und Brauchbarkeit desjenigen, der ſich um das Bürgerrecht in einer Stadt bewarb. 78) Ob aus dem Indoſſamente eines ungültigen Wechſels gegen den Indoſſenten nach Wechſelrecht geklagt werden könne? Verneinend beantwortet. 80) Von den rechtlichen Wirkungen derjenigen Wechſelindoſſamente, in welchen Ort, Jahr und Tag des geſchehenen Indoſſaments nicht ausgedrückt ſind. 81) Ob ein Geſellſchafter für eine von der Firma, alſo im Namen der ganzen Geſellſchaft contrahirte Schuld, nach Wechſelrecht *in ſolidum* verbunden ſey? Verneint. 82) Das in dem Reichsabſchied von 1551. §. 79. und in der Polizeyreformation von 1577. Tit. 20. §. 4., wie auch in der Würtembergiſchen Landesordnung enthaltene Verbot von der Abtretung der Foderung eines Juden an einen Chriſten findet bey Wechſelindoſſamenten nicht ſtatt. 83) Ob in einem eigenen Wechſel der Zahlungstermin in Beziehung auf eine beſtimmte Begebenheit feſtgeſetzt werden könne? 84) Von den Erfoderniſſen der Acceptation der Wechſelbriefe nach der Würtembergiſchen Wechſelordnung Kap. 4. §. 19. 85) Ob einem Wechſel, welcher von einem Ausländer auf einen Würtemberger indoſſirt, und von letzterm in dem Gante eines Würtembergers, als Wechſelſchuldners, eingeklagt wird, dasjenige Unterpfand einzuräumen ſey, welches die Würtembergiſche Wechſelordnung Kap. 7. §. 7. u. 11. den Wechſelverſchreibungen einräumt? Verneint. 86) Ob die nicht zur geſetzlichen Zeit geſchehene Zurückſendung des Wechſelproteſts den Verluſt des Regreſſes bewirke? Bejaht. 87) Ob gegen denjenigen, welcher nicht wechſelfähig iſt, ſich aber doloſer Weiſe für wechſelfähig ausgegeben hat, der Wechſelproceſs und die Wechſelexecution ſtatt finde? Bejaht. 88) Ob nach der Würtembergiſchen Wechſelordnung Kap. 1. §. 1. 2. die Bemerkung des Wohnorts des Wechſelſchuldners zur Gültigkeit des Wechſelbriefs weſentlich erfoderlich ſey? Für den Fall der Notorietät verneint. 89) Ob bey Wechſelfoderungen, welchen in Ganten die Einwendung des nicht bezahlten Geldes entgegengeſetzt wird, der Gläubiger den Beweis der geſchehenen Bezahlung, oder ob der Schuldner den Beweis der Einrede führen müſſe? Das letztere iſt angenommen.

Nr. 2. enthält nur 45 Rechtsfälle: 1) Der Pächter kann nach der Conſtitution vom 2. Decemb. 1808 nur eine Remiſſions- und keine Schadensklage anſtellen; um ſie zu begründen, muſs er die Ertragsrechnung des Schadenjahrs vorlegen. 2) Ueber die Berechtigung der Stadt Roſtock, den Handwerkern und Schiffern das Wohnen auf den Gehlſtorffer Erbzinsgehöften zu wehren. 3) Ueber die Tradition von Bäumen durch Anſchlag mit dem Waldhammer. Des *pactum reſervati dominii* über Bäume, die mit dem Boden der verkauften Sache noch zuſammenhängen, iſt nicht verboten. 4) Erörterung der Frage: ob bey einem Gutsinventarium, das vorbehaltene Eigenthum, die, an die Stelle des Abgangs, eingeſchloſſenen Stücke ergreift? 5) Criminalfall gegen Friederike Brandt, wegen Kindermords. 6) Ueber den Unterſchied zwiſchen Policey- und Juſtizſachen. Die nicht begründete *exceptio fori declinatoria* befreyt nicht von der Litisconteſtation. Das *Praejudicium litis pro affirmative conteſtata habendae* iſt in geringfügigen Sachen ſtatthaft. 7) Weſentlicher Aufenthalt iſt ein ſolcher, der ein *forum domicilii* begründet. Dienſtboten erhalten dieſen durch das Dienen nicht. Die Conſtitution vom 2. May 1801 weicht inſofern von der declaratoriſchen Verordnung vom 24. May 1784 ab, als ſie die Pflicht zur Ernährung eines Armen lediglich an einen Begriff knüpft. 8) Die Conſtitution vom 13. März 1685 iſt eine bloſs temporäre Verordnung. Ueber die Erforderniſſe der Verſionsklage. Von Veränderung des Klagegrundes. 9) Ueber ein ſonderbares Gewohnheitsrecht zu Wangern auf Poel. Um die *Actio de in rem verſo* zu begründen, muſs der Kläger die Abſicht gehabt haben, ein Geſchäft zum Nutzen des Be-

Digitized by Google

Beklagten zu vollführen. Vom Rechte des neuen Vorbringens in der Appellationsinſtanz. 10) Von der Anwendung der Conſtitution vom 2. Decemb. 1808 auf ältere Pachtcontracte. Das Verſprechen des Schadenserſatzes im Pachtcontracte, berechtigt den Pächter in der Regel nur zur Remiſſionsfoderung. 11) Nach Roſtockſchem Stadtrechte iſt in unwichtigen Rechtsſachen bey halbem Beweiſe auf den Erfüllungseid zu erkennen; wenn aber die Sachen etwas Merkliches betragen, auf den Reinigungseid. 12) Criminalerkenntniſs gegen Marie Ehrke und Caſpar Lampe, wegen Ermordung des Bauern Nähring. In wie weit kann auf künſtlichen Beweis die Verurtheilung eines Verbrechers begründet werden? Ueber die Zuerkennung des Reinigungseides in ſchweren Criminalfällen. Von den Erfoderniſſen zur Feſtſtellung des Corporis delicti. 13) Die Beſchränkung der Appellationen in Roſtockſchen Sachen, Inhalts des Erbvertrags von 1584, iſt aufgehoben. Ueber die Anwendung des art. 17. Tit. 12. Th. 3. des Roſtockſchen Stadtrechts. 14) Das Roſtockſche Stadtrecht beſchränkt den Vater nicht, die Mutter zur alleinigen Vormünderin zu ernennen. 15) Die Entſagung der gewöhnlichen Friſten im proceſſualiſchen Verfahren iſt nie ausdehnend zu erklären. 16) Böslicher Banquerot gehört nicht zu den, von der Competenz des Criminalcollegiums zu Bützow ausgenommenen Fällen. 17) Auch im Provocationsproceſſe ſind drey Mandate oder Citationen, zu Purification des angedrohten praejudicii erfoderlich. 18) Das Bekenntniſs *valuta erhalten*, begründet *absque cauſa debendi ſpeciali*, die Einleitung des Executivproceſſes. 19) Die Landesgerichte, als obervormundſchaftliche Collegieen, ſind in Meklenburg nicht geſetzlich verpflichtet, beſtimmten Conſens bey Verleihung von Capitalien zu ertheilen. 20) Der Kläger iſt auch im Mandatsproceſſe verpflichtet, ſich über, ihm entgegengeſetzte, illiquide Einreden zu erklären. 21) Bey Einwendung des *remedii reſtitutionis in integrum*, bedarf es der Uebergabe durch einen Notar nicht. 22) Die Juſtificationsfriſt beym *remedio reſtitutionis*, iſt, nach 29 der Publicationsverordnung vom 1. Jul. 1818, für kein fatale zu achten. 23) Querelen über gerichtliche Beſtimmungen der Advocaturrechnungen finden nicht ſtatt. 24) Die Repräſentation iſt kein, gegen die Entſcheidungen der Juſtizcanzleyen geſetzlich ſtatthaftes Rechtsmittel. 25) *Terminus reprobatorius* wird *ipſo jure deſertus*, wenn auch *poena deſertionis* beſonders angedroht iſt, ohne, daſs es darüber eines Contumazialverfahrens bedarf. 26) Ueber die Berechnung der Appellationsſumme bey eingeklagten Zinſen. 27) Die Verbindung verſchiedener Streitgenoſſen zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung, kann, wenn ſie nicht nothwendig geboten iſt, jederzeit aufgelöſt werden. Von der Wirkung des Beweiſes gegen die einzelnen Streitgenoſſen. 28) Gründe, die von Uebernahme einer Vormundſchaft befreyen, berechtigen nicht, die Entbindung von einer bereits übernommenen Tutel zu verlangen. 29) Der §. 41. Nr. 2. der Oberappellationsgerichtsordnung iſt rückſichtlich der Form der Entſagungen nicht *ad praeterita* zu ziehen. 30) Im niedergerichtlichen Verfahren iſt, nach der Interimsordnung vom 14. Jul. 1770, die Benennung der Zeugen zur Beweisantretung hinreichend, und ſchriftliche Uebergabe von Beweisartikeln nicht ſchlechterdings nothwendig. 31) Auch in Eheſachen iſt, wenn es auf Beweis von Thatſachen ankömmt, förmliches Interlocut und Beweisverfahren nothwendig. 32) Eine jede Querel muſs vollſtändige Data zur Prüfung der Materialien enthalten, ſonſt wird die Einfoderung der Acten nicht darauf verfügt. Die Vorſchrift des §. 384. n. 9. des L. G. G. C. V. iſt auf die ſimple Querel nicht anwendbar. 33) Die in dem §. 399. des L. G. G. C. V. angeordnete Actenverſendung, in Sachen, bey denen *Sereniſſimi* beſonderes Intereſſe eintritt, findet bey dem Oberappellationsgerichte nicht ſtatt. 34) Die §. 64. der O. A. G. O. zur Juſtification der Appellationsbeſchwerden beſtimmte Friſt, iſt kein fatale. 35) Gegen ein confirmatoriſches Urtheil *in reſtitutorio* iſt Appellation zuläſſig. 36) Die Verwerfung der *exceptionis fori* iſt bloſs Gegenſtand des Verfahrens. Das *forum privilegiatum miſerabilium* hat in bloſsen Vormundſchaftsſachen überall nicht ſtatt. 37) Der §. 433. des L. G. G. E. V. ergreift ſowohl adlige als bürgerliche Gutsbeſitzer. Die Jurisdiction der Stadt Roſtock erſtreckt ſich über alle dort ſich aufhaltende Fremde. Ueber den Sinn des §. 19. der Public. Verordnung vom 1. *Jul.* 1818. 38) Bey erkannten praecluſiviſchen Ladungen iſt es dem Richter verſtattet, einem ſich *tempeſtive*, aber nicht gehörig, meldenden Liquidanten, Friſt zu ertheilen. 39) Die, innerhalb der Beweisfriſt geſchehene, eventuelle Cumulation der Eidesdelation mit dem Zeugenbeweiſe, iſt durch kein Geſetz verboten, wohl aber einer richtigen Rechtstheorie gemäſs. 40) Ein *durante lite* eintretendes *Interimiſticum* iſt bloſs Gegenſtand des Verfahrens, mithin der Querel. 41) Die Entſagung der ordnungsmäſsigen Acte und Friſten bey Ertheilung eines Adjudicats von Seiten des Schuldners, beſchränkt die Wirkungen deſſelben, rückſichtlich der übrigen ungehörten Gläubiger. Der Richter iſt verpflichtet, den landesherrlichen Verordnungen Folge zu leiſten, ohne ſich eine Cognition über ihren Beſtand anzumaſsen. 42) Die *Confeſſio qualificata* verbindet den Kläger nicht abſolut zum Beweiſe der Unbedingtheit, zumal bey behaupteter Reſolutivbedingung, welche die Perfection des Vertrags nicht hindert. 43) Einige Bemerkungen zum §. 51. der Oberappellationsgerichtsordnung. 44) Ueber das Rechtsmittel der Repräſentation *ex* §§. 78 u. 79. der Oberappellationsgerichtsordnung. 45) Ueber den Unterſchied zwiſchen Appellation und Querel (§. 38. der O. A. G. O.) Bey beiden Sammlungen iſt endlich noch das gute Wortregiſter zu rühmen, beſonders, da die Hinzufügung eines ſolchen, bey Werken dieſer und ähnlicher Gattung, jetzt ſo oft vernachläſſigt wird.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Deutſches Heldenbuch.* Hiſtoriſch-dramatiſche Darſtellung der gröſsten deutſchen Männer, welche für vaterländiſche Freyheit ruhmvoll kämpften. Von der älteſten bis auf unſere Zeit fortgeführt von Dr. *Karl Venturini.* Erſter Theil. 1821. XII u. 444 S. gr. 8. Mit einem Titelkupfer.

Wenn der Vf. die volle Kunſtzeit auf dieſe Schilderung verwenden wollte, ſo würde ſie ſein beſtes Werk werden: ſie übertrifft ſchon jetzt *Fouqué's* verwandte Arbeit, in deſſen Bilderſaal, da ſie bey gleich lebendiger Landſchaftsmalerey reicher an echten Geſchichtsfarben iſt, und da ſie Muth und Gluht ebenſo voran, doch tiefern Sinn und hellern Geiſt im Hintergrunde hat. Wenn er ſie noch bey ſich behalten, und ihr ein glückliches Stündchen nach dem andern widmen könnte, ſo dürfte ſie muſterhaft und ein Lieblingsſtück der Deutſchen werden. Dieſe Meinung ſoll nun hier begründet werden, als wenn der Vf. einen Freund um ſeine freymüthige Meinung befragt, und die Leſer mögen über die Richtigkeit urtheilen.

Die Einleitung, oder I. Stammväter der Deutſchen und II. Uralter Geiſt unter den deutſchen Völkerſchaften ſcheinen wegfallen zu können, weil ſich der *allgemeine* Zuſtand Deutſchlands zu Herrmanns Zeiten aus der Darſtellung des Lebens und Webens ergeben muſs, wenn dieſe wirklich gelungen iſt, und weil ſeine genauere, beſtimmtere Vorgeſchichte doch nicht in einer ſolchen Einleitung erreichbar iſt; weil alſo durch dieſen Verſuch der eine Theil der Leſer nicht befriedigt, der andere vielmehr wohl ermüdet wird. Iſt dieſe Bemerkung richtig, ſo ſchlieſst ſie durch ſich ſelbſt andere aus; und wir können gleich das Bild ſelbſt: Wahrheit und Dichtung betrachten. Der erſte Blick fällt auf *Herrmann,* der hochſinnige Knabe gewinnt neben ſeinem eiteln Bruder, groſsartig, wie die Natur um ihn, am noch jetzt finſtern Solling, entwickelt er ſich zu Liebe und Ernſt; von einem Galliſchen Knecht wird er mit Römerhaſs und Geiſterglauben erfüllt, und achtjährig von dem Vater zur Landesgemeine mitgenommen, worauf ein Unbekannter (Cäſars Gegner, Arioviſt) in ihm den künftigen Helden erkennt: „Noch einmal vor dem Abſchiede trat jener gewaltige zu Sigismar's Erſtgebornen, legte die wie eiſenharte Rechte auf des Knaben Scheitel und ſprach: Dir leuchte Wodans Licht und Thor halte ſeinen mächtigen Schild über dein unſchuldiges Haupt! Weiche nie vom Pfade deiner freyen Väter! — Lerne deines Volks furchtbaren Feind kennen. Räche beſſer, als ich's vermochte, die gekränkte Freyheit." Auf der Rückkehr „brauſte urplötzlich ein gewaltiges Wetter über des jenſeitigen Gebirges waldigte Scheitel. — — — Ein grauſenvoll und zugleich erhabenes Schauſpiel der empörten Natur! Getön des Sturms und des Brandes der kniſternd wie ein Feuermeer über den Wald hinwogt; Knarren der brechenden Bäume; Geheul des aufgeſchreckten fliehenden Thiere; furchtbares Klatſchen des wüthenden Stroms und ziſchendes Pfeifen der Blitze, welche niederfahren in die ſchäumenden Wellen, verbunden mit dem Gepraſſel des gewaltigen Donners. Alles zuſammengeworfen in ein entſetzliches Getön durch tauſendfältiges Echo? — — — Herrmann lehnte ſich an ſeines Vaters Bruſt, faſste zutraulich deſſen Hand und fragte ſanft: iſt das unſer Gott mein Vater? Er iſt's mein Sohn — — Er waltet über uns, er ſchützt uns! Auch du biſt ſein Knecht, wie ich; wie wir alle! — Zerſchmettert er jetzt die fremden Räuber? fragte aufſpringend der entzückte Knabe." Aus dieſer ſinnreich angelegten und kunſtvoll ausgeführten Dichtung werden die Leſer den Ton und die Weiſe des Ganzen erkennen. Der Vf. entſchuldigt die Wahl des achtjährigen Alters nicht bloſs mit Herrmanns frühem Aufwuchſe, ſondern überdieſs durch die zeitigere Entwicklung in einem einfachen und anſchaulichen öffentlichen Leben; er weiſt zugleich auf die mächtigen Gefühle hin, „welche auch unter unſerer Jugend in dem *erſten* ewig denkwürdigen Jahre des Freyheitskampfes losbrachen;" und fragt dann: „Mögen wir jemals wie unſere freyen Väter bey ihrer einfachen Verfaſſung, uns als mithandelnde Theilnehmer an dem Wohl oder Wehe unſers Volks betrachten?" Wir wollen hier abbrechen und wieder von der Dichtung ſprechen. Werden die Leſer nicht doch wünſchen, daſs ſtatt des Knaben, dem ebenaufblühenden Jünglinge (wovon Tacitus in Germanien 13) die Sachen, Wünſche, Plane ſeines Volkes anvertraut worden? Bey dem Jüngling konnte die Empfindung ſchon ihre volle Stärke haben, wenn auch der Gedanke ſeine Klarheit noch nicht hatte. Wäre dann nicht die Begeiſterung natürlicher und die Ruhe während des Sturms ſinniger? die Schilderung des Letztern ſcheint durch Abkürzung zu gewinnen (3 Seiten) und überhaupt oft der Kraftaufwand unbeſchadet der Stärke ſich vermindern zu laſſen. So iſt auch der alterthümliche Anſtrich ſehr glücklich (und paſſender als von Salluſtius für ſein eigenes Zeitalter) gebraucht, aber wenn in der Brautnacht Thusnelde *ſittig* in des trauten Gatten Arme ſinkt, ſo erinnert das wohl nicht an die Sitte der Vorzeit, ſondern es geht immer ſo zu. Die einzelnen Gemüthszeichnungen ſind vortrefflich gerathen, und treu gehalten; bey jedem Handelnden weiſs man bald und beſtimmt, wie man mit ihm daran iſt. Man ſieht die Vorbereitung zu einer Volksthat; die Unverträglichkeit des Römiſchen und Deutſchen, das ewige Miſsverſtändniſs zwiſchen Zwingherrn und Volk, die ſtille Einigung des gewaltſam getrennten, das plötzliche Hervortoben der Eidgenoſſen ringsum, alles wird klar; die Lande, Feſten, Heere, Lagerungen, Kämpfe ſtehen vor Augen; und bey dem Ausgang iſt das Herz. Die ſittliche Haltung des Ganzen dürfte ſchwankender ſeyn. Herrmann betrügt offenbar und wird geprieſen: das mag recht ſeyn; wenigſtens weiſs man, daſs

daſs der Betrug im Groſsen ganz in der Ordnung iſt. Aber Segeſt will ſich nicht betrügen laſſen, und wird getadelt; das iſt nicht recht. Varus erliegt aus Vertrauen, aus Wohlwollen dem Verrath, und wird verachtet, das iſt unrecht. Als Hauptſchuld der Römer, als Handlung zeigt ſich nur zuletzt, daſs ſie herrlich und in Freuden leben, und mit Härte eine neue Steuer beytreiben; die doch nichts ungewöhnliches iſt und nirgend unter Liebkoſungen erfolgt. Es hätte ſich Aergeres ſagen laſſen, indeſſen bedurfte es deſſen nicht. Die Römer ſind im Unglücke männlich ſtandhaft, die Deutſchen im Glücke tückiſch wild. Man achtet, bemitleidet jene, man erſchrickt, erbebt vor dieſen und hält es doch mit ihnen. Die Schreckenstage der Schlacht vergegenwärtigen ſich in ihrer ganzen fürchterlichen Wahrheit, man fühlt den Schauder, welcher von ihnen durch die Geſchichte geht, und erfreuet ſich doch des Freyheitsſieges. Dieſen Anſchein ſittlicher Widerſprüche giebt die Geſchichte wirklich und ihr Geheimniſs iſt, ihn auch wieder zu heben; die Dichtung vermag es nicht, wie viel ſie Herrmann auch immer gegen die gröſsten Kriegsmänner Roms veredelt. Iſt in dem Schlagen und Morden ſittliche Würde? Iſt Wahrheit in der Erklärung des römiſchen Gefangenen, dem die Waffen zum Kampf um Leben und Freyheit im Gottesurtheil zurückgegeben ſind? ihr Deutſchen ſeyd ein edles Volk! die Geſchichte kennt ein *ſolches* Volk bis jetzt noch gar nicht, aber ſie ſtellt jedes vor ein ſolches Bild. Ihre ſittliche Richtung iſt am offenbarſten, wenn ſie am wenigſten im Einzelnen geſucht wird. Sie tritt auch klar aus der Verwirrung in Herrmanns Zeit hervor, worin alles Reinmenſchliche verſchwindet. Die Vernunſtkraft in ihrer Verkünſtelung bey den Römern, die Naturkraft in ihrer Verwilderung bey den Deutſchen werden gleich gräſslich zu Lug und Trug, Raub und Meuchelmord gemiſsbraucht; aber der entgegengeſetzte Miſsbrauch führt zum Kampf und der Kampf zur Hoffnung des Beſſerwerdens. Herrmann könnte ſich noch mehr Bösartiges erlauben, wenn nur ſein Gegner, gleichviel ob Auguſt oder Tiber, es könnte ſich keiner der Herren über Unrecht beſchweren, ſo recht natürlich, das iſt, abſcheulich zum Handeln kämen; das Hofgeſindel daneben. Ein Römer nach altem Schlage, wacker und freyſinnig iſt da; ſo wie die Männer insgemein ſeyn müſſen, wenn und wo es beſſer werden ſoll. Dieſes Bild, Sentius, ſcheint das gelungenſte. Nun nur noch die kleine Bemerkung, daſs der Vf. in der Beſchreibung von Heerbewegungen ſehr glücklich iſt, und doch darin die Legionseintheilung nicht verwebt, ſondern für ſich eingeſchaltet hat. Und hiernach wollen wir unſere Leſer zu Segeſt's Burg führen: auf ſchmalen Stegen zwiſchen dichtem Strauchwerk, über unſichern Meergrund. Für zahlreiche geſchloſſene Haufen war hier ſchlechterdings kein Durchkommen möglich. Endlich nach vielen Mühſeligkeiten gelangten die Wanderer auf einen offenen von vielen Graben durchſchnittenen Wieſenplan. Die Ausſicht beſchränkte und umſchloſs *ein* dichter, finſterer Wald. Hart an deſſen Abdachung lag Segeſt's trefflich befeſtigte Burg: ein ſeltenes Kunſtwerk roher Befeſtigungsmanier. Dreyfaches Pfahlwerk von eiſenfeſten in Feuer gehärteten Palliſaden gebildet, umgab einen weiten Hofraum. Hinter dem Pfahlwerk war ein noch etwas höherer Wall von roh aufgeſchichteten und durch zähen Lehm mit einander gleichſam in eine Maſſe verbundenen Feldſteinen. Segeſt's Wohnung ſelbſt beſtand aus einem Kaſtell von dicht auf einandergelegten Stämmen, die mit feſtem Kitt verklebt und mit einem glänzenden Thon überzogen waren. — Das Dach beſtand aus Schilf mit ſchweren Steinen belegt und wiederum mit weiſsem glänzenden Erdharz überzogen. Vom Waldgebirge herab ſchlängelte ſich ein klarer Bach hart an der Verzäunung weg durch den Wieſenplan, und im Halbzirkel um die Burg lagen im dichten Gebüſch die Wohnungen der Knechte." So waren die Feſten noch, welche zu Karl des Groſsen Zeiten in Sachſen angelegt wurden.

Der Schluſs wäre: da die Geſchichtskunſt aus eigener Kraft das Bild jener Zeit nicht vollſtändig zu geben vermag, ſo darf ſie die Hülfe der Dichtkunſt zu ſeiner Verdeutlichung und Ergänzung nicht verſchmähen; und dieſe Hülfe hat ſie hier glücklich gefunden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 27. May ſtarb zu Dresden *Friedr. Karl Hausmann*, Doctor der Rechte, Director des königl. ſächſ. Oberpoſtamts, Ritter des kön. ſächſ. Civilverdienſtordens, Mitglied der ökonomiſchen Societät zu Leipzig, im 55ſten Jahre ſ. A. geb. zu Pirna den 10. Jul. 1767. Auſser ſeinen groſsen Verdienſten in ſeiner Amtsverwaltung iſt er rühmlich durch mehrere Schriften, insonderheit durch ſeine Beyträge zur Kenntniſs der kurſächſiſchen Landesverſammlungen, u. a. bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyſe: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* Nebſt einer auf Verſuche ſich gründenden Unterſuchung über die Contractilität der Blutgefäſse und die Natur der Entzündung. Von *Karl Hastings*, M. Dr., Arzt an der Worceſter Infirmarie u. ſ. w. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Gerhard von dem Buſch*, Dr. der Med. u. Chir., ausüb. Arzte zu Bremen. 1822. XVI u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Die Uebertragung dieſer vortrefflichen Schrift in unſere Sprache iſt eine wirkliche Bereicherung unſerer mediciniſchen Literatur, und der Ueberſetzer hat daher gegründete Anſprüche auf den lebhaften Dank der deutſchen Aerzte.

Der Vf. beginnt (S. 1—76) mit einer Unterſuchung über die *Irritabilität der Blutgefäſse*, und läſst dann (S. 77—132) eine Abhandlung *von der allgemeinen Natur der Entzündung* folgen. Zuerſt werden die Ausſprüche der berühmteſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand geprüft, und diejenigen widerlegt, welche der Herzthätigkeit allein die Bewerkſtelligung des Kreislaufs zuſchreiben. Wir ſtimmen darin dem Vf. vollkommen bey; nur haben wir uns gewundert, daſs er bey dieſer Gelegenheit der dem Blute ſelbſt höchſt wahrſcheinlich inwohnenden lebendigen und Propulſionskräfte (ohne welche, ſelbſt wenn man die Gefäſse als ſelbſtthätig anſieht, das Wunderbare der Circulation ſchwer begriffen wird) mit keinem Worte gedacht hat. Der Vf. entſcheidet ſich für die Irritabilität der Gefäſse, und theilt die dieſe Meinung bekräftigenden Reſultate vieler umſichtig, genau und vielſeitig angeſtellter Verſuche (S. 31—32) tabellariſch mit. Endlich zeigen die (S. 65—66) mitgetheilten Verſuche, daſs die Haargefäſse an lebendigen Kräften reich ſind, und die weiterhin (S. 70—72) erzählten, daſs den gröſseren Venen die Irritabilität nicht abzuſprechen ſey. Intereſſant iſt die, zwar nicht unbekannte, hier aber durch Anſchauung unter dem Mikroſkop beſtätigte Thatſache, daſs Eis ſowohl, als auch weit über den Wärmegrad des Thieres erhitztes Waſſer, auf lebendige Theile angebracht, dieſelben Wirkungen hervorbringen, zuerſt nämlich eine merkliche Zuſammenziehung der Gefäſse und Beſchleunigung des Blutumlaufs, nachher aber Ausdehnung der Gefäſse und langſamere Blutbewegung: ferner, daſs wo Eis eingewirkt hatte, Hitze oder reizende Flüſſigkeiten, z. B. Terpenthinöl; wo heiſses Waſſer angebracht worden war, Eis den normalen Zuſtand bald wieder herſtellen. — Die Unterſuchung über die allgemeine Natur der Entzündung (S. 78—132) beginnt wieder mit einer kurzen und beurtheilenden Aufzählung der Meinungen und Anſichten der berühmteſten Schriftſteller über dieſen Gegenſtand. Die Bemühungen unſerer Landsleute für die Lehre von der Entzündung werden überhaupt wenig vom Vf. beachtet, was wohl in deſſen Unbekanntſchaft mit unſerer Literatur gegründet ſeyn mag. — Die früheren mikroſkopiſchen Unterſuchungen des Dr. *Wilſon Philip* und die ſpäteren des Prof. *Thomſon* über den Zuſtand der Gefäſse in entzündeten Theilen werden S. 85—90 ausführlicher mitgetheilt. Da der erſtere fand, daſs die Circulation des Blutes in entzündeten Theilen langſamer war als im normalen Zuſtande, und demzufolge einen Zuſtand von Schwäche der Gefäſse als das Weſen der Entzündung anſah, der letztere hingegen beobachtete, daſs Entzündung zuweilen von einer erhöhten, und manchmal wieder von einer verminderten Geſchwindigkeit der Circulation durch die Haargefäſse des entzündeten Theils begleitet ſey: ſo geht der Vf., um dieſe Widerſprüche auszugleichen, zur Erzählung vieler eigener Verſuche über, welche wir jedem nachzuleſen empfehlen. Die verſchiedenartigſten Einflüſſe, mechaniſche Verletzungen, Kälte, Hitze, Ammoniakgeiſt u. ſ. w., zugelaſſen, um Entzündung zu erregen, brachten ganz dieſelben Erſcheinungen hervor; zuerſt eine durch beſchleunigte Circulation ſich kund gebende vermehrte Gefäſsthätigkeit (während der das unbewaffnete Auge die Phänomene der Entzündung noch nicht wahrnahm); dann ein Langſamerwerden des Blutumlaufs, Ausdehnung der Gefäſse, Verſchwinden der Blutkügelchen, Veränderung des Bluts in eine hellrothe homogene Maſſe, im höchſten Grade der Entzündung Undurchſichtigkeit der entzündeten Theile, wo Brand entſtand, Stagnation des in eine gelbbraune ſchmierige Maſſe verwandelten Blutes in den ſehr ausgedehnten Gefäſsen. Die auf einer Schnittwunde ausgeſchwitzte gelblich-weiſse Maſſe wurde während des Heilungsproceſſes deutlich von Gefäſsen durchzogen, welche mit den benachbarten Haargefäſsen communicirten. Die Abnahme der Entzündung begann mit bemerkbarer Zuſammenziehung der Gefäſse, und Beſchleunigung der vorher langſamern Circulation, bis der normale Zuſtand wieder hergeſtellt war. Dieſe Erſcheinungen beobachtete man, ſowohl wo man Eis, als wo man Terpenthinöl auf die

Digitized by Google

die durch heiſses Waſſer in Entzündung geſetzte Schwimmhaut von Fröſchen gebracht hatte. Der Vf. überſah die intereſſante Veränderung des Blutes in den Gefäſsen entzündeter Theile keinesweges, ſondern erwähnt ausdrücklich, durch die oben erwähnten Veränderungen der Farbe und Conſiſtenz des Blutes aufmerkſam gemacht, daſs wahrſcheinlich eine chemiſche Veränderung des Blutes in entzündeten Theilen Statt finde. Dieſer Gedanke verdient gewiſs die Aufmerkſamkeit künftiger Beobachter, wenn auch die (S. 111—113) angeführten unregelmäſsigen Flocken in der Vene einer entzündeten Schwimmhaut mehr für ein geſtörtes Cohäſions- als Miſchungsverhältniſs beweiſen möchten. Der Vf. entſcheidet ſich nun, ſeinen Beobachtungen zufolge, dahin, daſs bey der Entzündung allerdings ein Schwächezuſtand der Haargefäſse in den leidenden Theilen Statt finde, daſs die anfänglich erſcheinende vermehrte Thätigkeit jener Gefäſse nur ſo lange daure, als noch keine wahre Entzündung entſtanden ſey. Der Unterſchied zwiſchen der ſogenannten activen und paſſiven Entzündung iſt nach des Vfs. Meinung darin begründet, daſs bey der erſtern eine vermehrte Erregung der gröſseren Gefäſse zu Stande komme, bey letzterer aber nicht. Uns ſcheint durch dieſe Beachtung der begleitenden Phänomene jener Knoten keinesweges gelöſt. Auch hätte der Vf. wohl des unleugbar groſsen Einfluſses gedenken ſollen, den die ſpecifike Differenz der einzelnen Syſteme und Organe auf den jedesmaligen Charakter der Entzündungen hat. Doch läſst ſich hier als Entſchuldigung anführen, daſs dieſs zu den von ihm erwähnten wichtigen Veränderungen, welche im Nervenſyſtem vorgehen, gerechnet werden könne, deren Natur leider faſt ganz unbekannt iſt. Nachdem er endlich gezeigt, daſs ſich die vier vorzüglichſten Phänomene der Entzündung, *Röthe*, *Geſchwulſt*, *Schmerz* und *Hitze*, am ungezwungenſten auf einen geſchwächten und ausgedehnten Zuſtand der betheiligten Haargefäſse zurückführen laſſen, ſchlieſst er dieſe ganze ſehr intereſſante Einleitung mit der Angabe der entzündungswidrigen Mittel, nach *Wilſon Philips* wörtlicher Angabe, die in zwey Klaſſen zerfallen: 1) Solche, die das Volumen des Fluidums mindern, die geſchwächten Gefäſse durch directe Entziehung eines Theils deſſelben ſtärken, die eine Entleerung aus einem, oder eine Anhäufung des Bluts in einem benachbarten Theile bewirken, oder die rückwirkende Kraft mindern. 2) Solche, die die Gefäſse des entzündeten Theils zur Zuſammenziehung reizen.

Die Abhandlung über die auf dem Titel des Buchs angegebene Krankheit beginnt (S. 133—183) mit einer ſummariſchen Aufzählung der Meinungen früherer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand. Die Beſchreibungen der *Alten* werden als unbeſtimmt und unzulänglich kurz abgefertigt. — Der Vf. theilt die *Bronchitis* in die *acute* und *chroniſche*, und beginnt mit Beſchreibung der erſteren, von welcher er *ſieben* Unterarten annimmt. 1) Der *Catarrh*. Wir ſtimmen dem Vf. gern bey, wenn er S. 185 ſagt, daſs zwiſchen dem Catarrh und der Bronchitis kein weſentlicher, ſondern nur ein gradueller Unterſchied ſey; denn die Symptome beider ſind nur dem Grade nach verſchieden, der Catarrh geht oft und leicht in heftige Bronchitis über, und die Bronchitis endet bey glücklichem Ausgange mit catarrhaliſchen Zufällen; 2) die bey alten Leuten und ſolchen von phlegmatiſcher Conſtitution vorkommende aſtheniſche Bronchitis; 3) diejenige Form von Bronchitis, welche *Sydenham* als *Pneumonia notha* ſo ſchön beſchrieben; 4) acute Bronchitis, beſonders bey jungen Kindern, welche unter dem trüglichen Schein groſser Gelindigkeit ſchneller tödtlich zu ſeyn pflegt als die vorigen; 5) Bronchitis in Verbindung mit Hautkrankheiten, vorzüglich mit Eryſipelas und Maſern; 6) Bronchitis in Verbindung mit Krankheiten der Unterleibsorgane, vorzüglich der Leber (zumal bey Säufern), auch des Magens, des Bauchfelles; 7) Bronchitis, die durch das Vorhandenſeyn anderer Krankheiten undeutlich iſt, und nicht von den gewöhnlichen Krankheitsſymptomen begleitet wird. Insbeſondere werden die chroniſche Entzündung der larynx und des obern Theils der Luftröhre, und die durch auf die Luftwege drückende Geſchwülſte erregte Entzündung angeführt. — Dieſe Eintheilung hat uns keinesweges genügt; denn wenn wir auch Nr. 1 als die mildeſte Form von bronchitis gelten laſſen, ſo fallen doch Nr. 2 und 3 zuſammen; eben ſo Nr. 4 und 5; Nr. 6 iſt unſtatthaft, weil man ſonſt eben ſo viele Arten von bronchitis annehmen müſste, als Complicationen derſelben mit andern Uebeln vorkommen könnten. Eben ſo kann Nr. 7, welche Aufgabe der Diagnoſtik iſt, nicht als beſondere Art der bronchitis gelten. Naturgemäſs bleiben demnach nur 1) die einfache gutartige bronchitis; 2) die acute aſtheniſche; 3) die acute ſtheniſche bronchitis als haltbare Unterabtheilungen übrig. Faſst man die einzelnen Bilder jener vom Vf. beſchriebenen Arten gehörig zuſammen; ſo ergiebt ſich eine ſehr vollſtändige und getreue Zeichnung des in Frage ſtehenden Uebels. Sehr treffend und für die bronchitis überhaupt gültig iſt, was der Vf. bey Nr. 4 anführt, daſs der Arzt durch die trügeriſche Gelindigkeit der Symptome verleitet, oft, wenn die Gefahr am gröſsten iſt, eine günſtige Prognoſe ſtelle.

Intereſſant iſt, was der Vf. (S. 199—202) über die Verbindung der Bronchitis mit Eryſipelas ſagt, zumal (S. 202), daſs nur Blutentziehungen und ausleerende Mittel die drohenden Symptome hinderten, reizende Mittel aber ſie ſehr verſchlimmerten. Was der Vf. von der Tücke der Entzündung der Luftwege bey und nach den Maſern ſagt, unterſchreiben wir gern, eingedenk mehrfacher eigner Erfahrungen in einer vor mehreren Jahren von uns beobachteten Maſernepidemie. Wenn aber der Vf. S. 203 meint, daſs er es für das beſte gehalten, die Krankheit in ihrer gröſsten Stärke zu beſchreiben, weil man ſich darnach das Bild der gelindern Arten leicht

werde

werde machen können; ſo ſind wir darin anderer Meinung; denn gerade dieſe gelindern Fälle ſind darum ſo viel gefährlicher, daſs ſie die Kranken, deren Umgebungen, ja ſelbſt die Aezrte durch ihre ſcheinbare Gelindigkeit verführen, die Anwendung der nothwendigen kräftigen Mittel zu verſchieben, bis zur Rettung nicht mehr Zeit iſt.

Das vom Vf. unter Nr. 6 angeführte Leberleiden bey Bronchitis ſcheint uns zum Theil in einem von demſelben nicht erwähnten Umſtande begründet, nämlich in einer Ueberladung der Leber mit Venenblut, ſofern die untere Hohlvene durch die in Folge der bronchitis entſtehende Störung des kleinen Kreislaufs gehindert wird, ſich ihres Blutes zu entledigen. Etwas Aehnliches haben wir öfter bey Herzkranken beobachtet. Die S. 214 — 219 mitgetheilten Erſcheinungen bey der Leichenöffnung enthalten nicht viel Neues. Intereſſant iſt die Angabe, daſs die entzündeten Stellen der Schleimhaut nach tödtlich gewordenen Maſern beynahe halbmondförmig erſchienen; denn da die Maſern auf der Oberfläche des Körpers meiſtens halbmondförmig gruppirt erſcheinen; ſo möchten wir hier auf Maſernbildung auf den innern Häuten ſchlieſsen, wie wir öfter Scharlach auf ſeroſen und Schleimhäuten beobachtet haben. Der Vf. hat endlich den wichtigen Umſtand ganz überſehen, daſs bisweilen die entzündliche Thätigkeit in ihren Producten ganz erliſcht, wo dann zwar reichliche Exſudate u. ſ. w., aber keine Spuren noch beſtehender Entzündung gefunden werden. Die Betrachtungen des Vfs. über die Natur der entzündlichen Zuſtände der Bronchien (S. 220 — 230), kommen im Ganzen mit unſern Anſichten überein; jedoch ſcheint uns das der bronchitis eigenthümliche Keichen beym Athemholen, welches der Vf. einzig durch die vorhandene Schleimanhäufung erklärt wiſſen will, allerdings auch durch den die Entzündung begleitenden ſpaſtiſchen Zuſtand entſtehen zu können, gerade wie nach dem Einathmen mancher irreſpirabeln Gasarten oder nach Beleidigungen der Lungennerven augenblicklich ähnliche Erſcheinungen zu Stande kommen, ohne alle Vermehrung der Schleimſecretion. Der heftige Stirnkopfſchmerz findet in der ſympathiſchen Affection der die Stirnhöhlen auskleidenden Schleimhaut, und in dem gehinderten Rückfluſs des Blutes aus dem Hirn gewiſs ſeine richtigſte Deutung. Die unverhältniſsmäſsig groſse und ſchnell eintretende Schwäche, die Bläſſe, die blauliche oder ſchwärzlich-gelbe Farbe der Lippen, des Geſichts, der unterdrückte matte Puls, werden aus der Corruption der Blutmaſſe, als Folge der gehinderten Einwirkung der Luft auf das Blut, richtig erklärt. Daſs Bronchitis häufig mit Leberleiden ſich verbinde, geben wir zu, daſs aber die Leberentzündung häufiger der Bronchitis vorangehe, als umgekehrt, ſtimmt nicht mit unſerer Ueberzeugung; denn die bey der Bronchitis entſtehende Ueberladung der Leber mit venoſem Blute, und die heilſamen, leider aber oft erfolgloſen Verſuche der Natur, durch vermehrte Leberthätigkeit die hydrocarbonen Reſiduen aus der Säftemaſſe zu entfernen, und ſo das Miſsverhältniſs im Blute auszugleichen, welches durch die bey der Bronchitis gehinderte Einwirkung der Atmoſphäre auf das Blut entſtand, ſcheinen für das Gegentheil zu ſprechen. Als die vorzüglicheren diagnoſtiſchen Zeichen der Bronchitis werden (S. 231 — 242) die Bläſſe des Geſichts, der hohe Grad von Schwerathmen, das Keichen beym Athemholen, der Mangel an wirklichen Bruſtſchmerzen, die Angſt, der frequente, weder harte noch geſpannte Puls, die Entſtehungsart des Uebels, ſpäterhin die blauliche Farbe der Wangen, Lippen, Nägel, der kleine ſehr ſchnelle Puls, das unverhältniſsmäſsige Sinken der Kräfte, die Zeichen ſehr profuſer Secretion und der Auswurf ſehr vielen zähen eiterartigen Schleimes, die heftige Unruhe, die groſse Schläfrigkeit, hervorgehoben. Daſs der Keichhuſten in der Regel durch Uebergang in Bronchitis tödtlich werde, werden alle guten Beobachter beſtätigen, obwohl zuweilen die durch denſelben veranlaſsten heftigen Congeſtionen zum Gehirn einen noch früher tödtlichen Schlagfluſs herbey führen. Die bronchitis iſt immer eine gefährliche Krankheit, die Prognoſe wegen der oft trügeriſchen Gelindigkeit ſchwierig. Selbſt die gelindeſten Formen derſelben ſteigen oft unvermuthet und plötzlich zu einer verderblichen Höhe; wer die Krankheit einmal überſtand, iſt leicht Rückfällen ausgeſetzt. Daſs der mehr oder minder freye Zuſtand des Athmens und des Auswurfs für die Prognoſe von gröſster Wichtigkeit ſind, iſt natürlich, weil dieſe den Maaſsſtab für die gröſsere oder geringere Heftigkeit der Entzündung ſelbſt abgeben. Sehr hohes, mühſames Athmen, eine Art von comatoſem Zuſtande, ſchwärzlich-gelbe Farbe, heiſere undeutliche Stimme, groſse Angſt und Bruſtbeklemmung, ein weicher, frequenter, wogender Puls, partielle Schweiſse, Stocken des Auswurfs, laſſen den Tod fürchten. Bey jungen Kindern iſt die Prognoſe am ungünſtigſten, vorzüglich wenn die Krankheit mit oder nach Hautkrankheiten oder Keichhuſten entſtand. Die Behandlung der Krankheit, welche der Vf. S. 245 — 257 angiebt, iſt einfach, zweckmäſsig, der Natur des Uebels angemeſſen. Blutentziehungen, allgemeine und örtliche, nehmen den erſten Platz ein. Ihre Gröſse und Wiederholung hängt vom dynamiſchen Charakter und der Heftigkeit des Uebels ab. Bey jüngeren Kindern, welche allgemeine Blutentziehungen im allgemeinen nicht gut ertragen, kann man doch bey heftigen Fällen mit Nutzen aus der Jugularvene Blut laſſen, weil am Arm die Aderlaſſe öfter miſsglückt. Den Brechmitteln, zumal nach den erfoderlichen Blutentziehungen gereicht, redet der Vf. mit Recht das Wort. Der Gebrauch der Mercurialien, zumal des *Mercurius dulcis*, der Spieſsglanzmittel, hat ſich auch uns oft hülfreich bewieſen. Ungern vermiſſen wir unter den angeführten übrigen Mitteln den Salmiak, der, ſo bald die höhere inflammatoriſche Spannung gemäſsigt iſt,

in

Digitized by Google

in dieſer, ſo wie in vielen andern Krankheiten der Schleimhäute, vortreffliche Dienſte leiſtet. Die Bedenklichkeiten des Vfs. gegen den Gebrauch des Opium, ſelbſt da, wo man eines krampfwidrigen Mittels bedarf, ſind ſehr gegründet, und beſonders in der Kinderpraxis zu beherzigen. Wir ſtimmen daher dem Ueberſetzer bey, wenn er in der Vorrede bedauert, daſs der Blauſäure nicht gedacht iſt, und ziehen dieſe vor.

Die angehängten 19 Krankheitsgeſchichten, kurz, aber deutlich erzählt, mit guten Bemerkungen des Vfs. begleitet, ſind um ſo lehrreicher, da ſie alle, auſser Nr. 7 und Nr. 14, tödtlich abliefen und den Leichenfund enthalten. Sie beſtätigen das, was der Vf. früher über die Krankheit geſagt hat. Beſondere Auszeichnung verdienen Nr. 4, wegen der in dieſem Falle beobachteten trügeriſchen Intermiſſionen aller Zufälle, Nr. 9, wo auf der Lungenſchleimhaut des 6jährigen, gleich nach dem Verſchwinden der Maſern mit bronchitis befallenen Mädchens ein ganz maſernähnlicher Ausſchlag gefunden wurde. Daſs im 10ten Falle, wo die bronchitis die Pocken begleitete, keine Blutentziehungen angewendet wurden, iſt uns auffallend geweſen. Im 16ten Falle, wo das Lungenleiden mit Pericarditis nach der Amputation entſtand, hätte der abgemagerte Zuſtand doch wohl nicht vom Blutlaſſen abhalten ſollen. Auch mag hier wohl die Pericarditis Hauptſache geweſen ſeyn. Mehr noch gilt dieſs von Nr. 17, wo der Kranke, ein Reiſender, offenbar an acuter Entzündung der das Herz inwendig auskleidenden Membran ſtarb, und die entzündliche Affection der Bronchien wohl mehr ſecundär war. Das gegebene Brechmittel muſste hier, zumal bey der gleichzeitigen Krankheit des Magens ſehr ſchlecht bekommen. Die Offenheit des Vfs. in der Epicriſe dieſes Falles iſt ſehr löblich. Auch in dem 19ten ſehr complicirten Falle ſpielt die Entzündung des Herzens und des Herzbeutels eine groſse Rolle; wenigſtens ſind die Angſt und die beſtändige ſehr groſse Frequenz des Pulſes wohl auf Rechnung derſelben zu ſchreiben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Quintus Horatius Flaccus Oden und Epoden.* Deutſch von *Karl Friedrich Scheller.* 1821. X u. 210 S. 8.

Der Vf. dieſer neuen Ueberſetzung, die manches Gute hat, aber doch weit hinter den beſſern Verdeutſchungen, die wir von *Ramler, Voſs* u. a. haben, zurückſteht, ſtrebte zwar dieſelbe Treue in Rückſicht des Sylbenmaaſses und auch der Darſtellung wie ſeine Vorgänger an; allein es wäre doch zu wünſchen geweſen, er hätte ſich mit denſelben vorher bekannt gemacht, ehe er an ſeine Arbeit ging. Er würde ſeine Aufgabe dadurch beſſer faſſen gelernt, und von der Löſung derſelben entweder abgeſtanden ſeyn, oder ſie vollkommner ausgeführt haben. So aber verſichert er, keinen ſeiner Vorgänger habe er abſichtlich geleſen. Wir haben keinen Grund, dieſs zu bezweifeln, aber wir zweifeln mit Recht, ob es gut gethan war. Freylich ſoll man ſeine Vorgänger nicht während der Arbeit leſen, am wenigſten ausſchreiben. Aber die freye Selbſtſtändigkeit wird erhalten bleiben, ja gewinnen, wenn man aus ihren Leiſtungen kennen lernt, um was es ſich handelt, ob und welcher Preis bey dem Ringen nach einem Ziele, das im Ganzen keiner je ganz erreichen wird, wo aber immer mehrere Mitſtreiter rühmlich neben einander auftreten können, noch zu verdienen ſey. Schon der Anfang der erſten Ode kann das Verhältniſs unſers Vfs. zu ſeinen Vorgängern beſtimmen.

> Meine Stütze, Maecen, Du und mein ſüſser Stolz,
> Sproſs vom Königsſtamm alter Tyrrhenier!
> Vom olympiſchen Staub freut es bedeckt zu ſeyn
> Jene Kämpfer, das Ziel, welches die glühenden
> Räder mindern, des Ruhms blühende Palme hebt
> Länderherrſcher empor zu den Unſterblichen u. ſ. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19ten März ſtarb zu Karlsruhe einer der fleiſsigſten Schriftſteller unſerer Zeit, der Groſsherzogl. Badenſche Miniſterial- und evangeliſche Kirchenrath Dr. *Joh. Ludw. Ewald*, im 74ſten J. ſ. A. Er war zu Dreyeneichen in der Grafſchaft Iſenburg 1748 am 16ten Sept. geboren, wurde, nachdem er einige andere Predigtämter verwaltet hatte, 1784 Hofprediger und 1791 Generalſuperintendent zu Detmold, 1796 Prediger zu Bremen, auch 1802 Profeſſor daſelbſt, und 1805 Profeſſor zu Heidelberg, von wo er nach Karlsruhe berufen wurde. Seine vielen Schriften (an 100) haben *Meuſel* und *Rotermundt* verzeichnet.

Am 14ten May ſtarb zu Schwerin Dr. *Fr. A. v. Rudloff*, Groſsherzogl. Meklenburgiſcher wirkl. Regierungsrath, rühmlichſt bekannt durch ſein Werk über die Meklenburgiſche Geſchichte, auch ſeit mehreren Jahren Herausgeber des Meklenburg-Schweriniſchen Staatskalenders, nach kurzem Krankenlager im 71ſten Jahre ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyſe: *Abhandlung über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen.* — Von *Karl Haſtings* u. ſ. w. Aus dem Engliſchen überſetzt von *Gerhard von dem Buſch* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Das *vierte* Kapitel (S. 310 — 431) handelt von der chroniſchen Bronchitis. Der Vf. beklagt ſich, daſs die Dunkelheit und die Zahl der Schwierigkeiten hier noch gröſser ſey, und dieſs nicht ohne Grund; denn die Verwirrung in ſeiner eignen Arbeit giebt den Beweis davon. Doch ſind auch hier der Reichthum an Beobachtungen, die genaue und treue Aufzeichnung der Zufälle und die häufigen ſchätzbaren Bemerkungen des Vfs. von groſsem Werthe.

Die ſogenannten 6 Arten der chron. bronch., welche der Vf. aufſtellt, ſind folgende: 1) der chroniſche Huſten; 2) die chron. bronch., welche mit der tuberculoſen Lungenſucht groſse Aehnlichkeit hat; 3) chron. bronch., welche auf acute bronch. folgt; 4) chron. bronch., welche auf Hautkrankheiten folgt; 5) chron. bronchitis, als Reſultat der auf die Lungenſchleimhaut zugelaſſenen Einwirkung reizender Subſtanzen; 6) chron. bronch., wie ſie in Verbindung mit Krankheiten der Organe des Unterleibes vorkommt. Daſs dieſe Eintheilung ganz unſtatthaft iſt, und zu häufigen Wiederholungen Anlaſs giebt, leuchtet von ſelbſt ein, denn die fälſchlich angenommenen Eintheilungsgründe hätten theils bey der Diagnoſe, theils bey der Aetiologie ihren Platz finden ſollen; die einzige vielleicht haltbarere Eintheilung in 1) chron. bronch., welche bloſs in einer anomalen Dynamik begründet iſt, und 2) chron. bronch. mit Strukturveränderung des kranken Organs, iſt vom Vf. ganz überſehen. Der Leichenbefund iſt S. 329 — 333 ausführlich angegeben. Wenn der Vf. meint, daſs zuweilen Tuberkeln in den Lungen entſtänden, wenn die Schleimhaut derſelben entzündet ſey: ſo dürfte ſich dieſs auch oft gerade umgekehrt verhalten. In der Unterſuchung der Natur der Symptome (S. 333 — 339) giebt der Vf. S. 334 an, daſs das zuweilen vorkommende Blutſpeyen entweder durch Zerreiſsung oder durch Anfreſſung der kleinen Gefäſse entſtehe. Wir ſind aber der Meinung, daſs die Blutung ſehr häufig durch eine blutige Secretion zu Stande kommt. In der Diagnoſe (S. 339 — 346) werden der fehlende Schmerz beym Einathmen, die Fähigkeit, auf den Seiten zu liegen (wenn nicht Complication mit andern Uebeln dieſs hindern), das Keichen beym Athemholen, die bleyartige Farbe des Geſichts, die Bläſſe des Geſichts, das Anſehen und die Menge des Speichels, der tiefe und ſonore Huſten, die verhältniſsmäſsig oft geringere Abmagerung, als Unterſcheidungszeichen hervorgehoben. Die Hülfsmittel zur Unterſcheidung der chron. bronchitis von chron. Herzleiden, die oft ſchwer genug iſt, ſind eben ſo übergangen, wie bey der acuten bronchitis. Die Prognoſe iſt im allgemeinen ungünſtig, beſſer, wo das Uebel nach Catarrh oder acuter bronchitis, als wo es ſchleichend entſtand; ſehr ſchlimm, wenn ſchwindſüchtige Conſtitutionen ergriffen werden, um ſo böſer, je eiterartiger der Auswurf iſt; ſehr böſe, wenn vorangehende oder gleichzeitige Krankheiten der Leber, des Magens, des Bauchfells, der meſenteriſchen Drüſen allen Mitteln Trotz bieten. Die Behandlungsart (S. 348 — 366) ſtimmt mit unſern Erfahrungen überein; doch glauben wir, wenn die Kranken noch nicht zu ſehr an Kräften verloren haben, von draſtiſchen Purgirmitteln öfter groſsen Nutzen gehabt zu haben. Unter den angeführten Hautreizen vermiſſen wir ungern das *Unguentum e Tartaro ſtibiato,* welches, zumal wo vorſchnell vertriebene chroniſche Ausſchläge dem Uebel zum Grunde liegen, vor allen andern Empfehlung verdient. Anſtatt des *opium* wählen wir lieber die Blauſäure; auch erinnern wir uns das *Extr. Nicotianae* mit Nutzen angewendet zu haben. Von dem Einathmen der Theerdämpfe verſicherte uns der verſtorbene *Jurine* zu Genf mündlich, daſs es ihm oft den glücklichſten Erfolg gewährt habe. — Die S. 366 — 431 mitgetheilten 22 Fälle, gleich intereſſant und lehrreich als die früheren von *acuter bronchitis*, enthalten die Beſtätigung deſſen, was der Vf. über die Krankheit vorgetragen, ſind aber keines Auszugs fähig.

Das *fünfte* Kapitel (S. 432 — 494) handelt von der Waſſerſucht, die in Folge der bronchitis öfter entſteht. Es muſs dem Vf. als ein Verdienſt angerechnet werden, dieſen bis jetzt weniger beachteten Gegenſtand zur Sprache gebracht zu haben. Allein die Darſtellung ſelbſt iſt nicht ohne Mängel, und namentlich iſt auf die Herzfehler, welche der Vf. ſelbſt als bey den Leichenöffnungen in der Regel vorkommend anführt, viel zu wenig Gewicht gelegt. Irrig iſt es, wenn er dieſelben, als erſt durch die Krankheit der bronchien und den dadurch geſtörten Blutumlauf entſtanden anſieht. Vielmehr beweiſt ihre Beſchaffenheit, und die dem Tode vorherge-

hen-

Digitized by Google

benden Symptome, welche ein Herzleiden auſser Zweifel ſetzen, daſs die Krankheit des Herzens das primäre Leiden war, vielleicht längſt beſtand und nur, als die Energie des Organismus ſank, Krankheit der zunächſt dem Herzen verbundenen Organe, Waſſerſucht und den Tod herbeyführte. Damit ſoll aber nicht beſtritten werden, daſs bronchitis Waſſerſucht erzeugen könne. Dieſs geben wir zu, beſonders wenn Leiden der Unterleibsorgane, zumal der Leber zugleich vorhanden iſt, und glauben, daſs die wäſſerigen Ausſcheidungen im Zellgewebe als ein Beſtreben der Natur angeſehen werden können, das durch die beſchränkte Reſpiration entſtandene Miſsverhältniſs im Blute auszugleichen, wie wir etwas Aehnliches bey der Gelbſucht ſehen. Die Behandlungsart dieſer Waſſerſuchten, welche der Vf. ſelbſt angiebt, und worin Blutausleerungen vorzüglich hülfreich waren, wie es die angehängten Fälle erweiſen, beſtärken uns noch mehr in unſerm eben ausgeſprochenen Urtheil; denn gerade die Waſſerſuchten, welche in Folge chroniſcher Herzübel entſtehen, werden durch vorſichtige Blutentziehungen, durch *cremor tartari, Digitalis, Squilla* u. ſ. w. zuweilen leichter als alle andere beſeitigt.

Die Ueberſetzung iſt gelungen zu nennen, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Booth: *Hiſtory of Seyd Said, Sultan of Muscat; together with an Account of the Countries and People on the Shores of the perſian Gulf particularly of the Wahabees.* By *Shaik Manſur*, a native of Rome, who after having practiſed as a Phyſician in many Parts of the Eaſt, became Commander of the Forces of the Sultan of Máscat, againſt the Geovaſſeom and Wahabees Pirates. Translated from the Original Italian M. S. hitherto not publiſhed. 1819. 174 S. gr. 8.

Der Inhalt dieſes Werkchens iſt manchen Leſern vielleicht ſchon früher in *Maltebrun's* geographiſchen Annalen, und im dritten Bande der Minerva für das J. 1821 zu Geſicht gekommen. Der Vf. *Vincenzo Maurizi*, ein geborner Römer, theilt hier nur eine Probe ſeines gröſsern, aus achtzig Briefen beſtehenden Werkes mit, welches die Beſchreibung ſeiner Reiſen und ſeiner, wie aus dem kurzen Vorbericht erhellt, wirklich ſehr abenteuerlichen Schickſale enthält. Er hatte ſeine Vaterſtadt bald nach ſeinen vollendeten Studien zu der Zeit der franzöſiſchen Invaſion verlaſſen, und war nach Griechenland, Kleinaſien und Conſtantinopel gewandert, wo er als Arzt in die Dienſte des Kapudanpaſcha *Seid Ali's* trat; in Morea galt er für einen beglaubigten Agenten der franzöſiſchen Regierung, in Kurdiſtan verſah er unter Mohammed Ali, dem älteſten Sohne *Fethali* Shah's den Poſten eines Directors der Artillerie; in *Aſerbeidſchan* von den Ruſſen gefangen genommen und wieder freygelaſſen, kam er nach *Tehran*, wo er dem General Gardanne einen weſentlichen Dienſt geleiſtet zu haben vorgiebt, durch die glückliche Beendigung eines Geſchäftes, deſſen Führung dem General gänzlich miſslungen war. Von Perſien ging er über Indien nach Europa und berührte auf ſeinem Wege Braſilien, wo er durch einen Unglücksfall ins Spital und ins gröſste Elend gerieth; von da kam er nach England, wo er beſonders durch Sir *Gore Ouſely* ermuthigt, dieſe Probe ſeiner achtzig reiſebeſchreibenden Briefe ans Licht ſtellte. Sie umfaſſen die Epoche ſeines Aufenthaltes zu *Maskat*, wo er als Arzt des dortigen Sultans auch zur Ehre gelangte, einen Theil ſeiner Truppen zu befehligen. Auſser den Nachrichten über die *Wahabiten* und ihre Verbündeten, die Seeräuber *Dſchewaſim* (ſo iſt das auf dem Titel ſtehende *Geovaſſeom* auszuſprechen), enthält dieſes Buch wirklich mehrere ſehr ſchätzbare Nachrichten über *Maskat* und Berichtigungen der früheren Angaben *Niebuhr's*. In Rückſicht der Ausſprache der eigenen Namen hat der Vf. oder ſein Ueberſetzer die Vorſicht beobachtet, bey den vorzüglichſten der engliſchen Ausſprache und Schreibweiſe immer die italieniſche beyzuſetzen, eine Methode, die mehreren Ueberſetzern anzuempfehlen wäre, um die Verſtümmelung eigener Namen zu verhüten. (So ſchreibt er *Hemam* oder *Himam*, *Eben* oder *Iben*, weil das engliſche *e* hier als *i* ausgeſprochen wird, *Muscat* oder *Mascat*, weil das engliſche *u* hier faſt wie *a* oder vielmehr wie *e* lautet u. ſ. w.) Die Zahl der Bewohner von *Maskat* betrug im J. 1802, 60,000 Seelen, worunter 4000 *Banianen*, wenig Juden und keine Chriſten, ausgenommen reiſende. Der gröſste Theil der Häuſer iſt von Stein und Sultan *Seid Said* baute einen Pallaſt in europäiſchem Geſchmack. Eine von den Portugieſen im J. 1530 gebaute Kirche beſteht noch, und heiſst *El-Greſu*, welches vermuthlich nichts als eine Verſtümmelung des portugieſiſchen *Egreja* iſt. Nordweſtlich endet das Gebiet von *Maskat* nächſt der Stadt *Bremi*, welche vier Tagereiſen oder faſt 100 Miglien von der See abliegt. *Bremi* gehört den *Wahabiten* und hier beginnt die 20 Tage lange Wüſte, an deren Ende *Dereja*, die Hauptſtadt der Wahabiten, liegt. Nördlich von *Bremi*, wo die Grenze an die See ausläuft, liegt die Stadt *Tſchinas* (hier auf engliſch *Chinas*, auf italieniſch *Cinas* geſchrieben, aber beides wie das deutſche *Tſchinas* auszuſprechen) und das Gebiet der *Dſchewaſim*. Das Gebiet des Sultans von *Maskat* liegt in der Landſchaft *Omman*, welche der Vf. ohne Noth als *Homan* aſpirirt, während er umgekehrt den weſentlichen Wurzelhauchlaut im Namen der Landſchaft *Haſramaut* ausläſst und dafür irriger Weiſe *Adramauth* ſchreibt. Der Sklavenhandel trägt dem Sultan jährlich 75,000 Thaler ein, die Mauth von *Maskat* hat ein reicher *Baniane* mit 180,000 Rthln. gepachtet, 5000 Rthlr. zahlt *Ormus* für die Freyheit der Salzausfuhr, und *Kesem Larek* und *Bender Abbasi* zahlen eine gleiche Summe. Der Sultan von

Mas-

Digitized by Google

Maskat unterhält gewöhnlich nur 3000 Mann bewaffnete Soldaten, die er aber im Nothfalle bis auf 15 und 20,000 Mann Fuſsvolk und 1000 Mann Reiterey vermehrt. Das Gebiet der *Dſchewaſim*, deren *Niebuhr* gar nicht erwähnt, umfaſst nördlich von *Maskat* die Städte *Tſchinas*, *Kor Kelb* (auf der Karte des Dſchihannüma *Kelbeh*), *Corſokan* (auf der Karte des Dſchihannüma *Chorſekan*), *Schargha*, *Al-Dſcheſira*, *Benias* und *Ras-ol-chaimet*, d. i. Zelthaupt. Dieſen Namen erhielt der Ort, weil Scheich *Dſchaſim*, der Stammvater der *Dſchewaſim*, hier ſein Zelt immer ſo aufſchlug, daſs es weit in die See hinaus ſichtbar war. Seine Nachkommen ſiedelten ſich auf der gegenüber liegenden perſiſchen Küſte in den Städten *Tſcharek*, *Lengi* und *Leſt* an. Unter *Abdol-Aſiſ*, dem zweyten Herrſcher der *Wahabiten* (welchen der Vf. *Abdullahazis* oder *Abdallazis* ſchreibt) nahmen die *Dſchewaſim* die Lehre der *Wahabiten* an, und lebten ſeitdem in beſtändiger Feindſchaft mit allen ihren Nachbaren. Im J. 1808 hieſs der Sultan derſelben *Meſsaghera*, und die unter ihm ausgeführten Unternehmungen dieſer Flibuſtiers des perſiſchen Meerbuſens machen einen Theil des Inhalts des vorliegenden Buches aus. Nordweſtlich von dem Gebiete der *Dſchewaſim* liegt das durch ſeine Perlenfiſchereyen berühmte Eiland *Bahrein* und die Stadt *Katif*, deren Scheich wegen der Nachbarſchaft von *Deraja* die Oberherrſchaft der *Wahabiten* anerkennen muſste. Nördlich von Katif liegt *Grain*, der Sitz des arabiſchen Stammes *Atub*, welcher bey *Niebuhr Atbe* geſchrieben wird. Dieſer Stamm iſt mit den *Wahabiten* verbündet, ohne denſelben unterwürfig zu ſeyn, und iſt wegen der Geſchicklichkeit und der Unerſchrockenheit in Seefahrten berühmt. Noch nördlicher liegt die Stadt *Subara*, deren Scheich die Oberherrſchaft des Statthalters von *Baſsra* anerkennt. Auf der andern Seite des perſiſchen Meerbuſens wohnt zunächſt an der Mündung des *Schatt* (der vereinigte Euphrat und Tigris) der Stamm der *Beni Kiaab* (hier *Tchiab* oder *Ciab* geſchrieben); ihre Sitze erſtrecken ſich bis nach *Schuſter Diſſul* (hier *Shister Despul* oder *Scister Despul* geſchrieben). Dieſer Stamm, der zu *Niebuhr's* Zeiten ſo mächtig und unabhängig war, gehorcht jetzt theils dem Schah von Perſien, theils dem Statthalter von Baſsra. Die merkwürdigſten Orte der öſtlichen Küſte des perſiſchen Meerbuſens ſind jetzt: *Bender rig*, *Buſchir*, der Hauptort der Verbindung mit Perſien, wo ein engliſcher Conſul reſidirt, *Kangun*, und 60 engliſche Meilen weiter die Stadt *Asnio*, welche mit der ſüdwärts gelegenen Gegend dem Stamme der *Dſchewasime* unterthänig iſt. Südöſtlich von *Bender Abbasi* iſt *Menawi*, deſſen Scheich dem Sultan von *Maskat* unterthänig iſt. Dieſem gehorchte auch vormals der Scheich von *Kormaro* an der Küſte von *Mekran*, welcher aber von den *Dſchewaſim* vertrieben ward. Alle die auf der weſtlichen Küſte des perſiſchen Meerbuſens gelegenen Oerter ſind ungemein reich an Datteln, weniger die an der öſtlichen Küſte gelegenen; um *Maskat* ſelbſt ſind die Ebenen von *Burka* und *Sahara* äuſserſt fruchtbar, und *Roſtok*, welches 24 Stunden von der See landeinwärts liegt, wird der Garten von Arabien genannt. Ueber die Lage von *Deraja*, der Hauptſtadt der *Wahabiten*, giebt der Vf. aus dem Munde eines derſelben folgende Auskunft: *Deraja* liegt zwiſchen zwey Bergen voll vortrefflicher Quellen, reich mit Weinbergen und Palmenhainen bepflanzt, es iſt auch durch die Manufacturen ſeiner *Abba's* berühmt. Der Vf. überſetzt *Aba* (welches er *Habah* oder *Aba* ſchreibt) mit *langen ſchwarzen Kappen*. In der gewöhnlichen Bedeutung heiſst *Aba* das vielfarbig geſtreifte Oberkleid, welches die arabiſchen Scheiche tragen. Nach einer kurzen Nachricht über die *Wahabiten* folgt die Geſchichte des von den Engländern wider die *Dſchewaſim* (als Verbündete der *Wahabiten*) unternommenen Feldzuges, während der Sultan von *Maskat* wider dieſelben (als Verbündeter der Engländer) zu Felde zog. In 40 Tagen zerſtörten die Engländer, um den Verluſt des im J. 1808 von den *Dſchewaſim* weggenommenen Kauffahrteyſchiffes, die *Minerva*, zu rächen, die vorzüglichſten Orte derſelben, nämlich: *Rasol-chaimet*, *Scharga*, *Lengi*, *Leſt* u. m. a., und verbrannten die ganze Flotte der Seeräuber. Der Sultan von *Maskat* ſchlug dem Sultan der *Dſchewaſim* (dem oben genannten *Meſsaghera*) vor, ſich mit ihm und den Engländern wider die *Wahabiten* zu vereinigen. Er fand ſich bereitwillig dazu, ſein Volk wollte aber nichts davon wiſſen, und als es der Herrſcher der *Wahabiten*, *Abdol-aſis II.*, erfuhr, lieſs er ihn gefangen nach *Deraja* ſchleppen. Dieſs hielt dennoch den Sultan von *Maskat* nicht von ſeinem Feldzuge ab, auf welchem ihn der Vf. begleitete. Das Heer verſammelte ſich zu *Burka* und beſtand aus 5000 Mann Fuſsvolk, 300 Reitern, einem groſsen Schiffe, der *Dſchengawer*, d. i. der Kriegsbringende genannt, und aus 80 kleineren Schiffen. Zu *Saara* ſtieſs *Said Haſſan* (hier *Azan*) mit 1000 Mann Fuſsvolk, 100 Reitern und einigen Schiffen zum Heere des Sultans, deſſen Verwandter er war. Die Städte *Tſchinas* und *Kor-tſchiel*, welche ſie berannten und die letzte eroberten, kehrten nach einigen Tagen wieder in die Hände ihrer alten Beſitzer, denen die Beduinen beyſtanden, und der Sultan von *Maskat* mit dem Vf. unverrichteter Dinge nach *Maskat* zurück. Unterdeſſen kam die engliſche Flottille mit dem Oberſten Smith an Bord, welcher *Tſchinas* beſchoſs und einnahm. *Matlak*, ein Anführer der *Wahabiten*, eilte mit 1000 derſelben zum Entſatze von Tſchinas herbey, als er aber zu ſpät kam, und die Engländer abgeſegelt waren, fiel er über die Truppen des Sultans von *Maskat* her, von denen 4000 auf dem Platze blieben, während der Sultan und der Vf. ihr Leben bloſs der Schnelligkeit ihrer Pferde dankten. Die Engländer und die *Wahabiten* ſchloſſen hierauf den Frieden unter der Bedingung ab, daſs die *Wahabiten* die Schiffe der Engländer weiter nicht beläſtigen, dieſe aber hinführo dem Sultan von *Maskat* keinen Beyſtand leiſten ſollten. Dieſer, auf dieſe Art

Digitized by Google

Art von ſeinen Verbündeten verlaſſen, ſuchte und fand bey dem Schah von Perſien Hülfe. *Matlak* wurde zwar anfangs geſchlagen, ſchlug aber dann den Sultan und marſchirte nun nach *Maskat*, wo er aber von dem griechiſchen Stamme der *Webbi* angegriffen und getödtet ward. *Meſsaghera*, der abgeſetzte Sultan der *Dſchewasim*, der ſich nach Mekka geflüchtet, hatte bey dem Paſcha von Aegypten Beyſtand gefunden und war mit der Unterſtützung des Sultans von *Maskat* wieder in ſein Gebiet zurückgekehrt, deſſen Bewohner nun zur Hälfte ihm, und die andere Hälfte *Abdol-aſis II.* gehorchten. Dieſer rüſtete mit 10,000 Rthlrn. ein groſses Schiff von 12 Kanonen und 400 Mann aus, womit er die Einwohner von *Maskat* ſchreckte, und von des Sultans Schiffen wieder verſcheucht ward. Hier endet die Kriegsgeſchichte des Vfs. mit dem IV. Hauptſtücke; das V. und VI. enthält Beobachtungen über den Charakter und die Sitten der Araber, Nachrichten über die nicht arabiſchen Anſiedler des perſiſchen Meerbuſens, nämlich die *Sabier* oder Johanniſchriſten, die *Banianen*, die ſonderbar genug mit den *Janſeniſten* zuſammengeſtellt werden, weil ſie wie dieſe eine groſse Verehrung für Thiere hätten (*They all, like the Janſenists, have a great veneration for other animals*), und die *Luti's*, ein zuſammengelaufenes zigeunerartiges Geſindel. Die Leibwache des Sultans von *Maskat* ſind *Beludſchen* (*Bellucci*), d. i. Eingeborne der Küſte von *Mekran*.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Rücker: *Maleriſche Reiſen durch Rügen.* 1821. 8. Mit 8 Kupfern in Aquatinta.

Für diejenigen, welche das viel beſuchte, viel geprieſene Inſelland lieben, eine erfreuliche Gabe. Das Ganze beſteht aus acht Kupfern von acht Zoll Breite und ſechs Zoll Höhe rheinl. Maaſses ohne Rand und Unterſchrift und acht loſen Quartblättern mit erklärendem Texte in einem farbigen Umſchlage. Folgende Anſichten ſind geliefert: 1) Stubbenkammer; 2) Schloſs zu Putbus; 3) Arcona; 4) die Lindenallee zu Putbus; 5) Königsſtuhl; 6) Pavillon zu Putbus; 7) Jagdſchloſs in der Chranitz; 8) Eingang zum Park zu Putbus. 1, 3, 5 ſind nach Gemälden des berühmten *Friedrich* gearbeitet. Von dieſen iſt 5 am beſten gelungen; auch 1 iſt recht brav; 3 aber ſcheint dem Rec. ganz verfehlt. Die Beleuchtung iſt unrichtig, ſo wie der Wellenſchlag unnatürlich. Auch liegt Arkona ſehr dürftig da. So ſieht das Original von *Friedrich* nicht aus. Von den übrigen fünf Stücken iſt die Wahl der Gegenſtände und der genommenen Standpunkte zu loben; dagegen wäre ihnen mehr Ausdruck und Leben zu wünſchen, was beſonders von 4 und 8 gilt. Auf 7 zeigen ſich an dem Jagdſchloſſe bedeutende Fehler gegen die Perſpective. Das Dach iſt ſehr verfehlt. Hat der Künſtler den Standpunkt der beiden Neben-Augenpunkte überhaupt berückſichtigt, ſo iſt dieſer gegen die Regel viel zu weit vom Bilde entfernt, woher die beiden ſichtbaren Auſsenwände einen ſtumpfen Winkel einzuſchlieſsen ſcheinen. Dieſe Mängel abgerechnet, werden die Kupfer von den meiſten Fremden, die auf Rügen genuſsreiche Tage verlebten, mit vielem Vergnügen betrachtet werden, da ſie durch Treue und Zierlichkeit ſich auszeichnen.

Der kurze, erklärende Text iſt im Allgemeinen lobenswerth. Doch muſs Rec. folgendes rügen. Auf dem Blatte mit der Ueberſchrift: *Königsſtuhl*, wird geſagt: „Der Strand beſteht aus einer Anhäufung von Steinen, die durch Wellenſchlag auf die Küſte geworfen ſind; hin und wieder aber lagern auch mächtige Granitblöcke, entweder von der Brandung oder dem Treibeiſe hieher geſchleudert." — Eine ſeltſame Idee! Der Vf. muſs kein Inſulaner oder Meerſtrand-Bewohner ſeyn; ſonſt würde er wiſſen, daſs Steine von mehreren Kubikfuſsen kein Spiel der Wellen ſind, noch ſeyn können, ſondern dem nahen Ufer nach und nach entfielen. Rec., der dieſes jahrelang zu beobachten Gelegenheit hatte, verweiſt der Kürze wegen auf das Greifswald. akadem. Archiv. Bd. I. H. 1. S. 42. — Auf dem Blatte mit der Ueberſchrift: *Arcona*, wird die Höhe des Erdwalls 50 Ellen angegeben. War der Erdwall ſchon 50 Ellen hoch, ſo hätte *Saxo Gramm.* Unrecht, der im XIV. Buche der *Hiſtoriae danicae* anführt: (*urbs Arkon*) *ab occaſu vero vallo quinquaginta cubitis alto concluditur. Cujus inferior medietas terrea erat, ſuperior ligna glebis interſita continebat.* — Der Swantovit wird nach *Schröder*, *Arnkiel* u. a. beſchrieben, mit einem Bogen in der Linken, umgürtet mit einem Schwerte. Steht dieſs im *Saxo*, der, als Augenzeuge, uns allein hierüber gültige Auskunft giebt? Seine Worte ſind: *Laeva arcum reflexo in latus brachio figurabat.* — — *Haud procul frenum ac ſella ſimulacri compluraque divinitatis inſignia viſebantur. Quorum admirationem conſpicuae granditatis enſis augebat* etc. Man ſehe *Haſſelbach* über *Sell's* Geſchichte des Herzogthums Pommern S. 83 und 84. — Da man gewöhnlich Slaven ſchreibt, ſo iſt *Sclaven* wohl nur ein Druckfehler, ſo wie das Wort *allmächtig* in der 3ten Linie der 2ten Seite des Blattes mit der Ueberſchrift: *das Schloſs zu Putbus*, das *allmählig* heiſsen ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Tendler u. v. Manſtein: *Darſtellung des Steuerweſens.* Ein Verſuch von *Alois Sylvius Edlen von Kremer,* der ſämmtlichen Rechte und politiſchen Wiſſenſchaften Doctor. *Erſter* Theil. *Ueber das Steuerweſen überhaupt.* 243 S. 8. *Zweyter* Theil. *Ueber die vorzüglichſten öſterreichiſchen directen Steuern* insbeſondere, in Vergleichung mit jenen von England und Frankreich. 1821. 230 S. 8.

Nachdem die neuern Unterſuchungen über die Nationalökonomie das Feld der Begriffe, von welchen die Beurtheilung und Anordnung eines gerechten und auf Gleichheit angelegten Abgabenweſens abhängt, aufgehellt haben, ſcheinen die Schwierigkeiten der Theorie des Steuerweſens ſo ziemlich überwunden zu ſeyn; aber über die Art, wie die als richtig anerkannten Grundſätze in wirklich gegebenen Staaten in Anwendung zu bringen, herrſcht allenthalben noch viel Streit und Zwieſpalt, und hier iſt das eigentliche Feld wo ſtaatswirthſchaftliche Schriftſteller noch viele Gelegenheiten finden können ihre Talente zu offenbaren. — Der Vf. der vorliegenden Schrift beweiſet durch dieſelbe, daſs er mit den neueren Unterſuchungen über die Nationalökonomie und das Steuerweſen bekannt iſt, und trägt die allgemeine Theorie derſelben im erſten Theile ziemlich vollſtändig und richtig vor. Jedoch findet in nicht wenig Stellen Unbeſtimmtheit und Inconſequenz Statt. Der *erſte* Abſchnitt giebt einen hiſtoriſchen Ueberblick des Steuerweſens überhaupt und handelt 1) vom Urſprunge der Steuern, wo ziemlich weit ausgeholt wird und doch nur höchſt magere Reſultate herauskommen. Wer ſollte wohl zur Darſtellung der Geſchichte des Steuerweſens nöthig finden zu erinnern, wie der Vf. S. 2 thut: daſs der Gedanke an den vereinzelten Menſchen beym Steuerweſen nicht brauchbar ſey, da in ſolchem Zuſtande noch keine Abgaben entrichtet wurden, daſs man aber in der Familie den älteſten Urſprung der Steuern ſuchen müſſe. Er beſtehe in den perſönlichen Dienſtleiſtungen zum gemeinſchaftlichen Zwecke der Familie z. B. in der Aufſuchung eines Thieres oder Naturproductes zur Abhaltung eines gemeinſchaftlichen Schmauſes u. ſ. w. Beſſer iſt 2) die Geſchichte des römiſchen und 3) des deutſchen Steuerweſens S. 21—48 gelungen, und die vorhandenen neuern Schriften darüber ſind gut benutzt. Der *zweyte* Abſchnitt redet von den Quellen der Staatseinkünfte und findet dieſe, wie bekannt in Perſonalleiſtungen, Domainen, Regalien und Abgaben. Was über die drey erſten Gegenſtände geſagt wird, hätte wohl ganz wegbleiben können, da es doch nicht erſchöpfend ſeyn konnte und zur Lehre von den Steuern nicht gehört. Des Vfs. Ideen darüber ſind ziemlich die gewöhnlichen. Das Salz will er zwar nicht zum Monopol gemacht wiſſen, aber doch hält er für nöthig, daſs der Staat dafür ſorge daſs es immer in gehöriger Menge und Güte vorhanden ſey, als ob der Handel und die Induſtrie, nicht ſchon von ſelbſt für Herbeyſchaffung eines Gegenſtandes ſorgen würde, der ſo allgemein geſucht wird, und bey deſſen Verkehr ſo viel zu gewinnen iſt.

Der *dritte* Abſchnitt kommt zu der Lehre von den Steuern ſelbſt und handelt zunächſt von dem *Steuerrecht* und der *Steuerpflichtigkeit.* Die Deduction dieſer Begriffe leidet keine Schwierigkeit. Seltſam iſt es wenn der Vf. S. 71. die Gerechtigkeit der *Judenſteuer* zur Erläuterung des Satzes braucht, daſs es einzelne Steuern geben könne, die bloſs zum Vortheile einzelner Menſchenklaſſen gereicht und daher auch von dieſer allein getragen werden müſsten. Gegen dieſe Deduction der Billigkeit des Judenzolles möchte doch auch wohl mancher gute Chriſt etwas zu erinnern finden. In Anſehung aller Steuern die zu gemeinſamen Zwecken beſtimmt ſind, werden drey Geſetze vom Vf. feſtgeſtellt, nämlich 1) das Geſetz der Allgemeinheit, oder: Jeder im Staate iſt ſteuerpflichtig, ſie erſtreckt ſich auf alle Perſonen und auf alle Sachen, die den Staatsſchutz genieſsen. Auch des Regenten Privatvermögen nimmt der Vf. nicht davon aus, noch weniger dürfte alſo wohl des Regenten Familie ausgenommen ſeyn. Es klingt daher ſeltſam, wenn der Vf. bey Erwähnung dieſes Punctes (S. 76) hinzuſetzt: ausgenommen „ſie befände ſich, unter der in die conſtitutionellen Geſetze eingeſchalteten Bedingung, „daſs ſie in jeder Beziehung ſteuerfrey ſeyn ſolle." Iſt eine ſolche Ausnahme in Anſehung der fürſtlichen Familie rechtlich möglich, warum ſollte ſie nicht auch in Anſehung des Adels, der Geiſtlichkeit und vieler tauſend andrer rechtlich möglich ſeyn? — Beruhet denn nicht die Steuerfreyheit des Adels auch auf conſtitutionellen Geſetzen? — Die Erörterung ob auch Staatsbeamte, Arme u. ſ. w. ſteuerpflichtig ſind, hätte ſich der Vf. erſparen können, wenn er vorher den Grund der Möglichkeit der Beſteuerung geſucht und dieſen in dem reinen Einkommen und in dem reellen Vermögen gefunden hätte. Denn dann folgt von ſelbſt, daſs wer nichts hat, auch nichts geben kann. —

Digitized by Google

Nach ihm kann nicht bloſs das reine Einkommen, die Wirkung des Capitals, ſondern auch das Capital ſelbſt beſteuert werden, wenn es Noth thut (S. 78) ein Satz der freylich groſser Einſchränkung bedarf. Wenn es Ehre oder Leben gilt, opfert freylich jeder, der Ehre und Leben lieb hat, gern Alles auf, und fragt nicht erſt ob er auch noch etwas übrig behält. Aber die Theorie ſolcher Fälle gehört wohl ſchwerlich in die Steuerwiſſenſchaft, die auf Grundſätze gebauet werden ſoll, die dem Staat ein immer fortdauerndes und jährlich wiederholtes Einkommen gewähren, und muſs doch wohl ein proportionirlicher Theil des reinen Einkommens die Regel bleiben, von welcher ſich die Steuerwiſſenſchaft nie entfernen darf. Wo Verzweiflung eintritt, da folgt der Ueberſprung der Regel von ſelbſt, denn es iſt doch immer beſſer arm und frey zu exiſtiren, als in Sklaverey zu gerathen oder gar vernichtet zu werden. Das zweyte Geſetz iſt (S. 79) die *Gleichheit* die darin beſteht, daſs die zu Beſteuernden nicht mehr und nicht weniger belaſtet werden, als der Maaſsſtab der Pflichtigkeit auf ſie anwendbar iſt. Dieſer iſt aber nach dem Vf. Genuſs der Staatsanſtalten. — Ob indeſſen dieſes ein richtiger Maaſsſtab ſey, ſcheint doch in vielen Fällen zweifelhaft. Ein Krüppel, den eine öffentliche Heilanſtalt lebenslänglich nährt, genieſst doch gewiſs die Staatsanſtalten im gröſseren Maaſse als ein Tagelöhner, der im Schweiſse des Angeſichts ſein Brod ſauer verdienen muſs. Wer wird aber deshalb jenen ſtärker beſteuern wollen als dieſen? Wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere vom Staate Vortheil oder Genuſs habe, läſst ſich in der That ſchwer berechnen, und es giebt durchaus keinen Maaſsſtab dafür, dieſes richtig auszumeſſen. — Die Schwierigkeiten, das Geſetz der Gleichheit bey der wirklichen Beſteuerung anzuwenden, werden (S. 81.) richtig erkannt. Wenn er aber das Mittel, dieſe zu überwinden, zuletzt in der Ausgleichung durch den Verkehr (S. 83.) ſucht: ſo iſt dieſes um ſo mehr zu verwundern, da es an anderen Stellen eben dieſes Werks (z. B. S. 95.) verworfen wird. Das *dritte* Geſetz iſt das der *Gröſse*, welches (S. 84.) darin beſteht, daſs nicht mehr zu der Beſteurung gezogen wird, als was zur Beſtreitung der Staatsausgaben nöthig iſt. Dieſer Spielraum iſt freylich ſo groſs, daſs ihn ſich wohl der ärgſte Tyrann nicht gröſser wünſchen kann. Denn was kann derſelbe nicht alles für das Staatsbedürfniſs nöthig finden! — Denn die Einſchränkungen, die ihm der Vf. auf derſelben Seite giebt, ſind nur Spinnengewebe, welche jeder Regent durch die Parentheſe, die er unten hinzufügt, wieder vernichten kann, wo es heiſst: Wäre jedoch der Staat in Noth; ſo unterliegt es keinem Zweifel, daſs auch ſelbſt das Vermögen (ſoll wohl heiſsen, das Capitalvermögen) beſteuert werden könne. Die Einſchränkungen (§. 88.), daſs nämlich 1) die Steuer den Gegenſtand der Einzelnen nicht zerſtöre, und 2) ihre Entrichtung die Einnahmequelle verſiegen mache, laſſen ſich wenigſtens aus dem Begriffe jenes Grundſatzes der Gröſse nicht ableiten, und ihre Wahrheit muſs daher aus andern Gründen deducirt werden. Der *vierte* Abſchnitt iſt *Steuerbemeſſung* überſchrieben, und handelt in *zwey* Hauptſtücken von dem Verhältniſs der Gröſse zu den Steuerpflichtigen und von der Vertheilung. In erſterer Hinſicht wird gezeigt, wie bloſs der *reine* Erwerb beſteuert worden, und zwar nur nach dem Maaſse des Genuſſes, den der, welcher das Einkommen hat, an den Staatsanſtalten nimmt. Die Einwürfe gegen dieſe Einſchränkung glaubt der Vf. durch folgende Gründe zu beſeitigen. Die Hauptanſtalten des Staats, wie z. B. jene der äuſsern und innern Sicherheit genieſst derjenige, welcher ein gröſseres Einkommen hat, immer mehr, d. i. in gröſserem Umfange, wenn gleich nicht in gröſserer Stärke, als der, welcher ein geringeres hat; er wird alſo auch höher beſteuert werden müſſen, wenn er gleich an den zufälligen Anſtalten, für deren Genuſs ohnehin die Abgaben geringe ſind, oder ſeyn ſollten, nicht ſo ſehr Theil nimmt. Ueberhaupt muſs der Staat einen feſten Grund haben, worauf er den Maaſsſtab ſeiner Beſteurung ſtützt, für ihn kann es keinen andern geben, als den, der durch ihn ſelbſt, d. i. durch ſeine Anſtalten geſetzt iſt, durch deren Exiſtenz er ſich allein wirkſam äuſsert. Das Einkommen aber, wenn es auch durch den Genuſs der öffentlichen Anſtalten bedingt iſt, wird nie in ſeiner Ergiebigkeit der Höhe des Genuſſes gleich ſeyn" u. ſ. w. Es ſcheint nicht, daſs der Hauptſatz des Vf. durch das, was er hier und in der Folge darüber ſagt, die gehörige Klarheit und Gewiſsheit erhalte. Die Höhe des Genuſſes ſoll nach S. 90. beſtimmt werden: 1) bey der Production durch die Gröſse und den Umfang des Productionsfondes (eine ungewöhnliche Declinationsart), woraus der Ertrag gezogen wird. — „Je gröſser und umfaſſender der Umfang des Productionsfonds iſt, deſto mehr wird er von den öffentlichen Anſtalten genieſsen." Sollten wohl die Wälder und Gebirgsrücken von Ungarn und Böhmen, die Ebenen der Bukowine zu erhalten ſo viel Staatsanſtalten erfodern, als der Schutz und die Erhaltung einer einzigen Stadt Italiens dem Staate koſtet? Es ſoll jedoch auch die Qualität der Ertragsfähigkeit des Productionsfonds zum Maaſsſtabe der Höhe des Genuſſes dienen. Aber auch hierin läſst ſich kein deutlicher Zuſammenhang finden, da der Genuſs etwas Subjectives iſt, und ein unfruchtbarer Felſen oft weit mehr Staatsanſtalten bedarf, als die herrlichſte und fruchtbarſte Flur. Im Fache der Conſumtion ſoll die Höhe des Genuſſes der Staatsanſtalten gleichfalls beſtimmt werden: a) durch den Umfang des Genuſsobjects. „Wer zwey Kutſchen hält, genieſst in höherem Maaſse die ſichernden Anſtalten des Staats als jener, der nur eine hat." Eine offenbar erzwungene Vorſtellungsart. Ein Schubkärner, den die Polizey gegen Räuber ſchützt, die Räuber mit Steckbriefen verfolgt, ſie ins Zuchthaus ſetzt etc., genieſst offenbar viel mehr von dem Staats-

Staatsſchutz, als ein reicher Herr, der ſeine Kutſche mit eignen Koſten und eigener Bedienung ſicher ſtellt, und des Staats nie dazu bedarf. *b*) „Durch den freyen Genuſs. Gerecht iſt es, daſs jener, dem feines Gebäcke den Gaumen kitzelt, mehr ſteure, als der, welcher mit Haferbrod ſeinen Hunger ſtillt." Niemand wird etwas gegen dieſe Gerechtigkeit haben, aber, daſs es aus dem Grunde gerecht ſey, weil jener in ſeinem Genuſſe eine gröſsere Quantität von Staatsanſtalten genieſst als dieſer, iſt offenbar nichtig. Die öffentlichen Spitäler, wo Kartoffeln gegeſſen und grobe Kittel ausgetheilt werden, genieſsen offenbar die Staatsanſtalt in gröſserem Maaſse, als die Palläſte der Landesherren, wo Auſtern verſchluckt und indiſche Stoffe getragen werden. — Man wird die Sätze des Vfs. richtig finden, aber nicht aus den von ihm angeführten Gründen. Das *zweyte* Hauptſtück redet von der Vertheilung der Steuern unter die Beytragenden. Im *fünften* Hauptſtücke wird von der Erhebung der Steuern geredet. Auch hier kommen neben mehreren richtigen Bemerkungen, manche falſche und ſchief verſtandene Sätze vor. So heiſst es z. B. (S. 103.) „Die Unbeſtimmtheit bringt Willkürlichkeit in der Belaſtung und Erhebung mit ſich. Gründlich ſagt *Smith:* Der Umſtand, daſs jeder, der eine Steuer zu bezahlen hat, genau von ihrer Gröſse und Beſchaffenheit unterrichtet ſey, iſt ſo äuſserſt wichtig, daſs, wie die Erfahrung aller Nationen gelehrt hat, ein ſehr hoher Grad von Ungleichheit in der Beſteurung nicht ſo viel Unheil hervorbringt, als ein ſehr geringer Grad von Unbeſtimmtheit." — Zu dieſer Stelle *Smith's* fügt der Vf. folgende Bemerkung hinzu: (S. 105.) „Und doch giebt es Schriftſteller, welche den falſchen und unwürdigen Grundſatz aufſtellen, daſs jene Erhebungsart, die beſte ſey, bey welcher der Unterthan nicht merkt, daſs und was er zahlt. Wie ſehr verkennen ſie die hohe Würde, die in dem Staatsvereine liegt, mit betrügeriſchen Handelsleuten vergleichen ſie die unantaſtbare Regierung, deren Offenheit und redliches Vertrauen gleiches Vertrauen von Seiten der Bürger lohnen muſs." — Der Vf. thut hier einen Ausfall auf die indirecten Steuern, wovon *Smith* durchaus nicht redet; auch denkt dieſer Schriftſteller nicht daran, ob der Steuerzahler merkt, daſs er eine Steuer zahle oder nicht. Er verlangt nur, daſs die Steuerſätze beſtimmt ſind, und bey der Erhebung keine Quälerey oder Schicane zulaſſen. Den Fehler der Unbeſtimmtheit können aber eben ſowohl directe als indirecte Abgaben haben. Wenn es heiſst, daſs die Bauern gutes Heu oder Getreide liefern ſollen, ſo iſt dieſes ein unbeſtimmtes Geſetz, welches ſie tauſend Plackereyen ausſetzen kann. Wenn aber dem Steuerpflichtigen monatlich 1 Rthlr. oder 8 gr. aufgelegt wird; ſo weiſs er genau, was er zu geben hat. Dieſes iſt aber derſelbe Fall, wenn jedes Pfund Kaffee mit einem Groſchen, jeden Centner Durchgangsgut mit 12 Groſchen u. ſ. w. belegt iſt. Wenn der, welcher die letztere Abgabe dem Verleger erſtattet, ſolches nicht bemerkt, ſo iſt dieſes ſo wenig ein Fehler der Steuer, daſs wir vielmehr alle recht herzlich froh ſeyn müſsten, wenn man uns das, was der Staat nöthig hat, auf eine ſo gute Art abzuzapfen wüſste, daſs es niemand merkte, daſs ihm etwas genommen wurde. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Vf. durchaus will, daſs wenn jemanden ein Bein abgenommen werden muſs, es dieſem auch recht klar und deutlich gemacht werde, daſs und wie es ihm abgenommen wird. Die meiſten würden es ihm ſchwerlich übel nehmen, wenn er es ihnen im Schlaf oder ohne daſs ſie es merkten, abnehmen könnte! — Darin liegt alſo gewiſs nicht die hohe Staatswürde, daſs jedem ſchlechterdings fühlbar gemacht werden muſs, daſs er geſchröpft wird. Wenn das Schröpfen ſelbſt nur nach Geſetzen der Gerechtigkeit und Gleichheit geordnet wird; ſo wird die Kunſt, das geſetzliche Schröpfen ſo auszuführen, daſs niemand etwas davon merkt, das *non plus ultra* der Staatsweisheit ſeyn. — Die Materie von dem Verpachten der Steuererhebung iſt bey weitem nicht erſchöpft, und die guten Seiten daran ſind faſt gänzlich übergangen.

Der *ſechſte* Abſchnitt beleuchtet die gewöhnlichſten Steuerklaſſen. Der Vf. befolgt dabey die Eintheilung von *Büſch*. Bey Gelegenheit der Grundſteuer wird die Theorie der Phyſiocraten beleuchtet, und dieſelbe (S. 128.) durch einen neuen jedoch auch von Andern ſchon angeführten Grund in ihrer vollkommnen Nichtigkeit dargeſtellt. Für jede ſterile Klaſſe giebt es einen reinen Ertrag. „Denn jeder Arbeiter und Handelsmann erübrigt (bleibt übrig) auſser den Arbeiten, welche er zur Gewinnung der nothwendigen rohen Producte verrichten muſs, noch Kraft und Zeit, um andere zu Stande zu bringen, für dieſe tauſcht er Producte anderer Arbeiten ein, und repräſentiren vielleicht gleich dieſe, die während ihrer Arbeit verzehrten Producte; ſo läſst ſich dieſes doch nicht auf ihren Tauſchpreis, d. i. die überflüſſigen Arbeiten des Eintauſchenden anwenden, welcher ſich nur mit einem Theile ſeiner ganzen Arbeit, die rohen Producte zum Unterhalte für ſich, ſeine Familie u. ſ. w., zur Erhaltung ſeiner Werkzeuge verſchaffte, folglich mit dem andern einen reinen Ertrag gewann, der eben ſo gut als jener des Grundeigenthümers zur Vermehrung des Nationalreichthums beyträgt." Was in dieſem Abſchnitt über Abſchätzung des reinen Ertrags ſo wohl des Bodens als der Gebäude, über Kataſter u. ſ. w. geſagt wird, iſt ſehr leſenswerth, wenn gleich die neueſten Unterſuchungen von *Benzenberg* dabey nicht genutzt zu ſeyn ſcheinen. Weniger befriedigend iſt die Abtheilung über die Gewerbeſteuer. Auch der Begriff der Steuern auf Beſitz (S. 203.) iſt nicht richtig aufgefaſst, und eben deshalb iſt auch die Würdigung dieſer Gattung von Steuern nicht gründlich ausgefallen. — Was (S. 215.) über die Steuern des Genuſſes geſagt wird, iſt nur kümmerlich, die Materie bedarf einer ganz anderen Aufhellung. Bey manchen Sätzen läſst ſich auch

auch hier der Zuſammenhang ſchwer finden. „Sind die Zölle niedrig" heiſst es (S. 241.), ſo wird ihre Verwaltung und Erhebung zu viel koſten; ſind ſie hoch, ſo wird der Reiz zur Defraudation gröſser, und auf dieſe Weiſe den Staatskaſſen mehr entzogen als einflieſsen würde, wenn der Zoll niedrig geſetzt wird. Preuſsens Zolleinrichtung vom 26. May 1818. ſcheint dieſen Fehler befürchten zu laſſen. Denn die Höhe der Eingangszölle, das zu ſtarke Arrondiren der Zollſtationen war vorzüglich die Urſache, daſs die Leipziger Neujahrsmeſſe von 1818—1819. ſo miſslich ausfiel." Den Gedanken in dieſer Stelle fehlt aller Zuſammenhang. Werden die niedrigen Zölle durch die Verwaltungskoſten verſchlungen: ſo kann in den Staatskaſſen nichts für den Staat einkommen; füllen aber höhere Sätze die Staatskaſſen: ſo iſt es doch immer beſſer hohe als niedere Sätze anzunehmen; denn wenn auch die Defraudation den Staatskaſſen Einiges entzieht; ſo kommt doch nach dem Vf. noch mehr ein als bey niedrigen Sätzen, da dieſe, nach demſelben von den Adminiſtrationskoſten verzehrt werden. Wenn der preuſsiſche neue Zolltarif zu hoch iſt, wie kommt dieſes mit der Leipziger Neujahrsmeſſe von 1818—1819. zuſammen. Heiſst der Strich *bis* oder *und*. Eine Neujahrsmeſſe in Leipzig dauert nur acht Tage, es kann alſo nicht *bis* heiſsen. Iſt aber von zwey Neujahrsmeſſen die Rede, ſo iſt nicht begreiflich, warum der preuſsiſche Tarif gerade auf die ganz unbedeutende Neujahrsmeſſe und nicht vielmehr auf die Oſtermeſſe Einfluſs gehabt haben ſoll. Offenbar redet der Vf. hier von Dingen, von welchen er keine deutlichen Begriffe hat.

Der *zweyte* Theil des Werks gewährt noch mehr Intereſſe als der *erſte*, weil er eine gute hiſtoriſche Kenntniſs des öſterreichſchen Steuerweſens und einen deutlichen Begriff von dem giebt, was noch in dieſem Kaiſerreiche zu erwarten iſt. Was daneben über Englands und Frankreichs Steuerſyſtem beygebracht wird, iſt ſehr dürftig, und aus andern Schriften viel beſſer bekannt. Was in Mayland und Böhmen geſchehen, liegt auch ſchon in vielen Büchern vor. Man hätte lieber gewünſcht, es wäre dem Vf. gefällig geweſen, etwas tiefer in die Entwicklung des öſterreichſchen Steuerweſens einzugehen, und nicht bloſs bey Mittheilung des Inhalts der Steuerverordnungen ſtehen zu bleiben, ſondern mehr ins Einzelne zu gehen, und durch Beyſpiele die Wirkungen der Beſteurung zu zeigen. Auch hätten wohl beſonders einige in jenem Lande übliche Steuerarten einer Kritik bedurft, insbeſondere die höchſt unförmliche ohne alle richtige Principien geordnete Claſſenſteuer, die ſich wohl nie in einem Lande lange halten könnte, wo freye Beurtheilung des Steuerweſens geſtattet iſt. Die Principien der öſterreichiſchen Cenſur deuten indeſſen wohl ſattſam an, warum aller und jeder Tadel des beſtehenden unterblieben iſt. Das ganze Gemälde, das der Vf. von dem neuen öſterreichiſchen Steuerweſen giebt, iſt ein chineſiſches, wo lauter Licht und kein Schatten iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 14. Sept. 1821 ſtarb zu Buitenzorg bey Batavia auf der Inſel Java in einem Alter von 25 Jahren Hr. Dr. *Kuhl*, aus Hanau gebürtig, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Wegen ſeiner ausgezeichneten Naturkenntniſſe ward er von Sr. Maj. dem König von Holland an die Spitze einer Expedition geſtellt, welche zum Zweck hatte, die holländiſchen Beſitzungen in Oſtindien in naturhiſtoriſcher Hinſicht zu durchforſchen. Hier hatte er bereits in der kurzen Zeit von neun Monaten durch ſeinen raſtloſen Eifer, mit Beyhülfe ſeines kenntniſsreichen Begleiters, des Dr. *van Haſſelt*, einen unſchätzbaren Reichthum der ſeltenſten Naturproducte aller Art zuſammengebracht, als er nach einer mit höchſter Anſtrengung verbundenen Bereiſung des Gebirges Pangerango an den Folgen dieſer Anſtrengung, welche eine Leberentzündung herbeyführte, der Wiſſenſchaft, der er ſchon ſo viel geleiſtet hatte und noch ſo viel mehr zu leiſten verſprach, und ſeinen Freunden, welche in ihm den edelſten Charakter ſchätzten, in der Blüthe des Lebens entriſſen wurde.

II. Beförderungen.

Der Hr. Dr. *Nitzſch*, Probſt und Superintendent zu Kemberg, iſt zum ordentlichen Profeſſor in der evangeliſch-theologiſchen Facultät, und zum Univerſitätsprediger auf der Univerſität Bonn ernannt worden.

Der bisherige Amtsprediger an der Peterskirche zu Freyberg, Hr. Dr. *Samuel Gottlob Friſch*, ein geachteter theologiſcher Schriftſteller, iſt nach Dresden als zweyter Hofprediger berufen worden.

Der bisherige Stadtrichter, auch Conſiſtorial- und Schöppenſtuhls-Aſſeſſor zu Leipzig, Dr. *Johann Konrad Sickel*, iſt zum Königl. Sächſ. Hofrath in der 4ten Claſſe der Rangordnung ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Syſtem der Hiſtologie von *Karl Friedrich Heuſinger.* 3 Theile, 4to, mit ungefähr 20 Kupfertafeln.

Unter obigem Titel erſcheinen in dieſem Jahre in der unterzeichneten Buchhandlung die *erſten* Hefte einer Schrift, über deren Inhalt und Zweck ſich der als Anatom und praktiſcher Arzt bereits hinlänglich bekannte Verfaſſer folgendermaſsen ausſpricht:

„Die *Anatomie* (Anthropotomie, Zootomie und pathologiſche Anatomie) zerfällt in *zwey* Theile, nämlich in die *Morphologie* und *Hiſtologie;* mehrere Jahrhunderte lang wurde nur die Morphologie bearbeitet, erſt ſeit einigen Jahrzehenden iſt auch die Hiſtologie (über die Wahl des Namens erklärt ſich der Verfaſſer in der Schrift ſelbſt) Gegenſtand der Forſchung mehrerer ausgezeichneter Anatomen geworden; in der That konnte das Feld derſelben nicht eher mit Vortheil bearbeitet werden, als bis durch vollendetere Kenntniſs der Morphologie der Weg dazu gebahnt war.

Der ausgezeichnete Geiſt, der es zuerſt unternahm, ſie unter dem Namen der Allgemeinen Anatomie vollſtändig zu bearbeiten, fühlte auch gleich das Bedürfniſs, nicht bey der Darſtellung der Textur der Theile im ausgebildeten Zuſtande ſtehen zu bleiben, ſondern gleichzeitig die Art ihrer Entwickelung zu unterſuchen, und ihre krankhaften Metamorphoſen in das Auge zu faſſen; die Art, wie er ſie bearbeitete, hat auch nicht wenig dazu beygetragen, den Phyſiologen wie den praktiſchen Arzt von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniſs zu überzeugen, und ſie hat ſicher ausgezeichnet Viel zu den raſchen Fortſchritten der Phyſiologie und Pathologie in den neueſten Zeiten beygetragen. Seit jener Zeit ſind einzelne Theile der Hiſtologie zwar mit ſehr vielem Fleiſse und Glücke von mehreren ſehr ausgezeichneten Männern bearbeitet worden, aber mit einer Darſtellung derſelben im Ganzen hat es noch nicht recht glücken wollen. Der Grund dieſes wenig glücklichen Erfolgs ſcheint dem Verfaſſer in folgenden Umſtänden zu liegen: 1) Man hatte gewöhnlich nur den menſchlichen Körper vor Augen, aber was wüſsten wir wohl in der Hiſtologie ohne vergleichende Anatomie! Ob wir wohl nur den Bau eines Haars, eines Nagels kennten, wenn es nicht die Unterſuchung der Barthaare der Thiere, der Hufe wäre, welche ihn uns kennen gelehrt hat! Was könnten wir wohl von dem Bau der Leber, der Lungen u. ſ. w. wiſſen, wenn es nicht die Anatomie der niedern Thiere wäre, welche ihn uns kennen lehrte! Wie manche Paradoxie würde ſo mancher Arzt nicht ausgeſprochen haben, wenn ihm die von ihm verachtete Anatomie der Schweinchen nicht unbekannt geweſen wäre! 2) Ein zweyter und ganz vorzüglicher Grund des geringen Erfolgs der Bearbeitung der Hiſtologie liegt aber ganz gewiſs darin, daſs die Bearbeiter der Hiſtologie mit den pathologiſchen Veränderungen der Gewebe und mit den ſie begleitenden Erſcheinungen zu wenig vertraut waren; kannten ſie auch hin und wieder die krankhaften Metamorphoſen und wuſsten ſie ihre hohe Bedeutung einzuſehen, ſo waren ſie doch gewöhnlich nicht ſelbſt Aerzte und hatten die Entwickelung der krankhaften Veränderungen der Gewebe nicht beobachtet; ſie waren daher ſo wenig im Stande die krankhaften Producte des Organismus richtig zu betrachten, als wie derjenige, welcher die Entwickelung der naturgemäſsen nicht kennt, je ein richtiges Urtheil über die Textur dieſer zu fällen im Stande ſeyn wird. Die Aerzte wieder hatten ſich zu wenig mit Anatomie und Zootomie beſchäftigt, um die Entwickelung der krankhaften Gebilde gehörig würdigen zu können.

Doch haben ſich gegenwärtig eine groſse Menge von Materialien angehäuft, die wohl eine erfolgreichere Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft nicht unmöglich machen. Der Verfaſſer glaubt in dem *erſten* Hefte den Plan ſeiner Bearbeitung, ſo wie die Gründe, welche ihn beſtimmten, gerade die von ihm gewählte Darſtellungsart zu befolgen, hinlänglich entwickelt zu haben. Daſs man von ihm keine leere Compilation, ſondern ſo viel, als immer möglich, eigene Beobachtung und Erfahrung zu erwarten habe, werden wohl die frühern Arbeiten des Verfaſſers vermuthen laſſen; daſs aber auch alle Arbeiten früherer Beobachter mit dem gröſsten Fleiſse benutzt werden ſollen, davon kann man überzeugt ſeyn.

Der Verfaſſer ſieht dem Urtheile Sachverſtändiger mit der Beſcheidenheit entgegen, die einem jeden eigen ſeyn muſs, der ſich auf dem Felde ſeiner Wiſſenſchaft gehörig umgeſehen und gefühlt hat, was wir wiſſen, und wie viel wir noch zu lernen haben, aber auch mit der Zuverſicht und dem Vertrauen, welche das Bewuſstſeyn gewähren, mit freyem und unbefangenem Sinn, mit voller Liebe für ſeinen Gegenſtand ohne

ohne Scheu eines jeden Opfers, keine Mühe und keine Arbeit geſpart zu haben, um dem aufzuführenden Gebäude die mögliche Vollendung zu geben.

Das Werk wird in einzelnen Heften, die beiden *erſten* in dieſem Jahre, dann jährlich 4 bis 6 erſcheinen."

Als Ueberſicht mag der Inhalt der einzelnen Hefte dienen:

Erſter Theil: *Hiſtographie.* Heft I. Einleitung und Geſchichte der Wiſſenſchaft. — Heft II. 1) *Bildungsgewebe* (*tela formativa vulgo celluloſa*). Anhang. Fett. 2) *Horngewebe*, a) Kryſtalllinſengebilde, b) Hornhautgebilde, c) Oberhautgebilde, d) Schwielengebilde, e) Nagelgebilde der Haut, f) Haargebilde, g) Nagelgebilde der Schleimhaut, h) Zahngebilde. Anhang: Pigmente. — Heft III. 3) *Fafergewebe*, A) *Muskelfaſergewebe*, B) *Uterusgewebe*, C) *Eigentliches Faſergewebe*, a) Faſerhautgebilde, b) Gebilde der *Corpora cavernoſa*, c) Gebilde der *Sclerotica*, d) Beinhautgebilde, e) Sehnengebilde. D) *Faſerknorpelgewebe.* — 4) *Knorpelgewebe*, 5) *Knochengewebe.* — Heft IV. 6) *Hautgewebe*, a) Seröſes Hautgebilde, b) Lederhaut, c) Schleimhautgebilde. 7) *Gefäſsgewebe*, a) Arteriengebilde, b) Venengebilde, c) Lymphgefäſsgebilde. 8) *Nervengewebe*, a) Gehirngebilde, b) Nervengebilde, c) Gangliengebilde. — Heft V. 9) *Drüſengewebe.* Mit vielen Unterabtheilungen. 10) *Parenchymatöſes Gewebe.* Mit vielen Gebilden.

Zweyter Theil. *Hiſtogemie.* 1ſte Abtheilung. *Entwickelung der einzelnen Gewebe im Fötus der verſchiedenen Thierklaſſen.* Heft I. Bildungsgewebe. Horngewebe. Faſergewebe. Knorpelgewebe. Knochengewebe. Heft II. Gefäſsgewebe. Hautgewebe. Nervengewebe. Drüſengewebe. Parenchymatöſes Gewebe. — 2te Abtheilung. *Lehre von der Regeneration der Theile.* Heft III. Naturgemäſse Regeneration der verſchiedenen Gewebe (hier z. B. von dem Hären, Mauſern, Geweyhewechſel, Häuten, Zahnen u. ſ. w.) Heft IV. Nach gewaltſamer Trennung erfolgende Regeneration der einzelnen Gewebe. — 3te Abtheilung. *Krankhafte Hiſtogemie.* Heft V. Allgemeine Betrachtungen. Heft VI. Metamorphoſen der Gewebe. Heft VII. Neue Bildungen. (Abriſs eines Syſtems der Noſogenie.)

Dritter Theil. *Hiſtonomie.* In 4 Heften, deren Inhalt man in dem *erſten* Hefte des *erſten* Theils weitläuftiger angegeben findet.

Die Kupfer ſollen nur durch möglichſt deutliche Umriſſe den Text erläutern, daher ſo wenig als möglich koſtbar, aber auch auf keine Weiſe vernachläſſigt ſeyn. Findet das Unternehmen Beyfall, ſo iſt es der Wille des Verfaſſers, in der Zukunft in beſondern hiſtographiſchen Heften ausgeführte und elegante Darſtellungen der Textur der Organe zu geben.

J. Fr. Bärecke's Buchhandlung in Eiſenach.

Man kann in einer jeden Buchhandlung Beſtellung auf obiges Werk machen.

Subſcriptions - Anzeige.

Gründliche Anleitung zum Einlegen der Pflanzen und wie man ſchöne und dauerhafte Herbarien anlegt. Ein Handbuch für Apotheker-Lehrlinge, angehende Botaniker und Dilettanten. gr. 8.

Unter dieſem Titel werde ich nächſtens ein Werkchen im Druck geben, was gewiſs bey den jungen Freunden der Botanik ſeinen Zweck nicht verfehlen und deshalb mit Freuden ergriffen werden wird.

Ich habe darin nicht nur alle in Deutſchland wachſenden Pflanzen-Gattungen mit Einſchluſs der in *Sturm's Flora* angeführten Alpenpflanzen, jede einzeln, gut und ſchön einzulegen gelehrt, ſondern auch das Verfahren beym Trocknen, und zwar bey einigen ſchwierigen Pflanzen hauptſächlich, genau anzugeben geſucht, ſo daſs jeder Beſitzer dieſes Buches dadurch in den Stand geſetzt iſt, ohne mündliche Anweiſung jede Pflanze nach den Regeln einlegen zu können.

Um aber dieſem Buche ſchnellere Verbreitung zu verſchaffen, habe ich die Subſcription dazu eröffnet, welche bis Ende Julius d. J. gelten ſoll, und für 1 Exemplar 1 Fl. 12 Kr. oder 16 gr. angeſetzt iſt; nach Verlauf dieſer Zeit koſtet das Exemplar ohne Rückſicht 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächſ. Wer 6 Exemplare zugleich nimmt, erhält das ſiebente frey.

Das Buch wird bis Anfang Auguſt erſcheinen. Mit Empfang deſſelben wird der Betrag dafür entrichtet. Beſtellungen bittet man frey einzuſenden, und können gemacht werden

bey Hn. W. Fritſche in der Salomons-Apotheke in Dresden,

bey Hn. F. Pfotenhauer in der Römer-Apotheke in Erfurt,

bey Hn. G. Harrer in der Engel-Apotheke in Regensburg, und

bey dem Verfaſſer.

Eſslingen bey Stuttgart, im May 1822.

L. Baukardt, Cand. Pharm.

So eben iſt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bemerkungen an Herrn v. Haller, über das Sendſchreiben, in welchem er ſeiner Familie ſeine Rückkehr zur römiſchen Kirche ankündigt; von L. *Manuel*, Pfarrer. gr. 8. St. Gallen. Broſch. 6 gr.

Unter den Schriften, welche das bekannte Sendſchreiben des Herrn *v. Haller* veranlaſste, hat man dieſen Bemerkungen des ehrwürdigen *Manuel* überall, wo ſie bekannt wurden, einen ſehr rühmlichen Rang angewieſen, den ihm ſchon die Stellen über das Sittenweſen und den Unglauben der evangeliſchen Kirche ſichern. Weil aber das franzöſiſche Original wenig verbreitet zu ſeyn ſcheint, ſo glauben wir ihm mit dieſer Ueberſetzung eine willkommene Gabe zu bringen.

Der

Der Ueberſetzer hat einige ergänzende Anmerkungen beygefügt, ohne jedoch die Bogenzahl gar ſehr vermehren zu wollen. Wir glauben, daſs unter denſelben beſonders der Blumenkranz, den er dem neuen Convertiten aus den Gedichten ſeines erlauchten Groſsvaters, als Angebinde zu ſeiner Converſion geſammelt hat, manchen Leſer anziehen wird.

St. Gallen, den 20. April 1822.

Huber u. Comp.

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin iſt neu erſchienen:

Lehrbuch der Pferdekenntniſs;
von J. G. Naumann,
Ober-Staabs-Roſsarzt, Profeſſor u. ſ. w.
2te Auflage. Preis 1 Rthlr.

Früherhin war bey uns erſchienen und iſt fortwährend zu haben, das bekannte gröſsere Werk deſſelben Verfaſſers: *„Ueber die vorzüglichſten Theile der Pferdewiſſenſchaft.* Ein Handbuch für Officiere, Bereiter und Oekonomen. Mit Kupfern. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 2 Thle. gr. 8. Preis 3 Rthlr. 12 gr." Das erſtere Werk dient als Leitfaden bey Vorleſungen, das letztere zum eigenen Studium.

In der Andreä'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Materialien für Münzgeſetzgebung und dabey entſtehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. Schreibpapier. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbſtunterricht
für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler.
Von
A. H. Petiscus, Profeſſor.
Zweyte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Mit 40 Kupfern und einer Titelvignette von Ludwig Meyer. 8. 272 Seiten. Sauber geheftet.
Berlin, 1822.
Druck und Verlag von Karl Friedrich Amelang.
Preis 1 Rthlr. Preuſs. Cour.

Ref. hat bereits bey der Anzeige der *erſten* Auflage dieſes nützlichen und brauchbaren Buches ſein Urtheil zu Gunſten deſſelben ausgeſprochen, und findet daſſelbe durch dieſe binnen *Jahresfriſt* nothwendig gewordene *zweyte* Auflage vollkommen gerechtfertigt; daher es hier keiner weitern Empfehlung bedarf. Der Hr. Verfaſſer iſt redlich bemüht geweſen, das Ganze durch mancherley Einfügungen und Zuſätze zu erweitern und zu verbeſſern, und es auf dieſe Art zu vervollſtändigen. Ref. ſtimmt ſeinem Wunſche, *daſs es beſonders in Schulen eingeführt werden möge,* aus voller Ueberzeugung bey: denn zuverläſſig würde es den Lehrern als Grundlage zum erweiterten Unterricht in der Mythologie, und der Jugend als Leitfaden dabey, von Nutzen ſeyn. Der Hr. Verleger hat dieſer neuen Auflage noch ſieben Kupfer hinzugefügt, ohne jedoch den Preis des Buches zu erhöhen.

Von

Adams, W., practical obſervations on Ectropium, or Everſion of the Eye-Lids. London.

Parkes, S., Letter to Farmers and Graciers on the advantages of uſing Salt in agriculture, and in feeding cattle. London.

erſcheinen deutſche Ueberſetzungen im Magazin für Induſtrie und Literatur.

Nachricht
für die Freunde der Bauwiſſenſchaften, der Alterthumskunde und der Geſchichte.

Indem der Unterzeichnete die Abnehmer des *erſten* Bandes ſeiner bürgerlichen Baukunde benachrichtigt: daſs die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes wahrſcheinlich noch in dieſem Jahre erſcheinen wird, bemerkt derſelbe, wie die dazu gehörigen Kupfer genaue Abbildungen von den merkwürdigſten Gebäuden des Mittelalters und von einigen der neuern Zeit darſtellen werden, und zwar 1) Grundriſſe von den neueſten groſsen Kirchen in *Petersburg,* von der Paulskirche zu *London,* der Peterskirche, dem *Vatican* und *Belvedere,* dem *Campidoglio* und dem *Forum,* ſo wie der *Via-Sacra,* mit den neueſten Ausgrabungen gezeichnet; ferner von dem Dom zu *Regensburg, Mainz, Bonn,* von der Stephanskirche und Mariaſtiegen in Wien, und von vielen andern Kirchen in Deutſchland, Italien, Frankreich und England. 2) Enthalten einige Kupfer die Aufriſſe der merkwürdigſten Wohngebäude und Palläſte. Auf andern ſind 3) die Grundriſſe, Durchſchnitte und Aufriſſe ſehr merkwürdiger Baudenkmale (nach den genaueſten Meſſungen oder Originalriſſen) in ſchönen Kupfern dargeſtellt: unter andern vom Dom zu *Cöln,* vom Münſter zu *Straſsburg,* vom Dom zu *Speyer, Freyberg, Worms, Mayland* und *Florenz;* Grundriſſe und Durchſchnitte ſind unter andern von dem Dom zu *Piſa, Siena, Aſſiſi, Orvietto, Prag,* ſo wie von der Karlshoferkirche dieſer letztern Stadt, und von mehreren Gebäuden abgebildet, und zwar faſt alle Grundriſſe nach *einem* und faſt alle Aufriſſe und Durchſchnitte wieder nach *einem* Maaſsſtabe.

Die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes, wozu jene zahlreichen Kupfer gehören, wird die Fortſetzung und

Digitized by Google

und den Beſchluſs von der Geſchichte der Civilarchitertur enthalten.

Wiewohl der *zweyte* Band dieſes Werks, womit es ſchlieſst, über hundert Bogen ſtark wird und zu beiden Bänden an ſiebenzig groſse Kupfer gehören, in den Kupfern des *erſten* Bandes alle in der *Déſcription de l'Egypte* und den koſtbarſten Werken abgebildeten Monumente: von Aegypten ſo wie von *Palmyra, Baalbek*, in Griechenland, Aſien, Italien u. ſ. w., ſo wie die ſchönen Kirchen von *Meiſsen, Nürnberg, Augsburg, Ulm*, u. m. Städten, nach genauen Aufnahmen, genau gezeichnet ſind, ſo wird dennoch der Preis für diejenigen Liebhaber und Buchhändler, welche ſich bis zum erſten Auguſt d. J. mit ihren Beſtellungen directe an mich wenden und den *erſten Band bis dahin baar bezahlen*, nicht erhöht. Nach dieſer Zeit koſten beide Bände, oder das ganze Werk, die Kupfer auf Grand-Colombier-Papier, zweyhundert acht und vierzig Gulden im 24 Guldenfuſs, von der zweyten Ausgabe zweyhundert Gulden. Baukundige können die Bezahlung in zwey oder drey Terminen entrichten.

Auſser dieſem Werke ſind noch von ihrem unterzeichneten Verfaſſer folgende zu beziehen: 1) *Zweyte* Auflage der theoretiſch-praktiſchen Waſſerbaukunſt in vier Quartbänden mit 153 groſsen Kupfern. Preis 226 Fl. 2) Sechs Lieferungen: als Beyträge oder Zuſätze zur *erſten* Auflage der Waſſerbaukunſt, mit 28 groſsen Kupfern; Preis 70 Gulden. 3) Vorſchläge zur Einrichtung einer zweckmäſsigen Staatsverwaltung. Preis 1 Gulden. 4) Vier in der Akademie der Wiſſenſchaften gehaltene Reden: über den Einfluſs der Bauwiſſenſchaften auf das öffentliche Wohl und die Civiliſation der Völker, mit 5 Kpfrn. Preis 9 Gulden.

Wer fünf Exemplare von einem dieſer Werke vom Verfaſſer verſchreibt und bezahlt, erhält das ſechste *gratis*. Buchhändler genieſsen einen anſehnlichen Rabatt.

Verſchiedene Kunſtfreunde haben auch den Wunſch geäuſsert: einzelne Kupfer des erſten Werks zu erhalten. Wenn ſie ſich daher an mich oder an die Kunſt- und Buchhandlungen von **Artaria** in **Mannheim**, **Jäger** in **Frankfurt**, **Dumont-Schauberg** in **Cöln**, **Calve** in **Prag**, **Rittner** in **Dresden**, **Schaumburg** in **Wien**, **Schropp** u. Comp. in **Berlin**, **Sülpke** in **Amſterdam**, **Treuttel** und **Würz** in **Straſsburg** und **Paris**, **Baumgärtner** in **Leipzig**, **Gräf** in **Petersburg**, **Hartleben** in **Peſth**, **Helwig** in **Hannover**, **Hartmann** in **Riga**, und **Korn** in **Breslau**, wenden, ſo können ſie dieſelben erhalten, nämlich: Tab. 47, worauf der Cölner Dom, und Tab. 48, worauf der Straſsburger Münſter nach den genaueſten Aufnahmen in Aufriſſen abgebildet ſind, jede Tafel zu 18 Fl. — Die Tafel 50, worauf das römiſche Forum, die Peterskirche, der Vatican und das Belvedere, die neueſten Kirchen in Petersburg, ſo wie die Paulskirche zu London, in genauen Grundriſſen vorkommen; dann die Tafel 52, worauf der Dom zu Speyer, in allen Beziehungen, gezeichnet iſt. Der Preis jeder dieſer letztern zwey Tafeln iſt 5 Fl. 24 Kr. Bey der Beſtellung muſs aber die Bezahlung portofrey an mich oder an jene Handlungen eingeſchickt werden.

München, den 15. May 1822.

Ritter *von Wiebeking*,

königlich baieriſcher wirklicher geheimer Rath, Ritter des Civil-Verdienſtordens der baieriſchen Krone und Ritter des kaiſerlich ruſſiſchen St. Annen-Ordens zweyter Klaſſe in Brillanten; wie auch Ritter des königlich niederländiſchen Löwen-Ordens; des königlich franzöſiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte Correſpondent; ordentliches Mitglied der königlich baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, der königlich holländiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Haarlem, der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, der königlich däniſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen, der königlich preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, der holländiſchen Geſellſchaft der Experimental-Philoſophie zu Rotterdam und der königlich preuſsiſchen Akademie der Künſte zu Berlin.

II. Vermiſchte Anzeigen.

München, den 14ten May 1822.

Dem Baron *von Pechmann* auf ſeine ſogenannte Beleuchtung meiner mir von ſeiner Brochüre, über den frühern und den gegenwärtigen Zuſtand des Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaues im Königreiche Baiern, abgedrungenen Erklärung zu antworten, *halte* ich für überflüſſig: denn 1) auf wiſſenſchaftliche Erörterungen ſich mit dem Herrn B. *Pechmann*, welchen deſſen geringe Schrift über den Straſsenbau den Kennern hinlänglich bezeichnet, und der nun ſelbſt bekannt hat, daſs die von ihm entworfene ſteinerne kleine Brücke im Untermainkreiſe eingeſtürzt ſey, einzulaſſen, wäre ein eben ſo fruchtloſes Bemühen, als 2) auf die Widerlegung für factiſch ausgegebener Angaben mit einem Manne einzugehen, der das dem Publicum vor Augen liegende Factum des ungerechten Angriffes, den ſeine oben erwähnte Brochüre enthält, öffentlich abzuläugnen ſich nicht entblödet, und damit den ſprechendſten Beweis ſeiner Wahrhaftigkeit gegeben hat.

Dem Publicum glaube ich aber die Erklärung ſchuldig zu ſeyn: daſs ich von nun an jene und alle ähnlichen Angriffe dieſes Mannes mit Stillſchweigen überſehen werde, in dem feſten Vertrauen auf die öffentliche Stimme, von der ich eine gerechte Würdigung deſſen, was ich in meinen öffentlichen Aemtern unter den Regierungen, denen ich gedient habe, nicht weniger als in meinen wiſſenſchaftlichen Werken leiſtete, erwarten darf.

Wiebeking.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Rengerſchen Buchh.: *Aiſchylos Tragödien.* Mit einem Commentare von *Auguſt Lafontaine. Erſter* Band. 1822. CXV u. 477 S. 8.

Ein Schriftſteller, welcher ſeit einer Reihe von Jahren die Gunſt eines groſsen Publicums genieſst, und mehr als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen die Leſewelt mit Romanen und Erzählungen auf die mannichfaltigſte Weiſe erfreut hat, tritt unerwarteter Weiſe in dem letzten Stadium ſeiner ruhmvollen Laufbahn als Philolog, und nicht etwa als Ueberſetzer geiſtverwandter Werke, ſondern als Herausgeber und Kritiker auf, und der erſte Verſuch, mit dem er die Freunde der Alterthumswiſſenſchaften überraſcht, iſt ein Werk der dramatiſchen Kunſt, deſſen Schwierigkeit faſt ſprichwörtlich geworden iſt. Dieſe Erſcheinung iſt zu ungewöhnlich, als daſs wir nöthig hätten, die Aufmerkſamkeit des Publicums darauf hinzulenken. Die Vorrede macht uns mit der Geſchichte ſeiner Entſtehung bekannt. Was Andere zurückgeſchreckt hätte, die Dunkelheit des Werks, ſchärfte die Luſt des Herausgebers daran, und nachdem er ſich überzeugt hatte, daſs jene Dunkelheit nicht dem Dichter, ſondern dem entſtellten Texte aufzubürden ſey, fing er an durch Verbeſſerung deſſelben Licht hineinzutragen. Mit dem Fortgange der Arbeit wuchs das Vergnügen daran, und der Vf. verſichert, daſs, wenn ſein Buch auch ganz miſslungen ſeyn ſollte, er ihm doch nicht gram werden könne, da die Beſchäftigung damit einige Jahre ſeines Lebens beglückt habe. „Zum Empfehlen des Buchs, ſagt er S. XI. mit liebenswürdiger Offenherzigkeit, kann ich nicht ein Wort ſagen. Man hat mich gar nicht ermuntert, man hat nicht in mich gedrungen es herauszugeben; die ganze Schuld, iſt es miſslungen, liegt an mir allein! Meine Freunde haben, zwar glückwünſchend, aber doch ein wenig bedenklich, die Achſeln gezuckt und den Kopf geſchüttelt, da die Rede vom Herausgeben des Buches war. Meine Bekannten haben noch mehr gethan. Sie haben mein Buch verdammt, ehe ſie es geſehn. ἀλλὰ μὴ γένοιτό πως!"

Die Liebe, mit welcher dieſes Werk gearbeitet worden, das ernſte und muntre Streben ſeines Vfs nach dem geſteckten Ziele, der raſtloſe Eifer, mit dem er ſein kritiſches Geſchäft betreibt, ſpricht ſich durch das ganze Buch von einem Ende deſſelben bis zum andern aus. Bey mehr als Einer Gelegenheit führt er uns in ſeine geiſtige Werkſtatt. Wir beobachten ſein Verfahren durch alle Stationen deſſelben, von der erſten Ahndung des Fehlers an bis zu ſeiner vollſtändigen Enthüllung; und dann wieder von dem erſten Aufdämmern des Lichtes bis zum Auffinden des letzten Reſultats. Auf dieſe Weiſe wird der Leſer in die Unterſuchung gezogen, und durch den Anblick des werdenden Tages erfreut; und wenn er auch nicht immer die Ueberzeugung des Vfs theilt, ſo kann er doch dieſem den ſtolzen Ton der Sicherheit nicht verargen, die er in der Freude des errungenen Sieges fühlt. Gewiſs werden nicht alle Verbeſſerungen, die Hr. *L.* in den Text geſetzt, und von denen er ſagt, daſs man ſo, wie er thue, leſen *müſſe*, ihren Platz behaupten; aber ſein ganzes Verfahren giebt uns die Zuverſicht, daſs, wenn er geirrt, ſein Irrthum nicht eine Wirkung des Leichtſinns iſt. Bey aller Kühnheit, und trotz jenes Glaubens an die Wahrheit ſeiner Entdeckungen, iſt er doch von dem Wahne der Untrüglichkeit ſo weit entfernt, daſs er S. LXXXVI. ſchreibt: „Ich weiſs gewiſs, ich habe mich hundertmal geirrt; ich habe gewagt zu entſcheiden, wo ich hätte warten ſollen; aber hätte ich auch kein Verdienſt um den Dichter, ſo hab' ich doch die Aufmerkſamkeit auf ſehr viele dunkle Stellen in dem Dichter gelenkt." Dieſes Verdienſt iſt nicht gering zu achten. Wer ſich mit der Wortkritik beſchäftigt hat, muſs mit voller Ueberzeugung Ruhnkens Urtheile (*Elogium Hemſterhuſii*) beyſtimmen, *corruptelam reperire interdum difficilius eſſe, quam corruptis mederi, praeſertim ubi mendoſa ſcriptura tolerabilem, nec a re abhorrentem ſenſum efficiat.*

Wenn bey der Bearbeitung eines Dichters durch einen Dichter die Aufmerkſamkeit des Leſers wohl zunächſt auf die äſthetiſche Behandlung gerichtet ſeyn darf, ſo müſſen wir doch unſre Bemerkungen über dieſen Theil der Arbeit verſchieben, deren vornehmſtes und letztes Ziel die Wiederherſtellung des Textes iſt. Mit dieſer beſchäftigt ſich bey weitem der gröſste Theil des Commentars, und eine ausführliche Abhandlung (S. XXXIII — CIV.) *Ueber die Textverbeſſerung der griechiſchen Tragiker*, giebt von dem Verfahren des Vfs Rechenſchaft. Die Ausleger, ſagt er am Schluſſe derſelben, ſollten die κελευθοποιοὶ παῖδες Ἡφαίστου ſeyn, ὁδὸν ἀνήμερον τιθέντες ἡμερωμένην — aber der Weg, den ſie bahnen, führt in die dunkle Orakelhöhle des Loxias, nicht in den lichten Sonnentempel des Dichtergottes. Die tragiſchen Dichter, behauptet er (S. XXXIV.) ferner, haben für ihre Zeitgenoſſen klar und verſtändlich geſchrieben, wie hätten ſie ſonſt bey dem geiſtrei-

Digitized by Google

reichen Volke Athens und in ganz Griechenland ſo berühmt werden können? Vieles aber in ihnen ſey ſinnlos, anderes dunkel. Nicht in der Fremdheit der Sprache liege die Schuld: denn dieſe ſey hinlänglich bearbeitet; auch verſtehe man ja die meiſten ihrer Schriftſteller, und der Vf. des dunkeln Agamemnon ſchreibe in andern ſeiner Tragödien deutlich genug. Hieraus folge unwiderſprechlich, daſs der Text entſtellt auf uns gekommen, und daſs (S. XL.) die Aufgabe der Kritik ſey, *dieſen verderbten Text ſo wieder herzuſtellen, daſs jeder, der Griechiſch verſteht, ihn ohne alle Noten, ohne irgend einen Commentar, bloſs aus dem Texte ſelbſt, klar und ohne Umſtände verſtehen könne.* Hiebey wird denn natürlich noch bemerkt, daſs dieſe Operation nicht willkürlich ſeyn dürfe, *indem die eigenen Worte des Dichters, und auch in derſelben Folge; in der er ſie geſchrieben, d. h. in demſelben Sylbenmaaſse, wieder hergeſtellt werden ſollen.*

In dieſen Behauptungen ſcheint uns Falſches mit Wahrem gemiſcht zu ſeyn. Nicht abſolute Deutlichkeit iſt das Ziel der Kritik, ſondern Wahrheit; *wahrhafte Wiederherſtellung* der Hand des Schriftſtellers, ſo weit ſie aus den Zeugniſſen des Alterthums, und wenn uns dieſe verlaſſen, aus unwiderſprechlichen (evidenten) Verbeſſerungen erhellt. Der Begriff der Deutlichkeit iſt relativ: und es iſt eine willkürliche Annahme, daſs jedem, der Griechiſch verſtehe (was wiederum relativ iſt und mehrere Stufen erlaubt) die Werke des Aeſchylus eben ſo deutlich ſeyn müſsten, als ſie es ſeinen Zeitgenoſſen geweſen ſeyn mögen. Wir wollen hier nicht anführen, daſs die Berühmtheit eines Schriftſtellers nicht in einem nothwendigen Wechſelverhältniſſe mit ſeiner Deutlichkeit ſtehe; noch daſs manche Werke deſſelben Schriftſtellers einen hohen Grad von Klarheit (Göthens Iphigenia) andre viel Dunkles (Prometheus und Epimetheus) haben können; nur daran wollen wir erinnern, daſs auf dem Gebiete der Griechiſchen Sprachkunde, ſo ſehr es auch ſeit länger als drey Jahrhunderten bearbeitet worden, faſt täglich Bemerkungen gemacht, oder aufgefriſcht werden, die dem Texte der alten Werke zu Statten kommen, und den zum Ausſtreichen und Verändern aufgehobenen Griffel zurückhalten. Einige Beyſpiele liegen uns ganz in der Nähe. Um das ungeſchickte Verfahren der Ausleger, welche entſtellten Texten durch Auslegung und Paraphraſen zu Hülfe kommen wollen, in ein recht helles Licht zu ſetzen, behandelt der H. S. XCVII. die oft beſprochene Stelle in Sophocl. Ajax 674. δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων ἐκοίμισε Στένοντα πόντον, in welcher er einen *tollen* Widerſpruch findet, den die von mehrern vorgeſchlagene Verbeſſerung λείων nur etwas weniger *toll* mache. Da ſey nun Einer gekommen, welcher Alles ſtehn gelaſſen, und der Erklärung der Stelle das Wörtchen *ceſſando* zugeſetzt habe, eben als wenn man ſagen wollte: Die Dummheit mache den Menſchen klug! nämlich, wenn ſie aufhöre. — Er leſe: δεινῶν γαλήνα πνευμάτων ἐκοίμισε Στένοντα πόντον. *Und die Windſtille ebnet das Meer, das unter ſchrecklichen Winden heult*, wobey denn die Aehnlichkeit der Buchſtaben in ΓΑΛΗΝΑ und Τ' ΑΗΜΑ geltend gemacht wird (welche ſich aber bedeutend vermindert, wenn man, wie es nothwendig heiſsen müſste, γαλήνη lieſt). Dieſer neue Verſuch iſt nicht haltbarer als der ältere; und was auch immer der H. (S. XCVIII.) von *Schäfers* und *Heynens* Bemerkung: *plura in priſco ſermone occurrunt, in quibus pro* d*efectu et abſentia rei ipſa reſponitur* — ſagen mag, ſo ſteht ſie, wie die von *Erfurdt* p. 573 f. angeführten Beyſpiele zeigen, unerſchütterlich, und mit ihr die alte Lesart δεινῶν τ' ἄημα πνευμάτων feſt. Wir fügen zum Ueberfluſſe noch einige Beyſpiele hinzu. Nach *Theognis* v. 691. beſitzen viele Unverſtändige Reichthum, während Armuth die Klügern drückt: ἔρδειν δ' ἀμφοτέροισιν ἀμηχανίη παράκειται. Εἴργει γὰρ τοὺς μὲν (die Armen) χρήματα, τοὺς δὲ (die Reichen) νόος, ohne Zweifel ἡ τῶν χρημάτων, und ἡ τοῦ νόου ἀπουσία. *Soph.* Trach. 655. νῦν δ' Ἄρης οἰστρηθεὶς ἐξέλυσ' ἐπίπονον ἁμερᾶν, *belli furor (ceſſans) me ab aerumnis liberavit. Cicero de Nat. Deor.* II. 19. *Sol ita movetur, ut quum terras larga luce compleverit, easdem modo his modo illis ex partibus opacet.* Durch ihr *Weggehn* natürlich, ihren Untergang. — Ein anderes Beyſpiel einer Dunkelheit, welche durch Kenntniſs des Sprachgebrauchs verſchwindet, liegt noch näher. Im Agam. 527. (wir citiren nach Schützens kleiner Ausg. von 1800.) hieſs es bisher: ἄναξ Ἀτρείδης — Ἥκει, τίεσθαι δ' ἀξιώτατος βροτῶν τῶν νῦν Πάρις γὰρ, οὔτε συντελὴς πόλις Ἐξεύχεται τὸ δρᾶμα τοῦ πάθους πλέον. Hr. *L.* ſetzt: ἀξιώτατος βροτῶν! Οὐ νῦν Πάρις γὰρ, οὔτε σ. π aus keinem andern Grunde, als *weil es nicht gewöhnlich ſey*, daſs in einem doppelten verneinenden Satze die erſte Verneinung fehle; ſo etwas werde die ganze Sprache unſicher machen u. ſ. w. (S. 240 f.) *Folglich müſſe die Stelle gebeſſert, nicht aber die Sicherheit der ganzen Sprache gefährdet werden.* Es fällt in die Augen, daſs wenn *Aeſchylus* die doppelte Verneinung für nöthig gehalten hätte, er geſchrieben haben würde: οὐ γὰρ Πάρις νῦν — Doch wollen wir hierauf keinen Werth legen; aber daſs die *Auslaſſung* von οὐ vor οὔτε, von μὴ vor μήτε keinem Zweifel unterliegt, können wir nicht unbemerkt laſſen. Eine Fülle von Beyſpielen, welche gar keinen Zweifel geſtatten, und unter dieſen auch die Stelle des Agamemnon, bietet *Schaefer ad L. Bos* p. 777. mit reicher Hand, denen noch einige Platoniſche aus Heindorf. Dial. Plat. t. II. p. 337. beygefügt werden mögen. — Fälle dieſer Art, in denen der abweichende Gebrauch der alten Welt den Blick des modernen Leſers trübt, ſo daſs er eine Dunkelheit in dem Objecte zu ſehn glaubt, bieten ſich in zahlloſer Menge dar, indem ja die meiſten übereilten Veränderungen, die ſeit Wiederherſtellung der alten Literatur die alten Texte betroffen haben, aus keiner andern Quelle gefloſſen ſind. Wir glauben hier an das erinnern zu dürfen, was *Humboldt* (in dem Anhange zu ſeiner Ueberſetzung des *Agamemnon*) über die drey Perioden der Kritik ſagt, von denen die dritte die Periode der Einſicht iſt, daſs ungleich wei-

Digitized by Google

wenigeres in den Schriften der alten einer Verbeſſerung, als einer verſtändigen Erklärung bedarf. — Wir wollen indeſs wirklich zugeben, daſs der Agamemnon des Aeſchylus ſo voll ſchmählicher Wunden ſey, als der H. annimmt, und Klytämneſtra von ihrem Gemahle ſagt:

> — Hätte ſoviel Wunden dieſer Mann empfahn,
> Als oft des Rufes Stimme her verkündete,
> Er wäre mehr durchbohret, wahrlich, denn ein Netz.

Wir wollen zugeben, daſs die vier- oder fünfhundert Worte, die in dieſer neuen Ausgabe verändert worden, wirklich verſchrieben geweſen, und daſs (nach S. 472.) noch viele andre auſserdem bis jetzt unbemerkte, ebenfalls entſtellt ſind; wir wollen glauben, was der H. S. LVII. verſichert, daſs in den *Choephoren* von V. 937. an, dreyzehn Verſe und 60 Worte hintereinander falſch geſchrieben ſind; wir wollen dieſes Alles glauben und zugeben; aber der H. muſs uns dafür erlauben, die Wiederherſtellung *ſolcher* Werke durch Conjecturalkritik, ohne äuſsere hiſtoriſche Hülfsmittel, für eine Arbeit zu erklären, die, unſrer Ueberzeugung nach, vielleicht über alle menſchlichen Kräfte, ganz gewiſs aber über die Kräfte eines einzelnen Mannes, der nicht ein Gott iſt, hinausgeht. Gelänge es ihm auch wirklich, durch regen Witz und angeſtrengtes Nachdenken, *alle auch die kleinſten Dunkelheiten*, die, nach ſeiner Anſicht (S. 472.), eben ſo viele Spuren der Verdorbenheit ſind, aus dem Texte zu verbannen, wer leiſtet uns Gewähr, daſs ſein Text der des Aeſchylus iſt? *At qualem integrum librum dicimus critico quidem ſenſu? Haud eum profecto, qui absque offenſa legi poſſit, et in quo nihil ſit eleganti conſuetudini ſermonis et reliquis recte ſcribendi legibus contrarium. Ut nihil ejusmodi ſit in vulgato textu; non continuo pro puro et emendato habendus erit; immo nonnunquam ob id ipſum, ſi ejusmodi nihil inſit, tanto magis germana integritate ſua fraudatus eſſe videatur.* (*Wolf Prolegg. ad Homer.* p. XXIV.) Eine Menge Stellen müſſen in einem ſolchen Falle nach der *Vorausſetzung* eines gewiſſen, dem Zuſammenhange und der Abſicht des Dichters angemeſſenen Sinnes geändert werden; und dieſe Vorausſetzungen, wie ein genialer Kritiker ſie auch immer geſtalten möge, können nie eine ſolche Gewiſsheit erlangen, daſs nicht ein zweyter und dritter, unter andern, gleichfalls wahrſcheinlichen Vorausſetzungen, ſich deſſelben Rechtes bedienen dürfte. Was würde die Folge davon ſeyn? Hr. L. hat kein Bedenken getragen, ſeine Vermuthungen ſämmtlich in den Text zu ſetzen, und er tadelt an mehr als Einer Stelle ſeine Vorgänger, wenn ſie ihre guten Verbeſſerungen in der beſcheidnen Dunkelheit der Anmerkungen gelaſſen haben. Dieſe Veränderungen treffen nicht einzelne Buchſtaben, Sylben und Wörter; ſie breiten ſich oft über ganze Zeilen, ja über Perioden aus. Man denke ſich dieſes Verfahren ein Jahrhundert hindurch, etwa jedes Jahrzehnd Einmal wiederholt; was wird die Geſtalt des Dichters am Ende dieſer Periode ſeyn?

Einige Beyſpiele mögen zeigen, wie bedenklich das die Kritik des H. leitende Prinzip der Verbannung jeder Dunkelheit ſey. Den 7. V. ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν, welchen *Schütz*, auf *Valkenaers* Rath, als eingeſchoben bezeichnet, nimmt *Laſ.* mit Recht in Schutz, ihn mit Prometh. 453. ἔςτε δή σφιν ἀντολὰς ἐγὼ Ἄστρων ἔδειξα τάς τε δυςκρίτους δύσεις vergleichend. Auch urtheilt, unſrer Meinung nach, *Orelli* (Philol. Beyträge. 1. Bd. S. 191.) ganz richtig, daſs die Sprache dieſes Verſes für ein bloſses Gloſſem zu gewählt ſey; daſs er keine Tautologie enthalte, und die Periode durch ſeine Weglaſſung an Runde verliere. Dem H. genügte indeſs die gemeine Lesart nicht, in welcher die Handſchriften zuſammenſtimmen, und lieſt: ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντέλλωσί τ' αὖ. " Warum? τῶν ſo geſetzt, ſagt er, ſey dem Dichter *ungewöhnlich*; auch werde durch die Wortſtellung der Gang der Rede gebrochen, endlich könne αὖ kaum fehlen. Alle dieſe Gründe reichen kaum für eine Vermuthung hin; eine Veränderung des Textes zu bewirken haben ſie durchaus keine Kraft. Heiſst es nicht auch Eumenid. 132. τὸ δ' αἱματηρὸν πνεῦμ' ἐπουρίσασα τῷ. vergl. Perſ. 197. VII c. Theb. 494. Eumen. 2. 676. Markl. ad Suppl. 858. Brunck ad Oed. Col. 1259. Oed. Tyr. 1082. Herm. ad Viger. p. 699. Der Wechſel der Rede aber durch Zeitwort und Subſtantivum iſt der poetiſchen Sprache überhaupt, und der tragiſchen insbeſondere ſo angemeſſen, daſs wir uns die Veränderung des einen in das andre durchaus nicht gefallen laſſen können. — V. 532. τοῦ ῥυσίου θ' ἥμαρτε. Dieſe Worte werden verſchiedentlich gedeutet. Der H. führt drey verſchiedene Erklärungen an, und ſetzt hinzu: *Da ſtehn ſchon wieder drey Meinungen gegen einander. Die Stelle* iſt *alſo verdorben.* Dem S. XCV. aufgeſtellten Grundſatze gemäſs „daſs, ſobald zwiſchen zwey oder gar mehr verſtändigen Männern ein Streit über eine Stelle entſtehe, dieſe nothwendig dunkel" alle Dunkelheit aber in einem klaſſiſchen Dichter Zeichen der Verdorbenheit ſey. (S. 311. *Kurz, die Stelle, wie ſie daſteht, iſt dunkel, alſo verdorben.*) Dieſer Ueberzeugung zu folge ſchreibt der H. οὐ ῥυσίου γ' ἥμαρτε, *der Dieb entgieng ſeiner Strafe nicht!*; was, wenn auch die Sprache ſo zu leſen verſtattete, doch nach den Worten ὄφλων γὰρ ἁρπαγῆς τε καὶ κλοπῆς δίκην, kalt und müſsig wäre. Da ῥύσιον ohne Zweifel *Beute* und *Raub* bedeutet, ſo ſehen wir nicht, warum man irgend etwas zu ändern nöthig habe. Vollkommen richtig, wie uns dünkt, überſetzt *Conz: verlor er ſeine Beute;* und *Humboldt: verfehlt er ſeiner Beute Raub.* Gleich darauf heiſst es: διπλᾶ δ' ἔτισαν Πριαμίδαι θἀμάρτια. Der H. „ἁμάρτιον *als Lösgeld für Verbrechen iſt mir noch nicht vorgekommen, obgleich es Pauw dreiſt verſichert. In Riemers und Schneiders Wörterbuche, im Homer und Euripides fehlt das Wort.* (Wenn es nur daran liegt, ſo iſt es bey *Paſſow* zu finden, wo es auch ganz richtig durch ἁμάρτημα erklärt wird.) *Ich ſchreibe eben ſo dreiſt als Pauw behauptet, und alle andern ihm nach,* γ' ἁμαρτίαν. *Der Sinn mit* ἁμαρτίαν *iſt ja ganz klar.*" Nicht klärer, wie uns dünkt,

als

Digitized by Google

als δύμαρτις, wenn man nur der Aeſchyliſchen Sprache einige eigenthümliche Formen zugeſtehn will. Dieſe Form von ἀμάρτιον muſs vielleicht der Klaſſe alter Gerichtsworte beygezählt werden, welche Lobeck ad Phrynich. p. 519. berührt. — V. 783. las man bis jetzt ohne Anſtoſs: πολλοὶ δὲ βροτῶν τὸ δοκεῖν εἶναι Προτίουσιν, wo, wenn man, wie es ſeyn muſs, τὸ δοκεῖν εἶναι verbindet (S. Herman. ad. Viger. p. 703. 20.), der Gegenſatz ſich von ſelbſt verſteht; es müſste denn ſeyn, daſs man lieber προτίειν in abſoluter Bedeutung für φροντίζειν, κήδεσθαι nehmen wollte, nach der Analogie von προτιμᾶν. S. *Valck.* ad Hippol. p. 168 f. *Brunck* ad Ariſtoph. Ran 638. p. 180. Der H. aber ſagt: „*Ich denke der beſſere Sinn und auch der Comparativ, der in προτίουσι ſteckt, ſodern τοῦ εἶναι: der Menſch liebt den Schein mehr als das Seyn,*" und lieſt demnach, τὸ δοκεῖν τοῦναι, eine Kraſis, für die wir kein Beyſpiel wiſſen. Mit kühnerer Hand wird gleich darauf V. 790 — 793. behandelt: Ὅστις δ' ἀγαθὸς προβατογνώμων, Οὐκ ἔστι λαθεῖν ὄμματα φωτός, τὰ δοκοῦντ' εὔφρονος ἐκ διανοίας Ὑδαρεῖ σαίνειν φιλότητι, wofür Hr. *L.* ſetzt: προκαταγνώμων, οὐκ ἔστ' ἀπατᾶν. Ὄμματα φωτός, τὰ δοκοῦντ', εὔφρονος Ἐκ διανοίας Ὑφορᾷ σαίνειν φιλότητι, welches nach des Vfs Ueberſetzung (S. 290.) bedeutet: *Ein guter Menſchenkenner iſt nicht zu betrügen; er traut den Augen nicht, die mit dem Scheine der Liebe und Theilnahme ſchmeicheln.* — Dieſes ſcheint ihm klar wie der Tag; er hält es für das, was Aeſchylus geſchrieben haben *müſſe*, während ihm die gewöhnliche Lesart nur Räthſel, Zweydeutigkeiten und Unſinn ſehn läſst. Dennoch möchten wir glauben, daſs ſie in allen ihren Theilen geſchützt werden könne. Die Veränderung von προβατογνώμων ſtöſst gegen den Grundſatz an, den, er S. 147. aufſtellt, daſs der Dichter allemal das ſinnlichſte Wort wähle (weshalb er dort V. 59. παραβᾶσιν in 'φ' ἁρπάξιν verwandelt), indem er ein Wort von zweifelhafter Bedeutung (es ſoll hier einen bedeuten, *der andre ſchon ſeit langer Zeit kennt*, während doch προκαταγιγνώσκειν von einem *vorläufigen Verurtheilen, praejudicio condemnare*, gebraucht zu werden pflegt) einem Worte unterſchiebt, welches bildlich, reichhaltig und dem Geiſte der alten Poeſie vollkommen angemeſſen iſt. — Die Wortfügung aber, die dem Vf. zweydeutig ſchien, war es für die Alten ſicherlich nicht, die an dem abſoluten Nominativus ὅστις ἀγαθὸς προβατογνώμων, gewiſs ſo wenig, als an der Auslaſſung des demonſtrativen Fürworts bey λαθεῖν Anſtoſs nahmen. Prometh. 263. ἐλαφρὸν ὅστις πημάτων ἔξω πόδα Ἔχει, παραινεῖν νουθετεῖν τε τοὺς κακῶς Πράσσοντας. Pindar. Iſthm. II. 1. οἱ μὲν πάλαι — ῥίμφα παιδείους ἐτόξευον μελιγάρυας ὕμνους, Ὅστις ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας — ἀδίσταν ὀπώραν (wo ſogar εἰς τούτους hinzugedacht werden muſs). Soph. Antig. 35. ἀλλ' ὃς ἂν τούτων τι δρᾷ, (τούτῳ) Θάνατον προκεῖσθαι δημόλευστον ἐν πόλει. Mehr Belehrung über eine ſolche Auslaſſung des Pron. demonſtr. giebt *Schäfer* ad Sophocl. 7. 1. p. 244. — Die Quelle der Verwirrung dieſer Stelle ſucht der H. in dem Worte ὑδαρεῖ, welches er mit ὑφορᾷ vertauſcht hat, die Bemerkung zurückweiſend, daſs eine *ungewiſſe Freundſchaft* von Ariſtoteles ὑδαρὴς φιλία genannt werde. „*Das mag*, ſetzt er hinzu, *beym Ariſtoteles ſtehen; aber es iſt die Frage, was hier beym Aiſchylos muſs geſtanden haben, muſs!*" Wir wollen gern geſtehn, daſs uns dieſe Nothwendigkeit nicht einleuchtet, und daſs wir ὑδαρεῖ für eine ganz unverdächtige Lesart halten, die vielleicht am richtigſten mit Abreſch T. 1. p. 347. von einer ſchwachen, wäſsrigen, oder im Waſſer leicht verſchwindenden Farbe verſtanden wird. Mit ähnlichem Bilde ſagt Aelian. H. A. X. 17. τὸ φίλτρον τῆς θρεψαμένης οὐκ ἂν ἐξίτηλον γένοιτο. Vergl. Ruhnken. ad Timae. p. 76 f. — V. 914. wird ſtatt χαμαιπετὲς βόαμα προσχάνῃς ἐμοί, mit Veränderung aller Worte geleſen: χαμαιπετής, βοᾷ τε προσχανής, ἐμέ. „*Der ganze Tropus*, ſagt der H. S. 307., *iſt ſo ſeltſam, ein zu Boden fallendes Geſchrey einem entgegengähnen, daſs ich ihn gern mit ganz einfachen Worten vertauſcht habe, die dem Griechen und den Tragikern geläufig waren.*" Wir können uns nicht überreden, daſs die Seltſamkeit eines Tropus ein hinreichendes Anzeichen einer Verdorbenheit ſey, und daſs die Kritik ein Recht habe, dem, was modernen Ohren ungewöhnlich klingt, das Gewöhnliche unterzuſchieben. Und was iſt denn hier am Ende ſo ſeltſam? Daſs das Beywort χαμαιπετής von der Perſon zu der Sache (βόαμα) gezogen worden, gerade wie bey Euripid. Phoen. 648. ὡ τετρασκελὴς Μόσχος ἀδάμαστον πέσημα δίκε, oder in einem noch verwandteren Beyſpiele Ebend. V. 300. γονυπετεῖς ἕδρας προσπιτνῶ σε. Und warum könnte denn nicht χαμαιπετὲς βόαμα ein niedriges, der Würde der Königin unangemeſſenes Geſchrey ſeyn? wie bey Pindar Ol. IX. 19. οὔτοι χαμαιπετέων λόγων ἐφάψεαι. Schol. εὐτελῶν, μικρῶν, ὑπτίων, und ſelbſt bey Lucian. Qu. Hiſt. Scr. ſit §. 16. ὑπόμνημα κομιδῇ πεζὸν καὶ χαμαιπετές. Von προσχαίνειν ſagt der H. „Man hat freylich dieſes προσχαίνειν *ein wenig unedel gefunden, obgleich man eigentlich nicht wiſſen kann, ob das Wort edel oder unedel iſt, angähnen, das Maul aufſperren.*" Uns dünkt das Wort eben ſo wenig unedel, als das Oeffnen des Mundes es iſt, wenn man laut ruft. Nichts anders bezeichnet es in Soph. Aj. 1214; ſo wie in der Beſchreibung der verſteinerten Niobe b. Callim. H. in Apoll. 24. gewiſs nicht die Abſicht eines herabwürdigenden Zuges lag, wenn der Dichter ſchrieb: μάρμαρον ἀντὶ γυναικὸς ὀϊζυρόν τι χανούσης. Daher ja auch die alten Grammatiker bisweilen χαίνειν ganz einfach durch εἰπεῖν erklärt haben S. Heſych. ἤχανεν und χανεῖν. — V. 1049. ὡς οὔποτ' ἐλπίσασι τήνδ' ἕξειν χάριν — was keine Schwierigkeit hat, wenn man ἡμῖν hinzudenkt — lieſt der H. αὖτ' οὔποτ' ἐλπὶς τῆσδε τήνδ' ἕξειν χάριν, indem er in dem Commentar ſagt: „*Statt αὖτ' könnte ὡς bleiben; aber αὖτ' iſt klarer.*" Wir wollen darüber nicht ſtreiten; aber wir wünſchten Beyſpiele von αὖτε im Anfange der Rede; ſo wie V. 958. (950.) für die Zuſammenziehung πρῴναχθέντος ſt. προαναχθέντος.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Aiſchylos Tragödien* — — von *Auguſt Lafontaine* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Um die Möglichkeit ſo groſser und zahlreicher Irrthümer, als nach Hn. *L's* Meinung den Text des Aeſchylus belaſten, zu erklären, nimmt er an, daſs die Handſchriften der Alten weit mehr durch Dictiren als Abſchreiben auf uns gekommen ſind; ob er ſchon auch auf der andern Seite annimmt, daſs durch das Dictiren dem gänzlichen Verderben der alten Texte vorgebeugt worden. „Abſchrift von Abſchrift (ſagt er S. LII) mehrere Jahrhundert hindurch hätte zuletzt gar keinen Sinn mehr gegeben." Wir wollen uns nicht bey einer Sache aufhalten, die nicht ganz ſo neu iſt, als der Vf. zu glauben ſcheint (ſ. *Beck de ſenſu crit. et exeg. acuendo. Comm. II. p. LXXXV*); wir wollen uns nur die Frage erlauben, ob von den 30 Schreibern, denen (nach S. LIII) ein Buchhändler zugleich dictiren lieſs, alle auf gleiche Weiſe falſch hörten, oder wenn dieſes nicht war, wie denn meiſt alle Handſchriften (wir ſprechen nicht vom Aeſchylus allein) gerade in den heilloſeſten Stellen am genaueſten zuſammentreffen? Ein anderer Zweifel drängt ſich von ſelbſt auf. Wenn die Nachſchreiber oft ſo falſch hörten, daſs ſie (nach S. LVII) nicht weniger als 60, ſage: *ſechzig* Wörter nach einander entſtellten, ſo muſste doch dieſs, wenn auch nicht von den Buchhändlern, doch gewiſs von den Käufern bemerkt werden; und wir ſehen nicht ein, wie dann ſolche Exemplare der Vernichtung haben entgehen können, oder durch welch' ein unglückliches Schickſal gerade die entſtellteſten Arbeiten halb tauber Nachſchreiber auf uns haben kommen müſſen. Daſs *abgeſchriebene Bücher* mit den Originalen verglichen und daraus verbeſſert zu werden pflegten, wiſſen wir; ſollte man dieſes Verfahren bey den dictirten verabſäumt haben? —

Jene Vorausſetzung führt den Vf. auf die Ausſprache des Griechiſchen, von welcher er eingeſteht, (S. LX), daſs ſie mit Gewiſsheit nicht auszumachen ſey; aber er glaubt, daſs, wenn der Satz feſt ſtehe, daſs die Fehler in unſern griechiſchen Texten Gehörfehler ſind, durch eine fleiſsige Vergleichung der wahren und falſchen Lesarten herausgebracht werden müſſe, welche Buchſtaben und Sylben ſich im Klange ähnlich geweſen. Hiebey wird nun nicht bloſs die ſichere Kenntniſs der wahren und falſchen Lesarten vorausgeſetzt, ſondern auch gewiſſermaaſsen die Klaſſe von Fehlern, welche durch unrichtiges Abſchreiben unbezweifelt oft entſtanden ſind, gänzlich ausgeſchloſſen; und endlich — da manche Ungewiſsheit über die Ausſprache nie ganz gehoben werden wird — der Willkür des conjecturirenden Kritikers ein unbegrenzter Spielraum gegeben. Die Schriftzüge der Griechen kennen wir genau; wir können ihre Veränderungen meiſt durch den Fortgang der Jahrhunderte verfolgen; und dennoch iſt auch die beſonnenſte Kritik, die ſich auf das genaueſte an die Schriftzüge hält, nicht gegen Willkür geſchützt. Wie ſollte ſie es bey dem Princip des Vfs., wie ſollte ſie es bey einer Sprache ſeyn, die, ſeiner Ueberzeugung nach, ſelbſt als ſie noch lebte, den Hörenden zu ſo ungeheuern Irrthümern Veranlaſſung gab, daſs man, um nur Eines anzuführen, nach S. LXX. ἀχαίρως δὲ für ὀδύρεσθε, oder nach S. LXVIII τ' αἰαισταν für τλαίης τὰν verſtehen konnte? Und warum, möchten wir weiter fragen, auf jenem ſchwankenden Boden ſuchen, was wir ſo nah auf einem ſichrern Wege finden können? Wenn (nach S. LXVIII) αὖ und ἀλλ', αὖ und ἄν, ὄντως und οὕτως verwechſelt worden ſind (und Jedermann weiſs, daſs dieſes ſehr oft geſchehen iſt), warum ſeine Zuflucht zu der ungewiſſen Ausſprache der flüſſigen Conſonanten nehmen, wo die Aehnlichkeit der Schriftzüge die Verwechſelung ſo ungezwungen und auf die zuverläſſigſte Weiſe erklärt?

Ein Beyſpiel von vielen mag hinreichen, darzuthun, wie ſehr die Willkür durch jene Vorausſetzung begünſtigt wird. In dem Orakel des Kalchas v. 140 f. τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ δρόσοισιν ἀέπτοισι μαλερῶν λεόντων lieſt man jetzt bey Hn. *Lafontaine*: τόσον περ εὔφρονεῖ καλὰ Νεοσσοῖς ἀπτῆσιν μαλερῶν ὀρνίθων, wo alſo die Hälfte der Wörter eine Veränderung erlitten hat. Wir unterdrücken hier, was wir zur Rechtfertigung der alten Lesart ſagen könnten, ſo wie die innern Gründe der von dem Herausgeber gemachten Veränderungen, um uns allein an die Anwendung ſeiner kritiſchen Grundſätze zu halten. „Die Aehnlichkeit," ſagt er, „von ἀπτῆσιν und ἀέπτοισιν fällt ins Auge, νεοσσοῖς und δρόσοις. Man ſpreche ρ̄ wie einen leichten Vokal, ſo hat man δεοσσοῖς, und Homer Ιλ. 9, 323 ὡς δὶ ὄρνις ἀπτῆσι νεοσσοῖσι προφέρῃσι dazu. λεόντων kann unmöglich ſtehen. — ὄντων habe ich in ὀρνίθων verwandelt. Man laſſe ρ̄ (nach Textverbeſſ. §. 30) als unſchallend ausfallen, und man hat ὄνιθων. ὄντων iſt gar nicht weit davon.

ντ darf nur gezogen werden, ſo iſt ι da." So kann man wohl Alles aus Allem machen!

Mit dieſen Ideen des Vfs. von der Ausſprache des Griechiſchen hängt ziemlich genau dasjenige zuſammen, was er von den Zweydeutigkeiten, den Calembours und Charaden ſagt, die er in einigen Reden der Klytämneſtra wahrnimmt. Denn nicht bloſs verſteckte Drohungen findet er, wie auch wohl Andere (ſ. *Orelli* in den Philol. Beytr. 1s St. 203 zu V. 609) hier gefunden haben, und wie die Tragödie oft mit der gröſsten Wirkſamkeit gebraucht (ſ. *Euripidis Bacchas*), ſondern eigentliche Calembours, in welchen die Handelnden etwas anderes, und das Parterr wiederum etwas anderes verſtand, obſchon auch das letztere erſt (nach S. XXI) *bey einer zweyten Aufführung*. Wer verbürgt aber dieſe zweyte Aufführung? und wenn ſie nicht Statt fand, war da nicht alle Mühe verloren, die der Dichter auf ſeine Wortſpiele gewendet hatte? Oder ſollen wir vielmehr glauben, was S. 297 behauptet wird, daſs, wenn ſchon der Doppelſinn, welchen der Dichter beabſichtigte, dunkle Worte und Wendungen hervorbrachte, dieſe doch von dem griechiſchen Parterr *ſogleich* verſtanden wurden, weil es mit dem Ohre die ähnlichen Klänge faſste, *die der Schauſpieler durch die Ausſprache noch mehr bezeichnete*. Beyſpiele werden die Meinung des Vfs. deutlich machen. V. 597 ſagt Klytamneſtra: ὅπως δ' ἄριστα τὸν ἐμὸν αἰδοῖον πόσιν Σπεύσω πάλιν μολόντα δέξασθαι. So ſollte es der Herold verſtehen; das Parterr aber ſollte hören: εἴθ' οἷον (*o käm er doch allein, ohne Menelaos!*) oder ἄδειον (*ohne Argwohn*) oder εἰ δ' οἷον (*wenn ich ihn erſt allein habe!*) „Mochte das athenienſiſche Parterr von dieſen drey Worten nehmen, welches es wollte." Gleich darauf, V. 601, ſagt ſie, nichts ſey der Frau ſüſser, als den geretteten Gatten aus dem Kriege zurückkommen zu ſehen, πύλας τ' ἀνοῖξαι. Das Parterr ſollte verſtehen: πυρὰν τ' ἀνάψαι. „λ und ρ klingen ohnehin ähnlich, und die beiden Verba klingen gewiſs ſehr ähnlich." — Weiter hin, wo ſie ihre Treue und Wachſamkeit rühmt, wird das vorausgeſetzte Calembour durch eine Veränderung des Textes σημαντήριον in σημαντηρίου hervorgebracht, indem die ſtaunenden Athenienſer hören ſollten: σῆμ' ἀντ' ἠρίου! Er wird eine Frau finden, die in den zehn Jahren nicht vergeſſen hat, (οὐ διαφθείρασαν), *daſs Blut mit Blut büſst, daſs Grab für Grab gehört!* — Nicht weniger geſchäftig iſt der Witz des Herausg. in der Scene Klytämneſtras mit Agamemnon geweſen; eine Scene, die der furchtbaren, doppelſinnigen Drohungen genug enthält, auch ohne daſs man an ein Calembour denkt. Wenn ſie aber V. 853 ſagt: οὐκ ἄλλων πάρα μαθοῦσ' ἐμαυτῆς δύσφορον λέξω βίον, ſollten die Zuhörer verſtehn: οὐκ, ἄλλων πάρα μ' ἥδουσ' oder μ' ἀδοῦσ', ἐμ, da ich bey andern mein Vergnügen fand, kann ich mein Leben gar nicht unglücklich nennen. (μαθοῦσ' und μ' ἀδοῦσ' klingen ſogleich, daſs Agamemnon's ganzes Zutrauen dazu gehörte, um ſie nicht falſch zu verſtehen. Man könnte auch leſen, μ' ἀνοῦσ'. Es wäre daſſelbe." S. 298). V. 936 937 ſoll bey δήιος an δηρὰ oder δέρω, bey κράτος an κρᾶς, κρατὸς gedacht ſeyn. V. 954 bey εἱμάτων βαφὰς an αἱμάτων. V. 961 bey σειρίου κυνὸς an σειρκίου κύνα, einen an der Kette oder am Stricke liegenden Haushund, als ſymboliſche Andeutung Aegiſths. — Wir verkennen den Witz nicht, der in dieſen Deutungen liegt; auch das wollen wir ununterſucht laſſen, ob dieſes *mühſame Spielen* mit Sylben und Worten dem leidenſchaftlichen Zuſtande der Königin, ob es überhaupt dem Geiſte der alten Tragödie angemeſſen iſt (denn das Anſpielen auf bedeutungsvolle ominöſe Namen gehört ganz wo anders hin); nur das möchten wir fragen, ob vor einem ſo fein hörenden Parterr, wie das athenienſiſche, das ſelbſt eine unrichtige Pauſe rügte (Schol. Eurip. Oreſt. 279), ein *ſolches* Spiel geduldet worden wäre, in welchem Diphthongen wie ευ und αι, Buchſtaben wie ϑ und δ vermiſcht, die Aſpiration vernachläſſigt oder verändert, die Interpunction verdunkelt werden muſs, um den gemuthmaſsten Doppelſinn an das Licht zu bringen? An ein Nachhelfen durch die Ausſprache, welches Hr. *L.* annimmt, möchte in der Komödie *vielleicht* gedacht werden können (wie wenn Paris in den *Variétés amuſantes* ausruft: *Si je perdais mon Helène Je ne ſaurais plus réſpirer*, die Ausſprache des Namens in *haleine* hinüberziehend); in der Tragödie aber, wo jeder Schritt, jede Bewegung, jede Sylbe ſtreng gemeſſen war, iſt, unſerer Ueberzeugung nach, eine ſchwebende, ungewiſſe, dem Doppelſinne nachhelfende Ausſprache ſchlechterdings undenkbar.

Auſser den hier angeführten Quellen der Textverbeſſerung hat der Vf. noch einige andere benutzt, die wir nicht übergehen dürfen. Die eine iſt der Parallelismus, welcher zuerſt V. 12—19 bemerkt wird. „Dieſer Parallelismus," heiſst es S. 133, „der Gedanken, der Worte, der Abſchnitte, dieſe Regelmäſsigkeit, kommt recht oft vor, ohne daſs ſie je bemerkt wurde, auch in den Chören, und recht oft ſo, daſs die Worte, die auf einander paſſen, ſogar fortdauernd Reime machen. Dieſe künſtliche Einrichtung erleichtert, wo ſie vorkommt, die Verbeſſerung des Textes ganz ungemein." Die Bemerkung einer ſolchen Zuſammenſtimmung der Redeglieder, wo ſie ſich wirklich findet, iſt gewiſs mit Dank anzunehmen, ſo wie Alles, was uns die abſichtvolle Kunſt der Alten näher rückt; auch kann ſie bey der *Wahl der Lesarten* leitend ſeyn; aber ohne die höchſte Noth, um jenes Parallelismus willen, um ihn entweder hervorzubringen oder zu verſtärken, den Text zu verändern, ſcheint uns mehr als bedenklich. In der gegenwärtigen Stelle läuft, nach Hn. *L's* Meinung, V. 16—19 mit V. 12—15 parallel. Er verwirft daher die Parentheſe V. 14. 15, und verwandelt nicht bloſs γὰρ in τότ', weil auch V. 18 τότ' ſteht, ſondern ſelbſt V. 12 εὖτ' ἂν in ὅταν, was V. 16 ſteht (ἐμοί, wie er V. 14 lieſt, iſt ſchon aus *Stanlei's* Verbeſſerung in die kleinere Ausgabe von *Schütz* aufgenommen). Wir können dieſem Verfahren unſern Beyfall nicht geben, ſo kräf-

kräftig es auch der Herausg. unterſtützt hat; noch können wir ihm zugeſtehn, daſs εὖτ' ἂν keinen Nachſatz habe. Die Rede hebt nur zwey Mal an; beide Mal mit gleichbedeutenden Partikeln, wozu das zweyte Mal δὲ tritt, eben um nach der Parentheſe das neue Anheben zu bezeichnen. — Wir wagen nicht zu beſtimmen, ob in einer Stelle der VII. c. Theb. 568—571, welche der Vf. bey dieſer Gelegenheit behandelt, der Parallelismus ſeine Rechte mit gröſserer Sicherheit behaupten wird; aber wir geſtehn, daſs uns in der vorgeſchlagenen Verbeſſerung, die in zwey Trimetern fünf Worte trifft, die Wortfügung nicht klar, und die Verbannung *der die Schuld löſchenden* (tilgenden) *Quelle* keineswegs gewiſs ſcheint. Zwar erklärt der Vf. κατασβέσαι für ſinnlos. Warum ſoll denn aber die Schuld nicht einem Brande verglichen werden können, den das *entſühnende Naſs löſcht?* wie der *Schmerz* beym Apoll. Rhod. III, 644, der *Zwiſt* beym Soph. Oed. Col. 421, die *Trauer* beym Philoſtr. Vit. Apoll. p. 557. *ausgelöſcht wird* (κατασβέννυται). Sagt doch auch Euripid. Herc. Fur. 40 ὡς φόνῳ φόνον σβέσῃ.

Für den Chor, ſeine Geſänge und Reden ſtellt der Herausg. einen leitenden Grundſatz auf, welcher einer ſorgfältigen Prüfung würdig ſcheint, und ſie ohne Zweifel von dem Manne erhalten wird, deſſen langſam reifender Arbeit über den Vater der griechiſchen Tragödie alle Freunde des Alterthums mit Ungeduld entgegen ſehen. Hr. *L.* glaubt die Entdeckung gemacht zu haben, daſs die *funfzehn* Perſonen, aus denen der Chor beſtand, der Reihe nach einzeln ſangen, ſowohl in ſtrophiſchen Verſen, als in Anapäſten, Dactylen und Jamben. „Hatte jeder Choriſt," heiſst es S. 137, „von den funfzehn ſeine Stimme geſungen, ſo war in der Regel ein Akt zu Ende, oder eine neue Handlung ſing an, eine neue Perſon trat auf, oder in der Scene ſelbſt ergab ſich ein wichtiger Abſchnitt." Dieſe Bemerkung iſt zwar nicht in ihrer Grundlage, aber doch in der Ausdehnung neu, die ihr der Vf. gegeben hat. Auch *Hermann* erkannte aus Agam. 1336—1363, daſs der Chor in dieſer Tragödie aus 15 Perſonen beſtanden habe, und beweiſt ein Gleiches von dem Chore der Flehenden, wie denn auch *Humboldt* S. 64 die Reden des Chors unter 15 Perſonen vertheilt. S. *Hermann*: Elem. Doctr. Metr. p. 735 ſq. Praefat. ad Hercul. Fur. p. XIII ſq. ad Eurip. Suppl. p. XIX ſq. *Boeckh.* de Gr. Trag. Princip. p. 43; 60. 64. Hr. *L.* baut auf ſeine Bemerkung die für die Kritik wichtige Lehre, „daſs man dadurch gleichſam *mechaniſch* wiſſen könne, in wie viel Strophen ein Chor, der nicht in Strophen getheilt ſey, getheilt werden müſſe, weil die Zahl 15 die Regel ſey (S. 143). Ferner: „Man iſt im Stande, durch Anwendung dieſer Regel die Lücken in dem Texte aufzufinden, deren mehrere ſind als man glaubt. Die Regel giebt eine Sicherheit, die ſonſt fehlt." Ihr zufolge ſind ſogleich die Anapäſten des Parodos V. 40—103 unter *neun* Chorſtimmen vertheilt, denen bis 159 noch *ſechs* andere in verſchiedenen Sylbenmaaſsen folgen. Hierauf tritt von V. 160—256 ein neuer ſtrophiſcher Chorgeſang ein, der unglaublich lückenhaft, unter eilf Chorſtimmen vertheilt wird. Beym Schluſſe der Anapäſten nach V. 103 vermiſst der Herausg. Etwas zur Vollſtändigkeit. Die Königin müſſe nothwendig ein Paar Worte voll Hoffnung geſagt haben; denn der Chor ſpreche jetzt mit höherem Muthe von der Zukunft. Wir geſtehen, daſs wir uns eine ſolche Zwiſchenrede gar nicht als möglich denken können, abgerechnet, daſs dem tragiſchen Gebrauche nach, ſo oft der Chor mit Anapäſten eintritt, der ſtrophiſche Geſang ſich an dieſe unmittelbar und ohne alle Zwiſchenrede anſchlieſst. Der Grund der belebten Hoffnung liegt in dem, was der Chor erblickt, nicht in dem, was er hört; und der wörtliche Verkehr zwiſchen ihm und der Königin fängt gewiſs erſt V. 357 mit den Worten an: Ἥκω σεβίζων σὸν, Κλυταιμνήστρα, κράτος. Auch von der Verſtümmelung des Chorgeſanges, wo ſich nach dem vor uns liegenden Texte von einigen Strophen kaum einzelne Zeilen erhalten haben ſollen, ſind wir durch die Gründe des Vfs. nicht überzeugt worden. Hr. *L.* findet die Erzählung mangelhaft, indem ſie Einiges mit groſser Umſtändlichkeit, Anderes nicht minder Wichtige gar nicht anführe. Der Abſchreiber, welcher ein verſtümmeltes Exemplar vor ſich gehabt, habe die einzelnen Bruchſtücke zuſammengerückt, und dadurch natürlicher Weiſe etwas ganz Unförmliches zu Stande gebracht. Dieſer Vorausſetzung zufolge hat der Herausg. das nicht Zuſammengehörende getrennt, die Lücken bezeichnet, die übriggebliebenen Bruchſtücke nach ſeiner Anſicht verbeſſert, und das zur Vollſtändigkeit der Erzählung mangelnde S. 22 f. ergänzt. Wir erkennen auch hier das Streben des Vfs. mit freudiger Achtung; aber dieſs kann uns nicht hindern, unſere abweichende Anſicht auszuſprechen. Uns ſcheint Alles, oder doch bey weitem das Meiſte in einem guten Zuſammenhange und vollſtändig, wenn man zugiebt, daſs in der lyriſchen Erzählung eine Begebenheit nicht anders als mit einzelnen groſsen Strichen angegeben werden kann. Agamemnon befiehlt den Opferdienern, Iphigenien zu ergreifen und ſchnell zum Altare zu raffen, den Mund ihr verſchlieſsend, um unglückbringende, ſtörende Worte zu hemmen. Daſs dieſes geſchehen ſey, wurde von ſelbſt verſtanden. Am Altare läſst Iphigenia den Peplus fallen, und ſteht da, einem Bilde gleich, mitleiderregend, und auch jetzt noch dem verehrten Vater mit kindlicher Liebe zugethan. Sie will ſprechen, *ſo wie* (wir leſen V. 241 ὅπως ſtatt ἐπεὶ) ſie oft im Gemach bey der Tafel geſungen. Den Inhalt ihrer Worte deuten die nächſten Verſe an, und wie ſie ſonſt den Vater beym Mahle gefeyert, ſo preiſt ſie den Hochbeglückten auch jetzt. Daſs das Opfer ſelbſt nicht beſchrieben wird, kann mehr als Einen Grund haben. Dem Chor iſt es genug, die Geſchichte bis zu dem Punkte geführt zu haben, deſſen Folgen er ſelbſt nicht kennt, die aber eben jetzt in der Handlung der Tragödie eintreten ſollen. Wir

bezie-

Digitized by Google

beziehen hier nun allerdings die Worte (V. 243) ἁγνᾶ und ἀταύρωτος auf die jungfräuliche Iphigenia, nicht aber auf die Artemis, wie der Herausg., welcher, dieſer Deutung gemäſs, V. 244. 245 Mehreres, wie es uns ſcheint, willkürlich verändert hat. Denn daſs ἁγνᾶ der Artemis gleichſam wie ein Titel zukommt (S. 195), beweiſt nichts, da dieſes Beywort jeder Jungfrau gebührt; ἀταύρωτος aber ausdrücklich als *tragiſches Beywort einer Jungfrau* (nicht der Artemis gerade) beym Pollux II, 173 angeführt wird. Vergl. Ariſtoph. Lyſiſtr. 217 und Suidas T. I. p. 367. Intrpp. Horat. Od. II, 5. 3.

Man wird ſchon zum voraus erwarten, daſs die beſſernde Hand des Vfs. auch durch metriſche Rückſichten geleitet worden iſt. Zwar geſteht er S. IX, über die Metrik der ſtrophiſchen Verſe, ſo wenig er ſie auch verſäumt habe, im Dunkeln zu ſeyn; doch ſcheinen ſich ſeine Zweifel auf die Theilung der einzelnen Zeilen zu beſchränken, über die bekanntlich auch unter den Adepten dieſer Kunſt die meiſte Verſchiedenheit herrſcht. Er iſt überzeugt, daſs jeder Geſang ſeine beſtimmte Hauptmelodie habe, die ohne groſse Störung durch das Ganze hindurch gehe (vgl. S. 183). So herrſchen in dem erſten Chorgeſange Dactylen, zwiſchen denen bisweilen Jamben einſchlagen (S. 156), aber dieſe Jamben ſtehen nur da, wo die Aufmerkſamkeit erregt werden ſoll, als Eingang zu etwas Merkwürdigen, oder ſie ſtehen am Ende, wie der Parömiacus in den Anapäſten, den Schluſs des Geſanges bezeichnend. Dieſer *Vorausſetzung* gemäſs wird V. 147 ἰήιον δὲ καλέω παιᾶνα dreiſt in ἰήιον μέλος καλῶ verwandelt. „Hier iſt wieder ein Anfang, und zwar ſind es die erſten Worte eines Gebets des Sehers. Hier, *muſs Jedermann ſagen*, müſſen wieder reine Jamben ſeyn, und zwar ein Dimeter, weil der Epodos ebenfalls mit einem Dimeter Jamb. anhebt" (S. 171). — Die Brechungen der Worte ſind nicht vermieden; ja an einigen Stellen ſind neue gewagt, die der alte Text nicht kennt, z. B. 114 und 116, um nach S. 159, die dactyliſche Muſik nicht zu verlieren. „Ich thue es nicht gern," ſagt der H., „*aber es iſt nicht meine Schuld. Die griechiſche Muſik muſs es vertheidigen, und würde es, wenn wir etwas davon wüſsten.*" Auch in der Abtheilung der anapäſtiſchen Zeilen hat ſich Hr. *L.* Veränderungen erlaubt, indem er z. B. V. 49 die dem Sinne nach zuſammengehörenden Worte in Eine Zeile zuſammenzieht. Wir wiſſen nicht mit welchem Rechte. Daſs aber die Alten gern aus langen Wörtern, wie hier στροφοδινοῦνται, einen Monometer bilden, lehren zahlreiche Beyſpiele, wie Prometh. 188. Eumen. 980. Suppl. 4, 11. Daher uns die ältere Abtheilung hier die vorzüglichere dünkt. V. 52 wird πτερύγων ἐρετμοῖσιν ἐρεσσόμενοι, der Cäſur wegen, in ἐρετμοῖς ἀνερεσσόμενοι — V. 64 κονίαισιν ἐρειδομένου in κονίαις ἐνερειδομένου — V. 97 ἀδόλοισι παρηγορίαις — in ἀδόλοις τε παρηγορίαις verändert; Veränderungen, denen *Hermann's* Elem. Doctr. Metr. p. 374 entgegentreten. Die V. 66 f. vorgeſchlagene Abtheilung ſcheint dem gewöhnlichen Geſetze der Anapäſten gemäſs. Dennoch wird ſie von dem angeführten Gelehrten mit nachdrücklichen Worten S. 379 mit Vorahndung deſſen zurückgewieſen, was nun hier geſchehen iſt. Wir finden nicht, daſs Hr. *L.* auf *Hermanns* zahlreiche Verbeſſerungen Rückſicht genommen habe. Von der *Doctrina Metrica* ſcheint er nur die erſte Ausgabe zu kennen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Maynz, b. Kupferberg: *Das Ziſſerrechnen in Volksſchulen.* Von *Servatius Muhl,* Lehrer am K. Preuſs. Schullehrerſeminar zu Trier. 1821. 104 S. 8.

Der Vf. iſt bey Erklärung der Grundbegriffe und der Kunſtwörter ſehr ſorgfältig, bey einigen faſt zu umſtändlich, und dagegen übergeht er die Benennung anderer, z. B. Poſten, Minuend, Subtrahend, die doch allgemein angenommen ſind, gänzlich, und ſcheint überhaupt Benennungen aus fremden Sprachen nicht zu lieben. So ſagt er z. B. ſtatt Klaſſe, *Geſach.* In den meiſten andern Fällen ſind jedoch die gewöhnlichen Namen beybehalten worden; nur daſs zuweilen von der gewöhnlichen Orthographie abgewichen und z. B. *Rein,* Ruhten, tuhn geſchrieben und das q durch *K, Kw* erſetzt wird, z. B. in Katrillionen, Kwintillionen, Kwerſtrich, Kwadrat, worüber er am Ende ein Wort zur Entſchuldigung ſagt, nämlich daſs er dadurch auf das Mangelhafte unſerer deutſchen Schrift aufmerkſam machen wollte. Indeſſen declinirt er auch nicht immer richtig, und abgeſehen, daſs er dadurch ſeinen Zweck ſchwerlich erreichen wird, gehört dieſes *Aufmerkſam machen* nicht hieher. Er bittet deshalb auch den Leſer um gütige Nachſicht, zumal da auch dadurch der Unterricht vereinfacht und erleichtert werden und dieſes Buch nicht in die Hände der Schüler, ſondern bloſs der Lehrer kommen ſolle. Rec. ſollte aber meinen, es eignete ſich eben ſo, und noch mehr, für die erſteren, da es den letztern weit weniger an Rechenbüchern, die ſie zum Grunde legen können, fehlen wird. Sieht man über dieſe kleinen Flecken hinweg, ſo muſs man die Kürze, Deutlichkeit und mannichfaltige Anwendung ſehr loben. Selbſt an einzelnen Beweiſen und wirklich ausgerechneten Exempeln fehlt es nicht. Auch die Hinweiſungen auf geometriſche Gegenſtände ſind an geeigneten Orten nicht übergangen. Auf die Rechnungsarten in unbenannten ganzen und gebrochenen Zahlen, mit Einſchluſs der Decimalbrüche, folgen Anwendungen auf benannte Zahlen, Reductionen niederer Einheiten auf höhere; Gleichungen, freylich bloſs vom erſten Grade; Verhältniſſe, Proportionen, Progreſſionen, Geſellſchafts-, Zeit- und Zinsrechnung mit dem, was darauf nähern Bezug hat. Dignitäten, wo gelegentlich auch der Gebrauch der Buchſtabenformeln gezeigt wird. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln. Das Wörtchen *plus* hat der Vf. durch *mehr* ausgedrückt, welches hier der Deutlichkeit etwas Eintrag thut; z. B. wo es heiſst: „Man ſuche daher eine Zahl, deren Kwadrat mehr des doppelten Products," ſtatt *plus* dem doppelten Producte derſelben in den erſten Theil u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Aiſchylos Tragödien* — — von *Auguſt Lafontaine* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Neben der kritiſchen Behandlung des Textes läuft durch das ganze Stück die äſthetiſche Beurtheilung, und eine ſorgfältige Anzeige deſſen, was auf der Bühne geſchieht. Ein einleitender Aufſatz über die Tragödie der Alten (S. XIII) enthält treffende Bemerkungen über das Schickſal, und die göttliche, jedes Verbrechen unerbittlich ſtrafende Gerechtigkeit. Sehr gut iſt insbeſondere (S. XXVII) die Tiefe der alten Tragödie erkannt, deren inniger Zuſammenhang mit der Götterwelt, und deren Darſtellung des ſichtbaren Eingreifens einer unbeſieglichen Macht in das menſchliche Leben, bey der übrigen Beſchränkung des Stoffes, eine Fülle bietet, gegen die der äuſsere Reichthum der neuern Tragödie verſchwinden muſs. Beſonders wird auf den noch unerſchütterten, allgemein verbreiteten Glauben an die Einwirkung überirdiſcher Mächte aufmerkſam gemacht (S. XIX), denen die Orakel und Weiſſagungen, die Träume, die vorbedeutenden Stimmen, die zufälligen Anzeichen gleichſam als ſichtbare Organe dienten. „Dadurch iſt das griechiſche Trauerſpiel, beſonders des Aiſchylos, etwas ganz anders, als unſeres, und erſchienen auch der Commandör und die ganze Hölle, wie im Don Juan, in unſerem."

In der Anſicht einzelner Scenen und Momente können wir nicht immer mit der Meinung des Vfs. zuſammenſtimmen. So iſt ihm das Geſpräch des Heroldes mit dem Chore V. 535 ff. eine *humoriſtiſche* Unterredung, in welcher *„der luſtige Humor der alten Herren"* durch die ganze Scene geht; und dieſer Vorausſetzung gemäſs wird der Text an einigen Stellen umgeändert. Wir fürchten aber, dieſe Vorausſetzung iſt nicht hinlänglich begründet, und die Dunkelheiten, die der Vf. bemerkt, liegen nicht ſowohl in Fehlern des Textes, als in der Abſicht des Dichters, auch hier, wo einzelne Strahlen der Freude hervorbrechen wollen, das Gewölk der düſtern Ahndung vorzuſchieben. Und auch ſo ſcheint uns alles, ganz nach der gewöhnlichen Weiſe der tragiſchen Stichomythien, gut zuſammenzuhängen, wenn man nicht etwa V. 544. πόθεν τὸ δύςφρον — etwas zum Uebergange vermiſst. Noch weniger Grund finden wir in dem Schluſſe der Rede des Herolds V. 579. und der darauf folgenden des Chors zu der Bemerkung des Commentars (S. 252.) daſs ſich der Herold nach einem Opferſchmauſe ſehne, und der Chor ihm ſeinen vollen Beyfall ſchenke, indem er ſage: Ja, darin geb' ich dir meinen vollen Beyfall; denn wir Alten mögen gar zu gern *ſchmauſen.* εὖ παθεῖν, wie der Vf. ſeiner Vorausſetzung gemäſs, ſtatt εὖ μαθεῖν ſchreibt, ſich auf die Worte οὐκ ἀναίνομαι, und ξὺν δὲ πλουτίζειν ἐμὲ ſtützend. — Die Königin tritt nun auf, das Geſpräch unterbrechend; aber ſobald der Chor und Herold wieder allein ſind, ſagt der Vf., geht *ihre Hetzerey* wieder an. Auch in dieſer Scene (V. 612 ff.) können wir Spaſs und luſtigen Humor nur in dem Commentar, nicht aber in dem Texte finden.

In der Scene der Kaſſandra, die der den Wiſſenſchaften allzufrüh entriſſene *Conrad Schneider* (Neue Berlin. Monatsſchr. 18. Band. S. 80.) mit Recht den Culminationspunkt der antiken dramatiſchen Poeſie nennt, äuſsert Hr. *Laf.* bey den geiſtigen Erſcheinungen, die vor der Seele der Seherin vorübergehn, das ganze Geſicht ſey wohl durch eine Theatervorrichtung in transparenten Schattenbildern dem Zuſchauer vor die Augen gezaubert worden, wie im Egmont der Traum, und im Macbeth die Könige. „Ich habe gar nichts, ſetzt er hinzu, worauf ſich dieſer Glaube ſtützt, als daſs jeder rathen würde, es ſo zu machen." Wir für unſre Perſon ſind feſt überzeugt, daſs die Alten eine ſolche moderne Bildergaukeley, die auch im Egmont nicht Wenigen miſsfällt, als ein die Einbildungskraft vernichtendes Spiel würden zurückgewieſen haben. „In Euripides Oreſt, fährt der Vf. fort, erſcheinen die Furien, wie auch in der letzten Scene von Aeſch. Choëphoren, die niemand von den Schauſpielern ſieht, als Oreſt. Und die, *das wird niemand leugnen wollen,* erſcheinen doch wirklich, *müſſen erſcheinen,* wenn der Grieche nur einen Begriff hatte, was der ſinnliche Eindruck für eine Gewalt über den Menſchen hat." Wir wollen gern geſtehen, daſs wir uns unverzagt auf die verneinende Seite ſtellen, auch wenn wir, was wir doch keineswegs fürchten, gar keinen Genoſſen unſerer Meinung finden ſollten. Mit uns ſteht *Longin,* der da, wo er die Erſcheinung des wahnſinnigen Oreſtes beym *Euripides* erwähnt (*de Sublim.* cap. 15.) ſagt: „Hier ſieht der Dichter die Erinnyen ſelbſt, und *was ihm ſeine Phantaſie zeigt, zwingt er auch die Zuſchauer zu ſehn.*" Wer möchte glauben, daſs die leicht entzündete Phantaſie der

der Hellenen bey ſolchen Worten als die begeiſterte Kaſſandra ſpricht, der ſchwachen Nachhülfe transparenter Gemälde bedurft, daſs ſie dieſe auch nur geduldet hätte? Vor ſolcher poetiſchen Mahlerey erblaſſen alle Farben, die der Pinſel auf die Leinwand wirft, und die Poeſie iſt da mehr als eine *redende Mahlerey*, ſie iſt eine Zauberin, die alles, was ſie berührt, mit einem unvergänglichen Leben erfüllt.

Wir übergehen vieles andre, was wir uns angemerkt hatten, und wozu der Reichthum neuer und eigenthümlicher Anſichten, die dieſen Commentar auszeichnen, häufige Veranlaſſung gab. Gewiſs wird ihn niemand in die Hand nehmen, ohne auf mannichfaltige Weiſe dadurch angeregt zu werden, und wenn er auch ſchon Vieles bezweifeln, Vieles verwerfen muſs, ſo wird er doch nicht umhin können, den Fleiſs des Vfs. und ſeine lebhafte, wenn auch oft fehlgreifende Imagination und ſein raſtloſes Streben nach Befriedigung anzuerkennen. Für die gröſsre Verbreitung ſeines Werks würde der Vf. bey der Fortſetzung, die zunächſt die Choephoren enthalten wird, unſtreitig dadurch ſorgen, wenn er weniger von ſeinen Conjecturen in den Text aufnähme, und in dem Commentar die Weitſchweifigkeit des Vortrags mindern wollte, die in dieſem erſten Bande den Leſern oft läſtig wird.

RÖMISCHE LITERATUR.

Bonn, b. v. Bruck: *De Terentio et Donato, ejus interprete, diſſertatio critica.* Scripſit atque edidit *Ludovicus Schopen*, ſeminarii regii philologici ſocius. 1821. VI u. 70 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſer Inaug. Diſſ. zeigt ein unbefangenes und richtiges Urtheil, und eine nicht gemeine Beleſenheit, die er ſehr gut anzuwenden weiſs. Rec. glaubt mit Grund, ihn ermuntern zu dürfen, dem Terenz, für den, wie er ſelbſt in der Vorrede richtig bemerkt, noch ſo Vieles zu leiſten übrig iſt, ferner ſein aufmerkſames Studium zu widmen, da er durch dieſe Probe ſeinen Beruf zum Ausleger deſſelben ſo gut legitimirt hat.

Im *erſten* Theile ſeiner Abhandlung widmet der Vf. einigen Stellen der Andria ſeine Aufmerkſamkeit. I, 1, 15. wird die bisher angenommene Erklärung des *gratum* durch *iucundum*, und des *advorſum te* durch *tibi* als unfüglich verworfen. Er erklärt es dem Zuſammenhange ſehr angemeſſen durch *et id gratum mihi retuliſſe apud te*, *habeo gratiam*, und rechtfertigt dieſe Erklärung durch unverwerfliche Beweisſtellen aus Terenz ſelbſt, Priscian, Nonius Marcellus und Livius. I, 1, 25 ff. wird die Vulgata gegen den zwar immer ſtreng nach den Regeln der Kritik verfahrenden, aber oft ohne Noth und proſaiſch emendirenden *Bentley*, der *libera vivendi poteſtas* wollte, behauptet, indem der Vf. *vivendi* zweyſylbig nach Analogie zu leſen vorſchlägt, und *liberius* comparativ erklärt, da ein freygeborner Römer, auch unter dem ſtrengſten Aufſeher, doch nie wie ein Sclave gehalten ſey. Auch *prohibebant* (V. 27.) wird in der Bedeutung *hinderlich ſeyn* richtig gegen *Bentley's cohibebant* geſchützt. I, 1, 33. wird die Einſchaltung des *ego* nach *id* aus dem von *Bentley* angeführten Grunde verworfen und aus mehreren Verſen derſelben Scene erwieſen, daſs der Trochaeus in dieſer Region bey Terenz gar nicht ungewöhnlich ſey. Beyläufig wird dem groſsen Kritiker eine Inconſequenz bey *Eun.* I, 1, 24. vorgerückt, und *et ei dabis* ſtatt *Bentleys et dabis ultro ei ſupplicium* vorgeſchlagen. Auch möchte der Vf. lieber *accuſabis* ſtatt *accuſabit* leſen. I, 1, 35 ff. lieſt bekanntlich *Bentley* mit Ausmerzung ſo:

Sic vita erat: facile omnes perferre ac pati:
Cum quibus erat cunque una, iis ſeſe dedere,
Eorum ſtudiis obſequi: ita facillime
Sine invidia laudem invenias et amicos pares.

Hr. *Sch.* zeigt durch mehrere Beweiſe vom Gegentheil, daſs *Bentley* ſo wenig aus den angeführten metriſchen als exegetiſchen Gründen, indem gar keine Tautologie in dieſer Stelle enthalten ſey, Urſache zur Abänderung der Vulgata habe. Eben ſo verwirft er *Reiſig's* Ordnung dieſer Stelle *Conjectan. in Ariſtoph.* I, 1. p. 305 ff. nicht mit Unrecht, als dem Zuſammenhange und dem Charakter des Pamphilus zuwider. I, 2, 17. wird die von *Weſterhov* angegebene, und von *Ruhnken* gebilligte Verbindung dieſer Stelle verworfen, indem man im Lateiniſchen eben ſo gut ſagen könne: *tempus tulit ad eam rem*, als man ſage: *via fert, ducit.* Dagegen erklärt ſich der Vf. für *ſini* ſtatt *ſiui*. Erſteres müſſe den Scholiaſt geleſen haben, der *ſiui* als *alterthümlich* bemerke, was es ja nicht ſey; *ſini* aber ſey, wie aus P. Rutilius und Aemilius Scaurus erhellen, zu Terenz Zeit noch nicht veraltet geweſen. Dagegen müſſe man keinem guten Schriftſteller wirkliche Archaismen aufbürden. Dies habe *P. Scriver* in *Anecdot. phil.* p. 83 gethan, wenn er *Andr.* V, 2, 12. *quadrupede om (cum) conſtringito*, und *Geloander (Lachmann)*. — Wozu dieſe Vergriechung des Namens? — wenn er *Prop.* I, 3, 36. *aſpulit a foribus*, welches in Plautus Zeitalter gehöre, ſtatt *expulit e foribus* leſen wolle. II, 1, 10. wird *Bentley's* proſaiſches *cenſeas* ſtatt *ſentias* verworfen; und gezeigt: daſs der Sclavenname nach der Analogie *Byrria* zu ſchreiben ſey. II, 6, 3. wird *Bentley's quid, Dave, narrat?* zwar gebilligt; doch zugleich bemerkt: daſs dieſe Conjectur eigentlich Palmerius, den *Bentley* recht gut gekannt habe, gebühre. Für *atque quicquam nunc quidem*, woraus Perizonius *ad Sanct. Minerv.* I, 13, zwar in den Zuſammenhang paſſend, aber mit beyſpielloſer Ellipſe, den Sinn heraus exegeſirt: *nunc quidem aeque quicquam narrat, ac narrat tum, cum nihil narrat* ſchlägt der Vf. *aegre* in der Bedeutung von *vix quicquam* vor. III, 2, 9. wird *Weſterhov's* Verbindung: *quis non credat, qui vel norit te, hoc abs te eſſe ortum* verworfen, und *Donat's* Erklärung: *vel hoc, exceptis illis, quae reprehendit ſupra* als die richtige vorgezogen.

zogen. Beyläufig wird auch die Erklärung, die *Weſterhov Heaut* I, 1, 119. von *nihil opus fuit monitore* gab, als unrichtig gerügt. III, 5, 9. wird des Rec. der *Weſterhov*'ſchen Ausgabe in dem Art. *Lipſ.* l. Emendation *pruedueam*, i. e. *proetendam moram* für unnöthig erklärt, und *Ruhnken's* falſche Parallelifirung mit IV, 1, 24. gerügt. Der Vf. nimmt, was ſehr gut paſst, *producere* in der Bedeutung von *gignere, creare*, die er durch Parallelen aus Plautus und Terenz ſelbſt rechtfertigt. IV, 2, 24. wird die Vulgata:

Dav.	*Proinde hinc vos amolimini: nam mi impedimento eſtis.*
Pamph.	*Ego hanc viſam.*
Dav.	*Quid tu? quo hinc te agis?*
Char.	*Verum vis dicam?*
Dav.	*Immo etiam narrationis mi incipit initium.*
Char.	*Quid de me fiet?*

gegen alle Emendationsverſuche glücklich behauptet, indem der Vf. die Worte des Davus an Charinus: *Quid tu? quo hinc te agis?* für eine feine Erinnerung fortzugehn, und die Worte des Charinus: *Verum vis dicam? Quid de me fiet?* in Kummer und mit Seufzen geſprochen nimmt, nachdem Pamphilus beruhigt fortgegangen war; *Immo vero*, das griechiſche μαλλον δε, u. ſ. w., aber von Davus für ſich und mit Unwillen geſprochen erklärt, ſo, daſs der Sinn ſey: Er iſt ſo weit davon entfernt, ſogleich fortzugehn, daſs er ſogar anfangen will zu erzählen.

Der *zweyte* Abſchnitt beginnt mit literariſch-critiſchen Bemerkungen über die alten Erklärer des Terenz, den *Probus*, *Aſper*, *Donatus*, *Evanthius*, *Arruntius Celſus* und *Helenius Acro*, von denen es gewiſs iſt, daſs ſie Scholien zu dieſem Komiker geſchrieben haben. Vom Flavius Caper iſt dies nach den Bemerkungen des Vfs. ungewiſs; die Exiſtenz des Adeſio, der in den Scholien zu *Eun.* IV, 4, 22. erwähnt wird, ganz problematiſch; und Nigidius (P. Nigidius Figulus) ſcheint ihm nur mit einzelnen Stellen des Komikers ſich beſchäftigt zu haben. Den Calliopius aber, und Eugraphius ſchlieſst er aus, dieſen, weil er erſt im 10ten Jahrh. den Terenz commentirt, jenen, weil er nur eine Recenſion deſſelben geliefert habe. Was übrigens die unter Donats Namen vorhandenen Scholien betrifft, ſo iſt der Vf. der gegründeten Meinung: daſs dieſer Miſchmaſch zum Theil trivialer, alberner und lächerlicher Anmerkungen, in denen oft derſelbe Gedanke zwey- und dreymal wiederholt iſt, oft ganz entgegengeſetzte Anmerkungen und gerade Widerſprüche neben einander ſtehen, unmöglich von Donat allein herrühren könne, ſondern daſs der Commentar dieſes ſinnvollen und gelehrten Erklärers durch Abſchreiber und ſpätere Grammatiker theils abgkürzt, und nur dem Sinne nach gegeben, theils mit ihren Armſeligkeiten interpolirt ſey. Je ſchwieriger es demnach iſt, den echten Donat, ſo weit er nicht durch Abkürzung unwiderbringlich verloren iſt, wieder herzuſtellen, deſto mehr Lob verdient der in dieſer Hinſicht an einigen Stellen des Prologs zur Andria und dieſes Stückes ſelbſt angeſtellte Verſuch des Vfs., theils offenbar Interpolationen auszumerzen, theils verdorbene Stellen zu emendiren, wobey er ſich der Treviſer Edition des Donat von 1477 mit Glück bedient hat. Proben davon zu geben, verbietet der Raum, den er ſich nur erlauben darf, dem Rec., der übrigens das gleichſam vom Zaun gebrochene harte Urtheil über den verſtorbenen *Bruns* S. 49. nicht ohne Unwillen geleſen hat. Denn, mag ſeine Ausgabe des Terenz auch nicht zu ſeinen gelungenen Arbeiten gehören, ſo gebührt doch dem eifrigen Streben des vielfach verdienten Todten, überall verborgene Schätze der Bibliotheken ans Licht zu ziehn, dankbare Anerkennung, und keine ſolche Geringſchätzung, als hier ausgeſprochen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, gedr. b. Bürkli: *Rede bey der erſten Verſammlung des Zürcheriſchen Hülfsvereines für die Griechen, den* 11. *November* 1821. Gehalten von *J. H. Bremi*. 1821. 14 S. 8.

Bevor der Vf. anfängt, von dem Zwecke des aus 40 — 50 Mitgliedern ſehr verſchiedenen Standes, Berufes und Alters zuſammengeſetzten Vereines, als deſſen Organ er auftritt, zu ſprechen, legt er ſich die Frage zur Beantwortung vor: Ob es vernünftig ſey, einen, wenn auch im Verhältniſs der wahren Beſtimmung des Menſchen noch ſo ſchönen Zweck zu verfolgen, deſſen Erreichung man bey ruhiger Unterſuchung ſelbſt als unſicher anerkennt, oder wo die Gründe *für* die Nichterreichung die Gründe *dagegen* bedeutend überwiegen? Auf Offenbarung, Vernunft und Erfahrung ſich ſtützend, erwiedert er dieſe Frage mit *Ja*. Namentlich darf man, auch wenn man ſo weit, als der Vf., davon entfernt iſt, *einer blinden Hitze und einem wilden Stürmen gegen beſtehende, wenn auch mangelhafte Inſtitutionen das Wort zu reden*, da wo es ſich um die *Behauptung der Menſchenrechte handelt*, weder bey ſeinen eigenen noch bey andern feige benennen, ob man bey aller Anſtrengung ſeiner Kraft unterliegen werde; ſondern von jeher haben wackere Männer und auch edelgeſinnte Frauen einen rühmlichen Tod einem ſchimpflichen Leben vorgezogen, und haben — deſſen zeugt neben andern mehr als ein Beyſpiel aus den ſchönſten Zeiten der Griechen ſelbſt — gerade durch ihren reinen Heroismus das ruhmvollſte Leben und ein nie erlöſchendes Andenken errungen, und Dinge zur Wirklichkeit erhoben, deren Möglichkeit der ruhig prüfende Verſtand kaum anerkannt hätte. — Als den Zweck, welchen die Geſellſchaft ſich vorſetzt, giebt Hr. *B.* an, zu zeigen, daſs ſie gern ihr, wenn ſchon geringes Scherflein dazu beytragen würde, daſs die Grauſamkeiten, welche jetzt gegen die Griechen verübt werden, ein Ende nehmen, und daſs dieſe Nation ja nicht aus der Reihe exiſtirender We-

Digitized by Google

Weſen gewaltthätig vertilgt, ſondern in billige Menſchenverhältniſſe geſetzt werde, in denen ſie auf eine höhere Stufe ſittlicher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Cultur ſich erheben könne, als ſie gegenwärtig durch das Zuſammentreffen unbilliger Umſtände ſteht." Solche Geſinnungen aber an den Tag zu legen iſt Recht, weil — um von dem vielen Schönen und Wahren, das hierüber geſagt wird, nur Einiges heraus zu heben — die Griechen keine Rebellen, noch jemals ein integrirender Theil des türkiſchen Reichs geweſen ſind. Wenn auch die Maſſe ihres Volks auf einem niedrigen Standpunkt ſteht, ſo war dies unter den Verhältniſſen, in denen ſie ſtanden, nicht anders möglich. Sie ſind fortwährend ein Volk, ein europäiſches, den Glauben der Europäer bekennendes und übendes, mit dieſen in mannichfaltigem geiſtigen Verkehr ſtehendes Volk geblieben, deſſen edlen und weiſen Vorfahren ganz Europa ſeine wiſſenſchaftliche Cultur zu verdanken hat. Stellt nun gleich der ſittlich religiöſe Menſch mit beſcheidenem Vertrauen den Erfolg auch der Sache dieſes Volkes der Vorſehung anheim, ſo weiſs er doch, daſs auch er dabey mit Beſonnenheit und reinem Eifer das Seinige leiſten ſoll. Der neu geſchloſſene Verein kann zwar zur Beförderung der in Frage ſtehenden Sache nur *wenig* thun, aber eben ſo gern wird er mit ruhigem Eifer und ohne Nebenabſicht auch *Vieles* leiſten. Dabey erklärt er, was wir den Leſer ja nicht zu überſehn bitten, „*weit entfernt, zu unbeſonnenen Schritten zu reizen, vielmehr vor denſelben ſeinen entſchiedenen Abſcheu, und iſt feſt entſchloſſen,* "*wenn er auch nur eine leiſe Spur von etwas dergleichen entdecken ſollte,*" *denſelben mit Kraft und Nachdruck entgegen zu arbeiten, und nicht eher zu ruhen, als bis ſie verſchwunden iſt, auch ſeine Thätigkeit einzig auf den ausgeſprochenen Gegenſtand zu beſchränken*" u. ſ. w.

Dies iſt dem Weſentlichen nach die Folge der Ideen, welche der Vf. in ſeiner Rede, beſonnen mit allgemein verſtändlicher Klarheit und einer, im Bewuſstſeyn, nur das Gute zu wollen, beredeten Zunge entwickelt. Worte ſolcher Art von den Lippen eines hochgeachteten Lehrers können nicht ermangeln, auf jedes wohlgeordnete, jugendliche und ältere Gemüth wohlthätig zu wirken, einſeitige Anſichten zu berichtigen, und allfällige Ueberſpannungen mit kühlender Vernunft zu verſetzen. Es läſst ſich auch mit Grund erwarten, daſs der Einfluſs des Vfs. auch in der Stellung eines Vorſtandes des neugegründeten Vereins für dauernd, mild und kräftig genug ſeyn werde, in Verbindung mit andern von demſelben Geiſte beſeelten Männern, das heranwachſende Geſchlecht ſeiner Vaterſtadt vor Uebereilungen, Extremen und allen ſolchen Schritten zu verwahren, die, ob auch an ſich gut gemeynt, ſchmerzliche und lang anhaltende Nachwehen zu erzeugen, und in wiſſenſchaftliche Bahnen ſowohl als in ſittliche Lebensordnungen höchſt nachtheilig einzugreifen würden. — Dieſer edle Zweck möchte wohl auch des Vfs. eigenem Beytritte zu einem ſolchen Hülfsvereine untergelegen haben, ſo wie derſelbe das preiswürdigſte, um nicht zu ſagen das einzig preiswürdige, Ziel der ganzen Verbindung ſeyn dürfte. Daſs dieſer Verein gleich bey ſeinem Entſtehn in Zeitungsblättern ausführlich beſprochen, und ſelbſt das geringſte Detail ſeiner Organiſation dem Publikum dargelegt wurde, muſste nothwendig mehrere Miſsverſtändniſſe und beſonders auch den Irrthum veranlaſſen, *als ob er politiſche Zwecke verfolge;* wiewohl ſich gerade eine ſolche offene und umſtändliche Darlegung mit der Geneigtheit unſerer Tage, unſchuldigen, ja ſelbſt eitel Gutes bezweckenden Reden ſowohl als Handlungen ganz entgegengeſetzte, ruheſtörende oder vollends, um das Gefährlichſte auszuſprechen, deſſen unſere Sprache zur Stunde fähig iſt, *carbonariſche* Abſichten unterzuſchieben, einigermaaſsen entſchuldigen lieſse. Immerhin aber hat der Verein durch die nachherige öffentliche Erklärung, „*daſs er nur den Zwecken, welche das Chriſtenthum gebietet, nachzuleben trachte, und daſs ſowohl diejenigen Geldbeyträge, welche ſeine Mitglieder zuſammen legen, als die Gaben, welche der Hülfsſinn anderer, nicht im Verein befindlicher Wohlthäter ihm zuflieſsen läſst, keine andere Beſtimmung haben, als durch ihre möglichſt vorſichtige und vernünftige Verwendung das unbeſchreibliche Unglück unſerer Mitchriſten in Griechenland etwas zu mindern und die thätige Nächſtenliebe der Geber an den Tag zu legen*" allen fernern Miſsverſtändniſſen und minder freundlichen Auslegungen vorgebeugt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 14. September v. J. ſtarb zu Willanow, ſeinem Landgute unweit Warſchau, der Graf *Stanislaus Potocki*, als Schriftſteller ſowohl in polniſcher als franzöſiſcher Sprache berühmt, indem er auſser einer Anzahl kleiner Aufſätze ein Werk über die Theorie der Beredſamkeit in ſechs Bänden in polniſcher Sprache, und in eben derſelben *Winkelmann's* Werk über die Kunſt, bearbeitet herausgab. Noch gröſser ſind ſeine Verdienſte, die er ſich als Beförderer der Wiſſenſchaften, beſonders um die Errichtung der Univerſität in Warſchau, und die trefflichen Anlagen von den ſie nunmehr zierenden öffentlichen Gebäuden und Sammlungen erwarb; dahin gehören die öffentliche Bibliothek, das Kupferſtich-Cabinet, der botaniſche Garten, das aſtronomiſche Obſervatorium, das mineralogiſche und zoologiſche Cabinet u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger* iſt das 1ſte und 2te Stück des 63ſten Bandes erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Der Inhalt des *erſten* Stücks iſt:

1. Ueber einige fehlerhafte Eigenheiten mancher junger Prediger, von Hrn. Paſt. ſen. *Heydenreich.*
2. Beobachtungen und Reflexionen für Prediger, durch Reiſen veranlaſst.
3. Paſtoral-Correſpondenz 1) über Aufgebote und Trauungen, 2) über den liturgiſchen Gruſs: Der Herr ſey mit Euch.
4. Hiſtoriſche Nachrichten.
5. Nachrichten und Urtheile von den neueſten Predigten und andern theol. Schriften:
   a) *Kähler* Betrachtungen.
   b) *Niemeyer's* Reiſen.
   c) *Vater's* Andachtsbuch.

Eben ſo reichhaltig iſt der Inhalt des 2ten Stücks, und enthält die Beurtheilung ſechs neuer theologiſchen Schriften.

Halle, den 5. Junius 1822. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderſtraſse Nr. 11.) erſchien ſo eben folgende ſehr empfehlenswerthe *Erbauungsſchrift*, welche daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands, der Schweiz, Ruſslands, Dänemarks und der Niederlande zu haben iſt:

Gott mit dir!
Andachtsbuch
für
gebildete Chriſten jüngeren Alters.

331 Seiten in groſs Octav auf dem beſten engliſchen Druckpapier, mit Vignetten und Titelkupfer. Letzteres, ein ſchöner Chriſtuskopf, von Ludwig Meyer jun. nach *Carlo Dolce* in Linien-Manier geſtochen. Aeuſserſt ſauber geheftet 1 Rthlr. 12 gr. preuſs. Cour.

Chriſtliche Aeltern wünſchen nichts inniger, als daſs ihre Kinder, welche den erfoderlichen Unterricht in der heiligen Religion *Jeſu Chriſti* erhielten, nun auch, den Lehren und Vorſchriften derſelben gemäſs, vor Gottes Angeſicht fromm und rechtſchaffen wandeln, und würdige, nützliche, achtbare Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn und bleiben mögen.

In dieſen Wunſch ſtimmen Verwandte, Erzieher und Freunde der Ihrigen vollen Herzens ein, und „*Gott ſey mit dir!* Gott bleibe dir vor Augen und im Herzen, *ſein* Geſetz regiere deinen Willen, und leite deinen Wandel!" *dieſs* iſt der *Segensgruſs*, mit dem ſie den jungen Chriſten, die junge Chriſtin begleiten, welche nach der kirchlichen Einſegnung den wichtigen Schritt in das ernſtere Leben thun.

Voll von *dieſem* Gedanken, hat der Verfaſſer das vorſtehend angezeigte *Andachtsbuch* jungen Chriſten *zum Wegweiſer auf der neuen Lebensbahn* gewidmet, und übergieht es Aeltern, Verwandten, Erziehern, um es den Ihrigen *dazu* einzuhändigen, auf daſs ſie daraus entnehmen wahre Jeſuslehre, echtes Chriſtenthum, bibliſch und kräftig, eindringlich und herzlich dargeſtellt zur Lehre und Ermahnung, zur Tröſtung und Erweckung.

Junge Männer und *Frauen* werden nicht minder als Jünglinge und Jungfrauen in dieſer Schrift reichen Stoff zum ernſten Nachdenken, und wohlthuende Befriedigung ihrer religiöſen Bedürfniſſe finden.

Möge es der nützliche Begleiter *recht vieler Leſer* in den Stunden ihrer einſamen Andacht ſeyn!

Ueberſetzungs-Anzeige.

Um Colliſionen zu vermeiden zeigen wir an, daſs nächſtens vom Herrn Dr. *Becker* in Leipzig eine Ueberſetzung des:

The Life of Mary, Queen of Scots etc. by *Chalmer's*, 3 Voll. with portr. Lond. 1822.

bey uns erſcheinen wird.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Hieronymus. Nachklänge einer ſpaniſchen Romanze, von *Rob. Feretto.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Dichtung eines der Leſewelt ſchon vortheilhaft bekannten Schriftſtellers, in welcher durchgehends der anziehende Geiſt der ſpaniſchen Romanzen weht,

Digitized by Google

weht, wird unbezweifelt in jeder ausgewählten Romanen-Sammlung einen Platz und zahlreiche Leſer finden.

Berlin 1822.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

Bey Biedermann in Coburg iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trinii, Dr. C. B., Clavis Agroſtographiae antiquioris. Ueberſicht des Zuſtandes der Agroſtographie bis auf Linné, und Verſuch einer Reduction der alten Synonyme der Gräſer auf die heutigen Trivialnamen. Mit einer Tafel in Steindruck. gr. 8. Druckpap. à 2 Rthlr. 6 gr.
Daſſelbe auf Schreibp. à 2 Rthlr. 18 gr.

Koch, J. A., Hermann's des frommen Schäfers Erſcheinungen zu Frankenthal, oder Gründung der Wallfahrtskirche Vierzehn-Heiligen. Nach einer Legende in vier Geſängen bearbeitet. Neue wohlfeilere Ausgabe. Mit ſieben Kupfern, gezeichnet von Heideloff, geſtochen von Hartmann und Adam. Quer 4to. Broſch. à 12 gr.

Meiſter's, J. G., zwölf Orgelſtücke für mittelmäſsig geübte Orgelſpieler. 2tes Heft. Quer Fol. à 12 gr. (In Commiſſion.)

Morgenroth's, J., 3 vierhändige Polonoiſen für das Pianoforte. Quer Fol. à 6 gr.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt worden:

Prof. *J. A. Eiſenmann's* Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neueſten Beſtimmungen. *Zweyte* berichtigte Auflage. gr. 8. München 1822, bey Fleiſchmann. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Ausgezeichnet durch Anlage, Ausführung und Zweckmäſsigkeit, wurde dieſe Geographie bald *allgemeines Schulbuch*, und die *erſte* Auflage daher ſchnell vergriffen. Dieſe ſo eben erſchienene *zweyte* Auflage, welche an Vollkommenheit ungemein gewonnen hat, kann Referent allen Lehrern der Geographie unbedingt als eines der zweckmäſsigſten Handbücher empfehlen, da er bey ſeinem Unterrichte die beſte Gelegenheit hatte, ſich von der vorzüglichen Brauchbarkeit derſelben vollkommen zu überzeugen.

Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche für die mittlern Klaſſen lateiniſcher Schulen, von Dr. *Friedrich Strack*, Profeſſor am Gymnaſ. zu Bremen. 8. Frankfurt a. M. 1822. Hermann'ſche Buchhandlung. Preis 12 gr.

Dieſs Werk eines tüchtigen Schulmanns, das hier in einer neuen verbeſſerten Auflage erſcheint, muſs eifrigen Lehrern eine angenehme Erſcheinung ſeyn, da es mehr als andere dieſer Art ſeinem Zwecke entſpricht. Voraus geht eine Reihe von deutlichen, mit paſſenden Beyſpielen verſehenen Regeln über wichtige Theile der Grammatik, deren Anwendung von Schülern häufig verfehlt wird. Hierauf folgt als eigentlicher Ueberſetzungsſtoff eine zweckmäſsig abgefaſste und deſswegen ſehr nützliche Beſchreibung des Römiſchen Kriegs- und Hausweſens und eine Beſchreibung des alten Rom. Die untergelegten echt Römiſchen Wörter ſind nicht ſparſam gegeben, Redensarten für ganze Sätze mit Recht vermieden. Zu den innern Vorzügen des Buchs kommen noch folgende äuſsere, daſs es auf 17½ Bogen eng, doch nicht unangenehm gedruckt, für eine ziemlich lange Zeit hinreicht, und daſs es von der Verlagshandlung um den billigen Preis von 12 gr. abgelaſſen wird.

N e u i g k e i t e n
zur Oſtermeſſe 1822
von Mörſchner und Jasper in Wien.

Adels-Lexicon, öſterreichiſches, des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, enthaltend alle von 1701 bis 1820 von den Souveränen Oeſterreichs, wegen ihrer Verdienſte um den Kaiſerſtaat, in die verſchiedenen Grade des deutſch-erbländiſchen oder Reichs-Adels erhobenen Perſonen. Zunächſt zum Gebrauch des öſterreichiſchen Adels ſelbſt, und als nothwendiges Hülfsbuch für das Geſchäftsleben gebildeter Stände. Herausgegeben von *J. G. Megerle von Mühlfeld.* gr. 8. Wien 1822. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Appert, die Kunſt, alle animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen, nämlich alle Gattungen Fleiſch, Geflügel, Wildpret, Fiſche, Zugemüſe, Küchen- und Arzneygewächſe, Früchte, Sulzen, Säfte; ferner Bier, ſchon zum Genuſs völlig bereiteten Kaffe, Thee u. ſ. w. in voller Friſche, Schmackhaftigkeit und eigenthümlichen Würze mehrere Jahre zu erhalten. Eine der nützlichſten Erfindungen, die nicht allein für die kleinſte Haushaltung, ohne allen Koſtenaufwand, anwendbar, und deſswegen ein unentbehrlicher, noch nie gegebener Anhang zu allen Koch- und Wirthſchaftsbüchern iſt, ſondern auch die gröſsten nur denkbaren Vortheile für Hoſpitäler, Armeen, Flotten u. ſ. w. gewährt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit von der franzöſiſchen Regierung mit 12,000 Franken belohnt wurde. Aus dem Franzöſiſchen, nach der *dritten*, durch eine neue vorzüglichere Anwendung des Wärmeſtoffs und mehrere neue Verſuche ſehr vermehrten Auflage bearbeitet. Mit 1 Kupfertafel. 8. Wien 1822. Broſchirt 15 gr.

Bräune, die häutige. Bericht an den Miniſter des Innern, über die eingeſandten Preisſchriften, abgeſtattet von der zur Prüfung und Beurtheilung derſelben aufgeſtellten Commiſſion in Paris. Aus dem Franzöſiſchen. 8. Wien 1822. Broſchirt 12 gr.

Budik, P. A., Aehrenleſe. Eine Auswahl von Sinngedichten, Grabſchriften und Elegieen, den lateiniſchen

niſchen Dichtern des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts frey nachgebildet. 8. Wien 1821. Broſchirt 15 gr.

Deſcription, nouvelle, de Vienne, Capitale de l'Autriche, précedée d'un précis hiſtorique ſur cette ville et ſuivie de ſes Environs. Par *Jean Pezzl.* 4me edition, revue et augmentée. 12. Vienne 1822. Relié 1 Rthlr. 18 gr.

Glatz, Jakob, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile mit Kupfern, nach Kininger von Blaſchke. 8. Wien 1822. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriſs, neueſter, der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien. *Nouveau Plan de Vienne, Capitale de l'Autriche,* in 4 groſsen Realblättern, fein illuminirt. Wien 1822. Aufgenommen von einem der geſchickteſten Situationszeichner und in ſeiner Farbengebung einzelnweis von Sachkundigen geprüft. Preis 4 Rthlr.

Oſſian's Gedichte, nach Macpherſon, von *Ludwig Schubart.* (Ueberſetzer von Thompſon's Jahrszeiten.) 2 Theile. 8. Wien 1822. Weiſses Druckpapier, broſchirt 1 Rthlr. 20 gr.

Pezzl, Joh., Charakteriſtik Kaiſer Joſephs des Zweyten; eine hiſtoriſch-biographiſche Skizze. *Dritte* Auflage. Mit Porträt. 8. Wien 1822. Broſch. 12 gr.

Pfeſſ's, L. L., Epigramme. 8. Wien 1822. Weiſs Druckpapier, broſch. 16 gr.

Reinhold's, C. L., Anleitung zur Kenntniſs der Philoſophie in ihren ſämmtlichen Lehrgebäuden. Ein Lehrbuch für Vorleſungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. Wien 1822. Broſch. 16 gr.

Schubart's, C. F. D., Ideen zu einer Aeſthetik der Tonkunſt. Herausgegeben von *L. Schubart.* gr. 8. Wien 1822. Broſch. 20 gr.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröſterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der ſüdweſtlichen Gegend um Wien, bis auf den Gipfel des Schneeberges. Ein Taſchenbuch auf Reiſen nach demſelben. 2 Theile, mit Karte und 7 Kupfern nach Maillard von Duttenhofer. *Zweyte* vermehrte und ſchöne Auflage. 8. Wien 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reiſe auf den Glockner, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze und durch Salzburg und Berchtesgaden. 4 Theile, mit Karte und 6 Kupfern, nach Maillard v. Gerſtner. 8. Wien 1822. Druckpapier, broſch. 2 Rthlr. 6 gr.

Teſtament, das neue, überſetzt und mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für Religionslehrer und Prediger begleitet von Dr. und Prof. *Joh. Babor.* 3 Theile. gr. 8. Wien. 1 Rthlr. 4 gr.

Vega's, G. Freyhr. v., natürliches, aus der wirklichen Gröſse unſerer Erdkugel abgeleitetes und in Frankreich zum allgemeinen Gebrauche eingeführtes Maaſs-, Gewichts- und Münz-Syſtem, mit einer gemein verſtändlichen Darſtellung der in den k. k. Erbſtaaten gebräuchlichen Maaſs- und Gewichtsverfaſſung und wechſelweiſer Vergleichung der in- und ausländiſchen mit den natürlichen. 4. Wien 1822. Broſch. 10 gr.

Vertot's, R. A. v., Revolutionsgeſchichte des alten Roms; neu aus dem Franzöſiſchen und vollſtändig überſetzt vom Profeſſor *A. Kreil.* *Zweyte* Auflage. 2 Theile, mit Kupfern. gr. 8. Wien 1822. Broſchirt 1 Rthlr.

Im vorigen Jahr waren neu:

Kemper, J., kritiſche Begründung der Regeln der engliſchen Ausſprache und des Accentes, als ein nothwendiger Anhang zu allen engliſchen Sprachlehren und Wörterbüchern, für Deutſche und Engländer. gr. 8. Wien 1821. Broſchirt 8 gr.

Mühlibach, Dr. *N. Th.*, der Kropf, nach ſeiner Urſache, Verhütung und Heilung. Aus dem natürlichen Verhältniſſe des Schilddrüſen-Organes dargeſtellt. 8. Wien 1822. Broſch. 9 gr.

Für Freunde der Naturkunde

ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Nachträge zur Petrefactenkunde.
Von
E. F. Bar. von Schlotheim.

XII und 100 S. in gr. 8. Mit XXI Kupfertafeln in Fol.
(Preis 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.)
Gotha, in der Becker'ſchen Buchhandlung.

Die zahlreichen Beſitzer der „*Petrefactenkunde*" des Hrn. *von Schlotheim* kennen des Vſs umſichtige Art, dieſe anziehende Wiſſenſchaft durch unermüdete Forſchung zu bereichern.

Von folgenden zwey eben in London ausgegebenen neuen, höchſt ausgezeichneten, Romanen:

Sir Andrew Wylie of that ilk. 3 Volumes. Edinburgh and London.

Maid Marian. 1 Vol. London.

erſcheinen in meinem Verlage in den nächſten Monaten Ueberſetzungen, die ich zur Vermeidung von Colliſionen hierdurch anzeige.

Jena, im May 1822.

Friedrich Frommann.

In der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenberg iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Begründung des Rationalismus zur Religion, oder: Darſtellung des Rationalismus als Religioſismus. 8. Broſchirt 8 gr.

Katechismus, der kleine, Dr. Martin Luther's. Nebſt deſſen Lebenslauf, Vorrede und Fragſtücken. Aufs

Aufs neue mit Fleiſs überſehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt für Stadt- und Landſchulen. 12. 4te Auflage. 1 gr. 6 pf.

Thieme, *M.*, Der Kampf des Alten mit dem Neuen. Ein Roman. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Voſs, *J. G.*, Das Mädchen im Walde. Ein Mährchen aus der nordiſchen Geſchichte. Seitenſtück zur Luiſe. 8. 2te Aufl. 8 gr.

Ferner ſind daſelbſt erſchienen:

Hecht, *H. A.*, Noth-, Troſt- und Hülfsbüchlein für Schullehrer, vornehmlich auf dem Lande. Allen Behörden und Freunden, auch allen Feinden derſelben gewidmet. 8. 12 gr.

Hellfeld, *von*, Erläuterungen verſchiedener Materien aus dem bürgerlichen Rechte, ſo wie Bekanntmachung mit Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, für Perſonen, welche der Rechte unkundig ſind. 8. 20 gr.

Lehrbuch der höhern Geometrie, von *H. W. Brandes*, Profeſſor in Breslau. *Erſter* Theil. Leipzig, bey P. G. Kummer. 1822. 4.

Der Mangel eines ausführlichen und nicht bloſs bey den Anfangsgründen ſtehenbleibenden Lehrbuchs der höhern Geometrie iſt wohl von jedem, der ſich gründlich und vollſtändig mit der theoretiſchen Mathematik bekannt zu machen wünſcht, oder ſeinen Schülern Anleitung geben will, ſich damit bekannt zu machen, lebhaft empfunden worden, ich glaube daher etwas nicht Ueberflüſſiges zu thun, indem ich hier den Freunden mathematiſcher Unterſuchungen ein Buch vorlege, worin nicht bloſs die bekanntern Gegenſtände der höhern Geometrie vorgetragen werden, ſondern welches alle dahin gehörigen Lehren mit möglichſter Vollſtändigkeit umfaſſen ſoll.

Was den jetzt erſcheinenden *erſten* Theil betrifft, ſo enthält dieſer alle diejenigen Lehren von krummen Linien und krummen Flächen, die ſich ohne Differential-Rechnung darſtellen laſſen. Er macht ſchon für ſich allein ein Ganzes aus, welches — wenn mir erlaubt iſt, über meine eigne Arbeit zu urtheilen — weit reichhaltiger iſt, als irgend ein mir bekanntes Buch, das die höhere Geometrie zum Gegenſtande hat, indem die wichtigſten Fragen, welche bey Unterſuchung krummer Linien und Flächen vorkommen, ſchon hier beantwortet und mit vielen theils ganz neuen Beyſpielen erläutert werden. —

Der *zweyte* Theil wird zuerſt die bekanntern Anwendungen der Differential- und Integral-Rechnung auf die Geometrie enthalten, dann aber vorzüglich bey denjenigen ſchwierigen geometriſchen Gegenſtänden verweilen, welche zur Aufhellung der Lehre von den partiellen Differential-Gleichungen und ihrer Integration von ſo weſentlichem Nutzen ſind, und ſchon an ſich ſelbſt zu den Anziehendſten und Lehrreichſten gehörten, welche die Mathematik darbietet. —

So wie dieſer *erſte* Theil dazu dienen wird, den Anfänger über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die man ſonſt wohl bey der Begründung der Differential-Rechnung findet, ſo wie er den Schüler gleichſam ſchon einheimiſch in dem Gebiete der Differential-Rechnung machen wird, eben ſo hoffe ich im *zweyten* Theil die Lehre von den, bey der Integration partieller Differential-Gleichungen beyzufügenden, unbeſtimmten Functionen, und von den Mitteln, für ſie Beſtimmungen aufzufinden, in ein helleres Licht zu ſetzen, als es bey einer bloſs analytiſchen Behandlung, ohne Anwendung auf die Geometrie, möglich zu ſeyn ſcheint.

Ich habe meinen beſten Fleiſs daran gewandt, dieſem Buch die möglichſte Vollkommenheit zu geben, wo mir das nicht gelungen iſt, bitte ich um Nachſicht.

Breslau, den 22. März 1822.

H. W. Brandes.

In der akademiſchen Buchhandlung in Kiel iſt erſchienen:

Harms, *Claus*, Predigten über das heilige Abendmahl, als Beyträge zu Communion-Andachten. gr. 8. 1822. 15 gr.

— — Predigten, chriſtologiſche. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 6 gr.

Miſſionsblatt, das erſte Kieliſche. 8. 1822. 2 gr.

v. Krohn, *A. F.*, Felddienſt für Subaltern-Officiere, beſonders vom Fuſsvolk. *Dritte vermehrte Auflage.* 8. 1822. 1 Rthlr.

Weber, *Fr.*, *Hortus Kilienſis.* Oder Verzeichniſs der Pflanzen, welche im botaniſchen Garten der Univerſität in Kiel 1822 gezogen werden. gr. 8. 1822. 16 gr.

Mau, *J. A.*, Confirmandenbüchlein zur Vorbereitung auf die Confirmation; auch Denkbüchlein für Confirmirte. *Zweyte veränderte* und *vermehrte Auflage.* 8. 1822. 10 gr.

(Es ſchlieſst ſich jetzt Alles dem kl. Katechismus Lutheri an.)

III. Auctionen.

Vom 21ſten Auguſt d. J. an wird zu Halberſtadt eine bedeutende Sammlung gebundener *Bücher* aus allen Fächern der Wiſſenſchaften (worunter zum Theil ſeltene Werke), *Muſikalien*, *Landkarten*, *Stick-* und *Strickmuſter* u. ſ. w. verſteigert werden, und iſt das 13 Bogen ſtarke Verzeichniſs durch alle Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Dramatiſche Arbeiten des Freyherrn von Seckendorff auf Zingſt.* (Die einzelnen Stücke unter beſondern Seitenzahlen.) 1822. 59 S. 56 S. 43 S. 63 S. 43 S. 29 S. u. 48 S. 8.

„Dieſe Luſtſpiele," ſagt der Vf. in einem Vorwort, „welche ich nicht für Kunſtproducte ausgebe, ſind die Früchte einer *tödtlichen Krankheit.* Ich verlor nämlich binnen drey Tagen gegen *vierzehn Pfund* Blut durch *Naſenbluten.* Den phyſiſchen Grund auszumitteln, weswegen ich zu einer Zeit, in welcher ich mit dem Tode rang, in dieſe frohe Laune verſetzt wurde, will ich den Pſychologen überlaſſen, da alle meine frühern Arbeiten das Gepräge des *Ernſtes* an ſich tragen, und ich mich *nie an dergleichen,* geſchweige an *dramatiſche* Arbeiten gewagt hatte, auch die Erfahrung lehrt, daſs man im 53 jährigen Alter mit dieſer Arbeit nicht anfangen darf." —

Voltaire machte einmal die treffende Bemerkung: es begegne uns in der literariſchen Welt nicht ſelten der Fall, daſs eine gewiſſe Klaſſe von Dichtern, beſonders Romanenſchreiber, wenn ſie über die kräftigen Mannesjahre hinaus, und bey der Erſchöpfung ihrer Phantaſie neuer Productionen nicht mehr fähig wären, alsdann die *Wiſſenſchaft* noch für gut genug hielten, um ſich an ihr zu verſuchen; nicht ſelten ſich ſchmeichelnd, ſie würden auf viel leichterm Wege als die eigentlichen Gelehrten, bedeutendere Schätze zu Tage fördern, als von denen geſchehen, die ihr ganzes Leben hindurch alle Kräfte zum Anbau jenes Feldes verwendet haben. — Wie es aber nicht leicht einen Satz giebt, deſſen Gegentheil nicht mit faſt eben ſo ſtarken Gründen vertheidigt werden könnte; ſo iſt durch die *dramatiſchen* Arbeiten des Hn. *v. S.* gerade das Gegentheil von jener Bemerkung beſtätigt worden. — Hr. *v. S.* ſagt ſelbſt, daſs er ſich *früher* nur mit ernſten *wiſſenſchaftlichen* Gegenſtänden beſchäftigt habe; auf einmal iſt er noch in ſeinem 53ſten Jahre der dramatiſchen, und ganz beſonders der *komiſchen* Muſe auf die Sprünge gekommen; und durch welche wunderbare Veranlaſſung! — Nicht durch Liebe und Wein oder andere ſpirituöſe Reizmittel, durch welche ſich ſonſt die Dichter zu begeiſtern pflegen, ſondern durch — Naſenbluten! Wäre das Experiment nur nicht ſo höchſt *tragiſch,* man möchte in der That einmal verſuchen, ob durch Abzapfen einer gehörigen Blutmaſſe (*Buchholz* in ſeinem Gravitationsgeſetz der moraliſchen Welt, hat bekanntlich ſchon den *Hunger* als ein unfehlbares Mittel *Poeten* zu machen, empfohlen) ſich nicht endlich ein ganz leidlicher *Comödiendichter* gewinnen lieſse, was der, an guten Luſtſpielen immer noch ſehr armen deutſchen Literatur nicht anders, als zum entſchiedenſten Vortheil gereichen könnte. Aber es ſteht ſchwerlich zu erwarten, daſs jemand, wie einſt *Schiller,* freylich in *anderm Sinne,* das Höchſte, nämlich das Leben ſelbſt, an die Kunſt ſetzen werde. — Nur der Vocalmuſik hat man bisher, wenn auch nicht gleiche, doch gewiſs äquivalente Opfer zu bringen, kein Bedenken getragen; man hat häufig durch gewiſſe Operationen, ungeachtet gar viele zum Zweck der Tonkunſt miſslangen, die menſchliche Natur gewaltſam geſteigert, uneingedenk der furchtbaren Wahrheit in *Schillers* Wort:

„Wer keinen Menſchen machen kann,
der kann auch keinen lieben."

Allein unter all jenen bedauernswürdigen Opfern hat *kein Einziges* aus *eigner* freyer Entſchlieſsung jenen Schritt gethan; alle ſind, noch in früher bewuſstloſer Kindheit, von Andern dazu gezwungen worden. Und doch dürfte eine ſolche Grauſamkeit in unſerm Falle nicht einmal zu befürchten ſeyn, da die tägliche Erfahrung lehrt, daſs ſtarker Blutverluſt bey der Jugend ſich ſehr bald wieder erſetzt, und alsdann die frühern Functionen der phyſiſchen Natur, nur auf kurze Zeit geſtört, wieder eintreten. Wenden wir uns aber nach dieſer abſchweifenden, jedoch wegen der vom Vf. ſelbſt, zur *genetiſchen* Beurtheilung ſeines Dichterwerthes, uns in der Vorrede mitgetheilten, in *ihrer Art* gewiſs ganz einzigen Erſcheinung, nothwendigen Bemerkung, zu den Producten ſelbſt. Des Vfs *poetiſche* Blutgefäſse ſcheinen ſich eben ſo plötzlich geöffnet und eben ſo reichlich wie die phyſiſchen, d. h. in wirklich unmäſsig ſtarken Strahlen geſtrömt zu haben. Denn in dem Kreislauf *Eines* halben Jahres, unmittelbar auf beſagtes Naſenbluten, hat dieſe poetiſche Ader des Vfs *ſechs* Luſtſpiele und *ein* Trauerſpiel erzeugt und zu Stande gebracht. 1) *Die Mesalliancen,* ein Luſtſpiel; 59 S. 2) *Die geprellten Philiſter;* eine Poſſe. 56 S. 3) *Die demagogiſchen Umtriebe in Haſenbogen;* Poſſe. 43 S. 4) *Die Frauenvereine;* ein ſatiriſches Luſtſpiel, 63 S. 5) *Die Höllenmühle;* ein Schauſpiel. 43 S. 6) *Die Heimkehr;* ein Luſtſpiel. 29 S. 7) *Die Sclavenrache;* ein Trauerſpiel. 48 S. — Jede *Einheit* dieſer heiligen Siebenzahl zu würdigen, iſt uns nun leider aus Mangel an Raum in dieſen nicht

Digitized by Google

bloſs der äſthetiſchen, ſondern der Kritik überhaupt gewidmeten Blättern nicht geſtattet; daher nur einige Bemerkungen im Allgemeinen.

Wir haben in dem obigen Canon der dramatiſchen Producte des Hn. *v. S.* nicht ohne Grund den äuſsern Umfang jedes einzelnen Stückes durch die hinzugefügte Seitenzahl angedeutet; nicht als ob dadurch ſein Verdienſt geſchmälert werden ſollte, ſondern um dieſs unſern Leſern ſonſt vielleicht unglaubliche Wunder ſolcher auſserordentlichen Productivität nur einigermaſsen begreiflich zu machen: denn ein Wunder *begreiflich* zu machen iſt in unſrer rationalen Zeit, dächten wir, ganz am Orte.

Freylich wird man aus jenen Seitenzahlen auch leicht abnehmen, daſs kaum ein einziges von dieſen Producten ein *vollſtändig* ausgeführtes Kunſtwerk iſt, wie die Komödien eines *Molière, Gozzi* u. a.; vielmehr iſt der Hauptgedanke überall nur leicht hingeworfen, und ſo viel in den Kreis des Drama aufgenommen worden, als eben *höchſt nothwendig* ſchien, jene Grundideen zu objectiviren. Der Vf. hat nicht etwa aus leichtſinniger Flüchtigkeit ſo gehandelt; er iſt vielmehr durch den Grundſatz dazu geleitet worden, den er in dem Vorwort zu Nr. 7. ausſpricht, nach welchem alle *Zwiſchenſcenen* aus einem Drama entfernt werden ſollen, weil ſie langweilig ſind, eigentlich nichts ſagen, und das Stück nur verlängern. Daſs *langweilige* und *nichtsſagende* Zwiſchenſcenen in keinem guten Drama Platz finden dürfen, geben wir gern zu; aber in der Anordnung, dem innern Mechanismus deſſelben, ſo wie der Hr. *v. S.* zu verfahren, möchte faſt zu ökonomiſch ſcheinen; daſs aber die Kunſt auf ökonomiſchen Principien, oder vielmehr auf Principien der Oekonomie beruhe, dürfte ſchwerlich von namhaften Aeſthetikern behauptet werden. Doch der Vf. iſt ein Landwirth.

Bey einer weniger originellen Erſcheinung, als Hr. F. *v. S.* durch ſeine ſo ſeltſam motivirte dramatiſche Laufbahn, in der poetiſch literariſchen Welt iſt, würden wir uns manche Andeutung erlauben, die bey künftigen Productionen ihn auf manches Verfehlte, manches zu leicht Behandelte, aufmerkſam machte; wir würden ſelbſt auszumitteln ſuchen, oder wenigſtens auf paſſende Stellen in den Werken anerkannter Kunſtphiloſophen verweiſen, daſs es keineswegs ſo ganz gleichgültig und zufällig ſey, *wo* der Act eines Stückes ſchlieſse, und der folgende anhebe; und daſs es nicht den Bühnenvorſtehern zu überlaſſen ſey, ob das Stück in zwey Acte abgetheilt, oder in Einem fortgeſpielt werden ſolle. — Hr. *v. S.* hat dieſe Maxime mitunter befolgt, Leſer und Darſteller werden ihm aber gewiſs Dank wiſſen, wenn er ſie künftig durch eigne Entſcheidung dieſes Punktes, der Mühe, ſein Werk zu *ergänzen*, überhebt.

Die gelungenſten und am meiſten ausgeführten der ſieben Dramen ſind unſtreitig Nr. 2. *die geprellten Philiſter* und Nr. 3. Erſteres führt uns die lächerliche Seite des akademiſchen Lebens vor, und wiewohl im Einzelnen das Meiſte ſchon als Anecdoten aus dem Studentenleben bekannt iſt, ſo iſt doch in der Anordnung und Zuſammenſtellung deſſelben das Verdienſt des Vfs anzuerkennen, wie er denn im Auffaſſen komiſcher Situationen, beſonders mit Beziehung auf theatraliſche Wirkung, ganz vorzüglich glücklich iſt. Wir machen in dieſer Rückſicht auf die Expoſition dieſes Stücks und auf die dritte Scene des dritten Acts aufmerkſam. Jene beginnt alſo: die Scene ſtellt den Markt einer Univerſitätsſtadt vor; es iſt ſpät Abends, zwey Studenten machen ſich das burſchikoſe Vergnügen, die Klingeln ſämmtlicher Häuſer durch daran befeſtigte Bindfäden auf einmal in Bewegung zu ſetzen, worüber dann die geſammten umwohnenden Philiſter in Nachtkleidern, ſo abenteuerlich wie möglich coſtümirt, aus Fenſtern und Thüren herausſtrömend, entſetzlichen Aufruhr erregen, und endlich über den bald darauf vorbeygehenden Pedell, ihn für den Urheber des Stückchens haltend, herfallen. — In der dritten Scene des dritten Acts iſt eine noch komiſchere Situation: Auf dem Theater iſt nämlich ein kleineres Theater vorgeſtellt, ſo daſs der Vorgrund das Parterre deſſelben bildet, welches ganz mit Zuſchauern, an der Spitze der Burgemeiſter, angefüllt iſt. Auf der Bank, dem Orcheſter zunächſt, ſitzen die Hauptperſonen des Stückes, die Studenten, die ſich ſämmtlich *Zöpfe* vom verſchiedenſten Kaliber angebunden, mit dem Rücken nach den Zuſchauern gerichtet, ſo daſs das Publikum beym Aufziehen der Gardine nichts als Rücken und Zöpfe aller Art, wie ſie Lichtenberg ſo launig geſchildert hat, erblickt. — Doch um die komiſche Kraft dieſer Scene unſern Leſern vollkommen anſchaulich zu machen, müſsten wir die ganze Scene hier mittheilen, was der Raum nicht verſtattet. Sehr viel würde das Stück, hauptſächlich bey der Aufführung, noch gewinnen, wenn es den *gegenwärtigen* Verhältniſſen der akademiſchen und gelehrten Welt näher gerückt wäre. Die Altdeutſchthümeley und jetzigen Contraverſen der theologiſchen Welt hätten billig mit in den Kreis aufgenommen werden müſſen. So aber ſpielt das Stück in einer ſchon alten, nämlich des Vfs eignen akademiſchen Zeit, daher denn auch noch z. B. *Hellfeldt* und *Döderlein* hier vorkommen. Uebrigens ſind dieſe *geprellten Philiſter*, unſerm berühmten Tragöden *Müllner* dedicirt, der wohl dabey mit *Göthes* Generalbeichte denken dürfte;

„Still und maulfaul ſaſsen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,"

ſo wie der Vf. bey der Dichtung dieſer Poſſe wahrſcheinlich den andern Vers:

„Den Philiſtern allzumal wohlgemuth zu ſchnippen"

im Sinne gehabt hat. Nr. 3. *Die demagogiſchen Umtriebe in Haſenbogen* hat mit dem vorigen vollkommen gleichen Werth, und führt uns in die Welt der *Kleinſtädterey*, unſtreitig ein Gegenſtand von unerſchöpflichem Reichthum für die deutſche Komödie. Mit ſehr glücklichem Humor hat der Vf. in wenigen Zügen ein Gemälde des Kleinſtädterlebens mit beſondrer Beziehung auf die demagogiſchen Umtriebe vollendet, und wir möchten dieſes Drama

dem

Digitized by Google

dem erſtern noch vorziehen, inſofern es ſich unmittelbar an die Gegenwart anſchlieſst. — Mehr ins Einzelne gehende Bemerkungen, dürften hier nicht am Orte ſeyn; indeſſen hoffen wir, daſs aus dieſen allgemeinen Andeutungen die Leſer ſchon erkennen werden, was ſie von dem vorliegenden Werke, das in *ſeiner Art* wirklich eben ſo original als ſeine Veranlaſſung iſt, zu erwarten haben, wie es zu beurtheilen, und aus welchem Standpunkte es zu betrachten ſey. Vollendetes findet ſich hier nichts; der Vf. ſelbſt will es aber auch nicht dafür gehalten wiſſen, er nennt dieſe Arbeiten „nur dann gelungen, wenn die Leſung derſelben einigen ſeiner Bekannten eine frohe Stunde gewähre." Und das wird in mehr als *einer* Rückſicht bey vielen der Fall ſeyn, die von dem Dargebotenen, jedes nach ſeiner Art aufzufaſſen, und in ſich zu verarbeiten wiſſen. Auf der Bühne werden ſie gewiſs, beſonders aber auch Nr. 2. und 3. viel komiſche Wirkung hervorbringen. Die Diction, bemerken wir ſchlieſslich, iſt im Ganzen gut und den Gegenſtänden und innern Verhältniſſen der Stücke angemeſſen; mitunter aber auch etwas flüchtig, ſo daſs ſelbſt Sprachfehler eingeſchlichen ſind: z. B. „Sie nähert," ſtatt ſie nahet, oder ſie *nähert ſich* (Nr. 5. S. 18.), „man ſieht *ihr* (ſie) eine Leine halten" (ibid. S. 40.) „Ich hoffe (fürchte) keine Gefahr für Sie" (S. 9.) u. dergl. mehr.

Caen, gedr. b. Poiſſon, u. Paris, b. Pluquet u. a.: *Vaux-de-Vire d'Olivier Baſſelin*, Poëte Normand de la fin du XIV Siècle; ſuivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des Diſſertations, des Notes et des Variantes, par M. *Louis Du Bois*, Ancien Bibliothécaire etc. 1821. 271 S. 8.

Vaux-de-Vire iſt der Name der ſchönen Thäler, welche die Flüſſe *Vire* und *Virene* bey der von dem erſten Fluſſe benannten Stadt *Vire* in der *Niedernormandie* bewäſſern. Dieſe Thäler ſind ſo voll von Fabrikmühlen, und beſonders von Tuchwalkereyen, welche durch die beiden Flüſſe getrieben werden, daſs ſie gleichſam eine Vorſtadt von *Vire* bilden. Die Flüſſe vereinigen ſich bey einer Brücke, welche *Pont des Vaux* heiſst, und nicht fern davon ſteht eine Walkmühle, welche noch heutiges Tages von ſeinem alten berühmten Beſitzer *Moulin Baſſelin* genannt wird.

Olivier Baſſelin (nicht *Vaſſelin*, *Vachelin*, *Biſſelin* und *Boſſelin*, wie der Name fälſchlich geſchrieben worden iſt), wurde zu *Vire* oder in der Umgegend dieſer Stadt gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts geboren. Wir ſchlieſsen dieſs aus einigen Stellen ſeiner Lieder *Vaux-de-Vire* LIV. und LXI), worin er der Belagerung von *Vire* durch die Engländer, und ſeines Greiſenalters gedenkt. Die Einnahme von *Vire*, welche hier gemeynt ſeyn muſs, fällt in das Jahr 1417. Die Engländer, die den alten Mann gemiſshandelt zu haben ſcheinen, und auſserdem Miſshelligkeiten mit ſeinen Verwandten, die ihn unter Vormundſchaft ſetzten, kürzten ſeine Lebenszeit, wie wir ebenfalls aus ſeinen und einigen fremden Liedern erfahren, welche die vorliegende Sammlung mittheilt. (S. die Stellen in der Notiz über *Baſſelin*, S. 26.). *Baſſelin* war Tuchwalker und Beſitzer einer Mühle in den Thälern der *Vire*. Es ſcheint aber, daſs er ſein Gewerbe nicht lange mit Fleiſs und Glück betrieben habe. Aus ſeinen Liedern ſelbſt lernen wir ihn als einen herumwandernden Sänger kennen, deſſen luſtige Verſe überall in der Nachbarſchaft willkommen waren, ſo weit als man *Wein* und *Cyder* trank, und der Sänger gieng auch nicht leicht an einem Hauſe vorüber, wo man ein Faſs anzapfte. Der *Wein*, wie er es gerade heraus in dem LVIten Liede geſteht, brachte ihn um Hab' und Gut, Haus und Hof; und ſo mochten ſeine Verwandte wohl nicht eben grauſam gegen ihn handeln, indem ſie ihn, wie einen Unmündigen, unter Aufſicht ſtellten. So viel iſt von den Lebensumſtänden des *Baſſelin* bekannt.

Seine Lieder, welche den *Wein* und den Normänniſchen Nationaltrank, den *Cyder*, verherrlichen, haben ihren Namen von den Thälern erhalten, in denen ſie zuerſt geſungen wurden. Es ſind ihrer 62 übrig geblieben, welche ſich durch ihren originellen Ton eben ſo ſehr vor allen gleichzeitigen Gedichten auszeichnen, als durch ihre gewandte, correcte und elegante Sprache. Man wird dagegen nicht einwenden können, daſs *Baſſelin's* Lieder ſich viele Jahre im Munde des Volkes fortgepflanzt, und in ihrer Sprache dadurch nicht wenig verneuert haben: denn, wenn auch auf dieſe Weiſe Wörter und Formen ſich moderniſiren, ſo wird doch ein Gedicht durch mündliche Fortpflanzung im Volke nicht wohl an Eleganz des Stils gewinnen können. Was den eigenthümlichen Ton dieſer Lieder betrifft, ſo ſpricht uns aus ihnen eine überaus gutmüthige, ehrliche Luſtigkeit und Behaglichkeit an, und die trunkene Phantaſie des Sängers iſt unerſchöpflich in drolligen, immer überraſchenden Einfällen und Bildern, mit denen er ſein einfaches Thema variirt. Alle ſeine Lieder ſind zu Geſängen froher Geſellſchaften beſtimmt und geeignet, in kurzen Verſen und kurzen Strophen, und die meiſten mit Refrains.

Den Namen *Vaux-de-Vire* ſcheint *Baſſelin* ſeinen Liedern ſelbſt gegeben zu haben. Wenigſtens findet ſich das Wort nicht früher in dieſer Bedeutung. In dem 5ten Liede ſagt der Dichter:

Faiſant l'amour, je ne ſçaurey rien dire,
Ni rien chanter ſinon un Vau-de-Vire:

und bezeichnet alſo mit dieſer Benennung ein leichtes, luſtiges und ungekünſteltes Liedchen. Für dieſe Gattung ſetzte ſich der von dem Gründer derſelben gewählte Name bald feſt, und gieng auf die Lieder gleichzeitiger und ſpäterer Nachahmer und Nebenbuhler über. Mehrere Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts gedenken der *Vaux-de-Vire* und ihres

Digitized by Google

ihres Urſprungs, als einer ausgemachten Sache, z. B. *Bourgueville de Bras*, *Belleforeſt*, *André Du Chesne*, und beſonders der normänniſche Dichter *Vauquelin de la Fresnaye*, in ſeinem Gedichte *Art Poëtique*. (S. die hieher gehörigen Citate, in der angeführten Notiz S. 19. 20.) *Jean le Houx*, Advocat in Vire, war der erſte, welcher *Baſſelin's* Lieder gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts aus dem Munde des Volkes ſammelte und gedruckt herausgab. Man hat ihn ohne genügenden Grund beſchuldigt, daſs er die alten Gedichte moderniſirt habe; ſie hatten vielmehr bis zu dieſer Zeit in mündlicher Fortpflanzung manche ſprachliche Veränderung erlitten, die *le Houx* nicht gut wieder verwiſchen konnte. Dieſe älteſten Ausgaben ſind zu *Vire* gedruckt, ohne Jahresbezeichnung, jedoch wahrſcheinlich im Jahre 1576. Eine neue Ausgabe beſorgte im Jahre 1811 *Aſſelin*, in welche er eine ältere Orthographie einführte, als die Sprache ſie verlangt, in der die Lieder auf uns gekommen ſind. Vorliegende neueſte Ausgabe zeichnet ſich vor allen vorhergehenden durch eine beſſere Ordnung, einen kritiſch bearbeiteten Text und reichhaltige Anmerkungen und Einleitungen aus. Sie enthält auch auſser *Baſſelin's* Liedern; eine Auswahl noch ungedruckter Normänniſcher Lieder von der bezeichneten Gattung, ferner einige andere aus alten ſeltenen Drucken, und die beſten *Vaux-de-Vire* des *le Houx*.

Aus den Einleitungen haben wir das Weſentlichſte über *Baſſelin* und ſeine Lieder mitgetheilt. Sie geben auſserdem eine Unterſuchung über die verſchiedenen Ableitungen und Erklärungen des Wortes *Vaudeville*, welche es ziemlich einleuchtend machen, daſs *Vaudeville* eine Corruption der härteren Normänniſchen Ausſprache von *Vaux-de-Vire* iſt. Schon *Du Chesne* hat dieſe Meinung aufgeſtellt, und was man dagegen aus alten Drucken, worin ſich *Voix de Ville* findet, einwendet, iſt nicht überführend, da dieſe Drucke zwar einige Jahre älter ſind, als die erſten Ausgaben der *Vaux-de-Vire* des *Baſſelin*, aber nicht ſo alt, als die *Vaux-de-Vire* ſelbſt. Ja, ſie tragen ſogar zur Beſtätigung der Ableitung von *Vaux-de-Vire* bey, indem ſie die andere Erklärung des Wortes *Vaudeville*, d. h. ein Lied, das durch die Stadt geht (*Paſſacalle*, Spaniſch), ein *Gaſſenhauer*, wie *Vauſeau*, *Vauderoute* u. ſ. w. in Zweifel ſetzen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Von der *theologiſchen proteſtantiſchen Lehranſtalt* zu *Wien* wurde das Geburtsfeſt des Kaiſers Franz am 12. Februar d. J. feyerlich begangen. Der Profeſſor der bibliſchen Exegeſe, *Wenrich*, lud zu demſelben durch ein gedrucktes Programm ein, welches den Titel hat: *Franciſci Primi, Imperatoris Auguſti, Patriae Parentis, feſtum natalitium in Inſtituto theologico Auguſtanae et Helveticae Confeſſioni Addictorum Vindobonenſi A. MDCCCXII. piis devotisque animis celebrandum indicunt ejusdem Inſtituti Director et Profeſſores. Ineſt Commentatio hiſtorica, qua, quantum linguarum orientalium ſtudia Auſtriae debeant, exponitur.* Pars I. (Wien, gedr. b. Ant. Schmid, 20 S. in 4. Dieſes Programm, ein Beweis von der orientaliſchen Gelehrſamkeit und Beleſenheit des Vfs, iſt auch correct lateiniſch geſchrieben. Der Vf. verbreitet ſich in dieſem *erſten* Theil (mögen die übrigen bald nachfolgen!) über die Verdienſte des *Albert Widmannſtädt* und des *Johann Leunclavius* um das Studium der arabiſchen, hebräiſchen, ſyriſchen und türkiſchen Sprache. Der Director des Inſtituts, Superintendent und Conſiſtorialrath *Joh. Wächter*, hielt eine paſſende deutſche Rede, ein Zögling eine lateiniſche Rede. Einer der Zöglinge declamirte ein lateiniſches, ein anderer ein deutſches Gedicht. — Noch immer ſind die Ernennungen der Profeſſoren der Dogmatik und Dogmengeſchichte, der bibliſchen Exegeſe für die Helvetiſchen Confeſſions-Verwandten, und der Moral- und Paſtoraltheologie nicht erfolgt. Für die Profeſſur der Moral- und Paſtoraltheologie fanden ſich bis zum Termin im April fünf Meldende (drey Profeſſoren, ein Prediger und ein Candidat der Theologie). Zur Ertheilung von Stipendien und Freytiſchen an unbemittelte Zöglinge hat man wiederholte Zuſicherung erhalten.

Der Kaiſer und König Franz hat für gut befunden, im J. 1821 auch an der *Peſther* Univerſität (ſo wie an der Wiener) für jede Facultät eigene Studien-Directoren zu ernennen.

An dem *reformirten Gymnaſium* zu *Pápa* in der Weſsprimer Geſpanſchaft iſt *Stephan Rácz*, Doctor der Medicin, als Profeſſor der Naturgeſchichte, Phyſik, Geſchichte und klaſſiſchen Literatur angeſtellt worden. Er trat ſeine Stelle im November 1821 an. Die Profeſſur der Philoſophie und Mathematik iſt durch den Abgang des Profeſſors *Stephan von Márton* (Ueberſetzers von *Krug's* Lehrbuch der Philoſophie in die lateiniſche Sprache) vacant geworden. Eine Zierde dieſes Collegiums iſt der Profeſſor der Theologie, *Stephan Sebeſtyén-Kotſi*, einſt Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der bibliſchen Exegeſe an dem reformirten Collegium zu Debreczin, wo dieſer gelehrte und liberale Exeget viele dankbare Schüler zog. Zu Pápa hat er als Prof. der Theologie ſeine in ſeiner Antrittsrede dargelegte Anſicht *de modeſto Theologo* bewährt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

In der Schöniān'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. *Chr. Fr. Harleſs.* V. Bandes II. Stück. Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Bey W. Lauffer in Leipzig und in allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Stepf, J. H., Gallerie aller juridiſchen Autoren von der älteſten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichſten Schriften, nach alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt. 1ſter u. 2ter Band. gr. 8. 1821. 3 Rthlr. 8 gr.

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursproceſſe nach gemeinem und baieriſchem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Gerſtäcker, Dr. *K. F. W.*, Syſtem der innern Staatsverwaltung und der Geſetzpolitik. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1818. 1819. 6 Rthlr. 6 gr.

Geſchichte der päpſtlichen Univerſalmonarchie. Mit Anmerkungen von *Klüber*. gr. 8. 1795. 1 Rthlr. 8 gr.

Majer, J. E., Staatsrath, Germaniens Urverfaſſung, mit einer Vorrede über den akademiſchen Vortrag der deutſchen Reichsgeſchichte. gr. 8. 18 gr.

— — allgemeine Theorie der Staatsconſtitution. gr. 8. 18 gr.

— — deutſche Staatsconſtitution entwickelt und dargeſtellt. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

St. Palaye de la Curne das Ritterweſen des Mittelalters, mit Anmerkungen von *Klüber*. 3 Bde. gr. 8. 4 Rthlr. 4 gr.

Sartori, J. v., geiſtliches und weltliches katholiſches Staatsrecht. 2 Bde in 6 Theilen. gr. 8. 1788 — 1791. 10 Rthlr.

Dühne, Dr. *A.*, die Milch- und Molkenkuren und deren zweckmäſsigſte Anwendung in verſchiedenen Krankheiten. 8. 1819. 1 Rthlr.

Gaubü, H. D., inſtitutiones pathologiae medicinalis ad editionem 3 edidit cum additamentis *J. C. G. Ackermann.* 8 maj. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

Siebold, Dr. *E. v.*, über praktiſchen Unterricht in der Entbindungskunſt, nebſt einer ſyſtematiſchen Ueberſicht ſeiner praktiſchen Uebungen am Phantom. gr. 8. 16 gr.

Groſse, K. F., Ideen und Materialien zur kirchlichen allgemeinen Todtenfeyer. 8. 1819. 16 gr.

Sander, H., von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung für Menſchen, welche Gott und die Natur aus derſelben kennen lernen wollen. 5te verb. Auflage. 8. 1820. 21 gr.

Schulzii, J. C. F., Scholia philologica et critica in Vetus Teſtamentum. X Vol. 8 maj. 1783 — 1793. 15 Rthlr.

Hummel, B. F., Bibliothek der deutſchen Alterthümer, ſyſtematiſch geordnet und mit Anmerkungen verſehen. gr. 8. 1787. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Zuſätze und Verbeſſerungen zur Bibliothek. gr. 8. 1791. 12 gr.

Panzer, G. W., Annalen der ältern deutſchen Literatur, oder Anzeige und Beſchreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1520 in deutſcher Sprache gedruckt worden ſind. gr. 4. 1788. 2 Rthlr. 16 gr.

Romane von Walter Scott.

Waverley, oder Schottland vor 60 Jahren. 4 Bände. 1822. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Beherrſcher der Eilande von *W. Scott*, überſetzt von *J. P. W. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, überſetzt von *K. H. L. Reinhardt.* 1ſter u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

Von *Ahrenſii Fauna inſectorum Europae*, die nach ähnlichem Plane bearbeitet, wie früher *Panzer* deutſche Inſecten-Fauna, in jedem Hefte fünf und zwanzig Kupfer und eben ſo viel Blätter Text enthält, iſt ſo eben das *vierte* Heft erſchienen und für den Preis

von 1 Rthlr. 8 gr. in den Buchhandlungen zu erhalten. Das *fünfte* Heft erſcheint in Zeit von 6 Wochen, und das *ſechste* und *ſiebente* Heft ſind bereits unter der Preſſe. Von dem *vierten* Hefte an hat Herr Profeſſor *Germar* die Herausgabe allein übernommen, und ſein Name iſt hoffentlich den Entomologen für die Treue, zweckmäſsige Auswahl und richtige ſyſtematiſche Beſtimmung der abgebildeten Inſecten eine ſichere Gewährleiſtung. Das *vierte* Heft enthält unter andern merkwürdigen Inſecten: *Carabus hungaricus Fabr.*, *Leptinus teſtaceus Müll.*, *Daſycerus ſulcatus Brongn.*, *Agroſtis Celta Germ.*, *Ulopa trivia Germar.*, *Eupelix cuſpidata Germ.* und *Dolichopus diſcipes Wied.* In den nächſtfolgenden Heften finden ſich unter andern: *Copris fiſſi-cornis Stev.*, *Carabus maditus Fabr.*, *Riſſodes unopaeus Dej.*, *Grillus tuberculatus Fab.*, *Aradus Tremulae Büttn.* und mehrere neue Arten.

Halle, den 30. May 1822. Kümmel.

Neue Verlagsartikel der C. G. Flittner'ſchen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Meſſe 1822.

Belehrungen für die Jugend aus dem Reiche der Natur und Kunſt, zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens. Mit 23 illum. Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.

Blumenſprache, die, oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Occidentaliſcher Art. Ein Hülf- und Nothbüchlein. Mit einem illum. Blumenkranz. 12. Geh. 8 gr.

Dittmar, Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Sommerwitterung vom April bis Ende October 1822, nebſt einer Naturgeſchichte des vergangenen Winters. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. *Zweytes* Heft. 8. Geh. 10 gr.

Flittner, Dr. *C. G.*, Gemeinfaſsliche Anweiſung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Waſſerbäder, ſo wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badeluſtigen. 8. Geh. 10 gr.

— — Unterricht in der Kunſt, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlectüre. 8. Sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologiſche Flora der Umgegend und der Gärten Berlins. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann, *P. J. G.*, Vollſtändige Sammlung der nähern Beſtimmungen der allgemeinen Gebüren-Taxe für ſämmtliche Juſtizcollegia, und für die Juſtizcommiſſarien und Notarien in den Preuſsiſchen Staaten vom 23. Auguſt 1815; nebſt einem Anhange, welcher eine vollſtändige Ueberſicht des zehnten Abſchnitts des 20ſten Titels, Th. 2. des Allgemeinen Landrechts von Beleidigungen der Ehre, und der ergangenen Erläuterungen deſſelben, und eine Nachweiſung der zum achten Titel von Wechſeln ergangenen Declarationen enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Poppo, Dr. *Ern.*, Chreſtomathia, continens Diodori librum Imum et maj. partem libri Vti, Pauſaniae librum IVum, et ſeriorem Graeciae hiſtoriam ex iisdem ſcriptoribus contextam, cum ſelectis Weſſelingii Pacii animadverſ. in uſ. ſecundae gymnaſ. claſſis. 8 maj. 2 Rthlr.

Ulmenſtein, *F. G. ab*, Bibliotheca ſelecta juris civilis Juſtinianei. Pars I et II. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Hygiaſtik, oder die Kunſt, die Geſundheit der Menſchen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. *Zweyte* verm. und verb. Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Gleich nach der Meſſe erſcheint, und wird den 1. Auguſt ausgeliefert:

Anhang zum Frankfurter Geſangbuch. Zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Andacht. 8.

Sammlung chriſtlicher Lieder zur kirchlichen (oder öffentlichen) und häuslichen Andacht. 8.

Tſchucke, *K. F.*, Brandenburgiſch-Preuſsiſche Regenten- und Volksgeſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Der Jugend und allen Vaterlandsfreunden der gebildeten Stände gewidmet. *Dritter* und *letzter* Theil. gr. 8.

Ulmenſtein, *F. G. ab*, Bibliotheca ſelecta juris civilis Juſtinianei. Pars III et IV.
NB. Hiermit iſt das Werk geſchloſſen.

In der vorigen Michaelis-Meſſe 1821 erſchien:

Band, das, der Ehe, oder das eheliche Leben. Geſchildert nach den Geſetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beſchreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonieen aller Nationen. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Reibnitz, Freyherr *E. W.*, über die allgemeine Einführung der Friedens-Gerichte in der preuſsiſchen Monarchie. 8. Geh. 8 gr.

— — Ueber Preuſsens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem. Nachtrag zu der Benzenberg'ſchen Schrift über denſelben Gegenſtand. gr. 8. 20 gr.

— — Ueber die Vereinfachung des Adminiſtrations-Geiſtes, mit beſonderer Rückſicht auf den preuſsiſchen Staat. gr. 8. 14 gr.

Unter dem Titel:

Syſtem der Technik
vom Finanzrath Dr. *Auguſt Kölle*,

iſt in dem Verlage der Buchhandlung Karl Fr. Amelang in Berlin (Brüderſtraſse Nr. 11.) ſo eben ein Werk erſchienen, welches die wichtige, noch nicht gelöſte und von den erſten technologiſchen Schriftſtellern ſogar für unausführbar erklärte Aufgabe ſich geſetzt hat, das ganze Gewerbsweſen ſtreng ſyſtematiſch zu

zu geſtalten, und die einzelnen Gewerbe in genealogiſcher Folge, ſo wie in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen darzuſtellen. Von der Erzeugung der Naturproducte, wodurch für alle Gewerbe der Inhalt geliefert wird, ausgehend, ſteigt dieſe Darſtellung in *vier* Stufen mit einer bis in das kleinſte Detail gehenden Conſequenz und nach dem Geſichtspunkte einer immer höheren Entwickelung bis zu den Gebilden der Kunſt auf, welche, da ſie nur um der Idee willen erſchaffen worden, *über* dem Gewerbsweſen ſtehen. Das Unbeſtimmte, welches die mancherley Bezeichnungen: Handwerke, Fabriken, Manufacturen, Künſte u. ſ. w. enthalten, fällt dadurch nothwendig hinweg. Zugleich iſt in dieſer Darſtellung ſowohl die Idee der einzelnen Gewerbe, als auch die praktiſche Methode, ferner der wiſſenſchaftliche Grund und endlich derjenige Grad der Ausbildung kurz und beſtimmt angegeben, auf welchen ſie durch die raſchen Fortſchritte der Zeit gehoben worden ſind. Dieſes Werk iſt ſonach das *erſte*, welches aus dieſem Geſichtspunkte erſcheint, und darf mit den vielen vorhandenen Technologieen keineswegs verwechſelt werden. Während es an ſich eine ſehr fühlbare Lücke in der Wiſſenſchaft ausfüllt, während es das Gewerbsweſen auf der ihm gebührenden Stufe darſtellt, und zeigt, daſs bey ſeiner Entwickelung durchaus keine Willkür Statt findet, muſs es ſowohl als akademiſcher Leitfaden, als für jeden Techniker, der ſich über den bloſsen mechaniſchen Arbeiter erhoben hat, ſo wie für den Staatsmann, der das ganze Gewerbsweſen in ſeinen wechſelſeitigen Verhältniſſen klar überſchauen ſoll, eine willkommene Erſcheinung ſeyn.

Das Buch enthält auf ſchönem Papier 429 Seiten in gr. 8. und iſt mit guten deutſchen Lettern gedruckt. Der Preis iſt 1 Rthlr. 18 gr. pr. Cour.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen:

Das Herrmannsbad bey Lauſigk
in bemerkenswerthen Rückſichten beſchrieben
vom Prof. *Friedrich Pohl*.
gr. 12. Preis, ſauber geheftet, 14 gr.

wofür es durch alle Buchhandlungen zu bekommen iſt. Die Wichtigkeit des vielſeitig behandelten Gegenſtandes in der beliebten Schreibart des Herrn Verfaſſers überhebt mich einer beſondern Empfehlung.

Leipzig, den 25. May 1822.

A. Wienbrack.

F. Otto's engliſches Leſebuch für Schul- und Privatunterricht. Proſaiſcher Theil. 8. München, bey Fleiſchmann. Geheftet. Preis 18 gr.

Der Hr. Verf., bekannt durch ſeine treffliche Ueberſetzung von *Johnſon's engliſcher Sprachlehre*, die ſich wohl in den Händen Aller befindet, denen an gründlichem Studium der engliſchen Sprache gelegen iſt, übergiebt hier dem Publicum ein Leſebuch, das auf hohe Brauchbarkeit Anſpruch machen darf. Der Verfaſſer hat ſich vorzüglich bemüht, eine ſolche Auswahl zu treffen, daſs das Buch *ohne alles Bedenken* jungen Leuten in die Hände gegeben werden darf; ein Umſtand, der ſehr zu berückſichtigen iſt.

Neue Bücher,
welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erſchienen ſind:

Becker, K. F., die *Weltgeſchichte*. Theil 3. (Römiſche Geſchichte.) *Vierte* Auflage, neu ausgearbeitet von *J. G. Woltmann*. 8. (Wird zu Johannis fertig.) 2 Rthlr.

Beyträge zur Statiſtik des Preuſsiſchen Staats. Aus amtlichen Nachrichten, von dem Königl. ſtatiſtiſchen Bureau zu Berlin bearbeitet und herausgegeben. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Briefe aus England, über die Verhältniſſe des Eigenthums in Groſsbritannien. Ueberſetzung der *Lettres de Saint-James*, Genève 1820. gr. 8. Geh. 10 gr.

Burg, M., die *geometriſche Zeichnenkunſt*; oder vollſtändige Anleitung zum Linearzeichnen, zum Tuſchen und zur Conſtruction der Schatten. Für Baubefliſſene, Artilleriſten, Ingenieure, und überhaupt für Künſtler und Technologen; der Text in gr. 8, die Kupfer in Folio auf Velinpapier.
Th. I. Allgemeine geometriſche Zeichnungslehre, mit 11 Kupfern. 5 Rthlr.
Th. II. Das Artillerie-Zeichnen, mit 12 Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.
Th. III. Das architektoniſche Zeichnen (noch nicht erſchienen.)

Heinſius, Dr. Th., kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre, für Schulen und Gymnaſien. *Neunte* Auflage. 8. 12 gr.

Ideler, L., Handbuch der italieniſchen Sprache und Literatur, oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klaſſiſchen italieniſchen Proſaiſten und Dichtern; nebſt Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken. *Zweyte* umgearbeitet Aufl. gr. 8. Geb.
Proſaiſcher Theil 2 Rthlr. 8 gr.
Poetiſcher Theil 2 Rthlr. 16 gr.

Köchy, K., über die deutſche Bühne. 8. Geh. 8 gr.

Lacroix, S. F., Anfangsgründe der *Algebra*. Nach der *zwölften* Originalausgabe neu überſetzt von *J. Ph. Gruſon*. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Anleitung zur ebenen und ſphäriſchen *Trigonometrie*, und zur Anwendung der Algebra auf die Geometrie; neu überſetzt, mit Anmerkungen, von *L. Ideler*. gr. 8. Mit 6 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntniſs. 2te Auflage. 8. 1 Rthlr.

Netto, Fr. W., *Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meſstiſche*; zunächſt für Preuſsens Militär-Unterrichts-Anſtalten, überhaupt aber für Officiere, Feldmeſſer und Bergleute. Nebſt einer Anleitung zur Löſung tri-

trigonometriſcher Aufgaben ohne logarithmiſch-trigonometriſche Tafeln. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 12 gr.

Stöpel, Franz, Grundzüge der Geſchichte des modernen Muſik-Syſtems. Nach den beſten Quellen bearbeitet. gr. 4. 1 Rthlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleiſses in Preuſsen. 1822. 1ſter Jahrgang in 6 Heften. Mit Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr.

Vollbeding, J. L., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verſchiedenen Wortformen, inſonderheit mit dem *Dativ* und *Accuſativ* u. ſ. w. *Fünfte* verbeſſerte Auflage. 12. Gebunden. 20 gr.

Witten, Freyherr *von,* über höhere Landescultur und den vortheilhaften Anbau neu entdeckter Getreidearten. Mit einem Kupfer. gr. 8. 1 Rthlr.

Romane von Walter Scott.

Der Pirat, überſetzt von *S. H. Spiker.* 3 Bände. Mit einer Karte. Geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Robin der Rothe, überſetzt von *W. A. Lindau.* 3 Thle. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

The Fortunes of Nigel, überſetzt von *S. H. Spiker.* (Erſcheint im Laufe des Sommers.)

In unſerm Verlage iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

K. v. Woltmann, die weiſsen Hüthe, eine hiſtoriſche Darſtellung aus dem Mittelalter. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schellenberg, Meinungen der Aerzte über die Gicht, die Urſachen ihrer Entſtehung, und die ſicherſten Mittel ihrer Heilung. 3te Aufl. gr. 8. Br. 9 gr.

Auguſtin, Diſſ. hiſtorica, de triplici nexu inter Helmeſtadium et Halberſtadium civili, eccleſiaſtico, literario, ad feſtum piae recordationis Almae Juliae Carolinae die 29. Maji 1822. gr. 8. Br. 8 gr.

Muſikal. Katechismus, nebſt einem Anhange für kleinere Sing-Inſtitute eingerichtet. 3te verm. Auflage. gr. 8. Br. 6 gr.

H. Vogler's Buch- und Kunſthandlung zu Halberſtadt.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Gerlach, Gl. Benj., Ammon und Schleiermacher, oder *Präliminarien zur Union zwiſchen Glauben und Wiſſen, Religion und Philoſophie, Supernaturalismus und Rationalismus.* gr. 8.

Der Inhalt dieſer mit eben ſo viel Scharfſinn, als reiner Wärme für die echte Chriſtus-Religion, und einer ſeltenen Darſtellungsgabe abgefaſsten Schrift iſt auf dem Titel vollſtändig ausgedrückt. Alle, welchen daran gelegen iſt, ſich aus dem ſchweren Kampfe zwiſchen Glauben und Vernunft herauszuwinden, werden aus derſelben volle Befriedigung ſchöpfen.

Berlin 1822.

Maurer'ſche Buchhandlung, Poſtſtraſse Nr. 29.

Bey C. A. Koch in Greifswald ſind ſo eben nachſtehende Bücher erſchienen:

Spittler, L. Th. Freyherr *von,* über Chriſtoph Beſold's Religionsveränderung. Mit Zuſätzen von *G. Chr. Fr. Mohnike.* 8.

Mohnike, G. Chr. Fr., Urkundliche Geſchichte der ſogenannten *Profeſſio fidei Tridentinae* und einiger anderer römiſch-katholiſcher Glaubensbekenntniſſe. Eine kirchengeſchichtliche Abhandlung. 8.

Mätzner, E., Herrmann und Thusnelda. Ein Schauſpiel. gr. 8.

In einigen Wochen erſcheint eine deutſche Ueberſetzung von:

Oſſervazioni pratiche ſulle principali malattie degli occhi di Baratta. 2 Tom. Milano.

Leipzig, im Junius 1822.

Magazin für Induſtrie u. Literatur.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meiſter Floh. Ein Mährchen in ſieben Abenteuern zweyer Freunde von *E. T. A. Hoffmann.* 8. Geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Nöldecken, G. Fr., chriſtlich-religiöſe Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

III. Auctionen.

Bücherverſteigerung

zu Dreyſsigacker bey Meiningen.

Zu Anfang Septembers d. J. wird des verſt. Naturforſchers Dr. *J. M. Bechſtein* hinterlaſſene anſehnliche Sammlung von Büchern, Kupferwerken, mathematiſchen Inſtrumenten, Flinten, Büchſen u. ſ. w. einzeln verſteigert werden. Gedruckte Cataloge ſind durch die Keyſsner'ſche Buchhandlung in allen Buchhandlungen, bey allen Antiquaren, ſo wie durch die Expedition dieſer Zeitung unentgeldlich zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia;* überſetzt und mit einem vollſtändigen philologiſch-kritiſchen und hiſtoriſchen Commentar begleitet von Dr. *Wilhelm Geſenius. Erſter* Theil; Ueberſetzung. 1820. VI u. 163 S. *Zweyter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 1—39. 1821. XVI u. 1008 S. mit einer Karte. *Dritter* Theil; Einleitung und Commentar über Kap. 40—66. nebſt einigen Beylagen und den Regiſtern. 1822. 390 S. 8.

Bey den Fortſchritten, welche die altteſtamentliche Exegeſe durch eindringendere Sacherklärung, und unbefangenere, umſichtigere Auffaſſung des Geiſtes der bibliſchen Bücher in den neueren Zeiten fortwährend machte, blieben derſelben zunächſt zwey Eigenſchaften zu wünſchen übrig, nämlich eine beſcheidenere, und eben deswegen ſichrere Kritik des Textes, die nicht aus zu groſsem Vertrauen auf die alten Ueberſetzungen, und flüchtiger Prüfung derſelben, und aus ſelbſtgefälliger Vorliebe für eigne Conjecturen, unaufhörlich an Conſonanten und Punktation des Textes rüttelt und beſſert, dabey oft gegen die erſten Geſetze der Sprache ſündigend; und eine einfachere, treuere Interpretation, die ſich bey der Benutzung der verwandten Sprachen weder in endloſe *Originationes* verliert, dadurch, ungeachtet der gelehrteſten Forſchungen, den hebräiſchen Worten die unpaſſendſten Bedeutungen zuwendet, und uns mit lauter *turgeſcentia, craſſities* und *purum putidum* beſchenkt, noch auf der andern Seite ohne hinlängliche Kenntniſs der verwandten Sprachen in deren Wörterbücher kurzſichtig hineintappt, und Schein ſtatt Wahrheit erhaſcht. Die eben erwähnten exegetiſchen Mängel, die, wie es oft in dieſen Dingen der Fall iſt, nur Extreme ganz richtiger Methoden ſind, haben in den neueſten Zeiten ſchon einige Männer, wie *Roſenmüller* und *de Wette,* erkannt, und ihnen erfolgreich entgegengearbeitet; keinesweges aber kann man ſagen, daſs ſie bereits hinreichend bekämpft und entfernt worden; ſie herrſchen noch in vielen der allerneueſten Bearbeitungen altteſtamentlicher Stücke. Zu denjenigen Männern, von welchen die beſſere Geſtaltung der altteſtamentlichen Exegeſe in dieſer Hinſicht zu erwarten iſt, gehört ganz vorzüglich der Vf. des vorliegenden Werkes, der in einer Reihe ausgezeichneter und einfluſsreicher Schriften die Bahn einer zuverläſſigen Schrifterklärung ſtandhaft verfolgt, und dabey die Gründlichkeit und Beſonnenheit ſeiner Forſchungen bewährt hat. Jenen Charakter ſeiner früheren Arbeiten finden wir auch in der gegenwärtigen durchaus wieder; doch bot dieſer, ihrer Natur nach, zur Anwendung noch umfaſſenderer und mannichfaltigerer Kenntniſſe Gelegenheit dar. Da wir noch in den neueſten Zeiten, in der zweyten Ausgabe des *Roſenmüller*ſchen Commentars, eine vorzügliche Bearbeitung des Buches Jeſaia erhalten haben, ſo iſt man berechtigt, an ein neues Werk gleichen Inhaltes beſondere Anfoderungen zu machen, und die Aufgabe des Vfs. war in ſofern eine nicht ganz leichte. Er konnte nun zur Erläuterung ſeines Schriftſtellers theils neues geben, theils das alte ſichten und beurtheilen. Schon das letzte Geſchäft iſt wichtig genug, da jetzt dem zu dem Studium der bibliſchen Bücher ſich wendenden bey ſo vielen Stellen eine Maſſe verſchiedener Erklärungen entgegentritt, aus welcher das beſſere heraus zu finden ihm, als dem noch minder geübten, äuſserſt ſchwer fallen muſs, beſonders deswegen, weil viele dieſer Erklärungen, ſie mögen nun auch noch ſo verwerflich ſeyn, dennoch oft mit wenigſtens ſcheinbarer Gelehrſamkeit ausgeſchmückt ſind, indem ſie ſich auf die verwandten Sprachen, und die alten Ueberſetzungen berufen, hingegen die gröſste Zahl derer, für welche das Studium des A. T. im Urtexte unerläſslich iſt, die zur ſichern Beurtheilung jener Erklärungen erfoderliche genaue Kenntniſs der verwandten Sprachen nicht beſitzt, auch bey der Einrichtung unſrer Studien, kaum beſitzen kann. Für dieſe ſind dann kritiſche Andeutungen, die ihnen ein richtiges Urtheil möglich machen, natürlich höchſt nothwendig. Bey vielen Stellen gewiſs kommt es auch bloſs darauf an, unter den ſchon vorgetragenen Erklärungen die richtige hervorzuheben und zu begründen; es braucht bey ihnen keine neue aufgeſtellt zu werden. Das Streben nach neuen, ohne wirkliche, unbefangene Ueberzeugung, iſt oft genug die Mutter ganz unnöthiger Erklärungsverſuche geworden. In Hinſicht beider Anfoderungen nun, betreffend die Eröffnung begründeter neuer Anſichten, und das Aufräumen unter dem mannichfaltigen, durch den Fleiſs der Früheren herbeygeſchafften, exegetiſchen Stoffe, entſpricht das vorliegende Werk den Erwartungen des Leſers in ganz vorzüglichem Grade, und die Erklärung des in ihm behandelten wichtigen altteſtamentlichen Buches iſt durch daſſelbe unleugbar auſserordentlich gefördert worden; manche ſeiner Reſultate gelten zugleich für andere altteſtamentliche Bücher und Abſchnitte, die mit

Digitized by Google

mit dem eigentlich behandelten unter gleichen Verhältniſſen ſtehen. Durch die vielſeitige und umfaſſende Unterſuchung der Gegenſtände hat der Vf. ſeinem Werke nicht nur für den *Philologen* und *Dogmatiker*, ſondern auch für den *Hiſtoriker* faſt gleich groſses Intereſſe zu geben gewuſst. Ehe wir einzelne Theile des Werkes etwas genauer betrachten, wollen wir einige allgemeine Eigenſchaften deſſelben hervorheben, die vorzüglich dazu dienen, den Gang, welchen der Vf. in ſeinen Forſchungen genommen hat, zu charakteriſiren.

Wichtig für die Erklärung der prophetiſchen Reden iſt zuvörderſt *die Beſtimmung des Standpunktes*, auf welchem man ſich die Urheber derſelben denkt, beſonders bey den ſo häufig vorkommenden Schilderungen des Schickſals der Hebräer, und der ihnen benachbarten Völker, wie Jeſ. 14. 21. 23. 28—38. Es iſt leicht zu erachten, daſs der Vf. in dieſer Hinſicht nicht jener Anſicht folgt, nach welcher die Propheten erſt nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte zu erwartende, einzelne politiſche Ereigniſſe, zugleich mit ſpeciellen Nebenumſtänden derſelben, verkündigt haben, und alſo Dinge vorgetragen haben ſollten, mit denen das lebende Geſchlecht, deſſen Erſchütterung und Beſſerung der Zweck des Wirkens der Propheten war, in geringem oder gar keinem Zuſammenhange ſtand, und um die es ſich ſchwerlich viel bekümmert haben würde. Eben ſo wenig aber hat der Vf. die in neueren Zeiten viel empfohlene Vorſtellung angenommen, nach welcher ſolche prophetiſche Reden ſogenannte *verſchleyerte hiſtoriſche Schilderungen der Gegenwart* und vorzüglich *der Vergangenheit* ſeyn ſollten, ſo daſs alſo Jes. 21 einer ſpräche, der die Eroberung Babels ſchon mit angeſehen, und Hab. 1 ein chaldäiſches Heer geſchildert würde, das ſchon längſt Juda's Fluren verödet hatte. Auch Rec. hat ſich mit dieſer Anſicht nicht befreunden können, deswegen, weil ihm durch dieſelbe alle Kraft und Bedeutung ſolcher Schilderungen gänzlich aufgehoben zu werden ſcheint, und weil er ſich bey ſolchen hiſtoriſchen Relationen keinen eigentlichen Zweck zu denken weiſs. Denn für bloſse, beſchreibende Dichter, die, um ihr Talent in Anwendung bringen zu können, irgend ein bekanntes intereſſantes Ereigniſs zum Gegenſtande ihrer Arbeit wählen, kann Rec. die hebräiſchen Propheten nicht halten; ihrem Reden liegt immer ein ernſterer, moraliſcher Zweck zum Grunde. Dazu kommen manche poſitive Gründe, die gegen eine ſolche Auffaſſung ſprechen, und die der Vf. häufig, z. B. Th. 2 S. 448. 649. 754. 828. treffend angeführt hat; wohin z. B. der Umſtand gehört, daſs jene Schilderungen oft mit dem, was nach dem Zeugniſſe der Geſchichte wirklich geſchah, nicht völlig übereinſtimmen. Ganz dem Gefühle des Rec. gemäſs ſind die Th. 2, S. 828, in Beziehung auf Jeſ. 28—33, welcher Abſchnitt, nach der Meinung Mehrerer, Schilderungen des bereits beendigten Feldzuges Sanheribs enthalten ſoll, aufgeſtellten Fragen: „Was hatte der ſpätere Prophet für ein Intereſſe, ein längſt vergangenes *Factum* noch einmal zu weiſſagen? obendrein nach einer *falſchen* Nachricht zu weiſſagen? wie konnte ſein Anſehen beſtehen, wenn irgend jemand die Sache richtiger wuſste, ſo wie ſie nachher in den hiſtoriſchen Büchern aufgezeichnet wurde? Was konnte ein ſolches Orakel für ein Intereſſe für den Leſer oder Hörer des Propheten haben? und muſsten dieſe nicht die Propheten, von denen ſie nicht vergangene Begebenheiten zu erfahren, ſondern Weiſſagungen der Zukunft zu erhalten gewohnt waren, nothwendig miſsverſtehen, und das hier Verkündigte wirklich als zukünftig erwarten?" Man hat ſich nämlich z. B. bey Jeſ. 29, wo eine Belagerung Jeruſalems durch Sanherib angekündigt wird, die nicht wirklich erfolgte, zu der Hypotheſe genöthigt geſehen, es ſchildere hier ein ſpäterer Dichter, der nicht gehörig unterrichtet war, einer unzuverläſſigen Sage folgte, und die Auffoderung Jeruſalems durch Rabſake in eine Belagerung verwandelte. Frägt man nun: „*wann* ſind denn die Reden dieſer Gattung entworfen, und bekannt gemacht worden?" ſo ſcheint uns die Antwort hierauf nicht ſchwer zu ſeyn; wenn man ſich nur in die Lage und den Zweck der Propheten lebhaft hinein verſetzt. Die Propheten wollen auf das ſie umgebende Volk wirken, und Aenderungen im Betragen deſſelben herbeyführen; ſie ſprechen daher von dem, was dieſes Volk und ſie ſelbſt intereſſirt, von dem, worin es lebt, und was auf ſein Daſeyn Einfluſs haben kann, d. h. von Gegenwart und Zukunft; ſie ſind mit höherer Einſicht ausgerüſtet, als das Volk, und ſehen Dinge herannahen, die das Volk nicht erblickt, und die es daher von ihnen lernen kann. Deswegen iſt ihr Blick auf die unmittelbar bevorſtehende Zukunft gerichtet; *dieſe können* ſie durchſchauen, und die Kenntniſs *dieſer* kann dem Volke wichtig ſeyn. Sie ſchildern daher in den erwähnten Reden Zuſtände, die noch nicht vorüber, noch nicht eingetroffen ſind, die ſich aber ſchon bereiten und im Anzuge ſind. Dabey kann es natürlich leicht geſchehen, daſs, beſonders wenn man an Nebenumſtänden haften will, die Worte des Propheten nicht genau übereinſtimmen mit dem, was die Wirklichkeit herbeyführte, die von den Propheten erwähnten, den Verhältniſſen übrigens immer angemeſſenen, Nebenumſtände ſind zur Entwerfung und Ausführung einer Schilderung nothwendig, ſchwerlich aber wohl als eben ſo viele *einzelne* Prädictionen gemeint geweſen. Uebrigens aber läſst es ſich auch denken, wie auch der Vf. annimmt, daſs bisweilen die Propheten ihren Erwartungen einen freyeren Lauf lieſsen, den die Zukunft nicht rechtfertigte. Von ſelbſt verſteht es ſich, daſs hiebey einzelne Ausnahmen, wie ein Daniel, zugelaſſen werden, und daſs wir z. B. Jeſ. 1, v. 5—9 nicht eine noch erwartete Verheerung Juda's finden; mit Stellen dieſer Art hat es eine ganz andere Bewandniſs, und der Zuſammenhang ſpricht hier klar genug.

Die

Digitized by Google

Die Ausmittelung der hiſtoriſchen Beziehungen, welche ſich in den prophetiſchen Reden überall finden, die für die richtige Auffaſſung des Sinnes nothwendig von der gröſsten Wichtigkeit ſeyn muſs, dennoch aber von neueren Erklärern mehr vernachläſſigt worden iſt, hat der Vf. mit vorzüglichem Fleiſse verfolgt. Man hat bey der Betrachtung dieſer Reden beſonders zu wenig eine genaue und lebendige Anſchauung des damaligen Zuſtandes der benachbarten Völker gegenwärtig gehabt; man hat ohne Zweifel aus Veranlaſſung der bloſs theologiſchen Unterſuchungen die hebräiſche Geſchichte zu ſehr abgeſondert von der der gleichzeitigen Völker behandelt, ungeachtet ſich doch ſchon *a priori* ſchlieſsen läſst, daſs eine ſolche Abſonderung in der Wirklichkeit nicht beſtanden haben kann, beſonders in der ſpätern Zeit, wo der hebräiſche Staat zwiſchen zwey ſo bedeutenden und in fortwährenden wechſelſeitigen Beziehungen auf einander ſtehenden Staaten, wie der aſſyriſche und der ägyptiſche, ſich befand, und ungeachtet die bibliſchen und die klaſſiſchen Schriftſteller nicht wenige Hindeutungen auf die zwiſchen den Hebräern und ihren Nachbaren Statt findenden Verhältniſſe geben. Der Vf. bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs auf der einen Seite in den beſten, neueren Bearbeitungen der alten Geſchichte die Geſchichte des hebräiſchen Volkes häufig unkritiſch und unbefriedigend, ohne Eindringen in den Charakter der bibliſchen Bücher vorgetragen wird, während auf der anderen Seite allerdings auch die altteſtamentlichen Exegeten das Studium der Profan-Geſchichte nicht ſorgfältig und gewiſſenhaft geübt haben, indem ſie ſelten auf die Quellen zurückgingen, ſondern ſich mit den einmal recipirten Angaben zum Theil ſchon veralteter Compendien begnügten. Der Vf. giebt nun in dieſer Hinſicht unmittelbar aus den Quellen Geſchöpftes, er unterſcheidet ſorgfältig das, was dieſe wirklich enthalten, von dem, was einige Kritiker vermuthungsweiſe aus ihnen folgerten, was aber allmählig als ausgemachte Wahrheit von einem zum andern übergieng. Er wird dadurch natürlich dahin geführt, das Unſichere und bisweilen die völlige Verwerflichkeit mancher bisheriger Annahmen zu zeigen, wie z. B. in Beziehung auf eine angebliche Zerſtörung von Tyrus durch Nebukadnezer, gegen welche unter anderem Ezech. 29, v. 18—20 einen treffenden Beleg giebt, in Beziehung auf die Annahme, daſs Tyrus bis auf Nebukadnezer nur auf dem feſten Lande gelegen geweſen, Th. 2, S. 710, wogegen auch Menander von Ephesus bey Joſephus, Arch. IX, 14. §. 2 zeugt. So hat der Vf. bey Jeſ. 19 neue Forſchungen gegeben, über die Zeitrechnung des Abſchnittes der ägyptiſchen Geſchichte, welcher der Dodekarchie unmittelbar vorhergeht und folgt; und bey Jeſ. 20 dem aſſyriſchen Könige Sargon, und einem von ihm gegen Aegypten ausgeführten Feldzuge, mit Beziehung auf Nah. 3, v. 8—10, ihre Stelle in der aſſyriſchen Geſchichte angewieſen. Einige dem dritten Bande angehängte ſynchroniſtiſche Zeittafeln ſtellen die Reſultate dieſer hiſtoriſchen Forſchungen auf. Hiezu gehören auch die neuen *geographiſchen Aufklärungen*, welche der Vf. für mehrere Stücke des Buches, vorzüglich durch Benutzung neuer Reiſebeſchreibungen, geliefert hat; wie z. B. die nähere Beſtimmung der Jeſ. 10, v. 28 ff. und Jeſ. 15 und 16 erwähnten Ortſchaften und Gegenden. Für die in dieſen letzteren Stellen genannten Oerter des moabitiſchen Landes ſind beſonders die Nachrichten der Reiſenden *Seetzen, Burckhardt, Legh* und *Banks* wichtig, die zuerſt wieder die, uns bisher faſt ganz unbekannten Gegenden am öſtlichen Ufer des Jordan beſucht, und dort die Namen und die Trümmer der meiſten im A. T. aufgeführten Städte dieſes Landes aufgefunden haben. Die dem zweyten Bande beygefügte kleine Karte, welche mehrere Angaben der früheren weſentlich berichtigt, giebt das zur beſſern Einſicht in jene Stellen erforderliche. Die eben jetzt erſchienene Reiſe von *Buckingham* gehört gleichfalls zu den für dieſe Länderkunde wichtigen Hülfsmitteln. Möchten nur bald *Burckhardt's* ausführlichere Nachrichten über Paläſtina bekannt gemacht werden.

Die erwähnten Anſichten des Vfs. von dem Standpunkte, von welchem aus die Propheten ihre Gemälde entwarfen, und von den hiſtoriſchen Umſtänden, unter denen dieſes geſchah, müſſen, verbunden mit andern ſpeciellen, in den einzelnen Reden liegenden Gründen, nothwendig bedeutenden Einfluſs haben auf ſeine Anſichten von den *Urhebern*, der *Zeit der Entſtehung* und der *Integrität und Begränzung* der einzelnen Theile des Buches. Wenn er gleich mit den meiſten neueren Kritikern manche Stücke des Buches, wie z. B. cap. 13. 14. 24—27; 40—66, für Werke anderer und ſpäterer Propheten als Jeſaia hält, ſo ſchreibt er doch dieſem mehrere Reden zu, die man ſonſt in den neueren Zeiten dem Jeſaia nur abſprechen zu können glaubte, z. B. die Weiſſagung gegen Moab Jeſ. 15. 16 (die Jeſaia, nachdem ſchon ein anderer Prophet ſie hatte ergehen laſſen, wenigſtens wiederholt, und mit dem Schluſsſatze vermehrt haben ſoll) die Weiſſagungen gegen Aegypten cap. 19, gegen Tyrus cap. 23, die Reden, betreffend den Feldzug des Sanherib, und die Warnung vor dem Bündniſſe mit Aegypten cap. 28—33. Der Vf. hat die für die entgegengeſetzte Meinung aufgeſtellten Gründe genau geprüft, und ſo erhebliche für die ſeinige entwickelt, daſs Rec. ſich durch dieſelben gröſstentheils befriedigt fühlt. Wir werden auf dieſen Gegenſtand weiter unten zurückkommen. In Abſicht auf die Integrität und Abtheilung der einzelnen Reden hat der Vf. beſonders das Syſtem *Koppe's* und *Eichhorn's* bekämpft, nach welchem man das Buch aus einer auſserordentlichen Menge kleiner, ohne alle Ordnung durcheinander gemiſchter, fragmentariſcher Reden beſtehen läſst. Der Vf. nimmt theils ganze, zuſammenhängende Abtheilungen des Buches an, wie z. B. cap. 24—27 als Betrachtungen eines Propheten bey dem herannahenden Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft,

Digitized by Google

ſchaft, cap. 28—33 als Kampf Jeſaias gegen eine ruchloſe Volkspartey, welche mit Hülfe Aegyptens Aſſyrien bekriegen wollte, cap. 40—66 als tröſtendes und ermahnendes Sendſchreiben eines Propheten an die zu Babel gefangenen Hebräer; wenn gleich einzelne Stücke dieſer Abtheilungen zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden ſeyn könnten, ſo habe doch ſpäter ihr Vf. ſie in ein Ganzes zuſammengearbeitet. Der Vf. nimmt ferner einzelne gröſsere Reden des Buches an, in denen *Koppe* mehrere gar nicht zuſammengehörende Stücke zu erblicken glaubte; z. B. bey cap. 1, wo *Koppe* die drey regelmäſsig auf einander folgenden Gedanken der Schilderung der unglücklichen Gegenwart, der aus ihr nothwendig ſich entwickelnden noch unglückſeligeren Zukunft und des tröſtenden Blickes auf eine dereinſtige beſſere Zeit, von einander riſs, um aus ihnen drey abgeſonderte Reden zu bilden. Es ſcheint uns keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daſs in den meiſten Fällen die aufgeſtellten Gründe für jene Zerſtückelungen unzureichend ſind, und durch andere ihnen widerſprechende überwogen werden, ſo wie daſs überhaupt die prophetiſchen Reden, wenn wir ihnen einen durch ihren Inhalt motivirten gröſseren Umfang anweiſen, ungleich gröſsere Bedeutung und Zweckmäſsigkeit erhalten, als wenn wir ſie nur in der Geſtalt kurzer Stücke zu finden glauben, deren Vortrag oder Leſung nur wenige Minuten dauern konnte. Daſs die Propheten ihre früher entworfenen Reden ſpäter ſammelten und vermehrten, erhellt aus Jer. 36, v. 32 deutlich; daſs ſie ſie hiebey in paſſende Ordnung und Zuſammenhang gebracht, und einzelne, ähnliche Stücke, oder die gleiche Gegenſtände betrafen, noch näher in einander verarbeitet haben, bleibt an und für ſich ſchon ſehr möglich und wahrſcheinlich.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Sondershausen u. Nordhausen, b. Voigt: *Kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunſt.* Ein Verſuch, die Methode des Rechnens zu vereinfachen und zu verkürzen. Herausgegeben von Dr. *J. Fr. Hartleb.* 1821. 338 S. 8.

Der Weg, welchen der Vf. zur Berechnung der Fälle des gemeinen Lebens eingeſchlagen hat, um ſie leichter zu erlernen, beſſer im Gedächtniſſe zu behalten und mit Sicherheit anzuwenden, iſt folgender: *Erſtlich* die Regel de tri wurde gar nicht mit aufgenommen, ſondern bloſs die Kettenrechnung gebraucht, indem Beide auf Einerley Grunde beruhen und die Kettenrechnung, auſser andern Vortheilen, beſonders bey Behandlung der Aufgaben, welche zur ſogenannten verkehrten Regel de tri, Regel de quinque u. ſ. w. gehören, weit mehr Sicherheit gewährt. *Zweytens* die Bruchrechnungsarten folgen ſogleich auf die vier Species in ganzen Zahlen. Dadurch glaubte der Vf. den Vortheil zu erlangen, daſs er nicht nöthig hatte, die Kettenrechnung eben ſo, wie es gewöhnlich mit der Regel de tri geſchieht, in die mit ganzen Zahlen und die mit Brüchen, zu ſpalten. Die Bruchrechnungen ſelbſt anlangend, wählte der Vf. eine ſolche Form, die es ihm möglich machte, alle Aufgaben einer jeden Bruchrechnungsart nach Einer Regel zu behandeln und zugleich ſämmtliche Additionsexempel, ohne Aufſuchung des gemeinſchaftlichen Nenners zu berechnen. *Drittens* ſind die Aufgaben der Geſellſchafts- und Vermiſchungsrechnung ebenfalls nach der Kette berechnet, indem ſie aus lauter einzelnen Regel de tri-Exempeln beſtehen. Auch bedürfen die mit der Kettenrechnung Vertrauten bey den vorgenannten Rechnungen nun nichts weiter, als daſs ſie ſich mit den Eigenthümlichkeiten ihres Anſatzes bekannt machen und die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen entbehren können. Bey Durchleſung der Schrift ſelbſt findet Rec. ſogleich, daſs §. 1. der Begriff vom Rechnen viel zu eng iſt. Der Vf. ſagt: „Rechnen heiſst, aus einigen bekannten Zahlen eine verlangte unbekannte finden, die entweder gerade ſo viel, oder gewiſſe Male mehr oder weniger beträgt, als die bekannten Zahlen zuſammen genommen." Dieſer Begriff paſst eigentlich nur auf die Addition. Für die Subtraction giebt der Vf. das Beyſpiel: „wie viel 3 von 9 bleibe? — Antw. 6 —, welches um die Hälfte weniger beträgt, als 3 und 9 zuſammen genommen." Wie aber, wenn 2 von 9 genommen werden ſollte? hier müſste man die übrig bleibende 7 als das $\frac{7}{11}$malige von 11 anſehen, wenn die Definition paſſen ſollte; aber an eine ſolche Beziehung wird bey jener Rechnung nicht gedacht. Auch brauchen nicht *einige* Zahlen bekannt zu ſeyn, ſondern es iſt auch ſchon eine *einzige* hinreichend, z. B. aus 9 die Quadratwurzel zu finden. Da wir bereits gute Definitionen vom Rechnen haben, ſo konnte es der Vf. dabey laſſen. Die Vereinfachungsmethode, deren der Titel erwähnt, beſteht darin, daſs der Vf. nach Abhandlung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen, nebſt Kettenrechnung, die im Leben gewöhnlich vorkommenden Rechnungsfälle gleichſam in Klaſſen oder Abſchnitte bringt, die Regeln dazu aufſtellt und mit mannichfaltigen Beyſpielen, die zum Theil ganz ausgerechnet ſind, erläutert. Um bey der Addition der Brüche von verſchiedenen Nennern die vorläufige Reduction zu gleicher Benennung zu vermeiden, giebt er die Regel: Man ſolle die beiden Brüche ins Kreuz ſetzen und mit dem Nenner des einen den Zähler des andern multipliciren, die Produkte addiren und die Summe für den neuen Zähler, das Produkt der Nenner aber für den neuen Nenner nehmen. Bey mehr als zwey Brüchen verfährt man theilweiſe. Die gewöhnliche Methode findet aber Rec. beſſer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia* — — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In Hinſicht der *Worterklärung* läſst ſich vom Vf., der ſchon lange ſo ſorgfältige lexikographiſche und grammatiſche Forſchungen angeſtellt hat, etwas Vorzügliches erwarten. In der That finden wir in dieſem Werke auch überall die genaueſte Berückſichtigung der Sprachgeſetze, und die ſcharfſinnigſten Beobachtungen über den Sprachgebrauch, durch welche allein ſchon manche Erklärungsverſuche als unzuläſſig charakteriſirt werden; wie z. B. c. 7, v. 2 die Bemerkung, daſs ſchon nach der Accentuation, ſo wie nach dem Zuſammenhange, נָחָה nur Femininum ſeyn könne (da das Maſculinum den Accent auf der letzten Sylbe haben müſste) und folglich von נוּחַ *ſich lagern* komme, wogegen die meiſten übrigen Ausleger hier die Wurzel נחה ſuchten, und, um ihr eine paſſende Bedeutung zu verſchaffen, mancherley Conjekturen machten; die Maſorethen haben hier, wie in vielen Stellen, das Richtige wohl erkannt; bey c. 7, v. 14 die Bemerkung gegen *Vitringa* und Andre, daſs הָרָה *gravida* nur Femininum des Verbaladjektives הָרֶה ſeyn könne, nicht aber perſ. 3. praet. fem. eines angeblichen, ſonſt nicht vorkommenden Verbi הרר; bey cap. 17, v. 1 die Bemerkung, daſs das Participium mit vorangehendem הִנֵּה im prophetiſchen Stile ſtets die zukünftige Zeit bezeichne, wovon der Vf. bey cap. 7, v. 14 und cap. 24, v. 1 ein paar Ausnahmen zu machen geneigt iſt, die wir weder für nothwendig, noch für wahrſcheinlich halten; bey cap. 28, v. 15 die Bemerkung, daſs das Wort חֹזֶה, welches in der Bedeutung von חָזוּת ſteht, Participialform ſey, wie v. 7 רֹאֶה in der Bedeutung von רְאִי, nicht aber Segolatform, als welche hier חֵזֶה lauten müſste. Die Vergleichung der verwandten Sprachen, eine Methode, deren Nothwendigkeit hoffentlich nie wieder in Zweifel gezogen werden wird, übt der Vf. auf eine umfaſſende und zugleich richtige Weiſe, indem er nur nach gehöriger Prüfung vergleicht, das was wirklich als verwandt betrachtet werden kann. Bekanntlich iſt hierin manches gefehlt worden, weil unſre Lexikographen, *Golius* und *Caſtellus*, mitunter ihre arabiſchen Quellen miſsverſtanden haben, (zum Theil wegen fehlerhafter von ihnen benutzter Handſchriften) öfter noch von unſern, nur aus ihnen ſchöpfenden Exegeten miſsverſtanden, und unkritiſch angewendet worden ſind. Der Vf. ſucht daher auf der einen Seite überall möglichſt die Bedeutungen der arabiſchen und aramäiſchen Worte durch Citate aus bewährten Originalſchriftſtellern zu belegen, wie z. B. *Abulfeda*, *Ebn arabſchah*, *Hariri*, *Hamâſa*, *Barhebraeus*, *Codex Naſaraeus*; auf der anderen Seite hat er eine Anzahl der ſchätzbarſten und ſeltenſten Originallexika benutzt. Dieſe ſind 1) der nun zu Calcutta in einer trefflichen Ausgabe gedruckt erſchienene arabiſche *Kamus* des *Firuſâbadi*, aus dem z. B. manche von *Caſtellus* nachgetragene Angaben im Arabiſchen berichtiget werden können; 2) das ſyriſche Wörterbuch des *Bar bahlul*, deſſen zu Oxford befindliche Handſchrift der Vf. excerpirte, und wovon er hier mehrere intereſſante Proben mittheilt, z. B. über das vielgedeutete עִיר הַהֶרֶס c. 19, v. 18, bey welchem man die Hülfe des Syriſchen beſonders in Anſpruch genommen hat; in der ſyriſchen Lexikographie ſind wir bekanntlich noch weit zurück; 3) das gleichfalls noch ungedruckte hebräiſche zu Oxford befindliche Wörterbuch in arabiſcher Sprache genannt كتاب الاصول, oder *Wurzelbuch* des Rabbinen *Abul walid merwan ben dſchannach*, ابو الوليد مروان بن جناح, oder *Rabbi Jona ben gannach*, welches *Kimchi* öfter erwähnt, und in welchem ſich, nach des Vfs. Erfahrung, in den meiſten Fällen eine ſo geſunde philologiſche Forſchung, ein ſo glücklicher Mittelweg zwiſchen dem Feſthalten des Traditionellen und erneuerter Forſchung mit Hülfe der Dialekte findet, daſs man ſie in jener Zeit kaum ſo erwartet hätte, und dieſen Rabbinen recht eigentlich als den Vorläufer eines *Ed. Pococke*, *Bochart* und *Alb. Schultens* zu betrachten hat. Der Vf. führt im Commentar manche Stellen deſſelben an, und verſpricht ihn an einem anderen Orte noch genauer durch ausführlichere Proben zu charakteriſiren; 4) das zu Oxford befindliche Werk des jüdiſchen Grammatikers *Juda ben kariſch*, von welchem der Vf. durch die Güte des Canzlers von *Schnurrer* eine durch dieſen ſelbſt mit der gröſsten Genauigkeit gefertigte Abſchrift erhielt; 5) das talmudiſch-arabiſche Wörterbuch des *Tanchum Heruſchalmi*, betitelt *Morsched*, مرشد, d. i. der Führer, welches oft auch über altteſtamentliche Worte Licht verbreitet. 6) Das hebräiſche Wörterbuch des Rabbi *Menachem ben ſaruk*, deſſen zu Berlin befindliche Handſchrift der Vf. benutzte. Auch das Aethiopiſche wendet der Vf. an, mit gutem Grunde, da es als ein älteres Arabiſch zu betrachten iſt. Der Vf.

Vf. iſt aber nicht bey der bloſsen Wortvergleichung ſtehen geblieben, ſondern hat auch durch Benutzung der arabiſchen und ſyriſchen Schriftſteller die eben ſo nothwendige, und viel mehr vernachläſsigte *Ideenvergleichung* und *Phraſenvergleichung* angewendet. Hierin kann noch ſehr viel geleiſtet werden von dem, der ſich anhaltend und mit gehöriger Sprachkenntniſs mit dem Leſen der arabiſchen Schriftſteller, vorzüglich der alten Dichter, beſchäftiget; *Schultens* hätte hiefür viel mehr thun müſſen; aber er war zu ſehr in ſeine *Originationes* vertieft. Die alten Ueberſetzungen, und die rabbiniſchen Commentare hat der Vf. durchweg berückſichtiget, und in der Einleitung auf neuen, ſelbſtſtändigen Forſchungen beruhende Charakteriſtiken derſelben geliefert, die dieſem Gegenſtande in der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in das A. T. eine neue Geſtalt geben. Geſuchten künſtlichen Erklärungen, oder Einfällen neuerer Erklärer, die gerne auf *Specialiſſima* und *Curioſitäten* ausgingen, iſt der Vf. nicht hold; wo deren Unzuläſſigkeit in die Augen fällt, führt er ſie nur kurz an; beſſere abweichende Meinungen aber zählt er nicht bloſs auf, ſondern begleitet ſie mit Anführung und Beurtheilung der Gründe für und wider. Der Vf. zeigt ſich im Fache der Worterklärung als einer der wenigen unſrer Exegeten, welche mit der Kenntniſs des Hebräiſchen eine wirkliche, nicht bloſs ſcheinbare, Kenntniſs der verwandten Sprachen verbinden.

Die *dogmatiſche Erklärung* des Buches hat der Vf. mit vielem Fleiſse behandelt; aber die meſſianiſchen Stellen, vor allen über c. 7 und c. 53 verbreitet er ſich ausführlich, und zieht die verſchiedenen Erklärungen ſowohl der älteren Kirchenlehrer und Exegeten, als die der neueren ſorgfältig in Erwägung; er erſcheint dabey als kein ſo abgeſagter Meſſiasfeind, wie einige neuere Kritiker, die zu Gunſten ihrer Dogmatik manchen altteſtamentlichen Stellen faſt eben ſo viel Gewalt anthaten, wie ehemals die alten Dogmatiker anderen Stellen zu Gunſten der entgegengeſetzten Meinung. Meſſianiſche Hoffnungen ſind zu ſehr in der Natur des Menſchen gegründet, und zu ſehr bey faſt allen Völkern verbreitet, als daſs ein Unbefangener ſie bey den Hebräern verkennen könnte. Eben ſo hebt der Vf. manche andere, bisher minder berückſichtigte, dogmatiſche Ideen des Buches hervor, die auch auf das Chriſtenthum von Einfluſs geweſen, wie bey c. 22, v. 14, die von der nicht zu vergebenden Sünde gegen den heiligen Geiſt; bey c. 26, v. 19; die von der Auferſtehung des Leibes, bey c. 53, v. 10, die von dem Opfertode des Knechtes Gottes, die der Vf. als in der Stelle liegend, nach herrſchenden morgenländiſchen Vorſtellungen und Ausdrücken, mit guten Gründen vertheidiget. Unſre neuen Dogmaker haben bisweilen zu ſehr das ihrer Ueberzeugung nach richtige auch ſchon in den Schriften des Alterthumes ausgedrückt finden wollen, da wo das Alterthum wohl wirklich anders dachte, und die Bibel iſt dann in dieſer Hinſicht orthodoxer, als wofür man ſie hat ausgeben wollen. Der Vf. bemerkt insbeſondre in Beziehung auf den zweyten Theil des Buches, cap. 40—66, wie es den erſten Lehrern des Chriſtenthums kaum habe entgehen können, wie das, was der Vf. jenes Theiles von einer Zeit des erhöhten religiöſen Lebens, der Ausbreitung des Monotheismus von Iſrael aus unter den Völkern, und einem neuen, von Gott begeiſterten Männern zu vermittelnden Bunde, zwiſchen Gott und den Menſchen vorahndet, nun in Erfüllung zu gehen beginne, wie überhaupt manche Vorſtellungen dieſes Propheten zu der veredelten und geiſtigen Religion des N. T. hinneigen, woraus denn die Vorliebe der neuteſtamentlichen Schriftſteller für dieſen Theil des Buches leicht begreiflich wird.

Der Vf. hat ferner das Verdienſt, bey der Erklärung ſeines Schriftſtellers, vorzüglich wo es auf richtige Auffaſſung und Aufhellung religiöſer und mythiſcher Ideen ankommt, ſeinen Blick auf den geſammten Orient gerichtet zu haben, deſſen alte Bildung in unſeren Zeiten durch mannichfaltige Forſchungen und zugänglich gewordene Hülfsmittel immer vollſtändiger erkannt und dargeſtellt wird. Das moſaiſche Geſetz, die Glaubenslehren und der Ritus der Hebräer haben nicht zu verkennende Berührungspunkte mit der Religion und Denkweiſe der benachbarten Völker, der Perſer, Aegypter, Aſſyrer und Inder, worauf auch in einigen neueren Schriften ſchon hingedeutet worden. Der Vf. hat vorzüglich in den beiden Beylagen, über den Jeſ. 14, v. 13 erwähnten *Götterberg im Norden*, מועד, und über *die Aſtrologie und das Religionsſyſtem der Chaldäer*, zu Jeſ. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12 einen ſchönen Gebrauch von dieſer Berückſichtigung des übrigen Orientes und ſeinen Kenntniſſen in dieſer Hinſicht gemacht.

Von der Ueberſetzung, welche der Vf. ſeinem Commentare beygefügt hat, werden wir unten reden, und wollen nur die einzelnen Theile des Commentars näher betrachten.

Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung; Th. 2. Abth. 1. S. 3—142. Kap. I; *Leben, Charakter und Schriften des Jeſaia.* Ueber die Lebensumſtände des Propheten trägt der Vf. ſowohl das aus dem A. T. zu entnehmende, als das durch ſpätere jüdiſche Sagen aufbewahrte vor, mit kritiſcher Beleuchtung; da er die Weiſſagung gegen Aegypten c. 19 als von Jeſaia geſchrieben betrachtet, ſo hat er Grund, den Tod des Propheten nicht in Hiskias Regierung, ſondern in den Anfang der Regierung Manaſſes zu ſetzen, wobey auch ein etwa 90jähriges Alter, eines einen aſcetiſchen Lebenswandel führenden Mannes keine Schwierigkeit machen kann; die Ueberſchrift c. 1, v. 1, welche Manaſſes nicht erwähnt, ſcheint nur zum *erſten* Abſchnitte c. 1—12. zu gehören, da ſie ja auch der Weiſſagungen gegen fremde Völker überhaupt gar nicht gedenkt. Die im Talmud *Tract. Jebamoth* und *Cod. Sanhedrin* fol. 103, b. vorgetragenen Sagen von dem unglücklichen Ende Jeſaias unterſucht der Vf. genau, und legt endlich dem Propheten drey Söh-

Digitized by Google

Söhne bey, den *Schear jaſchub* c. 7, v. 3. den *Immanuel* c. 7, v. 15 und den *Maher ſchalal chaſch bas* c. 8, v. 4. Der Vf. findet überhaupt in den ſymboliſchen Handlungen der Propheten, auch Hoſ. 1. nicht ausgenommen, mehr Wirkliches und Geſchichtliches, als man gewöhnlich darin zugegeben hat, und wir glauben mit Recht. Bey einer ganz anderen Denkweiſe und Lebensart als die unſrige iſt, können, wenn nur nicht phyſiſche Unmöglichkeit entgegenſteht, auch Dinge geſchehen, die uns höchſt auffallend ſind. In Abſicht auf die Beſchaffenheit der jeſaianiſchen Orakelſammlung, bemerkt der Vf. zuvörderſt, aus welchen Gründen einige Theile des Buches als nicht von Jeſaia geſchrieben betrachtet werden müſſen, und nennt als ſolche c. 13. 14. 21. 24—27. 34. 35. 40—66, ein Paar kleinere, wenigſtens unſichere, Stücke ungerechnet. Von dieſen ſind c. 13. 14. 34. 35. 40—66 einander ſo ähnlich in Ausdruck und Gedanken, daſs man geneigt ſeyn muſs, ſie für Werke eines und deſſelben Vfs. zu halten. Der Vf. ſagt daher S. 16 „Wir haben es alſo in dieſer Anthologie wenigſtens mit *zwey* (gewiſs nicht mit *viel* mehreren) Verfaſſern zu thun, von denen der zweyte, den wir Pſeudo-Jeſaia nennen können, zu Babylon gegen das Ende des Exils lebte, und in Rückſicht auf reine, geiſtige und erhabene Vorſtellungen den ausgezeichnetſten Mitgliedern ſeines Standes beygezählt werden kann." Die in dem Buche herrſchende Ordnung weiſet der Vf. als eine theils chronologiſche, theils durch den Inhalt der Rede beſtimmte, nach, ſo wie ſie ja auch in den Büchern Jeremias und Ezechiels ſtatt findet. Er nimmt *vier* Theile des Buches an, 1) c. 1—12 enthaltend lauter echte jeſaianiſche Stücke (ein Paar wenigſtens verdächtige Einſchiebſel abgerechnet) die unter ſich gröſstentheils chronologiſch geordnet ſind, und wahrſcheinlich die Urſammlung bilden; 2) c. 13—23 enthaltend (mit Ausnahme von c. 22.) lauter Weiſſagungen gegen fremde Völker; daſs dieſe von den Sammlern der prophetiſchen Bücher zuſammengeſtellt zu werden pflegten, zeigen die Bücher Jeremias und Ezechiels; die ihnen hier faſt allen gegebene Ueberſchrift משא ſpricht auch dafür, daſs ſie eine beſondre Sammlung bildeten; 3) c. 24—35 enthaltend die Jeſaianiſche Orakelreihe aus Hiskias Zeit, woran ſich vorn c. 24—27 und hinten c. 34. 35. zwey Stücke aus ſpäteren Zeiten ſchlieſsen, nebſt dem hiſtoriſchen Abſchnitte; 4) endlich c. 40—66 die paränetiſche Rede an die Gefangenen zu Babel. Der Vf. handelt dann von den dem Jeſaia zugeſchriebenen hiſtoriſchen Schriften, und hierauf vom Charakter und den Maximen des Propheten. In Beziehung hierauf ſagt er: „Der Charakter und die Maximen unſers Propheten laſſen ſich am richtigſten und kürzeſten zuſammenfaſſen, wenn wir ihn in aller Hinſicht als *den Herold und Wächter der Theokratie und des theokratiſchen Glaubens* bezeichnen, ſofern auch ſeine Wirkſamkeit als Sittenprediger und Staatsweiſer von der theokratiſchen Anſicht beherrſcht und durchdrungen iſt." Rec. möchte nicht die *Theokratie*, ein für jene alten Zeiten überhaupt vielleicht etwas zu künſtlicher Begriff) als höchſten Zweck des Wirkens der Propheten aufſtellen, ſondern *Tugend und Frömmigkeit*, einfachere, unmittelbarere Begriffe, nach den Einſichten und Erforderniſſen jener Zeit. Nicht die Theokratie um der Theokratie willen vertheidigten die Propheten, ſondern nur die Theokratie in ſo fern ſie mit zu dem gehörte, was der Menſch ihrer Einſicht nach thun und laſſen ſollte; auch bey den anderen Völkern fand Theokratie Statt, in Aegypten und Indien wohl vollſtändiger als bey den Hebräern; aber eine ägyptiſche Theokratie würde kein hebräiſcher Prophet vertheidiget haben. Daſs den Propheten eine klare Unterſcheidung zwiſchen Theokratie und anderen Staatsformen vorgeſchwebt, möchte noch bezweifelt werden können; wenigſtens war die Theokratie nichts den Hebräern ſo ſehr Eigenthümliches; ganz anders ſchon verhielt es ſich in dieſer Hinſicht mit dem Monotheismus, auf den ſie ſtolz ſeyn konnten. Wächter des moſaiſchen Geſetzes könnte man ſie auch nennen, aber eines ſchon veredelten, vergeiſtigten moſaiſchen Geſetzes. Schon das moſaiſche Geſetz will doch im Grunde mehr als bloſse Theokratie, nämlich Moralität, und die Theokratie nur als Mittel zu dieſer, indem vermittelſt ihrer der Wille des gebildeteren und muthmaſslich beſſeren Theils des Volkes über den der rohen Maſſe geltend gemacht werden ſoll. Es bleibt die Theokratie immer etwas Aeuſseres, eine Form, und daſs die Propheten am Aeuſseren nicht ängſtlich hingen, zeigen ſie wenigſtens oft in ihren Aeuſserungen über Opfern, Räuchern und Feſte. Sehr treffend bemerkt der Vf. S. 31 wie ſowohl Jeſaias, als des im *zweyten* Theile des Buches redenden Propheten Geſinnungen gegen die fremden Völker duldſam ſeyen, und wie dieſe Propheten, ungeachtet der den fremden Völkern wegen ihrer Verehrung der falſchen Götter, und wegen ihrer feindlichen Verhältniſſe zu den Hebräern und dem wahren Gotte geweiſſagten unglücklichen Schickſale, dennoch die fremden Völker von dem dereinſtigen Reiche Gottes auf Erden keinesweges ausſchlieſsen, ſondern verkündigen, daſs auch Aethiopien c. 18, v. 7. Aegypten 19, v. 18. Tyrus 22, v. 18. Aſſyrien 19, v. 18 und überhaupt alle Völker Jeſ. 2, v. 1—4 den wahren Gott verehren werden, und eben ſo wie Iſrael von ihm werden geliebt und beſchirmt werden. Dieſer Umſtand iſt beſonders zu berückſichtigen bey dem der Religion der Hebräer oft gemachten Vorwurfe des engherzigen Partikularismus; letzterer findet bey den Hebräern nicht mehr, ſondern weniger als bey anderen alten Völkern Statt, und das, was von ihm Statt findet, hat leicht erklärliche Gründe. Erſtens wird es veranlaſst durch die allen alten Völkern eigene Beſchränkung auf ſich ſelbſt, geringere Kenntniſs und daraus entſpringende geringere Achtung des Fremden; was nicht zum eigenen Volke gehört, iſt überall *hoſtis* und *barbarus*, und ſeine Götter müſſen den vaterländiſchen nachſtehen; zweytens hat es einen moraliſchen Zweck

Digitized by Google

Zweck, weil, wenn die Geſetzgeber dem Volke ſagten, die Gottheit hat auf euch ganz beſonders ihr Augenmerk gerichtet, ſo durften ſie von den Geboten dieſer Gottheit deſto gröſseren Einfluſs auf die Gemüther erwarten. Der Vf. bemerkt S. 29, Jeſaia laſſe das erwartete meſſianiſche Zeitalter jederzeit in Kurzem und noch bey Lebzeiten der damaligen Generation eintreten, welcher Satz S. 362 auf die älteſten Propheten überhaupt ausgedehnt wird. Hiegegen ſcheint uns noch Folgendes erinnert werden zu können. Die Propheten waren Männer von Einſicht, und wohl bekannt mit der damaligen Lage der Angelegenheiten ihres Volkes, mit der Gemüthsart der Menſchen überhaupt, und der Stimmung ihres Volkes insbeſondere; davon zeugt unter anderen das, was die Propheten ſich ſelbſt ſagen bey Uebernahme ihres Berufes, über den Erfolg, den ſie von ihren Bemühungen zu erwarten haben, Jeſ. 6, v. 9. 10. Jer. 1, v. 18. 19. Ezech. 2. Es ſcheint uns nicht ganz glaublich, daſs dieſe Männer der Meinung geweſen, „das Reich Gottes und der ewige Friede, die ſie mit ſo glänzenden Farben ſchildern, werde binnen Kurzem, noch bey ihren Lebzeiten eintreten. Wenn Jeſaia c. 2, v. 1—4 ſagt: „Und es geſchieht in der Zukunft der Tage, daſs der Berg des Hauſes Gottes höher wird denn alle Berge, und daſs alle Völker zu ihm ſtrömen, und den Gott Iſraels dort anbeten, daſs alle Schwerter zu Pflugſchaaren umgeſchmiedet werden, daſs kein Volk gegen das andre das Schwert mehr zückt, und niemand den Krieg mehr lernet;" und Hoſea c. 2, v. 2: „Dann vereinigen ſich die Söhne Judas und die Söhne Iſraels wieder mit einander, und ſetzen über ſich *ein* Haupt, und ziehen hinauf aus dem Lande; denn herrlich wird jener Tag Iſraels" ſollten ſie, die ſich über die damalige Wirklichkeit nicht täuſchten, welche die Geſinnung Judas und Iſraels gegen einander kannten, ſolche Ereigniſſe als ſehr bald bevorſtehend betrachtet haben? Es kommt hiebey natürlich auf das Specielle der einzelnen Stellen, welche jene Erwartungen ausſprechen, an, z. B. Jeſ. 9, v. 5. 6; 11, v. 1; 29, v. 17 ſeqq. 30, v. 23 ſeqq. 32, v. 1—5. 15—18. 20; 33, v. 17, und es frägt ſich, ob in dieſer der Gedanke, daſs die Meſſianiſche Zeit gleichſam ſchon vor den Thoren ſey, beſtimmt ausgeſprochen iſt. Rec. kann ſich hievon nicht ganz überzeugen; die einzelnen Ausdrücke ſind in Abſicht auf die Zeit, wo jenes kommen ſoll, unbeſtimmt, und auch der Zuſammenhang führt vielleicht nicht nothwendig auf die Gegenwart, und *in ſpecie Hiskias* Regierung. Die meſſianiſchen Hoffnungen ſind bey allen alten aſiatiſchen Völkern verbreitet, beziehen ſich aber ſonſt immer auf eine ferne Zukunft. Sie ſind überall verbreitet, weil ſie in der menſchlichen Natur gegründet ſind. Denn wer eine heilige, das Gute wollende, und zugleich allmächtige Gottheit glaubt, muſs auch glauben, daſs dieſe ihre Allmacht zur völligen Herſtellung des Guten anwenden werde; ſcheint ihm die Herrſchaft des Guten aber weder in der Vergangenheit Statt gefunden zu haben, noch in der Gegenwart Statt zu finden, ſo richten ſich ſeine Blicke in dieſer Hinſicht nothwendig auf die Zukunft, und von dieſer erwartet er das Reich Gottes. Mit dieſer Idee verbindet ſich dann leicht die ſpeciellere eines göttlichen Werkzeuges, durch welches die Gründung des Reiches Gottes auf Erden vollzogen wird, d. i. des Meſſias. Dieſe zwey Grundideen finden wir nur bey den verſchiedenen Völkern nach Maaſsgabe ihrer Verhältniſſe modificirt. Die *Inder* ſagen: Am Ende der Tage, wenn die Ruchloſigkeit volle Herrſchaft auf Erden gewonnen haben wird, dann erſcheint die zehnte Inkarnation des *Wiſchnu* auf dem himmliſchen Roſſe *Kaiighi* auf der Erde, und vertilgt das böſe Geſchlecht, und die Erde geht unter durch Feuer und Waſſer, und es entſtehen eine neue Erde und ein neuer Himmel, in höherer Vollkommenheit. *Paullini a S. B. Syſt. Brahman.* p. 162. Die *Perſer* ſagen: Wenn *Ahriman* und die *Dews* alle Tugend auf der Erde auf das Härteſte angefeindet haben werden, dann erſcheint der Siegesheld *Soſiosch* und erlöſet die Frommen von den Teufeln, und erweckt die Todten, und hält Gericht, und giebt jedem nach ſeinen Werken, und die alte Erde ſtirbt, und eine neue wird geboren, ohne Sünde. *Bundehesch.* 31; *Vendidad, Farg.* 19. Was die *Hebräer* hievon lehren im A. T. und was das N. T. darüber ſagt, iſt bekannt. Die *Moslemen* haben ganz gleiche Erwartungen von der Erſcheinung des zwölften *Imam Mohammed Mahdi* am Ende der Welt, und der Erſcheinung Chriſti zum Gerichte, und zur Bekehrung der Menſchen. *Muradgea d'Ohsſon* Schilderung des Othom. Reiches. Th. 1. S. 231. 232. Weitere Beyſpiele wollen wir hier nicht anführen.

Vortrefflich handelt der Vf. S. 29 und in der Anmerkung daſelbſt von der Politik Jeſaias, und der der alten Propheten und Religionsſtifter überhaupt, die man oft aus ſo unpaſſenden Geſichtspuncten betrachtet hat. Er ſagt: „deſſelben Fehler begeht man, wenn man in Moſe *lediglich* den weltklugen Geſetzgeber und Volksführer ſieht, in Samuel nur den heimlich für ſich und ſeine Kaſte machinirenden Hierarchen; und wenn man überhaupt in den Gottesmännern aller Zeiten nicht ſowohl den lebendigen Glauben und die Begeiſterung als die Triebfedern ihrer Handlungen anerkennt, als ihnen vielmehr die feinſte und gemeſſenſte Berechnung nach künſtlich geordneneten Plänen zuſchreibt, wie z. B. der würdige *Plank* (in der Geſchichte des proteſtantiſchen Lehrbegriffes) Luthern handelnd vorführt." Der Vf. verbreitet ſich hierauf über den ſchriftſtelleriſchen Charakter Jeſaias, das auſserordentliche Anſehen, welches er als ein: προφήτης ὁμολογουμένως θεῖος καὶ θαυμάσιος, *Joſ. Arch.* X. 2. §. 2. in der jüdiſchen und chriſtlichen Kirche behauptete, freylich zum Theil wegen unkritiſcher Erklärung ſeines Buches, über die Beſchaffenheit ſeines Textes, in welchem er mehrere, den poetiſchen Zuſammenhang unterbrechende Gloſſeme annimmt, wie c. 7, v. 17. 20; 8, v. 7 und über die dem Jeſaia zugeſchriebenen Apocryphen, vorzüglich das Ἀναβατικόν und die ὅρασις des Jeſaia, welche aus einer äthiopiſchen Ueberſetzung unlängſt bekannter geworden ſind.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia* — — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Kap. 2. *Geſchichte der Auslegung des Jeſaia.* A. *Alte Ueberſetzungen.* Der Vf. führt durchweg die einzelnen Eigenthümlichkeiten, welche den Charakter derſelben ausmachen, der Reihe nach auf, und belegt jede mit einer Reihe treffender Beyſpiele. Bey den LXX bemerkt er zuerſt das Auflöſen tropiſcher Ausdrücke in die eigentlichen, kleine eingeſchaltete Erklärungen, Euphemismen. Ein für letztere angeführtes Beyſpiel, c. 23, v. 17, wo die Worte וזנתה את כל ממלכות הארץ gegeben ſind durch: *καὶ ἔσται ἐμπόριον πάσαις ταῖς βασιλείαις τῆς οἰκουμένης*, würden wir eher zur Auflöſung tropiſcher Ausdrücke, als zu den Euphemismen rechnen. Dem Alexandriner war es hier wohl nicht zu thun um Hinwegſchaffung des Ausdruckes: *huren*, ſondern um Bezeichnung des eigentlichen Sinnes jenes Bildes, welchen er auch ganz richtig gefaſst hat. An den Ausdruck: *Hure*, ſtöſst er ſich c. 1, v. 21 nicht, wo er: איכה היתה לזונה קריה נאמנה überſetzt: Πῶς *ἐγένετο πόρνη πόλις πιστὴ Σιών*. Der Vf. bemerkt dann, wie in den LXX das Vaterland derſelben durchſchimmere, indem ſie beſonders für Aegypten paſſende Ausdrücke wählen, z. B. c. 34, v 11 ינשוף *Reiher*, durch: ἶβις, geben; wie ſie Beziehungen auf ihre Zeitverhältniſſe hineintragen, indem ſie z. B. c. 9, v. 12 in den Worten: „Die Syrer von vorne, die Philiſter von hinten, die freſſen Iſrael mit vollem Maul," anſtatt der Philiſter, die ſie ſonſt immer durch Ἀλλόφυλοι ausdrücken, die: Ἕλληνας ſetzen, ohne Zweifel anſpielend auf die Seleuciden und Lagiden. So war denn für die, welche das A. T. in der griechiſchen Ueberſetzung laſen, auch die Unterjochung der Juden durch jene Dynaſtieen ſchon von Jeſaia geweiſſagt worden. Der Vf. weiſet dann die bey dem Alexandriner ſich zeigenden ſpäteren jüdiſchen Dogmen nach, ſeine bisweilen aus dem chaldäiſchen Sprachgebrauche entlehnten Erklärungen des hebräiſchen Textes, und handelt von den Citationen Jeſaias im N. T. und den Fragmenten der übrigen griechiſchen Verſionen. In Anſehung der *chaldäiſchen Paraphraſe* vertheidigt er zuvörderſt deren höheres Alter, indem ſich in ihr keine entſcheidende Beweiſe für eine Abfaſſung nach der Zerſtörung Jeruſalems finden, und die Einheit ihres Vfs. auf eine ſehr einleuchtende Weiſe; alsdann charakteriſirt er ſie wieder im Einzelnen genau. S. 76 ſcheint er uns zu viel phariſäiſchen Rabbinismus in ihr zu ſuchen, wenn der Paraphraſt c. 9 v. 14 den נביא מורה שקר *falſch lehrenden Propheten* in einen *falſch erklärenden Schriftgelehrten* (eigentlich auch nur: *falſch lehrenden* Schriftgelehrten, סָפַר מַלִּיף שְׁקַר; denn: *erklärend* wäre wohl durch ein anderes Wort ausgedrückt, wie z. B. מְפַשַּׁר Dan. 5, v. 12, oder מְפָרֵשׁ) verwandelt, ſo iſt dieſs nur eine erklärende Ueberſetzung. Denn die Schriftgelehrten waren damals für das Volk, was ehemals die Propheten für daſſelbe geweſen, ſeine Lehrer, oder ſollten dieſes wenigſtens ſeyn. Auch Eſra hieſs ſchon סָפַר דָּתָא Schriftgelehrter, Eſr. 7, v. 12. *Saadias* verwandelt vermittelſt eines noch ſtärkern, aber nicht geiſtloſen, *Quid pro quo* c. 3, v. 2 den Propheten נביא in einen *Dichter* شاعر (*Paulus* hat dieſem Worte die ganz unpaſſende Erklärung: *vana loquens et contra Deum* beygeſchrieben; eher könnte man noch vermuthen, *Saadias* habe nach ſeiner Art, an *etymologiſch möglichen* Bedeutungen zu haften, unter شاعر einen: *Wiſſenden, Seher* verſtanden wiſſen wollen). Von der ſyriſchen Ueberſetzung bemerkt der Vf., nachdem er gerühmt, daſs ſie von willkürlichem Hineintragen in den Text mehr frey ſey, als faſt jede andere alte, ſie folge an einigen Stellen ſichtbar den LXX, an andern aber auch eben ſo entſchieden dem Chaldäer. Von dieſem letzteren, ſonſt noch wenig beachteten Verhältniſſe führt er mehrere einleuchtende Beyſpiele an, wie z. B. c. 54, v. 7: בְּרֶגַע קָטֹן עֲזַבְתִּיךְ, chald. בִּרְגַז זְעֵיר רְחֵקְתִּיךְ, ſyr. ܒܪܘܓܙܐ ܙܥܘܪܐ ܫܒܩܬܟܝ, beide: *in einem kleinen Zorne verlieſs ich dich*, ſtatt: *für eine kleine Weile verlieſs ich dich.* Daſs der Syrer c. 66, v. 18 das hebräiſche: אַחַר אֶחָד überſetzt: ܚܕ ܒܬܪ ܚܕ, *einer nach dem andern*, oder: ein bey ein, iſt wohl nicht nothwendig Folge davon, daſs er ſich an das Chaldäiſche מִיתָא בָּתַר מִיתָא anſchloſs; er konnte z. B. jenen hebräiſchen Worten die von ihm angenommene Bedeutung ſchon geben, wenn er ſie las: אֶחָד אַחַר, ſo wie שְׁנַיִם שְׁנַיִם *je zween*, Gen. 7, v. 9. Der Vf. führt ferner Beyſpiele von glücklichen exegetiſchen Conjecturen des Syrers an; ſehr treffend iſt die Bemerkung über den ſyriſchen Idiotismus cap. 14, v. 12, wo בֶּן־שָׁחַר gegeben iſt durch: ܒܨܦܪܐ, *in der Frühe*, weil man im Syriſchen ſagt: ܒܪ ܨܦܪܐ, *am* dem-

demſelben Tage. Aus der Art und Weiſe, wie der ſyriſche Ueberſetzer die meſſianiſchen Stellen behandelt, führt der Vf. den Beweis, daſs derſelbe ein Chriſt geweſen ſey; er ſetzt z. B. c. 7, v. 14 für die עלמה die ܒܬܘܠܬܐ *virgo intacta*, und c. 53 v. 8 für das Pronomen plurale למו den Singular ܠܗ, damit der Knecht Gottes als Individuum erſcheine. In der Charakteriſtik der *arabiſchen Ueberſetzung* des *R. Saadia Gaon* giebt der Vf. Beyſpiele davon, daſs ſie Tropen auflöſet, und durch Umſchreibung mildert, anthropopathiſche Redensarten hinwegſchafft, kleine Einſchaltungen ſich erlaubt, um den Zuſammenhang der Sätze deutlicher zu machen, die hebräiſchen Worte oft mit geringer Veränderung im Arabiſchen beybehält, und *bisweilen* mit Glück (hierüber werden wir unten noch einiges ſagen), mit den Erklärungen des Targum und der Rabbinen öfter übereinſtimmt, anſtatt der alten geographiſchen Namen die neueren ſetzt, gröſstentheils das richtige dabey treffend. Der Vf. hat unter unſern Kritikern zuerſt dieſe Ueberſetzung genauer beurtheilt, und in Commentare manche Stellen ihres ſo ſehr fehlerhaften gedruckten Textes richtiger emendirt, wiewohl er bey ſeinem Aufenthalte zu Oxford wegen Kürze der Zeit die Handſchrift derſelben nicht nachſehen konnte. Wenn wir nicht irren, hat er dagegen die Ueberſetzung des Hiob von *Saadia* von dort mitgebracht, ein intereſſantes Stück, deſſen Bekanntmachung wir wohl von ihm zu erwarten haben. Ganz richtig iſt die S. 93 gegen *Roſenmüller's* Vermuthung, betreffend eine c. 42, v. 19 eingeſchaltete Interpolation von chriſtlicher Hand, vorgetragene Bemerkung des Vfs., daſs des *Saadia* Worte: اذا ارسلته اليه zu überſetzen ſind: *quando miſero eum ad illum*, indem اذا vor dem Praeterito das Futurum exactum bezeichnet; daher denn dieſer Zuſatz eher den Juden charakteriſirt, der den Meſſias noch erwartet. Rec. könnte für dieſen arabiſchen Sprachgebrauch viele Beyſpiele anführen, begnügt ſich aber auf *Sacy Gramm.* Tom. I, pag. 128 zu verweiſen, wo der Gegenſtand genau erläutert iſt. Unter den Beyſpielen von Hinwegſchaffung anthropopathiſcher Redensarten führt der Vf. c. 34, v. 16. 17 an, wo die Worte: כי פי הוא צוה ורוחו הוא קבצן והוא הפיל להן גורל וידו חלקתה להם בקו von *Saadia* gegeben ſind: انه هو بقول امر بهم وملائكه هو حشرهن كانّ الملكُ اوقع لهم فيها السهام او قسمها بينهن. Der Vf. überſetzt dieſes: „Er mit ſeinem Worte giebt Befehl darüber, und ſein Engel, der ſchaffet ſie zuſammen. *Gleich einem Könige* wirft er ihnen darüber das Loos, und theilt es unter ſie." Der letzte Satz, von كانّ an, iſt ſo zu überſetzen: „Es iſt als wenn der Engel ihnen das Loos darüber wirft, oder es austheilt unter ſie." Denn wenn der Sinn ſeyn ſollte: *gleich einem Könige*, ſo müſste es heiſsen: كملكٍ, oder كالملك, oder, wenn man كانّ gebrauchen will, كانه ملكٌ *gleich als wenn er ein König wäre*, اوقع etc. So wie der Text des *Saadia* lautet, könnte er, wenn man ملك für *König* nimmt, nur bedeuten: „Es iſt als wenn der König würfe," u. ſ. w. Aber das Wort ملك iſt hier unſtreitig مَلَك, nicht مَلِك zu punktiren, welches erſtere häufig für ملاك *Engel* vorkommt; es wäre nicht recht einzuſehen, wie *Saadia* hier auf einen König gekommen ſey, von dem im hebr. Texte nichts ſteht; dagegen iſt es leicht begreiflich, daſs er das הוא vor הפיל wieder durch Engel gab, nachdem er das vorhergehende handelnde Subject, auf welches das הוא ſich bezieht, als einen Engel betrachtet hatte. *Paulus* hat auch ſchon dem Worte الملك in Parentheſe beygefügt الملاك. Daſs *Saadia* c. 22, v. 3, wo er die Worte מקשת אסרו durch حتي انهم من قوس واحدة اوسروا giebt: nach einer ſehr ungrammatiſchen Conſtruction das אחד als Adjectiv von קשת ſollte betrachtet haben, halten wir zu ſeiner Ehre noch nicht für entſchieden; er konnte ſein واحدة auch ſchon in קשת allein finden, da die Hebräer den Einheitsartikel oft auslaſſen. Er irrte aber immer; denn wo ein ſolcher Nachdruck auf dem Einheitsartikel liegt, laſſen auch die Hebräer ihn nicht aus, wie in בימי מלך אחד c. 23, v. 15. Als ein ſonderbares Miſsverſtändniſs des *Saadia*, dergleichen allerdings bey ihm vorkommen, bemerken wir z. B. c. 1, v. 13, wo er: חדש ושבת קרא מקרא überſetzt: والشهور والاعياد اللواتي تسمونها باسمها, d. i.: „und die Monden, und die Feſte, welche (اللواتي ?) ihr nennet mit Namen." Wollte man noch die folgenden Worte: لا اجيز لكم dazu ziehen, ſo würde es heiſsen: „mit Namen, die ich euch nicht erlaube;" inzwiſchen können dieſe auch eben ſo gut zu dem folgenden gehören, wie das hebräiſche לא־אוכל. Das Wort מקרא ſcheint ihm immer zu ſchaffen zu machen; c. 4, v. 5 giebt er es durch: ما تدعي باسمه, welches bedeutet, wenn man تدعي active nimmt: „das, was anrufet ſeinen Namen," und wenn man تدعي paſſive nimmt: „das, was berufen wird in ſeinem Namen." Die etymologiſchen Rückſichten machten hier wohl nur dem *Saadia* Mühe; denn ſonſt giebt es für *coetus* doch Wörter genug im Arabiſchen. Rec. macht nur noch einige Bemerkungen über die arabiſche Sprache und den Stil des *Saadia*. *Saadia* gehört, als ein Zeitgenoſſe des *Ebn doreid*, *Maſudi*, *Ebn haukal*,

Digitized by Google

kal, *El nachás*, *El farabi*, *Motenabbi*, zu den älteren arabiſchen Schriftſtellern. Seine Sprache iſt aber zum Theil ein ganz ungewöhnliches und unarabiſches Arabiſch, welches dem, der nicht den hebräiſchen Text damit vergleicht, unverſtändlich bleiben muſs. Er gebraucht die ſeltſamſten Wörter, und ſolche, die er zum Theil ſelbſt erſt macht; er gebraucht noch häufiger übliche Wörter in ganz unerhörten Bedeutungen, und es kommt ihm dabey nur darauf an, daſs eine wenigſtens etymologiſch mögliche Verwandtſchaft zwiſchen dem hebräiſchen und arabiſchen Worte Statt finde, und wo möglich eine äuſsere Aehnlichkeit im Klange. Er gebraucht auch häufig poetiſche Worte, anſtatt der gewöhnlichen verſtändlicheren, wozu ihn dann groſsentheils wohl der Parallelismus nöthiget, der mehrere Wörter für einen Begriff erfodert. Auch ungewöhnliche Conſtructionen und Wendungen erlaubt er ſich. Zur Uebung im Arabiſchen würden wir daher Anfängern das Leſen ſeiner Ueberſetzung nicht empfehlen; ſie lernen daraus ein Arabiſch, welches ſie anderswo vergeblich ſuchen werden. Uebrigens aber bleibt auch für die Geſchichte der arabiſchen Literatur und Sprache ſein Werk immer eine intereſſante Erſcheinung. Jetzt einige Belege für das Geſagte. Er gebraucht ſehr ſeltene, zum Theil erſt von ihm gebildete Worte; z. B. c. 1, v. 3 قاني für קֹנֵה, Beſitzer, anſtatt صاحب, رب, سيد (beyläufig bemerken wir für des Vfs. Wörterbuch, daſs das arabiſche قني *erwerben*, auch *erſchaffen*, bedeutet, gerade wie das hebräiſche קנה; die Bedeutung fehlt bey *Golius*, aber der *Kamus ed. Calc.* pag. 1937 ſagt: قناه الله خلقه, man kann daher in dieſer Bedeutung mit קנה nicht bloſs قين, ſondern قني ſelbſt vergleichen); v. 9 شريد für שָׂרִיד, Reſt, anſtatt بقية; der *Kamus* erklärt das ſehr ſelten vorkommende شريد eigentlich durch طريد, d. i. ein Vertriebener, ein Flüchtling; v. 11 صواعد für עֹלוֹת, Brandopfer, anſtatt ذبائح; dieſes Wort hat nach unſerem Dafürhalten *Saadia* ſelbſt gemacht; es bedeutet *aſcendentes*, als Plural von صاعد, und iſt alſo wörtliche Uebertragung des hebräiſchen עלות; aber in dem Sinne: Opfer, kommt es weder im *Kamus* vor, noch haben wir es je bey einem arabiſchen Autor angetroffen. *Golius* hat das Wort zwar; allein er hat es eben nur aus der Bibelüberſetzung genommen, indem er ſich auf Gen. 22 beruft. Die Wurzel صعد bezeichnet ſonſt nichts, welches auf Opfern Bezug haben könnte; wäre der Ausdruck wirklich echt arabiſch, ſo enthielte er eine merkwürdige Uebereinſtimmung des arabiſchen und hebräiſchen Sprachgebrauches; c. 3, v. 2. ذو الحرب, d. i. der Kriegbegabte; für אִישׁ מִלְחָמָה, Kriegsmann, anſtatt جندي, oder عسكر, جيش; v. 14. اشياخ, ein ſeltener Plural für die gewöhnlichen مشايخ, شيوخ, für זָקֵן Greiſe. c. 4, v. 2. فليت für פְּלֵיטָה, Entronnene, anſtatt ناج, oder من نجا; das Verbum افلت kommt zwar vor, beſonders in dem Sinne: entgehen, von Sachen, Reden, Gelegenheiten, aber das Nomen فليت für: entronnene Menſchen, haben wir weder in Lexicis, noch ſonſt wo gefunden; c. 5, v. 1. وديد für יָדִיד, Freund, anſtatt حبيب, صديق. c. 17, v. 10. نعمانية für נַעֲמָנִים, liebliches; wenn gleich die Wurzel نعم den Begriff der Lieblichkeit enthält, ſo zweifeln wir doch an der Exiſtenz eines Adjectivi نعماني *lieblich*; dieſes könnte dagegen bedeuten: *Noomaniſch*, von dem Nomine proprio *Nooman*, نعمان; *Saadia* wollte wahrſcheinlich die hebräiſche Endung des Wortes beybehalten. c. 18, v. 3. عمارة für אֶרֶץ, anſtatt معمورة, *die bewohnte Welt*. Er gebraucht gewöhnliche Worte in ungewöhnlichen Bedeutungen; z. B. c. 1, v. 5 زوال *das Aufhören*, für סָרָה Abtrünnigkeit, anſtatt عصية, بغي, اثم, كفر; v. 21. حكم Richterſpruch, Herrſchaft, für מִשְׁפָּט Rechtſchaffenheit; c. 5, v. 1. ركن *Eckpfeiler*, für קֶרֶן, *Bergſpitze*; wenn er ſich auch bey קרן *Winkel* dachte, ſo konnte er doch hiefür eben ſo wenig ركن gebrauchen. c. 34, v. 17. الي الدهر und الي جيل واجيال für עַד־עוֹלָם und לְדוֹר וָדוֹר, anſtatt der ſonſt im Arabiſchen hiefür gebräuchlichen Ausdrücke: الي الابد, الي ابد الاباد, الي ابد الدهر. c. 14, v. 4. اضرب هذا المثل, d. i. „Bilde dieſs Sprichwort!" für: נָשָׂאתָ הַמָּשָׁל הַזֶּה, anſtatt: انشد هذا الشعر, „Singe dieſes Lied!" Ein poetiſches Wort iſt z. B. c. 1, v. 2 انصتي, *horche!* welches aber nicht, wie in den lateiniſchen Gloſſen von *Paulus* ſteht, form. VII von صات iſt, die dieſe Bedeutung ſchwerlich haben könnte, ſondern form. IV von نصت, welches Verbum bey *Golius im Anhange* zu finden iſt. Doch wir brechen hievon ab. S. 92 iſt anſtatt يعري جهاتهن, wie auch *Paulus* und *Roſenmüller* haben, zu leſen active: يعري *nudabit latera*

earum;

Digitized by Google

carum; dagegen wahrſcheinlich paſſive تُضَاجَعُ *comprimentur*, ſtatt des activi تَضَاجَعُ, welches gewöhnlich von Männern gebraucht wird. Als einige Druckfehler bemerken wir S. 91 نتقابل für نتقابلُ, S. 95 ابرض für ابرص, S. 96 تسبيج für تسبيح, طهور für ظهور, خنتي für حنتي, S. 90 wie auch 158 سبها für شبها.

Nach der Ueberſetzung des *Saadia* charakteriſirt der Vf. die ſogenannte *Itala*, und die mittelbare arabiſche, in der Polyglotte abgedruckte, welche der LXX folgt. Daſs der in dieſer öfter vorkommende Plural des Vfs: نبدا, *wir heben an*, ein Hinneigen zum Vulgär-Arabiſchen verrathe, möchten wir gerade nicht behaupten; es iſt der Pluralis auctoris, der bey guten arabiſchen Schriftſtellern nicht ſelten vorkommt, *Can. Avicen.* p. 283: فنقول هذه الافعال قد يدخلها الافة: „Wir aber ſagen: dieſe Verrichtungen trifft eine Schwächung." *Edrisi.* p. 1. فنقول ان الذي تلخص, „Wir aber ſagen, daſs was ausgemacht worden" u. ſ. w. *Abulf. Africa ed. Eichh.* p. 29. اذا ابتدانا في بلاد السودان, „wenn wir anfangen im Lande der Schwarzen." Der Vf. giebt hierauf eine intereſſante Charakteriſtik der patriſtiſchen und rabbiniſchen Auslegungen des Jeſaia, in welcher die Urtheile mit Beyſpielen belegt ſind. Wenn gleich die Commentatoren unter den griechiſchen Kirchenvätern, deren Reihe bis in die Mitte des 5ten Jahrhunderts reicht, mit Ausnahme des Hieronymus, nur über ihre Kirchenverſion kommentiren, und die allegoriſche Erklärung, neben der hiſtoriſchen, mehr oder minder zur Hauptſache machen, ſo findet doch auch bey ihnen noch der neuere Exeget höchſt ſchätzbare Bemerkungen. Ueber berühmtere dogmatiſche Beweisſtellen muſs man übrigens nicht bloſs die eigentlichen Exegeten, ſondern auch die Dogmatiker und Apologeten befragen, die ſie gewöhnlich noch weit ausführlicher behandeln. Unter den griechiſchen ſind zu bemerken *Origenes*, des *Euſebius* Ὑπομνήματα εἰς Ἡσαΐαν, *Baſilius* der Groſse, und als der wichtigſte *Theodoret*, und *Procopius* von Gaza, der vorzüglich aus den früheren ſammelte. Wichtiger als alle dieſe iſt freylich der einzige lateiniſche Commentator, *Hieronymus*, ungeachtet ſeiner, wahrſcheinlich von *Origenes* entlehnten *Tropologia*, über deren Werth er übrigens ſelbſt ganz verſchiedene Urtheile fällt. Aus dem ſyriſchen Commentare des h. Ephraem theilt der Vf. mehrere Proben mit. Eben ſo bezeichnet er, auch durch Auszüge, die vornehmſten rabbiniſchen Commentare näher, deren Schriften mit Recht wieder gröſserer Aufmerkſamkeit gewürdigt zu werden anfangen. Sie ſind alle mehr grammatiſch-hiſtoriſche Ausleger als die chriſtlichen Kirchenväter; deren Tropologie fällt natürlich bey ihnen weg, und z. B. in der Erklärung der meſſianiſchen Stellen ſehen ſie öfter, auch bey der hitzigſten Polemik gegen die Chriſten, das Richtige. Dafür haben ſie, vorzüglich die ältern, denn wieder ihnen eigenthümliche, oft im höchſten Grade ſeltſame allegoriſche Deutungen, die inzwiſchen bey den ſpäteren mehr und mehr verſchwinden, und einer beſſern Hermeneutik Platz machen. Der älteſte unter ihnen, *Jarchi*, erklärt den Sinn meiſtens nach Anleitung der chaldäiſchen Verſion, und giebt dann hiſtoriſche Erläuterungen nach der traditionellen Interpretation, die dann oft ſeltſam genug ſind. Häufig giebt er die den hebräiſchen Wörtern entſprechenden Wörter ſeiner Mutterſprache, d. i. der franzöſiſchen, an, die bisweilen in der hebräiſchen ſchwer wieder zu erkennen ſind, wie z. B. טיזונש *tiſons* (Feuerbrände), אנגרישנט *engraiſſant*. Weit über ihm ſteht *Aben Esra*, in Rückſicht auf ſelbſtſtändigen, vorurtheilsfreyen Geiſt, richtiges exegetiſches Urtheil, und gründliche Sprachkenntniſſe, auch im Arabiſchen. Wiewohl er die exegetiſche Tradition nicht verwirft, ſo blickt doch immer der denkende grammatiſch-hiſtoriſche Exeget durch, und er ſteht als ſolcher in ſeiner Nation unübertreffbar da. *David Kimchi* erklärt viel ausführlicher als die beiden vorher erwähnten, und läſst ſich auf die Erörterung vieler verſchiedener Meinungen, grammatiſcher, hiſtoriſcher und dogmatiſcher Streitfragen ein, wobey denn viele polemiſche Stellen gegen die מינים, Ketzer, d. i. Chriſten, mit unterlaufen, die in den gedruckten Ausgaben zum Theil durch die Cenſur unterdrückt worden. *Abarbanel* hat den allerausführlichſten Commentar geliefert, und wirft nach ſcholaſtiſcher Art bey den einzelnen Abſchnitten eine Menge Fragen auf, die er dann weitläuftig beantwortet; gegen die Chriſten polemiſirt er eben ſo heftig wie *David Kimchi*. *Salomon ben melech* hat vorzüglich aus *Kimchi's* Schriften lexikaliſche und grammatiſche Erläuterungen excerpirt, und läſst ſich auf Dogmatik faſt gar nicht ein. Der Vf. ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit der Charakteriſtik der neueren Ueberſetzer und Ausleger, von Luther bis auf unſre Zeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia* — — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Commentar. Kap. 1. Die Zeit der Abfaſſung dieſer Rede, bey deren Beſtimmung die Ausleger ſehr geſchwankt haben, ſetzt der Vf. in die Regierung des Achas, kurz nach der durch Pekah und Rezin in Juda angerichteten Verheerung. Die Gründe für dieſe Anſicht liegen vornehmlich in dem V. 7. 8. geſchilderten Zuſtande des Landes, in welchem Jeruſalem allein der Verwüſtung entronnen war, und in der hier gerügten, bey dem Volke ſtatt findenden Verbindung mechaniſchen Jehovadienſtes mit Götzendienſt. Beide Umſtände bezeugen die Geſchichtsbücher als von jenem Zeitpunkte der Regierung des Achas geltend, und die Anſicht des Vfs ruht unſtreitig am meiſten auf ſicherem hiſtoriſchem Grunde. Vorzüglich widerlegt der Vf. Roſenmüllers Hypotheſe, nach welcher die V. 7. 8. geſchilderte Verheerung eine den Zeiten Jeſaias lange vorangegangene, unter Amazia erfolgte, ſeyn ſoll. V. 8. erläutert der Vf. den oft miſsgedeuteten Ausdruck בַּת־צִיּוֹן ausführlich und auf das gründlichſte, auch aus den verwandten Dialecten; man ſagt z. B. ebenſo im Syriſchen: ܒܪܬ ܐܒܪܗܡ, Tochter Abrahams, für: Geſchlecht Abrahams, Ephr. Syr. ad Jer. 12. ܒܪܬ ܥܒܪܝܐ Tochter der Hebräer, für: Volk der Hebräer. Die Worte כְּעִיר נְצוּרָה überſetzt der Vf. „*als eine gerettete Stadt;*" und nimmt das כ in dem Sinne: *tanquam, ceu,* in der Eigenſchaft einer geretteten Stadt, wie eine gerettete Stadt zu ſeyn pflegt. Rec. glaubt, die, auch vom Vf. im Wörterbuche befolgte, Erklärung: *wie eine belagerte Stadt,* laſſe ſich noch mit guten Gründen vertheidigen. Denn 1) giebt: *belagerte Stadt,* wohl ein paſſendes Bild. Eine belagerte Stadt iſt diejenige, welche allein noch wohlbehalten und ſelbſtſtändig iſt, während das umherliegende Land in der Gewalt der Feinde ſich befindet, und von dieſen verheert iſt. Geradeſo wird nun hier das Verhältniſs Jeruſalems zum übrigen Lande dargeſtellt. 2) Der Ausdruck: „in der Eigenſchaft einer *geretteten* Stadt", bey dem nun alles Bildliche wegfällt, ſcheint uns in Beziehung auf das vorhergehende immer etwas Tautologiſches und Leeres zu behalten. Noch lieſse ſich vielleicht ſagen, daſs: *gerettete Stadt,* überhaupt ein zu heiterer Zug in dem übrigen, düſtern Gemälde ſey. Will man aber des Vfs Erklärung annehmen, ſo würden wir im Deutſchen anſtatt: als eine gerettete Stadt, ſagen: *wie eine beſchirmte Stadt,* weil נצר (ſchon ſeinem Urbegriffe: *beobachten,* zufolge, نظر), mehr die Bedeutung hat: bewachen, beſchirmen, vor Drangſalen, die eintreten könnten, als die Bedeutung: erretten, entreiſsen aus Drangſalen, die ſchon eingetreten ſind, und weil der Satz dann minder tautologiſch erſcheint. Der Ausdruck: beſchirmen, paſst auch eigentlicher auf das, was mit Jeruſalem vorgegangen war: denn die Stadt war nicht in die Hände der Feinde gerathen. Sehr glücklich, und unſrer Anſicht nach einzig richtig hat der Vf. V. 18. aufgefaſst, den er nach dem einfachſten Sinne der Worte überſetzt:

> Wohlan denn, laſst uns rechten, ſpricht Jehova.
> Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, ſollen ſie weiſs werden wie Schnee,
> Wären ſie roth wie Purpur, ſollen ſie wie Wolle werden!

indem er hier nicht eine bloſs *paſſive Sündenerlaſſung,* ſondern eine *active Sündenvertilgung,* durch Ausrottung der Böſen verſteht. Dafür ſpricht z. B. K. 4. V. 4. das Abwaſchen des Schmutzes der Töchter Zions, welches auch mit dem Schwerte geſchehen ſoll, und ſo viele andre Stellen, in denen der richtende und ſündentilgende Jehova erſcheint; dazu ſtimmt denn auch V. 28.:

> Zerſchmettert werden die Treuloſen und die Sünder miteinander,
> Und die von Jehova wichen, ſterben!

Bey V. 20. citirt der Vf. in Beziehung auf das *Freſſen des Schwertes* einen Vers des arabiſchen Dichters *Abul ola,* nach *Fabricii ſpecimen arabicum,* und deſſen Ueberſetzung:

غراراه لسانا مشرفي
يقول غرايب الموت ارتجالا

> „Seine zwey Schneiden ſind edle (beredte) Zungen,
> Die die Wunder des Todes erzählen aus dem Stegereife."

Fabricius hat den Ausdruck لسانا مشرفي nicht verſtanden, ganz ungrammatiſch punktirt لِسَانًا مُشْرِفِي und was er S. 137. über مشرفي ſagt, iſt voll Unrichtigkeiten, der Sinn iſt:

> „Seine zwey Schneiden ſind die zwey Zungen einer Meſchrefitiſchen Klinge,
> Die da erzählet die Wunder des Todes aus dem Stegereife."

Digitized by Google

Es muſs punktirt werden: لِسانًا مُشْرِفِيّ, und يقول bezieht ſich auf den Singular مُشرفي. Eine *Meſchrefitiſche Klinge* iſt eine in Meſcharef geſchmiedete, dergleichen ſehr berühmt waren, wie bey uns: *Damaſcener Klinge*. Der *Kamus* ſagt ed. Calc. p. 1182. ومشارف الشام قري من ارض العرب تدنو من الريف منها السيوف المشرفية بفتح الرا. d. i. „*Meſcharef* in Syrien ſind Oerter im Gebiete der Araber, nahe bey dem *Rif*; aus ihnen kommen die Meſchrefitiſchen Schwerter, mit Fatcha über dem Ra." So ſagt man auch: هندي, *Indiſche Klinge*, خطي, Chattiſche Lanze; u. dgl. mehr. لسانا iſt Nom. dual. conſtr. Des *Fabricius* Arbeiten ſind ſehr ſchwach; gleich in der Ueberſchrift des Gedichtes lieſet er, anſtatt: قال الشيخ في مذهب المديح d. i. „*Dixit Scheichus more encomiaſtico*" das ganz kurioſe: في مذهب المريخ und überſetzt: *Dixit Scheichus in ſecta Saturni!*" eine ganz neue Saturnusreligion erſchaffend. Ganz richtig emendirt der Vf. S. 153. das V. 7. und öfter im *Saadias* vorkommende ſinnloſe, aber von allen frühern Emendatoren unerklärt gebliebene هذاكم in حذاكم, gegen euch über, für לְנֶגְדְּכֶם. Anſtatt يا ايه الغبيل S. 150. wie auch bey Paulus ſteht, muſs es heiſsen: يا ايها الغبيلُ. Das א von איהא iſt wegen des folgenden א aus Verſehen weggefallen; der Vocativ iſt wegen des Artikels durch den Nominativ auszudrücken. Der Vf. meynt auch, *Saadia* habe in dieſen Worten die Paronomaſie von הא הא nachgeahmt; wir wiſſen nicht, worin dieſs liegen könnte; ايها ſteht vor allen durch den Artikel determinirten Vocativen. S. 158. iſt ſtatt شبهاء und نظراء zu leſen شبهاءِ und نظراءِ, wegen des *Status conſtructi*, und السدوم ſtatt السدوم, wegen der Determination durch den Artikel; S. 160. ſtatt ابتغا, ابتغا. Kap. 2. verbindet der Vf. mit Kap. 3. und 4. und ſetzt die Abfaſſung etwas früher als die des erſten Kapitels, in die erſten Regierungsjahre des Achas, wo der Staat noch blühend war, wie er hier geſchildert wird. Vortrefflich hebt der Vf. den Zuſammenhang dieſer Rede hervor, und widerlegt die aus miſsgedeuteten Stellen derſelben, wie z. B. c. 3. v. 4. ſeqq. geſchöpften Anſichten, als wenn die Rede nach bereits eingetretener Zerrüttung des Staates verfaſst worden. In dieſen den Abſchnitten vorangeſtellten Ueberſichten derſelben, mit denen zugleich die Kritik der verſchiedenen Meinungen, die über die Abſchnitte vorgetragen worden, verbunden iſt, zeigt der Vf. eine vorzügliche Klarheit und Ordnung in der Darſtellung, vermöge deren man alles leicht überſchaut. Derſelbe Vorzug zeichnet auch die Entwicklung und Kritik der verſchiedenen Interpretationen der einzelnen Stellen und Worte aus; er erſpart dem Leſer ungemein viel Zeit, und macht das Leſen ſelbſt viel angenehmer. Den Abſchnitt c. 2. v. 2 — 4. betrachtet der Vf. als einen, von einem ältern Propheten verkündigten, vom Jeſaia aber hier ſeiner Rede abſichtlich voran geſandten Ausſpruch, an welchen er ſeine Rede anknüpft; er weiſt dabey Eichhorns Hypotheſe zurück, nach der dieſer Abſchnitt bloſse Interpolation ſeyn ſoll. Aehnlich kommentirt Hoſea im 2ten Kapitel die im 1ſten vorangeſandte Darſtellung der ſymboliſchen Handlung, und Jeſaia ſelbſt c. 5. ſeine Parabel vom Weinberge. Der Uebergang von jenem Ausſpruche zur Rede bey V. 5. ſcheint uns nicht gar ſchwer zu denken zu ſeyn. Nachdem der Prophet das Reich Gottes geſchildert, ſpricht er: „Wohlan denn, ihr meine Brüder, thut an eurem Theile dazu, daſs jenes Reich bald komme! wie es auch der Vf. in der Einleitung S. 173. angiebt. Aehnlich, wie hier der ſonſt niedrigere Berg Zion wegen ſeiner Heiligkeit über die andern erhoben wird, ſagt ein arabiſcher Dichter vom Sinai:

1. اقل جبال الارض طور
2. وانه لاعظم عند الله قدرا ومنزلا

das iſt:

„Der geringſte unter den Bergen der Erde iſt Sinaï,
Aber der gröſste bey Gott an Würde und Ehre.."

Bey מַשְׁעֵן-לֶחֶם cap. 3. v. 1., welchen Ausdruck nebſt dem Folgenden der Vf. für eine erklärende, aber nicht ganz richtige, Gloſſe hält, bemerken wir, daſs er parallel zu ſeyn ſcheint mit מַטֵּה-לֶחֶם, und ganz nothwendig möchte es doch auch nicht ſeyn, daſs unter משען ומשענה nur die nachher aufgezählten *Leute* verſtanden werden müſſen. Die Stelle cap. 3. v. 18 — 25. hat der Vf. von neuem genau erläutert; נִקְפָּה v. 24. überſetzt er mit den LXX, welche σχοινίω haben, durch *Strick*, welches allerdings von נקף *umringen*, alſo eigentlich: Gurt, Riemen, ohne Zwang abgeleitet werden kann, und einen viel genauern Parallelismus als: *Schlag*, giebt; und in den übrigen Ausdrücken iſt der Parallelismus regelmäſsig beobachtet. Cap. 4. v. 2.:

בַּיּוֹם הַהוּא יִהְיֶה צֶמַח יְהוָה לִצְבִי וּלְכָבוֹד
וּפְרִי הָאָרֶץ לְגָאוֹן וּלְתִפְאֶרֶת
לִפְלֵיטַת יִשְׂרָאֵל

überſetzt der Vf.:

„Dann aber wird der Sproſs Jehovas herrlich und glänzend ſeyn,
Und die Frucht des Landes prächtig und geſchmückt
Für die Geretteten Iſraels."

Un-

Digitized by Google

Unter dem: *Sproſs Jehovas*, verſteht er den neuen, Gott wohlgefälligen Anwachs des Volks, und die: *Frucht des Landes* nimmt er im eigentlichen Sinn; ל in der Bedeutung: *in*, wie z. B. c. 1. V. 5. לָחֳלִי, *in Krankheit*. Was zuvörderſt den Zuſammenhang der Versglieder betrifft, ſo würde Rec. doch lieber überſetzen:

„An jenem Tage wird der Sproſs Jehovas zum Schmucke und zum Ruhme,
Und die Frucht des Landes zum Stolze und zur Zierde
Für die Entronnenen Iſraels."

Denn die Phraſe היה לפלני לְ „jemandem zu etwas werden, zu etwas gereichen, kommt ſo gar häufig vor, Hoſ. 8. v. 11. Num. 10. v. 31.; dagegen erinnern wir uns nicht, daſs היה לְ für: *eſſe in*, vorkäme; wenn gleich in Verbindung mit andern Verbis לְ in dem Sinne *in* allerdings gefunden wird. In der ganz ähnlichen Parallelſtelle cap. 28. v. 5. hat auch der Vf. die Verbindung der drey Glieder durch הָיָה לפלני לְ, wie Rec. oben, aufgefaſst. Auch bezieht ſich der Vers vielleicht auf das c. 3. v. 24. erwähnte Wegnehmen alles jenes falſchen Schmuckes der Hebräer, der nun durch einen echteren erſetzt werden ſoll; ſo wie c. 28. Jehova der ſchmückende Kranz wird, anſtatt des von Ephraims Haupte geriſſenen Blumenkranzes. Was nun die Bedeutung des *göttlichen Spröſslinges*, und der *Landesfrucht* anlangt, ſo könnte die vom Vf. angenommene Erklärung dieſer Ausdrücke wohl ohne zu groſse Schwierigkeit auch bey der eben vorgeſchlagenen Conſtruction des Verſes beſtehen. Uebrigens lieſse ſich aber auch unter dem göttlichen Sprösſlinge ein vollkommner Fürſt oder Meſſias verſtehen, während die Landesfrucht im eigentlichen Sinne genommen würde; der Vf. bemerkt zwar gegen dieſe Erklärung, ſie ſey zu ſehr gegen den Parallelismus; allein theils herrſcht nicht immer genauer Parallelismus, theils ſcheint uns in der Erklärung des Vfs der Parallelismus nicht ſtrenger zu ſeyn, als in der eben erwähnten; nach erſterer hätten wir als Parallelausdrücke: Volk und Fruchtbarkeit, nach der letzteren: König und Fruchtbarkeit. Es lieſse ſich nach dieſer Erklärung denken, daſs der Prophet einen Gegenſatz beabſichtigt habe zwiſchen dem Sprösſlinge Jehovas, und den Sprösſlingen der Erde, welche in Zukunft beide zur Zierde des Volks gereichen ſollten. Auffallend bleibt es immer, daſs der צמח durch nichts näher bezeichnet worden iſt. Als eine Art Parallelſtelle bemerken wir Jeſ. 45. v. 8. wo פְּרִי הָאָרֶץ und צֶמַח in dem Sinne: *Heil* und *Tugend* ſtehen: תִּפְתַּח אֶרֶץ וְיִפְרוּ יֶשַׁע וּצְדָקָה תַצְמִיחַ יַחַד. Bey Kap. 5. v. 2. vindicirt der Vf. dem Worte באשים ſeine alte, ſchon von den Rabbinen überlieferte Bedeutung: Heerlinge, ſchlechte Trauben, und beweiſet, wie unpaſſend *Celſius* und *Michaelis*, durch Vergleichung des Perſiſchen (nicht arabiſchen) Wortes (بيش, ihm die Bedeutung: *Aconitum* gaben. Daſs die Religionsſchriften der *Sabier*, insbeſondre das *liber Adami*, altteſtamentliche Stellen nach Aramäiſchen Targums citiren, zeigt der Vf. bey c. 5. v. 21. auf eine lehrreiche Weiſe. Cap. 5. v. 30. überſetzt er צַר וָאוֹר חָשַׁךְ בַּעֲרִיפֶיהָ: „(bald) Angſt, (bald) Licht, es dunkelt an ſeinem Himmel;" indem er der Accentuation treu bleibt, und bemerkt, die Begriffe: *bald*, *bald*, müſsten öfter hinzugedacht werden. Für die Kimchiſche Erklärung:" Siehe, Finſterniſs und Bedrängniſs! das Sonnenlicht verdunkelt ſich an ſeinem Himmel!" ſprechen 1) der Umſtand, daſs ihr zufolge hier: הִנֵּה חֹשֶׁךְ צַר in dieſelbe Verbindung zu ſtehen kommen, wie Jeſ. 8. v. 22. die Feminina: וְהִנֵּה צָרָה וַחֲשֵׁכָה; 2) der Umſtand, daſs für: „das Sonnenlicht verdunkelt ſich an ſeinem Himmel" häufige Parallelſtellen vorkommen, z. B. Jeſ. 13. v. 10. חָשַׁךְ הַשֶּׁמֶשׁ בְּצֵאתוֹ. Joel. 3 v. 4. הַשֶּׁמֶשׁ יֵהָפֵךְ לְחֹשֶׁךְ. 3) der Umſtand, daſs die Accentuation, wie auch der Vf. mehreremale bemerkt, öfter Worte trennt, welche zuſammengehören. Bey Cap. 6. V. 2. ſchlägt der Vf. vor, ſich unter den שרפים Engel in ſymboliſchen Thiergeſtalten zu denken, ähnlich den Ezech. 1. beſchriebenen כרובים, und hiernach den Namen von שָׂרָף, geflügelte Schlange, abzuleiten, wie ſchon Michaelis zu thun geneigt war. Er ſucht dabey den Einwurf, daſs die Schlange in der perſiſchen und ſpätern hebräiſchen Symbolik als böſes Princip erſcheine, mit Recht dadurch hinwegzuräumen, daſs er bemerkt, früher finde ſich doch auch die Schlange als wohlthätige, heilende Kraft, Num. 21. v. 4.; 2 Reg. 18. v. 4. Zu dem, was er hierüber als bey andern Völkern vorkommend anführt, können insbeſondere noch die heiligen Schlangen der Indier hinzugefügt werden, die eine ganz ausgezeichnete Rolle unter den heiligen Weſen dieſes Volkes ſpielen. Sie wohnen im Himmel am Hofe Brahmas, ſelig und andächtig, mit den Heiligen, Ahſaras und Gandharwwas. *Aſiat. Reſearch.* vol. 8. p. 355. Im Bhagawatgita ſagt *Ardſchun*, Geſpr. 11.: „Ich ſchaue, o Gott, in deiner Bruſt verſammelt die Götter, und alle beſondern Gattungen der Weſen. Ich ſehe *Brahma*, den Gott, welcher ſitzt auf dem Lotosthron, alle die Heiligen, und die himmliſchen Schlangen." Kap. 7. hat der Vf. mit den reichhaltigſten kritiſchen, hiſtoriſchen und dogmatiſchen Erläuterungen ausgeſtattet, beſonders in Hinſicht des hiſtoriſchen Einganges, deſſen erſter Vers unverändert aus 2 Reg. 16. entlehnt zu ſeyn ſcheint, weil er den Schluſsſatz: וְלֹא יָכֹל לְהִלָּחֵם עָלֶיהָ, d. i. „aber er brachte es nicht dahin, ſie zu belagern" enthält, der zwar in 2 Reg. 16. paſst, wo die ganze Geſchichte des Angriffes hiermit ſchlieſst, nicht aber in dieſer Stelle Jeſaias, wo die Geſchichte nachher noch erſt ausführlicher gemeldet wird; (man könnte vielleicht noch ſagen: wenn es gleich zur Belagerung Jeruſalems nicht kam, ſo blieb doch noch immer Grund genug vorhanden, zu dem, was weiter beym Jeſaia gemeldet wird, d. i. zu groſsem Schrecken in der Stadt: denn das feindliche Heer war noch im Lande, und welche Vortheile es erfechten würde, lieſs ſich noch nicht überſehen; dann ſtände der Satz doch nicht ganz unpaſſend; die Entlehnung aus 2 Reg. 16. aber kann dennoch ſtatt gefunden haben); ferner in Hinſicht der Zeitbeſtimmung

Digitized by Google

mung v. 8. die der Vf. aus mehrern auf das genaueſte entwickelten Gründen für eine urſprünglich nicht dahin gehörende, jedoch ſehr alte, ſchon aus Jeſaias Zeit ſtammende Gloſſe hält; und in Hinſicht des Wahrzeichens des Immanuels, deſſen Beſchaffenheit und verſchiedenartige Deutungen ganz vorzüglich entwickelt ſind. Auf das einleuchtendſte zeigt der Vf., daſs an unbefleckte Empfängniſs hier nicht gedacht werden dürfe, daſs überhaupt zu einem prophetiſchen Wahrzeichen אות der Begriff des Wunderbaren gar nicht nothwendig gehöre; die עלמה hält er für die Gattin Jeſaias, was nach der Analogie ähnlicher Fälle auch am nächſten liegt. Den Ausdruck v. 20.: „Scheermeſſer, jenſeit des Stromes *gedungen, erkauft*" bezieht Rec. auf den Tribut, den Achas dem Tiglathpileſer bezahlte, dafür, daſs er die Hebräer überfiel, 2 Reg. 16.; ſo konnte man wohl ſagen, die Hebräer hätten ſich ihr Scheermeſſer ſelbſt für Geld gedungen. Bey dem Namen טבאל v. 6. macht der Vf. eine ſehr intereſſante Bemerkung über die Sitte der alten Völker, die Namen der Götter in ihre Namen aufzunehmen, und belegt dieſes mit Namen der Griechen, Römer, Hebräer, Phönicier, Punier, Syrer, heidniſchen, moslemiſchen und chriſtlichen Araber, Aethiopier, Babylonier, Perſer, heidniſchen und chriſtlichen Aegypter, Deutſchen. Bey den Namen der Inder findet daſſelbe Statt. Da die chriſtlichen Araber nur *einen* Gott hatten, ſo halfen ſie ſich nun mit unzähligen Prädicaten deſſelben, und ſagten nicht bloſs عبد الله, *Abd allah, Knecht Gottes*, ſondern auch عبد الكريم, *Abd el kerim, Knecht des Edelmüthigen*, عبد العزيز, *Abd el aſis, Knecht des Herrlichen*, عبد العظيم, *Abd el adim, Knecht des Groſsen*, عبد ربه, *Abd rabbihi, Knecht ſeines Herrn* u. ſ. w. dergleichen Namen ſich über funfzig anführen laſſen. S. 316. citirt der Vf. einen Vers der *Hamâſa Schultens exc.* S. 538., in welchem زنابيره ſteht, für: *fliegende Inſekten*, und bemerkt: es ſey wahrſcheinlich zu leſen: زنانير, plural. von زنار, *muſcae exiguae*; inzwiſchen kann زنابير auch ſtehen, denn es iſt Plural von زنبور, *Weſpe*, welches nicht ſelten vorkommt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Kopenhagen.

Die hieſige Univerſität feyerte am 18. Nov. v. J. das jährliche Feſt zum Andenken an die Einführung der Reformation und die Erneuerung der Univerſität, bey welcher Gelegenheit Hr. Prof. *Werlauff* in einer Rede zeigte, daſs die moraliſchen Revolutionen, oder ſolche, die aus Ideen entſpringen, an Umfang, Wirkung und Intereſſe die wichtigſten und diejenigen ſind, welche die Epochen der Geſchichte bilden. „Von dieſer Beſchaffenheit ſind die Stiftung der *Hierarchie* und der *Reformation*, zwey Revolutionen, welche in ihren Urſachen, Entſtehung, Entwickelung und Folgen die auffallendſte Aehnlichkeit haben. *Gregor VII.* und *Luther* — ſo verſchieden beider Charaktere (nach ihren verſchiedenen Begriffen von kirchlicher und politiſcher Freyheit) waren: ſo viele Uebereinſtimmung fand ſich in beider Perſönlichkeit und äuſseren Verhältniſſen. Schon im Anfange des Mittelalters entſtand das Lehnsweſen, mit ihm Anarchie, Unterdrückung, Sittenrohheit. Dagegen bildete die Hierarchie eine wohlthuende Oppoſition, deren Kraft jedoch in Gefahr gerieth, als die Geiſtlichen der Könige Vaſallen wurden und die Simonie die geiſtliche Macht in Verfall brachte. Das Bedürfniſs der Kirchenreform fühlte man ſchon vor *Gregor*; doch war er es, der ihm zuerſt abhalf und die päpſtliche Gewalt ſchuf. — Bald wurde dieſe gemiſsbraucht; mit einer geordneteren innern Verfaſſung der Staaten und der zunehmenden Cultur hörte die Nothwendigkeit der Hierarchie auf. Die Kreuzzüge, Anfangs die feſteſten Stützen der päpſtl. Macht, trugen zuletzt durch ihre Folgen dazu bey, die Reformation hervorzurufen. — Beide, die Hierarchie und die Reformation, vereinigten die chriſtl. Nationen zu einem gemeinſchaftlichen Intereſſe; beide veranlaſsten die Stiftung von Staaten" u. ſ. w. — „Unter den Begebenheiten, welche zu den unmittelbaren Folgen der Reformation gezählt werden können, kann keine den Kreuzzügen an die Seite geſetzt werden; aber wenn einſt die Nachwelt den erſten Urſachen der heutigen Revolution nachſpürt, ſo wird ſie dieſelben ohne Zweifel in der Reformation finden. Auch mit dieſer und der Hierarchie können die groſsen Begebenheiten unſerer Tage jene, aus Ideen entſprungene Revolution, groſse Aehnlichkeit haben; und ſo, wie mehrere von den entferntern Folgen jener das Wohl des Menſchengeſchlechts vorbereiteten: ſo darf man ſich denſelben Hoffnungen von den heutigen Begebenheiten überlaſſen" u. ſ. w. (S. *dansk Liter. Tid.* Nr. 47. 1821. pag. 765 ff.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia* — — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kap. 8 verbindet der Vf. mit Kap. 9, v. 1—6. Den Ausdruck אנוש v. 1 in dem Sinne *vulgus* erläutert er ſchön aus den verwandten Dialecten, z. B. dem arabiſchen يمشي في الإنس, „er wandelt wie die Menſchenkinder," für: „يمشي في غير صنعة, er wandelt ohne Kunſt." Bey dem Worte ימול führt der Vf. noch einige bemerkenswerthe Beyſpiele an, in denen man geneigt ſeyn könnte, eine *perſ. tert. Imper.* anzunehmen, nämlich Gen. 17, v. 10: המול, „*es werde beſchnitten*," Gen. 31, v. 50: ראה אלהים, „es ſchaue Gott!" V. 20 überſetzt der Vf.: „Zum Geſetz, zur Offenbarung! Wenn es nicht alſo ſpricht, ſo geht ihm keine Morgenröthe auf," und bemerkt, daſs das vielfach erklärte אשר hier nur den Anfang des Nachſatzes bezeichne, wie das deutſche: *ſo*, und in andern Fällen das hebräiſche ו. Hiefür bringt er z. B. Zach. 8, v 23: „In jenen Tagen, *da* (אשר) ergreifen zehn Männer" u. ſ. w., als Beleg bey, und für die gleiche Bedeutung des ſyriſchen *Pronominis relativi* ܕ mehrere Stellen aus *Bar hebraeus*, z. B. Chron. p. 534. Z. 18: ܒܗܘܢ ܝܘܡܬܐ ܕܐܬܝܗܒ, d. i.: „in dieſen Tagen, *da* wurde gebracht." Daſs der Prophet c. 9, v. 5 den damals zwölfjährigen Hiskia ſollte geſchildert haben, iſt dem Rec. nicht wahrſcheinlich, ſondern er denkt ſich hier einen für eine entferntere Zukunft vom Propheten erwarteten Fürſten; denn ſpeciell auf den Hiskia paſſendes liegt doch wohl in der Stelle nicht; von einem zwölfjährigen Knaben, deſſen Sinnesart ſich noch ſehr ändern kann, wovon gerade bey Fürſten häufige Beyſpiele vorkommen, ſolche Dinge nicht nur gewiſs zu erwarten, ſondern auch als bevorſtehend zu verkündigen, möchte von einem mit der Welt bekannten Propheten kaum erwartet werden können; die Prädikate v. 5. 6 ſind, man mag ſie erklären, wie man will, auſserordentliche. Freylich enthalten die Königspſalme dergleichen; es ſcheint uns aber zwiſchen den Königspſalmen und den prophetiſchen Reden die Verſchiedenheit obzuwalten, daſs die Königspſalme recht eigentlich darauf ausgehen, die Könige zu verherrlichen, und gedichtet zu ſeyn ſcheinen, um ihnen Complimente zu machen; hingegen in den Reden der Propheten ein ähnlicher Zweck nicht leicht geſucht werden kann, und ein ſolches Einmiſchen ſchmeichelnder Stellen in dieſelben mit dem Charakter dieſer Männer auch nicht recht übereinſtimmt. Sehr richtig emendirt der Vf bey Gelegenheit des Ausdruckes יום מדין *Treffen Midians* S. 358 eine Stelle in *Hammers* encyklopädiſcher Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients, wo أيام العرب durch: Epochen der Araber, ſtatt durch: Schlachten der Araber, überſetzt worden. Kap. 10, v. 5—12. v. 6 betrachtet der Vf. als eine Rede Jeſaias, geſprochen einige Zeit nach dem Untergange Samarias, wo der Uebermuth des aſſyriſchen Herrſchers auch für Juda das Schlimmſte fürchten lieſs, zur Ermuthigung und Tröſtung des Volkes. Die Gründe für und wider die Echtheit von Kap. 11, 11 ff. ſind gegen einander abgewogen. Das bey c. 11, v. 1 vom Vf. als ihm verdächtig erwähnte arabiſche Wort حطر *hasta*, welches *Michaelis* und andere für חטר anführten, hält Rec. gleichfalls für ein durch bloſsen Schreibfehler für خطر *ramus*, entſtandenes. Bey Gelegenheit des Wortes מערה *Höhle*, c. 11, v. 8, bemerkt der Vf., *Bochart* ſage, ألم bedeute: Höhle, im *Kamus* hingegen (*Bochart* beruft ſich eigentlich auf *Giggejus*) ſtehe nur الأم العار, d. i.: ألم bedeutet *Schande*; er wiſſe daher nicht, woher dieſer Irrthum entſtanden. Er iſt ohne Zweifel daher gekommen, daſs eine Handſchrift des *Kamus* benutzt wurde, in der anſtatt العار ſtand الغار, welches: *Höhle* bedeutet.

Bey der Erklärung der gegen die fremden Völker gerichteten Reden, die mit Kap. 13 beginnen, findet der Vf. beſonders Gelegenheit, die reichhaltigſten und anziehendſten hiſtoriſchen, antiquariſchen und philologiſchen Erläuterungen vorzutragen. Die Abfaſſung der Weiſſagung gegen Babel cap. 13. 14 ſetzt er in dieſelbe Zeit, wie die der ganzen letzten Abtheilung des Buches, c. 40 - 66, das heiſst, in die Zeit, wo die Feindſeligkeit der Meder gegen Babel, und die glänzenden Fortſchritte derſelben unter Cyrus den Juden die ſichere Hoffnung gewährten, daſs durch dieſe der Sitz ihrer Bedränger fallen werde. Ausführlich verbreitet der Vf. ſich über den כסיל v. 10, die Geſpenſter v. 21, giebt bey v. 22 eine ſchöne Ueberſicht der Schickſale Babels, und ſei-

Digitized by Google

ſeiner Trümmer, den Morgenſtern 14, v. 12, und handelt von dem Verſammlungsberge v. 13 in einer eigenen Beylage. Bey 13, v. 8 צִירִים וַחֲבָלִים יֹאחֵזוּן betrachtet er die Subſtantive als Accuſative, und die Babylonier als das handelnde Subject; etwas ähnliches hat allerdings der angeführte arabiſche Ausdruck: اخذ حذره (lies: حِذْرَهُ), wenn er gleich eigentlich bedeutet: er nahm ſeine Vorſicht, gleichſam: ſeine Vorſichtsmaaſsregeln. Der Ausdruck c. 14, v. 12: בֶּן שָׁחַר, *Sohn der Morgendämmerung*, als Bezeichnung eines Sternes, ſcheint uns minder auffallend zu werden durch Vergleichung der כּוֹכְבֵי בֹקֶר Hiob 38, v. 7. Bey v. 22 iſt in Hinſicht des etymologiſch dunkeln נֶכֶר *Geſchlecht*, darauf aufmerkſam gemacht, daſs im Aethiopiſchen נגר Stamm, Geſchlecht, bedeute. Statt منغرن (S. 500) lies منغرن.

Die Rede gegen Moab c. 15. 16 hält der Vf. z. B. wegen ihres alterthümlichen Stiles für von einem mit Jeſaia gleichzeitigen, oder auch noch älteren Propheten verfaſst, aus Veranlaſſung der ſeit 896 zwiſchen Moab und den Hebräern obwaltenden Feindſeligkeiten, und für darnach, weil die Erfüllung nicht ſogleich erfolgte, vom Jeſaia wiederholt, mit Hinzufügung des Schluſsſatzes c. 16, v. 13. 14. Der Vf. liefert bey dieſem Stücke vortreffliche hiſtoriſche und geographiſche Unterſuchungen über die Länder jenſeits des Jordans, wozu die Entdeckungen der neuern Reiſenden ſchöne Hülfsmittel lieferten; עַר מוֹאָב die Stadt Moabs, und קִיר מוֹאָב die Burg Moabs, nahe bey einander liegend, ſind zuerſt von *Seetzen* wieder aufgefunden worden, letzteres unter dem Namen *Karrak*, den ſchon der Targumiſt gebraucht. Die eben erſchienene Reiſe von *Buckingham*, der beſonders die in Ammon liegenden Trümmer von *Dſcheraſch* und *Gamala* beſchreibt, erſtreckt ſich nicht bis in das ſüdliche Moab. Der Vf. hat nach *Seetzen*, *Burkhardt* und *Legh* eine Karte der Gegend beygefügt, und eine Vergleichung des parallelen Abſchnitts Jer. 48 vorangeſendet. Ein dem v. 6 erwähnten מֵי נִמְרִים gleicher Name kommt bey den Arabern häufig vor, nämlich عين نمر; z. B. im Leben des ابن القرية bey *Ebn challekan*, wo es im Eingange heiſst:

فقدم عين النمر وعليها عامل الحجاج بن يوسف

d. i.: „und er begab ſich (aus Arabien) nach *Ain el nimr*, über welches geſetzt war ein Statthalter des *El hadſchdſchâdſch ben juſuf*." Wo aber dieſes *Ain el nimr* gelegen, weiſs Rec. nicht genau anzugeben. Sollte v. 7 nicht יִתְרָה, das man hier gewöhnlich durch *Reſt* giebt, beſſer: Köſtliches, Koſtbarkeit, gegeben werden können, wie das Maſculinum יֶתֶר? *Das Köſtliche, was er erworben*; ſo entſpräche das Wort dem folgenden פְּקֻדָּתָם, und man ſagt bekanntlich עָשָׂה עֹשֶׁר Jer. 17, v. 11. עָשָׂה חַיִל Ezech. 28, v. 4. Die Worte *Saadias* الباقي الذي نبت bedeuten eigentlich nicht: „der Reſt *deſſen was* wuchs," ſondern: „der Reſt *welcher* wuchs," weil الباقي wegen des Artikels nicht in *ſtatu conſtructo* mit dem folgenden ſteht; im entgegengeſetzten Falle würde es heiſsen: باقي الذي *der Reſt deſſen was*. Treffend erklärt der Vf. S. 543 حيلة durch *Ausweg*, anſtatt des dabey geſetzten *machinatio*; bey dem Worte بيت (S. 545) iſt die Bedeutung *Zelt* die urſprüngliche; eigentlich iſt es *Nachtlager*, von بات übernachten. Für das S. 552 erwähnte: *klopfende Herz* findet man ein paſſendes arabiſches Bild in der *Lamijet el arab* des *Schanfari*. v. 16. *Sacy Chreſt. vol. I*, p. 313. „Es iſt, als wäre beſtändig in ſeinem Herzen ein Sperling, welcher auf und nieder flattert." Das *Pronomen pleonaſticum* in בִּסְעִפֶיהָ פֹּרִיָּה „in den Zweigen des Fruchtbaumes," c. 17, v. 6, könnte wohl urſprünglich Artikel des zweyten Wortes geweſen ſeyn, בִּסְעִפֵי הַפֹּרִיָּה. Die in mancher Hinſicht ſchwierige Rede c. 17, v. 12—18. v. 7, in der beſonders die Schonung und das Lob, mit denen von dem mächtigen und fernen Bundesgenoſſen geſprochen wird, merkwürdig ſind, iſt von dem Vf. in ein ſehr genügendes Licht geſtellt worden. Das אֶרֶץ צִלְצַל כְּנָפָיִם überſetzt er: *Land mit ſchwirrenden Fittigen*, d. i. Land mit tobenden Heeresflügeln, oder deſſen Krieger Waffengetöſe erheben, ſich ſtützend auf צְלָצַל *Grille*, ſchwirrendes Inſekt, Deut. 28, v. 42, und כְּנָפַיִם, *Heeresflügel*, Jeſ. 8, v. 8. Dieſe Erklärung iſt unſtreitig allen früheren vorzuziehen, da ſie ohne Zwang aus den Worten genommen werden kann, und für den Zuſammenhang vollkommen paſst. In Abſicht auf die Worte lieſse ſich noch ſagen: צלצל kommt ſonſt eigentlich nicht für: Geſchwirre, Geräuſch, vor, ſondern für: ſchwirrendes Thier, ſchwirrendes Inſtrument; man müſste alſo annehmen, es ſey das *Nomen agentis* auch *Nomen actionis* geweſen. Ferner iſt כנפים in einer bildlichen Bedeutung gebraucht, die zwar c. 8, v. 8 aus dem Zuſammenhange ſich ergiebt; weniger aber hier; es iſt eben ſo mit *Flügel* im Deutſchen, welches zwar in Verbindung mit König, Feldherr, Heer, für *Heerhaufen* gebraucht wird; aber ſo ſchlechthin: Land mit rauſchenden Flügeln, für: Land mit rauſchenden Heeren, würde man doch nicht leicht ſagen. Freylich kann ſich der Prophet über dieſe Rückſichten der Deutlichkeit hinweggeſetzt haben. Rec. überſetzte ſonſt: „Land der geflügelten Heuſchrecke, oder Grille," welches in Abſicht auf die Worte auch wohl keine Schwierigkeit hat, da צלצל für: *Grille*, vorkommt, und die Zuſammenſetzung mit כנפים auch, wie in בַּעַל כְּנָפַיִם, geflügeltes Weſen." Coh. 10, v. 20. Aus Aegypten kommen die Heuſchreckenſchwärme nach Paläſtina. Für den Zuſammenhang möchte auch eine ſolche *naturhiſtoriſche* Bezeichnung des Landes nicht eben unpaſſend ſeyn, da nachher noch eine naturhiſtoriſche Bezeichnung folgt: „deſſen Land von Strömen ver-

verheert iſt." v. 2. Aber wegen deſſen, was unmittelbar auf צִלְצַל כְּנָפַיִם folgt, von dem kriegeriſchen, alles zermalmenden Volke, zieht Rec. des Vfs. Erklärung vor. Das ägyptiſche Wort der LXX βαρίς, v. 2, kommt für: *Schiffe*, in der Inſchrift von *Roſette* vor, lin. 12 in der Form: *birih*. *Kimchi* giebt eine ſchöne hiſtoriſche Bemerkung über die כְּלֵי גֹמֶא, welche der Vf. anführt. Das Stoſsen in die Trompete v. 3 iſt wohl nur Zeichen des Anfanges des Feldzuges, wie Hos. 5, v. 8. Kap. 19 vindicirt der Vf. dem Jeſaia, indem er die Rede als die Dodekarchie in Aegypten betreffend betrachtet, das Zeitalter der Dodekarchie aber nach aus den Quellen geſchöpften Berechnungen um etwas früher anſetzt, als man bisher gewöhnlich that, ſo daſs es nun in den Anfang der Regierung Manaſſe's fällt. In der S. 605 aus *Abul walid* angeführten Gloſſe über אִטִּים ſind die letzten Worte: والمعني انهم اصحاب الاوب واطيط الابل انينها wohl zu überſetzen: „Und die Bedeutung iſt: ſie ſind Todtenbeſchwörer; das Wort اطيط von Kameelen gebraucht aber bedeutet deren Aechzen." Kap. 19, v. 10 erklärt der Vf. עֹשֵׂי שֶׂכֶר nicht wie gewöhnlich durch: *Biermacher*, nach Anleitung der LXX, ſondern durch: *Lohnerwerber*, als Gegenſatz von שָׁתֹתֶיהָ *ihre Grundpfeiler*, d. i. ihre Fürſten. Bey v. 11: „Ein Sohn der Weiſen bin ich, ein Sohn der alten Könige," macht der Vf. darauf aufmerkſam, daſs dieſe Worte äuſserſt treffend, und mit tiefer Kenntniſs der ägyptiſchen Verfaſſung, den Stolz der prieſterlichen Räthe Aegyptens auf angeerbte Kaſtenweisheit, und den hohen Adel ihrer Kaſte bezeichnen; er erinnert dabey an Herodots lib. 2, 141: Πίρωμιν ἐκ Πιρώμιος γενόμενον, d. i. „Menſch aus Menſch geboren," und bemerkt ſehr richtig, daſs Πίρωμις (welches *Sickler* uns neulich in ein chaldäiſches בִּירוֹמָא verwandeln wollte) hier nichts anderes als das ägyptiſche *Piromi*, *Menſch*, ſey, und Herodot es folglich nicht genau überſetzt habe durch καλὸς κἀγαθός. Die Urſache dieſer Ueberſetzung denkt Rec. ſich ſo: die von den Prieſtern dem Herodot in Bildern gezeigten Vorfahren wurden von ihnen nur für *Menſchen* ausgegeben, im Gegenſatz gegen des Hecataeus angebliche göttliche Vorfahren; allein jene menſchlichen Vorfahren der Aegypter waren dennoch *Edle* und *Fürſten*, und daher konnte in Beziehung hierauf Herodot den Πίρωμις durch καλὸς κἀγαθός geben; ein καλὸς κἀγαθός bleibt immer nur noch ein Menſch im Gegenſatz gegen den θεος. Die Aegypter wollten ſagen: wir ſtammen nicht von Göttern, ſondern von edeln Menſchen. Die Art und Weiſe, wie der in der *Roſetti*ſchen Inſchrift lin. 5 und lin. 20 vorkommende Name der Stadt Memphis, deſſen der Vf. S. 622 gedenkt, zu leſen ſey, iſt freylich noch etwas ungewiſs; Rec. iſt geneigt, ihn zu leſen *pamoe* oder *panoe*; das *n* und *m* gleichen einander bisweilen ſehr. Von dem ſchwierigen עִיר הַהֶרֶס handelt der Vf. ausführlich, und prüft alle Deutungen der beiden Leſearten הֶרֶס und חֶרֶס. Er zeigt aus den handſchriftlichen ſyriſchen Wörterbüchern des *Bar bahlul* und *Bar ali*, daſs das von *Caſtell* aufgeführte ſyriſche Wort ܚܘܣܝܐ, *amor*, *salus*, nach welchem der Vf. ſelbſt bisher überſetzte, höchſt wahrſcheinlich ſonſt in der ſyriſchen Sprache gar nicht exiſtirt, ſondern nur für die Erklärung dieſer Stelle aus dem Griechiſchen entlehnt worden. Der Vf. entſcheidet ſich nun für die Leſeart חֶרֶס, und überſetzt nach dem Arabiſchen حرس „Stadt der Errettung, die eine Retterin für die übrigen wird." Das arabiſche حرس bedeutet eigentlich mehr: *bewachen* vor Drangſalen, als *erretten* aus Drangſalen; es wäre alſo: Stadt der Bewachung. Will man an der Stelle nichts ändern, ſo mag auch kaum eine für den Zuſammenhang paſſendere Erklärung gefunden werden können. Inzwiſchen bleibt es uns immer auffallend, daſs חרס für: *bewachen*, ſonſt im Hebräiſchen ſchlechterdings nirgends vorkommt; warum bediente der Prophet ſich hier eines ſo ſeltenen Wortes, wenn es exiſtirte, anſtatt עִיר הַיְשׁוּעָה oder eines ähnlichen Ausdruckes, dergleichen er leicht mehrere auffinden konnte? Dem Rec. kommt (was er inzwiſchen natürlich als bloſse Vermuthung geſagt haben will) der ganze Satz עִיר הַהֶרֶס יֵאָמֵר לְאֶחָת faſt wie eine eingeſchobene Gloſſe vor, die den Fluſs der Rede auffallend unterbricht, und hier überhaupt unerwartet kommt:

> Zu jener Zeit werden fünf Städte im Lande Aegypten ſeyn,
> Die die Sprache Canaan's reden,
> Und ſchwören bey Jehovah der Heerſchaaren;
> (Stadt der Errettung wird die eine heiſsen.)
> Zu jener Zeit wird ein Altar Jehova's ſeyn u. ſ. w.

Die vierte Zeile iſt gleichſam eine beyläufige Bemerkung. Und warum ſoll denn nur die *eine* der fünf Städte die Ehre haben? In einer ſolchen allgemeinen dichteriſchen Schilderung iſt es doch durchaus natürlicher, daſs die ſämmtlichen Städte, die einmal erwähnt worden, auch alle verherrlicht werden; ſo wird auch Hos. 2, v. 1 allen Hebräern ohne Unterſchied der Name: „*Kinder des lebendigen Gottes*" zu Theil. Welchen Grund konnte doch der Prophet haben, ſich hier auf die eine Stadt zu beſchränken? Nehmen wir an, daſs die Zeile eine Gloſſe ſey, ſo iſt חֶרֶס in ſeiner herrſchenden hebräiſchen Bedeutung: *Sonne*, zu nehmen, es iſt die Stadt Heliopolis gemeint, und die Gloſſe iſt von einem Juden beygefügt, der mit ſeinen Landsleuten an Heliopolis ein beſonderes Intereſſe nahm, und um den Aufenthalt in Aegypten noch mehr zu rechtfertigen, dieſe Worte dem Jeſaia in den Mund legte. Es wäre dann alſo zu überſetzen:

> Zu jener Zeit werden fünf Städte in Aegypten ſeyn,
> Die die Sprache Canaan's reden,
> Und ſchwören bey Jehova der Heerſchaaren.
> (Heliopolis wird die eine heiſsen)

Nach

Digitized by Google

Nach dieſer Erklärung bleiben wir bey einer ſichern Bedeutung des hebräiſchen חֶרֶס ſtehen, die auch ſchon mehrere der alten Verſionen annehmen; עִיר הַחֶרֶס iſt ein Ausdruck wie עִיר שֶׁמֶשׁ Jos. 19, v. 41, und בֵּית שֶׁמֶשׁ. Was den S. 628 erwähnten, in dieſer Zeile vorkommenden Jeſaianiſchen Idiotismus: *genannt werden*, betrifft, ſo findet er ſich doch auch nicht ausſchlieſslich bey Jeſaia, indem es z. B. Hos. 2, v. 1 heiſst: יֵאָמֵר לָהֶם בְּנֵי אֵל חָי. Könnte man, wie einige gethan haben, לְאַחַת überſetzen: *eine jegliche*, ſo lieſse ſich leichter in עִיר הַחֶרֶס ein ehrendes Prädikat ſuchen, und der Schein einer Gloſſe verſchwände gröſstentheils. Zwiſchen dem: *harten Herrn* v. 4 und dem: *Retter* v. 20 findet wohl kein Widerſpruch Statt, da mit dieſen Ausdrücken ohne Zweifel zwey ganz verſchiedene, auf einander folgende Perſonen bezeichnet werden. Den cap. 20, v. 1 erwähnten Sargon ſetzt der Vf. mit *Roſenmüller* und *Paulus* als einen kurze Zeit regierenden König von Aſſyrien zwiſchen Salmanaſſer und Sanherib, und erklärt v. 3 die Worte שָׁלֹשׁ שָׁנִים, die er zum Folgenden zieht, durch: in drey Jahren, oder: im dritten Jahre, welche Conſtruction Gen. 14, v. 4 vorkommt. Freylich bleibt ihm dabey noch die Stelle dieſer Worte hier etwas auffallend. Die gewöhnliche Conſtruction: „Mein Knecht wandelt drey Jahre lang barfuſs," verläſst er nicht deswegen, weil er eine ſo lange fortgeſetzte ſymboliſche Handlung für unwahrſcheinlich hält, ſondern nur weil ihm die Zeitbeſtimmung dann müſsig zu ſtehen ſcheint; inzwiſchen iſt *drey* eine runde Zahl, die vielleicht ohne beſondere Beziehung erklärlich wäre. Zu cap. 22, v. 8 bemerkt der Vf. gewiſs ſehr richtig, daſs der Ausdruck: *die Decke von jemand wegziehen*, *Beſchimpfung* bezeichne; wir fügen hinzu, daſs der Ausdruck beſonders im Perſiſchen, ſehr viele und treffende Parallelen findet, ſo ſagt z. B. *Saadi* im Eingange des *Guliſtan*, indem er die göttliche Milde ſchildert:

پردهٔ ناموس بندکان بکناه فاحش ندرد
ووظیفهٔ روزي بخطاي منکر نبرد

d. i.:

Den Schleyer der Ehre ſeiner Knechte zerreiſst er nicht ob ſchnöder Miſſethat,

Und die tägliche Speiſe zieht er wegen verhaſster Sünde nicht zurück.

und im Eingange ſeines Gedichtes *Boſtan* ſagt er gleichfalls von dem barmherzigen Gotte:

كناه بيند وپرده پوشد بحلم

d. i. „Die Sünde ſieht er, und deckt den Schleyer darüber mit Milde." Sehr ſchön hat der Vf. das Charakteriſtiſche der Rede gegen Sebna c. 22, v. 15—25 hervorgehoben, die in der Sammlung Jeſaias einzig iſt, aber in den Ausſprüchen gegen *Paſhur* Jer. 20, gegen *Amazia*, Amos 7, v. 17 Parallelen findet. Er betrachtet den *Sebna* als ein einfluſsreiches Mitglied der am Hofe Hiskias befindlichen irreligiöſen und antitheokratiſchen Partey unter den Räthen, die Jeſaia cap. 28, v. 33 ſo lebhaft bekämpft. Der vom Vf. S. 696 erwähnte Unterſchied zwiſchen den arabiſchen Conſtructionen دخل الي und دخل علي beſteht eigentlich in folgendem: دخل الي bedeutet: er ging hinein, zu jemandem, in irgend einen Ort, ohne nähere Beſtimmung; دخل علي bedeutet: er erſchien *vor jemandem*, er trat auf vor jemandem; es hat immer den Nebenbegriff, daſs der aufgeſuchte *wirklich angetroffen wird*, alſo eigentlich: er ging zu jemandem und traf ihn an. Dieſen Unterſchied wird man immer berückſichtigt finden; daher طلب الدخول عليه „er bat, ſeine Aufwartung machen zu dürfen." Bey der Rede gegen Tyrus cap. 23 iſt der Vf. wieder in ſehr genaue hiſtoriſche Details eingegangen, und verbreitet, aus den Quellen ſchöpfend, neues Licht über mehrere wichtige Punkte in der phöniciſchen Geſchichte; er betrachtet die Rede als von Jeſaia geſprochen, als Salmanaſſar Tyrus beſtürmte, und der Fall der Stadt ſich erwarten lieſs. Die v. 13 erwähnten Chaldäer, an deren Auftreten hier man ſo viel Anſtoſs genommen hat, ſind Hülfstruppen der Aſſyrer, oder ein Theil ihres Heeres, der beſonders bey dieſer Expedition gebraucht wurde; Beyſpiele ſolcher Anwendung untergeordneter Völker finden ſich allerdings in der Geſchichte nicht ſelten. Mit Recht wird darauf aufmerkſam gemacht, daſs die Chaldäer hier als ein auf dem politiſchen Schauplatze noch neues Volk erwähnt werden. Wir ſtimmen in der Erklärung des v. 13 mit dem Vf. überein, indem wir nämlich annehmen, daſs er erwähnt eine Gründung des chaldäiſchen Staates durch die Aſſyrer, nicht aber eine Zerſtörung des aſſyriſchen durch die Chaldäer. Daſs eine *Zerſtörung* ſollte ausgedrückt ſeyn durch יסד *gründen* (für ציים) iſt uns durchaus unwahrſcheinlich; es wäre eine ſonderbare Umkehrung der Begriffe. Was das Wort לציים betrifft, ſo ſchlügen wir etwa noch vor, zu überſetzen: „Aſſur gründete es *in Wüſten*," da ל bekanntlich auch für *in* ſteht, und צי wohl wie das Femininum ציה *Wüſte* bedeuten kann; oder auch: unter den Wüſtenbewohnern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Der Prophet Jeſaia* — — von Dr. *Wilhelm Geſenius* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den Abſchnitt c. 24—27 ſetzt der Vf. in die Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft; iſt jedoch geneigt c. 24 als vielleicht ſchon früher verfaſst, zu betrachten, wofür wir auch ſtimmen würden, theils wegen des הִנֵּה בּוֹקֵק 24, 1, welches nach dem ſonſtigen Sprachgebrauche der Propheten bedeutet: „Gott *wird* leeren" theils weil uns die ganze Schilderung der Verwüſtung c. 24 ſo lange *nach* der Zeit zwecklos und unwahrſcheinlich dünkt. Bey c. 27, v. 12 entwickelt der Vf. die Gründe dafür, daſs unter נַחַל מִצְרַיִם die Grenze zwiſchen Aegypten und Kanaan zu verſtehen ſey, oder der *Wadi el ariſch* der Araber. Rec. pflichtet dieſer Anſicht völlig bey, und bemerkt noch, daſs der Name *Ariſch* عريش vielleicht das ägyptiſche Wort *Auridſch*, d. i. *Grenze, Landesgrenze*, iſt; man ſehe über das Wort *La Croze* Lex. p. 9. Wenn die Aegypter ſelbſt dieſen Ort: *Grenze* ihres Landes nannten, ſo iſt der hebräiſche Ausdruck: Bach Aegyptens, deſto erklärlicher. Arabiſche Geographen geben zwar andre ſehr unwahrſcheinliche Urſachen des Namens *Ariſch* an; aber es iſt bekannt, wie alle Völker, und namentlich auch die Araber, geneigt waren fremde Worte und Namen ihrer Sprache gemäſs zu bilden und zu deuten. Den Abſchnitt cap. 28—33 verlegt der Vf. in die Zeit vom 6ten bis 14ten Jahre Hiskias, als eine enge zuſammenhängende, beſonders ſchriftlich von Jeſaia noch mehr zu einem Ganzen verarbeitete, Reihe von Ausſprüchen, die ſich auf die Abmahnung vom ägyptiſchen Bündniſſe, und einen bevorſtehenden Angriff von Seiten der Aſſyrer beziehen, zugleich aber auf Bekämpfung einer laſterhaften und kriegsluſtigen Volkspartey, die ein Bündniſs mit Aegypten gegen Aſſyrien betrieb. Die Worte *Saadias* c. 30, v. 1. يختصون خاصة, welche für לִנְסֹךְ מַסֵּכָה ſtehen, und die man erklärt hat durch: „ſie wählen ſich Fürſten" bedeuten nach unſrem Dafürhalten: „ſie wählen ſich Vertraute" und ſtimmen dann mit des Vfs. Erklärung des hebräiſchen Textes überein. Denn خاصة bedeutet: Ausgeſonderte, die man aus dem groſsen Haufen ausſcheidet, daher immer: Vertraute, Freunde, beſonders der Fürſten; aber nie eigentliche *principes*, regierende Häupter, wenn gleich *Golius principes* dabey geſetzt hat. Es bedeutet *proceres* nur inſoferne die Vertrauten der Fürſten *proceres* ſind; جعله من خواصه „Er nahm ihn unter die Zahl ſeiner Vertrauten auf" *Ebn challekan, in vit. Ebn ſeidun;* اختص به في خلواته „er pflegte vertrauten Umgang mit ihm, wenn er ſich ohne Geſellſchaft befand." *ibid. in vit. Seldch eddin el arbeli.* Bey dem hiſtoriſchen Abſchnitte c. 36—39 liefert der Vf. eine genaue kritiſche Vergleichung deſſelben mit dem Parallelabſchnitte 2 Reg. 18—20, und entſcheidet aus überzeugenden Gründen dafür, daſs letzterer der urſprüngliche Text iſt, aus welchem der Jeſaianiſche entlehnt wurde, mit Abkürzungen, Erläuterungen, und ſonſtigen Aenderungen. Auch zeichnen ſich hier die hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Verhältniſſe des *Merodach Baladan* aus, zu deſſen Geſchichte der Vf. einen höchſt intereſſanten Beytrag in der, aus dem Armeniſchen neulich überſetzten, Euſebianiſchen Chronik fand.

In der dem *zweyten* Hauptabſchnitte des Buches c. 40—66 vorangeſandten Einleitung, Th. 3. S. 1—35. macht der Vf. zuerſt aufmerkſam auf die Wichtigkeit und das Anziehende dieſes Abſchnittes, der uns über die Geſchichte, die Bildung und die religiöſe Denkart der Hebräer gegen das Ende des Exils ſo ſchöne Aufſchlüſſe giebt. Dann giebt er eine Ueberſicht des geſammten Inhaltes, und bezeichnet die einzelnen Hauptzüge, unter denen die verkündigte künftige Verherrlichung der bisher leidenden Propheten, oder des Knechtes Gottes, zur richtigen Auffaſſung vieler Stellen, und vorzüglich auch des vielfach gedeuteten c. 53 die Bahn zeigt. Hierauf vertheidiget der Vf. die *Einheit* des ganzen Abſchnittes, als eines von einem und denſelben Propheten verfaſsten Werkes, deſſen einzelne Abſchnitte, wenn ſie nicht unmittelbar hinter einander fortgeſchrieben worden ſind, doch wenigſtens ſpäter vom Urheber in ein Ganzes zuſammengefügt wurden. Den Beweis für die Anſicht führt er theils aus dem Inhalte, theils aus der Sprache und der Phraſeologie, deren Charakteriſtiſches er im Einzelnen auf das Genaueſte entwickelt. Endlich prüft er ausführlich die verſchiedenen Meinungen über die Zeit der Abfaſſung, und begründet zugleich von neuem die richtige Anſicht hievon. Dabey findet er es wahrſcheinlich, daſs die letzten Kapitel etwas früher als die vorhergehenden geſchrieben worden, weil

Digitized by Google

weil in ihnen die Hoffnung der Befreyung noch unbeſtimmter und allgemeiner erſcheint, der Götzendienſt genauer geſchildert, und das Volk mehr geſcholten und ermahnt wird. Der Raum zwingt uns, von den Einzelnen dieſes Theiles des Werkes nur Weniges zu berühren. Bey cap. 51, v. 18 iſt es uns doch nicht wahrſcheinlich, daſs קֻבַּעַת כּוֹס ein pleonaſtiſcher Ausdruck wie *Becherkelch* ſey; die Bedeutung *faeces*, oder eigentlich *fundus* für קֻבַּעַת möchte ſich noch rechtfertigen laſſen; قبعة iſt *Kelch* einer Blume, das Unterſte derſelben, inſoweit der Stengel nicht mit zur eigentlichen Blume gerechnet wird; قبع bedeutet ferner: *verbergen*, den Kopf ins Hemde ſtecken, in ein tiefes Behältniſs; dieſs führt doch auch auf eine *Tiefe*, einen minder ſichtbaren Ort. Die Anſicht des Vfs. von dem Knechte Jehovas c. 53, mit der Rec. übereinſtimmt, iſt die, daſs unter dieſem Knechte die Geſammtheit der Propheten perſonificirt worden, ſo wie auch die Geſammtheit des Volkes unter den Namen *Iſrael* und *Jakob* als eine Perſon erſcheint. Statt daſs ſonſt die Propheten *Knechte Jehova's* heiſsen, Jer. 25, v. 4; 26, v. 5. Amos 3, v. 7, werden ſie hier collectiv עֶבֶד יְהוָה genannt, doch ſo, daſs die Collectivbedeutung des Singulars deutlich durchblickt; man vergleiche z. B. c. 44, 26, wo mit עֶבֶד יְהוָה im Parallelismus ſteht מַלְאָכָיו *ſeine Boten*, und 53, v. 8, wo es mit einem *Pluralsuffixo* לָמוֹ conſtruirt wird. Hiernach läſst es ſich begreifen, wie von einem und demſelben Individuo geſagt werden konnte, es ſey geſtorben und begraben c. 43, v. 8. 9, aber werde noch Triumphe feyern. Mancher Prophet war den Märtyrertod geſtorben, aber der ganze Stand konnte in dem neuen Staate wieder zu groſsem Anſehen und Glanze gelangen. Bey dieſer Erklärung aber erkennt der Vf. in dem Stücke eine *erfüllte Meſſianiſche Weiſſagung* an, inſoferne es zum Kreiſe meſſianiſcher Hoffnungen gehörte, und gerade den *edelſten* Theil derſelben bildete, daſs die Religion Jehova's, ein geiſtigerer, reinerer Glaube, der von Iſrael ausging, mit ſeinen Verehrern über die Heiden einen glänzenden Sieg erringen werde, und dieſes gerade durch das Chriſtenthum in Erfüllung ging. Rec. fügt noch hinzu, daſs zu dem hier geſchilderten, erſt leidenden, dann ſiegenden Geſammtpropheten in der That auch Chriſtus gerechnet werden konnte und muſste, an dem die Verherrlichung des Propheten im höchſten Grade erfüllt ward. Das מֵאִתִּי *meapte auctoritate*, c. 44, v. 24, von dem der Vf. bemerkt, es kommt ſonſt nicht im Hebräiſchen vor, ſcheint uns auch unterſtützt zu werden durch das ſehr ähnliche לֹא מִמֶּנִּי *non mea auctoritate* Hoſ. 8, v. 4; das arabiſche من عند kommt allerdings in gleicher Bedeutung nicht ſelten vor, eigentlich wie das franzöſiſche: *de la part de*. S. 107 iſt zu leſen انسانا ſtatt انسانٌ (einen *Accuſat. indeterm. declin. prim.* ohne *Elif quiescens* haben einzig die auf ة ausgehenden Wörter;) übrigens ſteht hier eben ſo paſslich der Nominativ انسان, weshalb auch ohne Zweifel in der Handſchrift das Eliph fehlte; das Verbum iſt dann darnach zu punctiren. S. 182 iſt ſtatt فلان zu ſetzen فلانا. In der *erſten* Beylage dieſes Bandes handelt der Vf. von dem *Verſammlungsberge* Jeſ. 14, v. 23 und zeigt, daſs darunter ein fabelhafter Götterberg zu verſtehen ſey, den Indier als *Meru*, Perſer als *El burs*, Griechen als *Olympos*, Sabier als Thron des Lichtherrſchers im hohen Norden annahmen, und von dem auch bey andern Völkern ſich Spuren finden. Wenn gleich die hebräiſchen Bücher ſonſt auf eine ſolche Idee wenig hindeuten, ſo kann ſie doch, wie der Vf. richtig bemerkt, gerade an dieſer Stelle weniger auffallen, bey einem in *Babel* ſchreibenden Propheten, der den *babyloniſchen* König hier reden läſst. Das S. 317 erwähnte Sanſkritwort: *Surâlaja* bedeudet: *Götterwohnung*, von *Sura* Gott; *Sonnenwohnung* würde heiſsen *Surjâlaja*, von *Surja*, Sonne. Die *zweyte* Beylage enthält eine ſehr intereſſante Abhandlung über den Geſtirndienſt des Orients im Allgemeinen, die Gottheiten der Chaldäer, die der Aſſyrer, das Volk der Chaldäer und deren Aſtrologie, in Beziehung auf Jeſ. 46, v. 1; 47, v. 12—15; 65, v. 11. 12. Die 15 Hauptgötter der Chaldäer, d. i. die 7 Planeten, und die 12 Zodiakalbilder erſcheinen auch noch bey *Firduſi*, in der Beſchreibung der Schöpfung des Himmels, wo es heiſst, *ed. Calc.* p. 4.

ابر دو وده هفت شد كدخداي
كرفتند هر يكا سزاوار جاي

d. i.

Über Zwölfe wurden Sieben Meiſter,
Sie nahmen ein jeder gebührende Stelle ein.

Noch bemerken wir in Hinſicht einiger vom Vf. für den Text des *Saadia* vorgeſchlagener Emendationen Folgendes: c. 15, v. 7 iſt ſtatt ما استوعدهم für מִפְקָדָם vielleicht zu leſen: ما استودعهم „was ihnen anvertraut worden," weil פקד auch bedeutet: zum Aufſeher über etwas ſetzen, und *Saadia* oft mehr an einer etymologiſchen als an der wirklich gebräuchlichen Bedeutung der Wörter hängt. C. 21, v. 13 halten wir die vom Vf. gegebene Emendation und Erklärung für vollkommen richtig. C. 22, v. 5 iſt מרכא wahrſcheinlich zu leſen ذوكا علي الجبل „Geſchrey auf dem Berge" für שׁוֹעַ אֶל הָהָר, infin. V. von وكا. C. 23, v. 13 iſt die Veränderung des تعزي بان in ان

تعريب ان höchſt wahrſcheinlich richtig; dem übrigen Theile der Emendation möchten wir nicht beytreten, weil das Wort الدين nach der Erklärung des Vfs. nicht füglich den Artikel haben könnte, und an einer andern Stelle ſtehen müſste; nach jener Erklärung „dieſes Volk, welches kein Geſetz hat" würden die Worte lauten müſſen: هذا القوم الذي ليس يكون لهم دين. Das Wort الدين iſt höchſt wahrſcheinlich nichts andres, als ein auf قوم ſich beziehendes Pronomen. Cap. 25, v. 6 iſt richtig hergeſtellt. C. 28, v. 16 iſt صنامق nicht zu vergleichen; dieſes Wort iſt ein türkiſches Verbum, und hat die allgemeine türkiſche Infinitivendung مق. Das Wort صنام kann wohl ſtehen bleiben, da die Wurzel, nach dem Kamus, auch den Begriff der *Stärke* hat, wenn man nicht mit dem *Steinhauer* zufrieden ſeyn will.

Die *Ueberſetzung* des Vfs. iſt nicht rhythmiſch, ſondern in einfacher, gehaltener, ernſter Proſa, treu dem Texte folgend; unſtreitig die erfolgreichſte Weiſe, das alte Teſtament in neueren Sprachen wiederzugeben. Dazu kommt, daſs zu rhythmiſchen Ueberſetzungen ſchon eine techniſche Fertigkeit gehört, die den meiſten Exegeten abgeht, und deren Mangel ſich dann empfindlich rächt. Er erzeugt Ueberſetzungen, die ein unglückliches Mittelding zwiſchen Rhythmus und Proſa ſind. Dabey verſteht es ſich von ſelbſt, daſs, zumal bey den prophetiſchen Büchern, die Proſa eine edle und zugleich dichteriſche ſeyn müſſe, keine ſchlaffe Paraphraſe, voll moderner Einſchiebſel, Erläuterungen, gemeiner Worte. Wir ſind der vom Vf. in der Vorrede geäuſserten Anſicht: „Eben in ſolcher gewiſſenhaft treuen Nachbildung pflegt, wenn der Wohllaut nur nicht gänzlich vernachläſſiget wird, die einfache Erhabenheit der althebräiſchen Dichterrede den richtig fühlenden Leſer am wohlthätigſten anzuſprechen, während jeder von abendländiſcher und moderner Dichterſprache entlehnte Schmuck, womit manche Ueberſetzer die hebräiſchen Dichter auszuſtatten verſucht haben, jenen Eindruck nur ſchwächen und ſtören." Wir wollen die rhythmiſchen Ueberſetzungen keinesweges ganz verwerfen; nur müſſen ſie vorzüglich ſeyn, werden aber auch dann immer ein etwas andres Gepräge als das Original erhalten. Als Probe der Ueberſetzung des Vfs. führen wir c. 41, v. 8—13 an, wo uns edle Einfalt ſchön erreicht zu ſeyn ſcheint:

8. Aber du Iſrael, mein Knecht,
Jakob, den ich mir erkor;
Saame Abrahams, meines Freundes;
9. Du, den ich leitete von der Erde Enden,
Und von ihren Säumen herrief,
Und zu dir ſprach: „mein Knecht biſt du,
„Dich wähle ich mir und verwerfe dich nicht."
10. Fürchte nichts, denn ich bin mit dir,
Zage nicht, denn ich, dein Gott, ſtärke dich,
Ich helfe dir, und ſtütze dich mit meiner ſiegreichen Rechten.
11. „Siehe, es werden zu Schanden und Schmach
Alle, die auf dich zürnten,
Es werden zu Nichts, und gehen unter,
Die mit dir haderten.
12. Du wirſt ſie ſuchen, und nicht finden,
Die wider dich ſtritten,
Zu Nichts und Vernichtung werden,
Die gegen dich Krieg führten.
13. Denn ich Jehova, dein Gott, bin's, der deine Rechte feſtigt,
Der zu dir ſpricht: „Fürchte nichts, ich helfe dir!"

Gröſsere Gedrängtheit des Ausdruckes, auf die unſres Erachtens ſehr zu ſehen iſt, würde der Vf. an einigen Stellen durch Vermeidung der deutſchen Hülfsverba haben erreichen können, indem er das Präſens und das Imperfectum gebrauchte, die ohnehin der dichteriſchen Sprache zuſagen, z. B. c. 1. v. 2: „Höret, ihr Himmel, merk' auf, o Erde, denn Jehova redet! Kinder habe ich auferzogen und genähret, und ſie ſind von mir abgefallen." Rec. ſchlüge vor, mit Weglaſſung der Hülfsverba:

„Höret, Himmel! Horch' o Erde!
Denn Jehova redet!
Kinder zog ich auf, und nährte ſie,
Und ſie fielen ab von mir!"

C. 1, v. 29: „Dann wird man ſich ſchämen der Terebinthen Haine, die eure Luſt ſind, zu Schanden wird eure Hoffnung auf die Gärten, die ihr liebt." Hier wäre das Hebräiſche

כי יבשו מאלים אשר חמדתם
ותחפרו מהגנות אשר בחרתם

kürzer etwa ſo zu geben:

„Dann erröthen ſie über die Terebinthen, die ihr liebtet,
Und ihr ſchämt euch der Gärten, die ihr wünſchtet."

Cap. 54, 4: „Du darfſt nichts fürchten, denn du ſollſt nicht beſchämt werden, du darfſt dich nicht ſchämen, denn du ſollſt nicht zu Schanden werden." Kürzer nach dem Hebräiſchen:

אל תיראי כי לא תבשי
ואל תכלמי כי לא תחפירי

„Fürchte nicht! denn du errötheſt nicht;
Zage nicht! denn du wirſt nicht zu Schanden."

C. 14, v. 10. 11: „Auch du biſt hinfällig, wie wir biſt uns gleich geſtellt. Ins Schattenreich gefahren iſt deine Herrlichkeit."

„Auch du ſankſt, wie wir;
Wurdeſt gleich uns;
In das Schattenreich fuhr deine Herrlichkeit."

Sehr zu billigen iſt, daſs der Vf. manche eigenthümliche Ausdrücke des Hebräiſchen beybehalten hat, wie: *alles Fleiſch*, z. B. c. 66, v. 23 *Jehova der Heerſcharen*, z. B. c. 1, v. 9, welchen Ausdruck der

Digitized by Google

der Vf. richtig erläutert durch den auch in manchen andern Sprachen gebräuchlichen ähnlichen, z. B. das arabiſche *Antara equitum*, das galiſche: *Cuchullin clypeorum*. Eigenthümlichkeiten dieſer Art dürfen nicht verwiſcht werden. Der Vf. hätte ſie noch öfter beybehalten können, wo er mehr erläuternde Ueberſetzung gegeben hat, z. B. c. 14, v. 13: *Aeuſserſter Norden*, ſtatt: *Tiefen des Nordens* ירכתי צפון, oder: Schooſs des Nordens; v. 15 *tiefſte Gruft*, ſtatt *Tiefen der Gruft* ירכתי בור, oder: Schooſs der Gruft; v. 19 *ſteinerne Grüfte*, ſtatt: *Steine der Gruft*, אבני בור. Dieſe beiden Ausdrücke: *tiefſte* Gruft, und *ſteinerne* Grüfte, lauten, als wenn der Prophet hier recht abſichtlich gerade die *tiefſte*, und gerade *ſteinerne* Grüfte habe bezeichnen wollen, was aber unſrer Meinung nach nicht ſeine Abſicht war, ſondern er nennt die *tiefen* und die *Steine* nur nach dichteriſcher Weiſe als *partem pro toto*, den ſpeciellen, anſchaulicheren Theil für das mehr abſtrakte Geſammte, um die Vorſtellung belebter zu machen. Steinerne *Grüfte* hat der Text auch eigentlich nicht, und der Singular iſt an und für ſich dichteriſcher als der Plural; daher auch v. 23 ſtatt: „Wohnung *der Igel*" zu ſetzen: *Wohnung des Igels*, wie der Text hat: מורש קפד. Das וטאטאתיה במטאטא השמד giebt der Vf. „Und vernichte es, wie man Koth ausfegt;" das etwas fatale: „Koth" ſteht nicht im Texte, und Rec. würde daher lieber dem Texte getreu ſagen:

> „Und ich fege ſie hinweg mit dem Beſen der Vernichtung."

Aus den ebenerwähnten Gründen zögen wir vor ſtatt: *Folgezeit* אחרית הימים c. 2, v. 1 *Zukunft der Tage*, oder: *Tage der Zukunft*; ſtatt: *den Lämmertribut dem Herrn*, כר מושל c. 16, v. 1 *„das Lamm des Herrn.*" C. 15, v. 4: „Da ſelbſt die Krieger Moabs ſchreyen, verzagt jedes Herz;" Rec. ſchlüge vor:

> „Drum erheben die Gewappneten Moabs Angſtgeſchrey;
> Seine Seele bebet ihm."

> על כן חלצי מואב יריעו
> נפשו ירעה לו

Das Einſchalten des: „ſelbſt" und: „jedes" gehört mehr der gewöhnlichen Proſa an, und der Vf. bemerkt im Commentar ſehr richtig, daſs: *Gewappnete* hier dichteriſch für: *Krieger* ſtehe; darum muſs das Dichteriſche auch beybehalten werden. Die Sprache des Vfs. iſt durchaus rein und würdig, und es iſt ein groſser Vorzug dieſer Ueberſetzung, daſs das Leſen derſelben einen angenehmen Eindruck gewährt, der weder durch gemeine, oder gar ekelhafte Ausdrücke, noch durch harte, geſchrobene Wendungen und Phraſen geſtört wird. Hin und wieder können einige zu ſehr der gewöhnlichen Proſa angehörende, und daher zu ſchwache Ausdrücke durch etwas kräftigere, und mehr dichteriſche leicht erſetzt werden, wie z. B. c. 3, v. 5 *miſshandeln*; v. 15 *Leidende aufreiben*; für v. 5 ſchlagen wir vor: „Es drängt ſich das Volk, Mann gegen Mann, und der Mann gegen ſeinen Nächſten; es toben der Knabe gegen den Greis, und der Niedere gegen den Hohen." Die Wiederkehr der Worte des Originales hat der Vf. nicht unbeachtet gelaſſen, z. B. c. 29, v. 14, wo er treffend überſetzt: „darum handle ich fürder wunderbar mit dieſem Volke, wunderbar und wunderſam; es ſchwinde die Weisheit ſeiner Weiſen, und die Klugheit ſeiner Klugen verberge ſich." Auch die Stellung der Worte des Originals läſst ſich oft ohne Zwang wiedergeben, und iſt nicht ohne Einfluſs auf den Eindruck, z. B. c. 14, v. 11 „Würmer ſind dein Bette, und Maden decken dich" nach dem Texte: „Unter dir iſt gebettet Moder, und es deckt dich Gewürm." Schluſsworte haben mehr Gewicht. Der Parallelismus iſt überall genau aufgefaſst, und wiedergegeben worden.

Wir ſchlieſsen mit der aus dieſem Werke geſchöpften Ueberzeugung, daſs die für den wahrhaften Exegeten des A. T. ſchlechterdings gleich nothwendigen Erforderniſſe, Gelehrſamkeit, Urtheilskraft, Geſchmack bey dem Vf. ſich in einem ſeltenen Grade vereiniget finden, und dem hieraus hervorgehenden Wunſche, daſs er, bey der ununterbrochenen Fortſetzung ſeiner grammatiſchen und lexikaliſchen Forſchungen, auch für die Bearbeitung noch mehrerer altteſtamentlicher Bücher bald Muſse gewinnen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 10. May ſtarb zu Paris der bekannte Taubſtummenlehrer, Abbé *Roch. Ambr. Sicard*, 80 Jahre alt. Er war am 20. Sept. 1742 zu Fouſſeret bey Touloufe geboren und trat, nachdem er vorher zu Bordeaux, wo er Canonicus war, ein Taubſtummen-Inſtitut geſtiftet hatte, im J. 1789 zu Paris an die Stelle des berühmten Abbé *de l'Epée*. Den Metzeleyen der Revolution entging er nur durch den Muth des Urmachers *Monnot*, der ihn kannte. — Auſser ſeinen Schriften über den Taubſtummenunterricht und die allgemeine Grammatik hat er auch mehrere theologiſche Schriften u. a. die *Annales catholiques* herausgegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Zarnack, Aug., deutſche Sprichwörter zu Verſtandesübungen für die Schulen bearbeitet, nebſt einer Anweiſung, auf welchem Wege ein Schatz der lehrreichſten Sprichwörter unter die Volksjugend gebracht werden könne, worin zugleich eine auserwählte Sammlung von mehr als 1100 der paſſendſten Kernſprüche deutſcher Weisheit zum Gebrauch der Schulen enthalten iſt. Ein Handbuch für Lehrer und Erzieher. 12mo. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die vorzügliche Gabe des Vfs, den Verſtand der Kinder auf eine unterhaltende und zugleich lehrreiche Art zu beſchäftigen, iſt zu bekannt, als daſs nicht auch dieſe Schrift ihre Beſtimmung, in Schulen gebraucht zu werden, erreichen ſollte.

Berlin 1822.

Maurer'ſche Buchhandlung,
Poſtſtraſse Nr. 29.

Neuigkeiten
von
J. F. Hammerich in Altona
zur Oſtermeſſe 1822.

Bericht, nachträglicher, über das Armenweſen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein an die Central-Adminiſtration der S. H. patriotiſchen Geſellſchaft, mit 10 Tabellen. gr. 8. 1 Rthlr.

Die Confirmanden, oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn. Nach dem Schwediſchen und der däniſchen Ueberſetzung, deutſch von dem Prof. *G. E. Klauſen*. gr. 8. 5 gr.

Für junge Chriſten. Eine Mitgabe auf den Lebensweg. 12. 4 gr.

Hefte, landwirthſchaftliche. 3tes Heft. gr. 8. 14 gr.

Hertz, Dr. *J. M.*, Verſuch zur Vertheidigung der Bücher der Chronik wie auch des Alterthums der moſaiſchen Geſetze gegen die Einwürfe des Herrn Prof. *de Wette*. gr. 8. 18 gr.

Höpfner, *D. L.*, ein Wort wider den ſtillen Abfall von der evangeliſchen Kirche. Predigt am Reformationsfeſt 1821, nebſt mehreren im Bibelvereine gehaltenen Reden. gr. 8. In Commiſſion. 7 gr.

Olshauſen's, *D. J. W.*, Leitfaden zum erſten Unterricht in der Geographie in gelehrten Schulen und zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen. *Dritte* berichtigte Ausgabe. 8. 4 gr.

Schultze, *J. H.*, über den hohen Werth der Vernunftreligion und über das unveräuſserliche Recht der Vernunft, in Sachen des Glaubens zu urtheilen und zu entſcheiden. gr. 8. 8 gr.

Theophraſt's Naturgeſchichte der Gewächſe. Aus dem Griechiſchen überſetzt und erläutert von *K. Sprengel*. 1ſter Theil. Ueberſetzung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Theophraſt's Naturgeſchichte der Gewächſe. Aus dem Griechiſchen überſetzt und erläutert von *K. Sprengel*, 2ter und letzter Theil: der Commentar. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Daſſelbe 1ſter und 2ter Theil auf Schreibpapier. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Zauberwald, eine Blumenleſe aus den beſten Proſaikern der Deutſchen, als Beyſpielſammlung zum Gebrauch der edleren Jugend geſammelt von *L. Berg*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Clauſen, *G. G.*, die Hoffnung der Chriſten unter der jetzigen Chriſtenverfolgung, Predigt am Reformationsfeſte 1821. 8. 4 gr.

Dahlmann's, Prof. *F. L.*, Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. 1ſter Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Diekmann, *H.*, die Seelenlehre in katechetiſcher Gedankenfolge als Gegenſtand der Verſtandesübung und der Vorbereitung eines fruchtbaren Religionsunterrichts für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. 8.

Kinderfreund, der Schleswig-Holſteinſche. *Dritte* verbeſſerte Ausgabe. 8. *Netto* 3 gr.

Kleſeker's, *D. B.*, ausführlichere Predigtentwürfe der im J. 1821 gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. In Commiſſion. *Netto* 1 Rthlr. 6 gr.

Deſſen ausführlichere Predigtentwürfe in einer neuen verbeſſerten und wohlfeileren Ausgabe. 1ſter Theil. Die Entwürfe von 1815. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— dieſelben 2ter Theil von 1816 enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Lotz, *G.*, Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden. 3tes Bdchen. 8. 1 Rthlr.

Pfaff, Prof. u. Ritters, *D. C. H.*, Handbuch der analytiſchen Chemie, für Chemiker, Staatsärzte, Apotheker, Oekonomen und Bergwerkskundige. 2ter und letzter Band. Mit 4 Kupfern. 3 Rthlr. 8 gr.

Plutarch's Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch mit Anmerkungen und einem erkl. Wortverzeichniſs von *G. G. Bredow*. *Dritte* verbeſſ. Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

v. Ries, G. W. O., Knittelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen. Nicht modern. 8. In ſaubern Umſchlag. 1 Rthlr. 16 gr.

Steffenſen, A., katechetiſche Ausarbeitungen über intereſſante Gegenſtände aus der Religions- und Pflichtenlehre. Ein Beytrag zur Beförderung eines echt chriſtlichen Sinnes bey der Jugend. gr. 8. 16 gr.

Struve, B. A., über Diät-, Entziehungs- und Hungerkur in eingewurzelten chroniſchen, namentlich ſyphilit. und pſeudoſyphilitiſchen Krankheiten. Ein Beytrag zur Therapie der chroniſchen Krankheiten. Mit 2 illum. Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr.

Unterricht vom Gebet, zur religiöſen Unterhaltung in Schulen. 8. 4 gr.

Denmark delineated or Sketſches of the preſent ſtate of that country, illuſtrated with portraits, Views and other engravings from drawings by eminent daniſh Artiſts pr. I. gr. 8. Edinburgh. In Commiſſ. *Netto* 2 Rthlr. 15 gr.

Bald nach der Meſſe erſcheinen:

Rambach's, A. J., Anthologie chriſtlicher Geſänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 4ter Band, oder der neueren Zeit ſeit der Reformation 3ter Band. gr. 8.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. 16ter Band, das Jahr 1819. gr. 8.

Niemann's, A., vaterländiſche Waldberichte, nebſt Blicken in die allgemeine Wälderkunde. 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Hefte, vaterländiſche, herausgegeben von der Central-Adminiſtration der Schlesw. Holſtein. patriotiſchen Geſellſchaft. 4tes und folgende Hefte.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppel'ſchen Buchhandlung in Berlin ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Horn, Dr. *Franz*, *Deutſche Abend-Unterhaltungen.* Kleine Romane und Biographieen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Huſch, Paul von, *Das Kind Europa's*, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein ſatiriſch-politiſcher Roman. Nach dem Franzöſiſchen frey bearbeitet. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kosmeli, Dr. *Mich.*, *Harmloſe Bemerkungen auf einer Reiſe über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jaſſy.* 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Laun, Fr., *Kaſpar Frühaufs Tollheiten.* Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe, *Der Liebhaber ohne Geld.* Ein komiſcher Roman in 2 Bänden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein (Hofr. u. Prof.), *Karl*, *Die Querſtriche.* Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Voſs, Julius von, *Der Schutzgeiſt.* Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe, Fünf und zwanzig *dramatiſche Spiele.* Nach *deutſchen Sprichwörtern*, zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet. Mit einem Titelkupfer. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Weiſſer, Friedr., *Schalkheit und Einfalt.* Oder der *Simpliciſſimus* des ſiebzehnten Jahrhunderts im Gewande des neunzehnten. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Neue Verlags- und Commiſſionsbücher

bey Steinacker und Wagner in Leipzig.

Bärmann, G. N., Hamburg'ſche Chronik von Entſtehung der Stadt bis auf unſere Tage. Nach ältern und neuern Quellen. 2 Thle. 2te durchgängig verbeſſerte Auflage. 8. 2 Rthlr. 8 gr.
Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr.

— — Hamburg und deſſen Umgegend. Ein Handbuch für Fremde und Einheimiſche. 8. Geb. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Rymels un Dichtels, en Höög- un Häwel-Book fürn plattdüüdſchen Börger un Buren, upt Jahr 1822. 8. Broſch. 16 gr.

Froſch, C., die Figurenzeichnung in 20 radirt. Blättern. Nach *le Clerc* und andern Meiſtern. 4. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Kerndörffer, M. *H. A.*, Muſterſtücke für Declamation. Nebſt erläuternden Bemerk. zur Leitung eines geregelten Vortrages für Schulen und zum Privatgebrauch. 8. 20 gr.

Scheibler, Max. Fr., Etwas über Proſelytenmacherey. Ein Wort brüderlicher Ermahnung an Evangeliſche und Katholiken. 8. Broſch. 12 gr.
Schreibpap. 14 gr.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Die
Regeln der deutſchen Sprache
in
Beyſpielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerſchulen
von
F. P. Wilmſen.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1822.
Preis 8 gr.

Dieſe kleine Sprachlehre ſucht den Schüler zum Nachdenken über das Weſen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Weſentliche der Sprachlehre in einer leicht zu überſehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmäſsige und wahrhaft erläuternde Beyſpiele ſo anſchaulich, daſs er ſie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *erſten* Abſchnitte hat der Verf. die Form des Selbſtgeſprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodiſche Behand-

Digitized by Google

handlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern ſehr willkommen ſeyn, und in dem ganzen Buche werden ſie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäſsigen deutſchen Sprachübungen" an der Klarheit und Anſchaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

Bey Gelegenheit des am 29ſten May d. J. begangenen Erinnerungsfeſtes der vormaligen Univerſität Helmſtädt, iſt in der **Fleckeiſen'ſchen** Buchhandlung daſelbſt als Programm erſchienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae exſequendis praefatur Dr. *Vict. Fred. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Profeſſor etc. 4. 1822. — 6 gr.

welches nur auf Verlangen verſandt wird.

Neuigkeiten
von Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin, von der Jubilate-Meſſe 1822.

Anzeiger, Berliniſcher literariſcher, oder wöchentliche Nachrichten von neuen Büchern. *Sechster* Jahrgang 1822. gr. 4. 12 gr.

Beck, Fr., Vergleichungstabelle der neuen und alten (Preuſsiſchen) Münze; nach dem Geſetz vom 30. Sept. 1821; lithographirt. Folio. 2 gr.

Blumenſprache, die; oder Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art; mit 1 illum. Kupfer. 6te Aufl. 12. Broſch. 8 gr.

Dapp, Raym., Kazania dla Chrześcian na Wſiach, na zażycie tak w domowym nabożenſtwie, iako y w Kościele, podług Ewangieliy na wſzyſtkie Niedziele y Swięta całego roku ułożone y wydane, które z niemieckiego na polski ięzyk przetłomaczył y do druku podał *R. J. Olech*. 3 Bände. 4. 4 Rthlr.

Feyer, gottesdienſtliche, bey der am Palmſonntage den 31. März vollzogenen Vereinigung der beiden zur Dreyfaltigkeitskirche gehörenden Gemeinden; enthaltend: 1) Gebet am Altare, geſprochen von Dr. *Marheinecke*; 2) Rede am Altare von dem Superint. *Küſter*; 3) Predigt von Dr. *Schleiermacher*. gr. 8. Geh. 6 gr.

Gieſecke, J. C., das Geſetz des Herrn, ein Volks-Erbauungsbuch in gebundener Rede. 8. 8 gr. Schreibpapier 12 gr.

Hecker, J. F. C., Geſchichte der Heilkunde, nach den Quellen bearbeitet. *Erſter* Band, von den Urzeiten bis Galen. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Hegenberg, F. A., vollſtändiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik; zum Gebrauch für Lehrer, beſonders aber für Selbſtlernende und Examinanden bearbeitet. *Zweyter* Theil. Mit Kupfern. gr. 8. (Wird nach der Meſſe fertig.)

Hippocratis Aphoriſmi, ad emendatiorum librorum fidem accurate editi; graece et latine, cum indice. 12. Charta membranacea; cartonn. 1 Rthlr.

Horn, Franz, die Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Küſter, S. C. G., der chriſtliche Hausaltar, oder Betrachtungen andächtiger Chriſten in den Morgen- und Abendſtunden auf alle Tage im Jahre; aus den Werken der vorzüglichſten Gottesgelehrten ſorgfältig ausgewählt. *Zwey* Bände, mit dem Bildniſs des Herausgebers. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Monatſchrift, neue, für Deutſchland, hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts, herausgegeben von *Friedrich Buchholz*. *Achter* Jahrgang, 1822, oder XXIIſter bis XXIVſter Band. gr. 8. Broſch. 8 Rthlr.

Regiſter zur Geſetz-Sammlung für die Königl. Preuſsiſchen Staaten; enthält die Jahre 1810 bis 1821. gr. 4. 12 gr.

Waage, J. E. T., Gedichte, oder das bunte Sträuſschen, gebunden zum Nutzen und Vergnügen deutſcher Knaben und Mädchen, ihr Herz zu veredeln und ihnen die Declinationsübungen angenehm zu machen. 8. 18 gr.

Taſchen-Ausgabe

der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker in einer neuen deutſchen Ueberſetzung von einem deutſchen Gelehrten-Vereine. **München, bey Fleiſchmann.**

Von dieſer mit ſo ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Ausgabe, welche mit *Livius römiſcher Geſchichte 1ſter Theil*, überſetzt von Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach, eröffnet wurde, iſt nun ſo eben fertig geworden:

Homer's Ilias, proſaiſch überſetzt und kurz erläutert von Dr. *E. F. Chr. Oertel*. *Erſter* Band. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 12 Kr.; für die Herren Subſcribenten 1 Rthlr.

Wie es von dem in der literariſchen Welt ſo rühmlich bekannten Hrn. Prof. *Oertel* in Ansbach zu erwarten war, hat dieſe höchſt gelungene Ueberſetzung auf den allererſten Rang Anſpruch zu machen. Alles Eigenthümliche *Homer's* iſt ſo rein wiedergegeben und der Reichthum unſerer herrlichen Mutterſprache ſo zweckmäſsig benutzt worden, daſs Jedermann das Buch in der Urſprache zu leſen glauben wird, und wir dieſe Ueberſetzung ohne Bedenken ein Meiſterwerk und eine wahre Bereicherung unſerer Literatur nennen können.

In der **Schweighauſer'ſchen** Buchhandlung in **Baſel** ſind erſchienen und ſauber broſchirt à 16 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Eidgenöſſiſche Lieder.

Für die Schweiz und in beſonderer Beziehung auf dieſes Land fehlte noch immer eine Geſangeſammlung, welche ſowohl für ſchweizeriſche Jünglinge und Männer, auf deutſchen Hochſchulen und im Vaterlande, beym frohen Mahle und Vereine, wie in Uebungstagen

Digitized by Google

tagen und in den Kreiſen der Kämpfer für Helvetiſches Recht und Freyheit, durch erheiternden und fröhlichen, erhebenden und ſtärkenden Geſang das geiſtige Band der Verbrüderung braver Schweizer feſter knüpfen konnte, und herzlich willkommen wird gewiſs dieſes Büchlein von jedem Schweizer aufgenommen werden, welcher, fern der theuren Heimath, hier vielfache Anklänge an dieſelbe finden wird. Vom Herausgeber, Herrn Profeſſor *E. Münch*, mit Sorgfalt und Liebe aus vorzüglichen, theils ſchon bekannten, gröſstentheils aber auch unbekannten Poeſieen gebildet, wird es ſeinem hier genannten Zweck vollkommen entſprechen.

Zur Vermeidung jeder Colliſion zeige ich hiermit an: daſs von der ſo eben hier in ruſſiſcher Sprache erſchienenen

Reiſe des Capitain Nicolai v. Murawioff nach Turkmanien und Chiwa, in den Jahren 1819 und 1820, zwey Theile in 4, nebſt Atlas,

eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet iſt, welche noch im Laufe dieſes Jahrs, und, wie ich zu hoffen berechtigt bin, bereichert mit geographiſch hiſtoriſch-kritiſchen Notizen von dem Akademiker, Herrn Collegienrath und Ritter *v. Frähn*, erſcheinen wird.

St. Petersburg, den 15. May 1822.

W. Mayer,
Buchhändler der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften.

Bey Hayn in Berlin, und in allen guten Buchhandlungen iſt zu haben:

Allgemeines Kriegswörterbuch für Officiere aller Waffen,

von *H. F. Rumpf*, Königl. Preuſs. Lieutenant und Ritter u. ſ. w. Mit einem Vorwort von *G. J. von Hoyer*, Königl. Preuſs. General-Major im Ingenieur-Corps u. ſ. w. *Zwey* Bände. Mit XV Steintafeln in Bogengröſse und 298 Abbildungen. Preis 6 Rthlr. 4 gr.

Ein Handbuch für den Officier, worin derſelbe nicht nur im Gebiete *ſeiner* Berufswaffe, ſondern über jeden Zweig der Kriegswiſſenſchaft eine augenblickliche Auskunft finden kann, war ein längſt gefühltes Bedürfniſs. Nach des Ref. Ueberzeugung hat ſich der Herr Verf. dieſer ſchwierigen Aufgabe mit ſo ſachreicher Kürze und lobenswerthem Fleiſse entlediget, daſs ihm jeder Krieger, der ſich eine umſichtige Kenntniſs ſeines Fachs auf eine leichte Art erwerben will, ſeinen Beyfall und ſeinen Dank gewiſs nicht verſagen wird. Auſser den zur Kriegskunſt im Allgemeinen gehörigen Gegenſtänden findet man hier die *Truppenkunde*, oder Lehre von der Armee-Organiſation, von der Kriegszucht, dem Juſtizweſen, der Verpflegung u. ſ. w.; ferner die *Waffenlehre*, ſo wie die *Taktik* in ihrem weiteſten Umfange. Auch das Nöthigſte aus der *Generalſtabswiſſenſchaft*, von *ſtrategiſchen* Grundſätzen und ſelbſt vom *Seekriege* wird nicht vermiſst. Die 298 Abbildungen auf 15 Tafeln ſind mit Sachkenntniſs gewählt und erhöhen die Nutzbarkeit dieſes Werks, das ſich jedem Officier als ein treffliches Lehr- und Erinnerungsbuch von ſelbſt empfiehlt, und für ihn die Stelle einer Kriegsbibliothek vertritt.

Von des Hrn. Kanzler *Niemeyer*

Beobachtungen auf einer Reiſe nach England

iſt der *erſte* Theil in einer *zweyten revidirten Ausgabe* ſo eben erſchienen und nebſt dem *zweyten* Theil, welcher den Schluſs dieſer Reiſe enthält, durch alle Buchhandlungen zu haben aus der

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

Bey L. Oehmigke in Berlin iſt erſchienen:

Müchler, Karl, der Vier und zwanzigſte Auguſt, oder der Stralauer Fiſchzug. Eine tragi-komiſche Geſchichte. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Schneider, S. S., geiſtliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Schulz, Rede, gehalten bey der Taufe eines jüdiſchen Rabbinen. Geh. 3 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Vorläufige Erwiederung.

Dem *Herrn* Diaconus und Collaborator *Grulich*, welcher nun drey Mal wider meine Gegenerklärung in der *Beylage* zum Februarhefte der A. L. Z. ſich öffentlich hat vernehmen laſſen —, das erſte Mal in dem Torg. Wochen- und Kreisblatte Nr. 10, das zweyte Mal in der Leipz. polit. Zeit. Nr. 52, und das dritte Mal auch in einer Beylage zum *Aprilſtücke* dieſer A. L. Z. — werd' ich, da er eine Injurienklage wegen der von ihm viel beſtrittenen und als eine eigene Schrift von ihm dargeſtellte Beylage, E. Hohen Ober-Landesgerichte zu Naumburg eingereicht hat, zunächſt vor dieſem Hohen Königl. Gerichte zu antworten wiſſen, indem ich die Beurtheilung der neuen Grulich'ſchen Aeuſserungen, beſonders der in der Beyl. zum Aprilſtück der A. L. Z., Andern ruhig überlaſſen kann.

Torgau, den 10. Jun. 1822.

G. W. Müller, R. Lyc. Torg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Glasgow: *An Attempt to eſtablish Phyſiognomy upon ſcientific principles*, originally delivered in a ſeries of lectures. By *John Croſs*. 1817. 270 S. 8. (8 Schilling.)

2) Jena: *Mimices et phyſiognomices fragmentum phyſiologicum*, quod pro venia legendi rite impetranda def. *Aem. Huſchke*, med. et chir Dr. 1821. 35 S. 4.

Wie viel Reiz es von je her für die Menſchen gehabt, aus der körperlichen Beſchaffenheit ihrer Mitmenſchen auf den Geiſt und Charakter derſelben zu ſchlieſsen, kann man unter andern aus *Fülleborns Geſchichte der Phyſiognomik* (in den *Beyträgen zur Geſchichte der Philoſophie* Stück 8 u. 9.) erſehen. Die Anatomen waren auch ſchon früh bemüht, die Muskeln anzugeben, welche bey dieſer oder jener Leidenſchaft u. ſ. w. bewegt zu werden pflegen; am genaueſten that dieſs beſonders *Parſon (on muſcular motion, croonian lecture.* London 1746. mit Kupfern). *Lavater* endlich, geleitet von einer lebhaften Phantaſie, und einem oft ſehr feinen und richtigen Tact, unterſtützt durch reiche Erfahrung, lieferte in neuern Zeiten die bedeutendſten Beyträge und die reichſte Sammlung von Beobachtungen für künftige Bearbeiter der Phyſiognomik; auch findet man bey der Lectüre ſeiner Schriften bald, daſs er gewiſſe allgemeine Geſetze ahndete, die er ſich indeſſen nicht klar zu machen bemüht war. Unter ſeinen Nachfolgern, deren ſich unter allen Nationen gefunden haben, hat es auch eigentlich keiner gewagt die ſo offenbar nur aus Beobachtung und Erfahrung hervorgegangene Wiſſenſchaft auf beſtimmte Geſetze zurückführen zu wollen. Die vor uns liegenden Werke dürften wohl die erſten Verſuche dieſer Art zu nennen ſeyn, weswegen wir es auch für paſſend gehalten haben, die Anzeigen derſelben mit einander zu verbinden. Wir werden uns bemühen, den Ideengang eines jeden zu entwickeln, die Reſultate anzugeben zu denen ſie gelangten, anzuführen, in welchen Reſultaten ſie übereinſtimmen, in welchen ſie von einander abweichen, ohne uns in eine weitläuftige Kritik ihrer Meynungen einzulaſſen; um ſo mehr, da es die Abſicht des Rec. iſt, ſeine Anſichten über die Bearbeitung der Phyſiognomik demnächſt an einem andern Orte genauer auseinander zu ſetzen.

Im Allgemeinen können beiden Verfaſſern umfaſſende und gründliche Kenntniſſe nicht abgeſprochen werden; beide haben ihren Gegenſtand auf originelle Art bearbeitet, beiden aber ſcheinen bedeutende eigene Beobachtungen zu fehlen. Dem Vf. von Nr. 1. wäre etwas von dem Streben nach Conſequenz in der Behandlung zu wünſchen, von dem der Vf. von Nr. 2. beſeelt iſt; dagegen wünſchen wir, daſs dieſen nicht etwa ein allzu groſses Streben nach Conſequenz verführen möge, in der Natur zu ſehen, was ihm die gefärbten Gläſer von vorgefaſsten Meinungen vorſpiegeln könnten. Wir würden dieſes um ſo mehr zu bedauern haben, da ihn übrigens Geiſt, Kenntniſſe und Fleiſs ganz vorzüglich zur Bearbeitung einer noch in der Wiege liegenden Wiſſenſchaft zu beſtimmen ſcheinen.

Nr. 1. Zuerſt wenden wir uns zu der Schrift von *Croſs*, bey deren Leſung wir in der That recht angenehm überraſcht worden ſind von der Freyheit und Groſsartigkeit der aufgeſtellten phyſiologiſchen Anſichten. Für den Deutſchen bieten ſie zwar wenig Neues dar, aber in der neuern engliſchen mediciniſchen Literatur dürften ihm nur *Laurences* Schriften in dieſer Hinſicht zu vergleichen ſeyn; und doch ſcheint es faſt, als wäre das Werk in ſeinem Vaterlande ſelbſt wenig bekannt geworden, vielleicht gerade wegen dieſer freyen Anſichten: denn ſo manche neuere Ereigniſſe ſind nicht ſehr geeignet uns einen hohen Begriff von der viel gerühmten engliſchen Lehr- und Schreibfreyheit beyzubringen. Der Stil der Schrift iſt vielleicht hin und wieder etwas zu blumig, ſie lieſt ſich aber ſehr angenehm.

Der Vf. beginnt in der Einleitung (S. 1 — 15.) mit Bemerkungen über den Begriff, den Nutzen und die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik; deren Ausübung die engliſchen Geſetze (noch vom J. 1741) verbieten, in denen alle Perſonen, die Kenntniſs derſelben zu beſitzen vorgeben für Spitzbuben und Vagabunden erklärt werden („*all perſons pretending to have ſkill in phyſiognomy, palmiſtry on like crafty ſcience, are rogues and vagabonds*") Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs der menſchliche Körper Ein Ganzes ſey, in dem weder der Geiſt, noch ſelbſt nach dem Tode das Meſſer eine Trennung vornehmen könne ohne Theile zu trennen, die beſſer zuſammen geblieben ſeyn würden; die Schwäche unſres Auffaſſungsvermögens nöthigt uns indeſſen die Maſchine des Menſchen in Theile zu zerlegen, dieſe für ſich und in ihrer Beziehung zu einander zu unterſuchen, und nachdem wir die Bedeutung und den Nutzen eines jeden einzelnen gefunden, ſie wieder zu einer ganzen Maſchine zuſammenzu-

ſetzen

ſetzen (S. 5.) Nie dürfen wir aber vergeſſen, daſs wir in der Einbildung einen Theil vom Körper trennten, der eigentlich mit demſelben innig verbunden war, und daſs jene Trennung eine Verletzung der Natur iſt, die wir nur zu unſerm Vortheil, zu unſrer Bequemlichkeit unternahmen u. ſ. w.; wir müſſen, ſagt der Vf. (S. 6.), ein Stück des Menſchen nach dem andern mit der vorſichtigen, feinen Hand des Phyſiologen aufheben, nicht es mit der rohen ſchweren Hand des Anatomen trennen u. ſ. w. Wo ſich Leben findet (ſagt der Vf. S. 7.) da beginnt die Wiſſenſchaft der Phyſiologie ihr Geſchäft, aber die Phyſiognomik kann erſt da beginnen, wo die lebendige Maſſe mit gewiſſen der Ortsbewegung beſtimmten Organen bedeckt wird (denn das ſollen wohl die etwas unbeſtimmten Worte heiſsen: *„but it is not until vitality begins to be covered with voluntary organs, that phyſiognomy can commence."*) Hierauf einige Bemerkungen über die Stufenfolge der Weſen, die ſich wenigſtens recht angenehm leſen laſſen, wenn man ihnen auch nicht überall Beyfall ſchenken kann. Phyſiologie iſt nach ihm die Lehre von der ganzen materiellen Welt, Chemie iſt ihm nichts anders als die Phyſiologie des mineraliſchen Lebens!! von Phyſiognomik aber kann nur bey thieriſchen Geſchöpfen die Rede ſeyn (S. 9.). Wohl etwas übertrieben iſt die Behauptung (S. 13.), daſs alle guten Menſchen an die Phyſiognomik glaubten, alle böſen ſie haſsten. — Der folgende Abſchnitt hat die Ueberſchrift: *Lebensverrichtungen (vital functions)*. Auch hier ſtoſsen wir auf manche ſonderbare Behauptung, aber immer muſs man dem Vf. vielen Scharfſinn in der Entwickelung derſelben zugeſtehen. Offenbar nicht an ſeinem Platze iſt das weitläufige Raiſonnement über den Gegenſatz zwiſchen Verdauung und Athmung, über den Uebergang des Pflanzenreichs in das Thierreich u. ſ. w. Es folgen Bemerkungen über den Einfluſs der Nahrungsmittel auf die Körperconſtitution und den Charakter der Thiere und Menſchen. Faſt Alles, was über den Einfluſs der Verdauungsorgane auf den Geiſt des Menſchen geſagt wird, gehört nicht hierher, ob wir dem Vf. gleich gern beyſtimmen in vielen ſeiner Aeuſserungen, wie z. B. (S. 43.) „wenn die Thätigkeit des Magens nur etwas träge oder unterdrückt iſt, dann können ſich die Muſen, gleich den Krähen in Regenwetter nicht in die Regionen der Phantaſie erheben, noch kann der Geiſt des Philoſophen unter der Einwirkung von Nebel und Dünſten, gleich der Electriſirmaſchine, zur Entladung von Entdeckungen und Erfindungen angefeuert werden u. ſ. w." Treffend ſcheint uns (S. 53.) die Entwickelung des Einfluſſes der Geſtalt der Bruſt und der Art des Athemholens auf den Charakter des Menſchen und der Thiere. S. 59. fängt der Vf. an von der Abhängigkeit der vitalen Functionen von den animalen zu ſprechen. S. 61. von der thieriſchen Bewegung. Der Magen hat für den Vf. eine ſehr hohe Bedeutung im thieriſchen und menſchlichen Körper „nicht das Hirn, ſagt der Vf. S. 64., iſt der Ort, wo Glück und Unglück gefühlt werden, dieſes iſt nur das Comptoir (*countinghouſe*) des Magens, wo die Vermögen des Geiſtes, gleich eben ſo vielen Schreibern, die Geſchäfte beſorgen und die Bücher führen u. ſ. w." Alle Gefühle, von denen man gewöhnlich ſagt, ſie würden im Herzen wahrgenommen, werden nach dem Vf. im Magen empfunden!! S. 66 ff. hält der Vf. ſeinem Vaterlande eine Lobrede, „ein Britte, ſagt er, ſteht an Gröſse und Geſtalt, und Kraft und Muth heut zu Tage ohne Rival unter der zahlloſen Bevölkerung der Erde!!" Wenn der Vf. die Schrift Nr. 2. läſe: ſo dürfte er wenigſtens ſchon ſehen, daſs man nicht allenthalben derſelben Meinung iſt. So dürfte wohl auch der Ausſpruch (S. 72.), daſs ein Volk um ſo gleichmäſsiger gebildet ſey, je ſclaviſcher daſſelbe iſt, und umgekehrt um ſo mehr Verſchiedenheit der Einzelnen zeige, je freyer es iſt, ungegründet gefunden werden. Schwankend iſt auch Alles, was der Vf. über die Verſchiedenheit der Haut in Thieren und Menſchenraſſen ſagt. In vielen Stücken treffend ſind dagegen ſeine Bemerkungen über die phyſiognomiſche Bedeutung des Haarwuchſes in Menſchen und Thieren. Die Sätze aus der Pathologie von S. 112 bis 142 ſind gewiſs ſehr am unrechten Orte. S. 143. *Von dem Hals (neck.)* Der Hals wird betrachtet als Organ, welches Luft- und Speiſewege einſchlieſst und als Träger und Beweger des Kopfes mit den Sinnorganen; und aus dieſen Verrichtungen deſſelben wird die phyſiognomiſche Bedeutung ſeiner Länge, Kürze, Stärke, Richtung u. ſ. w. in Menſchen und Thieren abgeleitet. Man ſtöſst auch hier eben ſowohl auf manche treffende und ſchöne, als auf der andern Seite gewagte und unwahre Behauptungen, der Umfang dieſer Anzeige erlaubt uns nicht dieſe alle einzeln anzuführen. Länge des Halſes deutet im Allgemeinen auf geiſtige und körperliche Schwäche, auf Demuth und Gehorſam, der kurze auf das Gegentheil (S. 145); der vorwärts gerichtete auf Ernſt und Aufmerkſamkeit; der nach hinten gebogene auf Stolz, Selbſtvertrauen, Gleichgültigkeit; der gerade auf Würde und Feſtigkeit des Charakters. Anwendung auf Geiſteskranke. Gröſse und Hervorſtehen des Kehlkopfs in Menſchen und Thieren (p. 150.), Zuſammenhang zwiſchen Athmen, Stimme, Geiſt und Gemüth. S. 157. *Von Mund und Naſe.* Beide werden zuerſt gemeinſchaftlich betrachtet. Verbindung derſelben mit Augen und Ohren. S. 163. *Von dem Munde* für ſich betrachtet. Wie der Vf. ſchon früher die Verdauungsorgane etwas zu hoch ſtellte, ſo ſcheint er uns auch hier den Mund zu hoch zu ſtellen, und die Behauptung (p. 164.), daſs der Mund für den Phyſiognomiker der bedeutendſte Theil im Geſicht ſey, gilt doch wohl nur in Beziehung auf Leidenſchaften und vorzüglich in Beziehung auf die niedern, animaliſchern. Aus dem Raiſonnement über die Kinnladen bemerkt man, daſs dem Vf. die höhere Bedeutung derſelben vorſchwebte; ſie wurde ihm aber nicht klar; er vergleicht ſie mit den Händen und nennt ſie die Greif-

Digitized by Google

Greiforgane des Nackens oder Halſes. Schön iſt die Bemerkung, daſs in niedern Thieren, wo die vordern Extremitäten noch nicht ausgebildet ſind, die Kinnladen ſtärker entwickelt gefunden werden, daſs dieſe dagegen zurückweichen, wenn ſich die vordern Extremitäten zu Greiforganen entwickeln (S. 171.) Hervorgehen der Geſichtslinie des Menſchen (S. 172.) S. 175. heiſst es „*In der Entwickelung eines jeden Thiers vom Fötuszuſtande zu dem des erwachſenen Thiers erblicken wir die Entwickelung des Thierreichs im Kleinen.*" Wahrſcheinlich iſt der Vf. der Erſte, welcher dieſes, in Deutſchland freylich längſt bekannte, Geſetz, auſser Deutſchland ausgeſprochen hat. — Vergleichung des Hervorſtehens der Theile des menſchlichen Geſichts mit denen der Thiere. In manchen Menſchen ſollen die Zähne an Geſtalt und Richtung mehr denen der grasfreſſenden Thiere, in andern mehr denen der fleiſchfreſſenden gleichen, und hieraus ſoll auf Aehnlichkeit des menſchlichen Charakters mit dem jener Thiere zu ſchlieſsen ſeyn. Es ſoll entweder vorzüglich die Naſe, oder vorzüglich der Mund vorſtehen, jenes ſoll auf Habſucht und Räuberey, dieſes auf Sucht nach Genuſs hindeuten (S. 178). Die übrigen Angaben über die Bedeutung der Verſchiedenheiten des Mundes können wir nicht alle einzeln anführen, ſie müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. Es findet ſich auch hier unter manchem Treffenden gar manches Schwankende. — *Von der Naſe* an ſich betrachtet (S. 212.) Die Naſe ſteht in dem Organismus höher als der Mund, daher liefert ſie auch vorzüglich bedeutende Zeichen für höhere Vermögen des Geiſtes und von edlern Leidenſchaften. Die einzelnen Angaben müſſen aber in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. *Von den Ohren* (p. 228.) Neu und, wie es uns ſcheint, richtig iſt die Bemerkung, daſs durch die Zähmung das äuſsere Ohr mehrerer Thiere, wegen des Nichtgebrauchs deſſelben, ſchlaff und hängend geworden iſt. *Von den Augen* (S. 240.) Dieſer letzte Abſchnitt der Schrift hat uns im Ganzen am allerwenigſten befriedigt.

Nr. 2. Der Vf. erklärt in der Vorrede, daſs die Geſetze der Phyſiognomik und Mimik nur aus der Entwickelungsgeſchichte des Menſchen ſich ableiten laſſen; daſs die Bewegungen der Theile des Geſichts nur gedeutet werden können aus der Analogie der Bewegungen derjenigen Theile des Rumpfs, welche ſie wiederholen. Deswegen findet er es nothwendig im 1ſten Theile die Metamorphoſe der Bewegungsorgane abzuhandeln. *Pars I. anatomica.* Die Ausdrücke *mucus* und *gelatina*, deren ſich der Vf. zur Bezeichnung des Parenchyms der niederſten Thiere bedient, können wir nicht billigen, da jene Maſſe weder *Mucus* noch *Gallerte* iſt; warum will man nicht den, wenn auch nicht ganz richtigen, doch allgemein verſtändlichen Ausdruck *tela mucoſa* brauchen? (Ueberhaupt ſind die Ausdrücke nicht bezeichnend genug gewählt; ſo muſs es ſtatt *puncta* (welches die Geſtalt der niederſten Thiere bezeichnen ſoll) heiſsen *globi* oder *ſphaerae* u. ſ. w. Ueber dieſe kleinen Nachläſſigkeiten wundern wir uns um ſo mehr, da die Latinität des Vfs übrigens rein und correct iſt.) Aus dem Gegenſatze von *Contraction* und *Expanſion* leitet der Vf. die Entſtehung aller Gebilde her; in dem Darme zeigen ſich Kreis- und Längsfaſern, von denen jene den Beugern, den Exſpiratoren, dieſe den Streckern, den Inſpiratoren entſprechen; ſo entſpricht die Rückenſeite der Expanſion, die Bauchſeite der Contraction; dieſer polare Gegenſatz zeigt ſich beſonders deutlich in der Entwickelung des Muskelſyſtems in den Würmern, Inſecten und Fiſchen. Dieſen Muskeln der niedern Thiere entſprechen die Zwiſchenribbenmuskeln (äuſsere und innere) der höhern Thiere, alle übrige Muskeln der letztern ſind Wiederholungen der Zwiſchenribbenmuskeln u. ſ. w. Die weitere Ausführung muſs man in der Schrift ſelbſt nachleſen. Unrichtig iſt wohl die Behauptung des Vfs, daſs die Pflanze den Mund (die Wurzel) nach unten, den After (Blume und Blätter) nach oben kehre (S. 7.): denn die Wurzel der Pflanze iſt ein umgeſtülpter Darm, der alſo keinen Sack mehr bildet, in welchen durch einen Mund Nahrungsſtoff eingenommen und das nicht Brauchbare durch einen After ausgeſtoſsen würde; die Pflanze kann alſo weder Mund noch After haben; die Theile, die der Vf. dem After vergleicht, ſind das Reſpirationsſyſtem, welches in der Pflanze ſeinen Antagonismus gegen das Verdauungsſyſtem (die Wurzel) deutlicher verräth, als im Thier; die Geſchlechtstheile aber ſind Wiederholungen beider Syſteme. Wollte man ſich in Gedanken eine Pflanze in ein Thier verwandeln, ſo ſtelle man ſich Wurzel und Stengel hohl vor; man denke ſich nun die Wurzel in den Pflanzenſtengel hineingeſtülpt, dann liegt der Mund am Wurzelſtock, die in die Höhle ragenden Wurzelfaſern ſind die Darmzotten, die Blätter die Kiemen, öffnete ſich dann die Spitze der Wurzel an der Spitze der Pflanze, ſo hätte man dann allerdings hier, in der Nähe der Genitalien (die auch im Thier Reſpirations- und Dauungsorgane, nicht die letztern allein, wiederholen) den After; dieſs wäre aber keine Pflanze mehr und könnte keine mehr ſeyn. S. 8. wendet ſich der Vf. zu der Betrachtung der Muskeln des Kopfes, ausgehend von der ſehr richtigen Vorausſetzung, daſs, wenn der Knochentheil des Kopfs, wie man das wohl als erwieſen betrachten kann, eine Wiederholung des Stammes ſey, auch die Muskeln, denen des Stammes entſprechen müſsten. Vollkommen ſtimmen wir dem Vf. bey, wenn er die Kiefer für Ribbenentwickelungen hält, ähnlich denen des Beckens, und ſie nicht den einzelnen Knochen der Extremitäten vergleichen zu können glaubt (p. 8.); die ſie bewegenden Muskeln werden daher treffend den Zwiſchenribbenmuskeln verglichen und die Bewegungen der Kiefer den Ein- und Ausathmungsbewegungen. Die Lippen vergleicht der Vf. eben ſo, wie *Croſs* den nervenreichen Fingerſpitzen. Die Deutung der einzelnen Muskeln

muſs

muſs in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden. *Pars II.* (*phyſiologica*). 1) *De Mimice.* Aus den in dem erſten Theile entwickelten anatomiſchen Sätzen unternimmt es hier der Vf. die allgemeinen Geſetze der Mimik und Phyſiognomik abzuleiten. Niemand findet es (ſagt der Vf. S. 12.) auffallend, daſs ſich die Faſern eines Muskels zugleich bewegen; wie kann man es auffallend finden, daſs ſich einander entſprechende, wiederholende Muskeln des Stammes und des Kopfs und Geſichts zugleich bewegen. Wir bedauern, dem Vf. hier nicht in das Einzelne folgen zu können. Die Eintheilung der Gemüthsaffecte in contrahirende und expandirende iſt nicht neu, auch der Vf. von N. 1., wie frühere Phyſiognomiker haben ſehr wohl darauf aufmerkſam gemacht; wie bey manchen Affecten die contrahirenden, bey andern die expandirenden Bewegungen vorherrſchen. Freylich hat der Vf., wie ſeine Vorgänger, gerade zwey als Beyſpiele gewählt (*Furcht* und *Hoffnung*), bey denen ſich jenes Geſetz am leichteſten nachweiſen läſst; andre werden nur kurz erwähnt, überall zeigt aber der Vf. ein Streben nach Conſequenz, welches ihn ſehr vortheilhaft auszeichnet vor dem Vf. von Nr. 1., deſſen, wenn auch oft geniale, Bemerkungen doch nur als Einfälle ohne Zuſammenhang daſtehen. — 2) *De Phyſiognomice.* Es gilt von dieſem Abſchnitte daſſelbe, was wir eben von dem vorigen äuſserten. In den erſten Paragraphen (S. 24. 25.) finden wir beſonders manche ſchöne Bemerkung über Entſtehung der menſchlichen Geſtalt im Allgemeinen, unter denen wir wohl manche gewagte und ſchwankende, aber auch manche gewiſs ſehr wahre und treffende finden. Auch hier finden wir den Vf. in mehrern Angaben mit dem von Nr. 1. übereinſtimmen, wie z. B. in den Bemerkungen über die Geſtalt der Naſe im Kinde und in niedern Menſchenraſſen (S. 25.) nur, daſs wir bey unſerm Vf. das nicht genug zu lobende Streben, ſie aus feſten, allgemeinen Geſetzen abzuleiten, bemerken, während es bey *Croſs* nur dunkle Ahndungen ſind; beide Vff. haben ſich übrigens die Beobachtungen *Lavaters* ſehr wohl zu Nutze zu machen gewuſst, daher z. B. ihre übereinſtimmenden Angaben über die phyſiognomiſche Bedeutung der Naſe (bey unſerm Vf. S. 27.), die vorzüglich von *Lavater* entlehnt ſind. Schade, daſs unſer Vf. mit der kranken menſchlichen Natur zu wenig vertraut war; er würde ſich aus ihr manches Geſetz noch deutlicher und beſtimmter abgeleitet haben. Wir können übrigens dieſe kleine Schrift, eben ſo wie die erſte jedem Naturforſcher und Arzt zur angenehmen und unterrichtenden Lectüre empfehlen. Bey Nr. 2. wären wir, vermöge ihrer Beſtimmung, wohl überhaupt nicht berechtigt, das Maaſs der ſtrengen Kritik auf ſie anzuwenden; doch verträgt ſie dieſs ſehr wohl; und wenn man von einem jungen Manne, der ſich dem Lehramte beſtimmt, nicht allein Geiſt und Kenntniſſe im Allgemeinen, ſondern mit Recht auch Originalität in der Behandlung ſeiner Wiſſenſchaft zu fodern berechtigt iſt; ſo hat der Vf. dieſen Foderungen vollkommen Genüge geleiſtet, und wir wünſchen von ganzem Herzen den glücklichſten, auch gewiſs nicht fehlenden, Erfolg auf der ehrenvoll betretenen Bahn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Zu *Halás* in Klein-Kumanien wurde im J. 1821 ein neues reformirtes Gymnaſium eröffnet. Die damit verbundene magyariſche National-Schule hat 4 Klaſſen, die lateiniſche Schule ſelbſt 8 Klaſſen oder Curſe, welchen 6 Lehrer vorſtehen. Die *Humaniora* (mit Einſchluſs der griechiſchen und deutſchen Sprache, der Religionslehre, der Logik, Arithmetik, Geographie, Univerſalgeſchichte und Geſchichte von Ungern) docirt der Rector des Gymnaſiums.

Nicht die Gräfin *Róth-Teleky* ſtiftete einen Fond zur Vermehrung des Gehalts der Profeſſoren an dem *evangeliſchen Lyceum* zu *Preſsburg* (wie in der Allgem. Lit. Zeit. 1822. Nr. 14. aus Verſehen angeführt wird), ſondern dieſer Fonds für die Vermehrung der Salarien der höheren Profeſſoren (die untern Profeſſoren participiren aus der *v. Skaricza'ſchen* in der A. L. Z. erwähnten Fundation) rührt von einer Stiftung des verſtorbenen Barons *Gabriel von Prónay* und ſeiner Gemahlin her. Dagegen genieſsen Studierende aus einer Stiftung der Gräfin *Róth-Teleky* Stipendien. — Der dem Preſsburger evangel. Lyceum von dem Freyherrn *Joſeph von Podmaniczky*, Obergeſpann des Bács-Bodrogher Comitats u. ſ. w., ſammt einem Hadley'ſchen Spiegel-Sextanten geſchenkte künſtliche Horizont iſt nicht, wie in der A. L. Z. 1821. Nr. 239. berichtet wurde, von *Reichenbach* in München, ſondern gleichfalls von *Troughton* in London verfertigt, und von Seiner Excellenz zugleich angekauft worden.

Berichtigung.

In Nr. 120. der A. L. Z. 1822. S. 101. Z. 11. von unten iſt ſtatt *Siebenzig* — zu leſen *Siebzehn* —.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgeſetzgebung* und dabey entſtehende Erörterungen. Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. 1822. XIV u. 494 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die Zweckmäſsigkeit der Geſetze über beſtimmte Gegenſtände kann natürlicher Weiſe nicht ohne eine genaue und gründliche Kenntniſs dieſer Gegenſtände ſelbſt beurtheilt werden, und es iſt jedes Mal zu beſorgen, daſs Geſetze miſsrathen werden, wenn ſich nicht die vollkommene Kenntniſs des Gegenſtandes, den ſie betreffen, mit der geſetzgebenden Weisheit in einem und demſelben Subjecte vereint. Die Schwierigkeit dieſer Vereinigung findet ſich hauptſächlich bey Gegenſtänden, deren Kenntniſs ſich ohne ein beſonderes, von der Politik oft weit entferntes ernſtliches Studium, ja ſelbſt ohne praktiſche mühſam zu erlernende Kunſt nicht erwerben läſst, wo daher die vollkommene Erkenntniſs des Gegenſtandes und die allgemeine Staats- und Geſetzgebungs-Wiſſenſchaft getrennt in verſchiedenen Köpfen exiſtirt. Ueberläſst man den Technikern die Abfaſſung der Geſetze über ihren Kunſtgegenſtand; ſo iſt nicht bloſs zu beſorgen, daſs ſich eigennützige Rückſichten leicht einmiſchen; ſondern es iſt auch zu fürchten, daſs die eingeſchränkte Anſicht des Technikers die nöthige Subordination der Staatszwecke verkehren, und ſeinem Gegenſtande eine ganz andere Stelle in den Geſetzen anweiſen werde, als diejenige, welche ihm nach einer Vergleichung der Staatszwecke nach richtigen Principien gebührt. Uebernimmt der Geſetzgeber, ohne eigene detaillirte Kenntniſs des Gegenſtandes die Abfaſſung der Geſetze darüber ſelbſt: ſo geräth er leicht in Gefahr, bey der unvollkommenen Belehrung, die er von dem Techniker darüber erhalten hat, ſchiefe und unrichtige Geſichtspunkte aufzufaſſen, und unvollſtändige oder gar unrichtige und unanwendbare Geſetze darüber zu geben. Die Wahrheit dieſer Bemerkungen wird durch nichts mehr beſtätigt, als durch die Geſchichte der Münzgeſetzgebung faſt aller Staaten.

Freylich beruhen die ſchlechten Maaſsregeln in Beziehung auf das Münzweſen nicht allein auf dem Mangel der techniſchen Kenntniſſe der Münzkunſt; noch gröſseren Schaden hat die Unwiſſenheit der Staatsmänner über das, was das Geld für den Staat ſeyn ſoll, und die Verkennung des Zweckes und der Pflicht der Regierung in dem Münzweſen hervorgebracht. Es war nicht bloſs ein Irrthum der früheren rohen Zeiten, daſs ſich Regenten und Finanzminiſter einbildeten, die Münze wäre eine Art von Eigenthum des Regenten, welches nach ihrem Belieben benutzt werden könnte, ſo daſs ein franzöſiſcher König ſie geradezu für ſeine Domäne erklärte, wornach er ſich für berechtigt hielt, den Gehalt der Münzen nach ſeinem Belieben zu erhöhen oder zu verändern, je nachdem er ſich von dieſer oder jener Operation mehr Vortheil verſprach; ſondern wir haben dieſem Vorurtheile ſelbſt noch in den neueren Zeiten huldigen ſehen, ob man es gleich nicht in ſo grellen Ausdrücken als Grundſatz auszuſprechen wagte. Indeſſen ſind wenigſtens die richtigen politiſchen Grundſätze in Anſehung der Münzen in den neueren Zeiten viel allgemeiner verbreitet, und dabey ſcheint es nicht mehr zweifelhaft zu ſeyn, daſs derjenige, welcher zweckmäſsige Münzgeſetze abfaſſen will, eine deutliche Erkenntniſs des techniſchen Theils der Münzkunſt beſitzen müſſe, um zu wiſſen, was durch dieſelbe ausgerichtet werden könne, und durch ſie das zu erreichen, was eine geſunde Politik von einer vollkommenen Münze verlangen kann.

Das vorliegende Werk liefert vortreffliche Materialien, ſowohl für das Geſchichtliche, vorzüglich des deutſchen Münzweſens, als auch für die Grundſätze der Kritik, nach welchen die begangenen Fehler in den Münzoperationen zu beurtheilen und zu verbeſſern ſind, und zur Unterſtützung des Satzes, daſs weder das Recht noch die Politik gehörig ausgeübt werden könne, wenn es den Rechtsgelehrten und Staatsmännern an einer gründlichen Kenntniſs des Münzweſens gebricht.

Der Aufſatz Nr. I, S. 1—42 zeigt, wie unbeſtimmt die Geldſtrafen in den Sentenzen und Rechtsurtheilen des Reichskammergerichts ausgedrückt waren, indem daſelbſt die Strafen und andere Geldſummen durch *löthige Marken* angegeben werden, womit ſich durchaus kein genauer Begriff verbinden läſst. Eben ſo ſind mehrere Stellen aus juriſtiſchen, ſonſt ſehr berühmten Schriften angeführt, worin von feinen Gold- oder Silbermünzen, von löthigem Golde oder Silber die Rede iſt, wobey die Auctoren durch ihre Vergleichungen und Beſtimmungen zu erkennen geben, daſs ſie keinen deutlichen Begriff von dem hatten, was ſie durch ihre Worte andeuten wollten. — Die Einſicht, daſs in einem ſo geſtalteten Reiche als das deutſche Reich war und noch iſt, deſſen kleinere Staaten in ſo engen und mannichfaltigen Verkehr mit einander ſtehen,

Digitized by Google

hen, Einheit des Münzweſens ein weſentliches Erfoderniſs zur guten und vortheilhaften Einrichtung dieſer Gemeinſchaft ſeyn würde, muſste ſich ſehr bald aus der Erfahrung ergeben, und daher entwickelte ſich auch die Pflicht des deutſchen Oberhauptes ſehr frühzeitig für eine ſolche Einheit des Münzweſens in Deutſchland Sorge zu tragen.

Die II. Abhandlung giebt die Hauptzüge der adminiſtrativen Anordnungen bey dem vormaligen Reichsmünzweſen hiſtoriſch an. Alle Wahlcapitulationen der Kaiſer, welche hier von der des Kaiſer Karls V. an (1519) bis auf die letzte des Kaiſers Franz II. chronologiſch verzeichnet ſind, und deren Inhalt, ſo weit er das Münzweſen betrifft, angegeben iſt, machen es den Kaiſern zur Pflicht, auf eine gute Ordnung des deutſchen Münzweſens zu halten. Indeſſen iſt der Inhalt dieſer Wahlcapitulationen und insbeſondere die Beſtimmungen, welche ſie über das Münzweſen enthalten, ſo beſchaffen, daſs ſchon aus der darin aufgeſtellten Theorie erhellt, daſs nicht ſonderlich viel Zweckmäſsiges daraus hervorgehen konnte, wenn ſich auch nicht aus dem praktiſchen Verhältniſſe der Reichsſtände gegen einander hätte ergeben müſſen, daſs, wenn auch die Grundſätze gut geweſen wären, doch die allgemeine Befolgung derſelben nur ſehr ſchwer zu bewirken war, da einerſeits die verſchiedenen Hoheiten ſchon die Beobachtung ſehr ſchwierig machen, ob die Münzgeſetze gehalten werden oder nicht, auſserdem aber noch die Gewalt der mächtigeren Reichsfürſten einen Zwang des Oberhauptes gegen ſie wo nicht unmöglich, doch höchſt unräthlich machte. Hiezu kam noch, daſs mehrere Reichsfürſten in Beziehungen ſtanden, welche ſie von der Verpflichtung gegen die Reichsgeſetze gänzlich ausnahmen, welche alſo in ihren nicht zum deutſchen Reiche gehörigen Ländern jede beliebige Münzeinrichtung treffen konnten. Und wie wäre es zu verwehren, daſs die Münzen, welche in dem einen Theile ihrer Länder gelten, nicht auch in ihren übrigen Provinzen curſiren ſollten?

Der Vf. findet gar eine völlige Entäuſserung deutſcher Majeſtätsrechte in der Wahlcapitulation Karls VII. und den nachfolgenden, weil ſie die Beſtimmung enthalten: „daſs ausländiſche Münzſorten zu keinem höheren Werth, als nach dem reichsſatzungsmäſsigen Schrot und Korn in denen Reichslanden und im Handelslauf geduldet werden ſollen." Er meint nämlich, es ſey ein Hauptgrundſatz einer guten Münzpolitik: alles fremde Geld aus der Circulation entfernt zu halten," und beruft ſich deshalb auf mehrere franzöſiſche Schriftſteller und auf die deutſche Münzordnung vom Jahre 1559. Erſtere nämlich wollen in der Maaſsregel Ludwigs XIV. und ſeiner Nachfolger in der ſtrengen Entfernung aller fremden Münzen aus der innern Circulation die Hauptgrundlage der Verbeſſerung des franzöſiſchen Münzſyſtems finden.

Rec. muſs aber geſtehen, daſs er weder in jener Stelle der Wahlcapitulation eine Entäuſserung des Majeſtätsrechts der Münzung hat finden können, noch ſich ſonſt überzeugen kann, daſs ein Verbot des Umlaufs fremder Münzſorten unbedingt zur Einführung einer weiſen Ordnung des Geldweſens ſo nothwendig ſey, als es der Vf. vorſtellt. Denn wenn ſonſt die Nation gehörig über den innern Werth der fremden Münzen unterrichtet iſt; ſo werden dieſelben nie über denſelben im Lande angebracht werden können, wenn nur ſonſt dafür geſorgt iſt, daſs es an nöthiger Landesmünze nicht fehlt, und man alſo nicht genöthigt iſt, die fremde Münze über ihren Werth anzunehmen, weil keine beſſere zu haben iſt, und man doch eines Ausgleichungsmittels bedarf. Jene Beſtimmung der Wahlcapitulation verbietet ja weder das eigne Münzen, noch unterſagt es den Regenten, Verbote gegen den Umlauf fremder Münzen ergehen zu laſſen, ob es gleich ein ſolches Verbot nicht als Reichsgeſetz feſtſtellt.

In Anſehung der fremden Münzen ſcheint diejenige politiſche Maxime, welche der Vf. ſelbſt S. 470 aus *Magens allgemeinem Kaufmann* anführt, die beſte zu ſeyn, nämlich den innerlichen Werth derſelben bekannt zu machen, und übrigens den Gebrauch derſelben dem Belieben der Bürger zu verſtatten. Selbſt in Anſehung der Scheidemünze hält Rec. das Verbot der fremden Münzſorten für überflüſſig. — Es ſind nur zwey Fälle, wo die ſchlechtere Scheidemünze neben der beſſern ſich in den Verkehr drängt und die darin noch befindliche gute Münze vertreibt. Der erſte iſt, wenn es der Staat an eigener guter Scheidemünze fehlen läſst und die Nachbarſtaaten eine von gleicher Benennung und gleicher Eintheilung haben. Hier macht das Bedürfniſs, daſs die ſchlechteren zu einem höheren Werth als ihr innerer iſt, in Umlauf geſetzt wird; die ſchlechte Münze kauft dann eben ſo viel als die gute, und in dieſem Falle wird die beſſere Münze leicht durch Verwechſelung gegen die ſchlechtere aus dem Umlaufe gezogen, und das Land verliert ſodann wirklich dabey. Gegen ein ſolches Uebel hilft das Verbot der ſchlechten Scheidemünze wenig oder nichts. Denn das Bedürfniſs erhält ſie im Gebrauche. Iſt aber genugſame gute Scheidemünze im Umlaufe: ſo wird die ſchlechtere entweder gar nicht angenommen, oder es ſetzt ſich ein Agio für ſie feſt, und dieſes verhindert ein mit Nachtheil verknüpftes Einwechſeln der guten Scheidemünze von ſelbſt. Dagegen hält es allerdings ſchwer, die ſchlechte Münze wieder wegzuſchaffen, wenn ſie einmal eingeriſſen iſt und das Volk ſich daran gewöhnt hat. Denn ſetzt der Staat ſodann gute in Umlauf; ſo wird ſie ſchnell gegen ſchlechte, auch wohl gegen grob Courant eingewechſelt, und dann plötzlich ſchlechte dafür wieder ausgegeben, und die gute neue Scheidemünze dafür in den Schmelztiegel geworfen. Dieſes war der Fall mit den ſchlechten Schillingen in England, welche offenbar nur wegen der Nachläſſigkeit, womit die Regierung dort die Einführung guter und hinlänglicher Scheidemünze behandelt hat, einen ſolchen Umfang gewinnen konnte, als ſie eine Zeit-

Digitized by Google

Zeitlang hatten. Indeſſen wurde die Annahme der falſchen Schillinge doch bald verweigert, ſo bald gute kleine Münze in gehöriger Menge zu haben war. Die preuſsiſche Scheidemünze wich aus dem neuerrichteten Königreiche Weſtphalen mit unglaublicher Schnelligkeit bloſs durch das Verbot der Annahme derſelben in Königlichen Kaſſen, und hat ſelbſt nach der Wiederbeſitznahme dieſer Länder durch Preuſsen keinen Umlauf wieder gefunden, da ſie Niemand daſelbſt mehr, ſelbſt nach dem innern Werthe gern annimmt, und die ſächſiſche Scheidemünze zur Scheidung hinreicht. Die ſchlechte in Anhalt ausgeprägte Scheidemünze fand nie, weder in den angrenzenden preuſsiſchen noch ſächſiſchen Ländern Umlauf, aus dem einfachen Grunde, weil es dort nicht an eigner beſſerer Scheidemünze fehlte, und der Herzog von Bernburg ſahe ſich gar bald genöthigt, die von ſeiner Regierung auf Speculation geprägte Scheidemünze wieder mit groſsem Verluſte einzuziehen. Es giebt alſo in der That ſicherere und wirkſamerere Mittel gegen das Eindringen ſchlechter Münzen, als deren Verbot, das, wenn jene vernachläſſigt werden, wenig hilft. Wo viele kleine Staaten an einander grenzen, die in ſtetem Verkehr mit einander ſtehen, und Niemand ſich um das Münzweſen bekümmert, ohne daſs es doch den Privatperſonen geſtattet iſt, ſich ſelbſt zu helfen, da miſchen ſich freylich leicht alle Sorten der Scheidemünze unter einander, und man findet eine groſse Menge mannichfaltiger Stücke des verſchiedenſten Gehaltes neben einander zu gleichem Werthe umlaufen, wobey allerdings viel Miſsbrauch und Verluſt Statt finden kann. Da indeſſen in ſolchen Ländern bey groſsen Zahlungen dergleichen gemiſchte Scheidemünzen nie ohne groſsen Schaden anzubringen ſind, und herrſchaftliche Kaſſen ſich gewöhnlich auch entweder auf eigne Landesmünze oder auf ſolche, deren innern Gehalt ſie kennen, beſchränken; ſo kann das Uebel nicht ſehr groſs werden, und auch gegen dieſes laſſen ſich leicht Maaſsregeln ergreifen, welche die Einwohner gegen Verluſt ſchützen, ohne daſs Zwangsgeſetze dabey nöthig ſind.

Was aber das grobe Courant betrifft; ſo kann ſich Rec. nicht davon überzeugen, daſs der Umlauf fremder Münzſorten neben dem einheimiſchen dem Lande ſo groſsen Schaden thun ſollte, als ſolches der Vf. vorſtellt, ob wir ihm gleich darin Recht geben, daſs die Gründe, wodurch ſich der Reichstag bewegen lieſs, franzöſiſche Geldſorten zuzulaſſen (S. 205), unhaltbar ſind und geringe Einſicht in das Geldweſen verrathen. Denn fremde Münzſorten, beſonders wenn genug gute einheimiſche vorhanden ſind, werden immer gegen die letzteren im inländiſchen Umlaufe etwas verlieren. Ein Silberrubel in Ruſsland wird dort immer relativ höher angebracht, als ein brabanter, oder ein preuſsiſcher Thaler, wenn man dieſe Münzen nach ihrem Feingehalt berechnet; ſo wie man mit einer gleichen Quantität Silber von preuſsiſchem Gepräge in Preuſsen mehr kauft, als mit derſelben Quantität Silber mit ruſſiſchem oder anderem fremden Gepräge. Daſſelbe war in der That auch der Fall mit den Laubthalern in Vergleich mit der Conventionsmünze. Erſtere gelten in Deutſchland 1 Rthlr. 12 Gr. Conventionsgeld und 1 Rthlr. 14 Gr. preuſsiſch Courant. Dieſes war ihr Werth als Tiegel-Silber geſchätzt. Denn die Goldſchmiede ſchmelzten ſie zu dieſem Preiſe ein, und ſie ſind hauptſächlich aus dieſer Urſache aus der Circulation verſchwunden. Wenn aber auch wirklich, wie der Vf. S. 213 berechnet, Deutſchland in dieſem Preiſe einen kleinen Schlagſchatz von noch nicht 1½ Procent bezahlt hätte; ſo könnte doch die deutſche Münze für dieſen Preis nicht geprägt werden, und es kommen folglich die franzöſiſchen Laubthaler dem deutſchen Volke geringer zu ſtehen, als ihre eigne Münze. Ein Fabrikat aber, das uns Fremde wohlfeiler liefern, als wir es ſelbſt machen können, iſt, nach geſunden ſtaatswirthſchaftlichen Principien, dem einheimiſchen, wenn letzteres nicht beſſerer Qualität iſt, immer vorzuziehen. In Ruſsland und Polen haben die holländiſchen Dukaten lange Zeit den Vorzug vor inländiſchen Goldmünzen, wegen gröſserer Reinheit und Richtigkeit genoſſen, und beide Länder würden nur Schaden davon gehabt haben, wenn ſie lieber dergleichen eigne Münzen ſtatt jener hätten in Umlauf ſetzen und jene verdrängen wollen. Denn wie konnten die ruſſiſchen und polniſchen Münzhöfe die Dukaten ihren Völkern ſo wohlfeil liefern, als ſie ſolche von den Holländern aus erſter oder zweyter Hand erhielten, da die Holländer nicht nur, wegen der groſsen Menge, die ſie prägten, ſie für geringere Fabricationskoſten lieferten (¼ pro mille), ſondern auch das Material viel vortheilhafter anſchaffen konnten, als die Regierungen der gedachten Länder. Wenn man alſo ſonſt keinen Grund gehabt hätte, lieber im Lande geprägtes Geld zu haben, als den daraus hervorgehenden Vortheil: ſo wäre dieſer in der That keine hinreichende Urſache zur Vertreibung fremder Münzſorten geweſen. Es würde derſelbe vielmehr den Rath gerechtfertigt haben, den Gebrauch der fremden Münzen beyzubehalten.

Nach Erklärung dieſer, von denen des Vfs. abweichenden, ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten fahren wir fort, den intereſſanten Inhalt des Werkes weiter anzuzeigen.

Es handelt nämlich der III. Abſchnitt: „Von den geſetzlichen Remedien bey dem Münzweſen im Allgemeinen und den ehemaligen deutſchen und franzöſiſchen, auch jetzigen franzöſiſchen Remedien inſonderheit."

Wie dieſe Theorie des Remediums ſich nach und nach verbeſſert, und in den neueren Zeiten eingeſehen worden, daſs ein Remedium des Korns gar nicht mehr zu geſtatten, ein Remedium des Schrots aber nur bey kleineren Münzſorten noch nachgegeben werden muſs, und wie von den Münzmeiſtern die Unwiſſenheit der Staatsmänner häufig benutzt worden iſt, um das verſtattete Remedium zu ihrem Vor-

Vortheile zu miſsbrauchen; darüber enthält dieſer Abſchnitt wichtige Data aus der deutſchen und franzöſiſchen Geſetzgebung mit gediegenen Urtheilen darüber. Es werden zugleich viele Vorurtheile und Irrthümer in Anſehung des Remediums, beſonders die, welche auch in dem bekannten *Praunſchen* Münzwerke fortgepflanzt worden ſind, gerügt und berichtigt.

IV. „Erläuterung des Vereins vom J. 1765 der vormaligen fünf Stände: *Mainz*, *Trier*, *Pfalz*, *Darmſtadt* und *Frankfurt*, mit beygefügten, darnach erſchienenen Frankfurter Münzverordnungen und vorausgeſchickten münzgeſchichtlichen Momenten, vom Anfange des 18ten Jahrhunderts her." (S. 179—302). Nachdem die Geſchichte der Münzverwirrung, welche im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zum J. 1764 erzählt worden, giebt der Vf. den Inhalt desjenigen Vereins an, welchem zufolge im J. 1765 der Conventionsmünzfuſs von den obgedachten fünf Ständen angenommen und zur Ausführung gebracht worden, und begleitet die einzelnen Punkte deſſelben mit ſeinen Bemerkungen. Insbeſondere wird gezeigt, wie man endlich in dieſem Zeitraume zu der Einſicht gelangte, daſs ſich das Verhältniſs des Gold- und Silberwerthes durchaus nicht geſetzlich fixiren laſſe, ſondern ein einziges Metall als das unveränderliche betrachtet, dem andern aber die Freyheit gelaſſen werden müſſe, ſich ſeinen Werth durch den Handel zu ſuchen (S. 200 ff.), daſs alſo die geſetzliche Beſtimmung, ohne ſchädlich zu werden, ſich nicht weiter erſtrecken könne, als anzudeuten, wie viel in jeder Goldmünze Einheiten von gleichnamigen Benennungen in Golde enthalten ſeyn ſollen, die Goldeinheiten aber ihren Werth gegen die ſilbernen Einheiten bloſs im Commerz zu ſuchen haben.

S. 214 führt der Vf. ſeine ſchon früher erwähnte Behauptung aus, daſs durch die Geſtattung des Umlaufes der franzöſiſchen Münzen nach ihrem innern Werthe im deutſchen Reiche Frankreich ein eigentliches deutſches Hoheitsrecht von den deutſchen Reichsſtänden wäre eingeräumt worden; ja es ſey Frankreich ſogar mehr Vortheil zugeſtanden worden, als den eignen deutſchen Ständen, da dieſen zwar ein gleicher Schlagſchatz, als wozu man die Laubthaler berechnete, nämlich $1\frac{69}{100}$ Procent zu nehmen zugeſtanden worden, aber dabey bedungen ſey, daſs ſie auch von den kleineren Münzſorten keinen gröſseren Schlagſchatz zögen. Da nun Frankreich bloſs gröſsere Sorten (Laubthaler) für Deutſchland lieferte; ſo konnte dieſes wohl für die Hälfte dieſes Schlagſchatzes die Ausmünzung derſelben beſtreiten, als den deutſchen Fürſten die Ausmünzung der gemiſchten Sorten koſtete. Wenn alſo wirklich die Ausmünzung der gemiſchten Sorten zu $1\frac{69}{100}$ Procent zu beſtreiten war, ſo fiel auf die Münzkoſten der groſsen kaum die Hälfte, und Frankreich hatte alſo die andere Hälfte zum beſondern Profit. Rec. kennt aber keine landesherrliche Münzſtätte, welche, gut und richtig (ohne Scheindata) gerechnet, ihre Münze zu ſo niedrigen Koſten ausbrächte, und kann daher den auf ſolche Data gebauten Schlüſſen nicht ſeinen Beyfall geben. Es kann auch ſehr leicht ein Irrthum in der Berechnung liegen, da ſie oft ganz anders ausfällt, wenn ſie auf edictmäſsige, als wenn ſie auf wirkliche in der Erfahrung begründete Data gebaut iſt. — Rec. kann zwar nicht beweiſen, daſs in den Rechnungen des Vfs. ein Fehler dieſer Art liege. Er kann aber ein Factum dagegen anführen, das er aus eigner Erfahrung gewiſs weiſs. Er hat nämlich ſelbſt beobachtet, daſs nicht nur die Goldſchmiede die alten Laubthaler ſehr gern für 1 Rthlr. 12 Gr. in C. M. aufkauften und ſie zur Verarbeitung brauchten, ſondern er hat auch geſehen, daſs ein deutſcher Münzhof lange Zeit hindurch kein anderes Silbergeld als aus Laubthalern geprägt hat. Beide Facta beweiſen aber aufs klärſte, daſs die Laubthaler einen gröſsern innern Werth hatten, als der war, zu welchen ſie umliefen und als der Silbergehalt des Geldes war, zu welchem man ſie aufkaufte. Das Geld, welches dafür bezahlt wurde, war aber Conventionsgeld und preuſsiſches Courant.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologiſche Facultät zu Halle hat unter dem Decanat des Hn. Dr. *Geſenius* dem Prof. der hebräiſchen Sprache, Hn. *Lee* in Cambridge, dem Herausgeber der ſyriſchen und arabiſchen und mehrerer anderer Bibelverſionen für die Angelegenheit der Bibelgeſellſchaft, das Diplom eines Doctors der Theologie und heiligen Schrift überſandt, wie es auf dem Diplom heiſst: *„propter inſignem linguarum orientalium doctrinam, permultis Bibliorum verſionibus antiquo nitori reſtitutis ſplendide probatam, atque ad propaganda ſacra chriſtiana pie adhibitam."*

Die *Geſellſchaft der Aerzte Schwedens zu Stockholm* hat dem Dr. med., Hn. *Gerhard von dem Buſch* zu *Bremen* zu ihrem Mitgliede ernannt; auch iſt derſelbe von der *medic. Geſellſchaft* zu *Philadelphia* zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., in der Andreä. Buchh.: *Materialien für Münzgeſetzgebung* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 244 folgen die geſetzlichen Beſtimmungen, welche verhindern ſollen, daſs von den Regierungen der Schlagſchatz nicht übertrieben, ſondern nur auf die höchſt nothwendigen Koſten eingeſchränkt werde. Die Abſicht in allen dieſen Verordnungen, ein ſolches Uebel zu unterdrücken, iſt freylich klar genug. Nur iſt nicht wohl zu begreifen, wie die Beobachtung eines ſolchen Vertrages controllirt werden könne, und was für Mittel anzuwenden ſeyen, um die Theilhaber zur Haltung desſelben zu zwingen, wenn ſie nicht von ſelbſt Luſt haben, ihn zu halten; nicht zu gedenken, wie gar leicht Einſichten ſich entwickeln können, welche den Staatsmann überzeugen, daſs gerade die Mittel, welche in der Convention unterſagt werden, damit der Schlagſchatz nicht geſteigert und gemiſsbraucht werde, dazu dienen können, die Prägekoſten zu erniedrigen. So wird z. B. durchgängig darauf gedrungen, die Münzfabrikation nicht zu verpachten, oder durch andere als die der Staatsfabriken treiben zu laſſen, da doch leicht eingeſehen werden kann, daſs eine kluge und mit Umſicht ſtipulirte Verpachtung oder Uebertragung der Münzfabrikation dem Staate und dem Volke viel vortheilhafter ſeyn könne, als wenn ſich der Staat ſelbſt dieſes Geſchäftes unterzieht. Es braucht wohl kaum erwieſen zu werden, daſs ein groſser und geſchickter Fabrikant, wie etwa Boulton oder ein ähnlicher, das Münzgeſchäft viel wohlfeiler bewirken werde, als eine Regierung, wenn auch kein anderer Grund dazu vorhanden wäre, als daſs letztere viel mehr Beamte und eine viel ausgedehntere Aufſicht dazu nöthig hat, als erſterer, und ſeine Fabrik kaum den dritten Theil des Jahres thätig iſt, auch Gebäude und Arbeiter in der müſsigen Zeit unterhalten werden müſſen, da der Privatmann ſeine Maſchinen das ganze Jahr beſchäftigt, indem er, wenn er keine Münzen prägt, Knöpfe, Zahlpfennige oder irgend etwas anderes damit verfertigt. Daſs ein Privatfabrikant leichter die Münzen verfälſchen könne, als Staatsbeamte, iſt eine ganz grundloſe Ausrede: denn man wird viel ſeltener durch unprobehaltiges Silberzeug als durch unprobehaltige Münzen betrogen. Und überdieſs iſt die Controlle von Privatmünzen durch das Publikum viel leichter und ſicherer zu bewirken, als wenn der Inhaber der Münzen deren Unrichtigkeit gegen einen Groſsbeamten oder gar gegen ein Landes-Collegium beweiſen ſoll. Und wie groſs muſs der Miſsbrauch ſchon geworden ſeyn, ehe der Staat ſich aus freyen Stücken und ohne Anklage zur Unterſuchung entſchlieſst. Die Ausbietung der Fabrikation der Münzen an den Mindeſtfodernden iſt aber gewiſs der ſicherſte Weg, den wohlfeilſten Preis der Fabrikation zu erforſchen, und macht alles weitläufige und immer trüglich bleibende Nachforſchen darnach bey Kunſtverſtändigen überflüſſig. Rec. weiſs, daſs ein groſser Gold- und Silberfabrikant einer groſsen Regierung in Deutſchland anbot, ihr alle nöthigen Münzen echt und probehaltig für ¾ Procent durch die Bank zu liefern. Wo iſt ein herrſchaftlicher Münzhof, der dieſes vermag? — Warum ſollte man alſo dem Fabrikanten den Profit miſsgönnen, den er, bey ſolchem Preiſe, noch zu machen gedenkt?

V. „Erörterung des Vereins vom J. 1766 — mit beygefügter Frankfurter Münzverordnung, nebſt Bemerkungen." Unter den S. 266—340 angeführten Münzverordnungen zeichnen ſich die der Stadt Frankfurt vor allen an Weisheit und Zweckmäſsigkeit aus. — So etwas Schändliches findet ſich aber doch wohl in der Regierungsgeſchichte keines Volkes als in der franzöſiſchen, wo die Könige ſich nicht ſcheuten, nicht nur das Volk durch die Münze zu betrügen, ſondern dieſen Betrug ihren Beamten zugeſtehen und ihnen ſogar die Pflicht auflegten, den Betrug dem Volke zu verhehlen und es betrügen zu helfen. So befiehlt Philipp von Valois, als er die Münzen verringert hatte, ſeinen Münzbeamten (S. 245): *Sur le ſerment que vous avez au Roy, tenez cette choſe ſecrette le mieux que Vous pourrez..* — und als er abermals kleine Münzen zu 4 Deniers 12 Grains hatte prägen laſſen, die nach dem Geſetz 6 enthalten ſollten, ſchrieb er wieder: *tenez la choſe ſecrette, et ſe aucun demande, à combien les blancs ſont de loy, ſeignez qu'ils ſont à ſix deniers.* Und im J. 1351, wo er die Goldmünzen von 20 Karats Gehalt auf 18 verminderte, wurde befohlen: *Si Vous avez des Royaux pour un jour; ſi les faites ouvrer et monnoyer ez coin des ſers précédans, afin que les marchands ne puiſſent appercevoir l'abaiſſement; toutefois dites leur bien, qu'ils auront 62 des dits écus pour marc. Gardez ſi cher comme vous avez vos honneurs, qu'ils ne ſachent la loy par vous à peine, d' être declarez pour traitres — tous les autres royaux faites refondre, en ſeignant et diſant aux ſondeurs (afin qu'ils ne ſe puiſſent de ces choſes* apper-

Digitized by Google

apperccvoir) que le Maitre avoit failly à allayer et pour cette cauſe les faites refondre." Welch' eine Regierung!

VI. „Münzgeſchichtliche Momente aus dem vom J. 1766 bis ins J. 1815 verlaufenen Zeitraum, mit Darſtellung der anjetzt in Folge deren Tariſirung zu Frankfurt geſetzlichen Umlauf habenden Geldſorten" (S. 341—400).

In dem oberrheiniſchen Beſchluſſe über die geſetzlichen Münzbeſtimmungen vom 3ten April 1786 findet es der Vf. tadelhaft, daſs das Verhältniſs der Goldmünzen gegen die Silbermünzen niedriger als in dem öſterreichiſchen früher publicirten Tarife und überhaupt zu niedrig beſtimmt worden ſey, und leitet daraus die Nachtheile ab, welche inſonderheit Reiſenden und dem nicht kaufmänniſchen Theile des Publikums auf Poſten und in den Wirthshäuſern widerfahren, da letztere dieſen niedrigen Tarif ſich zu Nutze gemacht und die Fremden darnach übervortheilt hätten. Daſs hieraus mancher kleine Nachtheil für gedachte Perſonen beſonders in kleinen Orten, wo kein regelmäſsiger Geldwechſel Statt findet, entſtanden, laſst ſich wohl nicht leugnen. Indeſſen iſt derſelbe wohl da nicht geringer, wo der Tarif höher oder gar keiner beſtimmt iſt, indem Wirthe und Poſthalter allenthalben leicht lernen, daſs ſie es in ihrer Gewalt haben, Fremden das fremde oder im Curſe nicht gewöhnliche Geld zum möglichſt niedrigſten Preiſe abzupreſſen, und daraus Vortheil zu ziehen. Kluge Reiſende verſehen ſich daher allenthalben, wo ſie hinzureiſen gedenken, mit der in jedem Lande üblichen Landesmünze, um ſich dergleichen Prellereyen nicht auszuſetzen. In groſsen Handelsplätzen wird jede Münzſorte immer nach ihrem wahren Gehalte anzubringen ſeyn, und Gold nach ſeinem im Commerz gültigen Werthe gegen Silber verwechſelt werden können, wobey denn natürlich der Wechsler ſein Profitchen verlangt. Es ſcheint überhaupt die Tariſirung der Geldmünzen gegen die Silbermünzen etwas ſehr Ueberflüſſiges zu ſeyn, wenn dadurch der Curswerth des Geldes und nicht etwa der Werth für die Landeskaſſen beſtimmt werden ſoll. Denn der erſtere wird ſich doch nie an den Tarif kehren. Dergleichen Beſtimmungen können überhaupt zwar den Umlauf gewiſſer Münzſorten vermehren oder vermindern, weil richterliche Sprüche willkürliche Stipulationen darüber rückgängig machen können; im Ganzen aber würde ſich alles weit beſſer reguliren, wenn ſich die Geſetzgebung in die Werthbeſtimmung der Münzen zwangsweiſe gar nicht miſchte, ſondern, nach gegebener Belehrung über die Verhältniſſe des innern Metallwerthes der verſchiedenen Münzen, dem Umlaufe Freyheit verſtattete. Da eine einförmige Münze den Vortheilen des Publikums am beſten entſpricht; ſo darf die Regierung nur für eine hinreichende Menge derſelben ſorgen; ſo wird die Mannichfaltigkeit, ſo bald ſie läſtig und nachtheilig wird, von ſelbſt bald verſchwinden.

Die Fehler, welche Preuſsen durch die Ausgabe ſeiner Scheidemünze begangen, haben ſich in den Jahren 1803—1806 ſchon hinlänglich offenbaret, und die Regierung ſann ſchon lange darauf, ſie zu verbeſſern. Sie wurde davon nur noch durch die groſsen Opfer abgehalten, welche das Zurückziehen von 42—45 Millionen Thaler dieſer Münze gekoſtet haben würde. Das Geſetz, welches der Vf. S. 394 anführt, wodurch groſse Summen in Scheidemünze anzunehmen befohlen wurde, war nur ein nothwendiges Mittel, eine gröſsere Quantität dieſer ſchlechten Münze zum Courantwerthe im Umlaufe zu erhalten. Keine Kunſt reichte aber ſeit dem heftigen Schlage, der die preuſsiſche Monarchie im J. 1806 traf, mehr hin, eine ſo groſse Summe bey ſeinem Nominalwerthe zu ſchützen, und das Edikt vom J. 1811, wodurch die Scheidemünze auf ihren Metallwerth reducirt und auf dieſe Weiſe das Publikum mit dem an dieſer Münze erlittenen Verluſt bekannt gemacht wurde, war eine nothwendige Folge der vorgegangenen Ereigniſſe. Die gemachten Erfahrungen enthielten aber zugleich eine Warnung, ſich vor ähnlichen Fehlern in Zukunft zu hüten. Das preuſsiſche Münzweſen ſcheint hiedurch in eine gute Ordnung gekommen zu ſeyn.

VII. „Königlich preuſsiſche Münzvalvations-Verordnung vom J. 1816, ſammt dazu gehörigen Nachtrag und Geſetz über die Münzverfaſſung in den preuſsiſchen Staaten vom 30ſten Sept 1821, nebſt darauf bezüglicher Vergleichungstabelle. Mit einigen Bemerkungen." (S. 401—460.)

Wenn der Vf. durch Rechnung findet, daſs der Werth der Conventions- und anderer ähnlicher Münzen in dem preuſsiſchen Regierungstarif zu niedrig angeſetzt: ſo iſt zu erwägen, daſs dieſer Tarif für die Geltung fremder Münzen in den öffentlichen Kaſſen beſtimmt war, und die Beſtimmung deſſelben ſich daher nicht ſowohl nach dem innern Metallwerthe fremder Münzen als vielmehr nach deren jedesmaligen Umlaufswerthe richten muſste. In den Jahren 1814—1818 ſank das Conventionsgeld gegen das preuſsiſche im Umlaufe ſo tief herunter, daſs für erſteres oft gar kein Agio zu erhalten war, und die Regierung konnte daher auch in ihren Kaſſen ihm kein gröſseres Agio bewilligen, als es im gewöhnlichen Umlaufe erhielt. Daher iſt der Speciesthaler in dem Tarif vom J. 1816 nur zu 1 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf. in preuſsiſchen Courant angeſetzt. Im J. 1821 hatte ſich hingegen das im ſächſiſchen Neupreuſsen angehäufte Conventionsgeld ſchon längſt verlaufen und war zu dem geringen Agio gröſsentheils in den Berliner Münzhof gefloſſen. Nun nahm das Conventionsgeld bald wieder einen, ſeinem innern Werthe gemäſsen höheren Curs an, und deshalb wurde in dem Tarif von 1821 der Werth des Conventions-Speciesthalers zu 1 Rthlr. 11 Sgr. 3 Pf. gegen preuſsiſches Courant beſtimmt, welches auch das Verhältniſs iſt, was die Münzen im Curſe werden angenommen haben. Der preuſsiſche Regierungstarif zur Vergleichung fremder Münzen mit dem preuſs. Cou-

Digitized by Google

Courant iſt nichts feſtes, ſondern verändert ſich ſtets nach den Umſtänden, welche den Curswerth jener Münze beſtimmen.

VII. „Von der Verbreitung des Conventions-Münzſyſtems und den Mitteln zur Herſtellung der Ordnung im Münzweſen Deutſchlands überhaupt."

Der Vf. hält es für ein groſses Glück, wenn ſich Preuſsen mit dem übrigen Deutſchland vereinte, das Syſtem des Conventionsgeldes in ſeiner Reinigkeit und Allgemeinheit zu begründen, und Niemand wird die Vortheile der Münzeinheit für ein groſses Land in Abrede ſtellen können. Wenn aber ein Reich aus vielen heterogenen Theilen beſteht, in deren jedem eine unabhängige ſouveräne Regierung Statt findet, die Münzen ſchlägt, und darin durch nichts als durch Conventionen eingeſchränkt iſt, deren geheime oder offene Uebertretung nicht gleich zu entdecken; und wenn ſie auch entdeckt iſt, doch nicht mit Gewalt zu verhindern ſteht; ſo kann aus einer ſolchen Einheit leicht viel gröſserer Nachtheil als Vortheil für diejenigen Staaten erwachſen, welche die Convention ihrer Seits treulich erfüllen. Denn da bey gleichartigem Gelde die Münzen aller vereinten Staaten in allen vereinten Ländern curſiren würden, ſo wäre nichts leichter, als daſs eine oder einige unter den Convententen ihre Münze heimlich verſchlechterten, und ihre ſchlechte Münze in ihren Mitſtaaten in Umlauf ſetzten, und eine geraume Zeit darin erhielten. Dieſem Uebel iſt ein Staat, der ſeine eigne Münzverfaſſung hat, nicht ausgeſetzt. Und ſo ſcheint es Preuſsens Politik gemäſser zu ſeyn, bey ſeinem Münzſyſtem zu beharren, beſonders da ſeine Münze ſo häufig und emſig von den Nachbarſtaaten geſucht wird, daſs deſſen Curswerth gegen daſſelbe faſt allenthalben höher ſteht, als die Vergleichung des innern Werthes derſelben mit dem fremden Gelde ergiebt. Ueberdieſs iſt die Reduction deſſelben auf den Conventionsfuſs ſo leicht, daſs die Ausgleichung viel weniger Schwierigkeiten macht, als aus der neuen Umänderung des Syſtems entſtehen würden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. v. Mösle's Wittwe: *Verfaſſung der Kaiſerlich-Königlichen Oeſterreichiſchen Armee. Dargeſtellt von Ignaz Franz Bergmayr,* K. K. Stabs-Auditor. Mit einem ausführlichen alphabetiſchen Regiſter. 1821. XXXIX (incl. XXXII S. Pränumerantenverzeichniſs) u. 654 S. gr. 8.

In dem *Hüblerſchen* Werke wird vorzugsweiſe die ökonomiſche Einrichtung der öſterreichiſchen Armee dargeſtellt, in dem vorliegenden ihre eigentliche Dienſtverfaſſung und die rechtlichen Verhältniſſe, welche dadurch begründet werden; der Vf. ſchrieb daſſelbe hauptſächlich, um für die ihm anvertraute *Unterrichtsanſtalt für angehende Militär-Juſtizbeamte* ein Vorleſebuch zu erhalten. In wiefern der dabey beabſichtigte Zweck erreicht werde, liegt eben ſo ſehr auſser dem Kreiſe unſerer Beurtheilung als des Intereſſes der meiſten Leſer dieſer Blätter, welchen nur darum zu thun ſeyn kann, eine Ueberſicht des verhandelten Gegenſtandes zu erhalten, und für welche wir Einiges ausheben.

Der Vf. übergeht die öſterreichiſche *Marine* und die *Gränzer* (17 Inf. Rgtr., 1 Tſchaikiſten Bataillon, 1 Huſarenregiment), indem er wegen der letzteren auf des Hn. *v. Hietzinger* bekanntes und ſehr vorzügliches Werk hinweiſt; er theilt ſeine Materie in folgende Hauptſtücke: 1) *Infanterie:* 58 Regimenter zu 3 Bataillonen à 6 Compagnieen, und 2 Grenadiercompagnieen, welche in Bataillons zuſammengerückt ſind und deren 20 bilden; 1 Jägerreg. zu 4 Bat., 12 Jägerbat., 5 Garniſonbat. Im Kriege erhalten die Regimenter ein Depotbataillon von 4 Comp., die ungeriſchen und ſiebenbürgiſchen auch noch ein 4tes Feldbataillon; auſserdem ſtellt: Böhmen 18, Mähren und Schleſien 10, Oeſterreich und Salzburg 10, Steyermark, Illyrien und das Küſtenland 10, Galizien 22 Bataillons *Landwehr*, welche an die Linienregimenter gewieſen ſind, in deren Werbbezirk ſie gehören, und ſich im Frieden alljährlich 14 und reſp. 8 Tage zur Uebung verſammeln. — Die Unterordnung der verſchiedenen Chargen iſt ſcharf beſtimmt, was gewiſs höchſt vortheilhaft iſt, aber nicht Viele werden ſich mit der folgenden Beſtimmung (S. 31) befreunden können: „Wenn ein Fähnrich in Arreſt kommt, ſo iſt er ſchuldig, binnen 24 Stunden durch zwey Kameraden oder andere Officiere zu ſeinem Hauptmann, und wenn ihn ein Höherer in Arreſt geſetzt hätte, zu dieſem Bitten zu ſchicken; im widrigen Falle würde der Arreſt verſchärft, und wenn er es drey Tage unterlieſse, ihm wegen ſeiner Halsſtarrigkeit der Proceſs gemacht werden," welches übrigens wohl nur Antiquität aus einem alten Reglement iſt. Die Regiments-Inhaber haben groſse Befugniſs, z. B. die auch auf den Commandeur überzutragende: die Chargen im Regimente vom Hauptmanne abwärts zu vergeben (bey der Landwehr thut es in dieſen Graden das Generalcommando, in höheren überall der Kaiſer auf Vorträge des Hofkriegsraths) vom Oberſtlieutenant abwärts die Erlaubniſs zum Heirathen zu ertheilen (beides unter geſetzlichen Normen, worunter die, daſs nur $\frac{1}{3}$ der Officiere eines Regiments verheirathet ſeyn darf, militäriſch ganz zweckmäſsig erſcheint) u. ſ. w. 2) *Kavallerie:* 8 Küraſſier-, 6 Dragoner-Regimenter (zu 6 Escadrons), 7 Chevauxlegers-, 11 Huſaren-, 4 Uhlanenregimenter zu 8 Escadrons, wozu im Kriege eine Reſerve-Escadron kommt. Die Huſarenregimenter ergänzen ſich ſämmtlich aus Ungern und Siebenbürgen, die Uhlanen aus Galizien. Wenn ein Mann daſſelbe Dienſtpferd 10 Jahre geritten hat, erhält er ein Geſchenk von 3 Dukaten und für jedes folgende Jahr 1 Dukaten. 3. *Artillerie:* 5 Regimenter zu 4 Bataillons, ein Bombardiercorps zu 5 Compagnieen (die wahrſcheinlich aus letzterem Corps ent-

Digitized by Google

entnommene Abtheilung für die Raketen wird nicht erwähnt) und 14 Garniſon-Artillerie-Diſtrikte von verſchiedener Stärke nach der Zahl der zu beſetzenden Plätze. Wer freywillig bey der Artillerie eintritt, muſs ſich zu lebenslänglichem Dienſte verpflichten, die conſcribirten Individuen erhalten die Capitulation anderer Truppenarten. 4) *Vom Stande eines Regiments, Bataillons, oder Corps überhaupt, und den verſchiedenen Unterabtheilungen deſſelben; von den hierin ſich ergebenden Veränderungen, und auf dieſe Bezug nehmenden weſentlichen Vorſchriften.* Den Austritt aus dem Dienſte vom Hauptmann an abwärts genehmigt das Generalcommando, der Officierscharakter wird dabey nur denjenigen gelaſſen, welche ſich wegen eines ſtandesmäſsigen Einkommens ausweiſen und durch gutes Betragen der Auszeichnung würdig gemacht haben; wer eine Civilanſtellung erhält, legt jedenfalls den Officierscharakter ab. Die Ausländerwerbung iſt beſchränkt, die leichte Kavallerie und Jäger dürfen gar keine haben, für die deutſche Infanterie iſt es dem Ermeſſen der Regimenter überlaſſen, ob ſie Ausländer annehmen wollen. 5) *Von den auſser den drey Haupt-Waffengattungen zur Armee gehörigen beſondern Corps, Dienſtzweigen und Verwaltungsbehörden.* a. Die *Garden* (3 Abtheilungen von zuſammen etwa 349 Unterofficiers und Gemeinen, welche aber zum Theil Officiere in der Armee ſind, die Hofburgwache von 186 Mann und die ungeriſche Kronwache von 64 Mann); *b. Generalſtab:* 1 General, 22 Stabsofficiere, 24 Hauptleute, 12 Lieutenants; *c. Ingenieurcorps:* 5 Generale, 33 Stabsofficiere, 72 Hauptleute, 60 Lieutenants, 12 Cadetten; *d) Pionniers:* 2 Bataillons zu 4 Compagnien, im Kriege 2 Bataillons zu 6, und 1 zu 4 Compagnien nebſt einer Depot-Comp.; *e) Pontonniers:* 1 Bataillon von 6 Compagnien; *f) Mineurs:* 5 Comp. und eine Garniſonabtheilung; *g) Sappeurs:* 6 Comp. und eine Garniſon Abtheilung; *h) Milit. Fuhrweſen:* 12 Transport-Diviſionen, 20 Exercier-Batterie-Beſpannungen; ferner *Feldzeugamt, Gewehrfabriken in Wien und Steyer, Landgeſtüte und Remontirungsdepartements* (das Geſtüt in *Mezöhegyes* in Ungern ſoll auf 1000 Mutterſtuten gebracht werden, für das von Babolna iſt eine Herrſchaft von 27 Qu. Meilen angewieſen); *Monturs-Oekonomie-Commiſſionen;* (8) *Hauptverpflegungs-Magazine, Contumazanſtalten, Militär-Grenz-Cordon* (zuſammen 43 Compagnieen), *das Gensd'armerieregiment* in der Lombardey und Süd-Tyrol, von $5\frac{1}{2}$ Escadron; die *Feldhoſpitäler* (zerfallen in drey Klaſſen: Aufnahmeſpit. auf 400, Unterlagsſpit. auf 800, Hauptſpit. auf 1000 Mann eingerichtet); 6) *Von den militäriſchen Erziehungs- nnd Bildungsinſtituten, von den Anſtalten zur Verſorgung der dienſtunfähig gewordenen Individuen, der Wittwen und Kinder, und von den für Militärperſonen gewidmeten Belohnungen und Auszeichnungen.* Die Erziehungs- und Bildungsinſtitute ſind: die *Ingenieur-Akademie* mit 79 Stiftungsplätzen und Penſionärs; die *Militär-Akademie,* 327 Plätze auf Staatskoſten, 116 Stiftungsplätze, Penſionärs; die *milit. Equitations-Schule* (mit einer für die Stabsofficiere der Infanterie ſehr wohlthätigen Einrichtung), *zwey Cadetten-Compagnieen,* bey den deutſchen und ungeriſchen Infant. Regimentern, die *Erziehungshäuſer,* jedes für 48 Soldatenknaben, für die italieniſchen Regimenter das *Mailänder Erziehungshaus* für 250 Knaben; das *Officiertöchter-Inſtitut zu Hernals* mit 46 Plätzen, die *mediciniſch-chirurgiſche Joſephs-Akademie,* die *Thierarzneyſchule,* zu welchen ein Militärdetachement commandirt iſt. Zur Verſorgung von dienſtunfähig Gewordenen beſtehen 4 *Invalidenhäuſer* mit 3 Filialen, ein italieniſches Invaliden-Bataillon; *Penſionen* (Feldmarſchall 6000, Oberſt 1200, Lieutenant und Fähndrich 200 fl., für ihre Wittwen reſp. 1200, 500, 200 fl., für ein Kind reſp. 400, 130, 75 [50] fl.). Belohnungen werden verliehen: der *Maria Thereſien-Orden* mit 8 Penſionen von 1500 fl.; für Groſskreuze 16 von 800 fl.; für Commandeurs 100 von 600 fl. und 100 von 400 fl. für Ritter, wovon die Hälfte auf die Wittwen übergeht; der Orden legt den erblichen *Ritterſtand* bey, und gewährt die Befugniſs zu taxfreyer Erhebung in den Freyherrnſtand; die *Eliſabeth Thereſien-Stiftung* mit 6 Penſionen von 1000 fl., 8 von 800 fl., 7 von 500 fl. Für Generale und Oberſten der *Leopoldsorden* in 3 Klaſſen, der *Orden der eiſernen Krone* von 20 Rittern der 1ſten, 30 der 2ten und 50 der 3ten Klaſſe; die *goldene und ſilberne Medaille* für Unterofficiere und Gemeine, wer die erſte beſitzt, erhält als Zulage die ganze, wer die zweyte beſitzt, die halbe Löhnung, die er zu der Zeit erhielt, als er die Medaille verdiente. Die Feldgeiſtlichen erhalten, wenn ſie ſich als ſolche auszeichnen, das *goldene oder ſilberne Verdienſtkreuz,* für „militäriſche Thathandlungen gegen den Feind" (!) aber goldene oder ſilberne Medaillen, Militärärzte die goldene Civilmedaille. Jeder Officier, welcher 30 Jahre als Combattant vorwurfsfrey diente, kann die taxfreye Erhebung in den Adelsſtand erhalten. 7) *Von den aus mehreren Regimentern oder Corps ſich bildenden gröſseren Heeresabtheilungen, und dem Wirkungskreiſe ihrer Befehlshaber und der höheren Militärbehörden.* Ein wirklicher Feſtungscommandant hört auf, es zu ſeyn, ſo bald ein Höherer oder im Range Aelterer, welcher zur Beſetzung commandirt iſt, in dem Platze eintrifft (S. 441). Es exiſtiren 14 Generalcommando's, bey welchen die Geſchäfte in 5 Departements vertheilt ſind; im Kriege ſind beym Armeecommando für die Geſchäfte folgende Abtheilungen: 1) Operations-Kanzley (Generalſtab); 2) Detail-Kanzley (Adjutanten); 3) Armee-General-Commando (Adminiſtration) unter einem eigenen General, bleibt immer einen oder einige Märſche hinter der Armee.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

Bey Perthes und Beſſer in Hamburg iſt erſchienen:

Magazin der ausländ. Literatur der geſammten Heilkunde, herausgeg. von Dr. *Gerſon* und Dr. *Julius*. May, Junius 1822.

Inhalt. Auszüge. 1) *Barker* und *Cheyne's* Nachricht von der irländiſchen Fieberepidemie, nebſt amtlichen Beweisſtücken. 2) *Hoſack's* Lehrgebäude der Noſologie, 2te Ausgabe. 3) *Churchill* über das Nadelſtechen, eine chineſiſche, jetzt in Europa eingeführte Operation. — Erfahrungen und Nachrichten, 13 ärztliche, 4 wundärztliche und geburtshülfliche, 5 heilmittelkundige, 5 vermiſchte. — Literatur. 1) Heilkundiger Inhalt, von *Philoſophical Transactions of the Royal Society of London*, und *Verhandelingen van het Bataviaaſch Genootſhap der Kunſten en Weetenſchappen*. Batavia. 7ter u. 8ter Bd. 2) Heilkundige Literatur der erſten Hälfte des Jahres 1822, nebſt Nachtrag zu 1821.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Subſcription.

Unter dem Titel:

Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt, veranſtaltet im Monate May des Jahres 1822.

Inhalt: 1) Eine Beſchreibung der Feyerlichkeiten dieſes Feſtes; 2) die ſämmtlichen bey Gelegenheit deſſelben erſchienenen Gedichte und Schriften; 3) die ſämmtlichen Reden, welche zu deſſen Feyer gehalten wurden; 4) einen nach mehreren alten Handſchriften berichtigten Abdruck von des Landfiscals *Franz Algermann* Leben des Herzog *Julius* von *Braunſchweig*, veranſtaltet von dem Hrn Ober-Appellationsrath *v. Strombeck*. Hierzu ſoll ein wohlgetroffenes Bildniſs und die Handſchrift des Herzogs Julius beygefügt werden.

Es iſt bekannt, daſs dieſe Haupt-Quelle der Geſchichte des unſterblichen Stifters der Helmſtädter Univerſität niemals vollſtändig im Druck erſchienen iſt. *Algermann* war Diener des Herzogs Julius, und dieſer dictirte ihm dieſes hiſtoriſche Werk gröſstentheils in die Feder.

Die ganze Sammlung wird über ein Alphabet an Bogenzahl in 4° ausmachen. Der Subſcriptions-Preis ſoll nicht über 1 Rthlr. 8 gr. betragen, und der Termin wird bis zur Vollendung des Werkes, Ende Auguſt dieſes Jahres, offen bleiben. Exemplare auf Velin- und Schreibpapier koſten verhältniſsmäſsig etwas mehr. — Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt, weshalb wir daher um baldige Anzeige derſelben bitten.

Jede Buchhandlung wird mit Vergnügen Beſtellung hierauf annehmen.

Helmſtädt, am 10ten Junius 1822.

C. G. Fleckeiſen'ſche Buchhandlung.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von dem von *Walter Scott* während ſeines Aufenthalts in Frankreich geſchriebenen Werke:

Paul's letters to his family,

erſcheint eine ſorgfältig gearbeitete deutſche Ueberſetzung nächſtens in meinem Verlage. Dieſs zu Vermeidung unangenehmer Colliſionen.

Leipzig, den 18ten Junius 1822.

Gerhard Fleiſcher, Buchhändler.

In unſerm Verlage iſt erſchienen:

Predigten über die evangeliſchen Texte des Kirchenjahres. Zum Beſten des Luiſenſtiftes herausgegeben von dem Probſte *Hanſtein* und dem Prediger *Wilmſen*, als Mitvorſtehern des Luiſenſtifts. 2tes Bändchen. (Faſtenzeit bis Oſterfeſt.) gr. 8. 16 gr.

Was die Namen der Herausgeber im Voraus verbürgten, iſt an dem *erſten* Bändchen dieſer Predigten in Erfüllung gegangen: es iſt mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden. Um dieſem *zweyten* Bändchen eine gleich günſtige Aufnahme zu verſchaffen, wird die einfache Anzeige hinreichen, daſs es gleich dem *erſten* eine Auswahl der vorzüglichſten Religionsvorträge verſchiedener Verfaſſer und unter dieſen mehrere des nunmehr verewigten Mitherausgebers, Probſt *Hanſtein*, enthält, deſſen Andenken allen, die ihn auch nur aus ſeinen gedruckten Predigten kannten, theuer bleiben wird. Abgeſehen alſo von dem wohlthätigen

Digitized by Google

Zwecke der Herausgeber wird dieſe kleine, zunächſt für die häusliche Erbauung beſtimmte, Poſtille von allen Freunden ſtiller Andacht geſucht, geleſen und wieder geleſen werden. Aber auch Prediger werden darin reichhaltigen Stoff für ihre eigenen Vorträge finden.

Berlin 1822. Maurer'ſche Buchhandlung.

Kriegs- und Reiſefahrten,
herausgegeben von *Chriſt. Aug. Fiſcher.*
Zweyter Theil. 8.
Preis: 1 Rthlr. 22 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Soldatenleben. II. Tagebuch einer Seereiſe von Drontheim nach Malaga, 1820. III. Kleine Sommerwanderungen durch einige Gegenden der Schweiz, 1819. IV. Blätter vom Nordpol, 1819 und 1820.

Jacob Cujas und ſeine Zeitgenoſſen.
Von Dr. *Ernſt Spangenberg*,
Königl. Groſsbr. Hannov. Hof- und Kanzleyrath zu Zelle.
gr. 8. Mit 1 Kupfer und Steindruck.
Preis: 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Die Alterthümer der heidniſchen Zeit Schleſiens,
herausgegeben von Prof. *J. G. Büſching.*
III. Heft. gr. Fol. Mit 3 groſsen Steindrucken.
Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

ſind ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Von dem wichtigen Werke:

R. T. H. Laennec de l'Auſcultation médiate ou Traité du diagnoſtic des maladies des poumons et du coeur, fondé principalement ſur ce nouveau moyen d'exploration. II Tom. avec figures. Paris

iſt eine gute deutſche Ueberſetzung bereits unter der Preſſe, welches wir, zur Vermeidung von Colliſionen, hiedurch anzeigen.

Berlin, im Junius 1822.

Schüppel'ſche Buchhandlung.

An Schulmänner in Gymnaſien und Lyceen.

Sophoclis Tragoediae in uſum ſcholarum ad optimorum librorum fidem diligentiſſime expreſſae. Acceſſit varietas lectionis copioſiſſima. Pars I. II. Ed. III.

Dieſe eine Zeitlang fehlende *Schulausgabe* hat durch die von Hrn. *J. Fr. Martin* (jetzt Lehrer der Domſchule zu Halberſtadt) einen ſehr bedeutenden Zuwachs erhalten. Es enthält nämlich die hinzugekommene Pars II. nicht nur die Leſearten der von *Brunck* und andern verglichenen Handſchriften, ſondern auch die der *Aldina*, dreyer *Brubach'ſchen* u. v. A. Auch die in vielen Schriften zerſtreuten Emendationen ſind angeführt. Uebrigens wird der *erſte* Band, welcher den bloſsen ſorgfältig revidirten Text enthält, auch einzeln (für 1 Rthlr.) verkauft. Eben ſo der *zweyte* (für 1 Rthlr.). „Wer irgend (urtheilt ein berühmter Philologe in der Leipz. Lit. Zeit. Nr. 138) über die engen Schranken eines Schülers hinaus iſt, wird gewiſs auch dieſen in gedrängter Kürze ſo reichhaltigen *zweyten* Band nicht entbehren wollen."

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

In unterzeichneter Handlung iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch zur Vergleichung und richtigen Anwendung der ſinnverwandten Wörter der deutſchen Sprache
von
J. G. E. Maaſs,
ordentl. öffentl. Lehrer der Weltweisheit an der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Ritter des eiſernen Kreuzes.
Drey Theile,
enthaltend einen Auszug aus J. A. Eberhard's Synonymik und aus des Verfaſſers 6 Ergänzungsbänden zu derſelben.
1822.
(Preis für alle 3 Thle, planirt und gebunden, 3 Rthlr.)

So allgemein anerkannt der innere Werth von *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden iſt, ſo konnte doch dieſes Werk noch lange nicht auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen. Die Zuſätze dazu vom Hn. Prof. *Maaſs* bilden ein faſt eben ſo ſtarkes Werk in 6 Bden, welche lauter neue, von *Eberhard* noch übergangne Sinnverwandtſchaften enthalten. Durch das Erſcheinen dieſer 6 Ergänzungsbände zur *Eberhard'ſchen* Synonymik von *Maaſs* haben wir aber nun ein Wörterbuch der Sinnverwandtſchaften der deutſchen Sprache erhalten, welchem wir in Hinſicht auf ſeine hohe Vollſtändigkeit und ſeinen inneren Gehalt kein zweytes an die Seite zu ſetzen haben.

Aus *beiden* groſsen Werken (der *Eberhard'ſchen* Synonymik in 6 Bänden und dem Ergänzungswerke zu derſelben von *Maaſs* in 6 Bänden) liefern wir hier nun einen *Auszug*, der alſo *alle*, bisher unterſuchten ſinnverwandten Wörter im Deutſchen *vollſtändig* umfaſst. Es zerfällt dieſer Auszug in 3 Theile, in deren erſtem ein Auszug aus *Eberhard's* Synonymik in 6 Bänden, im 2ten und 3ten Theile aber ein Auszug aus denen, vom Prof. *Maaſs* zur *Eberhard'ſchen* Synonymik

nymik herausgegebenen 6 Ergänzungsbänden enthalten iſt.

Die Käufer des in Berlin erſchienenen Auszugs aus *Eberhard's* Synonymik, welche ein *vollſtändiges* Handbuch der Synonymik im Auszuge zu beſitzen wünſchen, würden zur Vervollſtändigung des Berliner Auszugs den 2ten und 3ten Band unſeres Handbuches u. ſ. w. ſich anzuſchaffen haben, da dieſe beiden Bände *nur ſolche* ſinnverwandte Wörter enthalten, welche in genanntem Berliner Auszuge gänzlich fehlen. Wir müſſen jedoch diejenigen, welche ſich den 2ten und 3ten Band (à Bd. 1 Rthlr.) zur Vervollſtändigung anſchaffen wollen, bitten, dieſs ſo bald als möglich zu thun, da *ſpäterhin* wir dieſe beiden Bände nicht mehr einzeln ablaſſen können.

Halle, im Junius 1822.

Ruff'ſche Verlags-Buchhandlung.

In der C. G. Flittner'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Hayne, Dr. *F. G.*, Dendrologiſche Flora, oder Beſchreibung der in Deutſchland im Freyen ausdauernden Holzgewächſe. Ein Handbuch für Kameraliſten, Forſtmänner, Landwirthe, Gartenbeſitzer u. ſ. w. 8. Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Amalthea.
Herausgegeben von Böttiger.
Zweyter Band.

Der *zweyte* Band der *Amalthea*, oder *Muſeum der Kunſtmythologie und bildlichen Alterthumskunde*, iſt in der Oſtermeſſe 1822 in Leipzig bey mir, 394 und XXXII Seiten in groſs Octav, nebſt vier Kupfertafeln, in einem Umſchlage geheftet, erſchienen. Der ausführliche Vorbericht giebt theils Nachträge und Berichtigungen zu den Aufſätzen des *erſten* Bandes mit Rückſicht auf die in mehrern kritiſchen Blättern davon erſchienenen Beurtheilungen, theils Bericht über die im *zweyten* Band mitgetheilten Beyträge. Hofrath *Hirt* beendigt ſeine archäologiſchen (zuerſt in der Berliner Akad. d. W. vorgeleſenen) Vorträge über die Technik und die Geſchichte der Bildkunſt bey den Griechen, wobey nachträglich auch die Fragen über die Originalität der griechiſchen Skulptur und über die fälſchlich aus Homer abgeleiteten Beweiſe für die frühe Kunſtcultur der Griechen erörtert worden ſind. Derſelbe theilt aus Heigelin's Sammlung in Neapel ein (auch auf einer Kupfertafel nachgebildetes) Vaſengemälde mit, das Liebesabenteuer der Amymone mit Poſeidon vorſtellend. Der Hr. Herausgeber hat dazu einen doppelten Nachtrag geliefert, wovon beſonders der zweyte aus der dreyfachen Symbolik des Dreyzacks die Spuren der phönizifchen Anſiedelungen in Griechenland zu verfolgen ſucht. Eine vorzügliche Zierde dieſes Bandes iſt eine Abhandlung des Dr. *Noehden*, Aufſehers des britiſchen Muſeums, über die von Belzoni aus den Ruinen des Memnoniums nach London geſchickte koloſſale Memnonsbüſte im brit. Muſeum, dem köſtlichſten Ueberreſt der ägyptiſchen Kunſt, von dem in europäiſchen Sammlungen nichts an die Seite geſetzt werden kann. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. Ein colorirtes Kupfer in Aquatinta ſtellt den Kopf in ganzer Contour, eine zweyte Tafel bloſs im Profil vor. Hofr. *Böttiger* hat in einem Zuſatz literariſche Beyträge dazu geliefert. Zur Archäologie aus dem Orient gehört ein ausführlicher Aufſatz vom Director *Grotefend* in Hannover, als zweyter Beytrag zur perſiſchen Ikonographie, nebſt einer Kupfertafel, und Anſichten über den Urſprung griechiſcher Götter- und Götterbenennungen aus dem Orient, aus einem Briefe des Hofraths *von Hammer* aus Wien. Hofrath *Heinrich Meyer* in Weimar ſetzt ſeine Muſterung der Florentiniſchen Gallerie fort; Dr. *Schorn* in Stuttgart beleuchtet die Pallasſtatuen im Dresdner Antiken-Muſeum, Prof. *Welcker* in Bonn und Dr. *Münter* in Kopenhagen theilen intereſſante Bemerkungen *G. Zoega's* über antike Denkmale mit; die verſchiedenen Erklärungsarten der vielbeſprochenen Inſchrift auf dem Helme des Onatas hat ein junger Philolog der Leipziger Schule, *Sillig*, zuſammengefaſst. Zur archäologiſchen Kritik gehören Hofrath *Jacobs* in Gotha Bemerkungen über die Werke des Skopas in einer Stelle des Strabo und über das Olympium beym Plinius; des Director *Siebelis* in Budiſſin neun Bemerkungen über Stellen des Pauſanias und des Profeſſor *Fr. Oſann* in Jena Beytrag zur Erläuterung alter Inſchriften. Im Abſchnitt der Muſeographie endlich erhalten wir zum erſtenmal eine vollſtändige, mit kritiſchen Bemerkungen durchflochtene Ueberſicht des neueſten Beſtands des Königl. Antikenmuſeums, wie es aufs ſchleunigſte geordnet werden ſoll, von Prof. *Levezow*, dem jetzigen Aufſeher deſſelben.

Leipzig, im Junius 1822. G. J. Göſchen.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Die wichtigſten neuern
Land- und See-reiſen,
für die Jugend und andere Leſer bearbeitet
von
Dr. *Wilhelm Harniſch.*
1ſter bis 3ter Theil, mit 4 Karten und 7 Kupfern.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1821.
Jeder Theil 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſes Werk iſt auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beſchreibung der ganzen Erde in Reiſen enthalten, alſo eine lebendige Geographie. Die ſchöne und doch treue Darſtellung erhebt es zu einem *Panorama* von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leſer, während die ausführlichſten Geographieen nur mathematiſche Grundſtriche darbieten. Das Werk iſt für die Jugend, und für alle die Leſer berechnet, die gerne ſich auf der Erde umſchauen, und denen Zeit, Luſt und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen gröſseren Werke zu leſen. Der Verfaſſer, den

den Lehrern und der Jugend Deutſchlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bey der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigſte Reiſebeſchreibung zum Grunde, ſondert daraus das wenige Merkwürdige, und webt darin das Anziehendſte und Belehrendſte aus andern Reiſebeſchreibungen und Nachrichten, um Vollſtändigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beygefügten Karten werden einen zuſammenhangenden Atlas bilden, und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von ſehr merkwürdigen Gegenſtänden auf der Erde liefern, wodurch dieſes Werk zu einem wahren *Orbis pictus* wird.

III. Neue Muſikalien.

Bey Goedſche in Meiſsen iſt erſchienen und in allen Buch- und Muſikhandlungen zu haben:

Schiller, Fr. v., die Glocke, für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte; geſetzt von *J. G. Adam.* 2 Rthlr. 12 gr.

Ypſilanti-Polonoiſe für das Pianoforte. Geh. 4 gr.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Die Fortſetzung des allgemein geſchätzten und gründlich bearbeiteten Werks:

Directorium diplomaticum, oder *chronologiſch geordnete Auszüge von ſämmtlichen über die Geſchichte Oberſachſens vorhandenen Urkunden*, von Schultes,

haben wir in Verlag genommen, zeigen dieſes mit der Bemerkung an, daſs das *erſte* Heft des *zweyten* Bandes zur künftigen Mich. Meſſe erſcheinen und nunmehr die Fortarbeit ununterbrochen folgen wird.

Rudolſtadt, den 26. May 1822.

Fürſtl. Hofbuchhandlung daſ.

Replik.

Der Recenſent meiner *Ueberſetzung der Aeneide*, im *Februar-Hefte der Heidelberger Jahrbücher*, läſst meinen Beſtrebungen im Allgemeinen Gerechtigkeit widerfahren, erzeigt mir die Ehre, mich einen „wackern Ueberdichter" zu nennen, deſſen „Bearbeitung ſich lieblich und geſchwind leſen laſſe, Leſer und Leſerinnen finden werde, und wohl gar eine *zweyte* Auflage erleben könne" (es iſt wirklich ſtark die Rede davon); giebt auch zu, „daſs ich auf den Bau meiner Strophe ſorgſamen Fleiſs verwendet, und darin *Schiller'n* ziemlich erreicht hätte." — Das iſt alles recht hübſch, und ich bedanke mich verbindlichſt; — aber der hinkende Bote kommt nach. Denn demſelben gelehrten Recenſenten entfährt weiterhin der Ausdruck: „Ueberſetzer iſt kein Gelehrter, ſondern Poſtmeiſter zu Sorau." Das iſt ſtark: wo, in aller Welt, ſteht geſchrieben, daſs ein Poſtmeiſter kein Gelehrter ſeyn könne? Da kann mein Ariſtarchus Häudel mit einer ganzen Klaſſe ſehr achtbarer und nützlicher Staatsbeamten bekommen, die ihm einwenden werden, daſs er gar nicht glaube, wie viel Gelehrſamkeit zur Expedition einer Poſt erfodert wird, zumal wenn man Recenſenten von ſo verkehrten Anſichten unter ſeinen Correſpondenten zählt. Was *mich* aber *in ſpecie* betrifft, ſo kann ich dem Recenſenten ganz treuherzig verſichern, *daſs ich wirklich ein Gelehrter bin.* Ich habe nämlich in Magdeburg unter dem *Funkio* einen ſchönen Elementar-Curſum gemacht; mein *triennium academicum* zu Halle in ſo fern *rite* abſolviret, als ich aus den freundſchaftlichen *Privatiſſimis* der Herren Profeſſoren *Pfaff* und *Tieſtrunk* allen Nutzen zu ziehen verſtanden, welches Zeugniſs mir dieſe würdigen Männer nicht verſagen werden; habe ferner eben dort mit Ehren promovirt, und leſe im Diplome zu meiner eignen Ueberraſchung nicht bloſs von einem „*docto*", ſondern von einem „*Viro doctiſſimo*", ja in einem begleitenden Schreiben des *p. t.* Decan's *Hoffbauer* gar die Verſicherung, „daſs die Facultät ſich ſelten des Glückes erfreuet habe, ihre *Summos* einem ſo ausgezeichneten Verdienſte zu ertheilen"; und erbiete mich endlich zu einem *Colloquio* mit dem kritiſchen Herrn, wo ein Hauptſpaſs wäre, wenn ein Poſtmeiſter, der, nach des Recenſenten Verſicherung, kein Gelehrter iſt, den Sieg über einen Recenſenten davon trüge, der doch gewiſs einer iſt.

Zum Schluſs der Recenſion kommt's aber noch beſſer; da ſteht, mit beleidigendem Seitenblick auf den von mir gewählten Reim, und mit dürren Worten geſchrieben, „daſs Ueberſetzer vom Hexameter *gar nichts* verſtehe, geht aus ſeiner Vorrede hervor." Darauf muſs ich dem Recenſenten in Hexametern antworten, denn:

Mach' ich die Dinger nur *recht*, ſo hat er doch ſichtbarlich *Unrecht.*
O ich kannt' euch ſchon früh, ihr Kinder der *Römiſchen* Muſe,
Aber im *Deutſchen* Gewand, da habt ihr mir nimmer gefallen;
Sitzt euch ſo fremd und ſo ſteif, — die liebliche Sonne des Südens
Fodert ein anderes Kleid als unſer eiſiger Norden.
Als die Blüthen der Kunſt vor dem Athem Vandaliſcher Horden
Sterbend vom goldenen Baum der ſchönen Hesperia ſanken;
Als die *Römiſche Form* nun mit den Römern vergangen:
Siehe! da gab uns Apoll den lieblichen *Reim* zum Erſatze.

Sorau, im Junius 1822.

Dr. *Nürnberger*,
(durch die Gnade ſeines Königs jetzt) Poſtdirector.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Aarau, b. Sauerländer: *Geographiſch-ſtatiſtiſches Handlexikon der Schweiz* für Reiſende und Geſchäftsmänner. Enthaltend vollſtändige Beſchreibungen der XXII Kantone, deren Bezirke, Kreiſe und Aemter, ſo wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlöſſer, und Klöſter, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüſſe und Heilquellen, in alphabetiſcher Ordnung. Nebſt einem Wegweiſer durch die Eidgenoſſenſchaft ſammt Nachrichten für Reiſende über Poſtenlauf, Geldeswerth und Gaſthöfe. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Baſel. *Erſte Abtheilung*, A bis L. — *Zweyte Abtheilung*, M bis Z. 1822. VIII. u. 724 S. 8.

2) *Ebendaſ.*: *Wegweiſer durch die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft.* Sammt Nachrichten für Reiſende über Poſtenlauf, Geldeswerth und Gaſthöfe in den Hauptorten der Schweiz. Ein Anhang zu dem geographiſch-ſtatiſtiſchen Handlexikon der Schweiz von *Markus Lutz.* 1822. 117 S. 8.

Der bereits durch mehrere Werke über ſchweizeriſche Gegenſtände vortheilhaft bekannte Vf. geht bey dieſer ſeiner verdienſtlichen Arbeit von dem richtigen Geſichtspunkt aus, daſs durch die Wiener Congreſsakte das, was gründliche und wohlunterrichtete Vorgänger in dieſem Fache geliefert haben, gleichſam unbrauchbar geworden ſey. Was N. 1. eigentlich enthält, ſagt der umſtändliche Titel, und man muſs dem umſichtigen Fleiſse des Hn. *L.* alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Bey den vielen in Zahlen ausgedrückten ſtatiſtiſchen Angaben ward nur ſelten das Jahr angegeben, von welchem ſie eigentlich gelten. Dadurch aber verliert das Buch einen groſsen Theil ſeiner Brauchbarkeit in ſtatiſtiſcher Beziehung. Nicht minder auffallend bleibt es, daſs eigentliche literariſche Nachweiſungen faſt nirgends geliefert ſind, da dieſs bey ſehr vielen Artikeln hätte geſchehen können und ſollen; denn, ſo wenig es in der Natur eines Handlexikons liegen mag, einem jeden darin genannten Ort eine erſchöpfende Ausführlichkeit zu widmen, um ſo mehr iſt der Leſer berechtigt, die Quellen angedeutet zu finden, die den Gegenſtand vollſtändig umfaſſen. Bekanntlich giebt es wenige Länder die ſich, gleich der Schweiz, ſo viel einzelner Monographien dieſer Art rühmen dürfen. Alsdann verdienten Wörter wie *Beichtiger*, *Verburgerechtung*, *Twingherrlichkeiten*, *Allmenden*, *Tobel*, *Reutland*, *Bäuerten*, *Erdſchlipſen*, *Rübli-Druckerey* u. m. a. eine beſondere Erklärung, ſollen ſie von denen verſtanden werden, deren Mutterſprache das Schweizerdeutſch nicht iſt. In einer Nachſchrift fodert der Vf. auf, ihm etwanige Bemerkungen mitzutheilen. Um dieſer Einladung zu entſprechen, wollen wir die unſrigen hier folgen laſſen nach der im Buche ſelbſt beobachteten alphabetiſchen Ordnung: — *Aarau* (Stadt) hier hat ſich die helvetiſche Geſellſchaft mehrere Jahre hinter einander verſammelt, auch die ſchweizeriſche Militärgeſellſchaft. Beide zählten die ausgezeichnetſten Namen unter ihren Mitgliedern und verdienten ſchon ihrer ſchweizeriſchen Allgemeinheit wegen erwähnt zu werden. — *Amſoldingen.* Die in der Reiſe eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Iſferten. I. S. 260 beſchriebene *Rindfleiſchfluchhöhle* hätte angeführt werden ſollen, da ſie zu den Naturmerkwürdigkeiten der nächſten Umgebungen gehört. Seltſam genug klingt es freylich, wenn die Amſoldinger Jungen den Fremden mit der Frage antreten: wollen ſie in's Rindfleiſch? — *Andermatt.* In dieſem Dorfe befinden ſich bedeutende Kryſtallhändler, deren Sammlungen Reiſende gewöhnlich beſehen. — *Arnon, L'.* Dieſes waadländiſche Flüſschen fällt nicht bey *de la Poiſſier* in den Neuenburger See, ſondern unweit *la Poiſſinc.* — *Audazio.* Wir haben dieſes Leventiner Zollhaus weder an Ort und Stelle noch ſonſt jemals ſo nennen hören, ſondern entweder *al Dazio* oder auch *all' Dazio grande.* So wird es auch angeführt in *Schinz'ens Beyträgen zur näheren Kenntniſs des Schweizerlandes*, die, rückſichtlich der italieniſchen Schweiz, nie aufhören werden, klaſſiſch zu bleiben. — *Aumaire.* Die hier mit einem Schweizerwort bezeichneten *Trüſchen* laſſen wünſchen, daſs in einer zweyten Auflage bey den Fiſchen und andern Naturprodukten der lateiniſche ſyſtematiſche Name in Klammern angegeben werde. So weiſs man nicht, von welcher Fiſchart die Rede iſt. — *Auvernier* heiſst auf deutſch *Avernach.* Es iſt kein Flecken, ſondern ein bloſses Dorf, deſſen Kirche von dem Pfarrer zu Colombier bedient wird. — *Baden*, Bezirksort. Hier hätten wir ein Wort über die in der Nähe ausgegrabenen Würfel erwartet. — *Beauregard* war eine Beſitzung des bekannten preuſsiſchen Diplomatikers von *Sandoz-Rollin.* Was von der reichen Ausſicht geſagt wird, iſt ſehr wahr, nur ſchade, daſs der dicht dabey ſtehende Neuen-

Digitized by Google

Neuenburger Galgen ſeinen Schatten bis auf das Landhaus wirft. — *Bellclay.* In welchem Jahre ward die dortige Erziehungsanſtalt für Knaben von dem Abt *Nicolaus de Luce* geſtiftet, und wie lange hat ſie beſtanden? — *Bémont.* Dieſe Filialkirche iſt nur eine Kapelle, in der der Pfarrer von *la Brévine* jährlich 13mal den Gottesdienſt halten muſs. Dieſe Stiftung verdankt der Ort einem gewiſſen *Moïſe Mathey-Claudet* im Jahre 1696. — *Bergisthal.* „Hier wächſt als abgehender Wald die Arrn, aus deren Nüſſen ehemals eine Milch gepreſst ward, die man als vorzügliches Heilmittel gegen die Schwindſucht gebraucht und häufig verſandt hat." Was heiſst denn ein *abgehender Wald?* Ferner, was iſt das für ein Baum, den man in der Schweiz die Arrn nennt? — *Bern.* Hätte die ſo hochverdiente ökonomiſche Geſellſchaft nicht genannt werden ſollen? Von den erwähnten Gelehrten iſt der ehrwürdige *Müslin* inmittelſt geſtorben und, unſers Wiſſens, *Séringe* nach Genf gezogen. — *Bernhardtberg*, der groſse. Hier hätten wir erwartet eine Erwähnung der treuen Hunde, an deren Schickſal jeder Menſchenfreund Theil nimmt, der in *Gilberts Annalen der Phyſik* vielfach beſprochenen Vorſchläge zu den ſo nöthigen baulichen Verbeſſerungen der Kloſtergebäude, endlich der von *Pictet* im Kloſter veranſtalteten mit Genf correſpondirenden Witterungsbeobachtungen. — *Bevaix.* Der Waſſerreichthum dieſes ſchönen Dorfes iſt nicht minder merkwürdig als die dabey liegende altrömiſche Straſse, jetzt *Vy de l'Etraz* genannt. — *Bex.* Lebt denn *Schleicher* nicht mehr hier, deſſen verkäufliche ſchweizeriſche Herbarien ſo bekannt geworden ſind? — *Bonvillars.* In den umgebenden Weinbergen und Ländereyen werden noch oft Kanonenkugeln ausgegraben, die von der berühmten Schlacht bey Grandſon herrühren. — *Boudry*, Stadt, iſt der Geburtsort des berüchtigten *Marat.* — *Bull* wird *Bülle* geſchrieben und ausgeſprochen. — *Chambreillin* wird *Chambrelin* und *Champ-de-Moulin*, eigentlich *Champ du Moulin* geſchrieben. — *Chatagne.* Es giebt keine Neuenburgiſche Meyerey *Val* de Travers. Das Wort *Val* muſs hier wegfallen. — *Chateau* (nicht Chateaux) *d'Oex.* Hier war mehrere Jahre hindurch der als ſchweizer. Schriftſteller berühmte Dechant *Bridel* Pfarrer. — *Chatelot.* Dieſer an Verſteinerungen ſo reiche Berg liegt nicht in der Schweiz, ſondern in Frankreich. — *Coffrane.* Warum iſt des 1265 dort vorgefallenen Gefechts nicht gedacht? Eine Beſchreibung deſſelben befindet ſich in *Bridel's Conſervateur Suiſſe* II. p. 41. — *Como.* *Canova* iſt nicht aus Como, ſondern aus Poſſagno im Trevifaniſchen gebürtig. — *Couvet* iſt nicht der Geburtsort von *Ferdinand Berthoud.* Hier befindet ſich eine bedeutende Fabrik von Wermuthwein und Wermuthextract (*Vin* und *Extrait d'Abſynthe*). — *Creux du Vent.* Dieſer an ſeltenen Kräutern ſo reiche Ort wird auch wegen der Form der ihn bildenden Felſen *Cul du Van* geſchrieben. Er liegt in der *Châtellenie de Gorgier.* — *Dombreſsen* ſoll *Dombreſſon* heiſsen. — *Eidsgenoſſenſchaft*, S. 188. Unter den ehemals zugewandten Orten wird das Biſthum Baſel zweymal genannt. — *Enges.* Die katholiſche Pfarre heiſst *Creſſier.* — *Epaune.* Wir zweifeln ſehr daran, daſs in der Nähe dieſes Orts *Epauvilliers* liege. — *Erlach* heiſst auf franzöſiſch *Cerlier.* Bey den berühmten Männern aus dem Berniſchen Geſchlecht derer von Erlach möchte gerade der berühmteſte nicht genannt worden ſeyn, nämlich *Johann Ludwig*, der einzige Schweizer, der, ſo viel wir wiſſen, *Maréchal de France* geweſen iſt; S. *May*, *Hiſtoire militaire de la Suiſſe* VI. p. 62–82. — *Ferrière, la*. Was iſt aus dem bedeutenden Naturalien-Kabinet geworden, das die Gebrüder *Gagnebin* hier beſaſsen, und von welchem ſie ein eigenes Verzeichniſs im Drucke herausgaben? — *Fontaine.* — Daſs in eben dieſem Thalgrunde *Fontaine-André* liegen ſollte, iſt durchaus ungegründet. Sollte nicht vielleicht hier das folgende *Fontaine-Melon* gemeynt ſeyn? Uebrigens wird im Lande ſelbſt *Fontaine-André* oft ſchlechtweg *l'Abbaye* genannt. — *Freyburg*, Stadt. Hier wird zwiſchen einer Zuckerſiederey und vielen Gerbereyen eine *Wohlthätigkeitsfabrik* aufgeführt. Das kann doch wohl nur ein Druckfehler ſeyn. — *Freteleuſe* ſoll heiſsen *Fretreules.* Der Ort liegt aber nicht in der Meyerey Colombier. — *Gorgier.* Die Familie, die 1749 mit dieſer Baronie belehnt wurde, hieſs nicht *von Andair*, ſondern *Andrié.* Jetzt beſitzt ſie der Königl. Preuſsiſche Kammerherr, Graf *Jac. Pourtalès.* — *Gottendart.* Der jetzige Beſitzer iſt der Königl. Preuſsiſche Geſandte bey der Eidgenoſſenſchaft, Graf *Guſtav* von *Meuron.* — Bey *Haute-Rive*, das aber *Hauterive* geſchrieben wird, hat ein ſeltſamer Druckfehler den *weiſsen* Wein zum *weiſen* gemacht. — *Ins*, franzöſiſch *Anet.* Ein eigenes Gedicht in franzöſiſcher Sprache betitelt: *La vue d'Anet* 1776. beſingt die Ausſicht, die man von dieſem herrlich gelegenen Ort genieſst. — *Lauſanne.* Der Profeſſor *Bridel*, deſſen Gemäldeſammlung angeführt wird, iſt vor Kurzem geſtorben. — *Lignières.* Die Collatur der Pfarre gehört genau genommen der Abtey St. Johann, weil vor der Reformation der Pfarrer zu Lignieres Kaplan des Abts zu St. Johann (*Saint-Jean*) im Canton Bern war. — *Marin* iſt auch der Sitz einer vorzüglichen Kattundruckerey. — *Martel.* So nennt niemand dieſen Ort; er heiſst vielmehr *les Ponts*, und würde bey einer zweyten Auflage unter ſeiner eigentlichen Benennung aufgeführt werden müſſen. Uebrigens beſitzt Herr *Louis Benoit*, ein Bruder des Genannten, hier eine faſt vollſtändige Sammlung getrockneter und von ihm ſelbſt gezeichneter Neuenburger Pflanzen. — *Mollis.* Bey Gelegenheit des Kräuterkäſes wird eine Pflanze mit Namen *Trifolio odorato* genannt; es giebt aber kein *Trifolium*, deſſen ſyſtematiſcher Beyname *odoratum* wäre. — *Montagnes.* Unter dieſem Collectivnamen begreift man eigentlich in Canton Neuenburg die Kirchſprengel *les Brenets*, *la Brévine*, *le Cerneux-*

Pe-

Pequignot, la Chaux-de-Fonds, la Chaux du Milieu, le Locle, les Planchettes, les Ponts und *la Sagne.* Sie haben ein gemeinſchaftliches Intelligenz-Blatt, das zu Locle wöchentlich unter dem Titel: *Feuille d'Avis des Montagnes* in Folio gedruckt wird. — *Monterillon,* ſoll heiſsen *Monteſillon.* — *Moosbad* muſste erſt auf *Moosbach* folgen. — *Müllibach.* Schinner war nicht Kardinal von Sitten. — *Näfels.* Die aus dieſem Ort ſtammende und erwähnte Familie *Müller* führt den Beynamen *von Friedberg.* — *Neuenburg.* Es würde uns zu weit führen, dieſen Artikel verhältniſsmäſsig zu ergänzen, daher beſchränken wir uns auf die Bemerkung, daſs der reiche Stifter des neuen Spitals nicht wie hier ſtehet *J. C. Portales,* oder, wie dieſer Name im Auslande oft verſtümmelt wird, *Portalis* heiſst, ſondern *Jaques Louis de Pourtalès.* Auch werden die Vorſteher des ſtädtiſchen Magiſtrats nicht die *vier Meneſtrals,* ſondern *Meſſieurs les Quatre-Miniſtraux* genannt. Es giebt noch andere als die hier erwähnten Buchhandlungen in der Stadt. Endlich iſt die Mad. *Fauche-Borel* (nicht *Borell*) die Frau des noch lebenden Königl. Preuſsiſchen Legationsrathes und General-Conſuls in der Schweiz Herrn *von Fauche,* der in der franzöſiſchen Revolution eine groſse Rolle geſpielt hat. — *Niederwyl.* Wie heiſst der im Jahre 1808 verſtorbene Bürger, der die milden Stiftungen dieſes Orts ſo reichlich bedachte? Er verdiente wohl genannt zu werden. — *Neueneck* heiſst in der franzöſiſchen Schweiz *la Singine,* daher die ſchöne Waffenthat des Obriſten von *Graffenried, le combat de la Singine* genannt wird. — *Rods-Trois* muſs S. 518 wegfallen, denn es iſt ein und derſelbe Ort mit dem S. 635 aufgeführten *Troisrods.* — *Roſières* iſt eigentlich eine von *Travers* verſchiedene Herrſchaft, ob es gleich zu der Mairie von *Travers* gehört. Die jetzige Inhaberin heiſst *Marie-Louiſe Pillichody,* und ſchreibt ſich dieſer ihrer Herrſchaft wegen *Dame de Roſières.* — *Serrières* (nicht Serriere) *Pont de.* Nicht Berthier, ſondern der Stadtrath zu Neuenburg hat dieſe ſchöne Brücke bauen laſſen. Daſs man ſie bis zur Befreyung vom franzöſiſchen Joche *le Pont Aléxandre* nannte, iſt eine zwar gewöhnliche, aber darum nicht zu entſchuldigende niedrige Schmeicheley. — *Sulpy-St.,* heiſst eigentlich *Saint-Sulpice.* — *Thuillières, les,* bey Iſferten, heiſst *la Thuillière.* — *Val-Travers,* eigentlich *Val de Travers.* Dieſer Artikel iſt unverſtändlich, weil hier das eigentliche *Val de Travers* mit der gleichnamigen *Châtellenie,* der Mairie *de Travers* und der Seigneurie *de Travers* vermengt worden iſt. — *Wavre* wird *Vavre* geſchrieben. — *Verrières.* Hier muſsten die drey dieſen Pfarrort bildenden Gemeinden genannt werden. Vergleiche den Artikel *Belleperche.* Gewöhnlich nennt man den Ort *les Verrières-Suiſſes* zum Unterſchiede der nicht weit davon in Frankreich liegenden *Verrières de Joux.* In den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts befand ſich eine thätige Buchdruckerey in dem ſchweizeriſchen Dorfe. — *Vevay.* Kein Wort von dem Winzerfeſte *(l'Abbaye des Vignerons)!* Dieſes Städtchen iſt der Geburtsort des Erbauers der berühmten Weſtminſter-Brücke zu London, Namens *Charles l'Abélie.* Schlieſslich glauben wir wegen des auf dem Titel befindlichen Wortes „*aller*" von einem Paar Hundert fehlenden Namen einige Beyſpielsweiſe nennen zu müſſen. Dahin gehören: *Bellevaux, Bellevue, Champréveires, Chatelard, Chatillon, Chernex, Denairiaz, les Isles, Jura!!, Kaſtelen, Landeron* (Châtellenie), *Mont de Baulmes, Pierrabot, les Priſes,* zwey *Poiſſines, Sualion, Suchet, les Tannes de Corſcon, le Thévenon, Treignolan, Vauroux.*

No. 2. Wir begreifen nicht, in welchem Zuſammenhang dieſer Wegweiſer mit Nr. 1. ſtehet; es müſste denn als Buchhändlerſpeculation ſeyn. Zu dieſer letzten Vermuthung giebt die Vorbemerkung des Verlegers Anlaſs. Derſelben zu Folge iſt es eine zweyte vervollſtändigte Auflage eines ähnlichen Wegweiſers, der in dem in demſelben Verlag gedruckten *Gedächtniſsbuche für* 1817 ſich befindet. Daſs aber, wie hier behauptet wird, dies der erſte Verſuch und Entwurf zu einem Wegweiſer durch die Schweiz ſey, iſt ungegründet, da ſchon *Heinrich Heidegger's* bekannter *Manuel de l'Etranger qui voyage par la Suiſſe,* Zürich 1790 (wovon der verſtorbene *Glutz von Blotzheim* in Jahre 1818 die *vierte* Auflage unter dem Titel: *Handbuch für Reiſende in der Schweiz* herausgab) ähnliche Entfernungen der bedeutendern ſchweizeriſchen Orte von einander, Münzverhältniſſe, Angaben der beſſern Wirthshäuſer und dergleichen Reiſenotizen mehr enthält. Der Verleger glaubt etwas „*Vollkommenes*" dem Publico zu überreichen. Das können wir indeſſen auch nicht glauben. Bey den Entfernungen wollen wir z. B. S. 56 und S. 57 vergleichen. Unter Nr. 750 wird zwiſchen *St.-Blaiſe* und *Montmirail, Marin* aufgeführt; bey Nr. 759 iſt *Marin* zwiſchen *St.-Blaiſe* und *Montmirail* ausgelaſſen. So lange überhaupt es an amtlichen Ausmeſſungen fehlt, kann an Vollkommenheit bey allen Angaben dieſer Art nicht gedacht werden. Der *zweyte* Abſchnitt, überſchrieben *Poſtenlauf von den Hauptſtädten der Schweiz,* muſste auſser den eigentlichen Poſten auch die Diligencen, Boten und Botenſchiffe begreifen, denn es verſteht ſich von ſelbſt, daſs in einem Lande, wie die Schweiz, die bloſsen Poſten nur ein ſehr unvollkommnes Bild der eigentlichen Communicationen geben. Man vergleiche aber nur z. B. S. 98 mit der in dem diesjährigen *Meſſager boiteux de Neuchâtel* officiell abgedruckten „*Arrivée et départ des Couriers, Diligences, Meſſageries et Fourgons*" um das Mangelhafte der Angaben in dem Wegweiſer wahrzunehmen. Der *dritte* Abſchnitt heiſst „*Genaue Angabe der verſchiedenen Münz- und Zahlwerthe in nachſtehenden Schweizer-Cantonen. Nebſt Reduction der für Reiſende am tauglichſten Geldſorten.* Er nimmt nicht volle drey Seiten ein. Schon daraus kann man bey dem leider noch immer fortdauernden Courſe ſo vielfacher Münzen in

der

Digitized by Google

der Schweiz auf das Mangelhafte ſchlieſsen. Bey den Neuenburger Münzen allein fehlen die *Livre Lauzannoiſe, Livre faible, Livre tournois* zu 10 Batzen, der *Louis vieux*, der *Ecu bon*, der *Ecu petit*, die *Piecette* zu 7 Kreutzern. Den *vierten* Abſchnitt bildet S. 108 das *Verzeichniſs von Gaſthöfen und Kaffeehäuſern in den Schweizer Städten und Ortſchaften an den Landſtraſsen*. Bey *Motiers* iſt doch wohl die Benennung *Maiſon du village* durch *Stadthaus* nicht richtig überſetzt. Das Ganze wird geſchloſſen durch eine *tabellariſche Ueberſicht der neueſten Höhenmeſſungen der Schweizer-Alpen; ſo wie der geographiſchen Länge- und Breite-Beſtimmungen der meiſten (?) Städte in der Eidgenoſſenſchaft, trigonometriſch berechnet und auf die groſsen Dreiecksreihen von Paris aus ſich beziehend.* Trotz dem Zuſatze „wir verdanken dieſe genauen Angaben dem Herrn Ingenieur *Frey* in Knonau, der im Berner Oberland auf den meiſten Berghöhen mit dem Geodolith ſelbſt ſtand," bleibt dieſe Ueberſicht rückſichtlich der geſammten Schweiz nur ein, indeſſen doch immer dankenswerthes, Bruchſtück.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 26. Dec. 1820 ſtarb zu Kopenhagen der vormalige Oberarzt des Friedrichshoſpitals daſelbſt, Doctor und Profeſſor der Medicin, Etatsrath und Danebrogsritter, *Friedrich Ludwig Bang*, welcher auf dem Egebergshof in Seeland den 4. Jan. 1747 geboren war. Nach zurückgelegten Studien auf den vaterländiſchen Schulen, wozu bey frühem Verluſte des Vaters und in Ermanglung eigner Hülfsmittel, ein tüchtiger Bruder, der jetzige Generalprokurator, Conf. Rath *O. L. Bang*, die Koſten beſtritt, hielt er ſich, gleichfalls durch dieſen unterſtützt, einige Jahre zu Berlin, Paris und Strasburg auf, um die Hoſpitäler zu benutzen und den Vorleſungen der berühmteſten Aerzte an denſelben beyzuwohnen. Hang zur Einſamkeit und eine gewiſſe Leuteſcheu, die ſich ſonſt wohl durch Reiſen verliert, ſtellte ſich bey *Bang* eben in der Fremde ein und trug mit dazu bey, ſein Gemüth für eine bis an Schwärmerey gränzende Gottesfurcht zu ſtimmen. Im J. 1775 erhielt er die Stelle eines Oberarztes am Friedrichshoſpitale, nachdem er in demſelben ſchon als Reſervemedicus eine Zeitlang gedient hatte. Seine Anſtellung bey der Univerſität erfolgte zwar ſchon 1782, aber in Ermangelung eines feſten Gehaltes blieb er noch Hoſpitalarzt und legte die letzte, vorzüglich beſchwerliche, Stelle erſt nieder, als er ſich im J. 1800 durch den Eintritt in den Profeſſorgehalt dazu in den Stand geſetzt ſah. Groſs waren die Verdienſte, die er ſich um die jungen Studirenden durch ſeine Vorleſungen, kliniſchen Uebungen und beſonders durch ſeinen lehrreichen und väterlichen Umgang mit ihnen erwarb. Auſser ſeiner *Praxis medica ſyſtematice expoſita* u. ſ. w. gab er auch 1789 ſeine *Selecta Diarii Noſocomii reg. Fridericiani Hafn.* in 2 Bden heraus, welche im In- und Auslande den lehrreichſten und gehaltvollſten Werken in ihrer Art an die Seite geſetzt werden. Beide Werke wurden bald in das Deutſche überſetzt und von dem *Syſteme*, obgleich dieſes am wenigſten auf Vollſtändigkeit Anſpruch hat, erſchien noch 1818 eine neue Ausgabe. Seine *Pharmacopoea in uſum Noſoc. Frideric.* Hafniae 1788. iſt nicht ſo allgemein bekannt geworden, als andere ſeiner Schriften. *Bangs* oben erwähnte religiöſe Stimmung bewog ihn, auch als asketiſcher Schriftſteller aufzutreten. Den meiſten Beyfall fand ſeine gekrönte Preisſchrift über die Frage: „*Warum reden die Menſchen im Umgange ſo ſelten von Gott, da ihre Unterredung doch keinen würdigern und nützlicheren Gegenſtand haben könnte?*" (Kopenh. 1791). Dieſe und einige ähnliche Schriften, z. B. *das Evangelium J. Chr., als das einzig richtige Lehrbuch* (1793) und: *die rechte Religion nach der Vernunft, den Menſchen durch göttliche Offenbarung verliehen* (Kopenh. 1800), zeigen allerdings, wie lebendig und tief der Mann von dem, was er für Religion und Chriſtenthum hielt, ergriffen war und wie viel es ihm galt, ſeine Anſichten und Gefühle auch Andern mitzutheilen; aber den hellen und richtigen Blick auf das Höhere und Ueberſinnliche, ſo wie ihn die geſunde Philoſophie und richtige Exegeſe giebt, vermiſst man in allen dieſen Schriften. Im J. 1807 verlor er durch das Bombardement der Engländer mit ſeiner Profeſſorwohnung zugleich ſeine Bücherſammlung und ſein vieljährig geführtes Tagebuch. In ſeinen letzten kränklichen Lebensjahren beſchäftigte er ſich mit Verfertigung von lateiniſchen Hexametern, worein er auserleſene Bibelſtellen nicht ohne Geſchicklichkeit zu bringen wuſste; mehrere davon ſind auch 1821 im Drucke erſchienen. Am Krankenbette machte er nicht ſelten mehr den *Seelenarzt* als den *Leibesarzt*.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Von dem Prof. Hrn. *H. G. Clauſen* zu Kopenhagen, jetzt dem Lieblingsprediger der dän. Reſidenzbewohner, wurde am jährlichen Reformationsfeſte, den 4. Nov. 1821 in der Trinitat. Kirche eine Predigt gehalten, worin *die Hoffnung des Chriſten unter den jetzigen Chriſtenverfolgungen* (Kopenh. b. Seidelin. 23 S. 8.) lebendig, treu und in aller Abſicht recht brav geſchildert worden iſt.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1822.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aiſchylos Tragödien; mit Commentar von A. *Lafontaine.* 1r Bd. 147, 297.
Anaſtaſia ſ. F. K. L. *Sickler.*
Apollonius, ſ. C. G. *Haumann.*
— ſ. G. A. U. *Vieth.*

B.

Baſſelin, Oliv., ſ. L. *Du-Bois.*
Beckii, Ch. D., Epicriſis quaeſtionis de hiſtoriae romanae antiquiſſimae fontibus et veritate. EB. 63, 497.
— — Obſervationes hiſtoricae et criticae. EB. 63, 497.
Benkert, F. G., ſ. Joſ. B. *Blank's* Lebensbeſchreib.
Bergmayr, I. F., Verfaſſung der Kaiſ. Königl. Oeſterr. Armee. 162, 421.
Blank's, Joſ., B., kurze Lebens-Beſchreibung. (Von F. G. *Benkert.*) EB. 63, 503.
Böchel, E. G. A., Ireneon; eine der evangel. Kirchenvereinigung gewidm. Zeitſchr. 1n Bds 2s H. EB. 72, 569.
Boſſellini, C., nuove Eſame delli Sorgenti della privata e pubblica Ricchezza. Tom. I. II. EB. 70, 553.
Bremi, J. H., Rede bey der erſten Verſammlung des Zürcheriſchen Hülfsvereins für die Griechen, den 11. Nov. 1821. 149, 318.

C.

Chladni, E. Fl. Fr., neue Beyträge zur Akuſtik. EB. 72, 574.
Croſs, J., an Attempt to eſtabliſh Phyſiognomy upon ſcientific principles. 160, 401.

D.

Du-Bois, L., Vaux-de-Vire *d'Olivier Baſſelin;* Poëte Normand de la fin du XIV Siècle. 151, 333.

F.

Fiſcher, J. W., Vorbereitung zur Geometrie, beſonders zu den erſten Büchern des Euklides. 2e verb. Aufl. EB. 69, 551.

G.

Geiſse, F. Joſ., die wichtigſten Lehren u. Vorſchriften der chriſtl. Religion in katechet. Form. 1r Th. Glaubenslehre. 2e verb. Aufl. 2r Th. Sittenlehre. EB. 69, 552.
Geſenius, W., ſ. *Jeſaia*, d. Prophet.
Gölis, L. A., prakt. Abhandll. üb. die vorzüglichſten Krankheiten des kindl. Alters. 2r Bd. vom chron. Waſſerkopfe. EB. 64, 505.
Göpp, J. J., Sermon prononcé à Paris le 14. Oct. 1821 en commémoration de ſon Alteſſe Séréniſſime, Mad. la Ducheſſe douairière de Courlande et Sémigalle — EB. 65, 519.
Griechenland u. die Griechen in geograph., ſtatiſt. — Hinſicht; nebſt Schilderung der Türken, Albaneſen — Vom Vf. der Kriegsbibliothek. 139, 235.
Griechenland u. die Griechen; nach dem Engl. von W. *Lindau.* 139, 235.
Guetjahr, M., vollſtänd. Verzeichniſs aller in der Reſidenzſtadt Wien befindlichen Straſsen, Gaſſen, Plätze, Häuſer — 17te neu bearb. Aufl. EB. 64, 512.

H.

Hartleb, J. Fr., kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunſt. 153, 351.
Haſtings, K., Abhandl. üb. die Entzündung der Schleimhaut der Lungen; aus dem Engl. von G. *von dem Buſch.* 143, 265.
Haumann, C. G., Verſuch einer Wiederherſtellung der Bücher des *Apollonius* von Perga von den Berührungen — EB. 66, 526.
Hierſche, Joſ. K., Poſthandbuch für den öſterr. Kaiſerſtaat. 139, 239.
— — Nachtrag zum Poſthandbuche — 139, 239.
Horatius, Q. Flac., Oden u. Epoden; Deutſch von K. F. *Scheller.* 143, 272.
Huſchke, Aem., Mimices et Phyſiognomices fragmentum phyſiologicum. 160, 401.

I.

Jahrbuch, berliniſches, für die Pharmacie. 23r Jahrg. Auch:
Jahrbuch, deutſches, für die Pharmacie. 3r Bd. Herausg. von G. H. *Stoltze.* EB. 69, 545.

Jeſaia,

Digitized by Google

Jeſaia, der Prophet; überſetzt u. mit einem vollſtänd. philolog. krit. u. hiſtor. Commentar begleitet von W. *Geſenius*. 1 — 3 Th. 153, 345.
Iken, C. J. L., Hellenion; üb. Cultur, Geſchichte u. Literatur der Neugriechen. Zeitſchr. 1s H. 139, 235.
Ireneon, ſ. E. G. A. *Böckel*.

K.

Kapff, J. F. M., merkwürd. Civilrechtsſprüche der höchſten u. höhern Gerichtshöfe in Würtemberg — 1r Bd. 141, 249.
Kayſer, K. W., üb. die bey der gerichtl. Zuſchreib. verkaufter unbewegl. Güter eintretenden Pflichten des Richteramts, in Anſehung verſchwiegener Hypotheken. EB. 63, 504
Klopfer, F. G., ſ. P. F. A. *Nitſch*.
Kraft, Fr. K., Handbuch der Geſchichte von Altgriechenland; als Anleit. zum Ueberſetz. aus d. Deutſchen in's Latein. 2e verb. Aufl. EB. 69, 552.
v. Kremer, A. S., Darſtellung des Steuerweſens. 1r Th. üb. Steuerweſen überhaupt. 2r Th üb. die öſterr. directen Steuern insbeſ. 145, 281.
Krug v. Nidda, F., Darſtellungen. Auch:
— — Erzählungen u. Romanzen 2r Bd EB 71, 565.
Küſter, F., Soden u. ſeine Heilquellen; nebſt Anhang üb. die Heilquellen von Kronberg. EB. 61, 481.

L.

Lafontaine, A., ſ. *Aiſchylos* Tragödien.
Lebreton, A., Unterſuchungen üb. die Urſachen u. die Behandl. mehrerer Krankheiten der Neugebornen; aus dem Franz. von G. *Wendt*. EB. 68, 537.
Lindau, W. A., ſ. Griechenland und die Griechen.
Löhr, J. A. C., kleine Plaudereyen für Kinder. 3s Bdchn. 2e Aufl. EB. 68, 544.
Lücke, F., Commentar üb. die Schriften des Evangeliſten Johannes 1r Th. 137, 217.
Lutz, M., geograph. ſtatiſt. Handlexicon der Schweiz für Reiſende u. Geſchäftsmänner. 1 u. 2e Abth. A bis Z. 164, 433.
— — Wegweiſer durch die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft; ein Anhang zum geogr. ſtatiſt. Handlexicon d. Schw. 164, 433.

M.

Manſur, Shaik, (*Vinc. Maurizi*) Hiſtory of Seyd Seid, Sultan of Maſcat — Translated from the Original Italian 144, 275.
Materialien für Münzgeſetzgebung u. dabey entſtehende Erörterungen. 161, 409.
Mathe, J. A. E., Lehrbuch der ebenen Trigonometrie. 2e unveränd. Aufl EB 70, 560.
Maurizi, Vinc. ſ. Shaik *Manſur*
Meremburgk, die, und ihre Dynaſten; nebſt einer kurzen Religions- und Kirchengeſch. der Kirchſpiele Allendorf u. Mohrenberg. EB. 67, 529.
Muhl, S., das Zifferrechnen in Volksſchulen 148, 312.
Müller, Chr., Reiſe durch Griechenland u. die ioniſchen Inſeln in den Monaten Jun. — Aug. 1821. 139, 235.
Muſſik, F A., der Markt Schönlinde u. deſſen eingepfarrte Ortſchaften. EB. 66, 528.

N.

v. Nettelbladt, Ch. K. F. W., Rechtsſprüche des Ober-Appellationsgerichts zu Parchim 1r Bd. 141, 249.
Nietſch, K. F., üb. verborgene Entzündung u. die daraus entſpringenden, bedeutendern körperl. Uebel. EB. 69, 549.
Nitſch, P. F. A., neues mytholog. Wörterbuch. 2e umgearb. Aufl. von F. G. *Klopfer*. 2r Bd. EB. 62, 495.

O.

Ochs, P., Geſchichte der Stadt u. Landſchaft Baſel. 6r Bd. EB. 65, 513.

R.

Reiſen, maleriſche, durch Rügen. 144, 279.
Richter's, T. E. M., Reiſen zu Waſſer u. zu Lande in d. J. 1805 — 1817. 2s Bdch. EB. 62, 489.
Röhr, J. F, Predigten in der Hof- und Stadtkirche zu Weimar üb. die gewöhnl. Sonn- u. Feſttags-Evangelien gehalten. 1r Bd. EB. 61, 484.

S.

Scheller, K. F., ſ. *Horatius* Oden u. Epoden.
Schopen, L., de Terentio et Donato, eius interprete; diſſert. critica. 140, 315.
v. Seckendorff auf Zingſt, dramat. Arbeiten, als: Die demagog. Umtriebe in Haſenbogen; die Frauenvereine; d. geprellten Philiſter; d. Heimkehr; d. Höllenmühle; d. Meſalliancen u. die Selevenrache. 151, 329
Sickler, F. K. L., Anaſtaſia od. Griechenland in der Knechtſchaft unter den Osmanen ſeit 1389 u. im Befreyungskampfe ſeit 1821. Zeitſchr. 1 u. 2s H. 139, 235.
v. Soden, Jul. Graf, der Maximilians Kanal; üb. die Vereinigung der Donau mit dem Main u. Rhein. 138, 131
Stoltze, G. H., ſ. berliniſches Jahrbuch f. d. Pharmacie. 23r Jahrg.

V.

Venturini, K, deutſches Heldenbuch. 1r Th. 142, 261.
Verſuch einer geordneten Theorie der Tonſetzkunſt. 3r Bd (Von G. *Weber*.) EB. 68, 540.
Vieth, G. A. U, Leitfaden zur vollſtänd. Bearbeitung des wieder hergeſtellten Apollonius von Franciscus Vieta. EB. 66, 524.

W.

Warnkönig, L. A, Oratio de ſtudio juris Romani utilitate ac neceſſitate. EB. 61, 474.
Weber, G., ſ. Verſuch einer geordneten Theorie der Tonſetzkunſt.
Wendt, G., ſ. A. *Lebreton*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 63.)

Digitized by Google

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. dem Buſch in Bremen 161, 416. *Friſch* in Freyberg 145, 288. *Horn* in Berlin 137, 224. *v. Könen* in Berlin 137, 224. *Lee* in Cambridge 161, 415. *Nitzſch* in Kemberg 145, 288. *Ruſt* in Berlin 137, 223. *Sickel* in Leipzig 145, 288.

Todesfälle.

Bang in Kopenhagen 164, 439. *Ewald* in Karlsruhe 143, 271. *Hausmann* in Dresden 142, 263. *Kahl* zu Buitenzorg bey Batavia 145, 287. *Potocki* zu Willanow bey Warſchau 149, 319. *v. Rudloff* in Schwerin 143, 272. *Schweigger* in Königsberg (auf ſeiner Reiſe) 140, 241. *Sicard* in Paris 158, 391.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Halás in Klein Kumanien, eröffnetes neues reformirtes Gymnaſium; damit verbundene magyariſche National-Schule, Klaſſen, Lehrer u. Lehrgegenſtände 160, 407. *Halle*, Univerſit., theolog. Facultät, von derſ. unter *Geſenius's* Decanat dem Prof. *Lee* in Cambridge hon. cauſa überſandtes Doctor-Diplom 161, 415. *Kopenhagen*, Univerſit., jährl. Feſt-Feyer zum Andenken an die Einführung der Reformation u. die Erneuerung der Univerſität, *Werlauff's* Rede, nähere Angabe ihres Inhalts 156, 375. *Papa*, reformirtes Gymnaſium, neu angeſtellte Profeſſoren: *Rácz* u. *Sebeſtyén-Kotſi*; durch *v. Marton's* Abgang vacant gewordene Profeſſur 151, 336. *Peſth*, Univerſit., vom Kaiſer für jede Facultät ernannte eigene Studien-Directoren 151, 336. *Philadelphia*, medicin. Geſellſch., hat *v. dem Buſch* zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen 161, 416. *Preſsburg*, evangel. Lyceum, Stipendien-Stiftung der Gräfin *Roth-Teleky*, nicht dieſe, ſondern Baron *v. Prónay* u. deſſen Gemahlin haben den Fonds für Vermehrung der Salarien der höhern Profeſſoren geſtiftet; der dem Lyceo von *v. Podmaniczky* ſammt einem Hadley'ſchen Spiegel-Sextanten geſchenkte künſtl. Horizont iſt nicht von *Reichenbach*, ſondern von *Troughton* verfertigt 160, 407. *Stockholm*, die Geſellſch. der Aerzte Schwedens hat *v. d. Buſch* zu ihrem Mitgliede ernannt 161, 416. *Wien*, theolog. proteſtant. Lehranſtalt, des Kaiſer's Geburtsfeyer, *Wenrich's* latein. Einladungsprogr., *Wächter's* deutſche Rede; noch nicht erfolgte Ernennungen der fehlenden Profeſſoren für die helvet. Confeſſ. Verwandten; erhaltne Zuſicherung zur Ertheilung von Stipendien 151, 335.

Vermiſchte Nachrichten.

Clauſen in Kopenhagen, von demſelben daſ. am jährl. Reformat. Feſte 1821 gehaltene Predigt üb. die Hoffnung des Chriſten unter den jetzigen Chriſtenverfolgungen 164, 440.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Bauhardt in Eſslingen, gründl. Anleit. zum Einlegen der Pflanzen u. wie man ſchöne u. dauerhafte Herbarien anlegt, auf Subſcription 146, 292. *Brandes* in Breslau, Lehrbuch der höhern Geometrie. 1r Th. 150, 327.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 150, 328. *Amelang* in Berlin 140, 245. 146, 293. 150, 321. 152, 340. *Andreä.* Buchh. in Frankfurt a. M. 140, 243. 146, 293. Anonyme Ankünd. 140, 244. *Bärecke's* Buchh. in Eiſenach 146, 289. *Becker* Buchh. in Gotha 150, 326. *Biedermann.* Hofbuchh. in Coburg 140, 246. 150, 323. *Duncker u. Humblot* in Berlin 140, 247. 146, 293. 152, 342. *Enslin* in Berlin 159, 397. *Fleckeiſen.* Buchh. in Helmſtädt 159, 397. 163, 425. *Fleiſcher, G.*, in Leipzig 140, 248. 159, 396. 163, 426. 430. *Fleiſchmann* in München 150, 323. 159, 398. *Flittner.* Buchh. in Berlin 152, 339. 163, 429. *Frommann* in Jena 150, 326. *Gödſche* in Meiſsen 163, 431. *Göſchen* in Leipzig 163, 429. *Guilhauman* in Frankfurt a. M. 140, 244. *Hammerich* in Altona 159, 393. *Hartknoch* in Leipzig 163, 427. *Hayn* in Berlin 159, 399. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 150, 323. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 146, 292. *Koch* in Greifswald 152, 344. *Kümmel* in Halle 150, 321. 152, 338. *Kummer* in Leipzig 150, 327. *Lauffer* in Leipzig 152, 337. Magazin für Induſtrie u. Lit. in Leipzig 146, 294. 152, 344. *Maurer.* Buchh. in Berlin 150, 322. 152, 343. 159, 393. 163, 426. *Mayer* in St. Petersburg 159, 390. *Mörſchner* u. *Jasper* in Wien 150, 324. *Oehmigke*, L., in Berlin 159, 400. *Perthes* in Gotha 140, 243. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 163, 425. *Ruff.* Verlagsbuchh. in Halle 163, 428. *Schöne.* Buchh. in Eiſenberg 150, 326. *Schönian.* Buchh. in Elberfeld 152, 337. *Schüppel.*

pel. Buchh. in Berlin 159, 395. 163, 427. *Schweighäuſer.* Buchh. in Baſel 159, 398. *Steinacker* u. *Wagner* in Leipzig 159, 396. *Vogler's* Buch- u. Kunſth. in Halberſtadt 140, 247. 150, 322. 152, 343. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 159, 400. 163, 427. *Wienbrack* in Leipzig 152, 341. *Wilmans*, Fr., in Frankfurt a. M. 152, 344.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern u. Kartenſammlungen in Braunſchweig, *v. Zimmermann*ſche 140, 248. — von Büchern, Kupferwerken, mathem. Inſtrumenten — in Dreyſsigacker bey Meiningen, *Bechſtein*'ſche 152, 344. — von gebundenen Büchern, Muſicalien — in Halberſtadt 150, 328. Hofbuchh. in Rudolſtadt hat die Fortſetz. der Schrift: *v. Schultes*, Directorium diplomaticum — — 2n Bds 1s H. in Verlag genommen 163, 431. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar, ſämmtl vom verſt. *Bertuch* redigirte Journale haben ihren Fortgang, Beyträge zu denſ werden erbeten unter Adreſſe an dieſe Firma 140, 248. *Martinez Marina* Teoria de los Cortes etc. erſcheint in einer deutſch. Ueberſetzung 140, 244. *Müller* in Torgau, vorläufige Erwiederung wegen *Grulich* daſ. 159, 400. *Nürnberger* in Sorau, Replik, den Recenſ. ſeiner Ueberſetz. der Aeneide in den Heidelberger Jahrbüchern 1821 betr. 163, 431. *v. Wiebeking's* in München Erklärung an das Publicum wegen *v. Pechmann's* Angriffe gegen ihn 146, 296. *Deſſelben* Nachricht für die Freunde der Bauwiſſenſchaften, der Alterthumskunde u. der Geſch. 146, 294.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GESCHICHTE.

*Naumburg, gedr. in d. Wild. Buchdr.: *Erſter Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringiſch-Sächſiſchen Vereines für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthumes,* vorgetragen in der erſten General-Verſammlung ſeiner Mitglieder am 28ſten Jun. 1821. 24, 10 und 14 S. 8. 1821. *Zweyter Jahresbericht*, vorgetragen in der zweyten General-Verſammlung ſeiner Mitglieder am 22ſten Febr. 1822. 52 u. 40 S. 8. 1822. (Mit vielen lithographiſchen Darſtellungen von Alterthümern.)

Am 3ten Oct. 1819 verſammelten ſich mehrere für die vaterländiſchen Alterthümer ſich lebhaft intereſſirende Männer aus Pforta, Naumburg, Weiſsenfels, Merſeburg, Berlin, Stenndorf und Bilzingsleben, welche als Stifter und conſtituirende Mitglieder (im 1ſten Jahresber. Beylage *A.*) aufgeführt ſind, auf dem alten Schloſſe Saaleck, um einen Verein für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale durch ihren Zuſammentritt zu conſtituiren, die Grundlinien zu den Statuten deſſelben zu entwerfen, und die weiteren Verhandlungen einzuleiten. Früher hatte ſich ſchon durch den Einfluſs des Hn. Geh. R. und Oberpräſidenten *v. Bülow* unter Leitung des Hn. Landrath *von Helmolt* und des Bau-Conducteur Hn. *Bergner* ein ähnlicher, obgleich noch formloſer Verein für das obere Thüringen gebildet (er wird ſpäter „Unſtrut-Verein" genannt), der aber hauptſächlich nur die Erforſchung urweltlicher Monumente beabſichtigte." Beide Vereine ſchmolzen in dieſem Thüringiſch-Sächſiſchen Verein zuſammen, und Hr. *v. Helmolt,* Landrath im Eckartsberger Kreiſe auf Bilzingsleben, der urſprüngliche Stifter jenes frühern, gehört jetzt zu den Stiftern und conſtituirenden Mitgliedern deſſelben. Der Hr. Landrath *Lepſius* übernahm den Auftrag, von der Stiftung des Vereines die Königl. Miniſter, Hn. *von Schuckmann,* Grafen *von Bülow, v. Kleuitz, v. Humboldt* und inſonderheit dem Hn. Staatsminiſter *v. Altenſtein,* Miniſter der geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, da dieſe Unternehmung als eine wiſſenſchaftliche deſſen Wirkungskreis zunächſt berührte, in Kenntniſs zu ſetzen, und ihnen dieſelbe zu vielvermögender Unterſtützung zu empfehlen. Die darauf eingegangenen Antworten ſtimmten durchaus überein in den Aeuſserungen des Beyfalls, mit welchem die Herren Miniſter die Unternehmung beehrten, und in der Zuſicherung wirkſamer Unterſtützung, ſo bald ſich dazu Gelegenheit darbieten würde. Gleichzeitig ergingen an mehrere angeſehene Staatsbeamte und Gelehrte im Auslande, ſo wie an mehrere die Wiſſenſchaft liebende Bewohner Naumburgs und der Umgegend, Einladungen zum Beytritt, und in kurzer Zeit ſammelten ſich zu gleichen Zwecken um die erſten Gründer des Vereines, von denen wir hier nur auſser den genannten den Hn. Rector *Ilgen* und Prof. *Lange* in Pforta, den Hn. Geheimen Rath und Regierungsdirector *Krüger* in Merſeburg und den Hn. Rector *Wernsdorf* in Naumburg anführen, 50 der angeſehenſten Einwohner in Naumburg und 177 Mitglieder aus der nähern oder entfernteren Umgegend; ſo daſs die Zahl der Mitglieder bey der erſten General-Verſammlung nach dem unter Beylage *A.* gegebenen Regiſter aus 231 Perſonen beſtand, welche theils als Schriftſteller ſich berühmt gemacht haben, theils wegen ihrer bürgerlichen Stellung viel zu dem Gedeihen der Geſellſchaft beytragen können. Unter den auswärtigen Mitgliedern finden ſich die Namen eines *Böttiger, Menu v. Minutoli, Gruber, Schütz, Buttmann* u. ſ. w., unter den conſtituirenden ſcheint Hr. Landrath *Lepſius,* ein Mann, der nach den vorliegenden Berichten, die von ihm ausgingen, zu urtheilen, einen bedeutenden Schatz von hiſtoriſch-antiquariſchen Kenntniſſen, eine ungemeine Thätigkeit und Gewandtheit in der Geſchäftsführung beſitzen muſs, und daher für die Leitung eines ſo wichtigen Inſtitutes vollkommen geeignet iſt, die Seele des Ganzen zu ſeyn.

Der Zweck der Geſellſchaft iſt im 1ſten Jahresberichte (Beylage *B.* und *C.*) in allgemeinen Umriſſen angegeben. Es iſt ein *freyer* Verein für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale. Er umfaſst die alte und mittlere Geſchichte, ſammelt und ſchützt die Reſte der heidniſchen Vorzeit (Götzenbilder, Urnen, Waffen u. ſ. w.), ſo wie er die Denkmale der bildenden Kunſt (Ruinen von Klöſtern, Burgen und bewegliche Alterthümer: Waffen, Ringe, Bildwerke u. ſ. w.) des Mittelalters und die ſchriftlichen (Urkunden, ungedruckte Chroniken u. ſ. w.) und mündlichen Ueberlieferungen beobachtet, durch Druck und Zeichnung gemeinnütziger macht, und auch geologiſche Forſchungen unterſtützt, obgleich die Denkmale der Urwelt eigentlich auſser dem Kreiſe der Geſchichte liegen.

Die Statuten (Beylage *B.* S. 9 — 12) ſind in 15 §§. abgetheilt und zu Naumburg den 4ten April 1820 von

Digitized by Google

von den conſtituirenden Mitgliedern unterzeichnet. Durch den 2ten wird beſtimmt, daſs die Benennung Thüringiſch - Sächſiſcher Verein keine Beziehung auf heutige Territorialgrenzen geſtatte, und das *hiſtoriſche* Gebiet ſeiner Forſchungen nur im Allgemeinen damit bezeichnet werde. Wir loben dieſe Vorſicht, da durch zu ſcharfe Begrenzung der Wirkſamkeit eines ſolchen Vereins gewöhnlich Einſeitigkeit erzeugt wird, und beſonders die älteſte Geographie und Geſchichte unſeres Vaterlandes ohne die allgemeinſte Umſicht über die Verhältniſſe des Ganzen nicht gründlich bearbeitet werden kann. Als „jetziger" Sitz der Geſellſchaft iſt Naumburg an der Saale (§. 3) beſtimmt. Das Eintrittsgeld beträgt 3 Rthlr. Dazu kommt jährlich ein Beytrag nach eigener freyer Beſtimmung, der indeſs nicht unter Einen Thaler betragen darf (§. 5). Geachteten und gebildeten Männern aus allen Ständen, welche für die Zwecke des Vereins auf irgend eine Weiſe mitzuwirken im Stande und geneigt ſind, ſteht der Zutritt zum Verein unter gleichen Bedingungen offen (§. 6). Es iſt alſo hier an kein läſtiges Ballottiren zu denken, noch auch, wie bey ähnlichen Geſellſchaften, die Zuſtimmung des geſtrengen Präſidii von *oben herab* nothwendig, ob man ſich den Zwecken der Geſellſchaft anſchlieſsen will oder nicht. Jeder, der ſich für ihre Unterſuchungen intereſſirt, ſchlieſst ſich an, ſo lange es ihm gefällt, und da keine eingebildete Ehre bey der Aufnahme in dieſe Geſellſchaft zu erlangen iſt, ſo iſt auch nicht zu fürchten, daſs ſich Männer anſchlieſsen werden, denen ihr Zweck ganz gleichgültig iſt.

Dieſes genüge unſern Leſern im Allgemeinen über die Entſtehung und den edeln Zweck des Thüringiſch - Sächſiſchen Vereines, dem wir eine bedeutende Unterſtützung von einer noch gröſsern Anzahl von Mitgliedern wünſchen, damit ſeine Früchte noch reichlicher hervortreten können.

Wir gehen jetzt zu den bisherigen Reſultaten ſeiner Bemühungen über, die aber freylich in den vor uns liegenden Berichten (von *Lepſius*) nur in allgemeinen Umriſſen angedeutet ſind, und die wir nur noch allgemeiner anführen können, ohne in das Specielle einzugehen.

1ſter Bericht. Das Domcapitel - Archiv in Naumburg, welches wahrſcheinlich noch viele unbenutzte Diplome enthält, wodurch die Landesgeſchichte aufgehellt werden kann, eben ſo wie das Archiv des Stadtmagiſtrats zu Naumburg, wurde gleich im Anfange der Geſellſchaft erfoderlichen Falls zu öffnen verſprochen (S. 3). Nachgrabungen (bereits 1819 begonnen) wurden 1820 von Hn. *Bergner* veranſtaltet. Die wichtigſten waren 1) die Unterſuchung der Sieben Hügel auf der Sachſenburg an der Haynleide im ſogenannten Götzenhaine, deren ſchon *Schwabe* in ſeiner Abhandlung *de monum. quibusd. ſepulcralibus Sachſenburgici Lipſ. a.* 1771 gedenkt. Die Hügel ſind mit Steinkreiſen umringt, und enthalten theils Aſchenurnen, theils ganze Skelette, ein Zeichen des Ueberganges aus dem heidniſchen in das chriſtliche Zeitalter. Merkwürdig waren auch noch ein Dolch von gegoſſenem Kupfer, ſogenannte Donnerkeile von Stein, Pfeilſpitzen von Feuerſtein, Bronzenadeln mit groſsem radförmigen Knopfe (abgebildet Tab. IX und X des zweyten Berichts) und vielleicht gegen 300 kegelförmige perforirte Thonfiguren von unbekanntem Gebrauch (abgebildet l. c. Tab. IX, fig. c.). 2) Die Unterſuchung der Hügel im Heldrunger Holze. Die Nachrichten darüber ſind ebenfalls aus den Protokollen des Hn. *Bergner* gezogen, welche bey der Geſellſchaft aufbewahrt liegen. Dann folgen die Aufgrabungen im J. 1820, beſonders an der rothen Laithe und bey *Groſsjena*. Letztere waren die wichtigſten. Es wurde daſelbſt unter andern ein Schmelztiegel oder vielmehr ein Schmelzlöffel von einer beſonders harten Maſſe gefunden, in welchem noch ehemals darin geſchmolzenes Metall befindlich war. Es wäre intereſſant, die Maſſe des Löffels unterſuchen zu laſſen, vielleicht lieſsen ſich dadurch die Ipſer-Tiegel erſetzen. — Ueber die Alterthümer bey Groſsjehna ſchrieb ſchon 1747 der Rector *Biedermann* an der Rathsſchule ein Progr. *de Scholis Ollarum;* doch hat ſich nichts von den Entdeckungen der damaligen Zeit erhalten. Die jetzt an dieſem uralten thüring. Grafenſitz gefundenen Alterthümer gehen aus der heidniſchen Zeit in die chriſtliche hinüber. — Im zweyten Jahresberichte wird auch eine, in einem Aſchenkruge daſelbſt gefundene bleyerne Münze mit einer Inſchrift erwähnt, welche die Hn. Prof. *Wahl* und *Geſenius* für arabiſch - carmatiſch erkannt haben. Sie iſt wahrſcheinlich aus der Zeit der Kriege Karl Martells gegen die Saracenen in Spanien, gegen welche auch die Deutſchen den Franken mit Beyſtand leiſten muſsten. — Skelette und Urnen mit Aſche verbrannter Körper ſind hier in naher Berührung. Auch die Grabhügel bey der alten Burg der thüringiſchen Könige, *Scheidungen*, ſind zum Theil ſchon unterſucht (S. 14), ohne daſs man bis dahin viel entdeckt hätte. Eben ſo ſind manche Denkmäler der ſpätern Jahrhunderte auf den Antrag der Geſellſchaft vor der gänzlichen Zerſtörung geſichert, z. B. die Grabſteine des Biſchof Richwin zu Naumburg (vom J. 1120), und des Abts Niedhart v. Langenberg. Andere Mitglieder haben ſich mit Schlöſſern, Burgen, Kirchen und Klöſtern beſchäftigt, andere mit den ehemals genannten und jetzt ganz oder zum Theil eingegangenen Dörfern und Markungen, noch andere mit Nachrichten und Auszügen aus neu aufgefundenen Chroniken (z. B. der handſchriftlichen Chronik des St. Klaren - Kloſters zu Weiſsenfels, noch andere mit den Sagen des Landes, mit Erklärungen ſchwieriger Stellen des Tacitus u. ſ. w. Die Centralſammlung der Geſellſchaft befindet ſich jetzt noch in der Wohnung des Hn. Landrath *Lepſius* zu Naumburg, der eine gedrängte Beſchreibung davon (S. 19 — 24) liefert. Sie beſteht aus drey Abtheilungen: 1) Foſſile Ueberreſte der Urwelt (wobey beſonders der Bemühungen des Hn. Inſp. *Biſchoff* zu Dürrenberg und des Hn. Landrath

v. *Hel-*

Digitized by Google

v. Helmolt rühmlichſt Erwähnung geſchieht); 2) Ueberreſte aus der heidniſchen Vorzeit (Urnen, Waffen, Opfermeſſer, Ringe aller Art, römiſche Münzen. — Den erſten Grund zu dieſer Sammlung legte der Hr. Oberamtsrath Bartels in Giebichenſtein durch Schenkung mehrerer bey Halle gefundenen Stücke. 3) Ueberreſte aus dem Mittelalter (beſonders Zeichnungen immer mehr verfallender Monumente, von *Weiſe*, *Oldendorp*, *Bergner*, *Schröter* u. ſ. w.). Dazu kommt endlich der Anfang einer Bücherſammlung der Geſellſchaft, zu welcher der Hr. Senator und Baumeiſter Dr. *Stieglitz* durch Schenkung ſeines klaſſiſchen Werkes über altdeutſche Baukunſt den erſten Grund legte. Hiemit ſchlieſst ſich der erſte Jahresbericht.

Der *zweyte Jahresbericht*, ungleich vollſtändiger als der erſte, und durch eine Menge von Kupfern erläutert, zeugt von den fortwährenden Wachsthume der geachteten Geſellſchaft und ihrem raſtloſen Wirken unter der Leitung des Hn. Landrath *Lepſius* und ſeiner gleichgeſinnten Freunde. S. 1—6 iſt von der oben erwähnten bey Groſsjena gefundenen bleyernen arabiſchen Münze die Rede. Dann folgen Nachrichten über alterthümliche Entdeckungen bey Uechtritz, Markröglitz, Eilenburg, Meiningen, Dürrenberg oder Keuſchberg, im Laichenhügel an der Straſse von Lützen nach Weiſsenfels, bey Merſeburg, Schkopau; über die Schenkungen des Hn. Bürgermeiſter *Mellin* in Halle (mehr als 40 Numern), des Hn. Landgerichtsrath *Richter*, des Hn. Amtmann *Fink* u. ſ. w., ferner über ein merkwürdiges Heidengrab von Grauſtein, in der Nähe von Merſeburg gefunden, und in den Schloſsgarten von Merſeburg verſetzt, deſſen Zeichnungen (ganz den gewöhnlichen Urnenverzierungen entſprechend) von *Radloff* und *Grimm* fälſchlich für Runenſchrift ausgegeben werden (S. 21 die letzte Steindrucktafel). Darauf folgen (S. 21 Tab. VI) Bemerkungen über ein im Meiſsniſchen gefundenes Idol, was gänzlich dem im Himmelwitzer Teiche in Schleſien von *Büſching* fälſchlich für einen Tyr ausgegebenen Götzenbilde und einem andern bey Trier entdeckten (*Quednow*. Alterthümer Tab. XIV. Fig. 5) entſpricht; über einen von beiden Seiten angebohrten Steinhammer (S. 23), aus welchem man auf die Schärfe und Art der alten Bohrinſtrumente einen Schluſs ziehen kann, über eine Menge bey Bedra u. ſ. w. aufgefundener römiſcher Münzen und (S. 27) den *umbo* eines römiſchen Schildes (Tab. VII) mit der Darſtellung des Curtius u. ſ. w. Auch das Mittelalter iſt nicht leer ausgegangen. Die Reſultate der Unterſuchungen und Entdeckungen ſind S. 30—42 gegeben. Am merkwürdigſten darunter iſt dasjenige, was der Vf. über die alten räthſelhaften Taufbecken mit verſchlungener gothiſcher Schrift, über welche in neueren Zeiten ſo viel geſchrieben iſt (die Varianten des Naumburger Beckens zeigt der Vf. auf Tab. VIII), ſagt, und die Berichtigung der Angaben und Zeichungen alter, für templeriſchen Urſprungs gehaltener Bildwerke in der Kirche zu Arnſtädt, von denen zwey Mitglieder des Vereins genauere Zeichnungen eingeſandt haben. — Nach S. 38 fuhr das Domcapitul zu Merſeburg fort, den Zugang zu ſeinem Archive zu erleichtern. Es enthält einen Schatz von mehr als 1000 Urkunden, die zum Theil bis ins 11te Jahrh. zurückgehen. Ein Mitglied der Geſellſchaft, Hr. Prof. *Heſſe* zu Rudolſtadt, nahm eine genaue Abſchrift eines ſehr alten merkwürdigen *Calendarii*, welches der Geſellſchaft von dem Capitel mitgetheilt war, und wird im Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde davon nähere Nachricht und Schriftprobe ertheilen. Hr. *Schultes* in Altenburg, Mitglied des Vereins, wird bey der Fortſetzung ſeines trefflichen Directorii vielfache Unterſtützung erhalten können. — Den Ueberreſten der altdeutſchen Gemälde, die in Kirchen zerſtreut und gröſstentheils unbeachtet oder verachtet waren, gröſsere Sorgfalt gewidmet zu ſehen, bemühte ſich die Geſellſchaft durch Mittheilungen darüber an die Königl. Regierung zu Merſeburg, welche dem edeln Geiſte der Geſellſchaft vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lieſs, und viele Verfügungen traf, um ſie in ihren Bemühungen zu unterſtützen. (Hier iſt von mehreren ſo geretteten Gemälden in Zeitz, Naumburg und Halle die Rede S. 39—42.) — S. 42 ff. folgen die Beſtrebungen der Geſellſchaft für die Beachtung und Erhaltung der *unbeweglichen* Denkmale des Alterthums. Auch hier wirkte ſie durch geeignete Anträge bey den Behörden. Memleben, noch vor Gründung des Kloſters durch Otto II. eine königliche Pfalz mit einer Stiftskirche, wo Heinrich I. und Otto der Groſse das Ziel ihrer irdiſchen Wallfahrt erreichten, verfällt immer mehr, nachdem es im Laufe des vorigen Jahrhunderts durch Feindeshand und ſogar auf *Anordnung der damaligen Behörden* zerſtört worden. Um den weitern Ruin dieſes prächtigen Denkmals byzantiniſch-deutſcher Bauart zu hemmen, veranlaſste die Königl. Regierung zu Merſeburg auf eigenen Antrieb und ſpäter in Verbindung mit der Geſellſchaft eine zweckmäſsige Bedeckung der Krypta, welche durch Niederreiſsung des Chores ihrer Bedachung beraubt war. Aehnliche Aufmerkſamkeit widmete die Geſellſchaft der Veſte Landsberg (welche auf Koſten des Hohen Miniſterii reparirt werden ſoll), den Grabſteinen der alten Grafen von Henneberg (S. 44), und der ehemaligen Kloſterkirche auf dem Petersberge bey Erfurt (S. 45). Zeichnungen und Riſſe wurden angefertigt von der Kloſterkirche zu Memleben, dem Dome zu Naumburg und der Stadtkirche zu Freyburg an der Unſtrut (S. 46—49). Auch von der Ulrichskirche zu Sangerhauſen, über welche vom Prof. *Büſching* einige Irrthümer (S. 316 ff. ſeiner Reiſe) verbreitet ſind, hat Hr. *Weidenbach* vorläufig eine perſpektiviſche Anſicht gezeichnet (S. 50). Eben ſo berichtigt der Vf. auch die Angabe über den von *Büſching* erwähnten Taufſtein. Dieſen ſetzt *B.* ins 15te Jahrh., weil er die Schrift nicht leſen konnte; er iſt aber von 1369 „nach . gotes . gebort . drieſenhundert

Digitized by Google

dert . jar . an . den nu'n . und ſechſigeſten.", u. ſ. w., und merkwürdig iſt die alte Bildneray von Bronze an demſelben. Den zweyten Jahresbericht ſchlieſst die Aufzählung einiger der Geſellſchaft geſchenkten, zum Theil von den Mitgliedern ſelbſt verfaſsten Schriften, und die dankbare Erwähnung einer unter den Beylagen ſub litt. *E* abgedruckten Verfügung des Königl. Ober-Präſidii der Provinz Sachſen, in Begründung auf eine Anordnung Sr. Durchl. des Fürſten Staats-Kanzlers, die Sicherſtellung alter Denkmale der Vergangenheit betreffend, wonach die Königliche Regierung und zunächſt die Herren Landräthe die Aufſicht über die Erhaltung derſelben führen ſollen, und Nachweiſungen darüber einzureichen haben.

Die andern Beylagen enthalten *A.* eine ſehr beherzigungswerthe Rede des Landraths *Lepſius* bey Eröffnung der erſten General-Verſammlung a. 1821 gehalten. *B.* Eine Erklärung mehrerer ſchon im erſten Jahresberichte erwähnten Alterthümer, von denen jetzt erſt die Zeichnungen beygefügt ſind. *C.* Wunſch und Bitte, in Betreff der unter der Oberfläche der Erde verborgenen Denkmale der Vorzeit, betreffend die Einlieferung zufällig gefundener Urnen, Götzenbilder, Münzen, Waffen u. ſ. w. entweder im Original oder in getreuen Abzeichnungen. *D.* Verzeichniſs der neu beygetretenen einheimiſchen und auswärtigen Mitglieder.

Nach dieſer gedrängten Darſtellung deſſen, was die jugendlich kräftige Geſellſchaft ſchon in der erſten Zeit ihrer Entſtehung geleiſtet hat, brauchen wir wohl nicht erſt unſer Urtheil über ihre Bemühungen zu fällen. Es ergiebt ſich aus der Sache ſelbſt. Es fehlt ihr für's Erſte nur an Fonds, die Beyträge ihrer gelehrten Mitglieder bald *publici juris* zu machen, und dadurch für den gröſsern Kreis der Gelehrten zu arbeiten. Viele ſchätzbare Materialien, ſowohl für die Sächſ. Thüring. Geſchichte, als auch für Geſchichte und Geographie Deutſchlands überhaupt, von Dr. *Wilhelm* u. a. liegen ſchon bereit, und erwarten den Tag der Erlöſung. Möchte dieſer nicht fern ſeyn! Angekündigt iſt ſchon jetzt eine Schrift: Mittheilungen aus dem Gebiete hiſtoriſch-antiquariſcher Forſchungen, herausgegeben von dem Thüring. Sächſ. Vereine. Is Heft, enthaltend eine Abhandlung: Ueber das Alterthum der Domkirche zu Naumburg, die Stifter derſelben und deren Statuen im weſtlichen Chore mit Kupfern vom Landrath *Lepſius*. 4. Den Text begleiten 12 urkundliche Beylagen, zum Theil nach den noch ungedruckten Originalen, und 11 ſchön gezeichnete und in Kupfer geſtochene Statuen der Stifter. *Subſcriptionspreis* 1 Rthlr. 16 Gr.

Je mehr man heut zu Tage der Phantaſie bey geſchichtlichen Unterſuchungen zu huldigen pflegt, deſto mehr Unterſtützung verdienen ſolche auf Thatſachen gegründete Erweiterungen der hiſtoriſchen Studien, und Rec. hofft, daſs der wackere Vf. ſich durch die günſtige Aufnahme der eben angeführten Schrift bewogen finden wird, auch die übrigen bereits vorliegenden Aufſätze dem gelehrten und gebildeten Publikum mitzutheilen.

Dar Vf. hat beide Jahresberichte auf eigene Koſten herausgegeben. Druck und Papier ſind ſehr gut. Nur den Steindrucken, beſonders Taf. 1, wünſchten wir ſchärfere Umriſſe. Die übrigen Zeichnungen von Geräthen, Waffen, Schmuck u. dgl. ſind in Hinſicht der Vertheilung des Lichts und des Schattens ſehr gut gelungen, und vollkommen getreu bis auf die bleyerne Arab. Medaille Tab. XI, welche nur als eine vorläufige Andeutung zu betrachten iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5ten May ſtarb zu Gotha der Herzogl. S. Goth. Hofrath *Schack Hermann Ewald,* ein durch Umfang und Tiefe an Kenntniſſen, ſo wie durch Rechtſchaffenheit ausgezeichneter Gelehrter, Ueberſetzer des Spinoza, und Vf. mehrerer philoſophiſchen Werke, im 78ſten J. ſ. A. Noch bis in den letzten Jahren war er ein fleiſsiger Mitarbeiter an unſerer Allg. Lit. Zeit., inſonderheit im Fache der Philoſophie und Freymaurerey.

In der Nacht zum 17ten May ſtarb ebendaſelbſt der ſeit 1804 regierende Herzog *Emil Leopold Auguſt,* geb. am 23ſten Nov. 1772, als Beförderer der Wiſſenſchaften verehrt, auch bekannt als Vf. der Sammlung von Idyllen: „ein Jahr in Arkadien" (1805), und als Componiſt der darin eingeſchalteten Gedichte.

Am 21ſten May ſtarb zu Tennſtädt der vormalige Kreisamtmann und Königl. Preuſs. Regierungsrath *Juſtus Cöleſtin Juſt* im 75ſten Jahre. Er war im J. 1748 zu Merſeburg geboren, hatte zu Leipzig die Rechte ſtudirt, ſich aber bald zum Geſchäftsmann ausgebildet, indem ihm bereits im 4ten Jahre nach geendigtem akadem. Unterrichte (1774) der wichtige Poſten eines Kreisbeamten zu Tennſtädt übertragen ward. In den letzten Jahren zog er ſich von den Amtsgeſchäften zurück, und ward zum Königl. Preuſs. Regierungsrath ernannt, ihm auch 1822 das Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3ter Klaſſe ertheilt. Daſs der Verſtorbene eine vielſeitige Bildung genoſſen hatte, beurkunden ſeine im Gel. Deutſchl. verzeichnete Schriften, welche theils juriſtiſchen, theils theologiſchen und pädagogiſchen Inhalts ſind. Doch iſt noch die ſchöne Diſſert. *de vita et conſtitutionibus D. Pertinacis. Lipſ.* 1772. 4. (die er unter *Schotts* Vorſitze vertheidigt hat) nachzutragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *De orationum Olynthiarum ordine*, ſcripſit *Rudolph. Rauchenſtein*, Helvetus, Semin. Reg. Philolog., quod Vratislaviae floret, nuper ſodalis. Praefatus eſt *Franciſc. Paſſow*. Accedit faſciculus obſervationum philologicarum et criticarum in Demoſthenis Philippicas auctore *J. H. Bremio*, Turicenſi 1821. XIV u. 98 S. 8. (18 gr.)

Die philoſophiſche Facultät der Univerſität zu Breslau hatte im J. 1819 als Preisfrage die Erörterung der Unterſuchung, in welcher Folge die drey vorhandenen Olynthiſchen Reden des Demoſthenes gehalten worden, in Vorſchlag gebracht. In den Ausgaben des Redners bis auf *Reiske* und *Auger* war nämlich die Stellung derſelben die, welche der Verfaſſer der griechiſchen Summarien, durch Ulpian und andere Rhetoren ihnen angewieſen, und deren Richtigkeit theils von jenen, theils von neuern Gelehrten, vorzüglich von *Lucchesini*, vertheidigt wurde. Dagegen hatte ſchon früher Dionyſius von Halicarnaſs in ſeiner Zuſchrift an Ammaeus (*Vol. VI. p. 726 Reisk.*) dieſe Reden aufs beſtimmteſte ſo geordnet, daſs die *zweyte* derſelben den *erſten*, die *dritte* den *zweyten*, und die *erſte* den letzten Platz erhielt. Wirklich folgten auch die neueſten Editoren der Philippiſchen Reden, *Imman. Bekker* und *Rüdiger*, auch die franzöſiſchen und deutſchen Ueberſetzer jener Anordnung des Dionyſius, ohne jedoch — was allerdings bey den für die andere Stellung ſprechenden Gründen wohl hätte geſchehen mögen — ſich über dieſe Abänderung in der bisher üblichen Stellung dieſer Reden zu erklären. Die genaueſte Unterſuchung und Beurtheilung dieſes Streits der ältern Erklärer des Demoſthenes ſollte daher Gegenſtand der aufgeſtellten Frage werden, deren Preiſe Hn. *Rauchenſtein* und Hn. *Guſt. Pinzger* aus Schleſien, Mitglieder des philologiſchen Seminars zu Breslau, zuerkannt wurden. Letzterer theilte aus ſeiner Arbeit ſeinem Freunde mehrere Bemerkungen mit, und ſo entſtand die vorliegende Abhandlung S. 1—48 mit dem bis S. 56 folgenden Anhange, von welcher Hr. *Paſſow praef.* S. V. urtheilt, daſs wenn ſie gleich nicht alles erſchöpfe, ſie doch einer fernern Unterſuchung nicht ſehr vieles übrig laſſe.

Im *erſten* Abſchnitt der Schrift wird im Allgemeinen gezeigt, daſs bey der Beurtheilung dieſes Gegenſtandes dem Urtheil des Dionyſius ein gröſseres Gewicht beygelegt werden dürfe als ſpätern Schriftſtellern, weil jener in genannter Schrift den Zweck gehabt, die Folgen der Philippiſchen Reden aufs genaueſte zu beſtimmen, um aus der Zeit, in welcher dieſe gehalten und der Zeit, in welcher Ariſtoteles ſeine Rhetorik ſchrieb, zu erweiſen, Demoſthenes ſey keinesweges — wie einige Peripatetiker ſeiner Zeit fälſchlich vorgaben — durch des Philoſophen Anweiſung zum kunſtvollen Redner gebildet worden, indem er die meiſten und berühmteſten ſeiner Reden früher gehalten als jene Schrift verfertigt ſeyn könne. Um dieſs zu erweiſen, habe Dionyſius alle vorhandene hiſtoriſche Quellen, beſonders die Katalogen der Alexandriner über die Werke der attiſchen Redner (l. c. p. 725.) benutzt, und nach ihnen den olynthiſchen Reden die angeführte Stellung angewieſen. Sichrer mithin als Libanius, Ulpian und andere Rhetoren, die ſich insgeſammt, nach den von *H. Pinzger* S. 50 ff. ſorgfältig geſammelten Zeugniſſen, für die gewöhnliche Stellung gegen Dionyſius entſchieden, habe letzterer, beym Gebrauch ſolcher Quellen, die vielleicht jenen nicht mehr zu Gebote ſtanden oder von ihnen vernachläſſigt wurden, über die ſtreitige Frage urtheilen können.

Wenn wir hierin Hn. *Rauchenſtein* beypflichten, ſo können wir es doch nicht in der S. 1 aufgeſtellten Anſicht, daſs Dionyſius die vor uns zu ſeiner Zeit übliche Stellung der Reden durch ſeine Angaben habe mittheilen wollen. Mehrere Gründe ſcheinen für eine Neuerung von Seiten des Schriftſtellers in dieſer Sache zu ſprechen. Auſser den uns verlornen Geſchichtſchreibern des Demoſtheniſchen Zeitalters, welche ſelbſt die Reden als Quellen benutzten, ſtanden dem ſcharfſinnigen Forſcher vorzüglich zwey literariſche Hülfsmittel bey ſeinen Beſtimmungen zu Gebote, deren Verluſt wir ſchmerzlich bedauern, nämlich die Verzeichniſſe der Reden angefertigt von *Kallimachus dem Alexandriner* und die Schriften der Grammatiker und Literatoren zu *Pergamus*. Beide ſcheidet er ſelbſt von einander; (*de Dinarcho Vol. V. p.* 630.) und aus beiden, zwiſchen welchen auch hier, wie in vielen andern Dingen Zwiefpalt herrſchte, (vergl. *Manſo* über die Attalen S. 346.) wählte er mit eigner Beurtheilung das ihm begründet Erſcheinende. Nun vermögen wir zwar nicht nachzuweiſen, ob die Folge der olynthiſchen Reden von ihm nach dem Alexandriniſchen oder Pergameniſchen Canon feſtgeſetzt ſey, oder ob eignes Urtheil ihn zu dieſer Anordnung beſtimmte: daſs ſie aber von der üblichen

chen abwich, ſcheint ſchon der Umſtand anzudeuten, daſs von ihm nur bey dieſen drey Reden, nicht bey den früher angeführten, die erſten Worte einer jeden hinzugefügt ſind; wozu keine andre Veranlaſſung ſich denken läſst als die, daſs er die bezeichnete Stellung der Reden für die richtige erklären wollte, ohne ſich für jetzt weiter über die Gründe dieſer Meinung zu verbreiten, welche vielleicht denen nicht unähnlich geweſen ſeyn dürften, welche in der vorliegenden Abhandlung um ſein Urtheil zu beſtätigen, aufgeſucht ſind, — und die von den Zeitgenoſſen des Dionyſius leichter und ſichrer aufgefunden werden konnten, als dieſs uns bey dem Mangel jener Quellen möglich iſt. Zugleich erhellt aus ſolcher Vorausſetzung, weshalb dieſe und ähnliche in jener Schrift des Dionyſius vorgetragene Beſtimmungen, z. B. die Theilung der *erſten Philippika*, bey welcher er, und gewiſs irrend, einem andern Canon folgte als die ſpätern Rhetoren, nie den Beyfall dieſer erhielt, ſondern mit Recht Widerſpruch erfuhr; zumal da dieſen, meiſt aus der Schule des Ariſtoteles hervorgegangenen Männern das Anſehn des Dionyſius und der Werth ſeiner kritiſchen Schriften nicht ſehr bedeutend erſchien, welches z. B. *Hermogenes de Form. Orat. I.* p. 371 unverholen bekennt. Vielleicht aus ähnlichen Gründen wandten ſich Libanius, Ulpian und die übrigen Literatoren der ſpätern Zeit zu der Stellung der Olynthiſchen Reden hin, die früher die übliche war, und ſuchten die Richtigkeit derſelben durch Gründe zu erweiſen. — Dieſe Gründe nun, welche die Anordnung des Dionyſius als unſtatthaft erweiſen ſollen, werden im *zweyten* Abſchnitt unſerer Schrift geprüft und zuförderſt zwey unbedeutende Einwürfe des Ulpian (S. 5 6.) leicht widerlegt; ferner *Luccheſini's* Unterſuchung, welche dieſer treffliche Gelehrte S. 299 ſelbſt beſcheiden *leviculam et minutam diſputationem* nennt, geprüft, aber ſeine Zweifel an der Zuläſſigkeit der von *D.* gewählten Stellung nicht durchaus befriedigend gelöſt. Sodann vertheidigt der *dritte* Abſchnitt (S. 15—24) die Angaben des Dionyſius durch ein Fragment aus der Geſchichte des Philochorus, welches jener in ſeiner Schrift S. 734. *Reiske* mittheilte; indem Hr. *Rauchenſtein* gut erweiſet, daſs die dort aufgeſtellten einzelnen Thatſachen von dem Gange und Erfolge des Olynthiſchen Krieges mit dem Inhalt unſerer Reden vollkommen übereinſtimmen, wenn man die von Dionyſius gewählte Stellung annehme.

Hierauf wendet ſich der Vf. zu den *innern Gründen*, welche dieſe Folge beſtätigen, indem er aus einzelnen Stellen der Reden darthut, daſs vorzüglich drey Gründe der bisherigen *zweyten* Rede den erſten Platz anweiſen, indem Demoſthenes im Eingange ſeine Freude bezeige, daſs eine *Veranlaſſung* zum Kriege gegen Philippus ſich gefunden; indem er im Fortgange der Rede erkläre, die zwiſchen Athen und Olynth angeknüpfte Verbindung ſey *gegenwärtig* den Theſſaliern noch unbekannt; indem er endlich bemerke, *bis jetzt* habe Athen in dieſem Kriege Nichts gethan. — Daſs aber die *dritte* Rede die *zweyte* Stelle einnehmen müſſe, ſey natürlich, wenn die zweyte die erſte geweſen; auch der Anfang derſelben ſpreche dafür; indem Demoſthenes bemerke, Athen ſey bereits darauf bedacht geweſen, an Philipp Rache zu nehmen. — Daſs endlich die *erſte* Rede die ſpäteſte ſey, ſucht Hr. *R.* aus der Richtung zu erweiſen, welche ein Vortrag der Art nothwendig haben müſſe, zu einer Zeit, wo dem Demoſthenes die Gefahr, daſs Olynth dem macedoniſchen Fürſten erliegen könne, gröſser als je erſchien. Nachdrücklicher als je muſste er jetzt durch die Kraft der Rede der Mitbürger Trägheit ſpornen, und Furcht und Hoffnung lebendig anregen in ihren Gemüthern. Beſtimmter als vorhin konnte er, den Gang der Begebenheiten verfolgend, auf thätige Führung des Krieges dringen und genauer als bisher die Hülfsquellen des Staates hierzu nachweiſen. Endlich war es auch nothwendig, daſs der Redner in der Art, wie der Krieg geführt werden müſſe, jetzt mehr als vorhin ins Einzelne gehen muſste. — Ob nun gleich mehrere dieſer Gedanken bereits in der früheren Rede erörtert ſeyen: ſo muſsten dennoch die in der letzten Rede vorgetragenen Ermunterungen, Warnungen und Rathſchläge ihr volles Licht aus der frühern Rede empfangen. Eine ſolche Beſchaffenheit werde *die letzte* Rede gehabt haben. Nach dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen hebt der Vf. im Folgenden (S. 30—41) aus der Rede ſelbſt ſcharfſinnig diejenigen Stellen aus, welche dieſen Foderungen zu entſprechen ſcheinen. Doch wir müſſen es unſern Leſern überlaſſen, jene Erörterungen ſelbſt zu prüfen. Den Schluſs dieſer, von reifer Beurtheilung und gelehrten Kenntniſſen des Vfs. zeugenden Abhandlung macht die Inhaltsanzeige der drey Olynthiſchen Reden, aus deren Anlage ſich gleichfalls die von Dionyſius angegebene Stellung derſelben bewähre.

Die von S. 59—98 folgenden philologiſch-kritiſchen Anmerkungen *H. Bremi's* über einzelne Stellen der Philippiſchen Rede des Demoſthenes, beziehen ſich theils auf Feſtſtellung der Leſearten, theils auf Zurechtweiſung mancher Erklärungen *Rüdiger's*. Alle ſcheinen den Zweck zu haben darauf hinzuweiſen, wie Demoſthenes zunächſt aus ſeinen Werken ſelbſt berichtigt und erklärt werden müſſe; und ſie verdienen die Prüfung und Beachtung der künftigen Herausgeber des Redners. Nur einige der vortrefflichen Bemerkungen des wackern Gelehrten dürfen wir uns mitzutheilen verſtatten. *Philipp.* I. p. 40, 23 R. vertheidigt *S. Br.* gegen *Rüdiger* das Wort Ἑλληνικῶν, welches dieſer als unecht einſchloſs, indem er aus andern Stellen des Redners erweiſet, daſs der Ausdruck Ἑλληνικὰ δίκαια in dieſer Sache *terminus technicus* der Redner geweſen ſey. — S. 59—63 verbreitet er ſich ausführlich über die bey dem ſonſt wortkargen Redner häufig vorkommenden Synonymen, z. B. ἵν' εἰδῆτε καὶ θεάσησθε oder θεωρῶν καὶ σκοπῶν u. ſ. f. und zeigt aus mehrern Stellen,

len, daſs ſich Demoſthenes bey den Begriffen *erkennen, erwägen, behalten*, dieſer Synonyme gern bediene. Auch da, wo das erſte Wort von weiterer Bedeutung ſey, und durch das zweyte dem ähnliche in ſeiner Bedeutung beſchränkt werden ſolle; bey welcher Gelegenheit auch *Br.* die von *Reiske* Olynth. III. p. 10, 2 in den Text aufgenommene Aenderung δρέψηται für τρέψηται aus wichtigen Gründen verwirft. Gleiches that zuvor *Wyttenbach ad Plutarch.* p. 43 c; nur daſs dieſer Gelehrte ſtatt τρέψηται leſen wollte τρέψη τε. — Eben ſo ſicher iſt S. 43, 10. *R.* die von Hr. *Br.* vorgetragene Erklärung und die darauf gegründete Vertheidigung der in frühern Ausgaben befindlichen Interpunction der Worte: Τέθνηκε Φίλιππος; — Οὐ μὰ Δί', ἀλλ' ἀσθενεῖ! letzteres als verbeſſernde zuverſichtliche Aeuſserung des Schwätzers auf die zweifelnde Frage ſeines Genoſſen; wo *Rüdiger* mit *Reiske* die letzten beiden Worte als neue Frage nahmen. Für ſich hat Hr. *Br.* die Ausgaben von *Wolf* und *Lucchesini.* — Ferner bemerkt derſelbe S. 63, daſs die Form ἐθέλειν ſtatt θέλειν beym Demoſthenes die häufigſte, und ihm, wie dem Plato, eigen ſey. Nur wenige Beyſpiele, vielleicht um den *hiatus* zu vermeiden, würden von letztern gefunden. — So zeigt er S. 64, daſs der Redner οἴομαι mit darauf folgenden Infinitiv, dagegen οἶμαι in directer Rede gebrauche, während andere Schriftſteller dieſen Unterſchied nicht beobachten; mit welcher Bemerkung die von *Rüdiger* p. 34 über beide Worte verglichen werden mag. — Treffend iſt *Philipp.* I. p. 44, 13. R. das Wort ἐπαγγέλλεται, zu welchem *Rüdigers* Erklärung allerdings ganz unſtatthaft iſt, im Gegenſatz von ὑπόσχεσις dem ganzen Zuſammenhang der Stelle und der erwieſenen Bedeutung des Worts gemäſs ſo erörtert, daſs erſteres *eitle, pomphafte* Verſprechungen aus Leichtſinn, Gewinnſucht oder andern Urſachen, bezeichne; letzteres dagegen ein Verſprechen, welches das *Mögliche* und *Nützliche* verheiſse. Und ſo entſteht der von den Erklärern nicht ſcharf genug aufgefaſste Gegenſatz: „dieſs hoff' ich darthun zu können, ohne zu behindern, daſs irgend ein Anderer Glänzenderes verheiſse; dieſs Verſprechen, ſo gegeben, iſt wichtig genug u. ſ. f." — Eine nähere Prüfung verdienen die S. 79 mitgetheilten Unterſuchungen über die Bedeutung von περὶ und ὑπὲρ, von welchen Erſteres im weitern, Letzteres im engern Sinn von einem Gute das uns wichtig iſt, und welches wir uns zu verſchaffen oder nicht zu verlieren bemüht ſind, gebraucht werde, nicht minder die S. 82 mitgetheilte Bemerkung über die in Demoſth. Reden vorkommenden Alliterationen, deren es wirklich gebe, doch ſelten und ungeſucht, ſo daſs es den Anſchein gewinne, der Gedanke habe ohne die Paronomaſie, welche zufällig ſey, nicht ausgedrückt werden können. Wie dem auch ſey: ſo viel iſt wohl gewiſs, daſs, wenn Iſokrates die Alliteration begierig ſucht, der nüchterne Redner dagegen, dem der Gedanke mehr galt als die Worte, in ihrem Gebrauch höchſt mäſsig war.

Dieſe ausgehobenen Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, die Aufmerkſamkeit auf ihren Werth hinzuleiten, und ihre Vergleichung beym Gebrauch der *Rüdiger*ſchen Ausgabe des Demoſthenes zu empfehlen.

Hr. *Paſſow* giebt in der Vorrede Auskunft über den in der Rehdingerſchen Bibliothek zu Breslau befindlichen Codex des Andr. Dudithius, welcher die Staatsreden des Demoſthenes (p. 1 — 220 ed. R.) enthält. Schon *Reiske* wünſchte dieſe Handſchrift vergleichen zu können; allein Arletius, der damalige Vorſteher der Bibliothek, verweigerte nicht nur deſſen Bitte, ſondern ertheilte ihm auch nicht einmal eine richtige Angabe ihres Inhalts: denn die von *R. praef. ad Dem.* p. 58 genannten Reden *de corona* und *de f. legatione* befinden ſich gar nicht in der Handſchr.; auch keine Scholien, nur einige Gloſſen ohne Werth. Ueberhaupt — urtheilt Hr. *Paſſow* — verdiene dieſer, wiewohl ziemlich alte Codex unter den Demoſtheniſchen faſt eine der letzten Stellen; welches Urtheil ſich durch die p. IX — XIV mitgetheilten Abweichungen deſſelben in der erſten Philippiſchen Rede genügend rechtfertigt.

RÖMISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Geiſtinger: *Eutropii Breviarium hiſtoriae romanae.* Mit grammaticaliſch-geographiſch- und hiſtoriſchen Anmerkungen erläutert. Als ein Verſuch die Geographie und Geſchichte der Alten durch Erklärung der Autoren zu erlernen. Herausgegeben von *Xa. Ficricht*, emeritirtem L. C. Gymnaſial-Praefecten 1821. S. 279. gr. 8. Mit einer *topographiſchen Charte Roms.* (1 Thlr.)

Die Idee, die Claſſiker ſelbſt für die Schüler zur Grundlage des Unterrichts in alter Geographie und Geſchichte zu machen, welche Hr. *F.* bey dieſer Ausgabe des Eutropiſchen Breviarii befolgt hat, iſt unverwerflich, und von einem der erfahrenſten Schulmänner, *Gedike*, iſt längſt auf ein ſolches Verfahren gedrungen. Auch wird kein verſtändiger Schulmann die Ideen unbeachtet laſſen.

Was nun dieſe Ausgabe betrifft, von welcher Hr. *F.* nicht angiebt, welchen Text er dabey zum Grunde gelegt hat; ſo kann ſie ſo wenig für Lehrer, die eines ſolchen Schwalls zum Theil trivialer Noten, als hier aufgetiſcht wird, nicht bedürfen, oder, wenn ſie derſelben wirklich bedürftig wären, von einer Lehranſtalt fortgejagt zu werden verdienten, als für Schüler, die den Eutrop unter Aufſicht und Leitung eines geſchickten Lehrers leſen, empfohlen werden. Auch ſcheint ſie Hr. *F.* nicht dieſen, ſondern ſolchen Schülern beſtimmt zu haben, die ihn für ſich leſen wollen. Aber, was ſoll man von ihm denken? Wenn er in der Vorrede ſagt: „Nur eine einzige Bitte habe ich noch an den fleiſsigen Schüler, der dieſen Autor — doch wohl nur in dieſer Ausgabe? — zur Hand nimmt, um ſich dadurch zu *bilden*

den

Digitized by Google

den — Welche Bildung kann ein ſo magerer und zum Theil ſo incorrecter Schriftſteller, als Eutrop, gewähren? — beyzufügen, nämlich: keine Anmerkung zu überſchlagen, oder eilfertig zu überſehen, als ob ſie ihn nichts anginge; ſondern überzeugt zu ſeyn, daſs für ihn, der gründlich Latein lernen will, alles wichtig ſey. Er wird alſo ſehr wohl thun, wenn er bey jedem neuen, ihm bisher noch unbekannten Worte, bey ſeiner Herleitung, ſeinem verſchiedenen Gebrauche, ſeiner verſchiedenen Zuſammenſetzung längere Zeit verweilet, wenn er nicht eilet, als ob er *einen Roman leſe*; ſondern gefliſſentlich recht langſam lieſet, *forſchet*, *ſtudiret*." Können denn ſolche Anfänger im Latein ſchon ſtudiren, forſchen? Und darf man bey dieſen die Idee des Romanleſens ſchon aufkommen laſſen? Oder wenn ſich der Herausg. Schüler denkt, die ſchon einige Schritte weiter ſind, und den Eutrop für ſich noch einmal leſen wollen, bedarf es für die, ſolcher Anmerkungen noch, daſs *tunc darauf*, *fere beynahe*, *beyläufig* (?) bedeute? oder *profuit* von *proſum*, *prodeſſe* komme? *gerere*, *geſſi*, *geſtum* mache? Iſt der, welcher noch ſolcher Anmerkungen bedarf, überhaupt wohl fähig, den Eutrop für ſich zu leſen?

So wie es nicht an unnöthigen und unzweckmäſsigen Anmerkungen fehlt, ſo fehlt es auch nicht an unrichtigen und ſchiefen, die den Schüler zu falſchen Anſichten führen müſſen, z. B. *Breviarium* ſey nicht ganz rein Latein. Aus Seneca Ep. 39. geht doch nur hervor, daſs es zu Seneca's Zeit noch nicht ganz gäng und gäbe war. Unlateiniſch iſt das Wort an und für ſich doch nicht. Wenn es in der Dedication bey *ab urbe condita* heiſst: *urbs heiſst bey den Römern immer Rom*: kann der Schüler nicht dadurch verleitet werden, es *Rom* zu überſetzen, wo es in Beziehung auf eine vorher genannte Stadt, allein und ohne Beyſatz vorkommt? Heiſst *facta ſequi* die *Thaten erreichen*, was ja *conſequi* wäre; oder nicht vielmehr *Thaten nachſtreben*? Heiſst *ad ſpectaculum ludorum zum Anſehn der Spiele*? Das wäre ja *ad ſpectandos ludos*. Heiſst *bella reparare* die *Kriege erneuen* und nicht vielmehr: *neue Kriege durch Rüſtung vorbereiten*? Bey Schülern kann man in der Abwägung der Worte nicht genau genug ſeyn. Das Zweckmäſsigſte ſind noch die hiſtoriſchen und geographiſchen Anmerkungen, obgleich es hie und da auch an gehöriger Beſtimmtheit fehlt. Das voraufgeſchickte Leben des Eutropius iſt ſehr dürftig, und von kritiſchen Unterſuchungen keine Spur darin. Und wer wird denn in Hinſicht der Literatur dieſes Schriftſtellers auf die dürftigen Angaben in Funke's *Schullexicon* verweiſen? Angehängt iſt 1) eine *kurze Anweiſung die römiſchen Vornamen zu leſen*; und 2) eine *topographiſche Beſchreibung der Stadt Rom* nach den 14 Regionen. Der beygefügte Grundriſs von Rom iſt ſchlecht. Er konnte ſehr gut entbehrt werden, da man ihn ja in mehreren Handatlanten der alten Geographie findet, die billig in den Händen eines jeden Schülers ſeyn müſſen. Rechnete der Herausg. darauf nicht, ſo war es viel zweckmäſsiger, eine Charte des römiſchen Reichs in ſeinem ganzen Umfange beyzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten u. andere Lehranſtalten.

Baſel.

Auf einen Vorſchlag des Erziehungsraths hat der kleine Rath den Rector des Gymnaſiums, Hrn. *R. Hanhart* zum auſserordentlichen Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik an der Univerſität ernannt. — Ebendaſ. haben in dieſem Sommerhalbenjahre (Mai bis Nov.) die neuen Profeſſoren Hr. Dr. *De Wette* in der theologiſchen, die Herren *Snell* und *Follenius* in der juriſtiſchen Facultät ihre Vorleſungen eröffnet.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Im Verlaufe des Jahres 1821 haben in Dänemark unter Gelehrten und Schriftſtellern folgende *Beförderungen* und *Ehrenbezeigungen* Statt gehabt:

Der Capit. *O. B. Abrahamſon*, bekannt als erſter Verbreiter der *Bell-Lancaſter*ſchen Schulen in Kopenhagen, wurde Kammerjunker; Prof. extraord. *O. L. Bang*, Prof. ordin. in der medicin. Facultät zu Kopenhagen; General-Conſul *Olintho dal Borgo di Primo* in Liſſabon, Geheimer Legationsrath und wirkl. Etatsrath; Prof. extraord. *A. Calliſen*, Mitglied der chirurgiſchen Academie; Dr. *H. R. Clauſen*, Lector in d. theol. Fac. zu Kopenhagen; Caplan *N. F. S. Grundtvig*, Hauptprediger zu Praeſtöe; Prof. *J. H. Larſen*, Hauptprediger zu Holbeck in Seeland; Dr. Philoſ. *J. Müller*, Hauptprediger zu Barret und Vrigſtedt im Stifte Aarhuus; Dr. Philoſ. *J. F. Schouw*, Prof. extraord. der Botanik bey der Univerſ. Kopenhagen; Hof- und Stadtgerichts-Aſſeſſor *H. C. Stellvagen*, wirkl. Aſſeſſor im höchſten Gerichte; Stadtvogt und Polizeimeiſter *J. A. Stenfeld*, Bürgermeiſter zu Helſingör; Hauptpr. *N. G. Wolff* in Praſtöe, Prediger des Friedrichshoſpitals und des Entbindungsſtiftes zu Kopenhagen; Dr. Theol. *J. Clauſen*, Hauptprediger zu Aſſens; Etatsrath *C. B. Brorſon*, Conferenzrath; Dr. Jur. *C. L. Adler*, Kammerherr, Amtmann zu Flensborg; Dr. Med. *C. F. G. E. Ewald*, Kanzleyrath zu Kopenhagen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Meine vor 16 Jahren am hieſigen Gymnaſium nach eigener Methode eingerichtete öffentliche, mit Privat-Unterricht verbundene, mathematiſche Lehranſtalt hat durch eine immer gröſsere Zunahme an Fremden ihren Fortgang behalten. Ich finde mich aber durch Umſtände veranlaſst, zum erſten Mal dieſe Anſtalt öffentlich bekannt zu machen.

a) *Sommer- und Winterhalbejahr.*

1) Oeffentlich wird in angegebener Ordnung gelehrt: praktiſches Rechnen, geometriſches Zeichnen, Geometrie mit denjenigen einzelnen Theilen aus der Arithmetik, welche zur Geometrie gehören, praktiſche Algebra, vollſtändige Arithmetik auf alle vorfallende Fächer angewandt, reine und praktiſche Trigonometrie und Stereometrie, wie auch Analyſis der endlichen Gröſsen, vorgetragen nach meinem eigenen Lehrbuch.

Dieſe ganze niedere Mathematik hört jeder in fünf Jahren zwey Mal, wenn das erſte Jahr der öffentliche Unterricht mit Privat-Unterricht verbunden wird.

2) Alle diejenigen, welche den mathematiſchen Unterricht beeilen wollen, haben in jedem halben Jahre Gelegenheit, mit Mehreren das, was öffentlich gelehrt wird, durch Privat-Unterricht fortzuſetzen, ſo daſs der öffentliche Unterricht nur als Repetition angeſehen wird, was dem Studiren der Mathematik von groſser Wichtigkeit iſt.

3) Wird gelehrt, nach Vermeſſungs-Manualen Karten zu verfertigen und nach den auf dem Felde gemeſſenen Linien den Inhalt zu berechnen.

4) Auch iſt in jedem Jahre Gelegenheit mit Mehreren zugleich Unterricht in der angewandten Mathematik, beſonders in der Mechanik, Hydraulik und Maſchinenlehre, wie auch in der höhern Mathematik privat zu bekommen. Vorgetragen nach *Schmidt's* Mathematik.

5) Sphäriſche Trigonometrie.

6) Groſse Landkarten nach gegebenen Ortsbeſtimmungen zu verfertigen.

7) Wie man an groſsen trigonometriſchen Netzen alle nicht gemeſſene Seiten und zum Aufzeichnen die erfoderlichen Ordinaten und Abſciſſen berechnen muſs.

8) Optik und die Theorie der Perſpective im ganzen Umfange.

9) Markſcheide-Kunſt, nach der neuen und ältern Methode.

b) *Sommerhalbejahr.*

1) Phyſik, theoretiſch und experimentaliſch. Vorgetragen in einem eigenen Lehrzimmer, neben dem künſtlichen mathematiſchen und phyſikaliſchen Kabinett.

2) Frühjahr und Herbſt wird Flächenmeſſungen einzeln und zuſammenhängend nach der Conſtructions- und Parallel-Methode, wöchentlich zwey Mal im Freyen, gelehrt; auch wie Flächen in gleiche und beſtimmte ungleiche Theile getheilt werden.

3) Im Sommer wird wöchentlich zwey Mal, die Poligons-Vermeſſungs-Methode mit einem Kreiſe und mit einer Bouſſole zu meſſen im Freyen gelehrt.

4) Auch wird im Sommer wöchentlich zwey Mal die Anwendung des Meſstiſches und auch das Nivelliren im Freyen gelehrt.

5) Wie bey groſsen trigonometriſchen Vermeſſungen die Winkel mit Repetition an einem groſsen Kreiſe gemeſſen werden.

6) Ueber den Gebrauch und Juſtiren der mathematiſchen Inſtrumente, und um ſolche genau kennen zu lernen, ſo werden alte und neue Inſtrumente vorgezeigt.

Alle diejenigen, welche Privat-Unterricht bey mir nehmen wollen, haben einen gröſsern Vortheil, wenn es möglich iſt ein Vierteljahr ſich vorher zu melden.

Es iſt leicht zu denken, daſs es mir nicht möglich iſt, allen hier verſprochenen mathematiſchen Unterricht allein zu leiſten. In dieſem Falle werde ich durch einen jüngern Lehrer, der ganz nach meiner Methode lehrt, unterſtützt.

Bückeburg, den 8ten Junius 1822.

H. C. W. Breithaupt,
Profeſſor der Mathematik und Phyſik.

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Praktiſches Hülfsbuch
für
Stadt- und Landprediger
bey allen
Kanzel- und Altargeſchäften.
In extemporirbaren Entwürfen über alle feſt-, ſonn- und feyertägliche Evangelien und Epiſteln und über freye Texte.
1ſter bis 5ter Band. gr. 8.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1820—22.
Preis 7 Rthlr. 4 gr.

Dieſes Hülfsbuch dürfte ſich den Herren Predigern in Städten und auf dem Lande, hauptſächlich durch den dreyfachen Grund, empfehlen:

1) Weil es Materialien zu allen Amtsverrichtungen enthält, die nur immer vorkommen können.
2) Weil es die wichtigſten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre in der ſachreichſten Kürze, populär und anſprechend für Stadt- und Landgemeinden, wie es der Geiſt und das Bedürfniſs der Zeit fodert, abhandelt.
3) Weil alle Entwürfe ſo gemeinfaſslich disponirt ſind, und eine ſo leichte Ueberſicht gewähren, daſs ſie mit Recht extemporirbar genannt werden können, und im Drange der Geſchäfte jede Amtsarbeit ungemein erleichtern.

Bey Goedſche in Meiſsen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lutheritz, Dr. *C. F.*, der *Hausarzt* in den Krankheiten des *Unterleibes*. Ein populär-praktiſcher Unterricht in allen den, von ſchlechter Verdauung abhängigen, Uebeln, als: *Magenſäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlafloſigkeit, Waſſerſpucken, Schleimflüſſe, Stuhlverſtopfung, Gelbſucht, Durchfällen* u. ſ. w. Zugleich in beſonderer Beziehung auf *Hypochondrie* und *Leberleiden*. 8. Geh. 10 gr.

— — der *freundliche Hausarzt* für Alle, die an *Katarrh, Schwindſucht, Gicht, Aſthma, Rheuma* und *Hämorrhoidalbeſchwerden* leiden und ſich von dieſen Uebeln zu befreyen wünſchen, in beſonderer Beziehung auf die Jugend, um den Anlagen zu dieſen Krankheiten ſchon frühzeitig entgegen zu arbeiten. 8. Geh. 8 gr.

— — der *Hausarzt* bey den wichtigſten innern und äuſsern Krankheiten des *Kopfes*. Eine Anleitung, wie man ſich bey den verſchiedenen *Augen-, Gehör-* und *Zahnübeln*, ſo wie bey den *ſo läſtigen Kopfſchmerzen*, *Kopf-* und *Geſichtsausſchlägen* zu verhalten habe; nebſt wichtigen Winken, um die Anlage zum *Schlagfluſſe* und zu manchen *Geiſteszerrüttungen* in ihrem Keime zu unterdrücken. 8. Geh. 10 gr.

Calderon Schauſpiele, 5ter Band. Aus dem Spaniſchen von *Gries*. Enth.: Dame Kobold und der Richter von Zalamea. gr. 8. 2 Rthlr. Auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 gr.

Richter die ſpecielle *Therapie*, 9ter und letzter Band, das Regiſter und Literaturangabe. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Alle 9 Bände koſten 25 Rthlr. 4 gr.

— — *Auszug* aus dieſem groſsen Buche. Beſorgt von *G. A. Richter* in 4 mäſsigen Bänden. 1ſter Band, die acuten Krankheiten vollſtändig. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ballif Guide journalier pour ſervir à l'embelliſſement et à la conſervation des dents. 8 gr.

Deſſen Anleitung zur Erhaltung der Zähne. 8 gr.

Tölken, E. H., über das verſchiedene Verhältniſs der antiken und modernen Malerey zur Poeſie, ein Nachtrag zu Leſſing Laokoon. gr. 8. 6 gr.

Vater, J. S., Anbau der neueſten Kirchengeſchichte. 2tes Bändchen. gr. 8. 18 gr.

Eſchenburg Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Fabelgeſchichte. 4te Aufl. 4 gr.

Grieben kurzer Abriſs der deutſchen Geſchichte nach *Kohlrauſch*. Für Schulen. 8 gr.

Nicolai'ſche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

In meinem Verlage ſind ſo eben nachſtehende Schriften erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Burchardi's, Dr. *G. Ch.* (ord. Profeſſor der Rechte an der Rhein-Univerſität), *Grundzüge des Rechtsſyſtems der Römer aus ihren Begriffen vom öffentlichen und Privatrecht entwickelt.* Angehängt iſt eine Abhandlung über die Beſchränkungen des Inteſtat-Erbrechts der Weiber bey den Römern, von Dr. *M. J. Euler*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Calker's, Dr. *Fr.* (Prof. der Philoſophie an d. Rhein-Univerſität), *Denklehre*, oder *Logik und Dialektik*. Nebſt einem Abriſs der Geſchichte und Literatur derſelben. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſterweg's, Dr. *W. A.* (ord. Prof. der Mathematik an d. Rhein-Univerſität), *trigonometriſche Formeln*. (Zu Vorleſungen über analytiſche Trigonometrie und auch bey trigonometriſchen Rechnungen mit Nutzen zu gebrauchen.) gr. 8. 4 gr.

Homer's Odyſſee, überſetzt von *Konrad Schwenk*. (Zehnter Geſang als Probe.) 8. Geh. 9 gr.

Cu-

Digitized by Google

Cuvier's Anſichten von der Urwelt. Nach der *zweyten* Original-Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. Nöggerath.* gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlegel's, Aug. Wilh. von, Indiſche Bibliothek. 1ſten Bdes 3tes Heft. gr. 8. 21 gr.

Inhalt dieſes Heftes: VI. Die Einſiedeley des Kandu nach dem Brahma Purana, von *Chezy.* VII. *De ſtudio etymologico.* VIII. *Wilſon's* Wörterbuch. IX. Nachrichten. (Das 4te Heft erſcheint gleichfalls in 4—6 Wochen.)

Bernd, Dr. *Ch. S. Th.*, die Verwandtſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 4 gr.

E. Weber, Buchhändler in Bonn.

Einhundert und funfzig
(früher 120)
ein-, zwey-, drey- und vierſtimmige Lieder;
zur Vermeidung
der geſchriebenen Notenbücher
ausgewählt, für Kinderſtimmen eingerichtet und
in drey Heften herausgegeben
von dem
Breslau'ſchen Schullehrer-Verein.
Zweyte vermehrte Auflage.
Breslau 1822. Im Verlage des Vereins.

(Alle 3 Hefte geleimt, einzeln geheftet, mit einem Deckel verſehen und beſchnitten, 16 Bogen ſtark, bey unmittelbarer Beziehung 12 ſgr. Preuſs. oder 9 ggr. 9 pf. Sächſ. oder 44 Kr. in 24 Fl. Fuſs.)

So eben hat vorſtehende Sammlung zum zweyten Mal die Preſſe verlaſſen, und kann jetzt wieder unmittelbar von *unſerm Rentmeiſter*, dem Herrn Hoſpital-Inſpector *Knoll* am Schweidnitzſchen Thor hieſelbſt, oder durch jede Buchhandlung, vermittelſt derer von Joſef Max und Comp., Graſs, Barth und Comp. hieſelbſt und Ambroſius Barth in Leipzig bezogen werden. Der ſchnelle Abſatz der 3000 Abdrücke ſtarken *erſten* Auflage, welche in 5 Monaten erfolgte, machte es uns unmöglich, in den letzten Monaten den Beſtellungen zu genügen. Ueber den Verkauf dieſer 2ten Auflage ſetzen wir folgendes feſt, wonach wir jeden ſich zu richten bitten, weil ſonſt ſeine Beſtellungen nicht befriedigt werden können. Wer unmittelbar vom Hrn. Inſp. *Knoll* Abdrücke beziehen will, muſs ſogleich entweder das Geld ſelbſt oder in ſichern Anweiſungen koſtenfrey einſchicken, und zahlt für alle 3 Hefte 12 ſgr. Preuſs. (9 ggr. 9 pf. Sächſ. oder 44 Kr.), nämlich für das erſte (einſtimmige) 3, für das 2te (2ſtimmige) 4, und für das 3te (3- und 4ſtimmige) 5 ſgr. Preuſs. gut Geld. Jedes Heft iſt getrennt von den beiden übrigen zu haben. Wer 11 Abdrücke nimmt, zahlt nur für 10; wer hundert und 15 nimmt, nur für 100. Wer ſich aber an Buchhandlungen wendet, zahlt in Schleſien 15 ſgr., auſserhalb Schleſien 20 ſgr. oder 16 ggr. gut Geld für alle 3 Hefte.

Breslau, den 8ten April 1822.

Der Breslau'ſche Schullehrer-Verein.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Von

A Manual for the Student of Anatomy by *John Shaw*

liefern wir eine deutſche Bearbeitung, mit ſteter Rückweiſung auf *Loder's* anatomiſche Tafeln, ſo wie von

Prout Inquiry into the nature and treatement of Gravel, calculus etc.

eine deutſche Ueberſetzung von ſachkundigen Gelehrten.

Weimar, den 13. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Walter Scott's Romane.
Aus dem Engliſchen.

Von dieſer, ſchon früher angekündigten, Taſchenausgabe iſt jetzt die *erſte* Lieferung, oder das 1ſte bis 5te Bändchen, *Guy Mannering* enthaltend, erſchienen, und für den Subſcr. Preis von 1 Rthlr. 16 gr. *roh*, und 1 Rthlr. 21 gr. ſauber *geheftet* durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Dieſe Ausgabe zeichnet ſich durch ſchönes weiſses Schweizerpapier, ſaubern und correcten Druck, nette Titelkupfer und durch den *äuſserſt billigen Preis* vor den meiſten bis jetzt erſchienenen aus.

In 4 Wochen wird der *ſchwarze Zwerg* in zwey Bändchen; 2 Monate ſpäter *Ivanhoe* in vier Bändchen fertig, und bis Ende dieſes Jahres werden wenigſtens 20 Bändchen die Preſſe verlaſſen.

Zwickau, den 20ſten Junius 1822.

Gebr. Schumann.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:
Muſikaliſches
Volksſchulen-Geſangbuch
von
M. *Karl Gottl. Hering.*
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher, 1821.
Preis 1 Rthlr.

Das Bedürfniſs ſowohl, als auch der unlängſt öffentlich ausgeſprochene Wunſch, ein vollſtändiges, reichhaltiges und zweckmäſsiges Volksſchulen-Geſangbuch bearbeitet zu haben, wird dem Erſcheinen des gegenwärtigen günſtig ſeyn. Es enthält 1) eine bedeutende Anzahl dreyſtimmiger Choralmelodieen; 2) eine anſehnliche und mannichfaltige Sammlung zwey- und dreyſtimmiger Lieder und Hymnen; 3) eine An-

Digitized by Google

Anzahl vierſtimmiger Geſänge; 4) Kirchliche Reſponſorien; 5) Geſänge mit beſonderer Beziehung auf Schule und die im Schulleben vorkommenden Feyerlichkeiten. Ein Schulbuch, welches bey mäſsigem Preiſe ſo Vieles in ſich vereinigt, wird ohne weitere Empfehlung den Lehrern gewiſs willkommen ſeyn. Es bildet den 24ſten Theil des ſo allgemein beliebten *Lehrmeiſters*.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Künſte und Geheimniſſe, welche für jeden Hausvater und für jede Hausmutter zu wiſſen nöthig ſind, als: vom Lackiren und Beizen, von der Farbenbereitung und Malerey, vom Kitten, von der Verfertigung verſchiedener Metalle; alle Arten Flecke aus Zeuchen zu bringen, Seife und Lichter zu bereiten, wohlriechende Waſſer, Pomaden, Räucherpulver, Siegellacke u. ſ. w. zu verfertigen; ingleichen Hausmittel und allerhand ökonomiſche Recepte und Künſte, welche im gemeinen Leben anwendbar ſind, nebſt einer Anweiſung zur Schönfärberey, geprüft von einem Arzt und Chemiker. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1822. Preis 20 gr.

Die gegenwärtige Sammlung, gröſstentheils hauswirthſchaftlicher Rathſchläge und Mittel, enthält nur Vorſchriften, welche durch Erfahrung geprüft und bewährt gefunden wurden. Eine vollſtändige Inhaltsanzeige zur nähern Einſicht kann man in allen Buchhandlungen unentgeldlich erhalten.

Der unbegreifliche Kartenzaubrer, oder Sammlung überraſchender und leicht ausführbarer Kartenkünſte zur Unterhaltung für frohe und gemüthliche Wintergeſellſchaften; zuſammengetragen von *Feodor Wachsmuth*. 12mo. 10 gr.

Es giebt zwar eine Menge ähnlicher Bücher, allein keines entſpricht dem eigentlichen Zweck. Die gegenwärtige Sammlung, zum Theil mit ganz neuen Kartenkünſten verſehen, wird nun dem Wunſche Vieler genügen, und enthält nur ſolche Stücke, welche leicht und ohne Vorbereitung in Geſellſchaften ausgeführt werden können. — Zeit und groſse Mühe bedarf es alſo nicht, um bald ein Tauſendkünſtler zu werden.

Von folgendem wichtigen Werke wird in meinem Verlage eine Ueberſetzung erſcheinen:

M. Georget de la Phyſiologie du ſyſtème nerveux et ſpécialement du cerveau et Recherches ſur les maladies nerveuſes. 2 Vol. Paris 1821.

Leipzig, im Junius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

In den *Göttingiſchen* gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1822. St. 63, findet ſich von *Hugo* eine Anzeige meiner Römiſchen Rechtsgeſchichte und Rechtsalterthümer, welche der Bekanntwerdung der Schrift durch den Buchhandel noch vorausgeeilt iſt; und freylich mag die nothwendig erachtete Eile auch noch eine andere, als Vorbereitung dazu eingetretene Unregelmäſsigkeit entſchuldigen, ſo ſehr dieſe auch ſchon der gemeinen Klugheit zuwiderlief. Merkwürdig iſt nun, daſs ein Mann, welcher ſeit 30 Jahren Rechtsgeſchichte zu ſeinem Hauptfache macht und ſich darin einen berühmten Namen erworben hat, gegen eine Schrift, welche reichliches Material und auch wohl manches Neue enthält, ſo gar nichts des Nennens werthes zu erinnern gewuſst hat. Die ganze Anzeige läſst ſich nur aus dem Geſichtspunkte einer Selbſtvertheidigung ihres Urhebers betrachten, und gegen dieſe kann es begreiflich keine Antikritik geben, wenn auch ſonſt etwas dabey herauszukommen pflegte. Aber weil der Verfaſſer der Anzeige davon ſpricht, daſs, wenn die künftigen rechtsgeſchichtlichen Aufſätze meines Juriſtiſchen Magazins in gleichem Tone, wie die vorliegende Schrift, verfaſst ſeyn ſollten, doch wohl die Vorrede des Magazins S. 3. 4. ungedruckt werden müſste, ſo will ich zur Entfernung alles zweydeutigen Lichtes in Rückſicht meines Charakters nur noch bemerken, daſs ich die frühere Bezeichnung des Recenſenten, als meines verdienten Lehrers, auch jetzt gern wiederhole, aber nicht glauben kann, daſs dieſs Verhältniſs die Rüge begangener Unrichtigkeiten ausſchlieſse, auch nicht, daſs die Grenzen der Mäſsigung von mir überſchritten ſind. Aber, was die Hauptſache iſt, ich laſſe in dieſem Verhältniſſe keine Rechte ohne Pflichten gelten, und wenn nun gleich über die Frage, wer dieſe zuerſt verletzt hat, dem Publicum keine vollſtändigen Acten vorliegen, ſo wird es ſchon genügen, auf zwey frühere öffentliche Ausfälle des Recenſenten hinzuweiſen; ich meyne die *Göttingiſchen* gelehrten Anzeigen, Jahrg. 1821. S. 2013, wo eine Stelle vorkommt, welche mir wahrſcheinlich entgangen wäre, wenn man mich nicht von mehren Seiten auf deren übelwollenden Sinn aufmerkſam gemacht hätte; und die Vorrede zu des Recenſenten Lehrbuch der Digeſten 1821. S. 12, wo eine Stelle ſteht, von welcher der Verfaſſer wünſchen ſollte ſie nicht geſchrieben zu haben, nachdem die daſelbſt angedeuteten Erwartungen ſo empfindlich getäuſcht ſind. Der Friede in der gelehrten Welt iſt gewiſs ſehr wünſchenswerth, beſonders des gröſsern Publicums wegen, in deſſen Augen die ſtreitenden Theile nie gewinnen; er wird ſich aber doch nicht anders erhalten laſſen, als wenn dazu von beiden Seiten guter Wille iſt.

Schweppe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyſe: *Oluf Gerhard Tychſen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur*. Ein Denkmal der Freundſchaft und Dankbarkeit von *A. Th. Hartmann*, Groſsherzogl. Mecklenburgiſchem Conſiſtorialrath, Dr. und Prof. der Theologie in Roſtock. *Erſter* Band. 1818. 441 S. *Zweyten* Bandes *erſte* Abtheilung. 1818. 474 S. *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 690 S. *Zweyten* Bandes *dritte* und *letzte* Abtheil. 1820. LXXII u. 383 S. gr. 8.

Schon der doppelte Titel des Buches verräth, daſs der geſchätzte Vf. deſſelben mehr als eine bloſse Biographie und literariſche Würdigung ſeines verſtorbenen Freundes geben wollte. Er hat nämlich hierbey *Tychſen's* Beſchäftigung mit irgend einem Fache der orientaliſchen Literatur bloſs als Anknüpfungspunkt gebraucht, um die Geſchichte der Fortſchritte zu erzählen, welche dieſes Fach in dem Zeitraume von *Tychſen's* Leben und Wirken gemacht, die Literatur deſſelben und zuweilen eigene Kenntniſſe und Meinungen, die er auf dieſen Wanderungen gewonnen, mitzutheilen. Daſs dieſe Verbindung hier und da ihr Unbequemes habe, namentlich für das Auffinden der Materien, fällt in die Augen; indeſſen wird der Vf. durch ein ſchon angekündigtes vollſtändiges Regiſter dieſer Unbequemlichkeit abhelfen; auch wird ſie gewiſs dazu beytragen, das Publicum des Werkes zu erweitern, da viele Leſer ein gröſseres Intereſſe für den in einem weiten Kreiſe geachteten Helden des Buches, andere für die an ihn angeknüpften Notizen haben dürften. Wir haben demnach Hn. Dr. *Hartmann* hier theils als Biographen, theils als orientaliſchen Literator zu beurtheilen, und beſchränken uns hier zunächſt vorzüglich auf erſteres Geſchäft deſſelben, da wir auf das zweyte noch unten zurückkommen werden. Die Aufgabe, welche ſich der Vf. zu löſen vorgeſetzt hatte, beſtand hier darin, ein durchaus treues und mit rückſichtloſer Unparteylichkeit gezeichnetes Bild ſeines Lebens, ſeines Charakters, ſeiner Kenntniſſe, wiſſenſchaftlichen Verdienſte und ſeiner Thätigkeit in allen Verhältniſſen zu geben, und man muſs geſtehen, daſs ihm dieſes ganz vorzüglich gelungen ſey, und daſs kaum ein anderer Gelehrter dieſen innern und äuſsern Beruf dazu gehabt haben dürfte. Als Quellen ſtanden ihm theils ein hinterlaſſenes Tagebuch des Verſtorbenen, theils ſeine zahlreichen handſchriftlichen Sammlungen, theils und vorzüglich ſeine ſich an 6000 Briefe aus einem Zeitraum von 60 Jahren belaufende Correſpondenz zu Gebote, welcher auch die Abſchriften von *Tychſen's* Antworten an *alle* auswärtige (nur in wichtigern Dingen an einheimiſche) Gelehrte beygefügt waren. Dazu kam eine fünfthalbjährige genauere perſönliche Bekanntſchaft und vielfache gegenſeitige Mittheilungen wiſſenſchaftlicher Art. (In der Frähn'ſchen Schrift über das *Epitaphium Cuficum Melitenſe* S. 4. führt *Tychſen* in einem Briefe an, daſs er im Jahre 1812 ſeinem jetzigen Biographen Anleitung zum Leſen kufiſcher Inſchriften gegeben habe.) Dem Totaleindrucke nach, welchen die Leſung dieſes Werkes zurückläſst, erſcheint *Tychſen* als ein in den Fächern, denen er ſich einmal mit Eifer gewidmet hatte, d. i. in frühern Jahren jüdiſch-rabbiniſche Literatur, ſpäterhin orientaliſche Paläographie und Numismatik, unermüdet thätiger und eifriger, dabey dienſtfertiger, uneigennütziger Mann, von ungeheuchelter thätiger Frömmigkeit, die in frühern Jahren Pietismus war, aber von groſser Einſeitigkeit der Bildung, ſofern er in ganzen, höchſt wichtigen Theilen der morgenländiſchen Literatur, z. B. dem grammatiſch-etymologiſchen Studium, der geſchichtlich-antiquariſchen Kenntniſs der Bibel, der Dichterlectüre im Arabiſchen und Perſiſchen, nicht allein nichts leiſtete, ſondern ſelbſt hinter ſeinem Zeitalter zurückblieb; dabey von einer Eitelkeit und Ruhmbegierde beſeſſen, die man zwar häufig nur belächeln kann, die aber zuweilen auch in Charlatanerie, in die Sucht, ſich auf alle Art bemerklich zu machen, und lieber zu ſcheinen, als zu ſeyn ausartete, ihn zuweilen ſelbſt unwahr werden, und in einigen Fällen, z. B. in dem Streit gegen den Spanier Bayer, eine ſehr unwürdige Rolle ſpielen lieſs. Sowohl ſeinen guten Eigenſchaften, als ſeinen Schwächen nach, iſt er Rec. häufig als ein Geiſtesverwandter des nicht minder merkwürdigen Hofrath *Beireis* in Helmſtädt erſchienen. Rec. will jetzt dem Inhalte des Werkes, um die Hauptpunkte auszuheben, folgen. Es zerfällt in 14 Abſchnitte, wovon die erſten wenige Seiten, die ſpätern aber (z. B. beym 8ten und 10ten Abſchnitte) faſt einen ganzen in viele „Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excurſen, Anhänge, Numern, Klaſſen, Zwiſchenſcenen, Extrablätter" getheilten Band enthalten.

Der *erſte* bis *dritte* Abſchnitt zeigen uns *Tychſen* im älterlichen Hauſe, auf der Schule und Univerſität. Sein Vater *Jern Tuka* war ein unbemittelter Unterofficier und Schneider zu Tongern im Schleswigſchen, wo er am 14ten December 1734 geboren ward.

Digitized by Google

ward. Den Namen *Tychſen* hat er ſelbſt (nach S. IX.) aus *Tukaſen* gebildet, da er früher *Olſſen* geheiſsen, weil ihm dieſer Namen wegen der Uebereinſtimmung mit תוכה etwas Ominöſes zu haben ſchien. Er war alſo mit niemand anderem dieſes Namens verwandt. Rec. erinnert ſich auch noch wohl, daſs ihm von beſuchenden Reiſenden erzählt worden, wie er eben dieſes mit Wohlgefallen gegen ſie behauptet habe. Er beſuchte die Schule zu Tongern, dann das Gymnaſium zu Altona, wo ſich *Maternus de Cilano* und der orientaliſch gelehrte Prof. *Sticht* ſeiner annahmen, und wo ihm letzterer, ſo wie ein Oberrabbiner *Jonathan Eybeſchütz*, die Richtung zu ſeinen rabbiniſchen Studien gaben. Ob es mit der Nachricht, daſs er damals ſchon von einem Kaufmanne die marocca-niſche Sprache mit Fertigkeit habe reden und ſchreiben gelernt, ſeine Richtigkeit habe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. *T's* Behauptungen über ſich ſelbſt waren allerdings keine Evangelia. In Halle, welches er im J. 1756 beſuchte, wurde er Lehrer auf dem Waiſenhauſe, und ſchloſs ſich vorzüglich an den geweſenen oſtindiſchen Miſſionar *Schulz* an (von welchem er hindoſtaniſch und malabariſch gelernt haben will), weniger an *Chr. Bened. Michaelis* (bey welchem er das Aethiopiſche gelernt habe), unterhielt aber dabey viel Umgang mit Juden, und dieſes war die Veranlaſſung, daſs ihn Dr. *Callenberg* nach geendigtem Triennium zum jüdiſchen Miſſionarius bey ſeinem Inſtitute ernannte (S. 1—17), wozu er ſowohl von Seiten ſeiner Vorkenntniſſe, als ſeiner durch den damaligen Geiſt der Franke'ſchen Stiftungen genährten an Frömmeley gränzenden Frömmigkeit ganz beſonders geeignet ſchien, und auch wirklich war. Ueber Dr. *Callenberg*, die Entſtehung und Geſchichte ſeines Inſtituts, und über deſſen Lehrer, *Sal. Negri*, den Damaſcener, der 1701 u. 1702, 1716 u. 1717 in Halle ſeine Mutterſprache lehrte, und andere für dieſe Zwecke thätige Männer hat der Vf. (S. 17—44) ſehr genaue und intereſſante Nachrichten eingeſchaltet, in welchen auch der Geiſt der Spenerſchen Schule treffender und gerechter gewürdigt iſt, als es immer noch von manchen zu geſchehen pflegt. Was den Zuſammenhang von *Callenberg's* Plane mit *Spener's* Ideen betrifft, ſo muſs, abgeſehen davon, daſs der Miſſions-Eifer allen pietiſtiſchen Schulen eigen iſt, insbeſondere bemerkt werden, daſs *Spener* in den *piis deſideriis* ausdrücklich unter andern frohen Ausſichten eine allgemeine Judenbekehrung verheiſsen hatte. — Ganz vorzüglich anziehend, auch durch die lebendige Darſtellung, und das Intereſſe, welches dieſer Gegenſtand wieder gewonnen hat, iſt der *vierte* Abſchnitt, in welchem *Tychſen* als *Judenmiſſionar* erſcheint (S. 44—75). Zu den Einrichtungen des Callenberg'ſchen Inſtituts gehörte es nämlich, daſs zwey Candidaten der Theologie auf eine Miſſion unter die Juden Deutſchlands und einiger angrenzenden Länder ausgeſandt wurden, und um die Veranlaſſungen, mit Juden in Berührung zu kommen, zu vervielfältigen, waren ſie angewieſen, ihren Bedarf von Juden zu erhandeln, *ſich im Umgang des jüdiſch-deutſchen Dialects zu bedienen*, und ſelbſt durch Waaren, welche ſie bey ſich führten, den Handelsgeiſt anzulocken. „Mit einem Hirſchfänger, gleichſam dem Schwert des Glaubens, umgürtet, mit einem Ränzel, der ſo manche Lockſpeiſe für die Juden in ſeinen Falten barg, auf dem Rücken, mit dem Apoſtelſtabe in der Hand, trat *Tychſen* in ſchmuckloſer Geſtalt die erſte Pilgerreiſe zu den verſtockten Juden an," die über Hamburg und Altona nach Kopenhagen ging, aber ohne den geringſten Erfolg blieb, und ihm in Altona ſelbſt öffentliche Miſshandlungen von Seiten der Judenſchaft zuzogen. Da er, wie aus mehreren ſpaſshaften Geſprächen (S. 56 ff. 62 ff.) erhellt, faſt ganz zum chriſtlichen Rabbi geworden war, und auch im Aeuſsern mehr von den Juden angenommen, als dieſe zur Annahme des Chriſtenthums bewogen hatte, muſste er ſelbſt in Halle den Hohn der Studierenden, die ihn mit dem Geſchrey der Judenknaben am Hamansfeſte, und der Waiſenknaben, die ihn mit dem Zuruf: Schmauſe, Schmauſe, äfften, erdulden. Auf einer zweyten Reiſe, die durch das Mecklenburgiſche, Weſtphalen und die Rheingegenden ging, richtete er zwar nicht mehr aus, aber er machte die perſönliche Bekanntſchaft des trefflichen Herzogs Friedrich, der ihm die Stelle eines *Magiſter legens* mit 200 Rthlr. Beſoldung auf der kaum errichteten Univerſität Bützow antrug. Sehr beherzigenswerth geſchrieben und durch die ganze Geſchichte beſtätigt ſind die (S. 64—74) eingeſchalteten Gedanken des Biographen über Judenbekehrungen. „Nicht Inſtitute zur Bekehrung der Juden, die, wie wir geſehn haben, mit ſo groſsen Schwierigkeiten umringt (und nie von Erfolg geweſen ſind), ſondern Anſtalten zur Veredlung derſelben, zur Ausbildung ihrer geiſtigen und ſittlichen Kräfte durch zweckmäſsigen Unterricht [der Erwachſenen und der Jugend, alſo durch erbaulichen deutſchen Cultus und durch wohleingerichtete Schulen] — dieſs ſind die Bedürfniſſe, die der Geiſt der Zeit laut fodert, und deren Befriedigung das wahre Wohl des Staats weit mehr befördert, als Dutzende von Juden, die der chriſtlichen Kirche eingebürgert werden." Mögen die jetzt von Neuem gegründeten Anſtalten dem Chriſtenthum recht viele echte Bekenner gewinnen, mögen aber auch die, denen die Bildung der Völker am Herzen liegt und denen ſie anvertraut iſt, jene Veredlung der Juden als ſolche, namentlich durch Verbeſſerung ihres Schulweſens und durch Verbannung ihres rabbiniſch-talmudiſchen Wuſtes, nicht aus den Augen laſſen! Denen, welche hier und da ſelbſt zu Zwangsmitteln gerathen haben, müſſen wir die (S. 36) mitgetheilte Anekdote empfehlen, nach welcher die Juden in Caſſel, als ſie unter der Landgräfin Hedwig Sophia zu Anhörung paſſender Predigten auf dem dortigen Rathhauſe genöthigt wurden, zwar erſchienen, aber die Ohren mit Baumwolle verſtopft hatten. *Fünfter* Abſchnitt: *T's Religioſität und theologiſche Denkart.* Der Charakter von beiden läſst ſich ſchon aus dem der Halle'ſchen Schule, aus welcher er hervorgegangen war, und für

Digitized by Google

für welche er ſo thätig gewirkt hatte, beurtheilen. Von einem allerdings etwas unlautern Pietismus (ſ. S. 76 das Gebet, worin er bereut, ſich öfter durch zu vieles Studieren, zunächſt heidniſcher Bücher, verſündigt und die Zeit zum Gebet verſäumt zu haben, S. 84) blieb ihm ſpäter nur der Kern einer auf unerſchütterlichen Glauben gegründeten Religioſität übrig. Als Theolog blieb er ſtets, dem Geiſt jener Schule gemäſs, orthodoxer Lutheraner, unbekümmert um die faſt gänzliche Umgeſtaltung, welche die Theologie und das Bibelſtudium in ſeinem Zeitalter erlitt. Die (S. 100) vorgetragenen Betrachtungen des Vfs ſelbſt lehren ihn uns als einen mit den Bedürfniſſen und dem Geiſte der Zeit in theologiſchen Dingen wohl bekannten Theologen ſchätzen: dem es gelingen möge, in ſeinem Kreiſe recht thätig für die Realiſation ſolcher Grundſätze zu wirken.

Sechster Abſchnitt: *T's Uebergang zur akademiſchen Laufbahn mit Blicken in ſein häusliches Leben.* Er erhielt im J. 1764 endlich die orientaliſche Profeſſur mit geringer Beſoldung, und verheirathete ſich 1765 mit einem ſchon ältlichen in religiöſer Denkart ihm ähnlichen Fräulein *von Tornow,* mit welcher er ein einziges, aber früh verſtorbenes Kind zeugte. Wie ſehr T. noch immer den chriſtlichen Rabbi machte, zeigt z. B. die hebräiſche Grabſchrift des Kindes, die er ſelbſt in jüdiſcher Currentſchrift auf eine Zinnplatte grub (S. 131). Die übrigen ſehr ſpeciellen Details (wobey ſelbſt das Zahnen des Söhnchens S. 129 und eine *fauſſe couche* der Frau Profeſſorin S. 133 nicht vergeſſen ſind) müſſen wir dem eigenen Nachleſen überlaſſen, und wenden uns zu dem *ſiebenten* Abſchnitte, wo *T.* als *gründlicher Kenner der talmudiſch-rabbiniſchen Literatur und des Jüdiſch-Deutſchen* aufgeführt wird. Nicht bloſs im Verſtehen des neujüdiſchen Geſchreibes hatte er eine groſse Fertigkeit, ſo daſs von allen Seiten, namentlich von den Gerichtsbehörden, ihm rabbiniſche Papiere zur Dolmetſchung zugeſchickt wurden, ſondern auch in eigenen Compoſitionen in demſelben aberwitzigen Geſchmacke gefiel er ſich, ſo daſs *Sticht* ihm ſchrieb: „wenn *Raſchi* vor etlichen zwanzig Jahren geſtorben wäre, ſo glaub' ich, er hätte Ihnen ſeine Seele vermacht." Nicht ganz klar geworden iſt uns aber die Begebenheit mit dem hebräiſchen Briefe, welcher eine Art Auffoderung zum Verrath an die Preuſsen enthielt, und ſeine Flucht nach England veranlaſste. Wie reichlich ihn die Juden, von denen er das förmliche Diplom als Rabbi annahm, mit Lobeserhebung in Briefen und Gedichten beſchenkt haben werden, glaubt Rec. gern, da ihm, einem gar kleinen Lichte in dieſem Fache gegen einen *Tychſen* (und er wünſcht kein gröſseres zu werden), die läſtige Zudringlichkeit dieſer Art Leute bekannt genug iſt.

Als eine merkwürdige Thatſache verdient hier ausgehoben zu werden, daſs *T.* im J. 1767 in dem Gebetbuch der Judenſchule von Schwerin ein Gebet vorfand, worin 12 in Mecklenburg wegen Verbrechen getödtete Juden als *Heilige, Reine* und *Martyrer* benannt waren, und daſs man für einen zu Lübs geräderten Juden, der eine Chriſtin auf öffentlicher Straſse mit 36 Wunden ermordet hatte, täglich als für einen betete, der „um des göttlichen Namens willen" hingerichtet ſey. Wie weit ſich ein kraſſer und verſtockter Judaismus vergehn könne, und wie noch die neuere Geſchichte die Belege zum *Eiſenmenger* und *Wagenſeil* liefere, zeigen auch manche andre hier beygebrachte Zeugen, z. B. S. 171 über den Altonaiſchen Kalender, wo *Allerheiligen* in Allerhurer, *Dom. Trinitatis* die unflätige Dreyeinigkeit u. ſ. w. verändert war. S. 173. 174. Mehreres der Art deckte *T.*, der hier wiederum den Chriſten nicht verleugnete, in ſeinen Bützow'ſchen Nebenſtunden auf. Weder unparteyiſch noch wahr blieb er aber in mehreren von ihm ausgeſtellten juriſtiſchen und ſtaatsrechtlichen Gutachten, z. B. dem in Sachen des jüdiſchen Banquier Moſes Iſaac, wo *Teller* in einer Gegenſchrift gegen ihn auftrat, und in dem (S. 227 mitgetheilten) über die Erweiterung der ſtaatsbürgerlichen Rechte der Juden in Mecklenburg-Schwerin, in welchem er dem Einfluſs der Judenſchaft nur zu viel nachgab, und ſeinen eigenen anderswo geäuſserten Grundſätzen untreu wurde.

Der *achte* ſehr lange Abſchnitt (von Bd. 1. S. 274—441 bis Bd. 2. Abtheil. 2. S. 263) iſt überſchrieben: *Tychſen als hebräiſcher Philolog,* gewiſs ſehr unpaſſend, da unter dieſer Rubrik ausſchlieſslich von *bibliſcher Kritik* die Rede iſt, nur in einem Anhange (II, 256) von bibliſchen Erläuterungsſchriften, und da von *Tychſen's* Beſchäftigungen mit der *hebr. Sprache* als ſolcher ganz mit Recht erſt unter dem 9ten Abſchnitt gehandelt wird. Davon abgeſehen iſt aber dieſer Abſchnitt ſelbſt in ſeinen Abtheilungen, Unterabtheilungen, Excurſen, Anhängen, Numern u. ſ. w. auf eine Weiſe eingetheilt, wobey mehrere Verſehen vorgegangen ſeyn müſſen. Die „6te Abtheilung" über *Tychſen's Tentamen* und die Fortſetzungen deſſelben, zerfällt nämlich wieder in „drey Abtheilungen" (ſtatt Unterabtheilungen) S. 364. 405. und II, 1. Der zweyten (Unter-) Abtheilung iſt untergeordnet: *Erſte* Periode der Kennicott'ſchen Bemühungen, aber es folgt keine *zweyte* bis II, 168. unter der dritten (Unter-) Abtheilung. Endlich folgt hinter der *ſechſten* Abtheilung noch eine *zweyte* (II, 256) von *Tychſen's* bibliſchen Erläuterungsſchriften. Wahrſcheinlich ſollte es etwa ſo heiſsen: Abſchnitt VIII. *T.* als bibliſcher Kritiker und Exeget. *A.* Als Kritiker, *B.* als Vf. von Erläuterungsſchriften (und hierhin gehört denn II, S. 256 ff.) — Als Bibelkritiker iſt nun *Tychſen* durch mehrere lächerliche und abgeſchmackte Hypotheſen mehr berüchtigt als berühmt zu nennen, und nur da, wo er als fleiſsiger Sammler oder Berichtserſtatter erſcheint, verdankt ihm die Wiſſenſchaft gewiſſe Fortſchritte. Dieſes iſt der Fall bey ſeinen Beſchreibungen bibliſcher Handſchriften, Variantenſammlungen, Beſchreibungen alter und ſeltener Ausgaben, auch wo ſeine paläographiſchen und rabbiniſchen Kenntniſſe den Wort-Kritiker unterſtützten. Wo aber irgend un-

Digitized by Google

unbefangene hiſtoriſch-kritiſche Forſchung ins Spiel kam, wie in der Abhandlung über den ſamarit. Pentateuch (die tief unter der Kritik iſt), über das Alter der Vocalzeichen u. dgl., da darf man nichts von ihm erwarten. Im Sammeln und in der Kenntniſs ſeltener Bibeln wetteiferte übrigens *Tychſen* mit zwey andern Gelehrten jener Gegend, dem durch ſeine *bibliotheca ſacra* bekannten *Maſch* und *Lorck* in Altona, deſſen von *Adler* beſchriebene treffliche Sammlung nach Stuttgart gekommen iſt. *Maſch'ens* MS. hatte *T.* durchgeſehen, und hier und da mit Anmerkungen begleitet. Alle Aufſätze *Tychſen's* in dieſem Fache, ſelbſt die Recenſionen derſelben (welche er ſelbſt mit kleinlicher Sorgfalt notirt hatte) werden hier ſehr umſtändlich aufgeführt. Beſonders ausführlich erzählt der Vf. aber die Geſchichte von *Tychſen's Tentamen*, deſſen Kampf gegen *Kennicott*, und giebt zur Einleitung eine Geſchichte der altteſtamentlichen Kritik (I, 364—405) und die Geſchichte des Kennicott'ſchen Unternehmens (I, 406—II, 236), worüber wir hier weiter nichts zu ſagen haben, als daſs wir einen jeden, welcher eine klare und ungemein vollſtändige Ueberſicht alles deſſen ſucht, was ſich auf die Geſchichte dieſes kritiſchen Unternehmens bezieht, auf dieſe Abhandlung verweiſen müſſen. In dem Urtheil über dieſes Werk ſelbſt und *Tychſen*, den heftigſten Feind deſſelben, ſtimmt jetzt wohl jeder Sachverſtändige mit den auch vom Vf. eingeſtreuten Urtheilen überein. *Kennicott* war nämlich allerdings ein ſchlechter Kritiker, der eine ganz falſche (nämlich die damals hergebrachte Cappelle-Houbigant'ſche) Vorſtellung von der Beſchaffenheit des recipirten Textes hatte, dabey aus Mangel an ſeiner Kenntniſs des Hebräiſchen emendirte, wo er hätte richtig interpretiren ſollen: der bey ſeinem Werke nur immer Varianten aufhäufte, ohne an eine Claſſification und Unterſcheidung der Codd. zu denken, dabey auch die Vocale (ebenfalls vermöge eines Irrthums der damaligen franzöſiſchen und engliſchen Schule) gänzlich überſah, viele unwiſſende Collatoren im Solde hatte, und eine Menge Schreibfehler und Ballaſts aufgehäuft hat; aber ſeine Arbeit hat doch den bleibenden Werth, daſs ſich nach ihr beurtheilen läſst, was man bey der altteſtamentlichen Kritik in Codd. ſuchen dürfe, und was nicht, und ſchon dieſer negative Gewinn wird ihm den Dank der Nachwelt ſichern, wenn die dagegen gerichteten Broſchüren mancher elenden Schreyer, z. B. eines Piderit (mit denen aber doch auch *Tychſen* Partey zu machen nicht verſchmähte), längſt vergeſſen ſind. *T.* deckte allerdings einzelne Schwächen jener Arbeit auf, und wer wollte es ihm verargen, wenn er die oft marktſchreyeriſchen Ankündigungen des Engländers beſpöttelte: allein ſeine eigenen poſitiven Behauptungen, z. B. die widerſinnige der *Codd. hebraeo-graeci*, wobey ſelbſt die LXX für ein bloſses Transcript der Bibel in griechiſcher Schrift geſtempelt wurden, ſind wahrlich nicht geeignet, ſeinen Namen vortheilhaft auf die Nachwelt zu bringen. Und an charlatanartigen Zügen, um nicht mehr zu ſagen, fehlt es in der That auch hier nicht, wenn er z. B. II, S. 22 von Handſchriften ſpricht, die er in *Paris* und *Polen* angeſehen habe, wo er nie geweſen. (Auch *Beireis* ſprach gern von ſeinen Reiſen nach Ländern, die er nie geſehen.) Unter den bisher unbekannten Actenſtücken ſind dem Rec. die erſten Briefe zwiſchen *Bruns*, der allerdings ein wenig ſchroff auftritt, und *Tychſen* (II, S. 14. 41.) beſonders anziehend geweſen. Daſs bey *Bruns* Anfangs die engen perſönlichen Verhältniſſe zu *Kennicott* im Spiel waren, wenn es ihm daran lag, ihn gegen irgend ungerechten Tadel zu rechtfertigen, iſt wohl eben ſo gewiſs, als daſs er ſpäter, wo ihn *K.* mit Undankbarkeit behandelt hatte, und wo er ſelbſt hinter die Schwächen des Plans gekommen war, rückſichtlos nur der Wahrheit huldigen zu müſſen glaubte, und in ſo fern hat es der ehrwürdige *Schnurrer* in dem S. 235 mitgetheilten Briefe gewiſs am beſten getroffen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Superintendent und Probſt Dr. *Nitzſch* zu Kemberg iſt zum ordentl. Profeſſor in der evangeliſch-theologiſchen Facultät der Univerſität zu Bonn und zugleich zum Univerſitätsprediger daſelbſt ernannt worden.

Der bisherige Lector der brit. Literatur an der Univerſität zu Berlin an den daſigen Gymnaſien, Hr. Dr. *v. Seymour*, hat das Prädicat als Profeſſor erhalten.

Der Hr. geh. Juſtizrath und Regierungsdirector *v. Holscke* zu Memel hat von Sr. Maj. dem Könige den rothen Adlerorden dritter Klaſſe erhalten.

An die Stelle des auf ſein Anſuchen in Ruheſtand verſetzten Gen. Stabsarztes, Hn. Dr. *Görcke*, iſt der Königl. Leibarzt, Hr. Dr. *Wiebel*, ernannt worden.

Dem Hn. Poſtmeiſter Dr. *Nürnberger* zu Sorau (als mathematiſcher Schriftſteller und Ueberſetzer der Aeneis bekannt) iſt der Charakter als Poſtdirector verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyſe: *Oluf Gerhard Tychſen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *neunte* Abſchnitt ſchildert *T. als Orientaliſten*, d. i. vorzüglich als Kenner der ſemitiſchen Sprachen, der perſiſchen und türkiſchen. Der Vf. berichtet hier, daſs ſich *T.* in der alt-hebräiſchen Sprachkunde nicht über die *Danziſche* Grammatik erhob und neuere Forſchungen darüber für unnützen Tand erklärte, was bey der Richtung ſeiner Studien und in ſeinem Zeitalter weniger befremden kann. Iſt doch feinere Kenntniſs des grammatiſchen Bau's und des Syntax auch im Griechiſchen erſt ein Verdienſt der neueſten Zeit. Uebrigens war doch *T.* klug genug, ſolche Urtheile höchſtens mündlich zu fällen, und ſich in einem Fache, in welchem er hinter ſeinem Zeitalter zurückgeblieben war, wenigſtens keine öffentlichen Blöſsen zu geben. Deſto höher ſchlägt Hr. Dr. *H.* aber *Tychſen's* Verdienſte um das Phöniciſche an, und allerdings gehört die in Deutſchland wenig bekannte Abhandlung *Tychſen's de linguae phoeniciae et hebraicae mutua aequalitate* in den *Novis actis Reg. ſociet. ſcient. Upſalienſis* 1815 zu den beſten in dieſem Felde, wenigſtens hat Rec. die meiſten hier daraus mitgetheilten Grundſätze, z. B. über die *ſcriptio defectiva*, über das Brechen der Wörter u. ſ. w. vollkommen beſtätigt gefunden. Nur der „ſiebente," nach welchem die Feminina im Phöniciſchen alle auf ה ausgehen ſollen, möchte zu voreilig ſeyn, vergl. die Namen Anna (Schweſter der Dido, חַנָּה), Eliſſa (עליסה), Gadeira (גדירה). Wir werden unten (Abſchn. X, Abtheil. 4) kurz darauf zurückkommen. Um die ſyriſche Sprache erwarb ſich *T.* Verdienſte durch Herausgabe des zweckmäſsigen *Elementale Syriacum*, des *Phyſiologus ſyrus*, und auch mit dem Zabiſchen hatte er ſich beſchäftigt, weshalb *Norberg* ihm die Theilnahme an der Herausgabe des *Codex Naſaraeus* antrug, die er aber ausſchlug. Im Arabiſchen beſaſs *T.* gewiſs ebenfalls eine gewiſſe Fertigkeit und Leichtigkeit, wie im Hebräiſchen und Rabbiniſchen; aber, wie es ſcheint, bloſs in dem leichtern hiſtoriſchen Stile, und ohne genauere Grammatik und überhaupt tieferes Eindringen in den Geiſt der Sprache. Der Brief an den türkiſchen Geſandten zu Berlin im *Elementale arabicum*, auf den er ſich ſo äuſserſt viel zu Gute that, trifft weder den arabiſchen Briefſtil recht, noch iſt er überall grammatiſch richtig. Uebrigens machte er auch hier gern den Literator und Bücherkenner, ſo daſs er *Schnurrer* bey der *biblioth. arabica* öfter hülfreich ſeyn konnte. Handſchriftlich hinterlaſſen hat *T.* noch eine deutſche Ueberſetzung der Münzgeſchichte von *Makrizi* mit philologiſchen und numismatiſchen Erläuterungen, auch mehrere von ihm ſelbſt copirte Mss., wobey (S. 383) die Schnelligkeit, womit er ſie fertigte (z. B. den *Pent. Arab. Samarit.* in 3 Wochen), gelobt wird, aber freylich Zweifel an der Genauigkeit entſtehen läſst. Wenn S. 401 angeführt wird, daſs *T.* bey vielen Gelehrten herumgeſchrieben habe, um zu erfahren, was der Papagey auf arabiſch heiſse, ohne daſs eine Antwort erfolgte, ſo glaubt Rec. dieſe dahin beantworten zu müſſen, daſs im Arabiſchen das perſiſche Wort für dieſen Vogel (ببكا, βιττακος des Kteſias) gebraucht worden ſey. Wie es um *T's* Kenntniſs des Türkiſchen geſtanden habe, kann man ungefähr daraus erſehen, daſs er gegen Laien zwar von ſeinem Türkiſch-Reden und Schreiben ſprach, gegen Hn. *von Diez* aber 1791 nur erklärte, daſs er Neigung habe, dieſe Sprache zu *lernen*. — In einem Nachtrage iſt noch von *Tychſen's* Beſchäftigung mit einigen orientaliſchen Sekten die Rede, nämlich 1) den Zabieren. Er trat dort gegen *Norberg* und für *Niebuhr* mit der Behauptung auf, daſs ſich *Germanus Conti* mit ſeinen vorgeblichen Zabiern in Syrien geirrt, und dieſe mit den Naſairiern verwechſelt habe (ſo weit richtig), gab aber zugleich die lächerliche Hypotheſe, daſs dieſe Sekte im 9ten Jahrhunderte von einem entlaufenen neſtorianiſchen Mönche geſtiftet ſey. Die jetzt genauere Kunde von dieſer Sekte macht weitere Bemerkungen unnöthig. Auch der Vf. hat darüber etwas bemerkt (S. 422 ff.), um ihre Abkunft von den wirklichen Johannisjüngern als möglich (aber auch als wirklich?) darzuſtellen, wobey wir nur die Erklärung von *Nazaräer* durch *„Bekenner des wahren aus Nazareth hervorgegangenen Meſſias*, im Gegenſatz gegen die Chriſten, die einem falſchen Meſſias, d. h. Nazarethaner, huldigten," ſehr beſtimmt in Anſpruch nehmen müſſen; denn weder reden ſie je von einem wahren Meſſias, noch laſſen ſie dieſen von Nazareth abſtammen. *T.* verfiel zuletzt (nach S. 431) gar darauf, den Johannischriſten und Naſſairiern einen Stifter, nämlich den aus Naſira gebürtigen, von Barhebräus erwähnten beyzulegen; 2) über die Naſ-

ſai-

Digitized by Google

ſairier und 3) die Druſen. Das berühmte Druſen-Kalb des borgianiſchen Muſeums hielt *T.* für ein Bild des Teufels oder Muhammed's, weil die Naſſairier den Teufel unter thieriſcher Geſtalt erſcheinen lieſsen, und von den Charakteren darauf ſchrieb er an *Murr*, daſs ſie aus den Fragen 57. 58 (vergl. 79. 80) des Katechismus erklärt werden müſsten. — Hätte er ſie doch lieber beſtimmt erklärt: Rec. wenigſtens iſt gar kein Freund ſolcher ſogenannten allgemeinen Andeutungen, in welchen ſich auch andere Schriftſteller gefallen, da ſich hinter dieſelben ſo oft Halbwiſſerey und ungründliches Streifen auf der Oberfläche mit dem Schein tiefer Gelehrſamkeit verbirgt.

Der *zehnte* Abſchnitt, welcher die ganze zweyte Abtheilung des zweyten Bandes, nebſt einem Theil des dritten (bis S. 240) füllt, beſchäftigt ſich ganz mit der *aſiatiſchen Paläographie* und *Tychſen's* Verdienſten um dieſelbe, und erſt hier erſcheint der Held des Buches recht in ſeiner Sphäre und ſeinem Glanze. Denn wenn gleich manche ſeiner Entzifferungen willkürlich, namentlich die von perſiſchen Inſchriften aus Mangel an ausreichender Sprachkenntniſs ſehr unvollkommen waren, und ſeine numismatiſchen Arbeiten an Gediegenheit und Tiefe denen von *Adler*, *Tychſen* in Göttingen, *Frähn* nachſtehen, ſo bleibt ihm doch unbeſtritten der Ruhm, daſs er eine bedeutende Zeitlang faſt allein in Deutſchland in Beſitz aſiatiſch-paläographiſcher Kenntniſſe war, daſs er die Liebe zu dieſen Studien durch akademiſche Vorleſungen auch auf ſeine Zuhörer (zu denen *Adler* und *Frähn* gehören) fortpflanzte, und durch die lange Beſchäftigung mit dieſem Gegenſtande und den Anblick ſo ſehr vieler alter Schriftdocumente ſich eine wirkliche groſse Fertigkeit in der Entzifferungskunſt erworben hatte. Allerdings hatte auch der eitle Mann, der ſich gern von Laien und Halbgelehrten bewundern lieſs, gerade zu dieſem Fache beſondere Verſuchung und Aufmunterung. Indeſſen müſſen wir im Gegentheil bemerken, daſs heut zu Tage von weit gründlicheren morgenländiſchen Sprachkennern, als *Tychſen* war, das paläographiſche Studium zu ſehr vernachläſſigt wird, und Rec. ergreift dieſe Gelegenheit, namentlich die ſich heranbildenden Jünger dieſer Wiſſenſchaft angelegentlichſt zu dieſem Studium zu ermuntern, da ohne daſſelbe bey künftigen wiſſenſchaftlichen Reiſen ihnen manche wichtige Quelle der Belehrung verſchloſſen bleibt, oder ſich ihnen wenigſtens Schwierigkeiten entgegenſtellen, welche nur mit dem gröſsten Zeitverluſt aus dem Wege geräumt werden können. Orientaliſten, welche einen Curs über die Sprachen des Orients leſen, ſollten in demſelben auch eine Vorleſung über Graphik, Numismatik und Paläographie nicht fehlen laſſen. Bey Behandlung ſeines Gegenſtandes hat Hr. Dr. *H.* eine meiſt vollſtändige paläographiſche und numismatiſche Literatur geliefert, auch einige zerſtreute Bemerkungen über die Geſchichte der Schriftarten, und über Entzifferung einzelner Denkmäler. Was letztere betrifft, ſo wünſchte nur Rec., daſs der Vf. ſich über das, was er etwa entdeckt zu haben meint, beſtimmter ausgeſprochen hätte. Mit dieſem ganzen Abſchnitte kann übrigens *Kopp's* Werk: Bilder und Schriften der Vorzeit (2r Bd.). Mannheim 1821. Nr. IV. *Semitiſche Paläographie* verglichen werden, in welchem auf das gegenwärtige beſtändige Rückſicht genommen worden iſt.

Die verſchiedenen Fächer der orientaliſchen Paläographie, für welche *T.* gearbeitet hat, und welche hier der Reihe nach durchgegangen werden, ſind 1) die arabiſche Graphik und Numismatik, 2) die Entzifferung der Palmyreniſchen Inſchriften, 3) die der jüdiſchen Münzen, 4) die Erklärung phöniciſcher Denkmäler, und endlich 5) der perſepolitaniſchen Inſchriften. Als eine nützliche Vorbereitung zu ſeinen öffentlichen Arbeiten diente ihm ſeine Fertigkeit im Kupferſtechen, welche auch zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung in ſo fern beytrug, daſs er ſich dadurch an immer ſchärfere Beobachtung fremder Schriftzüge gewöhnte. Die Kupferſtiche bey ſeinen Werken und Aufſätzen ſind alle von ſeiner eigenen Hand, laſſen indeſſen doch zuweilen volle Genauigkeit vermiſſen. Am wichtigſten war *T.* ohne Zweifel als arabiſcher Paläograph und Numismatiker, weshalb hievon zuerſt die Rede iſt, und wozu ihm die in ungeheurer Menge an der Oſtſeeküſte ausgegrabenen Münzen eine äuſsere und locale Veranlaſſung gaben. Der Vf. beginnt hier mit geſchichtlichen und literäriſchen Notizen über die kufiſche Schriftart, und knüpft an *Tychſen's* frühere Arbeiten, unter denen ſich auch eine über jene arabiſchen Münzen befindet (Repertor. VI, S. 182 ff.), einige Betrachtungen über dieſen Gegenſtand an. Die merkwürdige Thatſache iſt, daſs an der Oſtſeeküſte in Ruſsland, Liefland, Kurland, Preuſsen, Pommern, Meklenburg, Schleswig, Jütland, und von der finnländiſchen Küſte bis nach Kolmar und der Inſel Oeland und Bornholm ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis jetzt kufiſche Silbermünzen nicht bloſs einzeln, ſondern bey Hunderten und pfundweiſe (zuweilen in Urnen) ausgegraben worden ſind, welche den Inſchriften nach aus der Mitte des 8ten bis zum Schluſs des 10ten Jahrhunderts, und gröſstentheils von der Dynaſtie der Samaniden herrühren. Sie ſind häufig durchſchnitten oder zum Durchſchneiden eingekerbt, woraus man ſieht, daſs ſie dargewogen worden, oder daſs auch Stücken derſelben als Scheidemünze gedient haben mögen. Offenbar muſs zu jener Zeit, namentlich im 10ten Jahrh., ein lebhafter Handel zwiſchen den von den Samaniden beherrſchten Völkern am kaſpiſchen Meere und den Völkern der Oſtſee, ohne Zweifel durch Vermittlung der Wolga und des Don, Statt gefunden haben, und zwar müſſen die Oſtſeevölker jenen Morgenländern Waaren von bedeutendem Werthe geliefert haben, weil ſich ſonſt dieſer Ueberfluſs von Geld nicht erklären lieſse. Welcher Art dieſe Waaren geweſen, und was ſie dagegen aus dem Morgenlande bezogen haben mögen, iſt bey dem

Digitized by Google

dem Stillſchweigen der jetzigen Geſchichte noch im Dunkeln. Nur eine Bemerkung ſchalten wir hier ein. S. 21 berichtet Hr. *H.*, daſs *Tychſen* den Namen karmathiſche (lies: karmatiſche) Schrift aus dem griechiſchen γραμματα abgeleitet habe, und ſcheint, da er ſich hier jeder Kritik enthält, die Erklärung zu billigen. Bekanntlich hat man noch manche andere verſucht, indeſſen begreift Rec. kaum, wie man die einfache und ſprachgemäſse hat überſehen können, die ſchon der Blick ins Wörterbuch giebt: قرمطة *ſcriptura compreſſa*, von قرمط kleine, kurze Schritte machen; Conj. III. zuſammengeſchrumpft ſeyn, von der Haut, und Conj. I. eng zuſammenſchreiben. Dieſes Engzuſammenſchreiben kann nämlich allerdings als Charakter der karmatiſchen Schrift im Gegenſatz der kufiſchen betrachtet werden, wenn man an die Verbindung der Buchſtaben und Wörter denkt. Daſs die karmatiſche Schrift S. 120 als eine künſtlich verſchlungene charakteriſirt wird, kann Rec. ebenfalls nicht richtig finden. Sie iſt zwar unnatürlich verziert, aber bey weitem nicht ſo verſchlungen, als die Neſchi-Schrift zuweilen erſcheint.

Nachdem *Adler, Ch. Th. Tychſen* und *Aſſemani* neben dem Roſtocker Gelehrten für die Numismatik thätig geweſen waren, lieferte derſelbe 1794 das erſte Compendium der muhamedaniſchen Münzkunde, und 1796 einen Nachtrag zu derſelben, welcher freylich durch die ſpäter erſchienenen Schriften von *Chr. Th. Tychſen* und *Frähn* ſehr bereichert werden müſste. Es wäre wohl zu wünſchen, daſs eine neue Ausgabe jenes Lehrbuchs, in welche alle ſpätere Aufklärungen eingetragen wären, beſorgt würde. Handſchriftlich hat *Tychſen* auſserdem einen ſehr nützlichen Katalog aller bis zum J. 1798 bekannt gewordenen kufiſchen Münzen hinterlaſſen, den er noch zu vervollſtändigen und dann dem Druck zu übergeben gedachte. Auch ſein ausgebreiteter Briefwechſel über numismatiſche Gegenſtände, von welchem hier S. 94—118 berichtet wird, enthält gewiſs manches belehrende Wort, da er die ihm von allen Seiten her zugeſandten Münzen mit vieler Gefälligkeit erklärte, und ſich überhaupt in ausgebreitetem Briefwechſel gefiel. Vorzüglich werden hier als *T's* Correſpondenten, die theils Belehrung ſuchten, theils gaben, Hr. *v. Diez*, Biſchof *Münter*, *de Sacy*, der Berliner Kaufmann *Peter Adler* (Beſitzer eines trefflichen Münzkabinets, welches hernach durch Teſtament an das Joachimsthalſche Gymnaſium und graue Kloſter gekommen), *Lipſius* in Dresden, *Niebuhr*, *v. Murr*, *Frähn* u. a. m. genannt: und noch ausführlicher dann (S. 119—226) von *T's* Entzifferungen arabiſcher Inſchriften, und der darüber geführten Correſpondenz gehandelt. Am bekannteſten iſt hier ſeine Erklärung der Inſchrift geworden, welche ſich am kaiſerlichen Krönungsmantel zu Nürnberg befindet, und durch *von Murr* in mehreren Schriften bekannt gemacht worden iſt. Statt der lediglich geſchichtlichen Nachweiſungen über jede von *Tychſen* gegebene Erklärung, welche allenfalls auch ein Laie hätte zuſammentragen können, hätte Rec. wohl gewünſcht, daſs von dem gelehrten Orientaliſten auf dieſem Raume etwas den Paläographen wahrhaft belehrendes gegeben worden wäre, und namentlich daſs *T's nicht edirte* Erklärungen, ſtatt angeführt zu werden, mitgetheilt worden wären. Was hilft es, wenn S. 191 geſagt wird, daſs ſich in *Niebuhr's* Reiſe Th. 2, S. 300. 301 kufiſche Grabſchriften *darſtellen*, „deren gelungene Deutungen *ich* (der Vf.) *Tychſen* verdanke," und daſs *T.* in einem Schreiben an *de Sacy* vom 24ſten Nov. 1795 die Inſchriften auf Tab. 43. *D. E.* erklärt habe? Hätte der Vf. dieſe nicht mittheilen ſollen, damit auch andere urtheilen könnten, ob ſie wirklich gelungen wären, und was hat die Nachricht ohne dieſes für einen Werth? S. 199 erlieſse man dem Vf. allenfalls die Bemerkung, daſs mit einigen kufiſchen Inſchriften aus der *Deſcription de l'Egypte*, welche *T.* durch Hn. *Scherer* in München erhielt, die Wände ſeines Zimmers geſchmückt, und daſs dieſe der Vf. in der Auction gekauft, wenn nur die Inſchrift ſelbſt genauer citirt wäre („Tab. *a. b.* reicht doch wohl nicht hin, etwas in dieſem Werke zu finden), und die Sprüche und Verſe des Koran angegeben, welche *T.* darin ausgeſpäht haben ſoll. Hier bedurfte es nicht einmal arabiſcher Lettern, ſondern bloſs des Citats. Zwar ſteht S. 594 die Entſchuldigung, daſs es der Officin an morgenländiſchen Lettern fehle. Rec. kann dieſe aber in einem Werke, welches vorzugsweiſe für Orientaliſten beſtimmt iſt, nicht gelten laſſen: auch hätte ſich dieſem Mangel durch einige hinten angehängte Bogen, oder im höchſten Nothfall durch hebräiſche und deutſche Schrift abhelfen laſſen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von den palmyreniſchen Inſchriften und *T's* Beſchäftigung mit denſelben (S. 227—295). Da von letzteren wenig oder nichts bedeutendes zu ſagen war, auſser daſs er von den Arbeiten darüber Kenntniſs genommen habe, ſo iſt dieſer ganze Abſchnitt als eine freye Arbeit des Vfs. zu betrachten, womit er (nach S. 290) dieſe Lücke ausfüllen wollte. Vorangeſchickt iſt zuerſt wieder eine geſchichtlich literariſche Nachricht über die Geſchichte und die Kunſtwerke von Palmyra. Die Wichtigkeit des Ortes im Alterthum erklärt ſich der Vf. ſehr natürlich aus dem Umſtande, daſs er auf der Straſse von Euphrat nach Damaſcus und obendrein wie eine Inſel im Sandmeer lag. Ueber die Abſtammung des Namens heiſst es S. 242: „In den Trümmern dieſer Stadt, deren Namen, wie ebend. (*de Sacy chreſt.* T. III.) S. 104 verſichert wird, ſeiner arabiſchen Abſtammung nach Unglück bedeutet, erblickt man jetzt kaum 30 bis 40 armſelige Hütten" u. ſ. w. Das Genauere iſt, daſs *Motanabbi*, deſſen franzöſiſche Ueberſetzung (das Original ſteht T. I. S. 359) hier angezogen wird, auf die Etymologie

von

Digitized by Google

von تدمر, wobey es von دمر *zu Grunde gehen*, abgeleitet iſt, anſpielt. Eine ſolche dichteriſche Alluſion iſt aber nicht gerade eine Verſicherung, noch weniger kann ſie etwas für die hiſtoriſche Etymologie beweiſen. Wahrſcheinlich bezeichnete nämlich תַּדְמֹר, welchen alten Namen die Araber wieder aufnahmen, *Palme* oder *Palmenort*, ſ. v. a. תָּמָר, welches auch 1 Kön. 9, 18 dafür im Chethibh ſteht. *Abd el Chakk* bey *Schultens* ſchreibt im Arabiſchen تَدْمُر, welches geradezu auf die Ableitung von תמר führt, welche auch *Schultens* billigt, und umgekehrt haben die Araber in Spanien die Stadt Palma zwiſchen Sevilla und Cordova durch تدمير überſetzt (ſ. *Caſiri biblioth. Eſcurialenſis I, p.* 372). Das griechiſche Palmyra iſt alſo eine Ueberſetzung, wobey man zugleich die Form des morgenländiſchen Wortes beybehielt. Eine andere Etymologie giebt der Vf. S. 244 von Baalbeck (*ſic!* woher das ck? arab. بعلبك), welches er durch *Baal des Thals* erklärt, wo aber die Buchſtabenverwechſelung und Wegwerfung (بعلبقعة) zu gewaltſam ſeyn dürfte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 5ten Jan. 1821 las Hr. Prof. *Oerſted* in der *Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen* „einige Grundzüge der Theorie über den Magnetismus des Erdballes." In eben dieſer Geſellſchaft theilte Biſchof Dr. *Münter* am 9ten Febr. d. J. eine Abhandlung über das Geburtsjahr Chriſti mit, welches nach alten, wenig bemerkten, aſtronomiſchen Beobachtungen in das J. 747 nach *Roms Erbauung*, „alſo etwa 6 Jahre vor der ſogenannten *Aera Dionyſiana*, fällt." Dieſelbe gelehrte Geſellſchaft hat die Proff. Hn. *Rahbek* und Hn. *Werlauff* in Kopenhagen zu Gliedern der hiſtoriſchen, — den Hn. Prof. *Steffens* in Breslau aber zum Gliede der philoſophiſchen Klaſſe aufgenommen. — In der *Kön. medic. Geſellſchaft* daſelbſt wurden von dem Prof. Hn. Dr. *Herholdt* im März 1821 zwey Abhandlungen vorgeleſen: „*De variis animi corporisque affectibus, quibus virgo Hafnienſis per plures annos vexata fuit, excisione 273 acuum feliciter ſublatis*," und: „*Obſervationes de acubus deglutitis e ſcriptoribus collectae.*" In demſelben Monate wurden der *Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* von dem Prof. Hn. Dr. *Oerſted* Bemerkungen mitgetheilt „*von einigen neuen Verſuchen über die warmen Quellen in Dänemark, über das flüchtige Oel, welches aus der Zubereitung der brennbaren Luft von Thran entſteht, nebſt chemiſch-phyſiſchen Verſuchen über einen Mauerſtein aus den Ruinen von Babylon.*" Im *April* d. J. eine Abhandlung „*über das Verhältniſs des electriſchen Wechſelkampfes zum Magnetismus, Licht und Wärme,*" worin er zu zeigen ſuchte, daſs die Wirkungen des Anziehens und Abſtoſsens, welche die galvaniſchen Leiber gegen einander ausüben, von den Spiralbewegungen der electriſchen Kräfte erklärt werden müſſen und daſs ſich dieſe Spiralbewegungen von der Verbreitungsart der electriſchen Kräfte erklären laſſen, bis zu dem einzigen Umſtand, daſs jede der electriſchen Wirkungen in ihrem Fortgange auf der äuſsern Seite der Kette zur linken Seite des Punktes geht, den ſie verläſst, und auf der innern Seite zur Rechten. Ferner: daſs der Zuſtand, worin die electriſche Leitung zur Wärmewirkung übergeht, von einer Ausdehnung in Spirale von jedem Punkte des Leiters begleitet iſt. Endlich: daſs die Lichtwirkung der Wärmewirkung gleich iſt, mit gröſserer Heftigkeit, alſo mit Spiralübergängen von geringerm Abſtande. Hieraus leitet er die Erklärung her von der Polarität des Lichtes, von dem Verhältniſſe der Farben und des Lichtes zu dünnen Lamellen. Dieſelbe Geſellſchaft wählte im Apr. d. J. zum *inländiſchen* Mitgliede der *phyſiſchen* Klaſſe den Hn. Prof. *Reinhardt* zu Kopenhagen; zu *ausländiſchen* Gliedern Hn. *Leopold von Buch*, Glied der *Berliner Akademie*; *Humphry Davy*, Präſident der *Kön. Geſellſch. d. Wiſſenſchaften zu London* — und für die *mathematiſche* Klaſſe die HHn. Profeſſoren *Gauſs* zu Göttingen und *Beſſel* zu Königsberg, nebſt dem Hn. Major *Colby*.

Von einer Wittwe zu Kopenhagen war im Febr. 1821 eine Prämie für das beſte Lied zum Andenken an Dr. *Martin Luther* ausgeſetzt, welche der Stud. d. Theol. Hr. *Ernſt Sophus Wilhelm Zahle*, Alumnus auf dem Walchendorfſchen Collegium daſelbſt gewonnen hat.

II. Beförderungen u. Dienſtentlaſſungen.

Der auch als Schriftſteller bekannte ruſſ. Staatsrath Hr. *Chwoſtow* hat den Rang als geheimer Rath und Senateur erhalten.

Der als Ueberſetzer der *Karamſinſchen* Geſchichte des ruſſ. Reichs bekannte ruſſ. Collegienrath und Prof. Hr. v. *Hauenſchild*, iſt als Director der adligen Penſion des Lyceums zu Zarskoje Selo entlaſſen, und hat mit Kaiſ. Unterſtüzung eine Reiſe ins Ausland angetreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyſe: *Oluf Gerhard Tychſen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von S. 245 an wird die Beſchaffenheit der palmyreniſchen Götter aus den in den Inſchriften vorkommenden Götternamen: *Belus, Aglibolus, Jaribolus, Malachbelus*, wozu noch *Heliogabalus* (*Vopiſcus* cap. 25) kommt, erläutert, und daraus mit Recht gefolgert, daſs Baal oder Belus dort, wie in Phönicien, vorzüglich verehrt worden ſey. Daſs die Endung *bolus* nur eine verſchiedene Ausſprache von *Belus* (בעל) ſey, was der Vf. nicht erwieſen hat, und deshalb von *Kopp* in Anſpruch genommen worden iſt, erhellt allerdings noch aus dem Umſtande, daſs in der vierten Inſchrift ירחבעל und im griechiſchen Texte Ιαριβολος ſteht. Die Form בול, welche ſich ebenfalls findet, z. B. in עגל בול (*Philoſ. transactions XLVIII*, tab. 30. Nr. 1), ſcheint alſo aus בעל zuſammengezogen, und eine den Palmyranern eigene Form zu ſeyn. Aus der angeführten Schreibart ירחבעל erhellt nun natürlich, daſs die Erklärung des Namens *Jaribolus* durch Mond-Gott die allein richtige ſey, nur begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 250 dieſelbe als eine ihm eigene, bloſs wahrſcheinliche Vermuthung angeben könne. Bey *Aglibolos* (welches ſchon *Selden* für einerley mit *Elagabal*, *Heliogabalus* betrachtet hat) ſchwankt der Vf. zwiſchen: gerundeter Baal, d. i. Sonnenſcheibe, oder: kegelförmiger Stein, den man in jenem Tempel verehrte, und: *Wagen des Baal*, in Beziehung auf den Sonnenwagen, oder darauf, daſs die Götter, namentlich Aſtarte, auf Wagen ſtehend, abgebildet werden. Uebrigens bedeutet der Wagen hebräiſch und ſyriſch עֲגָלָה, ܥܓܠܬܐ, und עֵגֶל, ܥܓܠܐ, vielmehr: Rind, womit ſich die gehörnte Aſtarte (עשתרת קרנים) combiniren lieſse. Nicht verſtanden hat Rec. S. 249 die Note 16), wo es heiſst: „Erklärt man das hebräiſche Wort *Aſchera* Richt. 3, 7 von einem *ſolchen Bildniſs* der Aſtarte, ſo wird den Bibelauslegern das längſt gewünſchte Licht aufgehn." Es iſt nämlich nicht der geringſte Grund im Texte, gerade an eine auf einem Wagen ſitzende Aſtarte zu denken, und von der Aſtarte überhaupt iſt es längſt von den Auslegern gefaſst worden. — Sehr vollſtändig iſt von S. 254 an die Literatur der allmählich vollkommenern Bekanntwerdung der Inſchriften, wiewohl man im Grunde bey dem Beſitz von *Barthelemy's* und *Swinton's* Arbeiten das Frühere vergeſſen und entbehren kann. Vermiſst hat Rec. die gerade ſehr wichtige Notiz, daſs zwey der Inſchriften nach Oxford gebracht ſind, und nach dieſen Originalen viel genauer in Chandler *Marmora Oxonienſia* abgebildet ſind, als dieſes von *Dawkins* und *Wood* geſchehen iſt, und unter weit ungünſtigeren Umſtänden geſchehen konnte. Erſt hieraus lernt man den Charakter dieſes Alphabets recht kennen, deſſen Abweichungen von der Quadratſchrift doch weſentlicher ſind, als daſs ſie mit dem Vf. und *Tychſen* (S. 284) gröſstentheils auf Ungenauigkeit des Steinhauers geſchoben werden könnten. Was die S. 269 — 274 gegebene Kritik von *Swinton's* Entzifferungen betrifft, ſo müſſen wir dem Vf. überlaſſen, ſich gegen die Vorwürfe eines groſsen Paläographen (*Kopp* a. a. O. S. 245 ff.) zu vertheidigen. Auch Rec. geſteht, daſs er ſich aus keiner dieſer Kritiken, weil ſie (wie es ſcheint, abſichtlich) dunkel und wie geheimniſsvoll ausgedrückt ſind, hat belehren können. Was hilft es, wenn von *Inſcr. VII* Z. 4 geſagt wird, die Sprachunkunde von *Swinton* habe ſich durch Willkürlichkeiten und Fehlgriffe in ihrer ganzen Blöſse gezeigt. Der Kenner des Aramäiſchen werde, wenn er die palmyreniſchen Schriftzüge ſeinem Blick ſtets gegenwärtig halte, ohne Zwang den durch die griechiſche Inſchrift angedeuteten Sinn herausf..den können, und S. 274 von *Inſcr. III* „laſſe ſich auch der beſondere Fall nicht befriedigend aufhellen, ſo vermöge man doch, wenn man behutſam und ſprachgerecht verfahre, einen verſtändigen Sinn in die abgeriſſenen Theile zu bringen." Warum theilte der Vf. ſeine Erklärung nicht mit, wozu nicht mehr Zeilen erfoderlich geweſen wären? Dieſe Lehren kann ſich jeder leicht ſelbſt geben, aber deshalb noch nicht alle Inſchriften richtig erklären. Von den beſtimmteren Kritiken will Rec. wenigſtens eine hieher ſetzen, und, weil wenige Leſer gerade die *Philoſophical transactions* zur Hand haben dürften, den Text, wovon die Rede iſt, beyfügen. Die erſte Inſchrift Z. 1—3 lautet palmyreniſch nach *Swinton's* Entzifferung:

מרא (richtiger מרא) לבריך שמה
לעלמא יול אור
(ו) לכונא בר איילע
u. ſ. w.

oder, wenn man die letzte Zeile richtiger ausfüllt:

(ע) לבונא בר איילם

flehend zu dem, deſſen Namen geprieſen iſt
in Ewigkeit, Julius Aurelius
Alphonas, Sohn des Elamites (od. Elamiters)

und die griechiſche entſprechende, ſo weit ſie hieher gehört:

Δι υψιστῳ και
Επηκοῳ Ιου Αυρ
Αντιπατρος ο και
Αλαφωνας αιαιλ
αμειτου . . . .

Hier ſagt nun der Vf.: „die Lücke in der dritten Zeile der Inſchrift möchte ich, um dem griechiſchen Texte mich feſter anzuſchmiegen, alſo ausfüllen, daſs ich den erſten Buchſtaben nicht als *Nun*, wie gewöhnlich geſchieht, ſondern als *Tav*, d. h. den letzten von dem Worte תחת d. h. *anſtatt loco*, den hinterſten Buchſtaben hingegen als *Beth*, d. h. den erſten des Wortes *Bar, Sohn oder filius*, betrachte." Rec. hat lange umhergeſonnen, was der Vf. mit dieſer Kritik ſagen wolle, und es muſs wohl ein Irrthum dabey zum Grunde liegen. Vermuthete er vielleicht, daſs das griechiſche Αντι in Αντιπατηρ durch תחת ausgedrückt ſey? und daſs תחת לבוכא für תחת לאבוכא die palmyreniſche Ueberſetzung von Αντιπατηρ ſey? oder war dieſes vielleicht die Meinung von *Tychſen*, dem der Vf. in dieſer Vermuthung gefolgt iſt? Seltſam und unnatürlich bliebe ſie immer. Noch unpaſſender aber iſt das ב (für בר, welche Abbreviatur nie vorkommt) am Ende der dritten Zeile, da hiedurch das Wort עילם, *Elamiter*, welches ganz nothwendig iſt, zerſtört wird. Sollte es vielleicht heiſsen: am Ende der *zweyten* Zeile ſey בר ausgelaſſen? Hier würde es allerdings einen Sinn haben. Rec. iſt bey dieſen Bemerkungen auf die Vermuthung gekommen, daſs der geachtete Vf. früher gemachte Notate zu einer Zeit redigirt und für den Druck bearbeitet habe, wo ihm der Gegenſtand nicht mehr gegenwärtig und geläufig war, und deshalb ſeine eigne Meinung nicht mehr klar im Sinne gehabt habe. Daſſelbe muſs nämlich von *Inſcr. II* und *XIII* geſagt werden. (S. 251 iſt noch der Druckfehler *Caracallus* für Caracalla zu verbeſſern.)

In der *dritten* Abtheilung wird vorzüglich der berüchtigte Streit *Tychſen's* mit dem gelehrten Spanier *Franz Perez Bayer* über die Echtheit oder Unechtheit der von den Maccabäern geſchlagenen Münzen mit der ſogenannten ſamaritaniſchen Schrift mit groſser Ausführlichkeit erzählt (S. 295—495), und es gereicht der Unparteylichkeit des Vfs. zur gröſsten Ehre, daſs er die faſt verächtliche Rolle, welche *Tychſen* dabey übernommen hatte, zur Steuer der Wahrheit aufgedeckt hat, wie es auf der andern Seite ſeinen Charakter ehrt, wenn er doch zuletzt wiederum Entſchuldigungsgründe ſeines Verfahrens aufſucht. Bewundert hat nur Rec. die Geduld des Vfs., wie er ſo lange ſich mit dieſem elenden Gewebe der niedrigſten Klätſchereyen und Perſönlichkeiten hat befaſſen können. Daſs er durch die Erben, welche ihm den Briefwechſel übergaben, zur Bekanntmachung deſſelben, und auch zur Aufdeckung ſolcher Blöſsen ermächtigt worden war, müſſen wir vorausſetzen, und wenn man darin einerſeits von Seiten derſelben eine zarte Schonung für den Verſtorbenen vermiſst, ſo iſt doch andererſeits einem jeden, der zu ſolchem Briefwechſel ſich hergeben kann, über lang und kurz die gerechte Strafe zu wünſchen. Die Geſchichte des Streits iſt kürzlich folgende. Nachdem ſchon *Conring* in Anſehung der fraglichen Münzen die jetzt allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit geſehen hatte, daſs nämlich die mit ſamaritaniſcher Schrift von den Maccabäern geſchlagen und (mit Ausnahme verdächtiger Exemplare) gewiſs echt, die mit Quadratſchrift in Umlauf befindlichen aber ein Werk grober Betrügerey der Juden ſeyn, trat *Tychſen* im J. 1779 mit Behauptung der Unechtheit dieſer Münzen auf, wobey er namentlich die wichtige darauf Bezug habende Stelle 1 Maccab. 15, 6 auf das Willkürlichſte bey Seite ſchob. *Bayer*, der ſich auf ſeinen Reiſen viel mit dieſen Münzen beſchäftigt, und eine treffliche Sammlung derſelben angelegt hatte, widerlegte *Tychſen* in dem Prolog ſeines 1781 erſchienenen, eben ſo klaſſiſchen als prächtigen Werkes: *de nummis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanorum.* 1781. gr. 4. Eine elende Partey von perſönlichen Feinden und Neidern, welche ſich in Spanien gegen den einfluſsreichen, und als ehemaligen Prinzen-Inſtructor höchſt angeſehenen Gelehrten gebildet hatte, erlas ſich nun den deutſchen Gelehrten als das paſſendſte Werkzeug, *Bayer'n*, dem von allen Seiten Huldigungen entgegen kamen, auf die ihm empfindlichſte Art zu kränken. Don *Ignacio de Aſſo* (der ſich in Holland, nachher zu Bordeaux aufhielt), *Arteta, Hermán, Rodriguez* u. a. fädelten mit *T.* einen Briefwechſel ein, in welchem ſie denſelben zu einer Widerlegung aufhetzten, welche im J. 1786 unter *T's* Namen in ſpaniſcher Sprache (aber von *Aſſo's* Hand übertragen und mit Bitterkeiten verſetzt) erſchien, und in Buchläden und Schenken verbreitet wurde, um ſelbſt dem halbgelehrten und und ungelehrten Pöbel glauben zu machen, daſs der gefeyerte Mann ſich ſeinen Ruhm durch eine Chimäre erworben habe, während *T.* ſich in Deutſchland das Anſehen gab und gern das Lob entgegennahm, als verſtehe er ſpaniſch zu ſchreiben (S. 474). *Bayer* glaubte Anfangs, daſs man nur *T's* Namen zu dieſer Schmähſchrift gemiſsbraucht habe, nachdem dieſer aber 1787 ſich in einer *vindicatio* dazu bekannt hatte: trat 1790 *Bayer* mit ſeinen *Vindiciis nummorum hebr. ſam.* hervor, welche an Gediegenheit dem erſten Werke nicht nachſtehen, auch durch einen Anhang von *Barthelemy's* Hand einen neuen Werth erhielten. Die in letzterem vorgetragene Hypotheſe, daſs nämlich die Simonſchen Münzen von dem falſchen Meſſias *Barcochabh* herrührten, nahm nun *T.* in ſeiner Gegenſchrift (*de nummis hebr. diatrib.* 1791 8.), der gelehrteſten ſeiner bisherigen Abhandlungen über den Gegenſtand, an, und

Digitized by Google

und vertauſchte ſo wenigſtens ſeine ganz falſche Vorſtellung mit einer etwas minder falſchen, welche aber von *Tychſen* in Göttingen, der ſich ſchon früher mit volleſtem Recht *Bayers* angenommen hatte, in einer trefflichen Abhandlung: *de nummis Hasmonaeis Paralipomena* widerlegt wurde. Die Widerlegungsſchrift von *Bayer* ſelbſt 1793 ſcheint gar nicht nach Deutſchland gekommen zu ſeyn, wenigſtens hat *T.* ſie nicht erhalten. *T.* aber ſchloſs endlich den Streit mit einer: *adſertio epiſtolaris de peregrino nummorum Hasmonaeorum origine* (letzteres Wort fehlt S. 482 bey Angabe des Titels), worin er, ſeine vorige Meinung wieder aufgebend, dieſe Münzen ſyriſchen und parthiſchen Urſprungs ſeyn lieſs. Doch genug über einen wenig erfreulichen und fruchtbaren Streit; nach welchem uns nur noch übrig bleibt, der eigenen Meinung und Hypotheſen des Hn. D. *H.* über dieſe Münzen zu erwähnen, welche S. 432 ff. und 475 ff. vorgetragen ſind. Er glaubt nämlich, daſs nur die Münzen mit *Simon's* Namen eigentlich echt in vollem Sinne des Wortes ſind, daſs dagegen die mit dem Namen *Johanan* (d. i. Hyrcan), Jonathan und Matthathias vor oder bald nach dem erſten Jahrhundert (wahrſcheinlich ſoll es heiſsen: bald nach Anfang des erſten Jahrhunderts, oder: vor oder bald nach Chr. Geb.; denn weshalb ſollte das erſte Jahrhundert gerade ausgeſchloſſen ſeyn?) geprägt ſeyn, wo die Nationalität und Empörungsſucht der Juden von Neuem erwachte. Als Zweck denkt er ſich die Erinnerung an jene berühmten Helden, welche zur Hebung der Nationalität beytragen ſollte. Da ſich nun auf den Münzen Jonathans die Inſchrift Ἀλεξάνδρου βασιλέως findet, möchte man dazu Münzen des Alexander Balas genommen und überprägt haben. Als Beweis für den etwas auffallenden Satz, mit welchem der Vf. zwiſchen ſeinen Helden und *Ch. Th. Tychſen* in die Mitte tritt, hat der Vf. nichts weſentliches angeführt, als daſs die Buchſtaben auf den nicht-Simoniſchen Münzen andere Geſtalten hätten, die ſich zu den phöniciſchen und hebräiſchen Schriftcharakter hinneigen, und den Uebergang zur rabbiniſchen und jüdiſchen Currentſchrift zeigen. Da dieſe letzteren drey Schriftarten ſo ſehr verſchieden ſind, ſo geſteht Rec., den Sinn des Vfs., mithin die Beweiskraft ſeines Arguments, noch nicht ganz zu faſſen. Was aber die Hypotheſe des Ueberprägens betrifft, ſo kann ſich Rec., ſo weit er das Mechaniſche des Verfahrens kennt, dieſes nicht denken, wenn, wie hier, die andere Seite vollkommen ihre alte Geſtalt behalten hat. Die Münze mit יהונתן und יהונתן מלך (König Jonathan) ſchreibt Rec. dem Könige Alexander Jannäus zu, deſſen einheimiſcher hebräiſcher Name wahrſcheinlich Jonathan war, ſtatt deſſen er aber in dieſer Periode der Gräciſirung gewöhnlich den griechiſchen führte, wie Salome und Alexandra, Jeſus und Jaſon, Eljakim und Alkimos u. ſ. w. Eben ſo mag es ſich verhalten, wenn die hebräiſche Inſchrift מתתיה und die griechiſche Ἀντιγόνου verbunden ſind: denn die Symbole (Lorbeerkranz und Füllhorn) ſind ganz dieſelben, wie unter Hyrcan. S. *Fröhlich Ann. Syriae.* Tab. II, Nr. 3.

Die *vierte* Abtheilung giebt eine ſehr vollſtändige Literaturgeſchichte der *phöniziſchen* (warum ſchreibt aber Hr. *H.* immer der phönitziſchen?) Paläographie (mit Abſchweifungen in die phöniziſche Literatur überhaupt) und würdigt *Tychſen* als Entzifferer phöniziſcher Denkmäler. Was die beygefügten Urtheile und Kritiken über verdiente Paläographen betrifft, ſo wünſchte Rec. wohl, daſs der Vf. neben deren philologiſchen Kenntniſſen auch ihre graphiſchen, auf die es hier vorzüglich ankommt, mehr hervorgehoben hätte. Wenn z. B. das Urtheil gefällt wird, daſs jemand mit der phöniziſchen Sprache ſehr vertraut, oder gar nicht bekannt geweſen ſey, ſo iſt dieſes ein ſehr zweydeutiger Ausdruck, da das, was wir als ſicher phöniziſch kennen, ſich in einigen Stunden behalten läſst, ſonſt aber eigentlich die Kenntniſs des Hebräiſchen gemeint iſt. Was an einigen Erklärern zu tadeln, iſt, daſs ſie ein buntes Gemengſel von hebräiſchen, ſyriſchen, arabiſchen Formen herausgedeutet haben, ohne die Phyſiognomie des Dialektes feſtzufaſſen: wogegen der Vf. wohl zu weit geht, wenn er jede Benutzung des Arabiſchen bey der Erklärung zu verwerfen ſcheint, da wir dieſes doch ſelbſt bey ſeltenen Wörtern der Bibel und des Talmud nicht entbehren können. Auch iſt wirklich die graphiſche Seite mit weit gröſseren Schwierigkeiten verbunden, als die philologiſche, worin die Akten wenigſtens in einem gewiſſen Grade abgeſchloſſen ſind, und das 18te Jahrhundert hat neben mehreren trefflichen Philologen nur Einen *Barthelemy* gehabt. Bey den vielfachen Geſtaltungen des phöniziſchen Alphabets, bey der Nothwendigkeit, ſich häufig auf Zeichnungen verlaſſen zu müſſen, die immer mehr oder weniger unzuverläſſig ſind; bey der verhältniſsmäſsig geringen Anzahl des ſicher Entzifferten, reicht gewiſs Kenntniſs des Hebräiſchen und der Beſitz einiger Alphabete nicht hin, um glückliche Verſuche im Entziffern zu machen, ſondern es iſt ein ungewöhnliches Talent, es iſt Urtheil und Scharfblick nöthig, und der Kritiker ſteht freylich ſehr im Vortheil gegen den, welcher ſich auf dieſer dornigen Bahn verſucht. Nicht unwichtig ſind beſonders hier *T's* ungedruckte Schriften, und Rec., indem er ſeinen Vorwurf gegen den Vf. wiederholt, daſs er nicht gleich hier in einem Anhange einiges des Wichtigeren mitgetheilt, fodert ihn zu dereinſtiger Mittheilung deſſelben auf. Es ſind nämlich 1) eine *disquiſitio de lingua phoenicia, qua inductis exemplis e monumentis et nummis eam et hebraicam unam eandemque eſſe probatur.* 1782. Er macht darin die beiden wichtigen Sätze gelten, daſs die phöniziſche Sprache mit der hebräiſchen identiſch ſey, und daſs die ruhenden Buchſtaben auf den Denkmalern ausgelaſſen würden. Rec. macht hier nur darauf aufmerkſam, daſs daſſelbe auch in der altarabiſchen Schrift der kufiſchen Münzen Statt finde, wo z. B. قتل für قاتل

und

und قاتل, سلم für سلام u.ſ.w. geſagt wird, Statt finde (ſ. *Adler muſeum cuficum Borgianum* S. 43). Dazu gehört eine in Kupfer geſtochene Platte mit Inſchriften. 2) *Recenſus nummorum phoeniciorum adhuc cognitorum.* 1786. 3) *novae explicationis tituli phoenicii in nummis Melitenſibus periculum* (daſs die ſtreitigen Buchſtaben אִין heiſsen); 4) von den bisher verkannten zu Malaga geprägten Münzen 1800 (däniſch abgedruckt in den *actis ſociet. dan.* 1803). Der Name *Mallaga* wird gegen *Bochart*, der ihn ſehr wahrſcheinlich von מלחה Salzen der Fiſche ableitete, von מלכה Königin, d. i. Venus, Aſtarte, abgeleitet. 5) Ueber alte hebräiſche Inſchriften mit aſſyriſcher und phöniziſcher Schrift, nebſt Erklärung dreyer der letzteren (nach Kopenhagen eingeſandt), dazu ein Anhang, enthaltend ein Verzeichniſs aller bisher bekannten, erklärten und unerklärten, phöniziſchen Inſchriften. Die drey Inſchriften ſind aus des Fürſten *Torremuzza nova collectio cet.* genommen. 6) *Explicatio Inſcr. Cit. II*, an die Akademie zu Padua eingeſandt. 7) *Explic. inſcr. Carpentoratenſis*, ebendaſ. eingeſandt 1802. Als Correſpondenten *Tychſens* über phöniziſche Numismatik und Epigraphik werden der Fürſt *Torremuzza*, *Bayer* (ſein nachheriger Gegner), *Aſſemani*, *B. Münter*, *S. de Sacy*, *Bellermann* genannt. Aus einem Briefe *T's* an Hn. *von Oerzen* ſind S. 637—639 die Reſultate ſeiner hiſtoriſchen Anſichten über die Phönizier mitgetheilt, unter denen freylich gar ſeltſame vorkommen, z. B. daſs die Phönizier auf ihrer Fahrt um Afrika die peruaniſche Küſte in Amerika beſchifft haben müſsten, weil 2 Chron. 3, 6 des *peruaniſchen* (*ſic!!*) Goldes namentlich gedacht werde. Zu der ſpäteren Literatur hat Rec. nur folgende Verbeſſerung mitzutheilen. Die S. 665 angeführte malteſiſche Grammatik von *Vaſſalli* führt nicht, wie hier und noch einige Mal citirt wird, den Titel: *Mylſe Phoenico-punica* (was ſollte dieſes heiſsen? phöniziſcher Meth oder Honigtrank?) ſondern: *Mylſen* (ملسن Grammatik) *phoenico-punicum ſive Grammatica melitenſis. Romae, ſumptibus auctoris.* 1791 *ap. Ant. Fulgonium.* 236 S. gr. 8. Sie enthält allerdings in der Vorrede die Meinung, daſs im Malteſiſchen, deſſen Formen ſich nicht alle durch die Vergleichung mit dem Arabiſchen aufklärten, uralte puniſche Beſtandtheile enthalten wären, giebt aber dann, ohne dieſe Meinung weiter ängſtlich durchzuführen, eine ganz treffliche Grammatik der Sprache, die ſemitiſchen Sprachforſchern eben ſo wichtig und intereſſant ſeyn muſs, als ſie in Deutſchland faſt ganz unbekannt zu ſeyn ſcheint. Das Malteſiſche iſt mit lateiniſcher Schrift geſchrieben, für die eigenthümlichen morgenländiſchen Laute, als ع, غ, ح, خ, hat er aber eigene Zeichen erfunden und eingeführt. Da das Wörterbuch deſſelben Gelehrten deutſchen Literatoren nicht minder unbekannt zu ſeyn ſcheint, ſo will Rec., der es vor ſich hat, den vollſtändigen Titel hieher ſetzen: *Ktyb yl klym Malti 'mſysſer byllatin u byt-taljan* (كتاب الكلام ملتي مفسّر باللتين وبايتليان) *ſ. liber dictionum Melitenſium h. e. Michaelis Antonii Vaſſali Lexicon Melitenſe-latino-italum, cui post auctarium accedunt appendix etymologica et comparativa et duo indices vocum latinarum et italicarum Melitenſibus numero reſpondentium* (hierauf daſſelbe italieniſch). *Romae, ap. Ant. Fulgonium.* 1796. XLIV und 682 S. gr. 4.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Autenrieth* zu Tübingen, bisher Vicekanzler der Univerſität, iſt zum Kanzler ernannt worden.

Hr. Staatsrath und Prof. Dr. *Gotthelf Fiſcher* zu Moskau, Vice-Präſident der med. chirurg. Akad., iſt zum wirkl. Staatsrath ernannt worden.

Hr. Reg. Rath *Hoppenſtedt* zu Hannover hat das Amt des Stadtdirectors daſelbſt angenommen.

Hr. *A. Tholuck*, Lic. d. Theol. aus Breslau, deſgn. auſserordentl. Profeſſor auf der Univerſität zu Berlin, und Hr. *J. Sam. Hintz*, College am Gymnaſ. zu Danzig, haben von der philoſoph. Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth*, durch mehrere theologiſche Schriften rühmlichſt bekannt, iſt als Superintendent nach Freyberg befördert worden.

Der bisherige Stadtrichter zu Dresden, Hr. *Joh. Georg Ferd. Jacobi*, iſt zweyter Bürgermeiſter geworden; und dagegen der Vice-Stadtrichter, Hr. Dr. *Chr. Friedr. Tittmann*, zum wirklichen Stadtrichter aufgerückt. Beide haben ſich als Schriftſteller, -jener im belletriſtiſchen, dieſer aber im juriſtiſchen Fache bekannt gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyſe: *Oluf Gerhard Tychſen*, oder *Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur* — — von *A. Th. Hartmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfte Abtheilung. *Tychſen* als Entzifferer der perſepolitaniſchen Inſchriften (womit der 4te Band des ganzen Werks, oder Bd. 2. Abtheil. 3. beginnt). *Tychſen* gebührt hier das Verdienſt, daſs er zu einer wahrſcheinlichen Entzifferung dieſer Inſchriften die Bahn gebrochen, und es gereicht ihm zu groſser Ehre, daſs er auch nachher, als *Grotefend* in ſeine und *Münter's* Fuſstapfen tretend darin heller ſah, ihm Recht gab, und zufrieden, das Eis gebrochen zu haben, der Wahrheit die Ehre gab (ſ. den Brief an *Rink* vom 21. Oct. 1802. S. 187). *Tychſen* erklärte nämlich 1798 in ſeiner *lucubratio de cuneatis inſcriptionibus* die Keilſchrift zuerſt für wirkliche Buchſtabenſchrift, die von der Linken zur Rechten zu leſen ſey, verſuchte es ein Alphabet derſelben aufzuſtellen (wo er aber die griechiſche Uncialſchrift zum Theil zur Norm nahm), ging aber von der ſonderbaren Hypotheſe aus, die er Anfangs heftig vertheidigte, daſs der Pallaſt von Tſchil-minar erſt unter Arſaces, dem Stifter der parthiſchen Dynaſtie entſtanden ſey, und glaubte deshalb in einigen oft wiederkehrenden Worten den Namen eines der Arſaciden *Malkeuſch Akſak* (ſ. *Arſak*), *Patſcha Akſak* zu leſen. Die Inſchriften hielt er für Loblieder auf *Arſaces* in parthiſcher Sprache, die er aber häufig nicht deuten zu können ſich beſchied. Vorzüglich intereſſant iſt der hier (S. 72—189) mitgetheilte Briefwechſel *T.'s* mit Sir *Will. Ouſeley*, *Niebuhr*, vorzüglich aber mit *Münter* und *de Sacy* über dieſen Gegenſtand, weil man hier den Ideengang der Entzifferer gleichſam entſtehen ſieht. *Niebuhr* beſchreibt ihm namentlich ſein Verfahren beym Abſchreiben der Keilſchrift, giebt einige Winke zur Entzifferung und die Nachricht, daſs auch ſchon ſein Sohn (unſer berühmter Zeitgenoſſe) ſich mit Anordnung und Vergleichung der Gruppen beſchäftigt habe (S. 119): beſonders macht er ihm Erinnerungen gegen ſeine Hypotheſe in Anſehung der Arſaciden. *Münter*, der ſich ganz gleichzeitig demſelben Entzifferungsgeſchäft widmete und von denſelben Prämiſſen ausging, machte dieſelben hiſtoriſchen Einwendungen, ging aber dann ſchon in Beſtimmung einzelner Buchſtaben ein, die er vielmehr mit zendiſchen verglichen wiſſen wollte. *De Sacy* theilte ihm ſchon 1797 ſeine eigene vorläufige Vorſtellung darüber mit. Daſs er zuletzt *Grotefend*, welcher in Tſchilminar perſiſche Monumente mit perſiſcher Sprache und Schrift fand, und namentlich in dem Worte *Malkeuſch* den Königs-Namen *Darheuſch* las, ſelbſt Recht gegeben, iſt oben bemerkt worden. Hr. *H.* hat hier wiederum die frühere und ſpätere Literatur über dieſe Denkmäler, die Inſchriften und deren Entzifferung, auch über die Sprachen und Schriftarten Perſiens, und dabey zuweilen ſeine eigene Anſicht von der Sache mitgetheilt. Rec. erlaubt ſich daraus einige Stellen anzuführen, die einer Berichtigung bedürfen möchten. S. 16 führt der Vf. die Meinung, daſs die Zerſtörung von Perſepolis durch Alexander bloſs eine muthwillige Verbrennung der Königsburg geweſen ſey, billigend an, und ſetzt hinzu, daſs die von *Cteſias*, *Arrian* und andern Schriftſtellern gelieferten Nachrichten „durch die von ihnen gewählten Ausdrücke dieſe Erklärung als die richtige verlangten und empföhlen." Konnte aber wohl *Cteſias*, ohne Prophet zu ſeyn, etwas von Alexanders Feldzuge erwähnen? S. 17 Note 6, wird geſagt, daſs Jeſ. 21, 2 dasjenige Land gemeynt ſey, woraus die Perſer, welche die Meder beſiegten, hervorgebrochen ſeyn. Aber wie liegt dieſes in den Worten

עלי עילם צורי מדי
Auf, o Elam! belagere, Medien

d. i. auf, ihr Elamiter! belagert, ihr Meder ſc. Babylon, von welchem die Rede iſt. Der Vf. ſcheint aus Verſehen מדי *Medien* als Accuſativ genommen zu haben, wozu allenfalls *Geſenius* Ueberſetzung, in welcher durch einen Druckfehler das Komma zwiſchen *belagere Medien* fehlt, verleiten konnte. Wie ſollte aber dieſes in den Zuſammenhang paſſen, und wie käme der Prophet wohl dazu, an dieſer Stelle die Perſer zum Kriege gegen die verbündeten Meder aufzufodern? S. 34 giebt der Vf. nicht mit Unrecht an, daſs das altperſiſche Alphabet ſich bald an palmyreniſche, bald an zabiſche, bald an phöniziſche Züge anſchlieſse (das Genauere ſ. bey *Kopp* a. a. O. II, 281), aber ein Irrthum muſs in der Sache oder im Ausdruck obwalten, wenn es in der Note heiſst, daſs die Eſtrangelo-*Schrift* die meiſten Spuren der Alterthümlichkeit, d. i. der chaldäiſch-aramäiſchen *Sprache* aufbewahre. An einer ähnlichen Stelle S. 57, wo der Vf. von der Keilſchrift als einer heiligen Geheimſchrift ſpricht, und dieſe mit einer heiligen *Sprache*, die in Babylon, Aegypten, Palä-

ſtina eingeführt geweſen ſey, vergleicht, iſt wahrſcheinlich ebenfalls zwey Mal ſtatt Sprache (Z. 4 von unten, und S. 58, Z. 2) *Schrift* zu leſen. In einigen „Extrablättern" giebt der Vf. noch 1) die Literatur der roſettiſchen Inſchrift (an welcher *Tychſen* aber gar nichts geleiſtet hat, und um ſo weniger Urſache hatte über *de Sacy* ſo abzuſprechen, wie S. 228 geſchehen — welcher Gegenſtand eigentlich nicht hieher gehörte); 2) Nachrichten über ein Collegienheft, was er ſich über mecklenburgiſche und 3) griechiſche und römiſche Numismatik ausgearbeitet hatte, und 4) von einer *Fauna numaria*, die er 1801 der phyſikaliſchen Geſellſchaft im Mecklenburgiſchen, welche ihn zum Ehrenmitgliede aufgenommen hatte, überreichte. So nannte er eine Klaſſification von Münzen nach den auf denſelben abgebildeten Thierfiguren. In einer Schluſsbemerkung hebt der Vf. hervor, wie *Tychſen* durch ſeine paläographiſche Liebhaberey allerdings ſehr einſeitig geworden ſey, indem ihm ein Studium des Orients im weiteſten Sinne des Worts abging, und er den Werth der einzelnen Gebiete gewöhnlich nur nach ihrer Beziehung auf ſeine Lieblingsneigungen beurtheilte. Indeſſen wird ihm gerade dieſes kein Billigdenkender verargen: denn hätte er nur nicht noch mehr ſcheinen wollen, als er war, und dadurch viel Zeit zerſplittert, ſo hätte er bey ſeinem langen Leben das Eine thun, und das Andere zu betreiben nicht laſſen können.

Der *eilfte* Abſchnitt: Ueber T.'s ſchriftlichen Ausdruck in der vaterländiſchen und in fremden Sprachen, mit Beziehung auf deſſen dichteriſche Verſuche, beſtätigt des Helden kleinliche Eitelkeit, gern als Univerſalgenie und Polyhiſtor zu gelten; ſo wie der *zwölfte*: über ſeine ausgebreiteten Verbindungen und ſeinen literariſchen Nachlaſs, wiewohl hiervon ſchon öfter die Rede geweſen. Bey einem Manne, der mit halb Europa in Verbindung ſtand, mag es auffallen, daſs er mit den Orientaliſten Hollands, ſo wie mit *J. D. Michaelis*, mit welchem er geſpannt war, nie eine Zeile gewechſelt: ohne Zweifel, weil gerade diejenige Seite des orientaliſchen Studiums, welche jene anbauten, die bibliſche Philologie und etymologiſch-lexicaliſch-grammatiſche Studien, ſeine ſchwächſte war. Von ſeiner Zudringlichkeit bey Vornehmern zeugt z. B. der Brief vom 4. July 1784 an den König von Spanien, worin er ihn bittet, ihm die Werke von *Caſiri* und *Iriarte* zukommen zu laſſen, die er nicht habe bekommen können.

Dreyzehnter Abſchnitt: *Tychſen* verherrlicht in Briefen und ſeine Verbindungen mit gelehrten Geſellſchaften als Ehrenmitglied oder durch andere öffentliche Huldigungen ausgezeichnet. Die Schmeicheleyen in Briefen und T.'s Freude darüber ſind durch das ganze Buch ſo häufig erwähnt, daſs der Vf. ſich darauf füglich hätte beziehen können. Eine beſondere Ehre fand er darin, zum Mitgliede auswärtiger gelehrter Geſellſchaften ernannt zu werden, ſo daſs er ſich ſelbſt ſeinen Freunden dazu anzutragen nicht verſchmähte. Wirklich ernannt ward er zum Mitglied der Akademien zu Upſala, Stockholm, Padua, Berlin, der Geſellſchaft der Volsker zu Velletri, der Königl. Societät zu Kopenhagen, der Univerſität zu Caſan, über welche letztere Mitgliedſchaft das Diplom erſt nach ſeinem Tode ankam. *Vierzehnter* Abſchnitt: *Tychſen* in ſeinem Verhältniſs als Mecklenburgiſcher Gelehrter. Er war in Bützow und Roſtock ein gewiſſenhafter Profeſſor, und wurde namentlich Einzelnen, die ſich an ihn anſchloſſen und *interioris admiſſionis* wurden, ſehr nützlich, ſo daſs ſich unter ſeinen Schülern treffliche Orientaliſten als *Adler, Martini, Frähn, Knös* u. a. finden. Sehr dürftig waren die Vorleſungen über bibliſche Bücher, weshalb er in dieſer Hinſicht auch auf die Univerſität wenig wirkte. Die Bützower Univerſität verdankte ihm den Grund zu einer Bibliothek, die er in Schwerin, wo ſie früher die Handbibliothek des Herzogs *Joh. Albrecht* geweſen war, dem Staub und Moder entrückte, in ein Verzeichniſs brachte, und von 7000 bis etwa 14000 vermehrte, welche Anzahl 1789 nach Roſtock wanderte. Eben ſo gründete er 1775 das academiſche Muſeum, und nicht minder das Münzkabinet. Die ſchönſte Auszeichnung erhielt er im J. 1813, wo er ſein Jubiläum feyerte, und wo der Groſsherzog ihm den Titel eines Vicecanzlers ertheilte, auch eine Ehrenmünze mit ſinnig gewählten Emblemen auf ihn prägen lieſs. *Hauptſeite* Umſchrift: *Frid. Franciſcus dux Megalopolitanus*, und Inſchrift: *Olao Gerh. Tychſen de univerſitatibus literariis Butzovienſi et Roſtochienſi per dimidium ſaeculum optime merito. Kehrſeite* ein Palmbaum mit der Ueberſchrift: *fructus tulit uberrimos*, am Fuſse zur Rechten die Buchſtaben תנ״ך als Bezeichnung der Bibel, zur Linken das Wort *Talmud* in rabbiniſcher Schrift, und in der Mitte das Wort *Alkoran* in kufiſcher Schrift. Dieſe Verherrlichung überlebte er noch 2 Jahre, wo er im 81ſten Jahre, ohne vorhergegangene Krankheit ruhig entſchlief. (Die Angabe über ſeinen Todestag hat Rec. hier vermiſst). — Eine noch beſonders ausgegebene Schrift: *Merkwürdige Beylagen zu O. H. Tychſen* u. ſ. w. 1818. 206 S. beſchäftigt ſich insbeſondere mit der Geſchichte der bekannten literariſchen Betrügerey, welche der *Abbate Vella* in Sicilien geſpielt hat, wobey ſich *Tychſen* im Grunde durch ſeine beyfälligen Urtheile nicht wenig compromittirte, und welche nachher durch *Joſ. Hager* entlarvt wurde, aus brieflichen Urkunden entwickelt nebſt *Nachträgen* zum erſten Bande, ſo wie die Vorrede zu Bd. 2. Abth. 3. jene Nachträge fortſetzt. Dieſe Anzeige hat indeſſen ſchon zu groſse Ausdehnung gewonnen, als daſs wir ſie nicht beſchlieſsen müſsten. Rec. geſteht mit Vergnügen, daſs er der Durchleſung dieſes Buches manche ſchätzbare literariſche Nachricht verdankt, und daſs ihm dieſe Zuſammenſtellung als der wichtigſte Theil des Buches erſchienen iſt. In den Kritiken über Bücher iſt ein parteyloſes Urtheil, die Bekanntſchaft mit dem Zuſtande und den Bedürfniſſen der Literatur nicht zu verkennen; doch wünſchte Rec., daſs der

Digitized by Google

der geachtete Vf. ſich der *lediglich allgemeinen* Kritiken mehr enthalten hätte, da dergleichen, ſo leile oft aufgetreten wird, in keiner Hinſicht belehrend iſt, wohl aber, weil es ohne Beleg geſagt iſt, hier und da verwunden dürfte. Rec. will ſich deutlicher machen. Wenn es II, 2. S. 16. 17 von *Adler's* klaſſiſcher Abhandlung *de ſcriptura cufica* heiſst, daſs ſie „neben groſsen Vorzügen auch mannichfaltige Spuren von Flüchtigkeit verrathe" von *Chr. Th. Tychſen's* Abhandlung im N. Repert. II. über die diakritiſchen Zeichen und Vocalpunkte der Araber, daſs „ſie einige Behauptungen in Nebenpunkten wage, die einer kleinen Berichtigung bedürftig ſcheinen möchten" von *Höck veteris Mediae et Perſiae monumenta*, „daſs die eigenen Urtheile des Herrn Bibliothekſecretärs ſelbſtſtändiger und gediegener ausgefallen ſeyn würden, wenn derſelbe ſich *gründlicher orientaliſcher Kenntniſſe* und des Reſultats *vieljähriger* Forſchungen zu erfreuen gehabt hätte" ſo wird man in der That veranlaſst, wer weiſs was für Miſsgriffe hinter dem ſchonenden Ausdrucke zu ſuchen. Man wird miſstrauiſch gemacht gegen die Arbeit, und nicht belehrt. Nur ein *motivirtes* Urtheil giebt ſich ſelbſt der Beurtheilung preis, da bey einem allgemein ausgeſprochenen doch auch der Fall möglich bleibt, daſs der Kritiker etwas für irrig und fehlerhaft in einem Buche gehalten habe, was es nicht iſt. Den Platz dazu würde ſich Rec. durch eine etwas gedrängtere Darſtellung und Weglaſſung mancher unwiſſenſchaftlichen Details aus dem Briefwechſel (wenn z. B. einige Mal die Handbillette mitgetheilt ſind, mit welchen *T.* oder ein anderer Gelehrter ſich Bücher von dem andern ausgebeten und ſie zurückgeſandt hat) erſpart haben. Wenn es II. 2, 84 von *Chr. Th. Tychſen's* Abhandlung *über die indiſchen Münzen* heiſst: Irrthümer und Lücken, die bey ſolchen wenig unterſtützten Verſuchen unvermeidlich ſind, werden bey *zunehmenden Kenntniſſen* und bey einem gröſsern Reichthum von Münzen leicht verbeſſert und ausgefüllt werden können, ſo ſollte man kaum glauben, daſs hier von einem der erſten Münzkenner unſrer Zeit die Rede wäre. Unter den *Kenntniſſen* iſt vermuthlich unſere noch unvollkommene *Kenntniſs* jener Münzen überhaupt zu verſtehen, aber dann ſcheint Rec. wenigſtens der Ausdruck nicht paſſend. Was letzteren betrifft, ſo möchte Rec. den geſchätzten Vf. darauf aufmerkſam machen, daſs er wohl thun würde, ſich vor der zu häufigen Wiederkehr gewiſſer nicht immer paſſend gebrauchter Wörter und Phraſen zu hüten, welche keinen angenehmen Eindruck auf den Leſer machen, z. B. dem Auge darbieten, darſtellen, darreichen (z. B. 7) wird *dargereicht* eine Münze), vortragen (II, 2. S. 128: die von *Niebuhr vorgetragenen* arabiſchen Inſchriften ſtatt mitgetheilten), *zuführen* ſtatt zuſchicken (ebend. S. 130). Zu oft heiſst es, daſs dieſes oder jenes Bild dort „dem Blicke begegne," „vergegenwärtigt ſey," daſs jemand dieſes oder jenes „erſpäht" und „ausgeſpäht" habe, daſs ihm ein Irrthum „entſchlüpft" ſey. Auch hat der Corrector ſeine Schuldigkeit nicht immer gethan, daher z. B. II, 2. S. 33 mit *dem* gewohnten Fleiſs und Sorgfalt, II, 3. S. 341 die Trennung *mit* Roſtock, S. 223. *Deos Epiphanes* ſt. *Theos.* Doch ſind dieſes alles kleine Flecken, deren Angabe dem Vf. nur die Aufmerkſamkeit, mit welcher wir ſein Werk geleſen haben, bewähren ſoll.

OEKONOMIE.

Paris, b. Huzard: *Monographie des Greffes*, ou Deſcription technique des diverſes ſortes de Greffes employées pour la multiplication des végétaux; par *A*(ndré) *Thouin*, membre de l'Inſtitut de France, et Profeſſeur de Culture au Muſéum d'Hiſtoire naturelle de Paris. 1821. 100 S. 4.

Das aus dem Virgil glücklich gewählte Motto: *Miraturque novas frondes et non ſua poma* führt zu den *Obſervations générales*, die nur flüchtig das Hiſtoriſche und die ſowohl nützlichen als auch bloſs angenehmen Zwecke berührt, die man mit dem Pfropfen, dem Aeugeln und dem Abſäugen verbindet, drey in der Baumzucht wohl bekannte von einander verſchiedene Kunſtgriffe, wofür man aber im Franzöſiſchen nur das Wort *greffer* hat. Gegen die S. 4 von der *Greffe* gegebene Definition „*la Greffe eſt une partie végétale vivante, qui unie à une autre, ſ'identifie et croit avec elle, comme ſur ſon propre pied, lorsque l'analogie entre les individus eſt ſuffiſſante*" lieſse ſich Manches einwenden, zumal niemand bis jetzt weder die Nothwendigkeit der darin erwähnten *Analogie entre les individus*, noch die eigentlichen Grenzen dieſer Verwandtſchaft beſtimmt hat. Unter der Aufſchrift *Phyſique et Theorie de la Greffe* haben wir eben ſo wenig als unter den *Changemens qu'apèrent les Greffes* etwas Neues oder Unbekanntes gefunden. Darauf folgt die Auseinanderſetzung der in der Schrift angenommenen ſyſtematiſchen Eintheilung. Der Vf. bringt ſämmtliche bis jetzt bekannte Verfahrungsarten, Gewächſe zu veredeln, unter *vier* Abſchnitte (*Sections*). Der *erſte* begreift die *Greffes par approche* (Abſäugen, Ablactiren) und zerfällt in *fünf Séries*, nämlich 1) *ſur tiges*, 26 Arten; 2) *ſur branches*, acht Arten; 3) *ſur racines*, zwey Arten; 4) *ſur fruits*, zwey Arten; 5) *de feuilles et de fleurs*, eine Art. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den *Greffes par ſcions* (Pfropfen), wobey wiederum *fünf Séries* unterſchieden werden, als 1) *en fente*, ſechszehn Arten; 2) *en tête ou en couronne*, fünf Arten; 3) *en ramilles*, acht Arten; 4) *de côte*, ſechs Arten; 5) *par racines et ſur racines*, acht Arten. Der *dritte* Abſchnitt überſchrieben *Greffes par gemma* (Aeugeln) hat nur *zwey Séries* und zwar 1) *en écuſſon*, 22 Arten; 2) *en flûte*, vier Arten. Der *vierte* und *letzte* Abſchnitt *Greffes des parties herbacées des Végétaux, ou Greffes*

Tſchou–

Tſchoudy zerfällt in *vier Séries,* 1) *Greffes des unitiges;* 2) *des Omnitiges;* 3) *des Multitiges* und 4) *des plantes vivaces, biſannuelles et annuelles.* Ein eigenes *Tableau méthodique des Greffes* weiſet dieſs Alles tabellariſch nach, ohne jedoch eine ſtrengere Ordnung oder beſſer gewählten Sérien-Ueberſchriften herein zu bringen. Wie wir geſehen haben, ſo begreift eine jede von dieſen *Séries* wiederum einzelne Arten unter ſich, hier *Sortes* genannt. Dieſes Streben nach methodiſchem Aeuſsern gehet noch weiter, indem, ſo viel es der Stoff nur irgend geſtattet hat, die Form der in Frankreich üblichen botaniſchen Monographien bis in ihren Details hier nachgeahmt worden iſt. So folgen die Arten oder Sorten mit beſondern Numern auf einander. Bey einer jeden ſteht ihr Name, eine Diagnoſe mehrentheils aus dem *Nouveau Cours d'Agriculture* entlehnt und *vier* beſondere Abſätze überſchrieben *Synonymie, Opération, Uſages, Dénomination.* Dieſe letzte erklärt die ſpecifiſche Benennung, die auf linneiſche Weiſe gebildet, mehrentheils aus zwey Wörtern beſteht, wovon das eine *Greffe* das Genus und das zweyte die Species bezeichnet. Dieſe letzte verewigt entweder den Erfinder oder denjenigen, der zuerſt die Art bekannt gemacht hat, oder das Land, wo ſie beſonders üblich iſt, als *Greffe cauchoiſe, Gr. Muſéum, Gr. chinoiſe, Gr. Vrigny,* oder den Namen berühmter Naturforſcher und um die Baumzucht wohlverdienter Männer. Endlich giebt es Benennungen, die zu den echt franzöſiſchen Spielereyen gehören, wie die *Greffes Sylvain, Hymen, Diane, Pomone, de Pan, de Faune,* und auch ſolche, die das Eigenthümliche der Art andeuten als *Greffe en arc, Gr. par compreſſion.* Indem er eigenen Arten die Namen von *Agricola, Küffner, Burgsdorff, Sickler du Roy* beylegte, auch ihre Schriften anführte, bewies Hr. *Thouin,* daſs ihm die Verdienſte dieſer Männer nicht unbekannt ſind und er ihren Werken Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Daſs übrigens *Bourgdorff* und *Duroy* ſtatt *Burgsdorff* und *du Roi* geſchrieben wird, muſs man dem Franzoſen eben ſo zu gut halten, als daſs er den letzten zum *Directeur des forêts en Pruſſe* macht. Doch auch die andern Nationen haben ſich ähnlicher Auszeichnungen zu erfreuen, denn es giebt *Greffes Malpighi, Forſyth, Sauſſure, Miller, Banks, Grew, Kopp* u. d. m. Mehrere ſind dem Andenken ſachkundiger Alten gewidmet, wie z. B. die *Greffes Ariſtote, Térence, Varron* u. ſ. w. und, wie billig, einer groſsen Anzahl von Franzoſen, als *Roſier, Buffon, Olivier de Serres* und *de la Quintinie,* den der Vf. *Laquintinie* ſchreibt. Dieſe jedes Mal mit einigen verbindlichen Worten ausgeſprochenen Ehrenbezeugungen enthalten mitunter einzelne literariſche Notizen, von denen wir nur zwey ausheben wollen. *Beckmann* in ſeinem *Grundriſs der deutſchen Landwirthſchaft* 6te Auflage. Gött. 1806. S. 357. citirt die erſte Auflage des bekannten *Eſſai ſur les principes de la Greffe.* Paris 1781. Hr. *Thouin* führt von dieſer *Cabaniſchen* Schrift eine ſehr vermehrte Auflage vom J. 1803 an. Bey der *Greffe Butrel* ſteht „*A la mémoire de M. Butrel, cultivateur, philoſophe et auteur d'un Traité raiſonné de la Taille des Arbres fruitiers, ouvrage imprimé en 1795, qui en 1804 était à ſa dixième édition, et qui devrait être le catéchisme de tous les jardiniers qui cultivent des arbres fruitiers.*" Bey der *Greffe Tronchereau* S. 45 fehlt die Erklärung des Namens. In wiſſenſchaftlicher Beziehung iſt die *Section IV.* unſtreitig die wichtigſte, indem ſie die ſinnreichen unſeres Wiſſens neuen Verſuche zum Pfropfen eines Freyherrn *von Tſchudy* beſchreibt, verweilend auf deſſen *Eſſai ſur la Greffe de l'herbe des plantes et des arbres.* Metz, chez Antoine, imprimeur du Roi. Statt *herbe des arbres,* ſagt Hr. *Thouin,* was auch ſprachgemäſser iſt, *parties herbacées des Végétaux.* Unter *Unitiges* verſteht Herr von *Tſchoudy* ſolche Bäume, deren Stamm allein gerade in die Höhe treibt, wie der Stamm der meiſten Nadelhölzer. Er nennt freylich etwas barbariſch *arbres omnitiges,* z. B. den Weinſtock und alle rankende holzartige Gewächſe „*dans lesquels la force vitale d'accroiſſement eſt également répandue ſur chacun des boutons.*" Zu den *Multitiges,* eine gar wunderliche Benennung, rechnet er die meiſten unſerer einheimiſchen Bäume, wo die eben erwähnte *force vitale d'accroiſſement* „*eſt ſusceptible de ſe diviſer et de ſe transporter pour ainſi dire, ſur telle tige que l'on veut.*" Zum Schluſſe wird von einigen Kunſtgriffen geſprochen, die man, wenn gleich mit Unrecht, zu den eigentlichen *Greffes* gerechnet hat, als z. B. die von *Columella* beſchriebene Einpfropfung eines Feigenbaums auf einen Olivenſtamm, die Verbindung, in die *Noiſette* eine *Craſſula* und einen *Cactus Opuntia* brachte, die ſogenannte *Greffe des Charlatans* u. d. m. — Dreyzehn groſse lithographiſche Tafeln liefern ſaubere Abbildungen von dem meiſten im Werke beſchriebenen Arten des Pfropfens. Die Lehre der Baumveredlung iſt wohl noch niemals mit mehr Ausführlichkeit und Sachkenntniſs vorgetragen worden. Die deutlichen Beſchreibungen der verſchiedenen Verfahrungsarten, die vielen auf eigenen langjährigen Verſuchen beruhende praktiſchen Notizen, endlich der Umſtand, daſs dieſes Buch, genau genommen, die Reſultate aller ſeit Jahrhunderten in Frankreich über dieſe wichtige Lehre der Baumzucht geſammelten Erfahrungen liefert, ſichert demſelben auch in Deutſchland eine günſtige Aufnahme. Dabey bedarf es aber nicht gerade einer Ueberſetzung, da die Synonymen, wovon allenfalls eine tabellariſche Ueberſicht hätte geliefert werden ſollen, auf die bewährteſten deutſchen Schriften verweiſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Emil Leopold Auguſt,
Herzog von Sachſen-Gotha und Altenburg.

In der Nacht vom 17ten May ſtarb, nach einem kurzen Krankenlager, im 50ſten Jahre ſeines Alters, *Emil Leopold Auguſt*, Herzog von Sachſen-Gotha und Altenburg, ausgezeichnet als Menſch, Fürſt und Schriftſteller, einer der letzten Zweige eines Fürſtenhauſes, das von Alters her durch Liebe der Wiſſenſchaft unter den erſten geglänzt, und die beſchränkte irdiſche Macht durch ſittliche Würde erhöht und erweitert hat.

Der verewigte Herzog, geboren den 23ſten November 1772, war der zweyte Sohn Ernſt des Zweyten, eines edeln Fürſten, und einer geiſtreichen, vielſeitig gebildeten Mutter. Die Geſundheit des Kindes ſchien ſchwach. Seine blaſſe Farbe, ſein zarter Gliederbau, die ungewöhnliche Blondheit ſeines Haares, die Geſtaltung ſeiner Augen — Alles das gab wenig Vertrauen; und die Beſorgniſs der Aeltern wurde vermehrt, als im J. 1779 der älteſte Prinz, welcher von einer kräftigern Natur ſchien, an unheilbaren Kopfſchmerzen ſtarb, und früher ſchon ein vierter Sohn in der Wiege geſtorben war. Alle Bemühungen waren jetzt auf die Erhaltung der noch übrigen beiden Prinzen gerichtet, von denen auch der zweyte nicht mehr Stärke als der ältere Bruder verſprach. Dieſe Bemühungen blieben nicht unbelohnt. Die Kräfte des Kindes entwickelten ſich immer erfreulicher, und ungeachtet ſich die angeborne Bläſſe nie verlor, ſo bildete ſich doch ſein Körper auf eine ſolche Weiſe aus, daſs er den ſchönſten Männern ſeiner Zeit beygezählt werden konnte. Schlank und von hohem Wuchſe hätte er im Bau der Bruſt, der Hüften und Arme ein ſchönes Modell des Bacchus gegeben, die Umriſſe ſeiner Glieder waren leicht und flieſsend; Hände und Füſse vorzüglich ſchön; die Haltung des Körpers zum weiblichen hingeneigt. Mehrere wohlgelungene Bildniſſe von Graſſi und Döll, auch ein ähnliches Bruſtbild von dem ältern Döll, haben ſeine Geſtalt der Nachwelt erhalten, und ein geſchickter Künſtler iſt eben beſchäftigt, eines der ſchönſten und ähnlichſten Gemälde, das ſich in Privathänden befindet, durch Kupferſtich zu vervielfältigen.

Die Erziehung des Erbprinzen und ſeines Bruders, des jetzt regierenden Herzogs, wurde, nachdem ſie weiblichen Händen entnommen war, einem Freyherrn von der Lühe, den ſein offenes und gerades Weſen empfohlen hatte, der Unterricht aber dem ſpäterhin als Naturforſcher berühmt gewordenen Hrn. *Bridel*, einem mannichfach gebildeten jungen Manne aus dem Waatlande, anvertraut. Die erſten Jahre gaben wenige Hoffnungen. Niemand ahndete die Schätze, die der Geiſt des Erbprinzen barg; die Blüthen wurden gleichſam durch den allzu üppigen Blätterwuchs erſtickt; und wie es bey Menſchen von groſser Eigenthümlichkeit häufig geſchieht, die nächſten Umgebungen wurden nur die vorhandenen Mängel, nicht aber die tiefliegenden Verheiſsungen der Zukunft inne. Dieſes Verkennen war in ſpäterer Zeit oft ein Gegenſtand der Klagen des Herzogs. In wie fern dieſe Klagen gegründet waren, wiſſen wir nicht; aber es iſt nur allzu wahrſcheinlich, daſs er das wohlbegründete Selbſtgefühl ſeiner ſpätern Jahre auch auf ſeine Kindheit und Jugend übergetragen, und das Verkennen deſſen, was damals noch verborgen lag, dem Willen oder den Fähigkeiten ſeines Erziehers zur Laſt gelegt habe. Dieſer verlieſs den Hof, nachdem die Erziehung der Prinzen vollendet war, und ſtarb in ſeinem Vaterlande; der ehemalige Inſtructor aber *) lebt noch jetzt am Hofe, und hat ſich der ausgezeichneten Gunſt ſeines Zöglings bis zu den letzten Augenblicken deſſelben zu erfreuen gehabt.

Im J. 1788 wurden beide Brüder mit ihrem Erzieher und Lehrer nach Genf geſchickt, wo auch der ältere Bruder ihres Vaters erzogen worden, nicht ſowohl um ſich in der franzöſiſchen Sprache zu vervollkommnen — wofür ſchon hinlänglich geſorgt war — als um fern vom Hofe die geſunde Luft der Alpen zu athmen, und ſich die reinen und gebildeten Sitten des alten Freyſtaates anzueignen. Im J. 1791 kehrten ſie zurück; und eine Reihe von Vorleſungen, die ihnen von verſchiedenen Gelehrten über Philoſophie, vaterländiſche Geſchichte und Literatur gehalten wurden, beſchloſſen ihren Unterricht.

Im J. 1797 vermählte ſich der Erbprinz mit der Prinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, die ihm im J. 1800 eine Tochter, die jetzt regierende Herzogin von Coburg, gebar; aber ihr blühendes Leben in dieſem erſten Wochenbette beſchloſs. Zwey Jahre darauf vermählte er ſich zum zweyten Male mit Caroline Amalie, der jüngſten Tochter des verewigten Kurfürſten

*) Jetzt Geheimer Legationsrath von *Bridel-Brideri*.

Digitized by Google

ſten von Heſſen, Wilhelms des IX, die ihn jetzt als Wittwe betrauert. Dieſe Ehe iſt ohne Kinder geblieben.

Den 20ſten April 1804 trat er, nach dem Ableben ſeines ehrwürdigen Vaters, die Regierung über die Fürſtenthümer Gotha und Altenburg an.

Die bedenklichen Zeiten, in welche dieſe Regierung gefallen iſt, haben Vieles zu ihrer Auszeichnung beygetragen; und die kluge Sicherheit, mit welcher der Herzog durch die empörten Wellen, mitten unter den Coloſſen der Kämpfenden, ſteuerte, gab ihm die gerechteſten Anſprüche auf die Dankbarkeit ſeiner Unterthanen. Dem Soldatenſtande abgeneigt, den Krieg als Zerſtörer friedlicher Bildung haſſend, wuſste er ſich doch die Achtung und Gunſt der Feldherren zu erwerben, die von dem Ausbruche des Krieges an (von 1805—1814) in buntem Wechſel ſeinen Hof beſucht haben. Die Gefahren, welche die Stadt nach den Schlachten bey Jena und Leipzig von fliehenden und ſiegreichen Heeren bedrohten, konnten ihn nicht bewegen, einen ſichrern Ort aufzuſuchen, als ſeine offne, unvertheidigte Reſidenz; und die Achtung, die ſeine Gegenwart einflöſste, die Liebenswürdigkeit, mit der er ſeine Gäſte behandelte, die unerſchrockene Sicherheit, mit der er ſeinen Poſten behauptete, brachte dem Lande mannichfaltigen Gewinn. Er empfahl ſich dem franzöſiſchen Kaiſer, bey der erſten Bekanntſchaft in Dresden, durch die ganze Eigenthümlichkeit ſeines Weſens, ſeine treffenden Antworten, die feinen und geiſtreichen Wendungen ſeiner Rede; ſo wie auch Er ſeiner Seits von Bewunderung des Kaiſers durchdrungen, dem Ungewöhnlichen in ſeiner Erſcheinung mit einer Art von Zärtlichkeit huldigte. Die erſte Folge dieſes Verhältniſſes war, daſs dem Lande die auferlegte Kriegsſtrafe von 1,700,000 Franken erlaſſen, und während des ganzen Krieges alle Schonung, welche die Umſtände verſtatteten, erwieſen wurde. Dagegen wurde auch von Seiten der Regierung durch muſterhafte Einrichtungen für die Verpflegung und Beförderung der durchziehenden Truppen auf eine ſolche Weiſe geſorgt, daſs allen Klagen möglichſt vorgebeugt, Gewaltthätigkeit vermieden, Zufriedenheit und Dank gewonnen wurde. Die Früchte dieſer Sorge ärntete das Land noch zuletzt bey dem Rückzuge der franzöſiſchen Heere nach der Schlacht bey Leipzig ein. Drey Tage hindurch zogen die ermüdeten Soldaten an der offnen Stadt vorüber, ohne ſie zu berühren; keine Ausſchweifung wurde begangen; ſelbſt die Vorſtädte und Dörfer wurden nur aus Noth verletzt und um dringende Bedürfniſſe zu befriedigen. Napoleon hatte einen Tag lang ſein Hauptquartier in einem Gaſthofe der Vorſtadt. Die Wachfeuer brannten ringsumher, und am dritten Tage zeigten ſich die leichten Truppen der Sieger in den Vorſtädten und tödteten die Nachzügler. Auch damals verlieſs der Herzog die Stadt nicht einen Augenblick.

Ja, auch ſeine gewohnte Lebensart wurde durch dieſe ſtürmiſche Zeit wenig geſtört. Er hatte ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſein Glück, wie er denn auch zu ſagen pflegte, daſs, wenn er einen Beynamen führen ſollte, es der des Glücklichen ſeyn müſste. Aus dieſem Vertrauen erwuchs eine Unerſchrockenheit, die ſich auch im gewöhnlichen Leben nie verleugnete, aber mit der groſsen Reizbarkeit ſeiner Phantaſie, der Beweglichkeit ſeines Gemüthes, und mit der entſchiedenſten Abneigung gegen Alles, was Abhärtung des Körpers bezweckt, einen auffallenden Gegenſatz bildete. Er legte ſich ſpät zur Ruhe, und ſtand ſpät auf; in den letztern Jahren ſeines Lebens verlieſs er das Bett in der Regel nicht eher, als bis er zur Tafel ging. Hier nahm er die Beſuche bekannter Perſonen an, beſorgte ſeine Geſchäfte, las und dictirte. Dennoch behielt ſein Körper bis in die letzten Zeiten eine bewundernswürdige Elaſticität. Weite Spatziergänge ermüdeten ihn nicht. Auf Reiſen, auch wenn ſie mehrere Tage hindurch dauerten, verlieſs er den Wagen faſt nie, und nahm wenige oder keine Erfriſchungen. An Schlaf war nicht zu denken. Die raſtloſe Lebendigkeit ſeines Geiſtes wehrte der Ermüdung.

Zu ſeinen gewöhnlichſten Beſchäftigungen gehörte ein Briefwechſel, den er mit einigen befreundeten Perſonen Jahre hindurch mit der regelmäſsigſten Gewiſſenhaftigkeit geführt hat. Aber ſchwerlich iſt er auch irgend einem Andern, der an ihn geſchrieben, die Antwort ſchuldig geblieben. Alle ſeine Briefe, in deutſcher oder franzöſiſcher Sprache, zeichnen ſich durch eine groſse Eigenthümlichkeit, einen von ihm ſelbſt gleichſam neu geſchaffenen Stil, ungewöhnliche Ideen, zarte und geiſtreiche Wendungen aus. Begebenheiten beſchäftigen ihn ſelten darin, und dem, was von dieſer Art nicht vermieden werden konnte, gab er eine ungewöhnliche Form. Dieſe Originalität verleugnete ſich auch nicht in Briefen an ſehr untergeordnete Menſchen, und wir wollen nicht in Abrede ſeyn, daſs die Abneigung gegen das Gemeine und Alltägliche *ihn bisweilen* auf die Abwege des Geſuchten und Räthſelhaften geführt habe. Doch war bey ihm auch hierbey keine Anſtrengung ſichtbar. Wie in mündlicher Unterhaltung, ſo war auch in ſeinen Briefen die Fülle der Rede und der Gedanken unerſchöpflich, und ſein opaliſirender Geiſt, wie er es nannte, wuſste jeden Gedanken mit einem Farbenſpiele zu umziehn, das ihm bey jeder Wendung eine neue Geſtalt und neue Reize gab. Das Gewöhnliche floh er, wie im Leben, ſo im brieflichen Verkehr.

Auch ſchriftſtelleriſche Arbeiten gehörten zu den gewöhnlichen Beſchäftigungen des Herzogs; aber nur Eines ſeiner Werke, *Kyllenion* betitelt, iſt im Druck bekannt gemacht worden. Dieſes Werk, welches aus zwölf unter einander verbundenen Idyllen beſteht, deren jede mit dem Namen eines griechiſchen Monats bezeichnet iſt, dankt ſeine Entſtehung den überſchätzenden Lobpreiſungen *Geſsner's*, durch die eine junge Franzöſin den Widerſpruch des Herzogs reizte. Da hauptſächlich der griechiſche Geiſt der Geſsner'ſchen Idyllen bewundert worden war, verſprach er ganz andre Idyllen zu ſchreiben, die durch und durch griechiſch

Digitized by Google

chiſch ſeyn ſollten. Man hat in dieſem Buche die zahlreichen griechiſchen, oft der Analogie entgegengebildeten Wörter mit Recht getadelt; aber man wuſste nicht, daſs es zu den Eigenthümlichkeiten des Herzogs gehörte, nicht gern etwas aus der Wirklichkeit zu nehmen, ohne ihm ſein eignes Gepräge aufzudrücken, und es gleichſam in die Tonart ſeines Geiſtes umzuſetzen. Die kleinern, dem Kyllenion eingewebten Gedichte, die vorzüglichſte Zierde des Werks, hat der fürſtliche Verfaſſer ſelbſt in Muſik geſetzt, und Kenner wollen in den Melodieen derſelben die Originalität des Dichters wiederfinden. Einige derſelben ſind auch durch die Compoſitionen von *Himmel* und *Maria von Weber* dem gröſsern Publicum bekannt geworden. Auſserdem ſind uns drey andre Werke bekannt, die ihn ſeit dem Jahre 1803 beſchäftigt haben. Jedem von dieſen liegen perſönliche Verhältniſſe zum Grunde; ſo wie es auch der Wandel dieſer Verhältniſſe war, was ihre Ausführung unterbrochen hat. Doch gaben die äuſsern Beziehungen dem Gemüthe des fürſtlichen Verfaſſers immer nur den erſten Anſtoſs; und in dem Werke ſelbſt erſcheint die Wirklichkeit ſo umgeſtaltet, daſs ihre Spuren nur von denen wahrgenommen werden können, die in das Geheimniſs eingeweiht ſind. Eine Maſſe mannichfaltiger Kenntniſſe thut ſich in dieſen Werken kund, und eine Fülle von Einbildungskraft, reich genug, um eine ganze Schaar alltäglicher Romanendichter damit auszuſtatten. Einige ſind bloſs erzählend, in andern iſt die Erzählung mit der Briefform gemiſcht; in allen aber herrſcht die Neigung zur Beſchreibung vor. Der Reichthum der Natur und die Herrlichkeit der Kunſt waren die Gegenſtände, die ſeine Phantaſie am liebſten beſchäftigten; dann zunächſt die Myſtik der Empfindungen und des Lebens überhaupt. Eine der älteſten, romantiſchen Schöpfungen des Herzogs iſt ein weitläuftig angelegtes, aber unvollendetes Werk, *Panedone* betitelt, mehr Mährchen als Roman, und vielleicht von allen das eigenthümlichſte. Ein zweytes, welches in dem Laufe des Preuſsiſch-Franzöſiſchen Krieges (1806) entſtand, ſollte gemeinſchaftlich mit einer geiſtreichen und gebildeten Frau als Briefwechſel fortgeführt, und, genommener Verabredung gemäſs, zu einem beſtimmten Ziele geleitet werden; aber von Seiten der Theilnehmerin blieb es bey zwey Briefen, während der Herzog, in der Rolle einer fürſtlichen Jungfrau, den angefangenen Faden ziemlich lange fortſpann. Am längſten aber, und faſt bis an ſeinen Tod, beſchäftigte ihn die Geſchichte einer andern Jungfrau, die ihre Jugend unter widrigen Verhältniſſen in Deutſchland lebt, dann ihren Quälern entrinnt, in ihr Vaterland Italien zurückkehrt, dort hohe Verwandten, fürſtlichen Stand, Reichthümer und glänzende Beſitzungen findet, aber nach kurzem Genuſſe dem alten Gram und einer unerwiederten Liebe unterliegt. Auch hier ſind die Begebenheiten der Beſchreibung untergeordnet; überhaupt der ganze Charakter mehr idylliſch oder mimiſch, als romantiſch zu nennen. Das Einzelne iſt reich, neu, glänzend, oft wunderbar und auſserordentlich; aber das Ganze leidet an einem Mangel fortſchreitender Bewegung, der ſich aus der Art der Entſtehung des Werks und ſeiner Fortbildung, vielleicht auch überhaupt aus der Eigenthümlichkeit ſeines Verfaſſers erklärt. Für ihn war die Abfaſſung eines Romans nicht ein Geſchäft, ſondern eine Ergetzung, wobey er ſich gern mit Bequemlichkeit auf breiten Bahnen bewegte, ohne an die voraus beſtimmte Richtung eines feſten Plans gebunden zu ſeyn. Faſt immer dictirte er. Wenn nun der Beauftragte an den beſtimmten Tagen zur beſtimmten Stunde erſchien, fuhr er ohne Vorbereitung an der Stelle fort, wo er bey der letzten Sitzung abgebrochen hatte, und dictirte oft drey und vier Stunden nach einander, ohne Unterbrechung und mit der bewundernswürdigſten Fülle, die geiſtreichſten Dinge in gewählter Sprache, und in gutgeordneten, wohlklingenden und richtig gebildeten Sätzen. Nie verwirrte, nie verbeſſerte er ſich. Der erſte Wurf hätte für den Druck genügt.

Der Herzog beſaſs ein ſtarkes und treues Gedächtniſs. Er vergaſs ſelten, was er Einmal geleſen oder gehört hatte. Das Hiſtoriſche zog ihn am wenigſten an; mehr die Sitten der Völker, ihr äuſseres Leben, und die Geheimniſſe der Natur. Gegenſtände der Kunſt, ſo wie Alles, was zum Schmucke des Lebens dient, blieb ihm unauslöſchlich eingeprägt; er beſchäftigte ſich lang und anhaltend damit, und kannte jeden Kunſtausdruck, mit dem es der Gebrauch und die Mode bezeichnete. Er liebte ſich ſelbſt zu ſchmücken; auch an ſeinen Umgebungen liebte er den Putz, und kam dieſer Neigung durch unerſchöpfliche Freygebigkeit zu Hülfe. An groſsen Tagen wünſchte er ſeinen Hof glänzend zu ſehn. Er ſelbſt ging ihm darin mit ſeinem Beyſpiele vor.

Der Geiſt des Herzogs war unaufhörlich beſchäftigt; auch im Schlafe ruhte er nicht. Er glaubte feſt an eine divinatoriſche Kraft in ſich, und überredete ſich gern, daſs auch ſeine Träume der Abdruck des Wirklichen wären. Kunſtwerke auszuſinnen, war eine ſeiner liebſten Beſchäftigungen. Viele Riſſe von Bauwerken ſind noch vorhanden, die ein hieſiger talentvoller Architect nach ſeinen Angaben entworfen hat, und in denen ſich die reiche Phantaſie und der richtige Geſchmack ihres Erfinders zeigt. Er ſelbſt zeichnete oft, während er dictirte, mit der Feder oder dem Bleyſtifte, um durch reiche, ſinnvoll angelegte Landſchaften — meiſt Inſeln — ſeine Beſitzungen, wie er zu ſagen pflegte, zu vermehren; auch Carricaturzeichnungen gelangen ihm gut; eine Arbeit, die er während der Ausführung durch mannichfaltige pikante Bemerkungen zu würzen pflegte. Die Muſik liebte er, und ohne ſich je mit der Ausübung dieſer Kunſt beſchäftigt zu haben, hat er, mit Hülfe eines praktiſchen Muſikers, nicht nur, wie oben geſagt worden, einzelne Lieder, ſondern groſse Sonaten nach ſeinen Angaben ausſetzen laſſen.

Die in ſeinem Gemüthe vorherrſchende Macht der Phantaſie machte ihn dem Räthſelhaften und Myſtiſchen geneigt; doch hielt er ſich fern von den Inſtituten, die, um jene Neigung zu nähren und zu regeln,

das

Digitized by Google

das Geheimniſsvolle an beſtimmte Symbole gebunden haben. Seine romantiſchen Arbeiten ſind voll von Ergieſsungen religiöſer Gefühle, die er dann faſt ausſchlieſsend mit den ſchimmernden Farben des katholiſchen Cultus ſchmückt; im Leben aber blieb er dem evangeliſchen Glauben ſeiner Väter unverbrüchlich treu, beſuchte den proteſtantiſchen Gottesdienſt, und nahm jährlich in der Oſterwoche das Abendmahl nach lutheriſchem Ritus. Auch in den letzten Tagen ſeines Lebens, als er die Annäherung des Todes fühlte, wiederholte er dieſen frommen Gebrauch. Doch erfreute ſich auch die katholiſche Gemeinde ſeines Schutzes und ſeiner Unterſtützung.

Von dem, was während der achtzehnjährigen Regierung des Herzogs Auguſt und durch ihn für das Land geſchehen, wie das Beſtehende erhalten, verbeſſert und erweitert, Neues begründet, das Nützliche und Gute überall befördert worden, davon mögen diejenigen ſprechen, die ſein Leben in gröſserer Ausführlichkeit zu ſchreiben unternehmen werden; eine Aufgabe, von der wir wünſchen, daſs ſie wohl erwogen und auf eine würdige Weiſe gelöſt werden möge. Hier iſt es genug zu ſagen, daſs der väterliche Sinn, welcher die Regierung dieſes Landes ſeit Ernſt dem Frommen, dem Stammvater der Herzoge von Gotha, ausgezeichnet hat, ſich auch unter der Regierung des verewigten Herzogs niemals verleugnete. Liebe der Gerechtigkeit mit ſchonender Milde gepaart, Haſs der Willkür, eine in Thaten blühende Gottesfurcht, Achtung der Wiſſenſchaften und guter Sitten — dieſes Erbtheil empfing Auguſt von ſeinen Vätern und Ahnherren, und hat es ungeſchmälert bewahrt. Die Blüthe des Landes, die ſich auch während des Krieges und der auf den Krieg folgenden harten Zeit erhalten hat, die Zufriedenheit der Einwohner, ihre unter allen Verhältniſſen bewährte Ergebenheit gegen die Regierung, ſind die ſchönen und beneidenswerthen Früchte, die dieſem Boden entwachſen ſind. Auch gegen die Perſon des verewigten Fürſten zeigte ſich die Liebe der Unterthanen, wie zu jeder Zeit, ſo in den letzten Tagen ſeines Lebens auf eine rührende Weiſe. Als ſich die Nachricht von ſeiner Krankheit verbreitete, war die Beſtürzung allgemein, und ſo wie die Gefahr ſtieg, füllten ſich die Vorzimmer mehr und mehr mit theilnehmenden Perſonen aller Stände an. Als aber die letzte Hoffnung ſchwand, und der Tod erwartet wurde, da miſchten ſich in der Nacht alle Klaſſen um ſein Sterbebett, und Er, *deſſen Leidenſchaft es war geliebt zu ſeyn*, konnte die Thränen ſehn, die ungeheuchelte Liebe um ihn vergoſs. Seine erhabene Gemahlin, die treue Gefährtin ſeines Lebens, verlieſs ihn keinen Augenblick. Sein Leichnam wurde auf der Inſel des Engliſchen Gartens beerdigt, wo auch ſein Vater und zwey ſeiner Brüder ruhn. Neben ihm wurde für ſeine fürſtliche Wittwe auf ihr Verlangen ein Platz eingerichtet, wo ſie einſt an ſeiner Seite von dem Traume des Lebens zu ruhen wünſcht. Möge dieſer Zeitpunkt noch weit entfernt ſeyn, und möge dieſe hochverehrte Fürſtin noch lange und glücklich das Bewuſstſeyn ihrer Tugenden und die Segnungen der Armen genieſsen, deren Mutter ſie iſt!

Durch den letzten Willen des verewigten Herzogs ſind ſeine Sammlungen, die von ſeinem Vater ererbte, ſehr anſehnliche, ſo wie ſeine eigene Privatbibliothek, die Gemälde und Kupferſtiche, das chineſiſche Kabinet, welches einen Schatz orientaliſcher Seltenheiten enthält, die Seezen'ſchen Sammlungen und Manuſcripte, dem Lande vermacht, und werden mit den ſchon beſtehenden analogen Inſtituten vereinigt.

F. J.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa, von Herrn *de Pradt*, frey nach dem Franzöſiſchen mit *Anmerkungen* und *Zuſätzen* von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*. Stuttgart, bey Metzler. gr. 8. Geh. 1 Fl. 24 Kr. oder 18 gr.

Dieſe gehaltvolle Schrift nimmt die Theilnahme der Leſer in einer Zeit, wo ganz Europa durch die Sache der Griechen beſchäftigt iſt, in hohem Grade in Anſpruch; ſie enthält die klarſte Darſtellung der europäiſchen Intereſſen, in Beziehung auf die groſse Angelegenheit, wie ſolche noch in keiner früheren Schrift verſucht worden. Der Ueberſetzer hat der Arbeit des berühmten franzöſiſchen Publiciſten durch zahlreiche, über die griechiſchen Verhältniſſe belehrende Zuſätze und zeitgemäſse Anmerkungen noch einen höheren Werth gegeben, und ſie dadurch faſt zu einer Originalſchrift gemacht. Daſs übrigens überall würdevolle Freymüthigkeit mit der den europäiſchen Verhältniſſen ſchuldigen Rückſicht verbunden worden, dafür bürgen die Namen des Verfaſſers und des deutſchen Bearbeiters. Die Verlagshandlung hat ſich bemüht, durch typographiſchen Aufwand ihrer Seits die Würde des Gegenſtandes zu ehren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bamberg, b. Kunz: *Handbuch der römiſchen Rechtsgeſchichte* von Dr. *Karl Auguſt Gründler. Erſter* Band. Geſchichte des römiſchen Staats, deſſen Verfaſſung und Staatsrechts. 1821. XII und 382 S. gr. 8.

Nach der Vorerinnerung war es weniger die Abſicht des Vfs., neue Unterſuchungen über die Geſchichte des römiſchen Rechts anzuſtellen, als vielmehr dasjenige, was in den früheren Werken entweder zu ausführlich geſagt war, zuſammenzudrängen, oder das beyläufig Angeführte zuſammenzuſtellen, und ſolchergeſtalt eine ausführlichere Erläuterung der römiſchen Rechtsgeſchichte für Studirende zu liefern, welche ſie bey der Wiederholung der Vorleſungen über dieſelbe benutzen könnten. Ja der Vf. bevorwortet ausdrücklich bey ſeinem Buche, es ſey ein gewagtes Unternehmen, in einer Zeit, wo die würdigſten Gelehrten ſich mit dem geſchichtlichen Studium des römiſchen Rechts beſchäftigten, wo neue Quellen zur Geſchichte deſſelben entdeckt würden, ein Werk herausgegeben zu haben, welches auf Gründlichkeit und Vollkommenheit *keine* Anſprüche machen könne, und welches *weit* von dem Ideale einer gelehrten Bearbeitung der Geſchichte des römiſchen Rechts entfernt ſey. Möge es auch übergroſse Beſcheidenheit ſeyn, welche dem Vf. gegen ſein eignes Werk Vorwürfe in den Mund gelegt habe, die *auf dieſe Art*, von andern Perſonen ausgeſprochen, dem Credit deſſelben geſchadet haben würden; ſo kann und darf eine billige Kritik doch nur davon ausgehen, was aus dem Standpunkte, den ſich der Vf. vorgeſetzt hat, durch das Buch ſelbſt geleiſtet worden, und in wiefern die beabſichtigte Zuſammenſtellung als eine vollſtändige zu betrachten ſey. Zuerſt iſt hiebey zu bemerken, daſs ſich das Werk, dem Plane des Vfs. nach, nur auf die *äuſsere* mit der Geſchichte des römiſchen Staats verſchmolzene Geſchichte der Quellen des römiſchen Rechts beſchränkt, wogegen der Vf. die ſogenannte *innere* Geſchichte des römiſchen Rechts, d. h. die Geſchichte der allmähligen Entſtehung, Ausbildung und des Untergangs der einzelnen Rechtslehren in die Rechtsdogmatik verweiſet. Nach dieſem Plane zerfällt nun das vorliegende Handbuch in zwey Bücher. In dem erſten Buche ſoll die Geſchichte des öffentlichen römiſchen Rechts und zwar in zwey Abtheilungen vorgetragen werden, von denen die erſtere für die Geſchichte der Verfaſſung des römiſchen Staats und des Conſtitutionsrechts, die zweyte für die Geſchichte der Staatsanſtalten, mithin der Juſtiz-, Polizey- und Unterrichtsanſtalten, ſo wie der Militär- und Finanzanſtalten beſtimmt iſt. In dem zweyten Buche ſoll dagegen die Geſchichte der Quellen und der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des römiſchen Rechts, d. h. die Literaturkenntniſs der klaſſiſchen römiſchen Rechtsgelehrten erläutert werden. Was in dieſem Bande geliefert worden iſt, umfaſst nur die erſte Hauptabtheilung des erſten Buchs. Im Allgemeinen mag Rec. mit dem Vf. über dieſen Plan nicht rechten, da derſelbe gar achtbare Autoritäten, nämlich die eines *Thibaut* und *Haubold*, für ſich hat, und ſich auch nicht das Gute verkennen läſst, welches eine Ausführung deſſelben, d. h. eine Darſtellung der bloſsen äuſsern Geſchichte des römiſchen Rechts, zumal für Anfänger und Studirende, die der Vf. hauptſächlich im Auge hat, mit ſich führt; wohl aber mit der Anordnung des Ganzen in Beziehung auf jenen Plan. Rec. beſchränkt ſich in dieſer Hinſicht zunächſt auf die Einleitung, die zu dem Ganzen gar nicht zu paſſen ſcheint. Abgeſehen davon, daſs die in derſelben ſtets herrſchende Colliſion ſyſtematiſch-dogmatiſcher Ausführungen mit dem Principe hiſtoriſcher Darſtellung und Entwickelung ein peinliches Gefühl für den Leſer hervorbringt, ſo wird durch dieſelbe oft der Uebelſtand eintreten, daſs dasjenige, was in der Einleitung hingeſtellt iſt, erſt in den folgenden Abtheilungen des Hauptwerks hiſtoriſch begründet werden muſs, und daſs daher viele Wiederholungen nöthig werden müſſen. Rec. erinnert hier nur an den Uebelſtand, daſs als Quellen der Rechtsgeſchichte, mit ausführlicher Literaturnotiz, diejenigen Geſetze ſelbſt aufgeführt worden ſind, deren Entſtehungsgeſchichte und Charakteriſtik, dem eigenen Plane des Vfs. nach, dem zweyten Buche des Hauptwerks vorbehalten bleiben ſoll. Aber ſelbſt, wenn man auch hievon abſehen wollte, ſo läſst ſich dennoch die Einleitung keinesweges als genügend anſehen, indem ihr in jeder Hinſicht die Feile fehlt. Zuſammengehäuft iſt vieles in derſelben, aber faſt gar nichts verarbeitet. Wie iſt es z. B. möglich geweſen, die hiſtoriſchen Werke des Alterthums, die zur Benutzung empfohlen ſind, nicht nach ihrem *innern* Werthe für die Rechtsgeſchichte, und noch weniger nach der Chrono-

nologie, ſondern — nach der *Sprache*, in der ſie abgefaſst ſind, einzutheilen? wie dürftig iſt der Abriſs der Literaturgeſchichte ausgefallen? wie ſo manches dagegen aufgenommen, was hier zu dieſem Zwecke durchaus überflüſſig war! wie umſtändlich und wirklich breit manches Unwichtige vorgetragen, wogegen das Wichtige kaum durch eine Andeutung abgefertigt iſt. Aber dieſes ſind auch dieſelben Fehler, an denen das Hauptwerk leidet; auch in ihm vermiſst man die Feile einer conſequenten nachbeſſernden Hand. Freylich wohl iſt daſſelbe unleugbar viel beſſer ausgefallen, als die Einleitung; indeſſen iſt auch hier überall der Mangel einer planmäſsigen Anordnung der zuſammengetragenen Materialien ſichtbar.

Zweytens iſt bey dem Werke ſtets zu berückſichtigen, daſs der Vf. nichts geben wollte, als eine Zuſammenſtellung der zu ſeinem Plane gehörigen Notizen, ohne eigene Unterſuchungen anzuſtellen. Auch dieſerhalb mag Rec. nicht mit ihm rechten, da er nicht zu denjenigen gehört, welche auf ſogenannte Compilationen mit vornehmen Auge herabblicken, ſondern ſich vielmehr überzeugt hält, daſs eine ſinnvolle Compilation oft gröſseren Nutzen ſtiftet, als vielmals eigene Unterſuchungen mit Hypotheſen mancherley Art aufgeſtutzt, da ſie das wirklich Erforſchte feſthalten und durch die Zuſammenſtellung deſſelben zu wahren Erkenntniſſen einen ſichern Grund legen. Betrachten wir nun das vorliegende Werk als eine ſolche Zuſammenſtellung des Erforſchten, ſo läſst ſich deſſen Brauchbarkeit im Ganzen nicht verkennen. Mit groſsem Fleiſse iſt in demſelben eine Maſſe von Notizen vereinigt, welche auf dieſe Art noch nie vereinigt waren, aus hunderten von Büchern zuſammengetragen, was nur irgend zum Zwecke dienen konnte, und dadurch Mannichfaltiges und Nützliches, was oft an den heterogenſten Plätzen ſo verſteckt war, daſs es nur ein glücklicher Zufall auffinden lieſs, der Vergeſſenheit entriſſen. Dabey darf denn aber wieder nicht verſchwiegen werden, daſs man, wenigſtens in einigen Punkten, dieſe mühſame Compilation nicht ſinnvoll nennen kann. Denn eines Theils fehlt es durchaus an einer tüchtigen und kritiſchen Verarbeitung jener zuſammengetragenen Notizen, andern Theils iſt nicht genau compilirt, und das Buch ſelbſt wimmelt von einer Menge von Begehungs- und Unterlaſſungsſünden, welche die allgemeine Brauchbarkeit deſſelben bey einzelnen Gegenſtänden und Sätzen gar ſehr ſchwächen, und eine Zurückgebung auf die excerpirten Schriftſteller und eine ſorgfältige Reviſion des Geſagten unumgänglich nothwendig machen. Rec. führt folgende Stellen zum Belege an: S. 13 wird die *Pariſer* Chronik angeführt, ſtatt der Chronik von *Paros*, der bekannten Steinſchrift, die doch nicht das Mindeſte in Bezug auf Jurisprudenz enthält; S. 16 wird geſagt: *Mai* habe die fehlenden Bücher des *Dionyſius* *Halicarnaſſenſis* aufgefunden, da es doch nur ein dürftiger Auszug derſelben iſt, den *Mai* ſehr willkürlich behandelt hat, um dem Ganzen einigermaaſsen das Anſehn des verlornen Originals zu geben. S. 17 iſt auf die hohe juriſtiſche Wichtigkeit der Agrimenſoren gar nicht aufmerkſam gemacht, und die von ihnen gegebene Notiz iſt unerwartet dürftig. Fand die *Chreſtomathia Horatiana* hier einen Platz, ſo durfte *Küſtner's Chreſtomathia jur. Enniana* auch nicht verſchwiegen werden. Ebendaſelbſt wird Symmachus und Ammianus Marcellinus zu dem *Corpore Scriptt. Byzant.* gerechnet. S. 23 iſt *Papinian* mit dem Pſeudo Papianus, oder die *Lex Burgundionum* verwechſelt; S. 26 iſt das *Fragmentum de juris ſpeciebus* keinesweges *bloſs* griechiſch aus dem *Doſitheus* gezogen; S. 29 wird die Beſançonſche Hand von *Paulli ſentent recept.* immer der *Veſcontiſche* Codex genannt, was zu den gröſsten Miſsverſtändniſſen Veranlaſſung geben kann; S. 30. Nicht dem *Licinus Rufus*, ſondern *Licinius Rufinus* wurde die *Collatio LL. Moſaic.* beygelegt; S. 31 wird wieder Papinian mit Papian verwechſelt; ebendaſelbſt wird von einer Inauguraldiſſertation der Berliner Akademie geredet. Ebendaſ. iſt das, was über Theophilus geſagt wird, ganz unverſtändlich. Wahrſcheinlich wollte der Vf. ſagen: „Am beſten wird die Behauptung, daſs das Werk des Theophilus nicht von dem Mitredacteur der Inſtitutionen herrühre, durch das Buch ſelbſt widerlegt." S. 35 iſt *de Lama's* Ausgabe der ſogenannten *Tavola Trajani alimentaria* nicht erwähnt, noch weniger aber deſſen Behauptung, daſs jene Stiftung nicht von Trajan, ſondern von den Velejaten herrühre. Auch iſt es ein Irrthum, wenn dort geſagt wird, die Inſchrift ſey in juriſtiſcher Hinſicht von weiter keiner Bedeutung, indem ſie vielmehr für die Dogmengeſchichte der Lehre von der Verpfändung ſehr wichtig iſt. S. 50 ſind die wichtigen Anmerkungen *Ritter's* zu *Heineccii hiſtor. juris* ganz überſehen. — Doch dem Rec. fehlt es an Luſt, das Werk Blatt für Blatt mit der Feder in der Hand durchzugehen, um die vielen Miſsverſtändniſſe zu bemerken, welche ſich in demſelben vorfinden.

Noch ein gar ſchlimmer Umſtand für den Gebrauch des Werks ſind die ungeheuern Druckfehler, von denen jede Seite wimmelt; namentlich bey den Angaben von Namen und Zahlen und in den literariſchen Notizen. So ſteht *Hypocrat* für *Hippocrates*, *Amian. Symachus*, *Magoran*, *Athenis* für *Anthemius*, *Schelling* für *Schilling*, oder *Schulting*, *Mandutorii* für *Mandatorizzi*, *Vallenti* für *Vaillant*, *Patuini* für *Patinus* (wobey es überhaupt ſonderbar iſt, daſs der Vf. die lateiniſchen Namen von Franzoſen ſo gern italiäniſirt, z. B. auch *Rivalli* für *Rivallius*), *Irnerius* heiſst ſtets *Irenius*, und dergleichen hunderte mehr. Auch dieſes iſt ein Uebelſtand, welcher ſorgfältig zu vermeiden geweſen wäre.

Gö-

Digitized by Google

Groningen, b. van Boekeren: *Opuſcula academica.* Edidit *Seerpius Gratama*, Anteceſſor Groninganus, regio inſtituto apud Belgas adſcriptus ſocius. 1821. VIII u. 425 S. gr. 8.

Unter dieſem Titel erhalten wir eine Sammlung akademiſcher Schriften, welche theils von dem Vf. ſelbſt, theils von ſeinen Schülern herrühren, und deren Ausarbeitung in die J. 1798 bis 1803 fällt. Der Vf. verſpricht mehrere Bände nachfolgen zu laſſen, falls dieſer erſte eine günſtige Aufnahme finden werde. Dieſer Band enthält folgende Stücke: I. *Seerpii Gratama Oratio, de ſera nec multum provecta Quiritium humanitate, tum in aliis, tum maxime quoque in legibus perſpicua.* *Harderovici* 1798, nebſt einem *Additamentum, de victimis humanis apud Romanos et de SCto ad eas pertinente.* Das Thema dieſer Abhandlung iſt intereſſant, indeſſen nicht genügend und wohl etwas einſeitig ausgeführt. Der Vf. zeigt, daſs den Römern weder in den ältern einfachen, noch weniger aber in den ſpätern verderbteren Zeiten das Lob echter Humanität zukommen könne; er thut dieſes dar, indem er die Sitten, die Rechte, die Politik der Römer gegen die auswärtigen Völker, und ihre eigenen innern Zwiſtigkeiten durchgeht. „*Dum rudes fuerunt et inculti Quirites, barbarorum vitiis abundabant: crudelitate in ſuos; injuſtitia in peregrinos, quos communi hoſtium nomine denotabant. Mox ubi divitiis hinc inde corraſis, floruerunt rerum Domini; luxuriae, avaritiae, imperii ſacrae cupidini, ceterisque pravis cupiditatibus nec finis fuit, nec modus.*" Rec. hätte die jetzt erſt hinzugekommenen ſtörenden Anmerkungen weggewünſcht, in welchen der Vf. durch Excerpte von Proclamationen zeigt, daſs Napoleon eben ſo falſch in der Politik geweſen ſey, als die Römer; man begreift doch nicht, wozu dieſes hier ſoll. II. *Herrmanni Alberti Toewater, Zutphanienſis, Diſſertatio juridica inauguralis de divortio Carviliano. Harderovici* 1801. Aus innern Gründen, vorzüglich die aus der Unmöglichkeit einer ſo plötzlichen Sittenveränderung der Römer, wie vorausgeſetzt werden muſs, hergenommen ſind, wird zu zeigen verſucht, daſs Carvilius nicht der erſte geweſen ſeyn könne, welcher ſich von ſeiner Frau geſchieden habe; dann aber auch aus *Valerius Maxim.* VI, 3, daſs die dort erzählten Scheidungsfälle des K. Antonius, Sulpitius Gallus, Q. Antiſtius und Sempronius Sophus älter ſeyen, als der des Carvilius. Dieſe Abhandlung zeichnet ſich durch Fleiſs und Scharfſinn des Vfs. aus. III. *Nicolai Stephani van Meurs, Arnhemia-Batavi Diſſ. jurid. inaug. de Alea. Harderovici* 1801. Die Arbeit zerfällt in drey Kapitel, über das Spiel überhaupt, über die römiſchen Geſetze, die Spiele betreffend, und über das *jus hodiernum*. Das erſte und dritte iſt dürftig genug ausgefallen, das zweyte ziemlich vollſtändig bearbeitet. IV. *Seerpii Gratama Oratio, qua docetur, cum homines, tum etiam populos ad juſtitiam eſſe natos. Groningae* 1801. Eine Sammlung von Gemeinplätzen, die ſich aber ſehr artig leſen läſst, und vorzüglich den Grundſatz beſtreitet, daſs zwar der einzelne Menſch, nicht aber die Völker ſtreng gerecht in allen ihren Handlungen ſeyn ſollten und könnten. V. *Joannis Walraven Zwolla-Tranſiſalani Specimen jurid. inaug. continens pauca de origine et jure ſepulturae et de Romanorum actione funeraria. Groningae* 1802. Ja wohl *Pauca!* eine höchſt dürftige Arbeit auf wenigen Blättern, die des Neuen gar nichts darbietet. VI. *Michaelis van der Tuuk Specimen juridicum inaugurale, quo pauca exponuntur de proprietatis exordio, de communione primaeva, deque jure, quod homines habent naturaliter ad dominium. Groningae* 1803. Ebenfalls höchſt unbedeutend, und dem gegenwärtigen Standpunkte des Naturrechts, oder, wenn man lieber will, der Philoſophie des poſitiven Rechts nicht angemeſſen. Der Vf. geht nicht über *Grotius, Pufendorf* und *Gribner* hinaus. VII. *Henrici Hagenouw Brongers Garrelſwera-Omlandi Specimen juridico-politicum, continens quaedam de Matrimonio. Groningae* 1803. Dieſe Abhandlung, welche gleichfalls in die Rechtsphiloſophie einſchlägt, iſt unſtreitig viel beſſer, obgleich ſie des Neuen wenig, und nur das Gewöhnliche enthält. Der Fleiſs des Vfs. iſt nicht zu verkennen; hätte er jedoch *Hugo* benutzen können, ſo würde er ſich von mancher Einſeitigkeit frey erhalten haben, welche jetzt auffällt. Uebrigens iſt das ganze Thema ſchwerlich zur Aufgabe für einen jungen und des Lebens unerfahrnen Mann geeignet, und ſo verdient der Vf. deshalb auch einige Entſchuldigung. VIII. *Petri de Kok, Bolswardia Friſii diſputatio juris criminalis de bigamia et de poena bigamiae cum ex jure civili, tum ex jure Friſiaco. Groningae* 1803. IX. *Sjoerdi Simonis F. Wijma Harlinga-Friſii Diſputatio juridica inauguralis, de divortio, thorique et menſae ſeparatione, imprimis apud Friſios. Groningae* 1803. Beide Abhandlungen ſind, in ſofern römiſches Recht in Frage kommt, unbedeutend; ſie enthalten aber ſchätzbare Beyträge zu dem freylich jetzt auch durch die beſtehende Geſetzgebung verdrängten weſtfrieſiſchen ſtatutariſchen Rechte. — Sollte der Herausgeber dieſem Bande mehrere folgen zu laſſen beabſichtigen, ſo würde er nothwendig eine ſtrengere Auswahl in Hinſicht der mitzutheilenden Abhandlungen zu treffen, und nicht alle und jede, unter ſeinem Vorſitze erſchienenen, wie dieſes in dem vorliegenden Bande der Fall zu ſeyn ſcheint, mitzutheilen haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, gedr. b. Feiſter: *De polypis uteri.* Commentatio medico-chirurgica, auctore *Carolo Guil. Mayer*, Med. et Chir. Dr. 1821. 56 S. 4. mit 1 Kpfrt.

Eine fleiſsig ausgearbeitete Inauguralſchrift, welche durch mehrere angehängte praktiſche Beobach-

tun-

Digitized by Google

tungen noch mehr Werth erhält. Zuerſt werden wie gewöhnlich die alten und neueren Schriftſteller bis auf *Levret*, rückſichtlich deſſen, was bey ihnen etwa über Polypen der Gebärmutter vorkommt, recenſirt. Im nächſten §. über die Structur wird gezeigt, daſs dieſe Polypen gewöhnlich ohne eigentliche arterielle Gefäſse ſeyen, und der Vf. hätte immer mögen darüber beſtimmter abſprechen, da ſie allen wirklichen Polypen gewiſs fehlen. Die neuere Literatur iſt in dieſem und den folgenden Abſchnitten ziemlich vollſtändig angegeben; die Diagnoſe iſt durch Vergleichung mit manchen andern Uebeln in helleres Licht geſetzt. Obgleich der Vf. zur Exſtirpation dieſer Polypen das Abſchneiden dem Abbinden vorzieht, ſo giebt er doch letzterem den Vorzug, wenn am Stiele des Polypen das Klopfen einer Schlagader gefühlt wird, oder der Stiel zum Abſchneiden zu dick iſt. Er hat den *Ribke*ſchen Apparat zur Abbindung abgebildet, und giebt S. 41 eine Verbeſſerung deſſelben an, die darin beſteht, daſs der untere Theil der beiden Röhren, welche die Drähte zur Haltung der Schlinge aufnehmen, auf eine Länge von drey Zollen viereckig ſind, ſo daſs ſie mit der innern oder äuſsern Fläche gleich gut aneinander paſſen, dahingegen beym *Ribke*ſchen Apparate ſie wegen des Gewerbgelenks nur an einer und derſelben Seite ſich vereinigen laſſen und daher nach dem Herumführen der Schlinge um den Polypenſtiel erſt wieder über einander hin bewegt werden müſſen, welches in der engen Mutterſcheide u. ſ. w. oft die gröſste Schwierigkeit macht; ferner ſollen die Drähte ſelbſt am untern Ende nicht nach auſsen gekrümmt, ſondern gerade und mit einem kleinen Handgriffe verſehen ſeyn, der aber ſo ſchmal ſeyn muſs, daſs die Metallſcheide, wodurch die beiden Röhren unten zuſammengehalten werden, ſie durchlaſſe. Zum Abſchneiden der Polypen, welches ja ſelbſt nach dem Abbinden am Ende oft noch nöthig wird, wenn der Stiel dick iſt, empfiehlt der Vf. ſeines Lehrers *E. v. Siebold* Scheeren, von denen er auch eine gröſsere und eine kleinere abgebildet hat. Sie ſind auf der Fläche der Schneiden und an den Handgriffen ſo gekrümmt, daſs die Krümmung zuſammengenommen lang *S*-förmig iſt; an der Spitze ſind die Blätter geſtutzt. Die Concavität der Blätter kommt gegen den dickern Theil des Polypen zu liegen und es ſind deshalb wegen verſchiedener Gröſse der Polypen Scheeren von verſchiedenem Grade der Krümmung erfoderlich. Sechs angehängte Operationsgeſchichten beweiſen, daſs die Furcht vor gefährlicher Blutung nach dieſer Operation ungegründet iſt, und ſelbſt wenn in einzelnen Fällen vielleicht bedeutendere Blutung erfolgte, würde dieſe ſich durch eingebrachte dynamiſche und mechaniſche Mittel leicht ſtillen laſſen. Da dieſe Scheeren lang genug ſind, um den Polypenſtiel auch im Muttergrunde zu erreichen, ſo iſt das von *Meisner* (über die Polypen in den verſchiedenen Höhlen u. ſ. w. Leipz. 1820) als ſo gefährlich geſchilderte Hervorziehen des Polypen nicht nöthig, welches beym Abſchneiden mit Meſſern vielleicht unerläſslich wäre. Der Vf. hat auf der letzten Seite das *Meisner*ſche Werk, welches er vor dem Abdruck des letzten Bogens ſeiner Commentation erſt erhielt, noch wenigſtens was die praktiſchen Einwendungen gegen das Abſchneiden betrifft, in aller Kürze widerlegt, namentlich auch in Betracht der in der That weit hergeholten Befürchtung, daſs bey ſchwereren groſsen Polypen, welche einen Theil des Mutterbodens dicht um ihren Stiel ſo herabziehen ſollen, daſs er von auſsen vertieſt oder theilsweiſe umgekehrt wird, ein Loch in die Gebärmutter ſelbſt könnte geſchnitten werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21ſten März ſtarb zu Landshut der Königl. Baier. Hofrath und ordentl. Prof. der Geburtshülfe, Dr. *Joh. Feiler*, im 51ſten J. ſ. A.

Am 31ſten März ſtarb zu Erlangen der Conſ. Rath, ordentl. Prof. der Theologie und Univerſitätsprediger Dr. *Leonh. Bertholdt*, während ſeines Prorectorats, im 48ſten J. ſ. A. Er war zu Markt Emskirchen im Bayreuthiſchen am 8ten May 1774 geboren.

Am 4ten April ſtarb zu Berlin *Joh. Wadzeck*, Profeſſor am Friedrichswerderſchen Gymnaſ., als Schriftſteller und Stifter einer wohlthätigen Anſtalt für arme Kinder bekannt, im 64ſten J. ſ. A.

Am 14ten April ſtarb zu Königsberg in Preuſsen der Ober-Forſtmeiſter *F. E. Jeſter*, Vf. einiger Theaterſtücke und einer Schrift über die kleine Jagd; er war daſelbſt 1745 geboren.

Am 17ten April ſtarb zu München der Dir. des topographiſchen Bureau und Akademiker *K. Fel. Seyffer*, früher Prof. der Mathem. und Aſtronom. zu Göttingen; er war zu Bitzfeld im Würtembergiſchen am 25ſten Jun. 1762 geboren.

Am 28ſten May ſtarb zu Berlin der auch als Schriftſteller in ſeinem Fache bekannte Königl. Stallmeiſter *J. Ch. Plön* im 75ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Heilwiſſenſchaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in ihrer natürlichen Entwickelung und nothwendigen Verbindung.* Allgemeine hiſtoriſch-kritiſche Andeutungen zur Verſtändigung über das ärztliche Bedürfniſs unſerer Zeit, vom Dr. *Joh. Mich. Leupoldt,* Docenten in Erlangen u. ſ. w. 1821. XX u. 392 S. gr. 8.

Indem der Vf. es unternimmt, Heilwiſſenſchaft, Seelenheilkunde und Magnetismus in ihrem weſentlichen Zuſammenhange darzuſtellen, kann er eigentlich nichts anders wollen, als das Weſen der Medicin ans Licht ziehen, um dadurch dem wahren Arzte, das, was er im Wiſſen, Kunſt und Wirken hat, und anwendet, wenn er ſich daſſelbe gleich nicht immer beſtimmt bewuſst iſt, klar vor Augen zu legen. Iſt es nun Aufgabe jedes wiſſenſchaftlichen Arztes, nicht in Unbewuſstheit fortzugehen, ſondern öfters den Standpunkt zu betrachten, auf dem er ſteht, die Tiefe und den Umfang zu meſſen, die er von da aus überſehen kann, und dann zu vergleichen, was er bedarf, und was er beſitzt; ſo muſs er dem Vf. danken, daſs er ihn hierzu auffodert. Dieſer thut indeſſen noch mehr, indem er ſelber einen Standpunkt vor uns feſtzuſtellen ſucht, von dem aus wir das Wiſſen, Können und Thun des wahren Arztes in dem rechten Lichte erblicken ſollen, und dadurch einen Maaſsſtab gewinnen, an dem wir die unſrigen prüfen und ordnen können. Dieſer Standtpunkt liegt nicht auſser dem Leben, ſondern recht in deſſen Mitte, ja er iſt der Mittelpunkt, in den Heilwiſſenſchaft, Seelenheilkunde und Lebensmagnetismus in einen Brennpunkt zuſammenfallen, und, von dem aus überſchauet, ſie nichts ſind, als verſchiedene Strahlen eines Lichts. So gilt denn auch von ihnen, was der Vf. von allem Weſentlichen im Leben ſagt, daſs ſie einen gemeinſchaftlichen erſten Urſprung, einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt und ein gemeinſchaftliches letztes Ziel haben. Um nun zu dieſem Standpunkte hinzukommen, bezeichnet der Vf. zuerſt die Stimmung der jetzigen Aerzte als eine ſolche, die im Wiſſen nach einem höheren Zuſammenhange ſtrebt, und nicht bey dem einzelnen Abgeſonderten ſtehen bleiben will; die das pſychiſche Vermögen des Menſchen in ihr Gebiet aufnehmen möchte; und die durch neue, auffallende, und faſt wunderbare Erſcheinungen, eine beſtändige Wechſelwirkung zwiſchen Leiblichen und Geiſtigen anzuerkennen, gedrungen iſt. — Er beklagt ſich dabey über die Wirkungen einer falſchen, (bloſs formalen) Philoſophie, die, ſtatt in das Leben einzugehen, und ſelber Leben zu werden, Alles ſondern und aus einander theilen wolle; wobey uns doch die verſchiedenen Sphären der Philoſophie unter einander geworfen zu ſeyn ſcheinen. Die wahre Philoſophie iſt Wiſſenſchaft, und jede einzelne Wiſſenſchaft nur ein Strahl oder eine beſondere Richtung von ihr. Das Leben in ihr iſt Wiſſenſchaftlichkeit, und dieſe muſs auch in der Medicin gefodert werden, weil ſie ohnedieſs ſtille ſtehen, der Entwickelung des Lebens nicht mehr folgen, und ſo Wiſſenſchaft zu ſeyn aufhören würde. Daſs in ſolcher wiſſenſchaftlichen Medicin das Leben des Menſchen nicht getrennt ſeyn kann, ſondern das Geiſtige mit dem Leiblichen verbunden ſeyn muſs, verſteht ſich von ſelber; daſs aber gerade unſer Zeitalter zu einer ſolchen Vereinigung und zur wiſſenſchaftlichen Geſtaltung der Medicin geſchickt ſey, entſpringt, nach dem Vf., daraus, daſs durch die vorhergehenden Bearbeitungen der Medicin alle einſeitige Betrachtungsweiſen des Organismus erſchöpft ſind, und wir deshalb nothwendig zu ihrer Vereinigung hinkommen müſſen. Er ſucht dieſs durch eine gedrängte Ueberſicht der Hauptmomente in der Geſchichte der Medicin, ſowohl der ſomatiſchen als der pſychiſchen darzuthun, die er mit geiſtvollen und ſcharfſinnigen Bemerkungen ſo begleitet, daſs ſeine Anſicht immer daraus widerſcheint, und man dadurch einen Maaſsſtab für die Beurtheilung erhält. Uns hier auf die Kritik des Einzelnen einzulaſſen, würde zu weit führen; Rec. bemerkt indeſſen, daſs der Vf. auch hierbey im Ganzen folgerecht zu Werke geht, bisweilen jedoch auch Behauptungen vorbringt, deren Beweis er ſchuldig bleibt, wie z. B. über das Verhältniſs der körperlichen Natur zum Geiſt (S. 154). Der Erfund, den die Betrachtung der pſychiſchen Medicin in ihrer Ausbildung gewährt, iſt mangelnder Zuſammenhang, zwiſchen Phyſiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens, weil die erſtere von den Philoſophen, die letzteren aber von den Aerzten, die nicht immer Philoſophen waren, bearbeitet wurden. Daher blieben die letzteren auch höchſt unvollſtändig, wie der Vf geſchichtlich nachweiſt. Nach ihm iſt das menſchliche Seelenleben ſo lange geſund, als es den von Natur vorgezeichneten Entwickelungsproceſs nach Maſsgabe ſeiner Individualität befolgt; krank wird es aber, ſobald es auf dieſem Wege gehemmt, übereilt, rückgängig gemacht, auf ſeiner Individualität nicht angemeſſene, Nebenwege ge-

geleitet, kurz, geſtört wird. Seelenkrankheiten ſelbſt ſind dauernde Störungen des vorher nach Maaſsgabe einer beſtimmten Entwickelungsſtufe und einer gewiſſen Individualität, im Ganzen dagewesenen natürlichern Seelenlebens, die ihrem Weſen nach, vorzugsweiſe aus dem Seelenleben entſtanden ſind, und im Seelenleben beſtehen. — Störungen des Seelenlebens, die vom Körper ausgehen, ſind keine Seelenkrankheiten, ſondern nur ein, leibliche Krankheit begleitendes pſychiſches Mitleiden. Da übrigens Leib und Seele, die beiden polaren Ausdrücke des ganzen einen irdiſchen Menſchenlebens ſind, und dieſe, wie der Vf. annimmt, durch einen nirgends feſt geſtalteten, allenthalben und ſtets beweglichen Lebensäther, der das gröbſte Geiſtige und feinſte Körperliche iſt, verknüpft und vermittelt ſind, ſo muſs jede Veränderung in dem einen Pole auch eine entſprechende im anderen, mittelſt ihrer Copula bedingen. Auch die Erfahrung ſoll dieſs lehren. Die Thatſache, daſs Zergliederer in Leichen von Seelenkranken keine körperliche Veränderungen gefunden haben, finden darin ihre Erklärung, daſs in der Leiche mit der Seele auch manches feinere (ätheriſche) Leibliche, in welchem die entſprechende Unregelmäſsigkeit allein gehaftet haben kann, dahin iſt. Dieſer Lebensäther und die Vorſtellung, die der Vf. davon hat, ſind eigentlich die Angel, um die ſich das ganze Buch dreht, und durch die er das Unerklärbare zu erklären ſucht. Was weiterhin die Seelenkrankheiten betrifft, ſo nimmt der Vf. drey Ordnungen an, nämlich Exaltation, Depreſſion und Alienation des Seelenvermögens, und läſst dieſe in drey Gattungen zerfallen, je nachdem ſie im Gemüths-, Geiſtes- oder Willens-Leben entſtehen, ſich bilden und äuſsern. Die Arten will er von den Stufen der Thätigkeit des Gemüths, Geiſtes oder Willens ableiten. Wir begnügen uns mit dieſer einfachen Darſtellung der Anſichten des Vfs., da ſie von einer Seite beweiſ't, daſs er ſeinen Gegenſtand nicht obenhin, ſondern ſcharf und gründlich betrachtet hat, von der andern aber auch das Mangelhafte in der Grundlage deutlich in die Augen fallen läſst. Sehr beherzigenswerth iſt, was der Vf. S. 294. 304 u. ſ. w. über die Bildung pſychiſcher Aerzte, und über private und öffentliche Irrenanſtalten ſagt, doch weichen wir darin von ihm ab, daſs wir nicht glauben, daſs öffentliche Irrenanſtalten in der Nähe von Univerſitäten zum Zweck des Unterrichts wohl angebracht ſeyen. Ein Arzt, der ſich vorzugsweiſe zum pſychiſchen bilden will, muſs über die Univerſitätsbildung ſchon weit hinaus ſeyn, und ihrer nicht mehr bedürfen. Von einem ſchulmäſsigen Erlernen kann hier überhaupt eigentlich nicht die Rede ſeyn, ſondern nur von einem lebendigen Begreifen in der Wirklichkeit, und unmittelbaren Anwendung des Begriffenen. Hierzu dienen nun allerdings Lehrjahre in Irrenanſtalten, in denen der Arzt als Diener anfangen, ſo Krankenwärter werden, und allmählig weiter hinauf ſteigen ſollte. Vom bloſsen Anſehen aus der Ferne, und Zuhören lernt man keine Irre kennen und behandeln. Eine Irrenanſtalt, von der das Volk weiſs, daſs ſie zugleich eine Lehranſtalt iſt, verfehlt überdieſs ihres Hauptzweckes. Man bedenke doch, daſs auch die Irren vorher geſund waren, an den unter dem Volke herrſchenden Vorſtellungen Theil nahmen, und daſs ſie dieſe ſelbſt im Wahnſinne vielfältig feſthalten. Nichts iſt aber der Heilung Irrer in einer Irrenanſtalt hinderlicher, als die Vermuthung der Kranken, daſs ſie nicht ihretwegen, ſondern nur als Mittel für andere Zwecke in dieſelbe gebracht wurden, abgeſehen von allen den Nachtheilen, die der Muthwille und der Unverſtand junger Studirender herbeiführen könnte. Den Ausdruck Hauptuniverſität müſſen wir höchlich tadeln, weil eben die ganz falſche Unterſcheidung zwiſchen Haupt- und Neben-Univerſitäten, welche man jetzt zu machen anfängt, manche Länder mit den nachtheiligſten Folgen, nicht allein bedroht, ſondern ſie zum Theil wirklich ſchon herbeygeführt hat. Mit dem *vierten* Abſchnitte (IV. S. 304) wendet der Vf. ſich nun zum Lebens-Magnetismus, den er zuerſt hiſtoriſch-kritiſch betrachtet, und hernach ſeine Anſicht davon andeutet. Ohne im blinden Glauben befangen zu ſeyn, läſst er den Beobachtungen über die Wirkung des Lebensmagnetismus doch Gerechtigkeit wiederfahren. Um dieſe zu erklären, nimmt er aber wieder zu dem Lebensäther, der als Verbindungsmittel zwiſchen Leiblichem und Geiſtigem ſchon vorher ſeine Rolle ſpielte, ſeine Zuflucht. Obgleich wir auch in dieſem Abſchnitte die beſonnene Prüfung und ein ruhiges gründliches Urtheil nicht verkennen, ſo finden wir doch den Vf. von der andern Seite auch hier wieder, nach unſerer Ueberzeugung, auf einem falſchen Wege. Er will hier etwas erklären, was ſich von ſeinem Standpunkte aus nicht erklären läſst, und nur als Thatſache aufgefaſst werden muſs, und fällt dadurch ſelbſt, ohne daſs er es glaubt, in einen argen Materialismus. Soll Geiſt wirklich Geiſt ſeyn, und nicht am Ende auch nur das feinſte Körperliche, ſo bleibt der Vf. mit ſeinem Lebensäther, der immer nur im Gebiet des Körperlichen vorhanden, und wirkſam ſeyn kann, wie ſehr er ihn auch verfeinern mag, doch immer unendlich weit von ihm entfernt. Das Feinere und Gröbere macht hierin unter Körpern gar keinen Unterſchied, da ſie nicht, vermöge der Beſchaffenheit ihrer Stoffe, ſondern ihrem Weſen nach, vom Geiſte unterſchieden ſind. Die Vorſtellung des Vfs. vom Lebensäther iſt alſo nichts mehr und nichts weniger, als ſeine Weiſe, das Unerkennbare zu erkennen, und in wie weit dieſe Vorſtellung gewiſſermaſsen die Grundlage ſeines Buchs ausmacht, müſſen wir dafür halten, daſs es ohne feſten Grund ſey. Giebt es einen Lebensmagnetismus, wie wir eine Reihe beſtimmter Erſcheinungen ſo zu nennen gewohnt ſind, und läſst ſich derſelbe erklären; ſo müſſen wir dieſe Erklärung gewiſs viel höher ſuchen, als der Vf. ſie geſucht hat, und wohl nicht niedriger, als um uns eines übrigens verſchollenen Ausdrucks zu bedienen, in einer präſtabilirten Harmo-

monie im ganzen Univerſum. (Hiervon abgeſehen, iſt dieſs Buch ein wahrer Sammelplatz gediegener Gelehrſamkeit, würdigen Strebens, und ſcharfſinniger Bemerkungen, ſo daſs wir es jedem, der für die darin abgehandelten Gegenſtände Intereſſe hat, und beſonders denkenden Aerzten mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

Edinburg: *Diſſ. phyſic. inaug. de ſitus geologici efficacia in vitam animalem*, quam etc. erud. examini ſubjicit *Auguſtus Verdeil* ex Lauſanna Helvetorum. 1818. 45 S. 8.

Die Gebirge und Gebirgsarten wirken nach dem Vf. auf das thieriſche Leben 1) durch ihre verſchiedene Höhe, 2) ihr Streichen und Fallen, 3) ihre Zerſetzung. Cap. I. *De Elevatione.* Betrachtung der Höhe der Gebirge im Verhältniſs zu den Gebirgsarten, von denen ſie gebildet werden, mit Beyſpielen aus Schottland (S. 3). Eintheilung der Berge in *montes nivoſos*, *ſublimes* und *ſubalpinos* (S. 5). — Zuerſt *de montibus nivoſis* (S. 5). Verſchiedenheit der Schneegränze nach den Breitengraden und der Entfernung vom Meer. Erſcheinungen, welche ſich beym Menſchen bey dem Erſteigen hoher Berge zeigen nach *Humboldt* und *Sauſſure*. — *De Montibus excelſis.* Höchſte beſtändig bewohnte Orte nach *Humboldt* und *Wahlenberg*. Temperament, der jene Höhen bewohnenden Menſchen und Körperconſtitution. Sie ſind gewöhnlich kleinerer Statur, feſte, ſtarke, trockene Muſkelfaſer, groſser Kopf, ſchöne, ſchlanke Schenkel, groſse Beweglichkeit des Nervenſyſtems, häufige Reſpiration, ſchneller Puls, blühendes Geſicht, leichte Verdauung, trockener Stuhlgang. Scharfes Geſicht, kein ſchweres Gehör (das lautere Sprechen, was auf hohen Bergen nothwendig iſt, macht dieſs ſcheinbar). Späte Pubertät, ſparſame Menſtrua, kleine Brüſte der Frauen und nach Einigen ſchwere Geburten. Sie ſind kühne, unermüdliche Jäger, lieben Bewegung und Krieg, leben und ſterben für die Freyheit. Ihre Krankheiten ſind Entzündung und deren Folgen in den Reſpirationsorganen; Naſenbluten, Blutſpeyen, Catarrhe, Pneumonieen, Schwindſucht, Aſthma, auch ſind Augenentzündungen, Rheumatismus, Convulſionen und Wahnſinn nicht ſelten. — Krankheiten der Lappländer. — Auf den ſchottiſchen Gebirgen ſind *Chorea ſancti Viti*, *Pyroſis* und *Diabetes* häufig, beſonders die erſtere Krankheit. — Die hohen Berge wirken auf den thieriſchen Körper nach dem Vf. 1) *Minima aëris denſitate*, 2) *frigore*, 3) *ſiccitate*, 4) *motibus aëris*, 5) *lumine intenſo et plerumque nive reflecto*, 6) *exercitatione vehementa*, 7) *Electricitate?* — *Regiones ſubalpinae.* Die Verdauung und Aſſimilation geht in gebirgigen Gegenden viel leichter von Statten, als wie in Ebenen, daher verdaut ein Schweizer Magen, was ein Pariſer nicht vertragen kann, daher ſind dieſe Gegenden herrliche Wohnorte für an Dyspepſie, Hypochondrie, Chloroſis, Hyſterie Leidende und Reconvaleſcenten von Wechſelfiebern. Der Cretinismus (*Fatuitas Alpina*), den man bey manchen Gebirgsbewohnern beobachtet, kommt nach *Sauſſure* in einer Höhe von 600 hexaped. nicht mehr vor; daher laſſen reiche Familien im Walliſer-Lande ihre Kinder bis zum zwölften Lebensjahre auf den hohen Alpen erziehen, und ſichern ſie ſo gegen dieſe Krankheit. — Die *Loca humilia* werden von reichen, mächtigen, handelnden Völkern bewohnt, wo der Einfluſs der geologiſchen Verhältniſſe dem der Cultur oft weichen muſs; die geographiſche Lage wirkt hier mächtiger. Krankheiten ſind hier viel häufiger als in höhern Gegenden.

Cap. II. *De directione et inclinatione rupium.* — *Die Neigung ſteht unter dem Einfluſſe des Streichens.* Der Einfluſs der Temperatur und der Winde bewirkt oft mächtige Unterſchiede zwiſchen Völkern, die an der einen, und die an der andern Seite des Gebirgs wohnen. Beyſpiele ſind Aſien, die beiden Seiten der Alpen; die beiden Seiten der Andes, des Aleghany-Gebirges nach *Wahlenberg*, *Humboldt*, *Barton* u. ſ. w. So wird auch Schottland, nach dem Vf. durch ſeine Gebirge in zwey Theile geſchieden, in denen Temperatur, Wind, Wetter, Vegetation ſehr bedeutende Verſchiedenheiten zeigen. Dieſe Verſchiedenheiten ſollen einen merklichen Einfluſs auf die herrſchenden Krankheiten äuſsern und die Veränderung des Wohnorts der Kranken von der öſtlichen nach der weſtlichen Küſte ſoll oft von ſehr wohlthätigem Einfluſs ſeyn. — *Der Grad der Neigung hängt von der Beſchaffenheit der Gebirgsarten ab.* Durch die bekannten Neigungsverhältniſſe der verſchiedenen Gebirgsarten bewieſen. Einfluſs der Neigungsverhältniſſe auf die Vegetation. — *Durch die Richtung und Nähe der Gebirge werden die verſchiedenen Thäler gebildet.* Einfluſs der Beſchaffenheit dieſer Thäler auf ihre Bewohner, ganz nahe gelegene Thäler oft von ganz verſchiedenartigen Menſchen bewohnt, Beyſpiele vorzüglich häufig in den Alpen und Pyrenäen. In der Schweiz ſollen vorzüglich die in der Richtung von S. W. nach N. O. liegenden Thäler viel geſunder ſeyn, als wie die in der Richtung von O. nach W., in den letztern herrſchen beſonders Bronchocele und Cretinismus, Beyſpiele das Walliſer-Land in der Schweiz. Einfluſs der Geſtalt der Thäler.

Cap. III. *De Decompoſitione.* Durch die Zerſtörung der Gebirge entſtehen 1) die verſchiedenen Arten von Erdreich, 2) die Natur des Waſſers wird geändert, 3) es entſtehen verſchiedene Ausdünſtungen. — Einfluſs der Gebirgsarten auf die Bildung der Dammerde und davon abhängige Vegetation. Beyſpiele aus Schottland, Weinländern, Sandwüſten, Einfluſs auf endemiſche und epidemiſche Krankheiten, welche beſonders allzu reich an Thon ſind, wie das Delta von Aegypten, Holland, die Mündungen des Miſſiſſippi und Oronocco haben eine beſonders lebhafte Vegetation, ſie ſind aber beſonders die Wiege von Krankheiten, unter Kindern herrſchen beſonders Aphthen und Croup, unter den Frauen

Digitized by Google

Frauen der weiſse Fluſs. Zu Fiebern geſellen ſich leicht Dyſenterie, Huſten, es entſtehen leicht Oedeme und Waſſerſuchten, Harnſteine ſind häufig. — Einfluſs der Farbe des Bodens auf die Vegetation, dieſer wieder auf die Bewohner. *Die Beſchaffenheit der Waſſer hängt von der Zerſetzung der Gebirge ab. — Verſchiedene Ausdünſtungen von der Zerſetzung der Gebirgsarten.* Mehrere intereſſante Beyſpiele nach verſchiedenen Beobachtern aus verſchiedenen Zeiten und Ländern zuſammengeſtellt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Alterthümer.

Der Obeliſk von rothem Granit von der Inſel Philä, welchen Hr. *W. J. Bankes* durch Hrn. *Belzoni* hat nach England bringen laſſen, giebt durch die auf dem Piedeſtal deſſelben befindliche griechiſche Inſchrift, welche in Beziehung auf die Hieroglyphen, die die vier Seiten des Obeliſken bedecken, ſteht, beynahe ein Gegenſtück zu der roſettiſchen Inſchrift, und iſt daher ſehr geeignet, manche neue Aufſchlüſſe über die Hieroglyphendeutung zu geben. Die griechiſche Inſchrift iſt von Hrn. *Letronne* erläutert worden, im Novemberheft des *Journal des Savans* 1821, welcher Aufſatz auch etwas vermehrt beſonders abgedruckt worden iſt, und wozu ſich ein Nachtrag im Aprilſtück derſelben Zeitſchrift von dieſem Jahre findet. Sie bezieht ſich auf Ptolemäus *Evergetes* II, und deſſen Gemahlin und Schweſter, welche beide den Namen Cleopatra führten. Ueber die Hieroglyphen haben ſich die Herren *St. Martin* in einer Vorleſung vor der *Academie des Inſcriptions* (abgedruckt im *Journal des Savans.* Avril 1822. S. 216 ff.) und Hr. *Champollion* d. J. (in der *Revue encyclopedique.* Avril 1822.) vernehmen laſſen. Erſtrer erklärt ſich dahin, daſs die meiſten Denkmäler der Inſel Philä, welche die *Deſcription de l'Egypte* liefert, und zu welchen auch dieſer Obeliſk gehört, aus dem Zeitalter der Ptolemäer ſind. Auf dieſem Obeliſken findet ſich zwey Mal der Name Ptolemäus, gerade ſo in einen Rahmen eingeſchloſſen, wie er ſich auf dem roſettiſchen Steine findet, und eben ſo begleitet mit dem Namen des *Ewigen, von Phtha geliebten,* wie auf jenem Steine. Da in der griechiſchen Inſchrift einer Dankſagung der Iſis-Prieſter an den König und die beiden Cleopatren erwähnt wird, welche auf dieſe Säule eingegraben werden ſolle, ſo iſt die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich, daſs die Hieroglyphen dieſe enthalten, zumal die Zeichen für *Prieſter* und *Iſis* ſich darauf mehrere Mal finden. Der Name des Königs ſelbſt, für welchen gebetet iſt, iſt nicht der ſchon bekannte des *Ptolemäus*, ſondern dieſer wird als Vater deſſelben genannt, und nach Hrn. *St. M.'s* Vermuthung iſt es ein Beyname, wie *Evergetes.* Vor demſelben ſteht die *Biene*, Hieroglyphe des Königs, vor dem Namen des Vaters die *Gans* (*vulpanſer*) Hieroglyphe des Sohns. Dieſes wird hinreichen, auch die Liebhaber des ägyptiſchen Alterthums auf dieſes Denkmal aufmerkſam zu machen.

Der berühmte Alterthumsforſcher, *James Claudius Rich*, engliſcher Reſident zu Bagdad, hat im October 1820 von Bagdad aus eine Entdeckungsreiſe nach Moſul und dem Platze des alten Ninive unternommen, worüber er in zwey Briefen an Hrn. *de Sacy* (*Journal des Savans. Avril* 1822) Moſul vom 5. Dec. 1820, und Bagdad vom 28. März 1821 Bericht abſtattet. Er kam von Solimania her über Erbil (Arbela) und Altoun-kiopri (nach Alkantare, Algantara). Das Schloſs von Arbela liegt auf einem künſtlichen Berge, welchen er für den tumulus hält, wo die Grabmäler der Arſaciden waren, und welchen Caracalla beſuchte. In der Nähe deſſelben ſtellte Hr. *R.* Unterſuchungen über Alexanders Weg und das Schlachtfeld von Gaugamela an. In Moſul ſelbſt aber hatte er das Unglück am 12. Nov. 1820 ſeinen Begleiter und Freund, Hrn. *Bellino* aus Frankfurt am Mayn, zu verlieren, welcher auf einer Reiſe nach Hamadan von einem in der Gegend graſſirenden intermittirenden Gallenfieber befallen wurde, an deſſen Folgen er in Moſul ſtarb. Er hatte zum Zweck gehabt, die dortigen keilförmigen Inſchriften, die ein Lieblingsgegenſtand ſeiner Forſchungen waren, zu copiren: aber der Tod hatte ihn hinweggerafft, ehe er damit hatte zu Stande kommen können. Den Rückweg nach Bagdad hat Hr. *Bellino* auf Flöſſen den Tigris hinabwärts gemacht, und daſelbſt viele Punkte, z. B. die Mündungen der beiden Flüſſe Zab, auch Tekrit, Sumera aſtronomiſch beſtimmt: und mit dem Xenophon und Arrian in der Hand manche intereſſante Entdeckungen gemacht, z. B. die der Stadt Lariſſa des Xenophon.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin hat den um alle wiſſenſchaftliche Anſtalten im Preuſsiſchen Staate hochverdienten wirklichen geheimen Staatsminiſter, Freyherrn v. *Altenſtein*, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, und iſt dieſe Wahl von des Königs Majeſtät beſtätigt worden.

Dem Groſsherzogl. Mecklenburg-Schweriniſchen Staatsminiſter, Freyherrn v. *Pleſſen*, ſind vom Könige von Preuſsen die Inſignien des ihm ſchon früher ertheilten rothen Adlerordens erſter Claſſe in Brillanten verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Marburg.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche in dem Sommerhalbenjahre 1822, vom 22ſten April an, auf der Univerſität daſelbſt gehalten werden.

I. *Allgemeine Wiſſenſchaftslehre.*

Encyclopädie und *Methodologie des geſammten Wiſſens* trägt Hr. Prof. *Lips* öffentlich vor.

II. *Philologie.*

Die Anfangsgründe des *Hebräiſchen* lehrt, nach ſeiner Grammatik, Hr. Prof. *Hartmann*, und erzählt öffentlich Sonnabends die *Geſchichte des hebr. Sprachſtudiums*. Das *Arabiſche* lehrt *Derſelbe* nach Roſenmüller.

Hr. Prof. *Wagner* erklärt den *Homer*, oder, wenn es gewünſcht werden ſollte, die *Idyllen des Theokrit*.

Anleitung zu *lateiniſchen Stilübungen* giebt *Derſelbe* und erklärt zugleich die *Elegieen des Tibull*.

Hr. Dr. *Amelung* erklärt die *Satiren des Horaz* und verbindet hiermit die *Reden des Muret*.

Im philologiſchen Seminar erklärt Hr. Prof. *Wagner* Montags die *Eumeniden des Aeſchylus* und Donnerſt. des *Plinius Lobrede auf den Trajan*; Hr. Prof. *Koch* ſtellt nach Anleitung ſeiner kleinen Schul-Odyſſee (Marburg, bey Krieger, 1822.) *pädagogiſch-philologiſche Interpretationsübungen über den Homer* an; Hr. Prof. *Börſch* hält Vorleſungen über *Archäologie der Griechen und Römer*, und Hr. Prof. *Platner* leitet die *Disputirübungen*.

Zu *Privatiſſimis* im *Griechiſchen* und *Lateiniſchen* erbieten ſich Hr. Prof. *Wagner* und Hr. Dr. *Amelung*; Hr. Prof. *Börſch* zu *Privatiſſimis* im *lateiniſchen Stil*.

Hr. Prof. *Kühne* trägt privatim und privatiſſime 1) die Theorie des Engliſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen nach ſeinen Sprachlehren vor; 2) lehrt die Anwendung der Theorie zu Folge a) ſeiner Uebungsbücher für Anfänger; b) Materialien für Geübtere und c) ſeiner Lehrbücher; 3) trägt die abendländiſche Literaturgeſchichte mit Erklärung klaſſiſcher Werke vor; 4) giebt Anweiſung zum richtigen mündlichen Ausdruck, beſonders nach ſeinen herausgegebenen engliſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Geſprächen, und 5) hält öffentlich ein Examinatorium.

Zu *Privatiſſimis* im *Engliſchen* und *Italieniſchen* erbietet ſich Hr. Prof. *Wagner*, und zu *Privatiſſimis* im *deutſchen Stil* Hr. Prof. *Börſch*.

III. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Hr. Prof. *Rehm* lehrt öffentlich *Chronologie*.

Derſelbe erzählt in 6 Stunden wöchentlich *allgemeine Geſchichte* nach eigenem Grundriſſe.

Die *römiſchen Antiquitäten* trägt Hr. Prof. *Platner* vor.

Die *neuere Geſchichte* vom Ende des 15ten bis Anfang des 19ten Jahrhunderts lehrt Hr. Prof. *Lips*.

Geographie und *Statiſtik* der *europäiſchen Staaten* lehrt Hr. Prof. *Börſch* in wöchentlich 4 Stunden. Auch Hr. Prof. *Lips* iſt ſie zu lehren erbötig.

Europäiſche Staatengeſchichte trägt Hr. Prof. *Rehm* in 6 Stunden wöchentlich nach *Spittler* vor.

Ueber *deutſche Alterthümer* hält Hr. Prof. *Börſch* Vorleſungen.

Hr. Prof. *Rehm* hält Lehrſtunden über *deutſche Reichsgeſchichte*, mit beſonderer Rückſicht auf das Staats- und Kirchenrecht nach Mannert.

Die *hiſtoriſch-praktiſchen Arbeiten* ſeiner Zuhörer leitet Hr. Prof. *Rehm* privatiſſime.

Hr. Prof. *Lips* erbietet ſich andere Zweige der *Geſchichte* privatim oder privatiſſime vorzutragen.

Abendländiſche Literaturgeſchichte. . . ſ. Philologie.

Geſchichte der deutſchen Literatur und *Kunſt* lehrt Hr. Prof. *Börſch*.

Die *neuere Kirchengeſchichte* nach Münſcher trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Geſchichte der Philoſophie, erſte Abtheilung, bis Descartes, lehrt Hr. Prof. *Suabediſſen*.

IV. *Mathematiſche Wiſſenſchaften.*

Reine Mathematik lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Geometrie lehrt Hr. Prof. *Heſſel*.

Praktiſche Geometrie lehrt, verbunden mit Uebungen auf dem Felde, Hr. Prof. *Gerling*.

Stereometrie trägt Hr. Prof. *Heſſel* vor.

Hr. Prof. *Gerling* trägt die *Einleitung* in die *höhere Geometrie* mit beſonderer Rückſicht auf *Kegelſchnitte* vor.

Angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Die Anfangsgründe der *Algebra* lehrt Hr. Prof. *Gerling*.

Analyſis des Endlichen lehrt Hr. Prof. *Müller*.

Differential- und *Integralrechnung* lehrt *Derſelbe*.

Digitized by Google

V. *Philoſophie.*

Einleitung in die Philoſophie öffentlich dreymal in der Woche lehrt Hr. Prof. *Suabediſſen*.

Empiriſche Pſychologie nach Kieſewetter trägt Hr. Prof. *Creuzer* vor.

Die *Logik* nach Fries lehrt Hr. Prof. *Bering* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über ſeine logiſchen Vorträge. *Logik*, verbunden mit einer *Einleitung in das Studium der Philoſophie überhaupt* nach Kant lehrt Hr. Prof. *Creuzer* und hält öffentlich ein *Examinatorium* über Logik.

Metaphyſik, verbunden mit der *philoſophiſchen* Religionslehre, trägt Hr. Prof. *Bering* vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Platner*.

Praktiſche Philoſophie, oder *philoſophiſche Rechts-* und *Sittenlehre*, lehrt Hr. Prof. *Suabediſſen*.

Aeſthetik trägt Hr. Prof. *Juſti* vor.

Die *philoſophiſche Grammatik* erklärt Hr. Prof. *Kühne*.

VI. *Naturwiſſenſchaften.*

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt öffentl. *phyſiſche Geographie*.

Hr. Prof. *Buſch* d. ä. trägt öffentl. die *Naturgeſchichte der Menſchenſpecies* vor.

Hr. Prof. *Merrem* trägt öffentl. die *Geſchichte der wirbelloſen Thiere* nach *Cuvier* vor.

Hr. Prof. *Wenderoth* trägt *a*) *allgemeine Botanik* nach ſeinem Lehrbuche (Marburg, bey Krieger, 1821) vor; lehrt *b*) *beſondere Pflanzenkunde*, oder *ſpecielle Naturgeſchichte intereſſanter Gartenpflanzen*, der *mediciniſchen*, *ökonomiſchen*, der *Forſtgewächſe* u. ſ. w., und verbindet damit Demonſtrationen im botaniſchen Garten, praktiſche Uebungen und Excurſionen in die umliegenden Gegenden.

Geognoſie lehrt Hr. Prof. *Heſſel*.

Hr. Prof. *Wurzer* lehrt die *theoretiſche* und *Experimental-Chemie* nach der 3ten Aufl. ſeines Handbuchs, und fährt fort täglich die chemiſchen Arbeiten im akademiſchen Laboratorium zu leiten.

Stöchiometrie trägt Hr. Prof. *Heſſel* vor.

VII. *Staatswiſſenſchaften.*

Die *Staats-National-Erziehung* nach Soden's Werk, die Staats-Nationalbildung (Aarau 1820), trägt Hr. Prof. *Lips* vor.

Die *Landwirthſchaftslehre*, *Derſelbe*.

Die *Forſtwirthſchaftskunde* lehrt *Derſelbe*.

Die *Finanzwiſſenſchaft* trägt *Derſelbe* vor.

Derſelbe erbietet ſich, andere Zweige der *Staatswiſſenſchaft*, *Staatswirthſchaft* oder *National-Oekonomie* privatim oder privatiſſime vorzutragen.

Die *bürgerliche Wirthſchafts-* und *Haushaltungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Merrem*.

Die *Handlungswiſſenſchaft*, *Derſelbe* nach Jung.

Hr. Prof. *Heſſel* veranſtaltet öffentlich *technologiſche Excurſionen* in die wichtigſten Werkſtätten der hieſigen und nahe wohnenden Künſtler, Fabrikanten und Handwerker.

VIII. *Medicin.*

Encyclopädie und *Methodologie* der Arzneywiſſenſchaft nach J. C. Günther's architectoniſchem Grundriſs der medic. Diſciplin (Cölln 1819) trägt Hr. Prof. *Herold* öffentlich vor.

Hr. Prof. *Bartels* erklärt öffentlich den *Celſus*.

Die *Oſteologie* des menſchlichen Körpers nach Hempel lehrt Hr. Prof. *Bunger*.

Ueber verſchiedene Gegenſtände der *vergleichenden Anatomie* hält *Derſelbe* Vorleſungen, und examinirt in einer andern Stunde über menſchliche Anatomie.

Phyſiologie des Menſchen nach Hildebrand's Lehrbuch der Phyſiol. (5te Aufl.) lehrt Hr. Prof. *Herold*.

Allgemeine Therapie und den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Therapie* lehrt Hr. Prof. *Bartels*.

Die *mediciniſch-kliniſchen Uebungen* leitet *Derſelbe* privatiſſime.

Ueber die *ſpecielle Krankheitslehre* oder über die *mediciniſche Zeichenlehre* hält *Derſelbe* ausführlichere Vorträge.

Ueber die *Krankheiten der Schwangern* und *Wöchnerinnen* hält Hr. Prof. *Buſch* d. j. Vorleſungen.

Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Ullmann*.

Den *zweyten* Theil der *Chirurgie* trägt *Ebenderſelbe* vor.

Derſelbe ſetzt öffentlich die Leitung der *chirurgiſch-ophthalmologiſch-kliniſchen Uebungen* fort.

Theoretiſche und *praktiſche Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Buſch* d. j.

Geburtshülfliche Klinik im akademiſchen Entbindungshauſe hält *Derſelbe*, und ſtellt öffentlich ein *Examinatorium über Geburtshülfe* an.

Zu Vorleſungen über einzelne Zweige der *Geburtshülfe* iſt Hr. Prof. *Buſch* d. ä. auf Verlangen erbötig.

Die *Arzneymittellehre*, nach ſeinem Grundriſs, trägt Hr. Prof. *Wurzer* vor.

Gerichtliche Arzneykunde, verbunden mit der medicin. Polizey, trägt Hr. Prof. *Buſch* d. ä. vor; nach Henke lehrt Hr. Prof. *Bünger* die gerichtl. Arzneykunde.

Den *zweyten* oder *praktiſchen* Theil der *Thierheilkunde* trägt Hr. Prof. *Buſch* d. ä. vor.

Die *praktiſchen Uebungen* im Thierhoſpital fährt *Derſelbe* fort zu leiten.

IX. *Rechtsgelehrſamkeit.*

Juriſtiſche *Encyclopädie* und *Methodologie* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann*.

Das Wichtigſte aus der *juriſtiſchen Literärgeſchichte des Mittelalters* und der *franzöſiſchen Civiliſten* trägt Hr. Dr. *Bickell* öffentl. in lateiniſcher Sprache vor.

Die Erklärung von *Ulpian's Fragmenten* ſetzt Hr. Prof. *Platner* fort.

Die *Inſtitutionen des römiſchen Rechts* tragen vor Hr. Prof. *Zachariä* und Hr. Prof. *Endemann*, letzterer nach Mackeldey. *Examinirübungen* über die Inſtitutionen ſtellt Hr. Prof. *Endemann* an.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Löbell* nach Schweppe vor.

Das *Erbrecht* lehrt *Derſelbe*, und Hr. Prof. *Zachariä* ſetzt privatiſſime die Vorleſungen über das Erbrecht fort.

Ein

Digitized by Google

Ein *Examinatorium* über die *Pandekten* und das *Erbrecht* hält Hr. Prof. *Löbell.* — Zu einem *Examinatorium* über die Pandekten nach Schweppe erbietet ſich Hr. Dr. *Spangenberg.*

Die Lehre von der *Wiedereinſetzung in den vorigen Stand* trägt Hr. Prof. *Endemann* öffentlich vor.

Das *Kirchenrecht* der *Katholiken* und *Proteſtanten*, mit beſonderer Rückſicht auf die vorzüglichſten einzelnen deutſchen Staaten, trägt Hr. Dr. *Bickell* vor. — Ueber das *katholiſche Kirchenrecht*, beſonders auch über die geſetzgebende Gewalt in Ehehinderniſſen, lieſet Hr. Prof. *van Eſs.* — Daſſelbe trägt Hr. Dr. *Multer* öffentlich vor.

Die im vorigen Semeſter zurückgebliebenen Vorleſungen des *kanoniſchen Rechts* über *Sach*-, *Ehe*- und *Klagrecht* ſetzt Hr. Dr. *Multer* nachträglich bis zu Ende fort.

Ueber *allgemeines* und *deutſches Staatsrecht* lieſt Hr. Prof. *Jordan.*

Das *Lehnrecht* nach Böhmer lehrt Hr. Prof. *Robert.* Oeffentlich trägt *Derſelbe* auserleſene Materien des Lehnrechts vor und verbindet damit *Examinirübungen.*

Ueber *deutſches Privatrecht* nach Mittermaiers Lehrbuch des deutſchen Privatrechts (Landshut 1821) hält Hr. Prof. *Jordan* Vorleſungen.

Das *Wechſelrecht* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* öffentlich.

Das *Criminalrecht* nach Feuerbach lehrt Hr. Prof. *Endemann.* Auch lehrt Hr. Dr. *Vollgraff* das *Criminalrecht.*

Die Lehre von den *Klagen* trägt Hr. Dr. *Bickell* vor.

Ueber den *Civilproceſs* nach Martin (7te Ausgabe) lieſt Hr. Prof. *Jordan.*

Ueber das *Gerichtsweſen der alten Deutſchen* lieſet *Ebenderſelbe.*

Das *Practicum* hält Hr. Prof. *Robert.*

Ueber *Criminalpraxis*, mit Ausarbeitungen, lieſt Hr. Prof. *Jordan.*

Den *Criminalproceſs* lehrt Hr. Dr. *Vollgraff.*

Hr. Prof. *Zachariä* ſtellt öffentlich *Disputatorien* über *rechtswiſſenſchaftliche Gegenſtände* an.

Hr. Dr. *Bickell* fährt fort *Examinatorien* über die *geſammte* Rechtswiſſenſchaft oder einzelne Theile derſelben zu halten.

X. *Theologie.*

Hr. Prof. *Arnoldi* leitet öffentlich *eigne Uebungen* ſeiner Zuhörer im *Interpretiren bibliſcher Stellen.*

Hr. Prof. *Hartmann* läſst im Curſorium *auserleſene Abſchnitte* des *A. Teſtaments* überſetzen und bereitet auf das Anhören *exegetiſcher* Vorleſungen vor.

Hr. Prof. *Juſti* erklärt *auserleſene prophetiſche Stücke* des *A. Teſtaments.*

Hr. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Jeſaias* und Hr. Prof. *Hartmann* die *kleinen Propheten.*

Eine *Einleitung* ins *Neue Teſtament* trägt Hr. Prof. *Sartorius* vor.

Hermeneutik des *Neuen Teſtaments* nach Keil trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor.

Den *Brief an die Römer* erklärt Hr. Prof. *Arnoldi*; die *kleineren Briefe des Apoſtels Paulus* Hr. Prof. *Juſti.*

Hr. Prof. *Zimmermann* trägt die *chriſtliche Dogmatik* verbunden mit *Dogmengeſchichte* vor und ſtellt öffentlich darüber ein *Examinatorium* an.

Hr. Prof. *Sartorius* giebt eine *vergleichende Darſtellung des dogmatiſchen Syſtems* der evangeliſchen Kirche mit dem der katholiſchen, der Socinianer, Rationaliſten und anderer kleineren Parteyen nach Marheinecke *Inſtitutiones ſymbolicae.*

Ueber die *Trennung* und *Wiedervereinigung der evangeliſchen Schweſterkirchen* hält Hr. Prof. *Sartorius* eine öffentliche Vorleſung.

Die *chriſtliche Ethik* trägt Hr. Prof. *Beckhaus* vor und hält über dieſelbe öffentlich ein *Examinatorium.*

Die *katholiſche Moraltheologie* nach Geiſhüttner's theol. Moral erklärt Hr. Dr. *Multer.*

Die *Katechetik*, verbunden mit prakt. Uebungen, nebſt einigen der wichtigſten Theile der *Paſtoraltheologie*, lehrt Hr. Prof. *Zimmermann.*

Leibesübungen und Künſte.

Zum *Reiten* giebt Hr. Stallmeiſter *Schwerzel* Anleitung im Reithauſe. Im *Tanzen* Hr. Tanzmeiſter *Freund.* Im *Fechten* Hr. Fechtmeiſter *Harms.*

Zum *Zeichnen* und *Malen* in Oelfarben und Paſtel giebt Hr. Univerſitäts-Zeichnenmeiſter *Keſsler* Anleitung, ſo wie zum Zeichnen nach Gypsfiguren und zum Portraitmalen nach dem Leben.

Hr. Zeichnenmeiſter *Jacob Cöſter* giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der *Muſik* geben Unterricht Hr. Concertmeiſter *Byrnheid* und Hr. Cantor *Beck.*

Hr. Mechanicus *Schubert* giebt Anleitung, mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente zu verfertigen.

Hr. Univerſitäts-Schreib- und Rechnenmeiſter *Harttrodt* lehrt die Rechnungswiſſenſchaft in gemeiner, kaufmänniſcher, juriſtiſcher und ſtaatswirthſchaftlicher Rückſicht. Auch giebt er Anleitung zum Schönſchreiben.

Hr. Schreiblehrer *Werneburg* und Hr. *Taubert* unterrichten ebenfalls im Schönſchreiben und Rechnen.

Nachrichten,

einige der öffentlichen gelehrten Anſtalten betreffend.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1—3 geöffnet, und die verlangten Bücher werden jedem zum Gebrauch gereicht. Dann und auſserdem in der dazu beſtimmten Stunde von 1 bis 2 kann jeder gegen einen, von einem Profeſſor unterſchriebenen, Empfangſchein auf vier Wochen Bücher ins Haus bekommen. Die Bücher, welche die öffentlichen und Privatlehrer zu einem längern Gebrauch erhalten haben, werden halbjährig zurückgegeben.

Der *botaniſche Garten* iſt alle Tage (Sonntags ausgenommen) Morgens von 8—11 und Nachmittags von

Digitized by Google

4 — 6 Uhr offen. Auſser dieſer Zeit wird niemand ohne ſchriftliche Erlaubniſs des Directors des Gartens, Hn. Prof. *Wenderoth*, oder, in deſſen Abweſenheit, des zeitigen Prorectors der Univerſität, in denſelben eingelaſſen. Auch hat jeder, der in den botaniſchen Garten geht, ſich ſofort bey dem Director des Gartens, wenn dieſer daſelbſt gegenwärtig iſt, ſonſt aber bey dem botaniſchen Gärtner zu melden.

Das *zoologiſche Muſeum* iſt am erſten Mittwoch jeden Monats für Freunde der Naturkunde offen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

Bey P. G. Kummer in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für alte Geographie, Geſchichte und Alterthümer, inſonderheit der *Germaniſchen Völkerſtämme.* Heft II. Blicke auf die öſtlichen Städte Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee, beſonders auf die Geographie des Ptolemäus u. ſ. w. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Dr. *F. C. H. Kruſe.* Mit 1 Steindr. Tafel. Geh. 8. 1 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Xenophontis Cyropaedia ſive Cyrus boni ducis regisque atque hominis exemplum. In uſum Scholarum recognovit, Animadverſionibus et Indice inſtruxit Dr. *Guil. Lange*, Prof. extr. 8. (2 Rthlr.)

Nach der Erklärung des Herrn Herausgebers war bey dieſer neuen Bearbeitung der Cyropädie ſein Hauptzweck, „1) zur Feſtſtellung des Textes die beſten kritiſchen Hülfsmittel und Vorarbeiten zu benutzen; 2) vorzüglich die ſchwierigen Stellen hauptſächlich aus der eigenthümlichen Gräcität und Manier Xenophons zu erklären; 3) ein *vollſtändiges* und zweckmäſsiges *Wortregiſter* der Schuljugend zu liefern und ihr dadurch die Vorbereitung zu erleichtern."

Die ſo günſtige Aufnahme der bereits wiederholt erſchienenen Ausgabe der *Anabaſis*, von dem gelehrten Herrn Herausgeber, läſst auch für dieſe durch Druck und typographiſche Einrichtung ſich empfehlende Handausgabe ein gleiches erwarten.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Im 5ten Stück der *Iſis* von 1822 befinden ſich unter der Aufſchrift: *Beyträge zur gegenwärtigen Geſchichte der Mineralogie,* drey Aufſätze, welche ich, ungeachtet ihr Verfaſſer mir wohl will, leider in ſo mancher Hinſicht, beſonders in Hinſicht auf viele Perſönlichkeiten, durchaus tadeln muſs, ja unverantwortlich finde. Für die, welche mich näher kennen, brauche ich nicht zu erklären, daſs ich um das Abfaſſen dieſer Aufſätze ganz und gar nicht gewuſst, daſs ich nicht etwa, auf niedrige Weiſe, den Bolzen geſchmiedet und ihn durch einen Andern habe abſchieſsen laſſen. Hr. Prof. *Schweigger* gab mir die erſte Nachricht vom Daſeyn jener Aufſätze.

Noch nie iſt von mir eine Recenſion gedruckt erſchienen — ein kleiner Beytrag zu einer fremden Anzeige in den Schleſiſchen Provinzialblättern iſt nicht des Erwähnens werth — noch nie habe ich, obwohl vielfach gereizt, eine Antikritik geſchrieben. Brachte es der Gegenſtand meiner Schriften mit ſich, kritiſch zu verfahren, ſo habe ich möglichſt nur die Sache, nicht die Perſon ins Auge gefaſst. Ich liebe (vielleicht zu ſehr) den Frieden, und wünſche deshalb, daſs die in den erwähnten Aufſätzen angegriffenen Herren mich nicht unverdienter Weiſe bekriegen und zur Nothwehr zwingen mögen. Doch fürchte ich den Krieg nicht, da ich mir eines redlichen Strebens nach Wahrheit in der Naturforſchung und nach Gerechtigkeit gegen andere Naturforſcher bewuſst bin, wie ich dieſs durch meine Schriften wie durch die Zeugniſſe meiner Zuhörer genügend nachweiſen kann.

Giebichenſtein bey Halle, den 4. Julius 1822.

v. Raumer, Profeſſor der Mineralogie.

Anzeige,

die Fundgruben des Orients betreffend.

Da ſowohl in deutſchen als in franzöſiſchen Blättern die irrige Nachricht verlautet hat, daſs die *Fundgruben des Orients*, welche immer nur in zwangloſen Heften erſchienen, aufgehört hätten, ſo ſieht ſich die Redaction derſelben in dem Falle, hiemit anzukündigen, daſs der 7te Band derſelben im nächſten Jahre erſcheinen wird.

Die Redaction
der Fundgruben des Orients.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

NATURGESCHICHTE.

Paris u. Amsterdam, in Comm. b. Dufour: *Nouveau Recueil de Planches coloriées d'Oiſeaux*, pour ſervir de ſuite et de complément aux Planches enluminées de Buffon, edition in fol. et in 4° de l'Imprimerie royale 1770; publié par *C. J. Temminck*, d'Amſterdam, Membre de plufieurs Acad. et Soc. ſavantes et *Meiffren Laugier*, Baron de Chartroiſe, de Paris. D'après les deſſins de M.M. *Huet et Prêtre*, Peintres attachés au Muſéum d'Hiſtoire naturelle etc. *Première — Cinquième Livraiſon.* 1820. *Sixième — Dix-ſeptième Livraiſon.* 1821. *Dix-huitième — Vingtième Livraiſon.* 1822. Jede Lieferung von 6 illuminirten Kupfern in einem farbigen Umſchlage koſtet in Quart 9 Francs, in Folio 12 Francs.

Im Anfange des J. 1820 erhielt Rec. einen von Hn. Baron *Cuvier* geſchriebenen Proſpectus dieſes Werkes, worin derſelbe anzeigt, wie nothwendig, beſonders in der Ornithologie, illuminirte Abbildungen ſeyen, um einen anſchaulichen Begriff zu gewähren, welchen Worte nie auszudrücken vermöchten, und daſs daher die von *Büffon* veranſtalteten, von ihm dem jüngern *Daubenton* übertragenen *Planches enluminées*, unter welchem Namen auch dieſe Unternehmung jedem Naturforſcher bekannt iſt, noch bis jetzt das einzige in ihrer Art ſeyen, indem nach dem Plane alle bekannte Vögel (im Anfange nahm man auch Inſekten, Amphibien, Korallen auf) in demſelben ſollten abgebildet werden. Nach der Zeit und ſchon vorher ſeyen zwar mehrere ſchätzbare, die Vögel in ihren Farben darſtellende Werke, welche ſelbſt an Schönheit die *Pl. enl.* überträfen, erſchienen, ſie wären aber alle in Rückſicht des Gegenſtandes entweder auf einzelne Länder, oder auf beſondere Klaſſen, Ordnungen, Gattungen der Vögel, oder auf andere Weiſe beſchränkt; es ſey daher ſehr zu wünſchen, daſs man ein Werk erhielte, welches das bis jetzt unentbehrliche *Büffon*ſche (welches doch, der oft rohern Zeichnung und Farbenangebung ungeachtet, das einzige vollſtändige und durch dieſe Mängel ſo wohlfeil ſey — es ſind 1000 Kupfer und koſtete *neu* 1200 Liv. Rec. hat es gleichwohl *neu* von einem Buchhändler in Holland für 300 Gulden holländ. gekauft) ergänzte, und die in demſelben fehlenden Abbildungen der ſeit der Zeit entdeckten zahlreichen Arten lieferte. Dazu hätten ſich nun die Herren *T.* und *L.* verſtanden, und auſser ihren eigenen Sammlungen (von denen Hr. *T.* die ſeinige, unſtreitig mit Recht nach dem, was ſeine Schriften und dasjenige, was Rec. davon hörte, der ſie leider nie ſahe und ſehen wird, die reichſte in der Welt nennt), ſtänden ihnen die von Berlin, Paris, London, Wien, des Prinzen von Neuwied u. ſ. w. zu Gebote, und da ein ſolches Unternehmen groſsen Vorſchuſs erfoderte, ſo würden die Herausgeber auch dieſen zu leiſten durch ihr Vermögen im Stande ſeyn. Möchte Gott uns viele ſolche Naturforſcher gewähren! Die Künſtler ſeyen angewieſen, das Unterſcheidende auf das aller genaueſte auszudrücken, beſonders die Bildung des Schnabels und der Füſse, weil dieſe in den Syſtemen ſo groſsen Einfluſs hätten. Die bey den *Pl. enl.* ſo oft entſtellten, ſo oft von *Büffon* ſelbſt veränderten Namen ſollten hier, durch Hn. *T's* Bemühung, beſtimmter, und unter jeder Platte franzöſiſch, auf dem Umſchlag aber franzöſiſch und lateiniſch, mit Angabe des Vfs., welcher ſie in der letztern Sprache zuerſt ſo benannte, erſcheinen, und vorzüglich würden dabey *Illiger*, *Temminck* und *Cuvier* befolgt werden. Der letztere verſpricht, daſs er bey ſpäteren Ausgaben ſeines *Regne animal*, ſo wie daſs Hr. *Temminck* in ſeinem *Index général d'Ornithologie* dieſe Tafeln anführen werden. Nur in den *Pl. enl.* nicht abgebildete Vögel ſollen der Gegenſtand dieſer Sammlung ſeyn, und anfangs vorzüglich ſolche geliefert werden, von denen wir bis jetzt gar keine Abbildungen beſitzen. Die Tafeln werden zwar mit Zahlen bezeichnet, aber nicht geheftet, damit jeder Käufer ſie nach jedem willkürlichen Syſteme ordnen, oder ſelbſt den *Pl. enl.* einverleiben könne, von welchen ſie ſich jedoch dadurch unterſcheiden und unterſcheiden ſollen, daſs ſie keine Einfaſſung haben. Man könne in der Folge dieſe Tafeln, um ſie von den *Planches enluminées* zu unterſcheiden, *Planches coloriées* nennen.

Alles in dieſem *Proſpectus* Verſprochene iſt auf das genaueſte erfüllt. Die Abbildungen, bey denen nur das Papier der Quart-Ausgabe (die folio-Ausgabe hat Rec. nicht geſehen) etwas breiter, wie das der *Pl. enl.* iſt, ſind bey weitem ſchöner, der Natur getreuer gezeichnet, als in dieſen, und vorzüglich bey weitem beſſer illuminirt. In den *Pl. enl.* findet man manche kaum kenntliche inländiſche Vögel. Diejenigen braſilianiſchen Vögel, welche der Rec. mit denen ſeiner eigenen Sammlung zu vergleichen Gelegenheit hatte, und welche hier zum erſten Mal abgebildet ſind, ſind der Natur vollkommen entſprechend; nur einige, welche indeſs Rec. nicht in der

Digitized by Google

der Natur zu vergleichen im Stande iſt, z. B. *Strix uralenſis* u. a. *ſcheinen* verzeichnet zu ſeyn. Bey den verkleinerten Vögeln iſt, wie bey den *Pl. enl.*, die wahre Gröſse durch einen Strich angegeben, der ein Zwölftheil von dieſer iſt. Ueberdieſs iſt ein groſser Vorzug dieſer Abbildungen die ſorgfältige Zeichnung des Schnabels, nicht bloſs von der Seite, ſondern auch gewöhnlich ſeines horizontalen Umriſſes, welcher auch einige Mal, wiewohl ſelten, von den Füſsen geliefert iſt.

Text enthält dieſs Werk nicht, auſser daſs bey der erſten Lieferung der *Cuvier*ſche *Proſpectus* in groſs Quart abgedruckt, und der zwanzigſten ein *Avis* beygefügt, in welchem Hr. *L.* erklärt, daſs, da nicht nur ein groſser Theil der Subſcribenten eine Erklärung der Kupfer verlangt, ſondern auch fremde Zöllner dieſs bloſse Kupferwerk als ein Erzeugniſs nur des franzöſiſchen Kunſtfleiſses nicht hätten wollen wie ein wiſſenſchaftliches Werk durchgehen laſſen, die Vff. ſich entſchloſſen hätten, eine Beſchreibung der abgebildeten Vögel beyzufügen, welche indeſs für jede Lieferung in 4°, 1 Fr. 50 Ct., für jede in Folio 3 Fr. betragen und für die erſten 20 Lieferungen nachfolgen würde, daſs es indeſs jedem Subſcribenten freyſtehe, dieſen Text zu nehmen oder nicht. Da Rec. dieſen Text nehmen und dadurch vielleicht einige, im Verfolg dieſer Anzeige geäuſserte Meinungen ändern wird, ſo wird derſelbe nicht unterlaſſen, die Leſer der A. L. Z. davon in der Folge zu benachrichtigen.

Die in dieſen zwanzig Lieferungen abgebildeten Vögel ſind nun folgende. Taf. 1. *Lophophore Cuvier. Lophophorus Cuvieri* (*Latham's Phaſianus leucomelas*; hier zum erſten Mal abgebildet). 2. *Vautour royal. Vultur ponticerianus* (bereits von *Sonnerat* und *Daudin*, unſtreitig auch von *Levaillant* unter dem Namen *Oricou* abgebildet). 3. *Autour à doigt court. Falco hemidactylus.* Braſilien (Neue Art; da indeſs der gröſste Theil der hier abgebildeten Vögel neue Arten ſind, ſo werden wir das in der Folge *nicht* bemerken.) 4. *Hibou lacté. Strix lactea.* Senegal. 5. *Procne terſine. Procnia ventralis Illig.* Männchen und Weibchen. Braſilien (hier zuerſt abgebildet.) 6 Fig. 1. *Bec-fin à lunettes mâle. Sylvia conſpicillata.* (Von Hn. *de la Marmora* in den Schriften der Turiner Akad. zuerſt beſchrieben, hier zuerſt abgebildet. Hr. *Temminck* erkennt in der zweyten Ausgabe ſeines *Manuel*, in welchem auch dieſe und die beiden folgenden Sylvien beſchrieben ſind, die groſse Aehnlichkeit an, welche dieſe mit *S. cinerea* hat, und in der That möchte ſie Rec., ſo wie die gleich folgende, wenn die Gröſse es nicht hinderte, für eine bloſse Abart der *S. cinerea* halten. Wir fügen noch folgende Bemerkung hinzu: da, wenn auf derſelben Tafel mehrere Vögel abgebildet ſind, dieſe mit ſeltener Ausnahme ſtets zu Einer Gattung gehören, wir bey der zweyten oder dritten Figur den franzöſiſchen und lateiniſchen Gattungsnamen zur Erſparung des Raums nur durch den Anfangsbuchſtaben andeuten werden.) Fig. 2. *B. ſubalpin. S. ſubalpina.* (Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar wurde von Hn. *Bonelli* in Turin entdeckt.) Fig. 3. *B. ciſticole. S. ciſticola.* Südeuropa. (Zuerſt im *Manuel* beſchrieben, hier zum erſten Mal abgebildet. Dieſer Vogel iſt *Levaillant's Pincpinc* [*Oiſ. d'Afr. IV t.* 131] ſo ähnlich, daſs man leicht veranlaſst werden kann, beide für gleichartig zu halten.) 7. *Coua Geoffroy. Coccyzus Geoffroyi.* Braſilien. 8. *Aigle de Macé. Falco Macei.* Bengalen. 9. *Buſe à dos tacheté. Falco poecilonotus.* Guiana. 10. *Faucon huppart. F. lophotes.* Bengalen. 11. Fig. 1. *Bouvreuil cendrillard. Pyrrhula cinereola.* Braſilien. Fig. 2. *B. perroquet. P. falciroſtris.* Ebendaher. 12. Fig. 1. *Platyrinque olivâtre. Platyrynchus olivaceus.* Ebend. Fig. 2. *P. cancrome. P. cancromus.* Ebend. 13. *Vautour Chincou. Vultur Monachus.* Oſtindien. (Dieſe Abbildung iſt ein neuer Beweis, daſs, obgleich Hr. *T.* in ſeinem *Man.* es leugnet, *V. Monachus* mit dem bereits in den *Pl. enl.* abgebildeten *V. cinereus* einerley ſey.) 14. *Autour Deſtructeur. Falco deſtructor.* (Bereits in *Hollandre abrégé d'h. n.* und in *Cuv. regne an.* abgebildet.) 15. *Perroquet à raquettes. Pſittacus ſetarius.* Neuholland. 16. *Hibou à joues blanches. Strix leucotis.* Senegal. 17. *Gobe-mouche plombé. Muſcicapa caeſia.* M. und W. Braſilien. 18. Fig. 1. 2. *Oiſeau-mouche Delalande. Trochilus Delalandii.* M. u. W.; und Fig 3. *O. à double huppe. T. bilobus.* M. (eine äuſserſt ſonderbar gebildete Art (beide aus Braſilien). 19. *Buſe blanchet. Falco albidus.* Pondichery. 20. *Hibou Leſchenault. Strix Leſchenaulti.* Oſtindien. 21. *Chouette Sonnerat. Strix Sonnerati.* Ebend. 22. *Baſard à ſourcils blancs. Falco gularis.* Bengalen. 23. *Touracou pauline. Muſophaga paulina.* Afrika. (Sollte dieſer Turaco nicht eine bloſse Alters- oder Geſchlechtsverſchiedenheit von *Linné's Cuculus Perſa* ſeyn?) 24. Fig. 1. *Bec-fin paſſerinette. Sylvia paſſerina.* Europa. (Das Männchen. Das Weibchen iſt *Pl. enl.* 579 fig. 2; aber zu groſs abgebildet.) Fig. 2. *B. ſarde. S. ſarda.* (In den *Annalen* der *Turiner Akad.* von Hn. *de la Marmora* zuerſt beſchrieben, hier zuerſt abgebildet.) Fig. 3. *B. Natterer. S. Nattereri* aus Südeuropa (zuerſt in Hn. *T's Man.* beſchrieben, hier zuerſt abgebildet). 25. *Buſe rouſſâtre. Falco rutilans.* Braſilien. 26. *Vautour indou. Vultur indicus.* (Nach des Rec. Anſicht nur durch die Beſchaffenheit des Exemplars und das Ausſtopfen von *Levaillant's Chaſſe-fiente* verſchieden, und höchſt wahrſcheinlich mit *V. fulvus* gleichartig, welchen Rec. kuhroth, braun und bläulich-grau ſah.) 27. *Chouette de l'Oural. Strix Uralenſis Pall.* (Bereits von *Lepechin*, vielleicht auch von *Naumann*, deſſen Abbildung aber ſehr abweicht, abgebildet, hier aber nach *Pallas's* und *Lepechin's* Beſchreibungen offenbar falſch gezeichnet, beſonders der Schwanz, welcher auf dieſer Tafel nichts weniger als eine *Cauda cuneata* iſt.) 28. *Grimpart promérops. Dendrocolaptes procurvus.* Braſilien. 29. Fig. 1. *Philédon grivalé. Meliphaga macu-*

Digitized by Google

maculata. Fig. 2. *P. reticulaire.* *M. reticulata.* Beide aus Neuholland. 30. Fig. 1. 2. *Gobe mouche à gorge bleue.* *Muſcicapa hyacinthina.* M. und W. Timor. 31. *Catharte vautourin.* *Cathartes vulturinus.* Neu-Californien. (Nach der Abbildung kein *Catharles*, ſondern ein *Vultur.*) 32. *Aigle à queue étagée.* *Falco fucoſus.* Neuholland. (Dem *F. oſſifragus* ſehr nahe verwandt.) 33. *Aigle botté.* *F. pennatus.* Europa. (Nach des Rec. vollkommener Ueberzeugung, da derſelbe vier Exemplare vor ſich hat, welche alle in den Farben höchſt verſchieden ſind, und dieſer Vogel häufig in ſeiner Gegend iſt, von *F. lagopus* durchaus nicht verſchieden.) 34. *Chouette occipitale.* *Strix occipitalis.* Senegal. 35. *Caille nattée.* *Perdix textilis.* (*Latham's Perdix coromandelica.* Hier zuerſt abgebildet.) 36. Fig. 1. 2. *Tangara à miroir.* *Tanagra ſpeculifera.* M. und W. Fig. 3. *T. vert-jeunet.* *T. viridis.* Südamerika. 37. *Caracara noir.* *Falco aterrimus.* Braſilien. 38. *Faucon bidentaté.* *F. bidentatus Lath.* (Hier zuerſt abgebildet. 39. *Chouette cabouré.* *Strix pumila.* Paraguay, Braſilien. 40. *Coracine ignite.* *Coracina ſcutata.* Braſilien. (*Latham's Coracias ſcutata.* Bereits im *Leverian Muſeum*, und da, nach des Rec. Exemplar zu urtheilen, beſſer wie hier abgebildet.) 41. Fig. 1. *Becaſſeau Temmia.* *Tringa Temminckia Leiſter.* Ein junger Vogel (hier zum erſten Male abgebildet). Fig. 2. *B. albane.* *T. albeſcens.* Südſee. 42. Fig. 1. *Tangara à pleſtron.* *Tanagra thoracica.* Peru und Braſilien. Fig. 2. *T. citrin.* *T. citrinella.* Braſilien. 43. *Autour à collier roux (mâle adulte) Falco torquatus.* Neuholland. (Nach *Latham* eine Abart von *F. Niſus*, aber unſtreitig eine beſondere Art.) 44. *Buſe ptilorhynque.* *F. ptilorhynchus.* Java. 45. *Faucon creſſicolore (femelle adulte).* *Falco punctatus.* Isle de France. 46. *Chouette Maugé.* *Strix Maugei.* Antillen. 47. Fig. 1. *Pluvier à face noire.* *Charadrius nigrifrons.* Südſee. Fig. 2. *P. à face encendrée.* *C. ruficapillus.* Ebend. 48. *Tangara à bandeau.* *Tanagra vittata.* M. und W. Braſilien. 49. *Aigle océanique.* *Falco leucogaſter Lath.* Neuholland. Auf dem Umſchlag wird dabey bemerkt: *Cette eſpèce a été priſe pour le Blagre de M. Levaillant Ois d'Afr. pl.* 5. *mais elle ſ'en diſtingue par la taille et par les formes* (welchem Rec. völlig beyſtimmt). 50. *Hibou africain.* *Strix africana.* Vorgeb. der guten Hoffn. 51. *Averano guira-punga.* *Casmarhynchos variegatus.* Braſilien und Guyana. (*Latham's Ampelis variegata*, bereits in *Cuv. r. a.* abgebildet.) 52. 53. *Ganga unibande.* *Pterocles arenarius.* M. u. W. Spanien und Ruſsland (von andern ſchon abgebildet). 54. Fig. 1. 2. *Manakin rubis.* *Pipra ſtrigilata.* M. und W. Braſilien. Fig. 3. *M. à tête rouge.* *P. rubrocapilla.* Guyana. (Rec. hat dieſen letztern wie jenen aus Braſilien erhalten.) 55. *Caracara Urubitinga* (ein junger Vogel, der das Farbenkleid des zweyten Jahres annimmt). *Falco Urubitinga.* Braſilien und Guyana. (Von den Abbildungen des erwachſenen Vogels ſehr verſchieden.) 56. *Buſe à ailes longues* (jung). *Falco pterocles.* Südamerika. 57. *Hibou à huppes courtes* (erwachſen). *Strix aſcalaphus Savigny.* Aegypten. 58. *Pic acahé* (erwachſen). *Corvus pileatus.* Paraguay und Braſilien. (*Azara's Acahé* hier zum erſten Mal abgebildet.) 59. Fig. 1. *Pic vert-doré.* M. *Picus aurulentus.* Braſilien. Fig. 2. *P. Macé.* *P. Macei.* Bengalen. 60. Fig. 1. *Turnix Meiffren.* *Hemipodius Meiffrenii.* Afrika. Fig. 2. *T. combattant.* *H. pugnax.* Java und die molukkiſchen Inſeln. (Bereits von Hn. *T.* in ſeiner *Hiſt. des Pigeons et des Gallinacés* beſchrieben; hier zuerſt abgebildet.) 61. *Cyminde à bec en hameçon.* *Falco hamatus.* Braſilien und Guyane (der Angabe nach ein erwachſener Vogel. Rec. glaubt ihn in einem aus Braſilien erhaltenen Raubvogel zu erkennen, doch zeigen ſich manche Verſchiedenheiten, welche indeſs bloſs vom Alter herrühren können.) 62. *Hibou à gros bec.* *Strix macrorhynchos.* Nordamerika. (Sollte dieſe Ohreule nicht eine bloſse Farbenverſchiedenheit der *Strix virginiana* ſeyn?) 63. 64. *Bruant commandeur.* *Emberiza gubernatrix.* M. und W. Buenos-Ayres. 65. Fig. 1. *Malure galactote.* *Malurus galactotes.* Neuholland. Fig. 2. *M. longibande.* *M. marginalis.* Java. (Auf der Platte ſteht der franzöſiſche Name *Mérion*, welchen *Vieillott* und auch Hr. *T.* ſelbſt in ſeinem *Man.* gebrauchen.) 66. Fig. 1. *Oiſeau-mouche Langsdorff.* *Trochilus Langsdorffii.* Fig. 2. *T. chalybée.* *T. chalybeus.* Fig. 3. *O. à queue ſingulière.* *T. enicurus.* Alle drey aus Braſilien. 67. *Autour à bec ſinueux.* *Falco Penſylvanicus.* Ein junger Vogel; der alte wurde von *Wilſon* abgebildet. 68. *Chouette brame.* *Strix brama.* Pondichery. 69. *Calao à casque ſillonné.* *Buceros ſulcatus.* Oſtindiſche Inſeln. *Mindanao.* (*Levaillant's Calao javan*, wie es ſcheint, nahe verwandt.) 70. *Drongo azuré.* *Edolius puellus.* *Latham's Coracias puella.* Java. 71. *Turdoïde à épaulettes rouges.* *Turdus phoenicopterus.* Senegal. 72. Fig. 1. *Grimpar fauvette.* *Dendrocolaptes ſylviellus.* Braſilien. Hr. *T.* macht hiebey auf dem Umſchlage die Bemerkung, daſs durch einen Irrthum in ſeinem *Manuel* der Gattung *Dendrocolaptes* der franzöſiſche Name *Picucule* ſtatt *Grimpar*, dagegen der Gattung *Anabates* der *Grimpar* ſtatt *Anabate* gegeben ſey. Fig. 2. *Sittine bibande.* *Xenops rutilus.* Braſilien. Fig. 3. *Trochepot voilé.* *Sitta velata.* Java. 73. *Autour tyran.* *Falco tyrannus.* Braſilien. 74. *Hibou Ketupa.* *Strix Ceylonenſis Lath.* Java, Ceylon, Bengalen. (Erſte Abbildung.) 75. *Colin Sonnini.* *Perdix Sonninii.* M. Guyana. (Bereits im *Journ. de Phyſ.* 1772 abgebildet.) 76. *Brève thorachique.* *Pitta thoracica.* Java. 77. *Pie-grièche à casque.* *Lanius frontatus Lath.* Neuholland. M. und W. 78. *Pardalote pointillé.* *Pardalotus punctatus.* Neuholland. M. und W. *Latham's Pipra punctata* (77 und 78 hier zuerſt abgebildet). 79. *Autour à calotte noire.* *Falco atricapillus.* Guyana. 80. *Hibou Aſio.* *Strix Aſio et naevia.* M. Nordamerika. (Bereits von andern

Digitized by Google

dern abgebildet.) 81. *Perroquet Kokatoe roſalbin. Pſittus cos. Kuhl.* Neuholland. (Wunderſchöner Kakatu; hier zum erſten Mal abgebildet.) 82 *Caille à ventre perlé. Perdix Striata.* Afrika und Madagaſcar. (Schon vorher von *Sonnerat* abgebildet.) 83 Fig. 1. *Hirondelle longipenne. Hirundo longipennis.* Java. Fig. 2. *H. orientale. H. javanica Lath.* Molucken. Java. (Erſte Abbildung.) 84. Fig. 1. *Souimanga à long bec., Nectarinia longiroſtra.* Java. Fig. 2. *S. modeſte. N. inornata.* Molucken, Java. 85. *Milan Riocour. Falco Riocourii.* Er ſcheint *Levaillant's Blac* nahe verwandt zu ſeyn.) 86. *Autour à gros bec. Falco magniroſtris hornotinus.* Guyana und Braſilien. (Der erwachſene Vogel iſt bereits in den *Pl. enl.* dargeſtellt. Rec. kennt dieſen Vogel aus eigner Anſicht, und vermuthet daher, daſs er mehrere Farbenveränderungen zeige.) 87. *Autour multiraié. F. ſtriolatus.* Ebend. 88. *Crinon barbu. Criniger barbatus.* Guinea. 189. Fig. 1. *Barbu ſouci-col, Bucco armillaris.* Fig. 2. *B. gorge bleue. B. gularis.* 90. *Pic trapupicus concretus.* M. und W. Die letzteren alle aus Java. 91. *Autour-grêle. Falco gracilis.* Braſilien. 92. *A. à poitrine rouſſe. F. xanthothorax.* Guiana und Braſilien. 93. *A. à collier roux. F. torquatus.* Junger Vogel. Der alte iſt bereits tab. 43 abgebildet. 94. *Tamatia à oreilles noires. Capito melanotis.* Braſilien. 95. *Hétéroclite Pallas. Syrrhaptes Pallaſii.* Aſiatiſches Ruſsland. (*Pallas's Tetrao paradoxa.* Wenn gleich *Pallas* dieſen Vogel bereits in ſeiner erſten Reiſe hat darſtellen laſſen, ſo wird doch jedem Ornithologen die gegenwärtige gröſsere und illuminirte Abbildung willkommen ſeyn.) 96. *Gros-bec. long-cone. Fringilla ſpecura.* Java. 97. *Faucon moineau. Falco caeruleſcens.* Männchen und Weibchen. Bengalen und Java. (Bereits von *Edwards* und andern abgebildet.) 98. *Chouette ſpadicée. Strix ſpadicea.* 99. *Hibou noctule. S. noctula.* Beide aus Java. 100. *Colomba Phaſianelle. Columba amboinenſis Linn.* Südſeeinſeln und Java. (Bereits von *Briſſon* abgebildet.) 101. *Pipit Richard. Anthus Richardi.* Europa. (Bey dieſem merkwürdigen und ſeltenen Hüſter des ſüdlichen Europa verdient das nachgeleſen zu werden, was Hr. *T.* ſelbſt über denſelben in der 2ten Auflage ſeines *Man.* S. 264 geſagt hat.) 102. Fig. 1. *Coucou éclatant mâle. Cuculus lucidus. Lath.* Südſee und moluckiſche Inſeln. (Die Abbildung weicht ſehr von der *Latham*ſchen ab.) Fig. 2. *C. chalcite, C. chalcites.* Südſee-Inſeln. Neuholland. 103. 104. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus.* Männchen und Weibchen. Braſilien. Der Schnabel, wie es uns ſcheint, etwas zu dick gezeichnet.) 105. *Autour mélanope. Falco melanops.* Guiana. 106. *Colombe porphyre. Columba porphyrea.* Sondiſche Inſeln. 107. *Engoulevent Natterer. Caprimulgus Nattereri.* Braſilien. 108. Fig. 1. *Souimanga oreillon violet. Nectarinia phoenicotis.* Sondiſche Inſeln. Fig. 2. 3. *S. rouge et gris. N. rubro-cana.* Java. 109. *Autour longibande. Falco virgatus.* 110. *A. coucoïde. F. cuculoides.* Beide aus Java und Sumatra. 111. *Etourneau unicolore. Sturnus unicolor.* Sardinien. (Bereits von Hn. *T.* in ſeinem *Man.* beſchrieben. Sollte er indeſs nicht eine bloſse Farbenverſchiedenheit des gemeinen Staares ſeyn?) 112. *Dindon oeillé. Meleagris ocellata.* Hondurasbay. (In der That eine der am ſchönſten und prächtigſten gefärbten Arten der Hühnerartigen Vögel.) 113. *Enicure couronné. Enicurus coronatus.* Java. 114. Fig. 1. *Emberizoide oreillon. Emberizoides* (warum nicht *Emberiza?*) *melanotis.* Braſilien. Im Umſchlag führt Hr. *T.* dabey als Synonym *Azara's Oreille blanche* an. Fig. 2. *E. longibande. E. marginalis.* Braſilien. 115. *Cyminde bec en croc. Falco uncinatus* (ſ. tab. 103. 104.) Junges Weibchen. 116. *Autour brachyptère. F. brachypterus.* Braſilien. 117. *Aigle Malais. F. malaienſis.* Sondiſche Inſeln. 118. *Phibalure à bec jaune. Phibalura flaviroſtris.* Braſilien und Paraguay. 119. *Gobe-mouche veloce. Murcicapa hirundinacea.* Männchen und Weibchen. Java. 120. Fig. 1. *Colibri terne. Trochilus ſqualidus.* Fig. 2. *C. à ventre rouſſâtre. T. braſilienſis Lath.* (Hier zuerſt abgebildet.) *C. tacheté. T. naevius.* Alle drey aus Braſilien.

Rec. hielt es für ſeine Pflicht, von dieſem *Kupferwerk* (denn anders kann man es bis jetzt nicht nennen) eine ſo ausführliche Anzeige mitzutheilen, weil er es für eine der nützlichſten und ihrem Zwecke am mehreſten entſprechenden Unternehmungen ſeiner Art hält, zugleich aber zu glauben Urſache hat, daſs es durch ſeine Koſtbarkeit noch nicht ſo allgemein bekannt ſey, wie es bekannt zu ſeyn verdient. Auffallend wird und muſs es aber jedem Leſer dieſer mit Abſicht *ſo* abgefaſsten Anzeige dieſes Werkes ſeyn, daſs in demſelben die Anzahl der Raubvögel unverhältniſsmäſsig groſs, die der hühnerartigen Vögel um ſo viel mehr unverhältniſsmäſsig klein iſt, da der denkende Ornithologe doch gegen manche von Hn. *T.* in ſeiner *Hiſt. des Pigeons et Gallinacés* aufgeführte Arten, beſonders der Gattung *Gallus*, Bedenklichkeiten haben möchte, — die der Sumpfvögel faſt unbedeutend iſt, und von Schwimmvögeln gar keine vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STATISTIK.

Stettin, b. d. Herausg. u. in Com. b. Müller: *Jahrbuch der Provinz Pommern* für 1821. Im hohen Auftrage und unter Aufſicht des Königl. wirkl. Geh. Rathes, Oberpräſidenten, Ritters u. ſ. w. Hn. *Sack*, Excellenz, herausgeg. von *C. Salfeld*, (dem am 15. Mai 1821 verſtorbenen expedirenden Sekretär im Königl. Ober-Präſidio und Conſiſtorio) 1821. XVI u. 460 S. kl. 8., geheftet, mit lithographiſchem Titel und farbigem Umſchlage.

Unläugbar zeigt der Hr. Oberpräſident *Sack* für die ihm untergebene Provinz den beſten Willen, und iſt im Groſsen wie im Kleinen thätig, ſobald er irgend Vortheile für das Ganze hofft. Aufs Neue zeugt hierfür die Herausgabe dieſes Jahrbuches oder Provinzialkalenders, der für Pommern das ſeyn ſoll, was der allgemeine Staatskalender für den ganzen Staat iſt. Der Hr. Oberpräſident hat dieſen erſten Verſuch daher auch eines *Vorwortes* gewürdigt, von dem die erſte Hälfte hier zweckmäſsig angeführt wird.

„Eine bezeichnende und umfaſſende Ueberſicht der Männer, die in einer und derſelben Provinz, obwohl auf höheren oder niedern Standpunkten und in gröſseren oder kleineren Kreiſen, an der öffentlichen Verwaltung oder Rechtspflege Theil nehmen, als Vertheidiger des Vaterlandes im Frieden und im Kriege für die allgemeine Sicherheit und Wehrhaftigkeit des Volkes arbeiten, oder als Lehrer in Kirchen und Schulen auf die Bildung und Veredlung Aller durch Wort und Schrift einwirken, darf in einer Zeit, wo der Sinn für öffentliches Leben immer reger wird, eine günſtige Aufnahme erwarten. — Wenn gleich eine ſolche Zuſammenſtellung, ihrem Weſen und Zwecke nach, als ein langes, trocknes Regiſter von Namen und Jahrzahlen, von Aemtern und Würden erſcheint; ſo kann ſie doch ſowohl für die Beamten ſelbſt, denen ſie zunächſt beſtimmt iſt, als auch für diejenigen, die anderen Berufen und Geſchäften ſich gewidmet haben, nicht ohne Werth und Nutzen ſeyn. Indem ſie nämlich eine allgemeine Anſicht der Zuſammenſetzung und des Geſchäftsbereiches der verſchiedenen Behörden, wie über die ganze Provinz, ſo über die einzelnen Kreiſe und Gemeinden, gewährt, und das Feld, auf welchem ſo viele Kräfte zuſammen wirken, wie mit einem Blicke überſehen läſst, bietet ſie dem aufmerkſamen Leſer manchen Stoff zu Betrachtungen über die Stellung der Behörden zu einander, die eigenthümliche Aufgabe einer jeden, die Form und den Gang ihrer Geſchäfte u. ſ. w. dar, und giebt überall, wo es auf eine genauere Kenntniſs perſönlicher Verhältniſſe und amtlicher Beziehungen ankommt, dem Einheimiſchen, wie dem Fremden, die oft erfoderliche, nähere Auskunft."

Auch der Herausgeber, Hr. *Salfeld*, hat einige Worte unter der Ueberſchrift: *Dank und Bitte*, vorausgeſchickt, aus denen wir Folgendes mittheilen: „Ich fühle mich durch die zuvorkommende Güte" (der Behörden und Geſchäftsmänner, die ihn bey der Ausarbeitung unterſtützten) „doppelt verpflichtet, den folgenden Jahrbüchern durch einfachere Ueberſicht und durch gröſsere Genauigkeit und Vollſtändigkeit der Nachrichten und einige neue Rubriken (wohin ich namentlich ein Verzeichniſs der ſämmtlichen Gutsbeſitzer in der Provinz, einen kurzen Poſtbericht, einen Marktanzeiger und Gartenkalender rechne) eine allgemeinere Brauchbarkeit auch für das bürgerliche Leben zu geben, und ſie der Beſtimmung eigentlicher Provinzialkalender für Pommern immer näher zu bringen. Auch wird alsdann ein Namenregiſter nicht fehlen."

Da wir nun die Gedanken, welche den Hn. Oberpräſid. beſtimmten, die Herausgabe dieſes Jahrbuches zu veranlaſſen, ſo wie die verſprochenen, alſo auch, trotz des Todes des Herausg., zu erwartenden Verbeſſerungen deſſelben angezeigt haben: ſo wollen wir jetzt verſuchen, eine einigermaſsen befriedigende Inhaltsanzeige zu liefern. Bloſs in den Zeichen der Unterabtheilungen haben wir uns einige Aenderung erlaubt, ohne jedoch dieſe als Norm aufſtellen zu wollen.

Voran S. 1, ſteht die *Genealogie des königl. preuſs. Hauſes*. Dann folgt S. 4: *Zur allgemeinen Kunde der Provinz*. Hierunter werden von den drey Regierungsbezirken Stettin, Köslin und Stralſund die Lage und Gränzen und in mehreren Tabellen die Benennung der Kreiſe und Städte, deren Inhalt in Qu. Meilen und deren Bevölkerung angegeben. Hierauf S. 12: *Perſonalſtaat*. Voran ſtehen *Statthalter, Erbämter*, a) in Vorpommern, b) in Hinterpommern, c) in Neupommern. Dann folgt S. 14: *Erſte Abtheilung. Verwaltende Behörden*. I. *Oberpräſidium;* unmittelbar darunter ſtehen: I) *das Conſiſtorium* und *Schulcollegium*. 1) *Die Generalſuperintendenten* zu Stettin und Greifswald. 2) *Die wiſſenſchaftliche Prüfungscommiſſion für Brandenburg und Pommern in Berlin*. 3) *Die Superintendenten*. 4) *Die Gymnaſien*. a) zu Stettin, b) zu Star-

Stargard, c) Neuſtettin, d) Stralſund, e) Greifswald. II) *Katholiſche Geiſtlichkeit*. III) *Das Medicinalcollegium*. IV) *Die Regierungen* 1) *zu Stettin*, a) *die landräthlichen Behörden* in 13 Kreiſen, b) *Polizeybehörden* zu Alt-Stettin, Anclam und Demmin, c) *Domainen- und Intendantur-Beamte*, nebſt Angabe der Zahlen der Ortſchaften, Höfen und Einwohner, d) *Hauptzoll- und Hauptſteuer-Aemter* zu Alt-Stettin, Anclam, Demmin, Naugard, Paſewalk, Stargard und Swinemünde, e) *die Forſtinſpectionen*: Ahlbeck 104,883 Morgen, Graſeberg 73,084 M., Schwedt 78,326 M., Stargard 101,691 M. mit ihren Oberförſtereyen, und der im Anfange ſtehenden Forſtprüfungscommiſſion, f) *Land- und Waſſerbau-Beamte*, g) *Eichungscommiſſion*, h) *Techniſche Handlungscommiſſion*, i) *Schifffahrtscommiſſion zu Swinemünde*, k) *Magiſtratliche Behörden* (nebſt Angaben der Zahlen der Häuſer und Einwohner jeder Stadt) zu Stettin, Anclam und 33 andern Städten. — Unter dem *königl. Conſiſtorio und Schulcollegio (in Rückſicht der innern oder rein geiſtlichen Angelegenheiten) und unter der Kirchen- und Schulcommiſſion der königl. Regierung (in Abſicht auf die äuſsern Angelegenheiten oder die Verwaltung)* ſteht: *Die evangeliſche Geiſtlichkeit und der Schulſtand*; hierunter werden die *Patronen der Kirchen, die Superintendenten* der 26 Synoden, die *Pfarrer* der Kirchen und die *Lehrer* an den Schulen genannt. S. 143: *Die Superintendentur für die deutſch-reformirten Kirchen und Schulen in Alt-Pommern* zu Colberg, Paſewalk, Stargard, Stettin und Stolpe. S. 145: Unter dem *königl. Medicinalcollegio und der königl. Regierung* ſtehen: I. *Die Stadt- und Kreis-Phyſici, die praktiſchen Aerzte, Chirurgen, Thierärzte und Apotheker*. 1) *Stadtphyſici*, unabhängig von den Kreisphyſicaten, zu Stettin und Stargard. 2) *Kreisphyſici*, nach den 13 Kreiſen. II. Eben ſo *die Hebammen*. S. 158 beginnt das Perſonale der *Regierung zu Cöslin*. S. 234 daſſelbe der *Regierung zu Stralſund*. Beide haben faſt dieſelben Rubriken, welche bey der Regierung zu Stettin aufgeführt ſind. S. 279 folgt: *Nachtrag. Höhere wiſſenſchaftliche Anſtalten, einzelne Verwaltungszweige, Geſellſchaften, Vereine u. ſ. w.* I. *Die Univerſität zu Greifswald*. — *Die Bibelgeſellſchaften zu Stettin, Cöslin und Stralſund*. — *Die ökonomiſche Geſellſchaft zu Cöslin*. II. *Pommerſche Generallandſchaft zu Stettin*: — *Die Neuvorpommerſchen Landſtände*. — *Die Directionen der Landfeuerſocietäten* für Hinterpommern, Vorpommern und Neupommern. — *Bevollmächtigte beym Landkaſten in Stralſund*: III. *Die Generalcommiſſion zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe in Pommern*. — *Die Commiſſarien zur Auseinanderſetzung der Gemeinheiten im Stralſunder Regierungsbezirk*. IV. *Das Bancocomtoir zu Stettin*. — *Das Salz- und Seehandlungs-Comtoir für Pommern zu Stettin*. — *Das Bergwerks-, Hütten- und Salinen-Weſen*. V. *Die Poſtämter*. A. *Im Regierungsbezirk Stettin und Cöslin*. B. *Im Reg. Bezirk Stralſund*. VI. *Domainen-Rentamt Schwedt*. VII. *Das Marienſtifts-Curatorium zu Stettin*. — *Die Adminiſtration des ehemaligen Domſtifts Cammin*. — *Die Fräuleinſtifte* zu Cammin, Marienfleiſs, Colberg, Stolpe, Barth und Bergen. VIII. *Das Landarmenhaus zu Ueckermünde*. — *Das Landarmenhaus zu Neuſtettin*. — *Die Straf- und Beſſerungs-Anſtalt zu Naugard*. IX. *Fremde Conſulen und Handelsagenten* zu Stettin, Swinemünde, Colberg, Stralſund, Greifswald, Wolgaſt und Barth. — *Vereidete Stadt- und Schiffs-Mäkler* zu Stettin und Stralſund.

S. 324 folgt die *zweyte Abtheilung*. — *Gerichtsbehörden*. I. *Oberlandesgericht von Pommern zu Stettin*. — *Collegium der Juſtizcommiſſarien zu Stettin*. — *Stadtgerichte I. Claſſe* zu Anclam, Demmin, Paſewalk, Stargard und Stettin. — *Stadtgerichte II. Claſſe* in 27 Städten. — *Juſtizämter*, zehn an der Zahl. — *Juſtizkammer zu Schwedt*. II. *Oberlandesgericht zu Cöslin*. — *Kreisjuſtiz-Commiſſionen*. — *Stadtgerichte I. Claſſe* zu Colberg und Stolpe. — *Stadtgerichte II. Claſſe* in 21 Städten. — *Juſtizämter*, zehn. III. *Das Oberappellations- und höchſte Gericht in Greifswald* mit den *Procuratoren*, den bey dieſem Gerichte *immatriculirten Advocaten* und *creirten Notarien*. — *Das Hofgericht in Greifswald* mit den *Procuratoren* und den bey dieſem Gerichte *immatriculirten Advocaten*. — *Das geiſtl. Conſiſtorium in Greifswald*. — *Andere höhere und niedere Gerichte*. 1) *In den Städten*. 2) *Auf dem platten Lande oder die Kreisgerichte*. 3) *Die übrigen Gerichte ſind*: a) *das Concilium oder academiſche Gericht*, b) *die Licent-, Acciſe- und Conſumtions-Gerichte*. S. 360: *Nachtrag* zu S. 288: *Verein zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen gebliebener Pommern*. — *Verein für die Invalidenetabliſſements am deutſchen Berge*.

S. 361 beginnt die *dritte Abtheilung*. — *Militairbehörden*. I. *Corpsabtheilung*. II. *Truppen*. III. *Feſtungen*. IV. *Gensd'armerie*. V. *Intendantur des zweyten Armeecorps*.

Wir haben uns die Mühe gegeben, einige Geſammtangaben zu bilden. Hoffentlich werden ſie willkommen ſeyn, da ſie, verglichen mit denen aus früheren Zeiten oder aus manchen andern Ländern in der That merkwürdig ſind:

Der Regierungsbezirk Stettin hat $220\frac{1}{16}$ Quad. Meilen Landfläche, und 13 Qu. M. Waſſerfläche, auf dem platten Lande 234,611, in den Städten 100,531 Einwohner. *Der Reg. Bez. Cöslin*: $252\frac{2}{3}$ Qu. M., auf dem platten Lande 200,856, in den Städten 50,115 Einw. *Der Reg. Bez. Stralſund*: 70 Qu. M., auf dem platten Lande 87,669, in den Städten 43,607 Einw. — *Das Perſonale der Regierung zu Stettin* beſteht aus 1 Oberpräſidenten, 1 Reg. Präſidenten, 1 Reg. Vice-Präſidenten, 2 Directoren, 25 Räthen, 3 Aſſeſſoren, 4 Referendarien, 3 Fiscalen, 10 Secretairen, 5 Secretariats-Hülfsarbeitern, 3 Journaliſten, 1 Ober-Calculator, 13 Calculatoren, 4 Calculaturgehülfen, 10 Regiſtratoren, 2 Regiſtratur-Hülfsar-

Digitized by Google

arbeitern, 1 Actenhefter, 1 Kanzleydirigenten, 1 Kanzleyinſpector, 13 Kanzliſten, 5 Kanzleiy-Hülfsarbeitern, 1 Hauptrendanten und Landrentmeiſter, 1 Hauptcontrolleur, 1 Kaſſirer, 4 Buchhaltern, 1 Kaſſenſchreiber, 2 Kaſſendienern, 3 Kaſſenaſſiſtenten, 1 Communal- und Inſtituten-Hauptkaſſen-Rendanten mit 1 Controlleur, 1 Kaſſenaſſiſtenten und 1 Kaſſendiener, aus 3 Kanzleydienern, 4 Boten und 1 Ofenheizer — in Summa 134 Perſonen. — Das *Perſonale der Regierung zu Cöslin* beſteht aus 73, *das derſelben zu Stralſund* aus 48 Perſonen. *Das Perſonal der Hauptzoll- und Hauptſteuerämter des Regierungsbezirkes Stettin* beſteht aus 4 Ober-ſteuerinſpectoren, 3 Ober-Zollinſpectoren, 6 Hauptamts-Rendanten, 7 Hauptamts-Controlleuren, 4 Hauptamts-Aſſiſtenten, 8 Ober-Steuercontrolleuren, 15 Ober-Gränzcontrolleuren, 2 Steuer- und Zoll-Controlleuren, 1 Buchhalter und Kaſſirer, 1 Aſſiſtenten, 1 Amtsaſſiſtenten, 3 Amtsaſſiſtenten und Reviſoren, 2 Magazinverwaltern, 2 Magazingehülfen, 2 Untereinnehmern, 7 Einnehmern, 1 Einnehmeraſſiſtenten, 31 Steuer- und Zoll-Rendanten, 81 unberittenen und 13 berittenen Steueraufſehern, 8 Amtsdienern und Plombeurs, 3 Packhausknechten und Wächtern, 26 Thoreinnehmern oder Schreibern, 3 Kaſſendienern, 79 Ambulanten und 5 ſedentairen Gränzaufſehern, 4 Kleinigkeits-Receptoren, 2 Mühlenwage-Gewichtsſetzern, und 1 Mühlen-Wagemeiſter, in Summa 324 Perſonen. — *Daſſelbe Perſonal im Reg. Bez. zu Cöslin* beſteht aus 119, im *Reg. Bez. zu Stralſund* aus 142 Perſonen.

Bey Entwerfung der Inhaltsanzeige und der Geſammtangaben haben wir bemerkt, daſs unter andern auch zur Erleichterung der Ueberſicht andere Zeichen für die Unterabtheilungen zu wünſchen ſind. Einer Kritik enthalten wir uns jetzt mit gutem Vorbedacht. Wir wollen erſt das Erſcheinen mehrerer Jahrbücher abwarten. Jetzt war es uns nur darum zu thun, das Publicum von dieſem lobenswerthen, erſten Verſuche in Kenntniſs zu ſetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Das Menſchenleben*, in Dichtungen gebundener und ungebundener Rede von *Ernſt Ludwig*. 1821. 296 S. 8.

2) Stuttgardt und Tübingen, b. Cotta: *Gedichte* von *Ehrenfried Stöber*. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1821. 272 S. 8.

Auch das ärmſte, beſchränkteſte und unbedeutendſte Leben hat ſeine poetiſchen Momente, ja vielleicht finden ſie ſich noch häufiger in den niedern Kreiſen des Lebens als in der ſogenannten groſsen Welt, die eigentlich nur eine Welt voll groſser Kleinigkeiten iſt, in welcher Etiquette und Convenienz ſelten die Regungen eines tiefern und freyern Gefühls aufkommen laſſen. Aber nur Wenigen iſt es gegeben, dieſe poetiſchen Elemente des Lebens auffaſſend, die Wirklichkeit an das Reich der Poeſie anzuknüpfen; dieſe Poeſie des Lebens geht bey weitem den Meiſten unbemerkt vorüber, und haftet an ihnen eben, wie wenn, um es mit *Göthe's* überaus bezeichnenden Worten im Werther auszudrücken, „der Regen auf einen Wachstuchmantel fällt." — Der Sinn- und Gefühlvolle Menſch dagegen, wird durch eine göttliche Kraft getrieben, jene höhern Verhältniſſe des Lebens, wir möchten ſie die antiphiliſtröſen nennen, auf irgend eine Weiſe zu vollkommen klarem Bewuſstſeyn zu bringen; ſie auſser ſich ſchaffend, objectivirend, ſey's durch das rhythmiſch geflügelte Wort der Dichtung, ſey's durch ruhige, ernſte Reflexion, oder durch unmittelbares Eingreifen in das Leben, durch ein begeiſtertes Streben nach dem Guten, Wahren und Schönen, mit einem Wort daſtehend als ein ἀνὴρ καλὸς κἀγαθός. Ein ſolcher poetiſcher Menſch darf nun aber deshalb noch nicht auf den Namen eines *Poeten* Anſpruch machen. — Der Vf. von No. 1. hat dieſe Anſicht in der Vorrede ſelbſt ausgeſprochen, von ſich ſagend: „wenn ſeine Werke einem vollen und reinen Herzen entquollen, wenn er ſchuf, nicht um den Namen des Dichters zu tragen, ſondern weil der Ausdruck ſeiner Gefühle in bedeutenden Lebensmomenten ihm Bedürfniſs war, ſo mag man ihm das Streben nicht verargen und den Lohn nicht miſsgönnen, Herzen zu finden, in welchen mancher ſeiner Töne in Schmerz und Freude wiederklingt." — Damit iſt nun auch der Geſichtspunkt feſtgeſtellt, aus welchem dieſe poetiſchen Produkte zu beurtheilen ſind; ſie ſind für verwandte Seelen, ähnlich fühlende Herzen geſchrieben, deren das Büchlein nicht wenige finden dürfte, und darum mögen wir den Maaſsſtab einer ſtrengeren Kritik gern aus der Hand legen. — Einfach, rein und mit Sinn und gemüthvoller Herzlichkeit hat der Vf. ſich über verſchiedene Verhältniſſe des Lebens, *Liebe, Freundſchaft, Ehe, Natur* und *Kunſt* u. ſ. w., in mannichfachen Formen ausgeſprochen. Die Sprache iſt durchgehends edel und anmuthig gehalten, die Verſification in den metriſchen Stücken flieſsend und correct. — Als eine kleine Probe dürfte unter vielen andern nicht minder werthen Stücken folgendes Gedicht, der Mittheilung werth ſcheinen:

Die Einzige.

Ein Weſen ich ſuchend im Leben fand,
Das meines Herzens Tiefen verſtand,
Ihr Vertrauen ſo kindlich, ihr Auge ſo klar,
Ihre Seele ſo rein, ihr Gemüth ſo wahr!

Ihr will ich für dieſes vergängliche Seyn,
All meine Ehrfurcht und Liebe weihn;
Fremd bin ich der Welt, fremd ſey ſie mir —
Bin ihr ich vertraut — gekannt nur von ihr!

Nicht reizt mich des Ruhmes vergängliche Frucht:
Nicht Geiz, nicht der Eitelkeit thörichte Sucht;
Mein Lorbeer — er winkt mir aus liebendem Blick,
An ihrem Herzen mein Reichthum, mein Glück!

Ueber No. 2. iſt im Allgemeinen daſſelbe Urtheil zu fällen; auch dieſe Gedichtſammlung iſt nur für

Digitized by Google

für Freunde geſchrieben, und für verwandte Seelen. „Euch Wenigen, ſagt der Vf. in der Zueignungsſtrophe:

> Euch Wenigen, die ich die Meinen nenne,
> Der ich der Eure bin, Euch dieſes Buch,
> — — — — — — — — —
> Mein Sehnen, Hoffen, Träumen, Haſſen, Lieben,
> Hab' ich ins Büchlein Euch mit treuem Sinn geſchrieben.

Daſs nun deren nicht wenige ſind, die der Vf. die Seinen nennt, geht ſchon daraus hervor, daſs das Büchlein bereits die *dritte* Auflage erlebt hat, und wir finden dieſe Erſcheinung auch ganz in der Ordnung; denn Freunde der Natur, hauptſächlich aber die Anwohner des romantiſchen Oberrheins werden hier manche liebliche Schilderung, manches mit ſchwäbiſcher Gemüthlichkeit geſprochene Wort finden, was ihrem Herzen und Sinn gar wohl zuſagt. — Auch zwey Gedichte in *Elſaſſiſcher* Mundart enthält die Sammlung: „Der Elſaſſer auf dem Straſsburger Münſter, und ein Abendlied." — Das letztere dürfte ſich an *Hebels* allemanniſche Lieder nicht unwürdig anſchlieſsen.

Mainz, b. Kupferberg: *Die Weiſen von Hellas, als Sänger*, oder Blumen griechiſcher Lyrik, Elegie, und ethiſcher Dichtkunſt. Aus Bruchſtücken verlorner Werke, überſetzt und erläutert von *Georg Chriſtian Braun*, Profeſſor der griech. und lat. Sprache am Gymnaſium zu Mainz. 1822. 352 S. 8.

Auch dieſes Werk, des durch ſeinen (in dieſen Blättern bereits angezeigten) *Raphael Sanzio*, und *Leonardo Da Vinci*, in unſerer Literatur ſchon rühmlich bekannten Vfs., verdient freundliche Aufnahme und Anerkennung. — Es enthält die fleiſsig geſammelten Fragmente des Tyrtaios; Kallinos, Solon, Mimnermos, Archilogos, Steſichoros, Alkman, Sappho, Alkaios, Ibykos, Simonides, Bacchilides, Kleanthos und Anderer Hymen, wie auch das goldene Lehrgedicht des Pythagoras, ferner einige Skolien und erläuternde Fragmente aus Komikern u. a. m. — Die Anordnung des Werkes iſt ſo getroffen, daſs zuerſt eine gedrängte hiſtoriſche Einleitung über jeden Einzelnen dieſer Dichter, ſeine Lebensverhältniſſe und Werke, ſich verbreitet; dann folgen die Ueberſetzungen der von jenen Werken auf unſre Zeit gekommenen Bruchſtücke, und endlich erläuternde Anmerkungen, die zum Theil auch ſchon unter den Text gedruckt ſind. Bey einigen Abtheilungen hat der Vf. auch von ſeinem Eigenen hinzugethan, in Gedichten u. ſ. w. ſein Gefühl ausſprechend über dieſelben Gegenſtände, die der alte Dichter behandelt. Unter dieſen verdient vorzüglich ein Kriegslied für die neuern Hellenen, welches ſich den Fragmenten des Tyrtaios anſchlieſst, Aufmerkſamkeit. — Auſserdem ſind auch beſonders ausgezeichnete Ueberſetzungen Anderer aufgenommen, z. B. die Ueberſetzungen der Sappiſchen Oden an Aphrodite und an ein geliebtes Mädchen von *Rammler*; eine lateiniſche Nachbildung der Letzteren nach *Katull*, eine italieniſche von *Gozzi* u. m.

Diction und Verſification ſind im Ganzen gelungen; Einzelnes möchte freylich nicht zu billigen ſeyn, wie z. B. S. 19:

> Allen ein edles Geſchenke, der Stadt und den ſämmtlichen Völkern,
> Iſt ein Mann, der ſich keck ſpreitzet (?) im Vordergewühl. —

S. 20. „Ihr betrauert der Jünglinge Schaar, Ihn (be) trauern die Greiſe." — S. 30. dürfte das „hochgeherzte Roma, für hochherzige, keinesweges zu loben ſeyn; eben ſo wenig S. 61. „Strengigkeit" für Strenge.

Auch gegen die Sylbenmeſſung iſt hin und wieder verſtoſsen. In den Jamben findet ſich oft die falſche Wort- und Sinn-Cäſur hinter dem dritten Fuſse, wodurch denn ein Alexandriner entſteht; z. B.:

> S. 62. „Wollt ich, den Andern gleich, | ausüben Böſes thun,"
> S. 546. „Ins Ehejoch geſpannt | biſt du kein Freyer mehr."
> S. 547. „Leicht flieſst ein Leben hin | wenn du kein Weibchen nährſt."
> S. 548. „Und grimmiger als ſie | iſt nicht ein wildes Thier."

u. dgl. m.

Wie aber iſt folgender Vers, der auch ein *jambus trimeter ſeyn ſoll*, zu ſcandiren?

> – –̆ ᴗ – ᴗ ᴗ – – ᴗ ᴗ
> S. 549. „Treulos iſt endlich die ganze weibliche
> ᴗ –
> Natur." — —

Wir wiſſen ſehr wohl, wie ſchwierig es in unſrer Sprache iſt gute Trimeter zu ſchreiben; aber unmöglich iſt es darum nicht, mit hinreichender Sorgfalt dergleichen Fehler gänzlich vermeiden zu können. Uebrigens haben wir mit dieſen wenigen Ausſetzungen am *Einzelnen* ſeiner Arbeit, dem Vf. nur die Hochachtung, welche die Kritik durch Strenge beweiſet, erzeigen wollen. Im *Ganzen* iſt dieſes Werkchen ein ſo gelungenes als anziehendes zu nennen, das den Geiſt und die Phantaſie jedes denkenden und fühlenden Leſers, gewiſs mannichfach anſprechen, und beſonders den Freunden des klaſſiſchen Alterthums, zu unſres trefflichen *Jacobs* Tempe eine ſehr willkommene Zugabe ſeyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ariſtofanes* von *Johann Heinrich Voſs*, mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs*. In *drey* Bänden. *Erſter* Band. 424 S. *Zweyter* Band. 324 S. *Dritter* Band. 382 S. 1821. gr. 8.

Wenn wir ſpäter als wir wollten, und die Wichtigkeit der Sache ſelbſt es vielleicht erfodert hätte, ein Werk anzeigen, womit der ehrwürdige Veteran deutſcher Literatur eben dieſelbe aufs neue bereichert hat; ſo liegt die Urſache davon gleichfalls nur wieder in der Wichtigkeit der Erſcheinung und im gröſseren Umfange des Werks, deſſen gerechte Würdigung auch den mit Ariſtophanes Vertrauteren ein längeres Studium, als die Beurtheilung anderer Ueberſetzungen verlangen mag, allerdings zu gebieten ſcheint. Nicht nur iſt eine Verdeutſchung ſämmtlicher auf uns gekommenen Stücke des vortrefflichſten, aber auch in ſeinem Spotte ausgelaſſenſten unter den Komikern an ſich eine der ſchwierigſten Aufgaben, ſie wird es noch weit mehr, wenn man nach denſelbigen ſtrengeren Regeln, deren Beobachtung jetzt von einem Ueberſetzer alterthümlicher Werke gröſstentheils gefodert wird, ſie verfertigen will. Daher mag es wohl mit gekommen ſeyn, daſs Mehrere, darunter namhafte Männer unter den Gelehrten und Dichtern Deutſchlands, zwar einzelne Komödien, einige nach laxeren, andere nach ſtrengeren Maximen, zu bearbeiten unternahmen und darunter vorzüglich an ſolche ſich hielten, wo die dichteriſche Licenz nicht ſo ganz ungebunden iſt, keiner aber von dieſen das Ziel bis ans Ende verfolgte. — Ja mehrere haben geradezu ſchon behauptet, darunter auch *A. W. Schlegel* (ſ. *über dram. Kunſt und Liter.* I, S. 316), dieſer Dichter bleibe aus vielen Gründen im Ganzen unüberſetzlich für uns. Um ſo gröſseren Muth erheiſchte es, das Wageſtück zu beſtehen.

Unſere Literatur darf ſich Glück wünſchen, daſs ein ſolches Unternehmen in die Hände eines Mannes gekommen iſt, der mit allen erfoderlichen Talenten und Kenntniſſen dazu ausgerüſtet und als Meiſter in der ſchweren Ueberſetzungskunſt längſt berühmt iſt, zugleich einer Muſse ſich erfreut, die, um mit der nöthigen Beharrlichkeit bey einem Geſchäfte ſolcher Art ausdauern zu können, nicht jedem die Horen vergönnten.

Von *Voſs* war es zu erwarten, daſs er auch bey dieſem Dichter, ſo ſehr ſich hier in mancherley Rückſichten die Schwierigkeiten häufen, ſeinem durch Lehre und That wacker verfochtenen alten Grundſatze möglich genaueſter Treue, ohne jedoch der *eigenen Freyheit* und *Lebendigkeit* in Auffaſſung und Nachbildung der *Eigenthümlichkeit* des Urbildes, ſeiner Farbe, ſeines Tons, ſo wie den Rechten vaterländiſcher Sprache zu viel zu vergeben, treu zu bleiben ſich befleiſsigen, und eben denſelben folgerecht durchzuführen würde bemüht ſeyn.

Eine Halbmaxime, von deren Zuläſſigkeit und Anwendbarkeit gerade bey dem Ariſtophanes ſonſt auch ſchon geſprochen wurde, als ob eine gewiſſe Untreue in vielen Fällen eben bey ihm die beſte Treue wäre, konnte *V.* nicht genügen, weil im Grunde eine ſolche Maxime, wenn von *Ueberſetzung*, nicht von freyer Nachbildung die Rede iſt, leicht ſich ſelbſt zerſtört, da ſie zu weit führt, und wenn einmal keine Grenzen geſteckt ſind, für eine ſolche Freyheit, dem Libertinismus Thür und Thor öffnet, ſo daſs zuletzt von eigentlicher Dollmetſchung wenige Spuren zurückbleiben.

Wer den Ariſtophanes, wie er *iſt*, uns wiedergeben will, muſs die Kühnheit haben, mit nichten zu viel der leider! oft nur mehr am Aeuſsern haftenden Sittſamkeit unſerer Zeit durch Auslaſſungen oder Verſchleyerungen, oder auch Umbildungen mit Hinwinken auf neue Zeit, neue Sitte da beſonders huldigen zu wollen, wo das nackte Bild und Zeichen, was es auch gegen unſere Uebereinkommniſsbegriffe von Anſtand und Ehrbarkeit anſtoſsen mag, nicht ſelten wegen des höheren ernſten Zweckes, den der Dichter überall verfolgt, und dem jede Lüſternheit fremd ſeyn muſste, ganz recht an ſeiner Stelle war. Haben ja die ernſthafteſten ſatiriſchen ſittlichen Dichter der Alten, *Juvenalis* z. B. und der noch ſtrengere Stoiker *Perſius*, ſelbſt in ihren vom reinſten Eifer für das Gegentheil begeiſterten Schilderungen und Rügen des Laſters ſich Nacktheiten erlaubt, die, obgleich ſie, man muſs es geſtehen, die poetiſche Linie des Schönen auch ſchon in der leidenſchaftlichen Entrüſtung oftmals verletzen, doch einem *Ueberſetzer* nicht können erlaſſen werden. Dieſer wird nur Sorge tragen müſſen, nie zu übertreiben, oder dasjenige Gemälde, dem die Abſicht, Begierden zu erregen, keinesweges zum Grunde liegt, ſo hin zu ſtellen, als hätte er mit einer ſolchen gearbeitet, oder doch unter der Arbeit ſich von einer ſolchen beſchleichen laſſen.

Eine Grenze für die ſtrenge Durchführung ſeines Grundſatzes, wo es Ausgelaſſenheiten und Nacktheiten gilt, die unſer geſelliger Ton und unſere durch

Digitized by Google

durch denſelben ebenfalls bedingte komiſche Sprache mit Recht Landes verweiſt, wird er doch auch in der Wahl des Ausdruckes, der bezeichnen ſoll, ſo in der geſammten Diction und im Rhythmiſchen finden. Schon der Grieche zeichnet ihm gewiſſermaaſsen dieſe Grenze. Der Faltenwurf der trefflichſten reich und edel gebildeten Sprache mit dem Flügelſchlag einer bis auf ihre feinſten Theile hinaus vollendeten rhythmiſchen Kunſt verbirgt, möchte ich ſagen, auch ekleren Augen und Ohren manches zu freye Bild oder hält es doch, das minder anſtändige überglänzend, in einer Art Ferne. Irren wir uns, oder iſt darin nicht mit ein Grund zu ſuchen, warum bey all dem leichtfertig ſcheinenden Schmutze, der, wenn wir auf Einzelnes bloſs ſehen, auch bey Ariſtophanes, dem Reiniger der Komödie von gemeinen Zoten- und Poſſenwuſt, als den er ſich ſo oft in ſeinen Parabaſen hinſtellt, noch übrig blieb, ja der dem gröſsern Haufen des Volks, ſo wie dem Gotte des Feſtes zu Gunſt (ὡς χαιρει φιλογελως τις ων — ſ. *Lucian. Piſc. ſ. reviv. Ed. Bip. III*, 131) übrig bleiben muſste, dennoch von ſeinen Zeitgenoſſen ſchon als der Pfleger und Liebling der Charitinnen konnte geprieſen werden. Ein Ueberſetzer wird alſo mit der ſorgfältigſten Wahl in ſeiner Sprache zu verfahren haben, und wenn er auch den eigentlichen Ausdruck für die Bezeichnung einer Sache aus Treue gebraucht, den gemeineren doch verſchmähen, bey Theilen des Körpers aber, welche zu nennen Schamhaftigkeit uns am wenigſten erlaubt, den Geſchlechtsgliedern, z. B. wie *Voſs* auch faſt immer gethan, eher eine andeutende Umbeugung, nicht eine ſolche Verſchleyerung, die erſt anſtöſsig oder gar lächerlich werden könnte, ſich geſtatten.

Noch ſind aber viel andere Schwierigkeiten zurück, die häufigen auch noch ſo keuſchen Doppelſinnigkeiten, die aus der Sprache hervorgehen, der Wort oder Sprachwitz ſelbſt, deſſen Ariſtophanes ſich, dem Volkswitze dabey entgegenkommend, ſo häufig bedient, die neuen komiſchen Wortprägungen, mit Hindeutung auf nicht immer leicht auszumittelnde Beziehungen allerley Art, zumal die aus drey bis vier und mehreren Worten zuſammengeſetzten Abenteuer von Wortfrazzen, die verſchiedenen jetzt willkürlich gebildeten, jetzt beſtimmten griechiſchen Dialekten nachgeformten Mundarten und ſo manches andere komiſche Rüſt- und Hebelzeug, wofür ein deutſcher Dolmetſch mit vieler Arbeit und Umſicht nun aus dem geſammten Reichthum ſeines Sprachſchatzes, wenn nicht, was häufig unmöglich iſt, das ganz gleich geltende, doch das am meiſten annähernde aufzufinden, die Obliegenheit hat. Was *V.* hier geleiſtet, davon zu reden und Belege dafür mitzutheilen, iſt nun unſere Pflicht. Daſs er uns eine ſinngetreue, reindeutſche und, was das Rhythmiſche betrifft, vorzügliche Verdeutſchung liefern würde, war voraus ſchon von ihm zu erwarten, und er hat unſere Erwartung hier keineswegs getäuſcht. Allein hätte er nur dieſs geleiſtet, ſo wäre, wie aus dem obigen erhellt, die ſchwierige Aufgabe nicht einmal zur Hälfte gelöſt. Was in grammatiſcher Hinſicht, philologiſch-kritiſcher nämlich, geſchehen, welchen Werth demnach auch für beſſeres Verſtändniſs und Auslegung des Griechen die Ueberſetzung für den Philologen im engeren Sinn des Wortes habe, davon wird am Ende Andeutung können gegeben werden. Wir reden hier jetzt vorzüglich von dem, wie fern jene ein gelungenes ſchönes Nachbild des Urbildes zu nennen ſey, und wie *V.* den Reichthum ſeines Talentes und ſeiner Kenntniſſe mit den Schätzen der deutſchen Sprache dazu angewendet, daſs ſie es ſey.

Da man im Auslande nicht mit Unrecht gewohnt iſt, die Macht einer Sprache nach ihrer Bildungsfähigkeit für Ueberſetzungen, ohne Verbildung und Gewaltthätigkeit an ihr, wie es ſich von ſelbſt verſteht, zu beurtheilen; ſo hat derjenige, der bey ſo vielen ſich ihm entgegenhäufenden Schwierigkeiten die meiſten wenigſtens mit überraſchendem Glücke beſiegt hat, den gröſsten Dank unſerer Literatur anzuſprechen und ſeine Leiſtung iſt eine neue Bereicherung derſelben zu nennen.

Rec. iſt überzeugt: dieſs iſt bey der *Voſs*ſchen Ueberſetzung des griechiſchen Komikers der Fall. Wie Ariſtophanes ſich ſelbſt eine eigene komiſche Sprache durch Benutzung aller Vorräthe ſeiner ſo hochgebildeten Landesſprache und Umſetzung derſelben für ſeine Zwecke geſchaffen zu haben ſcheint, ſo ſuchte ſein Verdeutſcher ihm aus den Mitteln unſeres Sprachreichthums eine ſchweſterlichähnelnde nachzubilden. Dafür durfte aber nicht nur das Nationalgut unſerer jetzigen glücklich genug ausgearbeiteten hochdeutſchen Sprache zu Hülfe genommen werden, auch aus den ſo reichen, dem, der die Ruthe geſchickt anzulegen verſteht, immer ergiebigen Fundgruben der ältern Sprache, aus Luthers Periode und noch früher hinauf, wurde geſchöpft. *Fund, Fündlein*, für *Ränke*, was die Bibelüberſetzung oft hat, wurde häufig in den Wolken und ſonſt gebraucht. S. Wolk. 723. Eben ſo *Hort* für *Beyſtand, Beſchützer* (πρόβολος. W. 1164), *albern* als Zeitwort für ληρεῖν, φλυαρεῖν Theſm. 561, was auch Luther hat; *geilen, angeilen* (einen) ſtatt inſtändig einen bitten (S. Acharn. 459), *ſchwänzeln*, Weſp. 1182 u. ſ. w. Aus früherer Zeit noch, wo *Geiler von Kayſersberg* die Hauptquelle geweſen zu ſeyn ſcheint, ſind wohl die Redensarten und Worte, wie *Ergez, Unziem, Theidinge treiben* (ſ. Wolk. v. 965), *Lottern, Firleſanz, firleſanzen*, vielleicht auch *dämeln, ſummeln* (Weſp. 1351), wenn jene zwey letzten nicht provinciell ſind. Aus dem Zeitalter der ſogenannten Minneſänger fanden wir nur Weniges — vielleicht hätte es mehr benutzt werden können. So ſteht *Zagel* (*cauda*) einmal recht glücklich und an ſeiner Stelle ehrbar genug in den *Theſmophoriazuſen* für κερκος v. 239 την κερκον φυλαττου την ακραν, was *V.* nicht, wie gewöhnlich abgetheilt wird, den Mneſilochos ſelbſt, ſondern den Euripides zu dieſem ſagen läſst, nach einer Aenderung der Perſonenabtheilung, die wir billigen:

Nimm

Digitized by Google

Nimm vor des Zagels Ende dich wohl in Acht —

worauf dann : ἐμοι μελησει νη Δια — Antwort des Euripides iſt. Manches ward auch aufgenommen aus dem niederdeutſchen, in den Gegenden, wo der Vf. ehemals lebte, einheimiſchen Dialekte. Wir rechnen dahin Ausdrücke, wie *flunkern*, *Flunkerer*, *Flunkerhaftigkeit*, ſ. z. B. Ach. 135; *Puſelchen*, *Quickſterzelein*, Weſp. 1524; *Flauſche*, Ach. 342; *wippern*, *Wipperer*, Theſm. 12. Wolk. 1099 (κινουμενοι); *trollen* (einen), Theſm.; *verbieſtert*, W. 822; *Feuerſchrick* πυροφάγες τι, Ach. 933), *kleinführig*, W. 320 (*über Rauch kleinführig ſchwäzeln*, περι καπνου στενολεσχεῖν, wo das verkleinernde Zeitwort *ſchwäzeln*, wie ein anderes Mal [Theſm.] — v. 100 *ſingeln* — ebenfalls ſehr zu loben iſt); *Schubjack*, *ſchubjackiger Wuſt* — ein Wort, das wir mehrmals gefunden haben, ſcheint ebenfalls der niederdeutſchen Mundart anzugehören. Warlich iſt auch das Handlungswort *ampeln*, λακτιζειν (ſ. Theſm. v. 518) dort zu Hauſe, ſo wie *durchknüllen* (vom Beyſchlafe gebraucht (σποδειν, Theſm. 492), *Fieſelchen*, το πεοθιον, ebend. 518. Auch noch niedrigere Worte aus der Volksſprache wurden nicht verſchmäht, deren einige zum Theil auch in Schwaben einheimiſch ſind: *rappeln*, es rappelt *ihm im Kopfe*, (an vielen Stellen) *beluxen*, Acharn. 30. Daher denn die weitere Anwendung in den Wortſpielen über die Sykophanten — die *Luxenheimer*, Ach. 766 u. f., *juxig* (was juxiges, Ritt. 1194. νυνι βωμολοχον εξευρε τι); *ſaumäſsig* (ſ. die W. — faſt doch zu derb!). Ja nach der Regel der Analogie wurden mit glücklicher Wahl manche neue Worte gebildet, z. B. *unvorhäutig*, Ach. 161, *bitterlingshaft* (*blickend*, καρδαμα βλεπων), ebend. 253; *verſremdlingen*, ebend. 526; *hohnfingern*, Ach. 451; *Mitkämpferling*, *Lohnherrſcherling*, *Herrſchſüchterling*, στρατωνιδης, μισθαρχιδης, σπατωνιδης, Ach. 597; *Weisheitsdünkeler*, W. 330; *durchſaftigen*, *durchrettichen* (ῥαφανιζεσθαι), in Beziehung auf die auch aus Horatius 1 Serm. 2, 153 bekannte Rettichſtrafe der Ehebrecher. S. Wolk. 1083. *Buſchkopf* (κομητης — κομην εχων — τρεφων, W. 1095 — *Umhudeler*, ebend.; *Denkwirthſchafter*, *Denkwirthſchafterey*, zu Bezeichnung der verächtlichen Nebenbegriffe in: φροντιστης, φροντιστηριον (ſ. häufig die W.) u. ſ. w. Dieſe meiſt glückliche Sprachbildnerey findet ſich auch bey zuſammengeſetzten Wörtern und zumal bey jenen langen komiſchen Wortungeheuern. So finden wir neue Beywörter, wie *zungenſpielerisch*, Theſ. 12; *gorgorückig*, *käſerückig*, Ach. 1135—1136, γοργονωτος, τυρονωτος, ed. *Brunk.* v. 1124—25, *vierſchwingig*, τετραπτιλος, Ach. 1082, *mundkochgemäſs*, *Feſtmahl gemäſs*, ebend. 1025—26; Subſtantiva, wie *Ehrenfleiſch*, Ach. 1059 — nicht übel gewählt, wiewohl der Begriff *Ehre* im Texte eigentlich nicht herausgehoben iſt, wo wir bloſs leſen ed. *Brunk*. 1049—50:

ἐπεμψετις σοι τα κρεα ταυτα νυμφιος
ἐκ των γαμων —

Dir ſendet dieſes Ehrenfleiſch ein Bräutigam
Von ſeiner Hochzeit;

aber die erklärende Zuthat nüancirt gut und hilft hebend den Trimeter an. Noch beſſer aber gefällt das bald darauf ähnlich zuſammengeſetzte Hauptwort: *Friedensſchluck*, ebend. 1061 —

Dich erſucht er einzugieſsen für das Fleiſch
— — — — —
In dieſs Alabaſtergefäſs nur Einen Friedensſchluck.

— ἐκελευε δ' ἐγχεαι σε — κύαθον εἰρηνης ἑνα. —

Ferner ſolche, wie: *Unflatshandelſumpf* (Ach. 389. „Daſs beynah ich zu Grunde ging in dem faulen" — ὡς ὀλιγου πανυ απωλομην, μολυνοπραγμονουμενος 381—82 ed. *Br.* —); *Schmutzummäntelung*, ebend. 432 — wo der Grieche zwey Worte hat — δυσπινη πεπλωματα (Nun denn begehrſt du jene Schmutzummäntelung —). Eben ſo bald darauf *Altlumpenzeug* — ῥακωματα (Τηλεφου) v. 440:

Geh Burſch und bring ihm Telefos Altlumpenzeug,
Es liegt da oberhalb der Thyeſtiſchen Lumperey.

Man ſieht, es iſt dem Vf. auch um gewichtvolle Ausgänge der Trimeter zu thun, wie kurz vorher auch σπαργανα δος doch etwas fremdartig gegeben ward: „*gieb mir die Umwickelung*." In der obigen Stelle iſt das *Altlumpenzeug* recht gut, aber die *Lumperey* gefällt weniger, weil das Wort doch in einem andern Sinne im Leben gebraucht wird. Andere neu zuſammengeſetzte Wörter ſind: *Nachtdurchſchwärmerey*, Theſm. v. 204 (vielleicht zu gewagt); *Angehör*, v. 197; *Scherbehältniſs*, v. 220; *Unglückskerle*, 1199 u. ſ. w. Von gröſseren zuſammengeſetzten Worten bemerken wir hier Nachbildungen, wie: *nachtdickbemähnter Helm* (*Aides des Kleonymos*), Ach. 393 — σκοτοδασυπυκνοτριχα τιν' Αιδος κυνην — *Diomei — Windbeuteler*, Ach. 605 und 615 (bey *Brunk*) Διομειαλαζονας; *roſsſchmuckraſſelnd*, χαλκοφαλαρος (Ach. 1072); *Wüſtenſandmalmeeresſand*, ψαμμακοσιογαργα, Ach. 3 (bey *Wolf* Ariſt. Ach. Berl. 1812 „*ſandeshundertdünenmal*"); *Ringfingeringſchlendergelockvolk*, σφραγιδονυχαργοκομηται, Wolk. 331. (Bey *Wolf* S. 57. S. Av. W. Berl. 1811 — *Prunkſaulheitnägelberingte*). Beynahe das Ariſtophaniſche: γλισχραντιλογεξεπιτριπτος, W. 1003, iſt das *Voſſiſche Zähabkazbalgend* v. 978. „*Auch nimmer gezerrt um ein Rechtsſächlein zähabkazbalgendes Handels*;" ähnliche ſ. Fr. 832: *luſteinluften*," „*hindurchaufſchwimmender*," und Weſp 1368: „*kümmelſpaltekreſszerſchneiderisch*" überbietend. Beym Umſatz der Wortſpiele, wo die ganz gleichen unſere Sprache verweigerte, half ſich der Vf. mit derſelben glücklichen Gewandtheit und Anfügigkeit. Das ſo ſchneidendtreffende Spiel mit κορεις —' Κορινθιοι, W. 702:

εκ του σκιμποδος
δακνουσι μ' ἐξερποντες οι Κορινθιοι.

was der ſonſt genug kecke geiſtreiche Vorgänger von *Voſs*, *Wolf*, nachzubilden nicht unternahm, da

er

Digitized by Google

er bloſs überſetzt: „*vom Bette her zerbeiſst mich ausgekrochen dieſs Korinthervolk*," und die Deutung in die Noten wirft (*Schütz*, der weit frühere proſaiſche Umdeutſcher, machte nach der Freyheit, der er ſich durchaus in ſeiner heitern Bearbeitung bediente, *Kammerhuſaren* daraus). Dieſes Spiel, wenn es freylich nie ganz erreicht werden kann, iſt doch dem Hauptingrediens der Färbung nach recht gut angedeutet mit der Wendung:

aus der Ruhebank
Zerbeiſst mich rings vorkriechend dieſs *Scharwenzelpack.*

Eine nicht minder glückliche Annäherung finden wir Ach. 1071 (bey V. 1081):

— ἰω πονοι τε και μαχαι και Λαμαχοι —

Mord! Mord' io! *Lahmmacher* rings und *Lamache.*

Eben ſo dort 615: in Gelas und in *Ungelaſs* (wo die Bitte kein Gelaſs findet, im Griech. καταγελας, d. i. Auslachingen; ſ. bey *Voſs* I, S. 44 die nachhelfende Anmerkung des Sohns) wieder, weil das zarte Griechenohr auch in entfernteren Aehnlichkeiten ſchon einem Wortwitz auf der Spur war, wurde λεγειν, ἀποστρεφειν, W. 479—480, etwas voller freylich noch, gegeben:

Sokr. Haſt du zum Vortrag etwa von der Natur Geſchick?

Str. Nein, nicht zum *Vortrag*, aber zum *Wegtragen* nur.

Der Doppelſinn in υἱεσιν Ἱπποκρατους (*Söhne — Säue*), W. 1000, iſt wenigſtens angedeutet durch: *Hippokratesbrut. Wolf* überſetzte bloſs: „den *Kindern Hippokrates*," und ſetzte in der Anmerkung unten hinzu: *Kinder leicht mit Rindern zu verwechſeln, denn viehiſche Dummheit ſagte man ihnen ſprichwörtlich nach* (S. 169.) Unter dem griechiſchen Text findet man das Scholion: υἱεσιν, ὡς ὑσιν — διαβαλλομενοι εἰς ὑωδιαν. Der *Voſſi*ſche Scholiaſt, *H. V.*, bemerkt bloſs, daſs ſie Mutterkindchen (βλιτομαμμαι) — was der Vater: „*Liebſöhnchen der Mutter*" giebt, wegen ihrer Dummheit genannt worden ſeyen. Auf das Wortſpiel hätte doch ſollen auch hingedeutet werden. Das Calembour v. 1275: τι δητα ληρεις, ὥσπερ ἀπ' ὄνου (ἀπὸ νοῦ) καταπεσών konnte wohl nicht umgedeutſcht werden; doch iſt einiger Erſatz dafür gegeben:

Was dämelſt du, wie wer auf den Kopf vom Eſel fiel?

Aber wir hätten eine näher erklärende Anmerkung dazu gewünſcht. Wir fanden keine. Bekanntlich findet ſich ein ähnlicher Witz bey *Diog. Laert.*, der von Stilpo gegen Crates eine Stachelrede dieſer Art erwähnt; auch bey *Plaut. Mil. glor. IV*, 7. — Der doppelte Witz in V. 1278—1279 — τον εγκεφαλον ωσπερ σεσεισθαι μοι δοκεις — und in der Gegenrede des Amynias — συ δε — προσκεκλησθαι — wo durch gleichen Anklang und den Doppelſinn des letzten Infinitivs, der auch an προσκλαω, *zerbrechen*, erinnert, wurde ſo ausgedrückt:

Strepſ. Unmöglich kannſt du recht geſund mir ſeyn.

Amyn. Wie ſo?

Strepſ. Da in dem Gehirn gleichſam erſchüttert ſcheinſt du mir.

Amyn. Und du, bey Hermes, ſcheinſt mir gleich vor Gericht zu ſtehn.

Wir vermiſſen hier die Leichtigkeit, der ſich ſonſt an den meiſten Stellen die *Voſ*ſiſche Verdeutſchung erfreut. Recht gelungen aber finden wir Witzwendungen, wie folgende, wiedergegeben: τι κερδαμιζεις, Theſ. 617; *was kreſſalatſt du?* Eben dort v. 747 das ergetzliche Spiel in τρεις χοαι — durch: „*wie viele Jahr' hat's? Drey der Kannen, oder vier?*" (Es iſt von dem vorgeblichen Kinde der Frauen einer die Rede, das entkleidet von Mneſilochos als Weinſchlauch erfunden ward) und die gründlich belehrende Anmerkung von *H. V.* dabey!

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15ten April ſtarb zu Prag der Director der daſigen Normalſchule, *Alex. Vinc. Parizek*, im 74ſten J. ſ. A.

Am 14ten May ſtarb zu Schwerin der Groſsherzogl. Meklenburgſche wirkl. Regierungsrath, Dr. *F. A. v. Rudloff*, durch ſeine Geſchichte Meklenburgs und den Meckl. Schwerinſchen Staatskalender vortheilhaft bekannt, im 71ſten J. ſ. A.

Am 25ſten Jun. ſtarb zu Berlin der Königl. Kammergerichtsrath *E. Theod. Amad. Hoffmann*, der bekannte Vf. der Phantaſieſtücke in Callot's Manier, der Elixiere des Teufels u. ſ. w. Er war zu Königsberg in Preuſsen im J. 1775 geboren. Mit ſeinem ſchriftſtelleriſchen Talent verband ſich auch das muſikaliſche, ſo daſs er, nachdem er im J. 1806 durch den damaligen Krieg ſein Richteramt in Poſen verloren hatte, als Muſikdirector einiger Schauſpieler-Geſellſchaften Anſtellung fand, und die Oper Undine nach *Fouque's* Mährchen componirte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ariſtofanes* von *Johann Heinrich Voſs* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Bey einer andern in den Ariſtophaniſchen Komödieen ſo reich ausgeſäeten Witzart, Spottnamen in der Form von Orts- und Zunftnamen zu ſtempeln, kam dem Ueberſetzer die gleiche Gewohnheit deutſches Volkswitzes zu Statten. Es bedurfte dabey meiſt nur einer kleinen Abbeugung auf die bey uns obwaltenden Formen. Die Ὀλοφυξιοι (Ὀρν. 1041) konnten in *Heulenſtädter*, die Οττοτυξιοι ebend. mit beybehaltenem Wortanklang v. 1042 in *Beulenſtädter* verwandelt werden. Philokrates, Στρουθιος zubenahmt, ebend. 1082, wird ein *Sperlinger*; S. 1130 tritt ein *Prahlinger* auf. Die als Κεχηναιοι (von χαινω) verſpotteten *Athenäer* werden *Gaffener* (Ritt. 1264) Τραγασαια wird *Freſslingen*, Λαια *Steiningen*, Φλυη wird *Luchſenheim* Vög. 1696, Καρδια ebend. *Herzenheim* u. ſ. w.

Was ferner die Behandlung der verſchiedenen Sprecharten betrifft, ſo muſste das poſſierliche Rothwälſch, das Ariſtophanes Nichtgriechen oft willkürlich ſprechen läſst, begreiflich gerade ſo gelaſſen werden, wie der Buchſtabe des Textes lautet; z. B. die Worte des perſiſchen Geſandten Pſeudartabas Ach. 100:

Jartaman exarx anapiſſonai ſatra —

in denen ein Anklang perſiſcher Sprache ſelbſt dennoch nicht zu verkennen iſt, und die paar Worte, die der Triballiſche Gott in ſeiner Zunge (Vög. 1618) vorträgt. Heraus zu heben indeſs war, wo ſolche Perſonen das Griechiſche radebrechen. So drückt ſich eben jener Geſandte Ach. 104 wie ein rothwälſchender Deutſchfranzos bey *Voſs* aus:

οὐ ληψι χρυσο χαυνοπρωκτ' Ἰαοναυ

Nik abe Gold ſoll du, o Weitars Jonau.

Bey *Wolf* S. 17: „*Nics acseptirs, Weitloque, von Gold, Jönau.* Der Triballe aber (Vög. 1680) wie eine Art Plattdeutſcher.

καλανι κοραυνα και μεγαλα βασιλινναυ
ὀρνιθι παραδιδωμι. (bey *Brunk* 1678—79)

De ſköne Jomfru um de grote Kounigin
Dem Vuggel gew' ick.

Allerdings ein beſsrer Ausweg, als wenn *Wieland* muthwillig den Gott dieſs möchte engliſch ſagen laſſen mit der Anmerkung, die Ausſprache des Engliſchen klinge ſeinen Ohren ungefähr wie dieſs Triballengriechiſch (ſ. N. Att. Muſ. II. Bd. I. H.). Sehr glücklich und ergetzlich iſt die plattdeutſche Mundart, ungefähr dieſelbe, die *V.* in ſeinen Idyllen auch eingeführt hat, den das Griechiſche radebrechenden Trabanten oder Skythen (Gerichtsſchergen) in mehreren Scenen der Theſmophorien, wo er auftritt, geliehen. Nur iſt das Kauderwelſch, das er vorträgt, einem Unkundigen nicht verſtändlich genug, man verſteht es oft erſt durch Vergleichung des Griechiſchen. Wir hätten daher noch mehrere Anmerkungen als nur die bey v. 1195.

Nix hebber ig, heel nix. Awer den Suſpect hier den nimm.

und wenigen andern Stellen gewünſcht.

Eine ähnliche, aber doch wieder von jener verſchiedene Aufgabe war, die unter den Griechenſtämmen herrſchenden Mundarten ſelbſt, wo einige von ihnen durch Perſonen, die jenen angehören, auf dem Ariſtoph. Schauplatze preis gegeben werden, durch ein annäherndes Surrogat darzuſtellen. Die jeweilige Abſtufung des Verhältniſſes zum Attiſchgriechiſchen, verglichen mit dem Verhältniſſe verſchiedener deutſcher Mundarten zum Hochdeutſchen, ſcheint dem Ueberſetzer zum Typus in ſeiner Wahl gedient zu haben. So wurde der Bäotier zu einer Art Schweizer; ſ. die Acharn. S. 869—72:

Das wiſſa Harakles, feindli thuot mir die Schwiele weh!
Setz' ab den Polei du, holla ſacht, Iſmenias,
Doch all ihr Pfiffer, die von Theiba har ir kummt
Mit dem Knochenröhrla bloſs amoal in den Arſch dem Hund.

Ἰστω Ἡρακλης, ἐκαμον γα ταν τυλαν κακως.
Καταθου τυ ταν γλαχων' ἀτρεμας, Ἰσμενια·
ὑμες δ', ὁσοι Θηβαθεν αὐληται παρα
τοις ὀστινοις φυσητε τον πρωκτον κυνος.

ed. *Br.* 860—4.

Faſt möchte man ſagen, der Dollmetſch ſey zu weit gegangen, da das Bäotiſchgriechiſche des Ariſtophanes nicht ſo fern abſteht vom Attiſchen, als das gewählte Deutſch meiſtentheils von hochdeutſcher Mund- und Schreibart. Der Megarer (v. 638 fgg. ebend.), weil die Megarenſer auch eine Art Dorismus in ihrer Sprechweiſe hätten, redet beynahe bey *Voſs* wie der Bäotier; nur iſt, irren wir nicht, mehr vom alemanniſchen Dialekte — ob ſchwäbiſchen

Digitized by Google

ſchen? oder rheinländiſchen Antheils? — darin aufgenommen:

O Markt in Athana, biſch gegrueſst uns Megarere!
Nach dir, bi der Fründſchaft, thuot mer ahnd, wie nach Muotterle.
Doch arme Töchterle mien des betruebten Vatters ihr,
Steigt uf nach Milchbroi, ob er den wo ſchaua künnt:
Nu höret beed' an, wendet har mit uivern Bouch.
Wollt lieber verkouft ſien oder hungern jammerlich.

S. S. 52. v. 733 — 45.

ἀγορα 'ν 'Αθανας χαιρε, Μεγαρευσιν φιλα·
ἐποθουν σε, ναι τον Φιλιον, ἅπερ ματερα,
ἀλλ', ὠ πονηρα κωριαγ' ἀθλιου πατρος;
αμβατε ποτταν μαδδαν, αἰ χ' εὑροιτε πα.
ἀκουετον δη, ποτεχετ' ἐμιν ταν γαςερα·
ποτερα πεπρασθαι χρηδδετ', ἢ πεινην κακως.

ed. Br. 729 — 51.

Woher der Vf. der neuen Ueberſetzung das Vorbild zu ſeinem Lacedämoniſch-Deutſch genommen, wiſſen wir nicht genau. Es ſcheint eine Miſchung aus einer Art Plattdeutſchem und Schweizeriſchem zu ſeyn, wobey die erſte vorwalten mag. Man höre die Lampito aus der Lyſiſtrata, als ſie auf die Frage der Lyſ.: *„wohl würgſt du den Stier auch?"* mit ihrer derben Natürlichkeit folgendergeſtalt antwortet (ſ. Lyſ. v. 80 ſgg.):

Meen 'i jo, bi dem Jötterpoor!
Ouch üb' i mi nackicht und zu dem Oorſch uf hoppt mien Been

Lyſiſtrata.

Was du für ein hübſches Weſen haſt von Brüſtelein!

Lampito.

Wie an Opferthier ſo thuot ihr mi betatſchela.

Lyſiſtrata.

Weſs Landes denn iſt hier die andre junge Frau?

Lampito.

Als edle Fruu von Baeotia bey dem Jötterpoor
Kommt ſie zu oich har
— — — — —
— — — —
La höra dann was diu Begehr iſt hier an uns u. ſ. w.

Λ. — μαλα γαρ οιω, ναι Σιω.
γυμναδδομαι γα, και ποτι πυγαν ἅλλομαι

Λυς. ὡς δη καλον το χρημα τιτθιων ἐχεις.

Λ. ὥσπερ ἱερειον τοι μ' ὑποψαλασσετε

Λυσ. ἡδι δε ποδαπη 'σθ' ἡ νεανις ἡτερα;

Λ. πρεσβειρα τοι, ναι τω Σιω, Βοιωτια
ἱκει ποθ' ὑμε. — — etc.

ed. Br. I, 9. v. 81 — 87.

Man ſieht ſchon aus dieſen Proben, wie *V.* es mit Uebertragung der Nacktheiten, die A. nach dem alten Komödienrecht und auch ſonſtiger Sitt' unumwunden ausſtellt, möge gehalten haben. Es kommen aber freylich noch weit ſtärkere vor, als die in den obigen für einen andern Zweck ausgehobenen Proben ſind. Folgerecht konnte und wollte der Vf. hier *ſo wenig als möglich* verſchleyern. Auslaſſungen, wie ſie *Wieland* oft in ſolchen Fällen ſich geſtattet, kommen nur einem freyen Ueberſetzer oder Paraphraſten, für den ſich *Wieland* ſelbſt giebt, zu; und Umſchreibungen oder Andeutungen mit andern Zeichen, wie W. 171. v. 1006 ſgg. (*Wolf.* Ueberſ.) **o*o ſehr groſs*, und **i*i ſehr klein* — πυγην μεγαλην — ποσθην μικραν — oder gar für πρωκτος, das lateiniſche *Podex*, ſind im Grunde gar keine oder doch nur oft ſonderbar ſtörende Milderungen. *Voſs* verfuhr demnach ganz recht, wenn er ohne Rückhalt gerade auch hier oft den eigentlichſten Ausdruck wählt, wie ſchon die obige Probe bewies. Nur an einen Zuſatz ſtieſsen wir uns einmal, wo bey πρωκτος zum A** noch das ſeltſam verſtärkende *Kaſtell,* aus der gangbaren Volksſprechart allerdings genommen, hinzugethan iſt. Indeſſen, was die Geſchlechtstheile, männliche ſowohl als weibliche betrifft, welche die Sittſamkeit am meiſten bey uns zu nennen verbietet, ſo umging er doch mit Wahl auch ihre ausdrückliche Nennung gröſstentheils. Bey der obigen Stelle aus den Wolken war es ihm offenbar nicht ſowohl um Vermeidung der offenen Bezeichnung von πυγη als von ποσθη zu thun. Darum hilft er ſich mit der ſachlichen Andeutung: *Hinteres*, *Vorderes*, wie z. B.:

Dein Zünglein lang und *Hinters* klein
Und *Vorderes* groſs und *Erörterung* (ψηφισμα) breit.

So auch windet er ſich nicht unglücklich durch eine Schmutzigkeit, die A. den Strepſiades auf die Frage: *„Du haſt was?"* ἐχεις τι (W. 734. bey *V.* v. 728) antworten läſst (wo *Wiel.* ein geiſtreiches *quid pro quo*, *„Mich ſelbſt an meiner Naſe*, ſetzt):

οὐδεν γε πλὴν η το πεος εν τη δεξια.

Gar nichts, als in der Rechten etwas, das mich juckt.

Auf gleiche Weiſe wurden in den Acharnern die ſchmutzigen Zweydeutigkeiten mit χοιρος, ein Wort, deſſen Doppelbedeutung bekannt iſt, und mit κυσος umgangen, und nur ſchlechtweg *Ferkel* und *Suu* (ſ. v. 790 — 91), ſchon weil ſie an ſich unüberſetzbar waren, und dann, weil der zu natürliche Ausdruck doch beſſer vermieden ward. Eben ſo auch v. 789, wo ξυγγενης ὁ κυσθος αὐτης θατερᾳ im Allgemeinen gegeben wird: *„Wie iſt das Ding hier ähnlich jenem andern."* Daſs der Skythe oder Prytanenſcherge in den Theſmophoren hier in ſeinem Plattdeutſch wie bey Ariſt. in ſeinem verdorbenen Griechiſch auch unumwundener ſeine Pöbelſcherze gegen das Hetärchen ſowohl als gegen den Euripides vorträgt, mag ſeine Rolle und der kauderwelſche Dialekt ſelbſt, der an ſich ſelbſt ſchon eine Art Hölle iſt, entſchuldigen. Auch mag es eben hier hingehen, wenn gegen

gen die ſonſtige Gewohnheit *V.* doch auch, z. B. bey der Entkleidung des Mneſilochos das Glied, deſſen Nennung er ſonſt umgeht, mit dem wahren Namen bezeichnet; aber nimmer unedel. In den Acharnern half das Wort *Ergez* einmal aus. Hier wird für πεος jetzt das Wort *Mannsgeräth*, und wieder auch *Gemächt* gebraucht. Jenes wohl nach dem Fiſchartſchen *Mannsgeſchirr* (ſ. öffentl. Geſchicht.) würdiger noch, und dieſes, auch nach ehrbarer deutſcher (Bürgers-) Frauenſitte angewendet. Etwas freyer, aber die Grenze vielleicht überſchreitend, verfuhr der Vf. anderwärts: z. B. Ach. v. 785, wo in der Antwort des Megarers, der ſeine Töchter als Schweinchen einſchwärzen will, auf die Rede des Dikaeopolis· κερκον ουκ εχει, *„fehlt ihm doch der Schwanz,"* durch den von *V.* hinzugeſetzten Wadel:

> Es iſt dir halt noch Friſchling, doch wenns Bache wird,
> Dann kriegts a *Wadel* groſs und dick und feuerroth.

> — νεα γαρ εστιν, αλλα δελφακουμενα
> ἕξει μεγαλαν τε και παχειαν, κηρυθραν,

das Derbe überboten ſcheint; oder wollte der Vf. gerade durch die Zuthat das gemeinwidrige des Doppelſinns, dem Ausdrucke nach, vermeiden? Wir zweifeln, ob ſo die Abſicht erreicht ward. Solche Ueberbietungen ſind dem Vf. zuweilen entwiſcht. Im Beſtreben, die echte Farbe zu treffen, wählte er die ſtärkere, namentlich auch, wo es die Brandmarkung gewiſſer in Athen gangbarer Laſter galt. Wir rechnen dahin nicht, daſs ευρυπρωκτος faſt immer unumwunden gegeben wird durch: Weita..., noch ſelbſt, daſs περιπονηρος Ἀρτεμων Ach. 850 umgeſetzt wird in: *rings verſchändeter Artemon.* Wenn ſchon auch hier die gewählte Bezeichnung des Ueberſetzers ſtärker malt denn die des Dichters — das Laſter, das dieſer im Auge hat, muſste angedeutet werden, und ſonach iſt der Ausdruck ſo gut, als: *Schandfleck des Cholargesgaues* (ονειδος) und v. 856 von Lyſiſtratos περιλονεργος τοις κακοις, *gebeizt in Bosheit durch und durch*; was gleichfalls verſtärkend gegeben iſt. Aber wenn in dem nämlichen Chorgeſange (Ach. 843)

> οὐδ' ἐξομορξεται Πρεπις την εὐρυπρωκτιαν σοι

verdeutſcht wird:

> *Ausſudeln nicht* wird Prepis dir die *weitgeſtreckte Sauheit,*

ſo iſt dieſes doch gar zu deutſch. Selbſt die in Form von Eigennahmen geprägten Appellativen: *Tugendreich und Sauwüſtling* (σωφρων τε χὠ καταπυγων. W. 520 — bey *Wolf Frömmchen und Schweinchen* ins *tändelndmildernde* zu ſehr abweichend genannt S. 95), ſind durch den letzten gar zu ſtark gegen einander contraſtirt. Auch iſt wohl W. 1064 in der Rede des *Adikos Logos* die *facetia comica* „γυνη δε σιναμωρουμενη χαιρει" durch: *die Weiber wollen getrillt ſeyn*, zu derb herausgehoben — anderwärts in den Theſmoph. kommt in dieſer Beziehung das Wort *durchknüllen* (Theſm. 492) für σποδειν vor, aber auch wieder das keuſchere *Zudecken.* — Auch v. 535 W.: ἐρυθρον εξ ἀκρου, *feuerroth am Schnabel*, rechnen wir zu Kraftauswüchſen, wozu das Original eben nicht drängte. So auch Plut. 150 berechtigte das Original: τον πρωκτον τρεπ. πρ. αὐτ., nicht zu dem ſtarken: *„ſogleich gefällig hinten und vorn liebkoſen ſie."* Indeſſen ſind der Stellen weit mehr, wo der Vf. mit ſeiner herrlichen Sprachgewandtheit in ähnlichem Gedräng ſich aufs glücklichſte herauswand. Eine ſehr gelungene dieſer Art iſt auch Ach. 851—52: οζων κακον των μασχαλων πατρος Τραγασαιου, wo es zugleich einer andern ſchon oben berührten Volkswitzform galt.

> *Dem übelduftend Vater Bock*
> Wohnt unter den Achſeln.

Es iſt nämlich der *hircus* hier gemeint, deſſen auch Horaz gedenkt *Epod XII* — *gravis hirſutis cubat hircus in alis* — vergl. I, Ep. 5, 25 — *nimis arcta premunt olidae convivia caprae.* Mit unübertrefflicher Feinheit aber ward in den Wolken in der Rede des Α. δ. eine andere Stelle gegeben, wo die Nacktheit um ſo eher mit Grazie muſste umkleidet werden, je heiliger der Ernſt iſt, von dem der Sprecher begeiſtert ward, v. 970—71:

> ἠλειψατο δ' αν τουμφαλου ουδεις παις ὑπενερθεν τοτ' αν, ὡστε
> τοις αἰδοιοισι δροσος και χνους ὡσπερ μηλοισιν ἐπηνθει.

> Auch geſalbt ward wohl von dem Nabel hinab kein einziger Knabe vordem, daſs
> *Schaamhaft der Natur zartflockig Geſproſs, wie wolligen Quitten entblüht.*

Man möchte hier mit Recht ſagen können: das Urbild bleibt an Zartheit hinter dem Nachbilde zurück, aber zum wahren Verdienſte des Ueberſetzers und ſeiner Sprache. Ueberhaupt, wir müſsten befürchten, die Grenzen einer Anzeige in dieſen Blättern noch viel weiter zu überſchreiten, als es vielleicht ſchon geſchehen iſt, wenn wir ausführlicher bey Angabe mehrerer und längerer Stellen verweilten, die dasjenige, was wir im Eingange ſchon von der Vortrefflichkeit dieſer Ueberſetzung im Ganzen genommen geſagt, ſollten beurkunden. Eine ſolche Friſchheit, Lebendigkeit, Stärke und Anmuth, gewandte Heiterkeit und treffenden Ernſt wird man nicht leicht aus dem Urbilde, dem es einwohnt, mit ſolcher Treue, ſolchem Glück auf das Nachbild übergetragen finden. Wenn Einzelnheiten ſtören dürften, wie die ſchon angezeigten, da und dort vorkommenden kleine Ueberbietungen, wenn einiges dem Original fremdes ſich je und je hinzugefügt hat, wie etwa W. 785 für γεροντιον *„täppiſches, altes Ungethüm*, wo das letzte ein färbender Zuſatz ſcheint; der Ausdruck zuweilen ungelenker ſeyn ſollte, als er meiſt iſt; z. B. W. S. 506: ες βαθυ της ηλικιας

ἡλικιας ἡκων — *tief in den Zeitwandel gerückt*; ἀνος-μοσος, *für das Schickliche ſtarr*; ebend. κομψοπρεπη μουσαν εχων, *des zierlichen Schmuckes Brüter im Geiſt*, u. dergl.; ſo ſind dieſs Kleinigkeiten gegen den wohlthätigen Eindruck des Ganzen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Giessen, b. Heyer: *Logarithmiſche, trigonometriſche und andere Tafeln*, welche in der praktiſchen Meſskunſt und der angewandten Mathematik überhaupt, mit Nutzen zu gebrauchen ſind; von Dr. *G. G. Schmidt*, Prof. der Mathem. und Phyſik zu Gieſsen. 1821. 216 S. 8.

Dieſe vom Vf. ſchon längſt ausgearbeiteten Tafeln ſollten mit deſſen kleinen Handbuche der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie erſcheinen, und waren vorzüglich auf den Gebrauch ſeiner Zuhörer berechnet. Sie enthalten: 1) *die gemeinen Logarithmen* aller ganzen Zahlen von 1 bis 10000 in fünf Decimalſtellen, nebſt den Unterſchieden der Logarithmen für die zwiſchenfallenden Zehntheile der ganzen Zahlen, wodurch ſie ſich leicht bis auf 100,000 erweitern laſſen. Zur Erſparung des Raums ſind die Kennziffern nur auf der erſten Seite der Tafel beygeſetzt worden; aus gleichem Grunde ſind die Mantiſſen mit Hinweglaſſung der beiden erſten Ziffern, ſo lange ſich dieſe nicht ändern, nur das erſte Mal vollſtändig aufgeſtellt. Der Gebrauch der Tafeln ſelbſt wird durch Beyſpiele hinlänglich erläutert. Am Ende hat der Vf. auch noch einige einzelne Logarithmen mitgetheilt, die in mathematiſchen Rechnungen häufig gebraucht werden, als: *Log.* Π, oder von 3,141...., desgl. von $\frac{1}{2}\Pi$ und $\frac{1}{4}\Pi$; *Log.* 360°; von dem Bogen, der dem Halbmeſſer gleich iſt, oder von 206265''; *Log.* 24 Stunden. Auch die Zahlen, womit man die gemeinen und natürlichen Logarithmen zu multipliciren hat, um die einen in die andern zu verwandeln. 2) Tafel zur *Höhenmeſſung* mit dem *Barometer*. Sie giebt die Logarithmen der Coefficienten, womit die Formel von *De Luc* der verſchiedenen Temperatur wegen multiplicirt werden muſs, für die gewöhnlichen Temperaturen von Zehntheil- zu Zehntheilgraden nach Reaumur an. Auch hier iſt der Gebrauch umſtändlich nachgewieſen. 3) Tafeln für die Sinus und Tangenten nebſt ihren Logarithmen. Auch von dieſen iſt der Gebrauch deutlich beſchrieben. Sie gehen für den erſten Quadranten von Minute zu Minute, und ſind, für den Halbmeſſer = 1, auf fünf Decimalſtellen berechnet. Zu den vorangehenden Logarithmen ſind die Unterſchiede beygefügt worden, wodurch ſich in einzelnen Fällen die Winkel bis auf Secunden genau berechnen laſſen. Auch hiezu fehlt nichts Bemerkenswerthes. 4) Sammlung einiger Tafeln, welche in der praktiſchen Meſskunſt und andern Theilen der angewandten Mathematik mit Nutzen zu gebrauchen ſind. Dazu gehören: *a*) eine Kreis-Segmenten-Tafel. Dieſe iſt unter der Vorausſetzung berechnet worden, daſs der Halbmeſſer des Kreiſes = 1, und die Höhe des geſuchten Abſchnittes in 10 oder 100 Theilen des Halbmeſſers gegeben ſey. Die 2te Spalte enthält die zugehörige Sehne; die 3te die Fläche des Segmentes in Decimalen der Kreisfläche, und die 4te den zum Segmente gehörigen Winkel am Mittelpunkte. Ein Beyſpiel erläutert den Gebrauch; *b*) eine Tafel der Kreisbögen, welche die Länge derſelben in Theilen des Halbmeſſers = 1, bis auf 12 Decimalen angiebt; *c*) eine Tafel zur Beurtheilung der Gröſse der Fehler, welche man bey der trigonometriſchen Berechnung der Seiten eines Dreyecks begeht, wenn die Winkel deſſelben um 1 Min. unrichtig gemeſſen worden ſind. Die Baſis wird als richtig angenommen. *d*) Eine Tafel der Erhebungswinkel der ſcheinbaren Horizontallinie über die Sehne des Bogens und der mittleren Strahlenbrechungen. Aus der Trigonom. iſt bekannt, daſs eine unbekannte Höhe aus einer gemeſſenen Entfernung *AB* und dem Erhebungswinkel *A* durch die Formel *AB Tang. A* gefunden wird. Iſt nun *AB* groſs und *A* klein, ſo macht die Erhebung der Horizontallinie und die Strahlenbrechung eine doppelte Verbeſſerung nöthig, indem die ſcheinbare Höhe durch die erſtere vermindert und die andere vermehrt wird. Zu dieſen Verbeſſerungen dienen jene Tafeln. Es folgen nun 5 Quadrat- und Kubiktafeln aller ganzen Zahlen von 1 bis 1000, nebſt zwey Hülfstafeln zu ihrer Erweiterung bis 10000. Bey den Erläuterungen derſelben wird bemerkt und gezeigt, wie man ſich jener Tafeln auch noch bey Aufſuchung der Quadrate von gröſseren Zahlen mit Vortheil bedienen kann. Auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln (ſelbſt viertheiligen) mittelſt dieſer Tafeln, wird gezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Prediger Hr. *Strauſs* zu Elberfeld iſt zum vierten Hof- und Domprediger zu Berlin und zugleich zum ordentl. Profeſſor der Theologie an der Univerſität zu Berlin ernannt worden.

Hr. Dr. *Henſchel* zu Breslau, bisher Privatdocent, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der medic. Facultät der daſigen Univerſität ernannt worden.

Hr. geh. Ober-Medicinalrath Dr. *Ruſt* zu Berlin hat von dem Kaiſer von Ruſsland den St. Annenorden 2ter Klaſſe erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ariſtofanes* von *Johann Heinrich Voſs* mit erläuternden Anmerkungen von *Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zum Schluſſe führen wir noch Einiges über die philologiſch-kritiſchen Verdienſte dieſer Ueberſetzung hier bey, wenn ſchon eine beſſere Ueberſicht davon erſt dann wird gegeben werden können, wenn der in dem kurzen Vorwort von Hn. *V.* verſprochene vollſtändige Commentar erſcheinen wird, der, nebſt den gehörigen Einleitungen in jedes Stück, des gewählten Grundtextes Rechtfertigung und nöthige Erklärung enthalten ſoll. Die jetzt unter den deutſchen Text geſtellten Anmerkungen beſchränken ſich, mit Vorausſetzung einiger Kenntniſſe in der Mythologie und Alterthumskunde, bloſs auf ſolche Stellen, wobey auch ein Nachdenkender anſtehen könnte. Sie ſind, wie auf dem Titel ſchon angegeben iſt, von dem Sohne *H. V.* und, wie ſich von ihm erwarten lieſs, mit Umſicht und Einſicht in bündiger gedrängter Sprache abgefaſst. Eher könnte man noch gegen ihre Sparſamkeit als Ueberfülle einige Klage erheben; doch laſſen ſie, was das Nöthigſte betrifft, keinen Leſer unberathen. — Was nun die Wahl des Textes betrifft, ſo hielt *Voſs* ſich, wie recht und zu erwarten war, an keine der vorhandenen Ausgaben ausſchlieſsend, ſondern folgte ſeinem eigenen prüfenden Urtheile. Der *Brunk*ſche Text ſcheint zwar zum Grunde gelegt, aber häufig nahm der Vf. die gewöhnliche L. A. wieder gegen die veränderte *Brunk*ſche, wie *Wolf* ſchon auch bey den Wolken, in Schutz. So iſt *W.* 1067 κιχλισμων ſt. καχλασμων. V. 993. ἀναπλησειν, wie in beiden Fällen auch von *Wolf*, ſtatt der gekünſtelten *Brunk*ſchen Aenderung ἀναπλαττειν (μελλεις τ' ἄγαλμα) beybehalten. Mit Recht! da ἀναπλήσειν in der Bedeutung *beflecken*, wie es auch *Apol. Soen.* p. 78 *ed. W.* vorkommt — ὡς πλειστους ἀναπλησαι αἰτιων — *quum polluere criminibus quam plurimos vellet* — einen ſehr guten Sinn giebt; wie *V.* dann treffend überſetzt:

> — durchaus nichts
> Schandbares zu thun, was der göttlichen Scham hochheiliges Bild dir *entweihn* mag.

Eben ſo weicht in der Art zu diſtinguiren der Vf. oft von *Brunk* ab und führt durch dieſes von *Reitz* mit Recht ſo empfohlene und glücklich angewendete Auslegungsmittel zu einer andern Interpretation,

z. B. V. 991. in den *W.* wird nach ταπικλεσευζα, wie auch *Wolf* thut, ein Comma oder Colon geſetzt, und die vorhergegangenen Worte werden nicht mit μνησικακησαι την ἡλ. — — ſo verbunden, daſs der Sinn wäre: *durch ſolcherley Schimpfreden ſich rächen am Vater wegen der in der Jugend empfangenen Schläge*, (wovon V. 1406 ſeqq. die Rede iſt) wohin auch die *Br.* lat. Ueberſetzung deutet (*meminiſſe malorum, — educavit* — ſondern ſie ſind als ein für ſich beſtehender Satz ſo erklärt:

> Nein, denk an die ſaure Mühe der Zeit, aus welcher dem Neſte du entwuchſeſt.

Eine adverſative Partikel, wie ἀλλά wird freylich ſo vermiſst, auch möchte der Gebrauch von μνησικακειν in dieſem Sinne näher nachzuweiſen ſeyn. Auch die Perſonenabtheilung iſt oft verbeſſert gegen die *Brunk*ſche: In den Theſmoph. V. 239 ſind die Worte: την κερκον — 'ακραν, die bey *Br.* der Rede des Euripides continuiren, beſſer dem Mneſilochos gegeben gegen E. „*Nimm vor des Zagels Ende dich in Acht!*" und dann, was dort zur Antwort des Mneſ. genommen wird, ἐμοι μελ. ν. Δια, dem Euripides zugetheilt. Eine gleiche Verbeſſerung findet ſich eben dort V. 726—9. ἀλλα ταςδε — ταχος wird der Chorführerin in den Mund gelegt: ιωμεν — μανια der Frau, die ihres Kindes beraubt zu ſeyn klagt, ſo daſs dieſer *V.* von ihr gegen ihre Dienſtmagd *Mania*, der darauf folgende καγω — τημερον von ebendenſ. gegen Mneſ. bey *Brunk* läuft alles der γυνη ζ. fort; zwar corrigirt er es in den Noten S. 123, 4 wieder, aber drückt ſich doch nicht deutlich genug, namentlich nicht über den V. καγω — σημερον aus. Hier iſt alles beſtimmt angegeben, und die Andeutungen in den Klammern, wie man ſie ſonſt auch häufig ſehr zweckgemäſs findet, ſind glückliche Zurechtweiſungen. So auch z. B. in den Wolken bey der Apoſtrophe des Strepſiades V. 1202—19, was einige Erklärer als Rede an die abweſenden Gläubiger betrachten, wird beſſer von *Voſs* in Beziehung auf die Zuſchauer genommen, und nur mit kleinerer Schrift in den Klammern bezeichnet: Eben ſo V. 1224 bey dem Ausruf μαρτυρομαι „*ſeyd Zeugen mir*" was auch an die Zuſchauer gerichtet iſt. Solche raſche Wendungen gegen das Theater hin, ſind ja bekannt genug. Auch V. 1323—1325. „iu iu!

> Hört all' ihr Nachbarn, Vetterſchaft und Zünftlinge
> Helft helft mir, der hier Schläg' empfängt *aus aller Macht*

(wie ἐκ πασας τεχνης — τυπτομενω recht gut gegeben iſt) gehört wohl hieher, obgleich kein Wink da iſt,

B (4) daſs

Digitized by Google

daſs *Voſs* es gegen das Theater geſprochen annehme; ſo wenig als bey ταυτῃ βατα, V. 1429. das Rec. nicht minder gegen die Zuſchauer gerichtet glaubt. Die *Voſs*iſche Ueberſetzung „*und andres Hausgethier da*" ſcheint wenigſtens für dieſe Annahme nicht geradezu zu ſtimmen. — Daſs im Plutos 1191 αυτοματος ἥκων aus der Rede des Chremylos weggenommen, und dem Prieſter beygelegt wird, fragweiſe:

Freywillig kommend? — Heil in Fülle ja meldeſt du

iſt gleichfalls Beyfalls werth. Auf die Theſmophorien wieder zurückzukommen, ſo fanden wir dort in der dunkeln Stelle 783 — χωρει, ποι αυλακα, *malum eſt iſthuc Rho: nam quem per ſulcum vadit?* wie die bey *Brunk* gegeben iſt, eine glückliche Aenderung in χωρει, χωρει — ſo daſs ποιαν αυλακα wieder als Ausruf für ſich genommen iſt: das Ganze überſetzt *V.* ſo, mit Gedankenſtrichen nachhelfend:

Weh mir!
Diss R hier iſt abſcheulich

(es iſt von Mneſ. die Rede, als er mit Palamedſcher Kunſt ſich helfen will)!

Zieh fort! zieh fort! — das heiſs' ich gepflügt! —
Hierhin dorthin, o geilt mir!

Auch wird eben dort, was nach V. 1186 nach der Rede des Τοξοτ. καλη γε το πυγη „*Ach nüdlig de Ars*" als eine eingeklammerte Notiz zu πυγη dazuſtehen ſcheint — ανακυπτει — απεψωλ, das einen vollkommenen Trimeter ausmacht, von *V.* nach der Antwort des Eurip. geſetzt und demſelben continuirt:

— Weh ihm, wenn — — nicht drinnen bleibt,
Auf gukt es und ſeitwärts gukt es — — — —

allerdings beſſer, als wie es bey *Brunk* (S. auch die lat. Ueberſetzung S. 85) (*nudatus — demergit*) angeführt wird. Viel Mehreres dieſer Art lieſse ſich noch beybringen: doch, um nicht zu weitläufig zu werden, enden wir hier mit der Mittheilung einer längeren Probe, auch zum Belege, wie trefflich der Vf. die ſchwierigen anapäſtiſchen Tetrameter als Verskünſtler behandelt, und wählen die für die Wichtigkeit der Ariſtoph. Comödie ſo intereſſante Parabaſe aus den Acharnen V. 628—658.

Seitdem an dem Chor des Trygödienſpiels hier unſer Poet ſich gewaget,
Nie trat er hervor, von dem ſchauenden Kreis zu verkündigen, wie er geſchickt ſei.
Doch verunglimpft jetzt durch feindlichen Haſs von Athens jähſinnigen (ταχυβουλοις) Männern,
Daſs mit komiſchen Spott er unſere Stadt und das Volk muthwillig verhöhne,
Muſs Antwort wohl er geben alhier vor Athens nachſinnigen (μεταβουλοις) Männern.
Er behauptet zu ſeyn vielfältiges Guts Urſach' euch allen, der Dichter,
Da ein Ziel er geſtellt, daſs durch Fremdlingswort' ihr nicht zu gröblich bethert ſeid,
Und Schmeichler nicht anhört mit Luſt, noch verfahrt als eitele Bürger.
Vormals, wenn euch die Geſandten der Städt' einſt trachteten, arg zu bethören;
O Violenbekränzete! nannten ſie euch; und ſobald das einer geſagt,
Gleich wegen der Kränz' hoch ſaſset ihr da, und hieltet die Steiſs' in der Schwebung
(ἐπ' ἄκρων τ. πυγιδιων ἐκαθησθε)
Wenn einer ſodann mit dem ſchmeichelnden Gruſs, o fettes Athen, euch begrüſste;
Wol alles gelang ihm wegen des Fetts, das er euch wie Gründlingen anſtrich,
(ἐυρετο παν αν δια τας λιπαρας, ἀφυων τιμην περιαψας)
Das that er, und ward vielfältiges Guts Urſach' euch allen der Dichter;
Auch zeigt' er das Volk in den Städten geſamt, wie die Volksherſchaft da beſtellt ſei,
Drum jetzo fürwahr aus den Städten geſamt, wenn ſie euch darbringen die Schätzung,
Stets kommen zu ſchaun ſie begierig daher den trefflichen Mann des Geſanges,
Der ſich bot der Gefahr, das atheniſche Volk zu verſtändigen deſs, was gerecht iſt.
Ja ſo ward ſein kühnwegender Mut auch weit in der Ferne berühmt ſchon,
Daſs der König ſogar, ausforſchend einmal die Geſandſchaft von Lakedämon,
Sie befragte zuerſt, ob ihnen, ob uns vorzüglicher wäre die Seemacht;
Dann, dieſer Poet, ob ihnen, ob uns er bitterer ſagte die Wahrheit
(ειτα δε τουτον τ. ποιητην, ποτερους ειποι κακα πολλα)
Denn, fügt er hinzu, die hatten ſich bald weit beſſere Menſchen gezeiget,
Und würden im Kampf obſiegen auch weit, die den Mitrathenden hatten;
Das iſt es, warum die Lakonier euch angehn friedfertiges Sinnes,
Und nur Aegina verlangen erſetzt; nicht weil ſie gerade das Eiland
Werth achten ſo ſehr, nein, daſs ſie den Mann, der zu dichten verſteht, euch entwenden
— (ινα τ. τ. ποιητην αφελωνται)
Ihr aber, beſorgt niemals, er höhn' in Komödien je, was gerecht iſt
Viel heilſamer Lehr' auch bietet er euch, daſs ihr glückſeliger werdet:
Kein Schmeicheler, kein Ankörner durch Lohn, kein ſchlängelnder Ränkchenerfinder
(οὐθ ὑποτεινων μισθους, οὐτ' ἐξαπατυλλων)
Kein liſtiger Schalk, kein Sprenger des Lobs (καταρδων) ein Prediger deſſen, was gut iſt.

Mag Kleon demnach anlegen ſein Werk,
Und gegen mich all' aufbieten die Kunſt!
Denn neben mir wird, was gut und gerecht,
Daſtehn im Kampf. Nie ſei ich ertappt,
So unſerer Stadt mitſpielend wie der
Scheiſskerl und weibiſche Unflat!
— ωσπερ εκεινος
δειλος και λακαταπυγων.

Dieſe Probe wird für den angegebenen Zweck ſowol als dafür genügen, was wir im Allgemeinen und Beſondern von der Trefflichkeit der gegenwärtigen Ueberſetzung geſagt haben. Wir unterlieſsen es, des Raums halber, hier den griechiſchen Text überall beyzufügen, nur an einigen Stellen, wovon mehrere ehemals unrichtig genug erklärt wurden, thaten wir es auch, um zu zeigen, wie bey der ſtrengen Treue die Verdeutſchung dennoch nimmer eine ängſtliche iſt, ſondern mit friſcher, lebendiger und heiterer Kraft auftritt. Möge dieſe dem ehrwür-

Digitized by Google

würdigen jugendlichen Greiſe noch lange begleiten, daſs er dem Dienſte der Muſen in unverkümmerter Thätigkeit zugewendet, unſre Literatur mit noch manchen gleich ſchönen Gaben und Erzeugniſſen ſeines reichausgerüſteten Talentes könne beſchenken.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Erlangen, b. Heyder: *Ghaſelen*, von *Auguſt* Graf *von Platen Hallermünde.* 1821. 38 S. 8.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Lyriſche Blätter* No. I. von *Auguſt* Graf *von Platen Hallermünde.* 1821. 152 S. kl. 8.

Phantaſie, Empfindung, blühende und zugleich correcte Diction ſind Gaben, die wir dem Vf. dieſer lyriſchen Poeſieen nicht abſprechen wollen. Doch müſſen wir auf der andern Seite bekennen, daſs wir uns nicht zu der von ihm erreichten Lichthöhe der romantiſch-myſtiſch-religiöſen Erkenntniſs zu erheben vermögen, auf welcher ihm, dem Geweihten, alles Dunkle durch einen Strahl aus dem ewigen Urquell des Lichtes ſonnenklar wird, uns Andern Profanen aber eben in der Darſtellung ſolcher auserwählter Lieblinge des Lichts nur um ſo dunkler erſcheint. Wir müſſen bekennen, daſs namentlich die *Ghaſelen*, deren *zweyte* Sammlung in No. 2. enthalten iſt, für uns gröſstentheils unauflösliche Räthſel ſind, und wir in Verſuchung kamen, gleich nach dem erſten flüchtigen Blicke dem Rathe des Vfs. zu folgen:

Du, der nie gewagt zu fliegen
Nach dem Orient, wie wir,
Laſs dieſs Büchlein, laſs es liegen,
Denn Geheimniſs iſt es dir.

Der Vf. ſelbſt aber legt, nach ſeiner eigenen Ausſage, auf die übrigen früheren Gedichte, welche er in No. 2. mittheilt, weniger Werth als eben auf jene *Ghaſelen*, „weil dieſe vom glühenden, *formenreichen* (?) Orient die Hülle borgten für die Fülle des Occidents." Uns wird er mithin, ohne Zweifel, denen beyzählen, die er in ſeinem *Prolog* zu No. 2. folgendermaſsen apoſtrophirt:

Doch euch, ihr *flachen Schleicher*, werd' ein Knoten
Geſchürzt von uns, den nie ihr löſen werdet:
Ihr ſeyd uns todt, ja todter als die Todten,
Wiewohl ihr gerne Lebendes gefährdet etc.

ſo wie wir ſelbſt freywillig uns zu der Anſicht derer bekennen, „die in der Poeſie eben nur Poeſie ſuchen, und ſich auf dieſe rein-äſthetiſche Anſicht, wie ſie ſie nennen, nicht wenig zu Gute thun;" vor denen aber des Vfs. Gedichte, nach ſeinem eigenen Ausdruck, „mit kühner Stirn auftreten." — Welche Gedankenverwirrung! — Iſt nicht jedes Ding ſeiner Vollkommenheit um ſo näher, je mehr es ſeinem Begriffe entſpricht? Und warum ſollte nur die Poeſie über denſelben hinausgehen? — Des Vfs. oben mitgetheilter Anſicht vom Orient aber müſſen wir eben ſo geradehin widerſprechen. Wir halten dafür, daſs der Orient allerdings einen groſsen Reichthum an Phantaſiegebilden enthält, denen es aber gerade an anſchaulicher Formung noch fehlt, und würden eher umgekehrt am Orient die üppige Fülle, am Occident, zumal dem antiken, die klare Geſtaltung loben. Vermögen wir uns jene anzueignen, ohne darüber dieſes Vorzuges verluſtig zu gehen, ſo iſt gegen das Aneignen der orientaliſchen Dichtungsſtoffe und Formen nichts einzuwenden; dieſe aber aufgeben, um jene zu erreichen, wäre ein offenbarer Rückſchritt in das alte Chaos. — Wie nun unſer Vf. wirklich in dieſem Rückſchreiten begriffen iſt, wie er in eine überſchwengliche Fülle von Bildern unter einer durch wohlklingende, anmuthige Diction allerdings oft verführeriſchen Hülle bald einen ganz gewöhnlichen Gedanken, bald eine myſtiſche Idee, die den nüchternen Ungeweihten ſchier als Unſinn erſcheint, mit gewandter Kunſt vergräbt — dieſs im Einzelnen nachzuweiſen, wäre eine durchaus unfruchtbare Mühe. Für die vom myſtiſchen Schwindel nicht Ergriffenen bedarf es nur der bloſsen Andeutung; die Theilhaber jener Myſterien ſelbſt aber belehren zu wollen, wie könnten wir uns das unterſtehen! — Singt doch der Vf. ſelbſt von ſich:

Wir folgen nicht, ſo ſehr der Willen ſtrebet,
Dem eigenen, dem dünkelhaften Triebe:
Es iſt der Geiſt, der in uns wirkt und webet,
Bis alle Kämpfe durchgekämpft die Liebe.

Uebrigens will Rec. nicht verhehlen, daſs unter den in No. 2. enthaltenen früheren lyriſchen Gedichten (S. 1—89) und den *Romanzen* (S. 97 ff.) manches recht Schöne vorkommt, das wahres Talent zur lyriſchen Poeſie verräth. Dagegen bezeichnen aber die (in No. 2. „dem Dichter *Friedr. Rückert*," einem Geiſtesverwandten des Vfs. zugeeigneten) Ghaſelen nur zu deutlich den Abweg, auf dem der Vf. zu unſrem wahren Bedauern gerathen iſt; denn, auch abgeſehen von dem dunkeln Inhalt, werden die meiſten durch einen, in der ganzen Darſtellungsweiſe und Form ſich ausſprechenden, ſonderbar eintönigen Parallelismus, ſo wie durch die Reimſpielereyen uns durchaus ungenieſsbar. — Am Schluſs von No. 1. wendet ſich der Dichter an *Göthe*, der ihm „Stern des Dichterpoles," und „Schacht des Lebens" iſt. „Du ſelbſt," ſchlieſst er,

Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſen Hände legt.

Rec. kann ſich hierbey der Bemerkung nicht enthalten, daſs wohl kein Dichter ſich ſo ſehr wegen übertriebener Nachtreterey zu beklagen hat, wie *Göthe*. Kaum hat er in ſeinem Divan die orientaliſche Dichtungsweiſe uns näher zu bringen verſucht, ſo werden wir mit *öſtlichen Roſen*, mit *Ghaſelen*, oder wie der orientaliſirende tiefſinnige Unſinn ſonſt heiſſen mag, überſchüttet. Und ſo bewährt ſich denn an jenem groſsen Dichter ſelbſt, was er im *Wilhelm Mei-*

Digitized by Google

Meiſter ausſpricht: daſs, wenn ein Virtuoſe ſich hören läſst, gleich Viele daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. Das möchten ſie immerhin, wenn ſie nur ihr Geklimper für ſich behielten, und nicht in ihrem thörichten Wahne ſich ſelbſt für Virtuoſen hielten, ſo wie ſie daſſelbe Inſtrument ergreifen! — Ein Paar Proben werden den unbefangenen Leſer überzeugen, daſs wir dem Vf. nicht Unrecht thun. No. 1, I:

Der ſich ſchaffend hat erwieſen ſiebenmal,
Wohnet in ſieben Paradieſen ſiebenmal;
Adler, umkreiſe du den Fels,
Krümme, Bach, dich durch die Wieſen ſiebenmal;
Feuer ſchürt am Stamme der Ceder und ſein Duft
Wind' als Rauch ſich um den Rieſen ſiebenmal;
Schenke, nimm die beiden Becher, beide nimm,
Fülle jenen mir und dieſen ſiebenmal;
Siebenmal iſt deine Locke ſchön getheilt,
Deine Locke ſey geprieſen ſiebenmal!

No. 2. S. 73:

In Thälern iſt der Tulpe Sitz, du ſiehſt es;
Der Funke wohnt im Wolkenritz, du ſiehſt es;
Doch flammt und blüht ein hoher Stern darüber,
Der Stern allein iſt Blum' und Blitz, du ſiehſt es;
Wie Drei zu Dreien ſind und Eins, auf ewig,
Erkennt es dein *verruchter Witz?* du ſiehſt es.

Rec. geſteht, daſs ſein „*verruchter Witz*" nicht im Stande iſt, ſolche Weisheit zu faſſen, und muſs es ſich gefallen laſſen, wenn ihn der Dichter mit zu dem „*Pöbel*" rechnet, „deſſen Lob er verdient zu verſcherzen" (S. 151). — Möge derſelbe immerhin auch ferner „Troſt und Muth" zum Leben aus der Betrachtung ſchöpfen (S. 32):

Daſs wir leben, wenn wir träumen,
Daſs wir träumen, wenn wir leben.

Rec. zieht es vor, ſo lange er lebt, zu *wachen*, auf daſs er nicht in Anfechtung falle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Thomas Thaarup, der zeitherige Neſtor unter den däniſchen Dichtern, den 21. Auguſt 1749 zu Kopenhagen geboren, ſtarb am 11. July v. J. zu *Smidſtrup* bey Hirſchholm auf Seeland. In den J. 1781 — 1794 bekleidete er die Stelle eines Lehrers der Geſchichte, Geographie, Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften bey der Seeakadettenakademie zu Kopenhagen, und wurde in dem letztgenannten Jahre Mitglied der Theaterdirection daſelbſt. Auch dieſe Stelle legte er ſchon 1800 nieder, und genoſs ſeitdem eine königl. Penſion auf ſeinem gewöhnlichen Landaufenthalte Smidſtrup. Auſser durch einige frühere Gelegenheitsgedichte erwarb er ſich zuerſt durch ſeine *Cora*, ein muſikal. Drama (1788), und *Aline*, eine aus dem Franzöſ. überſetzte Oper 1789 den Beyfall der Kenner. Die Originalſtücke: *Höſtgildet*, ein Singſpiel, 1790; *Hymne an Gott*, und das *Paſſionslied*, 1792; *Peders Bryllup*, 1793 u. ſ. w., machten ihn für eine Zeitlang zum Lieblingsdichter der Dänen. Spätere Geburten ſeiner Muſse, wie die *Hjemkomſt*, ein Singſpiel, 1802, fanden nicht allgemein die gute Aufnahme, als die früheren. Unter mehrern Ueberſetzungen aus dem Deutſchen, Schwediſchen und Franzöſiſchen zeichneten ſich beſonders ſein *Hermann von Unna*, 1802; der *Calif von Bagdad*, 1803; und eine freye Umarbeitung der bekannten Poſſe: *unſer Verkehr*, 1816, aus. Man urtheilt über ihn als Dichter: *Thaarup* war eigentlich kein dramatiſcher Dichter, ſein Geiſt bewegte ſich nur innerhalb einem gewiſſen Kreiſe, er vermochte es nicht, durch eine ſchaffende Phantaſie eine Reihe von Situationen hervorzurufen oder durch lebendige Farben und beſtimmte Umriſſe einer Mannichfaltigkeit von Charakteren Leben zu geben. Dagegen tönten hohe Gefühle aus ſeiner Harſe, er konnte die Kraſt des Gedankens kräftig ausdrücken, und verſtand es beſſer, als einer ſeiner Zeitgenoſſen, ſeine Worte zu wägen, und mit Wenigem Vieles zu bezeichnen. Seine älteren Hymnen und Cantaten werden noch lange für das Vortrefflichſte gelten, was die däniſche Sprache in der geiſtlichen Dichtkunſt aufzuweiſen hat." (S. *dansk Literat. Tidende for.* 1821. S. 478). Als Menſch war er ein äuſserſt gerader, braver und recht eigentlich biederer Mann. Nie huldigte er dem Franzoſenſyſtem, ſeitdem dieſes das *Napoleon Bonaparte*ſche Gepräge trug. Dem Judenweſen war er abhold; aber er überſah in dem einzelnen Juden nicht den Mitmenſchen. Im alltäglichen Leben hatte er etwas Sarkaſtiſches, wovon ſich in ſeinen Gedichten keine Spur findet. Daher ſagte man wohl von ihm: „Seine Rede iſt ſcharf, wie ein Bienenſtachel; ſeine Lieder ſind ſüſs, wie der Biene Honig." Hätte ſich der wackere *Thaarup*, gleich neueren däniſchen Dichtern, einem *Baggeſen*, *Oehlenſchläger*, *Ingemann* u. ſ. w. durch Reiſen gebildet: vielleicht möchte ſich dann manches Einſeitige in ſeinen Anſichten, manches weniger Gefallende in ſeinem Umgange verloren haben.

Am 1. Juny d. J. ſtarb zu Paris der vorzüglich als Mineralog berühmte Akademiker *René Juſt. Hauy*; einige Monate vor ihm, im März, ſtarb ſein Bruder *Valentin Hauy*, Stifter des Blindeninſtituts zu Paris.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Petri in Berlin erſchien und iſt durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neues Muſeum
des Witzes, der Laune und der Satire.
Mit Beyträgen von *M. Cunow*, *Jocoſus Fatalis*, *Haug*, *K. Locuſta*, *K. Müchler*, *J. Regiomontanus*, *J. D. Symansky* und Anderen.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.
Erſter Band, beſtehend aus 4 Heften. Mit Kupfern.
Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt des 2ten Heftes: 1) Die Revue beym Städtchen Knallburg. 2) Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. 3) Der neue Kirchenbau in der Moldau. 4) Die verunglückte Schaudergeſchichte. 5) Recept zu einem Hofſchranzen. 6) Betrachtungen in der Kirche. 7) Ungleiche Anſicht. 8) Aphorismen von den Beweiskräften des Metalls. 9) Die Prüfung. 10) Der Abbe in der Säule. 11) Alexis Piron. 12) Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Theologen.

Handbuch
der
theologiſchen Literatur;
oder
Anleitung zur theol. Bücherkenntniſs für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der proteſt. Kirche — bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt — von *W. D. Fuhrmann* (evangel. Prediger in Hamm). *Zwey* Bände. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. (1ſter Bd. Preis 2 Rthlr. 2ten Bandes 1ſte Abth. 2 Rthlr. 12 gr. 2ten Bdes 2te Abth. 4 Rthlr.) 8 Rthlr. 12 gr.

Die Herausgabe einer ſolchen *Anleitung zur Kenntniſs der theolog. Literatur*, die zugleich mit dem Hauptinhalt, mit der Einrichtung und dem *wirklichen* Gehalt der *allervorzüglichſten*, für junge Theologen und Prediger *wichtigſten* und *nothwendigſten* Schriften in gedrängt-kurzen Anzeigen bekannt macht, und jedesmal die krit. Journale, in welchen die empfohlne Schrift beurtheilt worden iſt, zur näheren Selbſtbelehrung nachweiſet, iſt jetzt ein literäriſches Bedürfniſs. Aehnliche, jedoch zum Theil ausführlichere und koſtſpieligere Werke, z. B. von *Nöſſelt* (fortgeſetzt von *Simon*), von *Niemeyer* und *Wagnitz* (*Bibl. für Prediger* und — *neueſte Bibl. für Pred.* 4 Thle) u. a. reichen nur bis zu den Jahren 1810—12 hinab, und die Verfaſſer derſelben haben faſt ausſchlieſslich den *gelehrten* und *akadem. Theologen* ins Auge genommen, und die *theolog. Hülfswiſſenſchaften*, deren Literatur ſich zur Kenntniſs junger Theologen vorzüglich eignet, übergangen. In unſerem Handbuche aber ſind letztere [namentlich, auſser den encyclopäd. und hodeget. Schriften, die Philologie, Geogr., Geſchichte, die hiſt. Hülfswiſſenſch., Mathematik, Philoſ. (einſchlieſslich der Pädagogik, Diätetik u. ſ. w.), Phyſik, Naturgeſch. (Oekonomie, den Garten- und Obſtbau mit eingeſchloſſen)], und die ſchönen Redekünſte oder Aeſthetik mit der ſorgfältigſten Umſicht, der gröſsten Genauigkeit und dem ausharrendſten Fleiſse bearbeitet, und dieſem Werke beygefügt worden. Am Schluſs deſſelben befindet ſich ein Sach- und Autoren-Regiſter über das Ganze. Bey der zweckmäſsigen Einrichtung, ſauberem Druck, und dem billigen Preiſe, wird dieſes Buch einen hohen Grad von Gemeinnützigkeit, den der rühmlichſt bekannte Verfaſſer dabey beabſichtigte, gewiſs nicht verfehlen, und ſich vielen Eingang verſchaffen.

Vorſtehendes Werk iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Les Avantures de Télémaque,
fils d'Ulyſſe,
par *Fénélon.*
Imprimé d'après l'Edition ſtéréotype
de Firmin Didot.
Mit deutſchen Anmerkungen und Erklärung ſchwerer
Wörter und Redensarten verſehen
durch *Auguſt Schulze.*
1822. In Umſchlag broſchirt 1 Rthlr.

Dieſe neue Auflage empfiehlt ſich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte vor allen andern dadurch, daſs der Text nach der anerkannt richtigſten Ausgabe abgedruckt wurde, mehr noch aber durch die weſentliche Verbeſſerung der deutſchen Anmerkungen, ſo wie durch

Digitized by Google

durch möglichſt fehlerfreyen Druck, gutes Papier und wohlfeilen Preis. Schul- und Privatlehrer erhalten von der Verlagshandlung bey einer Abnahme von 6 Exemplaren das 7te unentgeldlich.

Neue Bücher,

welche bey Phil. Krüll in Landshut erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Aſchenbrenner, M., Betrachtungen über vorzügliche Gegenſtände im Staatsleben. gr. 8. 20 gr.

Dictirübungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebſt einem Dictir-Surrogat für Volksſchulen. Ein Hand- und auch Leſebuch für Elementarſchüler, von dem Verf. der Hausaufgaben. 8. 3 gr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Oſtereyer. 1ſtes Bändchen. gr. 12. 3 gr.

Oberndorfer, J. A., Syſtem der National-Oekonomie, aus der Natur des Nationallebens entwickelt. gr. 8. 2 Rthlr.

Sailer, J. M., P. B. Zimmer's kurzgefaſste Biographie, und ausführliche Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaft; mit dem Bildniſſe des Verblichenen. gr. 8. 16 gr.

Spangenberg, E., über die ſittliche und bürgerliche Beſſerung der Verbrecher, mittelſt des Pönitentiarſyſtems, als den einzigen zuläſſigen Zweck jeder Strafe; und über die Unzweckmäſsigkeit der frühern Straftheorieen, namentlich der Abſchreckungstheorie, in ihrer prakt. Anwendung. Frey nach dem Engl. gr. 8. 1 Rthlr.

Wie *Heinrich von Eichenfels* zur Erkenntniſs Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Oſtereyer. 2te verbeſſerte Auflage. gr. 12. 3 gr.

Bey Georg Friedrich Heyer in Gieſsen ſind zur Jubilate-Meſſe 1822 folgende neue der Empfehlung würdige Verlags-Bücher herausgekommen, und nun in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

1) *Bindernagel, Karl*, Sammlung geometriſcher Formeln, nebſt nöthiger Erklärung zur Vereinfachung der rechtwinklichen Parallel-Vermeſſung und der damit verbundenen Berechnungen. Mit 2 lithographirten Zeichnungen. gr. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

2) *Blumenwitz, Ferd.*, Anleitung zum lebendigen Straſsenbau durch Weidenzweige. Mit einer lithographirten Abbildung. gr. 8. Broſchirt 4 gr. od. 18 Kr.

3) *Floret's, P. J.*, hiſtoriſch kritiſche Darſtellung der Verhandlungen der Stände-Verſammlung des Groſsherzogthums Heſſen. gr. 8.
 Auf ord. Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.
 — weiſs Schweizerpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

4) *Fritz, Dr. Joh. Ad.*, Verſuch einer hiſtoriſch-dogmatiſchen Entwickelung der Lehre vom Teſtamente, welches Aeltern unter ihren Kindern errichten. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

5) Gemeinde-Ordnung des Groſsherzogthums Heſſen. 2 gr. od. 9 Kr.

6) Geſänge, Maureriſche, für die Loge Ludwig zur Treue in Gieſsen. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

7) *Kaiſer, P. L.* (kathol. Pfarrer), Vorbereitung zum Tode zweyer am 11. Januar 1822 zu Gieſsen mit dem Schwerte hingerichteter Verbrecher. 8. 1822. 3 gr. od. 12 Kr.

8) *Hüffel, Ludw.*, über das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. gr. 8. *Erſter* Bd.
 Auf weiſs Schweizerpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
 — ord. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.
 Deſſelben Werkes *zweyter* Band (unter der Preſſe).

9) *Mackeldey, Dr. Ferdinand*, Lehrbuch des heutigen römiſchen Rechts. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8.
 Auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
 — weiſs — — 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

10) *Schlez, J. F.*, der Denkfreund, ein lehrreiches Leſebuch für Volksſchulen. *Sechste* verb. Auflage. 8. 14 gr. od. 1 Fl. 3 Kr.

11) — — Handbuch für Volksſchullehrer über den Denkfreund. 5ter Band. Auch unter dem beſondern Titel: Handbuch der Geographie. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

12) — — der Kinderfreund, ein lehrreiches Leſebuch für Landſchulen. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. 8. 8 gr. od. 36 Kr.

13) — — Parabeln. Mit Vignetten von Gubitz. 12mo.
 Auf Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 6 Kr.
 Auf weiſs Schweizerpap. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.
 Auf ord. Druckpap. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

14) — — kurzer Abriſs der Geographie. 8. 5 gr. od. 24 Kr.

15) Verhandlungen der zweyten Kammer der Landſtände des Groſsherzogthums Heſſen, von ihr amtlich herausgegeben, 20 Hefte nebſt 4 Heften auſserordentlicher Beylagen (und Regiſter). gr. 8. 1821. *Netto* 23 Fl. 36 Kr.

16) Verfaſſungs-Urkunde, oder Conſtitution des Groſsherzogthums Heſſen, in 4to.
 Auf Velinpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.
 Auf Schweizerpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.
 Dieſelbe in 8vo. Ord. Pap. 3 gr. od. 12 Kr.

17) *Wiedaſch, Ernſt*, die Dialecte der griechiſchen Sprache, nebſt Auszügen aus den Klaſſikern. Ein Leſebuch für die obern Klaſſen in Gymnaſien. *Zweyter* und *letzter* Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Künftig erſcheinende Verlags-Bücher, auf welche ich das gelehrte Publicum aufmerkſam mache:

Bender, Dr. *J. H.* (Privatdocent der Rechte in Gieſsen), Handbuch des Handlungs- und Wechſelrechts. gr. 8.

von Feuerbach, Dr. *J. P. A.*, Reviſion der Grundbegriffe des peinlichen Rechts. 2 Theile. Neue umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Heſ-

Heſſelbach, Dr. *A. K.*, Handbuch zur Erkenntniſs und Heilung der Brüche, welche am menſchlichen Unterleibe vorfallen. Text in gr. 8. Nebſt 12 Kupfertafeln in groſs Folio mit erklärendem Texte, welche auch beſonders zu haben ſeyn werden.

von Löhr, Dr. *E.*, Lehrbuch der Geſchichte und Inſtitutionen des heutigen römiſchen Rechts. gr. 8.

von Savigny, das Recht des Beſitzes. *Vierte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8.

Schmidt, Dr. *J. E. C.*, Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 7ter, 8ter u. letzter Band. gr. 8.

— — Geſchichte des Groſsherzogthums Heſſen. 3ter, 4ter u. letzter Band. gr. 8.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. *Zweyter* u. *letzter* Band. gr. 8.

In der Palm'ſchen Verlagsbuchhandlung in Erlangen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Glücks, Dr. *C. F.*, hermeneutiſch ſyſtemat. Erörterung der Lehre von der Inteſtat-Erbfolge nach den Grundſätzen des ältern und neuern römiſchen Rechts, als *Beytrag zur Erläuterung der Pandecten*. 2te ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. 6 Fl. oder 4 Rthlr.

— — vollſtändiges Sach- und Geſetz-Regiſter zu deſſen Commentar über die Pandecten, 1ſter Band. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Kelber's, *J. G.*, Jeſus Chriſtus auch der gröſste Pädagog. Luther auch der groſse Schulreformator. Was liegt uns ob, was ziemet uns nach ſolchen Meiſtern? Drey Conferenz-Reden. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Pfaff, *J. W.*, aſtrologiſches Taſchenbuch für das Jahr 1822. 8. 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr.

Puchta, Dr. *W. H.*, Beyträge zur Geſetzgebung und Praxis des bürgerlichen Rechtsverfahrens. 1ſter Bd. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

Perſoon, *C. H.*, Mycologia Europaea, ſeu completa omnium fungorum in variis Europaeae regionibus detectorum enumeratio. Sect. I. cum Tab. XII. coloratis. 8 maj. Druckpap. 8 Fl. od. 5 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 9 Fl. od. 6 Rthlr.

Schulfreund für die deutſchen Bundesſtaaten, 5tes Bändchen, oder des Baierſchen Schulfreunds 15tes Bändchen. Herausgegeben von *H. Stephani*. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Geſchichte der Urwelt
von
J. F. Krüger.
Erſter Theil. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der als Herausgeber des Archivs für die neueſten Entdeckungen aus der Urwelt bekannte, und durch die darin enthaltenen einzelnen Aufſätze allgemein beliebte Verfaſſer liefert hier ein Werk, in welchem man Alles zuſammengedrängt findet, was über die frühern Zeiten des Erdkörpers und ſeiner Bewohner geſagt iſt. In der gröſsten Kürze werden die vielen bisher angenommenen unrichtigen Vorſtellungen berichtigt, und ſtatt ihrer mit ſeltner Klarheit und im blühenden Stil Wahrheiten entwickelt, welche überraſchen, und ſich doch dabey als erhaben über allen Zweifel darſtellen. Nach dem Durchleſen dieſes Werks wird Jeder bisher ihm unbekannte und doch richtige Anſichten vom groſsen Weltall, von den darin befindlichen Körpern, vom Entſtehen und Ausbilden des Erdplaneten, von den verſchiedenen Zeiträumen der Urwelt, und von allen damals vorhandenen Pflanzen, Thieren und Menſchenſtämmen, ſich erworben haben. Keiner, der nur einigermaſsen auf Bildung Anſpruch machen will, kann dieſes Werk entbehren, und Jeder wird ſeine Erwartungen weit übertroffen finden.

Der 2te und letzte Theil, welcher alles Wiſſenswerthe über Verſteinerungen, oder über urweltliche Pflanzen- und Thierkunde, ferner über das Entſtehen des Menſchengeſchlechts, deſſen erſten Aufenthaltsort, Bildungszuſtand und über die von ihm auf uns gekommenen Denkmäler, Kunſterzeugniſſe und Sagen-Geſchichten enthält, wird in kurzer Zeit erſcheinen.

In der Dieterich'ſchen Buchhandlung zu Göttingen iſt erſchienen:

Noſologie und Therapie der chirurgiſchen Krankheiten in Verbindung mit der Beſchreibung der chirurgiſchen Operationen, oder *geſammte ausführliche Chirurgie für praktiſche Aerzte und Wundärzte*
von
C. J. M. Langenbeck,
Hofrath und Profeſſor der Anatomie und der Chirurgie zu Göttingen.
Erſter Band, mit drey Kupfertafeln. 3 Rthlr.

Nachdem der Verf. nun 20 Jahre als akademiſcher Lehrer in der Verbindung der Anatomie und der Chirurgie gelebt, täglich zergliedert, und ſich durch Privat- und Hoſpital-Praxis Erfahrung verſchafft hat, legt er dem Publicum ſeine Grundſätze vor. Als Lehrer der Anatomie konnte er in dieſem Werke von der Anatomie und Phyſiologie als Standpunkte ausgehen, und beide ſieht er als die Baſis der Chirurgie an. Nachdem anatomiſch-phyſiologiſche Anſichten vorausgeſchickt, jede Krankheit diagnoſtiſch, noſologiſch entwickelt, und das Weſen derſelben beſtimmt worden iſt, wird die Behandlung angegeben, die in therapeutiſche und operative eingetheilt wird. Iſt eine Operation angezeigt, dann wird ſie als ein Theil der *Materia chirurgica* angeſehen und genau beſchrieben. Es iſt folglich dieſs Werk eine *Therapia chirurgica* und eine *Chirurgia manualis*, dem Arzte und dem Wundarzte von gleicher Wichtigkeit. Jede Operation wird noch durch anatomiſch-chirurgiſche Abbildungen verſinnlicht werden; auch werden die gebräuchlichſten Inſtrumente, Ma-

Digitized by Google

Maſchinen und Bandagen abgebildet. Der *erſte* Band handelt allein von der Entzündung im Allgemeinen und von den Entzündungen der verſchiedenen Syſteme.

Das Werk wird wohl aus *acht* Bänden beſtehen, die Augen- und Knochen-Krankheiten mit eingeſchloſſen. Die Kupfertafeln zum *erſten* Bande zeigen die Structur der Arterien und der Venen und verſinnlichen die *Venae Sectio*. Bey den anatomiſchen Kupfertäfeln, welche der Verf. herausgegeben, und wovon nächſtens ein Heft von der Neurologie und Angiologie erſcheinen wird, iſt beſonders auf Chirurgie Rückſicht genommen.

Bey Darnmann in Züllichau ſind ſo eben folgende Schriften erſchienen und in allen Buchhandlungen für die beygeſetzten Preiſe zu haben:

Bail's Archiv für die Paſtoralwiſſenſchaft, theoretiſchen und praktiſchen Inhalts. 4ter Theil, oder neues Archiv 1ſter Band. Herausgegeben von *Brescius*, Dr. *Muzel* und Dr. *Spieker*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hientzſch, J. G., Sammlung drey- und vierſtimmiger Geſänge, Lieder, Motetten und Choräle für Männerſtimmen von verſchiedenen Componiſten. *Erſtes* Heft. Quer-Folio. 14 gr.

Sintenis Gradus ad Parnaſſum, ſive promtuarium proſodicum, ſyllabarum latinarum quantitatem, et ſynonymorum, epithetorum, phraſium, deſcriptionum ac comparationum poeticarum copiam continens, et in uſum juventutis ſchol. editam. Correctum et auctum Dr. *O. M. Müller*. 2 Tomi. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Tauchy, L., Handbuch der Tabaksfabrication, oder Anweiſung zur ſicherſten und vortheilhafteſten Bereitung aller in- und ausländiſchen Sorten von Rauch- und Schnupftabaken nach den neueſten Entdeckungen und vieljährigen eigenen Erfahrungen, nebſt Anleitung zu Bereitung aller dazu erfoderlichen Saucen. Von der Behandlung der rohen Blättertabake, dem Handel damit, der Kenntniſs aller zur Saucirung erfoderlichen Ingredienzien u. ſ. w. Nebſt einem Anhange über den Tabaksbau. Mit einem illum. Kpfr. 8. 2 Rthlr.

Wilhelmi, Dr. *F.*, die Lehre von der Erlöſung des Menſchen durch den Tod Chriſti, in einer neuen Art und zur Erbauung für Chriſten aus allen Confeſſionen, in Paſſionsbetrachtungen dargeſtellt. gr. 8. 14 gr.

Freymaurerey.

Das *Freymaurer-Lexicon*, nach *vieljährigen Erfahrungen* und den *beſten Hülfsmitteln* ausgearbeitet und herausgegeben von *J. C. Gädicke*, 1818, iſt fortwährend zu haben bey den Buchhändlern Gebrüder Gädicke in Berlin, und auswärts in jeder guten Buchhandlung. Es iſt ein vollſtändiges, einen Band ſtarkes, nach vielen Widerwärtigkeiten herausgegebenes Werk, in alphabetiſcher Ordnung von *A* bis *Z*, und umfaſst zur hinlänglichen Belehrung die ganze Freymaurerey, im Innern und Aeuſsern derſelben.

Dr. *Theob. Catholicus*
Krieg und Friede
mit Man. Mendoza y Rios.
Erſtes Bändchen. 8.
Preis 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.
(Hat auch den Titel:)
Kritik des Uebertrittes und der Grundſätze von Man. Mendoza y Rios.

Drey Nächte auſser dem Brautbette;
oder die
Töchter der Hexe von Endor.
Wundergeſchichte vom Verfaſſer des Eheteufels auf Reiſen.
8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

ſind ſo eben bey J. H. Hartknoch in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Rubach in Magdeburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Handbuch liturgiſcher Bearbeitung aller Sonntags- und Feſtperikopen in Antiphonien, Collecten, Altar- und Kanzelgebeten, zum öffentlichen und beſondern Gebrauch für evangeliſche Geiſtliche, von *H. Müller.* 2ter Band. (Vom grünen Donnerstage bis zum 13ten Trinitatisſonntage.) gr. 8. VIII u. 335 S. 1 Rthlr. 12 gr.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis von früher 1 Rthlr. auf 16 Groſchen.

Folgende Schrift:

Seidenſtücker's Nachlaſs, die *deutſche Sprache* betreffend. gr. 8. 1818. Hamm, bey Schulz und Wundermann,

iſt vielleicht ſeines hohen Preiſes wegen nicht ſo bekannt geworden, wie es dieſelbe mit Recht verdient hat. Sie enthält alles, was der berühmte *Seidenſtücker* über deutſche Sprache Wichtiges geſchrieben, ſo wie die Anfänge der Bearbeitung ſeiner grammatiſch-kritiſch-philoſophiſchen, deutſchen Sprachlehre, die, wäre ſie vollendet worden, als ein Meiſterwerk daſtände. Leider aber überraſchte ihn bey dieſer Arbeit der Tod.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Lauſitziſches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthilf Naumann*, Diaconus u. ſ. w. u. ſ. w. *Erſter* Band. *Erſtes* Heft. Mit einem Steindrucke. 1821. XII u. 156 S. *Zweytes* Heft. 1822. Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 157—352 S. 8. mit 2 Steindrücken.

Der um die Wiſſenſchaften ſchon durch viele Schriften verdiente Hr. Diaconus *Naumann*, Secretär der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Ehrenmitglied der Schleſ. Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur, überreicht hier dem Publiko die erſten Hefte einer neuen Zeitſchrift, welche nicht bloſs für die Unterhaltung, ſondern auch für Belehrung ſorgt, und einem dringenden Bedürfniſſe der Lauſitzer abhilft. Die Verhältniſſe, in denen der Herausgeber ſich als Geſchäftsführer der Oberlauſ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften befindet, nöthigten ihn beynahe dazu, ein Organ zu bilden, wodurch die ſeit *Gersdorf* und *Anton* ſo berühmte Geſellſchaft, welche durch den Patriotismus der Lauſitzer reicher dotirt iſt als irgend eine deutſche für ſich beſtehende, ihre gründlichen Forſchungen mittheilen könnte. Da eine Zeitſchrift der Art in der Lauſitz ſeit längerer Zeit nicht beſtand, und die Ober-Lauſitzer Geſellſchaft alſo von ihren Arbeiten dem Publikum nichts mittheilen konnte: ſo war es natürlich, daſs ihr, wie der Herausg. ſagt, „nicht bloſs im Umgange, ſondern auch in öffentlichen Blättern der Vorwurf der Unthätigkeit gemacht wurden" Jetzt wird dieſer verſchwinden, und wir danken dem Herausg. dafür, daſs er es iſt, der ein Mittel fand, denſelben zu heben.

Nächſt dem war es für die innere Geſchichte der Lauſitzer zu wünſchen, daſs die wichtigſten Veränderungen in der Lauſitz einen Platz fänden, wo ſie eingerückt werden könnten, und daſs ſo eine Art von *Chronik* für dieſelbe gebildet würde. Auch dieſem Bedürfniſſe iſt durch gegenwärtige Zeitſchrift abgeholfen und alle Beamten, Superintendenten, Prediger, Schullehrer u. ſ. w. werden Nachrichten einſenden über „veränderte Regierungs- und Gerichts-Verfaſſung, kirchliche und Schulveränderungen, akademiſche Arbeiten und Promotionen ſtud. Lauſitzer, Beförderungen in Civilämter, Todesfälle aller Art, Stiftungen, Vermächtniſſe" u. ſ. w. — Zuweilen werden kurze Ueberſichten, dieſe Veränderungen betreffend, geliefert werden.

Da dem Herausg. aber nicht bloſs daran liegt, Mittheilungen der *Lauſitzer Gelehrten* und Beamten zu liefern; ſondern daran, ſeinen Leſern Nutzen und Unterhaltung zu verſchaffen und wohlthätig auf die Provinz einzuwirken: ſo wird er auch andere Arbeiten und Entdeckungen benutzen und ſo von den guten Anſtalten, Fabriken, neuen Erfindungen in den Wiſſenſchaften und Künſten handeln, mit Hinweiſung auf die Schriften, in denen weitläufiger davon die Rede iſt.

Auf dieſe Weiſe wird der Herausg. durch die vorliegende Zeitſchrift theils nach auſsen, theils nach innen für das Gute und Nützliche wirken. Zu jenem rechnen wir ſeine und ſeiner HHn. Mitarbeiter Mittheilungen über die Lauſitz, und allgemein wiſſenſchaftliche Gegenſtände aus dem Gebiete der Geſchichte, Geographie und Statiſtik, der Naturkunde, der praktiſchen Philoſophie und Religionslehre, des Schulweſens, der Literargeſchichte (auch Nachträge zum *Otto*ſchen Schriftſteller-Lexicon und Beurtheilungen der in der Lauſitz erſchienenen Schriften, ſo wie die Geſchichte der Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſollen geliefert werden) und die unter dem Titel Miſcellen zu liefernden vermiſchten Abhandlungen und Gedichte; zu dieſem theils ebenfalls die allgemein wiſſenſchaftlichen Abhandlungen, beſonders aber auch die Bekanntmachung neuer Erfindungen, die für die Lauſitzer anwendbar ſeyn dürften, die Mittheilungen obrigkeitlicher Verordnungen in Betreff des Medicinalweſens, und die ſpeciellen Nachrichten über die innere Geſchichte der Lauſitz, Todesfälle, Beförderungen in Civilämtern u. dgl., welche für das ausländiſche Publikum von geringerm Intereſſe ſeyn dürften. — Dieſes iſt der wohl angelegte Plan des Herausg., der gewiſs die Unterſtützung des In- und Auslandes verdient.

Das erſte Heft enthält I. *die Geſchichte von Cotbus*, von Dr. *Joh. Gottlob Worbs*, Superintendent des Fürſtenthums Sagan, deſſen Name ſchon für die Gediegenheit der Arbeit ſpricht. Dieſer Aufſatz, von welchem indeſs nur die erſte Hälfte (Erſter Zeitraum — 1455) geliefert iſt, wurde zwar ſchon in *Fielitz* Vaterländiſcher Monatsſchrift (Görlitz 1813) S. 195 ff. abgedruckt; da aber die erwähnte Monatsſchrift nach dem bald darauf erfolgten Tode des Herausgebers aufhörte, und auch nur ein Theil der Arbeit geliefert wurde; ſo kam derſelbe nur in wenig Hände. Wir danken es daher dem Herausg. des Maga-

Digitized by Google

Magazins, daſs er uns denſelben mit Bewilligung des Vfs. noch einmal vollſtändig liefern will. Er fängt mit der älteſten Geſchichte von Cottbus an, und berichtigt darin das *Chronicon Gottwicenſe* (Tom. II. p. 573) und *Gundling* (in ſeinem Brandenburg. Atlas), welche behaupten, die Gegend, in welcher Cottbus liege, habe *Coſtebaude* geheiſsen; er weiſet dieſes Coſtebaude mit Recht auf das im Amte Dresden liegende ſächſiſche Dorf Coſtebauder zurück, und leitet den Namen Cottbus, der auch als Kotbiſs und Kottwitz gefunden wird, von dem ſlaviſchen *Koiza* der Kieferwald und *Woz* die Ueberfuhr her, ſo daſs er: „die Waldfurth" bezeichnet. (Eben ſo heiſst *Pricbus-Przewos* „an der Ueberfahrt.") Im J. 1156 kommt Cottbus zum erſten Male vor, indem eines Caſtellan Heinrich von Cottbus Erwähnung geſchieht, der mit Konrad dem Groſsen in der Domkirche zu Meiſsen war, als dieſer die Waffen vor dem Altare niederlegte. Dieſer war alſo nur Caſtellan des Markgrafen auf der Burg von Cottbus, allein als völlige Lehnseigenthümer erſcheint das (nach dem Sachſenſpiegel Frankiſche) Geſchlecht der Herrn von Cottbus 40 Jahre ſpäter, indem ein Thymo von Cottbus in einer Urkunde vom J. 1199 als Zeuge auftritt (*Ludw. rel.* I, 206). Dieſem folgte Otto v. C. (Urkunde v. J. 1225), dann Richard v. C., der Stifter des Franziskanerkloſters, in welchem er 1307 begraben wurde. Als folgende Herrn von Cottbus finden ſich urkundlich Friedehelm und Johann I. v. Cottbus gemeinſchaftlich; Johann (II.), Johann III. (wichtig in den Unruhen 1387 gegen den König Wenzislaus von Böhmen, gegen Sigismund und 1429 gegen die Huſſiten, die mit 40,000 Mann in die Lauſitz eingefallen waren). Intereſſant ſind die Umſtände aus dem Leben dieſes Mannes für die Sittengeſchichte jener Zeit, die der Vf. aus Urkunden und Chroniken zuſammenſtellt. Reinhard (I) und Luther von Cottbus) (1431—43), Reinhard II. (er gab ſich 1443 in *brandenburgiſchen Schutz* mit dem Verſprechen, daſs ſeine Herrſchaft nach ſeinem Tode an Brandenburg fallen ſolle; dann verkaufte er ſeinen Antheil an den Kurfürſten Friedr. II. von Brandenburg; er ſtarb 1449) und Luther (1443—55). Die Geſchichte aller dieſer Herren von Cottbus entwickelt der würdige Vf. aus Urkunden (die immer angeführt werden) ſehr gründlich und findet dabey Gelegenheit, manche Angaben anderer Schriftſteller zu berichtigen. Dann geht er auf die innere Verfaſſung von Cottbus, die Veränderungen des Wappens (Krebs, erſt weiſs dann roth), Handel, Gewerbe, Einführung des Chriſtenthums (949—965 fgg.) über. Schon im Anfange des 11ten Jahrh. war das Chriſtenthum die allein erlaubte Religion. Den Abgott Flins hält der Vf. für leere Fabel, wogegen ſich doch manches Gegründete einwenden laſſen dürfte. Die völlige Einführung des Chriſtenthums unter den Slaven mit Gewalt durch Boleslaus und durch Ueberredung des Biſchof Benno von Meiſsen geſchah gegen Ende des 11ten Jahrh. hauptſächlich von Göbau in der Oberlauſitz und Zinnitz in der Niederlauſitz. Wann die erſte Kirche in Cottbus angelegt wurde, läſst ſich nicht genau beſtimmen. Sie war dem heil. Nicolaus gewidmet, wie die meiſten Kirchen dortiger Gegend. Die dabey befindliche, den heiligen Albanus und Egidius gewidmet, erlangte erſt nach der Reformation einige Wichtigkeit. Richard I. ſtiftete ſchon das Franziskanerkloſter (im 13 Jahrh.) unter der Cuſtodie von Meiſsen. Mit der Nachricht über das früher geſtiftete, aber erſt unter den Markgrafen von Brandenburg zweckmäſsig eingerichtete Hoſpital ſchlieſst ſich der erſte Theil dieſer trefflichen Abhandlung (von S. 1—21), der wir recht viele nachfolgende ähnlicher Art wünſchen. Durch Veranlaſſung mehrerer *ſolcher* Städtegeſchichten könnte ſich die Lauſitzer Geſellſchaft ein herrliches Monument ſetzen.

II. *Ueber die im März bey Reutnitz gefundenen Brakteaten nebſt deren Abbildung.* Von Hn. Bürgermeiſter und Policeydirector *Neumann* (S. 22—27). Im März 1793 wurden bey Reutnitz 1000—1100 Brakteaten von 11 verſchiedenen Stempeln, von welchen Hr. *N.* ſchon im Juliſtück der Lauſitziſchen Monatsſchrift 1793 Nachricht gab. Jetzt ſind die Münzen ſelbſt in Steindruck geliefert, und die Erklärung derſelben iſt verſucht; allein es iſt Schade, daſs die Beſchreibung und Zeichnung oft ſo wenig mit einander übereinſtimmen, daſs man nicht weiſs, ob wirklich von den Zeichnungen die Rede iſt, die man vor ſich hat. Wer z. B. in Nr. 3 zwey Löwen erkennt, muſs eine gute Doſis von Einbildungskraft mitbringen. Der Zeichner hat alſo wahrſcheinlich nicht genau copirt, wie es denn überhaupt ſehr ſchwer iſt, etwas zu zeichnen, wovon man keine deutlichen Begriffe hat. Dieſes ſollte immer unter Aufſicht des Vfs. geſchehen. Der unkundige Zeichner iſt nicht unparteyiſcher als der kundige Autor, und je weniger er kennt, was er ſieht, deſto mehr läſst er ſeiner Phantaſie freyen Lauf und dieſe iſt es doch am Ende, die ſeinen Griffel lenkt. Die merkwürdigſte Münze iſt Nr. 9 mit der Umſchrift *T E V L N O.* Der Vf. führt verſchiedene Erklärungen an, die er ſelbſt und andere früher verſuchten und giebt jetzt die Deutung *Thomas Epiſcopus Vratis Lavienſis, Niſſenſis, Othmachovienſis* und den Kopf in der Mitte hält er für den Kopf Joh. des Täufers. Demnach wäre der Brakteat ein biſchöflich-Breslauer von *Thomas II.* aus dem poln. Geſchlechte Zaremba und fiele um 1290—1292; die andern ſind wahrſcheinlich zwey vom Herzog Boleslaus I. von Oppeln mit dem ſchleſiſchen Helm, zwey Münſterbergiſche mit zwey halben Monden und zwey Sternen, zwey vom Herzog Bolko, einer zu Schweidnitz mit zwey Flügeln, einer der Stadt Ohlau mit einem gekrönten Haſen, ein Herzogl. Glogauiſcher mit zwey Schlüſſeln und zwey unbeſtimmte. — Eine gründliche Prüfung dieſer Meinungen hält ſehr ſchwer, theils wegen der Unzulänglichkeit der Zeichnung, theils weil die Brakteaten überhaupt ſich nicht leicht entziffern laſſen. Denen, die ſich mit dieſer Entzifferung beſonders beſchäftigen, wird dieſer Beytrag, bey

Digitized by Google

bey welchen *Deverdeck* und *Mader* genau verglichen ſind, ein ſchätzbarer Beytrag ſeyn."

III. *Der Salzſee Inderskoe und ſeine Umgebung in der kirgiſiſchen Steppe* von *D. Tauſcher*. So intereſſant als Nr. I und II für den Hiſtoriker und Numismatiker ſind, eben ſo iſt es dieſer Aufſatz für den Geographen, indem er die Beſchreibung einer wenig bekannten Gegend Rußlands und des jenſeits des Fluſſes Ural zwiſchen 48° und 49° N. Breite gelegenen Salzſee's Inder (*Iderskoe Oſero*) enthält. Der Vf. durchſtreifte das ſüdliche Rußland in den Jahren 1807—1811 in naturwiſſenſchaftlicher Hinſicht und kam ſo auch an dieſen von *Pallas* auf ſeiner groſsen Reiſe 1763—1769 beſuchten merkwürdigen Ort, ſchrieb 5 Jahre ſpäter aus dem Gedächtniſſe die wichtigſten Bemerkungen darüber auf und übergab 1818 der Lauſitzer Geſellſchaft dieſen Aufſatz. Er ergänzt dadurch *Pallas* fragmentariſche Nachrichten (*Pallas* Reiſe. 1r Th. S. 407—413) und führt den Leſer auf eine angenehme Weiſe durch die unermeſslichen Ebenen zwiſchen der Wolga und dem Ural, die er mit dem „pfadloſen Meere vergleicht, welches der Reiſende nach der Richtung des Compaſſes zu durchſchiffen genöthigt iſt." Die Beſchreibung der reizenden Vegetation an Blumen aller Art im Frühjahr, der Dürre in den Sommermonaten, wo die Hitze oft bis 33°—35° Reaum. ſteigt, der Brände des dürren Steppengraſes, welchen nur etwas breitere Flüſſe Grenzen ſetzen können, der durch ſolche, Tag und Nacht lodernde, Flammen erhitzte Oſtwinde, die wie der Samum alles tödten oder wenigſtens erſchlaffen, die Bemerkungen über die Gewitter dieſer Gegend, über die Winterkälte (bis 32°—30° unter dem Gefrierpunkte), den Berg Bogdo am Salzſee gleiches Namens, die Hirtenvölker dieſer Wüſten, die Thiere u. ſ. w. — alles dieſes zieht den Leſer auf eine angenehme Art an. Die Grenzen dieſer gegen 2600 Qu. Werſte groſsen Steppe ſind im Süden das Caſpiſche Meer, der Kaukaſus, das ſchwarze und Aſowſche Meer, im Weſten die Ukraine, nördlich die Gouvernements Penſa und Simbirsk, Kaſan, Ufa und Orenburg, öſtlich der Noal- oder Inik-Fluſs. Dieſe ganze Fläche ſcheint ehemals Boden des Meeres geweſen zu ſeyn, aus welchem nur der Bogdo-Berg hervorragte. „Noch jetzt läſst ſich die Ufergrenze des caſpiſchen Meeres durch die fortlaufende Hügelkette beſtimmen, die vom Kaukaſus abgeht, durch die cumaniſche Steppe nach Saratow geht, da über die Wolga ſpringt, und ſich unweit Orenburg jenſeits des Fluſſes Ural in noch unbekannte Gegenden der kirgiſiſchen Steppen verliert. Der gröſste Theil des Bodens beſteht aus trockenen ſalpeterhaltigen Letten mit noch unverwitterten Conchylien des caſpiſchen Meeres vermiſcht, und an vielen Stellen ſind Salzſeen, Salzquellen und Steinſalzgebirge (Tſchaptſetotſchi und Arſagar ſüdlich vom Bogdo-Berge). — Der Salzſee Inder liegt auſserhalb der uraliſchen Linie (der Vf. beſtimmt genau, was man unter dem Ausdruck ruſſiſche Linie zu verſtehen habe), alſo jenſeits der ruſſiſchen Grenze, 60 Werſt öſtlich von Inderskoe, dem letzten ruſſiſchen Poſten am Ural-Fluſſe, den die Einwohner Indersko nennen und der um die Hälfte breiter als die Elbe bey Dresden, dabey tief, doch nicht reiſsend iſt. Hr. *T.* ſah ihn 1810 im May. Die Bewohner von Inderskoe oder Gorskoe Krepoſt erhalten jährlich einmal die Erlaubniſs, ihren Salzbedarf aus dem See zu holen. Dies geſchieht jedes Mal in bedeutender Anzahl, bewaffnet und mit militäriſcher Vorſicht, um den Ueberfällen der Kirgiſen vorzubeugen. Einer ſolchen Expedition wohnte ein Begleiter des Hn. *T.*, Hr. Kandidat Hermann aus Caſan, bey, während er ſelbſt durch ein heftiges Fieber für jetzt zurückgehalten wurde. Die Freude machte ihn wieder geſund, als er nach drey Tagen Hn. Hermann voll Entzücken über den wundervollen Ort und mit ſeltenen Pflanzen, die theils *Pallas* dort gefunden hatte, theils ganz unbekannt waren, zurückkommen ſah. Doch wurde er wieder krank und muſste 300 Werſt nach Uralſk ſchicken, um ſich Fieberrinde zu verſchaffen, wodurch er genaſs. Mit 200 Mann Bedeckung, Tartaren, Kirgiſen, Kalmucken, Koſaken, einer Kanone, die ihm der Fürſt Wolchonsky mitgab, und einem Filzzelte reiſte er den 22ſten May 1810 dahin ab. Ein Wagen mit den Pferden muſste durch den Fluſs ſchwimmen, eben ſo ſchwammen die Koſaken, die dabey von ihren Pferden abſteigen und mit der einen Hand rudern, mit der andern das Pferd lenken, gleichfalls hinüber. Das jenſeitige aſiatiſche Ufer unterſcheidet ſich bedeutend von dem europäiſchen. Es iſt ſandig und ganz andere Pflanzen wachſen daſelbſt; auch der Vf. fand mehrere neue, von denen eine dem *Genus Bunias* am nächſten verwandte ſpäter nach des Vfs. Namen benannt iſt. Gegen Abend gelangte er an den *See*, um welchen herum der Boden und die Gebirgskämme meiſtens alabaſter- und gypsartig ſind. Der Umfang des ovalen See's iſt etwa 6 deutſche Meilen. Auf drey Seiten iſt er von jähen Hügeln umſchloſſen. Das Waſſer, kaum 1½ Ellen tief, war jetzt ſchon faſt gänzlich verdunſtet und „die ganze Oberfläche beſtand aus einer Maſſe der ſchönſten reinſten Kochſalz-Kryſtalle, die an blendender Weiſse mit dem Schnee wetteiferten, ohne merkliche Beymiſchung von Glauberſalz und ging in einiger Tiefe allmählich in eine Salzmaſſe über, welche dem Steinſalz nicht unähnlich war." An einigen Stellen hatten ſich Quellen durch dieſe Salzmaſſe in ſenkrechter Höhe durchgearbeitet, welche die langen Piken der Koſaken nicht ergründeten. Auf der Oberfläche bildet ſich mit jedem Jahre eine neue Salzlage. Der Vf. konnte nur die Oſtſeite des See's genauer unterſuchen. Er fand in der Soole eine Menge neuer Inſekten (die er ſpäter zum Theil in den *Mem. de l. Soc. de Moscau* beſchrieben und abgebildet hat), unter andern auch die gefährliche Giftſpinne (*Solpuga arachnoides*) und viele ſeltene Pflanzen (die namhaft angeführt werden). Nach einigen intereſſanten Bemerkungen über die wahrſcheinliche Entſtehung dieſes merkwürdigen See's, der ganz Europa mit

Salz

Salz verſorgen könnte, wenn ſeine geographiſche Lage es geſtattete, erzählt er ſeine Rückkehr nach Iderskoe am Morgen des dritten Tages, und ſchlieſst ſo ſeine Nachrichten, welche den Wunſch rege machen, daſs der gelehrte Vf. uns auch von andern Gegenden Ruſslands, die er beſuchte, ſeine Bemerkungen in der Folge zukommen laſſen möge.

Der Aufſatz Nr. IV: *Beytrag zur Oberlauſitziſchen Kirchengeſchichte,* 1) *Jakob Böhm,* 2) *Herrnhuth* betreffend von *J. G. Schultz* (S 52—71), nebſt den Ergänzungen und Bemerkungen über denſelben von dem Bürgermeiſter und Policeydirector Hn. *Naumann,* leidet nicht wohl einen Auszug. Er enthält manche neue Data und Anſichten, welche dem Kirchenhiſtoriker anziehend ſeyn werden. Nur eins iſt uns darin aufgefallen, nämlich die Behauptung (S. 53), daſs uns ein Urtheil über Jacob B. nicht erlaubt ſey, „weil er der menſchlichen Entſcheidung ſchon ſeit dem 17ten Nov. 1624 entzogen und vor einen höhern Richterſtuhl dargeſtellt worden ſey."

Nr. V enthält eine *Denkſchrift auf Joh. Gottfr. Schultz* (dem Vf. des eben erwähnten Aufſatzes, geweſenen Inſpectors in Niesky) vorgeleſen in der Verſammlung der Geſellſchaft den 27ſten Oct. 1819 vom Hn. Bürgermeiſter *Neumann* († den 25ſten Febr. 1819 84 J. alt „den natürlichſten Tod am Ableben"). Was er der Gemeinde geleiſtet und was er geſchrieben, iſt kurz dargeſtellt. Daſs der Vf. aus Vorliebe für die Brüdergemeinde andere Religionsparteyen dadurch beleidigt, daſs er zu verſtehen giebt, als herrſche kein frommer und religiöſer Sinn bey ihnen, entſchuldigen wir durch die bey jener Gemeinde nicht ungewöhnliche Anſicht von wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht.

Nr. VI enthält (S. 86—116) Beurtheilungen neuer in der Lauſitz erſchienener Schriften.

Nr. VII (S. 116) enthält Nachrichten über die Preisaufgaben der Geſellſchaft; die neue Preisaufgabe nach der Petriſchen Stiftung iſt für das J. 1822: Eine mit Zeichnungen verſehene genaue Beſchreibung der in den übrigen Sechsſtädten auſser Görlitz befindlichen Denkmäler der Bau- und bildenden Künſte aus dem 15ten Jahrhundert und den früheren Zeiten, nebſt Beurtheilung derſelben in Rückſicht der Kunſt, auch Angabe der wichtigſten darauf Bezug habenden geſchichtlichen Monumente. Termin den 31ſten Dec. 1822. Preis 50 Rthlr.

Nr. VIII iſt die Chronik der wichtigſten Veränderungen in der Lauſitz. 1) Regierungsverfaſſung in der ſächſ. Oberlauſitz; 2) Perſonalveränderungen. Endlich iſt noch der Vorſatz des würdigen Hn. Superintendenten *Worbs* angezeigt, ein „*Neues Archiv*" für die Geſchichte Schleſiens und den Lauſitzen (Band 25—26 Bogen à 1 Rthlr. Subſcription), dem wir, wie dem eben angezeigten Magazine, recht viele Subſcribenten wünſchen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Auf Befehl eines h. Miniſterii des öffentlichen Unterrichts wird von nun an in jedem Semeſter ein amtliches Verzeichniſs der Studirenden auf hieſiger Univerſität nebſt Anzeige ihrer Ankunft, ihres Vaterlandes, ihrer Studien und ihrer Wohnung in alphabetiſcher Ordnung angefertigt und im Druck ausgegeben, welche Einrichtung für mehrfache Zwecke nützlich und bequem iſt. Aus dem erſten ſo eben ausgegebenen Verzeichniſſe (Verlag von Fr. Ruff, Firma: Rengerſche Sortimentsbuchhandlung) und der demſelben angehängten Ueberſicht erhellt, daſs ſich hier nach der letzten Zählung (bey welcher aber ſchon bedeutende Auslaſſungen bemerkt worden) 835 Studirende befinden. Von dieſen gehören 522 zur theologiſchen, 188 zur juriſtiſchen, 75 zur mediciniſchen, 50 zur philoſophiſchen Facultät. Im vorigen Semeſter befanden ſich hier 765. Von dieſen ſind Oſtern 1822 abgegangen 157, angekommen aber 227. Die Anzahl der Studirenden hat ſich alſo vermehrt um 70.

II. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König der Niederlande haben dem Königlich Baierſchen wirklichen geheimen Rath, Ritter *von Wiebeking,* den Ritterorden des belgiſchen oder niederländiſchen Löwens allergnädigſt zu verleihen geruht.

Hn. geheimen Rath und Profeſſor *von Leonhard* zu Heidelberg iſt von dem Könige von Schweden der Nordſternorden verliehen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, b. d. Herausg. und in Comm. b. Zobel: *Neues Lauſitziſches Magazin.* Unter Mitwirkung der *Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* herausgegeben und verlegt von *Joh. Gotthelf Neumann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das *zweyte* Heft enthält 1) die *Fortſetzung der Geſchichte von Cotbus* von 1444 bis 1641, 2te Periode; eben ſo gründlich bearbeitet wie die 1ſte Periode der Cotbuſſiſchen Geſchichte im vorigen Hefte. Die Fortſetzung und Beendigung im folgenden Hefte wird verſprochen. Ob Aufſätze wie Nr. II: *Entlaſſungsrede an vier Abiturienten*, gehalten zu Oſtern im J. 1818, ſich für eine ſolche Zeitſchrift paſſen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Obgleich dieſer Aufſatz für jeden, der die Schule verlaſſen will, ſehr leſenswerth und ſelbſt von manchen Aeltern, denen an ihren „Herren Söhnen" ein abſprechendes und ſelbſtiſches Weſen, worüber ſo häufig in unſern Zeiten geklagt wird, gefällt, beherzigungswerth ſeyn dürfte: ſo ſucht man ihn doch mehr in Programmen oder geſammelten Schulſchriften, als in ſolchen das allgemeine Intereſſe anſprechenden Zeitſchriften. Nr. III iſt das *Diarium einer Reiſe von Sarepta nach Aſtrachan und in die Moſchuter Kalmücken-Horde des Fürſten Serbedſchab* vom 30ſten Nov. bis 22ſten Dec. N. St. 1810, ein Gegenſtück zu dem beym vorigen Hefte angezeigten Aufſatze über den Salzſee Inderskoe und ſeiner Umgebung, eben ſo intereſſant und für Hiſtoriker und Geographen zum Theil noch belehrender. Es iſt von Hn. *Zwick*, Vorſteher der ledigen Brüder in Sarepta, und urſprünglich nur für deſſen Freunde im Vaterlande geſchrieben, von einem derſelben dem Herausgeber mitgetheilt und von dieſem mit geringen Auslaſſungen deſſen, was bloſs die Freunde des Vfs. intereſſiren könnte, geliefert. Der Aufſatz enthält ſehr viel Neues in einer angenehmen, aber ungeſchminkten Darſtellung, und wird durch eine Karte von dem Laufe der Wolga von Zarizin bis Aſtrachan (in einer Länge von c. 50 geogr. Meilen) und durch eine Steindrucktafel, darſtellend das hölzerne Schloſs des Fürſten Serbedſchab, ein Häuschen eines kalmückiſchen Saiſangs (Edlen), eine gemeine Kibitke und einige andere den Kalmücken eigene Gegenſtände, erläutert. — Nr. IV enthält *Erinnerungen aus dem Leben und* (aus dem?) *Charakter Auguſt Gotthilf Taube's*, vom Diaconus M. *Hergang* in Budiſſin, vorzüglich nach dem Programm, welches derſelbe Vf. bey dem Neujahrsumgange der Budiſſiner Waiſen 1821 ſchrieb, aber mit mehreren Berichtigungen. — *Taube* war den 3ten May 1753 zu Dresden geboren. Der Tod ſeines Vaters *Johann Chriſtian Taube*, Kapellmuſikus in Dresden, machte ihn frühzeitig zur Waiſe, und durch die Gewiſſenloſigkeit ſeines Vormunds kam er um ſein ganzes Vatererbe. Unter groſsen Schwierigkeiten ſtudirte er Jurisprudenz und wurde 1790 Adjunct des damaligen Landſteuerſecretärs in Bautzen, dann 1796 deſſen Nachfolger. Im J. 1797 wurde er Mitglied der Oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, und von dieſer Zeit an verfaſste er mehrere Schriften, worüber in *Otto's* O. L. Schriftſt. Lex. ein Mehreres zu erſehen iſt. Auſserdem nützte er der Provinz durch edle Aufopferungen, beſonders in dem bedrängniſsvollen Jahre von 1814. Der König ſchenkte ihm für ſeine Verdienſte einen Brillantring und die Stände ſetzten ihm nach ſeinem bald darauf erfolgten Tode (den 22ſten Febr. 1816) ein ſchönes Denkmal, welches hier näher beſchrieben wird. — Nr. V enthält eine *Anzeige neuer in der Lauſitz erſchienenen Schriften;* Nr. VI die *Chronik:* Nekrologe (beſſer eingerichtet wie die gewöhnlichen in Zeitſchriften dieſer Art, indem die wichtigſten Data aus dem Leben der berühmteren Männer kurz angeführt und beſonders ihre Leiſtungen für die Lauſitzen gewürdigt werden), Beförderungen, Amtsjubelfeyer, Nachrichten über Kirchen und Schulen, Unglücksfälle, Verzeichniſs der Geborenen und Getrauten in verſchiedenen Kreiſen der Ober- und Nieder-Lauſitz im J. 1821. Den Beſchluſs macht VII. ein *Verzeichniſs der Obſtſorten der Obſtbaugeſellſchaft in Guben*, von dem einſichtsvollen Pomologen, Hn. Oberhofrath Dr. *Diel* in Dietz an der Lahn, und vom Hn. Baron *v. Truchſeſs* in Bettenburg, dem gröſsten Kirſchkenner jetziger Zeit. Landwirthen und Gutsbeſitzern wird dieſes Verzeichniſs ſehr erwünſcht ſeyn, da auch von Seiten der Regierungen der Obſtbau überall empfohlen und unterſtützt wird.

Druck und Papier dieſer empfehlenswerthen Zeitſchrift ſind gut. Beide Hefte enthalten eine gröſsere Bogenzahl als der Herausgeber verſprochen hat, ohne daſs dafür der Subſcriptionspreis erhöhet wäre.

Digitized by Google

Darmstadt, b. Heyer: *Die Haupterforderniſſe für eine einfache und muſterhafte Organiſation der Verwaltung des Straſsenbaues.* Ein Verſuch, die Beſchaffenheit dieſes für das Wohl der Staaten ſo wichtigen Gegenſtandes aus ſeinen weſentlichen Eigenheiten mit Rückſicht auf Erfahrungen und Beyſpiele folgerecht herzuleiten. — Allen hohen Staatsbeamten und Mitgliedern von Ständeverſammlungen Deutſchlands ehrerbietigſt gewidmet. Von einem vieljährigen Praktiker. 1821. XII u. 136 S. 8. (12 Gr.)

In der Einleitung der vorliegenden Schrift ſagt der Vf.: der Zweck derſelbe beſtehe in der Unterſuchung, ob und auf welche Weiſe bey einigen Gegenſtänden des Straſsenbauweſens, neben der gehörigen Zweckmäſsigkeit, Erſparungen Statt finden, und welche Grundſätze für eine zweckmäſsige Organiſation der Straſsenbaubeamten nach ihren verſchiedenen Qualificationen, aus der Natur der von ihnen zu behandelnden Geſchäftsgegenſtände, gefolgert werden können. — Es iſt dieſes unbezweifelt ein Gegenſtand, der theils wegen der aufzubringenden, oft bedeutenden Koſten, theils weil er auf den Wohlſtand der Nationen einen höchſt wichtigen Einfluſs hat, alle nur mögliche Beachtung verdient. — Der Vf. theilt mit vollem Rechte den Brückenbau dem Straſsenbau zu, und begreift dieſen unter den, der innern Staatsverwaltung untergeordneten, Cameralgegenſtänden, zu deſſen Behandlung und Verwaltung mathematiſche und bauwiſſenſchaftliche, ſo wie allgemeine kameraliſtiſche und polizeyliche Kenntniſſe erfodert werden; er bezeichnet dieſe erſteren durch *techniſche* und die letzteren durch *politiſche* Kenntniſſe, und geht nun in der Kürze durch, welche Unterabtheilungen dieſe geben. — Der erſte Abſchnitt handelt hierauf von der vortheilhaften Beſchaffenheit verſchiedener Objecte des Straſsenbaues, in techniſcher und politiſcher Hinſicht erwogen. Hier ſetzt der Vf. beſtimmt und klar auseinander die Erfoderniſſe einer guten Kunſtſtraſse, die Umſtände, unter welchen ſie verdorben wird; er erwähnt der Kies-, Grand und Schotterſtraſsen, der Straſsen mit Grundbau, der Bauart der alten römiſchen Straſsen und deren Nachahmung bey den Neuern; alles ſo kurz wie möglich. Er erwägt die Möglichkeit ungemein groſser Erſparungen durch Verminderung der Dicke des Straſsenkörpers auf ein, nach der Erfahrung beſtimmtes Minimum. Man findet ferner Vergleichungen aufgeſtellt der eigentlichen Chauſſen mit Pflaſtern in Bezug der Baukoſten, des Gebrauchs und der Dauer. Hieraus wird die nothwendige Breite des Steinkörpers einer Haupt- und Handelsſtraſse; die ſchickliche Breite der Fuſsbahnen und Sommerwege; die Breite und Dicke des Steinkörpers einer Provinzial- und Vicinalſtraſse und die Beſtimmung der Züge derſelben abgeleitet. Gerügt wird die Koſtbarkeit einer rückſichtsloſen Liebhaberey an geraden Linien und ihr geringer Vortheil für den Reiſenden. — Hierauf geht der Vf. zur Wahl der Straſsenlinien zwiſchen feſten Endpunkten in Beziehung auf das Gefälle und die zuläſſige Steigung derſelben über; erwähnt der vortheilhafteſten Längenprofile in ebenen und wellenförmigen Gegenden, die Bedingungen für die Wahl gerader Straſsenlinien, die Ausnahmen dabey, und die Nothwendigkeit, die Straſsenprofile genau nach der Vorſchrift zu bauen. — Von den Brücken wird die vortheilhafteſte Art derſelben in Beziehung auf die Koſten nur oberflächlich erwähnt. Sehr treffend werden die unverantwortlichen Verſchwendungen bey der Ueberwölbung von Muldenpflaſtern erwähnt. Ueber die Wahl des vortheilhafteſten Materials werden Vorſchriften ertheilt. Es beherzige jeder Straſsenbaumeiſter wohl, was hier §. 19 ſteht, daſs Steine aus dem Bruche nicht ſogleich zum Pflaſtern und Mauern verwendet werden dürfen. Es werden ferner die Nachtheile bey den Accorden nach Körpergehalt auseinandergeſetzt, und ein wohlgeſprochenes Wort darüber geſagt; dann die ökonomiſchen Rückſichten bey den Reparaturen, der Nutzen guter Straſsenpolizeygeſetze, die Anpflanzungen von Alleen, die Eigenheiten und ungemein groſsen Vortheile der breiten Radfelgen und eine kurze Geſchichte ihres Gebrauchs in verſchiedenen europäiſchen Ländern, erwähnt. Rec. erlaubt ſich bey dieſem Abſchnitte folgende kurze Bemerkung. — Sind nach §. 8 die Fuſsbahnen zu 8 Fuſs auf jeder Seite nicht etwas zu breit, und würden nicht 6 Fuſs ausreichend ſeyn? — In demſelben §. wird auch erwähnt, daſs die Beſchädigung der Fuſsbahn durch die Reiter äuſserſt gering wäre; dieſs kann wohl nur von Pflaſterſtraſsen, oder von Chauſſeen mit einer ſtarken Steinunterlage zu verſtehen ſeyn, ſonſt möchte wohl die Fuſsbahn, die doch in der Regel nicht ſo rauh wie die Fahrbahn erhalten wird, bald für Fuſsgänger in ſehr ſchlechten Zuſtand gerathen. — Die Telegraphie kann doch immer nur für Staatszwecke benutzt werden, der kürzere Weg durch die möglichſt gerade Richtung der Chauſſeen kommt dem Privatmanne zu gute.

Wir gehen nun nach dieſer kurzen Einſchaltung zum Inhalte des zweyten noch gehaltreicheren Abſchnittes, der die Unterſuchungen der beſondern Beſchaffenheiten und die Zweckmäſsigkeit verſchiedener Mittel zur Ausführung des Straſsenbaues zum Gegenſtande hat, über. — Man findet hier die zum Chauſſeebau erfoderlichen intellectuellen und materiellen Mittel bündig auseinandergeſetzt, und hiebey die gewöhnlich angewendeten Frohndienſte und ihre gewiſs unverkennbaren Nachtheile analyſiret. — Es wird ferner von der Rechtlichkeit der Erhebung von Wegegeldern, den Foderungen von In- und Ausländern und deren Befreyung geſprochen. — Die Feſtſetzung einer Landesſteuer ſtatt des Wegegeldes, nach dem Muſter Frankreichs, dürfte wohl noch manche Erwägung verdienen. Uebrigens iſt die Abfaſſung von Tarifen und wie alle Koſten für den Straſsenbau einzig aus dem Betrage des

des Wegegeldes beſtritten werden können, mit vieler Umſicht auseinandergeſetzt, und ein Hört! möchte man bey der Stelle rufen: „da möchte es wohl mitunter auch geſchehen, daſs man ſich hie und da nicht entblödete, Wegegelder für den künftigen Bau einer Straſse einzufodern, welche denn, wie zu erwarten war, in Nothfällen zu andern Zwecken verwendet wurden." — In dem Tableau S. 71 ſind Räder mit Felgen zu 10 und 12 Zoll Breite erwähnt; dieſe ſind wohl noch niemalen gemacht worden, und dürften wohl andere Nachtheile, z. B. die Schwere des Beſchlags u. ſ. w., mit ſich führen. Die ſchon ſo oft zur Sprache gekommene Verpachtung des Chauſſeegeldes findet man auch hier miſsbilligend erwähnt. §. 43. Bey Erwähnung der Vorzüge einiger Erhebungshäuſer hätte vielleicht auch Berückſichtigung verdient, daſs man an manchen Chauſſee-Einnahmen die Einrichtung findet, daſs vom Fenſter des Einnehmers aus in einer Rinne ein Beutel nach der Stelle, wo der Wagen oder Reiter am Schlagbaume hält, läuft. Zettel und Geld kommen in dieſen Sack, der Einnehmer läſst ihn heraus und zieht ihn herein, und weder er noch der Fuhrmann haben dabey nöthig, ihren Platz zu verlaſſen. — Den Beſchluſs dieſes Abſchnitts machen einige intereſſante, aus der Erfahrung entlehnte, Bemerkungen über Freykarten, Chauſſeewärter, Wegemeiſter, Unteraufſeher, und Ingenieurs (hier nicht als Militärperſonen gedacht) verſchiedener Klaſſen, nebſt der Sorge des Staats für deren Bildung. Hier findet der Vf. auch Gelegenheit, zu erwähnen, daſs der Staat die Koſten nicht ſcheuen ſollte, einen wohl vorbereiteten, doch nicht allzu jungen Ingenieur zur Beſichtigung der beſten hieher gehörigen Bauwerke reiſen zu laſſen. „Tauſend Thaler ſo verwendet, können hundertfältigen Nutzen bringen."

Der dritte und letzte Abſchnitt lehrt die Anwendbarkeit der beſchriebenen Mittel für den Bau der verſchiedenen Klaſſen von Landſtraſsen, und beſchreibt die Organiſation der Verwaltungsbehörden. Die zweckmäſsige Eintheilung der Straſsenbauofficianten iſt zunächſt aus einander geſetzt; dann wird über Entrepriſenbaue das Nöthige erwähnt, und daſs ſie um ſo eher vermieden werden können, je zweckmäſsiger die Verwaltung des Bauweſens organiſirt und geführt wird; hierauf der Bau der Vicinalwege, die Anwendbarkeit der Frohnden, und die geeignete techniſche Verwaltung derſelben berückſichtiget. Rec. kann hiebey nicht umhin, die Leſer auf eine Stelle des §. 57 aufmerkſam zu machen, wo der Vf. ſagt, daſs der Techniker die Seele bey allen denkbaren Geſchäften des Straſsenbaues ſey, und daſs es immer leichter werden würde, einen Techniker zu finden, welcher nebenbey ſo viel polizeyliche und kameraliſtiſche Kenntniſſe beſitzt, als erfodert werden, um im Ganzen die techniſchen Functionen mit den politiſchen in Einklang zu bringen (dieſes Wort im Sinne des Vfs genommen), als einen Juriſten oder Kameraliſten, der das Umgekehrte zu leiſten vermöchte; und endlich wird noch manches Geſchichtliche und Oertliche der Straſsenbauverwaltung erwähnt, was aller Beachtung verdient. — Am Schluſſe empfehlen wir dieſe Schrift beſonders allen den Mitgliedern der Regierung, in deren Geſchäftskreis die obere Leitung des Chauſſeebaues gehört.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg: *Elements of the Philoſophy of plants,* containing the principles of ſcientific botany, nomenclature, theory of claſſification, phytography; anatomy, chemiſtry, phyſiology, geography, and diſeaſes of plants: with a hiſtory of the ſcience and practical illuſtrations. By *A. P. de Candolle* and *K. Sprengel,* Translated from the German. 1821. XXXIII u. 486 S. 8.

Da *Sprengel's* Verſuch, das Ganze der Pflanzenkunde, nach ihrem jetzigen Umfang, in einem Lehrbuch, für akademiſche Vorleſungen geeignet, zu umfaſſen, bisher der einzige iſt; ſo war zu erwarten, daſs das Ausland ſo aufmerkſam darauf ſeyn würde, als man in Deutſchland günſtig dafür geſtimmt war. Einen andern Grund des Beyfalls, womit man in Groſsbritannien beſonders, auch, wie man weiſs, in Italien dieſs Werk aufgenommen, giebt der Ueberſetzer S. X und XI der Vorrede mit folgenden Worten an: „Der Ueberſetzer dieſes Werks drückt nicht bloſs ſeine eigne, ſondern auch die Ueberzeugung von Männern aus, die geſchickter als er ſind, ein richtiges Urtheil über dieſen Gegenſtand zu fällen, wenn er dieſem Werke alle die Vorzüge zuzuſchreiben wagt, welche von einem ähnlichen Verſuche gefodert werden mögen. Die ausgebreitete Beleſenheit, welche nöthig war, um den Stoff zu erhalten, kann man aus den Verzeichniſſen der Schriftſteller abnehmen, die jedem wichtigen Kapitel vorgeſetzt ſind, und vielleicht giebt es kein Werk über das Gewächsreich, welches eine vielſeitigere und nützlichere Belehrung verſchafft. In Rückſicht des Geiſtes und der höheren Anſichten, die man heut zu Tage von einem ſolchen Schriftſteller fodert, kann man behaupten, daſs die philoſophiſchen Anſichten nicht weniger geſund als geiſtreich und eigenthümlich ſind, und daſs man nirgends in dem Werk eine Spur der träumeriſchen Art (*viſionary mode*), Thatſachen und Erſcheinungen zu betrachten, bemerkt, welche mit Unrecht als Eigenthümlichkeit aller deutſchen Schriftſteller angeſehn wird. Auch iſt das Verdienſt des Werks nicht weniger ausgezeichnet durch die Anordnung des Ganzen, ſo wie Gedrängtheit und Klarheit die auffallendſten Trefflichkeiten deſſelben ſind. Offenbar ſieht man, daſs die Vff. nicht allein ihren Gegenſtand in deſſen Umfang und genau kennen, daſs ſie richtig über alle einzelne Theile denken, ſondern daſs ſie auch die beſten Mittel beſitzen, ihren Unterricht wirkſam zu machen und daſs ſie die höheren Geſetze der Compoſition zu ihrem Studium gemacht haben. Wie *de Candolle* durch die Feinheit,

Digitized by Google

heit, Gewandtheit und den metaphyſiſchen Ton ſeines Stils ſich auszeichnet; ſo iſt *Sprengels* Schreibart kurz, gedrängt, aber immer klar und voll Beweiſe einer ungewöhnlichen Kraft des Geiſtes."

Die Ueberſetzung iſt bis auf einige Nachläſſigkeiten treu und untadelhaft. S. 449 ſind deutſche Garten *dutch gardens*, welches holländiſche bedeutet, gegeben. Eben daſelbſt iſt der Fürſt *della Cattolica* durch *Pope* überſetzt, als ob im Original das Oberhaupt der katholiſchen Kirche gemeint wäre. *Leonhard Fuchs* heiſst *Fox*. — Die Kupfer ſind von *Lizars* ungemein gut nachgeſtochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Zu Paris hat ſich unter dem Namen der *ſocieté aſiatique* ein Verein zur Förderung der orientaliſchen Literatur im weiteſten Sinne des Wortes gebildet, und iſt am 1ſten April d. J. durch den Präſidenten deſſelben, den berühmten Orientaliſten, Hn. Baron *de Sacy* eröffnet worden. In der von ihm geſprochenen Einleitungsrede macht er auf die rieſenhaften Fortſchritte aufmerkſam, welche unſere Kenntniſs des Orients, ſeiner Sprachen und Literatur in den letzten Decennien gemacht habe, und giebt als die äuſseren Veranlaſſungen insbeſondere die Ausbreitung der britiſchen Macht in Indien und den Eifer für die Bibelverbreitung an. Der Zweck der Geſellſchaft geht dahin, intereſſante Handſchriften herbeyzuſchaffen, durch den Druck zu verbreiten, oder Auszüge und Ueberſetzungen von denſelben zu geben; die Herausgabe von Grammatiken und Wörterbüchern in jenen Sprachen zu befördern; und einen wiſſenſchaftlichen Briefwechſel mit Geſellſchaften, welche einen ähnlichen Zweck haben, und mit auswärtigen berühmten Gelehrten zu unterhalten. Die in Paris gegenwärtigen Mitglieder, an deren Spitze der Herzog *von Orleans* als *Préſident honoraire* ſteht, und unter welchen man die Namen *Cauſſin*, *Champollion-Figeac*, *Champollion* d. j., *de Chezy*, *Couſin*, *Daru*, *Degerando*, *Desgranges*, *Gail*, *Haſe*, *von Humboldt*, *Jomard*, *Jowett*, *Kieffer*, *Jul. Klaproth*, *Abel-Remuſat*, *Saint Martin*, *Zohrab*, findet, zahlen zu dieſem Zwecke eine jährliche Subſcription von 30 Franken, und haben zum Theil ſchon Geſchenke an Büchern und Mss. dargebracht. Als auswärtige Mitglieder ſind aufgenommen: die Herren *Wilkins*, *Marsden*, *Ricketts*, *Staunton* in London, *Lee* zu Cambridge, *Macbride* zu Oxford, *Wilſon* und *Lockett* zu Calcutta, *Marſhman* zu Serampore, *Rich* in Bagdad (der einer Zeitungsnachricht zufolge aber vor Kurzem mit Tode abgegangen), *de la Porte* in Tanger, *Colebrooke* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, *von Hammer* in Wien, *Ideler*, *Wilken* und *Bopp* in Berlin, *Eichhorn* und *Tychſen* in Göttingen, *Geſenius* und *Vater* in Halle, *Koſegarten* in Jena, *von Schlegel* und *Freytag* in Bonn, *J. M. Hartmann* in Marburg, *Schnurrer* in Stuttgart, *van der Palm* und *Hamaker* in Leyden, *Pareau* in Utrecht, *Willmet* in Amſterdam, *Caſtiglione* in Mayland, *Amedée Peyron* in Turin, *Frähn*, *Ouwaroff*, *Demange*, *Charmoy* in St. Petersburg, *Ruffin* und *Jouannin* in Conſtantinopel. Ein Hauptgeſchäft der Societät wird zunächſt dahin gehen, eine der aſiatiſchen Literatur gewidmete Zeitſchrift unter dem Namen: *Journal aſiatique*, in monatlichen Heften herauszugeben, welches in drey Rubriken: 1) Abhandlungen, Auszüge aus Mss. und dergl.; 2) Recenſionen, und 3) Nachrichten über die aſiatiſche Literatur enthalten, und wovon das erſte Heft im Julius dieſes Jahres erſcheinen wird.

II. Ehrenbezeigungen.

Die *Kaiſerl. Ruſſ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* in *St. Petersburg* hat den Biſchof Hn. Dr. *Münter*, Groſskreutz des Danebrogordens und Ordensbiſchof zu Kopenhagen, zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen, und die *Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde* in *Frankfurt a. M.* den Hn. Prof. und Bibliothek-Secretär *Molbech* daſelbſt zu ihrem auſserordentl. und correſpondirenden Ehrenmitglied, wie auch die *Kön. Akademie der Wiſſenſchaften, der Geſchichte und Alterthümer* in *Stockholm*, den Hn. Prof. *Nyerup* ebendaſelbſt zu ihrem ausländiſchen Mitgliede. Correſpondirende Mitglieder der *Kön. mediciniſchen Geſellſchaft* in *Kopenhagen* wurden: Hr. Stiftsphyſikus *Randrup* zu Viborg; Hr. Regim. Chirurg *Muller* zu Horſens; die HHn. Diſtriktschirurgen *Mikiſch* zu Horſens, *Wikendorf* zu Thiſted und *Wendelboe* zu Soröe; die HHn. Diſtriktsärzte *Ahrends* zu Roeskilde, *Leth* zu Lyngbye, Kanzleyrath *Madſen* zu Nykjöbing auf Falſter; Hr. Stiftsarzt *Steenberg* zu Vallöe und Hr. Diviſionschirurg *Barklay* daſelbſt; Hr. Regimentschirurg *J. O. Möller* zu Helſingör. Der Hr. Prof. *Oerſted* zu Kopenhagen, von deſſen elektromagnetiſcher Entdeckung, „weil mit ihr für die chemiſchen Wiſſenſchaften eine neue Epoche eingetreten iſt," die Herausgeber des *Journals der Chemie* Anlaſs genommen haben, einen neuen Jahrenkreis deſſelben von 1821 an zu eröffnen, iſt von der *Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Edinburg* zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der vom Herrn Kammerdirector u. ſ. w. *Rabe* in Berlin ſeit dem Jahre 1816 herausgegebenen

Sammlung Preuſs. Geſetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Depoſital–, Hypotheken–, Gerichts–, Communal– und Städte–Ordnung, auf das allgem. Landrecht u. ſ. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von *C. L. H. Rabe,*

ſind bis jetzt vom *Erſten* Bande 1ſte bis 5te Abtheilung und *Zweyter* bis *Zehnter* Band, nebſt *Zwey* Bände: *Darſtellung des Weſens der Pfandbriefe in den Königl. Preuſs. Staaten, und der daraus entſpringenden Rechte und Verbindlichkeiten*, welche den *Elften* und *Zwölften* Band dieſes Werks bilden, erſchienen. Es erſcheinen noch *Drey* Bände, oder die 6te bis 8te Abtheilung des *Erſten* Bandes, ohne die dazu gehörigen Regiſter. Der Ladenpreis der bis jetzt erſchienenen möglichſt compreſs gedruckten 16 Bände iſt à 2 Rthlr. 12 gr. auf Druckpapier und à 3 Rthlr. 8 gr. auf fein Schreibpapier. Um aber die Anſchaffung dieſes für jeden praktiſchen Juriſten, beſonders im Preuſsiſchen Staat, unentbehrlichen Werks beſtmöglichſt zu erleichtern, erbietet ſich die unterzeichnete Verlagshandlung, wenn man ſich bey portofreyer Einſendung des genannten Pränumerations-Betrags unmittelbar an ſie wendet, nicht allein die bis jetzt erſchienenen, ſondern auch noch zu erſcheinenden Bände um den gleich zu Anfang feſtgeſetzten Pränumerationspreis für jeden Band auf Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr., und auf Schreibpapier für 2 Rthlr. 8 gr. zu überlaſſen.

Halle, im Junius 1822.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hiſtoriſche Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutſchen Geſchichte, zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände, von *Samuel Baur. Erſter* Band. Mit zwey Kupfern. 8. Gebunden. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der der literariſchen Welt ſchon ſo rühmlich bekannte Verfaſſer beſchenkt uns von Neuem mit einem Werke, für welches ihm jeder Vaterlandsfreund Dank wiſſen wird: denn ſollte ein Buch nicht dankbare Anerkennung verdienen, das den Zweck hat, Hauptſcenen aus der deutſchen Geſchichte auszuheben, ſie zur belehrenden Unterhaltung für allerley Leſer zu ſchildern und dadurch vaterländiſche Geſinnung und Liebe zur Heimath zu befördern? Auf das anmuthigſte weiſs er dieſe Bilder aneinander zu reihen zu einem Ganzen, welches ſich, auch äuſserlich gut ausgeſtattet und mit zwey wohlgelungenen Kupfern geziert, zu einem eben ſo nützlichen als angenehmen Geſchenk, beſonders für die deutſche Jugend, eignet.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetſchke.

Für Sprachforſcher.

Bey uns iſt erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu haben:

Vater, J. S., Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stamm–Sprachen und Süd–, Weſt–Aſiatiſchen; *R. K. Rask* über die Thrakiſche Sprachklaſſe, aus dem Däniſchen; Albaneſiſche Grammatik, nach *Fr. Mar. de Lecce;* Gruſiniſche Grammatik, nach *Maggio, Ghai* und *Firalow;* und Galiſche Sprachlehre; von *G. W. Ahlwardt.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Renger'ſche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen:

Generſich, Prof., Blüthen von Jean Paul Fr. Richter und Joh. Gottfr. von Herder. gr. 8. 1821. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Stepf, J. H., Gallerie aller juridiſchen Autoren von der älteſten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichſten Schriften. Nach alphabetiſcher Ordnung aufgeſtellt. *Zwey* Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. (Der 3te Band iſt unter der Preſſe.)

— — die Lehre vom Contradictor bey erkanntem Concursproceſſe nach gemeinem und baieriſchem Recht. *Zweyte* umgearb. Aufl. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 6 gr.

Morus, Dr. *S. F. N.,* recitationes in evangelium Joannis, edidit *T. J. Dinndorf.* Editio *ſecunda.* 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Moſer, Dr. *A.,* Briefſammlung für Kinder gebildeter Aeltern. Zum Schul – und Privatgebrauch. Als erſte prak-

Digitized by Google

praktiſche Anleitung zur innern und äuſsern Einrichtung der Briefe und zum Briefſchreiben überhaupt. 8. 1822. 9 gr.

Zeichnenkunſt.

Fricke, F. A., Unterricht in der Blumenzeichnenkunſt zur Uebung für Schatten und Licht in 24 nach der Natur auf Stein gezeichnete Vorlegeblätter. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1 Rthlr.

— — Unterricht in der Thierzeichnenkunſt in 36 theils nach der Natur, theils nach den beſten Meiſtern auf Stein gezeichneten Vorlegeblättern. 1 Rthlr. 8 gr.

— — der vollkommene Blumenzeichner, oder gründlicher Unterricht in der Blumenzeichnenkunſt, zum Gebrauch für Schulen und Selbſtunterricht. 2 Lieferungen in 36 lithographirten Vorlegeblättern. 4to. 2 Rthlr. 8 gr.

— — der Landſchaftszeichner u. ſ. w. 4 Lieferungen. 4 Rthlr.

— — Sammlung architektoniſcher Verzierungen nach antiken Blättern zum Gebrauch für Bürger- und Sonntagsſchulen in 24 lithograph. Vorlegeblättern. 20 gr.

Romane von Walter Scott.

Der Beherrſcher der Eilande von *W. Scott*, überſetzt von *F. P. E. Richter*. 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Circe von Glas-Llyn, Roman von *W. Scott*, überſetzt von *K. H. L. Reinhardt*. 1ſter u. 2ter Band. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zu den deutſchen Rechten des Mittelalters, vorzüglich *zur Kunde und Kritik der altgermaniſchen Rechtsbücher und des Sachſen- und Schwaben-Spiegels.* Gröſstentheils aus unbenutzten handſchriftlichen Quellen geſchöpft von *Ernſt Spangenberg*, Hof- und Kanzleyrath zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 4. Preis 2 Rthlr. 21 gr.

De Competentia legum externarum et domeſticarum in definiendis potiſſimum juris conjugum. Scripſit *F. W. Tittmann.* 8 maj. 10 gr.

Halle, im Julius 1822.

Gebauer'ſche Buchhandlung.

Neue Verlags- und Commiſſionsbücher
von J. G. Heubner in Wien,
welche zur Oſtermeſſe 1822 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Commentatio hiſtorica, qua, quantum linguarum Orientalium ſtudia Auſtriae debeant, exponitur. Pars I. 4 maj. (In Commiſſion.) 4 gr. oder 18 Kr. Rhein.

Geiſt der Zeit. Ein Journal für Geſchichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde und Literatur. 12ter Jahrgang, 1822. 12 Hefte. gr. 8. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Giſtſchütz, C., Sammlung verſchiedener Gedichte zum Gebrauche für die gewöhnlichen Gedächtniſs- und Vortrags-Uebungen in deutſchen Schulen, mit Anmerkungen. Nebſt einer kurzen Vorerinnerung über die vorzüglichſten Eigenheiten des Verſebaues. 1ſtes Bändchen. 5te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 12. 10 gr. od. 45 Kr. Rhein.

Glatz, J., Troſtbuch für Leidende. 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Daſſelbe auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der franzöſiſchen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche dieſe Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Handbuch der italieniſchen Sprache, nach ihren Redetheilen bearbeitet, vorzüglich für diejenigen, welche dieſe Sprache ohne Lehrer erlernen wollen. *Drey* Abtheilungen in 2 Bänden. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Hildenbrand, Val. Nob. ab, Inſtitutiones practico medicae, edidit, redegit ac propriis lectionibus adcomodavit filius *Fr. Nob. ab Hildenbrand.* T. III. 8 maj. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl. Rhein.

Salis, C. A. Freyherrn v., Lehrbuch der Mathematik für Militärſchulen und zum Selbſtunterricht. *Zweyter* Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der theoretiſchen und praktiſchen Geometrie für Militärſchulen und zum Selbſtunterricht. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schels, J. B., Geſchichte der Länder des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates. *Fünfter* Band. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Schwarzer, Dr. *A. Cl.*, Handbuch der Geburtshülfe für Hebammen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. Rhein.

Stoll, Maxim., Aphoriſmi de cognoscendis et curandis febribus. Editio *ſecunda.* 8. (Wird Ende Julius d. J. fertig.)

Stransky, Dr. *C. J.*, Tractatus de St. Viti Chorea. 8 maj. (In Commiſſion.) 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Trautmann, L., Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthſchaftslehre. *Zwey* Theile. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Ugazy, V. M., vollſtändige, auf Verſuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreideſamen, hinſichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem ſie zuverläſſig gedeihen, und zum höchſten Ertrag gebracht werden. Nebſt Anweiſung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelſt welcher die Cerealien mehr ſyſtematiſch der Erde übergeben, und dem

Digitized by Google

dem häufigen Verderben der Samenkörner möglichſt vorgebeugt werden kann. Mit Tabellen und drey Kupfern. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Verhandlungen und Aufſätze der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Steyermark. *Erſtes* bis *achtes* Heft. Mit Kupfern und lithographiſchen Abbildungen. 8. (In Commiſſion.) 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl. 12 Kr. Rhein.

Zeitſchrift, öſtreichiſch-militäriſche, 1822. *Zwölf* Hefte. gr. 8. (In Commiſſion.) 8 Rthlr. od. 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

In der Fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt iſt bey Gelegenheit des Erinnerungsfeſtes der Univerſität daſelbſt als Programm erſchienen:

Parentalibus Academiae Juliae Carolinae exſequendis praefatur Dr. *Vict. Frider. Lebr. Petri*, in Colleg. Carol. Profeſſor. 4. 5 gr.

Die Carbonari.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere der *Carbonari*. Aus dem Original überſetzt von Dr. *Heinr. Döring*. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitt. In Carbonari-Einband broſchirt 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſes Werk iſt von vielſeitigem Intereſſe. Es greift in die neuere Geſchichte Neapels tief ein, giebt dem Geſchichtsforſcher helle Blicke in viele bis jetzt noch dunkel geweſene Vorfälle der letzten Staatsumwälzung, und füllt manche Lücke in der Zeitgeſchichte dieſes Königreichs aus.

Beſonders wird es für diejenigen von groſsem Intereſſe ſeyn, welche ſich dem Studium des innern Weſens geheimer Verbindungen widmen: denn ſie finden darin den Bund der Carbonari in ſeiner frühern Geſchichte, ſeinen Aufnahmen, Graden, Symbolen, Hauptlehren; ſeinen Arbeits- und Tafel-Venditen u. ſ. w. authentiſch und der Wahrheit getreu aufgedeckt, ſo wie Abbildungen ſeiner Lehrlings- und Meiſter-Patente und der Patente der übrigen geheimen Geſellſchaften, der Philadelphen, der reformirten europäiſchen Brüder, der Decidirten u. ſ. w.

Ein ſchätzbarer Anhang, welchen wir einem Freunde verdanken, der dem letzten Feldzuge nach Neapel beygewohnt hat, enthält eine deutſche Ueberſetzung der vollſtändigen Katechismi des Lehrlings- und Meiſters-Carbonari, ſo wie eine umſtändliche Beſchreibung der Gärtnerinnen-Logen der Neapolitanerinnen.

Von hiſtoriſcher Wichtigkeit iſt: der Bericht über die Ereigniſſe, welche dem Aufbruche des zweyten Bataillons von Nola vorangingen und ihn veranlaſsten; wie er der Wahrheit gemäſs von allen Theilnehmern gefertigt und unterſchrieben zum ewig glorreichen Andenken in allen Carbonari-Archiven niedergelegt worden; die Vorſtellung der Carbonari an den Papſt Pius VII. wegen der gegen ſie erlaſſenen Bulle und mehrere andere Aufſätze.

Folgende Kupfer zieren und erläutern dieſes Werk:

1) Porträt des Königs Ferdinand I.
2) Porträt des Kronprinzen Franz von Calabrien.
3) Porträt des Luigi Minichini.
4) Abbildung einer Vendita in voller Arbeit mit den Beamten.
5) u. 6) Abbildung einer Carbonari-Patrouille und eines Gardiſten von der Carbonari-Legion.
7) bis 12) Abbildung von 6 Patenten.

Weimar, im Junius 1822.

Gebrüder Hoffmann.

Bey Rubach in Magdeburg erſchien ſo eben und iſt durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Handbuch der Realkenntniſſe. Für Lehrer an Land- und *Bürgerſchulen* und zum *Selbſtunterrichte.* Von *H. F. F. Sickel. Zweyter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Kleines Lehrbuch der Natur- und Gewerbkunde. 8. 24 Bogen. Ladenpreis 22 gr. — Mit 96 Abbildungen 1 Rthlr. 10 gr. — Mit illum. Abbildungen ſauber gebunden 2 Rthlr.

Es wird allen wackern Schulmännern höchſt erfreulich ſeyn, zu erfahren, daſs von dieſem ſo allgemein brauchbar befundenen, und vielfach ſchon eingeführten Werke der *zweyte* Theil erſchienen iſt. Mit groſser Liebe und Sachkenntniſs iſt auch dieſer Theil von dem beliebten Verfaſſer bearbeitet worden. Die Verlagshandlung hat — nicht ohne Aufopferungen — den Preis ſo wohlfeil geſtellt, daſs hier ſelbſt Unbemittelte ein vollſtändiges Werk über Naturwiſſenſchaften, mit ſehr gelungenen Abbildungen, ſich ohne groſsen Koſtenaufwand anſchaffen können.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Gasparin's Abhandlung von den anſteckenden Krankheiten der Schafe. Gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen von Dr. *J. F. Niemann*, Kön. Preuſs. Regierungs- u. Medicinalrath. Mit einem illuminirten Kupfer. 8. Geheftet. Preis 21 gr.

Zu einer Zeit, wo man auch bey uns den Werth der Schafzucht immer mehr ſchätzen lernt und ſie mit unendlich mehr Aufmerkſamkeit, als bisher, betreibt, bekommt auch die Schafarzney-Wiſſenſchaft einen andern Standpunkt. Ihre Bedeutung in praktiſcher Bezie-

Digitized by Google

ziehung ſteigt mit dem Preiſe des Thiers, und unſere Schafzüchter dürfen daher gegen ihre Erweiterung nicht gleichgültig ſeyn.

Der Werth der vorliegenden Schrift wird hinlänglich beurkundet durch den Namen des Herrn Ueberſetzers, der ſeine Zeit nur würdigen Gegenſtänden widmen kann. Die Anmerkungen, mit welchen er die Ueberſetzung ausgeſtattet hat, werden ihm den Dank eines jeden Landwirths und Thierarztes verdienen, und ſie ſowohl als das gut und ſauber ausgeführte Kupfer einen bedeutenden Vorzug vor dem Original gewähren.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetſchke.

Zur Vermeidung von Colliſionen

zeigen wir hierdurch an, daſs in unſerm Verlag eine deutſche Ueberſetzung von *B. Moubray treatiſe on breeding, rearing and fattening all Kinds of domeſtic Poultry* etc. 4te Edition, nächſtens erſcheint.

Weimar, den 27. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey L. Oehmigke in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schneider, S. S., geiſtliche Oden und Lieder. 8. 10 gr.

Hermes, E., Gedichte. 2 Thle. 2 Rthlr.

Bey Tendler und v. Manſtein, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Geſchichte der Päpſte.

Von Errichtung des heiligen Stuhls bis auf unſere neueſte Zeit.

Von *Fr. S. Heyne.*

1822. Im Umſchlag broſch. 1 Rthlr.

Obſchon die Geſchichte der Päpſte im abgefloſſenen Jahrhundert mehrere Bearbeiter gefunden, welche dieſen wichtigen Gegenſtand theilweiſe mit vieler Umſicht und umfaſſend, aber auch mit vieler Weitläufigkeit und Umſtändlichkeit behandelt haben: ſo dürfte doch ein Buch, welches zwar nur in einem Bande die Hauptbegebenheiten, den Papſt und die Kirche betreffend, in gedrängter Darſtellung liefert, den Freunden der Geſchichte überhaupt und insbeſondere jenen willkommen ſeyn, welche vorzugsweiſe Religions- und kirchliche Angelegenheiten mit hiſtoriſchem Intereſſe betrachten. Einen vorzüglichen Werth aber hofft der Verfaſſer dem Buche durch die Beyfügung von Tabellen mitgetheilt zu haben, welche, in ſechs Rubriken getheilt, das Gleichzeitige eines jeden Jahrhunderts von der Gründung unſerer Religion bis auf die neueſte Zeit, die Namen und Reihenfolge der Päpſte und Kaiſer, die wichtigſten Begebenheiten aus der Weltgeſchichte, die Streitigkeiten in Religions- und Glaubensſachen, Religionsſchwärmerey, die Namen der Ketzer, Irrlehrer, welche dieſe veranlaſst u. ſ. w., gleichſam in einem Bild vereinigt den Leſern lebendig vor die Augen ſtellen.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis von *Acht Thalern* auf *Vier Thaler* des Taſchenbuchs:

Minerva,

Neunter bis Zwölfter Jahrgang,

oder

1817 bis 1820.

Mit Kupfern zu Schiller's dramatiſchen Werken.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher.

Ich erfülle hiermit den ſo häufig an mich ergangenen Wunſch, und ſetze auch den 9ten bis 12ten Jahrgang der *Minerva* von *acht Thalern* auf *vier Thaler* herab. Dieſe Jahrgänge enthalten, ſo wie die vorigen, Kupfer zu *Schiller's* dramatiſchen Werken, und der 12te Jahrgang macht den Schluſs dieſer mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gallerie.

Die *acht erſten* Jahrgänge ſind gleichfalls noch zu haben, und die ſämmtlichen *zwölf* Jahrgänge mit 106 Kupfern zu *Schiller's* Werken, von unſern beſten Künſtlern, nach Zeichnungen von *Rambert* bearbeitet, und mit poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen unſerer geachtetſten Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, haben gegenwärtig den ſehr geringen Preis von *Zwölf Thalern*, der früher 24 Thaler geweſen.

Bey dem Verleger, ſo wie in allen Buchhandlungen, ſind dieſelben zu erhalten.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Wir erachten es für unſere Pflicht, anzuzeigen, daſs im Weidmann'ſchen Oſter-Meſs-Catalog 1822:

Brard's Handbuch der techniſchen Mineralogie, überſetzt von *A. Müller*,

und:

Temminck's Handbuch der Ornithologie, überſetzt von *Nitzſch*,

nur durch ein von der Redaction begangenes Verſehen unter die fertigen Bücher aufgenommen ſind.

Beide gehören unter die zukünftigen, und wird ihre Erſcheinung ſeiner Zeit bekannt gemacht werden.

Halle, im Julius 1822.

Hemmerde und Schwetſchke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr und Winter: *Curae criticae in hiſtoriam textus Evangeliorum*, commentationibus duabus bibliothecae regiae Pariſienſis codices N. T. complures, ſpeciatim vero Cyprium deſcribentibus exhibitae a *Joh. M. Auguſtino Scholz* (Theol. Doct., nun Prof. in Bonn). 1820. 90 S. 4.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Teſtaments* von Dr. *Joh. Leonhard Hug* (Prof. d. Theol. zu Freiburg im Breisgau, geiſtl. Rath und des Wirtemberg. Verdienſtordens Ritter. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Aufl. I. Th. 503 S. II. Th. 568 S. 1821. 8.

Jede eingehende Unterſuchung über *Kritik des neuen Teſtaments* wird eine erneuerte Anerkennung der Verdienſte *Griesbachs*; ſo Nr. I eines ſchätzbaren jungen Gelehrten, von welchem ſich dieſe Kritik nach ſolchem Auftreten ungemein viel zu verſprechen hat. Hr. *Sch.* hat dieſe Frucht ſeiner ſorgfältigen Vergleichung vieler Pariſer Handſchriften während eines langen Aufenthalts bey denſelben noch vor ſeiner groſsen Reiſe nach Aegypten mit dem Grafen *von Minutoli*, herausgegeben, dazwiſchen aber noch zu Rom wiederum mehrere Handſchriften verglichen. Es iſt nichts mehr zu wünſchen, als daſs der Vf. nach der Beſchreibung jener Reiſe (Leipz. 1822) bald zu der Mittheilung der Schätze für neuteſtamentliche Kritik, welche er geſammelt hat, ſchreite, ohne durch ſeinen akademiſchen Beruf zu ſehr davon abgezogen zu ſeyn. Die Menge der neuen Hülfsmittel zur Bereicherung und Befeſtigung jener wichtigen Wiſſenſchaft bringe derſelben neues Leben! Möge ſich um den gelehrten Beſitzer derſelben eine Anzahl jüngerer Freunde von ihr ſammeln, wie ſie der würdige *Griesbach* einſt, aber in ſeinen letzten Jahren wenigere, um ſich hatte! Die Wiſſenſchaft bedarf dieſes neuen Lebens. Was Hr. *Sch.* für ihren Anbau zu Paris gethan hat, müſſen wir zuerſt, ſodann ſeine Grundſätze der neuteſtamentlichen Kritik vorlegen.

In ſieben Zeilen ſind S. 7 die Handſchriften der *Evangelien* (denn auf dieſe beſchränken ſich dieſe beiden Abhandlungen) angegeben, ohne daſs ein Wort des Anſpruches über die ſo mühevolle als ſchätzbare Arbeit hinzugefügt würde. Aber ihr Werth und Verdienſt iſt in ihr ſelbſt ausgeſprochen. *Sechszehn* Handſchriften der Evangelien hat Hr. *Sch.* ganz und mit gröſster Sorgfalt verglichen, und neun von dieſen waren es noch gar nicht. Ein und dreiſsig hat er, wenigſtens *magnam ad partem* verglichen, und achtzehn davon waren es bisher noch gar nicht. Dieſs iſt alſo der beträchtliche Zuwachs an neuen Hülfsmitteln, und der kundige Vf. hat offenbar wichtige ausgewählt. Von dieſen 47 Handſchriften werden 1) drey zu der bisher ſo genannten occidentaliſchen Recenſion; 2) vier zu der Alexandriniſchen; 3) ſieben (worunter vier Evangeliſtarien), zu einer dadurch aufgeſtellten aſiatiſchen, mit der *Peſchito* zuſammenſtimmenden, gezählt; endlich 4) zu der ältern Konſtantinopolitaniſchen ſiebzehn (worunter fünf Evangeliſtarien). Von den zum erſten Mal verglichenen gehören zwey zu 1), einer zu 2), ſechs zu 3), zwölf zu 4).

Unter den übrigen, welchen ein gemiſchter Text beygelegt wird, iſt der wichtigſte Cod. *K* oder *Cyprius*, wie er hier nach ſeinem Vaterlande genannt wird. Der Beſchreibung deſſelben und der Angabe ſeiner Lesarten iſt die ganze zweyte Abhandlung von S. 53 an gewidmet. Dieſe Inauguraldiſſertation für die theologiſche Doctorwürde bey der Univerſität Freyburg erhielt nach der Aufforderung des trefflichen *Hug* dieſen Gegenſtand. Sie giebt eine vollſtändige Beſchreibung ſeines Aeuſsern, von der Schrift ſind Proben S. 58 und 75 eingedruckt, andere ſind vorn auf einem beſondern Blatte gegeben, der Orthographie, der Schreibefehler, welche die Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit des Abſchreibers verrathen, der abſichtlich gewiſs faſt Nichts geändert, ſondern ſein Original treu wiedergegeben habe. Von ſeinem Alter iſt S. 73 geurtheilt, daſs er nicht nach dem 10ten Jahrh. geſchrieben ſeyn könne, aber wahrſcheinlich dem 8ten angehöre. Daſs er zwar einen gemiſchten Text enthalte, aber mit den älteſten Handſchriften, das Gewicht ihrer Ausſagen verſtärkend, übereinſtimme, iſt zunächſt S. 63—65 durch Vergleichung von Evang. Joan. c. VII, ſeiner Lesarten mit anderen Zeugen, gezeigt. — Es erhellet für Jeden, welcher die weitere Vergleichung anſtellt, noch mehr aus der vollſtändigen Angabe ſeiner Lesarten im ganzen N. T. von S. 80 an, wobey ſich der Vf. verſtändig aller das Frühere berichtigenden Anmerkungen enthält, da dieſs für den Aufmerkſamen von ſelbſt daraus hervorgeht. Das Ergebniſs der ganzen Vergleichung iſt nicht beſtätigend für die von *Hug* vermuthete, von dieſem ſcharfſinnigen Kritiker origenianiſch genannte Recenſion, welche aus Cod. *A. K. M.* u. n. a. beſtehen ſollte. *Sch's.* Gründe ſind (S. 67 ff.): „*Exempla, quae*

quae pro horum codicum conſenſu congeri poſſunt, ad vindicandam eorum affinitatem non ſufficiunt. Primum enim codices laudati, quorum nonnullos in parte neſcio qua Aegypti ſcriptos puto, rariſſime ne dicam nunquam unanimi conſenſu eandem lectionem tuentur; deinde lectiones, in quibus eorum nonnulli conſentiunt, pleraeque in aliis etiam libris reperiuntur; eorum tandem numerus valde exiguus eſt. Multo plures ei cum codicibus communes ſunt, quos Alexandrinos vocamus. — In evangelio S. Marci ſemper fere cum familia Alexandrina facit, quanto haec cum Conſtantinopolitana conſentit. Quadraginta quinque circiter lectiones ei cum B. D. L. 33 et A. M. aliisque ſimul communes ſunt. Viginti quinque cum Alexandrinis ſolis habet. Cum codice autem A. paucisque ſociis diverſis conſonat viceſies, cum M. octies, cum A. M ſepties. — Cenſor textus, quem K. exhibet, ſaepe codices familiae Conſtantinopolitanae conſuluit, atque eius lectiones in exemplar ſuum recepit, quae Alexandrinis maiorem genuitatis ſpeciem prae ſe ferrent. — Codex Cyprius in plurimis cum Alexandrina et Conſtantinopolitana facit familia, quando utraque concinit, vel modo hanc modo illam ſequitur vel media tenet inter utramque; in multis habet paucos ſocios, in paucis nullos. Familiam (?) igitur nobis exhibet, quae ex variorum codicum collatione orta videtur, quorum alii Aegypto, alii Aſiae, alii autem Cypro originem debeat." In einer Tafel von Vergleichungen aus allen Evangelien (S. 68—72) folgen die Belege, S. 80—90 aber die Varianten dieſer Handſchrift vollſtändig; eine verſtändige, klare und genügende Darlegung der Sache, wie ſie iſt, herrſcht durch die ganze Schrift.

In Nr. 2 — des ehrwürdigen *Hug's* zweyter Ausgabe ſeiner vortrefflichen Einleitung in das N. T. — iſt die *Scholz*ſche Schrift zwar angeführt, aber auf jene Gründe noch nicht Rückſicht genommen, und die Vorrede ſagt darüber S. VII nach der Erwähnung der von *Sch.* angeſtellten Vergleichung des Cod. *M* und anderer unbenutzter oder halbgekannter Handſchriften: „So lange dieſe Vergleichungen nicht bekannt, und einige andere in den Bibliotheken anderer Länder nicht vollſtändiger geſchehen ſind, kann ich dieſes Angebäude an meine Geſchichte des Textes weder voreilig zu Boden werfen, noch für die Dauer ſichern." Wir können dieſs dem tiefforſchenden Vf. nicht verdenken; die Tafel ſeiner, für ſeine Anſicht gegebenen Zuſammenſtellung der Lesarten Th. I. S. 211 hätte zwar aus *Sch's* oben erwähnten Varianten des K. leicht Vermehrung, aber nur Eine ganz unbedeutende Berichtigung Luc. XI, 15 εἶπεν erhalten. Denn ſonſt iſt auch in dieſer neuen Auflage, wie es die Art des wahren Verdienſtes iſt, was in der Zwiſchenzeit von Andern geleiſtet worden, z. B. „der Ruhm des geiſtreichen Ueberſetzers der Werke Platons" anerkannt. Auf *Gieſeler's* Vielen zuſagende Ausführung der Idee von mündlicher Fortpflanzung der Evangelien, auf *Schulz* über den Brief an die Hebräer, aber konnte nicht Rückſicht genommen werden, weil der zweyte Theil ſchon früher (vor dem erſten) gedruckt ward.

Bey einem ſo ausgezeichneten Werke, wie dieſer Einleitung, in welcher man bey der erſten und bey wiederholter Leſung Tiefblick und genialen Scharfſinn, reifeſtes Urtheil, Beleſenheit und Gelehrſamkeit um die Wette anzuerkennen hat und gern anerkennt, bedarf es eigentlich nur einer Anzeige ſeiner Wiedererſcheinung. Um aber unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, zu erſehen, wie ſehr dieſer Auflage der Name einer verbeſſerten und vermehrten gebühre: ſo ſtellen wir ihr Verhältniſs zur erſten (in dem Nachfolgenden bey aller Achtung vor dem groſsen Manne Einwürfe gegen jenes kritiſche Angebäude hinzufügend) hier zunächſt auf. Der erſte Theil hatte in der erſten Auflage (bey gleichem Drucke, den letzten Bogen ausgenommen) 444 S.; dort fängt deſſen zweytes Hauptſtück S. 83, hier S. 89 an (der neueren Schriften über Marcion iſt dabey nicht gedacht), das dritte S. 87, hier S. 93; das vierte dort S. 110, hier S. 126; der 2te Zeitraum dort S. 164, hier S. 182; der 3te dort S. 146, hier S. 216; das fünfte Hauptſtück dort S. 205, hier S. 223; das ſechſte dort S. 229, hier S. 249; das ſiebente dort S. 257, hier S. 290; das achte dort S. 290, hier S. 325 (am Schluſs iſt auch auf die *Slovanka* Rückſicht genommen, aber auf *Dobrowski inſtit. linguae Slavicae,* und eine indeſs gemachte Bemerkung eines andern Erforſchers der älteſten ſlaviſchen Handſchriften: daſs der Text der Perikopen älter erſcheint als das Ganze, konnte ſie es noch nicht werden); das neunte dort S. 437, hier S. 493. Zwey *Facſimilia* der Handſchriften *E* der Evangelien und *L* ſind hinzugekommen. — Im zweyten Theile, der in der erſten Auflage aus 442 S. beſteht, füllt §. 32 nur die Eine Seite 96; hier ſind ſtatt deſſen zwey Paragraphen von S. 120—134 den Lukas betreffend. Der Vf. kommt dort S. 168, hier S. 211 von den Evangelien zum 1ſten Br. Joh., zur Apoſtelgeſchichte dort S. 201, hier S. 261; zu Paulus dort S. 213, hier S. 291, nachdem z. B. zur Erläuterung der Zeittafel ein ausführlicher Zuſatz, und § 128 über die neueſten Angriffe gegen die Paſtoralſchreiben, hinzugekommen iſt; zu den katholiſchen Briefen dort S. 334, hier S. 451; zu der Apokalypſe dort S. 404, hier S. 526 — alles zum deutlichen Erweis, daſs dieſes hochwichtige Werk, welches keinem Freunde dieſer Forſchungen fehlen darf, auch von denen, welche es ſchon benutzten, von neuem ſtudirt werden muſs.

Hn. *Scholz* Anſichten von der neuteſtamentlichen Kritik zu würdigen, iſt noch übrig. Eine durch die Thatſache ſelbſt belehrende Einleitung in dieſelbe enthält der ganze erſte Theil ſeiner erſten Abhandlung, und wir können ſie jüngeren Freunden dieſes, für die Sicherheit des Bibeltextes unentbehrlichen Studiums nicht genug empfehlen. Aus dieſer Ueberſicht der Vorkommenheiten in den Pariſer Handſchriften der Evangelien (mit dieſen hat es der Vf. hiebey bloſs zu thun; aber er wird uns hoffentlich

eben

Digitized by Google

eben ſo gründlich und belehrend ſeine Bemerkungen über die Handſchriften der Briefe und Apoſtelgeſchichte zu Paris und über ſeine Vergleichungen zu Rom recht bald in ſeiner *„Bibliſch-kritiſchen Reiſe"* mittheilen) wird man in die Beſchaffenheit der Handſchriften überhaupt, ihre Abſchreibe- und Correctionsfehler, in die Beurtheilung ihres Schriftcharakters und Vaterlandes eingeführt; und auch über Handſchriften alter Ueberſetzungen zu Paris wird Wiſſenswürdiges beygebracht. (Schade, daſs der Vf. die Correctur nicht ſelbſt beſorgen konnte. S. 15 Z. 4 iſt hinter هواشعيا ausgelaſſen: فصّح انّ هذا القول مكتوب في الإنبيا دون النسخة التي تنسب للك جميحة الشحيا. Leichter zu verbeſſernde Druckfehler ſind S. 14 Z. 15 وقمطمة, Z. 16 المذكون, Z. 20 عاشر, S. 15 Z. 7 بنخلاد, Z. 17 والحمة; S. 43 Z. 23 المحققين, Z. 24 الغيب. Noch leichter erhellen die wenigen Druckfehler im Lateiniſchen und Griechiſchen, z. B. S. 10, Not. 3 *Theona epus* ſtatt *epiſc.*, *forte* (*fortaſſe*). Aber auch Nachläſſigkeiten oder zuweilige Unbeholfenheit der Schreibart darf man einem, von der Selbſtcorrectur ſeiner Schriften entfernten Vf. nicht ſo hoch anrechnen. S. 12 wäre dabey *„inſoletam,"* S 26 *„ruderibus,"* S. 19 *„ex traditionibus accepta referentia,"* leicht geändert worden. Dergleichen iſt indeſs ſehr Weniges zu finden. Nur der Gallicism wie S. 43 *„Erpenianae enim editionis textus qui nec ab eo editionis romanae, nec ab eo plurimorum codicum"* u. ſ. w. ſollte ſich nicht zu Paris in den, übrigens ſo angemeſſenen lateiniſchen Ausdruck öfter eingeſchlichen haben.) Bey der Erörterung, wie ſich Verſchiedenheiten der Lesarten und ihrer Beſchaffenheit im Ganzen gebildet haben, und der Beſtimmung der Klaſſen oder Familien der Handſchriften, Ueberſetzungen und Kirchenväter (S. 27) iſt bald referirt *„accenſetur,"* bald ſelbſt geurtheilt *„non dubitavi!"* eben ſo zweckmäſsig S. 26 *„colligi"* und *„conjici"* unterſchieden. Bey der Aufſtellung der Handſchriften unter jene Klaſſen ſpricht (S. 27) der Vf. beſtimmter über 1, 13, 69, als einſt *Griesbach*, welcher denſelben zwar auch Lesarten ſeiner occidentaliſchen Recenſion zuſchrieb, ſie aber nicht wie Hr. *Sch.* zu dieſer, ſondern mehr zur alexandriniſchen rechnete. Hr. *Sch.* rechnet zur occidentaliſchen auch 28 und 104; zur alexandriniſchen P. Q., auf deren merkwürdige Lesarten *Griesbach* aufmerkſam machte, ohne über ſie ſo beſtimmt zu entſcheiden; Cod. 28 hat indeſſen Hr. *Sch.* von neuem ganz verglichen, und alſo ein Recht mehr, über ihn zu beſtimmen. Denn übrigens können wir es nicht für dienlich halten, daſs bloſs nach der Einſicht einiger Stellen, welche der Spiegel der einen oder andern Recenſion ſeyn ſollen, die Handſchriften alſogleich der einen oder andern zugetheilt werden. Mit der kritiſchen Regel: daſs das, was in jenen beiden Recenſionen gemeinſchaftlich ſey, die wahre Lesart ſeyn müſſe, konnte Miſsbrauch getrieben, und dieſer *Griesbachen* zur Laſt gelegt werden, obwohl dieſer lange und überlegt rechnete, ehe er Handſchriften beſtimmt der oder jener Recenſion zutheilte, und keineswegs dann mechaniſch, ſondern nach dem ganzen, durch mühſame Forſchungen erworbenen, ihm vor der Seele ſtehenden Eindrucke jener Ueberrechnung der Lesarten jeder Handſchriften verfuhr, wenn er bey der einzelnen Stelle deren Gewicht geltend machte. Der Charakter der beiden Recenſionen geht ja dann erſt aus lauter ſolchen Einzelnheiten hervor und in ein Ganzes zuſammen, ohne doch zu einem eigentlichen Maaſse zu werden. Handſchriften von gemiſchtem Texte weiſen das Daſeyn der älteſten Lesarten auch oft nach; und da ſie ſchwerlich zufällig, ſondern eben als eine Art von Recognition des Textes, und durch die Zurathziehung mehrerer Handſchriften ſo geworden ſind; ſo ſetzen ſie eben den vorhandenen verſchiedenen Text dieſer voraus.

So gelangen wir zu den Grundſätzen der neuteſtamentlichen Kritik. Es iſt zur Ueberſicht der von Hn. *Sch.* angewendeten und ſeiner Anſicht zweckmäſsiger, daſs wir in der Kürze einen Ueberblick dieſer neuteſtamentlichen Kritik überhaupt entwerfen, und dabey bemerken, wodurch ſich *Sch.* von *Griesbach* und *Hug* unterſcheidet. Offenbar hat er überhaupt Neues auch in den Anſichten, Anderes wenigſtens weiter gebracht, und durch eigene Beobachtungen und Gründe unterſtützt.

Kritik eines alten Buches ſucht den urſprünglichen Text deſſelben und die damit vorgegangenen Veränderungen aufzuſpüren und dieſe abzuwenden. Bey einem ſo häufig geleſenen Buche, wie das N. T., und der Menge der Abſchriften ſind ſolcher Veränderungen viele zu erwarten. Bey der ſorgfältigen Aufzählung der Arten dieſer Veränderungen in den Handſchriften und überhaupt der Abweichungen der älteſten Zeugen über die Beſchaffenheit des Textes unter ſich ſoll nicht etwa ausgeſprochen werden: daſs überall nur Corruption zu finden ſey, ſondern der Zweck jener offenen Darlegung der Schickſale des urſprünglichen Textes muſs ſeyn: deutlicher zu ſehen, wo in jenen Zeugen Gewähr über das Urſprüngliche oder wenigſtens Grund zu ſicheren Schlüſſen gegeben ſey. 2) Jene älteſten Zeugniſſe der damaligen Beſchaffenheit des Textes liegen theils unmittelbar in den offenbar älteſten Handſchriften, oder in ſolchen, die nur mit jenen älteſten, nicht mit jüngeren übereinſtimmen, alſo aus Handſchriften jener Art abgeſchrieben ſeyn müſſen; theils mittelbar in Ueberſetzungen und Kirchenvätern, welche mit der Umſicht: ob man jedes Mal erſehe, wie ſie in ihren Handſchriften geleſen haben, gebraucht, zugleich Zeit und Vaterland der Lesarten näher, als gewöhnlich Handſchriften, nachweiſen. 3) Wo eine Menge von Zeugen zu vernehmen ſind (und bey dem

dem N. T. ſind deren mehrere, als über den Text irgend eines alten Buches), da muſs nothwendig zugeſehen werden, ob ſie ſich nach der Aehnlichkeit ihrer Ausſagen in Klaſſen theilen laſſen. Sicherer geht man, wenn man dabey der Thatſache ihrer Ausſage folgt, als bey Schlüſſen aus der, wenn auch noch ſo wahrſcheinlichen Entſtehung der Sache, und als bey einer vorläufigen Geſchichte des Textes, da ja dieſe ſich wenigſtens zum Theil erſt aus jenen Thatſachen, dem Inhalte jener Zeugniſſe, beſtimmt. (So iſt das, wovon der hochverdiente *Hug* ausgeht, wenn er von einer κοινη ἐκδοσις handelt, zwar groſsentheils natürlich, aber doch immer ſichtbare Vorbereitung ſeiner Hypotheſe, daſs dieſe κοινη ἐκδοσις in dem Cod. *Cantabrig.* der Evangelien erhalten ſey. Es iſt leicht zugegeben, daſs ſich in dieſem an Zuſätzen reichen Texte ein noch unrecenſirter Text, in der *Peſchito* der damals in Syrien geltende, darſtelle; dieſs iſt ja aber dann noch nicht das, was zuerſt unter jener κοινη ἐκδοσις, dem ſich noch ſelbſt überlaſſenen Texte, der alſo, wie *Griesbach* in ſeinem *Commentar. crit.* mit Recht bemerkt, eben deshalb noch keine ἐκδοσις war, ſondern etwas Unbeſtimmtes iſt, verſtanden ward; und warum ſagt *Hug* nicht daſſelbe, was er von der *Peſchito* bemerkt, auch eben ſo von der *Itala*, und von den beiden koptiſchen Ueberſetzungen, wie es doch nach Th. I. §. 144 der Grundſätze der Kritik gemeint ſeyn ſoll, wenn nicht eben dieſe Stellung der Hypotheſe wegen da wäre?) 4. Natürlich iſt eine Abtheilung der ſich in den älteſten Zeugniſſen zeigenden Texte in den, vorher ſich ſelbſt überlaſſenen, und in den aus Anſtalten zu einer Beſtimmung oder Recenſion deſſelben hervorgegangenen: aber vorgreifend wird ſie, ſo bald man dabey, ohne ſichere hiſtoriſche Belege, den Zeitpunkt des corrigirten Textes abſchnittlich beſtimmen will. Denn die erklärenden und berichtigenden Zuſätze und die grammatiſchen oder ſonſtigen Correcturen haben gewiſs allmählich und bald mehr, bald weniger Statt gefunden. 5) Der nächſte Platz zur Anſammlung bereichernder Zuſätze muſsten die erſten drey Evangelien bey ihrer Memorabilien-Form theils überhaupt, theils beſonders, als jedes noch einzeln da ſtand, werden — und ſo zeigt es ſich auch. Aber es iſt dann eine Zeit eingetreten, wo die Erzählung von der Ehebrecherin, die in den älteſten Handſchriften und Ueberſetzungen fehlt, nicht mehr Platz fand. Die grammatiſchen Correcturen, und die Zuſätze oder Aenderungen für Deutlichkeit waren bey dem ganzen N. T. anwendbar, und erſtere ſind beſonders von Alexandrien her zu erwarten; letzteres zeigt ſich wiederum ſo in den Zeugniſſen des Textes, die von dort ausgehen; mögen ſie nun als das Werk Eines Kritikers, oder, was Mehrere nach einerley Grundſätzen thun, als Ein Werk angeſehen werden. 6. Alle dieſe Veränderungen in jener dreyfachen Beziehung konnten vielfach und auf verſchiedene Weiſe erfolgen, ehe es zu einer eigentlichen Bearbeitung des neuteſtamentlichen Textes kam, zu dem, was wir bey einem einzelnen Kritiker: ſeine Recenſion oder Beſtimmung des ganzen Textes nennen. 7. Ob es bey dem N. T. dazu überhaupt in den früheren Jahrhunderten (und zwar ſo früh, als es bey der Gleichförmigkeit jener Beſchaffenheiten der Texte vorauszuſetzen wäre) gekommen ſey, bleibt noch gar ſehr die Frage. Denn ſonſt müſste von einer für die ganze Kirche ſo wichtigen Sache in dieſer Nachricht zu finden, ja vielmehr davon Aufhebens gemacht worden ſeyn. Statt deſſen leſen wir bloſs bey dem doch ſchon etwas ſpätern *Hieronymus*: „*Alexandria et Aegyptus ejus* (*Heſychii*) *opus amplexi ſunt; Conſtantinopolis usque ad Antiochiam Luciani exemplaria probat*" (*Praefat. ad Paralip.* und *adv. Ruff. L. II, c.* 26), welches bloſs vom A. T. geſagt iſt, wo wir eben genaue Kunde von der Recenſion deſſelben durch Origenes und ſeinem Verfahren dabey haben. Zwar redet *Hieronymus* in der *Epiſt. ad Damas.* auch ausdrücklich vom N. T., wenn er ſagt: „*praetermitto eos codices, quos a Luciano et Heſychio nuncupatos aſſerit perverſa contentio; quibus utique nec in V. T. poſt LXX interpretes emendare quid licuit, nec in novo profuit emendaſſe, cum multorum gentium linguis ſcriptura ante translata doceat, falſa eſſe, quae addita ſunt.*" Aber weder das Gewicht noch der Inhalt dieſer Stelle (der einzigen Andeutung eines ſo wichtigen Ereigniſſes, auſser der noch weniger beſtimmten in *Hieronymi Epiſt. CVI ad Sunn. et Fret.*: „*illud breviter admoneo, ut ſciatis aliam eſſe editionem, quam Origenes et Caeſarenſis Euſebius omnesque Graeciae tractatores* κοινην *i. e. communem appellant atque vulgatam, et quae adplerisque nunc Lucianus dicitur,*" und dem Dekret des römiſchen Biſchofs *Gelaſius*: „*evangelia, quae falſavit Lucianus, apocrypha; evangelia, quae falſavit Heſychius, apocrypha,*" wobey weder ein deutlicher Begriff von der Sache, noch ein Erfolg, d. i. irgend ein Streit zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche darüber ſichtbar iſt) geben eine ſichernde Grundlage für das, was darauf in *Hug's* Annahme der Recenſionen des Heſychius und Lucianus gebaut iſt. Dieſelben demnach ſo genannten, unterſcheidbaren Beſchaffenheiten des Textes heiſsen nach den Ländern, wo ſie gangbar geweſen, bey *Griesbach* jene die Alexandriniſche, dieſe die Conſtantinopolitaniſche, bey *Scholz* jene auch die Alexandriniſche, dieſe aber, wie ſie auch bey *Knapp* (ſ. ſ. *comment. iſag.* S. XIII) heiſst: die Aſiatiſche. Was bey *Hug* die κοινη ἐκδοσις, bey *Griesbach* die occidentaliſche Recenſion heiſst, iſt bey *Scholz* in Rückſicht auf *Hug's* Erörterungen die Oberägyptiſche. Denn ſonſt occidentaliſch genannte und verdächtig gemachte Leſarten zeigen ſich als ſchon vor Origenes in Oberägypten gewöhnlich.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Winter: *Curae criticae in hiſtoriam textus Evangeliorum — — a Joh. M. Auguſtino Scholz* u. ſ. w.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Einleitung in die Schriften des neuen Teſtaments* von Dr. *Joh. Bernhard Hug* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

8. In Hinſicht der alexandriniſchen Kirchenväter ſchneidet *Hug* den Zeitraum ſeiner κοινη ἐκδοσεως oder des nicht-recenſirten Textes mit dem Clemens von Alex. ab, welches jedoch willkürlich, und es noch mehr dadurch iſt, daſs nun Origenes, auf welchen *Griesbach* ſo oft zurückkommt, und welchen dagegen *Matthäi* unverſtändig ſchmähte, ſo gut als ganz in den Schatten tritt. Denn es wird demſelben zwar auch eine Recenſion beygelegt, die er aber erſt am Ende ſeines Lebens gemacht, und wonach er alſo in ſeinen Schriften nicht citirt habe. *Origenes* würde bey ſeiner Vorſicht und Ehrerbietung vor der heil. Schrift, welche er (in *Matth.* Vol. III ed. Ruaei. S. 671) ausſpricht, wenn er eine eigentliche Recenſion des N. T. unternommen hätte, dabey wenigſtens nicht vorgreifender als bey den LXX verfahren haben, d. i. mit Obelen und Aſteriſken; und von dieſen würden dann eben ſo gut Ueberbleibſel vorhanden ſeyn, als bey den Hexaplis. Jedoch wie dem auch ſey: die höchſt zahlreichen Citate des N. T. in Origenes haben ein unbeſtreitbares Recht auf unſere Aufmerkſamkeit, mögen ſie nun nach *Hug's* Abtheilung zu dem unrecenſirten, oder zu dem recenſirten Texte gehören. 9. Daſs gerade von da ab der Gegenſatz zwiſchen dem ſich vorher ſelbſt überlaſſenen, und dem nunmehr recenſirten Texte ſo beſtimmt, und mit jenen vermutheten Recenſionen auf einmal eine ſo beſtimmt abgeſchloſſene Geſtalt des Textes da geweſen ſey, iſt wenigſtens nicht geſchichtlich, und kaum wahrſcheinlich. Keine in den älteſten Zeugniſſen der Beſchaffenheit des Textes zugeſtändlich und offenbar hervortretende verſchiedene Richtung deſſelben (welche *Griesbach* und ganz mit ihm *Scholz* als die grammatiſche und die erklärende, unterſcheiden) erſcheint als etwas ſo Abgeſchloſſenes, daſs man ſich irgend wundern dürfte, wenn keine griechiſche Handſchrift, keine Ueberſetzung ausſchlieſslich Einer von jenen beiden ſogenannten Recenſionen angehört. 10. Dieſe älteſten Zeugen treten bey der Menge von Ausſagen, welche ſie in dem ganzen Umfange des N. T. nach und nach zu geben haben, nicht ſo abſchnittlich in jene Klaſſen, daſs nicht diejenigen, welche faſt überall einerley Lesart haben, auch einmal von einander abweichen ſollten. Sie ſind nicht gleichſam über Eine Form gegoſſen, wie es die 50 Handſchriften geweſen ſeyn mögen, welche Conſtantin d. Gr. bey Euſebius von Caeſarea für die neuen Kirchen anfertigen lieſs (*Vit. Conſtant.* B. IV. C. 36) und eben deswegen dürfen ſie für verſchiedene Zeugen, nicht bloſs für Vervielfältigungen Einer Ausſage über den, in jenem Alterthum anerkannten Text gelten. Aber darum haben auch nicht alle einen unbeſtimmt gemiſchten Text. Vielmehr ſcheiden ſich die älteſten Zeugen durch Thatſachen eben in jene Klaſſen. Wenn Cod. *C* und *L* in 139 Lesarten zuſammenſtimmen, und 123 von dieſen auch Origenes hat: ſo iſt dieſs doch ein thatſachliches Ergebniſs, möchte man auch die Klaſſe nennen, wie man will. Wie ſich eben ſo für die, von Hn. *Scholz* neu verglichenen, mit der *Peſchito* ſtimmenden Handſchriften eine beſondere Klaſſe dieſer unterſcheide (wobey man aber zum Voraus von neuem erſieht, daſs die Eigenthümlichkeiten jener Ueberſetzungen nicht willkürliche Aenderungen des Ueberſetzers waren), wird erſt aus den vollſtändig zu gebenden Vergleichungen erhellen, und ſich dann entweder als eben ſo ſchlagend, oder wenigſtens als wahrſcheinlich bewähren. Die andern Ueberſetzungen, welche in den Evangelien mit den älteſten Handſchriften des erweiterten Textes ſtimmen, haben auch in den Pauliniſchen Briefen ihren, häufig von den in den Evangelien mit *B, C, L* und Origenes übereinſtimmenden Ueberſetzungen abweichenden Text, ſo daſs alſo ſich auf alle Weiſe beſtätigt: daſs ſich Klaſſen der Zeugen von einander ſcheiden, in deren jeder die einzelnen unter ſich in einer gewiſſen Richtung ihres Textes zuſammen ſtimmen, die der einen: in der Beſtrebung, einen nach Grammatik und Orthographie correcten Text zu geben, wie ſie von Alexandrien aus zu erwarten war; die der andern durch Streben nach Verdeutlichungen und vermeintlichen Berichtigungen anderer Art, welche jene nicht anerkannten. 11. Den urſprünglichen Text geben keine von beiden Arten *abſichtlicher* Veränderungen; eben jenes Urſprüngliche hatte man dabey ſelten zum Ziele. Noch unkritiſcher aber war ſpäterhin bloſses Beharren auf dem Herkömmlichen, den in der Kirche gebräuchlichen Lesarten, ohne irgend eine Rückſicht darauf, woher ſie entſtanden ſeyen. Was von ſolchem bloſsen Beharren herrührt, hat gar kein Gegengewicht gegen die Au-

Digitized by Google

Autorität viel älterer Zeugniſſe. In den von ſolchem bloſsen Herkommen abweichenden Lesarten jener älteren Zeugniſſe liegt ohne Zweifel zweyerley: theils Mittheilung über die älteſte Beſchaffenheit des Textes, welche allen Anſpruch auf Gewicht hat theils daneben in jeder einzelnen von jenen, darnach abgetheilten Klaſſen Spur ihrer Nebenrichtung, ihrer vermeintlichen Verheſſerungen oder Berichtigungen. 12. Wenn nun aber dieſe älteſten Zeugen *alle* zuſammentreffen: da kann dieſs nicht von ſolcher Nebenrichtung jeder einzelnen Klaſſe herrühren, nicht abſichtliche Aenderung ſeyn; ſondern bey ſolchem Zuſammentreffen tritt eben deſto gewiſſer das *übereinſtimmende Zeugniſs über die älteſte Geſtalt des Textes* hervor. Wo ſie nicht, oder nicht ſo vollſtändig übereinſtimmen: da unterſcheidet ruhige Erwägung, ſo gut ſie es bey Zurathziehung aller Hülfsmittel der Kritik und der Aufmerkſamkeit auf die Weiſe jedes Schriftſtellers vermag, darüber, was Abſicht zum Grunde haben möge, oder ſchlichtes Zeugniſs der aus noch früheren Handſchriften überlieferten Lesart ſey. So ergiebt ſich auch bey mancher Verſchiedenheit der Anſichten über Entſtehung abweichender Lesart in der Anwendung oft daſſelbe geſicherte Reſultat, und ſo ſind *Hugs* noch jetzt unverändert erſchienenen Grundſätze der Kritik ſelbſt und die *Griesbach*ſchen nicht ſo verſchieden im Weſentlichen, als man vermuthen möchte.

STATISTIK.

London: *State of the Philippine Islands*, being an hiſtorical, ſtatiſtical and deſcriptive account of that intereſting portion of the Indian archipelago; by *Thomas de Comyn* (Madrid 1820), translated from the Spaniſh with notes and a preliminary diſcourse by *Will. Walton*, Esq. 1821. Vorbericht 103, Text und Tabellen 306 S. 8.

Rec. hat das Original, welches dieſer gut geſchriebenen und mit britiſcher Eleganz gedruckten Ueberſetzung zum Grunde liegt, nicht geſehn, er kann daher auch nicht beurtheilen, in wiefern der Ueberſetzer es treu uns überliefert habe; indeſs hat das Werk unſtreitig durch den Vorbericht des Ueberſetzers, welcher uns nicht allein in die Geſchichte dieſer Inſelgruppe einführt, ſondern ſich auch über ihre gegenwärtige Lage und über die Völkerſchaften, die ſie bewohnen, verbreitet, eine ſehr willkommene Zugabe erhalten: bey dieſer ſcheint der Ueberſetzer vorzüglich *Maver's hiſtorical view of the Philippine islands.* Lond. 1815. 8. benutzt zu haben.

Das Werk ſelbſt zerfällt in acht Kapitel: 1) Volksmenge und Landwirthſchaft. 1810 belief ſich die Zahl der den Spaniern ſteuerbaren Familien auf 386,654, welche mit 6½ multiplicirt, eine Volksmenge von 2,515,406 Köpfen geben, wozu dann noch 7000 Sangleyer oder ſchineſiſche Meſtizen, und 4000 Spanier, Kreolen und Meſtizen kommen. Nach der beygefügten Tabelle waren in den 27 Provinzen 2,395,687 Indier und 119,719 Meſtizen geſchätzt, wovon die Prov. Ylocos auf Manila mit 366,067 Köpfen am ſtärkſten, die Provinz Zamboangam auf Magindanao mit 2000 Köpfen am ſchwächſten bevölkert iſt. Aber nur die Küſten ſind den Spaniern unterworfen, im Innern hauſen noch unbezwungen und unabhängig vom ſpaniſchen Joche Papuas, Togoler und Biſſayer, und machen zum wenigſten ein volles Drittel von der Menſchenmaſſe dieſer Inſelgruppe aus. Die Hauptſtadt Manila zählt zwiſchen 140,000 bis 150,000 Bewohner. Der Ackerbau auf den Philippinen erſtreckt ſich auf Baumwolle, wovon 1,250 Centner oder 5000 Arrobas ausgeführt werden können, auf Indigo, der doch nur in einigen Provinzen gebauet wird und 2000 bis 2,500 *Ctr.* zur Ausfuhr liefert, auf Zucker, jährliche Aernte 137,500, Ausfuhr 46,000 Ctr., auf Seide, jährlicher Gewinn 800 Ctr., auf ſchwarzen Pfeffer, jährlich 640 Ctr., auf Kaffee, Kakao, Zimmet und Muſkatnüſſe, welche beide letztere doch nur in einigen Diſtrikten geärntet werden, und auf Reiſs, die Hauptkornfrucht der meiſten Philippinen; überhaupt iſt der Boden üppig fruchtbar, und liefert ganz ohne Anbau die herrlichſten Trogenfrüchte, Yams, Pataten, Ingwer, Kampfer, Yerka; man zieht Oel aus Kokosnüſſen und Kadſchang. Die Waldbienen liefern eine unermeſsliche Menge von Honig und Wachs, an dem Geſtade ſchwärmt die Salangane, und die Waldungen ſind mit Eben-, Eichen- und den ſchönſten Forſtbäumen beſetzt. 2) Mineralien; Landbauer, Manufakturen. Gold, Eiſen, Zinnober, Schwefel machen die Hauptmineralien aus; Perlen werden bey Zebu geſiſcht. Das Grundeigenthum iſt unter vier Klaſſen getheilt: der Klöſter, der ſpaniſchen Eigenthümer, der vornehmen Meſtizen und Indianer und der kleinen Grundbeſitzer; aber die Lage der drey erſten Klaſſen weit vortheilhafter, als die der letztern, obgleich das Eigenthum erblich iſt. Hiezu eine Tabelle über die Koſten und den Gewinn bey dem Zuckerrohr, Indigo- und Reiſsbau. Manufakturen ſind vor allen erheblich in Baumwolle, Seide, Palmfaſern u. ſ. w. Die Tagolen und Biſſayer liefern baumwollene und ſeidene Zeuge, Nankins, Gingams, Baſtas, Tiſchzeug, Matten, Decken, Seile, Gold- und Silberſtickereyen, die den Europäern Ehre machen würden und ſelbſt in Schina Abſatz finden. Hiezu eine Tabelle, in welchen Provinzen und was für Manufakte in denſelben verfertigt werden. Jährlich verſenden ſie 8000 bis 12,000 Stück baumwollene Zeuge, 2,000 Ctr. Abazaſailerwerk und 800 gegerbte Häute. 3) Binnen- und Auſsenhandel, beide lebhaft, aber durch die Seeräubereyen der Malayen, beſonders der Suluker und Magindanaoer leidend, die nicht allein auf alle Handelsſchiffe im Meere von Mindoro Jagd machen, ſondern auch an den Küſten der verſchiedenen Inſeln landen, die Dörfer überfallen, und alles, was ſie finden, Menſchen und Gut, wegſchleppen. Nach der

der vierten Tabelle beträgt die jährliche Einfuhr im Durchſchnitte 5.330.000, die Conſumtion an auswärtigen Waaren 900,000 und die Ausfuhr 4.795.000, das ganze Kapital, welches mithin im Handel umgeſetzt wird, 11.025.000 Dollars = 22.050.000 Guld. Conv. Das Eigenthum der milden Stiftungen ſchätzt der Vf. auf 2,470,390 Dollars. Die Schiffarth beſchäftigt 12.000 Tonnen; die Schiffe der Eingebornen ſegeln nach Schina, Java, die Küſte von Koromandel, Bengalen und zuweilen nach Isle de France. Was der Vf. über die Königl. Philippiniſche Geſellſchaft ſagt, und daſs dieſe dem Handel bey weitem mehr geſchadet, als genützt habe, iſt bekannt: ſie iſt jetzt eingeſchlafen und muſste einſchlafen, da ſie den Debit des Kakao verlor. Auch der Gallionenhandel iſt vorbey, aber wahrſcheinlich wird bald ein nicht ſo beengter Verkehr zwiſchen den Philippinen und der Weſtküſte von Amerika beginnen, der nicht bloſs für den öſtlichen Archipel, ſondern ſelbſt für Oſtindien und Schina äuſserſt wohlthätig ſeyn dürfte. 4) und 5) Oeffentliche Einkünfte. 1809 betrugen die Königl. Einkünfte brutto 2,625,176, netto 1,813,318, die Ausgaben 1,367,873, und der Ueberſchuſs, der in den Schatz zu Madrid floſs, 445,444 Dollars; die Philippinen gehörten mithin zu denjenigen ſpaniſchen Kolonieen, die dem Staate nichts koſten, ſondern vielmehr demſelben einen ganz bedeutenden Zuſchuſs geben. Die Einkünfte flieſsen vornehmlich aus dem Tabaksmonopol, das brutto 957,894, netto 506,754 Dollars abwarf, aus der Grundſteuer 506,215 Doll. brutto, 364,474 netto, aus der Weinacciſe 389,933 Doll. brutto und 221,246 netto, und aus den Zöllen 270,979 Doll. brutto und 257,179 netto; die übrigen Auflagen, die unter mancherley Titeln erhoben werden, ſind unbedeutend, doch berechnete man den Tranſitogewinn von der Gallione auf 250.000 Doll. Der Vf. verbreitet ſich in dieſem Abſchnitte ausführlich über die verſchiedenen Zweige der Einkünfte, über deren drückende Anlage und fehlerhafte Erhebung, wobey wir ihm indeſs nicht folgen können. 6) Regierung. Die Verwaltung, die die Spanier den Philippinen gegeben haben, ähnelt der ihrer übrigen Colonieen: an der Spitze ſteht ein Generalkapitän als Generalverwalter und Chef der Kriegs- und Seemacht: er wird zwar nur auf 6 Jahre ernannt, aber gewöhnlich bleibt er 12 bis 18 Jahre auf ſeinem Poſten. Seine faſt unumſchränkte Gewalt wird durch den ihm zur Seite geſetzten hohen Rath modificirt, im Ganzen hat jedoch dieſer wenigern Einfluſs, als die Geiſtlichkeit, die der weltlichen Macht ſich nicht ſelten mit Erfolg entgegenſtellt. Uebrigens ſind alle höhere Beamte auf den Philippinen Spanier oder neuſpaniſche Kreolen. 7) Klerus. Die Geiſtlichkeit iſt nicht allein die gröſste Eigenthümerin auf den Inſeln, ſie iſt der eigentliche Herr derſelben, und man kann die ganze Colonie in der That für eine Colonie von Prieſtern halten, da ſie nicht allein alle geiſtlichen, ſondern auch viele bürgerliche Aemter bekleiden, und es wohl der Fall geweſen iſt, daſs ein Mönch auf dem Lande und zur See das Oberkommando geführt hat. Was der Vf. über dieſelben mit vieler Freymüthigkeit niederſchreibt, iſt indeſs bereits aus andern Berichten bekannt: an der Spitze der Geiſtlichkeit ſteht der Erzbiſchof von Manila, unter ihm drey Biſchöfe zu Muſegovia, Neucaceres und Zebu. Die Auguſtiner haben 88, die Barfüſser 52, die Dominikaner 57, die Franciſkaner 293 Pfarreyen unter ſich, deren man überhaupt etwa 500 auf den Inſeln zählt. Die Mönche, und nur dieſe ſind reich, wurden bisher aus Europa und Amerika rekrutirt: jährlich brachte die Gallione von Acapulco einen Zuwachs von 80 bis 100 Geweiheten, die dann theils in den Klöſtern vertheilt wurden, theils in die von den Klöſtern abhängenden Pfarren einrückten, wogegen die übrigen Pfarren meiſtens mit armſeligen und höchſt unwiſſenden Indianern beſetzt werden. Der Vf. hat ein intereſſantes Verzeichniſs aller Pfarrörter auf den Inſeln angehängt. 8) Die Mohren (ſoll heiſsen Malaien) und deren Seeräubereyen. Der Vf. macht Vorſchläge, wie man dieſen Neckereyen, die von ſo verderblichen Folgen für die Inſeln ſind, begegnen müſſe, allein ſo lange die Spanier den Inſulanern kein Feuergewehr in die Hände geben, das allein den Malaien in Achtung hält, werden dieſe Seeräubereyen und nächtlichen Einbrüche, wobey es vorzüglich darauf abgeſehen iſt, Sclaven zu machen, fortdauern!

Dieſs iſt der Inhalt eines Werks, das zur Erweiterung der Staatskunde über die vor *St. Croix* und *Maver* wenig gekannte Inſelgruppe der Philippinen gewiſs das Seinige beyträgt, uns aber noch mehr intereſſiren würde, wenn es ſich auch über die Erdkunde verbreitet hätte. Für den Statiſtiker vom Fach hat es vorzüglich Werth, weil es gröſstentheils aus öffentlichen, dem Ausländer nicht zugänglichen, Dokumenten geſchöpft iſt, und mit Vergnügen bemerkt er, daſs es in den meiſten Abſchnitten die Angaben von *St. Croix* beſtätigt, und nur in einigen Punkten ihn berichtigt!

NATURGESCHICHTE.

1) Bonn, in Comm. b. Weber: *Das Rieſen-Faulthier, Bradypus giganteus,* abgebildet, beſchrieben und mit den verwandten Geſchlechtern verglichen, von Dr. *Chr. Pander* und Dr. *E. d'Alton.* 1821. 18 Seiten mit gebrochenen Columnen, und 7 doppelte Kupfer, nämlich einmal ausgeführt und einmal als bloſse Umriſſe, alles in groſs Queerfolio, und einem farbigen Umſchlage.

2) *Ebend.: Die Skelete der Pachydermata,* abgebildet, beſchrieben und verglichen von Dr. *C. Pander* und *E. d'Alton.* 1821. 26 Seiten und 12 ausgeführte Kupfer ohne Tafeln der Umriſſe. Alles übrige wie oben.

Die zweyte dieſer ſich durch Schönheit des Druckes und der Kupfer auszeichnenden Schriften iſt eine

Digitized by Google

eine Fortſetzung der erſten, und ihnen werden, nach dem Plane der Vff., noch mehrere ähnliche folgen. Jedes Stück beſteht aus einer Vorrede, einer Einleitung, dem Texte und einer Erklärung der Kupfertafeln. Ihren Zweck geben die Vff. in der Einleitung zum erſten Hefte ſo an: „Da wir nach der hier angedeuteten Lehre der Metamorphoſe eine vergleichende Oſteologie aller knochentragenden Thiere zu bearbeiten begriffen ſind, ſo mögen gegenwärtige Blätter den Freunden der Naturwiſſenſchaft als Einleitung und Probe dienen, was ſie von unſerm Unternehmen zu erwarten haben. Sollten aber gleich nur wenige unſere Anſichten theilen, ſo glauben wir doch durch die Vollſtändigkeit der Abbildungen, die als Material zu jeder Anſicht nothwendig zum Grunde liegen, auch anders Geſinnten uns dadurch nützlich zu erweiſen." Die Anſicht der Vff. beſteht nun darin, daſs „die Lehre einer Metamorphoſe, wie ſolche *Göthe* bewunderungswürdig in den Pflanzen gezeigt, auch in den Thieren nicht mehr als eine bloſse ſinnreiche Idee anzuſehen" ſey. Die Gründe, oder vielmehr die Hypotheſen, worauf die Vff. ihre Hypotheſe ſtützen, können wir, ohne die ganze Einleitung des erſten Stückes, wozu die des zweyten Erläuterungen und Zuſätze liefert, faſt ganz abzuſchreiben, hier nicht mittheilen; folgendes mag hinreichen: „Das Leben erſcheint in der Natur — — — nur als ein Gemeinſames in ſeiner Dauer an gleiche Bedingungen gebundenes. Nach einfachen (?) und ausreichenden (??!) Folgerungen waren die Bedingungen einer Thierſchöpfung nur einmal vorhanden (ſoll das heiſsen: *una tantum vice*, oder *ſi modo aderant?*) und die Fortdauer der Thiere muſs in ununterbrochener Folge gedacht werden."... „Die äuſsere Form der Erſcheinnngen des Lebens iſt einem ſteten Wechſel unterworfen, und nur dieſe .... iſt in der Zeit untergegangen."... „Die Verſchiedenheit der Thiere in Folge einer Metamorphoſe muſs ſowohl urſprünglich gleichzeitig als ein verſchiedenes Quantitätsverhältniſs des Entwicklungsvermögens, wie auch allmählig, nach ſeinen Qualitätsverhältniſſen zur Auſsenwelt gedacht werden." — Doch dieſs mag hinreichen. Rec., welcher zu denen gehört, welche die Anſichten der Vff. gar nicht theilen können, am wenigſten aber dann, wenn ſie im zweyten Stücke den Elephanten als eine „fremdartige formloſe Geſtalt" anſehen, „die einem erſten Verſuch der Schöpfung gleicht, ſo daſs man den Elephanten einen unausgebildeten Embryo der Natur nennen möchte," ſie alſo zu wähnen ſcheinen, das weiſeſte aller Weſen hätte nöthig gehabt, zu ſeinen Schöpfungen Verſuche zu machen, und die erſten wären faſt verunglückt, räumt gleichwohl gern ein, daſs dieſe Arbeit, ungeachtet das meiſte, was ſie enthält, ſchon von Hn. *Cuvier* u. a. abgebildet, beſchrieben und verglichen iſt, doch durch die gröſstentheils beſſern Abbildungen und manche Zuſätze, welche ſie enthält, von nicht unbedeutendem Nutzen, und beſonders denen, welche Hn. *Cuvier's* Arbeiten nicht benutzen können, ſehr willkommen ſeyn werde.

Der Text ſelbſt iſt, wie es nicht anders ſeyn kann, keines Auszugs fähig. Dieſelben Skelete, welche Hn. *Cuvier* den Stoff zu ſeinen Beſchreibungen und Abbildungen gaben, waren es auch gröſstentheils, welche die Vff. benutzten; nur beym Hippopotamus ſetzten ſie aus wenigen Knochen, die ſie ſahen, eine Zeichnung zuſammen, die in mancher Rückſicht von der *Cuvier*ſchen nach dem Skelet eines Fötus verfertigten, welches im Weingeiſt aufbewahrt werden muſste, abweicht, und wahrſcheinlich in vielen Stücken dem Skelet des erwachſenen mehr entſpricht. Die Beſchreibungen und Vergleichungen der Skelete ſind zum Theil in *Cuvier's* Manier und trefflich; zum Theil aber zu kurz. Bey dem zweyten Stück gewährt es eine angenehme Vergleichung, daſs hinter dem Skelete jedes Mal der Umriſs des Thieres gleichſam wie ein Schattenbild daſteht, und man jedem Knochen den äuſsern Theil angepaſst findet, zu dem er gehört.

Das *erſte* Stück enthält das rieſenartige Faulthier, *Bradypus giganteus* der Vff., *Cuvier's Megatherium*, mit den andern Faulthieren, und *Prochilus urſinus* (*Shaw's Bradypus urſinus*), welcher, wie wir jetzt durch Hn. *Tiedemann's* genauere Betrachtung wiſſen, ein Bär iſt, ſo weit es anging, verglichen. *Cuvier's Megalonyx* wird für eine Altersverſchiedenheit des *Megalonyx* gehalten. Die Abbildungen ſtellen das, von den Vff. in Madrit von der Seite und von vorn gezeichnete Gerippe und einzelne Theile deſſelben dar, und die darauf folgende: *Vergleichung des Aï mit dem Unau*, welche die Vff. für Ueberbleibſel des Rieſenfaulthiers anſehen, begleiten die Abbildungen der Skelete beider und einzelner Theile derſelben.

Das *zweyte* Stück über die *Pachydermata* enthält: *Allgemeine Bemerkungen über den lebenden Elephanten*, *das Skelet des lebenden Elephanten* (die Abbildung des ganzen Gerippes iſt von einem afrikaniſchen), *Vergleichung des indiſchen mit dem afrikaniſchen Elephanten. Allgemeine Vergleichung der foſſilen Knochen des Elephanten, mit denen des lebenden*, wo die Vff. *Cuvier's* Maſtodont, welcher auch hier abgebildet iſt, als einen Elephanten betrachten. *Das Skelet des lebenden Hippopotamus. Von dem Skelet des lebenden Rhinoceros* mit der Abbildung des ganzen Skelets des einhörnigen, und einzelner Theile auch des zweyhörnigen. *Von dem aſiatiſchen Rhinoceros bicornis. Vom Skelet des Tapirs. Allgemeine Bemerkungen über das Skelet der Schweine* mit Abbildungen des Skelets des gemeinen Schweines und einzelner Theile des äthiopiſchen, des *Babyruſſa* und *Pecari*. Der *Daman* iſt übergangen und ſoll nachfolgen. Den Schluſs machen: *Allgemeine Bemerkungen über die Skelete des Pachydermata.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Von der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen* ſind für das J. 1822 folgende *Preisfragen* aufgegeben worden, deren Beantwortungen in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, ſchwediſcher oder däniſcher Sprache, unter übrigens bekannten Beſtimmungen und Bedingungen (wonach unter andern für die befriedigendſte Abhandlung, wenn nicht ein höherer Preis ausdrücklich bemerkt worden iſt, die Goldmedaille der Geſellſchaft von 50 dän. Ducaten Werth zuerkannt wird) bis Ende December 1822 an den dermaligen Secretär der Geſellſchaft, Hn. Prof. und Ritter *H. C. Oerſted* zu Kopenhagen, einzuſenden ſind.

Für die *mathematiſche* Klaſſe: *Rationes aſſignare diverſae illius obliquitatis eclipticae, quae vi plurium obſervationum e ſolſtitiis brumalibus atque aeſtivis elicitur.*

Für die *phyſiſche* Kl.: *Quaenam vitae ac evolutionis conditiones externae a natura conſtitutae ſunt tum animalibus ſanguine frigido praeditis, tum locum inferiorem in ſerie animalium tenentibus? Et quinam eſt in hac ſerie gradus, usque ad quem inveniuntur animalia, quae intra alia vivere poſſunt?*

Für die *philoſophiſche* Kl.: *Cum negari non poſſit, dari juſtitiam naturalem legesque juſti univerſales, quae in jure poſitivo condendo ac in eodem ad cenſuram vocando non poſſint non ſpectari et ſervari, ſed tamen leges poſitivae pro magna parte e rationibus hiſtoricis, quae inprimis in opinionibus, moribus, inſtitutisque ſive diverſis gentibus communibus ſive ſingulis gentibus propriis ſunt poſitae, et pendeant et pendere debeant, cumque magni ſit momenti, disquirere, quo fundamento nitatur et quem ambitum habeat horum rationum vis atque auctoritas, quaenamque inter eas illaque juſtitiae univerſalis praecepta interſit ratio, Societ. reg. ad bonas artes promovendas conſtituta hancce in philoſophicis quaeſtionem proponere decrevit: quo fundamento univerſali nititur, quaenamque eſt ac quanta momentorum hiſtoricorum in juribus lege poſitiva determinandis vis atque auctoritas?*

Für die *hiſtoriſche* Kl.: *Cudendi monetam jus fuiſſe antiquitus in Dania tum Episcopis, tum etiam urbibus conceſſum, translaticium eſt; ſed quando hoc concedi coeptum ſit, quibus vel episcopis, vel urbibus, et quibus conditionibus tributum fuerit, quali denique modo exercitum, quaeſtiones ſunt in re noſtra antiquaria valde obſcurae. Tribuiſſe Regem Canutum, cognomine Sanctum, Episcopo Lundenſi quartam numorum, qui in urbe cudebantur, partem auctorem habemus Saxonem; idemque etiam ab eodem rege tributum Suenoni Episcopo Roſchildenſi, vulgo creditur, rem quoque alia narrando afferente Suhmio hiſt. Daniae P. IV. p. 486; ſed an hoc ad cudendum proprio nomine numos valuerit, jure poteſt dubitari. Occurrit pluries apud ſcriptores veteres mentio de hac monetae parte a legibus in episcopos collata, e. gr. a Rege Suenone Eſtrithae in Episcop. Slesvicenſem, a Rege Waldemaro I. in eundem Slesvicenſem Episcopum, a Rege Erico Glipping in Episcopum Ripenſem; occurrit etiam mentio monetarii episcopalis, e. c. Roſchildiae apud Langebek SS. rr. Dan. VII. p. 256—258. Sed quaenam fuerit iſtius donationis regiae, quaenam hujus muneris vera ratio, nullibi expedite traditum invenimus.*

Conceſſi urbibus juris feriundae monetae, cujus varia in ſcriptis et traditionibus Veterum occurrunt veſtigia, ex gr. in vectigali pro hoc jure ſolvendo in libro cenſus Daniae Waldemari II. (ap. Langeb. VII. p. 521 etc.) non minus impedita eſt ratio; neque omnino liquet, vel quando, aut quibus urbibus hoc jus fuerit tributum, vel quibus hoc ſoleret tribui conditionibus, num in viliora ſolum valeret metalla, an in argentum etiam, quod exemtum illis et regi ſolum, vel forte Episcopis quoque relictum alii credunt.

Deſideratur ergo rei monetariae in Dania, ſi ita dicere licet, externi ſtatus a tempore introductae per Canutum M. propriae monetae ad tempora usque Regum ſtirpis Oldenburgicae accurata et veterum ſcriptorum teſtimoniis ſuffulta expoſitio, quae haec fere rei momenta, quantum fieri poteſt, enucleata et illuſtrata ſiſtere debet: quibus in urbibus regni Daniae, a quo tempore propriorum numorum uſus coeperit, cuſa fuit a regibus moneta? a quibus ſingulis regibus cuſa fuit haec in ſingulis urbibus? Quomodo intelligenda eſt illa a regibus conceſſa episcopis monetae hujus vel illius urbis portio? Quando coepit jus feriundae monetae tribui aliis, quando Episcopis, quando urbibus? Num aliis ac his illud jus conceſſum fuerit? Quaenam fuerunt hujus juris conditiones? num eaedem omnibus, an diverſae? num aliae praeſertim Episcopis ac urbibus, ita ut, quod vulgo creditur, illis in utramque, nobile ac ignobile, his tantum in poſterius metallum jus eſſet? qua etiam

Digitized by Google

etiam occaſione illud illuſtrandum veniret, quod de ***Waldemaro IV.*** *narrat* ***Hvitfeldius****, eum pro moneta argentea intuliſſe uſum vilioris aeneae; qualis tamen moneta, ceu a Waldemaro cuſa, non cognoſcitur. Quod ſi aliquis in hac urbe degens materiam hanc ſibi tractandam ſumeret, qui nummis ipſe veteribus deſtitutus, illis, quae inde hauriri poſſent, praeſidiis uti deſideraret, libenter huic operam ſuam praeſtabit et ex divite ſuppellectili numismatica regia quaecunque ſubminiſtrari poterunt rei illuſtrandae utilia adminicula ſuppeditabit Numophylacii regii Director.*

Die vorhin ſchon einige Mal, von dem verſt. Gr. *J. G. Moltke* herrührende, die Uebergangsberge (*montes tranſitorii*) in Norwegen betreffende, Frage, deren befriedigende Beantwortung mit 550 Rbthlr. belohnt wird, iſt wiederholt aufgegeben worden.

Von dem *Thott'ſchen* Legate werden 200 Silberbankthaler ausgeſetzt für eine *däniſche Meteorologie*, oder: ***Delineatio tempeſtatis in Dania rationum, ejusque cauſae e ſitu et natura regionis, quantum praeſens ſcientiae naturalis ſtatus ſiverit, deducantur.***

Von dem *Claſſen'ſchen* Legate 200 Rbthlr. in Silber für eine befriedigende Aufklöſung der Aufgabe: *Quanam proportione creſcit proventus ſolidusque alicujus agri reditus creſcente laboris vi, in ejusdem cultu adhibita? — Optamus talem tractationi formam dari, ut laboris vis (ſive pecunia in agricultura poſita) quae ad fundum certae magnitudinis v. c. juſta ſolitam terram laborandi rationem 50 agri tonnarum applicatur, adhibita conſideretur ad minores minoresque fundi portiones, uti 40, 30, 20, 10 agri tonnas, quin adeo ad hortulani ſollicitudinem, dum reliqua fundi pars ceu inculta, nec niſi ut paſcuum ſpectetur; utque haec colendi methodus tamdiu continuetur, donec ſumma cultura minima fundi pars tantundem ſolidi reditus, quantum totus fundus ſolito more cultus antea dederit.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schulen und Lehrer der Geographie.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erſchien ſo eben:

Geographiſche Handtafeln,

ein rechtmäſsiger, verbeſſerter und vermehrter Abdruck der geographiſchen Wandtafel, als eines Bedarſs für die Märker, Pommern und deren Gränznachbarn. Mit einem vollſtändigen Sach- und Namen-Regiſter verſehen

von

Johann Pfeiffer.

4. Sechs Bogen. Preis 4 gr., in Partieen von 25 Exemplaren à 3 gr.

Der Vorläufer dieſes Werkchens, die Wandtafel, hat ſich bey dem ſtarken Abſatze einen Platz in vielen Lehr- und Geſchäftszimmern zu verſchaffen gewuſst. Dieſes ſchon; aber mehr noch die günſtigen Erwähnungen, welche ſich jener geographiſche Leitfaden in den Literatur-Zeitungen, ſo wie auch in der Preuſs. Staatszeitung vom 15ten May v. J. zu erfreuen hatte, iſt hinreichend, Jeden auf die aus den beſten Quellen berichtigten Handtafeln aufmerkſam zu machen, und es folgt hier zur Anempfehlung derſelben auszugsweiſe das Urtheil, welches der ſelige Hr. Probſt *Hanſtein* über die Wandtafel fällte:

„Mit beſonderem Vergnügen habe ich mich der gedrängten und klaren Ueberſicht gefreut, welche die geographiſche Wandtafel dem Liebhaber und dem angehenden Schüler der Erdkunde gewährt. Der Beſtimmung nach, die der Wandtafel für Elementar- und Bürgerſchulen gegeben iſt, geben die Tafeln von Europa und den übrigen Welttheilen das Allgemeine; die Tafeln von Deutſchland gehen mehr ins Einzelne, und ganz beſonders ſind diejenigen von dem Preuſsiſchen Staate für den Jüngling und Mann vollſtändig belehrend, correct und glaubhaft in ihren Angaben. Das Ganze iſt ein ſehr angenehmes Geſchenk für Schulen und den häuslichen Privatunterricht, und wird beſonders dem viel beſchäftigten Jugendlehrer einen ſchnellen und ſichern Ueberblick wohlthätig erleichtern.

Dr. und Propſt *G. A. L. Hanſtein.*

So eben iſt erſchienen und bey P. G. Kummer in Leipzig in Commiſſion zu haben:

Berzeviczy, Greg. v., Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungern. 8. 1 Rthlr.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Manuelis Moſchopuli Cretenſis Opuscula Grammatica etc. etc.

Gewiſs wird jedem, der griechiſche Sprachſtudien ſchätzt und betreibt, die Erſcheinung bisher unedirter, ja beynahe gänzlich unbekannter grammatiſcher Schriften des berühmten *Moſchopulus von Creta* in dieſer *erſten* Ausgabe höchſt willkommen und erfreulich ſeyn. Es ſind deren, zehn kleinere Zugaben abgerechnet, an der Zahl vorzüglich *ſechs*, unter denen wieder das erſte Buch ſeiner Ἐπιτομὴ νέα Γραμματικῆς, d. i. ſeiner *kurz gefaſsten neuen Grammatik* der griech. Sprache, mit Recht den oberſten Platz einnimmt. Dieſes Werkchen iſt es zugleich, in welchem die Lehre *von der wahren Ausſprache der griech. Diphthongen* mit einer Be-

Digitized by Google

Beſtimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen wird, wie man ſie zeither nicht kannte. Der geſchätzte Herausgeber hat alle dieſe Inedita mit kritiſchen Noten begleitet, denen Hr. Prof. *Karl Beier* noch einige Bemerkungen beygefügt. Die Vorrede beſchreibt und würdigt den zu Königgrätz in Böhmen von Hrn. *Hanka* gefundenen Codex, aus welchem dieſe Schriften zu Tage gefördert wurden, ſo wie die *Diatribe de Moſchopulis* das Zeitalter des Grammatikers Moſchopulus um 100 Jahre früher darzeigt, als man bisher gewöhnlich, aber irrthümlich, annahm. Zu wünſchen iſt, daſs dieſe, auch ihrem Aeuſseren nach, ſauber ausgeſtattete Ausgabe bald in Italien bekannt werde, um einen der dortigen Gelehrten auf den *Codex Gr.* 531. in der Marcusbibliothek zu Venedig aufmerkſam zu machen, aus welchem auch noch das zweyte Buch der hier edirten Ἐπιτομή an das Tageslicht gezogen werden könnte.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Neue Verlagsbücher von Karl Schaumburg und Comp. in Wien. Oſter-Meſſe 1822.

(Die mit * bemerkten Bücher können nur auf beſtimmte Rechnung gegeben werden.)

Coxe, W., Leben und Denkwürdigkeiten des Herzogs Johann von Marlborough. Nebſt deſſen Original-Briefwechſel, aus dem Familien-Archive zu Blentheim und andern urkundlichen Quellen geſchöpft. Aus dem Engliſchen überſetzt vom Obriſtlieutenant *F. A. von H.* 6 Theile, mit Plänen. gr. 8. 10 Rthlr. oder 18 Fl.

(Der 1ſte bis 4te Theil ſind bereits verſandt, die übrigen 2 Theile erſcheinen bis zur Michaelis-Meſſe 1822.)

* *Flammenſtern, A. Rittig von*, militäriſches Geſchäftshandbuch, enthaltend eine ſyſtem. Anleitung zum Militärgeſchäftsſtil. 3 Abtheilungen in 2 Bänden. 3te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 10 gr. od. 4 Fl. 24 Kr.

* Hausbuch, chriſtkatholiſches. 2 Theile. 8. 2te Ausgabe. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Kathlor, Dr. *G. W. Chr. v.*, über die zweckmäſsigſte Anwendung der Haus- und Fluſsbäder zur Erhaltung der Geſundheit, Jugend und Schönheit. Eine auf Erfahrung gegründete Anleitung, das Baden nützlicher zu machen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

* Leben Jeſu und der Heiligen. 2 Theile. 8. 4 Rthlr. 22 gr. od. 9 Fl. 54 Kr.

* Lectiones in uſum Cleri. Editio *tertia*. 14 gr. oder 1 Fl. 6 Kr.

* Lectiones et praeces in uſum ſtudioſae juventutis. Editio *quarta*. 12. 12 gr. oder 54 Kr.

Petrich, G. v., der gründliche Obſtgärtner, oder vollſtändiger Unterricht für Gartenfreunde, die ſich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäſsig anlegen, ihre Obſtbäume ſelbſt veredeln, und ſolche mit beſonderm Nutzen erziehen wollen. Nebſt einer vollkommenen Anleitung zum Spalier-, Pyramiden- und hochſtämmigen Baumſchnitte. 3 Abtheilungen, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

* *Pfahler*, Dr. *C.*, Jus Georgicum Regni Hungariae et Partium eidem adnexarum commentatus eſt. 8 maj. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Reichlin Meldegg, Freyhr. *Phil. von*, über Kriegerbildung im Allgemeinen. Mit einiger Anwendung auf Fuſsvolk und Reiterey. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

* Sammler, der, ein Unterhaltungsblatt. 14ter Jahrg. 1822. 6 Rthlr. *netto*.

* Sappho und Alkaios, ein altgriechiſches Vaſengemälde, mit 5 Kupfertafeln. Fol. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. *netto*.

Schumacher's Bilder aus den Alpen der Steyermark. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung von Colliſionen zeigen wir an, daſs von *Maygrier's nouvelles Demonſtrations d'acconchemens* eine deutſche Bearbeitung veranſtaltet wird, und die *erſte* Lieferung unter dem Titel: *Geburtshülfliche Demonſtrationen*, mit vier Kupfertafeln, erſcheinen wird.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt fertig geworden:

v. *Sömmerring, Samuel Thomas*, über die tödtlichen Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre alter Männer. (Eine von der K. K. mediciniſch-chirurg. Joſephs-Akademie zu Wien gekrönte Preisſchrift.) *Zweyte* durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Ferdinand Boſelli in Frankfurt a. M.

Für praktiſche Aerzte.

Bey Wieſike in Brandenburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kliniſcher Commentar über die *Behandlung der Waſſerſchen*. Eine Denkſchrift des Ritter *Valer. Ludewig Brera*. Aus dem Italieniſchen überſetzt und mit *Anmerkungen* begleitet von *J. L. J. Meier*, der Medicin und Chirurgie Doctor, Ritter u. ſ. w. 8. Schreibpap. 12 gr.

Dieſe kleine Abhandlung enthält die Geſchichte von dreyzehn von einem tollen Wolfe Gebiſſenen, von denen

Digitized by Google

denen vier, auf gleiche Weiſe behandelt, geheilt wurden, während die übrigen neun, welche nicht dieſer Behandlung unterworfen wurden, an der Waſſerſcheu ſtarben. Sie wird einem jeden praktiſchen Arzte von höchſtem Intereſſe ſeyn, indem ſie ihm in vorkommenden Fällen die Autorität eines berühmten, als wahrheitsliebend anerkannten Arztes für die zu wählende Behandlungsweiſe darbietet. Die Anmerkungen des Ueberſetzers, welche mehrere Punkte in der Lehre von der Waſſerſcheu der Kritik unterwerfen, werden eine nicht unwillkommene Zugabe ſeyn.

Ferner erſchien in demſelben Verlage:

Deutſche Blätter von *Karl Gieſebrecht*. 8. 1 Rthlr.

Inhalt. 1) *Reime*: Das Blücherslied nebſt dem Nachrufe. Wälſche Reime. Deutſche Reime. Lieder. Gedichte von Camoens. Nachſchrift. Poetiſches Extrablättchen. 2) *Proſe*: Bühnenblätter. Bemerkungen zu *A. F. Bernhardi's* letzter Schulſchrift.

In letzter Oſtermeſſe iſt bey mir erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Neumann, Dr. *K. G.*, die Krankheiten des Vorſtellungsvermögens, ſyſtematiſch bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Herr Verfaſſer beſtimmte ſich für die Herausgabe dieſes Werks, da es ihm ſchien, daſs keines der vorhandenen über pſychiſche Krankheiten zum Leitfaden für Vorleſungen ſich eignet. Daſſelbe beſteht aus folgenden 20 Kapiteln: 1) Vom Bau des Nervenſyſtems überhaupt, 2) von den Thätigkeiten des Hirns und der Nerven, 3) von dem Erkranken des Hirns und ſeiner Quellen im Allgemeinen, 4) von der krankhaften Vorſtellung überhaupt, 5) von den ſymptomatiſchen Krankheiten des Vorſtellens überhaupt, 6) vom Delirium, 7) vom Schwindel, 8) von Schlafſucht und Betäubung, 9) von den ſympathiſchen Krankheiten des Vorſtellens überhaupt, 10) von der Hypochondrie und Hyſterie, 11) vom Schlagfluſs und der Lähmung, 12) von dem Einfluſs der Epilepſie, Katalepſie und des Somnambulismus auf das Vorſtellungsvermögen, 13) vom Cretinismus, 14) von der Raſerey der Kindbetterinnen, 15) von den idiopathiſchen Vorſtellungskrankheiten überhaupt, 16) von der Manie, 17) vom Blödſinn, 18) vom Wahnſinn oder von der Verrücktheit, 19) von Irrenanſtalten, 20) vom Rechte der Irren.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Damit des Rathens und Flüſterns über den ungenannten Verfaſſer der Schrift: *Unfug an heiliger Stätte* u. ſ. w., im Verlag bey J. A. Barth, Leipzig 1822, ein Ende werde, damit kein Unſchuldiger ſich fernerhin über ungegründeten Verdacht beſchweren dürfe, und Jeder, der etwas wider oder für den Unfug unternehmen will, wiſſe, mit wem auf beiden Seiten er es zu thun hat, erkläre ich frey und öffentlich, daſs ich Verfaſſer bin. Das Licht zu ſcheuen bedarf ich ſo wenig, als die Wahrheit, für welche ich ſtreite. Furcht vor Menſchen iſt mir fremd. Im bloſsen Recenſentenſtreit meinen Namen zu unterzeichnen, lag mir nicht ob. Wer aber meinen Schluſs in vorgenannter Schrift geleſen, wird mir glauben, daſs die erſte, den Bundestagsbeſchlüſſen nicht vollkommen entſprechende Faſſung des Titelblatts ohne mein Vorwiſſen und gegen meine Abſicht entſtanden iſt. Was auch weiter geſchehe, nimmer werde ich mich der in den erſten Tagen des aufgeregteſten Unwillens über den Gräuel im Heiligthum niedergeſchriebenen Bogen ſchämen, noch ihre Herausgabe bereuen. Von ganz andern Dingen iſt die Rede, als von Perſönlichkeiten und allerley Vor- und Rückſichten. Wenn gegen gefährliche Krankheiten kein mildes Mittel mehr wirken will, ſo iſt es, zumal in epidemiſchen Zeiten, nothwendig und recht, der ſtärkern ſich zu bedienen. Wer mir in der Sache ernſtlich beytritt, kann auch die Form ſchwerlich anders wollen. Mit groſser Ruhe ſtelle ich das Urtheil darüber, ob es in meinem Berufe und in meiner Pflicht gelegen, dem Jahre langen Unweſen mit ſcheuem Achſelzucken länger ſchweigend zuzuſehen (was freylich bequemer iſt), oder getroſt und friſch mit Gottes Hülfe drein zu fahren, dem geſunden Theil meiner Zeitgenoſſen und der parteyloſen Nachwelt anheim. Schon werden die durch meine Beleuchtung dargebotenen Waffen mannichfaltig genutzt von Feind und Freund, um die mit grellen Farben ins Licht geſtellte Ungebühr irgend wie zu beſeitigen; die Wahrheit findet mehr und mehr ihre Bahn: was kann ich weiter wollen? Drum ſchelte man immerhin auf mich, ſo lange es gefällt: mich nicht, und nicht den Gegner gilts — *die Wahrheit!*

Breslau, den 24. Junius 1822.

David Schulz,

Doctor und erſter Profeſſor der Theologie an der Königl. Univerſität, Conſiſtorialrath im Königl. Conſiſtorium für Schleſien, z. Z. Director der Königl. wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion.

Die Weglaſſung meiner Firma auf dem Titel der oberwähnten Schrift iſt allein meine Schuld, herbeygeführt durch Nichtbeachtung des neuen Preuſsiſchen Cenſurgeſetzes. Ich bedaure dieſs Verſehen um ſo mehr, als daraus manche Unannehmlichkeit entſprungen iſt und je allgemeiner der Inhalt dieſer Schrift beherzigt zu werden verdient.

Leipzig, am 1. Julius 1822.

Joh. Ambr. Barth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Geſchichte einer Schullehrergeſellſchaft in Kurheſſen.* Mit einer Einleitung *über die dermalige Beſchaffenheit der kurheſſiſchen Schulen* und einigen Bemerkungen *über das wechſelſeitige Verhältniſs zwiſchen Staat und Kirche, Prediger- und Schullehrerſtand.* Von *Friedr. Joſias Geiſse,* Metr. d. Cl. Felsberg u. Pred. in N. Möllrich. 1822. IV u. 159 S. 8.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer) *-ſtand rückſichtlich ihrer Verhältniſſe zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargeſtellt;* oder *Beweis, daſs der Schulſtand* (die Schule) *nicht der Kirche, ſondern mehr dem allgemeinen Staatszwecke dient, und ein ſelbſtſtändiger Stand, frey von der geiſtlichen Vormundſchaft, ſeyn müſſe;* (,) *wenn er ferner gedeihen, die ihm nöthige und gebührende Würde erhalten und ſegnend für den Staat und die Menſchheit wirken ſoll.* Von Dr. *J. H. V.* Mit hochobrigk. Cenſur. 1820. II u. 115 S. 8. (9 Gr.)

Die Behandlung deſſelben Gegenſtandes in vorliegenden beiden Schriften, ſo verſchieden auch die Art dieſer Behandlung und ſo viel gehalt- und gewichtvoller in jedem Betrachte Nr. 1, als Nr. 2, iſt, veranlaſst den Rec., die Anzeigen beider mit einander zu verbinden. Ohnehin iſt das *„audiatur et altera pars,"* wie immer, ſo auch hier, die erſte Pflicht deſſen, der über die in Rede ſtehende und jetzt mehr, wie jemals beſtrittene Sache, ſein unbefangenes Urtheil abgeben will.

Der Vf. von Nr. 1 hat, wie der Titel zeigt, die Mittheilung ſeiner Anſichten von dem ganzen Schulweſen und deſſen engſter Verbindung mit dem Kirchenweſen nicht zur Hauptſache gemacht: welche vielmehr die Schilderung des kurheſſiſchen Schulweſens überhaupt und ſeines eignen perſönlichen Antheils an einem Theile deſſelben insbeſondere iſt; Rec. muſs aber ſogleich bemerken, daſs, obgleich die Schrift dadurch das Anſehen erhält, als habe ſie nur ein beſonderes Intereſſe, für den nämlich, dem das *kurheſſiſche* Schulweſen am Herzen liegt, dieſelbe dennoch eines jeden Freundes der Schule und der Kirche im In- wie im Auslande, geſchärfteſte Aufmerkſamkeit verdient. Was hilft doch alles Reden und Schreiben, alles Streiten *Pro-* und *Contra,* ſo lange man ſich auf leere Tiraden, oberflächliche Bemerkungen, glänzende, aber die Probe nicht beſtehende, Gemeinplätze (wie dieſes unter andern beym Vf. von Nr. 2 meiſt der Fall iſt) einſchränkt, ohne *die Sache ſelbſt* in das rechte Licht zu ſetzen. Was *A.* behauptet, dem widerſpricht *B.*; was *C.* wieder aufwärmt, darüber gieſst *D.* kaltes Waſſer; und das Reſultat, das aus allen Kämpfen hervorgeht, beſteht darin, daſs die Zuſchauer erfahren, *A.* will rechts, *B.* links, *C.* hält Kirche und Schule für unvereinbar, *D.* für unzertrennlich u. ſ. w. Noch hat kein, dem Rec. bekannter, Schriftſteller das wahre Verhältniſs der Kirche zur Schule, des geiſtlichen Standes zum Schullehrerſtand, wenn Beide gedeihen und das Wohl der Menſchheit befördern ſollen, ſo unbefangen und einleuchtend dargeſtellt, als es von dem würdigen Metrop. *Geiſse* in Nr. 1 geſchehen iſt, nicht durch eine künſtliche Deduction, oder eine ſchulgerechte, in den Nimbus einer ſcheinbaren Beleſenheit und Gelehrſamkeit gehüllte, ſogenannte Beweisführung, ſondern durch eine einfache, gerade und offene Darſtellung deſſen, was er, als Geiſtlicher, den Schullehrern, der Predigerklaſſe, welcher er vorſteht, bisher zu leiſten ſich bemühet und groſsentheils wirklich geleiſtet hat. Wenn ein Mann, wie *G.*, der ſelbſt Jahrelang Schullehrer, dann dieſes und Prediger zugleich war, und nun bloſs Prediger, zugleich aber Metropolitan einer ganzen Klaſſe iſt, der alſo das wechſelſeitige Verhältniſs beider Stände zu einander kennen lernen konnte, und daſs er es wirklich recht wohl kennen lernte, durch frühere Schriften befriedigend gezeigt hat, wenn ein ſolcher Mann ſeine Anſichten von dem beſprochenen Gegenſtande mittheilt, dabey auf vielſeitige Erfahrung ſich beruft, und es zugleich einleuchtend macht, daſs er für ſeine Perſon nichts dabey gewinnen oder verlieren kann, ob das bisherige Verhältniſs daſſelbe bleibt, oder ein anderes wird? ja, daſs er im Gegentheil an Zeit, Ruhe und Muſse zu anderweitigen *dankbaren* Geſchäften recht ſehr vieles gewinnen würde, wenn das zeitherige Band zwiſchen Prediger und Schullehrer zerriſſen würde: verdient der nicht gehört zu werden? verdient er es nicht mehr, als ſo mancher zudringliche Schriftſteller der entgegengeſetzten Anſicht, der, bauend auf den allem Neuen, und wäre es das unverdauteſte und unverdaulichſte, ſo holden Zeitgeiſt, Meinungen, Wünſche, Vorſchläge in Umlauf ſetzt, die wenigſtens der Reformirſucht des Unbeſonnenen zuſagen, wenn ſie auch bey der Prüfung des Beſonnenen in ein leeres Nichts verſchwinden? — Aus der *Einleitung* (S. 1—48) lernt man das kurheſſiſche Volks-

Digitized by Google

Volksſchulweſen (nur von ihm, nicht von den höheren Schulanſtalten, iſt hier überall die Rede) von einer Seite kennen, die zwar allerdings manchen gerechten Wunſch der Verbeſſerung, namentlich der Einführung eines allgemeinen und durchgreifenden Schulregulativs, deſſen Mangel mit Grund als die Haupturſache, warum es mit den Schulen in Kurheſſen nicht ſo fort gewollt hat, wie z. B. im Preuſsiſchen, Däniſchen und andern proteſtantiſchen Ländern, angeſehen wird, übrig läſst, die aber nichts deſto weniger viel Erfreuliches hat, den Schullehrern, die gröſstentheils in den Seminarien zu Kaſſel (und zu Marburg) ihre Bildung erhielten, den Predigern, unter deren Aufſicht und thätiger Mitwirkung ſie arbeiteten, und dem, meiſt aus den erſten Geiſtlichen des Landes beſtehenden Oberſchulrathe zu Kaſſel (nach der Schulinſpection zu Marburg), deſſen Leitung das Schulweſen bisher anvertraut war, zu wahrer Ehre gereicht: ſo, daſs Kurheſſen in der Reihe der Länder, wo das Schulweſen auf eine dem Geiſte und den Bedürfniſſen des Zeitalters angemeſſene Weiſe betrachtet und behandelt wird, eine der Auszeichnung werthe Stelle einnimmt. Rec. darf ſich, um nicht zu ausführlich zu werden, bey den vielen Beweiſen des Vfs., in welcher ſo viel edlern und würdigern Geſtalt das Schulweſen in Kurheſſen jetzt, im Vergleiche mit dem, was ſolches noch vor etwa 30—40 Jahren war, erſcheint, nicht aufhalten; er verweiſt auf die kleine, auch was ihre Einkleidung betrifft, recht anziehende Schrift ſelbſt. Nur zu S. 14 iſt zu bemerken, daſs die da angeführten Religionslehrbücher nicht die Einzigen ſind, deren man ſich in Kurheſſen bedient. Von S. 48 an ſpricht Hr. *G.* über den Werth der *Schullehrerconferenzen* unter der Leitung der Geiſtlichen, dergleichen z. B. ſchon lange in *Preuſsen* beſtehen, und dem groſsen Gewinne, den man ſich von ihnen zur Vervollkommnung des Schulweſens auch in Kurheſſen verſprechen dürfe, und erzählt dann S. 61 ff. mit aller Unbefangenheit, auf eine anſpruchloſe, den Mann, der das *Gute*, und *nur* das Gute, und zwar das durch *Schule und Kirche* hauptſächlich zu bewirkende Gute will, allenthalben verrathende Weiſe, die Geſchichte der von ihm ſeit 1818 in der Klaſſe *Felsberg* gehaltenen Schullehrerconferenzen. Es wird von den Vorkehrungen zu denſelben, ihrer erſten Einrichtung, der Bereitwilligkeit *aller* eingeladenen Lehrer zu ihrem Beytritt, den mündlichen Verhandlungen während ihrer Haltung und den ſchriftlichen in der Zeit zwiſchen der einen und der andern der Conferenzen, den recht ſchätzbaren Früchten ſeiner Bemühungen, deren ſich Hr. *G.* ſchon in den erſten Jahren derſelben zu erfreuen hatte und wovon S. 93 ff. von den Schullehrern *Lſs.*, *Lk.*, *B.* und beſonders *Mſ.*, jetzt Cantor zu *Sp – g*, Proben mitgetheilt werden, die man zum Theil vortrefflich nennen kann — gehandelt. Man leſe die kurze Geſchichtserzählung ſelbſt; man leſe ſie frey von Vorurtheilen für oder wider die Zuträglichkeit des in Kurheſſen zeither beſtandenen Verhältniſſes zwiſchen Kirche und Schule, zwiſchen den Geiſtlichen und den Schullehrern; man erwäge, was man ſich davon verſprechen dürfte, wenn *mehrere* ſolcher Conferenzen (der Vf. führt an, daſs dieſes jetzt ſchon, namentlich zu *Eſchwege* und an andern Orten wirklich der Fall iſt) ſich bildeten, wenn ſie allmählig durch das ganze Land ſich verbreiteten; und man wird es ſchwerlich in Abrede ſtellen, daſs das bisherige Verhältniſs zweckmäſsig, in der Natur der Sache gegründet, für Kirche und Schule gleich gedeihlich war und insbeſondere für die Fortbildung der Schullehrer viel Gutes hoffen lieſs. Doch — dieſes Verhältniſs hat ſich geändert. Durch das kurheſſiſche *Organiſationsedikt* vom 29ſten Jun. 1821, worauf ſich der Vf. S. 26 in einer Note beruft, und deſſen er ſich, da in ihm die Schulen als gemeinſchaftliche Angelegenheit des *Staates* und der *Kirche* mit weiſer Umſicht betrachtet werden, innig freut, iſt der ehemalige Oberſchulrath aufgehoben; die Landesregierungen, jetzt Verwaltungsbehörden, haben unter ihren Functionen auch die Fürſorge für das Schulweſen; ſie ſollen durch Kreisräthe, als ihre unmittelbaren Organe, *und* durch die Prediger auf die Schulen wirken; geiſtliche Räthe (Schulreferenten) ſollen alle Schulangelegenheiten einleiten und vortragen; den Conſiſtorien iſt nur die Aufſicht und Viſitation der Schulen *in Beziehung auf den Religionsunterricht* gelaſſen worden. „Gewiſs," ſetzt der brave Vf., deſſen Handſchrift zu ſeinem Werkchen lange vor Erſcheinung des Edikts vollendet war, in der ſpätern Note hinzu, „gewiſs ſehr weiſe und ſchön. Und doch, ſo zeigt ſich die Kehrſeite, doch hat ſich die alte Oppoſition zwiſchen Staat und Kirche nie klarer und ſchroffer ausgeſprochen, als eben in dieſer neuen Organiſation. Wenn nur *alle dieſe Behörden*, von Seiten des Staates und der Kirche, immer in Eintracht handeln, nach *Einem* Zwecke und *Einem* Ziele" (mit gleichem Eifer für, und gleicher Einſicht in das Schulweſen) „hinwirken! Beſonders iſt zu wünſchen, daſs dieſs in Hinſicht der Kreisräthe" (meiſt ehemalige *Juſtizbeamten*) „*und* der Prediger der Fall ſeyn möge; ſonſt könnte es leicht gehen, wie mit allem *Geſammtwerke*, und der Staat hätte beſſer gethan, die Schulen unter der alleinigen Aufſicht und Pflege ihrer natürlichen Mutter zu laſſen" u. ſ. w. Rec., der ſeiner Seits nie eine Schullehrerconferenz gehalten hat, und eben ſo wenig je eine halten wird, der ſich aber, beſonders nach Leſung dieſer Schrift, als Freund der Schule, der Kirche und des Staates, recht ſehr für ſie intereſſirt, bedauert es zwar herzlich, findet es jedoch ſehr natürlich, wenn der würdige Vf., ohne gerade zu ſagen, daſs der Grund davon in dieſem veränderten Verhältniſſen liege, in der Vorrede (S. IV) erklärt: „Oeffentlich und in der bisherigen Geſtalt wird dieſs Inſtitut (die Schullehrerconferenz) *nicht* mehr beſtehen. Geſunkener Muth, getäuſchte Hoffnung, Zweifel, ob die Zukunft das Beſſere bringen *werde* und *könne*, die ohne genügende Antwort bleibende Frage an mich ſelbſt, *für* wen, *unter* wem, *mit*

mit wem ich künftig arbeiten ſoll? Die alles Streben niederſchlagende Ueberzeugung, daſs mein Arbeiten nie ein erwünſchtes Ziel erreichen wird — das ungefähr iſt die Gemüthsſtimmung, die keinen neuen Entſchluſs in mir aufkommen läſst." Und ſo hätten dann die Schulconferenzen in Kurheſſen (wenigſtens die des würdigen *Geiſse*) gleich in den erſten Jahren nach ihrer Entſtehung ſchon ihr Ende erreicht — es müſste denn ſeyn, daſs die *Kreisräthe* an die Stelle der Metropolitane träten und einem Geſchäfte ſich unterzögen, das, abgeſehen von der Belohnung, die der Brave in ſeinem Herzen findet, wohl mit zu den undankbarſten, die es giebt, gehört! Man müſste aber nicht wiſſen: wie ſelten es der Fall iſt, daſs der bloſse Juriſt, z. B. ein Kreisrath oder ein Glied der Landesregierung, *den* Sinn für das Schulweſen zu haben pflegt, der den Geiſtlichen, wenn er nicht ganz verkennt, was er ſeinen Gemeindegliedern, auch hinſichtlich ihrer Kinder, ſchuldig iſt, beſeelt; nicht wiſſen müſste man, wie wenig von bloſsen Juriſten *die* Kenntniſſe vom Schulfache, von Pädagogik, Methodik u. ſ. w., von den Fortſchritten des Schulweſens zum Beſſern, zumal in den neuern Zeiten, zu erwarten ſtehe, von denen kein Prediger ſchon um der Verwandtſchaft vieler ſeiner Geſchäfte mit den Geſchäften des eigentlichen Schullehrers willen und aus andern Gründen entblöſst ſeyn kann — wenn man in der Entſetzung der Geiſtlichen aus ihrem bisherigen Verhältniſſe zu den Schulen und der Einſetzung der Kreisräthe u. ſ. w. in daſſelbe ein Mittel zur Vervollkommnung des Schulweſens zu erkennen vermöchte. Oder ſollen denn etwa der Kreisrath *und* der Prediger *neben* und *mit* einander, alſo gemeinſchaftlich, den Schulen vorſtehn? die Aufſicht über die Schullehrer führen und an ihren Geſchäften thätigen Theil nehmen? die öffentlichen Schulprüfungen anordnen und halten? zu den erledigten Schuldienſten neue Subjecte prüfen, präſentiren? u. ſ. w. u. ſ. w. Von einer ſolchen Gemeinſchaftlichkeit kann man ſich nur ſchwer einen Begriff machen, zumal wenn man bedenkt, daſs wenn in irgend einem Fache Einheit im Plane, in den Geſchäften und in deren Leitung unentbehrlich iſt, ſo iſt es im Fache des Schulweſens; und wie ſo höchſt verſchieden insgemein der Geſichtspunkt iſt, woraus geiſtliche und weltliche Beamtete manche der wichtigſten, auf die Bildung und Veredlung des Menſchen durch Unterricht hinzielende, Gegenſtände zu betrachten pflegen. An eine durch erwähnte Verfügungen beabſichtete *Geſammtwirkung* kann Rec. daher nicht, mit dem Vf., glauben; er denkt ſich vielmehr unter dem angedeuteten Verhältniſſe zwiſchen den Kreisräthen und den Geiſtlichen kein *co*–, ſondern ein *ſub*ordinirtes, oder ein ſolches, nach welchem z. B. der Prediger zwar den Schulen, der Kreisrath aber dem Prediger in deſſen Schulgeſchäften, vorſtehn, der Erſte der Schulen Aufſeher, der Letzte des Aufſehers Aufſeher ſeyn, jener den Schullehrer, dieſer den Prediger controlliren, der Geiſtliche bey den Schulprüfungen (was ohnehin für manchen Kreisrath, vielleicht für alle, eine etwas ſchwierige Aufgabe ſeyn möchte) das Wort führen, der Kreisrath aber ſein Wohlgefallen oder ſein Miſsfallen an deren verſchiedenen Reſultaten zu erkennen geben ſoll u. ſ. w. So müſsten aber in der That die Geiſtlichen in Kurheſſen, die ja doch ſo gut, als die Weltlichen, Diener des Staates ſind und ihre akademiſchen Studien vollendet haben, Menſchen von anderer Art ſeyn, als Rec. ſie auſserhalb Heſſen kennt, wenn ein ſolches ſubordinirtes Verhältniſs nicht die Quelle von vielen Miſsverhältniſſen und Miſsverſtändniſſen werden und die Schulen nicht einem Experimente unterwerfen ſollte, das für ſie höchſt gefährlich werden könnte. Der *gute Wille* wenigſtens, der vielleicht zu keinem Geſchäfte des Predigers unentbehrlicher iſt, als zu ſeiner thätigen Theilnahme am Schulweſen, dürfte an den faſt unvermeidlichen Colliſionen mit ſeinem juriſtiſchen Mit – oder Oberaufſeher eine das Scheitern drohende Klippe finden. Die Schullehrer aber würden oft nicht wiſſen, wem ſie folgen ſollten? ob dem mit ihrem Fache insgemein wohl bekannten, aber untergeordneten, Prediger? oder dem in demſelben Fache wenig bewanderten und noch weniger geübten, aber übergeordneten, Kreisrathe? Und die Aeltern der Schulkinder, nach der Denkart über Schule und Unterricht, wie ſolche unter der geringeren Volksklaſſe faſt allgemein angetroffen wird, — welches Mittel würde bey ihnen den Verluſt der Autorität erſetzen, die Prediger und Kirche, Religion und Chriſtenthum für ſie, Gottlob! noch hat, wenn ſie erſt merkten: „der Prediger hat in der Schule nicht viel mehr zu ſagen? nicht um der Kirche, nicht um Gottes willen — nur um des Staates, nur um der bürgerlichen Ordnung willen, haben wir unſere Kinder zur Schule zu halten?" Soll der Verluſt dieſer Autorität durch Geldbuſsen? durch Gefängniſsſtrafen? durch Anwendung der den Kreisräthen, wie es heiſst, zu Gebote ſtehenden *Gensd'armerie* erſetzt werden? — — Rec. nimmt lieber an, daſs ſowohl der Vf. als er, Rec. ſelbſt, in der Anſicht des neuen Organiſationsediktes, worüber öffentliche Blätter mit Recht ſo viel Gutes geſagt haben, und das auch nach mehrerem von dem, was Hr. *G.* aus ihm anführt, als vortrefflich erſcheint, hinſichtlich des darin bemerkten Verhältniſſes der Kreisräthe und Geiſtlichen zu dem Schulweſen und beider zu einander, ſich gänzlich geirrt hat, als daſs er die daraus abgeleiteten Folgerungen, deren ſich leicht noch manche andere, gleich bedenkliche, angeben lieſsen, für gegründet halten könnte. — Auch der letzte Abſchnitt dieſer ſehr intereſſanten Schrift enthält über das Wechſelverhältniſs zwiſchen Staat und Kirche, zwiſchen Prediger – und Schullehrerſtand ſo manche treffende Bemerkung, daſs ſich Rec. allein durch den beſchränkten Raum dieſer Blätter abhalten laſſen kann, mehrere derſelben auszuheben. Unter anderm ſieht man daraus, daſs es in Heſſen, wie anderwärts, nicht bloſs Verfügungen von Oben her ſind, wodurch das zeit–

Digitized by Google

zeitherige Verhältniſs zwiſchen den Geiſtlichen und Schullehrern ſcheint verändert werden zu ſollen, ſondern daſs dieſe Veränderung, was man am wenigſten vermuthen ſollte, von manchen Schullehrern ſelbſt ſehnlich gewünſcht und ausdrücklich begehrt wird. Ob dieſe auch wiſſen, was ſie wollen? Ob ſie es ſo ganz vergeſſen haben, was ſie, inſofern von *proteſtantiſchen* Predigern und Schullehrern beſonders die Rede iſt, hinſichtlich ihrer Fortbildung, der Erleichterung in ihren Geſchäften, der Verbeſſerung ihrer äuſsern Lage in Erbauung von Schulhäuſern, in der zweckmäſsigern Einrichtung von Schulſtuben u. ſ. w., der Mitwirkung ihrer Prediger, man darf ſagen, ihrer Fürſprache und ihrem Schutze, z. B. gegen verblendete Bauern, gegen eigennützige Bürgermeiſter und Magiſtratsglieder in Landſtädtchen, zuweilen ſogar gegen ſelbſtſüchtige und wider Schulverbeſſerungen eingenommene Juſtizbeamte — zu verdanken haben? Ob ſie im Ernſt glauben können, wenn ſie nur erſt einmal des Gängelbandes der Prediger, wie ſie die Aufſicht und Leitung derſelben ſo gern nennen, überhoben und in ihren Geſchäften entweder allein ſich ſelbſt überlaſſen und verantwortlich, oder, da dieſes eine Auszeichnung ſeyn würde, deren ſich bisher noch kein Stand in der Welt rühmen konnte, doch nur der Aufſicht von Männern ihres Faches anvertraut, oder irgend einem Juriſten, einem Kreisrathe, deſſen Sekretär, kurz: jedem Andern, nur keinem Geiſtlichen, untergeben wären — daſs es alsdann beſſer um ſie ſtehen und für Schule und Lehrer das goldene Zeitalter anbrechen werde? Dieſes ſcheint wenigſtens der Fall bey dem Vf. der Schrift

Nr. 2 zu ſeyn, der, wie *Thomas Payne* einſt von dem Alter der Vernunft, von dem Alter des Schulweſens auf eine Weiſe ſpricht, daſs man wohl ſieht, nach ſeiner Meinung iſt daſſelbe den Kinderjahren und jeder Vormundſchaft längſt entwachſen, es hat ſeine Groſsjährigkeit (S. 102) erreicht, Selbſtſtändigkeit iſt hinfort das einzige Element, worin es wachſen, gedeihen, ſeine Würde behaupten und für Staat und Menſchheit ſegensvoll wirken kann (S. 105 ff.). Wer dieſer Apologet der Souveränität des Schullehrerſtandes, der die Firma: Dr. *J. H. V.* angenommen hat, eigentlich ſey? das iſt dem Rec. durchaus unbekannt; ihn kümmert es auch nicht, da er ſich überall durch keine vorgebliche Doctorwürde, am wenigſten durch die eines ungenannten Schriftſtellers, imponiren oder präveniren läſst, ſondern ſich lediglich und allein an den Inhalt der zu beurtheilenden Schrift hält. Aber dieſer Inhalt iſt ſo, daſs er den Vf., indem er ſich das Anſehen giebt, als wolle er das Schulweſen von ſeinem kränkelnden Zuſtande befreyen, als einen Pfuſcher darſtellt, der ſeinen Patienten, wenn er ſeinen Operationen überlaſſen wäre, geradehin zu Grunde richten würde. Es iſt der Mühe werth, die Art zu beleuchten, wie der Vf. bey ſeiner ſogenannten Beweisführung zu Werke geht: wär's auch nur, um zu bemerken, wie richtig der Vf. von Nr. 1 (dem übrigens Nr. 2, da er ſich nirgends darauf bezogen hat, gar nicht bekannt zu ſeyn ſcheint) S. 153 u. a. a. O. die Quelle bezeichnet hat, woraus der Eifer mancher Schullehrer (ein Solcher iſt der Vf. von Nr. 2 ohne allen Zweifel) in der Vertheidigung ihrer von den Predigern vorgeblich gefährdeten Selbſtſtändigkeit entſpringt. „Ideale von vollkommenen Lehrern," ſagt Hr. *G.* Nr. 1 S. 152, „ſchweben unſern Schullehrern vor. Das iſt recht ſchön, in ſo fern ihr Streben — auf dieſe Weiſe angeſpornt werden kann und ſoll. Aber mancher hält ſich dieſs Muſterbild vor, als wenn er daſſelbe ſchon erreicht hätte und bloſs ſeines Strebens wegen gleiche Achtung verdiente. Auch das Ideal eines Predigers verdient hohe Verehrung; aber — ein merkwürdiges Zeichen der Zeit — ſo bald von Predigern die Rede iſt, ſtellt man eine Karrikatur hin. Die Wuth mancher Schullehrer gegen den Predigerſtand geht ſo weit, daſs ſie ihr Anſehen faſt mit Gewalt ſcheinen erzwingen zu wollen. Verſchrobener Dünkel, durch unzählige einſeitige Schriften genährt und durch Anwendung deſſen, was dem Ideale gebührt, auf das erbärmliche Individuum noch vergröſsert, iſt allerdings Schuld daran. — Es iſt unbegreiflich, wie eine oberflächliche Halbwiſſerey — ſolchen Dünkel hat erzeugen können" u. ſ. w. Doch es iſt Zeit, zur Schrift ſelbſt überzugehen. Unter der Aufſchrift: *„Jedem das Seine!"* wird *A. „der geiſtliche Stand und ſein Wirkungskreis"* (S. 3 ff.), und *B. „der Schullehrerſtand und ſein Wirkungskreis"* (S. 55 ff.) auf eine Weiſe vorgeführt, welche wohl die Einſeitigkeit, Verblendung und Unwiſſenheit des Vfs., aber keinesweges das, was derſelbe beweiſen will, beweiſen kann. *I. Wahrheit.* *„Ein groſser Theil der Prediger oder Geiſtlichen drängt ſich, ohne innern Beruf, in einen Stand, dem er, vermöge ſeiner individuellen Qualification, keine Ehre machen kann"* (S. 9). Man kann dem Vf. dieſe Behauptung als in der Wahrheit gegründet einräumen; was folgt denn daraus für ſeinen verſuchten Beweis? Unſtreitig dieſes; was vom *Theile* gilt, das gilt vom *Ganzen; atqui* ein Theil der Geiſtlichen iſt nicht qualificirt, *ergo* taugt der ganze Stand nichts. Eine ſchöne Argumentation! *II. Wahrheit. „Vielen Mitgliedern mangelt die nöthige Moralität; ſittliche Güte iſt nicht in ihren Herzen; ſie ſind ſogar laſterhaft"* (S. 16). Es werden von vier Predigern, deren Keinen jedoch der anonyme Vf. zu nennen beliebt hat, recht ſkandalöſe Dinge erzählt. Zugegeben, daſs alle dieſe Erzählungen buchſtäblich wahr ſind: ſo laſſen ſie doch für den zu erhärtenden Satz des Vfs. allein dieſe Schluſsfolge zu: *vier Glieder* des geiſtlichen Standes ſind unmoraliſche Menſchen; *folglich taugt der Stand ſelbſt nichts.* Was bedürfen wir weiteres Zeugniſs?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

PÄDAGOGIK.

1) Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Geſchichte einer Schullehrergeſellſchaft in Kurheſſen* — — Von *Friedr. Joſias Geiſse* u. ſ. w.

2) Frankfurt a. M., b. Bock: *Der Prediger- und Schul* (lehrer-) *ſtand rückſichtlich ihrer Verhältniſſe zu einander, nach dem Umfange ihres Wirkens dargeſtellt* — — von Dr. *J. H. V.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

III. W*ahrheit.* „*Ein groſser Theil des geiſtlichen Standes verkennt ſeine vielſeitige Beſtimmung, achtet ſich und ſeinen Beruf nicht, richtet durch Unwiſſenheit, Ungeſchioklichkeit, Trägheit u. ſ. w. viel Böſes an*" u. ſ. w. (S. 35). Auch hier werden von vier Predigern, deren Einer als Katholik, die übrigen gar nicht, bezeichnet werden, Beyſpiele von erbärmlicher Katechiſation, elendem Vortrage, ſchlechter Einkleidung der Predigt u. ſ. w. angeführt. Nun iſt es ja die einleuchtendſte und gründlichſte Beweisführung, die es giebt: wenn *Ein* Prediger übel katecheſirt, ſo thun es *Alle*; wenn Einer falſch deklamirt, ſo verſteht ſich Keiner auf das Deklamiren u. ſ. w. Und da der Vf., ſcharfſinnig genug, hier auch Einen katholiſchen Geiſtlichen mit zur Sprache bringt: ſo liegen ſämmtliche Geiſtliche, ſie mögen nun der proteſtantiſchen oder der katholiſchen Kirche dienen, in gleicher Verdammniſs: ſie taugen zu allem Andern in der Welt eher, als zu Aufſehern über das Schulweſen! *IV. Wahrheit.* „*Der geiſtliche Stand im Allgemeinen ſtrebt nicht genug nach Einheit in ſich ſelbſt, beſonders in religiöſer Hinſicht; ſeine Mitglieder ſind ſich in ihren Ideen, Anſichten, Meinungen zu verſchieden, obgleich es nur eine chriſtliche Religion giebt und geben kann*" (S. 45). Endlich redet der Vf. doch vom „*Stande*" der Geiſtlichen, obgleich auch nur „*im Allgemeinen;*" weil dieſer nun nicht „nach *Einheit* in ſich ſelbſt" ſtrebt, ſeine Mitglieder „*in Meinungen*" verſchieden ſind, und es doch nur Eine chriſtliche Religion „giebt und geben kann" — ſo verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daſs das Schulweſen unter keiner ſchlechtern Aufſicht ſtehen kann, als unter der der Geiſtlichen. Eine Beweisführung, die an Klarheit und Unumſtöſslichkeit, wo möglich, noch die bekannte übertrifft: *baculus ſtat in angulo* (die Geiſtlichen ſind in ihren religiöſen Anſichten verſchieden) *ergo cras pluet* (alſo dürfen ſie keine Aufſicht über die Schulen haben) Rec. erwartete nun, da der Vf. in dem die Wirkſamkeit der *Geiſtlichen* betreffenden Abſchnitten auf die Sache ſelbſt ſich nicht mit einem Worte einläſst, dieſs würde deſto befriedigender in dem Abſchnitte von der Schullehrerwirkſamkeit geſchehn; aber nichts weniger als dieſs! Uebertriebene Darſtellung deſſen, was der Normalſchullehrer ſeyn könnte, ſollte und, nach der Meinung des Vfs. wenigſtens, groſsentheils wirklich iſt; leere Behauptungen von der Nothwendigkeit, den Schulſtand ſelbſtſtändig zu machen, ihn der ſogenannten Vormundſchaft des geiſtlichen Standes zu entziehen, ihn um ſeiner vorgeblichen Groſsjährigkeit, Moralität und Würde willen, die Unabhängigkeit zu geben u. ſ. w., das iſt Alles, was man hier findet. In das Innere, die Natur und das Weſen des einen und des andern Standes einzudringen, welches zur gründlichen Erörterung der in Rede ſtehenden Aufgabe das einzig mögliche Mittel war: das *konnte* entweder der Vf. nicht, weil es ihm an den erfoderlichen Kenntniſſen gebrach und das Vorurtheil ihn verblendete; oder er *wollte* es nicht, weil er ſonſt hätte finden müſſen, daſs es, in der proteſtantiſchen Welt wenigſtens, keinen Stand giebt, der ſich nach ſeinen Geſchäften, nach ſeiner wahren Beſtimmung, nach ſeinem erſten und letzten Zwecke, dem Stande der Volksſchullehrer mehr nähert und ihm näher verwandt iſt, als der Stand der Geiſtlichen. Wie viele Anekdoten von unwiſſenden, faulen, laſterhaften, recht elenden, und gleichwohl anmaaſsungsvollen und hochmüthigen Schullehrern lieſsen ſich nicht denen, welche der Vf. zur Verkleinerung des geiſtlichen Standes von Individuen deſſelben beygebracht hat, entgegen ſetzen! Aber wozu würde das führen? Nicht zur Entſcheidung der obwaltenden Streitfrage, nur zu deſto allgemeinerer Verkennung und Geringſchätzung eines an ſich ſo ehrwürdigen und gemeinnützigen Standes, der aber durch das elende Betragen von einer Menge ſeiner Glieder ſchon ſo tief geſunken iſt, daſs er ſich ſogar in der alten und ſinnvollen Benennung „*Schulmeiſter*" miſsfällt und ihr die wenig ſagende, aber neuere, Benennung „*Schullehrer*" vorzieht. Auch unſer Vf. ſcheint zu dem, was er weiſs, den Grund bey einem rechtſchlechten Schullehrer gelegt zu haben; ſonſt würde er ſich nicht Sprachſchnitzer, wie folgende, zu Schulden kommen laſſen: „*Schwader*" (ſtatt *Suade*), „*Gehälter*" (ſtatt Gehalt), „*Accedenzien, Honnoratioren, Pſychiologen*" etc. etc. Doch das iſt, bey einem ſolchen Schriftſteller, Kleinigkeit, und zeigt nur die Ungeſchicklichkeit des Vfs. im Schreiben; aber von der gänzlichen Untauglich-

keit

Digitized by Google

keit deſſelben, über den fraglichen Gegenſtand beſonnen und richtig zu urtheilen, möge zum Schluſſe nur noch, zu allem bereits Angeführten, die wunderliche Inconſequenz zum Belege dienen, nach welcher der Vf. in einer Schrift, worin er es, nach Titel und Inhalt, hauptſächlich mit dem *Stande* der Geiſtlichen zu thun hat, und deſſen Unwürdigkeit zur ſogenannten Vormundſchaft über den Schullehrerſtand darthun will, von eben dieſem Stande S. 12 ſelbſt das Bekenntniſs ablegt: „Der geiſtliche Stand, der, nach der Geſammtheit ſeines Wirkens, *die gröſseſte Bedeutſamkeit unter allen Ständen hat*, und *als Vorbild der Menſchheit* der vollendeteſte unter allen ſeyn ſoll, bedarf auch vor andern Ständen der tauglichſten Subjecte als Mitglieder der erhabenen Kette."

GESCHICHTE.

1) Altenburg, b. Hahn: *Die fünf merkwürdigſten Tage Neapels.* Ueberſetzung der italieniſchen Originalſchrift eines Carbonari. 1820. 43 S. 8.

2) Paris: *Relation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821.* 1822. 92 S. 8.

Ob das aufleuchtende Irrlicht zu Neapel planmäſsig angelegt oder von ſelbſt entſtanden iſt, bleibt in unſerer öffentlichen Geſchichte noch zweifelhaft, obgleich man es kaum glauben ſollte. Nach der erſten Schrift hat ſich das Ereigniſs von ſelbſt gemacht, und da ſie noch in der Hitze verfaſst worden, unter der Hoffnung von Ehre und Lohn für alle Theilnehmer, ſo könnte man wohl geneigt ſeyn, ihrer Verſicherung zu trauen; aber ſie verwickelt ſich in Widerſprüche. Sie meint: der Schleyer der Vorurtheile ſey zerriſſen, alles ſtehe entblöſst da, die Vernunft allein ſey als Herrſcherin der Welt zurückgeblieben; die Regierenden zu Neapel haben den Umſchwung in den Köpfen der Regierten nicht geahndet. Der Sitz der Unzufriedenheit ſey der Orden der Carbonari geweſen, worin bis März 1820 wirklich 642,000 Mann eingeſchrieben. Das Heer, verarmt, habe noch glühender als die Carbonari Verbeſſerung verlangt. Nirgend ſey man ſo ſtreng wider geheime Verbindungen als zu Nola geweſen, und nach der widernatürlichen Verbindung der Polizey mit der Juſtiz (!?) das Verhaften noch häufiger geworden. Da habe ein bedeutendes Mitglied im Orden, der Lieutenant Morelli, am 2ten Jul. (an dieſem Tage kam der Kronprinz von Palermo nach Neapel) ſeinen Untergebenen vorgeſchlagen, eine Conſtitution zu verlangen, und der Prieſter Minichimi ihm Beyſtand verſprochen; jener 130 Reiter, dieſer 20 Carbonari zuſammen gebracht; womit ſie nach Avellino gezogen. Unter den zurückbleibenden Soldaten und den Umwohnern ſeyen viele Carbonari geweſen. Alles dieſes beweiſe doch wohl, daſs der erſte Aufſtand nicht verabredet, ſondern freywillige Regung geweſen ſey. Morelli habe von Monte-forte an Concilii, Oberſtlieutenant und im Oberſtabe der dritten Militärdiviſion zu Avellino, geſchrieben, welcher der Nachricht nicht getraut, ſondern einen Boten an Morelli, und Meldung an den Intendanten und Commandanten geſendet habe. Die Bürger und Soldaten ſeyen der Unternehmung geneigt geweſen, auch Concilii habe ſich dafür entſchieden, die Miliz einberufen, und ſich mit Morelli beſprochen. Während ſeiner Abweſenheit ſey von dem erſtarrten General Colonna augenblickliche Antwort auf ein Schreiben Morellis gefodert, worin das Einrücken der Truppen in Avellino zum Schwur für Verfaſſung und König angekündigt worden. Die Antwort habe günſtig gelautet, und der zurückgekehrte Concilii klüglich den Ausgang auf die Miliz geſchoben, welche am dritten Tage ſich verſammelt und mit Morelli vereinigt habe, worauf er das Commando übernommen. Nun Telegraphen, Boten, Briefe nach allen Seiten thätig; und Auszug nach Monte-forte und Solofra wider die Truppen unter Caraſcoſa und Campana; man warf Brücken ab, legte Verhaue, Verſchanzungen an. 24,000 Mann waren am vierten Tage unter den Waffen. Campana wich zurück, als ſein Vortrupp einige blinde Schüſſe gewechſelt hatte, und ſofort erhob ſich Salerno, der Hauptſitz der Carbonari. Caraſcoſa wollte unterhandeln, und ſeine Truppen legten ihm auf vielfache Art den Vorſatz vor Augen, ſich nicht zu ſchlagen. So haben beide Theile ſowohl durch Wirken als durch Zurückhalten zum gemeinſchaftlichen Zweck beygetragen, und die allgemeine Gewiſſensruhe ſcheine der ſtärkſte Beweis der Unſchuld und der wahrhaft edeln Geſinnungen des Heeres zu ſeyn. Die Bewegung ſey ſchon am fünften durch die Baſilicata über Calabrien verbreitet, und Abends habe ſie auch unter den Bürgern zu Neapel angefangen, deren Abgeordnete den König gebeten, dem Wunſche des ganzen Volkes nachzugeben. Es ſey unmöglich geweſen, zu argwöhnen, daſs Privatrückſichten auf Geld oder Ehre zu dieſem Aufſtande beygetragen, und der König habe, von dem allgemeinen Wunſche wirklich überzeugt, verſprochen, in acht Tagen eine Verfaſſung bekannt zu machen, und früh Morgens am ſechſten Tage darüber Kundmachung erlaſſen. Das Getöſe ſey groſs, der König ſeit einigen Tagen kränklich und zur Arbeit unfähig geweſen. Er habe daher den Kronprinzen zu ſeinen Stellvertreter ernannt, dieſer ſey der Friedensſtern und der *Mann des Jahrhunderts*.

Zugleich mit dieſem in einem Athem wird erzählt: Morelli ſey der Freund von Concilii geweſen (welcher freylich im Unglücksfall aufgegeben ſeyn würde, wie man es auch wohl auſserhalb Italien thut), Concilii habe der Miliz wenig, den Truppen nichts von ſeinem Plan entdeckt (alſo hatte er doch einen Plan, und wenn er ihn hatte, ſo muſste er auf eben ſolche Freunde zu Neapel rechnen, als er ſelbſt gegen Morelli war; denn mit den Bauern um Avellino lieſs der Plan ſich unmöglich durchſetzen). Nach dem Gebrauche des Telegraphen habe er ihn zer-

zerſchlagen laſſen, weil er der Direction nicht getraut (alſo fürchtete man Gegner von ihnen und auſsen, und die Gewiſſensruhe war doch nicht ſo allgemein). Die bewaffneten Bürger zu Neapel haben dem Dragonerregiment die Entweichung erleichtert und das Ausrücken eines Theils von Real Napoli unterſtützt (alſo beförderten ſie die Meuterey der Truppen, und dieſe waren in ihren „edeln Geſinnungen" nichts weniger als einig). Der General Wilhelm Pepe habe auf das Gerücht von ſeiner Verdächtigkeit und bevorſtehenden Verhaftung Neapel in der Nacht auf den ſechsten verlaſſen, und habe weiſe und höchſt lobenswerth gehandelt, weil die Vereinigung aller Fäden des Volksaufſtandes nöthig geweſen (er ging aber aus Neapel, als er ohne Gefahr bleiben konnte, weil eben die K. Kundmachung wegen der Verfaſſung erſchien, und wie kam es, daſs er zu Avellino ſogleich das Haupt ward, eben als Concilii die Königl Kundmachung als nicht genügend verwarf?). Zu Neapel rennen junge Leute durch die Straſsen, ſie ſchreyen nach der ſpaniſchen Verfaſſung und die erſte Handlung des K Stellvertreters kann nicht wohl etwas anders ſeyn, als die Annahme dieſer Verfaſſung. (Man ſieht, die jungen Leute ſind wieder vorgeſchoben, und durch die Annahme der Verfaſſung von Spanien wird deſſen Freundſchaft geſucht. Scheint nun nicht, daſs die Fäden von geübten Händen geſchürzt und geleitet ſind, mit ängſtlicher Rückſicht auf Sicherheit der Köpfe, nach deren Berechnung die höheren Theilnehmer ſichtbar werden?). Die Schrift ſchlieſst mit der unvorſichtigen Namhaftmachung derer, welche zu Avellino beſonders thätig geweſen ſind, gröſstentheils junge Officiere.

Ueber die weiteren Vorgänge entnehmen wir aus der Erzählung des Generals Pepe, daſs er nach ſeinem Einzuge mit den Truppen in Neapel der Meinung war, man müſſe einem General volle Gewalt geben, das Vertheidigungswesen tüchtig und rüſtig einzurichten, aber dieſe Gewalt konnte nur vom Reichstage verliehen werden, welcher noch nicht verſammelt war. Das Miniſterium und die vorläufige Junta betrieben die Kriegsverwaltung ſorglos, er behielt zwar den Oberbefehl der Truppen bis zur Verſammlung der Stände, ſah ſich aber durch ſchlechten Willen und Eiferſucht behindert. Kaum gelang es, 6000 Mann ohne Geſchütz und zum Theil ohne Flintenſteine nach Sicilien zu ſenden. Er rühmt den guten Willen des Volks, die ſchnelle Stellung von 120,000 Mann Landwehr, und die Schönheit der Bürgerwache zu Neapel. Die Leute lieſsen es ſich 5 Millionen Franken koſten und ſcheinen es doch am meiſten auf Putz und Tand abgeſehen zu haben, da die Landwehr zur Hälfte keine Flinten hatte, und in noch gröſserer Zahl ganz und gar ungeübt blieb. Im Jan. 1821 war noch kein Gewehr vom Auslande angekommen, ein Lieferungsanerbieten mit Zahlungsfriſt unbeantwortet gelaſſen, und Robert Wilſon, der mit einer Menge Soldaten kommen wollte, nicht berufen. Pepe ſelbſt bat dringend um Erlaubniſs, mit der Landwehr Wafffenübungen anzuſtellen, und erhielt ſie wegen Geldmangels nicht, während die Königl. Leibwache ſchon am 7ten Dec. ſich im Sinn der fremden und einheimiſchen Miniſter betragen hatte. Am 8ten Febr. zogen die Oeſterreicher durch Bologna, und in den Abruzen war noch für nichts geſorgt, weder für Lebensmittel, noch Schuhe, noch Gewehre, noch Geld. Er übernahm am 20ſten Febr. zu Aquila den Oberbefehl über das zweyte Armeecorps, und fand nur 8 Bataillone und 200 Reiter vor. Der ſpaniſche Geſandte Onis ſchrieb ihm: die Oeſterreicher glauben mit der Zerſtörung ihres Armeecorps alles gethan zu haben. Es kamen allmählig Abtheilungen der Landwehr an, aber in entblöſstem Zuſtande, mehrere verlieſen ſich wieder, und es wurden Adjutanten überführt, im Auftrag von hohen Herren die Verwirrung befördert zu haben. Er konnte nicht mehr als 10,000 Mann zu Civita Ducala zuſammenziehen, und das Geſchütz ging erſt von Neapel ab. Er entſchloſs am 7ten März ſich zum Angriff bey Rieti, weil er ſich ſonſt wider ſeine Vorſchrift hätte zurückziehen müſſen, und weil ein Rückzug bey ſeinen jungen Truppen eben die Wirkung als eine verlorne Schlacht würde gehabt haben. Auch hätten ſie gut im Feuer geſtanden und den Oeſtreichern viele Leute getödtet, erſt auf dem Rückzuge ſey die Unordnung entſtanden, und man könne dem Volke die Schuld nicht beymeſſen, daſs in ſeiner Ueberraſchung es nicht beſſer ſich vertheidigt habe. Er ſey noch immer der Meinung (ſo wenig er übrigens von dem *Mann* des *Jahrhunderts* wiſſen will), daſs es den Feind vernichtet haben würde: wenn man die Feſtungen tüchtig beſetzt und verſorgt, die königliche Familie und die Ständeverſammlung nach Calabrien geflüchtet, kein Heer im Felde, aber das Meer und die Verbindung mit Sicilien frey gehabt hätte, denn es hätte Maſſena's Heere von 60,000 Mann auf die Weiſe den furchtbarſten Widerſtand entgegengeſetzt.

Er bemerkt, daſs er durch die Carbonari zu wirken geſucht habe, bey denen er Reden gehört von reinerer und nützlicherer Sittenlehre wie die Vorträge der Jeſuiten ſeyn möchten. Es wird unſern Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ihnen die Erzählung des Grafen Orloff über die Entſtehung der Carbonari noch mitgetheilt wird. Ihre Stifterin war die Königin Karoline von Sicilien, die verſtorbene Gemahlin des jetzigen Königs, zur geheimen Vereinigung der treuen Anhänger des königlichen Hauſes wider Murat. Als ſie durch den Einfluſs des Lords Bentink von den Geſchäften ſich entfernen muſste, und den Faden fallen lieſs, welcher der Geſellſchaft Einheit gab, bewegte ſich der Bund in verſchiedener Bewegung und ſuchte ſich durch Vergröſserung zu ſtärken. Er war für Murat wohl nie Geheimniſs geweſen, und ward beſonders 1813 ein Gegenſtand ſeiner Beſorgniſs, wogegen er ſich denn durch engeres Zuſammenziehen und das Ausſcheiden der falſchen oder nicht zuverläſſigen Brüder (Calderari) ſichern wollte. Während der Wiener

Ver-

Digitized by Google

Verhandlung ward er von Murat geliebkoſt, und nach deſſen Sturz von dem Königl. Hofe mit Gleichgültigkeit behandelt, bis der Fürſt Canoſa an die Polizey und auf den Plan gebracht wurde, mit Hülfe von Vertrauten (Calderari del Contrapeſo) ohne Vorwiſſen des Königs ihnen und den Freymaurern ein Ende mit Schrecken zu machen. Er büſste dieſes Verfahren zwar mit Landesverweiſung, aber was bisher nur ein Theil gefürchtet hatte, das fürchteten nun beide Theile, ſie beobachteten, und verſtärkten ſich nach innen und nach auſsen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reiſen.

Von dem reiſenden Dänen, Hn. Prof. *Rask*, hat man die Nachricht, daſs er im Anfange des J. 1821 bey dem engliſchen Gouverneur *Elphinſtone* zu *Bombay* ſich befand und im Begriff war, nach dem Hofe *Scindiahs* in Geſellſchaft mit dem daſelbſt angeſtellten engliſchen Reſident *Cloſe* abzureiſen. Nach einem ſpätern Briefe iſt er im April d. J. zu *Deinapia* wohlbehalten angekommen und hat die ihm nachgeſchickten Reiſegelder über London und Calcutta richtig erhalten.

II. Todesfall.

Am 17ten May ſtarb zu Wackerbartsruhe, einem zwiſchen Dresden und Meiſsen gelegenen Weinberge, der Director des daſigen Erziehungsinſtituts, M. *Friedrich Karl Lang*, im 56ſten Lebensjahre. Er war am 27ſten Oct. 1766 zu Heilbronn am Neckar geboren. Zuerſt prakticirte er ſeit 1789 als Kanzley-Advokat in ſeiner Vaterſtadt, und war zu gleicher Zeit Archival-Acceſſiſt. Im J. 1795 ward er Kanton Kreichgauer Secretär, 1796 Stadtgerichts-Aſſeſſor und 1797 Senator. Dabey gehörte jede freye Stunde der Kunſt, für die ihn von früheſter Jugend eine ganz beſondere Vorliebe beſeelte. Unangenehme Familienverhältniſſe, vorzüglich aber der Druck, unter welchem Heilbronn durch die damaligen Kriegsereigniſſe ſeufzte, veranlaſsten ihn im Herbſt 1798, die heimathlichen Fluren zu verlaſſen, und ſich unter dem angenommenen Namen: *Auguſt Lindemann*, nach Altona zu begeben. Seitdem widmete er ſich ausſchlieſsend der Schriftſtellerey und erwarb ſich bald den Namen eines beliebten Jugendſchriftſtellers. Nachdem er ſich ſpäterhin in Berlin, Dresden und Leipzig aufgehalten, auch (1807) in Erlangen die Magiſterwürde angenommen hatte, begab er ſich 1808 wieder nach Dresden, und errichtete (1810) in Tharand eine Knaben-Erziehungsanſtalt, welche in kurzer Zeit groſsen Beyfall erhielt. Die Mängel des dortigen Lokals nöthigten ihn aber im J. 1816, ſein immer mehr aufblühendes Inſtitut auf den Wackerbarthſchen Weinberg zu verpflanzen. Hier lebte er einzig und allein für ſeine Erziehungsanſtalt, und nahm im J. 1820, da die Zahl der Zöglinge ſehr gewachſen war, ſeine beiden Schwiegerſöhne, Hn. Dr. *Karl Vogel* und *H. Hinze* zu ſeinen Mitdirectoren an. Eine heftige Hämorrhoidal-Kolik, welcher bald Entzündung und zuletzt ein Nervenſchlag folgte, führte ſeinen Tod herbey. Seine zahlreichen Schriften, die er theils unter eignem Namen, theils als *Aug. Lindemann* und *Karl Aug. Hirſchmann* herausgegeben, und wozu er alle Kupfer (die er gegen 1100 Stück anſchlug) ſelbſt gezeichnet und geätzt hat, können in *Meuſel's* Gel. Deutſchl. nachgeleſen werden. Doch ſind dort noch folgende nachzutragen: *Leichte Uebungen für junge Zeichner von *K. A. H.* (Berl. 1801. 8. m. Kpfrn.); *Taſchenbuch für junge Zeichner auf 1801 von *K. A. H.* (Berl. 1801. 16. m. K.); *der Kleine mit dem Guckkaſten, von *K. A. H.* (Leipz. 1806. 12. m. K.); Kleine Bilder-Encyclopädie, zum Nutzen und Vergnügen für junge Knaben und Mädchen. (Berl. 1807. gr. 8. m. K.); Rede bey der öffentl. Prüfung ſeiner Zöglinge, am 21ſten May 1814 gehalten (Dresd. 1814. gr. 8.).

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preuſsen haben den Hn. geheimen Rath und Prof. *Gräfe* zu Berlin zum dritten General-Stabsarzt der Armee und zum Mitdirector der daſigen mediciniſch-chirurgiſchen Akademie für das Militär und des Friedrichs Wilhelms-Inſtituts zu ernennen geruht.

Der bisherige Subconrector am Andreano zu Hildesheim, Hr. *Wilh. Henr. Dölecke*, durch mehrere grammatiſche Schriften vortheilhaft bekannt, iſt zum Rector des Gymnaſiums zu Schleuſingen ernannt worden.

Der bisherige Paſtor zu Görnitz bey Borna, Hr. M. *Samuel Friedr. Siebenhaar*, iſt Superintendent der Dióces Colditz geworden.

Hr. Dr. *J. El. Bode*, Königl. Aſtronom und Director der Königl. Sternwarte zu Berlin, hat bey ſeinem Amtsjubiläum am 3ten Jul. den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe durch eine huldreiche Kabinetsordre des Königs erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Europa im dritten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts.* Eine philoſophiſch-politiſche Skizze von *Caſpar Hirzel.* 1821. VI u. 307 S. gr. 8.

Dieſe Schrift enthält eine Unterſuchung des gegenwärtigen Zuſtandes von Europa und als Folgerung aus derſelben Vorſchläge zu einer neuen, auf dauerhafteren Grundlagen, als die bisherigen, geſtützten Ordnung der Dinge. Sie war laut der Vorrede während der erſten Zurüſtungen zu dem Feldzuge gegen Neapel angefangen, dann aber bis zum Ausgange deſſelben unterbrochen worden. Der Vf. kann ſich das Zeugniſs geben, daſs er vor und nach dem Ausgang der Ereigniſſe dieſelbe Anſicht behauptet habe, und hat daher vor Andern ein Recht, ſeine Meinung zu äuſsern. — Da er keinesweges zu den Feinden freyer Verfaſſungen gehört, und ſich doch von der neapolitaniſchen Revolution nichts Gutes verſprach: ſo iſt ſchon daraus ſeine Mäſsigung und Unparteylichkeit klar. Dieſer milde Geiſt der Beurtheilung iſt in unſerer Zeit, wo der Leidenſchaften ſo viele wirken, doppelt zu loben. Der Vf. iſt freylich durch ſeine glückliche Stellung als Bürger eines neutralen Freyſtaats mehr als Andere in den Stand geſetzt, eine ruhige Haltung und einen klaren Blick bey Betrachtung des verwirrten Zuſtandes von Europa zu behaupten; aber es würde ihm dieſes nicht gelungen ſeyn, wenn es ihm nicht durch Natur und Bildung gelungen wäre. Den Rec., als einen Deutſchen, hat es beſonders gefreut, daſs dieſer Ausländer (der wenigſtens der Verfaſſung ſeines Vaterlandes nach nicht zu den Deutſchen gezählt werden kann, wenn ihm auch nicht die Liebe zum deutſchen Volke und deſſen Sprache, Sitte und öffentlichen Leben nicht abgeht) ſo mild und günſtig, mit ſo vieler Hoffnung, vom Zuſtande unſerer Nation urtheilt.

Um den Geiſt des Werkes zu bezeichnen, wollen wir gerade Einiges von dem ausheben, was über Deutſchland geſagt iſt. Der Vf. geht alle Länder und Staaten von Europa durch, und giebt von ihrem politiſchen Zuſtande ſeine Anſicht; aber bey Deutſchland ſcheint er mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit zu verweilen. Er hat die vortheilhafteſten Vorſtellungen vom Bildungszuſtand der Deutſchen. „Nirgends iſt unter den mittlern Klaſſen, welche überall den Kern des Volkes und in der Regel auch den aufgeklärteſten Theil einer Nation ausmachen, mehr wahre Bildung, hauptſächlich auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung, als in Deutſchland vorhanden. Unter dieſer ſchätzbaren Bürgerklaſſe iſt dieſelbe zu einem ſolchen Grade der Reife gediehen, daſs man allgemein einſieht, worin die Grundlage beſteht, auf welche allein das Glück eines gebildeten Volkes dauerhaft gebaut werden mag; und bey der groſsen Einigkeit in den Wünſchen mag bloſs noch in Anſehung der Mittel zur Ausführung einige Verſchiedenheit der Anſichten obwalten. — Die harten Prüfungen, welche dieſe rechtliche Nation zu beſtehen gehabt hat, das Groſse der Zeitumſtände, durch welche die Ohnmacht des einzelnen Menſchenwillens ſo augenſcheinlich erwieſen worden iſt, hat in ihr die feſte Ueberzeugung hervorgebracht, daſs kein Glied der Geſellſchaft dem andern um ſeiner Perſönlichkeit willen unterthan ſey, ſondern ein jedes nur Verbindlichkeit gegen die ganze Maſſe, deren Wohlfahrt ſeine beſondere Handlungsweiſe beſtimmen ſoll, auf ſich habe, und alſo auch die Ausübenden, in deren Hand die Gewalt der Vollſtreckung ſteht, nicht als einzelne Individuen, ſondern nur im Sinne der Geſammtheit, d. h. nach den Geſetzen, welche als Organ des Willens derſelben daſtehen, handeln ſollen. — Die Stimmung Deutſchlands darf keinesweges mit derjenigen Italiens verglichen, noch bey den Deutſchen daſſelbe Mittel angewendet werden, wie bey den Neapolitanern. Der Geiſt, der ſich dort regt, iſt kein falſcher, nur von einigen erhitzten Köpfen erkünſtelter Enthuſiasmus, welchen die Menge nicht theilt; es iſt eben ſo wenig ein kindiſches, nachahmungsſüchtiges Modeweſen, ſondern es iſt die wahre Aeuſserung eines gereiften Zeitalters, der Ausdruck einer auf wirkliches Bedürfniſs gegründeten Gemüthsſtimmung. Wer dieſen Geiſt im äuſsern und leeren Formenweſen ſucht, der wird ihn nicht auffinden; auch wird ſich derſelbe durch Aechtung bloſser Auſsendinge ſchwerlich vertilgen laſſen. — In einem Zuſtande der Geſittung, wie er heutzutage in Deutſchland vorhanden iſt, muſs eine Regierung, die ſich in die Länge behaupten will, darauf bedacht ſeyn, ihr Intereſſe mit denjenigen der Mehrzahl ihrer Angehörigen zu vereinbaren und das Neue nicht ausſchlieſslich mit den Trümmern des Alten wieder aufbauen zu wollen. — Die Zeit der politiſchen Volljährigkeit Deutſchlands mehr als irgend eines andern Landes des europäiſchen Continents iſt gekommen. Niemand wird ihm die Früchte vorenthalten können, die es durch eigene Wartung zur Reife gebracht hat, und bey deren Genuſſe nur eine kranke Einbildungskraft Gefahr ahnden kann. — Man hat den Deutſchen oft in wiſſenſchaftlicher Hinſicht den Vor-

Vorwurf breiter Vielwiſſung, dunkler Verworrenheit und blinder Gefangennehmung der Vernunft unter die Gaukeleyen der Phantaſie, in geſellſchaftlicher aber den der Unbeholfenheit und eines ſteifen Formenweſens gemacht. Mag es auch ſeyn, daſs beide mehr oder weniger gegründet ſind, ſo werden ſie doch durch ſo ausgezeichnete Vorzüge, wie diejenigen der Gründlichkeit und eines beharrlichen Fleiſses auf der einen Seite, und auf der andern der Gemüthlichkeit und einer ehrlichen gaſtfreundlichen Offenheit mehr als aufgewogen. Ein dritter und wohl ohne Zweifel erheblicherer Vorwurf kann ihnen in politiſcher Hinſicht, und zwar deswegen gemacht werden, daſs ſie ohne Gemeinſinn und ohne Nationalität ſich einem gewiſſen Weltbürgerſinn, der das Fremde faſt noch mehr als das Einheimiſche liebt und ſucht, überlaſſen, und von allen benachbarten Völkern Bruchſtücke zuſammentragend ſich in Sitten, Gebräuchen und Moden ein buntſcheckiges Kosmopolitenausſehen geben. Zwar haben in den neueſten Tagen einige Wohldenkende, den eigentlichen Sitz des Uebels verkennend, durch äuſsere Auszeichnung und durch Hervorſuchung einiger veralteter Formen die erloſchene Volksthümlichkeit wieder ins Leben zu rufen gewähnt, was ihnen jedoch, wie leicht zu erwarten ſtand, bey dem gänzlichen Mangel eines innern feſten Stützpunctes nothwendig miſslingen muſste." Um den Deutſchen Volksthümlichkeit zu geben, ſchlägt der Vf. vor, daſs man in öffentlichen und Privatanſtalten die Vaterlandsliebe *lehren*, den jungen Bürgern ihr Vaterland zeigen und ſie in Kenntniſs deſſen ſetzen ſolle, was ſie ihm ſchuldig ſeyen. Freylich erkennt er ſelbſt, daſs um der deutſchen Jugend ein gemeinſames Vaterland zu zeigen, erſt ein ſolches vorhanden ſeyn müſſe; und ſoweit erledigt ſich der Vorſchlag des Vfs. von ſelbſt. Iſt erſt das Vaterland vorhanden, ſo ergiebt ſich die Vaterlandsliebe von ſelbſt; denn wenn das liebenswürdige vorhanden iſt, ſo wird es auch geliebt. Gehaltvoller ſind die Vorſchläge, welche der Vf. zur Herſtellung eines gemeinſamen deutſchen Vaterlandes macht, und es wird dieſelben der Vorwurf der Unausführbarkeit nicht treffen in den Augen freyſinniger aufgeklärter Staatsmänner. Manche ſind ſogar ſchon gröſstentheils ausgeführt, wie die der allgemeinen Abzugsfreyheit.

Wir führen noch die Anſichten des Vfs. von dem Aufſtande der Griechen und dem nach ſeiner Meinung von den hohen Mächten in Beziehung auf denſelben zu ergreifenden Maaſsregeln an, welche durch die Zeitumſtände doppelte Aufmerkſamkeit erregen. Er ſieht dieſen Aufſtand nicht als eine widerrechtliche Empörung an, welcher die hohen Mächte ſich zu widerſetzen hätten, und durch deſſen Begünſtigung ſie den Vorwurf der Inconſequenz auf ſich laden würden. Das türkiſche Reich hält er für eine Ruine, welche den Einſturz drohet, und deren endliche Zerſtörung die öffentliche Meinung von Europa fodere. Aber für die Errichtung eines griechiſchen Reiches ſtimmt er keinesweges. Zwar glaubt er, daſs dabey die Künſte und Wiſſenſchaften und überhaupt die Vermenſchlichung gewinnen würden, nicht aber die politiſche Unabhängigkeit des weſtlichen und mittleren Europa. Er will die europäiſche Türkey zwiſchen Ruſsland und Oeſtreich getheilt wiſſen, und dieſe Theilung ſcheint ihm das einzige Mittel der Herſtellung Polens zu einem ſelbſtſtändigen Staate zu ſeyn, worauf er als auf etwas unerlaſsliches dringt. Ohne einen polniſchen Staat, glaubt er, könne unmöglich ein deutſcher, ſo wie er es ſeiner Lage nach in der Mitte unſeres Welttheiles ſeyn ſollte, beſtehen, indem derſelbe ohne eine ſolche Vormauer immer zu ſchwach gegen die ſtets im Zunehmen begriffene Kraft des Oſtens ſeyn würde. Auf dieſe Weiſe auch könne ſich Deutſchland allein der Vormundſchaft der beiden groſsen Mächte Preuſsen und Oeſterreich entziehen. Oeſterreich nämlich, deſſen Intereſſe gar nicht darin beſtehe, am deutſchen Bunde Antheil zu haben, will der Vf. daraus ausgeſchieden und am adriatiſchen Meere entſchädigt wiſſen; Preuſsen hingegen ſoll der einzige Wächter und Beſchützer des deutſchen Bundes ſeyn, und zu dem Ende durch die deutſchen Beſitzungen der nicht deutſchen Mächte, beſonders Englands, verſtärkt, und England im Mittelmeere entſchädigt werden. An dieſe Theilungsvorſchläge reihen ſich noch andere an, welche zuſammen den Entwurf einer ganz neuen Geſtalt des mittlern Europa bilden. Das Königreich Polen, beſtehend aus Theilen des jetzigen Polens, des preuſsiſchen Groſsherzogthums Poſen und der öſtreichiſchen Beſitzungen in Polen, träte zwiſchen Ruſsland und Preuſsen als eine Mittelmacht. (Hierbey ſcheint uns das willkürlich und zugleich wenig dadurch geholfen zu ſeyn, daſs nicht das ganze polniſche Volk in ein ſelbſtſtändiges Reich vereinigt werden ſoll.) Preuſsen würde Hannover und Sachſen, England die griechiſchen Inſeln und Morea, Sachſen das Groſsherzogthum Niederrhein erhalten. Ruſsland und Oeſterreich theilten ſich in das feſte Land der europäiſchen Türkey. Savoyen käme an Frankreich, Sardinien an die Erzherzogin Maria Luiſe und ihren Sohn, den Herzog von Reichſtadt. Mit Piemont würde das Herzogthum Parma, nebſt Piacenza und Guaſtalla vereinigt, und dazu käme noch ein Theil des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, wofür Oeſterreich nach Pius VII. Tode ein Stück des Kirchenſtaats erhalten würde. So wie Preuſsen das Protectorat über Deutſchland übernähme, ſo bildete ſich unter Oeſterreichs Obhut ein italieniſcher Fürſtenbund. Da der Vf. in der unzweckmäſsigen Ländervertheilung eine Hauptquelle der bisherigen Kriege und Unruhen findet: ſo ſah er ſich allerdings zu dieſen Vorſchlägen veranlaſst; allein Rec. kann auf dergleichen politiſche Fantaſieen nur wenig Werth legen, und glaubt, daſs damit nichts gewonnen iſt.

Ueberhaupt hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. einen Grundſatz mehr geltend gemacht hätte, als er gethan hat, einen Grundſatz, der in der Politik leider immer vergeſſen oder doch zu ſehr in den

Schat-

Digitized by Google

Schatten geſtellt worden iſt: wir meinen den der Gerechtigkeit. Man ſoll zuerſt fragen, was gerecht und der Würde der Nationen und Staaten gemäſs und dann erſt, was nützlich, der Convenienz entſprechend und bequem iſt. Nach dieſem Grundſatz würden wir zunächſt die Sache der Griechen und Polen beurtheilen, und erſt wenn wir den Spruch der Gerechtigkeit geltend gemacht hätten, dann würden wir ſuchen die Foderungen des Eigennutzes zu befriedigen, damit dieſelben nicht denen der Gerechtigkeit in den Weg träten. Der Vf. ſcheint uns in ſeinen Vorſchlägen die Nationen zu ſehr als eine Waare zu betrachten, welche nach Belieben vertheilt werden kann. Auf die Abgränzung durch die Sprache ſcheint er faſt gar keine Rückſicht zu nehmen; und ob wir gleich weit davon entfernt ſind, den Unterſchied der Sprachen als die einzige und unbedingt geltende Regel der Abgränzung der Staaten anzuſehen: ſo glauben wir doch, daſs eine billige Rückſicht darauf müſſe genommen werden. Der Vf. ſcheint ſich dadurch als einen Schweizer zu verrathen, deſſen Vaterland der Einheit der Sprachen entbehrt, eben darum aber auch keine wahre Volksthümlichkeit hat. Ferner ſcheint uns ſeine Anſicht vom Verhältniſs der Staaten gegen einander zu materiell zu ſeyn. Ob durch Zwiſchenſtaaten, wie die Niederlande und das nach ſeinem Vorſchlag zu errichtende Königreich Polen, welche für ſich keine Selbſtſtändigkeit haben, viel gewonnen ſeyn würde, um die Reibung zwiſchen den gröſseren zu verhüten, ſteht nach Rec. Anſicht ſehr dahin. Denn das Beſtreben der gröſsern Mächte die zwiſchen inne liegenden in ihr Intereſſe zu ziehen, ſcheint eben die Veranlaſſung zu Reibungen zu geben. Wer kann auch dafür ſtehen, daſs dieſe Zwiſchenſtaaten nicht Gegenſtand und Beute der Eroberungsluſt der gröſsern Reiche werden? und in dieſem Fall iſt das Uebel ärger, als vorher. Die Idee der Nothwendigkeit der Zwiſchenſtaaten gründet ſich faſt ganz auf die materielle Anſicht, daſs zwey Maſſen, durch eine dritte getrennt, ſich nicht an einander reiben; aber die geiſtige Kraft wirkt in die Ferne, und ſpottet der kurzſichtigen Mittel, wodurch ihre Wirkungen ſollen gehemmt werden. Die frühere Geſchichte ſcheint die Theorie von der Nothwendigkeit der Zwiſchenſtaaten ganz zu widerlegen. Holland hat die Eroberungsluſt Frankreichs nie gehemmt, ſondern eher gereizt; auch Bayern hat die Reibung zwiſchen Frankreich und Oeſterreich nicht aufgehoben, obſchon es gewiſſermaaſsen die Stellung und Bedeutung eines Zwiſchenſtaates hatte. In der alten Geſchichte Aſiens half Judäa, Zwiſchenſtaat zwiſchen Aegypten und den groſsen aſiatiſchen Monarchieen, Aſſyrien, Chaldäa und Perſien, die Reibung keinesweges vermindern, ſondern eher vermehren.

Dieſe Einwendungen ſollen keinesweges dazu dienen, den Werth dieſer Schrift in den Augen der Leſer herabzuſetzen; vielmehr empfehlen wir dieſelbe als eines der beſſeren Producte der neueſten politiſchen Literatur zur fleiſsigen Leſung und Prüfung, und wünſchen, daſs alle unſere politiſchen Schriftſteller in demſelben klaren milden Geiſte, wie unſer würdiger Vf. ſchreiben mögen. Ein Anhang oder eine Erläuterung der vorigen Schrift iſt die folgende:

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Die beiden Ultraciſten auf dem Monde oder die Politik jenſeits.* Ein friedfertiges Geſpräch gehalten unter ein (zwiſchen einem) Paar ehemaligen Erdbürgern und herausgegeben von *Caſpar Hirzel.* 1822. 154 S. 8.

Gar ſinnreich iſt die dieſem Geſpräch untergelegte Dichtung, daſs zwey Ultramänner nach ihrem Tode auf den Mond, aber auf verſchiedene Hälften deſſelben verſetzt worden, der Ultra-Königiſche auf die der Sonne ab- und der Erde zugewandte, dunkle, nur vom Erdenlicht erhellte Seite, zur Strafe für ſeine Vorliebe für die Finſterniſs; der Ultra-Liberale dagegen zur Strafe für ſeine übertriebene Vorliebe für das Licht auf die vom hellſten und heiſseſten Licht der nie untergehenden Sonne beſchienenen Seite. Beide begegnen ſich auf dem weſtlichen Rande der uns zugekehrten Mondſcheibe in der Gegend des Aequators, eben als die Sonne noch nicht lange untergegangen und am äuſserſten öſtlichen Horizonte die Erde anfängt ſichtbar zu werden, auf einem Standpuncte, der ſehr dazu geeignet iſt, den Begegnungsort zweyer Gegenſatz und Parteymänner abzugeben. Ihre Anſichten ſind noch ſehr entgegengeſetzt, indeſs ſind beide doch ſo weit abgekühlt, daſs ſie ſich ohne einander Grobheiten zu ſagen, zuſammen beſprechen können. Der Königiſche fängt bald an, den Grundſatz ſeines Syſtems, welcher kein anderer als der der Stärke iſt, auszuſprechen, und durch die Analogie des Sonnenſyſtems zu ſtützen. Dieſe Analogie iſt ſehr treffend, und Rec. hätte nur gewünſcht, daſs ſie durchgeführt worden wäre bis zur klaren Anerkennung, daſs jenes politiſche Syſtem phyſikaliſcher, nicht ſittlich geiſtiger Art ſey, worin die beſte Widerlegung deſſelben liegt. Der Grundſatz, daſs das Alte allein vortrefflich ſey, hängt mit jenem ſehr genau zuſammen; es iſt nichts als das Princip der Trägheit oder der Beharrlichkeit, wodurch die Materie ſich vom Geiſt auszeichnet. Und wenn es dem Vf. gefallen hätte, beide Grundſätze zu verfolgen, ſo hätte der Ultraroyaliſmus ſeine gebührende Abfertigung gefunden. Auſser dem wünſchte Rec., daſs der Vf. das Syſtem des Ultraliberaliſmus kenntlicher gemacht hätte in ſeiner Uebertreibung. Als reiner Gegenſatz gegen die phyſicaliſch-materielle Anſicht des Ultraroyaliſmus wäre es die Anſicht und Richtung, alles aus und nach Ideen mit Freyheit ſchaffen zu wollen, ohne Berückſichtigung der Naturnothwendigkeit, welche immer von der ausführenden Klugheit in Betracht gezogen werden muſs.

Da

Da beide Streiter nicht mit einander einig werden können, ſo wählen ſie einen Gemäſsigten, der eben dazu kommt, zum Schiedsrichter. Mit edler Selbſtvergeſſenheit und liebenswürdiger Laune hat der Vf. unter dieſem dritten ſich ſelbſt dargeſtellt, und läſst ihn auch ſeine Schwachheit geſtehen, indem er allzuſehr zum Doctrinalen geneigt ſey. Freylich wenn man die wahre vollkommene Mäſsigung im Auge hat, ſo muſs man dieſe Einſeitigkeit davon wegdenken. Aber der Vf. dachte ſich unter dem Gemäſsigten einen Mann, der von trüber Leidenſchaftlichkeit frey ſey, und unparteyiſch die Wahrheit ſuche, wenn er ſich auch noch nicht über alle Beſchränktheit erhoben habe. Unter der angenommenen Maske des Gemäſsigten vertheidigt ſich der Vf. unter andern wegen gewiſſer Vorwürfe, die ihm über die vorige Schrift gemacht worden. Dieſe betrafen vorzüglich die gemachten Theilungsvorſchläge, und er giebt zu, daſs die Ausführung derſelben nicht zu erwarten ſey, und daſs ſich der Nutzen derſelben darauf beſchränke, daſs die Unzweckmäſsigkeit des jetzigen Länderbeſtandes dadurch in's Licht geſetzt werde. Auſserdem trägt der Gemäſsigte ſehr viele und wichtige Wahrheiten vor, wohin unſtreitig die Anſicht von der nothwendigen Ungleichheit der Menſchen in ihren Standes- und Bildungsverhältniſſen gehört. Aber nur allzu trübe iſt ſeine Anſicht vom gegenwärtigen Zuſtande Europas, indem er in jedem Staate einen Gährungsſtoff der Unzufriedenheit und eine gefährliche Reizbarkeit der Gemüther findet. In Groſsbritannien werde der ſchon ſeit Jahren geführte Kampf der Armuth gegen die wohlhabende Klaſſe immer offener und verzweifelter; in Frankreich ſtehe die Revolution dem alten Königthume fortwährend feindſelig gegenüber, und der Gährungsſtoff ſey durch das überwiegende Anſehen, welches dem Adelsſyſtem eingeräumt worden, eher vermehrt als vermindert; in Deutſchland habe ein fortdauernder Zuſtand politiſcher Lähmung (?) der ängſtlichen Spannung der Gemüther (wo hat dieſe der Vf. bemerken wollen?) noch immer kein Ende gemacht: in den Niederlanden ſeyen die zahlreichen Schwierigkeiten, welche einer freyſinnigen Regierung entgegenſtehen, noch immer nicht beſeitigt; in Schweden Trennung der beiden Beſtandtheile des Reichs durch einen tiefen Nationalhaſs, und ein heimlicher Anhang der verdrängten Dynaſtie u. ſ. w.

Das Geſpräch ſchlieſst mit herzerhebenden Ausſichten auf die Unſterblichkeit und ſtets fortſchreitende Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes, zu deren äuſserem Schmuck der ſternkundige Vf. allerley erweckliche Bilder zu benutzen wuſste. Dieſe kleine Schrift hat uns ungeachtet ſo mancher unerweislichen, oder übertriebnen Behauptungen vorzüglich gefallen, und wir tadeln nur, daſs die Schreibart nicht immer ſo flieſsend und gedrängt iſt, wie ſie die Geſprächsform verlangt. Die Wechſelreden ſind zuweilen zu gedehnt und fallen in den abhandelnden Ton.

LITERÄRISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Junius ſtarb zu Dresden die Gattin des Regierungsdirectors *Genſiken, Wilhelmine Genſiken,* im 43. Lebensjahre. Sie war zu Weimar den 7. März 1779 geboren und die jüngſte Tochter des daſigen Waiſenhaus-Inſpectors *Johann Georg Herz.* Frühzeitig ihrer Mutter beraubt, wurde ſie von ihrem Vater und ihrer ältern Schweſter erzogen. Schon in den zarten Jahren ihres kindlichen Alters hatte ſie eine gränzenloſe Vorliebe zur Lectüre; auch verſuchte ſie ſich frühzeitig in Gedichten, unterdrückte aber ſpäterhin dieſes Talent. Ihr Ehegatte, der damalige Hof- und Juſtitienrath Dr. *Traug. Friedr. Genſiken,* (welchen ſie auf einer Berufsreiſe nach Dresden kennen lernte, und im Octbr. 1800 ehelichte) ermunterte das in ihr ſchlummernde Talent, und verſchaffte ihr Gelegenheit, ſich weiter auszubilden. Doch trat ſie erſt im J. 1811 unter den angenommenen Namen: *Wilhelmine Willmar,* als Schriftſtellerin auf; und ſie konnte nie veranlaſst werden, ſolchen abzulegen, weil ſie nicht als Dichterin prunken, ſondern unerkannt das Gute befördern wollte. Seit einem Jahre kränkelnd, wurde ſie durch einen Schlagfluſs ihrem troſtloſen Gatten und einer jammernden Tochter entriſſen. Ihre zahlreichen Schriften ſtehen im 17. Bde. des Gel. Deutſchl. verzeichnet, wo die kleine Lücke mit: *dem Kindergarten* auszufüllen iſt; doch muſs dabey nachträglich bemerkt werden, daſs ihr neueſter Roman: Florine oder die Maske, zu Meiſsen 1820 in 2 Bden. gedruckt ward, und daſs von den Schmetterlingen im gedachten Jahre noch ein 2tes Bdchen erſchien.

Am 30. Junius ſtarb zu Sansſouci bey Potsdam der vor kurzem auf ſein Anſuchen in Ruheſtand verſetzte Gen. Staabsarzt und Chef des Militär-Medicinalweſens Dr. *Joh. Görcke,* Ritter mehrerer Orden; er war am 3. May 1750 in dem Dorfe Sorquitten in Oſtpreuſsen geboren.

Am 4. Julius ſtarb zu Berlin *K. Rud. Richter,* zweyter Prediger an der Luiſenkirche und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klaſſe im 66. Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

Bey mir iſt erſchienen:

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſonderer Berückſichtigung des Magnetismus. In Verbindung mit den Herren *Bergmann*, *Ennemoſer*, *v. Eſchenmayer*, *Grohmann*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hofbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maaſs*, *Pienitz*, *Romberg*, *Ruer*, *Schelger*, *Vering*, *Weiſs* und *Windiſchmann*. Herausgegeben von *Friedr. Naſſe*. 5ter Jahrgang, oder 1822. 1ſtes, 2tes u. 3tes Heft. Der Jahrg. von 4 Stücken 4 Rthlr.

Folgendes iſt der Inhalt dieſer 3 Stücke:

1ſtes Heft. 1) Grundzüge der Lehre von dem Verhältniſs zwiſchen Seele und Leib in Geſundheit und Krankheit, vom Hn. Prof. *Naſſe*; 2) über die Verrücktheit in pſychiſch niederen Theilen, von *Demſelben*; 3) über die pſychiſche Beziehung des Blutes, von *Demſelben*; 4) Oikographie der Irrenheilanſtalt zu St. Georgen bey Bayreuth, vom Hn. MRath *v. Hirſch*; 5) Unterſuchungen irrer Perſonen nach dem Tode, vom Hn. Dr. *Romberg*; 6) Krankheitsgeſchichten, mitgetheilt vom Hn. Dr. *Spiritus*.

2tes Heft. 1) Ueber die Möglichkeit einer Phyſik der Seele, mit Rückſicht auf Seelenkunde, vom Hn. Dr. *Beneke*; 2) einige Reſultate aus der ärztlichen Tabelle für das Jahr 1820, von der Irren- und Siechenanſtalt zu Pforzheim, vom Hn. Dr. *Groos*; 3) von der Verpflegungsanſtalt zu Waldheim in Sachſen, vom Hn. Dr. *Hayner*; 4) pſychiſche Krankheitsgeſchichten, beobachtet und beſchrieben vom Hn. Dr. *Müller*; 5) über den Sitz und die Folgen der Heimwehkrankheit, nebſt einigen Bemerkungen über die von ſelbſt, oder auch von mechaniſch wirkenden Urſachen entſtehenden partiellen Gehirnverletzungen, von *J. Larrey*; 6) Geſchichte eines Falls von Anäſtheſie, von *J. Yelloly*; 7) ein Fall von völliger Anäſtheſie der Hände und Füſse, von *Daniel*; 8) über den Einfluſs der Muſik auf die Maus, von *Coxe* und *Cramer*, mitgetheilt vom Hn. Dr. *von dem Buſch*.

3tes Heft. 1) Ueber das Gehirnleben in ſeiner verſchiedenen organiſchen und pſychiſchen Ausbildung, vom Hn. Prof. *Grohmann*; 2) Gegenbemerkungen zu den Bemerkungen des Prof. *Naſſe* im erſten Vierteljahrsheft dieſer Zeitſchrift 1821, vom Hn. Dr. *Hohnbaum*; 3) Erwiederung auf die vorſtehenden Bemerkungen, vom Hn. Prof. *Naſſe*; 4) keine Irren in die kliniſchen Anſtalten? von *Demſelben*; 5) Krankengeſchichten und Bemerkungen über die Manie, vom Hn. Dr. *Richard*.

Das 4te Heft wird binnen 4 Wochen fertig.

Leipzig, den 6. Jul. 1822. Karl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die nachſtehenden, unlängſt ganz vergriffenen Schriften ſind ſo eben wieder angekommen und in allen Buchhandlungen, Dresden in der Arnold'ſchen, zu haben:

1) Neue theoretiſch-praktiſche Ruſſiſche Sprachlehre für Deutſche, mit vielen Aufgaben zum Selbſtunterricht, 5te Auflage, nebſt Formenlehre, von Dr. *A. W. Tappe*, Profeſſor u. Ritter. 2 Rthlr. 4 gr.
2) Neues Ruſſiſches Elementar-Leſebuch, durchaus accentuirt mit Slawoniſchen Schriftſtellen, 5te Auflage, von *Demſelben*. 18 gr. (Die unveränderte 6te Aufl. erſcheint nächſtens.)
3) Untrügliches Heilmittel wider den Biſs toller Hunde, nebſt Kupfer, aus dem Ruſſiſchen des Herrn *von Swinjin* überſetzt, von *Demſelben*. 8 gr.
4) *Karamſin's* Geſchichte Ruſslands im Auszuge, ruſſiſch, mit Commentar in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, von *Demſelben*. 3 Rthlr.
5) De Regno Dei, a Jeſu Servatore in terris condito, von *Demſelben*. 6 gr.
6) Vom Göttlichen und Ewigen im Menſchen, drey religiöſe Reden, von *Demſelben*, werden demnächſt als neue Auflage, im Verlag der Arnold'ſchen Buchhandlung in Dresden, wieder erſcheinen.

In der Cröcker'ſchen Buchhandlung zu Jena iſt der *erſte* Theil des *Commentars*, oder die *kritiſchen Commentationen*, des Herrn Prof. *Reiſig*, zu ſeiner Ausgabe des *Oedipus coloneus* erſchienen, in einigen Monaten wird der *zweyte* Theil, oder die *exegetiſchen Commentationen*, herauskommen; wobey die Verlagshandlung bemerkt, daſs dieſer Commentar nur bis Oſtern 1823 beſonders verkauft, von da an aber bloſs *mit* dem Texte ausgegeben wird.

Digitized by Google

Der groſse Aufwand von Gelehrſamkeit und Scharfſinn, der dieſe Ausgabe des *Oedipus in Colono* zu einem der vollſtändigſten Werke unſerer philologiſchen Literatur macht, wird die Verzögerung des Commentars bey dem gelehrten Publicum entſchuldigen.

Bey **Meuſel** und Sohn in **Coburg** iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Wendel's, Dr. *J. A.*, Vorleſungen über die Horaziſchen Oden und Epoden, äſthetiſchen, kritiſchen und erklärenden Inhalts, als fortlaufender Commentar. 1ſter Theil, 1ſtes u. 2tes Buch der Oden. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam ſpecimen obſervationes ad librum X. continens. Edid. Dr. *G. A. F. Gensler.* 8 maj. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

In der **Keyſer'ſchen** Buchhandlung zu **Erfurt** iſt (in Commiſſion) erſchienen:

Handbuch der Katechetik von *E. Thierbach* (Fürſtl. Schwarzburg. Conſiſt. Rathe und Superintend.). Band 1.

Auf dieſes Handbuch, wovon der *erſte* Band an die Herren Pränumeranten in der Oſtermeſſe verſendet worden iſt, wird ferner bis zu Ende des Auguſts Pränumeration angenommen, und zwar auf den 1ſten Band 1 Rthlr., auf den 2ten 16 gr. Der *erſte* Band iſt in allen Buchhandlungen zu haben, und kann ſogleich von ſelbigen für den bemerkten Preis bezogen werden. In der Michaelismeſſe wird für beide Bände der Ladenpreis, 2 Rthlr. 16 gr., eintreten.

Anzeige
für Lehrer und Schüler in gelehrten Schulanſtalten.

Das bisher fehlende, *Simonis hebräiſcher Bibel* beygefügte, aber auch einzeln verkaufte, *Vocabularium* iſt jetzt in einer von einem berühmten Orientaliſten beſorgten neuen Ausgabe unter folgendem Titel erſchienen:

Vocabularium Veteris Teſtamenti hebraeo-chaldaicum, ut cum Bibliis Hebraicis manualibus compingi queat, concinnavit Dr. *E. F. C. Roſenmüller*, LL. OO. in Acad. Lipſ. Prof. P. Ord.

Der gelehrte Herausgeber hat das ältere theils viel zu kurze, theils vieler Berichtigungen bedürfende Wörterbuch beynahe ganz neu bearbeitet, und nicht bloſs die Wurzelwörter, ſondern auch die Derivata alphabetiſch geordnet, ſo daſs von allen Seiten für das Bedürfniſs der *Anfänger*, welchen der Gebrauch gröſserer Wörterbücher noch zu ſchwer fällt, geſorgt iſt. Um auch den Unbemittelten zu Hülfe zu kommen, iſt der Preis dieſes Handwörterbuchs (9 Bogen gr. Octav engen Drucks) nur auf 12 gr. beſtimmt; und durch alle Buchhandlungen oder auch direct mit dem üblichen Rabatt zu haben von der

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes.

Nächſtens erſcheinen Ueberſetzungen von:

Recherches et obſervations ſur les effets des préparations d'or du Dr. Chreſtien dans le traitement de plusieurs maladies, et notamment dans celui des maladies ſyphilitiques par J. G. Niel et Chreſtien. Paris 1821.

Recherches chimiques et médicales ſur un nouvel antidote contre le ſublimé corroſif et les autres préparations vénéneuſe du mercure par J. Taddei. Paris 1822.

Leipzig, im Julius 1822.

Magazin für Induſtrie und Literatur.

Ἀριστοφάνους Νεφέλαι.

Ariſtophanes Wolken. Mit erläuternden Anmerkungen verſehen und nach den neueſten und beſten kritiſchen Ausgaben herausgegeben von *K. H. Weiſe.* gr. 8. 16 gr.

Zur Erleichterung des Verſtändniſſes (beſonders für jüngere Leſer) dieſes griechiſchen Klaſſikers hat der Verf., als praktiſcher Schulmann, das zur Erläuterung Dienlichſte in möglichſter Kürze mitgetheilt, die Worte und Anſpielungen erklärt, ſo wie das Sceniſche veranſchaulicht. Die Einleitung behandelt den Gegenſtand, ſo wie das Theater der Griechen und ihre Maſchinerie.

Ernſt Klein's literariſches Comptoir in Leipzig.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgeg. von *Fr. Jakobs.* 3ter Band. Des Frauenſpiegels 3ter Band. 8. 2 Rthlr. Preis von 3 Bänden 5 Rthlr. 16 gr.

Dieſer 3te und letzte Theil zerfällt in *zwey* Abtheilungen. In der *erſten* werden die Erinnerungen der Pfarrin in Mainau fortgeſetzt und beſchloſſen, und in ihnen das Leben und der Wandel eines wahrhaft frommen und chriſtlich-proteſtantiſchen Landpfarrers in mannichfaltigen Beziehungen ſeiner häuslichen und Amtsverhältniſſe dargeſtellt, ſo daſs dieſer Theil des Buchs auch wohl ein *Spiegel für Pfarrer und Seelſorger*, oder *der Geiſtliche, wie er ſeyn ſoll*, heiſsen möchte. Doch iſt auch hierbey die Hauptrichtung des Buches und ſeine Beziehung auf das weibliche Geſchlecht nicht aus

Digitized by Google

aus den Augen gelaſſen. Die *zweyte* Abtheilung, *zerſtreute Blätter von Odos Hand* betitelt, enthält zuerſt in einer Reihe von Naturſchilderungen und Erzählungen Auszüge aus dem Tagebuche des Reiſenden, wiederum vorzüglich in Beziehung auf das Leben beider Geſchlechter, ihr Glück und Unglück, ihre Freude und Leiden; dann eine Sammlung einzelner Betrachtungen und Sätze, vorzüglich religiöſen Inhalts, mit Charakterzügen untermiſcht. Diejenigen, welche in dem *erſten* Theile dieſer Auswahl Odo und Amanden liebgewonnen haben, werden dieſer Abtheilung der Roſchacher Papiere ihren Beyfall nicht verſagen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Die
Regeln der deutſchen Sprache
in
Beyſpielen und Aufgaben.
Ein
Handbuch für Bürgerſchulen
von
F. P. Wilmſen.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. 1822.
Preis 8 gr.

Dieſe kleine Sprachlehre ſucht den Schüler zum Nachdenken über das Weſen der Sprache anzuleiten, giebt ihm nur das Weſentliche der Sprachlehre in einer leicht zu überſehenden Ordnung, und macht ihm die Regeln durch zweckmäſsige und wahrhaft erläuternde Beyſpiele ſo anſchaulich, daſs er ſie ohne Schwierigkeit anwenden lernt. Im *erſten* Abſchnitte hat der Verf. die Form des Selbſtgeſprächs benutzt, um das Nachdenken anzuregen, und zugleich die methodiſche Behandlung der Sprachlehre zu zeigen. Die Sammlung von Aufgaben wird Lehrern ſehr willkommen ſeyn, und in dem ganzen Buche werden ſie den Verf. der dreymal aufgelegten „Anleitung zu zweckmäſsigen deutſchen Sprachübungen" an der Klarheit und Anſchaulichkeit des Vortrags mit Vergnügen wieder erkennen.

So eben iſt bey Unterzeichnetem erſchienen:

Corpus juris Confoederationis Germanicae, oder *vollſtändige Sammlung der Quellen des deutſchen Bundesrechts* vom Lüneviller Frieden bis zu den neueſten Bundesgeſetzen, nach den *Original-Documenten* herausgeg. von *G. v. Meyer*, Groſsherzogl. Mecklenburgiſchem Legations-Secretär. *Erſter* Theil. Europäiſch-Germaniſcher Codex. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſer *erſte* Theil enthält in vollſtändigen und zuverläſſigen Abdrücken folgende wichtige Urkunden: I. Der Lüneviller Friede mit dem Frieden von Campoformio (1797 — 1801); II. den Reichsdeputations-Hauptſchluſs von 1803; III. den Preſsburger Frieden von 1805; IV. Actenſtücke über die Auflöſung des deutſchen Reichs (1806); V. die Rheinbundesacte vom 12ten Julius 1806 mit dazu gehörenden Urkunden (Acceſſionen u. ſ. w.); VI. den Frieden von Tilſit vom 7ten und 9ten Julius 1807; VII. den Wiener Frieden von 1809; VIII. den 1ſten Pariſer Frieden (1814); IX. die Wiener Congreſsacte (1815) mit zwey Anhängen, Reglements 1) für die Fluſsſchifffahrt und 2) über den Rang der diplomatiſchen Agenten; X. den 2ten Pariſer Frieden (1815) mit 1) der Uebereinkunft im Betreff des Schulden- und Penſionsweſens der von Frankreich abgetretenen Länder u. ſ. w. und 2) der Aachner Convention vom 9ten October 1818; XI. den Frankfurter Territorial-Receſs vom 20ſten Julius 1819 und XII. die Elbſchifffahrtsacte vom 23ſten Junius 1821.

Ferner von demſelben Verfaſſer:

Repertorium zu den Verhandlungen der deutſchen Bundesverſammlung, in einer ſyſtematiſchen Ueberſicht von *G. v. Meyer.* 4tes Heft, des beſonderen Theiles 2te Abtheilung, Bund nach Auſsen. (Enthält unter andern: Die Militärverhältniſſe des deutſchen Bundes.) gr. 8. Geh. 20 gr.

Dieſe nun bereits erſchienenen 4 Hefte bilden den *erſten* Band.

Ferdinand Boſelli in Frankfurt a. M.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Daſs in meinem Verlage deutſche Bearbeitungen von:

Miſs Graham Bericht über ihren Aufenthalt in den Gebirgen bey Rom,

und von:

Caſtellan's Reiſe in Italien,

erſcheinen werden, zeige ich hierdurch an, um Colliſionen zu vermeiden.

Leipzig, im Julius 1822.

Paul Gotthelf Kummer.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Weſtphal's logarithmiſche Tafeln. gr. 4. 1 Rthlr.

Das Bedürfniſs ſehr bequem eingerichteter logarithmiſcher Tafeln hat eine Menge von Ausgaben in den verſchiedenſten Formen und Gröſsen erzeugt, aber erſt in der neuen Zeit hat man die groſse Erleichterung der Rechnungen, welche daraus hervorgeht, daſs die Tafeln nicht mehrere Decimalſtellen haben als die beabſichtigte Genauigkeit der Reſultate erfodert, gehörig zu würdigen angefangen. Bey weitem die meiſten Rechnungen können mit 5 Decimalſtellen geführt werden; der Schiffer, der Feldmeſſer, der Baumei-

ſter

Digitized by Google

ſter u. ſ. w. gebrauchen *nie* mehrere, und ſelbſt der Aſtronom reicht bey neun Zehntheilen ſeiner Rechnung damit aus. Unter den vielen, ſeit mehreren Jahren erſchienenen Tafeln dieſer Art, verdienen die *vorliegenden* unbedenklich den *erſten* Platz: ſie ſind ſo vollſtändig und bequem, daſs das Rechnen mit denſelben, ſelbſt für den Ungeübten, ein leichtes Spiel wird. Jeden Wunſch des Rechners befriedigt der Verfaſſer, meiſtens auf ihm eigenthümliche Art: *alle* Proportionaltheile hat er den Seiten beygeſetzt, ſo daſs man das Geſuchte, es mag eine Logarithme, eine Zahl, eine trigonometriſche Linie oder ein Bogen ſeyn, auf den erſten Blick erhält; ſogar den Tafeln, welche die Logarithmen der Summe und des Unterſchiedes zweyer Zahlen geben, welche ſelbſt nur durch ihre Logarithmen gegeben ſind, hat er dieſe Einrichtung anzueignen gewuſst. — Beſonders wichtig dürften dieſe Tafeln für die *Schulen* ſeyn, zumal da die meiſten, welche jetzt dort eingeführt ſind, durch ihre dem Zwecke nicht entſprechende Einrichtung, eher von Rechnungen abſchrecken als dazu auffodern. Die Verlagshandlung hat durch ſchönes, feſtes Schreibpapier, ſcharfe und deutliche Zahlen, und endlich durch den ſehr niedrigen Preis die Verbreitung eines ſo nützlichen Buchs möglichſt zu erleichtern geſucht.

Bey mir iſt jetzt fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Wildberg, *C. F. L.*, Rhapſodieen aus der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft für gerichtliche Aerzte und Criminalrechtsgelehrte, nebſt einem *Anhange*, welcher einen neuen Vorſchlag zu einer vollſtändigen Anſtellung der Lungenprobe enthält. gr. 8. 16 gr.

Dieſe kleine Schrift enthält folgende für den gerichtlichen Arzt, den Criminalrichter intereſſante Aufſätze. 1) Ueber die Unzuläſſigkeit der Einmiſchung der Rechtswiſſenſchaft in die Bearbeitung der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft. 2) Sind Fragen des Richters an den gerichtlichen Arzt bey vorkommenden gerichtlich mediciniſche Unterſuchungen erfodernden Rechtsfällen zuläſſig und zweckmäſsig? 3) Was muſs der Staat thun, um gute gerichtliche Aerzte im Dienſte zu haben? 4) Ueber den richtigen Standpunkt des gerichtlichen Arztes. 5) Ueber das Eigenthümliche der gerichtlichen Obductionen. 6) Kann und darf die Unterſuchung der Kunſtfehler der Medicinalperſonen ein Gegenſtand der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft ſeyn? 7) Ueber den in der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft unerſchüttert feſt ſtehenden hohen Werth der Pneumomantie. 8) Ueber den gerichtlich mediciniſchen Begriff eines Giftes und einer Vergiftung. 9) Was iſt bey dem Befund mehrerer Verletzungen, von denen man nicht weiſs, von wem ſie herkommen, auszumitteln? 10) Ueber die Beurtheilung und Eintheilung der tödtlichen Verletzungen im Allgemeinen. 11) Anhang.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Gegenerklärung.

Die Anzeige des Prof. *Heſs* in Hanau, wegen der *eigenmächtig* von mir veranſtalteten *zweyten* Auflage ſeiner Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche in Nr. 124. dieſer A. L. Z. von dieſem Jahr, bedarf folgende Berichtigung.

Bereits im Auguſt 1821 habe ich dem Hn. Prof. *Heſs* die Anzeige gemacht, daſs eine neue Auflage jenes Werkchens nöthig würde, und ihn erſucht, ſich in Anſehung der etwanigen Verbeſſerungen derſelben *baldigſt* zu erklären. — Während zwey Monaten bin ich hierauf ohne Antwort geblieben, und erſt nachdem ich Ende October jene Auffoderung wiederholte, erhielt ich deſſen eigenſinnige Erklärung, daſs er *hoffe*, wenn nicht *wichtigere Geſchäfte* ihn abhalten würden, die Durchſicht dieſer *12 Bogen ſtarken Anleitung* im Laufe des Winters beſorgen zu können — dieſer Hoffnungsſchimmer konnte mich indeſs nicht befriedigen, da das Buch ſich inzwiſchen ganz vergriffen hatte; und eine neue Auflage wurde nun, wegen der Concurrenz ähnlicher Werke, zum dringenden Bedürfniſs; ich fand mich alſo um ſo mehr berechtigt, die ſchwankenden Zuſicherungen des Vfs unberückſichtigt zu laſſen, da ohnehin unſer Verlagscontract mir das Büchelchen durch alle Auflagen als mein Eigenthum zuſpricht und unſere gegenſeitigen Verhältniſſe darüber genau feſtſtellt.

Jenes gerügte eigenmächtige Verfahren beſteht alſo nur darin, daſs ich die *erſte* Auflage der Anleitung nur vergröſserte, um dem Verf. Zeit zu laſſen, eine *zweyte* Auflage dieſer 12 Bogen ganz nach Muſe zu bearbeiten — das vermehrte und verbeſſerte Mſcpt. derſelben ſoll mir, wie ich demſelben auch erklärt habe, jederzeit willkommen ſeyn, ſo lange es aber nicht erfolgt, werde ich den Abdruck der *erſten* Auflage ſo oft erneuern, als es Bedürfniſs iſt, weil ich durchaus keine Luſt habe, das Büchlein, welches auf meine Veranlaſſung verfaſst wurde, Jahrelang fehlen zu laſſen.

Noch muſs ich hinzufügen, daſs Hr. *Heſs* für Alle Anſprüche auf ſein Honorar vollkommen gedeckt iſt, und daſs alſo von einer Beeinträchtigung ſeines Intereſſe durchaus keine Rede iſt.

Frankfurt a. M., im Julius 1822.

Heinr. Ludw. Brönner.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1822.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

d'Alton, E., ſ. Ch. *Pander.*

Anſichten, noch andere, von den Heilungen des Fürſten *Alexander v. Hohenlohe.* Von einem kathol. Dr. u. Prof. der Theologie. EB. 74, 586.

Ariſtophanes von *Johann Heinr. Voſs*, mit erläuternden Anmerkk. von *Heinr. Voſs.* 1 — 3r Bd. 178, 545.

B.

Baur, F. N., unparteyl. Prüfung üb. die Wunderheilungen des Fürſten *Alex. v. Hohenlohe* u. des J. Martin *Michel.* EB. 74, 586.

— — wahre u. kurze Beſchreib. der merkwürd. Ereigniſſe u. wohlthät. heil. Handlungen des Fürſten *Alex. v. Hohenlohe* 1s H. EB. 74, 585.

Braun, G. Ch., die Weiſen von Hellas als Sänger, od. Blumen griech. Lyrik, Elegie u. ethiſcher Dichtkunſt; aus Bruchſtücken verlorner Werke — 177, 543.

Bremi, J. H., ſ. R. *Rauchenſtein.*

Briefe üb das Wundervolle, welches der Fürſt *Alex. v. Hohenlohe* im bayer. Franken öffentl. unternahm. 4 Lieferr. EB. 74, 585.

Brockhaus, F. A., ſ. Zeitgenoſſen. Neue Reihe.

Buchanan, D., ſ. A. *Smith.*

C.

de Candolle, A. P., and K. *Sprengel*, Elements of the Philoſophy of Plants; translated from the German. 183, 590.

de Comyn, Th., State of the Philippine Islands — translated from the Spanish with notes by Will. *Walton.* 186, 611.

E.

Eichhorn, K. F., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 3r Th. 3e Ausg. EB. 82, 656.

Eutropii Breviarium hiſtoriae romanae; mit grammat. geograph. u. hiſtor. Anmerkk. herausg. von X. *Fiericht.* 166, 454.

F.

Fiericht, X., ſ. *Eutropii* Breviarium hiſt. rom.

Fiſcher, Ch. A., die merkwürd. Heilungsgeſch. der Fürſtin Mathilde v. Schwarzenberg. 2 Hefte. EB. 74, 585.

G.

Geiſse, F. Joſ., Geſch. einer Schullehrergeſellſch. in Kurheſſen — mit Bemerkk. üb. das Verhältniſs zwiſchen Staat u. Kirche, Prediger- u. Schullehrerſtand. 188, 625.

Girardet, F., ſ. *Hebel's* allemann. Gedichte.

Gratama, Seerp., Opuſcula academica. 173, 509.

Gratz, Dr., Briefe üb. *Hohenlohe's* Heilungen; aus dem 4ten H. des Apologeten des Katholocism beſ. abgedr. EB. 74, 586.

Gründler, K. A., Handbuch der röm. Rechtsgeſchichte. 1r Bd. Geſch. des röm. Staats, deſſen Verfaſſ. u. Staatsr. 173, 505.

H.

Hartmann, A. Th., Oluf Gerhard Tychſen, od. Wanderungen durch die mannichfaltigſten Gebiete der bibl. aſiatiſchen Literatur. 1r u. 2n Bds 1 — 3e u. L Abth. 164, 465.

Haupterforderniſſe, die, für eine einfache u. muſterhafte Organiſation der Verwaltung des Straſsenbaues. Von einem vieljähr. Praktiker. 183, 587.

Hebel's allemann. Gedichte für Freunde ländl. Natur u. Sitten; nach der 5ten Originalausg. ins Hochdeutſche übertragen von F. *Girardet.* EB. 79, 630.

Hermann, D. F., franz. Sprachlehre für Deutſche. 2e verb. Ausg. EB. 82, 656.

Heyſe, J. Ch. A., kurzgefaſstes Verdeutſchungs-Wörterbuch zum Verſtehen u. Vermeiden fremder Ausdrücke. 3e verm. Ausg. EB. 83, 657.

Hirzel, C., die beiden Ultraciſten auf dem Monde, oder die Politik jenſeits. Ein Geſpräch — 190, 646.

— — Europa im 3ten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts. Eine philoſoph. polit. Skizze. 190, 641.

v. Hornthal, Dr., Darſtellung der Ereigniſſe bey den vom Fürſten *v. Hohenlohe* zu Bamberg unternommenen Heilverſuchen — EB. 74, 585.

Hug, J. L., Einleitung in die Schriften des neuen Teſtaments. 2e verb. u. verm. Aufl. 1 u. 2r Th. 185, 601.

I.

Jahrbuch der Provinz Pommern, ſ. C. *Salfeld.*

Jahresbericht, erſter u. zweyter, über die Verhandlungen des Thüring Sächſ. Vereins für Erforſchung des vaterländ. Alterthums. (Herausg. vom LR. *Lepſius.*) 165, 441.

K.

Digitized by Google

K.

Keil, J. G., italieniſche Sprachlehre. 2e verm. Aufl. EB. 74, 592.

Kleinknecht, F. C. W. G., Anweiſung zum perſpectiviſchen Zeichnen für Kunſtſchulen u. Kunſtfreunde. EB. 79, 632.

Kraus, Joſ., Lehr- u. Handbuch zum Gebrauche der Lehrer u. Lehrlinge der männl. Feyertagsſchule. 2e verb. Aufl. EB. 76, 608.

L.

Laugier, M., ſ. C. J. *Temminck*.

Lepſius, LR., ſ. Jahresbericht des Thüring. Sächſ. Vereines —

Leupoldt, J. M., Heilwiſſenſchaft, Seelenheilkunde u. Lebensmagnetismus in ihrer natürl. Entwickelung u. nothwend. Verbindung. 174, 513.

Ludwig, E., das Menſchenleben, in Dichtungen gebundener u. ungebund. Rede. 177, 541.

M.

Magazin, neues Lauſitziſches, ſ. J. G. *Neumann*.

Mährchen, das, vom Wunder, od. merkwürd. Abenteuer des Fürſten *Alex. v. Hohenlohe* — von einem nicht blinden Arzte als Augenzeugen. EB. 74, 585.

Mayer, C. G., de polypis uteri. Commentatio med. chirurgica. 173, 510.

Memoria mineralogico-chimica ſopra l' acqua minerale di Civillina ſcoperta dal ſignor Giovanni Catullo. EB. 77, 615.

Moller, G., Denkmäler der deutſchen Baukunſt. 9s bis 12tes H. letzteres mit erklärendem Text. EB. 77, 609.

N.

Nebe, J. A., bibliſch-katechetiſches Handbuch für Schullehrer — 1r Th. 2e verb. Aufl. u. 2r u. l. Th. Auch:

— — Fragen an Kinder üb. den bibl. Katechismus für Volksſchulen, nach den Hauptſprüchen der heil. Schr. EB. 73, 582.

Neumann, J. G., neues Lauſitziſches Magazin. 1r Bd. 1 u. 2s H. 182, 577.

O.

Olshauſen, D. J. W., Leitfaden zum erſten Unterrichte in der Geographie; mit Anhang: eine kurze Beſchreib. des dän. Staates enth. 3e verb. Aufl. EB. 74, 592.

Onymus, A. Joſ., meine Anſichten von den wunderbaren Heilungen des Fürſten *Alex. v. Hohenlohe* ſeit dem 20. Jun. 1821 in Würzburg. EB. 74, 585.

P.

Pander, Ch., u. E. *d' Alton*, das Rieſen Faulthier, Bradypus giganteus, abgebildet, beſchrieben u. mit and. verglichen. 186, 614.

— — — — die Skelette der Pachydermata, abgebildet, beſchrieben u. verglichen. 1[illegible], [illegible]14.

v. Platen Hallermünde, A. Graf, Ghaſelen 180, 565.

v. Platen Hallermünde, A. Graf, lyriſche Blätter No. 1. 180, 565.

Prediger- u. Schullehrerſtand, der, rückſichtl. ihrer Verhältniſſe zu einander — od. Beweis daſs der Schulſtand frey von der geiſtl. Vormundſch. ſeyn müſſe. — Von *J. H. V.* 188, 625.

R.

Rauchenſtein, R., de orationum Olynthiarum ordine; praefat. eſt Fr. *Paſſow*; accedit faſc. obſervatt. philolog. et crit. in Demoſthenis Philippicas auct. J. H. *Bremio*. 166, 449.

Relation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821. 189, 635.

Riſpoſta alle oſſervazioni medico-chimico-mineralogiche ſull' acqua minerale del monte Civillina di C. G. P. — EB. 77, 615.

Riſpoſta alle ultime oſſervazioni fatte dal Dottor Ciro Pollini all' articolo del Dr. Brugnatelli gia inſerito nel Nr. 43. della Biblioteca Italiana — EB. 77, 615.

S.

Salfeld, C., Jahrbuch der Provinz Pommern für 1821. 177, 537.

Scharold, C. G., Briefe aus Würzburg üb. die wunderbaren Heilungen des Fürſten *Alex. v. Hohenlohe*. 1 — 4e Liefr. EB. 74, 585.

Schellenberg, J. Ph., Anleitung zum Kopfrechnen für Anfänger. Auch:

— — der erſte Lehrmeiſter — von mehrern Vff. 31r Th. Anleit. z. Kopfrechnen. EB. 73, 583.

Schlez, J. F., der Denkfreund. 6e verb. Aufl. EB. 81, 648.

Schmidt, G. G., logarithmiſche, trigonometriſche und andere Tafeln. 179, 559.

Scholz, J. M. A., Curae criticae in hiſtoriam textus Evangeliorum — 185, 601.

Schubert, G. H., die Symbolik des Traumes. 2e verb. Aufl. EB. 81, 648.

Schütze, St., Taſchenbuch für das J. 1822, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet. EB. 84, 671.

Smith, A., an Inquiry into the Nature and Cauſes of the Wealth of Nations. With notes and an additional Volume by *David Buchanan*. Vol. I — IV. EB. 80, 633.

Soldin, F., Humoriſten, od. der Humoriſt. 1r Bd. 1 — 4s H. EB. 78, 617.

Spieker, C. W., Geſangbuch für Schulen. 2e verb. Aufl. EB. 74, 592.

Spiel, G. H. G., vaterländ. Archiv, oder Beyträge zur allſeitigen Kenntniſs des Königr. Hannover, wie es war und iſt. 5r Bd. in 2 Heften. EB. 82, 653.

Sprengel, K., ſ. A. P. *de Candolle*.

Stapf, F., ausführl. Predigt-Entwürfe nach dem Leitfaden des neuen Bamberg. Diöceſan-Katechismus. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 75, 600.

Stäber, E., Gedichte. 3te verb. u. verm. Aufl. 177, 541.

T.

Digitized by Google

T.

Tage Neapels, die fünf merkwürdigſten; Ueberſetz. der ital. Originalſchr. eines Carbonari. 189, 635.

Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft gewidmet 1822, ſ. St. *Schütze.*

Temminck, C. J., et *M. Laugier*, nouveau Recueil de Planches coloriées d' Oiſeaux; d'après les deſſins de M. M. *Huet* et *Prêtre. Premiere — Vingtième* Livr. 176, 529.

Thouin, A., Monographie des Greffes, ou deſcription technique des diverſes ſortes de Greffes — 171, 494.

Thurn, W. Ch., Rückblicke auf die wichtigſten Staatsumwälzungen der alten u. neuen Welt, mit Vorblicken auf den Einfluſs der Menſchheit. EB. 73, 577.

Tibullus, des Albius, zehnte Elegie des erſten Buches, Lateiniſch u. Deutſch, mit Bemerkk. von L. *Troſs*. EB. 73, 584.

Tiedemann, F., Abhandlung üb. das vermeintl bären artige Faulthier. EB. 78, 624.

Troſs, L., ſ. *Tibull's* zehnte Elegie des 1ſten Buches.

Tychſen, Ol. G., ſ. A. Th. *Hartmann.*

V.

Verdeil, A., de ſitus geologici efficacia in vitam animalem. Diſſ. phyſic. inaug. 174, 517.

Verzeichniſs üb. den geiſtl. Perſonalſtand der Linzer Diöceſe auf das J. 1821. EB. 83, 662.

— üb. den geiſtl. Perſonalſtand der St. Pöltner Diöceſe auf d. J. 1821. EB. 83, 662.

— üb den Perſonalſtand der Saecular- u. Regular-Geiſtlichkeit der erzbiſchöfl. Wiener Diöceſe auf d. J. 1821. EB. 83, 662.

Voſs, J. H., ſ. *Ariſtophanes.*

W.

Walton, Will., ſ. Th. *de Comyn.*

Weiſen, die, von Hellas ſ. G. Ch. *Braun.*

Z.

Zeitgenoſſen. Neue Reihe. Nr. I — III. (der geſammten Folge Nr. XXV — XXVII.) Redacteur F. A. *Brockhaus.* EB. 84, 665.

Zumpt, L. G., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Latein. 2e berichtigte Ausg. EB. 76, 608.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Abrahamſon in Kopenhagen 166, 455. *Adler* zu Flensborg 166, 456. *Ahrends* zu Roeskilde 183, 592. *v. Altenſtein* in Berlin 174, 520. *Autenrieth* in Tübingen 170, 487. *Bang* in Kopenhagen 166, 456. *Barklay* zu Vallöe 183, 592. *Bode* in Berlin 189, 640. *Olintho dal Borgo di Primo* in Liſſabon 166, 456. *Brorſon* in Kopenhagen 166, 456. *Calliſen* in Kopenhagen 166, 456. *Chwoſtow*, ruſſ. Staatsr. 169, 480. *Clauſen*, H. R., in Kopenhagen 166, 456. *Clauſen*, J., zu Aſſens 166, 456. *Dölecke* in Hildesheim 189, 640. *Ewald* in Kopenhagen 166, 456. *Fiſcher* in Moskau 170, 487. *Görcke* in Berlin 168, 472. *Gräfe* in Berlin 189, 640. *Grundtvig* in Praeſtöe 166, 456. *v. Hauenſchild* zu Zarskoje Selo 169, 480. *Henſchel* in Breslau 179, 560. *Hintz* in Danzig 170. 488. *v. Holſcke* in Memel 168, 472. *Hoppenſtedt* in Hannover 170, 487. *Jacobi* in Dresden 170, 488. *Larſen* zu Holbeck in Seeland 166, 456. *v. Leonhard* in Heidelberg 182, 584. *Leth* zu Lyngbye 183, 592. *Madſen* zu Nykjöbing 183, 592. *Mikiſch* zu Horſens 183, 592. *Molbech* in Kopenhagen 183, 592. *Möller* zu Helſingör 183, 592. *Müller* zu Barret u. Vrigſtedt 166, 456. *Müller* zu Horſens 183, 592. *Münter* in Kopenhagen 183, 592. *Nitzſch* zu Kemberg 168, 471. *Nürnberger* in Sorau 168, 472. *Nyerup* in Kopenhagen 183, 592. *Oerſted* in Kopenhagen 183, 592. *v. Pleſſen* Gr. H. Meckl. Schwerin. Staatsm. 174, 520. *Randrup* zu Viborg 183, 592. *Ruſt* in Berlin 179, 560. *Schouw* in Kopenhagen 166, 456. *Seyffarth* in Belzig 170, 488. *v. Seymour* in Berlin 168, 471. *Siebenhaar* in Görlitz 189, 640. *Steenberg* zu Vallöe 183, 592. *Stellvagen* in Kopenhagen 166, 456. *Stenfeld* zu Helſingör 166, 456. *Strauſs* in Elberfeld 179, 559. *Tholuck* in Berlin 170, 487. *Tittmann* in Dresden 170, 488. *Wendelboe* zu Soröe 183, 592. *v. Wiebeking* in München 182, 584. *Wiebel* in Berlin 168, 472. *Wikendorf* zu Thiſted 183, 592. *Wolff* in Praeſtöe 166, 456.

Todesfälle.

Auguſt, Herzog von Sachſen Gotha u. Altenburg 165, 447. 172, 497. *Bertholdt* in Erlangen 173, 511. *Ewald* in Gotha 165, 447. *Feiler* in Landshut 173, 511. *Genſiken*, Wilh., geb. Herz, in Dresden 190, 647. *Görcke* zu Sansſouci bey Potsdam 190, 648. *Hauy*, R. J., in Paris 180, 568. *Hauy*, Val., in Paris 180, 568. *Hoffmann* in Berlin 178, 552. *Jeſter* in Königsberg 173, 512. *Juſt* in Tennſtädt 165, 448. *Lang* zu Wackerbartsruhe bey Dresden 189, 639. *Parizek* in Prag 178, 551. *Plön* in Berlin 173, 512. *Richter* in Berlin 190, 648. *v. Rudloff* in Schwerin 178, 551. *Seyffer* in München 173, 512. *Thaarup* zu Smidſtrup auf Seeland 180, 567. *Wadzeck* in Berlin 173, 511.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Baſel, Univerſit., *Hanhart's* Ernennung zum auſserord. Prof. daſ.; *Follenius*, *Snell* u. *de Wette* haben ihre Vorleſungen daſ. eröffnet 166, 455. *Bückeburg*, Gymnaſium, an demſ. von *Breithaupt* nach eigener Methode eingerichtete mathemat. Lehranſtalt, Verzeich-

Digitized by Google

zeichniſs der Lehrgegenſtände 167, 457. *Halle*, Univerſit., auf Befehl eines hoh. Miniſterii d. öff. Unterr. wird in jedem Semeſter ein amtl. Verzeichniſs der Studirenden daſ. im Druck ausgegeben; Geſammt- u. Special-Zahl der Studirenden nach dem erſten ſo eben erſchienenen Verz. 182, 583. *Kopenhagen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., *Münters* u. *Oerſted's* Vorleſungen; von derſ. aufgenommne Mitglieder; von einer Wittwe daſ. ausgeſetzte u. ertheilte Prämie für das beſte Lied zum Andenken Luthers 169, 479. — Preisfr. von der hiſtor., mathemat., philoſoph. und phyſiſchen Klaſſe; von dem *Claſſen*ſchen und *Thott*ſchen Legate; wiederholte und vom verſt. Gr. *Moltke* herrührende Preisfr. 187, 617. — Kgl. medicin. Geſellſch., *Herholdt's* Vorleſungen 169, 479. *Marburg*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1822. 175, 521. *Paris*, errichtete Societé aſiatique zur Förderung der oriental. Lit., *de Sacy's* Eröffnungsrede; Zweck der Geſellſch., gegenwärt. Mitglieder zu Paris, aufgenommne auswärt. Mitglieder; ſie wird eine Zeitſchr.: *Journal aſiatique* in monatl. Heften herausg. 183, 591.

Vermiſchte Nachrichten.

Alterthümer, ſ. Obeliſk, u. *Rich's* Reiſe nach Moſul u. a. *Breithaupt* in Bückeburg, Nachricht von ſeiner nach eigener Methode am Gymnaſium daſ. eingerichteten mathemat. Lehranſtalt, Lehrgegenſtände 167, 457. Obeliſk, der, von rothem Granit von der Inſel Philä, von *Bankes* durch *Belzoni* nach England gebracht, giebt neue Aufſchlüſſe üb. die Hieroglyphendeutung, nähere Beſchreib. deſſ. 174, 519. *Rask's*, eines reiſenden Dänen, Nachricht daſs er im J. 1821 ſich zu Bombay befand, im Apr. d. J. zu Deinapia angekommen und die nachgeſchickten Reiſegelder üb. London u. Calcutta richtig erhalten 189, 639. *Rich's* Bericht üb. ſeine Entdeckungsreiſe von Bagdad aus nach Moſul u. dem alten Ninive in Begleitung des auf dieſer Reiſe verſtorb. *Bellino* 174, 520.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Breslau'ſcher Schullehrer-Verein zu Breslau, 150 ein-, zwey-, drey- u. vierſtimmige Lieder für Kinderſtimmen. 3 Hefte. 2e verm. Aufl. 167, 461.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Anonyme Ankünd. 181, 573. *Arnold.* Buchh. in Dresden 191, 650. *Boſelli* in Frankfurt a. M. 187, 622. 191, 653. *Breslau*'ſcher Schullehrer-Verein zu Breslau 167, 461. *Cnobloch* in Leipzig 187, 620. 623. 191, 649. 652. 655. *Cröcker.* Buchh. in Jena 191, 650. *Darnmann* in Zillichau 181, 575. *Dieterich.* Buchh. in Göttingen 181, 574. *Fleckeiſen.* Buchh. in Helmſtädt 167, 463. 184, 597. *Fleiſcher*, G., in Leipzig 167, 459. 462. 181, 569. 191, 653. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 181, 575. *Gebauer.* Buchh. in Halle 184, 595. *Gödſche* in Meiſsen 167, 459. *Hartknoch* in Leipzig 181, 576. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 184, 593. 598. *Heubner* in Wien 184, 595. *Heyer* in Gieſsen 181, 571. *Hoffmann*, Gebr., in Weimar 184, 597. *Keyſer.* Buchh. in Erfurt 191, 651. *Klein's* literar. Compt. in Leipzig 191, 652. *Kummer* in Leipzig 167, 463. 175, 527. 187. 620. 191, 654. *Krüll* in Landshut 181, 571. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 167, 462. 184, 599. 187, 622. *Lauffer* in Leipzig 184, 594. Magazin für Induſtr. u. Lit. in Leipzig 191, 652. *Metzler* in Stuttgart 173, 503. *Meuſel* u. S. in Coburg 191, 651. *Nicolai.* Buchh. in Berlin u. Stettin 167, 460. *Oehmigke*, L., in Berlin 184, 599. *Palm.* Verlagsh. in Erlangen 181, 573. *Petri* in Berlin 181, 569. 187, 619. *Renger.* Verlagsbuchh. in Halle 184, 594. *Rubach* in Magdeburg 181, 576. 184, 598. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 187, 621. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 167, 462. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 181, 570. 184, 599. Univerſitätsbuchh. zu Königsberg in Preuſsen 191, 654. Waiſenhausbuchh. in Halle 175, 527. 184, 593. 191, 651. *Weber* in Bonn 167, 460. *Wieſike* in Brandenburg 187, 622.

Vermiſchte Anzeigen.

Brönner in Frankfurt a. M., Gegenerklärung und Berichtigung gegen *Heſs*'ens Anzeige in dieſer A. L. Z., die 2te Aufl. ſeiner Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche betr. 191, 656. *Fleiſcher*, G., in Leipzig, herabgeſetzter Preis des Taſchenbuchs: Minerva 9r bis 12r Jahrg. 184, 600. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle, *Brard's* Handbuch der techn. Mineralogie u. *Temminck's* Ornithologie erſcheinen erſt künftig, u. ſind bloſs durch ein Verſehen im *Weidmann*. Oſter-Meſs-Catalog 1822 unter den bereits fertigen Büchern aufgeführt 184, 600. *v. Raumer's* Erklärung wegen der im 5ten Stück der *Iſis* von 1822 befindlichen 3 Aufſätze unter der Aufſchrift: Beyträge zur gegenwärt. Geſch. der Mineralogie 175, 527. Redaction, die, der Fundgruben des Orients, der 7te Bd. der Fundgruben erſcheint im nächſten Jahre 175, 528. *Schultz* u. *Wundermann* in Hamm, heruntergeſetzter Preis von *Seidenſtücker's* Nachlaſs, die deutſche Sprache betr. 181, 576. *Schulz* in Breslau, Erklärung daſs er der Verf. der bey *Barth* in Leipzig anonym erſchienenen Schrift: *Unfug an heiliger Stätte* u. ſ. w. ſey; nebſt *Barth's* Entſchuldigung wegen Weglaſſung ſeiner Firma auf dem Titel 187, 623. *Schweppe's* Erklärung gegen *Hugo's* Anzeige ſeiner röm. Rechtsgeſch. u. Rechtsalterthümer in den Götting. gel. Anzeigen 167, 464.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Schneider: *Die lutheriſche Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höheren Sittlichkeit*, in Briefen, nebſt einem Anhange *gegen Hn. Dr. Schleiermacher's Abhandlung über die Lehre von der Erwählung*. Von *Ernſt Sartorius*, Dr. der Philoſ. u. Repet. der theol. Facult. in Göttingen. 1821. XXII u. 176 S. 8.

Dem auguſtiniſch-lutheriſchen Glaubensſatze, daſs der Menſch zu wahrer Frömmigkeit in Sinn und Wandel ſeit Adam's Fall von Natur, und ohne Einwirkung der Gnade Gottes in Chriſto, gänzlich unvermögend ſey, welcher von jeher und insgemein als ausdrückliche Offenbarungswahrheit angeſehen und vorgeſtellt worden iſt, ſucht dieſer Hr. Sartorius eine Rechtfertigung aus Vernunft dadurch zu bereiten, daſs er jene Frömmigkeit für Eins erklärt mit einer „höheren Sittlichkeit," zu welcher, bey ihrer weſentlichen Erhabenheit über Alles, was ſonſt, auſser dem heiligen Kreiſe der durch das Evangelium Erleuchteten, den Namen der Sittlichlichkeit, oder auch wohl der Frömmigkeit führt, begreiflicherweiſe nicht der bloſse Menſch, ſondern nur der Chriſt das Vermögen beſitzen könne. Das iſt der Hauptpunct des gegenwärtigen Büchleins, auf welchen alles Uebrige darin ſich zurückbezieht; wie auch ſchon im Titel angedeutet wird. Zur Erreichung ſeines Zwecks aber hat ſich der Vf. folgender zwey Mittel bedient. Er bemüht ſich für's Erſte, darzuthun, daſs unter der „äuſsern Gerechtigkeit," für welche die Bekenntniſsſchriften der luth. Kirche dem Menſchen einen freyen Willen zugeſtehen, und die ja freylich auch *juſtitia philoſophica* und *juſt. rationis* genannt wird, nicht etwa bloſse Legalität des ſittlichen Handelns, ſondern ſelbſt die Moralität, der Geſinnung und der That nach, wie dieſelbe von den berühmteſten Philoſophen unſrer Zeit, z. B. *Kant, Fichte, Fries*, beſtimmt worden, verſtanden werden müſſe; von welcher Moralität die chriſtliche Sittlichkeit noch immer in ihrem innerſten Weſen verſchieden ſey: und für's Zweyte, um der Vorſtellung von dieſer ſeiner höheren Sittlichkeit alles für die Vernunft Anſtöſsige zu benehmen, läſst er die näheren Beſtimmungen, welche dem orthodoxen Begriffe einer *juſtitia ſpiritualis*, mit der jene ſynonym ſeyn ſoll, angehören, z. B. daſs dazu eine wundervolle Heilung der durch den Sündenfall verderbten menſchlichen Natur nothwendig erfodert werde, fallen, und überhaupt für ſie nur das Einzige ſtehen, ſie ſey gewirkt durch den heiligen Geiſt, welches heiſse, durch heilige Begeiſterung, vermittelſt des evangeliſchen Worts und Sacraments. Es leuchtet ohne unſer Erinnern ein, daſs Hr. *S.* mit dieſer neuen Apologie einer alten Kirchenlehre beiden dabey intereſſirten Parteyen nicht wohlgefallen könne. Denn der Rationaliſt wird in der Gleichſtellung des Tugendbegriffs nach der philoſophiſchen Moral mit dem, was nur „äuſsere Gerechtigkeit" iſt und benannt wird, eine ungebührende Herabwürdigung, und der Supernaturaliſt eine Entweihung des ihm eigenthümlichen Frömmigkeitsbegriffs darin finden, daſs demſelben alles Wunderartige und Geheimniſsvolle geraubt iſt. Und was hat denn endlich der Vf. durch alle ſeine, in ſich ſelbſt ſchon ſo wenig tadelfreyen Beſtrebungen für ſich gewonnen? Das geſammte „Höhere" der von ihm geprieſenen chriſtlichen Sittlichkeit beſteht in „einem *pathologiſchen* Zuſtande des Gemüths, nämlich den Empfindungen der Beſchämung, der Reue und des Schmerzes über die Sünde, verbunden mit den begeiſternden Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, des Troſtes und Friedens, der edelſten Erhebung und Freudigkeit zu allem Guten;" und in Abſicht auf die behauptete völlige Wunderloſigkeit dieſer chriſtlich-religiöſen Begeiſterung ſieht er ſich zuletzt doch genöthigt, zu bekennen, es könne Niemand, der nicht „Jeſum für ein *übernatürliches* Weſen halte," derſelben theilhaftig werden. Wie ſehr und mannichfaltig bey einem im Ganzen ſo unläugbar miſslungenen Verſuche, jene anerkannt übervernünftige Theorie vom natürlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten als etwas Vernünftiges darzuſtellen, möge im Einzelnen gefehlt worden ſeyn, läſst ſich leicht denken; ſo daſs es einer beſondern Aufzählung und Berichtigung dieſer Fehler hier nicht bedarf.

Mit mehr Glück hat Hr. *S.* in ſeinem „Anhange" gegen Hn. *Schleiermacher's* auf dem Titel bezeichnete Abhandlung geſprochen. Dennoch enthält ſich Rec. auch darüber eines umſtändlichern Urtheils. Wem an der Führung dieſes leidigen, von dem Berliner Theologen wie aus dem Grabe wieder hervorgerufenen, Prädeſtinationsſtreits etwas gelegen iſt, dem können wir die gegründete Verſicherung geben, daſs unſer Vf. ſeinem Gegner viel Treffendes erwiedert und dabey doch überall ihn mit der achtungsvollſten Schonung behandelt hat. Der *Schleiermacherſche* Aufſatz ſelbſt iſt bereits zu ſeiner Zeit zur Genüge gewürdiget. Wozu aber auch nur Ein Wort verlieren über eine Behauptung, wel-

Digitized by Google

welche, wenn ſie auch nicht ihren Zweck verfehlt hätte, doch nichts weiter erhärtet haben würde, als, daſs in dieſer Sache *Calvin's* unbarmherzige Strenge mehr Conſequenz gehalten habe, als die humanere Milde des lutheriſchen Symbols, unter einer beiden gemeinſchaftlichen, aber nach Vernunft und Schrift *falſchen*, Vorausſetzung?

OEKONOMIE.

München, b. Fleiſchmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unweſen dabey in Deutſchland, beſonders in der Haupt- und Reſidenzſtadt München und ganz Baiern, vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz. Correſpond. Mitglied d. königl. und Central-Ackerbaugeſellſchaft in Paris u. ſ. w. Vorgetragen in der öffentl. Verſamml. des landwirthſchaftl. Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehſtallungen der königl. würtembergiſchen Verſuchs-Lehranſtalt zu Hohenheim*, nebſt einigen Notizen über die *Düngerbereitungsart daſelbſt* vom Hn. Director *Schwerz*. (Sammt einer Steinzeichnung.) 1821. 5 Bog. 4.

Der Eifer, mit welchem ſich Hr. Staatsrath *von Hazzi* die Emporbringung der Landwirthſchaft in Baiern rühmlichſt angelegen ſeyn läſst und den Landmann durch Lehre und Beyſpiel über ſein Gewerbe aufzuklären ſucht, muſs gewiſs jeden Freund des Vaterlandes mit hoher Achtung gegen ihn erfüllen. Als die Seele des landwirthſchaftlichen Vereins, deſſen muſterhafte Organiſation vorzüglich ſein Werk iſt, weiſs er dieſen ſtets in der regſten Thätigkeit zu erhalten und die Aufmerkſamkeit deſſelben immer auf die Gegenſtände hinzuleiten, deren Mängel und Unvollkommenheiten bisher nicht gefühlt oder überſehen wurden, die aber gleichwohl ganz beſonders in's Auge gefaſst und bearbeitet zu werden verdienen. Alle ſeine Vorträge in den öffentlichen Verſammlungen dieſes Vereins ſind daher voll Leben, erwecken Intereſſe und verbreiten das helleſte Licht. Hievon zeuget auch vorliegende Abhandlung vom Dünger; ein Gegenſtand, den der Vf. höchſt treffend das Lebensprincip der Landwirthſchaft nennt, der aber ſeiner Wichtigkeit ungeachtet von dem gemeinen Landwirthe noch häufig vernachläſſiget und nicht mit der erfoderlichen Genauigkeit behandelt wird. Eben darum hat der Vf. den hohen Werth dieſes Elements in dieſem Vortrage hervorzuheben und nach ſeinem ganzen Umfange zu würdigen geſucht, und man findet daher alles in der Kürze darin zuſammengetragen, was bis auf die neueſten Zeiten darüber gedacht, verſucht und in Anwendung gebracht worden iſt.

Die Abhandlung zerfällt in drey Abſchnitte. In dem *erſten* wird gezeigt, wie der Dünger in andern Ländern gewürdiget iſt. Man findet hier alles zuſammengeſtellt, was ſchon theilweiſe in periodiſchen Schriften über Düngerſammlung und Düngerbereitung in Japan, China, den Niederlanden, Frankreich, Holland, der Schweiz und andern Ländern mitgetheilt worden iſt. Die Sorgfalt, mit welcher man daſelbſt alle mögliche Düngerſtoffe ſammelt, und der Fleiſs, den man auf die Zubereitung und Verwandlung derſelben in eine kräftige Pflanzennahrung verwendet, erregt gewiſs die höchſte Bewunderung. Dagegen ſticht nun aber das Gemälde, welches der Vf. im *zweyten* Abſchnitte von der Düngerwirthſchaft in Deutſchland und beſonders in Baiern entwirft, deſto greller ab. Wir ſind weit entfernt, den Vf. zu beſchuldigen, daſs er die Farben zu ſtark aufgetragen hätte; denn wir haben es ſelbſt an unzähligen Orten ſo gefunden. — *Im dritten* Abſchnitte wird nun gezeigt, wie der Dünger beachtet und behandelt werden müſſe. Mit vielumfaſſender Sachkenntniſs und gerechter Würdigung ſeiner Vorgänger handelt hier der Vf. alles ab, was zur Bereitung einer kräftigen Pflanzennahrung erfodert wird. Er theilt die Düngerarten in die eigentlichen Düngermaterialien und in die Düngungsmittel ein. Unter jenen, die er wieder in drey Klaſſen 1) trockene, 2) flüſſige und 3) grüne ſondert, begreift er die Ueberreſte oder Abfälle der organiſchen Körper, oder animaliſche und vegetabiliſche Subſtanzen. Zu der erſten Klaſſe werden der Miſt aller Thiere, ihre verweſenden Körper und Knochen, alle Abfälle in Schlachthäuſern, Werkſtätten, Fabriken und Manufakturen, Oelkuchen und Oele, alle verwelkende Pflanzen, Waſſerſchlamm, Gaſſenkoth, Sägeſpäne, Kehricht, Mauerſchutt, Malzſtaub, Gärberlohe, Ruſs und Torf gerechnet. Da dieſe Düngermaterialien an ſich noch nicht wirklicher Dünger ſind, ſondern erſt durch die Gährung darin verwandelt werden müſſen; ſo werden nun auch die nöthigen Lehren über den Gährungsproceſs in genügender Kürze beygefügt, die Bedingung und Erfoderniſſe dazu genau und richtig angegeben, und daraus ſodann die Vorſchriften zu Anlegung einer zweckmäſsigen Düngerſtätte hergeleitet. — So nützlich ein Dach über einer Düngerſtätte iſt, ſo wird man es doch auf den meiſten Wirthſchaftshöfen vermiſſen, und eben ſo ſelten wird der Düngerhaufen von Zeit zu Zeit benetzt, welches wohl am beſten mit der Jauche durch die Pumpe geſchieht, indem ſolches die wenigſte Mühe verurſacht. — Die Düngermaterialien werden hierauf nach ihrem Werthe aufgezählt und ihre Kräfte und Wirkungen, ſo wie ihre Anwendung und ihr Gebrauch angegeben, wobey allerley treffliche Bemerkungen eingewebt ſind. — Zu den Düngermaterialien der zweyten Klaſſe werden der thieriſche Harn, alles Spülig aus Küchen, Fleiſchbänken, Wäſchereyen, Brauereyen, Werkſtätten und Fabriken, das Waſſer von Flachs- und Hanfröſtungen und die Ueberſchlämmungen gezählt. Der hohe Werth des thieriſchen Harns wird beſonders hervorgehoben und gezeigt, wie er auf mancherley Weiſe nach Art der Chineſen, Japaner, Franzoſen zu einem der kräftigſten Düngungsmittel zu-

Digitized by Google

zubereitet werden könne. — Zur dritten Klaſſe der Düngermaterialien, welche vorzüglich in Italien gebräuchlich ſind, werden alle geſtürzte Saaten z. B. Erbſen, Wicken, Bohnen, Klee und dergl. gerechnet. Noch ſind dieſe, den Klee ausgenommen, in Deutſchland wenig in Gebrauch. Sie bringen freylich nicht ſo auffallende und dauernde Wirkungen hervor, wie die Stoffe der erſten und zweyten Klaſſe, leiſten aber doch, beſonders in Verbindung mit Kalk, treffliche Dienſte. — Unter den Düngungsmitteln begreift der Vf. alles, was *Gerike* Düngervehikel und *Trautmann* Reizmittel nennt. Dahin gehören gebrannter Kalk, Mergel, Gyps, Kreide, Salz, Pfannenſtein, allerley Aſche, gebrannter Thon, hartſchalige Subſtanzen, die Miſchung der Urerdarten, der Compoſt, die künſtlichen Düngermittel, das Raſenabplaggen und die Wäſſerungen. Man ſieht, der Vf. hat nichts übergangen, was auf irgend eine Art zur Befruchtung des Bodens gebraucht werden kann, auch iſt überall die Art der Zubereitung und das Verhältniſs der Beſtandtheile bey den künſtlichen Düngemitteln genau angegeben.

In der *zweyten* Abtheilung dieſes Abſchnittes wird nun das weitere Verfahren bey der Anwendung des Düngers, nämlich das Ausführen, Ausbreiten und Unterbringen gezeigt. Ein anderer wichtiger Punct, der hierauf noch in Anregung gebracht wird, iſt die Reinlichkeit der Straſsen in Städten, Flecken und Dörfern, wofür die Polizey ſorgen ſoll. Die Vorſchläge, welche hier zur Erreichung dieſes Zweckes gemacht werden, ſind alle vortrefflich und ſollten nicht allein in München, ſondern in jeder Stadt angenommen und befolgt werden. Die Hauptſache läuft darauf hinaus, daſs jedes Haus nicht nur ſeine eigene Düngergrube, in welche alles Kehricht von der Straſse und im Hauſe nebſt allen Abfällen in der Wirthſchaft gebracht, ſondern auch einen eigenen Behälter habe, in welchem der Urin, das Spülig, Seifenwaſſer und andere Flüſſigkeiten mit Gyps, Kalk oder andern Materialien aufgetrocknet, ſo in einen kräftigen Dünger verwandelt und an Landwirthe und Gärtner verſteigert werden könne. Nichts ſoll auf die Straſse geworfen, und kein Cloak oder Abtritt in Flüſſe, Kanäle oder Bäche geleitet werden: wie ſie dagegen zweckmäſsig anzulegen und einzurichten ſind, daſs nicht nur Reinlichkeit und Geſundheit befördert, ſondern auch ein nutzbarer Dünger für Felder und Gärten dadurch erzielt werde, darüber giebt eine lange Note die ſpeciellſten Vorſchriften. Faſt mit eben der Strenge ſoll die Polizey über die Reinlichkeit auf den Dörfern wachen: auch da ſoll täglich (!) vor den Häuſern gekehret und das Kehricht in die Abtrittsgrube gebracht, die Straſsen gerade und eben gemacht, mit Gräben und Baumalleen verſehen, trocken, rein und ordentlich erhalten und die zuſammengekehrten Straſsenhaufen ſchnell in die Abtrittsgruben geſchafft werden; keine Abzucht, Rinne und dergl. ſoll auf die Straſse laufen, Hühner, Gänſe, Aenten und anderes Vieh ſoll jeder Hausbeſitzer in ſeinem Hofe halten und die nöthigen Vorkehrungen treffen, daſs ſie nicht auf die Gaſſen kommen u. ſ. w. So gut gemeint und vortrefflich dieſe Vorſchläge in der Theorie ſind, ſo zweifeln wir doch, daſs ſie alle in Ausführung gebracht werden können; denn wie viele Häuſer giebt es nicht in den Städten, die keinen Fuſs breit Hofraum haben, wo ſich alſo kein Jauchenbehälter anbringen läſst und auch nicht einmal mit dem Nachbar eine Uebereinkunft deshalb getroffen werden kann. Am allerwenigſten aber dürften dieſe polizeylichen Maaſsregeln auf den Dörfern in Anwendung kommen, da die Verhältniſſe hier ganz anders als in der Stadt ſind, die täglichen Geſchäfte des Landmanns nicht jene ideale Reinlichkeit geſtatten, auch die Localität und das Vermögen der Gemeinen allen polizeylichen Verfügungen unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſetzen. Hierin liegen ohne Zweifel auch die Gründe, warum die entworfene Bau-Polizeyordnung in München nicht zur Ausführung gekommen, ſondern in der Regiſtratur beym K. Miniſterium des Innern begraben worden iſt.

Die *Beylage* enthält eine Beſchreibung der Hornviehſtallungen der königl. Würtembergiſchen Verſuchs- und Lehr-Anſtalt zu Hohenheim, die durch die dabey befindliche Steinzeichnung anſchaulich gemacht iſt. Sowohl der Gülle- als Brabanterſtall ſind nach ihrer ganzen Einrichtung aufs genaueſte dargeſtellt, und empfehlen ſich dadurch, daſs ſie Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Zweckmäſsigkeit im höchſten Grade in ſich vereinigen. Der Beſchreibung des Gülleſtalls iſt zugleich eine umſtändliche Anweiſung zur Zubereitung der Gülle ſelbſt beygefügt, die gewiſs jeden Landwirth, der damit noch nicht bekannt iſt, intereſſiren wird. Man ſiehet daraus, daſs in demſelben eben ſowohl feſter Dünger wie in dem Brabanter Stalle Gülle gewonnen wird, und dieſer feſte Dünger iſt, wie die Erfahrung gelehrt hat, des Auswaſchens ungeachtet, keinesweges ſchlechter als der im Brabanter Stalle gewonnene. „Die das glauben, ſagt Hr. *Schwerz*, irren; ſie bedenken nicht, daſs jeder Strohhalm deſſelben mit Gülle überſchmiert und zum Theile gefüllt iſt; daſs eine ſo gleichförmig getränkte Maſſe auf dem Lager auch eine gleichförmige Gährung eingehe, keinen Schimmel erzeuge, noch daſs, wie bey dem gewöhnlichen Stallmiſt geſchieht, bald Stroh, bald Auswürfe für ſich allein darin vorkommen. Beym Aufladen und Verfahren kann man ihn erſt kennen und ſchätzen lernen."

Das Ausführen und gleichmäſsige Vertheilen der Gülle auf dem Felde, was bisher immer ſehr fehlerhaft verrichtet wurde, geſchiehet in einem auf einen einſpännigen Karrn feſtſitzenden waſſerdichten Kaſten, unter welchem eine ſehr zweckmäſsige Vorrichtung angebracht iſt, daſs weder das Ausflieſsen der Gülle gehemmt werden, noch die Vertheilung derſelben auf der Ackerfläche ungleich geſchehen kann. Ueber die Wirkſamkeit der Gülle hat ſich zwar Hr. *Schw.* aus Mangel zureichender

Digitized by Google

der Erfahrung noch nicht entſchieden erklärt, doch geht ſeine Meinung vorläufig dahin: 1) „daſs die Düngermaſſe dabey an Quantität, unbeſchädigt der Qualität, gewinne. 2) Daſs ſich zwey Vortheile bey der Anwendung vereinigen, durch die Wahl, nach den Umſtänden über flüſſigen und feſten Dünger gebieten zu können. 3) Daſs wir es in unſerer Macht haben, kränkelnden Vegetabilien ſogleich zu Hülfe kommen zu können. 4) Daſs der Umſatz des Düngercapitals bey der Gülle in ſchnellerer Zeit vor ſich geht, als bey jeder andern Düngerart. Ein Umſtand, der nicht genug beherzigt werden kann. 5) Daſs auf Wieſen und Klee die Gülle die einzig wahre Düngerart iſt, wobey nichts vergeudet wird, und der Waſſerzuſatz ſchon als Waſſer nicht ohne Nutzen iſt; auſserdem, daſs durch dieſen Leiter die Nahrungstheile ſogleich den Wurzeln zugeführt werden. 6) Daſs die Gülle vor der Jauche den Vorzug habe; da dieſe bekanntlich nur auf ein Jahr, jene aber unſerer Meinung nach durch ihre mehr feſten Beſtandtheile auf mehr als ein Jahr wirkt. 7) Daſs diejenigen, die ihre Aecker und Wieſen in der Nähe der Wirthſchaftsgebäude haben, ſich nicht einen Augenblick bedenken ſollten, zur Güllefabrication überzugehen, daſs dieſelbe aber bey entfernten Beſitzungen, des ſchweren und langwierigen Transports wegen, weniger räthlich ſey."

Eben ſo ausführlich iſt der Brabanter Stall beſchrieben. Offenbar iſt durch die Einrichtung deſſelben eben ſowohl für die Sicherheit und Geſundheit des Viehes als für die kräftige Zubereitung des Düngers in demſelben geſorgt. Da er hier in einer dazu beſonders zubereiteten Grube bis zum Ausfahren zuſammenbleibt, ſo wird er weder von Wind und Sonne ausgezogen, noch vom Regen verwaſchen und erreicht folglich den möglich höchſten Grad der Güte, deren er fähig iſt. Die Einwürfe, welche von Unkundigen dagegen gemacht worden ſind, hat Hr. *Schw.* am Schluſſe genügend widerlegt, dabei es zu wünſchen iſt, daſs dieſe Einrichtung der Hornviehſtälle überall in Anwendung kommen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Coburg hat in wenig Wochen zwey ſeiner ausgezeichnetſten Männer verloren, den wirklichen geheimen Rath und Ritter des königl. ſächſiſchen Civilverdienſtordens, Hn. *Johann Ernſt von Gruner*, und den Hn. geheimen Rath und Kammerpräſidenten *Chriſtoph Arzberger*.

Johann Ernſt von Gruner, geboren am 31. Octbr. 1757 zu Coburg, wurde Rath und Amtmann zu Neuſtadt 1790, Landesregierungsrath zu Coburg 1802, Canzler 1806, wirklicher geheimer Rath und Conſiſtorialpräſident 1808, von dem König von Sachſen in den Adelsſtand erhoben 1817, ſtarb in Coburg am 22. Junius 1822, an Entkräftung. Ausgebreitetes und gründliches Wiſſen, beſonders im Fach der ſächſiſchen Geſchichte und Verfaſſung, liberale Anſicht, unermüdete Arbeitſamkeit, und ſich überall, im öffentlichen wie im Privatleben, ausſprechende Humanität erwarben ihm allgemeine Achtung und Liebe im Inland, wie ſeine Schriften, beſonders ſeine gelungene Lebensbeſchreibung *Moritz Auguſt von Thümmels* Ruhm im Auslande. (Auch hat er bis in die letzten Jahre Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.)

Chriſtoph Arzberger, geb. am 22. Octbr. 1772 zu Arzberg im Fürſtenthum Bayreuth, wurde ordentl. Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Coburg 1796, Landesregierungsrath 1802, geheimer Conferenzrath 1808, geheimer Rath und Kammerpräſident 1822, ſtarb am 11. Julius 1822 zu St. Wendel, im Fürſtenthum Lichtenberg, auf einer Reiſe begriffen, an einer Lungenentzündung. Tiefe mathematiſche Kenntniſs, freyſinniges Urtheil, ſchneller Ueberblick, und raſche Thätigkeit zeichneten ihn vor vielen aus. Die vortreffliche Organiſation des Forſtweſens im Coburgiſchen iſt ganz ſein Werk. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten im mathematiſchen Fache ſind in Meuſels gelehrtem Deutſchland angegeben. Beyzufügen iſt ſeine Zuſammenſtellung einiger Gebirgshöhen am Thüringer Walde nach barometriſchen Beobachtungen, in Bertuchs allg. geographiſcheu Ephemeriden, Band 50. S. 30 — 40.

Beide Staatsmänner haben ſich durch Verbeſſerung mancher Miſsgriffe der Kretſchmanniſchen Adminiſtration, und durch Einführung der gegenwärtigen landſtändiſchen Verfaſſung ein dauerndes Verdienſt um die Coburgiſchen Lande erworben. Ihr Verluſt wird allgemein bedauert.

Berichtigung.

A. L. Z. 1822. Nr. 182 iſt in der Recenſion des neuen Lauſitz. Magazins ſowohl im Titel als in der 2ten Zeile der Recenſion von oben ſtatt Diaconus *Naumann* zu leſen Diac. *Neumann*, und Ebend. S. 585 Zeile 15 v. o. Bürgermeiſter *Neumann* ſtatt *Naumann*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutſchen Rechten des Mittelalters,* vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermaniſchen Rechtsbücher, und des Sachſen- und Schwabenſpiegels. Gröſstentheils aus unbenutzten handſchriftlichen Quellen geſchöpft von Dr. *E. Spangenberg,* Hof- und Kanzleyrathe zu Celle. Mit Kupfern und Steindrücken. 1822. X u. 234 S. 4. (2 Rthlr. 21 Gr.).

Zu den von jedem Germaniſten ſeit vielen Jahren ſehnſüchtig beobachteten Schätzen des älteren deutſchen Rechts gehörten die reichhaltigen und unbenutzten Apparate *Dreyer's* in Lübeck, *Bodmann's* in Mainz, *Bondam's* in Utrecht (jetzt in Campen), und *Grupen's;* insbeſondere befand ſich für die Rechtsbücher des Mittelalters ein höchſt wichtiger Nachlaſs des letztern in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle. Der Wunſch, daſs die wichtige Sammlung nicht unbenutzt liegen möchte, war um ſo gröſser, je mehr *Grupen* ſelbſt in ſeinen gehaltvollen Schriften das Publikum auf ſeine Schätze aufmerkſam zu machen, und durch einzelne Auszüge und Abbildungen z. B. in den deutſchen Alterthümern, und in der Schrift: *de uxore theotisca,* zu reizen wuſste. Der Vf. der vorliegenden Schrift, ausgerüſtet mit allen nöthigen literariſchen und insbeſondere diplomatiſchen Kenntniſſen, völlig dazu geeignet, nicht bloſs den von *Grupen* geſammelten Apparat treu mitzutheilen, ſondern ihn mit allen ſeit *Grupen's* Tode (1767) gemachten Entdeckungen und mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft zu vermehren, und mit eigenen höchſt belehrenden Bemerkungen zu ſchmücken, hat durch die Herausgabe der vorliegenden Schrift ſich ein ſehr groſses Verdienſt erworben, welches um ſo dankbarer anerkannt werden muſs, je mehr man in neuerer Zeit von der Nothwendigkeit der Sammlung alter Rechtsquellen ſich überzeugt hat. Vorzüglich ſind es die in gröſsern Territorien Deutſchlands zum Anſehen gekommenen Rechtsbücher des Mittelalters, welche eine ſorgfältige Beachtung verdienen. So gern man die Erheblichkeit der bisherigen Bemühungen um Herausgabe und wiſſenſchaftliche Bearbeitung dieſer Rechtsbücher anerkennen muſs, ſo ſehr muſs man auch geſtehen, daſs noch viel zu thun übrig iſt. Wenn auch der Sachſenſpiegel von jeher mit Vorliebe bearbeitet wurde, ſo fanden ſich doch noch überall Vorurtheile und Irrthümer genug über den Zuſammenhang und über Umfang dieſes Rechtsbuchs und ſeiner Schickſale in den Compendien, und noch mehr waren der ſogenannte Schwabenſpiegel und das Kaiſerrecht ſtiefmütterlich behandelt. Noch immer ſind die Arbeiten *Senkenberg's* in Anſehung der zwey Rechtsbücher die bedeutendſten geblieben, und doch hat *Senkenberg* noch ſo viel zu thun übrig gelaſſen. Noch immer iſt das Alter und die eigentliche Entſtehung des ſchwäbiſchen Landrechts im Dunkeln, und in neuerer Zeit iſt ihm ſelbſt der Werth eines ſelbſtſtändigen Rechtsbuchs abgeſprochen worden. So gern man zugiebt, daſs der erſte Sammler des ſchwäbiſchen Landrechts den Sachſenſpiegel benutzt und durch den letzteren erſt zu ſeiner Arbeit *veranlaſst* worden iſt, ſo leicht iſt der Beweis, daſs die Abſicht des Sammlers des Schwabenſpiegels darauf ging, für die Länder, welche man als unter ſich durch Abſtammung verbunden betrachtete, eine ähnliche Sammlung zu veranſtalten, wie *Epko von Repkow* für die Sachſen gemacht hatte. Freylich fiel dem Sammler nicht ein, die Länder zu beſtimmen, in welchen ſein Schwaben-Landrecht gelten ſollte; allein die Ausbreitung machte ſich hier von ſelbſt, und die ſchwäbiſche Landrechtsſammlung erhielt bald die nämliche Autorität in allen Ländern, in welchen wegen innerer Verwandtſchaft gleiche Gewohnheiten gegolten hatten, eben ſo wie ſich, ohne daſs *Repkow* daran dachte, allmählig der Sachſenſpiegel Anſehen in allen Ländern erhielt, die durch gleiche Abſtammung oder durch ihren Rechtszug und die Oberhöfe mit Sachſen verbunden waren. Wenn auch in vielen, insbeſondere in allgemeinen Rechtsanſichten und den auf das Staatsrecht ſich beziehenden Vorſtellungen Sachſen- und Schwabenſpiegel zuſammenſtimmen, ſo trägt doch unverkennbar der letztere einen eigenthümlichen Charakter an ſich, und enthält Beſtimmungen, die nur nach gleichzeitigen Urkunden in Schwaben, Baiern, Oeſterreich und in den ſüdlichen Ländern ſich fanden. Auch fehlt es nicht an Urkunden, in welchen auf das Landrecht wegen einzelner Ausſprüche ſich berufen wird, und wo dann wörtlich die Beſtimmung des Schwabenſpiegels vorkommt. Auch iſt die Seltenheit der Mſs. des Sachſenſpiegels im Süden Deutſchlands merkwürdig, während die meiſten Kloſter- und Stadtbibliotheken Mſs. des Schwabenſpiegels bewahrten. Die meiſten Mſs., wenn ſie auch in der Reihenfolge einzelner Kapitel abweichen, ſtimmen doch mit den in *Senkenberg* abgedruckten Codex zuſammen, und es iſt ſelbſt nicht ſchwie-

Digitized by Google

ſchwierig, die Verſchiedenheit der Anordnung in den *Schilter'ſchen*, *Meichsner'ſchen*, *Berger'ſchen* u. a. Ausgaben zu erklären. Auch thut man Unrecht, wenn man das Daſeyn von Mss. des Schwabenſpiegels aus dem 13ten Jahrhunderte leugnen will; ein Heidelberger Codex (beſchrieben von *Wilken* Nr. LIII) gehört unfehlbar in das Ende des 13ten Jahrhunderts und ſeine Schrift ſtimmt höchſt merkwürdig mit der des Quedlinburger Codex des Sachſenſpiegels zuſammen. Einen ſehr merkwürdigen Codex, in welchem am Schluſſe das Jahr 1281 vorkommt, und wobey ſich ſelbſt der Abſchreiber: Hr. *Telbanger* nannte, beſaſs der verſtorbene Präſident *Bodmann* in Mainz. Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen aber die in der Heidelberger Bibliothek aufbewahrten 7 Codices des Schwabenſpiegels und unter dieſen der aus dem 13ten Jahrhundert Nr. LIII und ein Codex (aus dem Anfang des 14ten Jahrh.) Nr. 167, in welchem der Sachſenſpiegel und das ſchwäbiſche Landrecht neben einander geſchrieben ſtehen. Der erſte Codex enthält die Abtheilung des ſchwäbiſchen Landrechts in 4 Büchern. Das erſte Buch enthält 48, das zweyte 27, das dritte 21, und das vierte 52 Kapitel. Ein beſtimmtes Syſtem läſst ſich zwar nicht nachweiſen; will man aber Geſichtspunkte des Sammlers andeuten, ſo kann man ſagen, daſs das erſte Buch die allgemeinen Beſtimmungen, die auf das öffentliche und Ständerecht ſich beziehen, die Artikel vom Dienſtmannenrecht, von der Freyheit, von dem Frieden (von Kap. 28 — 34), die Artikel über Vormundſchaft, und von Kap. 35 an von den Fürſprechern, Zeugen, vom Urtheile und den Schöppen enthält. Das zweyte Buch enthält die Gewohnheiten in Anſehung der Erbfolge, von Zinsgut, vom Finden eines Schatzes und von Kap. 21 an von der Gewähre. Das Buch III bezieht ſich vorzüglich auf Haftung für Schuld, auf die Obligationen überhaupt, und handelt am Schluſſe von der Heimſteuer. Das vierte Buch handelt von den Gerichten und Buſsen. Jedes Kapitel der Handſchrift iſt viel weitläufiger, als irgend eines in den bekannten Ausgaben, und enthält oft 6 bis 12 Kapitel zuſammengefaſst, die in den übrigen Ausgaben geſondert vorkommen. Das Kap. XI im vierten Buche mit der Aufſchrift: *woran man bouze vorwirket unde wette* enthält das, was nach der *Senkenberg*ſchen Ausgabe in Kap. 96, 165, 166, 41 §. 4 — 16, 117, 118, 119, 120, 181, 169, 232, 233, 184, 206, 203 225, 185, 146, 333, 113, 209, 208, 133, 134, 401, 177, 367 vorkommt. Das Kap. I des erſten enthält den Text, wie er bey *Senkenberg* im Kap. 1, 5, 54 §. 1 vorkommt; Kap. II des Heidelb. Cod. enthält von *Senkenb.* Kap. 398, cap. 20, 31; 32, 33, 34, 21, 194. Kap. III Heidelb. Cod. iſt bey *Senkenb.* Kap. 75 §. 2, 3 — 5. Kap. IV Heidelb. Cod. enthält, was in *Senkenb.* im Kap. 29, 22, 24, 25, 26, 34, 35, 36, 18 vorkommt; nur iſt zwiſchen Kap. 24 und 25 der merkwürdige Zuſatz eingeſchaltet: *di Franken hant daz recht si ne werden dan unt ter hant gedat begriffen daz nemen mach an ir lip noch an ir er ſprechen in werde alrerſt in frenkisch recht uorreilet.* Kap. V enthält bey *Senkenb.* Kap. 39, 40, 81, 130, 41. Nicht weniger intereſſant iſt der zweyte Codex. Man hat in neuerer Zeit zuweilen behauptet, daſs die Handſchrift den Sachſenſpiegel und das ſchwäbiſche Landrecht wie Text und Commentar verbunden enthalte; allein zu dieſer Behauptung liefert die Handſchrift keinen Grund. Man überzeugt ſich bald, daſs der Sammler bloſs der Zuſammenſtellung willen den Sachſen- und Schwabenſpiegel ſo zuſammen ſchreiben wollte, daſs nach jedem Artikel des Sachſenſpiegels ſogleich der Schwabenſpiegel ſtände. Bey vielen Artikeln paſſen die correſpondirenden Kapitel des Schwabenſpiegels ihrem Inhalte nach zu dem Artikel des ſächſiſchen Landrechts; bey vielen Art. ſind aber ganz willkürlich nach einem Artikel des Sachſenſpiegels einige Kapitel des Schwabenſpiegels, die gar nicht dahin gehören, eingeſchaltet; ſo z. B. ſtehen nach Art. 47, Buch I des Sachſenſpiegels aus dem Schwabenſpiegel die Kapitel 63, 64, 61, 64 §. 3, 65, 50, 66, 67, 313, 325, 326 bey *Senkenberg*; nach Art. 55 Buch I des Sachſenſpiegels kommen aus dem Schwabenſpiegel (nach *Senkenb.*) Kap. 75, 76, 77, 79, 85. — Am Anfang des Codex ſtehen nach der Vorrede des Sachſenſpiegels die Worte: *hie beginnet sik de vore rede von deme Keyseres rechte,* und nun folgt die Vorrede des Schwabenſpiegels. — Nach Art. II des Sachſenſpiegels kommt Schwabenſpiegel Kap. I — XI und dieſe enthalten, was in *Senkenberg* in Kap. 1 §. 2, 49, 395, 392, 14, 381, 382 vorkommt. Der Art. III des Sachſenſpiegels iſt unter drey Rubriken abgeſondert vorgetragen: 1) *von ses werlden*, 2) *von dem herscilde*, 3) *von der Sibbe.* Nach Art. IV des Sachſenſpiegels kommt ſogleich, ohne daſs ein Kapitel aus dem Schwabenſpiegel eingeſchaltet wäre, der Art. V des Sachſenſpiegels und nun folgen nach der *Senkenberg*ſchen Ausgabe die Kap. 260, 261, 331, 262, 263, 261. So ſtehen auch nach den Art. IX, X des Sachſenſpiegels keine Kapitel aus dem Schwabenſpiegel, und nach Art. XII und XIII kommen die Kap. 288, 289, 290, 293, 94, 268, 291, 292. Dieſe wenigen Nachweiſungen mögen genügen, um auf die wahre Beſchaffenheit des in ſeinen Lesarten übrigens wichtigen Heidelberger Codex aufmerkſam zu machen. — Wenn nun für den Schwabenſpiegel noch viel zu thun übrig iſt, ſo fodert das Kaiſerrecht eine noch gröſsere Bearbeitung. Es iſt leicht zu erweiſen, daſs von Frankfurt an, in Heſſen, Naſſau, den ganzen Niederrhein hinab bis nach Holland und Friesland das Kaiſerrecht die nämliche Autorität hatte, wie der Sachſenſpiegel in den ſächſiſchen Gegenden. Vergleicht man ſeine Beſtimmungen mit den heſſiſchen Rechtsbüchern von *Emerich* und den Alsfelder Gewohnheiten, vorzüglich mit niederrheiniſchen Statuten, und zwar mit den wichtigen Stadtrechten von *Zütphen* (wo ſich ein Oberhof befand, an welchen 70 Städte hin ihren Rechtszug hatten) und von *Cleve*, welches ein höchſt vollſtändiges aus 220 Kapiteln beſtehendes, vorzüglich privatrechtliche

che Beſtimmungen enthaltendes Stadtrecht aus dem 14ten Jahrhundert hatte; zieht man die zahlreichen holländiſchen und frieſiſchen Rechtsbücher und in Anſehung der letztern, vorzüglich die Arbeiten *Halſema's* und *Swarzenberg's* zu Rathe: ſo kann man nicht zweifeln, daſs das Kaiſerrecht ein *fränkiſches Rechtsbuch* war, daher auch *Bondam,* der vom Kaiſerrechte 6 Codices beſaſs, daſſelbe das *ſpeculum franconico belgicum* nannte. — Ueberhaupt muſs man darauf denken, Rechtsbücher des 14ten Jahrhunderts, welche in gröſseren Territorien ſich Anſehen erworben hatten, mehr zu ſammeln, und das Rechtbuch Ruprechts von 1332, das Saarbrücker Landrecht von 1321, den Rheingauer Landbrauch aus dem 14ten Jahrhundert, *Emerich's* frankenbergiſche Gewohnheiten u. a. gehören in dieſe Klaſſe. — Bey dieſer groſsen Maſſe desjenigen, was noch für die Rechtsbücher des Mittelalters zu thun war, muſs um ſo dankbarer anerkannt werden, welche Dienſte Hr. *Spangenb.*, der ſich in der neueſten Zeit durch eine ſehr treffliche Arbeit ein groſses Verdienſt erwarb, nämlich durch den Aufſatz über den ältern Rechtszuſtand im Königreich Hannover (in *v. Duve's* Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft und Rechtspflege. Lüneburg 1821. I. Band. Nr. II) durch Herausgabe der vorliegenden Beyträge der Kenntniſs der Rechtsbücher geleiſtet hat. *Grupen* hatte 1797 zu Hannover einen Traktat von den ſächſiſchen Rechtsbüchern drucken laſſen, der aber nicht ins Publikum kam, weil der Druck wegen der Flucht des Buchdruckers nur bis S. 192 gelangte; von dieſem Traktat und von der noch vorhandenen Handſchrift des ungedruckt gebliebenen Theils hat der Herausgeber dieſer Beyträge alles Weſentliche ausgezogen und mit eigenen ſehr wichtigen Nachweiſungen, Bemerkungen und Berichtigungen verſehen. Der ganze Apparat *Grupens* beſteht 1) aus dem Traktat *Grupen's* von den ſächſiſchen Rechtsbüchern; 2) aus ſeinen eigenen Sammlungen hiezu, wohin vorzüglich die aus vielen Handſchriften geſammelten Variantenleſe und Abzeichnungen der Gemälde aus dem Wolfenbüttler und Oldenburger *Codex picturatus* gehören; 3) aus Abſchriften von Handſchriften der ſächſiſchen Rechtsbücher; 4) aus alten Originalhandſchriften derſelben; 5) aus ſeltenen Ausgaben derſelben; 6) aus Schriften *Grupens* zur Erläuterung der Rechtsbücher. Die vorliegenden Beyträge enthalten 7 Hauptabtheilungen: I. Ueber den Sachſen – und Schwabenſpiegel nach handſchriftlichen Quellen. II. Beyträge zur Kritik der ſächſiſchen Rechtsbücher (S. 151 — 168). III. Beyträge zur Kritik der älteren deutſchen Rechtsbücher, insbeſondere der *Lex Saxonum, Angliorum* (S. 177 — 194). IV. Das Wendenhagenſche Bauernrecht (S. 195 — 204). V. Das älteſte Culmiſche Rechtsbuch (S. 205). VI. Bruchſtück eines alten Rechtsbuchs, das eine Umarbeitung des Sachſenſpiegels enthält (S. 213). Miſscellen (S. 229). In der erſten Abtheilung Kap. I liefert der Vf. (S. 8 — 12) ein Verzeichniſs aller Mss. des Sachſenrechts, welche bisher bekannt geworden. *Grupen* kannte 38 Codices, *Spangenb.* ergänzt die Zahl aus *Dreyer's* und *Zepernik's* Nachrichten. In Anſehung der Sprache, in welcher urſprünglich der Sachſenſpiegel abgefaſst war, nimmt *Grupen* S. 11 an, daſs er in der Anhaltſchen Mundart geſchrieben war, welche die niederdeutſche Sprache zum Fundament hatte, jedoch mit hochdeutſchen Worten vermengt war. In Kap. II, S. 13 zählt der Vf. die *Codices picturatos* des Sachſenſpiegels auf, von welchen *Grupen* nur die Oldenburger, Wolfenbüttler und Dresdener kannte. Einen reichen Zuſatz giebt bekanntlich der in neuerer Zeit von *Mone, Weber* und *Kopp* beſchriebene Heidelberger Codex. Das Kap. III, S. 16 — 18 liefert ein Verzeichniſs der gedruckten Ausgaben des Sachſenſpiegels, die erſte 1472 *Gouda* bis zur Ausgabe *Gärtners* 1732. *Grupen* zählte 30 Ausgaben auf, welchen *Dreyer* noch 17 hinzufügte. Rec. bemerkt noch, daſs nach *Bondam's* Nachrichten die älteſte Ausgabe *Gouda* 1469 iſt. Merkwürdige Ausgaben ſind noch eine zu Leyden by Jan Severſen 1505 unter dem Titel: *Spiegel van Saſſen van alle Keyſerlicke Rechten gheprent,* und eine Antwerper Ausgabe, gedruckt bey Wilh. Vorſtermann 1539, wo die merkwürdige Note beygedruckt iſt: *hier eyndt len notabel boek ghcheeten Spiegel van Saſſen inhoulende alle Keyſerlyke rechten die men dagelyck meeſt gebruyct.* In Kap. IV, S. 19 erklärt ſich der Vf. über die lateiniſchen Ueberſetzungen des Sachſenſpiegels. Der älteſte latein. Codex iſt von 1410; daſs *Epko v. Repkow* nie der Sachſen Landrecht in lateiniſcher Sprache verfaſst hat, beweiſt *Grupen* völlig überzeugend. Kap. V. *Von den unterſchiedlichen Vorreden des ſächſiſchen Landrechts* (S. 22). Man muſs unterſcheiden *a*) von der Herren Geburt im Sachſenlande; *b*) von den fünf Pfalzſtädten in Sachſen; *c*) die *praefatio rhythmica* (in der Heidelberger Handſchrift, bey welcher der Schwabenſpiegel verbunden iſt) beginnt die Vorrede mit den Worten: *Got hat dy Saſſen wol bedacht*; *d*) der Prolog; *e*) der *textus prologi.* (In der Heidelberger Handſchrift kommt nach den Worten der *praef. rhythmica: unde dede Greven huyeres Gebede* ein Abſatz mit der Aufſchrift: *dit is de vore rede*; hierauf folgt: *des heiligen geiſtes minne* u. ſ. w. Nach den Worten: *von rechte scal nemanne wisen leue noch leyde noch gift,* kommt wieder ein Abſatz: *vorerede,* darauf folgt: *Got is selve recht*; nach den Worten: *genedichliken over se irgan mote,* folgt wieder: *vorerede,* und darauf erſt: *Got de dar is begin unde ende aller guden dinge.*) Intereſſant ſind die S. 26. 27 von *Grupen* angegebenen Gründe für die Meinung, daſs *Repkow* ſeinen Spiegel unmittelbar aus den lateiniſchen *fontibus juris saxonici* zuſammengetragen habe. — Kap. VI (S. 29 — 48) handelt von den Gloſſen des Sachſenrechts. Hier iſt die Ausbeute von beſonderer Wichtigkeit, vorzüglich über den älteſten Gloſſator *Johann van Buch.* Der Vf. liefert hiezu zwey Denkmäler, die über viele bisher dunkele Punkte Aufſchluſs geben. Es ſind dieſe der lateiniſche Prolog zum Sachſenſpiegel des *Grupenſchen* Codex und der Prolog des Richtſteigs aus der *Schwarziſchen*

Hand-

Handſchrift. Den erſten hat der Vf. S. 153, den zweyten S. 118 abdrucken laſſen. Aus dem erſten geht hervor, daſs ein Herr von Buch auf Bitten ſeiner Vatersbrüder Conrad und Siegfried unter Herzog Otto von Braunſchweig ein *corpus ſpeculi ſaxonici gloſſatum* mit dem Richtſteig zu Stande gebracht hat. Rathen läſst ſich nach den Urkunden auf Johann v. Buch, Heimlichen (Geheimen) Rath des Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Dieſer Joh. v. Buch lebte noch 1338. Die älteſte Gloſſe iſt in der niederdeutſchen Sprache geſchrieben; die älteſten Handſchriften davon ſind die Oldenburgiſche und Göttingiſche. Die älteſte Gloſſe hat ſpäter Veränderungen und Zuſätze erhalten, vorzüglich in dem von dem Biſchof v. Bockſtorf corrigirten Sachſenſpiegel (S. 36); Chr. Zobel, Alexander von Zweym und Heynitz haben oft nach Willkür Text und Gloſſe geändert. Bald nach *Epko's* Compilation wurden Artikel in das Landrecht eingerückt, Joh. von Buch erkannte ſie nicht als echt und gloſſirte ſie auch nicht; die ſpätern Gloſſen haben auch dieſe Artikel gloſſirt. Merkwürdig ſind die Nachweiſungen S. 37 — 43 über die in verſchiedenen Handſchriften und Ausgaben eingeſchalteten Artikel und ihren verſchiedenen Gloſſen. — Mit Unrecht, obgleich noch die neueſten Rechtsgeſchichten dieſe Behauptungen enthalten, ſieht man Burchard, Erzbiſchof von Magdeburg, Grafen Otto von Falkenſtein, Vollrad von Dreyleben u. A. als Gloſſatoren an (S. 47). Kap. VIII. *Von der Eintheilung der ſächſiſchen Rechtsbücher* zeigt (S. 48), daſs ſchon urſprünglich Epko v. Repkow ſein Landrecht in Bücher und Artikel abgetheilt hatte (auch der Heidelberger Codex enthält die Abtheilung in Bücher; ſtatt Artikel ſteht überall: *Capitulum.* Manche Artikel, welche in andern Handſchriften zuſammenhängend vorkommen, ſind dort in mehrere abgetheilt). Kap. IX. *Von den Weichbildern, Weichbildsrecht, civitatibus regalibus, praefectoriis, und den Städten ſub libertate romana* (S. 53). Der Vf. berichtigt hier manche vorzüglich von *Ludewig* verbreitete Irrthümer, z. B. daſs das Weichbildsrecht in allen ſächſiſchen Städten zur Richtſchnur der Urtheilsfindung gebraucht worden, oder daſs der Sachſenſpiegel aus dem Magdeburgiſchen Rechte hervorgegangen ſey. (Bey den S. 60 angeführten Handſchriften des Weichbilds hätte noch eine ſehr wichtige von *Siebenkees* in ſeinem juriſtiſchen Magazin II. Band S. 202 beſchriebene Handſchrift angeführt werden ſollen). Kap. X. *Vom ſächſiſchen Lehnrechte. Grupen* zeigt S. 62, daſs Epko von Repkow nicht der Sammler des Lehenrechts ſeyn könne. Kap. XI. *Vom Richtſteig oder Scheuskloid* (S. 66). Durch ſonderbare Miſsverſtändniſſe hatte *Bruns* in ſeinen Beyträgen S. 153 den Richtſteig mit der *Cautela* oder *Premiſs* für das gleiche Werk gehalten, und die Meinung verbreitet, daſs Hermann von Oesfeld Verfaſſer des Richtſteiges ſey; allein es kann nach dem lateiniſchen Prolog, und nach dem Prolog des Richtſteigs aus der Schwarziſchen Handſchrift keinem Zweifel unterliegen, daſs Joh. v. Buch der Vf. des Richtſteigs ſey (S. 67 — 69). Wäre in der Berliner Handſchrift (ſ. *Küſter* altes und neues Berlin. III. Thl. S. 361) die angegebene Jahrzahl 1269 zu leſen, ſo gehörte der Richtſteig ſchon ins 13te Jahrh.; allein richtiger muſs wohl 1369 geleſen werden. Kap. XII. *Von der Cautela und Premitz Hermanns v. Osfeld* (S. 70). Ganz verſchieden von dem Richtſteig iſt dieſe Cautela von Hn. v. Osfeld, der in der Mitte des 14ten Jahrh. lebte. Aus dem Wolfenbüttler Codex ergiebt ſich dieſs mit Zuverläſſigkeit. Kap. XIII. *Von den regiſtris, repertoriis und remiſſoriis über die ſächſiſchen Rechtsbücher* (S. 72). Solche Arbeiten gehörten in das 15te Jahrh.; wichtig darunter ſind der Schlüſſel zum Landrecht und ein *Abecedarium ſpeculi ſaxonici* von 1400. Wichtig ſind die S. 73 — 77 gegebenen Nachrichten über die verſchiedenen Repertorien. Kap. XIV. *Von dem alemanniſchen Land- und Lehenrechte* (S. 77). Für kein Rechtsbuch iſt noch ſo viel zu thun, als für dieſs. — Zu den von *Grupen* gekannten Handſchriften führt Hr. *Sp.* noch eine beträchtliche Anzahl Handſchriften an; allein man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daſs kaum die Hälfte der vorhandenen Handſchriften noch verglichen iſt. Rec. hat oben auf einige Mss. aufmerkſam gemacht; ein entſchieden aus dem 13ten Jahrh. ſtammendes Mss. findet ſich auch in der Straſsburger Bibliothek. Intereſſante Nachrichten über unverglichene Mss. finden ſich bey *Lori de origine et progreſſu juris boici* p. 47 — 52, und in *Aretin* Beytr. zur Geſchichte und Literatur 1803. 3s Stück. S. 86 — 95. In dem Baron v. *Kreitmaier*ſchen Nachlaſſe befand ſich ein Mss. des Schwabenſpiegels, bey welchem die Worte ſtanden: das erſt is das Lantrecht puech, darinne die gemein Landtrecht begriffen ſind. Beygeſchrieben war dieſem Ms. ein Ms. des baierſchen Rechtbuchs von 1346 und des Münchner Stadtrechts. Auch die von *Kramer* in einzelnen Schriften; z. B. über den churpfälz. Reichsvicariatsſprengel u. a. gegebene Nachrichten über einzelne Mss. des Schwabenſpiegels verdienen Beachtung. Eben ſo hat *Pfeſtel* über den rechtlichen Gebrauch des Schwabenſpiegels belehrende Notizen über Mss. gegeben. — Sehr wichtig iſt, was *Grupen* S. 80 — 85 über das Alter einzelner Handſchriften ſagt, wobey freylich nicht vergeſſen werden darf, daſs *Grupen* wegen des Schwabenſpiegels und des Kaiſerrechts mit *Senkenberg*, der für alle ſeine Mss. ein ſehr hohes Alter beweiſen wollte, in literariſcher Fehde begriffen war, und alles mögliche anwendete, um den *v. Senkenberg*ſchen Mss. den Werth ihres angeblichen hohen Alters zu rauben. S. 80 — 89 enthält das Verzeichniſs der gedruckten Ausgaben. — Was S. 90 von der Eintheilung des ſchwäb. Landrechts in Bücher geſagt iſt, erhält durch die vom Rec. oben angeführte Notiz der Heidelberger Handſchrift einen Zuſatz.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Gebauer. Buchh.: *Beyträge zu den deutſchen Rechten des Mittelalters — — von Dr. E. Spangenberg* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Kap. XV. *Von den in der Bulle des Papſtes Gregor XI. und im Concilio Baſileenſi angeblich verworfenen Artikeln des ſächſiſchen Landrechts* (S. 94). Dieſe Erörterung *Grupens* iſt ſehr wichtig, um manche Irrthümer zu widerlegen; durchaus unrichtig iſt es z. B., daſs je in einer Bulle der Papſt den ganzen Sachſenſpiegel verdammt hätte. Was in dem S. 99 — 108 abgedruckten Vorberichte von der durch *Grupen* beſchloſſenen Herausgabe des *corporis juris ſaxonici* vorkommt, läſst es ſehr ſchmerzlich beklagen, daſs *Grupen* ſein treffliches und mit ſo vieler Umſicht und Reichthum von Materialien vorbereitetes Vorhaben nicht zur Ausführung gebracht hat; zugleich iſt aber der Vorbericht wichtig, weil er die richtigen Geſichtspunkte andeutet, von welchen jeder Bearbeiter eines ähnlichen Werkes ausgehen müſste. — Mit groſser Sachkenntniſs und ſicherer Hand hat der Herausgeber die Beylagen gewählt, welche er zur Kenntniſs des Publikums gebracht hat. Anlage I (S. 109) enthält die Vorrede Epko's von Repkow in das Landrecht aus dem Lüneburger Codex von Brand von Tzaerſted, mit der Gloſſe. Anl. II (S. 114) den Anfang der Gloſſe des Weichbildes aus dem Mainzer Codex. Anl. III (S. 115) Gloſſe über das Lehenrecht aus dem Mainzer Codex. Anl. IV (S. 116) die nicht gloſſirten Artikel des erſten Buchs des Sachſenſpiegels aus dem Oldenburger Codex. Anl. V (S. 118) Prolog des Richtſteiges aus dem Schwarziſchen Codex. Von S. 120 — 148 wird das Verzeichniſs aller zum *Grupen*ſchen Apparate gehörigen Mss., Sammlungen und Bücher geliefert. Man ſtaunt über den literariſchen Reichthum, und kann nur den Wunſch nicht unterdrücken, daſs dieſer wichtige Vorrath nicht unbenutzt liegen bleiben möge. — Der zweyte Aufſatz (S. 153) liefert den für die Geſchichte des Richtſteigs und der alten Gloſſe höchſt wichtigen Prolog der lateiniſchen Handſchrift des ſächſiſchen Landrechts; hierauf kommen Schriftproben aus mehreren Handſchriften und Proben der Gemälde der *Codicum picturatorum*. Die Schriftproben ſind genommen aus den älteſten zwey Leipziger Handſchriften, aus dem Quedlinburger Codex von 1260 — 70. Die Tafel II enthält die Proben des Berliner Codex vom Richtſteig; vorzüglich hat ſich der Herausgeber das Verdienſt erworben, daſs er von dieſem Codex die treue Nachbildung gerade jener Stelle geliefert hat, in welcher die räthſelhafte Jahrzahl (ſtreitig, ob es 1269 oder 1369 heiſsen ſoll) vorkommt. Auch von der Corbeiiſchen Handſchrift der *lex Saxonum* und von einem Codex, den *Sp.* ſelbſt beſitzt, ſind Schriftproben, ſo wie von dem lateiniſchen *Grupen*ſchen, vom ſnelandiſchen, Wolfenbüttler und Göttinger Codex. Tafel IV enthält Proben aus den Oldenburger Handſchriften des Sachſen- und Schwabenſpiegels, und den Wiener *codicibus Ambraſianis* des Schwabenlandrechts. Auch für die Mittheilung der Bilderproben aus dem Dresdener, Oldenburger und Wolfenbüttler Codex verdient der Herausgeber Dank. Die Bilder ſind ſehr rein und gut gezeichnet. Von S. 170 — 176 iſt zur Probe der Art. III, Buch I des Sachſenſpiegels neben einander aus dem Wolfenbüttler, Oldenburger und *Grupen*ſchen abgedruckt. Auch die Beſchreibung der Handſchriften der *lex Saxonum* und *Angliorum* verdient Aufmerkſamkeit. Ein ſehr willkommener Beytrag muſs jedem Hiſtoriker und Germaniſten das S. 197 — 204 gelieferte bisher noch ungedruckte Wendenhagenſche Bauerrecht ſeyn, das um ſo merkwürdiger iſt, als es zwar erſt 1731 wieder aufgezeichnet iſt, aber durchaus alte Gewohnheiten und Rechtsanſichten des Volkes enthält; welche einen tiefen Blick in die alten häuslichen und ſittlichen Verhältniſſe unſerer Voraltern werfen laſſen. Ueberhaupt ſind dieſe Gewohnheitsſammlungen von hoher Bedeutung, und das ſogenannte *witzenmühlenrecht*, *das bochumer Land- und Stapelrecht*, das *Beeker Heidenrecht* (in *Steiner* weſtphäl. Geſchichte) gehören in dieſe Klaſſe. Dieſs Wendenhagiſche Recht iſt in Fragen und Antwort abgefaſst. S. 201 kommt die Frage vor: wann einen eine Paat Weide würde abgeſchellet, was dem ſeine Straſe ſeyn ſoll, der es thut? *Antwort.* Dem ſoll man den Bauch aufſchneiden und nehmen ſeine Gedärme, und laſſen ihm den Schaden bewinden; kann er das verwinden, ſo kann es die Weide auch verwinden. Dieſs ganze Recht enthält auch wichtige Beyträge zur deutſchen Bilderſprache und ſymboliſchen Jurisprudenz. Nicht weniger wichtig iſt das S. 208 abgedruckte Culmiſche Recht von 1233. Bisher war nur der lateiniſche Text abgedruckt, der Vf. liefert aus

Digitized by Google

nun auch den deutſchen Text. Nr. VI folgt ein Bruchſtück eines alten Rechtsbuchs, das eine Bearbeitung des Schwabenſpiegels und des Lehenrechts zu enthalten ſcheint. Es enthält eine ähnliche Bearbeitung, wie das ſogenannte ſchleſiſche Landrecht von dem Sachſenſpiegel. Zur Erklärung mancher Stelle des Schwabenſpiegels enthält das mitgetheilte Rechtsbuch einen intereſſanten Beytrag. In den Miſcellen Nr. VII macht der Vf. S. 231 auf das Minnelied Reinmars von Zweter aufmerkſam, welcher den Anfang des Sachſenſpiegels paraphraſirt. Sehr paſſend iſt auch die in den Miſcellen gemachte Erinnerung, auf die auf Bücherdecken, Vorſetzblättern u. a. vorkommenden Bruchſtücke aufmerkſam zu ſeyn. (In der Landshuter Bibliothek findet ſich eine ſolche ſehr reichhaltige und wohlgeordnete Sammlung von Bruchſtücken alter Handſchriften auf abgelöſten Bücherdecken.) Mögen die durch den ausgezeichneten Ruf ihres erſten Sammlers *Grupen*, und durch die ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſe und das richtige Urtheil des Bearbeiters höchſt werthvollen Beyträge bald in den Händen aller ſich befinden, welche Sinn für vaterländiſches Recht haben! Möchte das Unternehmen recht freundliche Aufnahme finden, damit nicht die Franzoſen, für welche ſelbſt wegen ihrer neuen und vollſtändigen allgemeinen Geſetzbücher das alte Recht weniger Intereſſe zu haben ſcheint, uns Deutſche beſchämen, wenn man weiſs, mit welcher Begierde noch jetzt die Werke *Beaumanoir's*, *Boutciller* u. A. in Frankreich gekauft werden, und welches Intereſſe noch in neueſter Zeit für die älteſten Rechtsdenkmäler in Frankreich ſo ſehr ſich findet, daſs bereits die Akademie die *etabliſſements de St. Louis* zum Gegenſtande einer Preisfrage gemacht und dadurch drey ſehr beachtungswürdige Preisſchriften über die Frage hervorgebracht hat.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, im Magaz. für Induſtr. u. Literatur: *Kleine Encyklopädie für angehende Schulmänner* von *Chriſtian Aug. Lebrecht Küſtner*, Verfaſſer einer Mnemonik und mehrerer Sprachlehren. 1821. 8. (20 Gr.)

Der ſchon rühmlich bekannte Vf. liefert uns in dem Vorliegenden ein kleines Werk, welches gröſstentheils ſeinem Zweck recht gut entſpricht. Er giebt darin kurze Anleitungen, das Leſen, Schreiben, Rechnen, die Anfangsgründe der Erdbeſchreibung, Menſchengeſchichte, Naturgeſchichte, Seelenlehre, Naturlehre, Religionslehre, theils ſelbſt ſchnell zu erlernen, theils Andern leicht beyzubringen, und als Anhang folgt noch eine beſondere Anweiſung zum Kopfrechnen, von einem andern Verfaſſer. Ein Urtheil über das Ganze wird am richtigſten ausfallen, wenn zuvor über die einzelnen Theile wird das Nöthige beygebracht ſeyn.

Der Vf. macht den Anfang mit einer Anweiſung, Kinder zum Leſen zu bringen, und giebt hiebey, nachdem er kurz die bekannteſten, bisher angewandten Methoden angeführt hat, Anleitung zu einer andern, von welcher er ſchnelle und glückliche Erfolge verſpricht; Rec. iſt aber der Meinung, daſs bey der vorgeſchlagenen Methode bey dem Kinde zu viel vorausgeſetzt werden muſs, indem es die Begriffe: Sylbe und Laut, ſchon verſtehen ſoll, um dann erſt die Zeichen der Laute (Buchſtaben) kennen zu lernen. Auf jeden Fall würde dieſe Methode höchſtens bey einzelnen Kindern gebildeter Aeltern anwendbar ſeyn, oder da, wo Vorbereitungsſchulen ſind, in welchen Denkübungen getrieben werden, ehe man die Kinder zum Leſen leitet, in den Schulen dagegen, wie ſie faſt allenthalben ſind, wo man die Kinder noch ganz roh findet, wenn ſie den erſten Leſeunterricht genieſsen, iſt gewiſs die Lautir-Methode nach *Stephani* die anwendbarſte. Die Anweiſung zum Schreiben, welche nun nachfolgt, iſt aber unſtreitig der Theil des Ganzen, welcher noch am meiſten zu wünſchen übrig läſst; denn abgeſehen davon, daſs der Abſchnitt der Kalligraphie doch gar zu kurz abgefertigt iſt, ſo kann auch die Behandlung der Orthographie durchaus nicht genügen. Manches hat an Deutlichkeit und Beſtimmtheit verloren um der Kürze willen, wie z. B. von S. 12 bis 14 die Lehre von den Interpunctionszeichen und ihrem Gebrauch, während andere Gegenſtände, ſo fern das Buch für den Lehrer beſtimmt iſt, füglich kürzer und dennoch beſtimmter gegeben werden konnten, wie z. B. was über den Gebrauch der groſsen Buchſtaben geſagt iſt. Ganz unrichtig iſt es, wenn der Vf. ſagt (S. 18): es laſſe ſich nicht durch Regeln beſtimmen, wo *C* als *Z* und wo es als *K* geſprochen werden müſſe, ſo wie auch die ganze Lehre von dem verſchiedenen Gebrauch des *Ch*, *G* und *I*, des *D* und *T* ſo unbeſtimmt gegeben iſt, daſs man nicht leicht darnach dieſe Conſonanten richtig gebrauchen wird. Es möchte ferner ſchwierig ſeyn, aus der Ableitung der Wöter, wie es S. 20 geſagt wird, zu beſtimmen, ob die Endſylben *ich* oder *ig* geſchrieben werden ſollen, wie z. B. bey den Wörtern: *ewig*, *wenig*, *Zeiſig* u. a. m. Das angehängte Verzeichniſs ähnlich lautender Wörter iſt ſehr brauchbar zur Uebung. Die nachfolgende Anleitung zum Rechnen iſt zwar kurz und könnte umfaſſender ſeyn, indem ſie nur bis zur Regel de tri geht und die Bruchrechnungen gar nicht berückſichtigt, es wird indeſs jedem Lehrer leicht werden, hiebey das Fehlende zu ergänzen. — Die Erdbeſchreibung iſt recht paſſend und brauchbar abgehandelt, und giebt einen guten Leitfaden; nur hätten zu Anfang können einige Begriffe, als *Erdbeſchreibung*, *mathematiſche*, *phyſiſche*, *politiſche*, feſtgeſetzt werden, ſo wie vieles, was als Einleitung der Naturlehre vorangeſchickt iſt, paſſender hieher geſtellt worden wäre, als z. B. über die Bewegung unſerer Erde, ihre Gröſse und Eintheilung, die Benennungen: Berg, Thal, Vorgebirge, Fluſs, See,

Digitized by Google

See, Meer u. ſ. w. — Die allgemeine Menſchengeſchichte, welche in Schulen nur zu ſehr vernachläſsigt wird, iſt gröſstentheils an die Religionsgeſchichte angeknüpft und daher für Bürgerſchulen und deren Lehrer gewiſs ſehr wünſchenswerth, weil gerade dieſe Art der Behandlung für die Jugend der niedern Stände die zweckmäſsigſte iſt. Was den Abriſs der Naturgeſchichte betrifft, ſo läſst ſich wider denſelben an ſich nichts einwenden, weil das Syſtem befolgt iſt, ſo fern aber das Ganze für Bürger- und Landſchulen beſtimmt iſt, dürfte es wohl zweckmäſsig geweſen ſeyn, wenn mit der Naturgeſchichte Technologie verbunden worden wäre, weil dem künftigen Landmann oder Bürger dieſe mehr Nutzen ſtiften kann, als ein Syſtem der Naturgeſchichte. Die Seelenlehre giebt eine recht brauchbare Anleitung, die Kinder mit den Kräften der menſchlichen Seele und ihren Wirkungen bekannt zu machen, und die Naturlehre iſt ebenfalls ſehr zweckmäſsig und paſſend abgefaſst, in ſo fern das ſtreng Wiſſenſchaftliche dabey vermieden iſt und mehr das hervorgehoben, was in das Leben eingreift, und es dürfte nur, wie ſchon oben bey der Geographie erinnert worden, manches hier geſagte dorthin gehören. Mit ganz beſonderm Beyfall aber bemerkte Rec. die Art, wie die Religionslehre behandelt iſt. Die Idee eines Gottesreiches, unter deſſen Bilde die Wahrheiten des Chriſtenthums vorgetragen worden, iſt ohne Zweifel, wie der Vf. ſelbſt ſagt, der ſicherſte Weg, dieſe Wahrheiten ſo hinzuſtellen, daſs der Verſtand ſie leicht einſieht und behält, die Vernunft ſie glaubt, das Herz davon ergriffen und der Wille geneigt wird, ihnen Gehör zu geben; und wenn dieſes alles erreicht wird, ſo bleibt uns in dieſem Fach nichts zu wünſchen übrig, es werden daher gewiſs alle Schulmänner mit Vergnügen dieſe Anleitung in vorliegendem Werkchen leſen und oft mit Nutzen anwenden können. Die Anweiſung zum Kopfrechnen, von Hn. *Geiſsler*, welche den Beſchluſs des Ganzen macht, iſt nach *Peſtalozzi's* Grundſätzen abgefaſst und wird mit Erfolg angewandt werden können, wenn der Lehrer ſich überhaupt mit *Peſtalozzi's* Schriften, vorzüglich aber mit deſſen Zahlenverhältniſſen, gehörig bekannt gemacht hat.

Nach dem, was bisher über das Einzelne beygebracht iſt, darf Rec. wohl mit Recht im Allgemeinen ſagen, daſs das vorliegende Werk unter den guten pädagogiſchen Schriften einen Platz verdient und in den Händen eines mit Umſicht handelnden Lehrers vielen Nutzen ſtiften wird.

NATURGESCHICHTE.

Basel, b. Neukirch: *Tentamen florae Baſileenſis* exhibens plantas phanerogamas ſponte naſcentes ſecundum ſyſtema ſexuale digeſtas adjectis Caſpari Bauhini ſynonymis ope horti ejus ſicci comprobatis. Cum effigie Caſp. Bauhini et duabus iconibus coloratis. Auctore *C. F. Hagenbach*, Med. Doct. pl. ſoc. lit. Sodali. *Volumen I.* 1821. XVIII u. 450 S. kl. 8.

Die Flora von Baſel gehört zu den reichſten von Mitteleuropa. Für unſere Zeiten konnte *C. Bauhin's Catalogus plantarum circa Baſileam ſponte naſcentium. Baſileae* 1622 nicht mehr genügen und die zerſtreuten Bey- und Nachträge, die *Haller, La Chenal, Mieg* u. m. A. dazu lieferten, machten es wünſchenswerth, daſs ein Sachkundiger ſie zu einem Ganzen vereinigte. Der hier gelieferte Anfang einer ſolchen neuen Bearbeitung beurkundet den vorzüglichen Beruf des Vfs. dazu, der mit umſichtigem Fleiſse, Kritik und Sachkenntniſs ſich dem mühevollen Geſchäfte unterzogen hat. Daſs er dabey die Herbarien von *La Chenal* und eines ſeiner Vorfahren, des bekannten Freundes der Bauhine, *Jakob Hagenbach's*, vorzüglich zu Rathe gezogen und die darin aufbewahrten Pflanzen mit denen von ihm ſelbſt und andern zuverläſſigen Botanikern geſammelten kritiſch verglich, verdient um ſo mehr den lebhafteſten Dank, als ſich darin eine groſse Anzahl von Gewächſen befindet, die mit den von *C. Bauhin's* eigener Hand geſchriebenen Namen bezeichnet ſind. Hiedurch erhalten wir lehrreiche Aufſchlüſſe über die Identität mancher bisher dunkeln Bauhiniſchen Arten und können nunmehr mit Beſtimmtheit die betreffenden Numern des *Pinax* auf unſere Pflanzen beziehen. Dieſs bleibt ein groſses Verdienſt, das nur durch mühſame Vergleichungen hat erworben werden können. Gewünſcht hätten wir, daſs der Vf. ſich ſtreng an die geographiſchen Grenzen des Kantons Baſel gehalten haben möchte, ohne zahlreiche Pflanzen aufzunehmen, die nicht auf Baſeler Gebiete wachſen und die man mithin nicht berechtigt iſt, in einem Buche zu ſuchen, das den Titel einer *Flora baſileenſis* führt. Durch ſolche Fremdlinge wird das Bild nur verdunkelt, ohne den Werth deſſelben zu erhöhen. Dieſs vergeſſen die meiſten Florenſchreiber, die oft um einer einzigen ſeltenen Pflanze willen, ihren Werken eine ganz naturwidrige Ausdehnung geben. Man braucht nur die in der Vorrede gegebenen Umriſſe der phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes zu leſen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daſs der Kanton Baſel als ein abgeſchloſſenes Ganze betrachtet werden kann. Die Flora ſelbſt iſt nach der Weiſe aller ähnlichen Werke auf dem Grunde des Linneiſchen Sexualſyſtems nach den von *Perſoon* befolgten Abänderungen und dem gänzlichen Ausſchluſſe der XXIII. Klaſſe abgefaſst, deren Pflanzen in die andern Klaſſen vertheilt werden. Sehr zweckmäſsig ſind bey jeder Art die Nebenkennzeichen kurz angegeben, gebührende Sorgfalt auf die Angabe der Standörter verwendet und bey der Synonymie eine Auswahl getroffen. Daſs bey der letzten die *Haller*ſche Numer nicht fehlen durfte, verſteht ſich von ſelbſt. Von

Digitized by Google

Von der Aufnahme der *Bauhini*ſchen Synonymen iſt ſchon oben geſprochen worden. Fragen lieſse ſich noch: ob denn hin und wieder nicht noch mehrere Synonymen hätten aufgeführt werden ſollen? — zumal manche Abkürzung nur Miſsverſtändniſs erzeugen kann. Dagegen bleibt die Aufzählung der vielen Ab- und Spielarten immer ſehr verdienſtlich. Schade nur, daſs durch den nicht gehörig abgeſtuften Druck vorzüglich die Synonymen, mit Ausnahme der *Bauhini*ſchen, nicht deutlich genug in die Augen fallen. Sonſt iſt der Druck ſehr rein, correct und das Papier vorzüglich. Auch empfiehlt das bequeme Format das Buch allen denen, die im Kanton Baſel botaniſche Exkurſionen anſtellen wollen; wie viel aber werden wohl Luſt haben, für dieſen erſten Band 2 Rthlr. 16 gGr. zu zahlen? Zwey Bände, da der gegenwärtige nur die *Monandria* bis einſchlieſslich die *Dodecandria* umfaſst, ſind zur Vollendung des Ganzen noch nöthig und es wird das Werk als bloſses Handbuch viel zu theuer. — Dieſem Bande iſt ein von *Wocher* gezeichnetes und von *Eſslinger* meiſterhaft geſtochenes Bild von *Caſpar Bauhin* vorgeſetzt, wovon eine kleine Anzahl Abdrücke auf ſchönes Velinpapier von gröſserem Format veranſtaltet worden iſt, die zu 40 Kreuzer abgelaſſen werden. Eben ſo dankenswerth bleiben die niedlichen Abbildungen von *Veronica praecox* und *Veronica Buxbaumii* in einer ganz neuen Manier. Es ſind nämlich mit Farben abgedruckte Holzſchnitte. — Nun noch einige ſpecielle Bemerkungen. *Circaea alpina.* Dahin gehört die von *La Chenal* auf dem Vogelberge entdeckte *Circaea minima Col. Ecphras. II.* 79 *et* 80. *La Chenal* giebt einige gute Kennzeichen an, um ſie von *C. Lutetiana*, die er *C. major vulgaris* nennt, zu unterſcheiden. Siehe deſſen *Specimen inaugurale obſervationum botanicarum. Baſiliae MDCCLIX in 4° §. VI.* — *Polyenemum arvenſe.* Im §. VII der eben angeführten Schrift liefert *La Chenal* eine ausführliche Beſchreibung dieſer Pflanze, die zu ſeiner Zeit auf den Aeckern vor dem St. Johannisthor in ſo groſser Menge wuchs „*ut*, wie er ſagt, *ſatam fuiſſe dixiſſes.*" Merkwürdig iſt die dabey ſtehende Auseinanderſetzung der muthmaaſslichen Synonymie. — *Scirpus maritimus β. radice tuberoſa* hat *La Chenal* zu allerſt bey Baſel entdeckt und zwar *Michelfeldae in foſſis* l. c. p. 15. — Die bey *Aſperugo procumbens L.* ſtehende Bemerkung: „*Stirps patriae meridionalis indigena ceu ſponte occurrit ad aedes poſteriores Schellenhaus dictas, juxta hortum botanicum ſitas, ex quo ſine dubio olim emigraverat,*" iſt uns nicht ganz verſtändlich, denn abgeſehen davon, daſs dieſe Pflanze faſt in ganz Deutſchland, ſogar bey Königsberg in Preuſsen wild wächſt, ſo hat Rec. ſelbſt ſie auf dem Jura in der Grafſchaft Neuchatel in groſser Menge wildwachſend angetroffen. — *Villarſia nymphoides Venten.* Aelter iſt der Name *Waldſchmidtia nymphoides*, der dem Linneiſchen *Menyanthes nymphoides* nicht von *Perſoon*, ſondern von *Wiggers* zuerſt beygelegt ward. — Bey *Hottonia paluſtris* fehlt der Standort. — *Ribes rubrum* wird von *La Chenal* a. a. O. S. 15 *Ribes acidum* genannt und hinzugeſetzt „*in umbroſa et ſylvoſa valle retro mediam villam Gundeldingenſem una cum amiciſſimo Buxtorfio.*" — *Craſſula rubens. La Chenal* hat in der oft erwähnten Schrift §. VIII dargethan, daſs dieſe Pflanze zur *Decandria* gehöre, was alle nachfolgende Botaniker überſehen zu haben ſcheinen, denn ſie wird noch immer, wie hier, unter *Pentandria* aufgeführt. — *Primula farinoſa.* Hier wird geſagt: „*Folia — albo ſubtus polline adſperſa;*" bey den Staubbeuteln von *Verbaſcum Thapſus* heiſst es: „*Pollen miniatum.*" In der Botanik wird bekanntlich das Wort *Pollen* nur in der letzten Bedeutung genommen. — Bey *Seſeli annuum*, deſſen Name als „*improprium*" mit Recht getadelt wird, führt Hr. *Hagenbach La Chenal Obſ. bot.* §. 23 an. Dieſes Citat muſs ſo vervollſtändigt werden: *Obſ. bot. med.*, um die im Jahre 1776 erſchienene zweyte *La Chenal*ſche Abhandlung von der von uns oft erwähnten erſten gehörig zu unterſcheiden. Beide ſind in 4°, in §§. getheilt, zu Baſel gedruckt. Die frühere, nämlich das *Specimen* vom J. 1759, ſcheint von dem Vf. nicht benutzt worden zu ſeyn. Wir tragen um ſo weniger Bedenken, ihn darauf zu verweiſen, als ſich darin gerade für eine Baſeler Flora ſehr beachtenswerthe Winke befinden. Nicht ſelten enthält ſie vollſtändige Pflanzenbeſchreibungen Baſeler Pflanzen und nimmt ſtets Rückſicht auf die *Bauhini*ſchen Synonymen. — Beym *Index generum* fehlt unter andern das Wort *Primula*, ſo wie es in der Folge ſehr gewinnen wird, wenn darin ſämmtliche Synonymen aufgenommen werden, was in Anſehung der vorlinneiſchen Gattungsnamen überall unterblieben iſt. Auch muſs künftig mehr Sorgfalt auf die Rechtſchreibung der Artennamen verwendet werden; *Lyſimachia nummularia*, *Primula auricula*, *Alchemilla aphanes* u. m. a. ſind Verſtöſse gegen dieſelbe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Dr. *D. C. L. Lehmus*

Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchſtaben-Rechenkunſt und Algebra.

Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbſtſtudium eingerichtet.

Neue, ganz umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe.

gr. 8. 1822.

Leipzig, bey A. Wienbrack. 1 Rthlr. 16 gr.

Eine wortreiche Anpreiſung dieſes vorzüglichen Lehrbuchs in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt iſt um ſo überflüſſiger, je augenſcheinlicher das gelehrte Publicum ſich ſelbſt ſchon für deſſen Werth und Brauchbarkeit dadurch entſchieden hat, daſs binnen kurzer Friſt eine neue Auflage nöthig wurde. Es verdient nur noch bemerkt zu werden: daſs es drey ſo eng verſchwiſterte mathematiſche Disciplinen, wie die Arithmetik, Buchſtabenrechenkunſt und Algebra ſind, ungeachtet des verhältniſsmäſsig engen Raums, mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, worin es ſelbſt weitläufiger und ſpeciell auf die eine oder die andere der drey genannten Doctrinen ſich beſchränkende Werke hinter ſich läſst.

Polyklet's Reiſe,

ein Gegenſtück zu den Reiſen des jungen Anacharſis.

Erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten iſt

Polyklet's Reiſe

oder

Briefe über Rom.

Aus dem Franzöſiſchen des Baron de Théis überſetzt

von *F. W. Benicken,*

Königl. Preuſsiſchem Hauptmann von der Armee.

Erſter Band.

(Preis 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl. 3 Kr.)

Wie der berühmte Barthelemi Griechenland durch den jungen Scythen Anacharſis ſchildern läſst, ſo führt hier Herr *de Theis* einen jungen Griechen auf, der, nach Rom reiſend, daſelbſt Stadt und Staat in Briefen ſchildert, welche durch ihre Lebendigkeit uns in verfloſſene Jahrhunderte zurück verſetzen. Wir ſind überzeugt, daſs dieſe Briefe über Rom eine ſehr unterhaltende Belehrung gewähren. Ein *zweyter* Theil wird bald folgen und das Werk beſchlieſsen.

Weimar, den 1. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Nahrung für Geiſt und Herz. Von *J. D. Fr. Schottin*, Pfarrer zu Köſtritz. *Erſtes* Bändchen. 8. Preis 20 gr.

Der Inhalt ſind theils „Vorträge an heiliger Stätte," theils Anſichten des religiös-menſchlichen Lebens, „Sprüche und Gleichniſſe" überſchrieben. Die Abſicht zeigt der Titel ſelbſt. Der Verfaſſer wünſchte, durch erſtere die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt dem Geiſt und Herzen gleich nahe zu bringen, durch letztere aber vorzüglich das Nachdenken und die Phantaſie anzuregen. In Hoffnung, daſs die Ausführung jener Abſicht ſich einiger Theilnahme erfreuen werde, dürfte, worauf das „*erſte* Bändchen" deutet, ein *zweytes* in ähnlichem Geiſte folgen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königl. Univerſitäts-Sternwarte in *Königsberg*, 6te Abtheilung, vom 1. Januar 1819 bis 31. December 1820. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Dieſe Abtheilung enthält die mit dem prachtvollen *Reichenbach'ſchen* Meridiankreiſe im erſten Jahre ſeiner Aufſtellung gemachten Beobachtungen; ſie iſt die *erſte* vollſtändige Beobachtungsreihe, welche von einem Inſtrumente dieſer Art bekannt wird, und gewährt daher das *doppelte* Intereſſe, welches aus den Beobachtungen ſelbſt und aus der Trefflichkeit des Inſtruments hervorgeht, von welcher man mit Recht ſehr weſentliche Fortſchritte der praktiſchen Aſtronomie erwarten darf. Der Verfaſſer hat in dieſer Abtheilung die Maſsregeln auseinander geſetzt, welche er theils bey der Auf-

Digitized by Google

Aufſtellung des neuen Inſtruments ergriffen, theils angewandt hat, um dieſelbe zu prüfen und die in Rechnung zu bringenden Verbeſſerungen zu beſtimmen; er iſt überall bemüht geweſen, die Beobachtungsmethoden einer neuen, ſtrengen Kritik zu unterwerfen und die ſeinigen genau und deutlich vor Augen zu legen. Auch giebt er Tafeln für die ſcheinbaren Oerter des *δ Urſae minoris*, ähnlich ſeinen früheren Polarſterntafeln; dieſen Stern hat er dem Polarſterne an die Seite geſetzt, um dadurch die Aufſtellung der Inſtrumente gegen den Pol mit noch mehr Leichtigkeit und Sicherheit, als bisher, zu erforſchen.

Von der ſo eben erſchienenen:

Hiſtoire des évènemens de la Grèce depuis le commencement des troubles jusqu'à ce jour (carnage de Scio) par M. *C. D. Raffanel*, attaché pendant les troubles à un des Conſulats de France aux échelles du Levant. Avec une carte. Paris 1822.

liefern wir in Kurzem eine deutſche Bearbeitung.

Leipzig, den 22. Julius 1822.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

II. Bücher, ſo zu verkaufen.

Die Dyk'ſche Buchhandlung in Leipzig hat Auftrag, ein Exemplar von

Krünitz, ökonomiſch-technologiſche Encyclopädie, oder allgemeines Syſtem der Stadt-, Haus- und Landwirthſchaft. Mit vielen Kupfern. 126 Bände, ſauber in halben Franzband gebunden,

für den mäſsigen Preis von 150 Rthlr. Preuſs. Courant zu verkaufen.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den vielfach gegen ſie ausgeſprochnen Wünſchen wenig bemittelter Bücherfreunde entgegen zu kommen, hat die Sommer'ſche Buchhandlung in Leipzig von nachſtehend verzeichneten Büchern eine *kleine* Anzahl auf *kurze* Zeit im Preiſe herabgeſetzt. — Die Preiſe ſind in Conventionsgelde, oder im 20 Fl. Fuſse.

Αἰσωπου Μυθοι. Fabulae Aeſopicae Graecae, quae Maximo Planudi tribuuntur. Cum *Jo. Hudſoni* et *Jo. Heuſingeri* notis et verborum indice locupletiſſimo. Editio nova, multo emendatior, auctaque ſupplemento fabularum et notarum. Cura *G. H. Schäfer.* 1820. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr., herabgeſetzter Preis 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Kr. Rheiniſch.)

Antonini Liberalis Transformationum congeries. Cum notis *Guil. Xylandri*, *Ab. Berkelii*, *Thomae Munckeri* et *Henr. Verheykii.* Acc. Aeſopi fabulae aliquot, quae in Aeſopearum editionibus haud leguntur, et Babrii nonnullae. 8 maj. Lad. Pr. 20 gr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Archilochi, Jambographorum principis, Reliquiae, quas accuratius collegit, adnotationibus virorum doctorum, ſuisque animadverſionibus, illuſtravit, et praemiſſa de vita et ſcriptis poëtae commentatione, nunc ſeorſum edidit *Ignatius Liebel.* 1818. 8 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 Fl. 40 Kr.)

M. Aurelii Nemeſiani Eclogae IV, et *T. Calpurnii Siculi* Eclogae VIII. ad Nemeſianum Carthaginenſem. Cum notis ſelectis *Titii*, *Martelli*, *Vlitii* et *P. Burmanni* integris. 8 maj. Lad. Pr. 20 gr., jetzt 10 gr. (45 Kr.)

Baſt, Fr. Jac., Specimen editionis novae Epiſtolarum Ariſtaeneti. Acc. *Jo. Bapt. Bolla* Jambi graeci in pantomimam Viganò. 8 maj. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 4 gr. (18 Kr.)

Burmann, Pet., Antiquitatum Romanarum brevis deſcriptio. In uſum ſcholarum et praelectionum paſſim emendavit, ſupplevit, et notulos ſubjecit *F. V. Reitz.* Editio nova, 1809. 8. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 5 gr. (13 Kr.)

Ciceronis, M. T., Orationes ſelectae ad exemplar probatiſſimorum codicum expreſſae. Cum *Chr. Cellarii* argumentis, rhetorico artificio, et verborum, rerum, ac rituum interpretationibus, atque his nona editione auctioribus. 8. (32 Bogen.) Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Comenii, Jo. Am., Veſtibulum Januae Latinitatis, quo primus ad latinam linguam aditus tirunculis paratur. Cum verſione interlineari germanica. 8. (13 Bogen.) Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Cranz, H. J. N., Inſtitutiones rei herbariae, juxta nutum naturae digeſtae ex habitu. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 3 Rthlr. 8 gr., jetzt 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr.)

Dionis Chryſoſtomi Orationes. E recenſ. *Jo. Jac. Reiske*, cum ejusdem aliorumque animadverſionibus. Acc. *Iſ. Caſauboni* in Dionem diatriba. *b*) *Frederici Morelli* Scholia in Dionem. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr. 12 gr. (6 Fl. 18 Kr.)

Euphormionis Luſinini, ſive *Jo. Barclaii*, Satyricon, in VI Partes dispertitum, et notis illuſtratum. Cum clavi. Acc. Conſpiratio anglicana. 8 maj. Lad. Pr. 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 8 gr. (4 Fl. 12 Kr.)

Gaubii, Hier. D., Commentaria in inſtitutiones pathologiae medicinalis. Collecta, digeſta a *Ferd. Dejean.* Vol. III. 8 maj. Lad. Pr. 5 Rthlr. 8 gr., jetzt 3 Rthlr. (5 Fl. 24 Kr.)

Gehe, H. C., Sylloge Commentationum philologici argumenti. 8 maj. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Goldhagen, H., Lexidion graeco-latinum, recenſens graeca themata, et ſingula novi teſtamenti vocabula. 8. Lad. Pr. 8 gr., jetzt 4 gr. (18 Kr.)

Gratii Faliſci Cynegeticon et *M. Aurelii Olympii Nemeſiani* Cynegeticon. Cum notis ſelectis *Titii*, *Barthii*, *Vlitii*, *Johnſonii* et *P. Burmanni* integris. 8 maj. Lad. Pr. 22 gr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Gro-

Digitized by Google

Grotius, *Hugo*, de Jure Belli et Pacis libri III, in quibus juris naturae et gentium, item juris publici praecipua explicantur. Cum annotatis auctoris, ejusdemque diſſertatione de mari libero, ac libello ſingulari, de aequitate, indulgentia et facilitate; nec non *Jo. Fr. Gronovii* notis in totum opus de jure belli et pacis, ex altera recenſione *Jo. Barbeyracii*. Cum notulis ejusdem hunc auctioribus, pluriumque locorum ex auctoribus quibusdam laudatis adcuratiori indicatione. Voll. II. 8 maj. (78 Bogen. Lad. Pr. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 20 gr. (3 Fl. 18 Kr.)

Hadermann, *J. H.*, Carmina. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Hanſi, *Jo. Imm.*, Commentatio philologico-theologica in vaticinium Jeſaiae LII, 13 — LIII, 12. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hofmann, *T. B.*, Codex Legum militarium Saxonicus. Fol. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Horſtig, *Jo. Sam.*, ex Dionyſii Halicarnaſſenſis Archaeologiae Romanae Lib. X. Cap. 1—8. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Hübner, *C. G.*, Hiſtoria Legum Romanarum ad ſepulturas pertinentium, adjuncta earum comparatione cum patriis inſtitutis. 4. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Libanii Oratio defenſoria cujusdam, qui filiam pro urbis ſuae ſalute occiderat. E MS. bibliothecae Monach. edita ab *E. C. Reiske*. 8 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Longi Paſtoralia. Graece et latine. Cum proloquio *M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recenſuit, notasque criticas adjecit *G. H. Schaefer*. 16 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Luciani Samoſatenſis Opera. Graece et latine. Cum notis ſelectis. Cura *Jo. Pet. Schmid*. Voll. VIII. 8. Lad. Pr. 11 Rthlr. 8 gr., jetzt 7 Rthlr. 8 gr. (13 Fl. 12 Kr.)

Luciani Samoſatenſis Opuscula. In uſum ſcholarum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Μοσχιωνος περι των γυναικειων παθων. *Moſchionis* de mulierum paſſionibus liber, quem ad mentem manuſcripti graeci, in biblioth. regia Vindob. aſſervati, tum propriis correctionibus emendavit, additaque latina verſione edidit *F. O. Dewez*. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

De Natura Cholericorum. Sive, de vita, ſanitate, fama, morbis, moribus, et morte illorum, quibus temperamentum cholericum tribui ſolet. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Neumann, *Fr.*, Populorum et Regum Numi veteres inediti, collecti et illuſtrati. 4 maj. cum figg. Lad. Pr. 2 Rthlr. 18 gr., jetzt 1 Rthlr. 10 gr. (2 Fl. 33 Kr.)

Petagnae, *Vinc.*, Specimen Inſectorum ulterioris Calabriae. Editio nova, cum 38 Iconibus ad naturam pictis. 1820. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri, *Auguſti liberti*, Fabularum Aeſopiarum libri V. Cum novo Commentario *Petri Burmanni*. 8 maj. (27 Bogen.) Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Phaedri Fabularum Aeſopiarum libri V. Cum progymnasmate poëtico, ſeu metaphraſi ſenariorum. In uſum ſcholarum. Studio *Th. Adami*. 8. (12 Bogen.) Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Piſo. *Nic.*, de cognoſcendis et curandis, praecipue internis, humani corporis morbis, Libri III. Ex monumentis claſſicorum medicorum, tum veterum, tum vel maxime recentiorum, collecti, et ejusdem de febribus liber. Acc. praefatio *Herm. Boerhave*. Voll. II. 8 maj. Lad. Pr. 4 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr. (4 Fl. 30 Kr.)

Platner, *Ern.*, adverſus ſepulturam in aedibus ſacris. 4 maj. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Plenk, *Jo. Jac.*, Elementa Terminologiae Botanicae, ac ſyſtematis ſexualis plantarum. 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Plinii, *C.*, *Secundi*, Naturalis Hiſtoria. Cum interpretatione et notis integris *F. Harduini*, itemque cum commentariis et adnotationibus *Hermolai Barbari*, *Pintiani*, *Rhenani*, *Gelenii*, *Dalechampii*, *Scaligeri*, *Salmaſii*, *Iſ. Voſſii*, *T. E. Gronovii*, et variorum. Voll. X. 8 maj. (513 Bogen.) Lad. Pr. 17 Rthlr. 12 gr., jetzt 11 Rthlr. (19 Fl. 48 Kr.)

Plutarchus, de discrimine amici et adulatoris. Cum animadverſionibus Xylandri aliorumque, et indice vocum graecarum. Cura *G. A. Kriegel*. 8. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Pſelli, *M.*, Synopſis Legum. Cum latine interpretatione et notis *Fr. Bosqueti*, ſelectisque obſervationibus *Corn. Sibenii*. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Publii Syri Mimi, ſimilesque ſententiae ſelectae e poëtis latinis et graecis, etc. etc.; quas olim *Erasmus Roterodamus* delegerat, et commentario explanaverat, excuſſae, cum hoc commentario editae atque germanice redditae a *J. F. Kremſier*. 1818. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 21 gr. (1 Fl. 35 Kr.)

Raabe, *A. G.*, Interpretatio odarii Sapphici in Venerem. 4. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Reiske, *Jo. Jac.*, Conjecturae in Iobum et Proverbia Salomonis. Acc. ejusdem oratio de ſtudio linguae arabicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Sangerhauſen, *C. F.*, Minos, ſive de rebus Friderici II. apud inferos geſtis. Voll. II. 1809. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr. 14 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Schacht, *Oſterdyk*, Inſtitutiones medicinae practicae. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr. (54 Kr.)

Schäfer, *C. H.*, Theſaurus criticus novus. Sive Syntagma ſcriptionum philologicarum rariorum aevi recentioris. 1) Diatribe de Ariſtoxeno, philoſopho peripatetico, auctore *G. L. Mahne*. 2) Suſpicionum ſpecimen, auctore *E. H. van Eldik*. 1817. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Schar-

Digitized by Google

Scharfenberg, J. G., Animadverſiones, quibus fragmenta verſionum graecarum Vet. Teſtamenti, a *B. Montefalconio* collecta, illuſtrantur, emendantur. 8 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr. (1 Fl. 12 Kr.)

Schreiber, J. F., Almageſtum medicum. 4 maj. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 gr. (1 Fl. 30 Kr.)

Severin, Jo., conſpectus hiſtoriae Hungariae, a prima gentis origine ad noſtram memoriam perductae. 8 maj. Lad. Pr. 10 gr., jetzt 6 gr. (27 Kr.)

Silii, C., Italici, Punicorum Libri XVII. E recenſione *Arn. Drakenborch*. Curavit et gloſſarium latinitatis adjecit *J. P. Schmid*. 8 maj. Lad. Pr. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr. (2 Fl. 42 Kr.)

Spitzner, Ad. Ben., vindiciae originis et autoritatis divinae punctorum, vocalium et accentuum in libris ſacris Vet. Teſt. 8. Lad. Pr. 1 Rthlr., jetzt 14 gr. (1 Fl. 3 Kr.)

Stephan, Fr., Enumeratio Stirpium agri Mosquenſis. Mosquae. 8 maj. Lad. Pr. 12 gr., jetzt 7 gr. (32 Kr.)

Stoll, Max., Conſtitutiones epidemicae, et morbi obſervati. Ex adverſariis *Ger. van Swieten*. Voll. II. 8 maj. (57 Bogen.) Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Kr.)

Strack, C., Obſervationes medicinales de diverſa febris continuae remittentis cauſa, et qua diverſa ei medendum ſit ratione. 8. Lad. Pr. 6 gr., jetzt 3 gr. (14 Kr.)

Teucher, L. H., facilis inſtitutio ad latinos auctores legendos, et ad latine loquendum et ſcribendum. 8. Lad. Pr. 4 gr., jetzt 2 gr. (9 Kr.)

Verpoortenn, Ph. Th., Diſſertationes tres. 1) De regno Salamino in Cypro; 2) de graeco verbo ξενος; de peregrinorum apud veteres conditione; et 3) de fidei πληροφορια. Ed. *Jo. Fr. Fiſcher*. 8 maj. Lad. Pr. 16 gr., jetzt 9 gr. (41 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica et Georgica. Ad editionem Heynii. 8 maj. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Virgilii, P., Maronis, Bucolica, Georgica et Aeneis. Vol. II. Cum 15 figuris elegantiſſime aeri inciſis a *Bartolozzi*, *Fittler*, *Neagle* et *Sharp*. Londini, 1800. 8 maj. Charta velina anglica. Lad. Pr. 14 Rthlr., jetzt 10 Rthlr. (18 Fl.)

Virgilii, P., Maronis, Opera, ad editionem *Brunckii* impreſſa. Locis parallelis illuſtravit *J. G. Madlinger*. 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 2 gr. (1 Fl. 57 Kr.)

Weiske, B., Commentarius perpetuus et plenus in Orationem *M. T. Ciceronis* pro Marcello. Cum appendice de Oratione, quae vulgo fertur *M. T. Ciceronis* pro Ligario. Editio nova, 1820. 8 maj. Charta anglica. Lad. Pr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr. (2 Fl. 24 Kr.)

Weiſs, J., Pyretologia practica. Ed. ſecunda. 8. Lad. Pr. 14 gr., jetzt 8 gr. (36 Kr.)

Wernheri, Jo. Balth., Compendium juris, quo Germani hodie, ac inprimis Saxones, in foro utuntur. Editio aucta *Jac. Ritteri* Lucubrationibus juris feudalis etc. etc. 8. Lad. Pr. 18 gr., jetzt 10 gr. (45 Kr.)

NB. Obige Bücher kann man auch durch jede Buchhandlung beziehen, jedoch (wie es ſich bey im Preiſe herabgeſetzten Büchern von ſelbſt verſteht) ohne irgend einigen weitern Nachlaſs, und auch nur gegen gleich baare Bezahlung, welche die Buchhandlungen auch leiſten. — Wer es jedoch vorzieht, ſich *unmittelbar* an die Sommer'ſche Buchhandlung in Leipzig zu wenden, der kann, als Erſatz des Poſtgeldes, wenn Summe 7 Rthlr. oder Gulden beträgt, den ſiebenten Thaler oder Gulden vom Betrage abziehn. Ohne baare Zahlung kann kein Auftrag beſorgt werden. — Schlieſslich noch die wiederholte Bemerkung: daſs von obigen Büchern nur eine *kleine* Anzahl zum Verkauf im erniedrigten Preiſe beſtimmt iſt; und, daſs dieſe Preiserniedrigung *nicht für immer*, ſondern nur bis Michaelis dieſes Jahres, gewährt werden kann.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

An die Herren Buchhändler.

Diejenigen Herren Buchhändler, welche von *Dietrich's* vollſtändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik den *zweyten* Band 1802, und den *dritten* Band 1803, überflüſſig liegen haben, erſuchen wir, uns ſelbige, oder einen von beiden, baldigſt über Leipzig in Abrechnung gefälligſt zurückzuſenden.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Erklärung.

Im 5ten Stücke der *Iſis*. S. 514 — 534, befinden ſich 3 Aufſätze mineralogiſchen Inhalts — mit *R. W.* unterzeichnet, die auf eine, dem echten Naturforſcher ganz unwürdige Weiſe, die Namen eines *Hauſsman*, *v. Leonhard*, *v. Buch*, *v. Humboldt* u. ſ. w. begeifern, und mit frecher Anmaſsung und Lüge über die Verdienſte und Perſönlichkeiten dieſer Männer aburtheilen. — Es würde ſo überflüſſig, als ſelbſt entehrend ſeyn, ſich mit einer ausführlichen Auseinanderſetzung und Widerlegung dieſer Aufſätze zu beſchäftigen; aber, damit ein jeder wiſſe, wer der groſse Gelehrte iſt, der es wagen konnte, auf ſolch eine Weiſe jenen Männern Hohn zu ſprechen, ſo dient zur öffentlichen Kunde, daſs der Verfaſſer ſich *Roſslieb* *) *Wackernagel* nennt.

Hätte es demſelben gefallen, bey jenen Aufſätzen ſeinen Namen zu unterzeichnen, ſo würde dieſe Erklärung unnöthig geweſen ſeyn.

Halle, den 9. Julius 1822. *Ch. Keferſtein.*

*) *So* überſetzt er ſeinen Taufnamen *Philipp*, der, aus dem Griechiſchen ſtammend, ſolch einem deutſchen Jünglinge nicht ziemend ſcheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte*, in Verbindung mit den Herren *v. Eſchenmayer*, *Grohmann*, *Haindorf*, *Hayner*, *Heinroth*, *Henke*, *Hoffbauer*, *Hohnbaum*, *Horn*, *Maaſs*, *Pienitz*, *Ruer*, *Vering* und *Weiſs*. Herausgeg. von *Fr. Naſſe*. — *Erſter* Band, mit ſieben Kupfertafeln. 622 S. 1819. *Zweyter* Band. 630 S. 1820. gr. 8.

Ob der Titel dieſer jährlich in vier Heften erſcheinenden *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte*, welcher ſich bloſs auf dieſe Worte beſchränkt, ganz angemeſſen und bezeichnend ſey, ob er die Leſer, welche hier in der That Belehrung zu erwarten haben, und die Gegenſtände, welche einer tiefern Unterſuchung unterzogen werden, genau beſtimme, bezweifeln wir. Pſychiſcher Arzt ſagt nicht mehr und weniger, als Seelenarzt. Einen ſolchen nannte man bis jetzt, unter Bezeigung von Lob und Dank, den, welcher, ſo wie der Stand der Aerzte körperliche Schmerzen, Leiden und Krankheiten zu verhüten und zu heilen ſich bemüht, es ſich mit Geſchick und Erfolg zur Angelegenheit macht, andere von einer groſsen Seelenbürde zu befreyen, einen drückenden, tiefen Kummer derſelben zu tilgen oder erträglicher zu machen, ihre Geiſteskräfte zu erhöhen und beſſer zu richten, Laſter auszurotten und aus Geiſtesverirrungen und Gemüthsverſtimmungen herauszureiſsen. Rühmte man einem Arzte, dem Einwirkungen dieſer Art gelangen, nach, er ſey auch ein Seelenarzt, ſo wollte man andeuten, er vereinige Eigenſchaften und Beſtrebungen, die ſich gewöhnlich ausſchlieſsen und faſt einen Gegenſatz bilden. Ohne Dünkel und Anmaſsung kann ſich keiner einen Seelenarzt, einen pſychiſchen Arzt nennen, obgleich man ſeit der Erſcheinung von *Reil's* Rhapſodieen ſo viel von pſychiſcher Medicin und pſychiſchen Kurmethoden ſpricht. Daſs mit dem Ausdruck pſychiſcher Arzt und deſſen ganzer Beziehung es eine eigene Bewandtniſs hat, daſs unter demſelben etwas beſondres begriffen wird, erhellt daraus, daſs, wer einem Irrenhauſe vorſteht und jährlich eine groſse Anzahl Verrückter heilt, ſich nicht als einen Seelen- oder pſychiſchen Arzt darſtellen darf und auch bloſs wegen dieſer gelungenen Geneſungen von andern nicht ſo genannt wird. Hat Seelenarzt, pſychiſcher Arzt im eigentlichen Wortverſtand einen richtigen Sinn? bedient man ſich dieſer Worte nicht bloſs als eines Bildes, als einer Metapher? Warum kann man nicht ſchicklicherweiſe von ſomatiſchen Aerzten ſprechen? Bekanntlich haben einige Schriftſteller dieſer letztern Bezeichnung, beſonders im Gegenſatz von pſychiſchen Aerzten, Eingang zu verſchaffen geſucht, aber nicht mit Erfolg. Man fühlte, daſs Seelenähnlichkeiten beſtimmen, was in irgend einer ärztlichen Rückſicht anzuordnen ſey, und daſs das geringſte Abführungsmittel zu Zeiten von Einfluſs auf das Geiſtige eines Kranken iſt; daſs der thieriſche Organismus mehr als ein bloſser Körper, und die ihn belebende Kraft mehr als deſſen Stoff iſt; und daſs die innige, in ſo vielem dunkle Vereinigung mit einer Seele, wie man dieſe auch deuten mag, ſtets zu berückſichtigen iſt. Wenn es aber Seelenärzte, pſychiſche Aerzte in der That geben kann, ſo haben Erzieher, welche die Neigungen und Handlungsweiſen ihrer Zöglinge verbeſſern, Geiſtliche, welche in ihren Gemeinden groſse, heilſame Sinnesveränderungen bewirken und der Religion und Moral Eingang verſchaffen, und Staatsmänner, die ein Volk zum Gehorſam, zum kriegeriſchen Muth, zur Induſtrie u. ſ. w. leiten, bey den vielen entgegenwirkenden Richtungen und den mannichfaltigen Schwierigkeiten, die ſie zu beſeitigen haben, denſelben Anſpruch auf dieſe ehrenvolle Benennung, wie die Mitglieder der mediciniſchen Facultät, wenn ſolche von Tollheit, Wahnſinn befreyen.

Die Uebertragung der Behandlungsweiſe, Eintheilungen und Kunſtworte der Arzneywiſſenſchaft auf die Pſychologie war dieſer nie angemeſſen und beförderlich. *Moritz* benutzte ſie in ihrer ganzen Ausdehnung zuerſt bey der allgemeinen Anordnung ſeines Magazins zur Erfahrungsſeelenkunde, nach einer mündlichen Aeuſserung von *Mendelsſohn*, ohne ſie jedoch in der Ausführung viel zu berückſichtigen. Was die Bildung und Entwickelung einfacher und zuſammengeſetzter Krankheiten des thieriſchen Organismus, was ihren Ausbruch und Verlauf und beſonders ihre beſtimmte Form, was endlich die Geneſung herbeyführt, iſt, ungeachtet vieler groſsen und glücklichen Bemühungen der Aerzte, doch noch gröſstentheils eine im tiefſten Dunkel gehüllte Forſchung, deren Mängel die vorzügliche Urſache der Ungewiſsheit des ärztlichen Wiſſens und des Schwankenden des ärztlichen Handelns iſt. Hat das Verfahren, die Methode, die man in der Medicin befolgt, dieſe zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, daſs von ihrer Benutzung für andere Wiſſenſchaften, ſelbſt wenn es ihr Weſen und Gegenſtand zulaſſen, ein groſser Erfolg zu hoffen iſt? Man nimmt allerdings eine Geſundheit und Krankheit der Seele

Digitized by Google

Seele an. Manche geiſtige Vermögen ſtellen ſich bey einzelnen Menſchen oft ſehr beſchränkt und verkehrt dar. Dieſe können dann ihre Aufmerkſamkeit auf nichts lange richten, ſind keiner anhaltenden Anſtrengungen fähig; oder es fehlt ihnen an Urtheil, an Ueberlegung, an Beobachtungsgabe, oft ſelbſt an Gedächtniſs. Viele andre leiden an Schwäche und Verdorbenheit des Charakters und Gemüths, ſie ſind keiner Theilnahme für andre, die nicht ihre nächſten Verwandten ſind, fähig; Neid, ja Bosheit beherrſcht ſie, ſelbſt wenn ihr eigenes Intereſſe gar nicht in Frage kömmt; oder eine überwiegende Sinnlichkeit, zu Zeiten in naturwidriger Richtung, hat ſich ihrer bemächtigt. Es giebt ſelbſt Menſchen, bey denen die Eigenſchaften einer ſchönen Seele, Wohlwollen und Weichheit des Gefühls, zu einer Höhe geſtiegen ſind, daſs ſie, obgleich ſonſt verſtändig, ſich in vielen Verhältniſſen ſchwach und unklug benehmen, und oft denen am nachtheiligſten werden, für deren Wohl ſie die wärmſte Empfindung haben. Dieſe Mängel, wie viele andre geiſtige Vorzüge und Gebrechen, ſind oft angeboren, Eigenthümlichkeiten ganzer Familien, zum Theil weder zu tilgen, noch zu mindern. Die geprieſenſte Erziehungskunſt, religiöſe Vorſchriften, die erſchütterndſten Lebensereigniſſe, die ſonſt groſse Macht beſſerer Beyſpiele haben alsdann auf ſie keinen weſentlichen Einfluſs. Nach dem Sprachgebrauche ſind das Krankheiten der Seele, wobey man, beſonders wegen der Dunkelheit der Forſchung, nicht erwägt, ob ſie in der Seele ſelbſt, oder im Körper, in ſofern derſelbe von Einfluſs auf dieſe iſt oder ihr zum Werkzeuge dient, gegründet ſind. Aehnliche oder entſprechende Schwächen des thieriſchen Organismus ſtellt man aber nur als Unvollkommenheiten, höchſtens als locales Krankſeyn dar, nicht als Krankheit, zu welcher ſie oft nur die Anlage ſind. Das Daſeyn einer wahren, ſogenannten körperlichen Krankheit entwickelt ſich nach Geſetzen, die, ſo weit wir dieſe erkennen, auf die Seele ſelbſt, wenn man ſie ſich ohne den mit ihr verbundnen Körper denkt, keine Anwendung leiden. Eine ſolche Krankheit kömmt nicht zu Stande, als durch Disharmonie des Herzens, durch conſenſuelle Einwirkung auf oft entfernt liegende Theile, durch Aufregung allgemeiner Thätigkeiten im Ader- und Nervenſyſtem, durch Stockung, Vermehrung oder ſonſtige Veränderung der Abſonderungen und Ausleerungen. Was wir davon im Allgemeinen uns deutlich machen können, rechtfertigt die Aufſtellung des Begriffs, daſs allgemeine krankhafte Bewegungen, groſse Stürme im thieriſchen Organismus, Krankheiten deſſelben nur entſtehen, um ein partielles Krankſeyn deſſelben, die Folge nachtheiliger äuſserer Einflüſſe oder allmählig ſich bildender einzelner Abweichungen vom geſunden Seyn, wo möglich zu heben und zu endigen. Nichts Analoges ſtellt ſich bey krankhaften Seelenthätigkeiten dar.

Was man jetzt ausſchlieſsend Seelenkrankheiten zu nennen anfängt und für deren Behandlung man pſychiſche Aerzte bilden will, der Wahnſinn, die Wuth, die Melancholie und der Blödſinn ſind Uebel, deren Entſtehung und Dauer vielfach vom erkrankten Organismus abhängt. Zu Zeiten iſt es unter ihrem Verlauf erkennbar; nicht ſelten erhellt es aus der Leichenöffnung; die öftere Heilbarkeit derſelben durch die Anwendung von gewöhnlichen Arzneymitteln ſpricht für dieſe Anſicht. Eine verletzte Beſchaffenheit des Gehirns, ein zu ſtarker Drang des Blutes nach demſelben, ein unordentlicher Blutumlauf innerhalb deſſelben, eine zu ſtarke oder verkehrte Erregung deſſelben, eine Krankheit, deren Stoff oder Reizung auf das Gehirn fällt, ſind die oft nicht zu verkennenden nächſten Urſachen dieſer groſsen ſogenannten Seelenkrankheiten und häufig nur Folge unordentlicher Thätigkeiten in entfernt liegenden Organen. Es iſt merkwürdig, daſs man das Irrereden in Fiebern nicht als Seelenkrankheit aufſtellen kann.

Der groſse Erfolg, welchen man für die Heilung dieſer Seelenkrankheiten von der in neuerer Zeit von deutſchen Aerzten ſo angeprieſenen pſychiſchen Kurmethode erwartete, wird nie ſich ergeben. Es glücke, einen Irren von einem Wahn zu befreyen, der ſich ſeiner bemächtigt hat, ſo wird er bald in einen andern, oft viel verderblichern fallen, ſo lange nicht das zum Grund liegende, oft ſo tief eingewurzelte Krankſeyn völlig gehoben iſt. Wozu alſo ſo viele Maſchinerieen, künſtliche Einleitungen und Veranſtaltungen, als man in Vorſchlag brachte, um eine Täuſchung durch eine andre zu entfernen. Es läſst ſich überdieſs nicht beurtheilen, wie auf einen Wahnſinnigen noch ſo wohlausgedachte und vollzogene Vorkehrungen wirken werden. Wovon man vorausſetzt, es werde den erſchütternſten Eindruck auf ihn machen, das zieht oft ſeine Aufmerkſamkeit gar nicht auf ſich, oder er giebt demſelben die fremdeſte Deutung, eine ſolche gerade, die den jetzigen Vorſpiegelungen ſeiner Phantaſie zuſagt und ihn in denſelben beſtärkt. Mit welchem Scharfſinn wiſſen Irre nicht häufig Einwürfe und Schlüſſe zu entkräften, die das Unwahre und Widerſprechende ihrer Vorſtellungen darthun ſollen?

Ein ganz andres Urtheil iſt aber über die in den letzten Jahrzehenden ſo vervollkommnete moraliſche Behandlung der Irren zu fällen, ſo wie ſie *Pinel* vorzüglich gelehrt und in ihrer groſsen Wirkſamkeit dargethan hat. Sich Autorität über ſolche Geiſteskranke zu verſchaffen, ihnen zu imponiren, ſie zur Folgſamkeit, zu einem geordnetern Lebenslauf, zu einer regelmäſsigern Thätigkeit, ſobald ſie ſich dazu eignen, allmählig zu gewöhnen, bald durch Sanftmuth, bald durch Härte, in jedem Fall mit Feſtigkeit auf ſie zu wirken, ſie nach den Umſtänden zu iſoliren oder in zweckmäſsige Verbindung mit andern zu bringen, ſie nicht in einer Umgebung, vorzüglich mit Verwandten und Freunden, zu laſſen, welche ſie ſtets an ſo vieles Vergangne oder deſſen Contraſt mit der Gegenwart erinnert, ſie auf dieſe Art von Perſonen zu trennen, gegen die ſie ſich etwas herauszunehmen gewohnt ſind, oder die zu nachſichtsvoll oder ſonſt unangemeſſen ſie behandeln: alles

alles dieſes iſt von groſser Wichtigkeit, und ſelbſt oft auf den Wüthenden und Blödſinnigen von nicht geringem Einfluſs. Es erzwingt einige Ueberlegung, Nachgebung, Selbſtbeherrſchung und beſſere Gewöhnung, unterbricht oder mindert die Ausbrüche, Verkehrtheiten u. ſ. w. So wird das Fortſchreiten der Krankheit gehemmt und beſchränkt und die Wiederherſtellung eingeleitet oder befeſtigt, wenn die gehörige ärztliche Behandlung dabey nicht verſäumt wird.

Dieſe letzten Bemerkungen ſollen nicht Erinnerungen gegen den Herausgeber und ſeine beſſeren Mitarbeiter ſeyn, welche, wie wir nicht verkennen, geiſtvoll und belehrend die Theile der Pſychologie, welche den Arzt näher angehen, die Natur und Behandlung des Irreſeyns u. ſ. w. aufzuklären ſuchen. Das groſse Verdienſt dieſer Zeitſchrift wird jedem Leſer einleuchten und er beſonders Hn. Prof. *Naſſe* für ihre Herausgabe, ſo wie für viele ſeiner Aufſätze ſich verpflichtet fühlen. Wenn wir bey Erwähnung der einzelnen Abhandlungen nicht ſelten Tadel oder Einwürfe äuſsern, ſo kann das bey Erörterungen nicht auffallen, über welche noch ſo abweichende Anſichten und Grundſätze herrſchend ſind, und welche der Grenze des menſchlichen Wiſſens ſo nahe rücken oder dieſelbe nach der Natur ihres Gegenſtandes ſelbſt überſchreiten müſſen.

Erſter Theil, oder *Jahrgang* 1818. *Ueber die Benennung und vorläufige Eintheilung des pſychiſchen Krankſeyns,* von *Naſſe.* Ein ſehr durchdachter Aufſatz, reich an fruchtbaren und feinen Bemerkungen, obgleich das pſychiſche Krankſeyn nur in der jetzt gangbaren Beſchränkung genommen und nur auf die groſsen, beſtimmten Uebel bezogen iſt, für welche Irrehäuſer errichtet ſind, und welche die Gerichtshöfe veranlaſſen, die damit Befallenen unter eine Vormundſchaft zu ſtellen, und bey Begehung ſchrecklicher Handlungen nicht für imputationsfähig zu halten. Sehr treffend ſey der Ausdruck für dieſe Kranke Irren, Irreſeyn, ſo wie für die Fieber-Delirien Irrereden. Die alte Eintheilung in *Amentia, Mania* und *Melancholia* ſey umfaſſend und genügend. Die falſche Deutung eines Hippokratiſchen Aphorismus, in welcher Galenus voranging, hat mehrere ſpätere Aerzte anzunehmen veranlaſst, daſs zur Melancholie Furcht und Schwermuth gehören. Sollte Galenus aber in der That Hippokrates Worte miſsverſtanden haben? ſollte der hier beſtrittene Sinn nicht auch als aus echter Beobachtung geſchöpft, was einzig noch jetzt der Unterſuchung werth iſt, ſich darſtellen? Wir würden keinen Krankheitsfall unter Melancholie ſtellen, bey welchem nicht ein hoher Grad von Trübſinn, die traurigſte, aufreibendſte, beunruhigendſte Stimmung der Gefühle, ein krankes, tiefes, nagendes Ergriffenſeyn des Gemüths (ein hier ſehr bezeichnendes Wort, dem Hr. *N.* mit Unrecht abhold iſt) hervorrage. *Lorry's* Definition, die geltend gemacht wird, ſteht der von *Willis* nach, deren Hauptzüge ſind: *absque febre et furore, cum triſtitia et metu, profundis ſermonibus, abſurdis et interdum deſperatis, actionibus etiam quandoque ineptis, ſibi aliisve noxiis* etc. Wahnſinn umfaſst auch die Melancholie, bezeichnet aber das Eigenthümliche derſelben nicht näher. Wenn dieſe nicht die Deutung erhält, welche Hr. *N.* ihr ſtreitig macht, ſo finden wir in der erwähnten Eintheilung dieſer Klaſſe von Krankheiten keine Stelle für die Uebel, in welchen das Empfindungsvermögen höchſt leidend iſt und Furcht und Schwermuth, unter allen Geſtalten und in hohen Graden, ſich der Seele bis zur Verrückung bemächtigt haben. In dieſer Eintheilung vermiſſen wir auch eine Benennung ſowohl für manche Arten des partiellen Wahnſinns, als auch für die Narren, deren Geiſteskräfte oft in voller Thätigkeit ſind, während ſie auf eine gutmüthige, oft fröhliche Art von einem Wahn über ihre Perſönlichkeit und deren Beziehung ergriffen, ſich für einen Gott, König u. ſ. w. halten. Sollen unter *Amentia* die Blödſinnigen geſtellt werden, ſo gehören in dieſe Abtheilung nicht die Irren der letzteren Art. Bey der Melancholie wird ferner ein Vorherrſchen des Sinnes, der Empfindung angenommen; die Unfreyheit der Seele ſoll vorzüglich im Vorſtellungsvermögen hervortreten. Von Blödſinnigen heiſst es aber, die Seele ſcheine in das Gefühlvermögen zurückgeſunken zu ſeyn, unfähig der Aufregung nach einer beſondern Richtung hin. (Wir geſtehn, Hn. *N.* in dieſen Behauptungen nicht beyſtimmen zu können. Die Unfreyheit bey Melancholiſchen entſteht nicht aus den Vorſtellungen, ſondern dieſe ſelbſt haben ihren Urſprung bey ihnen aus kranken Gefühlen, von deren Daſeyn die ganze Krankheit abhängt. Wie kann von Blödſinnigen, die der Gefühle gewöhnlich mehr oder weniger ermangeln, geſagt werden, ihre Seele ſcheine in das Gefühlvermögen zurückgeſunken zu ſeyn, als wenn dieſes erhöht geworden ſey?) *Von der pſychiſchen Beziehung des Herzens,* von *Naſſe.* Den Reſultaten dieſes mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit verfaſsten Aufſatzes können wir nicht beyſtimmen. Diejenige Richtung und Thätigkeitsform, welche vorzüglich mit dem Mittelpunkt des Blutumlaufs, mit dem Herzen in Verbindung zu ſtehen ſcheine, ſey das Gefühl mit oder ohne Anregung des Begehrungsvermögens, nach dem Sprachgebrauche aller Völker und Zeiten. Daſs beſonders Gefühlserregungen mit Empfindungen in der Herzgegend, mit Veränderungen der Herzbewegung zuſammen vorkämen; daſs unter den pſychiſchen Störungen vor allem heftige Angriffe auf das Gefühl ein Herzleiden hervorzubringen geneigt ſeyen; daſs ſchon die Anlage zu Herzkrankheiten trübſinnig mache; daſs Herzkranke in der Regel traurig geſtimmt ſeyen; daſs ſie ſich ſehr oft auszeichnend empfindlich und eben dadurch zum Jähzorn geneigt zeigten; daſs ein Hauptleiden bey ihnen das Gefühl von Angſt, von Herzensangſt ſey; daſs ſie, in Irrſeyn verfallend, in der Regel an Melancholie mit Verſtimmung des Gefühls litten; *daſs man pſychiſche und körperliche Härte und Verderbtheit des Herzens mehrmals vereinigt gefunden habe:* Alles dieſes, heiſst es, ſpricht für

Digitized by Google

für eine ſolche beſondere Beziehung des Herzens und rechtfertigt jenen allgemeinen Sprachgebrauch. Kein andrer Theil des Körpers, auch das Gehirn nicht ausgenommen, zeige ſich uns, wahrnehmbaren Erſcheinungen zu Folge, ſo leicht und in ſolchem Grade mit pſychiſchen Gefühlserregungen in Wechſelwirkungen, als das Herz. Die Annahme, es finde eine Beziehung des Denkens zum Gehirn Statt, ſey nicht feſter begründet, als die, es ſtehe das Gefühl in Beziehung zu dem Herzen. Seele und Leib bedürften nicht eines beſondern Theils des letztern zur Vermittelung zwiſchen beiden; etwas andres ſey, wenn man annehme, daſs das Gehirn dem Denkgeſchäft der Seele diene oder, wenn man lieber will, *dieſes räumlich darſtelle* (?) Man brauche nur anzunehmen, wofür Vieles ſpreche, daſs jeder Theil des Körpers, der einer eigenen unmittelbaren pſychiſchen Beziehung fähig ſey, eines gewiſſen Grades von körperlichem Leben bedürfe, um die Folgerungen umzuſtoſsen, welche aus Verletzung oder Zerſtörung des Gehirns, ſo wie aus der Lähmung und Empfindungsloſigkeit eines mit dem Gehirn auſser lebendigen Nerven-Zuſammenhang geſetzten Theils ſich für das Vermittelungsgeſchäft des Gehirns ergeben. Der des Gehirn-Einfluſſes beraubte Theil höre auf, mit der Seele in Beziehung zu ſtehen, weil ſeine Lebenskraft, welche in ihm in einem gewiſſen Grad von Spannung zu erhalten das Gehirn mitwirke, dann zu ſehr herabſinke.

Wir können nicht glauben, daſs Hr. *Naſſe*, den wir faſt immer einfachen und richtigen Anſichten huldigen ſehen, in der ganzen Gemeinſchaft des Gehirns und des Rückenmarks mit allen über den Körper verbreiteten Nerven, bey nochmaliger unbefangener Prüfung, zu welcher wir ihn auffodern, nur eine Veranſtaltung wahrnehmen kann, jedes einzelne Organ gehörig zu beleben, um es für ſich fähig zu machen, unmittelbar und einzeln beſondre pſychiſche Thätigkeiten zu Stande zu bringen, nicht aber die empfangenen, oft ſpecifiſchen Eindrücke den Centralpunkten mitzutheilen und von dieſen zu den willkürlichen Bewegungen beſtimmt zu werden. Wir enthalten uns daher, das Ungenügende ſeiner Behauptungen zu entwickeln, und beſchränken uns bloſs darauf, in wenigen Sätzen die Lehre vom Sitze des Gefühls und Willens im Organ des Herzens zu beſtreiten, ohne uns ihre völlige Widerlegung geſtatten zu dürfen. Daſs das Gehirn dem Vorſtellen, Denken diene, geſteht Hr. *N.* zu. Fällt aber das Empfinden und Wollen beym Menſchen nicht zu ſehr damit zuſammen, um ſolche Trennungen und Iſolirungen dieſer einzelnen Vermögen den Organen noch, in denen ſie ſich äuſsern, zuzulaſſen? Gerade den Bau und die Beſtimmung aller Theile des Herzens kennen wir genauer, als die irgend eines andern Eingeweides, und ihre Einrichtung findet ihre volle Erklärung in den Veranſtaltungen zur eigenen Ernährung und zur Blutleitung vor und nach der Geburt. Finden ſich im Herzen irgend eine Anlage und ein Theil, die darauf hinweiſen, daſs ihnen noch andre ſelbſtſtändige Thätigkeiten, und zwar pſychiſche, übertragen ſind, und iſt der Mangel ſolcher andern Zwecken dienender Organe nicht, der Analogie nach, ein ſtarker Beweis, daſs ſolche Zwecke hier nicht beabſichtigt ſind und das Herz nur dem Blutumlauf gewidmet iſt? Solche häufige und anhaltende Stürme, Störungen und überſpannte Thätigkeiten treffen keinen andern Theil des thieriſchen Organismus. Eignet ſich alſo das Herz zu dem Sitz und der Quelle der Gefühle? Finden wir nicht in Fiebern, beym Rauſche, beym Laufen und Herzklopfen häufig die Gefühle ganz unverändert? Alle ſtärkern Gefühle, Affecte und Leidenſchaften ſind allerdings von groſsem Einfluſs auf den Blutumlauf, insbeſondre auf deſſen Mittelpunkt, und auf die Capillargefäſse des Geſichts. Aus dieſer Beziehung, ſo wie aus dem Einfluſſe des Ganglienſyſtems des Unterleibes und der Bruſt, unter deſſen Herrſchaft auch das Herz ſteht, auf die Stimmungen des Gemüths, auf die Affecte und Leidenſchaften, laſſen ſich die mehreſten Thatſachen erklären, welche die hier vorgetragene Lehre begründen ſollen. Es wäre vielleicht ein groſses Glück für das menſchliche Geſchlecht, wenn die Behauptung wahr wäre, daſs der, deſſen Gemüth, Herz im geiſtigen Sinn verdorben und verhärtet ſey, auch gewöhnlich ein verdorbenes und verhärtetes körperliches Herz mit ſich herumzutragen pflege. Die Böſewichter, Straſsenräuber und Tyrannen wären dann bey ihrem Leben ſchon in der Hölle, mit der man ihnen nach ihrem Tode ohne groſsen Erfolg droht, und, was das Wichtigſte iſt, ihr Daſeyn auf Erden wäre nur auf eine kurze Zeit beſchränkt. Welche Auffoderung für ſie, eine andre Geſinnung in ſich zu erwecken und zu nähren!

(Die Fortſetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *v. Malblanc* zu Tübingen, Ritter des Civilverdienſtordens, hat nun auch den Orden der Würtembergiſchen Krone erhalten.

An die Stelle der kürzlich verſtorbenen Mitglieder der franzöſ. Akademie, Abbé *Sicard* und Herz. *v. Richelieu*, ſind der Abbé *Frayſſinous*, ſeit Kurzem Groſsmeiſter der Univerſ., und Hr. *Dacier*, beſtändiger Secretär der Akad. der Inſchriften, ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte* — — herausgeg. von *Fr. Naſſe* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Reſultate der Heil- und Verpflegungsanſtalt auf dem Sonnenſtein im Verlauf von drey Jahren, von Dr. *Pienitz*. Der 3te Theil der auf Befehl aufgenommenen Irren wurde hergeſtellt. *Ueber die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreſeyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszuſtand,* von *Naſſe*. In einem ſpätern Heft fortgeſetzt. Die Einwürfe gegen dieſe Entſtehungsart des Irreſeyns werden mit groſser Einſicht und vielem Geiſt erörtert und widerlegt. Auch wird angeführt, was gegen den Urſprung dieſes geiſtigen Erkrankens aus der Seele ſelbſt geſagt werden könne und deſſen Prüfung verſprochen. *Erzählung* eines ſonderbaren Falls von Wahnſinn, von *Haslam*. Aus dem Engliſchen. *Ueber Platos Lehre von den Geiſteszerrüttungen vom Profeſſor Curt Sprengel. Pſychologie der Verbrecher und Geiſteskrankheiten oder Desorganiſationen.* Ein Verſuch vom Prof. *Grohmann*. Dieſer Aufſatz, der einiges Selbſtgedachte enthält, ſcheint mehr geeignet, Rechtsgelehrte und Aerzte irre zu führen, als auf die rechte Bahn zu leiten. Die Neigung bey Verbrechen Mangel an freyer Beſtimmung oder an Willensfreyheit, einen verborgnen oder vorübergehenden Wahnſinn, einen Seelenzuſtand, der in der That unwiderſtehlich zu einer ſchrecklichen That hinreiſst, anzunehmen, iſt in jetziger Zeit vielleicht ſchon zu vorherrſchend. Daſs man jetzt die Seelenzuſtände beſſer kennt und mehr berückſichtigt, welche bey begangenen Miſſethaten die Zurechnungsfähigkeit ausſchlieſsen, iſt höchſt beruhigend, und ein groſses Verdienſt beſonders deutſcher Aerzte. Man weiſs beſonders jetzt, daſs es einen Wahnſinn giebt, von welchem ſich bey genauer Unterſuchung nur früher und ſpäter ſchwache, aber doch ſichere Spuren zeigen, der aber in gewiſſen Momenten zu einer Höhe ſteigen kann, daſs er in ſchreckliche Thaten ausbricht, die planmäſsig, ſelbſt mit vieler Ueberlegung und Liſt oft vollzogen ſcheinen, aber doch nur einem Anfall von Tollheit zuzuſchreiben ſind. Dieſe ward bis jetzt um ſo leichter überſehen, da es ein characteriſtiſcher Zug derſelben iſt, von kurzer Dauer zu ſeyn und in einem groſsen Ausbruche, z. B. in einem Todſchlage eines geliebten Menſchen für jetzt zu endigen. Die empörende Miſſethat und ihre Folgen machen auf den Wahnſinnigen ſelbſt einen Eindruck, der die Wuth in ihrem jetzigen Anfall tilgt und Beſinnung und Beurtheilung wieder herſtellen. Die zu weite Ausdehnung dieſer Lehre droht aber der bürgerlichen Geſellſchaft groſse Gefahren und kann ein groſses Hemmungsmittel der Gerechtigkeitspflege werden. Verfahren gerichtliche Aerzte bey Annahme ſolcher Fälle an verborgenen Wahnſinn u. ſ. w. nicht mit groſser Ueberlegung, voller Einſicht und wiſſenſchaftlicher Genauigkeit, ſo werden ſie die Gerichte miſstrauiſch gegen ihre Gutachten und Winke machen, beſonders da dieſe oft nur auf Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten ſich ſtützen können. Vor allem ſollte eine Unterſuchung ſtattfinden, unter welchen Umſtänden, ſelbſt bey einiger Verdunklung des Verſtandes und in mancherley Verirrung deſſelben, bey der ſtärkſten Aufregung der Leidenſchaften und bey kranker Erhöhung eines Triebes doch noch Verantwortlichkeit der Handlungen eintritt, zumal die Erfahrung lehrt, daſs ſelbſt in dieſen Zuſtänden die Furcht vor ſchwerer, beſchimpfender Strafe nicht ſelten von Begehung ſchrecklicher Thaten, zu denen groſse Verſuchung und Anreizung da iſt, einzig abhält. Ein Mann, deſſen Geſchichte erzählt wird, der, in eigener Noth und groſser Bekümmerniſs wegen der Seinigen herumirrend, Feuer anlegt, um dabey zu ſtehlen, hätte nach dem Vf. nicht zum Tode verurtheilt werden ſollen. Er ringt mit dieſer Vorſtellung, heiſst es. Beweiſet das aber nicht, daſs er die That als Verbrechen erkannte? Er kann die Vorſtellung jedoch nicht los werden. Offenbar weil er ſich den Diebſtahl erleichtern will. Immer iſt ihm nun, als wenn ihm eine Stimme, ein Geiſt zurufe, er ſoll es thun. Eine gewöhnliche, nicht immer wahre Entſchuldigung ſolcher Verbrecher, aber doch ein innerer Vorgang, welcher bey rohen und ungebildeten Menſchen in ungewöhnlichen Lagen oft ſchreckliche Entſchlüſſe und Handlungen einleitet und daher beym Volksunterricht mehr berückſichtigt werden ſollte. Und ſo kömmt, fährt Gr. fort, nach mehrern zurückgewieſenen Verſuchungen die träumende Vorſtellung in einem dunklen Bewuſstſeyn zur That. Kann aber eine Verſuchung, die mehrmals ernſtlich zurückgewieſen wird, eine träumende, im dunklen Bewuſstſeyn ſich aufdringende ſeyn? Der Vf. überläſst es der hiſtoriſchen Unterſuchung, ob nicht die Lebensumſtände der meiſten Verbrecher ſo beſchaffen waren, daſs ſie eine nothwendige Veranlaſſung haben zu einem ſolchen Seelenzuſtande, wo eben

eben das Bewuſstſeyn in ſeiner Deutlichkeit, Beſtimmtheit, Perſönlichkeit verſchwinden muſste. (Die Lebensumſtände vieler Verbrecher thun allerdings dar, wie ſie durch eigenes Verſchulden allmählich ſo ſinken und zu gröſserer Schlechtigkeit gelangen konnten; das iſt aber kein Milderungsgrund ihrer letzten Vergehung, bey der ihr Bewuſstſeyn deswegen nicht in der vorgegebnen Lage war, die Zurechnungsfähigkeit ausſchlieſst.) Von pſychiſchen Desorganiſationen im Gegenſatz von körperlichen zu ſprechen, iſt nicht richtig. Von demſelben Vf. *über krankhafte Affectionen des Willens*, ein Beytrag zur Beurtheilung crimineller Handlungen. Allen wird gewaltſam auch hier eine Deutung und Stellung gegeben, daſs die Strafloſigkeit vieler verbrecheriſcher Thaten hervortreten ſoll. Es beſchäftigen den Vf. faſt immer nur plötzlich begangene Mordthaten, nicht die groſse Zahl andrer verbrecheriſcher Handlungen. Nach ſeinen Darſtellungen hat es das Anſehen, als ſey keiner, auch nicht die reinſte Seele, voll erhabener Geſinnungen und von feſter Handlungsweiſe, ohne grade wahnſinnig zu werden, ſicher, in der nächſten Stunde die liebſten Menſchen zu ermorden, und doch unſchuldig zu bleiben. Möge er doch uns ſagen, welche Todſchläge ſtrafbar ſeyn ſollen. Er ſtellt den Satz ohne alle Beſchränkung auf: der Rechtsgelehrte, welcher nach dem Geſetze urtheilt, muſs nicht Sklave des Geſetzes ſeyn, ſondern er ſoll frey und gerecht über die Anwendung und *ſelbſt über die Rechtmäſsigkeit des Geſetzes richten*. Ein vortreffliches, den *Grohmannſchen* Aufſätzen zur Berichtigung dienendes *Gutachten über den zweifelhaften Gemüthszuſtand eines wegen grober Veruntreuung* u. ſ. w. *zur Feſtungsſtrafe verurtheilten Civilbeamten* von geheimen Medicinalrath *Horn*. Von demſelben: *Beſchreibung der in dem Charitékrankenhauſe bey Geiſteskranken gebräuchlichen Drehmaſchienen*. Etwas einleuchtender wünſchten wir die Wirkungen und Erfolge dieſer Maſchienen dargeſtellt. *Krankheitsberichte* vom Profeſſor *Heinroth* zu Leipzig. Ueber dieſe werden wir uns ſpäter äuſsern. *Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körperzuſtandes bey den Einwohnern verſchiedener Städte* von *Cornwallis*, von Dr. *Corniſh*. In einer methodiſtiſchen Kirche zu *Redruth* rief unter dem Gottesdienſt zum Erſtaunen der Verſammlung ein Mann aus: was ſoll ich thun, um ſelig zu werden? mit dem Ausdruck groſser Unruhe und Beſorgniſs. Alsbald wiederholten mehrere dieſe Worte und ſchienen kurz darauf die gröſsten Körperſchmerzen zu leiden. Hunderte, welche dieſe Vorfälle mit anzuſehen kamen, wurden auf ähnliche Weiſe befallen. Die Kapelle blieb mehrere Tage und Nächte offen und von ihr verbreitete ſich die Krankheit höchſt ſchnell nach den benachbarten Städten und mehrern Dorfſchaften. Sie beſchränkte ſich aber durchaus nur auf die Kapellen jener Sekte. Sie entſtand jedesmal unter dem Ausrufen der angeführten Worte, vorzüglich bey Menſchen von ſehr geringem Verſtande. Die Angſt drückte ſich durch Zuckungen der Glieder aus; viele riefen auf die furchtbarſte Weiſe, der Allmächtige werde ſogleich ſeinen Zorn über ſie ausſchütten, ſie hörten das Geſchrey der gequälten Geiſter, und ſähen die Hölle zu ihrem Empfange offen. Die Geiſtlichen ermahnten die ſo Ergriffnen, ihr Sünden-Erkenntniſs zu verſtärken, da ſie von Natur Feinde Chriſti ſeyen, Gottes Zorn deshalb über ſie komme, und wenn der Tod ſie in ihren Sünden überraſche, die nie erlöſchende Quaal der Höllenflamme ihr Antheil ſeyn werde. Auch dieſe Worte wurden wiederholt. So erhöhete ſich die Wuth der Zuckungsanfälle. Glaubten die Geiſtlichen hinlänglichen Eindruck gemacht zu haben, ſo veränderten ſie ihre Reden, ermunterten auf die Kraft des Heilandes Vertrauen zu ſetzen, an die Gnade Gottes zu glauben und darum zu bitten, ſo daſs ſie der Hoffnung fähig würden, ihre Sünden wären ihnen vergeben. Dann ſchilderten ſie mit glänzenden Farben die Freuden des Himmels. Bey der Mehrzahl kam die Bekehrung höchſt ſchnell zu Stande, einige quälten ſich jedoch unter Zerknirſchung mehrerer Tage. Sobald bey einem der Glaube an Vergebung ſeiner Sünden entſtand, ſo fühlte er ſich aus dem tiefſten Abgrund des Elendes und der Verzweifelung zu der höchſten Glückſeligkeit erhoben. Freudig und triumphirend rief er denn aus, die Bande wären gelöſet, die Sünden ihm vergeben und er in die Freyheit der Kinder Gottes verſetzt. Die Zuckungen dauerten jedoch fort. Eine Menge dieſer Perſonen blieb 2 — 3 Tage und Nächte, ohne etwas zu genieſsen oder auszuruhen, unter unaufhörlichen Convulſionen, in den Kapellen. Nicht weniger als 4000 Menſchen ſollen auf dieſe Weiſe ergriffen worden ſeyn. (In einem bald zu erwähnenden Aufſatz heiſst es: die Zahl habe 6000 betragen nach dieſer Angabe. Es ſcheint hier ein Ueberſetzungs- oder Schreibfehler in einer dieſer Annahmen ſtatt zu finden.) Die Zufälle und der Verlauf dieſer oft gräſslichen convulſiviſchen Anfälle werden nun genau geſchildert. Trat Erſchöpfung an ihre Stelle, was bey einigen nach wenigen Minuten der Fall war, in den gewöhnlichen Fällen aber viel ſpäter; ja zu Zeiten erſt nach 70 bis 80 Stunden, ſo wurden die Befallenen gewöhnlich ohnmächtig und ein ſtarrer, bewegungsloſer Zuſtand trat ein, jedoch, wie der Vf. glaubt, mit vollkommenen Bewuſstſeyn. Beym Beginnen der Anfälle hatte die Krankheit ſehr viele Aehnlichkeit mit dem St. Veitstanze, ſtieg aber endlich zu einer ſolchen Heftigkeit, daſs ſelbſt Frauenzimmer den Anſtrengungen von 4 — 5 Männern, ſie zu halten, widerſtehen konnten. Dieſe Verſuche, die Kranken feſt zu halten, machten doppelt wüthend, und man überlieſs ſie deswegen meiſtens ſich ſelbſt. Selbſt Kinder von 5 — 6 Jahren und achtzigjährige Greiſe wurden befallen, vorzüglich aber Mädchen und junge Frauen. Ein kräftiger Körper ſchützte nicht davor. Unfähigkeit, ſolche Anſtrengungen länger auszuhalten, bewirkte allein Nachlaſs. Ein gewiſ-

ſer

Digitized by Google

ſer Grad von Melancholie ſoll bey verſchiedenen zurückgeblieben ſeyn und einer eine Hirn-Entzündung erhalten haben; von einem in Folge dieſer Krankheit entſtandenen Todesfall hat man nicht gehört. Zur Zeit ihres erſten Erſcheinens war das Wetter heiter, die Luft trocken und kalt. Die Methodiſten ſahen in dieſen Vorgängen einen göttlichen Einfluſs zur Bekehrung. Dieſe Anſicht vertheidigt auch ein hier überſetzter Aufſatz von Dr. *M'Donald*, der die von *Corniſh* gegebne Erklärung zu widerlegen ſucht, daſs religiöſe Schwärmerey und der Nachahmungstrieb (die Macht des Beyſpiels) hier thätig waren. Die Anfälle bedurften keiner ärztlichen Hülfe und lieſsen in der Regel kein Erkranken zurück. Nach einigen Geſchichten, die *Corniſh* in einer Vertheidigung der Wahrheit ſeiner obigen Schilderung anführt, ſcheint jedoch hin und wieder ein kranker Zuſtand fortgedauert zu haben. Man hat aber vermuthlich daſſelbe als erneuertes oder noch nicht geendigtes Streben angeſehen, in den Stand der Gnade zu treten und dieſe zum Durchbruche zu bringen, oder der Sektengeiſt ſuchte manches zu verheimlichen, da dieſe Ereigniſſe Aufſehen erregten, verſchieden beurtheilt wurden, und einige Gegner ſelbſt eine Einwirkung des Teufels in denſelben wahrzunehmen glaubten. Nach allem, was aus ähnlichen Geſchichten bekannt iſt, ſcheint es uns eine Eigenthümlichkeit von Vorfällen dieſer Art zu ſeyn, daſs, ſo ſchnell und mächtig dieſe mit Krämpfen verbundne Ekſtaſen ausbrachen, ſie doch in der Regel nicht Anlage zu Nervenkrankheiten, Neigung zu Rückfällen oder ſonſtige Spuren von Erkranken zurücklaſſen, wie bey andern Nervenübeln und Gemüthskrankheiten der Fall zu ſeyn pflegt. Theils der rein pſychiſche, theils der plötzliche Urſprung der Convulſionen u. ſ. w. ohne daſs beſondere Anlagen und tieferes, allmähliches, in der Stille vorbereitetes Erkranken vorher ſtatt fanden, erklärt dieſes zum Theil, ſo wie Vergiftungen, die zweckmäſsig behandelt werden, oft, ungeachtet der ſchrecklichen Zufälle, die ſie erregen, weder die Conſtitution zerrütten, noch den vollen, regelmäſsigen Verlauf andrer Krankheiten hatten, ſondern ſchnell in Geneſung übergehen. Sobald bey ſolchen Ereigniſſen, wie in *Cornwallis*, es dahin gelangt, daſs die Erkrankten nicht mehr empfänglich für die Einwirkung der erſten Urſachen bleiben, weil die eintretende Erſchöpfung eine Abſpannung der Phantaſie herbeyführt oder dieſe eine entgegengeſetzte Richtung nimmt, ſo tritt baldige und völlige Geneſung ein. Der Glaube an Vergebung der Sünden und ein ewiges Heil, welche die Geiſtlichen, nach dem ſie das Uebel auf die höchſte Stufe gebracht hatten, einzuflöſsen vermochten, war hier gewiſſermaaſsen das Gegengift, das bey der entſtandenen Schwäche ſeine wohlthätige Einwirkung nicht verſagte. Die ganze Geſchichte behält indeſs in ihrer Deutung und Erklärung vieles Dunkle, beſonders wenn man erwägt, was vorzüglich der Betrachtung werth iſt, daſs ähnliche Veranlaſſungen, die Aeuſserung ſolcher furchtbaren Worte und der Anblick ſolcher erſchütternder Auftritte in ſchwärmeriſchen Verſammlungen öfter ſtattfinden, ohne ſo allgemein einzuwirken. Dieſes gewiſſermaſsen anſteckende Ergriffenwerden mehrerer durch das bloſse Anſchauen von Kranken, die an Convulſionen leiden, und das Zuſammenſeyn mit denſelben zeigt ſich ja auch in andern Fällen, ohne allen Einfluſs der Religion, und hat denn auch das Räthſelhafte, daſs nicht anzugeben iſt, warum zu einer beſtimmten Zeit, und von dieſem Ort, wenn eine Perſon von Convulſionen zufällig befallen wird, eine gröſsere Menge von demſelben Uebel plötzlich ergriffen wird, während zu vielen andern Zeiten und an andern Orten ſolche Krankheiten ſich bey Einzelnen ereignen, ohne ſich auf andere zu verbreiten, ſo ſehr dieſe auch in Theilnahme und Schrecken verſetzt werden. Ein deutſcher Arzt hat in dieſer Zeitſchrift Bemerkungen über dieſe Vorfälle in *Cornwallis* drucken laſſen, in welchen er ſie als Reinigungen des Gemüths und als einen Schwung der Seele darſtellt und ſie mit den körperlichen Entwicklungskrankheiten vergleicht. Warum befallen aber ſolche Convulſionen nicht in der Einſamkeit, nicht in der Stille der Stube, wo ſo viele ihr ſündiges Seyn, oft unter Seelen-Zerknirſchung, innig bereuen, und um Vergebung, Reinigung und Erhörung flehen? warum ſelbſt in ſolchen Conventiculen und Kirchen bey ähnlichen und ſtärkern Veranlaſſungen ſo höchſt ſelten? Und in *Cornwallis* wurden ſo viele gemeine, von Verſtand ſchwache Menſchen, ſelbſt Kinder und Greiſe ergriffen? *Ueber Phantaſie-Bilder* unter Geſtalt wirklicher Menſchen von Dr. *Alderſon*. Aus dem Engl. *Ueber die Verſtandesfähigkeiten* eines *Orang-Utangs* von *Cuvier*. Aus dem Franz.

Ueber die poetiſche Ekſtaſe im fieberhaften Irrſeyn, vom Leibarzt *Hohnbaum*. Jede einſeitige Richtung einzelner Geiſtes- oder Gemüthsanlagen, wenn ſich ihr der Menſch blindlings überlaſſe, ja ſie vielleicht gar mit Vorſatz und Beharrlichkeit verfolge, ohne dabey andre Anlagen gleichzeitig mit fortzubilden, führe allmählich zu einem der Krankheit ſehr nach verwandten Seelen- oder Gemüthszuſtand, wenn nicht gar zur Krankheit ſelbſt. Es ſey bekannt, wie Philoſophen, Mathematiker, Dichter u. ſ. w. auf der einen Seite, Herrſchſüchtige, religiöſe Schwärmer, Liebende u. ſ. w. auf der andern, in ſolcher Richtung nach einem unverrückten Ziel endlich in das Gebiet der Verwirrung oder des Wahnſinns verſchlagen wurden. Der Gedanke dringe ſich wenigſtens auf, es finde eine ſehr nahe Verwandtſchaft zwiſchen erhöheter Thätigkeit und einſeitiger Ausbildung von Geiſteskräften und zwiſchen pſychiſchem Krankſeyn ſtatt. Wie fern ſtehe der Eroberungsſüchtige noch von dieſer Grenze? wie viel fehle noch, daſs ſich der Liebende nicht dem Wahnſinn überliefere? Aber beſonders ſey es die Einbildungskraft, die, wenn ſie vorherrſchend und bis zur Ueberſpannung getrieben werde, dem pſy-

Digitized by Google

pſychiſchen Krankſeyn am nächſten ſtehe oder es ſelbſt herbeyführe. Bey weitem die mehrſten Irren wären aus Liebe, religiöſer Schwärmerey oder Stolz in dieſen unglücklichen Zuſtand gerathen, wobey die Einbildungskraft vorzüglich thätig und in widernatürlicher Anſpannung begriffen ſey. Der Stolze, der Schwärmer, der Verliebte u. ſ. w. ſey Dichter, nur jeder auf verſchiedene Weiſe. Poetiſches Talent und Wahnſinn grenzten aber überhaupt ſehr nahe an einander. Das poetiſche Genie an und für ſich ſcheine ſchon ein krankhafter Zuſtand des menſchlichen Geiſtes und ſcheine in pſychiſcher Hinſicht zu ſeyn, was in phyſiſcher die übermäſsige Reproduction ſey. Die Ausführung und nähere Beſtimmung dieſer Anſichten muſs man in dem gehaltvollen Aufſatz ſelbſt nachleſen. Wir ſetzen demſelben folgendes entgegen: Jedes hervorragende tüchtige Seyn eines geiſtigen Vermögens, zumal der höhern Gattung, kann nicht einzeln für ſich ſtatt finden, ſondern erfodert, um zur Vervollkommnung ſeiner ſelbſt ſich zu eigenen und zu gelangen, einer mehr oder minder günſtigen Beſchaffenheit und Ausbildung anderer Geiſtesfähigkeiten. Das ſchärfſte Denkvermögen leiſtet nicht viel, wenn ihm nicht ein kräftiges Gedächtniſs, und eine nicht ſchwache Einbildungskraft zur Seite ſtehen, und ohne Wärme der Gefühle, ohne eine tiefe Theilnahme, wenigſtens für gewiſſe Gegenſtände, werden Schwierigkeiten nicht beſiegt, groſse Anſtrengungen nicht gemacht und ſelbſt oft die wichtigſten Beziehungen nicht erkannt. Reichthum, Höhe und Spannung der Phantaſie ſind allerdings die Grundlage des wahren, groſsen Dichters, aber was demſelben die eigentliche Weihe giebt, hat ſeine Wurzel im Gemüth und hängt von der Empfindung ab. Er muſs beſonders noch im vollen Beſitz der Sprache, eines ſichern Tacts, einer Fülle von Ideen ſeyn, Vorzüge, die nur aus Uebung, aus andern Anlagen des Geiſtes und aus einer geſchärften Urtheilskraft entſpringen, der höchſte Schwung der Einbildungskraft iſt dem Wahnſinn ſo wenig verwandt, als er dazu Anlage erzeugt. Derſelbe ſetzt nicht voraus, daſs man mit ſeinen Gebilden die Wirklichkeit verwechſelt, ſich einer andern Täuſchung überläſst, als den Leſer bey einem Roman oder Gedichte ergreift, und daſs Vernunft und Verſtand die ihnen gebührende Herrſchaft verlieren. Wer Groſses oder auch nur Bedeutendes in irgend einem Gebiete des menſchlichen Leiſtens zu Stande bringt, bey dem werden die Geiſteskräfte einer gewiſſen harmoniſchen Ausbildung nicht ermangeln können und in eine ſolche ſchon durch ernſthafte, wenn auch auf ein Ziel gerichtete Bemühungen gelangen. Das menſchliche Streben kann bey einzelnen Individuen einen ſehr kleinen Kreis umfaſſen, und dann ſehr einförmig und beſchränkt erſcheinen. Liegt ihm aber eine angemeſſene Kraft zu Grunde, wird von dieſer nicht ein verkehrter Gebrauch gemacht und iſt ihr Wirken erfolgreich, ſo wird es der allgemeinen menſchlichen Entwickelung an ſich nicht hinderlich ſeyn und öfter als auf den erſten Blick ſcheint, ſelbſt mancherley geiſtigen Vermögen einen Spielraum geſtatten, welche ja auch in den Ereigniſſen des Lebens, und in den Verhältniſſen des Staats und der Familien, ſo wie in der Beobachtung anderer Beziehungen oft zur Anwendung kommen und ſo bey jedem, der deſſen fähig iſt, von ſelbſt geſtärkt und erhöht werden. Zu groſse Ausdehnung des Wirkungskreiſes, beſonders auf zu verſchiedenartige Gegenſtände, das Aneignen zu vielerley Arten von Wiſſen, und die Bemühung, in allem etwas zu ſeyn und zu können, iſt die verderblichſte Richtung, welche der Annäherung zu einer Vollkommenheit in irgend einem Fache am hinderlichſten iſt und flach und ſeicht macht. Die Lehre vom Antagonismus gewiſſer Geiſteskräfte hält keine eindringende Prüfung aus, Tiefſinn und Gedächtniſs ſchlieſsen ſich nicht aus u. ſ. w. Die auffallende Einſeitigkeit und Beſchränktheit mancher Gelehrten entſpringt entweder aus einer urſprünglichen Schwäche ihrer ſämmtlichen Geiſtesfähigkeiten, das Wortgedächtniſs vielleicht nur ausgenommen, oder aus Mangel an Aufmerkſamkeit und Intereſſe für gewiſſe Gegenſtände, beſonders des gemeinen Lebens. Und iſt es denn endlich ſo häufig als hier angenommen wird, daſs Philoſophen, Mathematiker, Dichter u. ſ. w. in Wahnſinn verfallen oder an Seelenkrankheiten leiden? die einzelnen hierher zuziehenden Fälle werden bey genauer Unterſuchung ſicher ergeben, daſs beſondre Verhältniſſe einwirkten, als unordentliche Lebensart, Ausſchweifungen irgend einer Art, Leidenſchaften, gehäufte Kränkungen, welche bey groſser Senſibilität und ſchwacher Conſtitution, welche allerdings oft die Folge groſser Anſtrengungen des Geiſtes ſind, ſo nachtheilich wurden. Das etwa hervorragende Talent und deſſen vermeintlich einſeitiges Wirken wird höchſt ſelten die Quelle der Verrückung ſeyn. Im Gegentheil bieten bey groſsen Unglücksfällen Gelehrte und Künſtler oft die Wahrnehmung dar, daſs ſie ſich über drückende Ereigniſſe des Lebens zu erheben oder ſolche in den Hintergrund der Seele zu drängen vermögen, indem ſie ſich mit verdoppeltem Eifer auf die Arbeiten ihres Faches werfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte* — — herausg. von *Fr. Naſſe* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In den Fällen, in welchen das Irrſeyn urſprünglich aus verſäumter Seelen-Diätetik entſteht, es ſey nun aus Ueberſpannungen und verkehrten Richtungen der geiſtigen Kraft, aus dem Uebergewicht zu oft aufgeregter Leidenſchaften, aus zu lange daurender Verſtimmung und Erſchütterung des Gemüths, iſt mehrentheils höchſt ſchwer zu beſtimmen, auf welche Weiſe der Wahnſinn ſich zunächſt erzeugt. Höchſt ſelten gehen dieſe Unordnungen des Geiſtes unmittelbar in ihn über; ſie haben gewiſs in der Mehrheit der Fälle dieſe ſchreckliche Folge, weil ſie erſchöpfend, tief verſtimmend oder zu reizend auf das Gehirn oder andere Nerven-Partieen wirken, deren krankes Seyn dann wiederum eine Rückwirkung auf die ſchon überſpannten Seelenthätigkeiten äuſsert. So kommt das Uebel zunächſt zum Ausbruche. In Betracht wird ferner nicht genug gezogen, daſs Stolz, Liebe, religiöſe Schwärmerey u. ſ. w. bey Einzelnen oft nur zu der Höhe ſteigen, ein ſolches Uebergewicht erhalten und in bedenkliche Lagen verſetzen, weil die Anlage zum Wahnſinn ſich zu äuſsern anfängt. Was man als deſſen Urſachen dann annimmt, iſt ſchon eine Folge deſſelben, ſein erſtes Beginnen, das lange, oft Jahre durch, ſich innerhalb einer ſolchen Grenze halten kann, daſs man glaubt, der Charakter habe unter beſondern Umſtänden dieſe Wendung genommen, nicht, daſs dieſe ſelbſt ein *Prodromus* der Krankheit ſey; bey Menſchen, die eine erbliche Anlage zum Wahnſinn haben, fällt dieſes beſonders in die Wahrnehmung. Die von Hn. *Hohnbaum* vortrefflich erzählten Krankheitsgeſchichten, in Bezug auf Erhöhung und Spannung des Geiſtes in Fiebern, beſonders eine ſolche, die Sprechen in Verſen und Reimen veranlaſst, ſind mit geiſtvollen Bemerkungen begleitet und geben reichen Stoff zum Nachdenken. *Ueber einige mechaniſche Verrichtungen, welche in Irrenanſtalten mit Nutzen gebraucht werden können*, von Dr. *Hayner* zu Waldheim. — *Allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organiſchen Sinnes zu dem Gemüthe*, von *A. M. Vering* zu Liesborn. — *Jahresbericht über die Irrenanſtalt auf dem Sonnenſtein, nebſt einigen Krankheitsgeſchichten*, von Dr. *Pienitz*. — *Ein von ſelbſt entſtandener Speichelfluſs hebt eine Schwermuth, gegen welche während des Zeitraums von einem Jahre viele Mittel fruchtlos angewendet wurden*, vom Prof. *Haindorf* zu Münſter. Ein ſehr gut erzählter lehrreicher Fall. — *Ein Fall von Dämonomanie*, von *Berthollet*, Arzt bey der franzöſiſchen Armee. — *Würmer in der Leber einer Wahnſinnigen*, von Dr. *Hayner*. Bey einer ſehr wahnſinnigen Frau, in deren Gehirn ſich vielfach Abweichendes fand, auf welches der Vf. vielleicht zu wenig Werth legt und die einen ſehr kranken Lungenflügel hatte, zeigten ſich ſieben Spulwürmer in den auſserordentlich ausgedehnten Gallengängen; ein achter ſtak halb im *Duodeno*, halb im *Ductu choledocho*; eine gröſsere Anzahl war im Magen und in den Gedärmen. Schon früher fand er einen Spulwurm bey einer Wahnſinnigen im *Ductu choledocho*. In welchem Zeitpunkte treten aber wohl ſolche Würmer in die Gallengänge? nicht vielleicht erſt nach dem Tode des Kranken? können ſie mit Wahrſcheinlichkeit als Urſache der Krankheit angenommen werden? könnte nicht ſelbſt eine früher entſtandene Erweiterung der Gallengänge erſt Gelegenheit zum Einwandern der Würmer gegeben haben? Es iſt zu bedauern, daſs ſich dem Vf. dieſe Zweifel nicht aufdrangen. — *Von verſchiedenen krankhaften Zuſtänden der Unterleibs-Eingeweide in einigen Arten des Irreſeyns und von deren Behandlungsart*, von *L. Percival*. Aus dem Engliſchen. Viele Bemerkungen und Rathſchläge aus reicher, trefflich benutzter Beobachtung. — *Ueber die vergleichungsweiſe Häufigkeit des Irreſeyns zu verſchiedenen Zeiten*, von Dr. *Richard Powell*. Aus dem Engliſchen. Aus ſehr unvollkommenen Regiſtern glaubt derſelbe doch folgern zu können, daſs unter 7300 Engländern ſich nur ein Wahnſinniger befinde. *Karl Haſtings* zu Worceſter fand bey einem Blödſinnigen bey krankhafter Beſchaffenheit der Unterleibseingeweide die hintern Hörner der Hirnhöhlen durchaus fehlend, ſo daſs an dem kleinern Pferdefuſse keine Spur vorhanden war. Derſelbe Mangel ſtellte ſich ihm bald darauf noch bey einem andern Blödſinnigen dar. — *Bitte des Herausgebers an die Vorſteher von Irrenanſtalten um Nachrichten von dieſen.*

Zweyter Theil oder *Jahrgang* 1819. *Ueber die Verbindung zwiſchen Seele und Körper, mit Beziehung auf die Krankheiten der Seele*, vom Regierungsrath Dr. *Chr. Weiſs*. Eine ſorgfältig erwogene, die verwickeltſten Beziehungen des groſsen Gegenſtandes tief berückſichtigende und mit Deutlichkeit und Beſtimmtheit geſchriebene Abhandlung. Der leitende Gedanke, alle Seelenthätigkeit als Zeitleben,

leben, im Gegenſatz deſſen, was den Raum erfüllt, darzuſtellen, ſcheint uns indeſs weder unterſcheidend, noch erſchöpfend, beſonders da die organiſchen Körper in ihrer Entwickelung und in ihren Eigenthümlichkeiten, auch als Zeitleben, in Verbindung mit Raumleben, aufzufaſſen ſind. Der Nothwendigkeit, welcher alles Unbelebte, und ſelbſt zum Theil das Belebte, ſo weit es mit jenem übereinſtimmt, unterworfen iſt, ſteht allerdings auch die Willkür thieriſcher Geſchöpfe entgegen, aber der Begriff von Reiz, in ſo fern er organiſche Thätigkeit, Erregung einleitet, iſt nur mittelbar und uneigentlich auf die Willkür zu beziehen, bey welcher Luſt oder Unluſt oder beſtimmte Abſichten von Einfluſs ſind. Die volle und richtige Anwendung des phyſiologiſchen Begriffs: Reiz, erſtreckt ſich nur auf die innern Vorgänge organiſcher Körper, bey welchen Wirkung und Gegenwirkung weder zu berechnen ſind, noch mit Gleichförmigkeit und aus einleuchtender Nothwendigkeit erfolgen. Den wichtigen Einfluſs der Gewohnheit, auf welche die Phyſiologen und Pſychologen nicht die volle Aufmerkſamkeit richten, ſieht man gern anerkannt, obgleich auch hier eine Seite dieſes groſsen Geſetzes überſehen wird, daſs nämlich viele zur Gewohnheit gewordene Reize oft in ihrer Einwirkung geſchwächt werden, während ſich ſelbſt ihr Bedürfniſs vermehrt. Das Gedächtniſs wird aber nicht richtig auf Gewohnheit zurückgeführt und als Reproduction des mehrmals Angeſchauten, Vorgeſtellten und überhaupt zum Bewuſstſeyn Gekommenen dargeſtellt. Es iſt ein ſelbſtſtändiges Seelenvermögen, wie jede andere eigenthümliche Seelenthätigkeit in einem gewiſſen Sinn dafür zu nehmen iſt, obgleich daſſelbe im vorzüglichen Grade mit dem Organismus zuſammenhängt. Was als Gewohnheit dargeſtellt wird, iſt nur Uebung, Schärfung oder öftere Thätigkeit des Gedächtniſſes. Hr. Leibarzt *Hohnbaum* trägt einige Einwürfe gegen Hn. Prof. *Naſſe's* Abhandlung über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrſeyns u. ſ. w. vor. Er geht auch hier gröſstentheils von den Anſichten aus, gegen welche wir uns ſchon erklärt haben. Sollte man, wie er behauptet, in der That aus Menſchen künſtliche Irre bilden können, wenn man es darauf anlegte, ſie von Kindheit an von allen vernünftigen Menſchen zu iſoliren und durch die Erziehung eine einſeitige, verkehrte Richtung recht conſequent zu verfolgen? — *Verſuch einer ganz allgemeinen Beantwortung der Frage: wie verhalten ſich ſomatiſche Krankheit, pſychiſches Irreſeyn und Sünde zu einander?* von Dr. *Leupold* zu Erlangen. Wir erkennen in dem Vf. Geiſt genug, um ihm zu vertrauen, daſs er nach Verlauf einiger Jahre über Gegenſtände der Art, unter andrer Bezeichnung derſelben, ſich richtiger und einſichtsvoller äuſsern werde. — *Erfreuende Nachrichten über die Irrenanſtalt zu Marsberg im Herzogthum Weſtphalen,* von Dr. *Ruer*, Director und Arzt der Anſtalt. — *Ueber die pſychiſche Behandlung der Wahnſinnigen*, von Dr. *Haslam*, aus dem Engliſchen überſetzt von *Wagner*, nebſt Anmerkungen vom Geh. Med. Rath *Horn*. Verſtellte Wahnſinnige, beſonders ſolche, die geneſen zu ſeyn ſcheinen wollen, verrathen ſich oft dadurch, daſs ſie einen ungegründeten Widerwillen gegen gewiſſe Perſonen hegen oder daſs eine krankhafte Rache in ihrem Innern herrſcht. Ein plötzliches Durchblicken ihrer Verkehrtheit zeigt ſich in Augenblicken, in welchen ſie nicht gehörig auf ſich achten; ſie ſcheinen ſich deſſen aber gleich bewuſst zu werden und ſuchen es zu unterdrücken. Der erfahrne Arzt wird in ſchneller Aufeinanderfolge beide Momente wahrnehmen. Eine intereſſante Forſchung wird hier angedeutet. Die jetzige beſſere Behandlung der Irren bewirkt unſtreitig vielfache Geneſungen, aber eine Anlage zu der Krankheit bleibt in vielen Fällen, und veranlaſst ſelbſt ſpätere Rückfälle. Die einſt Kranken verheirathen ſich und erzeugen Kinder, auf welche ſo oft daſſelbe Uebel ſich vererbt. Sind unter dieſem Geſichtspunkte nicht menſchenfreundlich und weiſe eingerichtete Irrenanſtalten und die wirkſamern Heilarten als Urſachen der Vermehrung der Wahnſinnigen anzuſehen? Von Hn. *Horn's* lehrreichen Bemerkungen heben wir nur aus, was er von den Nachtheilen der zu frühen Entlaſſung der Wahnſinnigen ſagt, die oft nur geheilt ſcheinen, oder bey denen nur die äuſsere Veranlaſſung zum Ausbruche des ſchlummernden oder verkappten Wahns fehlt, oder die Kraft des Willens oder Charakters genug haben, um im Irrenhauſe ihr Uebel zu verbergen. Er ſchlägt daher für viele Fälle nur eine Entlaſſung zur Probe, ein Beurlauben auf kurze Zeit, die man vorſichtig und allmählig verlängern kann, vor. Es ſey ſelbſt den meiſten Geheilten nützlich, dieſes Gefühl einer kleinen, noch dauernden Abhängigkeit und die Ueberzeugung von der Macht der Familie und des Arztes, ſie in jedem Augenblick in die Irrenanſtalt zurückſenden zu können, zu haben. — *Innere krankhafte Affectionen des Willens, welche die Unfreyheit verbrecheriſcher Handlungen beſtimmen*, 3te Fortſetzung vom Prof. *Grohmann*. Der Begriff des Lebens oder der Lebenskraft wird als ein Begriff *a priori* hier bezeichnet! Eine 4te Fortſetzung hat die Ueberſchrift: *Eintheilung der pſychiſchen Krankheiten.* Es ſey eine eigene Inconſequenz, phyſiſch bedingte Krankheiten des Willens mehr oder weniger auszuſchlieſsen. Man meine, es gebe keine Narrheit des Willens, ohne vorausgehende oder beygeſellte Narrheit entweder der Sinne (des Gemüthes) oder des Verſtandes. Es fänden ſich auch Willensnarren, wo der Wille (urſprünglich und allein für ſich?) krankhaft, abnorm afficirt ſey. Die motivirenden Urſachen, welche in der Vegetationsſeite des Körpers liegen, ſollen am meiſten und gewöhnlichſten auf die Willenskraft wirken und ihre freye oder moraliſche Thätigkeit bedingend beſchränken oder ausſchlieſsen. [Aber doch nicht unmittelbar, wie hier angenommen iſt, ſondern einzig durch den überwiegenden Einfluſs in der Seele aufgeregter krankhafter Gefühle, durch

Rei-

Digitized by Google

Reizung und Schwächung derſelben oder durch Verwirrung der Gedanken? Eine Beſtimmung des Willens, die nicht von Gefühlen und Vorſtellungen veranlaſst wird, wird nicht nachzuweiſen ſeyn, und ſelbſt der Inſtinct der Thiere, ſo dunkel uns dieſer Trieb auch noch iſt, muſs in eine Abhängigkeit von Gefühlen geſetzt werden.] Es werden Beobachtungen über die körperliche Beſchaffenheit und den Lauf des Blutes bey Schwärmern verſchiedener Art angeführt, die gerade durch ihre groſse Genauigkeit jedem Kenner mehr als zweifelhaft erſcheinen müſſen. Der Vf. theilt uns die Entdeckung mit: ein jeder (?) finde es unmittelbar (?) in dem Reiche ſeines Denkens, Wollens und Begehrens bewährt, daſs auſser den ſinnlichen Fäden, an welchen die Seelenthätigkeiten hinlaufen, noch andere bedingende kosmiſche oder vielmehr auſserirdiſche Bedingungen vorhanden ſeyn müſſen, welche, *ohne daſs wir es wiſſen*, gerade die Reihe von Vorſtellungen in uns hervorrufen, von denen wir bisher noch gar keinen Keim oder keine Anlage bemerkten, unſer Bewuſstſeyn bisweilen verdunkeln und auf eine ſonderbare Art wieder erleuchten, unſere Begehrungen ſo oder anders formen, ihnen jene freundlichere oder übelwollendere Form geben, und unſere Empfindungen, wie aus einer neuen Fluth, bisweilen erneuen, in ihnen aber auch bisweilen die beſtimmteſte Hemmung und Stockung bewirken. Auch im Seelenleben gebe es Stufenjahre der pſychiſchen Verwandlung und Entfaltung, die man denn von Auſsendingen, Erfahrung u. ſ. w. herleite. Dieſe wären aber nur die mechaniſchen Markſteine des mechaniſchen Sinnes ſelbſt, wie er ſich unverſtändlich ausdrückt. In dieſe Jahre der geiſtigen Kriſen und Kataſtrophen ſcheinen ihm nun auch beſonders jene möglichen Krankheiten zu fallen, die unmittelbar aus dem pſychiſchen Grunde der Seele ſich ſelbſt hervorheben u. ſ. w. Was aus dieſen Krankheiten, Schlechtes oder Gutes, Abirrendes oder Fehlendes — aus dieſer innern pſychiſchen Irrung des Bewuſstſeyns und *Seelenäthers* — ſich hervorhebt, wie könnte dieſes zugerechnet werden! wo ſind hier die Fäden, um Freyheit und Beſtimmtheit zu ſcheiden! [Und ſolche dürftige, unbeweisbare Sätze ſollen zur Aufklärung und Berichtigung der Criminal-Geſezgebung und gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft dienen!] — *Kotzebue's und Sand's unglückliches Ende. Pſychologiſche Bemerkung von demſelben Vf.* Wahres und Schönes enthält dieſer Aufſatz bey vielem Einſeitigen und Verkehrten. Was von *Klockenbring* angeführt wird, iſt, wie es hier erzählt wird, unrichtig. Bey der herrſchenden Stimmung der Jugend hätte das Unnütze und Kleinliche der ſchrecklichen Sandſchen That, das Miſsleitende und Gefährliche des Princips, nach welchem ſie geſchahe, und der Eindruck, welchen ſie auf die Herrſcher und ihre Rathgeber machte; ſo wie die Maaſsregeln, welche nunmehr ein dringendes Bedürfniſs der Zeit zu ſeyn ſchienen, vorzüglich dargeſtellt werden ſollen. Die Schluſsworte ſtehen indeſs an der rechten Stelle: wir haben hier in dieſem Sandſchen *Verbrechen* ein neues Beyſpiel von pſychiſch-moraliſchen Verirrungen, die unmittelbar in den pſychiſchen Verhältniſſen ihren Grund haben. — *Ueber die zweifelhaften pſychiſchen Zuſtände bey Gebärenden, in Bezug auf die gerichtsärztliche Unterſuchung bey Verdacht des Kindermordes*, vom Prof. *Henke* zu Erlangen. Einſichtsvoll, umfaſſend, wohl erwogen, wie ſo viele andere ſchätzbare Aufſätze dieſes Schriftſtellers über verwickelte Gegenſtände der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft. Von *Worbe* zu Dreux erhalten wir überſetzt die unintereſſante Erzählung eines vor franzöſiſchen Gerichten verhandelten Falls von einem Diebſtahl, zu deſſen Entſchuldigung ein Schwangerſchafts-Gelüſt vorgeſchützt wurde, während ſelbſt die Statt gefundene Schwangerſchaft nicht dargethan werden konnte. — *Ueber den Einfluſs der Witterung auf unſern pſychiſchen Zuſtand* von *Serrurier* und *Villeneuve*. Aus dem Franzöſiſchen. Von 10 Fällen von Selbſtmord, die in einer Abtheitheilung von Paris, die ungefähr 20,000 Menſchen begreift, binnen zwey Jahren Statt fanden, ereignete ſich nur Einer an einem Tage, wo der Himmel halb heiter, halb bedeckt war, aber die vorhergehenden Tage neblicht und regnicht geweſen ſind; die andern neun erfolgten, wie genau angeführt wird, bey trübem, wolkigem, neblichtem, regnichtem Wetter. — *Ertrag neuer Bemerkungen an den Irren der Salpetriere zu Paris*, von *Pinel*. Eine im franzöſiſchen Inſtitut vorgeleſene Abhandlung. Lebhafte Gemüthsbewegungen und häuslicher Kummer bey ſehr gefühlvollen Perſonen ſind eine fruchtbare Quelle für jede Art von Irreſeyn. Kein Zeitpunkt der Geſchichte war aber ſtürmiſcher und von gröſserm Einfluſs auf die Schickſale der Familien, als die Jahre 1812, 1813 und 1814. Die Salpetriere enthält mehr als 900 weibliche Irre. Die Aufmerkſamkeit des Vfs. zog in neuerer Zeit beſonders auf ſich: 1) der Gang, den die Manie bey ihrem Entſtehen in der Regel nimmt und der dem Verlauf der acuten Krankheiten völlig ähnlich ſcheint; 2) die ernſte Beſchaffenheit und beſondere Häufigkeit der durch eine abſolute Unheilbarkeit ausgezeichneten Fälle von Irreſeyn; 3) der Mangel an Methode und die gewöhnliche Ungenauigkeit in den Liſten der Geneſenen. 1812 wurden 301, im folgenden Jahr 297 und 1814 wurden 293 Kranke aufgenommen; alſo fand ein faſt gleiches Verhältniſs in der Aufnahme Statt. Von den im erſten der genannten Jahre Aufgenommenen wurden hergeſtellt 136, von denen im 2ten Jahr 115 und von denen im 3ten Jahr 162. Die Menge der Heilungen beträgt alſo beynahe die Hälfte, und zwar unter Umſtänden, die viel Unheilbare in groſser Zahl eintreten lieſsen, höchſt ungünſtig waren und wo die erregenden Urſachen mit der gröſsten Stärke wirkten. Innerhalb 10 Jahren, von Anfang des Jahres 1804 bis Ende des Jahres 1813 wurden 2804 aufgenommen, davon geheilt 1249, alſo in ziemlichem Verhältniſs von 1 zu 2. Der Verbeſ-

ſerung

Digitized by Google

ſerung der Anſtalt ſey es wohl zuzuſchreiben, daſs dieſes Verhältniſs in den erwähnten drey Jahren unter höchſt ungünſtigen Umſtänden ſich gleichfalls erhob. Zuweilen fand ſich eine ungezähmte Liederlichkeit, ein Uebermaaſs von Unmäſsigkeit, anderweit ein erlittener Fall, der Miſsbrauch von Arzneyen, Zufälle nach der Niederkunſt u. ſ. w. als körperliche Urſachen; aber noch weit häufiger war die Veranlaſſung eine lebhafte Gemüthsbewegung, ein plötzlicher Schreck, ein tief verſchloſſener Kummer, ein unerwarteter Verluſt des Vermögens, oder der unter den herzzerreiſsendſten Umſtänden erfolgte Tod des Vaters, Gatten oder Sohnes bey der Armee. Beſonders in dieſen drey Jahren ſey er beſtimmt auszumitteln im Stande geweſen, daſs der Verlauf der friſch entſtandenen und nach den Regeln der Kunſt behandelten Manie die auffallendſte Aehnlichkeit mit dem Verlauf der acuten Krankheiten habe, d. h. daſs man auf einander folgende Perioden einer gradweiſen Entwickelung, eines ſtehenden Zuſtandes, der Abnahme und Geneſung wahrnehme. Die ganze Dauer erſtrecke ſich gewöhnlich auf 2 — 3 Monate, bisweilen auf 6, und in einigen Fällen noch weiter hinaus. Die erſte Rückkehr zur Vernunft ſey, wenn irgend eine Vorſtellung eine groſse Herrſchaft erhalte (alſo der ſchnelle Wechſel des Irreſeyns ſich mindert, dieſes ſich mehr fixirt) und ſich dann allmählig Gedächtniſs und Urtheil wieder herſtellen. [Man ſieht, Hr. *Pinel* legt auf das Reſultat groſsen Werth, die Manie verlaufe wie acute Krankheiten, unterſcheide ſich nur von dieſen dadurch, daſs der Zeitraum jeder Periode länger anhalte. Wir halten die Erfahrung für ſehr wichtig, zumal ſie aus einer groſsen Anzahl von Kranken ſich ergiebt, daſs die Manie innerhalb 2 — 3 Monate gewöhnlich endigt und nach einem feſten Typus fortſchreitet und der Geneſung ſich nähert, wenn von ärztlicher Seite das Gehörige geſchieht. Schade nur, daſs noch ſo wenig aufs Reine gebracht iſt, welches die beſte mediciniſche Behandlung ſey; nach dem Vf. beſteht ſie bekanntlich oft im bloſsen Beobachten und nicht-thätigen Eingreifen des Arztes. Aber die ganze Aufſtellung dieſer Sätze ſcheint uns theils unrichtig zu ſeyn, theils zu keinen fruchtbaren Folgerungen und Aufſchlüſſen zu führen. Nicht alle acute Krankheiten verlaufen, wie hier angenommen wird; ſehr oft ſtellen ſie ſich gleich bey ihrem Eintreten in aller Heftigkeit dar. Manche chroniſche Krankheiten halten indeſs gleichfalls offenbar ſolche Perioden der langſamen Bildung eines gewiſſen Verweilens auf der höhern Stufe, die ſie erreichen, der allmähligen Abnahme u. ſ. w. Welche Aufſchlüſſe wir über die Natur und Behandlungsweiſe der Manie durch die Lehre erhalten können, ſie habe eine entfernte Aehnlichkeit mit den Fiebern, geſetzt auch ſolche ſey anzuerkennen, iſt uns nicht einleuchtend, zumal gerade die acuten Krankheiten häufig zu einem ſehr wirkſamen Handeln den Arzt auffodern.] An den engliſchen und deutſchen Liſten wird getadelt, daſs ſie ſtets nur ein Jahr begreifen, da doch ein groſser Theil der Aufgenommenen erſt im folgenden Jahr geneſen. Was der Vf. hierüber ſagt und wünſcht, iſt uns nicht ganz verſtändlich; auch findet ſich nicht, daſs die franzöſiſchen Liſten von einem ſolchen Fehler frey ſind. Mit weiſer Vorſicht müſſe man bey der Manie verfahren, um ſie nicht durch gewaltſame Maaſsregeln in ihrem Verlauf zu ſtören und ſie chroniſch und unheilbar zu machen. Einige beſondere Fälle laſſen ihn vermuthen, daſs das melancholiſche Irreſeyn ſich auf ähnliche Art, als die Manie, wie eine acute Krankheit verhalte. Irre ſcheinen oft in einer nach einer beſtimmten Ordnung geleiteten Anſtalt geneſen, verlieren aber auſserhalb derſelben durch Rückkehr zu ſchlimmen Gewohnheiten und durch ein kümmerliches Leben wieder ihren Verſtand. Vorzüglich nützlich zeige ſich eine zweckmäſsige Vertheilung der Irren in die verſchiedenen Zimmer und Säle und ihr allmähliger Uebergang in die verſchiedenen Abtheilungen. Die Beſchäftigung der Irren in der Salpetriere, welche ſich der Beſſerung nähern, beſtehe anfänglich in bloſser körperlicher Bewegung zum Beyſtande der Dienſtmädchen und zur Beförderung der Reinlichkeit des Hauſes, dann in einer Folge von einfachen, nicht lange anhaltenden Beſchäftigungen, wie Gärtnerey, Stricken u. ſ. w., endlich in Arbeiten im Nähzimmer, zu denen mehr Einſicht und feſter Wille gehören. Auf dieſe Weiſe gelänge es, neuen Ausbrüchen des Wahnſinns nach und nach Einhalt zu thun und die Zeit der Entlaſſung beſſer zu beurtheilen und vorzubereiten. In der Anſtalt werde die groſse Kunſt glücklich geübt, wo es nöthig iſt, einen angemeſſenen Zwang anzuwenden, ſo wie die noch ſchwierigere Kunſt, mit dem Zwange zur rechten Zeit einzuhalten und zur Milde überzugehen. Werden die Irren von einer andern Krankheit befallen, ſo kommen ſie in eine beſondere Anſtalt. — Von demſelben Vf.: *Ergebniſſe und Beobachtungen zur Grundlage ärztlicher Berichte über Fälle vom Irreſeyn.* Es wird hierüber eine beſondere Schrift verſprochen. — Hr. Prof. *Naſſe* ſpricht mit Nachdruck für die Errichtung kleiner Irrenanſtalten auf Univerſitäten zum Behuf des Unterrichts. — Drey einzelne Krankheitsgeſchichten von Dr. *Berlyn* zu Freudenberg, Prof. *Haindorf* zu Münſter und Dr. *Kahleis* zu Gröbzig. — *Bemerkungen über das Irreſeyn* von einem amerikaniſchen Arzt, Dr. *Georg Parkmann.* Die vermeintlich jetzige Zunahme der Irren in einigen Ländern nehme man an, weil ſie jetzt erſt gezählt werden und daher eine gröſsere Menge bekannt würde. In Maſſachuſetts ſind 289 männliche und 252 weibliche Irren zur Kenntniſs des Vfs. gekommen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte* — — herausg. von *Fr. Naſſe* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Von *einer Manie, die von einer Krankheit der Lungen abhing*, nebſt unbedeutenden Bemerkungen über die Urſachen der Manie, von *Caſtel*. Aus dem Franzöſiſchen. Bey Frauen fände in Fiebern das Irreſeyn weniger Statt, als bey Männern; eine Bemerkung, die uns gegründet ſcheint. Es wird ein pſychiſcher Entzündungszuſtand *phlegmaſie morale* angenommen!! — *Ueber die Anwendung der Digitalis bey Irren* von *Franz Franzago*, Prof. zu Padua. Ein ſchätzbarer Aufſatz, der Ueberſetzung werth. Auf das genannte Mittel durch engliſche Aerzte aufmerkſam gemacht, wandte es der Vf. mehrmals an. In einigen Fällen war es völlig unnütz, in andern von zweydeutiger Wirkung, in zwey Fällen aber von offenbarem Nutzen. [Rec. heilte einen Schriftſteller, bey welchem die Phantaſie ſehr hervorragte, und bey welchem eccentriſches Weſen und unordentliche Diät das Uebel veranlaſsten, das in einzelnen Anfällen von gutartiger Manie, die mit unſchuldigen Spielen und Täuſchungen der Einbildungskraft abwechſelten, beſtand, vor etwa 19 Jahren vermittelſt kleiner Gaben dieſes Mittels; nachmals leiſtete es ihm aber in mehreren Fällen keine Hülfe.] Der italieniſche Arzt wandte die Digitalis in groſsen Doſen an, ſelbſt bis zu 40 Gran in einer Gabe. Beſonders nachtheilige Einwirkung ward nie beobachtet, was Rec. ſehr auffällt, da er dieſe ſchätzbare Arzney in einigen andern Krankheitsfällen bey längerem Gebrauch kleiner Gaben nachtheilig auf Gehirn und Lebenskraft wirken ſah. Merkwürdig, uns aber nicht neu, iſt, daſs das Mittel faſt ſtets vermehrte Stuhlausleerungen bewirkte, und ſelbſt oft Durchfall veranlaſste. Es vermehrte die Urinabſonderung und verminderte die Zahl der Pulsſchläge. Er hält das Mittel in ſtheniſchen Fällen, ohne organiſchen Fehler des Gehirns angezeigt. Es werden noch einige Ueberſetzungen mitgetheilt: 1) *Bellin* von einem langen Hungertod aus religiöſer Schwärmerey, nebſt Leichenöffnung; 2) drey höchſt merkwürdige Fälle von Irreſeyn bey Kindern, von *D. Haslau*; 3) *Roſtan* von einer 70jährigen Frau, bey der durch groſse Gemüthsbewegungen in einer Nacht die ganze Haut faſt ſchwarz wurde; der Leichenbefund iſt beygefügt. 4) Eine flüchtige, aber mehreres Auffallende enthaltende Nachricht vom Irrenhauſe zu Avignon. Aus dem Engliſchen. — *Ueber die Exaltation in Verrückungen*, in Beziehung auf einen in dieſer Zeitſchrift abgedruckten Aufſatz des Hn. Leibarztes *Hohnbaum*, vom Prof. *Hoffbauer*. Verrückungen nennt er alle Krankheiten der Seele, die in einem Miſsverhältniſs der einzelnen Seelenvermögen liegen; denn um ihren gehörigen Dienſt zu leiſten, dürfen dieſe nicht aus dem ihnen angewieſenen Verhältniſſe treten. [Welche Miſsverhältniſſe unter den Seelenvermögen bemerkt man nicht oft an Einzelnen, ohne daſs Verrückung droht? und dieſe entſteht gewiſs höchſt ſelten urſprünglich und unmittelbar aus ſolchen Miſsverhältniſſen, obgleich wohl angenommen werden kann, daſs ſie, in ſo fern ſie ein krankhaftes Uebergewicht der Gemüthsſeite, des Empfindungs- oder Begehrungsvermögens veranlaſſen, unter gewiſſen Umſtänden das Irreſeyn befördern, einleiten und begleiten mögen.] Wären die Sinne z. B. krankhaft unterdrückt, ſo ſey der Menſch den Spielen der Einbildungskraft preis gegeben, ſo daſs er für wirklich halte, was dieſe vorſpiegele. [Von krankhafter Unterdrückung der fünf Sinne und Fehlern ihrer Organe folgt dieſes nie; gewiſſe krankhafte Stimmungen derſelben veranlaſſen nur kleine Täuſchungen, die leicht als ſolche erkannt werden; der Einbildungskraft ſchreibt man überhaupt bey Entſtehung des Wahnſinns zu viel zu; bricht dieſer aus, ſo drückt er ſich begreiflicher Weiſe in ihr am ſtärkſten aus]. Etwas Aehnliches ſehe man am Traume, wo die Einbildungskraft nur täuſcht, weil die äuſſern Sinne feyern, die Bilder der erſteren hingegen hiedurch zu jener täuſchenden Stärke gelangen. [Der Schlaf, der gewöhnlich nur Statt findet, wenn die äuſsern Sinne ganz oder zum gröſsten Theil unthätig ſind oder werden, beſteht weſentlich in noch ganz andern körperlichen und geiſtigen Beziehungen, als in bloſser Unwirkſamkeit dieſer Sinne. Es iſt eine nothwendige Bedingung des Traumes, in welchem eine eigene Stimmung und Richtung der Einbildungskraft den Erzeugniſſen derſelben das Gepräge der Wirklichkeit ertheilen und den Glauben ihres gegenwärtigen Daſeyns erregen.] Wie der Vf. an dieſe irrigen Sätze andere knüpft, welchen wir auch nicht beyſtimmen können, können wir nicht anführen. Wir bemerken noch, daſs die Ekſtaſe den Aerzten nicht eine bis zu dem Grade geſtiegene Entzückung iſt, daſs alle willkürliche Bewegungen unterdrückt werden. Lehrreiche Bemerkungen und Erläuterungen knüpft der Vf. aber an eine intereſſant erzählte Geſchichte eines Predigers Schönemann,

mann, der in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Berlin und deſſen Nähe lebte, und nach einer Gemüthskrankheit die Gabe erhalten haben ſoll, in Verſen oder Reimen ausführlich zu ſprechen. — *Auch eine Rhapſodie über das Princip der pſychiſch-krankhaften Zuſtände*, vom Prof. *Heinroth*. Mit Scharfſinn und Geiſt aus einem beſtimmten Standpunkte, der nicht der unſrige iſt, entwickelte Anſichten, die eine myſtiſch-religiöſe Unterlage und Richtung haben. Weder durch das anatomiſche Meſſer, noch durch den abſtrahirenden Begriff ſey der Menſch erkennbar; er wolle in lebendiger Anſchauung erfaſst und feſtgehalten ſeyn, und zwar nicht bloſs in einzelnen Lebensmomenten und Beziehungen, ſondern in ſeinem ganzen Leben, in der fortlaufenden Reihe der Entwickelungen und Veränderungen deſſelben. Möchte Hr. *H.* uns doch Anweiſung ertheilen können, wie man zum Beſitze der dazu nöthigen Thatſachen, zu einer ſolchen Erkenntniſs des ganzen Menſchen während des vollen Verlaufs ſeines innern und äuſsern Lebens zu gelangen vermöge, die auf den Namen lebendige Anſchauung Anſpruch habe. Iſt dieſe Art Einſicht über ſich und andere, nicht in Bezug auf Einzelnheiten, ſondern in ihrer Verbindung mit allen Vorhergegangenen und Nachfolgenden, überhaupt dem Menſchen möglich? Bedarf endlich, was wir von uns ſelbſt ausſagen und an andern wahrnehmen, nicht ſtets des abſtrahirenden Begriffs und giebt das anatomiſche Verfahren nicht oft den wahren Aufſchluſs? Der Menſch, fährt er fort, iſt nichts Zuſammengeſetztes. Zuſammengeſetzt ſind die Werke der Menſchenhand, alle Natur oder Kreatur wird hingegen als urſprüngliche Einheit entfaltet u. ſ. w. Wir wähnen aber überall Zuſammenſetzung zu finden, wo wir theilen können, daher trennen wir auch den Menſchen in Leib und Seele, weil wir aus der urſprünglichen Einheit des Lebensbewuſstſeyns gefallen ſind und die Abſtraction gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen haben. Er ſelbſt verſichert von ſich, er trete nicht aus der Sphäre des Lebens hinaus und ſehe Andere nicht in dieſelbe hinein treten. Sein erſtes und letztes Wort bleibe: betrachtet die Lebensgeſchichte der Menſchen, und ſie wird euch, wie alle Geſchichte, auf das ſicherſte belehren. Und wovon? frägt er, daſs ein ſchuldvolles, ein ſündhaftes Leben die Quelle aller Seelenſtörungen iſt. Nicht immer müſſen es Ausſchweifungen und Laſter ſeyn. Es giebt eine ſtille, tiefe, aber ſich durch das ganze Leben fortziehende Schuld und Sünde; es iſt die in Selbſtſucht ausgeartete Selbſtliebe. Nicht jeder Egoiſt wird ein Seelegeſtörter, aber jede wahre, dauernde Seelenſtörung iſt Folge des Egoismus, der, um zum Verderben aufzugehen, wie aller Saame, der nöthigen äuſsern Bedingungen bedarf. Die Benennung: Irreſeyn, hält er für einen ganz unbeſtimmten, allgemeinen, d. h. abſtrahirten, weder die Fülle, noch die Form jener Zuſtände erfaſſenden Begriff. Das Abſtrahiren ſey ein krankhaftes Denken und wie das Grübeln Ertödtung des äuſsern und innern Lebens und eine Aernte von Spreu ſtatt Weizen. Der Vf. theilt einen Krankheitsfall mit, unter der Bezeichnung: *Melancholia maniaca uterina*. Die Erklärung, wie dieſe Kranke wahnſinnig wurde, und der mannichfaltigen Arten von Wahnſinn, die bey ihr auf einander folgten, ſtützen ſich auf bloſse, oft ſehr ſchwach begründete Muthmaſsungen aus einigen ihrer Lebensereigniſſe und Beziehungen, aus ſehr einſeitig und oberflächlich aufgefaſster Geſchichte, aus Abſtractionen, die nach ihm doch nur Spreu haben. Andere Erklärungen lieſsen ſich aus denſelben, zum Theil unſichern und unvollſtändigen Erzählungen eben ſo wahrſcheinlich machen. Ein vorzüglich wichtiger Punkt iſt nicht berückſichtigt, daſs die Kranke in der Zeit ihrer weiblichen Entwicklung ſchon zwey Mal Anfälle von Wahnſinn erlitt. Sie ward mit einem ältern Mann, der ohne allen Beweis als zum ehelichen Leben unvermögend, dargeſtellt wird, verheirathet. Dieſe Nichtbefriedigung des Geſchlechtstriebes ſoll vorzüglich Urſach ihres Irreſeyns ſeyn. Dieſes äuſserte ſich zuletzt allerdings als *furor uterinus*. Zu ſtarke Erregung und Aeuſserung des Geſchlechtstriebes, ein kranker Reiz in den Geburtstheilen zeigt ſich aber bey vielen groſsen Krankheiten des Gehirns, ſelbſt wenn ſie nicht in Wahnſinn übergehen. Eine Folge, ein Symptom der Krankheit, nicht ihre Urſache. Rec. ſahe einige Mal ſehr keuſche Kranke, die durch Entzündung der Hirnhäute bewuſstlos darnieder lagen, in dem dem Tode kurz vorhergehenden Zeitpunkte ihre Geſchlechtstheile auf die auffallendſte Weiſe fortwährend betaſten, und beobachtete noch vor wenigen Tagen bey einem Greiſe von 75 Jahren, den ein wahrer Nervenſchlagfluſs darniederwarf, ein ſolches faſt als das erſte Zeichen der anfänglich ſchwach zurückkehrenden Beſinnung. An einer eigenen Art von der ſchrecklichſten Verrücktheit, die ein ewiges Sprechen ohne allen Gehalt an Gedanken oder Empfindungen veranlaſste, ſtarben dem Rec. in kurzer Zeit zwey ſehr achtungswerthe Frauenzimmer, die durch Mienen bey dem Anblick von Männern und anſtöſsige Bewegungen Begierden ausdrückten, welche vor der Krankheit in ihnen gewiſs nicht in einem ungewöhnlichen Grade herrſchend waren. Die Nymphomanie iſt nach mehreren Beobachtungen des Rec. ſehr oft nur die Folge einer groſsen Gehirnkrankheit, und man thut den davon Ergriffenen groſses Unrecht, wenn man ſie für den Ausbruch einer lange zurückgehaltenen, unbefriedigten und endlich ſehr hoch geſtiegenen Sinnlichkeit hält, wie gewöhnlich geurtheilt wird.

Im erſten Bande ſind zwey andere Krankheitsberichte deſſelben Vfs. abgedruckt. Sie ſind mit ausgezeichneter Sorgfalt verfaſst und können in der ganzen Art der Unterſuchung und Darſtellung in vielem Betracht als muſterhaft gelten. Nebſt dem ihnen beygefügten Vorworte enthalten ſie viel Lehrreiches. Aber, zu ihrem Lobe ſey es geſagt, die Art, die Symptome im Allgemeinen aufzufaſſen und zu deuten, die Darſtellungsweiſe iſt die ganz gewöhn-

Digitized by Google

wöhnliche, nur daſs man wahrnimmt, daſs ein vorzüglicher Forſcher ſich uns mittheilt. Von der lebendigen Anſchauung, von der Einheit des Lebensbewuſstſeyns und von der Vermeidung der Abſtraction, die er uns anpreiſet, ſehen wir keine Spur. Bis auf wenige Sätze, die angebracht werden, wird nicht bemerklich, daſs ein Schriftſteller ſpricht und handelt, der ſo durchaus abweichende Grundſätze lehrt, und verkündigt, daſs er nie aus der Sphäre des Lebens heraustrete, und andere nie in dieſelbe hineintreten. Die Hauptzüge einer dieſer Geſchichten theilen wir unter Hinzufügung einiger Bemerkungen mit.

Die Frau eines Pächters in der Nähe von Leipzig, eine muntere, rüſtige Frau von phlegmatiſchem Temperament, einige funfzig Jahre alt, gehörte zu den wenigen glücklichen Naturen, deren Charakter Gleichmuth iſt und die nie in ihrem Leben von einer heftigen Leidenſchaft heimgeſucht worden, nicht, heiſst es, weil ſie durch die Stärke ihrer Grundſätze oder von einem religiöſen Princip belebt, über das gemeine Leben erhaben ſind, ſondern weil ſie durch gewohnten Wohlſtand geſichert; und durch ungeſtörten Fortgang der täglichen Geſchäfte heiter erregt, durch nichts Alltägliches aus ihrem Gleiſe gebracht werden und nur durch ungewöhnliche, unerwartete und unerhörte Ereigniſſe das Gleichgewicht ihres Lebens verlieren können. [Ein Temperament, Charakter und friedlich ruhiges Leben, wie dieſe Frau vereinigte, ertragen, wie die Erfahrung lehrt, auch ſchreckliche Schickſale, die ſie im ſpätern Alter zum erſten Mal treffen, gewöhnlich mit Faſſung und Ergebung, wenigſtens mit mehrerer, als man bey vielen Perſonen findet, die durch gehäufte Unglücksfälle reizbarer geworden ſind und einem neuen ſchrecklichen Ereigniſſe nochmals zu widerſtehen, die Kraft verloren haben. Wahre Stärke der Grundſätze, die während des ganzen Lebens errungen und erprobt ſind, ſind ein groſses Mittel, bey herzzerreiſsenden Begebenheiten ſich aufrecht zu erhalten und nicht zu erliegen, aber nicht das Eigenthum vieler. Das, was hier das religiöſe Princip genannt wird, iſt ein groſses Geſchenk des Himmels; die Geſinnungen und Ueberzeugungen, die aus demſelben flieſsen oder es bilden, ſind unter gebildeten chriſtlichen Völkern verbreitet genug, aber ihr geringer Einfluſs auf die Handlungen der gläubigſten Menſchen, und beſonders ihr Unvermögen bey groſsen Unglücksfällen, die Kraft, ſie zu tragen, zu haben, und beym Tode naher Verwandten wahrhaft zu tröſten, iſt, was den Beobachter in vielen Fällen oft höchſt befremdet und niederſchlägt. Hr. *H.* wird ſagen, die Ueberzeugungen ſind dann nicht lebendig und kräftig, die Geſinnungen nicht tief und echt, und hat Recht.] In den letzten Tagen des Aprils 1813 verweilte der ruſſiſche Generalſtab auf dem herrſchaftlichen Schloſſe ihres Ortes und die Frau ſahe den Kaiſer Alexander. Sie theilte die allgemeinen frohen Erwartungen vom Ausgange der Schlacht. Dieſe fiel aber unglücklich aus. Die Rückkehr des Generalſtabs gab davon die Gewiſsheit. Dieſs ſehend, wahrnehmend, erſtarrt die Frau plötzlich, aus allen ihren Sinnen geſcheucht. Sie verfällt alsbald in eine ſchreckliche, dauernde Melancholie. Der Vf. heilte ſie endlich durch kalte Begieſsungen des Kopfes, während der Körper im warmen Bade ſaſs, verbunden mit dem Gebrauche von Calomel (welches er überhaupt in dieſen Krankheiten ſehr hoch zu halten ſcheint), ſo daſs Speichelfluſs entſtand. Sein Commentar iſt nun: es ergebe ſich, daſs ein durch Temperament und Umſtände noch ſo ruhig geführtes Leben, wenn es der innern Stützen ermangelt, welche allein die echt moraliſche, d. h. religiöſe Cultur darreichen kann, bedeutenden Angriffen von auſsen nicht zu widerſtehen vermag. In dieſer Hinſicht ſey ſchon das bloſse, natürliche Fort- und Dahin-Leben, unbekümmert um das Eine, das Noth ſey und was das Herz feſt mache: um das Zuſammenhangen mit dem höchſten, *hinlängliche Diatheſis* zu allen Arten von Seelenſtörungen nach Maaſsgabe des Temperaments. Wie viele Menſchen, fragen wir aber Hn. *Heinroth*, tragen alſo nicht nach dieſer Annahme eine ſolche hinlängliche Diatheſis zu allen Arten von Seelenſtörungen mit ſich herum, da warlich nicht die gröſsere Zahl ſich die hier angedeutete religiöſe Cultur anzueignen vermöchte. Können ferner die Menſchen, die zu ihrem Beſitz gelangt ſind, in Seelenſtörungen verfallen? Wir zweifeln nicht, hätte Hr. *H.* ſelbſt oder ſonſt ein genau beobachtender Arzt dieſe Frau vor der Schlacht von Lützen unter ſeinen Augen gehabt und unterſucht, er hätte eine ganz andere Diatheſis zu der nachmals ausbrechenden Krankheit an ihr wahrgenommen und manches an ihrem körperlichen und geiſtigen Seyn bemerkt, das die plötzliche Entſtehung der Melancholie auf eine ſolche Veranlaſſung treffender erkläre. Wie unzählige Perſonen waren nicht in vielen Ländern in Lagen und Stimmungen, daſs dieſe verlorne Schlacht ihr Wohl und ihre Ruhe tiefer zu zertrümmern drohte, als dieſe Pachtersfrau davon zu fürchten hatte, aber ſie fielen nicht in Geiſtesſtörung. Sollte dieſe groſse Zahl von Menſchen durch die Kraft religiöſer Geſinnungen mehr geſchützt geweſen ſeyn? Noch zweyerley hätte in der Erzählung dieſes Krankheitsfalls Erwähnung verdient. War es bloſse politiſche Theilnahme, welche die Kranke einer ſolchen Erſchütterung ausſetzte, oder Furcht vor Plünderung und Miſshandlung vom Feinde, deſſen Ankunft bald zu erwarten war? Bey einer groſsen Krankheit einer Frau in dem Alter von funfzig und einigen Jahren iſt ſtets anzuführen, ob und wann und wie die Menſtruation ſich verloren hat. Derſelben wird aber gar nicht erwähnt. Könnte der Vf. endlich wohl nach ſeinen Grundſätzen in dieſem Falle darthun, daſs ein ſchuldvolles und ſündhaftes Leben die Quelle dieſer Seelenſtörung geweſen ſey, und daſs die Selbſtſucht ſie veranlaſst habe?

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisfragen.

Das ungeriſche National-Muſeum zu Peſth hat, in Gemäſsheit der *von Marczibányiſchen Stiftung für die Beförderung der magyariſchen Literatur*, folgende, durch die für dieſe Stiftung angeordnete Deputation gewählte Preisfragen aus der magyariſchen Sprachlehre, mit Genehmigung und Beſtätigung des Erzherzogs Palatinus von Ungern, unlängſt bekannt gemacht: *A.* Für das Jahr 1819: 1) eine erſchöpfende philologiſche Erörterung der Natur und Eigenheiten der ſogenannten Caſus (Beugungsfälle) der Namen (Nennwörter) und Beſtimmung aus der Natur der Sprache; wie viel Caſus die Nennwörter in der magyariſchen Sprache haben oder haben können? 2) Hat wohl die magyariſche Sprache eine leidende Conjugation (*conjugatio paſſiva*) für ihre Zeitwörter? und wenn ſie eine ſolche hat, *wie* und *nach welchen Geſetzen* ſind ihre *verba paſſiva* in Rückſicht der Arten (*modi*), Zeiten (*tempora*), Perſonen und Zahlen (*numeri*) zu conjugiren? *B.* Für das Jahr 1820: welchen Einfluſs hat der innere Bau der *lateiniſchen* Sprache auf den innern Bau der magyariſchen Sprache gehabt? iſt dieſe dadurch *vollkommener* geworden, oder nicht? — Als Preis für die beſte Beantwortung jener Aufgaben jedes Jahres ſind einhundert Gulden W. W. beſtimmt. Die Antworten ſind in *magyariſcher* (ungeriſcher) Sprache mit beygefügtem verſiegelten Namen und mit irgend einer Deviſe verſehen bis 8ten Jun. 1823 ganz koſtenfrey an die Direction des ungeriſchen National-Muſeums in Peſth einzuſenden. Die Antworten werden durch jene für die *von Marczibanyiſche* Stiftung angeordnete Deputation geprüft, und die Preisgewinner zu ſeiner Zeit berufen werden, den ausgeſetzten Preis bey der öffentlichen feyerlichen Preisvertheilung in Empfang zu nehmen.

II. Vermiſchte Nachrichten aus dem Auslande.

Zu Cambridge ſtarb im Jun. d. J. der berühmte Reiſende *Daniel Clarke* (ſ. die Recenſion ſeines Werkes (Erg. Bl. 1819. Nr. 69 u. 106), Profeſſor der Mineralogie an dortiger Univerſität. Man ſchätzte auſser ſeinen ausgebreiteten Verdienſten um die Geographie die Deutlichkeit und Beredtſamkeit ſeiner ſehr gelehrten Vorleſungen und ſeine groſse Gefälligkeit als Bibliothekar.

In Straſsburg hat ſich auch eine Miſſionsgeſellſchaft gebildet, welche im Januar 1822 eine Sitzung hielt, in welcher drey nach Sierra Leone und Indien beſtimmte, in Baſel gebildete junge Miſſionarien, die HHn. *Schemel*, *Gerber* und *Deninger*, ſo wie die HHn. Profeſſoren *Dahler* und *Redslop*, dem Gegenſtande angemeſſene Reden hielten.

Zu Beantwortung der von dem Grafen *Volney* zu Paris in ſeinem Teſtament ausgeſetzten Preisfrage, über die Einführung des abendländiſchen Alphabets bey dem Studium der morgenländiſchen Sprachen ſind vier Abhandlungen eingelaufen, von denen die beiden vorzüglichſten den Hn. Bibliothekar *Scherer* zu München, und Hn. Bibliothekar *Schleiermacher* zu Darmſtadt zu Verfaſſern hatten, zwiſchen welche auch der Preis getheilt worden iſt. Die von dem Teſtator ermächtigte Commiſſion hat nun als einen neuen Preis, beſtehend in einer goldnen Medaille, 1200 Franken an Werth, ausgeſetzt, und der Gegenſtand des Preiſes iſt, um es mit den Worten der Commiſſion auszudrücken: *La compoſition d'un alphabet propre à la tranſcription de l'hebreu et de toutes les langues derivées de la même ſource, y compris l'ethiopien litteral, du perſan, du turc, de l'armenien, du ſanſcrit et du chinois. Cet alphabet devra avoir pour baſe l'alphabet romain, dont les ſignes feront multipliés par de legers acceſſoires, ſans que la configuration en ſoit eſſentiellement alterée; chaque ſon devra être repreſentée par un ſeul ſigne, et reciproquement chaque ſigne devra être excluſivement employé a exprimer un ſeul ſon. Les auteurs ſ'efforceront, autant qu'il ſera poſſible, de rendre le nouvel alphabet propre à transcrire, en même tems, l'orthographe et la prononciation des langues de l'Aſie ſus-enoncées.* Die Abhandlungen, welche ſich um den Preis bewerben wollen, müſſen bis zum 15ten Januar 1823 eingeſchickt und in franzöſiſcher Sprache verfaſst ſeyn. Der Preis wird in der Sitzung vom 24ſten April 1823 zuerkannt werden.

Der Thierkreis von Denderah wird von der franzöſiſchen Regierung gekauft und im Muſeum des Louvre aufgeſtellt werden.

Von einem für jetzt noch ungenannten franzöſiſchen Gelehrten, der aber über 18 Jahre im Orient unter den Arabern der beiden Iraks gewohnt hat, wird jetzt zu Marſeille ein hiſtoriſches und literar-hiſtoriſches Werk gedruckt, unter dem Titel: *Encyclopédie orientale*, welche vorzüglich zur Ergänzung, Vervollſtändigung und Berichtigung von *d'Herbelot's bibliotheque orientale* dienen ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Abhandlung über die Aufnahme der Gewerbſteuer in groſsen Staaten und Reichen* nach einem neuen Princip aufgeſtellt von *Joh. Leonhard Späth*, K. B. Hofrath und Profeſſor in München. 1822. VIII u. 120 S. 8.

Das neue Princip, nach welchem der Vf. die Gewerbsgenoſſen beſteuert wiſſen will, beſteht darin, daſs der Gewinn der Gewerbe, welcher einer Steuer unterliegen ſoll, nach ſolchen Kennzeichen geſchätzt werde, welche *offen* vorliegen, da dieſer Erwerbsgewinn direct doch nicht auszumitteln ſey. Solcher Kennzeichen giebt es nach ihm zwey, nämlich: 1) der Aufwand, welchen der Gewerbsmann auf ſeinem Gewerbe mit ſeiner Familie ſeines Ortes macht und 2) die Erſparniſs oder der Erwerb, welchen er noch auſserdem von demſelben hat. Den letzten Punct will er durch die Pacht erforſchen, für welche der Gewerbsmann ſein Gewerbe an einen andern ſeines Metiers verpachtet, deren Capitalwerth auch zugleich der baare Werth der ſo genannten Gerechtigkeit das Gewerbe zu betreiben ſeines Orts iſt. Beſteuert daher der Staat die Revenue dieſes Capitales: ſo beſteuert er auch in derſelben den Erwerb des Gewerbes; und er hat auſserdem nur noch den Aufwand zu beſteuern, welchen der Gewerbsmann für ſich und ſeine Familie und für ſein Hausgeſinde, für den Unterhalt, für Kleidung und Quartier, für die Bildung und Erziehung ſeiner Kinder, für den Cultus, für Ehrenausgaben, für Vergnügen und für den Luxus ſeines Orts ein Jahr ins andere macht (S. V. Vorr.) Dieſen Aufwand kann die Localbehörde, welche mit der Lebensart und den Sitten ihrer Einwohner bekannt iſt, ebenfalls leicht finden und auf Durchſchnittsſätze für jede Art von Gewerbsgenoſſen reduciren.

Dieſen Plan führt nun der Vf. ſo aus, daſs er 1) vorläufig die verſchiedenen Begriffe von den mannichfaltigen Gewerben, deren Klaſſen und die verſchiedenen Erfodernisse zu der Betreibung einer jeden Gewerbsart beſtimmt. 2) Den nothwendigen Aufwand für Materialien und Zubehör, für das Perſonal, für die nöthigen Werkzeuge, Maſchinen, Local, Vieh, Geräthſchaften u. ſ. w. ſpecificirt; auch in Erwägung zieht, was Zubuſse, Riſico und Unglück vom Gewinnſte kürzen können; 3) die Momente angiebt, auf welche es ankommt um das Einkommen der verſchiedenen Arten der Gewerbe zu erforſchen, darin 4) den Gewinnſt oder den eigentlichen Erwerb des Gewerbes auszuſcheiden, und 6) die Ausmittelung des baaren localen Werthes ſowohl der ſtädtiſchen als der ländlichen Gewerbe ausfindig zu machen ſucht. In dieſen Unterſuchungen zeigt der Vf. viel Gewandtheit und richtige Kenntniſs der Momente an, auf welche die Aufmerkſamkeit bey Beurtheilungen dieſer Art gerichtet werden muſs. Und obgleich, wie der Vf. auch ſelbſt einräumt, die Wahrheit mit allen dieſen Hülfsmitteln ſchwerlich gefunden werden möchte, wenn man die Nachforſchung darnach als einen Weg zur Vertheilung einer richtigen Gewerbſteuer gebrauchen wollte: ſo iſt es doch ſehr nöthig für ſolche, welche eine Gewerbeſteuer anzuordnen beabſichtigen, ſich einen richtigen und deutlichen Begriff von den Bedingungen zu machen, von welchen eine wahre Erkenntniſs des ſteuerbaren Einkommens und Vermögens der Gewerbsgenoſſen abhängt. Denn eine ſolche Kenntniſs allein, welche zugleich zu einer genauen Bekanntſchaft mit den Schwierigkeiten führt, welche die Erforſchung der Wahrheit durch Staatsbeamte und überhaupt durch äuſsere Mittel unmöglich machen, iſt fähig, den Finanzminiſter von falſchen Wegen, eine Gewerbeſteuer auszumitteln, zurück zu halten.

Hierauf kömmt der Vf. 7) und 8) zur Fundirung der Gewerbsſteuer für die bürgerlichen und landwirthſchaftlichen Gewerbe, wobey er uns die Anwendung ſeines Princips ausführlich aus einander ſetzt. — Die Begriffe, welchen er dabey folgt, ſind nicht immer die deutlichſten, und noch weniger ſcheinen die Bezeichnungen derſelben allenthalben zweckmäſsig. Denn ſchwerlich wird wohl jemand die Unterſchiede leicht auffaſſen, welche S. 53 durch *den Erwerb* des Gewerbes, deſſen *Gewinn* und deſſen *Revenu* angedeutet werden ſollen, ob man gleich aus dem Zuſammenhange den Sinn der Worte entwirren kann.

Um nun die Gewerbeſteuer zu reguliren, ſollen ſich die Steuercommiſſare nicht mit der Eruirung des Gewinnes durch Eindringung in die innern Elemente der Ausgabe und Einnahme deſſelben befaſſen, weil dieſes doch nicht zur Wahrheit führen würde — ſondern ſie ſollen ihre Urtheile bloſs auf Dinge gründen welche *offen* liegen, nämlich: 1) auf den currenten Aufwand des Hausweſens und 2) auf den baaren Werth ſeiner Gerechtigkeit. Den letzteren ſollen die Commiſſare dadurch erforſchen, daſs ſie die Contracte für verpachtete oder verkaufte Gerechtigkeit dieſer Art nachſehen, und daraus

Digitized by Google

aus Klaſſen bilden, worin diejenigen in die erſte Klaſſe kommen, deren Gerechtigkeit zu dem höchſten und die in die letzte, deren Gerechtigkeit zu dem niedrigſten Preiſe angeſchlagen wird. Wo dieſe Methode keine Anwendung findet, ſollen die *Friſtenzahlungen*, welche die Gewerbsgenoſſen bey eintretender Inſolvenz ihren Gläubigern anbieten, zu Anhaltspuncten bey der Werthſchätzung genommen werden (S. 55.) Auch ſollen Abbezahlung von Capitalien aus dem Gewerbsgewinne, Inventuren des Vermögens in Sterbefällen u. ſ. w. Andeutungen dazu abgeben. Auf dieſem Wege ſoll die Gewerbspolizey den erſten Stützpunct für die Steuerabſchätzung eines jeden Gewerbes finden. Der andere ſoll die Ausmittelung eines Durchſchnittsſatzes für den currenten Aufwand einer jeden Klaſſe von Gewerbsgenoſſen ſeyn, welchen ausfindig zu machen S. 57 u. ſ. w. mehrere Mittel angezeigt werden, wobey das Hauptvertrauen auf die Urtheile der Gewerbsgenoſſen unter und gegen einander geſetzt wird.

„Hat die örtliche Gewerbspolizey den baaren Werth eines Gewerbes, und für jedes Individuum der Innung deſſelben den currenten Aufwand für den Hausvater und ſeine Familie ausgemittelt; ſo rechnet ſie die landüblichen Intereſſen jenes Capitals oder auch die Stift (Pacht) jenes Gewerbes zu jenem Aufwand und addirt ſo dieſe Summen für die ganze Innung vorläufig zuſammen, ohne noch auf den Aufwand und Luxus des einzelnen Rückſicht zu nehmen."

„Dieſes Capital, auf welches ſich die ganze Innung rentirt, wird nun durch ſämmtliche auf derſelben arbeitende Herren und Meiſter mit dem ihnen angehörigen Gewerbsperſonale an Subjecten, Gehülfen, Geſellen und Lehrburſchen (zwey auf 1 Glied der Innung gerechnet) aufgeſchlagen. Theilet man daher den totalen Gewinn der Innung durch das ſie conſtituirende Perſonal, ſo findet ſich in dem Quotienten der Antheil eines in dem andern, oder was das *Schaffen* eines in den andern bey gewöhnlichem Gange der Geſchäfte der Innung ein Jahr ins andere ausbeutet."

„Es ſey z. B. der baare Werth eines Gewerbes zu 4000 Gulden ſeines Orts allgemein äſtimirt und das was ein ſolider Gewerbsmann *A* aus demſelben für ſich und ſeine Familie jährlich *wenigſtens* aufwenden mag, belaufe ſich auf 800 Gulden; ſo macht dieſes mit den Intereſſen ſeines Capitalwerthes ſeines Gewerbes 1000 Gulden, für den Gewinn dieſes Gewerbsmannes von ſeinem Gewerbe, wenn dieſes ſeines gewöhnlichen Ganges geht."

Addirt man den ausgemittelten Gewinn ſämmtlicher die Innung conſtituirender Gewerbsmänner, ſo ergiebt ſich z. B. die Summe von 18988 Gulden. — Arbeiten nun 64 Meiſter und Geſellen in dieſer Innung; ſo beträgt das *Schaffen* eines derſelben in den andern 312 (?) Gulden. Auf dieſe 312 Gulden fundiret ſich nun das Steuercapital der Innung in der Folge ſelbſt folgender Maaſsen: Es werden z. B. nach dem zu etablirenden Steuerfuſs für die Gewerbſteuer 100 Gulden Gewinn in der Gewerbſteuer mit 6 Gulden verſteuert, und auf dem Gewerbe arbeiten, beym Bezug der Steuer 72 Meiſter und Geſellen; ſo würde die Gewerbſteuer der ganzen Innung mit $\frac{6}{100} \cdot 312 \cdot 72 = 1347{,}84$ Gulden zu beziehen ſeyn, die nachgehends in der Innung ſelbſt repartirt werden."

Auf ähnliche Weiſe wird nun auch die Fundirung der Steuer für das landwirthſchaftliche Gewerbe beſchrieben. Die Mayerſchaft wird in eine Categorie mit der Gewerbsgerechtigkeit geſetzt und deren Zinſen dem jährlichen Verzehr der landwirthſchaftlichen Familie zugeſchlagen, was ſie noch auſserdem verſteuert, bleibt aus der Rechnung für die Gewerbſteuer. Was aber von dieſem Capital ſchon beſteuert iſt, kömmt in Abzug u. ſ. w. Die Beſtimmungen ſind in Anſehung des landwirthſchaftlichen Gewerbes viel zuſammengeſetzter und deren Beobachtung in der Praxis ſchwerlich zu erreichen.

Die Beſoldungen §. 9. will der Vf. gänzlich von der Gewerbsſteuer ausgenommen wiſſen. Die Gründe dafür ſind höchſt ſchwach. Diejenigen Renten, welche dem Eigenthümer nur den nothdürftigen Unterhalt gewähren, ſollen gleichfalls von der Steuer frey ſeyn. Allein die Rentenſteuer gehört gar nicht unter die Klaſſe der Gewerbsſteuer. Denn Renten ziehen heiſst nicht Gewerbe treiben. Ob Renten beſteuert werden ſollen, und wie? iſt eine andere Frage, die hierher nicht gehört und desfalls auch ſchlecht beantwortet iſt. Warum ſoll ein fauler Müſsiggänger der 100 oder 50 Rthlr. Renten bezieht, keine Steuer davon geben, weil er dann nicht von ſeiner Rente leben könnte? — Was geht dem Staat ſeine Faulheit an? Mag er arbeiten, und ſich ein Einkommen verdienen, wenn ſeine Rente nicht ausreicht.

In dem Abſchnitt §. 11, wo der Vf. *von dem Einfluſſe der Landesſtellen auf die Stabilität und Caducität der Gewerbe im Staate redet*, glaubt man den alten *Schröder, Löhen* oder andere ſtaatswirthſchaftliche Schriftſteller aus dem 16ten oder 17ten Jahrhunderte zu leſen. Die ganze Praxis älterer Gewerbspolizey wird idealiſch geſchildert und als nothwendig zum Gedeihen der Gewerbe vorgeſtellt.

Die Kenntniſſe des Landes, welche von der Polizeybehörde S. 85 u. ſ. w. gefodert werden, zieren allerdings die Obrigkeit und ſind zu allerley Dingen nütze, ſo auch daſs für Unterricht und Bildung der Jugend durch öffentliche Inſtitute durch den Staat geſorgt werde. Bedenklicher iſt ſchon die Foderung an die Polizey, die Lehrjahre, Wanderjahre, Meiſterſtücke u. ſ. w. zu beſtimmen, keine armen Leute Meiſter werden zu laſſen u. ſ. w. Die Direction des Handels und der Gewerbe durch die Douanen, Verhinderung, daſs die Gewerbe in den Städten nicht überhäuft werden ſollen, Beſchränkungen der Theilung der Ländereyen, Sorge für Erhaltung niedriger Preiſe der Lebensmittel durch Marktordnungen, und andere hergebrachte Mittel, wovon man ſelten gute, wohl aber oft eine Menge ſchlech-

Digitized by Google

ſchlechter Wirkungen geſehen, auch der ganze Plunder alter verwieſener Polizeymittel, womit man viele Jahrhunderte hindurch in den europäiſchen Landen den Verkehr eingeengt hat, und die Gewerbe in guter Ordnung zu halten vermeinte, wird hier ſo unbefangen empfohlen, als ob der Vf. nie etwas davon gehört hätte, daſs je andere Länder ohne dieſen Kram reich geworden, und zwar um ſo ſchneller und ſicherer da wo ſie ſich am erſten von dieſen Beſchränkungen befreyet ſahen, und als ob gar keine Gründe gegen dergleichen Künſteleyen bekannt geworden wären. Ueberhaupt ſcheint der Vf. keine Notiz von dem genommen zu haben, was ſeit funfzig Jahren in der Finanz- und Staatswirthſchaftswiſſenſchaft vorgefallen. Auch ſein Stil ſetzt ihn ins Altfränkiſche. Die Schrift ſtrotzt von Provinzialismen, und in der allgemeinen Schriftſprache von ungewöhnlichen Ausdrücken, als: ludeigen, Baumannsfahrniſſe, cariren (ſtatt einbüſsen) *Oporteurs* (ſtatt Staatspapiere *au porteur* oder auf Sicht), verſtiſten u. ſ. w. Der Vf. wird daher wohlthun, wenn er ſich einerſeits eine beſſere Bekanntſchaft mit den Erfoderniſſen eines guten Stils bekannt macht und noch mehr, wenn er erſt das ſtudiert, was ſeit 50 Jahren in der Wiſſenſchaft geleiſtet worden iſt, bevor er ſeine Ideen weiter auf den literariſchen Markt bringt.

Essen, b. Bädecker: *Euergeſia* oder *Staat und Kirche in Bezug auf die Armenpflege* von Dr. *J. W. Reche.* 1821. XVI u. 288 S. 8.

Eine ausgezeichnete Schrift durch Kenntniſs, Empfindung und Geſchmack; die Leſer werden immer an dem Vf. Gefallen haben, wenn ſie auch nicht immer ſeiner Meinung ſind. Die Verſtörung der Armenpflege der Gemeinen am Rhein durch die franzöſiſchen Hauptbehörden (*bureaux centrals*) für Armenverwaltung vor Augen ſucht er zu beweiſen, daſs die Armenpflege, zunächſt der Kirche angehöre, weil ſie ſich auf Gewiſſenspflicht und nicht auf Zwangspflicht gründe, auch in und durch die Kirche entſtanden ſey. Der Beweis ſcheint gegen ſich zu haben, daſs die Gewiſſenspflicht ſich nicht auf die Kirche beſchränkt, und daſs die *öffentliche Armenpflege*, oder die Sorge daſs Niemand verhungere (vgl. Erg. Bl. der Allg. Lit. Zeit. 1818. Nr. 115.) eine Zwangspflicht iſt, weil das Eigenthumsrecht nicht ſo weit gehen darf, daſs die Eigenthumloſen verhungern. Die *kirchliche* Armenpflege iſt eine genoſſenſchaftliche und wird eben ſo wenig durch die *öffentliche* aufgehoben, als ſie dieſelbe durch zeitige Vertretung aufhebt. Es iſt aber dieſe Beweisführung ein neuer Beleg, daſs unter uns nur irgend etwas Gutes verſtört zu werden braucht, um Hülfe ſuchend in die Kirche zu flüchten. So werden hier die Rechte der Kirche auf Eigenthum für die Armen, und der Kirchenvorſtände auf die Verwaltung des kirchlichen Armenvermögens, ſo wie die Befugniſs jeder Kirche zur ausſchlieſsenden Verſorgung ihrer eigenen Armen, und die rechtlichen Folgen einer erzwungenen Beſtimmung beſonderer milden Stiftungen zu allgemeinen milden Zwecken in das hellſte Licht geſtellt. Die Kirche heiligt die Wohlthätigkeit und hat durch ſie die wirkſamſten Mittel zur Armenpflege; die Natur bürgerlicher Armenanſtalten führt dagegen zur Armenſteuer, gleich verderblich in England für die Reichen und Armen. Der Staat iſt nur mittelbar und aushelfend zur Armenpflege verpflichtet: zur Beſtimmung der Unterſtützungspflicht für arme Anverwandte, welche ſich weiter ausdehnen lieſse; zur Anordnung wider Müſsiggang und Arbeitsloſigkeit, beſonders durch Zwangarbeitshäuſer; zur Hülfsleiſtung bey den Gewerbsmitteln durch Leih- und Sparkaſſen; zur Steuer des Luxus unter den niedern Ständen durch Geſindeordnung u. dergl. auch Ordnungsmeiſter bey Volksvergnügungen, zur Sicherung des fortdauernden Auskommens durch Verhinderung leichtſinniger Ehen, durch beförderte Stiftung von Wittwenkaſſen; zu Vorkehrungen bey Korntheurung; ſo wie wegen Krankheiten und Unglücksfällen; zur Vermeidung alles deſſen, was den wohlthätigen Sinn ſchwächen könnte; ſodann auch zur Erhaltung von Nebenanſtalten zum beſten der Armen, und zu einer Nothhülfskaſſe wozu von Luſtbarkeiten und dgl. beygeſteuert werden ſoll. „Auffallend iſt das groſse Miſsverhältniſs der bürgerlichen Armenſtiftungen zu der Armenzahl. — — Wenn nicht in jeder Stadt und in jedem Dorfe die ſorgſame Thätigkeit der freyen Milde bald insgeheim, bald öffentlich ſich äuſserte, die jährlichen Todtenverzeichniſſe eines Landes würden die ſtehende, reichbeſetzte Rubrik enthalten: verhungert, im Elend umgekommen. — Wie bedeutend nun hier der Einfluſs der Kirche ſey, bedarf kaum noch einer Erinnerung — die Kirchengenoſſen treten hervor als moraliſch freye Bürger eines Gottesreichs; — keine ihrer Gaben, den Armen dargebracht, hat die widrige Zwangsform einer Contribution. — Daſs den Armenanſtalten hier der Name der Wohlthätigkeitsanſtalten im reinen Sinn des Worts gebühre, iſt unverkennbar, eben ſo, daſs wo ſie aus jener Verfaſſung herausgeriſſen wurden, Menſchlichkeit, Klugheit und Gerechtigkeit mit vereinter Stimme ihre vormalige Stellung zurückfodern." Es muſs jede *Kirchengemeine* ihre Armen unterhalten, und kann ſie es nicht, aus der Nothhülfskaſſe Zuſchuſs erhalten. Sie wählt die Armenpfleger aus der doppelten Anzahl, welche der Kirchenvorſtand vorſchlägt, die Armenpfleger werden beeidigt, und bleiben vier Jahr im Amte, das ſie unentgeldlich verwalten nach einer ausführlichen Dienſtanweiſung. Ein jeder führt über ſeinen Bezirk eine Armenrechnung, und alle legen eine gemeinſchaftliche Rechnung dem Kirchenvorſtande ab, welcher ſie zur Nachſicht dem geiſtlichen Obern vorlegt, der bey ſchlechtem Zuſtande der Armenkaſſe wegen geringer Beyträge zu deren Vermehrung ermahnt, und von den Schulden an die Staatsbehörde berichtet. Die Staatsaufſicht beſchränkt ſich auf die Kennt-

Digitized by Google

Kenntniſs des Vermögenszuſtandes durch allgemeine Nachweiſe, und ſeiner Veränderungen durch die Berichte des geiſtlichen Obern. Veräuſserungen ohne Genehmigung des Staats ſind nichtig; und auch die neuen Schenkungen müſſen ihm zur Genehmigung angezeigt werden. Die Armenrechnungen werden aber nur vorgelegt, wenn Klagen darüber entſtehen, oder ein Zuſchuſs von Seiten des Staats erfodert wird. In der Hauptſache, das iſt, in der Armenverwaltung durch achtbare Bürger als Ehren- und Liebesdienſt geht der Wunſch des Vfs. durch die deutſchen Städte jetzt in volle Erfüllung. Auf die Armenpfleger und auf das Vertrauen ihrer Mitbürger kommt immer das Meiſte an, damit die Beyträge reichlich eingehen und zweckmäſsig verwandt werden. In einigen gröſsern Städten mag vielleicht vorſätzlich die Mitwirkung der Kirche weniger benutzt ſeyn, als hätte geſchehn können; aber man hat ſich doch nur deswegen der Armenverwaltung angenommen, weil ſie der Kirche nicht mehr gerieth, welches allerdings auf deren Verfall deutet. Hätten die Geiſtlichen durch ihren Einfluſs hinreichendes Armengeld erhalten können, ſo würden ſie die Armenverwaltung nicht verloren haben; und wer nun dieſe hat, will auch die Ehre davon haben. So dürfte denn die vorgeſchlagene geiſtliche Leitung und Aufſicht der Armenpflege mancherley Widerſpruch finden, und es ſelbſt im Sinn des Vfs. wirkſamer ſeyn, daſs die Prediger ſich den Armenpflegern zugeſellen und ſich werkthätigen Einfluſs verſchaffen, der nicht bloſs ihnen ſondern auch der Kirche, und nicht bloſs in ſolchen Hungerſachen, ſondern in allen Volksſachen zu wünſchen iſt. Uebrigens wird ſich das Armenweſen der Städte nach den Kirchengemeinen nicht trennen laſſen, weil es gemeinſchaftliche Einnahmen hat, weil es für alle Armen ohne Glaubensunterſchied ſorgen muſs, und weil es gemeinſchaftlich wohlfeiler als getrennt iſt, die Trennung aber unaufhörlich in Rechnungswirwarr führen würde. Wenn daher der Vf. die Vereinigung bloſs zuläſst, ſo ſcheint ſie vielmehr das Geſetz zu ſeyn, doch unbeſchadet dem beſondern Armenweſen der Kirchengemeinen, welches den Geſetzen des Stiftungsvermögens folgt, während das öffentliche Armenweſen in Städten und Dörfern zu der öffentlichen Verwaltung gehört. Uebrigens iſt die Zerſplitterung der Rechnungs- und Caſſenführung ſehr zu widerrathen, um ſtrenge Ordnung und Verantwortlichkeit geltend zu machen. Rechnung und Caſſe muſs Einer führen, welcher dafür Vorſtand leiſtet und Gehalt empfängt; die Einnahmen mit den Hebeverzeichniſſen, die Ausgaben mit den Anweiſungen der Armenpfleger belegt, und die genauſte Rechnung zur ſchärfſten Nachſicht ablegen muſs. Die Verwaltung geht auf Vertrauen; die Rechnung aber auf klare, baare Nachweiſung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Lehranſtalten.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat durch ein Decret vom 19. April 1822 dem auſserordentlichen Profeſſor des ungriſchen Rechts an der *Univerſität zu Wien*, *Johann von Jung*, eine jährliche Remuneration von eintauſend Gulden C. M. vom 1. November 1822 an, aus dem Studien-Fond, bis zur förmlichen Einführung und Regulirung der Profeſſur des ungriſchen Rechts an der Wiener Univerſität, bewilligt.

Das *ökonomiſche Inſtitut* zu *Ungriſch-Altenburg* (Magyar Óvár) in der Wieſelburger Geſpanſchaft, dauert auch nach dem Tode ſeines erlauchten Stifters, des Herzogs *Albert* von Sachſen-Teſchen kön. Hoheit fort. Der jetzige Eigenthümer iſt der Erbe der groſsen Herrſchaft Ungriſch-Altenburg, der Erzherzog *Karl*. Die Wiſſenſchaften werden gegenwärtig, bis auf die Geometrie (die ein geborner Unger lateiniſch vorträgt) deutſch vorgetragen, da die meiſten Profeſſoren aus Böhmen und Schleſien gebürtig und die meiſten Zöglinge Deutſche ſind. Profeſſor der Oekonomie iſt ſeit dem Austritt des Dr. *Klingenſtein* aus Wien, Hr. *Schachner* aus Böhmen, als Schriftſteller unſers Wiſſens dem ökonomiſchen Publicum nicht bekannt.

Die bey der Einweihung des neuen Auditoriums des *reformirten Collegiums* zu *Clauſenburg* in Siebenbürgen gehaltenen zwey Reden erſchienen im verfloſſenen Jahre im Druck unter dem Titel: *Két beszédek, melbyek a' Kolosvári Ev. Ref. Kollegyiom uj auditoriuma felſzenteléſe alkalmatoſſágával el mondottak, Clauſenburg* in der Buchdruckerey des reform. Collegiums 49 S. 8. Auf den Tod des verdienten Profeſſors *Michael Pap. Szathmári* erſchienen zwey magyariſche Leichenreden im Druck, unter dem Titel: *Szathmári Pap Mihály Kolosvári Profeſſzor emlékezete két halotti beſzédekben* (Andenken des Clauſenburger Profeſſors *Michael Pap. Szatmári* in zwey Leichenreden). Clauſenburg 1821. 74 S. 8.

Der Profeſſor der Theologie an dem *unitariſchen Collegium* zu *Clauſenburg*, *Georg Sylveſter* hielt bey der letzten unitariſchen Synode zu Clauſenburg im J. 1821 zwey Reden in magyariſcher Sprache, die im Druck erſchienen ſind. Clauſenburg. 1821. 55 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Schönian'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie.
Herausgegeben von
Dr. *Chr. Fr. Harleſs.*
V. Bandes III. Stück.
Mit 2 Abbildungen.
Preis 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Von *Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde* ſind Nr. 41 und 42. (II. Bdes 19tes u. 20ſtes Heft) verſendet, und enthalten aus der *Naturkunde:* Claſſification und Vertheilung der foſſilen Vegetabilien u. ſ. w., von *Brongniart.* — Ueber das Vorhandenſeyn des Queckſilbers im Meereswaſſer, von *Prouſt.* — *Barlow's* Entdeckung der magnetiſchen Kraft des rothglühenden Eiſens. — Chemiſche Unterſuchung des Spinnengewebes. — Ueber die verhältniſsmäſsige Verbreitung der Vegetabilien. — Barometer-Beobachtungen, am Falle des Staubbaches im Sommer 1821 angeſtellt. — Berauſchte Kühe und (11) kurze Miscellen. — Aus der *Heilkunde:* Ueber die Melanoſis, von *Breſchet*, *Jul. Cloquet's* Doppel-Catheter. — *Eyerſtocks-Waſſerſucht*, durch eine chirurgiſche Operation mit Extirpation des Sacks gehoben, von *Nath. Smith* in Nordamerika. — Neues Noſologiſches Syſtem aus Oſtindien. — Ueber Herrn *von Roſenfeld* und ſeine Verſuche mit einem angeblichen Peſtpräſervativ und (7) kurze Miscellen, nebſt 10 Bibliographiſchen Neuigkeiten. Der ganze Band koſtet 2 Rthlr., eine einzelne Numer 3 gr.

Weimar, den 9. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von *Burkhardt Travels in Syria and the holy Land*, welche nun endlich wirklich erſchienen iſt, werde ich eine deutſche Ueberſetzung beſorgen, und ſie mit Anmerkungen begleiten.

Halle, den 3. Auguſt 1822. Dr. *Geſenius.*

Bey W. Starke in Chemnitz ſind folgende *neue* Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias, graece et latine, opera *J. G. Hageri*, recenſioni *Wolfianae* adcommodata. Vol. II. Edit. *quinta.* gr. 8. 1 Rthlr. Beide Bände 1 Rthlr. 20 gr.

Kinderbedarf, alphabetiſcher, in einer Auswahl der gemeinnützigſten und wiſſenswertheſten Gegenſtände von *Felswangen* und *Hempel.* 2te Auflage. Mit 2 illum. Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rödiger, F., Erfahrungen über die *bösartige Klauenſeuche* der Schafe; ihre Entſtehungsurſachen, Kennzeichen, Heilung und Impfung, nebſt allgemeinen Verhaltungsregeln, die bey dieſer Krankheit zu beobachten ſind. 8. 8 gr.

Der *Schreckensthurm am See*, oder die mitternächtliche Todtenglocke. 2te Auflage. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey den Gebr. Schumann in Zwickau ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Lord Byron's Werke.
Aus dem Engliſchen.
(1ſtes bis 12tes Bändchen. Preis 4 Rthlr. 12 gr. Geheftet.)

Dieſe 12 Bändchen in Sedez, aus ſchöner Schrift auf echtes Schweizerpapier gedruckt und mit 12 Titelkupfern geziert, enthalten:

Hebräiſche Geſänge. — *Gefangener von Chillon.* — *Belagerung von Corinth.* — *Pariſina.* — *Taſſo's Klage.* — *Don Juan*, 1ſter u. 2ter Geſang. — *Manfred.* — *Childe Harold*, 1ſter bis 4ter Geſang. — *Mazeppa.* — *Den Vampyr.* — *Den Doge von Venedig*, 2 Theile —

und ſind überſetzt von *H. Döring*, *Theod. Hell*, *J. Körner*, *C. C. Meiſsner*, *W. Reinhold*, *A. Schumann*, und *J. L. Witthaus.*

Byron ſteht als Dichter in der Achtung der Gebildeten ſo hoch, daſs das Beſtreben der Ueberſetzer, ſeine

Digitized by Google

ſeine Werke möglichſt treu und geiſtreich auf Deutſchlands Boden zu verpflanzen, gewiſs nicht unanerkannt bleiben wird; und die Verleger haben durch Eleganz und Correctheit des Drucks, und durch Billigkeit des Preiſes, ſo viel gethan, daſs ſie wohl des Beyfalls und der Unterſtützung des Publicums ſich ſchmeicheln dürfen.

In demſelben Verlag iſt auch erſchienen, und genau wie die Ueberſetzung gedruckt, das engliſche Original, unter dem Titel:

The Works of Lord Byron. 14 Vol.
with 14 cuts in 16mo.

Preis: 5 Rthlr. 6 gr., broſchirt, wofür man es durch jede Buchhandlung beziehen kann.

Anzeige
für Aerzte, Badegäſte und Reiſende zur gegenwärtigen Brunnenzeit.

Folgendes im Jahr 1817 in unſerm Verlage erſchienene Werk:

Die warmen Mineralquellen
und
Bäder in Aachen und Burtſcheid.
Eine phyſikaliſch – und mediciniſche Abhandlung
von
Dr. *Karl G. Th. Kortum,*
ausübendem Arzte in Stollberg bey Aachen.
Mit neuen Zuſätzen und Verbeſſerungen.
Preis 1 Rthlr. 4 gr.

bringen wir hiermit in geneigte Erinnerung.

Denen, die das vorſtehende Werk noch nicht kennen, bemerken wir, daſs Recenſenten es einſtimmig für das wichtigſte Werk, was über warme Bäder erſchienen, erklärt haben. Der ſtarke Abſatz rechtfertigt dieſs Urtheil nicht minder.

Die Schulz- und Wundermann'ſche Buchhandlung in Hamm und Münſter.

In der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind neu erſchienen:

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, die *Weltgeſchichte* für gebildete Leſer und Studierende dargeſtellt. Wohlfeile Originalausgabe der *dritten* vermehrten, berichtigten und ergänzten Auflage, mit 4 Titelkupfern. 4 Bde. gr. 8. Ordin. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr.

Der groſse Beyfall, den dieſs treffliche Werk durchgehends gefunden, veranlaſst die Verlagshandlung, obige ſonſt nur für Süd-Deutſchland veranſtaltete Ausgabe jedermann zugänglich zu machen.

Moore, G. Esq., *Geſchichte der Brittiſchen Revolution von 1688 bis 1689* mit Inbegriff ſämmtlicher dahin gehöriger Ereigniſſe in den Britt. Inſeln bis zur Capitulation von Limerick 1691. Aus dem Engl. mit Anmerk. von *B. J. F. v. Halem.* gr. 8. 1822. Poſtpap. 3 Rthlr. 8 gr., weiſs Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſe Revolution gehört in jedem Betrachte zu einem der merkwürdigſten Ereigniſſe neuerer Zeit; durch ſie ward eine *deutlichere ſchriftliche Fixirung der alten unbeſtreitbaren Volksrechte* herbeygeführt und ganz eigentlich die ſo gerühmte *Engliſche Nationalfreyheit wahrhaft gegründet.* Aus dieſem Grunde empfiehlt ſich das Werk des berühmten Britten ſchon jedem nur einigermaſsen aufmerkſamen Betrachter der Weltbegebenheiten; aber auch der Geſchichtsforſcher wird dem Studium deſſelben eine Fülle neuer Anſichten beſonders rückſichtlich der Männer und Motiven, die dieſe merkwürdige Begebenheit herbeyführten, verdanken. Die Anmerkungen des beliebten Ueberſetzers werden Vielen als dankenswerth erſcheinen.

Geſchichte des römiſchen Staates und Volkes, für die obern Klaſſen in Gelehrtenſchulen dargeſtellt von Dr. *Franz Fiedler.* gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Neben groſser Vertrautheit mit den Quellen und genauer Bekanntſchaft mit den neuen Forſchungen im Felde der römiſchen Geſchichte haben Kenner an dieſem mit lichtvoller Kürze, guter Auswahl und Ordnung gearbeiteten Werkchen gerühmt, daſs es bey ſteter Berückſichtigung des Neueſten, was für dieſe Geſchichte geſchehen, der Zeit wohl angepaſst ſey. Durch die Einführung in mehreren gelehrten Anſtalten iſt deſſen Zweckmäſsigkeit als Lehrbuch bereits anerkannt, aber bey dem vollſtändigen Inhalt und der gefälligſten Darſtellung wird es auch dem reifern Jüngling eine genuſsreiche, zu eignem Studium leitende Belehrung darbieten.

Dr. und Prof. *C. G. D. Stein*
geographiſch – ſtatiſtiſches Zeitungs –, Poſt – und Comptoir – Lexicon.
4 Bände in 8 Abtheilungen und Nachträge bis zum May 1822. gr. 8. Weiſs Druckpap. 13 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 11 Rthlr. 12 gr.

iſt jetzt *ganz vollſtändig* erſchienen.

Der Schuldthurmsproceſs im Königr. Sachſen. Ein Beytrag zu der Lehre von den im K. Sachſen geltenden ſummariſchen Verfahrungsarten bey bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten, von Dr. *W. S. Teucher*, OHG. und Conſiſt. Advoc. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Da über die in dieſer Schrift abgehandelte merkwürdige und ſeltene Verfahrungsart noch *nie* etwas ganz vollſtändiges, ſeit beynahe 100 Jahren aber gar nichts geſchrieben worden iſt, ſo dürfte dieſs Buch ſowohl den im Königr. Sachſen lebenden prakt. Juriſten, als den im Fürſt. Schwarzburg-Sondershauſen und in dem an S. Weimar gekommenen Neuſtädter Kreiſe, in welchen Provinzen jenes Verfahren ebenfalls noch gilt,

Digitized by Google

gilt, eine nicht unwillkommene Erſcheinung ſeyn — der *allgemeinen* darin über dieſen Gegenſtand aufgeſtellten Rechtsgrundſätze zu geſchweigen, die auf die in den Altenburg., Coburg., Eiſenach., Hildburghauſen., Meiningen., Rudolſtädtſchen Landen u. ſ. w. eingeführten, dem K. Sächſiſchen höchſt ähnlichen Schuldthurmsproceſſe anwendbar ſind.

Horrer, G. W., Vorleſungen über die *Militärgraphik* in beſonderer Hinſicht auf die Situationszeichnung. Mit 14 Kupfertaf. in Fol. und 5 Tabellen. gr. 8. 1822. 3 Rbthlr. 16 gr.

Encyclopädiſches Lexicon der Erd-, Land- und Feldmeſſung,

nebſt der Entwerfung der Karten und Riſſe, zunächſt bearbeitet für Civil- und Militärgeometer, auch Kameraliſten, von *W. E. A. v. Schlieben*, K. Sächſ. Ober-Land-Feldmeſſer u. ſ. w. Mit 14 Kupfert. gr. 8. 1821. 3 Rthlr., auf Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr.

Der Zweck des Hrn. Verfaſſers, die wichtigſten Lehren der Meſskunde dem Stande der Wiſſenſchaft gemäſs, möglichſt deutlich, und dabey doch in lexicographiſcher Form gedrängt darzuſtellen, dürfte das Werk jedem praktiſchen Geometer unentbehrlich machen.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kähler, Dr. *A. L.*, über *Religionsduldſamkeit* und *Religionseifer*. Zwey Predigten, gehalten in der Löbenichtſchen Kirche zu Königsberg am Sonntage Exaudi und am erſten Pfingſttage 1822. gr. 8. 6 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; chriſtliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des ſel. Oberhofpredigers Dr. *Reinhard* gezogen von *M. J. K. Weikert*. 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeſslichen *Reinhard* das auszuwählen und zuſammenzuſtellen, was dem troſtbedürftigen und troſterſehnenden Gemüth unter den mannichfaltigen niederſchlagenden Erſcheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, ſo ganz ſich eignet. So können nun auch die, denen es zu ſchwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhard'ſchen Predigten ſich eigen zu machen, und die doch so gern des groſsen Mannes ſalbungsvolle, kräftig zum Herzen ſprechende, Sorgen und Schmerzen ſtillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Worte vernehmen, und auf ſich wirken laſſen möchten, dieſen ihren Lieblingswunſch erfüllt ſehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmerniſſe und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzuſtürzen drohen, deſſen theilhaftig werden, was ihnen noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehn.

Bey Auguſt Schmid in Jena iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Döbereiner, J. W., Zur Gährungschemie und Anleitung zur Darſtellung verſchiedener Arten künſtlicher Weine und Biere u. ſ. w. 8. Geh. 12 gr.

Marezoll, Dr. *J. G.*, Predigten zur Erinnerung an die fortdauernde Wichtigkeit der Reformation und zur Belebung des evangeliſchen Geiſtes und Sinnes. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

de Valenti, Feyerabendbüchlein für Alle, die ſich nach der wahren Ruhe ſehnen. gr. 8. 8 gr.

Kori, Dr. *Aug. Sigism.*, Ueber die Nothwendigkeit, ſich in den einheimiſchen Rechten der mit den Oberappellationsgerichten zu Jena und Zerbſt vereinigten Länder wiſſenſchaftlich auszubilden. Ein gutgemeintes Wort für diejenigen, welche ſich in dieſen Ländern dem juriſtiſchen Geſchäftskreiſe widmen wollen. 8. Geh. 6 gr.

Lands, L. D., Neue franzöſiſche Sprachlehre, zum praktiſchen Unterricht in Frage und Antwort geſtellt, in welcher alle Regeln auf die einfachſte und deutlichſte Art und mit deutſchen auf jede Regel angewandten Uebungsſtücken verſehen ſind; für Lehrer und Lernende und auch für diejenigen, welche dieſe Sprache ohne Lehrer lernen wollen. 4te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey Joh. Fr. Bärecke in Eiſenach iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Klio und *Kalliope*, Geſchichte und Dichtung in zeitfolgig geordneten Darſtellungen geſammelt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. *Fr. Erdm. Petri*, Kirchenrath und Profeſſor zu Fulda. *Erſter* Theil. 8. Broſchirt, in 2 Abth. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey den Hellenen ging die Geſchichte aus dem Epos hervor, und der eben ſo gelehrte als geiſtreiche Hofrath *Böttiger* hat die Verwandtſchaft zwiſchen Homer und Herodot deutlich dargethan. Es war daher gewiſs von dem Herrn Kirchenrath *Petri*, welchen das gelehrte Publicum als einen Mann von Geiſt bereits aus andern Werken kennt, ein glücklicher Gedanke, die vorhandenen hiſtoriſchen Gedichte zu einer poetiſchen

Per-

Perlenſchnur zu vereinigen, und einen lyriſchen Cyclus für alle Perioden des Menſchenlebens aufzuſtellen. Man findet hier alſo eine vollſtändige Sammlung von Gedichten der vorzüglichſten deutſchen Sänger auf die wichtigſten Weltbegebenheiten in chronologiſcher Ordnung, und es wird dieſes Buch gewiſs für jeden Freund der Geſchichte eine angenehme Erſcheinung ſeyn, um die Anſichten kennen zu lernen, aus welchen unſere vorzüglichſten Köpfe die Weltbegebenheiten betrachtet haben. Vorzüglich empfehlungswerth möchte dieſe Sammlung für Schulen ſeyn, theils um ſie bey Declamationsübungen zu Grunde zu legen, theils damit der Jüngling früh ſich gewöhne ernſte Betrachtungen an die Geſchichte zu knüpfen und ſie nicht als eine Wiſſenſchaft betrachte, die bloſs zur Unterhaltung und Befriedigung der Neugier diene.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden:

Chirurgiſche Kupfertafeln, eine Sammlung von Abbildungen u. ſ. w. für praktiſche Chirurgen. 13tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

W. v. Eſchwege geognoſtiſches Gemälde von Braſilien und wahrſcheinl. Muttergeſtein der Diamanten. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Tagebuch einer Landreiſe durch die Küſtenprovinzen China's u. ſ. w. (Auch als *Neue Bibliothek der Reiſebeſchreibungen*, 31ſten Bdes 2te Abth.) gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

W. J. Burchell, Esq., Reiſe in das Innere von Süd-Afrika. Aus dem Engl. 1ſter Band. (Auch als *Neue Bibliothek der Reiſebeſchreibungen* u. ſ. w. 32ſter Band.) gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Weimar, den 21. Junius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

In der Buchhandlung von Joſef Max u. Comp. in Breslau ſind auf poſtfreye Beſtellung folgende zwey ſehr ſeltene Werke um beygeſetzte Preiſe zu haben:

1) Digeſtorum libri 50 ex florent. Pand. repraeſ. c. Laelii et Franciſci Taurelli. In off. Lauf. Torrentini. Flor. 1553. 3 Bände. Fol. in halb Leder. 30 Rthlr. Courant.

2) Miceli L'Italia avanti il Dominio die Romani. 4 Bände, broſchirt, und 1 Fol. Bd. Kupfer. Velinpap., ganz neu. 20 Rthlr. Cour.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Dr. Sam. Hahnemann und ſeine Heilmethode betreffend.

Es iſt in politiſchen und nichtpolitiſchen Blättern, ſo wie in kleinen und gröſsern Geſellſchaften, viel Redens von *Hahnemann* und ſeiner *Homöopathie* gemacht worden, gröſstentheils aber, ohne daſs die Sprecher recht eigentlich wuſsten, was und wen ſie vertheidigten oder widerlegten. Dieſe, mögen ſie ſich nun zu den Heilkünſtlern ſelbſt, oder zu den Dilettanten in der Medicin, oder zu den Layen zählen, mache ich auf die eben erſchienenen

Kritiſchen Hefte für Aerzte und Wundärzte, 1ſtes und 2tes Heft, von *Dr. J. C. G. Jörg*,

aufmerkſam.

Im *erſten* Hefte (5 Bogen ſtark, Preis 10 gr.) handelt der Vf. über die Frage: *Wie ſollen wir als Aerzte prüfen, um das Gute zu erhalten?*

Die jetzige Sucht, beſonders der Dilettanten und Layen, auch in der Arzneykunſt zu revolutioniren, und der Leichtſinn vieler Aerzte, vermöge deſſen ſie ſchon mit dem an ihren Kranken experimentiren, was ſie entweder noch gar nicht, oder bey weitem nicht hinreichend geprüſt haben, und vermöge deſſen ſie ſich ſogar erdreiſten, andere Collegen dazu aufzufodern, veranlaſste den Verf., die Ermahnung des Apoſtels *Paulus* zu commentiren.

Das 2te Heft (von 12 Bogen, Preis 21 gr.) iſt ganz allein einer gründlichen Würdigung der *Hahnemannſchen* Homöopathie gewidmet, und widerlegt ſelbige ſowohl durch ein ruhiges Prüfen, als durch mehrere Experimente, aber nicht an kranken, ſondern an geſunden Perſonen angeſtellt. In einer ganz kurzen Nachſchrift ſind einige Bemerkungen über das vor Kurzem bey Reclam in Leipzig erſchienene Archiv für die homöopathiſche Heilkunſt beygefügt.

In den von Zeit zu Zeit folgenden Heften wird der Verf. wichtige, in die Arzneykunſt oder Chirurgie einſchlagende Meinungen, Vorſchläge u. ſ. w. auf eine ähnliche Art, wie in den beiden vorliegenden Heften, zu würdigen ſuchen.

Leipzig, im Julius 1822. Karl Cnobloch.

Erklärung.

Die im 5ten Stück der *Iſis* enthaltenen Aufſätze (S. 514 — 534) können nunmehr, nachdem ich ſie gedruckt geſehen, des ganzen Geiſtes wegen, in welchem ſie geſchrieben, keinem mehr miſsfallen, als mir ſelbſt. Auf den guten Rath von Freunden ſchäme ich mich nicht, namentlich die aus Leidenſchaftlichkeit eingefloſſenen Perſönlichkeiten öffentlich zu widerrufen.

R. W.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

MATHEMATIK.

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Die Entfernung der Sonne von der Erde, aus dem Venusdurchgange von 1761 hergeleitet* von J. F. Encke, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. 1822. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſte Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab ohne Zweifel eine gedoppelte in der *Zeitſchrift für Aſtronomie*, Tübingen 1816. II. B. bekannt gemachte Preisaufgabe, in welcher eine neue Bearbeitung theils der Theorie des berühmten Kometen von 1680, theils der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 gefodert wurde: der Preis von einem ungenannten Freunde der Wiſſenſchaften geſtiftet, war funfzig Dukaten für eine genügende Löſung der einen, wie der andern Aufgabe. Der Vf. hat durch eine muſterhafte Beantwortung der zweyfachen Frage ſich ein weſentliches Verdienſt um die Aſtronomie erworben: was bloſs Anerkennung, nicht Belohnung ſolcher Verdienſte heiſsen kann, den gedoppelten Preis hat er wahrſcheinlich entweder bereits erhalten, oder wird ihn noch erhalten. In der *Zeitſchrift für Aſtronomen* VI. B. Tübingen 1818. erſchien des Vfs. Abhandlung über den Kometen von 1680. In der gegenwärtigen Schrift macht er ſeine Unterſuchungen über den Venusdurchgang vom 5. Junius 1761 bekannt, abgeſondert von den Berechnungen des acht Jahre ſpäter erfolgten Durchgangs von 1769, da ſchon der erſte einen über Erwarten bedeutenden Zeitaufwand erfoderte; die gröſsere Arbeit über den zweyten iſt alſo noch zurücke. — Durchgänge der Venus durch die Sonne ſind bekanntlich den Aſtronomen wichtig, nicht nur wegen genauerer Beſtimmung der Elemente der Venusbahn, namentlich der Knotenlänge der Venus, ſondern ganz vorzüglich wegen der Sonnenparallaxe, und darauf beruhender Entfernung der Sonne, die auf keinem andern Wege mit gröſserer Sicherheit gefunden werden kann. Die Sonnenparallaxe iſt eines von den Elementen aſtronomiſcher Rechnungen, von welchen alle Tage Gebrauch gemacht wird; um ſo erwünſchter muſs es den Aſtronomen ſeyn, ſolche abgeſchloſſene Unterſuchungen, die, wie die vom Vf. hier gelieferte eine Wiederaufnahme für eine lange Reihe von Jahren überflüſſig machen, über dieſen Gegenſtand zu beſitzen. Allerdings war auch, beſonders der Durchgang von 1761, bisher noch gar nicht ſo bearbeitet, wie es die Wichtigkeit einer ſo ſeltenen, in ihren Reſultaten ſo fruchtbaren Erſcheinung am Himmel verdiente. Um aus den Beobachtungen den möglich gröſsten Nutzen zu ziehen, muſsten dieſe erſt mit Hülfe der neueſten Sonnen- und Venustafeln und nach ſchärferen Methoden weit genauer, als bis jetzt geſchehen war, berechnet, aus den Berechnungen die nöthigen Bedingungsgleichungen entwickelt, dieſe nach der Methode der kleinſten Quadrate behandelt, und der Grad der Wahrſcheinlichkeit jedes erhaltenen Reſultats nach den Formeln der neueren Probabilitätstheorie abgewogen, beſonders auch die dem Calcul zum Grunde liegenden geographiſchen Längen der Beobachtungsorte genauer beſtimmt werden. Alle dieſe Federungen, die man an eine neue Arbeit über beobachtete Venusdurchgänge machen kann, und die auch ſchon in die Preisfrage gelegt waren, hat der Vf. ſo vollkommen erfüllt, daſs durch die von ihm gewonnenen Reſultate die Ungewiſsheit der Sonnenparallaxe, welche nach allen früheren Berechnungen des Durchganges von 1761 noch zwiſchen acht und zehen Secunden geſchwankt hatte, jetzt nur noch auf ein Paar Decimalen der Secunde ſich beſchränkt. Eines Zeitraums von 60 Jahren bedurfte es demnach, nur bis es möglich ward, die Beobachtungen des erſten Durchganges vom vorigen Jahrhundert durch genauere Berechnungen gehörig zu benutzen. — Die Schrift des Vfs. zerfällt ungefähr in drey Hauptabſchnitte: 1) allgemeine Darſtellung des Durchgangs 1761 ſammt hiſtoriſchen Notizen über die verſchiedenen Beobachtungen deſſelben, und die älteren Verſuche, ihn zu berechnen; 2) Vorbereitungsrechnungen, hauptſächlich nähere Beſtimmung der geographiſchen Längen; 3) Verzeichniſs der Beobachtungen und Formeln, um ſie zu berechnen, Reſultate dieſer Berechnungen ſelbſt und Würdigung ihres Werths. Um vorerſt eine *allgemeine Darſtellung des Durchgangs* 1761 zu geben, beginnt der Vf. mit Berechnung der Hauptmomente, der geocentriſchen Conjunction von Sonne und Venus, des Orts beider Geſtirne, und des geocentriſchen Anfangs und Endes des Durchgangs, nach den neueſten Tafeln. (Der Vf. hat S. 5 nicht ausdrücklich geſagt, nach welchen Tafeln? es lieſs ſich aber vermuthen, daſs es die Carliniſchen Sonnen- und Lindenau'ſchen Venustafeln ſind, was auch durch S. 71 und 72 beſtätigt wird; auch die Conſtante der Aberration und Nutation wird nicht beſtimmt angegeben, übrigens die Aberration in Zeit S. 73 erwähnt.) Schon die Berechnungen der Pole des früheſten Eintritts, des ſpäteſten Austritts, und der längſten und kürzeſten Dauer, welche der Vf. giebt, machen es ſichtbar,

Digitized by Google

daſs der Durchgang 1761 keineswegs zu den für Parallaxenbeſtimmung vortheilhafteſten gehört. In jeder Hinſicht hatte der Durchgang 1769 den Vorzug: in dieſem betrug der Unterſchied zwiſchen zwey Verweilungen der Venus auf der Sonne nach den Beobachtungen bis auf 23 Minuten Zeit, da der erſtere Durchgang keinen gröſsern Unterſchied als etwa von 9 Minuten hätte darbieten können. Und da überhaupt Decemberdurchgänge am aufſteigenden Knoten der Venus in Rückſicht auf Sonnenparallaxe weit nicht ſo bequem gelegen ſind, wie Juniusdurchgänge am niederſteigenden Knoten; ſo dürften ſelbſt auch von den nächſten zwey Durchgängen 1874.8 Dec. und 1882.6 Dec. ſchwerlich viel genauere Beſtimmungen der Parallaxe zu erwarten ſeyn, als vom Durchgange des 3. Jun. 1769. Durchgänge an demſelben Knoten können nur alle 235 Jahre wiederkehren, und ſo wird wohl bis zum dritten Jahrtauſend unſerer Zeitrechnung hin der Durchgang von 1769 die Hauptſtütze bleiben, auf welcher das Maaſs unſeres Sonnenſyſtems beruht. (Denn erſt im Jahre 2004. 7. Jun. und 2012. 5. Jun. giebt es wieder Durchgänge am niederſteigenden Knoten zu beobachten, und beſonders dürfte der Durchgang von 2004. ſehr gut gelegen ſeyn, da die Mitte der Erſcheinung der Venus auf der Sonne um 9 Uhr Vormittags Pariſer Uhr fällt, demnach dieſer Durchgang, was weder 1761 noch 1769 der Fall war, in ſeiner ganzen Dauer durch ganz Europa nach allen Richtungen, eben ſo auch in ſeiner völligen Dauer im gröſsten Theile von Aſien und Afrika, weniger allgemein in Amerika zu Geſicht kommen wird.) Unter den verſchiedenen Orten wohin Beobachter auf Koſten der Regierungen 1761 geſchickt wurden, hätten Rodrigues und das Cap ſehr wichtig werden können, wenn nicht zum Unglücke die Beobachtungen, welche *Pingré* am erſten, und *Maſon* und *Dixon* am zweyten Ort angeſtellt hatten, ſo ſehr von einander abwichen, daſs die wahre, aus ihnen abgeleitete Parallaxe nach dieſem Durchgang eben ſo ungewiſs ſchien, als ſie es zuvor geweſen war. Zwiſchen *Short*, der die Beobachtungen auf dem Cap, und *Pingré*, der die Seinigen vertheidigte, wurden mehrere Streitſchriften gewechſelt; *Pingré's* Beobachtung gab eine Parallaxe, nicht kleiner als 10 Secunden. Die Orte, wo der Durchgang beobachtet wurde, waren nicht überall aufs vortheilhafteſte ausgewählt, und bey Berechnung der übrigens nicht ſehr zahlreichen Beobachtungen war es ganz unpaſſend, daſs man alle Europäiſchen mit der einzigen vom Cap verglich, und daraus ein Reſultat ziehen wollte. — Bey den *Vorbereitungsrechnungen* hat der Vf. auf die geographiſchen Ortslängen eine groſse Sorgfalt verwandt. Die Breite der Orte hat, ſo weit ſie etwa zweifelhaft iſt, unbedeutenden Einfluſs auf die Parallaxenrechnungen, einen deſto gröſseren die Länge, die auf verſchiedene Weiſe in die Rechnungen eingreift. Bey den meiſten europäiſchen Orten folgte der Vf. den Längenbeſtimmungen von *Triesnecker* und *Wurm;* nur bey einigen wichtigeren Puncten, beſonders auſser Europa, war eine wiederholte Bearbeitung der vorhandenen Materialien nothwendig, und zu dieſem Endzweck ſind vom Vf. auch mehrere Sternbedeckungen neu berechnet, und dabey Bradleyſche Mondsculminationen benutzt worden: eine Tafel von 60 Beobachtungsorten nach ihrer Länge und Breite iſt dieſen Unterſuchungen angehängt. Von den übrigen Rechnungselementen hat der Vf. vorläufig noch die Sonnenlänge der Carliniſchen Tafeln durch nahe gleichzeitige Beobachtungen der Sonne von *Bradley*, die Länge und Breite der Venus in den Lindenauſchen Tafeln durch die Göttinger und Stockholmer Beobachtung des Durchgangs vorläufig verbeſſert; die Knotenlänge gaben *von Lindenau's* Tafeln für 1761 um mehr als 2 Minuten zu groſs. Für den Sonnenhalbmeſſer hat der Vf. für ſeine Rechnungen 946",8 nach *Carlini*, für den Venushalbmeſſer 29",0 nach mikrometriſchen Beobachtungen, für die mittlere Sonnenparallaxe 8",56 nach *La Place*, oder für den Unterſchied der Sonnen- und Venusparallaxe 21",17707 für die Abplattung der Erde $\frac{1}{302,78}$ nach *Walbeck* vorausgeſetzt. — Im letzten Abſchnitt, welcher das weſentliche von des Vfs. eigenen *Berechnungen des Durchgangs* 1761 enthält, giebt der Vf. zuerſt geſchmeidige, für Durchgangsberechnungen zweckmäſsig abgekürzte Parallaxenformeln, die er bey ſeinem Calcul überall zum Grunde gelegt hat; ſie beziehen ſich, was in Fällen, wo eine groſse Anzahl von Beobachtungen berechnet werden muſs, immer vortheilhafter iſt, nicht auf Länge und Breite, ſondern auf Rectaſcenſion und Declination der beiden Geſtirne. Der Vf. merkt dabey an, daſs, wenn nicht die Wirkung jeder der zwey Parallaxen einzeln, ſondern, Kürze halber, nur die Wirkung der relativen Parallaxe oder des Parallaxenunterſchieds geſucht wird, den Berechnungen weder der Ort des einen, noch der Ort des andern Geſtirns zum Grunde liegen darf, ſondern ein Ort, der von dem näheren Planeten um den $(k-1)$ ten Theil des Winkelabſtandes beider entfernt liegt, vorausgeſetzt, daſs das Verhältniſs beider Parallaxen $= 1 : k$ iſt. In die Bedingungsgleichungen hat der Vf. die Correctionen von 4 Elementen aufgenommen, die Verbeſſerung der (ſchon vorläufig verbeſſerten) Rectaſcenſion und Declination der Venus, die Verbeſſerung der mittlern Sonnenparallaxe, und der Summe (oder des Unterſchieds) der Halbmeſſer von Sonne und Venus. Zur Erleichterung der weitläuftigen Rechnungen diente dem Vf. eine hier eingerückte, auch jedem andern, der dieſelbe wiederholen oder prüfen will, brauchbare Tafel, in welcher alle Haupterforderniſſe des Calculs für einzelne Minuten Pariſer Zeit während der Ein- und Austritte der Venus geſammelt ſind; eine andere Tafel ſtellt die Beobachtungen, die in und auſser Europa gemacht worden, ſummariſch zuſammen; eine dritte enthält die vom Vf. nach den von ihm vorausgeſetzten Elementen berechnete Zeit der innern oder äuſsern Berührung beym Ein- und Austritt, ſammt der Abweichung von den wirklichen

Digitized by Google

chen Beobachtungen, und den vier Bedingungsgleichungen. Um den Endreſultaten mehr Sicherheit zu geben, glaubte der Vf. die beſſeren und die weniger guten Beobachtungen von einander ſondern zu müſſen, fand aber darin eigene Schwierigkeiten, die ſich nicht immer auf eine befriedigende Art heben lieſsen. Man hat freylich als allgemeine Zeichen einer guten Beobachtung heitere Witterung, ein gutes Fernrohr, eine ſichere Zeit- und Längenbeſtimmung anzuſehen: aber trüglich ſind manche andere Zeichen. So fand der Vf., daſs in Greenwich die vollkommene Uebereinſtimmung von drey Beobachtern bloſs zufällig durch den lauten Ruf des einen, daſs jetzt die Berührung eintrete, veranlaſst wurde. Eben ſo kann auch nicht allgemein zugegeben werden, daſs, wie viele 1761 der Meinung waren, die innere Berührung ſicherer ſey als die äuſsere: denn auch bey der inneren Berührung hielt ſich der eine Beobachter an die Entſtehung des Lichtfadens, der andere an das Zuſammenflieſsen von Venus und Sonne (gerade ſo, wie bey ringförmigen Sonnenfinſterniſſen die Bildung und Auflöſung des Rings auf ähnliche zweyfache Art beobachtet werden kann, und wirklich am 7. Sept. 1820 ſo beobachtet wurde). Ueberhaupt mögen mancherley optiſche Erſcheinungen, die ſich bey dieſem Durchgange zum erſten Mal, und demnach unerwartet, darſtellten, die Beobachtungen mehr oder weniger unzuverläſſig gemacht haben. Indeſs folgte der Vf. nach ſorgfältiger Ueberlegung der Umſtände, überwiegenden wahrſcheinlichen Gründen, ſchloſs eine Anzahl Beobachtungen ganz aus, und vertheilte die übrigen in zwey Hauptklaſſen, wovon die erſte Klaſſe die beſſeren, die zweyte Klaſſe die wegen ungewiſſer geographiſcher Länge oder äuſserer ungünſtiger Umſtände minder zuverläſſig ſcheinenden Beobachtungen in ſich begreift. In die erſte Klaſſe nahm er 7 innere Berührungen beym Eintritt, 39 innere beym Austritt, und 44 äuſsere beym Austritt auf, in die zweyte Klaſſe 2 Verweilungen des Durchgangs, 6 innere Berührungen beym Eintritt, 24 innere beym Austritt und 27 äuſsere beym Austritte. Zur Entwicklung der Bedingungsgleichungen diente nicht nur die Methode der kleinſten Quadrate, ſondern auch die neue Gauſsiſche Eliminationsart, an der ſich zugleich die berechneten Producte prüfen laſſen. Die Reſultate ſeiner Berechnungen zieht der Vf. zuerſt aus den Beobachtungen erſter Klaſſe beſonders, dann aus den Beobachtungen zweyter Klaſſe beſonders, und endlich aus der Geſammtzahl aller Beobachtungen; die ſo gefundenen Gröſsen der Parallaxe ſtimmen alle gut überein, und zwar über Erwarten gut, wenn man bedenkt, wie unſicher ein groſser Theil der Beobachtungen ſelbſt ſeyn mag. In der erſten Klaſſe geben die inneren Berührungen des Austritts die mittlere Sonnenparallaxe 8″,473 die äuſsern beym Austritte 8″,536 alle neunzig Beobachtungen der erſten Klaſſe geben 8″,493 mit einem wahrſcheinlichen Fehler dieſer Beſtimmung von ± 0″,07, ſo daſs die Grenzen 8″,42 und 8″,56 ſind. In der zweyten Klaſſe folgt aus den inneren Berührungen des Austritts 8″,513: aus den äuſseren des Austritts 8″,450 und aus allen 59 Beobachtungen zweyter Klaſſe 8″,500 mit einem wahrſcheinlichen Fehler dieſer Beſtimmung von ± 0″,15. Der bey einer beobachteten äuſseren oder inneren Berührung begangene wahrſcheinliche oder mittlere Fehler fand ſich durch Rechnung 7″,292 bey der erſten und 10″,285 bey der zweyten Klaſſe von Beobachtungen, ſo daſs der relative Werth der Beobachtungen in beiden Klaſſen ſehr nahe dem Verhältniſſe wie 1 zu $\sqrt{2}$ gleich kommt. Mit Vorausſetzung dieſes relativen Werths combinirt endlich der Vf. alle Beobachtungen ſowohl der erſten als zweyten Klaſſe nach einer gedoppelten Methode, und beſtimmt dadurch die numeriſchen Werthe der kleinen Correctionen in den vier Bedingungsgleichungen. Das Endreſultat, an welches er ſich beym Abſchluſſe ſeiner Rechnungen hält, und das auf die zweyte jener Methoden ſich gründet, iſt folgendes. Aus 149 (= 90 + 59) Beobachtungen des Durchgangs von 1761 folgt: *mittlere Sonnenparallaxe* 8″,4905 und wahrſcheinlicher Fehler oder Grenze der Sicherheit dieſer Beſtimmung ± 0″,0607 das heiſst, die Grenzen der oben gefundenen Parallaxe ſind 8″,4298 und 8″,5512. Durch dieſelben Schluſsrechnungen ergiebt ſich der wahrſcheinliche Fehler einer Berührung 6″,75 für die erſte, und 11″,36 für die zweyte Klaſſe von Beobachtungen; ferner: verbeſſerter Halbmeſſer der Venus für dieſen Durchgang 28″,63 und Länge des niederſteigenden Venusknoten 74°31′14″ wozu jedoch noch einige kleinere Gleichungen kommen, die dieſe Länge in etwas modificiren. Geht man von der oben gefundenen *mittlern Aequatorialparallaxe der Sonne* 8″,4905 und der ſchon angeführten Erdabplattung aus, ſo erhält man damit die halbe kleine Erdaxe 3261014, die halbe groſse 3271819 Toiſen, den Umfang des Aequators 20557446 und dieſes Umfangs 5400ten Theil, oder eine mittlere geographiſche Meile 3806,934 Toiſen; eben ſolcher geographiſchen Meilen begreift die *mittlere Entfernung der Sonne von der Erde* 20 Millionen und 878745, eine Beſtimmung, die, vermöge der oben gegebenen Grenze der mittlern Parallaxe, noch auf (eine Kleinigkeit im Weltenraum, auf) 149273 Meilen mehr oder weniger unſicher bleibt. (Wahrſcheinlich wird durch die Berechnung des Durchgangs 1769 nicht nur die Parallaxe der Sonne und ihre mittlere Entfernung noch genauer beſtimmt, ſondern auch die Unſicherheit der Beſtimmung in engere Grenzen eingeſchloſſen werden.) Zu bemerken iſt übrigens, daſs, genauer genommen, nach des Vfs. Schluſsrechnungen die mittlere Sonnenparallaxe eigentlich = 8″,4905 — 0,0136 *dR*, wobey *dR* die Correction des im Calcul angenommenen Sonnenhalbmeſſers nach *Carlini* anzeigt, eine Verbeſſerung, die jedoch, wie der Vf. meint, ſchwerlich 2 Sec. überſteigen dürfte. (Es iſt allerdings ungewiſs, ob auch bey Venusdurchgängen, wie bey Sonnenfinſterniſſen, der angeblich durch Inflexion und Irradiation vermin-

der-

Digitized by Google

derte Halbmeſſer der Sonne anzuwenden iſt: indeſs ſcheinen einige neuerdings berechnete Beobachtungen von Sonnenfinſterniſſen, unter anderem der ringförmigen vom 7. Sept. 1820. [S. *Bürg's* Abhandlung im Berliner Aſtron. Jahrb. für 1824] eine nicht ganz unbeträchtliche Verminderung des Tafelnhalbmeſſers der Sonne anzudeuten. Für jeden Fall dürfte es, beſonders in Beziehung auf den Durchgang 1769, der Mühe werth ſeyn, eine lange Rechnung noch um ein Kleines zu verlängern, und aus den Bedingungsgleichungen auch noch die Correction des Sonnenhalbmeſſers, eben ſo wie des Venushalbmeſſers, zu entwickeln.) Eine von dem Vf. beygefügte Tafel zeigt, daſs, wenn man die numeriſch beſtimmten Werthe der Correctionen in den Bedingungsgleichungen für jeden Ort ſubſtituirt, noch ſtarke Beobachtungsfehler übrig bleiben, die in der erſten Klaſſe auf 20″, in der zweyten bis auf 40″ gehen können, wenn ſchon der mittlere wahrſcheinliche Fehler bey jeder einzelnen Beobachtung nicht über 7 bis 11″ ſteigt: daſs bey aller Unvollkommenheit mehrerer unter den Beobachtungen dennoch hinreichend genaue Reſultate erhalten werden, iſt theils der beträchtlichen Anzahl der Beobachtungen, theils der groſsen Vollkommenheit der neueren Rechnungsmethoden zuzuſchreiben. In einem Anhange giebt der Vf. die aus den Durchgangsberechnungen ſelbſt verbeſſerten Längen von Tornea, Cajaneborg, Tobolsk, Selengisk und Rodrigues, und holt noch die umſtändliche Anzeige und Berechnung mehrerer ihm erſt nach Vollendung ſeiner Schrift mitgetheilten Beobachtungen des Durchgangs in Batavia, in Holland, England, Frankreich, Dänemark, Neapel und Malta nach; dieſen Nachtrag ſchlieſsen die ausführlichen Beobachtungen des Durchgangs von *Tobias Maier* in Göttingen, ſammt den Beobachtungen der Sonne, die eben derſelbe am 6. und 7. Jun. oder in den zwey nächſten Tagen nach dem Durchgang angeſtellt hat. Es iſt zu hoffen, daſs der Vf. bald den zweyten Theil ſeines Werks, die Berechnung der ſämmtlichen Beobachtungen des ungleich wichtigeren und noch genauere Reſultate verſprechenden Durchgangs von 1769 nachfolgen laſſen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 31. März d. J. ſtarb in Erlangen der zeitige Prorector, zweyter ordentliche Profeſſor der Theologie, Univerſitätsprediger und Director des homiletiſchen Seminariums Dr. *Leonhard Bertholdt*. Er war am 8. May 1774 in dem Markte Emskirchen im untern Theile des Fürſtenthums Bayreuth geboren, wo ſein Vater *Georg Leonhard Bertholdt*, ein ſehr wohlhabender Mann, Bürgermeiſter iſt. Den erſten Schulunterricht empfing er in der deutſchen Schule zu Emskirchen, und mit zwölf Jahren ging er zur Vorbereitung auf das in dem nahen Städtchen Neuſtadt an der Ayſch damals blühende Gymnaſium. Dort wurde beſonders durch den damaligen Tertius *Raab* die Liebe für orientaliſche Sprachen in ihm erregt, und er genoſs der beſondern Theilnahme und des Unterrichts des nunmehrigen Conſiſtorialrathes *J. Friedr. Degen*. Im J. 1792 bezog er die Univerſität Erlangen, wo er vier Jahre lang die Vorleſungen von *J. A. Pfeiffer, Seiler, Haenlein, Ammon, Harles, Breyer, Meuſel, Papſt* u. ſ. w. benutzte. Den 16. Decbr. 1796 wurde er Doctor der Philoſophie und blieb dann über vier Jahre, bloſs den Studien lebend, von ſeinem Vater aufs groſsmüthigſte unterſtützt, in Emskirchen. Im J. 1800 kehrte er nach Erlangen zurück. Eine ſchwere Krankheit hielt ihn aber faſt zwey Jahre darnieder, ſo daſs er erſt im Januar 1802 ſeine Diſſertation *pro facultate legendi* vertheidigen konnte. 1805 wurde er dann auſserordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1806 zweyter Univerſitätsprediger und ordentlicher ſupernumerärer Profeſſor der Theologie. Den 18. April 1809 wurde er Doctor der Theologie. Als ordentl. Profeſſor in der Zahl der theologiſchen Profeſſoren beſtellt ihn ein kaiſerlich franzöſiſches Edict vom 12. März 1810. Nach *Ammons* Abgang nach Dresden wurde *Meyer* als zweyter Profeſſor der Theologie hierher verſetzt und nach *deſſen* Tode trat *Bertholdt* in die zweyte Stelle und kurz vor ſeinem Tode bekam er den Titel eines königl. Baieriſchen Kreisconſiſtorialrathes. Er hat zweymal das Prorectorat verwaltet. Einen Theil ſeiner Schriften hat er ſelbſt in dem Abriſs, den er von ſeinem Leben ſeiner Chriſtologie beyſetzte, angezeigt. Von gröſsern Werken hat er ſeitdem nur ſeine Einleitung geſchrieben und die theologiſche Wiſſenſchaftskunde angefangen, an deren zweyten Bande, aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren, eben gedruckt wird. Auch die Papiere zu einem Handbuch der Dogmengeſchichte, die er hinterlaſſen, ſind geordnet und der Preſſe übergeben. — Er war ſein ganzes Leben hindurch kränklich und ſtarb nach einem etwa dreywöchentlichen Krankenlager am Lungenſchlage, nachdem eine faſt gänzliche Zerſtörung der ganzen Conſtitution vorausgegangen war. — Seine Gelehrſamkeit, ſeine Treſſlichkeit als Menſch und Bürger ſind allgemein anerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

London: *A geographical, ſtatiſtical and hiſtorical deſcription of Hindoſtan and the adjacent countries.* In two Volumes. By *Walter Hamilton*, Eſq. 1820. Vol. I ohne Einleitung von 42 S. 766 S. Text u. 1 Karte. Vol. II. 831 S. 4.

Unter allen Werken, womit die geographiſche Literatur der Briten in neuerer Zeit uns bereichert hat, iſt wohl keines ſo wichtig und ſo gehaltvoll, als das vorliegende. Zwar haben wir ſeit *Anquetil du Perron* mehrere belehrende Aufklärungen über das reichſte Land der Erde erhalten, zwar haben die zu Calcutta und Bombay beſtehenden gelehrten Vereine manche Aufſchlüſſe über die indiſche Erd- und Völkerkunde mitgetheilt, aber das waren doch nur Bruchſtücke, nur Materialien, weder geordnet, noch ein Ganzes bildend, und da nicht ſelten Widerſprüche aufſtieſsen, ſo bedurfte es gewiſs der geübten Hand eines Meiſters, um daraus ein vollendetes Gemälde zuſammen zu ſtellen.

Sir *Walter Hamilton*, welcher ſelbſt eine Stelle in der Adminiſtration der oſtindiſchen Geſellſchaft bekleidet, hatte bereits im J. 1815 ein ſehr brauchbares geographiſches Lexicon von Oſtindien unter dem Titel: *The East India Gazetteer* herausgegeben, welches bis dahin das beſte Werk war, was wir über Oſtindien hatten. Doch konnte es in der Geſtalt einen weit geringern Nutzen gewähren, als ein vollſtändiges ſyſtematiſches Werk, und wir ſind ihm daher doppelten Dank ſchuldig, daſs er gerade zu einer Zeit, wo die politiſchen Stürme, die Oſtindien erſchüttert haben, wenigſtens für mehrere Luſtra beſchwichtiget zu ſeyn ſcheinen, die Ausarbeitung deſſelben übernommen hat.

In dieſem vorliegenden Werke entwickelt ſich das ſtolze Gebäude der britiſchen Macht, das eine Kaufmannsinnung an den Ufern des Ganges aufgeführt hat, eine Macht, der ſich keine in Europa an Reichthum und Volksmenge gegenüberſtellen kann, und die ſelbſt in Aſien mit dem alten Reiche der Schineſen auf einer gleichen Stufe ſteht! Ganz Oſtindien gehorcht in dieſem Augenblicke, doch unter der Aegide des britiſchen Leoparden, jenen Krämern, und das Wohl und Weh von mehr als 123 Mill. Menſchen hängt unmittelbar oder mittelbar von den Befehlen des Erſten ihrer Diener ab. Keine inländiſche Macht kann ſich der Herrſcherin weiter gegenüber ſtellen: nur etwa 11 Mill. Menſchen im weiten Indien ſtehen unter eingebornen ſelbſtſtändigen Fürſten, und doch hängt es nur von den Winken der Briten ab, wie lange dieſe noch den Schein von Unabhängigkeit behaupten ſollen!

In der Einleitung, die mit einer Generalkarte von Hindoſtan begleitet iſt, giebt der Vf. eine Totalüberſicht dieſes Landes, dem er einen Flächeninhalt von 1,280.000 engliſchen oder von etwa 59.535 geogr. Qu. Meilen giebt. Er theilt es in 4 Landſtriche ab: 1) das nördliche Hindoſtan, welches die Gebirgsländer des Himalih umfaſst; 2) das eigentliche Hindoſtan zwiſchen den Vorbergen des Himalih und der Nerbudda; 3) Dekan oder die Halbinſel zwiſchen Nerbudda und Kiſtna und 4) die Länder in S. der Kiſtna. In dieſen Ländermaſſen ſind ſowohl Nepaul und Sikkim, als Lahore, Sind und Multan, alſo alles, was man ſonſt zu Hindoſtan und der Halbinſel dieſſeits des Ganges rechnet, begriffen. Die Volksmenge beläuft ſich auf 134 Mill. Menſchen, nämlich 1) die unmittelbaren Gebiete der Briten — 553,000 Qu. M. mit 83 Mill. Menſchen; 2) die Länder der den Briten ſteuerpflichtigen Fürſten — 550.000 Qu. M. mit 40 Mill. Menſchen, und 3) die Länder der unabhängigen indiſchen Fürſten — 177,000 Qu. M. mit 11 Mill. Menſchen. Davon ſind unterworfen: dem Raja von Nepaul — 53,000 Qu. M. mit 2 Mill., dem Raja von Lahore — 50,000 Qu. M. mit 3 Mill., den Amirs von Sind — 24.000 Qu. M. mit 1 Mill., dem Mahoraja Sindia — 40,000 Qu. M. mit 4 Mill., und dem Beherrſcher von Afghaniſtan — 10,000 Qu. M. mit 1 Mill. Unterthanen. Wir ſehen, daſs in dieſem Verzeichniſs die Beſitzungen der Portugieſen, Franzoſen und Dänen fehlen; allein dieſe ſind ſo unbedeutend, daſs *H.* es nicht einmal der Mühe werth hielt, ſie als beſondere Gebiete in die Tabelle aufzunehmen, ob er ſie gleich in der Topographie abhandelt. Wirklich kann man auch bloſs die Reſte, welche die Krone Portugal in Indien beſitzt, als unabhängig anſehen; die Franzoſen und Dänen haben ihre Colonieen nur mit äuſserſt beſchränkter Territorialhoheit zurück erhalten, und die Niederländer ſind ganz vom Kontinente Indiens ausgeſchloſſen. Wir übergehen, was der Vf. in dieſer Einleitung über die phyſiſche Beſchaffenheit des Landes, über deſſen Bewohner, deren Religion, Kaſten, Gebräuche und Sitten ſagt, da das Meiſte davon ſchon aus andern Werken bekannt iſt, und es dem Vf. nur darum zu thun war, eine allgemeine Ueberſicht des Landes und ſeiner Einwohner zu geben. S. 39 theilt er uns den Beſtand des von der Geſellſchaft in Oſtindien unterhaltenen Heeres mit; 1819 zählte es zuſammen 213,454 Köpfe, worunter 30.253 Euro-

Digitized by Google

Europäer und 5.875 Invaliden und Penſionäre waren. Die Einkünfte der Geſellſchaft beliefen ſich 1818 auf 171,230,000 Siccarupien oder 198,626,800 Guld. Conv. Ueberhaupt iſt es gewiſs äuſserſt intereſſant, einen Blick auf die innere Organiſation dieſes ungeheuern Staatskörpers zu werfen, und ſich die Thatſache recht lebendig vor Augen zu führen, daſs höchſtens 40,000 Europäer im Civil und Militär nicht weniger als 123 Mill. Menſchen regieren, und zwar Menſchen, die ſchon vor unſrer Aera ein civiliſirtes Volk ausmachten, und die nichts weniger als in den Stand der Barbarey zurückgeſunken ſind.

Nach dieſer Einleitung geht der Vf. auf die eigentliche Topographie über, und zwar enthält der erſte Band bloſs Hindoſtan, der zweyte Dekan und die Hindoſtan nahe belegnen Länder und Inſeln. Bey jeder Provinz giebt er 1) eine Ueberſicht von ihrer geographiſchen Lage, ihren Grenzen, ihrer Ausdehnung, Gröſse, Unterabtheilungen, Oberfläche, Gewäſſern und Klima, handelt dann 2) vom Boden, Cultur, Mineralien, Landbau, Viehzucht, vornehmſte Produkte und Handels- oder Stapelwaaren; 3) vom Handel, Manufacturen, Einfuhr und Ausfuhr, Schifffahrt, Landſtraſsen, Hafen, Märkte, Zollplätze, Maaſse und Gewichte, Banken und Münzen; 4) von der Volksmenge; 5) von den Einkünften aller Art und der Art ihrer Erhebung; 6) von der Adminiſtration, den Geſetzen und der Juſtiz, der Polizey und den übrigen Verwaltungszweigen; 7) von den verſchiedenen Klaſſen der Bevölkerung, von der Erziehung, von den Lehranſtalten, von der Religion, von dem Charakter der Einwohner und von deren Kaſten; 8) von der Geſchichte, und giebt zuletzt 9) die topographiſchen Details der einzelnen Diſtrikte. Man ſieht, daſs der Vf. in dieſem Schema die meiſten Gegenſtände bunt durcheinander geworfen hat, indeſs laſſen ſie ſich doch wieder zuſammen finden; ſein Vortrag iſt einfach und edel, aber nichts weniger als blühend und lebendig, wie er überhaupt in den meiſten geographiſchen und ſtatiſtiſchen Schriften der Briten ſich hält. Die Topographie iſt nicht überfüllt, aber doch kein merkwürdiger Ort ausgelaſſen. Bey allen findet man die Breite und Länge wahrſcheinlich nach *Arrowſmiths Mag. of Oſtindia* angegeben und die nöthigen hiſtoriſchen und geographiſchen Details, aber nur bey einigen, Häuſerzahl und Volksmenge beygefügt.

Die Provinzen Hindoſtans ſind: 1) Bengalen — 97,244 Qu. M. und 25.306,000 Einw.; Hauptſtadt Calcutta mit 500,000 Einw.; auſserdem noch zwey Städte, die über 100,000 Menſchen zählen, nämlich Dacca und Murſchedabad. Die Beſchreibung dieſer Provinz iſt, wie man es ſchon erwarten durfte, da ſie der Hauptſitz der britiſchen Macht in Hindoſtan iſt, ſehr ausführlich und jeder ihrer Diſtrikte vollſtändig geſchildert. Ueberall findet man neue Nachrichten, und der Vf. hat alles genutzt, was ſich in den *Aſiatic Reſearches* und den übrigen Quellen zerſtreuet findet. Die franzöſiſche Factorey zu Chandernager, eine Stadt von 41,377 Einw., trug 1814, 32,132, der niederländiſchen Factorey zu Chinſura 17,988, der däniſchen Faktorey zu Sirampur 13,231 Rupien ein. 2) Bahar — 51,973 Qu. M. mit 150,974,150 Einw.; eine der blühendſten und bevölkertſten Provinzen von ganz Hindoſtan. Hauptſtadt: Patna mit 52,000 Häuſern und 312,000 Einw. 3) Allahabad — 60,000 Qu. M. mit 8 Diſtrikten, wovon jedoch mehrere tributären Fürſten gehören. Der Diſtrikt Benares hat nur 12,000 engl. = 558 geogr. Qu. M. und doch 3 Mill. Menſchen, wovon 582,000 in der berühmten gleichnamigen Hinduſtadt wohnen. 4) Oude, zwiſchen dem Nabob von Oude und den Briten getheilt, aber erſterer iſt ein völliger Vaſall der letztern, die auch die Sorge für die Vertheidigung ſeines Antheils, der etwa 20,000 Qu. Meilen mit 3 Mill. Unterthanen und 13,523,474 Sicca Rupien enthält, übernommen haben. 5) Agra, wovon die Briten die Stadt Agra, den Bezirk um die Stadt und die ſämmtlichen Landſchaften in O. der Jumna, die Rajas von Macherry und Bhurtpur und einige geringere Häuptlinge, ſämmtlich Vaſallen der Briten, die nordweſtlichen und weſtlichen Bezirke, und der Maha Raja Sindia die Diſtrikte im Süden des Khumbul beſitzen. Die Hauptſtadt, die ſonſt 2 Mill. Einw. einſchloſs, hat deren nur noch 60,000. 6) Delhi, jetzt ganz von den Briten abhängig, obgleich die weſtliche Seite von den Sicks eingenommen iſt, deren Häuptlinge, ſo wie die andern kleinen Rajas, den Briten tributbar ſind. Zu Delhi, der alten Hauptſtadt des alten mongoliſchen Reichs, die aber jetzt dermalen von ihrem Glanze herabgeſunken iſt, daſs ſie nur noch 150,000 bis 200,000 Bewohner zählt, wohnt noch der entthronte Nachkomme Akbers mit ſeiner Familie, und genieſst eine britiſche Penſion, die jetzt etwa 1,457,540 Guld. Conv. beträgt. 7) Lahore, in das Pundſchab oder die Ebene und das Kuhiſtan oder das *Bergland* getheilt: in jenen herrſchen die Sickhs, zwar keine Vaſallen, aber doch Verbündete der Briten und unter ſich nur im lockern Staatsbunde, jenes beſteht aus kleinen Fürſtenthümern, deren Rajas meiſtens den Sickhs tributär ſind, aber doch mit den Briten im Staatsverbande ſtehen. 8) Kaſchmir, jetzt den Afghanen unterworfen. 9) Aſchmir, das Land der Radsbuten, deren Rajas nicht allein Vaſallen der Briten ſind, ſondern dieſe beſitzen ſelbſt im Centrum der weitläufigen Provinz einen Strich Landes, der ihre Oberhäupter in beſtändigem Schach erhält. 10) Multan. Eine Provinz, deren gröſserer Theil den Afghanen unterwürfig iſt. Zu derſelben gehört auch die Provinz Sind, deren Oberherren die 3 Amirs ſind. 11) Kutſch, unter kleinen den Briten zinspflichtigen Rajas. 12) Pujerate. Auch auf dieſer reichen Halbinſel gebieten die Briten; der mächtige Marattenfürſt, der Guicowar, iſt ihr Vaſall; ſie beſitzen hier die reichen Diſtrikte Surate, Broach, Naundode, Scherroti, Khowal, Arrautum und Burdah. 12) Malwah, zwiſchen Sindiah und Holkar getheilt: Letzterer iſt jetzt ein bloſser Vaſall der Briten.

Zu

Digitized by Google

Zu Dekan gehören: 1) Gundwana, eine Provinz, die wir erſt aus *Hamilton* kennen lernen und die ſelbſt auf *Raynal's* Karten noch als Blanket erſcheint. Die nördliche und öſtliche Seite iſt den Briten, der Reſt dem Nagpore Raja unterworfen, der aber jetzt ebenfalls Vaſall der Briten iſt. 2) Oriſſa, den Briten unterworfen, und die einzige Provinz von Dekan, die der Präſidentſchaft Bengalen unterworfen iſt; 3) die nördlichen Cirkars, ganz britiſch, 17,000 Qu. M. mit 3 Mill. Menſchen. 4) Khandesh, unter den Briten und Sindiah getheilt. 5) Berar unter dem Nizam, dem mächtigſten aller eingebornen Fürſten, der über 10 Mill. Unterthanen gebietet, aber nichts weiter als ein Vaſall der Briten iſt. 6) Baeder unter dem Nizam. 7) Hyderabad unter dem Nizam. 8) Aurungabad, zwiſchen den Briten und dem Nizam getheilt; in dieſer Provinz liegt Bombai, der Sitz der dritten britiſchen Präſidentſchaft. 9) Bejapur, zwiſchen den Briten, dem Nizam und dem Raja von Satarah getheilt. Die Rajaſchaft Satarah iſt 1818 nach der Unterdrückung des Peiſchwa zu Gunſten der Nachkommen des Sewadſchi, des eigentlichen Stifters des Reichs der Maharatten, gegründet; ſie enthält 11,000 Qu. M. mit 1½ Mill. Unterthanen und giebt 16 Lacks Rupien Einkünfte; 17) Canara; Malabar und 19) Cochin, drey britiſche Provinzen; 20) Travancore: hier herrſchen 2 Rajas, die jedoch von den Briten abhangen; 21) Balaghaut, den Briten unterthänig; 22) Myſore, wo die Briten das Gebiet von Seringapatam beſitzen, der Reſt aber dem abhängigen Nabob von Myſore überlaſſen iſt; 23) Coimbatur; 24) Salem und Barromahal und 25) Carnatik, drey britiſche Provinzen: in den letztern liegen Madras, der Sitz der zweyten britiſchen Präſidentſchaft, Pondichery, wo ein franzöſiſches Comtoir, aber mit ſehr eingeſchränkter Landeshoheit beſteht, und das däniſche Trankebar.

Nach der Beſchreibung des eigentlichen Hindoſtan und Dekan läſst nun der Vf. folgen: 1) Seelan, wobey derſelbe doch den *Davy* noch nicht benutzen konnte; 2) Afghaniſtan, meiſtens nach Elphinstone geſchildert; 3) Tibet, ein äuſserſt ſchätzbarer Beytrag zur Kunde dieſes faſt ganz unbekannten Reichs; 4) das nördliche Hindoſtan, worunter die britiſche Provinz Gurwal mit dem Chimalih und den Quellen des Ganges, das unabhängige Nepaul und das den Briten zinsbaren Sikkin gerechnet werden. So gut im Ganzen die Beſchreibung dieſer Länder ausgefallen iſt, ſo kann doch beſonders im Weſten noch manches aus dem Prachtwerke von *Frazer* ergänzt werden, welches indeſs damals noch nicht erſchienen war. Die Höhenbeſtimmungen ſind die von *Webb*, und die neueren Berichtigungen kannte *Hamilton* noch nicht. 5) Butan, ganz nach *Turner*; 6) Aſſan, ein äuſserſt ſchätzbarer Beytrag; 7) die Nachbaren von Aſſan, als Bini und die Phorkaländer, ebenfalls Aufklärungen über Theile der Erde, wovon bis dahin die Erdkunde kaum das Daſeyn kannte, und 8) das birmaniſche Reich, nur ein kurzer, aber ſehr ſchätzbarer Umriſs.

Rec. hat ſich begnügt, durch dieſe Anzeige bloſs die Geographen darauf aufmerkſam zu machen, was ſie in dieſem reichhaltigen Werke zu finden haben: es würde ihn viel zu weit geführt haben, wenn er mehr ins Einzelne gegangen wäre. So viel aber auch unſere Erdkunde durch daſſelbe gewonnen hat, ſo hätte Rec. doch gewünſcht, daſs der Vf. bey ſeiner mühſamen Ausarbeitung das, was den Briten in Indien eigenthümlich zugehört, das, was abhängigen Fürſten zuſtändig iſt, und das, was die ſelbſtſtändigen Fürſten beſitzen, ſorgfältiger geſchieden, und die britiſchen Zubehörungen unter die 3 Präſidentſchaften vertheilt hätte. Zu einer lichtvollern Ueberſicht würde dieſs allerdings führen: jetzt bedarf es für jeden Leſer einer ſorgfältigen Prüfung, um zu beurtheilen, wem dieſer oder jener Bezirk eigentlich zukomme, und es iſt nothwendig, daſs man dabey eine gröſsere Karte, wie *Arrowsmith's* Indien, zur Hand liegen habe. Ohne dieſe iſt es nicht wohl möglich, aus dem Labyrinthe ſich heraus zu finden. Daſs der Vf. die alte Eintheilung in Provinzen beybehalten hat, iſt wohl nicht zu tadeln, da dieſe in Indien nicht allein allgemein im Gebrauche ſind, ſondern darauf auch das ganze britiſche Finanzſyſtem gegründet iſt. Uebrigens iſt bis jetzt die Organiſation der Provinzen, die ſeit 1818 von Holkar, Sindiah und dem Peiſchwa abgetreten ſind, noch nicht erfolgt, und für dieſelben beſteht noch eine proviſoriſche Verwaltung, die von dem Generalgouvernement zu Bengalen geleitet wird.

Venedig, b. Andreola: *Deſcrizione della fedeliſſima Imperiale regia città e porto franco di Trieſte* del Cavaliere *Matteo di Bevilacqua*, Siciliano, uno dei cinquanta Rappreſentanti della ſocietà degli amici della muſica negli imperiali ſtati auſtriaci. 1820. 72 S. 8. (1 Fr. 50 C.)

Nach der Vorrede war der Vf. theils wegen häuslicher Geſchäfte, theils wegen ſeiner Studien, geraume Zeit in Wien geweſen. Von Sehnſucht durchdrungen, in ſein Vaterland Italien zurück zu kehren, begab er ſich in die Arme ſeiner Freunde nach Trieſt, deſſen allſeitige Verſchönerung ihn ſo angenehm überraſchte, daſs er ſich zu der Beſchreibung entſchloſs, wie ſie hier vor uns liegt. Er handelt darin von der Civil- und Militär-Gewalt, von den Konſuln, vom Adel, deſſen Leiſtungen im Staatsdienſte er nur von dem Ehrgeize und der Verachtung des Müſsigganges ableiten will, von der Garniſon, vom Handelsſtande, vom Kaſtell, von der Domkirche, vom Karls-Molo, von dem alten und neuen Lazarethe, vom Geſundheits-Bureau, vom Dampfſchiffe, von dem Luſtwäldchen im Thale St. Johann, von Früchten des platten Landes, vom Glorette, von der Waſſerleitung, vom Spaziergange nach St. Andrea, vom Belvedere, von der Kaſerne, vom groſsen Platze, von der Börſe, vom neuen Theater, vom groſsen Ka-

Digitized by Google

Kanal, vom kleinen Hafen Mandracchio, von der rothen Brücke, von der Gaſſe Chiozza, von der Waaren-Niederlage, von der Taufabrik, vom Korſo, von den hebräiſchen Schulen, von den Kirchen des h. Nicolaus und vom Armen- und Arbeitshauſe, vom Kabinet der Minerva (welches wiſſenſchaftlich und wohlthätig immer gröſseren Einfluſs gewinnt), von der Bevölkerung der Stadt und von ihren nächſten Umgebungen. — Wem es nur um einen flüchtigen, *ſehr oberflächlichen* Ueberblick zu thun iſt, der mag ſich dieſes Leitfadens vortheilhaft bedienen — zur genaueren Kenntniſs irgend eines Verhältniſſes aber iſt er nicht dienlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. *Tegner* zu Lund iſt Ritter des Nordſternordens und Hr. Prof. *Geyer* zu Upſala Hiſtoriograph des Seraphinenordens geworden.

Der Königl. Baier. Geſandte Hr. Graf *de Bray* zu St. Petersburg iſt von der daſigen Akad. der Wiſſ. zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

II. Vermiſchte Nachrichten aus dem Auslande.

Von *Cailliaud's* erſter Reiſe iſt ſo eben in Paris die erſte Lieferung erſchienen, unter dem Titel: *Voyage à l'Oaſis de Thèbes et dans les déſerts ſitués à l'orient et à l'occident de la Thebaïde, fait pendant les années* 1815, 1816, 1817 *et* 1818, *par M. Frederic Cailliaud; redigé et publié par M. Jomard.* Première Livraiſon. 1821. 1822. Fol. 60 Francs, auf beſſeres Papier 120, 150 Francs, welches auch der Preis der zweyten und letzten Lieferung ſeyn wird. Bekanntlich hat Hr. *Cailliaud,* ein junger Mineralog aus Nantes gebürtig, von 1819 an eine neue Reiſe nach Nubien und Habeſch unternommen, und ſeine letzten Nachrichten im Junius 1821 von den Ufern des weiſsen Fluſſes (Nil) 350 franzöſiſche Meilen ſüdlich von Asuan eingeſchickt. Die erſte Reiſe, ſeit welcher er im J. 1819 ſich in Paris aufhielt, iſt hier mitgetheilt. Sie ging zuerſt im Oſten von Thebais nach dem Smaragd-Berge, wohin der franzöſiſche Reiſende durch Mohamed Ali Paſcha geſchickt wurde, und wo er die ſeit dem Alterthum ganz vernachläſſigten Smaragd-Minen entdeckte, ſodann nach der Oaſis im Weſten von Theben, wo er viele Baudenkmäler aus der pharaoniſchen, griechiſchen, römiſchen und chriſtlichen Zeit vorfand und durch Zeichnungen bekannt gemacht hat. Unter den griechiſchen Inſchriften iſt eine, welche mehr als 9000 Buchſtaben zählt. Uebrigens klagt man etwas über die Ungenauigkeit der Copieen des Vfs., der für dieſen Theil der Forſchung nicht hinlänglich vorbereitet ſeyn mochte. Sehr unterſtützt ward der Vf. durch Hn. *Drovetti,* franzöſiſchen General-Conſul zu Cairo; übrigens weiſs man aus *Belzoni's* Reiſen, daſs ein ziemlich feindſeliges Verhältniſs zwiſchen den Hnn. *Cailliaud* und *Belzoni,* die ſich öfter bey ihren Nachgrabungen in den Weg kamen, Statt gefunden habe. Wie dem auch ſey, ſo iſt gewiſs, daſs Hr. *Cailliaud* die Oaſe zuerſt beſucht habe, obgleich ſein Reiſebericht weit ſpäter ins Publikum gekommen iſt.

Mohamed Ali Paſcha, ſtets bemüht, europäiſche Civiliſation in ſeinem Kreiſe zu verbreiten, hat jetzt Befehl gegeben, ein Inſtitut nach Art der europäiſchen Lyceen zu errichten, und an die Spitze dieſes Inſtituts *Nureddin-Effendi,* einen Moslem, der eine europäiſche Erziehung genoſſen, geſetzt. Einen andern jungen Moslem, *Hadſchi Othman,* hat er nach Paris geſchickt, um dort franzöſiſche Literatur zu ſtudiren. Die Verbreitung des Geſchmacks für letztere in Aegypten läſst ſich beſonders Hr. *Baſili-Fakr* angelegen ſeyn, welcher ſchon mehrere Werke von *Voltaire, Rollin, Fenelon, Volney,* auch *Beccaria* ins Arabiſche überſetzt hat.

Zu den neuen Reiſebeſchreibungen nach Perſien von *Jaubert, Ouſeley, Ker-Porter,* iſt jetzt noch eine neueſte von *Drouville,* Oberſten in ruſſiſchen Dienſten, (*Voyage en Perſe pendant les années* 1812 *et* 1813. *Petersbourg* 1820. II Vol. 4.) gekommen, welche durch die genaue Bekanntſchaft des Vfs. mit *Abbas Mirza* und *Askeri Khan,* ehemaligem Geſandten in Paris, auch durch ſeine Kenntniſs des Kriegsweſens, ein eigenthümliches Intereſſe erhalten hat.

Von den kufiſchen Münzen des Kabinets von Stockholm iſt ein gelehrter erklärender Katalog von J. *Hallenberg* erſchienen unter dem Titel: *Numiſmata orientalia aere expreſſa brevique explanatione enodata opera et ſtudio Jonae Hallenberg, regni Sueciae hiſtoriographo.* (mit 28 Kupferſtichen, welche arabiſche und perſiſche Münzen und das daraus gezogene kufiſche Alphabet enthalten). Unter andern ſind darin die ſogenannten indiſchen Zodiacalmünzen treffend erläutert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

GESCHICHTE.

London, b. Ackermann: *Illuſtrations of Japan*; conſiſting of private memoirs and anecdotes of the reigning dynaſty of the Djogouns, or ſovereigns of Japan; a deſcription of the feaſts and ceremonies obſerved throughout the year at their court etc. etc., by *M. Titsingh*, formerly chief agent to the dutch East India company at Nangaſaki. Translated from the French, by *Frederic Shoberl*. With coloured plates, faithfully copied from Japaneſe original deſigns. 1822. XVI u. 324 S. gr. 4. (Mit 10 ill. Kpfrt.) (18 Rthlr.)

Unſere Kenntniſs der Geſchichte des, in jeder Hinſicht uns ſo wenig bekannten und ſo ſchwer zugänglichen, Reiches Japan erhält durch das vorliegende Werk einen bedeutenden, ganz neuen, und wie es ſcheint, aus völlig authentiſchen Quellen geſchöpften Zuwachs, der die Schriften von *Kämpfer* und *Thunberg* über dieſen Gegenſtand ergänzt. Die Materialien des Werkes ſind aus den Papieren des 1812 zu Paris verſtorbenen Hn. *Titſingh* genommen, welcher vierzehn Jahre lang Vorſteher der holländiſchen Faktorey zu Nangaſaki war, ſich mit der japaniſchen Sprache vollkommen bekannt machte, und eine Sammlung Japan betreffender Handſchriften, Bücher, Landkarten und Gemälde nach Europa gebracht hat, dergleichen, wie der in der öſtlichen Literatur Aſiens vorzüglich bewanderte Hr. *Abel Remuſat* zu Paris bemerkt, wir noch in Beziehung keines andern aſiatiſchen Landes beſitzen. Schon vor einigen Jahren erſchien zu Paris ein kleines, aus dem *Titſingh*ſchen Nachlaſſe geſchöpftes Werk, welches vorzüglich die japaniſchen Hochzeitsgebräuche und Begräbniſsfeyerlichkeiten beſchreibt, und von uns in dieſen Blättern angezeigt worden iſt; dieſe Abhandlungen enthält das vorliegende Werk gleichfalls am Schluſſe; aber ſie bilden nur den minder wichtigen Theil deſſelben. Das bedeutendſte hier gelieferte iſt die neueſte Geſchichte Japans unter der jetzt regierenden Dynaſtie, vom Jahre 1600 bis 1793. Gerade dieſe neueſte Geſchichte iſt viel weniger bekannt als die ältere, auch in Japan ſelbſt, aus folgender Urſache. Es darf in Japan, eben ſo wie in China, ſchlechterdings kein hiſtoriſches Werk, welches die Zeiten der herrſchenden Dynaſtie betrifft, durch den Druck bekannt gemacht werden, ſo lange die Dynaſtie den Thron behauptet. Es geſchieht dieſes theils deswegen, weil man glaubt, daſs hie- durch die Geſchichtſchreiber von unwahren Berichten, auf welche Furcht, Schmeicheley, Haſs, Dankbarkeit Einfluſs gehabt haben, abgehalten werden, theils um unzeitige Kundmachungen zu vermeiden, welche das Intereſſe noch Lebender zu nahe berühren, und dadurch der Ruhe des Fürſten und des Volkes gefährlich werden können. Dieſe Maaſsregel verurſacht denn natürlich, daſs es äuſserſt ſchwer iſt, über die neuere Geſchichte jener Länder einheimiſche, zuverläſſige Nachrichten zu erhalten. In Japan iſt ſeit 1600, wo die Jahrbücher der *Daïris*, oder das *Nipon-o-daï-tsche-lan*, ſchlieſsen, nichts Hiſtoriſches über die neuere Zeit gedruckt worden. Aber es cirkuliren im Lande handſchriftliche Berichte über alle merkwürdigen Ereigniſſe, welche unter den Fürſten der regierenden Dynaſtie vorgefallen ſind. Dieſe Handſchriften ſind zum Theil mit groſser Freymüthigkeit abgefaſst, und werden daher im Lande ſelbſt zwar ſehr geſucht, aber auch ſehr verborgen gehalten. Hr. *T.* hatte ſehr genaue Verbindungen mit mehreren angeſehenen Perſonen, die ihm bey ſeinen mannichfaltigen Nachforſchungen über die Beſchaffenheit des Landes ſehr eifrigen Vorſchub leiſteten, und auch einige jener handſchriftlichen Berichte mittheilten. Aus dieſen zog er nun die hier gelieferte Geſchichte der *Dschoguns* oder jetzigen Beherrſcher Japans aus, dergeſtalt, daſs er zwar vieles von dem in den Originalberichten enthaltenen, als für den Europäer von geringerem Intereſſe, überging, das aufgenommene aber faſt wörtlich überſetzte. Der letztere Umſtand ſcheint uns auch durch den Ton der Erzählung beſtätigt zu werden; ein günſtiges Vorurtheil für die Zuverläſſigkeit der Berichte erweckt es auch, daſs Hr. *Remuſat*, der als Kenner der chineſiſchen, tibetaniſchen, tatariſchen und japaniſchen Literatur ſich bereits einen bedeutenden Namen erworben hat, das Ganze durchgeſehen, gebilligt, und hin und wieder mit Anmerkungen begleitet hat; die bisweilen vorkommenden poetiſchen Stellen hat er auch mit wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzungen verſehen. Zu wünſchen wäre es noch geweſen, daſs Hr. *Titſingh* die einzelnen japaniſchen Memoires, aus denen er excerpirte, noch genauer bezeichnet, auch jedes Mal angegeben hätte, was er aus dieſem, und was aus jenem genommen. Bisweilen nennt er allerdings die verſchiedenen Quellen.

Voran ſtehen *Preliminary Remarks* von Hn. *Remusat* über die *Titſingh*ſche Sammlung. Es ſind in derſelben zu bemerken die *Jahrbücher der Daïris*, in ſieben Bänden, aus dem Japaniſchen von *Titſingh* über-

Digitized by Google

überſetzt, welche die alte Geſchichte Japans enthalten, und nächſtens gedruckt werden ſollen; die groſse Karte von Japan, Ao. 1779 dort herausgegeben, von der Hr. *Remuſat* ſagt, ſie ſey das glänzendſte geographiſche Werk, welches auſserhalb Europa an das Licht getreten, und enthalte eine ſo auſserordentliche Anzahl genau bezeichneter Namen und Oerter, daſs, wenn ſie durch den Druck und mit Ueberſetzung bey uns vervielfältigt ſeyn wird, wir mit der Geographie Japans vollſtändiger bekannt ſeyn werden, als mit der mehrerer Gegenden Europa's. *Titſingh's* Mittheilungen über das aſtronomiſche und bürgerliche Jahr der Japaner, welche ſich in dem vorliegenden Werke finden, hält *Remuſat* für genauer als das von *Kämpfer* und *Thunberg* darüber bekannt gemachte; beſonders, ſagt er, ſeyen die japaniſchen Worte von *Titſingh* richtiger überſetzt. Groſse botaniſche Werke finden ſich auch in der *Titſingh*ſchen Sammlung, unter andern eines in ſieben Bänden, mit ganz vorzüglichen Holzſchnitten, welches *Remuſat* in der von ihm vorbereiteten *Flore Chinoiſe et Japonaiſe* zum Grunde legen will. Dieſe *Flore* wird gegen dreyhundert Pflanzen enthalten, deren Abbildungen aus den beſten chineſiſchen und japaniſchen Werken genommen, und mit Beſchreibungen, die aus dem Chineſiſchen und Japaniſchen überſetzt worden, begleitet ſind. Die Japaner haben die Zeichnung der Pflanzen auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht.

Den *erſten* Haupttheil des Werkes bildet nun S. 1—115 die Geſchichte der *Dſchoguns*, aus den erwähnten japaniſchen Handſchriften ausgezogen, und groſsentheils wörtlich überſetzt. Dieſe Geſchichte, welche mit dem Anfange des 17ten Jahrh. beginnt, betrifft faſt nur innere Ereigniſſe, da bald nach dem Anfange dieſer Periode aller Verkehr Japans mit dem Auslande aufgehoben wurde durch die Zerſtörung aller gröſseren Schiffe, das Verbot, daſs kein Japaner ſich über eine geringe Strecke von dem Ufer entfernen darf, und durch die äuſserſte Beſchränkung der einzigen holländiſchen Faktorey. Es kommen viele ſpecielle Anekdoten, bedeutende Perſonen betreffend, vor, welche den Charakter und die Denkungsart des Volkes ſehr deutlich bezeichnen. Nicht ſelten werden auch kleine Lieder eingewebt, die auf merkwürdige Ereigniſſe gedichtet wurden. — Es ſcheint auch, daſs die Japaner, wie manche andere Völker des Oſtens, viel auf kleine Dichtungen aus dem Stegereiſe halten. In den älteren Zeiten wurde Japan bekanntlich von dem *Daïri*, oder geiſtlichen Oberhaupte beherrſcht, welches auch jetzt noch fortdauert, jedoch ohne weltlichen Einfluſs. Die Macht des *Daïri* erlitt den erſten Stoſs Ao. 1185, als *Jori-tomo* zum *Dſchogun* oder Reichsverweſer ernannt wurde; ſie ſank nach und nach unter den folgenden *Dſchoguns*, welche in die drey Dynaſtieen des *Joritomo*, des *Faka-uſi*, und des *Fide-joſi* getheilt werden. Sie hörte ganz auf, als *Jeje-Jaſu*, der Stifter der vierten, und jetzt regierenden Dynaſtie, den Thron beſtieg, gegen Anfang des 17ten Jahrhunderts. Jeje-Jaſu unterwarf ſich das Land durch die Gewalt der Waffen, und ſtarb 1616. Die Reihe der ihm folgenden Dſchoguns iſt nun dieſe: 2) Fide-fada, lieſs ſich beſonders durch ſeinen jüngſten Sohn leiten, der ein eifriger Feind der Religion des Siaka war, entſagte zu Gunſten ſeines zweyten Sohnes; 3) Jeje-mitſu übernahm alſo die Regierung 1623; verrichtete nichts denkwürdiges; 4) Jeje-tſuna 1651. Unter ihm ereignete ſich die groſse Verſchwörung des Prinzen Tſchuja von Toſa, welche ſehr ausführlich beſchrieben wird. Die Verſchwörer wurden entdeckt, fürchterlich gefoltert, wobey ſie die gröſste Standhaftigkeit bewieſen, und endlich zur Hinrichtung verurtheilt. Als Tſchuja ſchon auf der Richtſtätte angelangt war, ſtürzte ein alter Freund deſſelben, Sibata, durch die Menge, und erklärte, ihn noch einmal umarmen, und dann mit ihm ſterben zu wollen. Nachdem die beiden Freunde eine Weile mit einander geredet hatten, ſprach Sibata: „Unſer Leib in dieſer Welt gleichet der Blume *Aſa-gawa* (eine herrliche Blume, die aber nur vor Sonnenaufgang blüht, und gleich hernach verwelkt), oder dem *Kogero* (ein Inſekt, welches an demſelben Tage geboren wird und ſtirbt); aber nach dem Tode werden wir in einer beſſern Welt ſeyn. Dort werden wir unſerer gegenſeitigen Geſellſchaft ohne Unterbrechung genieſsen können." 5) Tſuna joſi, 1680; er war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Wiſſenſchaften. Im J. 1691 ſtiftete er zu Jedo, in dem Quartiere Juſima, eine Univerſität, in deren Gebäude man das Bildniſs des Confuzius ſieht. Ueber das zweyte Thor wurde mit prächtigen Buchſtaben die Inſchrift: *Nitok-mon* geſetzt, d. i. *Eingang zu den koſtbarſten Schätzen.* Die Univerſität wurde eröffnet in Gegenwart des Dſchogun, welcher ſich mit den Prinzen von Kidſcho, Owari und Mito, andern Mitgliedern ſeiner Familie, und den vornehmſten Reichsbeamten dorthin begab. Die Straſsen waren gedrängt voll Zuſchauer, und die Geſchenke in Pyramiden aufgethürmt. Der erſte Profeſſor, *Fagaſi-daïgat-no-kami*, bekam ein Gehalt von 1000 Kokf oder Kobang (wenn neue Kobangs gemeint ſind, ſo beträgt dieſs 3000 Rthlr.; ſind alte Kobangs gemeint, aber doppelt ſo viel). Das Gerücht von dieſer Stiftung gab im ganzen Reiche den Studien neues Leben, und der Dſchogun ſelbſt beſchäftigte ſich ſo eifrig mit ihnen, daſs die Miniſter für ſeine Geſundheit beſorgt wurden. Nur durch die Liebe glaubten ſie ihn auf andre Wege bringen zu können, und ſandten daher einige der ſchönſten Mädchen Jedos zu ihm, die jedoch keinen Eindruck machten. Der Prieſter *Goſiu-in-no-ſoſio* ſtellte durch ſein Gebet den Dſchogun wieder her, und wirkte darauf den Befehl von ihm aus, daſs, den Grundſätzen der Budhiſten gemäſs, im ganzen Reiche kein Thier getödtet werden ſolle; auch ward ein Hoſpital für Thiere angelegt. Ein anderes Ereigniſs unter dieſem Fürſten zeigt, wie ſtrenge es in Aſien mit der Etikette genommen wird. Im J. 1682 kamen drey Geſandten des

Digitized by Google

des Königs von Korea nach Jedo, mit einem Briefe ihres Herrn, in welchem er dem Dſchogun zur Thronbeſteigung Glück wünſchte. Bey ihrer Abreiſe erhielten ſie wieder einen Brief zurück, an welchem jedoch eines der gewöhnlichen Siegel fehlte. Denn jeder Brief des Dſchogun wird mit einem andern Briefe begleitet, der mit den vier Siegeln der vier Oberbeamten, die den Namen *Taïro* führen, verſehen iſt. Nun war gerade einer dieſer Oberbeamten entſetzt worden, und ſein Siegel fehlte dem Briefe. Die Geſandten verweigerten aber ſogleich, den Brief in dieſem Zuſtande anzunehmen, und es konnte kein anderer Ausweg gefunden werden, als daſs auf der Stelle der Sohn des Oberbeamten geholt, und zu dem Amte des Vaters ernannt wurde. Er ſetzte alsdann ſein Siegel unter den Brief, und die Geſandten reiſten nun völlig befriedigt ab. Dieſer Dſchogun wurde 1709 durch ſeine Gattin ermordet, weil er, der ſelbſt keine Kinder hatte, einen Prinzen zu ſeinem Nachfolger ernennen wollte, mit dem das ganze Reich unzufrieden war. 6) Jeje-Nobu. 7) Jeje-Tsugu 1712, war ein minderjähriges Kind und ſtarb als ſolches 1716. 8) Joſi-Mune, brachte während einer dreyſsigjährigen Regierung das Reich auf einen hohen Grad von Wohlſtand und Ordnung, ſo daſs ſeine Zeit als ein glückſeliges Zeitalter noch in dankbarem Andenken iſt. Er erlieſs Verordnungen gegen den Luxus, führte bey dem Heere ſtrengere Diſciplin ein, und kräftige Leibesübungen, und unterſtützte die Gelehrten durch groſse Beſoldungen. Eine Menge von Anekdoten über ihn und ſeine Groſsen werden mitgetheilt. 9) Ji-ſige, 1745, ausſchweifend im Trunk und in der Liebe, ſo daſs er ſich bald eine höchſt beſchwerliche Krankheit an den Urinorganen zuzog. Im J. 1754 beſchloſs man den innern Theil des Tempels von Ujeno in Jedo neu aufzubauen. Der Prinz von Dewa, Namens *Uje-tsugi-ooï-no-kami*, erhielt den Befehl, die Koſten dazu herzugeben. Er lieſs daher eine Werkſtatt errichten, und eine groſse Menge Holz ankaufen; auf jeden Balken wurde geſchrieben: „Zur Wiedererbauung des Tempels von Ujeno." Nachdem das Werk, welches ſehr groſse Summen koſtete, vollendet worden, ſandte der Dſchogun eine Commiſſion zur Unterſuchung deſſelben, und es wurde von dieſer für gut erklärt. Hierauf erhielt der Prinz von Dewa Befehl, auch den groſsen Eingang zum Tempel auf ſeine Koſten neu aufzuführen. Er ſtellte vergeblich vor, daſs ihn dieſer neue Aufwand zu Grunde richten müſste. Endlich brachte ſein Verwandter, der Prinz von Owari, es dahin, daſs dieſe Baute dem Uje-tsugi abgenommen, und dem Prinzen von Kokera auferlegt wurde. Dieſe Prinzen ſind zwar in ihrem Pallaſte, und über ihre Unterthanen und Zugehörigen unumſchränkte Gebieter, dem Dſchogun aber auf gleiche Weiſe wieder ohne Einſchränkung unterwürfig. 10) Ji-ſaru, 1760; er erwarb ſich den Ruhm eines guten Fürſten. Im J. 1766 ſtiftete Jamagata-daïni eine groſse Verſchwörung gegen den Dſchogun, die jedoch auch vereitelt wurde. Bey der Verurtheilung ſolcher Verbrecher heiſst es in dieſen Jahrbüchern oft: „Er erhielt den Befehl, ſich den Bauch aufzuſchlitzen, welcher Befehl dann immer ſogleich vollzogen wird." Dieſes eigenhändige Bauchaufſchlitzen auf Befehl des Dſchogun iſt ein erlaubter Selbſtmord, eine Art ehrlicher Todesſtrafe, und Privilegium gewiſſer Stände; ohne Befehl aber ſich auf dieſe Weiſe zu tödten, iſt verboten. Alle zum Heere gehörige, alle Diener des Dſchogun, und alle Civilbeamte ſind verpflichtet, nach einem Vergehen ſich den Bauch aufzuſchlitzen, ſo bald ſie den Befehl dazu erhalten; thun ſie es ohne Befehl, ſo wird ihr Vermögen den Erben entzogen. Zu dieſem Behufe führen alle Beamte, auſser ihrer ſonſtigen Kleidung, noch eine beſondere für jenen Fall beſtimmte bey ſich. Sie beſteht in einem weiſsen Gewande, und einem Ceremonienkleide aus hanfenem Tuch, ohne Wappen. So bald der Befehl zum Bauchaufſchlitzen angelangt iſt, ladet der Verurtheilte ſeine Freunde ein, und bewirthet ſie mit *Sakki*, einem berauſchenden Getränke. Nachdem getrunken worden, nimmt er Abſchied von ihnen, und der Befehl der Regierung wird noch einmal vorgeleſen, bey Vornehmen in Gegenwart ihres Secretärs und Inſpectors. Dann hält der Verurtheilte noch eine kleine Anrede an die Geſellſchaft, neigt das Haupt zur Erde, und ſchneidet ſich mit dem Säbel queer über den Leib bis in die Eingeweide. Einer ſeiner vertrauten Diener, welcher hinter ihm ſteht, ſchlägt ihm dann das Haupt ab. Diejenigen, welche beſondern Muth zeigen wollen, fügen zu dem Queerſchnitt noch einen zweyten der Länge des Körpers nach hinzu, und einen dritten durch die Kehle. Ein ſolcher Tod bringt keine Schande, und die Söhne folgen dann den Vätern in Würden und Gütern.

Auſserdem aber geſchieht es auch häufig, daſs jemand, der etwas verbrochen hat, und deshalb entehrt zu werden fürchtet, ſeinem Leben ſelbſt ein Ende macht, um ſeiner Familie die zu Grunde richtenden gerichtlichen Verfahren zu erſparen. Thaten dieſer Art ſind ſo auſserordentlich häufig, daſs man faſt gar keine Notiz von ihnen nimmt. Die Söhne aller Standesperſonen üben ſich in der Kindheit fünf bis ſechs Jahre lang in der Kunſt, das eigenhändige Bauchaufſchlitzen mit Anſtand und Gewandheit zu verrichten, in der Abſicht, dieſe Kunſt einſt nöthigen Falles anzuwenden. Der Vf. ſagt: Sie bemühen ſich ſo eifrig, in dieſer Sache Fertigkeit ſich zu erwerben, wie unſere Jünglinge gute Tänzer und Reiter zu werden; daher rührt die tiefe Todesverachtung, welche ſie von Kindheit auf einſaugen. Die Gleichgültigkeit gegen den Tod, den ſie der allergeringſten Entehrung vorziehen, erſtreckt ſich bey den Japanern bis in die allerunterſten Klaſſen.

Bey dem J. 1783 beſchreibt der Vf. ausführlich einen fürchterlichen Ausbruch des Vulkans Aſama-ga-daki, in den Diſtrikten Dſchoſu und Sinſu, wo-

Digitized by Google

wozu auch Abbildungen geliefert ſind. Der *eilfte* (ſo viel wir wiſſen) jetzt regierende Dſchogun iſt Jeje-nari, welcher 1786 den Thron beſtieg. Die Nachrichten gehen bis 1793, in welchem Jahre ſich wieder Bergſtürze und vulkaniſche Ausbrüche ereigneten. Der gewöhnliche Titel des Dſchogun iſt Kio, doch führt er auch andere viel längere. Der Daïri, den man mit einem Papſte, oder am paſſendſten mit den ſpäteren abbaſidiſchen Chalifen vergleichen kann, ertheilt dem Dſchogun auch immer ein Amt an ſeinem Hofe, und verſchiedene Titel. Der Dſchogun ſetzt auf dieſe Gnaden des Daïri äuſserlich einen groſsen Werth, wenn gleich ſonſt der Daïri, nach dem Ausdrucke der Japaner, am Hofe des Dſchogun nur ſo viel gilt wie eine Hand mit zwey Fingern, oder wie ein altes Stück lackirter Waare, welches man ſeiner Sauberkeit wegen ſchätzt. Der Dſchogun hat auch in der That Urſache, den Daïri im Aeuſsern zu ſchonen, weil dieſer als Abkömmling des Tenſio-daïſin für das Oberhaupt des Reiches gehalten wird, und offenbare Beweiſe ſeines Miſsfallens Unternehmungen gegen den Dſchogun begünſtigen könnten, die die gröſsten Erſchütterungen herbeyführen würden. Die mächtigſten Prinzen des Reiches würden in der Hoffnung, von dem Joche des Dſchogun befreyt zu werden, augenblicklich die Partey des Daïri ergreifen.

Der erſte Theil des Werkes enthält noch folgende Abhandlungen: 1) Feſte und Ceremonieen, welche zu verſchiedenen Zeiten des Jahres am Hofe des Dſchogun gefeyert werden. Die Anzahl derſelben iſt ſehr groſs, und es giebt darunter fünf Hauptfeſte, auſser dem Laternenfeſte, *Wuran-bon*, in der gemeinen Sprache ſchlechtweg *Bon* genannt, an welchem für die Seelen der Verſtorbenen Opfer dargebracht werden. 2) Von dem eigenhändigen Bauchaufſchlitzen. 3) Proben der japaniſchen Poeſie. Dieſer Abſchnitt iſt ſehr intereſſant, da dieſes das erſte iſt, was von japaniſcher Dichtkunſt in Europa bekannt gemacht wird. Dem Texte ſind auſser der engliſchen und lateiniſchen Ueberſetzung auch grammatiſche Analyſen beygefügt. Wir theilen ein Bruchſtück mit:

Ki-ra re ta wa	*Praecidiſſe*
Ba ka to si jo ri to	*Conſiliarium minorem*
Ki ku ta ſa ja	*Nuper audiri,*
Ja ma mo a si ro mo	*In montis caſtello*
Sa wa gu sin ban.	*Turbas excitantem, novum cuſtodem.*

Der Sinn iſt: „Jüngſt erfuhr ich, daſs einer der neuen Wächter einen Aufruhr im Bergſchloſſe erregte, indem er den Rath in ſeiner Tollheit erſchlug."

Ja ma si ro no	*Jamaſſiro*
Si ro no o ko so de	*Candidam togam*
Tsche mi so mi te	*Cruore tinctam*
A ka do si jo ri te	*Rubentemque conſiliarium*
Fi to wa ju nar.	*Omnes viderunt.*

Der Sinn iſt: „Des Jamaſſiro weiſses Gewand iſt gefärbt mit Blut, und jeder nennt ihn nun den rothen Rath." Das Gedicht hat fünf ſolche Stanzen, welche ſehr gleichmäſsig gebaut zu ſeyn ſcheinen. Die Japaner lieben auch, wie andere orientaliſche Völker, die Wortſpiele und Paronomaſien in der Poeſie; ſie machen bisweilen, wie die Perſer und Indier im Sanſkrit, Verſe, welche auf zweyerley Weiſe geleſen und überſetzt werden können, ſo daſs ganz verſchiedene Bedeutungen ſich ergeben. 4) Eintheilung des Jahres bey den Japanern. 5) Bemerkungen über die Gewichte und Münzen der Japaner. 6) Erklärung des Planes der holländiſchen Faktorey zu Nangaſaki, oder wie die Japaner ſagen, *des Wohnſitzes der Barbaren aus Süden*; weil nämlich die Holländer von Batavia zu ihnen kommen. 7) Erklärung des Planes der chineſiſchen Faktorey zu Nangaſaki. Die Faktoreyen ſind gehörig mit Wachhäuſern umgeben.

Der zweyte Theil enthält zuvörderſt eine Einleitung zur Beſchreibung der japaniſchen Hochzeitsgebräuche, welche ſich über den Charakter und die Bildung des Volkes verbreitet, alsdann die ausführliche Beſchreibung der ſehr weitläufigen Ceremonieen, welche bey den Vermählungen der Landleute, Handwerker und Kaufleute Statt finden, die Erläuterung der hierin vorkommenden japaniſchen Wörter, hierauf eine Einleitung zur Beſchreibung der Begräbniſsfeyerlichkeiten, dieſe Beſchreibung ſelbſt, nebſt Schilderung der Todtenfeſte und Todtenopfer, die nach der Sitte von China gefeyert werden, einen Bericht über das Pulver *Doſia* und deſſen Erfinder *Kobu Daïſi*, Anmerkungen zu dieſem Berichte, literarhiſtoriſche Bemerkungen über die Werke des *Confucius*, und ein Verzeichniſs der von Hn. *Titſingh* hinterlaſſenen, Japan betreffenden Bücher, Handſchriften, Gemälde, Kupferſtiche, Karten, Plane, Zeichnungen und Münzen. Rec. wünſcht ſehr, daſs unter Hn. *Remuſat's* Leitung bald auch die Jahrbücher der Daïris, und die groſse Karte von Japan erſcheinen mögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hildburghausen, in d. Keſſelring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter,* Griechiſch mit metriſcher Ueberſetzung und ausführlichen Wort- und Sacherklärungen durch Auflöſung der älteſten Myſterien- und Tempelſprache vermittelt, nebſt einem Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zu Heidelberg von Dr. *Fr. K. L. Sickler,* H. S. H. Conſiſtorialrath und Director des Gymnaſiums in Hildburghauſen. 1820. XVIII u. 146 S. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Conſiſtorialrath *Sickler* ſucht, dem voraufgeſchi ten Briefe an Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* zufolge, das Hochalterthümliche in der Lehre, welches der Homeridiſche Hymnus auf Demeter im Einzelnen offenbart, auf demſelben Wege, den er im *Kadmus* zur Deutung der Heſiodiſchen Theogonie und zur Erklärung der Hieroglyphen im Mythus des Aeskulap einſchlug, zu enthüllen. Die Momente, worauf ſeine Forſchungen ſich gründen, die er jedoch bis jetzt nur für ein etymologiſches Probeſtück erklärt, ſind *Sprache, Hieroglyphik* und *Paronomaſie.* In Hinſicht der Sprache iſt er durch mehrjährige Vergleichungen feſt überzeugt geworden, daſs das Element der älteſten Sprache der Hellenen kein anderes, als das geweſen ſey, das man in allen bekannten ſemitiſchen Dialekten finde, was weder unmittelbar hebräiſch, noch arabiſch, noch chaldäiſch, noch ſyriſch und äthiopiſch im Speciellen ſey, und demnach auch nicht aus irgend einer ſpeciellen, dieſen Sprachen eigenen, Grammatik entwickelt werden könne; aber, überall erkennbar, dieſen Sprachen eben ſowohl als der griechiſchen zum Grunde liege. Das mit Hülfe ſprachlicher Auflöſung Erweisliche, und aus den griechiſchen Klaſſikern ſelbſt hinlänglich zu Erhärtende ſey, daſs in Hellas Vorzeit eine Sprache vorhanden war, die in dem Göttercult ſich noch bis auf die ſpäteren Zeiten — als Element nämlich — forterhalten habe; aber den nachhomeriſchen Griechen unverſtändlich geworden ſey. Unter Hieroglyphe begreift er das, was man ſonſt theils nur Attribut, theils Symbol, früherhin nur poetiſchen Schmuck nannte. So ſind ihm die Blumen, die Perſephone bricht, keine poetiſche Spielerey, ſondern wahre Hieroglyphen im eigenthümlichen Sinn des Worts, oder durch Prieſterſatzung feſtbeſtimmte und geheiligte Γραμματα einer Schrift, die *vor* Erfindung der willkürlichen Zeichen oder Buchſtabenſchrift eine mehr oder weniger unmittelbare Schrift in Bildern war. Die Paronomaſie iſt ihm aber die wahre Seele der uns bekannten Hieroglyphik der alten Welt, das Medium, wodurch die Schrift durch Bilder, in ſofern als über die Welt des Raums ſich erhebende, prägnante Gedanken ausgedrückt oder dem Auge dargeſtellt werden ſollten, bewirkt werden konnte. Sie beruht unmittelbar auf der Lautähnlichkeit der Worte, und zwar ſolcher Worte, von denen das eine einen im Raum befindlichen Gegenſtand, das andere einen abſtracten, der Kategorie der Zeit angehörenden Begriff in der Sprache bezeichnete. So iſt die Schlange Orakelbild, oder vielmehr die Hieroglyphe, das *eigenthümliche Schriftwort des Orakels* vermöge der Paronomaſie von נָחָשׁ *Schlange* mit נַחַשׁ *Wahrſagung, Divination,* und das eigenthümliche Schriftwort der *Weiſſagung* und *Offenbarung* durch Paronomaſie von פֶּתֶן *Schlange, Otter,* griechiſch *Python,* mit פְּתַח־און der *eröffnenden, offenbarenden Kraft.*

Nach dieſer Einleitung folgt der Hymnus auf Demeter ſelbſt nach der neueſten Wolfiſchen Recenſion mit einigen Abänderungen, und vorübergedruckt die metriſche Ueberſetzung, von der Rec. zu reden unterläſst, um deſto mehr Raum für des Vfs. *Anſichten über Zweck und Gehalt* dieſes Hymnus und ſeine *Erklärungen* zu erſparen.

Dieſer Hymnus ſelbſt iſt dem Vf. ein ſogenanntes Naturgedicht, worin nach alter Art und Weiſe der Satz, der ſich erkennbar durch das Ganze hinzieht, anſchaulich gemacht werden ſoll.

Es giebt in der Natur zwey zur Erhaltung und Fortpflanzung der Gewächſe nöthige Kräfte, von denen die *eine* das Gewächs an und für ſich, die *andere* hingegen den Saamen oder die Frucht darin entwickelt. Haupt- und Mutterkraft iſt die erſte, als eine der *Erde* eigene *Lichtkraft,* von welcher allein alles Wachsthum abhängig iſt. Untergeordnete Kraft oder Tochterkraft iſt die zweyte als eine von der Lichtkraft ausgehende oder abhängige *Saamenkraft,* die zur Bildung, wie zur Entwicklung und Auflöſung des Saamens oder der Frucht verdeckt wirkt. Keine von dieſen beiden Kräften kann von der andern abſolut getrennt ſeyn; während des ganzen Wachsthumes zur vollen Ausbildung der Gewächſe iſt die eine ſo nöthig, wie die andere, doch eben ſo nöthig iſt, daſs die untergeordnete zweyte Kraft eine Zeit lang im Jahre von der höheren getrennt ſey, von der Oberwelt geſchieden innerhalb der Erddecke aufgenommen werde, und daſelbſt, mit der Grundkraft der Erde ſelbſt vermählt oder verbun-

Digitized by Google

bunden, die Auflöſung des Saamens bewirke, damit das Erdlicht aus demſelben ein neues blühendes und fruchtbares Geſchlecht emporziehen könne. So wie durch das Zuſammenhalten aller einzelnen Züge — vergl. S. 48, 189, 240, 249, 287, — die zur Bezeichnung der Demeter in dieſem Hymnus dienen, erwieſen bleibt: daſs die Göttin in dem Urmythus, den der Hymnendichter bearbeitete, das *Erdlicht* bedeutete, und für eine *Lichtgöttin*, beſonders während ihres Weilens und Wirkens auf der Erde gegolten habe; ſo wird auch die Perſephone durch alle Züge als die vom Erdlicht abhängige *ſaamenentwickelnde Kraft* bezeichnet. Alle andere im Hymnus genannte Gottheiten, Zeus, Aidoneus, Gaia, Hekate, Rhea, Hermes, Helios, Iris, die Okeaninen ſind Perſonificationen von höheren, bey Erzeugung der Gewächſe, der cerealiſchen inſonderheit, nothwendigen Naturkräfte; alle übrige Namen ſind Perſonificationen von Handlungen, die zur Ruralcultur gehören, und deren Folgen, oder von Gegenſtänden ſelbſt, an denen jene Handlungen geſchehen. An den aufgeſtellten Hauptzweck des Hymnus reiht ſich als Nebenzweck die Ausführung des Satzes: daſs in Griechenland von dem Rhariſchen Fruchtgefilde aus die Verbreitung des Getreidebaues begonnen, und daſs die daran geknüpften Opfergebräuche und die Orgien zu Eleuſis zuerſt gegründet worden.

Sodann geht Hr. Conſiſtorialr. *S.* zur Unterſuchung der Fragen über: wer ſang die älteſten Hymnen in Hellas? welcher Sprache und welchem Volke gehörten urſprünglich die Namen Olen, Linos, Pamphos, Orpheus, Muſaios, Eumolpos an, und was war erweislich derſelben älteſte Bedeutung? Iſt das Wort ὕμνος ein urhelleniſches Wort? und in welcher nicht helleniſchen älteren Sprache kann deſſen Urſprung nachgewieſen werden. In wiefern mag der Hymnus an Demeter mit Recht ein Homeriſcher oder Homeridiſcher heiſsen?

Aus dem Prooemium des Hymnus X auf Demeter und Pauſ. II, 14; IV, 30 u. I, 38 folgert der Vf.: daſs zwey in mehreren Puncten weſentlich von einander abweichende Homeridiſche Hymnen auf Demeter vorhanden geweſen. Aus Pauſ. I, 39 vergl. mit IX, 31 erhellet: daſs der Grundſtoff dieſes Hymnus ſchon von einem vorhomeriſchen Sänger, dem Pamphos, der nach IX, 35 zuerſt die Charitinnen beſungen, nach VII, 21 u. IX, 29 den Athenäern die älteſten Hymnen verfertigte, unter andern auch die auf die Artemis Kalliſte VII, 35 und nach IX, 29 auf Linos Tod den Oitolinos gedichtet, bearbeitet worden, einen Sänger, den er IX, 29 unmittelbar auf den Lykier Olen, der den Griechen die älteſten Hymnen gemacht haben ſoll, folgen läſst, und gleichzeitig mit Orpheus macht. Der von Pamphos bearbeitete Grundſtoff dieſes Hymnus war alſo um 4 Jahrhunderte älter als Homer und deſſen Zeitalter. Folglich iſt dieſer Homeriſche Hymnus auf Demeter keine Originaldichtung, ſondern eine Nachbildung, und konnte als ſolche theils mehr, theils weniger frey bearbeitet ſeyn; der Hymnus des Pamphos aber konnte unmöglich in der Sprache des Homer oder Heſiod verfaſst ſeyn. Denn, wenn der Kleinaſiate Linos oder Olen aus dem von ſemitiſchen Stämmen theils bewohnten, theils umgebenen Lykien Pamphos nächſter Vorgänger war; ſo muſste die Sprache der damaligen Hellenen von ſeiner Sprache nicht ſehr verſchieden ſeyn. Es fragt ſich nun: wer war Olen, der Vorgänger des Pamphos, und wie knüpft ſich an ihn die Erwähnung des Linos und Oitolinos? Beide ſind in der uralten Ueberlieferung von Hellas beginnender Cultur hochgefeyerte Namen, werden in dieſelbe Zeit und mit Pamphos in Verbindung geſetzt. Beide fallen in *Einen* zuſammen, den nur die ſpätere Mythe als verſchieden ausgebildet hat, und dieſer Eine war allgemeiner *Bezeichnungsname*, wie auch die folgenden Namen ſind, und bemerken in Perſonificationen die verſchiedenen Stufen, auf denen ſich der Urhellenen Volkstempel- und Myſteriengeſang allmählich bis zum Epos hinauf erhob, oder in daſſelbe verlor. Das Wort *Linos* kommt Il. XVIII, 569 fg. als *ſanfttönende Geſangsweiſe* vor, vom ſemitiſchen לִין = לון *murmuravit*, *quiete egit*, und beſtimmter noch vom arabiſchen لَيِنَ = لَانَ *lenis, placidus fuit, leniter, placide egit, locutus eſt,* wovon لِيْنٌ (*leinon*) *lenitas, ſuavitas verborum.* Nach *Diod.* III, 140 beginnt mit der Perſonification dieſer Geſangsweiſe bey den Griechen zuerſt Rhythmus und Geſang, wobey er bemerkt: daſs Linos die von Kadmos nach Hellas gebrachten phönikiſchen Buchſtaben in griechiſche Ausſprache übertragen habe. Für den ſemitiſchen Urſprung des Namens Linos ſpricht 1) die alte Sage bey *Pauſ.* IX, 39, nach der Linos ein Sohn des Amphimaros und der Urania iſt. Der Vater des ſanften Todtengeſanges (Linos) iſt אַמְפַּח־מָרָה das *Verhauchen des Grams, der Trauer,* von נָפַח *verhauchen* mit dem א *präf.* und מָרָה *Trauer,* und die Mutter עוּרִי־אָנִיָּה die erwachende Klage. 2) Die Nachricht *Pauſ.* IX, 39: daſs Pamphos auf den Tod des Linos den *Oitolinos* aus לִין und עָטָא *vertilgen, tödten,* alſo den *ſanften Todtengeſang* geſungen, wo Oitolinos ſchon als beſtimmtere Geſangsweiſe hervortritt, und Sappho demnach auf Adonis Tod auch den Oitolinos ſingen konnte. 3) Die Angabe l. c. daſs Λῖνος und Ἡμανέρων identiſch iſt. Letzteres iſt הֲמַנִירוֹן das lauttönende Flehn, die *lauttönende Klage* von הָמוֹן *Geſang* vom Stammwort הָמָה *bewegt ſeyn* im *Innern*, *tönen* und רָנַן = רון *flehen, um Hülfe rufen.* Aus Linos entſteht der nah verwandte *Olenos* Ὠλὴν *Pauſ.* IX, 27, der bey den Griechen der Urheber des rhythmiſchen Geſangs und der erſte Prophet des Apollo war, einen Hymnus auf die Ἀχαιΐα (Demeter) vom ſemitiſchen אֲנִיָּה d. i. die *Wehklagende* dichtete *Pauſ.* V, 7 und auch in den Trauer- und Grabmonumenten der älteſten Griechen *Pauſ.* VI, 20 mit Linos identiſch erſcheint. Olen iſt הוֹלִין das *Hiph.* v. לִין Beide ſind Perſonificationen des ägyptiſchen Maneros *Herod.* II, 70 d. i. des

des ſanften Geſangs, der Todtenklage und der damit beginnenden Dichtung in Hymnen und Orakeln, wie dem Lykier Olen ein Hymnus auf des Eros Mutter, die ſchmerzbringende Εἰλείθυια = ילדה beygelegt wird *Pauſ.* IX, 27.

So wie Linos oder Olen nur Perſonificationen und nicht wirkliche Dichter ſind; ſo auch *Pamphos*, zuſammengeſetzt aus dem hebräiſchen und arabiſchen פָּעַם = نغم *erſchüttern, gedankenvoll ſeyn*, פֶּה *Mund, Ausſpruch* und עז *Kraft*, die *erſchütternde, gedankenvolle Todtenklage* und in dieſer Hinſicht identiſch mit dem ägyptiſchen Maneros; der gleichzeitige *Orpheus* aber, der die Myſterien geordnet, Entſühnung, Heilung von Krankheiten und Abwendung göttlicher Strafen gelehrt haben ſoll *Pauſ.* IX, 30 iſt אֶרְפָּא-עז die *heilende, verſühnende Kraft* v. רָפָא arab. شفا *ſanavit, curavit, remiſit* u. ſ. w., wobey ſich aus *Pauſ.* III, 14 ergiebt: daſs der älteſte Hymnengeſang und die Trauerklage mit dem Dienſt und der Verehrung der Demeter auf das genaueſte verbunden war. Des Orpheus Nacheiferer, der ſtete Verkünder der orphiſchen Lehren und Weihen war *Muſaios Pauſ.* X, 7 die Perſonification des *Ausſpruchs der heilſamen, wiederherſtellenden* und *rettenden Lehre* מושא = מושׁא oder מוֹצָא-ישׁע. Für dieſe Perſonification ſcheint zu bürgen der Vater des Muſaios *Antiophemos Pauſ.* X, 3, עָנִי-פים-עז der *vorſprechende Mund, Vorſprecher* von עָנָה *reſpondit* und פים oder פֶּה *os*, der mit Recht als der Vater der myſterienvollen Weihen angeſehn wird, und die *Eumolpia*, die ihm beygelegt werden, in der uralten Myſterienſprache des orphiſch-muſaiiſchen Cults הוא-מול-פה die *öffentlichen Ausſprüche*, die aus den Myſterien vor das Volk kommen konnten. Auch ſoll er einen Hymnus auf Demeter für die Lykomiden verfertigt haben *Pauſ.* IV, 1. Sonach gab es im Vorhomeriſchen Zeitalter ſchon drey verſchiedene Hymnen auf Demeter, von Olen, Pamphos und Muſaios. Sie, die Stifterin der Myſterien und die Begründerin des Ackerbaus und der Geſetzgebung ſcheint der Hauptgegenſtand des alten Hymnengeſangs geweſen zu ſeyn. Von der Welt des Dunkels, der Demeter Achaja und Chthonia, und von ihrer in die Unterwelt geraubten Tochter ſtieg dieſer empor, ehe er die oberen Kräfte der Natur als Götter zu preiſen begann. Alle dieſe alten Hymnen ſind der grammatiſchen Bedeutung zufolge — das Wort iſt aus הָמוֹן v. הָמָה *bewegt ſeyn, ertönen* entſtanden — nichts anders als *Klagegeſänge* mit *Lobgeſang* verbunden, *Orakelſprüche*, *Volksgeſänge*, nicht von *einem*, ſondern von *vielen* abgeſungen zu werden beſtimmt. Der vorliegende Hymnus gehört ſeinem Grundſtoffe nach einem in die erſte Cultur von Hellas ſich verlierenden Zeitalter an, wo der Dienſt der Demeter in den Myſterien dieſer mächtigen Kabire über Kreta, Samothrakien und Thrakien mit Kadmos oder den Orientalen aus Boeotien zuerſt ſich durch das übrige Hellas verbreitet, und beſonders in Attika feſten Sitz gefaſst hatte; nur der äuſseren Form und der Sprache nach, worin jedoch die alten Bezeichnungsnamen und Wörter der Art, die nothwendig zum Einzelnen, wie zum Ganzen gehörten, beybehalten wurden, gehört er dem Homeriſchen Zeitalter an; nur daſs der Name *Homer* keinen einzelnen Sänger, ſondern ein ganzes Zeitalter bezeichnet, deſſen Charakter im Allgemeinen das helleniſch-epiſche Ὅμηρος war vom ſemit. אֹמֶר-אמר *Sängerwort, Sängerrede*, das ſpätere Ἔπος.

In gleichem Geiſte folgen nun die Erläuterungen einzelner Stellen. Σεμνὴν θεὸν v. 1 heiſst Demeter als groſse Kabire, als welche ſie *Axieros* hieſs, ſo wie Perſephone *Axiokerſa* und Aidoneus *Axiokerſos*. Sie wird nach v. 83, 91, 306, 347, 351 — 356 als *zürnend*, und in ihrem Zorn grauſam vorgeſtellt, und entſpricht ihrem ſamothrakiſchen Kabirennamen *Axieros* oder *Achſurios* von אַכְזְרִיּוּת *Grauſamkeit, Wildheit des Zorns*; ſo wie *Axiokerſa* אֲחֻזִי-קְרָשָׁה und *Axiokerſos* אחזי-קרס-עז von אָחַז *cepit, rapuit, ad ſe traxit* und קָרַס *contrivit* die *raubenden, an ſich ziehenden* und *zerſtörenden Kräfte* der Unterwelt, alſo *mächtige* Götter כַּבִּירִים = גִּבּוֹרִים ſind. Das Beywort τανύσφυρον von τάνυμι oder τάνυω wird auf die ausdehnende Saamenkraft in den Gewächſen bezogen. Auch die Okeaninen, die Geſpielinnen der Perſephone, die bey der Saamenerzeugung mitwirkenden flüſſigen Kräfte haben bey Heſiod dieſs Beywort. V. 4 wird das Beywort χρυσαύρος erklärt. Demeter בֶּטֶן-אור iſt das *Erdlicht* — ſ. Kadmus S. 71. — Als ſolches hat ſie die Beynamen Ἐλήγηρυς d. i. הֲלִי-גָּרַשׁ das *hervortreibende Licht* von הלל *hell ſeyn* und גָּרַשׁ *hervortreiben* und χρυσαύρος die *ſonnenlichte* חֶרֶס-אור von חֶרֶס *Sonne* und אור *Licht*; alſo iſt ſie das glänzende oder ſtrahlende Erdlicht. Dieſe Deutung beſtätigt die Bewaffnung der Göttin, Spieſs, Schwert, Sichel und Fackeln. Ἄορ das ſemit. הָאוֹר iſt Worthieroglyphe, und das ſichtbar im Raume darzuſtellende Schwert, der Spieſs oder Pfeil ſchreibt den durch die Bilderſchrift im Raum nicht gut darzuſtellenden *Lichtſtrahl* oder Lichtpfeil. Darum heiſsen auch Helios und Artemis χρυσαύρος und Zeus, der Blitzeſchleuderer χρυσάορ. Dafür zeugt eine zweyte Worthieroglyphe ἅρπη *Sichelſchwert, Sichel*, das ſemit. חֶרֶב, welches *Schwert*, und auch *Glut, Trockniſs durch Hitze* bedeutet. Dieſs Sichelſchwert tragen als Hieroglyphe der Glut der mythiſche Vater aller derer, die das Beywort χρυσαύρος haben, *Kronos* קֶרֶן-עז die *Strahlkraft* von קָרַן *ſtrahlen, glänzen*, und ſeine nächſten Abkömmlinge. In gleicher Bedeutung tragen es bey den Aegyptern Horos אור-עז die *Lichtkraft* und Oſiris אֹסֵר-אש das *bindende Feuer*. Eben ſo bedeutend iſt der Beyname *Europa*, den Demeter in dem ſinnvollen Mythus *Pauſ.* IX, 39 führt. Trophonios פְּרִי-און die *Nahrungs-* und *Blätterkraft* hat zur Amme die Demeter Europa הוא-רבה die *Groſs-* und *Vielmachende, Ueberfluſs Erzeugende, Er-*

Digitized by Google

Erziehende und *Mehrende*. Darum entſpringt in dem Hain des Trophonios die den fruchtbringenden Fluſs Herkyna bildende Quelle gleiches Namens ארק־עין *Erdquelle* vom chald. אֲרַק Erde, die unter einem Felſen entſpringt, wo ein Waſſervogel קֹרֵה ſich verborgen haben ſollte, der aber die קֹרֵה für מַקּוֹר das Hervorquellende, die *Quelle* ſelbſt bezeichnet. Vermöge der Paronomaſie muſs nun der Demeter Europas Tochter, die קֹרֵא oder den Waſſervogel haſchen, und heiſst daher bedeutſam die *Jagende*, weil ſie im Mythus als die den Quell ſelbſt hervorbringende unterirdiſche Macht gedacht wird, weshalb auch das Bild der Herkyna mit der Hieroglyphe der Quelle (Kore) aufgeſtellt ward. Der Mythus ſtellt als Hauptſatz dar: daſs die Erdquelle Herkyna als Fluſs der ganzen Gegend mehr Nahrung und Gedeihen gebe. Uebrigens lieſt der Vf. in dieſem Verſe ἀγλαοκάρπου und bezieht dieſs Beywort auf θύγατρα τανυσφ., indem es παίζουσαν v. 5 damit verknüpft, und verbindet richtig νοσφιν Δημ. mit Ζεύς δῶκεν. Perſephone iſt die wahre hochzufeyernde Saamen- und Fruchtbringerin, und heiſst daher auch die *Lebengebende* βιοδώτις. Auch die Namen Perſephone, Perſephatta, und ſelbſt Proſerpina deuten dahin. Die erſtere פְּרִי־סְפּוּנָה v. פרי Frucht und צָפַן oder סָפַן *verbergen*, *aufbewahren* iſt die den *Saamen* die *Frucht bewahrende* und *in ſich verbergende Kraft*. Das *ſephatta* findet ſich im arab. سفد *trächtig machen*, *begatten*; folglich iſt פְּרִי־סַפָּתָה die mit *Saamen* oder *Frucht trächtig machende Kraft*, vermöge der Paronomaſie mit סָפַד *trauern, betrübt ſeyn* auf die Betrübniſs der Perſephone anſpielend, von ihrer Mutterkraft, der Gewächskraft geriſſen, und in der Unterwelt verborgen zu ſeyn vergl. v. 363. ſo wie ſie vermöge der Paronomaſie mit שָׁפַט *richten, ſtrafen, herrſchen* als Herrſcherin deſſen, was lebt und webt, beſonders deſſen was der Unterwelt ſich naht, erſcheint v. 366. Das *ſerpina* in der latein. Benennung wird von סָרַף *ſchmelzen, auflöſen* abgeleitet, identiſch mit צָרַף u. שָׂרַף, wovon שָׂרָף *Schlange*, die am Wagen der Demeter erſcheint, die Paronomaſie iſt. Demnach iſt *Proſerpina* die den *Saamen, die Frucht durch Hitze und Glut auflöſende Kraft*. Auch der Name *Aidoneus* iſt ſemitiſchen Urſprungs אַי־דּוֹנֵי־עֹז die *richtende, herrſchende Erdkraft*, gebildet von אִי (αια) *Erde* und דין *herrſchen*. Der Mythus vom Raub der Kora ſtellt das Naturgeſetz dar: daſs jedes Gewächs auf der Erde ſeinen Saamen der Erde nothwendig überlaſſen muſs, wenn dieſer ſich entwickeln, und ein neues Gewächs mit neuem Saamen wieder hervorbringen ſoll.

S. 6—21 findet der Vf. eine ſinnvolle Blumenhieroglyphik. Die Roſe — das Wort ῥόδον findet ſich in הַרוֹדֶפֶן dem Lorbeer mit Roſenblüthe vom Stammwort רדה = رأد (*Rada*) welches ein *Suchen, Wollen, Umherirren* bedeutet, iſt Hieroglyphe des Verlangens, und ſoll, auf Perſephone angewandt, die überall Saamen und Früchte bildende Naturkraft als ein Verlangen der ganzen Natur darſtellen. Der Krokos כַּרְכֹּם arab. كركم iſt nach der Paronomaſie mit כָּרָה Hieroglyphe der Umhüllung und Bedeckung, wonach die den Saamen entwickelnde Kraft ſtrebt. Die ἴα καλά gehören zum Theil zum Krokos, z. B. die gelbe Levkoje, die ἀγαλλίδες aber zu dem Gynkinthos קֵצֶה־בֵּן der geſpaltenen Blume, hier der blauen Schwertlilie, welche den Klagelaut Aï, arab. أوي das *Schmerz-* und *Trauergeſtöhn* auf ihren Blättern führt, eine Bezeichnung der Art und Weiſe, wie die in der vorhergegangenen Blumenhieroglyphik ausgeſprochene Verhüllung der Saamenkraft vor ſich gehen ſoll, als ominöſe Hieroglyphe auch durch v. 16, 429 u. 430 erwieſen. Durch den Erdſpalt ſoll die Saamenkraft hinab, um daſelbſt ihre *Vollendung*, ihr Ende in und mit dem Saamen zu finden. Mit der Narciſſe נַעַר־קֵץ *Jugendende, Jünglings-* oder *Mädchenende* vergl. v. 8—16 u. 428 fg. ſchlieſst ſich dieſe Blumenhieroglyphik. Kora, die Narciſſe brechend, iſt des *frühen Hinabgangs* zu der Schattenwelt untrügliche Hieroglyphe. Γαῖα v. 9 iſt חַיָּה *Belebung, Leben ertheilende Kraft;* und ſo liegt nach dem Zuſammenhange in v. 8 der tiefe Sinn: Wenn alles, was lebt und webt, ſterben und vergehen muſs; ſo giebt das Leben ſelbſt nur Täuſchung und Trug; in allem, was es ſchafft, liegt dann nur ein Schattenbild, der Jugend Ende. Das *Nyſiſche Gefilde* v. 17 bedeutet Blumengefilde v. נִצָּה *Blume*, und konnte daher in verſchiedene Gegenden verſetzt werden. Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος, die der Perſephone Stimme zuerſt vernimmt, von עָקַד arab. عقد *verbinden, vereinigen* erſcheint als die *vereinigende, bindende Naturkraft* vergl. v. 60 und 438. Auch die Prädicate λιπαροκρήδεμνος mit *feſter* und *andringender Kopfbinde* und ανασσα v. חָשַׁק *amplexus fuit, tenuit*, ſo wie ἀταλαφρονέουσα die *Zartgeſinnte, Zartbeachtende*, als charakteriſtiſch für die vereinende höchſte Naturkraft, die alles durchdringt, alles bemerkt und alles zuſammenführt, beſtätigen dieſe Anſichten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Hildburghausen, in d. Keſſelring. Hofbuchh.: *Homers Hymnus an Demeter* — — von Dr. *F. K. L. Sickler* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Helios v. 26 iſt אֵיל = אֵל der *mächtige Gott*, und durch Paronomaſie mit הָלַל der *Lichtgott*, das *Sonnenlicht*, und *Hyperion* עָבְרִי־און die *über etwas hinziehende Kraft*, die Perſonification des die Erde umkreiſenden Sonnenlichts, mitwirkend bey der Erzeugung des Saamens. *Keleos* v. 96 קְלִי־עֹז gebildet v. קָלָה arab. قلي *am Feuer röſten, ausdröſchen* iſt die am *Feuer röſtende* und *ausdröſchende Kraft*, wofür auch das Beywort δαΐφρων ſpricht von δαίω = קָלָה. Perſonificirt wird dieſe Kraft als Herr von Eleuſin vorgeſtellt, von wo aus das Werk der Demeter, die Verbreitung des Ackerbaus und der darauf gegründeten geſetzlichen Inſtitutionen beginnt. Der bedeutende Keleos iſt Sohn des *Pharos* v. פָּרָה, folglich der *fruchttragenden Kraft*. *Eleuſis* v. 97 iſt nicht *Ankunft* vergl. v. 298. Der alte Name iſt Eleuſin, und dieſer Name wird *Pauſ.* I, 30 auf einen alten Heros, der nichts anders als eine mythiſche Perſonification iſt, zurückgeführt. Er wird ein Sohn der Daeira, einer Tochter des Okeanos oder Ogygos, und des Hermes genannt. *Daeira* iſt Perſonification der groſsen Fruchtebne *Dura* um Babylon, auch Δέειρα und Δῆρα *Herod.* I. 193. *Ogygos* chald. עַגְעַג *immerſit, intinxit* iſt Perſonification der *Bewäſſerung* mit dem Nebenbegriff *rings umher* als verwandt mit עג; *Hermes* עֲרֵמָה iſt die *aufhäufende Kraft*; und die Perſonification ſagt: Daeira, die groſse Fruchtebne um Babylon, vom groſsen Strom (Euphrates) bewäſſert, iſt mit Aufhäufung (Getreidehaufen) gegattet, und wird die Mutter des attiſchen *Eleuſin* עֲלֵה־אֹצֶן des ſich *emporhebenden Getreideſpeichers* von אָצַן ſyr. أكم *coacervavit, repoſuit.* Der attiſche Getreidebau ging alſo von Aſien aus. Solcher Vorrathskammern und Kornſpeicher gab es in Griechenland mehrere. *Pauſ.* I, 14; VIII, 14; III, 20; IX, 4 u. 24. Auch das dem attiſchen Eleuſin ſo nahe liegende *Megara* מְגוּרָה *Vorrathshaus, Magazin* deutet dahin. Der *Jungfraubrunnen* v. 99 heiſst v. 272 καλλίχορος כַּלֵּי־חוֹר, welches daſſelbe bedeutet, und vermöge der Paronomaſie כּוֹר auch *Brauttanzbrunnen*, woraus *Pauſ.* I, 38 u. 39 ſich erklärt. Demeter ſetzt ſich an den Brunnen nieder, weil die Gewächskraft des Waſſers zur Beförderung der Vegetation bedarf.

Die Töchter des Keleos v. 109 ſind Perſonificationen moraliſcher Eigenſchaften durch Cultur, von Cerealiſcher Geſetzgebung ausgehend, erwirkt. *Kallithoe* כְּלִי־הוֹצָה v. כָּלַל *vollenden, verrichten* und הוֹצָה *Schaden, Unglück* iſt *Abwendung, Vernichtung* des *Schadens*; *Kallidike* כְּלִי־דִּיקָה die *vollkommene Aufmerkſamkeit* und *Sorgfalt*; *Kleiſidike* כְּלִי־צְדָקָה v. כָּלָא *clauſit, continuit* die *Gerechtigkeitspflege* und *Demo* דְּמוֹ v. דָּמַם = דום *quievit, ſiluit*, die *Ruhe* und *Stille*. Eben ſo ſind die *Pauſ.* I, 38 erwähnten Töchter des Keleos Perſonificationen ruraliſcher Beſchäftigungen: *Diogeneia* דוֹ־גַנִּיָּה vom arab. نوي *Conj.* III. *curavit* und جنة *hortus* iſt die *Beſorgerin der Gärten*; *Pammerope* בַּמָּה־רֹפֶה v. בָּמָה *Höhe* und רָפָא *pflegen*, die *Pflegerin der Höhen* und *Baiſara* בּוֹזְרָה die *Saamenausſtreuende*; ihr Gatte *Krokon* כַּרְקַע־און aber, der *Erdgrund, tiefe Boden*, und daher die ganze Fruchtebene jenſeits der Bewäſſerungskanäle (*rheitoi*) ſein Königsſitz. Der Name der Göttin, *Deo*, דוֹ oder דוו von דָּוָה *doluit* S. 122 bedeutet *Trauer* mit Bezug auf das Gewächsreich, wenn die ſaamenentwickelnde Kraft darin nicht thätig iſt. Die in hiſtoriſcher Hinſicht wichtige Angabe Κρήτηθεν v. 123 beſtätigt der Vf. durch *Diod.* V, 77. und erklärt demgemäſs die alte Ueberlieferung v. 48 u. 49, welche die Getreidefrucht erſt mit der Ankunft des Phönikiers Kadmos in Samothrake erſcheinen läſst, wo er ſich mit der Harmonia, der Schweſter des Jaſion vermählt. Zu ihrer Hochzeitfeyer bringt Demeter aus Liebe zum Jaſion d. i. aus Neigung zur *Rettung* und *Hülfe*, was יָשַׁע u. יְשׁוּעָה bedeutet, die Getreidefrucht ein Geſchenk für Harmonia, vom chald. עַרְמוֹן *Haufe*, Anhäufung, des rettenden (Jaſion) Schweſter, der hier Myſterien, wenn nicht geſtiftet, doch erneuert hatte.

Die Edlen zu Eleuſis v. 153 ff. vergl. 473 u. 474 ſind Perſonificationen weſentlicher, zur agrariſchen und ethiſchen Cultur gehörender Geſchäfte und Einrichtungen. *Triptolemos* טְרִיף־תֶּלֶם־עֹז v. תֶּלֶם *Furche* u. טָרַף *aufreiſsen* iſt die *Furchen aufreiſsende Kraft*, wegen der Sorgſamkeit, die der Ackerbau erfodert, πολυμήδης *wohlbedächtig* genannt, *Diokles* דִּיחַ־קְלִי־עֹז die *ſchnelltreibende Kraft* v. דחה in *H. diſpulit, impulit* arab. دوح = دَيخ *compulit, coegit* u. קַל *levis*,

Digitized by Google

levis, velox, daher πλήξιππος *roſſetreibend; Eumolpos* אום-מל-פה-עז die *öffentlich ſprechende Kraft*, eine Bezeichnung des Prieſteramts in den Myſterien, von denen der Hierophant κοιής חוה d. i. *Seher* das Haupt war; *Polyxeinios* פול-חסנ-עז v. פלה *Hiph. groſs machen* und חסן chald. חסן der das *Vorrathshaus groſsmachende*, und *Dolichos* דולח-עז v. דלח das *Waſſertreten*, verwandt mit דלה *Waſſer ſchöpfen* die *waſſerſchöpfende, bewäſſernde Kraft*. Das *weiſse Vlieſs*, eine Hindeutung auf einen Myſteriengebrauch κῶας identiſch mit dem ſyr. ܓܙܬܐ *Fell* v. גזז *totondit, privavit* iſt vermöge der Paronomaſie mit ܓܘܙܐ Hieroglyphe der *Beraubung, Unfruchtbarkeit*. So wie die Myſten der Sinnenluſt beraubt waren; ſo erſcheint Demeter hier der Tochter *beraubt* und als unfruchtbar vergl. v. 201. Die *Jambe* יםבא v. יבב *vociferatus eſt, jubilavit* v. 202 iſt Perſonification des *Geſangs* oder der *lauterhobenen* Rede; *Metaneira* מטע-נירה v. מטה *Pflanzung* u. ניר *urbares Feld* Perſonification der *urbar gemachten Pflanzung*; ihr Sohn Demophoon דמה-אפו-און die *Erdgewächskraft* v. דמה *Erde* ſt. אדמה u. עפי alt אפו *Gewächs, Kraut*. Die ſinnvolle Art, wie Demeter ihn aufzieht und nährt v. 224 — 43 beweiſt das; ſo wie die Kataſtrophe, die andeutet: daſs die wachſend machende Kraft in den Gewächſen ihr Ende erreicht, und dieſes in ſeiner Reife gänzlich aufhört v. 263. — Der *Weihetrank* κυκεων v. 270 iſt Hieroglyphe des *ſtillen Nachdenkens*, vermöge der Paronomaſie von dem chald. גינים *Waſſer- und Trankgefäſs* mit ܗܘܓܝܐ *cogitatio*. Darin wurden gemiſcht ἄλφι und γλήχων. Jenes iſt ähnlich in Laut und Bedeutung dem arab. *Alphon Nahrung* v. عَلَفَ *nutrivit*, und vermöge der Paronomaſie mit dem ſyr. ܐܠܦ Hieroglyphe der Unterweiſung und Lehre; alſo der Sinn: im Nachdenken iſt enthalten die Unterweiſung und Lehre. Dieſes findet ſich im ſyr. ܓܠܝܢܐ und wird vermöge der Paronomaſie zur Hieroglyphe von *Offenbarung*. Der Sinn iſt alſo: im Nachdenken findet ſich Unterweiſung und Offenbarung.

V. 303 — 10 findet der Vf. einen Wendepunct des Hymnus, und weiſt Ruhnkens Tadel, als wäre die Geſandſchaft an Demeter matt und müſsig, zurück. Was Demeter ohne Mitwirkung der Tochter vermag, hat ſie bis jetzt gezeigt; aber damit nicht den Menſchen gefruchtet. Das Erdgewächs müſste frucht- und ſaamenlos ſeyn, da es ohne Mitwirkung der *Fruchterzeugerin* (ἀγλαόκαρπος) zur Reife kam; daher ihr *Zürnen*. Zur Beförderung des Wachsthums in allen fruchttragenden Gewächſen gehört nothwendig die *Vereinigung* — dargeſtellt in der Perſonification der *Hekate* — des die Gewächſe emporziehenden Erdlichts auf der Erdoberfläche mit der innerhalb des Bodens wirkenden, den Saamen entwickelnden Kraft. Zum erſten Entwickeln der wachſenden Saatfrüchte gehört nothwendig der vom donnernden Blitzgott, Zeus, geſendete *Frühlings- und Gewitterregen*, perſonificirt in der *Iris* יורה *Frühregen*. Mit demſelben werden aus der oberen Luft alle höheren nährenden Kräfte niedergeſchlagen, dargeſtellt durch die auf die Iris folgenden Sendungen aller oberen Gaben bringenden Götter. Zum wirklichen Emporſteigen der Saat, zum Blühen, wie zum Fruchtentwickeln, gehört das *Erheben derſelben aus der Erde über die Erdoberfläche*, wodurch erſt Mutter- und Tochterkraft verbunden werden können, dargeſtellt in der Perſonification des *Hermes* ערם-עז, in dieſer Beziehung *Eriunios* ערבי-און *Erdkraft, Erdgeiſt* genannt. Iſt die Saamenkraft aus der Erde vermöge des emporführenden Hermes heraufgeſtiegen, und hat ſich dieſe mit dem Erdlichte verbunden; ſo gehört noch dazu *aller Kräfte Ueberfluſs*, und damit wird Ueberfluſs ſeyn, dargeſtellt in der Perſonification der *Rhea* רוה, vermöge der Paronomaſie mit רוה, arab. رَوِيَ *Ueberfluſs*. Dieſer fällt vorzüglich auf das Rhariſche Fruchtgefilde ריאר עון *Ueberfluſsgefilde*. — Auch der Genuſs des Granatapfels oder Kerns ῥοιῆς v. 372 ff. רוה-און iſt ſymboliſch *Artemid.* p. 102 u. *Pauſ.* II, 17. Er iſt Hieroglyphe der *Unterwerfung* v. רמה *niederwerfen, unterwerfen*. Gab Aidoneus liſtig der unvermählten Perſephone einen Granatapfel zu eſſen; ſo machte er ſie als Weib ſich unterthänig, und das Band der Unterwürfigkeit ſchlang ſich um ſie auf ewig. Dieſe Bedeutung hat der Granatapfel auch in der Hand der *Hera Teleia Pauſ.* II, 17. — 2. der *Verweſung und Auflöſung* vom arab. رَمَّ *faulen, verweſen*. Darum läſst Aidoneus die Perſephone vor ihrer Wiederkehr zur Oberwelt den Granatapfel eſſen. Die Verweſung ſollte ſie ſelbſt in ſich aufgenommen haben als eine früher in die Erdtiefe hinabgeraubte, nun aber aus ihr wieder aufſteigende Kraft, und ſo lag darin die doppelte phyſiſche und ethiſche Lehre: das Saamenkorn wird aufgelöſst und verweſt in der Erde, ehe ein neues Gewächs daraus hervorgeht; und der Menſch wird körperlich aufgelöſst und verweſt in der Erde, ehe er wiederkehren kann zum Reiche des Lichts. In dieſem Sinn erſcheint der Granatapfel häufig auf Grabmonumenten. — V. 473 folgt noch eine Anmerkung über die Myſterien der Demeter als einen *Cult, errichtet auf dem Grunde agrariſcher Inſtitutionen*, wodurch die Menſchen zum *Recht*, zur *Gerechtigkeit* und zu *milden* und *ſanften Sitten* gebildet werden ſollten. Die friedenvolleſte Beſchäftigung des Menſchen trat dadurch in die engſte, von der menſchlichen Anſicht der Natur ſelbſt vorgezeichnete Verbindung mit den metaphyſiſchen Lehren über des Menſchen Verhältniſs zur Welt,

Welt, Zukunft und zum Göttlichen überhaupt v. 408—82.

So glaubt Rec. die Hauptideen des Vfs. von dem vorliegenden Hymnus in möglichſter Kürze treu dargeſtellt zu haben. Er geſteht gern ein: daſs Hr. *M. S.* allen Scharſſinn aufgeboten hat, ſeine Anſicht durch den Zuſammenhang und ſprachliche Erläuterung zu begründen, und daſs ſie durch die Einwanderung aſiatiſcher Stämme in Hellas, und die Verbindung derſelben mit dem Orient unterſtützt wird. Auch iſt die Anſicht von der Grundidee des Hymnus ſo einfach, ſo angemeſſen der Vorſtellungsart der älteſten Völker, daſs ſie wohl für die erſte und urſprüngliche gelten kann. Gleichwohl haben die Hellenen ſie bald aus den Augen verloren, und mit ihr nach den Eingebungen der Phantaſie ein dichteriſches Spiel getrieben. Daher darf man bey ihr nicht ſtehen bleiben; denn alle Beziehungen der Mythen von Demeter und die aus dieſen Mythen hervortretenden vielfachen Kunſtgebilde laſſen ſich aus ihr durchaus nicht erklären; und es zeigt ſich auch hier, daſs keine andere Behandlung als die hiſtoriſch-critiſche genügen kann. Viele der hier aus ſemitiſchen Sprachen erklärten Namen laſſen ſich eben ſo gut und bedeutſam aus dem Griechiſchen ſelbſt erklären. Und behandelt der Vf. nicht bey jener Namenerklärung die ſemitiſchen Sprachen offenbar mit einer Freyheit, als ob ſie insgeſammt noch lebende wären, als ob er, Sprachſchöpfer und Sprachbildner, auf eigenthümlichen Grund und Boden ſchaltete? Sind ſolche Zuſammenſetzungen, als wir hier leſen, im Geiſte jener Sprachen? Doch da der Vf. ſelbſt ſeinen Verſuch für ein bloſses etymologiſches Probeſtück erklärt, dem Gelehrſamkeit und Scharſſinn nicht abgeſprochen werden kann; ſo ſchweigt billig die Critik, und wartet erſt die ferneren Reſultate dieſer Unterſuchungen ab. Erklären ſie natürlich und genügend; ſo werden ſie von ſelbſt ſchon Eingang finden.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Groos: *Zur Geſchichte helleniſcher Staatsverfaſſungen, hauptſächlich während des peloponneſiſchen Krieges. Bruchſtück einer hiſtoriſch-critiſchen Einleitung in das Studium des Thukydides.* Von *Friedrich Kortüm*, Profeſſor am Neuwieder Gymnaſium. 1821. 217 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein mit recht fleiſsigem Quellenſtudium, in gedrängter, aphoriſtiſcher Kürze, nur mitunter etwas burſchikos geſchriebenes und ſeinem Zwecke wohl entſprechendes Buch, dem Rec. dennoch nicht überall unbedingt zu trauen rathen möchte, da der Vf. nicht ſelten die ihm durch ſein Zeitalter angebildeten, nicht immer unbefangenen Anſichten dem Alterthum unterſchiebt.

Gleich die erſte Abhandlung: *Anſichten über die* (von den) *Staatsformen des helleniſchen Alterthums*, eine Metapolitik nach den Anſichten des Ariſtoteles und Thukydides beweiſt dieſs. Der Vf. trägt hier weit mehr Syſtematiſches hinein, als er ſelbſt aus dem ſyſtematiſchen Ariſtoteles heraus zu erklären vermag. Oder ſollte er wirklich ſolche Paragraphen, wie §. 6, 8 u. 9 durch Ariſtoteles oder Thukydides begründen können? Und, wenn er in einer Note zu S. 14 die verſchiedenen Verhältniſſe der Staatsbürger in Beziehung auf die Regierung in der Sprache der Hellenen nachweiſt, iſt da Wahrheit ſein Zweck, oder hat er nicht vielmehr die unwürdige Abſicht, dem hiedern la Motte Fouque aus reinem Muthwillen einen zu verſetzen, wenn er S. 15 ſagt: οἱ χαρίεντες καὶ γνώριμοι ſeyn die *galanten und gebildeten Leute, der Fouquetſche Rittersmann, oder vielmehr der Herr Baron ſelber*, da er es nach Wortſinn und Zuſammenhang die *Feingebildeten und Notablen* geben muſste? Eben ſo, wenn er S. 23 ff. eine Schilderung vom Tyrannenthum entwirft. — In dieſer Schilderung möchte der Vf. wohl eben ſo viele Züge zu dem Gemälde von der Gegenwart, als aus dem Alterthum entlehnt haben. — Sehr verdienſtlich und dem Zweck des Werks angemeſſen iſt die *zweyte* Abhandlung: *Die helleniſche Staatenverfaſſung, hauptſächlich zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges*, wo der Vf. ganz Recht hat, daſs Thukydides Bemerkungen über den Geiſt ſeines Zeitalters III, 82—85 als Schlüſſel der vielfach verſchlungenen Ereigniſſe, und als wehmüthiger Gruſs an die untergehende Herrlichkeit ſeines Volkes angeſehn werden müſſen. Dieſe Abhandlung zerfällt in folgende Abſchnitte. Erſter Abſchnitt: *Von den helleniſchen Bundesgenoſſenſchaften oder Symmachien.* Der Vf. handelt hier 1) *Von der doriſch-ſpartaniſchen Bundesgenoſſenſchaft*, ihrem Urſprung und ihrer Ausbildung. — Sie war urſprünglich ein *Schutz*- und Trutzbündniſs der herakliđiſchen Staaten, geheiligt durch gemeinſame Verehrung des Karneiſchen Apollo und der Limnäiſchen Artemis, ward aber von Sparta geſchickt für die Erreichung ſeiner Zwecke benutzt — den Beſtandtheilen der Symmachie und ihrer Einrichtung, namentlich dem Kriegsweſen des Bundes, der rechtlichen Stellung der Bundesgenoſſen zum Oberhaupte, und des Oberhauptes oder Vorſtehers zu den Bundesgliedern. Dieſe Bundesgenoſſenſchaft beſtand trotz ihrer zahlreichen Gebrechen nach der Bemerkung des Vfs. durch die *Autonomie* aller Mitglieder, durch die Kraft des Dorismus, auf deſſen reine Erhaltung ſich ſcheinbar Spartas Vorſteherſchaft bezog, in dem niemals die politiſchen Grundzüge des doriſchen Weſens, *Todesverachtung*, *Beſonnenheit* und *Glaube* an das Göttliche ihre Wirkung auf die Gemüther verfehlten, ſo offenbar auch Sparta die Genoſſenſchaft an einzelnen Gliedern, oder an gemeinſamen Rechten verletzte, und durch das Gedächtniſs an die *Vergangenheit*, welche in gleichſtammigen Helden das kleinere Geſchlecht der Zeitgenoſſen abſpiegelte. 2) *Von der attiſch-joniſchen Bundesgenoſſenſchaft*, ihrem Urſprung, Umfang und ihrer Einrichtung. Der Vf. beſtimmt die Verhältniſſe ſo:

„Die

„Die Bundesgenoſſen wurden in der Autonomie dadurch beſchränkt, daſs Athen gewöhnlich *allein* die Beyträge an Mannſchaft, Schiffen und andern Hülfsmitteln beſtimmte, und dergeſtalt die Autotelie gewiſſermaaſsen auf die Friedenszeit anwies. Während der Vorſtand den Oberfeldherrn gab, und an ihn das Schickſal der Unternehmung durch freye Operation knüpfte, dienten die bündiſchen Kriegsvölker zwar unter eigenen Anführern, hatten aber keinen Einfluſs weder auf ſtrategiſche noch taktiſche Anordnungen; denn die Ehre, für Athener zu gelten und an ihrer Seite zu ſtreiten, muſste genügen. Auch die Unterhandlungen während des Krieges führte das Bundeshaupt allein, ohne zu bedenken, daſs die dadurch gewonnene Sicherheit und Geheimhaltung keinen Erſatz geben konnte für die beleidigte *Bundesehre*. Ja! mit der Zeit bekam der helleniſche Bundesvorſtand eine ſo tief eingreifende Stellung, daſs ſich die Mitglieder ohne Urtheil und faſt willenlos den Beſchlüſſen der Führer hingaben, bisweilen ſo gar rechtlich dieſe Vormundſchaft für ſich in Anſpruch nahmen;" und ſchlieſst dieſen Abſchnitt mit der nicht ungegründeten Bemerkung: „Alſo bewähren auch die helleniſchen Symmachien die unlautere Schwäche eines *Staatenbundes*, der unwiderbringlich zur Knechtſchaft führt, indeſs *Eidgenoſſenſchaften* auf Einheit des *Volksſtammes* und der *Geſinnung* gegründet, einen *Bundesſtaat* bilden, der auch vom Tode nicht beſiegt wird." 3) *Von den Regierungsgrundſätzen der helleniſchen Bundeshäupter zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges*, und zwar zuerſt von Athens Politik in inneren und äuſseren Angelegenheiten und dann von den Regierungsgrundſätzen Spartas, beide mit ſcharfem Blick aufgefaſst, und lichtvoll entwickelt. Zweyter Abſchnitt: *Das oligarchiſche Hellas*. Der Vf. handelt hier von Theſſalien im Allgemeinen und im Beſondern noch von Lariſſa und Pharſalos — Pherne iſt nicht berührt, — von Boeotien, Korinth, Sikyon, Megara, Elis, Epidauros, Aegina, Lesbos, Samos, Naxos, Knidos, Kyme, Epheſos, Miletos, Rhodos, Chios, Euboea, Epidamnos, dem illyriſchen Apollonia, Leukas, Erythrae, Kolophon, dem meropiſchen Kos und Korkyra. *Dritter* Abſchnitt: *Das democratiſche Hellas*. Die hier behandelten Staaten ſind Argos, Arkadien im Allgemeinen, und im Beſondern Mantinea, Tegea, Orchomenos, Gauverbindung der Maenaler, Gau der Kynuren und der Eutraſier, die ältere achaeiſche Eidgenoſſenſchaft, Amphipolis, das thrakiſche Chalkis, Ambrakia, das pontiſche Herakleia, Syrakus zur Zeit des peloponn. Krieges, Tarent und Thurii. Dieſe beiden Abſchnitte befriedigen weniger, als der erſtere, indem theils Staaten übergangen ſind, die berührt zu werden verdienten, theils aber auch über die Verfaſſung einiger der hier erwähnten Staaten bey ſorgfältigerem Studium und einiger Combination ſich etwas Vollſtändigeres geben lieſs, als der Vf. uns zu bieten für gut gefunden hat. In Beylagen ſind noch folgende Gegenſtände behandelt. 1) *Arkadien*, als weitere Ausführung der Note 50 zu S. 139. Der Vf. faſst die Verwandlung des Königthums in Freyſtaaten genetiſch auf, mit Angabe der älteren Städte- und Königsnamen, die er aus abſtracten Eigenſchaften, und geographiſchen und hiſtoriſchen Monumenten erklärt, und giebt eine Ueberſicht der aus den arkadiſchen Königreichen hervorgegangenen Eidgenoſſenſchaften und Städte. 2) *Das Königreich der Odryſer*, als Anhang zur attiſchen Symmachie, zu kurz und ungenügend. 3) *Bemerkungen über das attiſche Kriegsweſen zur Zeit der ſieben und zwanzigjährigen Bürgerfehde*. 4) *Zur Geſchichte der attiſchen Demagogie, hauptſächlich in der letzten Hälfte des peloponneſiſchen Krieges*, nebſt einer kurzen Schilderung der merkwürdigſten Demagogen, des Hyperbolos, Kleophon, Kleigenes, Archidemos, Philephos, Simon, Theramenes, Ariſtokrates, Kleonymos und des Frömmlers Lampon. 5) *Thukydides Anſichten über das Weſen der Menſchennatur, des Staates und der Religion*, ſyſtematiſch zuſammengeſtellt, und ſehr gut gearbeitet. Das *Schluſswort* enthält noch einige Bemerkungen über die helleniſchen Verfaſſungen und den Gang ihrer Entwicklung. Die letzten Worte: „Alſo iſt keine menſchliche Macht fähig, den nothwendigen Entwicklungsgang der Völker aufzuhalten; des Schickſals Rad, in deſſen Speichen vermeſſener Leichtſinn oder ruchloſe Herrſchſucht zu greifen wagt, rollt fort, indeſs der zerſchmetterte Arm die Allgewalt einer geiſtigen Nemeſis verkündigt. Die Verkennung ſolcher Wahrheit führte den helleniſchen Bürgerkrieg, dieſer durch Befeſtigung der Zwietracht den Untergang der geiſtreichſten Nation des Alterthums herbey" ſind beſonders für unſere Zeit der allgemeinen Beherzigung werth. Ein beygefügtes, gutes Regiſter — Blattweiſer nennt es der Vf. — erleichtert den Gebrauch dieſes Buches. Angehängt iſt noch eine tabellariſche Ueberſicht der entwickelten Hauptverfaſſungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Dem Hn. Prof. *Oerſted* zu Kopenhagen hat die Pariſer Akad. der Wiſſ. wegen ſeiner Entdeckungen in Betreff des Magnetismus die groſse goldne Medaille, (3000 Fr. an Werth) zuerkannt. — Eben dieſe Akad. hat an die Stelle des verſtorb. *Hallé* den Arzt *Chauſſier* zum Mitgliede gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben.* Aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke. Herausgegeben von *Heinrich Döring.*

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller u. ſ. w. *Erſter* Theil. (Mit *Schiller's* Portrait von *Schwerdtgeburth* und einer poetiſchen Dedication an den Groſsherzog von Weimar.) 1822. 380 S. kl. 8.

Eine Zuſammenſtellung und Verarbeitung der einzelnen, hie und da zerſtreuten Beyträge zu einer vollſtändigen Biographie *Schiller's* war ein von allen Verehrern des Verewigten ſchon lange lebhaft gefühltes Bedürfniſs. Es gereicht unſern Literatoren gewiſs nicht zur Ehre, daſs ſie zu ſolchen biographiſchen Arbeiten ſo wenig Neigung bezeigen, während man z. B. in Frankreich einem jeden bedeutenden Manne gleich nach ſeinem Tode ein ſeiner würdiges literariſches Denkmal zu ſetzen ſich wetteifernd bemüht. Unſtreitig würden viele unſerer heutigen Schriftſteller durch ſorgfältige biographiſche Arbeiten ſich ein weit bleibenderes Verdienſt erwerben, und allgemeinere Anerkennung finden, als durch die unreifen Producte ihrer eigenen Muſe, die in aller Eile zu Tage gefördert, und wenn ſie kaum bekannt geworden, ſchon wieder vergeſſen werden. — Siebzehn Jahre ſind ſeit *Schiller's* Tode bereits verfloſſen, und alles, was wir bisher über ſein Leben beſaſsen, war entweder nur fragmentariſch, oder doch unzureichend, oder gar unzuverläſſig und unrichtig. Hr. *D.* verdient daher den Dank aller Freunde des unſterblichen Dichters für ſeine nicht mühloſe Arbeit um ſo mehr, da er dabey nicht ohne Kritik zu Werke gegangen iſt, indem er nach ſeiner Verſicherung keinen Umſtand aufgenommen hat, der ſich nicht auf *Schiller's* eigene Aeuſserungen oder glaubwürdige Zeugniſſe gründet. Auſser den zum Theil auch noch nicht benutzten, wenigſtens nicht zu einem geordneten und zuſammenhängenden Ganzen verbundenen gedruckten Quellen, die am Schluſſe des Buches vollſtändig aufgezählt ſind, ward er durch die thätigen Bemühungen des Hofbuchhändlers W. Hoffmann in Stand geſetzt, auch einige bisher ungedruckte Briefe *Schillers* zu benutzen, die er in einem Anhange mitgetheilt hat.

Können wir nun aber dem Unternehmen des Vfs. und dem Wege, den er zu deſſen Ausführung eingeſchlagen, unſern Beyfall nicht verſagen, ſo müſſen wir doch unverhohlen bekennen, daſs wir die Ausführung ſelbſt noch keinesweges vollſtändig gelungen finden. Die einzelnen Notizen und Fragmente ſind hier noch nicht zu einem organiſchen Ganzen verarbeitet, ſondern ſtehen faſt aphoriſtiſch und ohne Verbindung neben und nach einander, wodurch das Ganze mehr das Anſehn einer bloſsen Compilation von Materialien, als einer wirklichen Biographie erhält. Vielleicht entſtand dieſe Form eben durch die löbliche Abſicht des Vfs., wo es ſich irgend thun lieſs, *Schiller* ſelbſt oder ſeine Zeitgenoſſen über ihn reden zu laſſen, und ſich eigener Hypotheſen, die leicht über die Grenzen der Wahrheit hinausführen konnten, möglichſt zu enthalten. Allein die an ſich ſehr intereſſanten, zum Theil höchſt wichtigen Stücke der Art, die wir hier geſammelt finden, konnten doch wohl mit der Geſchichtserzählung inniger zu einem Ganzen verbunden werden. Ueber die Veranlaſſung mancher Ereigniſſe in *Schiller's* Leben bleibt der Leſer ganz im Dunkel. Wohl mochten die von Hn. *D.* benutzten Quellen über ſolche Punkte keine Auskunft geben; allein vielleicht hätte derſelbe durch Privatmittheilungen der noch lebenden Freunde *Schiller's* einige nähere Nachrichten erhalten, und mit deren Hülfe manchen Umſtand aufklären können. Auch finden wir die Geſchichte des innern Lebens und des geiſtigen Fortſchreitens, ſo wie den wechſelſeitigen Einfluſs des äuſsern und des innern Lebens auf einander nicht befriedigend dargeſtellt, und vermiſſen die damit zuſammenhängende durchgängige Entwickelung der verſchiedenen Productionen des Dichters, ihrem Charakter und ihrem äſthetiſchen Werthe nach, aus ſeinem jedesmaligen Lebensverhältniſſe, wie aus dem Standpunkte ſeiner geiſtigen Bildung und ſeiner Einſichten in das Leben, die Kunſt und die Wiſſenſchaft. Zwar finden ſich einzelne gute Andeutungen der Art; allein Inneres und Aeuſseres ſtehen noch zu iſolirt von einander, und es bleibt einem künftigen Biographen in dieſer Hinſicht ſehr viel zu leiſten übrig.

Sollte Rec. im Einzelnen dem Vf. Schritt für Schritt folgen, ſo würde er die Grenzen des ihm gegönnten Raumes weit überſchreiten müſſen. Er begnügt ſich daher, die von dem Vf. gemachte Anordnung im Allgemeinen anzugeben, hie und da beſonders denkwürdige und intereſſante Aeuſserungen des Dichters ſelbſt auszuziehen, und gelegentlich

Digitized by Google

ſeine eigenen Anſichten über die verſchiedenen Bildungsſtufen und Productionen *Schiller's* in möglichſter Kürze auszuſprechen.

Die *früheſte Jugendgeſchichte* Schiller's (1759—1781) erzählt Hr. *D.* in ſeiner aphoriſtiſchen Weiſe auf 29 Seiten. Merkwürdig iſt hier beſonders der öftere Wechſel der Studien. Seine Neigung zum geiſtlichen Stande muſste *Schiller* bey ſeiner Aufnahme in die militäriſche Karlsſchule (1773) unterdrücken, und ſich für das juriſtiſche Studium entſcheiden, welches er aber ſchon 1775 mit dem mediciniſchen vertauſchte. Sein Innerſtes empörte ſich gegen den Zwang der Karlsſchule, wie ſeine aus dieſer Zeit gereiteten Briefe zeigen, die in Ausdruck und Gedanken ſchon eine bedeutende Geiſtesreiſe, beſonders aber groſse Freyſinnigkeit verrathen. „So lange ſich mein Geiſt frey erheben kann (heiſst es unter andern S. 15), wird er ſich in keine Feſſeln ſchmiegen. Dem freyen Manne iſt ſchon der Anblick der Sclaverey verhaſst" u. ſ. w. — Es iſt indeſſen nicht zu bezweifeln, daſs gerade dieſer Zwang ſein leidenſchaftlich poetiſches Streben, ſtatt zu unterdrücken, vielmehr lebhafter angefacht habe. Hätte *Schiller* unter freyeren Verhältniſſen ſeiner Lieblingsneigung ungehindert nachhängen können, ſo wäre ſie vielleicht weniger gewaltig erwacht und er hätte eine andere Richtung genommen. Das alte „*nitimur in vetitum*" findet auch hier, zumal bey *Schiller's* kräftig emporſtrebendem Geiſte, volle Anwendung. Die meiſten groſsen Geiſter haben ſich durchkämpfen müſſen, und ſind erſt durch dieſen Kampf mit äuſsern Verhältniſſen gekräftigt und ihres wahren Berufes ſich lebhaft bewuſst geworden. — Unter *Schiller's* Jugendarbeiten, die er zum Theil ſpäter ſelbſt vernichtete, finden wir das Trauerſpiel: „*der Student von Naſſau,*" nicht erwähnt, das im Converſations-Lexicon angeführt wird. — Bekannt iſt, daſs *Schiller* in ſeiner mediciniſchen Probeſchrift: *Ueber den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen*, Stellen aus ſeinen Räubern als pſychologiſche Belege aufgenommen hatte, vorgeblich als Ueberſetzung aus dem Engliſchen. Hr. *D.* bemerkt hierüber ſonderbar genug (S. 25): „Er ward hiezu theils durch den Rath ſeiner Freunde bewogen, theils aber mochte er wohl auch Beſorgniſs hegen, ſich als Verfaſſer einer dem Schulreglement nach unerlaubten Arbeit zu bekennen." Der ſehr nahe liegende Hauptgrund dieſer Entäuſserung war aber ohne Zweifel, daſs man als Belege für wiſſenſchaftliche Behauptungen unmöglich ſeine eigenen poetiſchen Entwürfe anführen kann.

Das fernere Leben *Schiller's* läſst Hr. *D.*, übereinſtimmend mit dem in der Cotta'ſchen Ausgabe ſeiner Werke befolgten Plane, in *vier Perioden* zerfallen. Die *erſte* reicht von 1781 bis 1785. Sehr intereſſant ſind *Schiller's* eigene Aeuſserungen über die ſchon auf der Karlsſchule verfaſsten, aber erſt 1781 im Druck erſchienenen *Räuber*. Er wünſcht (im deutſchen Muſeum vom J. 1784) „dieſem Ungeheuer nur darum Unſterblichkeit, um das Beyſpiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beyſchlaf der Subordination und des Genius in die Welt ſetzte." — „Wenn," ſagt er ferner, „von allen den unzähligen Klageſchriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, ſo iſt es dieſe, daſs ich zwey Jahre vorher mir anmaaſste, Menſchen zu ſchildern, ehe mir noch einer begegnet war." — Nicht minder merkwürdig iſt die neuerlich bekannt gemachte Correſpondenz mit *Dalberg*, aus welcher hier Auszüge, beſonders die Räuber betreffend, mitgetheilt ſind. Bey aller Nachgiebigkeit, ſo bald er wirklicher Mängel überführt wird, zeigt ſich doch zugleich ein groſses Selbſtgefühl, der wahre, aus dem vollen Bewuſstſeyn ſeiner Schöpferkraft hervorgehende, edle Stolz des Genies. So will er z. B. bey der Aufführung das Streichen geſtatten; „aber dawider (ſagt er S. 42) proteſtire ich höflich, daſs beym Drucke etwas hinweggelaſſen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu allem, was ich (bey der auf *Dalberg's* Betrieb vorgenommenen Umarbeitung) ſtehen lieſs, und ſo weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daſs ich Lücken laſſe, und Charaktere der Menſchheit für die Bequemlichkeit der Spieler verſtümmele." — Um der erſten Aufführung ſeiner Räuber in Manheim (1782) beyzuwohnen, entfernt ſich der damalige Regimentsarzt *Schiller*, weil er keinen Urlaub bekommen konnte, heimlich aus Stuttgart, und muſs dafür mit vierzehntägigem Arreſt büſsen. Das bald darauf erfolgende, durch ſeine Freyſinnigkeit und Excentricität herbeygeführte, zunächſt aber durch die Klage eines Graubündtners, der ſich durch eine Stelle in den Räubern beleidigt fühlte, veranlaſste Verbot des Herzogs, „auſser dem mediciniſchen Fache irgend etwas drucken zu laſſen" (!!), bewog ihn im October 1782 zur Flucht aus Stuttgart. In der That ergetzlich iſt das S. 53 aus dem Briefe des Garteninſpectors *Walter*, der als Agent der Graubündtner gegen *Schiller* wirkte, abgedruckte Bruchſtück. — Alſo abermals Kampf! — Was Wunder, daſs *Schiller* unter ſo beengenden Lebensverhältniſſen in ſeinen früheren Producten, wozu auſser den *Räubern* auch *Fiesko* und *Kabale und Liebe* gehören, am liebſten bey dem Kampfe der freyen Menſchheit, bald mit dem Schickſal, bald mit dem Staate und ſeinen Conventionen verweilt, was Hr. *D.* (S. 73) ſehr richtig als einen charakteriſtiſchen Zug ſeiner dramatiſchen Jugendperiode anführt. — Im Sept. 1783 ging *Schiller* nach *Manheim* und trat mit der dortigen, damals durch Männer wie *Iffland* und *Beil* blühenden Bühne in nähere Verbindung. In der Zeit ſeines dortigen Aufenthaltes (bis 1785) beginnt die Herausgabe ſeiner *Thalia*, welche an die Stelle einer beabſichtigten *dramatiſchen Monatsſchrift* trat, die nicht zur Ausführung kam. Auch fallen in dieſe Zeit mehrere lyriſche Gedichte, wie die *Schlacht*, die *Kindesmörderin*, und vorzüglich die Gedichte an *Laura* (eine Tochter des Kammerraths und Buchhändlers *Schwan* in Manheim). Von

Digitized by Google

einem Aufenthalte in *Mainz*, deſſen im Converſations-Lexicon Erwähnung geſchieht, meldet Hr. *D.* nichts, und wir wiſſen nicht zu ſagen, auf weſſen Seite die Wahrheit iſt.

Zweyte Periode (1785 — 1789). „Dieſem Zeitraume, den *Schiller* theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte, gehört als Hauptwerk *Don Carlos* an." Wir geben zu, daſs dieſs Trauerſpiel in Vergleich mit den drey vorangegangenen einen bedeutenden Fortſchritt zeigt, indem ſich darin, wie Hr. *D.* bemerkt, „die gereifte Weltanſicht des Mannes mit dem jugendlichen Feuer vereinigt." Allein noch hatte ſich *Schiller* nicht zur gänzlichen Herrſchaft über ſeinen Stoff erhoben. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſs (in ſeinen bekannten Briefen über Don Carlos) war während der ziemlich langen Zeit, die zwiſchen dem Beginn und der Vollendung dieſes Werkes verfloſs, in ſeinem eigenen Innern eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Dadurch entſtand eine merkliche Ungleichheit in den Theilen dieſes Drama's. Dieſer Umſtand und die unverkennbare Vorliebe, mit welcher *Schiller* einzelne Charaktere behandelte, das deutliche Hervortreten ſeiner ſubjectiven Anſichten und ſeiner ganzen Individualität eignen nach unſerm Gefühle dieſes Werk nicht, den Beginn einer neuen Periode in *Schiller's* geiſtiger Thätigkeit zu bezeichnen. Wenigſtens tritt dieſe Periode neben den drey andern nicht mit ſo entſchiedenem Charakter hervor, daſs ſie ihnen füglich beygeordnet werden könnte. Rec. würde daher dieſes Werk der erſten Periode beyzählen, und etwa von dem Erſcheinen der Geſchichte des Abfalls der Niederlande im J. 1787, in welchem Jahre ſich *Schiller* zugleich nach Weimar begab, die *zweyte* datiren, mit welcher dann die dritte (bis 1799) zu vereinigen wäre, ſo daſs im Ganzen nur drey Perioden unterſchieden würden, deren Charakteriſtik wir nicht beſſer als durch ein Gleichniſs zu geben wiſſen. In der *erſten* Periode ſehen wir das reichhaltige Erz in ſeinem ungereinigten Naturzuſtande zu Tage gefördert; in der *zweyten* (die faſt ausſchlieſslich wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gewidmet war, ſo daſs es beynahe ſchien, als wolle *Schiller* der Poeſie untreu werden) iſt das Erz im Schmelzungs-Proceſs begriffen, woraus wir daſſelbe in der *dritten* Periode geläutert und aller fremdartigen Stoffe ledig im ſchönſten Glanze hervorgehen ſehen. Durch ſeinen *Don Carlos* war *Schiller* veranlaſst worden, ſich dem Studium der Geſchichte zuzuwenden, welcher er in Verbindung mit der Philoſophie ſeitdem vorzugsweiſe ſich hingab. Nach lange fortgeſetzten wiſſenſchaftlichen Studien ward er endlich durch ſeine *Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges* wiederum für die Poeſie gewonnen, und *Wallenſtein* (1799) eröffnet nun die dritte Periode, in welcher wir den Dichter auf einem ungleich höhern Standpunkte erblicken, dem wir ſeine gereifteſten Dichterwerke verdanken. Dieſe Eintheilung ſcheint uns daher den verſchiedenen Epochen in dem innern Leben unſeres Dichters am beſten zu entſprechen.

Der Raum erlaubt uns nicht, aus dem ſehr intereſſanten Briefe, den *Schiller* kurz vor ſeinem Abgange nach Leipzig an ſeinen dortigen Freund *Huber* ſchrieb, etwas mitzutheilen. Doch können wir uns nicht enthalten, aus dem freylich ſtrengen, aber nicht ganz ungegründeten Urtheile, welches *Wieland* im Jahre 1785 über *Don Carlos* fällte, Einiges abzuſchreiben. „Ich kann mich irren," ſagt er (S. 91), aber wenigſtens ſpreche ich nach meiner innigſten Ueberzeugung, wenn ich ſage, daſs ich weder die Charaktere richtig gezeichnet, noch die Leidenſchaften mit Wahrheit dargeſtellt finde" u. ſ. w.; und S. 93: „Hn. *Schiller's* gröſster Fehler iſt, — ein Fehler, um den ihn mancher deutſche Schriftſteller zu beneiden Urſache hat — iſt wirklich nur, daſs er noch *zu reich* iſt, *zu viel* ſagt, *zu voll* an Gedanken und Bildern iſt, und ſich noch nicht genug zum Herrn über ſeine Einbildungskraft und ſeinen Witz gemacht hat. Sein allzu groſser Ueberfluſs zeigt ſich auch in der Länge der Scenen. — Fühlen, wenn es genug iſt, und *aufhören können*, auch das iſt ſchon eine groſse Kunſt." — Ja wohl! Daſs *Schiller* dieſe Kunſt nicht ganz beſaſs, zeigen noch manche ſeiner ſpäteren Arbeiten. Zwar findet ſich bey ſeinem Gedankenreichthum nie eine gänzliche Leere; allein manche ſeiner Productionen würden durch vollkommnere Abrundung und engeres Zuſammenfaſſen unſtreitig gewonnen haben. — Ohne uns weiter in das Einzelne dieſer Periode einzulaſſen, in welcher auſser den ſchon erwähnten Werken auch noch der *Geiſterſeher* und mehrere kleine Gedichte und proſaiſche Aufſätze erſchienen, machen wir nur noch auf das, S. 106 erwähnte, ſehr merkwürdige erſte Zuſammentreffen *Schillers* mit *Göthe* aufmerkſam, welches in *Rudolſtadt* (1788) Statt hatte. „*Göthe* (ſo erzählt Hr. *D.*) war eben von ſeiner Reiſe durch Italien zurückgekehrt, über die er ſich in einer zahlreichen Geſellſchaft heiter und mittheilend äuſserte. Seine Ruhe und Unbefangenheit hatte indeſs für *Schillern*, der im Bewuſstſeyn eines raſtloſen, unbefriedigten Strebens ihm gegenüber ſaſs, etwas Unbehagliches." — „Ich zweifle," ſchrieb *Schiller* ſelbſt bald darauf, „ob wir einander je ſehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch intereſſant iſt, hat ſeine Epoche bey ihm durchlebt. Sein ganzes Weſen iſt ſchon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, ſeine Welt iſt nicht die meinige, unſere Vorſtellungsarten ſcheinen weſentlich verſchieden." — Kann man *Schiller's* damalige Stellung gegen *Göthe* treffender bezeichnen? — Erſt nachdem er einen langen Läuterungsproceſs beſtanden hatte, konnte *Schiller* ſich mit *Göthe* befreunden.

Die *dritte Periode* (1789 — 1799) eröffnet der Vf. mit einigen, *Schiller's* groſse Anſicht von der Geſchichte beurkundenden Worten aus ſeiner bekannten, zu Jena im J. 1789 gehaltenen Antrittsrede. — Rec. hat dieſe Periode, mit Einſchluſs ei-

nes

Digitized by Google

nes Theiles der zweyten, ſchon oben hinlänglich bezeichnet als die der wiſſenſchaftlichen, vorzüglich hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien, durch welche *Schiller* für eine Reihe von Jahren der Poeſie ganz entfremdet ward, um nach deren Verlauf nur mit deſto gereifteren Einſichten und beſonnenerer Kraft ſeine Neigung ihr wieder zuzuwenden. Schon im J. 1791 erſchien die treffliche *Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges,* die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Neben *Wieland's* lobenden Aeuſserungen über dieſes Werk hätte wohl *Johannes von Müller's* Urtheil darüber auch eine Stelle verdient. — Dem Studium der *Kant'ſchen* Philoſophie, auf welche *Schiller* vorzüglich durch *Reinhold* aufmerkſam gemacht wurde, verdanken wir ſeine trefflichen philoſophiſchen, inſonderheit äſthetiſchen Aufſätze, unter denen beſonders die *über naive und ſentimentale Dichtung* wichtig ſind, indem, nach *Göthe's* richtiger Bemerkung (S. 120 f.) durch ſie der erſte Grund zu der ganzen neueren Aeſthetik gelegt ward. — Originalgedichte lieferte *Schiller* in dieſem ganzen Zeitraume wenige, in den Jahren 1790 bis 1794 kein einziges. Die ſtrenge Selbſtbeurtheilung, zu welcher ſeine wiſſenſchaftlichen Studien ihn führten, legten, wie es ſcheint, ſeiner Phantaſie Feſſeln an. „Ich leſe jetzt," ſchrieb er in dieſer Zeit (S. 126), „faſt nichts als Homer. Die Alten geben mir wahre Genüſſe. Zugleich *bedarf ich ihrer im höchſten Grade,* um meinen eigenen Geſchmack zu reinigen, der ſich durch Spitzfindigkeit, Künſtlichkeit und Witzeley ſehr von der wahren Simplicität zu entfernen anfing." Und S. 128: „Die Ideen ſtrömen mir nicht reich genug zu, ſo üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und *meine Ideen ſind nicht klar, ehe ich ſchreibe.*" — Von den mancherley Plänen zu poetiſchen Werken, die *Schiller* in dieſer Zeit beſchäftigten (worüber bey Hn. *D.* des Dichters eigene intereſſante Aeuſserungen zu leſen ſind), kam kein einziger zur Ausführung. So ging er unter andern mit dem Gedanken um, ein epiſches Gedicht aus einer merkwürdigen Handlung *Friedrichs II.* in *ottave rime* zu bilden (S. 124 ff.). Späterhin gedachte er, *Guſtav Adolph* zum Helden eines Epos zu machen. Ohne Zweifel aber beurtheilte er ſich ſelbſt ſehr richtig, wenn er ſagte: „Ich traue mir im Drama dennoch am allermeiſten zu" (S. 127). Wenigſtens kam er mit keinem epiſchen Gedichte zu Stande, woran auch wohl die Wahl von Gegenſtänden aus neuer Zeit mit Schuld ſeyn mochte.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigungen.

Hr. Prof. und Etatsrath *Thorlacius* zu Kopenhagen iſt von der Akad. d. Wiſſ. zu Berlin zum correſpondirenden Mitgliede ernannt worden.

Hr. Probſt *Calliſen* zu Schleswig iſt zum Ritter des Dannebrogordens ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In Nürnberg ſind unterm 21ſten Jun. 1822: „*Urkunden, die Proteſtation gegen die Einführung der Presbyterien in den evangeliſch-lutheriſchen Kirchengemeinden in der Stadt Nürnberg betreffend,*" im Druck erſchienen. In dem von zahlreichen Mitgliedern der evang. lutheriſchen Gemeinden unterzeichneten Schreiben an das K. Conſiſtorium wird unter andern insbeſondere Befremden darüber bezeigt, daſs nach einer Bekanntmachung des K. Conſiſtoriums vom 30ſten May d. J. Kirchenvorſtände erwählt werden ſollen, ehe noch der amtliche Wirkungskreis derſelben genau beſtimmt iſt, und daſs, nach vorläufigen Aeuſserungen über jenen, ſolchen Kirchenvorſtänden das Recht eingeräumt werden ſoll, die Aufſicht über die „*ſittliche Zucht*" zu führen, und ſomit ein eigentliches Sittenrichteramt auszuüben, welches die, nach langen, harten und blutigen Kämpfen der Vorzeit errungene, Glaubensfreyheit bloſs dem Gewiſſen jedes Einzelnen übertragen hat. Es wird ſodann bemerkt, daſs zwar, wenn unter jener Aufſicht über „ſittliche Zucht" nur Aufſicht auf die ſittlichen Lehren und den Wandel der Geiſtlichen zu verſtehen ſey, dieſe als ſehr wohlthätig betrachtet werden könne, indem manche Beyſpiele beweiſen, daſs durch unchriſtliches Leben ihrer Religionslehrer das chriſtliche Leben ganzer Gemeinden erloſchen iſt; daſs aber die beabſichtigte Presbyterial-Einrichtung überhaupt mit der durch den Religionsfrieden, die Verfaſſung des Reichs und durch das Religionsedikt verbürgte, auf Glaubens- und Gewiſſensfreyheit geſtützte Grundverfaſſung der ev. lutheriſchen Kirche durchaus im Widerſpruch ſtehe; in wie fern ſie durch Aufſtellung eigener Sittenrichter jene Freyheit untergraben, den innern Richter von äuſserem Zwange abhängig machen, den geiſtlichen Obern einen Vorzug im religiöſen und kirchlichen Wiſſen vor der Kirche ſelbſt zugeſtehn, und Wahrheit in Wort und That allmählig vernichten würde. Bekanntlich haben dieſe und ähnliche von den angeſehenſten lutheriſchen Gemeinden des Königreichs eingeſandte Proteſtationen bereits die Folge gehabt, daſs höhern Orts die Einführung der Presbyterien eingeſtellt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERATURGESCHICHTE.

Weimar, b. den Gebr. Hoffmann: *Friedrich von Schiller's Leben* — — von *Heinrich Döring.*

Auch mit dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die glückliche Stimmung, deren ſich *Schiller* beſonders ſeit ſeiner Verheirathung (im J. 1790) erfreute, wurde leider! ſchon 1791 durch eine heftige Bruſtkrankheit geſtört, die er ſich durch ſeine Lebensweiſe, beſonders ſein beſtändiges Nachtarbeiten, wobey er ſich durch ſtarke Getränke munter erhielt, zugezogen hatte, und an deren Folgen er ſein ganzes ferneres Leben hindurch zu leiden hatte. — Bald nach ſeiner Geneſung entſtand in ihm die erſte Idee zum *Wallenſtein;* allein es vergingen nicht weniger als ſieben Jahre bis zur Vollendung dieſes Werkes, die ihm ſo viel Mühe machte, daſs er öfters daran war, dieſe Arbeit ganz aufzugeben. Was ihm dieſelbe ſo ſchwer machte, war ohne Zweifel das Vorwalten der Kritik, von welcher *Schiller* ſelbſt damals äuſserte (S. 135): „Geſchadet hat ſie mir in der That; denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermiſſe ich ſchon ſeit mehreren Jahren. Ich *ſehe* mich jetzt *erſchaffen* und *bilden*, ich beobachte das Spiel der Begeiſterung, und meine Einbildungskraft beträgt ſich mit minder Freyheit, ſeitdem ſie ſich nicht mehr ohne Zeugen weiſs. Bin ich aber erſt ſo weit, daſs mir *Kunſtmäſsigkeit zur Natur wird,* wie einem wohlgeſitteten Menſchen die Erziehung, ſo erhält auch die Phantaſie ihre vorige Freyheit wieder zurück, und ſetzt ſich keine andere als freywillige Schranken." So klar erkannte *Schiller* ſein eigenes Inneres. Es koſtete ihm Mühe, die Theorie mit der freyen ſchöpferiſchen Thätigkeit ſo zu vereinigen, daſs ſie auf dieſe nicht vernichtend einwirkte. Er fühlte das Ueberwiegen der kritiſchen Richtung ſo lebhaft, daſs er faſt an ſich ſelbſt und ſeinem productiven praktiſchen Talente irre wurde, wie aus folgender im J. 1794 ausgeſprochenen Aeuſserung erhellt: „Vor dieſer Arbeit (dem Wallenſtein) iſt mir ordentlich angſt und bange; denn ich glaube mit jedem Tage mehr zu finden, *daſs ich eigentlich nichts weniger vorſtellen kann, als einen Dichter,* und daſs höchſtens da, wo ich philoſophiren will, der poetiſche Geiſt mich überraſcht u. ſ. w. Im eigentlichſten Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigſtens unverſuchte Bahn; denn im Poetiſchen habe ich ſeit drey bis vier Jahren einen völlig neuen Menſchen angezogen." — Daraus erklärt ſich auch die ſtrenge Reviſion, die *Schiller* nicht lange vorher mit ſeinen eigenen Gedichten vorgenommen hatte und ſeine ſtrenge, mitunter zu ſtrenge, Beurtheilung von *Bürger's* Gedichten. Wir übergehen mehrere kleinere vortreffliche Gedichte, die *Schiller* vor der Vollendung des *Wallenſtein* lieferte, um noch einige, für ſeinen damaligen Standpunkt höchſt bezeichnende eigene Aeuſserungen über dieſes Drama hier mitzutheilen. „Noch immer," ſchrieb er im J. 1796 (S. 151), „liegt das unglückſelige Werk formlos und endlos vor mir da. Keines meiner alten Stücke hat ſo viel Zweck und Form als der Wallenſtein jetzt ſchon hat, aber ich weiſs jetzt zu genau, was ich will, und was ich ſoll, als daſs ich mir das Geſchäft ſo leicht machen könnte." (S. 153): „*Der Stoff und Gegenſtand iſt ſo ſehr auſser mir,* daſs ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann: er läſst mich beynahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeiſtert. Zwey Figuren ausgenommen, an die mich Neigung feſſelt" (offenbar *Max* und *Thekla;* hätte doch *Schiller* auch dieſe mehr aus ſich heraus geſetzt, um das herrliche Gemälde ganz harmoniſch auszuführen!); „behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloſs *mit der reinen Liebe des Künſtlers*, und ich verſpreche Dir, daſs ſie dadurch um nichts ſchlechter ausfallen ſollen." (Vielmehr haben ſie dadurch an objectiver Wahrheit unendlich gewonnen.) „Aber zu dieſem bloſs objectivem Verfahren war und iſt mir das weitläufige und freudloſe Studium der Quellen ſo unentbehrlich, denn ich muſste die Handlung, wie die Charaktere, aus ihrer Zeit, ihrem Local, und dem ganzen Zuſammenhange der Begebenheiten ſchöpfen" u. ſ. w.

Wer ſieht nicht, daſs *Schiller* auf dieſem Wege *Göthen* immer näher rücken muſste. Auch hatte ſich in der That jetzt ein inniges Verhältniſs zwiſchen Beiden gebildet, deſſen *Schiller* in ſeinen Briefen (S. 142 ff.) als eines ſehr erfreulichen Ereigniſſes Erwähnung thut. Ein mündlicher und ſchriftlicher Ideen-Austauſch fand von nun an ununterbrochen zwiſchen beiden Dichtern Statt, und zwiſchen ihren Ideen fand ſich, wie *Schiller* ſelbſt bemerkt (S. 142), „eine unerwartete Uebereinſtimmung, die um ſo intereſſanter war, weil ſie wirklich aus der gröſsten Verſchiedenheit der Geſichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was

Digitized by Google

was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen." *Schiller* fühlte lebhaft den günſtigen Einfluſs, den dieſer nähere Umgang auf ſein ganzes Weſen äuſſerte. „Es iſt erſtaunlich," ſagt er (S. 150), „wie viel Realiſtiſches ſchon die zunehmenden Jahre mit ſich bringen, wie viel *der anhaltende Umgang mit Göthen* und das Studium der Alten, die ich erſt nach dem *Carlos* habe kennen lernen, bey mir nach und nach entwickelt hat." Allein das Gefühl ſeines eigenen Werthes ging ihm dabey nicht verloren. „Man wird uns," ſagt er ferner (S. 151), „wie ich in meinen muthvollſten Augenblicken mir verſpreche, verſchieden ſpecificiren, aber unſere Arten einander nicht unterordnen, ſondern unter einen höheren idealiſchen Gattungsbegriff einander coordiniren." — Kaum können wir uns überwinden, aus den gehaltreichen Briefen *Schiller's* in dieſer Periode nicht noch mehrere intereſſante Bemerkungen mitzutheilen. Allein wir müſſen uns darauf beſchränken, hier nur noch auf das unmittelbarſte Product jener innigern Verbindung mit *Göthe* aufmerkſam zu machen, die im Jahre 1797 erſchienenen *Xenien* nämlich, die anfangs auf eine weit gröſsere Anzahl nach einem ausgedehnteren Plane berechnet waren, welcher nur theilweiſe zur Ausführung kam.

Bey der *vierten* — oder nach unſerer Abtheilung der *dritten* — *Periode* (1799 – 1805), welche *Schiller* gröſstentheils in Weimar zubrachte, können wir uns kürzer faſſen, da ſie den Dichter auf ſeiner höchſten Stufe, zwar nach verſchiedenen Richtungen hin ſich bewegend, doch nicht, wie die vorige, die als Periode des innern Kampfes und der geiſtigen Läuterung für die Entwickelung von *Schiller's* innerem Leben unſtreitig die wichtigſte iſt, in angeſtrengtem Emporſteigen zeigt. Hr. *D.* beginnt ſie mit Recht mit der Vollendung des *Wallenſtein* im J. 1799; denn wenn gleich der Dichter ſich mit dieſem Werke ſchon lange beſchäftigte, ſo fällt doch eben dieſer anhaltende Kampf mit den Elementen des Stoffes ſeiner Natur nach dem vorigen Zeitraume anheim, und erſt mit der glücklichen Bewältigung jenes Stoffes beginnt das neue Dichterleben *Schiller's*. Auf der Kunſthöhe, zu welcher ſich *Schiller* nun erhoben hatte, ward es ihm leicht, die verſchiedenartigſten Stoffe mit Gewandtheit und vollendeter Kunſtmäſsigkeit zu behandeln. Das Streitende in ſeinem Geiſte war zur vollkommenen Ausgleichung gelangt; was er angriff, nahm unter ſeinen Händen Geſtalt an. Daher die ſchnelle Aufeinanderfolge ſeiner dramatiſchen Meiſterwerke in dieſem Zeitraume: *Maria Stuart* (1800), *die Jungfrau von Orleans* (1801); *die Braut von Meſſina* (1803); *Wilhelm Tell* (1804). Das vorletzte dieſer Stücke iſt hinſichtlich ſeiner Form nicht ohne Grund angefochten worden; dagegen aber iſt das letzte unſtreitig auch das reifſte Product *Schiller's*. Er iſt darin zur vollkommenſten Objectivirung der Charactere und Handlungen fortgeſchritten. Die nicht weſentlich zur Sache gehörende Epiſode von *Rudenz* und *Bertha* wünſchten wir allerdings hinweg, da ſie das Intereſſe von dem Hauptgegenſtande ablenkt; allein auch in ihr iſt keine individuelle Neigung des Dichters zu merken, die noch in der ähnlichen von *Thekla* und *Max* unverkennbar, und nach dem Obigen von *Schiller* ſelbſt eingeſtanden iſt.

Ueber die Verdienſte, welche ſich *Schiller* auſserdem um das Weimariſche Theater durch Bearbeitung ſeiner eigenen früheren und anderer, namentlich auch *Göthe's* Dramen, in dieſer Zeit erwarb, wird man die in unſerer Biographie aus dem Morgenblatt abgedruckten trefflichen Bemerkungen *Göthe's* mit vielem Intereſſe leſen. Auch hinſichtlich der näheren Veranlaſſungen und Umſtände des Erſcheinens der genannten dramatiſchen Werke müſſen wir auf das Buch ſelbſt verweiſen, das darüber zum Theil mit *Schiller's* eigenen Worten berichtet. Beſonders merkwürdig iſt, was *Schiller* über die *Jungfrau* ſchrieb (S. 174 ff.), zu deren Bearbeitung er anfangs dreyerley Pläne hatte. Die Wahl des romantiſchen, von der Geſchichte abweichenden Ausganges, den *A. W. Schlegel* offenbar zu hart und ungerecht getadelt hat, koſtete *Schiller'n* ſelbſt nicht wenig Ueberwindung. — In dieſe Zeit fällt übrigens auch die Bearbeitung des *Macbeth*, der *Turandot*, der *Phädra* und einiger franzöſiſchen Luſtſpiele, wie auch die *Huldigung der Künſte.*

Endlich theilt Hr. *D.* noch einige wichtige Fragmente aus *Schiller's* damaligen Briefen mit, aus denen ſich des Dichters Anſichten über Kunſt und Kritik in der letzten Periode ſeines Lebens ergeben. Die in ihm vorwaltende rein praktiſche Tendenz führte ihn jetzt bis zur philoſophiſchen Skepſis. „Sie müſſen ſich nicht wundern," ſchreibt er unter andern, „wenn ich mir die Wiſſenſchaft und Kunſt jetzt in einer gröſseren Entfernung und Entgegenſetzung denke, als ich vor einigen Jahren geneigt geweſen bin. *Meine ganze Thätigkeit* hat ſich gerade jetzt *der Ausübung zugewendet*; ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch *allgemeine reine* Begriffe bey der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieſer Stimmung zuweilen unphiloſophiſch genug, alles, was ich ſelbſt und andere von der Elementaräſthetik wiſſen, für einen einzigen empiriſchen Vortheil, für einen Kunſtgriff des Handwerks hinzugeben. In Rückſicht auf das Hervorbringen werden Sie mir zwar ſelbſt die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das *Beurtheilen* aus, und möchte behaupten, daſs es kein Gefäſs giebt, die Werke der Einbildungskraft zu faſſen, als eben dieſe Einbildungskraft ſelbſt" u. ſ. w. — (S. 186) „Anfangs gefällt es, den Herrſcher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrſcher begegnet es nicht, daſs er auch wieder der Diener ſeiner Diener wird, um ſeine Herrſchaft zu behaupten? Und ſo kann es vielleicht geſchehen ſeyn, daſs ich, indem ich die deutſche Bühne mit dem Geräuſch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutſchen Bühnen etwas angenommen habe." — Vielleicht hätte ſich durch

ſol-

ſolche Anſichten eine neue Periode für *Schiller's* poetiſche Thätigkeit entwickelt; allein bey der Bearbeitung der Geſchichte des falſchen *Demetrius* in Ruſsland zu einem dramatiſchen Gedichte überraſchte unſern groſsen Dichter der Tod am 9ten May 1805.

Das groſse Intereſſe des Gegenſtandes hat Rec. in dem Obigen zu ſolcher Ausführlichkeit hingeriſſen, daſs er ſich genöthigt ſieht, eine ganze Reihe kritiſcher Bemerkungen, die der noch übrige Theil des Buches veranlaſste, zu unterdrücken. Er muſs ſich daher damit begnügen, zu bemerken, daſs er, was Hr. *D.* über *Schiller's* einzelne Leiſtungen in den verſchiedenen poetiſchen Gattungen unter den Aufſchriften: *Schiller als dramatiſcher Dichter* (S. 203 ff.); *als lyriſcher Dichter* (S. 292 ff.); *als Lehrdichter* (S. 321 ff.) bemerkt, recht leſenswerth gefunden hat, wenn er gleich in vielen Punkten mit dem Vf. nicht ganz eines Sinnes iſt, und vor allem wünſchte, derſelbe hätte eine tiefere Erfaſſung und durchgängige Berückſichtigung der verſchiedenen Entwickelungsſtufen auch bey den einzelnen Producten verſucht, deren Beurtheilung er ganz unabhängig von des Dichters jedesmaligem Standpunkte vernimmt. Dazu kommt noch, daſs Hr. *D.* in ſeiner Kritik, namentlich der dramatiſchen Werke, immer nur bey den Charakteren als einzelnen ſtehen bleibt, und ſich nirgends zu einer allgemeineren Betrachtung ihres Verhältniſſes zum Ganzen und zur Darlegung der ganzen innern Oekonomie der einzelnen Stücke erhebt.

Die *Nachträge zu Schiller's Leben* (S. 351 ff.) enthalten vorzüglich drey bisher ungedruckte intereſſante Briefe *Schiller's* an den Kammerrath *Schwan* in Manheim aus den Jahren 1782, 1785 und 1788, die über manche Umſtände ſeines äuſsern und innern Lebens helleres Licht verbreiten und ihn auch als *Menſchen* von einer ſchönen Seite darſtellen. In dem zweyten dieſer Briefe, der aus Leipzig geſchrieben iſt, hält *Schiller* um die Hand der in mehreren ſeiner früheren Gedichte ſo hoch gefeyerten *Laura*, der Tochter des Kammerraths *Schwan*, an. Warum dieſe Bewerbung keinen Erfolg hatte, erfährt man nicht. So viel aber iſt aus dem dritten Briefe klar, daſs ſein freundſchaftliches Verhältniſs zu jener Familie dadurch nicht geſtört wurde. — In dem erwähnten zweyten Briefe ſchreibt *Schiller* unter andern (S. 369): „Man hat mir von verſchiedenen Orten ſehr verführeriſche Einladungen nach *Berlin* und *Dresden* gemacht, denen ich ſchwerlich widerſtehen werde. Es iſt ſo eine eigene Sache mit einem ſchriftſtelleriſchen Namen, beſter Freund; die wenigen Menſchen von Werth und Bedeutung, die ſich einem auf dieſe Veranlaſſung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzuſehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geſchmeiſsfliegen um Schriftſteller herum ſummen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und ſich obendrein gar einiger vollgekleckſten Bogen wegen zu Collegen aufwerfen. Vielen wollte es gar nicht zu Kopfe, daſs ein Menſch, der die *Räuber* gemacht hat, wie andere Mutterſöhne ausſehen ſolle. Wenigſtens rundgeſchnittene Haare, Courierſtiefeln und eine Hetzpeitſche hätte man erwartet." — Der dritte Brief enthält leſenswerthe Bemerkungen über *Schiller's* Umgang in Weimar und die theatraliſche Vorſtellung des *Don Carlos* in Manheim. Doch es ſey genug, hierauf aufmerkſam gemacht zu haben. Wir wünſchen dem auch durch Druck und Papier ſich empfehlenden Buche, das wir, zwar nicht vollkommen befriedigt, doch angenehm unterhalten und vielſeitig angeregt, aus der Hand legen, recht viele Leſer, und wolten dieſen nicht ferner vorgreifen.

STATISTIK.

PARIS, in der lithogr. Anſtalt der Brücken- und Wegbauſchule: *Recherches ſtatiſtiques ſur la ville de Paris, et le département de la Seine;* recueil de tableaux dreſſés et réunis d'après les ordres de Mrs. le Comte *de Chabrol*, conſeiller d'état, préfet du département. 1821. 111 S. 8. der Reſt Tabellen.

Ein ſchätzbarer Beytrag zur Statiſtik von Frankreich, und ein Beweis, daſs *Chaptals* Bemühungen um die Erweiterung dieſes Zweigs der Staatswirthſchaft in ſeinem Vaterlande noch immer gewürdigt, und von Seiten des Gouvernements anerkannt werden.

Die vorliegenden Forſchungen eines Mannes, deſſen Name auch in Deutſchland rühmlichſt bekannt iſt, verbreiten ſich eigentlich nur über die Metropole; das Departement, worin ſie liegt, erhält in Text und Tabellen gelegentlich nur Seitenblicke. Sie ſind das Reſultat der ſtatiſtiſchen Aufnahme, die in dem J. 1817 von dem Bureau der Präfectur veranſtaltet iſt, und verdienen daher vollkommene Glaubwürdigkeit. Die *Notions generales*, die von S. 1—91 den Tabellen voraufgeſchickt ſind, und der Auszug, den der Präfekt bey deren Einſendung an das Miniſterium des Innern abgefaſst hat und der von S. 92 bis 113 geht, geben uns Rechenſchaft, wie die Präfektur die ſchwierige Aufgabe, die Volksmenge einer ſo groſsen Stadt zu beſtimmen, gelöſet habe. Da es die nämlichen Grundſätze ſind, die auch unſere ſtatiſtiſchen Bureaus leiten, ſo brauchen wir ſelbige hier nicht weiter auseinander zu ſetzen.

Die Tabellen ſelbſt ſind unter folgende Hauptſtücke geordnet: 1) Meteorologie, ein Gegenſtand, den der Deutſche eigentlich nicht in den Bereich der Statiſtik zieht. Hier das Reſultat der intereſſanten Beobachtungen von 1818: Zu Paris iſt der höchſte Stand des Thermometers im Mittel 15° 1', der niedrigſte 7° 2'; der höchſte Stand des Barometers im Mittel 75,728 Mill., der niedrigſte 754,12 Mill.; der wolkigen Tage ſind 152, der Regentage 129, der Froſttage 62, Gewittertage 13, der nebeligen

Digitized by Google

gen Tage 198, der Schneetage 8 und der Hageltage 14; man ſieht alſo, daſs Frankreichs ſchöner Himmel ſich noch nicht über Paris erſtrecke; 23 Tage lang bläſet der Wind aus N., 47 aus N. O., 41 aus O., 58 aus S. O., 63 aus S., 67 aus S. W., 52 aus W. und 37 aus N. W. Die Menge des gefallenen Waſſers beträgt 507,59 Mill. Eine zweyte Tab. zeigt den Waſſerſtand der Seine Tag für Tag im J. 1818 an. 2) Volksmenge 1817: 713,966 Individuen, worunter 305,247 männlichen und 331,925 weibl. Geſchlechts; unter jenem 128,589 Verheirathete, 162,843 Ledige und 13,815 Wittwer; unter dieſem 129,596 Verheirathete, 175,210 Ledige und 47,119 Wittwen. Darunter ſind jedoch 3,246 Perſonen, die auſserhalb den Mauern wohnen, nicht begriffen. Die Oberfläche der Stadt beträgt 34,396,800 Qu. Meter. Darauf ſtehen 26,801 Häuſer; die Zahl der Haushaltungen beläuft ſich auf 224,922. Man zählt 24 Alleen, 58 Barrieren, 22 Boulevards, 10 Kreuzhöfe (*cloitres*), 22 Höfe, 7 eingeſchloſſene Höfe (*enclos*), 47 Hallen und Marktplätze, 119 Impaſſes, 128 Durchgänge, 74 öffentliche Plätze, 16 Brücken, 9 Thore, 33 Knieen, 1,094 Straſsen, 27 Gäſschen (Tweeten) und 32 Kreuzwege (*carrefours*); die Straſsen werden durch 5,035 Reverberen und 11,390 Laternen auf Pfählen erleuchtet, und jährlich 290,046 Kilogrammen Oel dazu verwendet. Geboren wurden 1817 zu Paris 23,759 Kinder, nämlich 12,119 Knaben, worunter 4,596 auſser der Ehe, und 11,640 Mädchen, worunter 4,471 auſser der Ehe. Von den 9,067 natürlichen Kindern kamen 4,638 in den Findelhäuſern und Hoſpitälern zur Welt. Unter ſämmtlichen Kindern waren 1,271 todt geboren. Ehen wurden während 1817, 6,382 geſchloſſen; geſtorben waren 20,852, und darunter 10,330 männl. und 10,522 weibl. Geſchlechts; nur 7 hatten ein Alter von 95 bis 100, keiner über 100 Jahre erreicht; in den erſten 3 Monaten nach der Geburt waren 3,042, im erſten Jahre des Lebens 4,118 Kinder geſtorben. Zufällige und gewaltthätige Todesfälle kamen 656 vor; darunter in der Stadt Paris 33, im Departement der Seine 351 Selbſtmörder. An den Kinderblattern ſtarben 745 Perſonen; vaccinirt waren 3,201 Kinder. Alle dieſe Daten ſind mit ausführlichen Tabellen, die bis in das kleinſte Detail gehen, begleitet, und ein ähnliches Tableau über das Wechſeln der Bevölkerung wird auch von 1818 mitgetheilt: in dieſem Jahre wurden geboren 23,067, es ſtarben 22,421, und wurden Ehen geſchloſſen 6,616. 3) Stadtphilantropie (*ſecours publics*). 1817 waren in 22 Hoſpitälern und Krankenhäuſern 57,773 Perſonen aufgenommen und verpflegt. Die Einnahme dieſer Häuſer belief ſich auf 10,095,172 Fr. 28 Ct., die Ausgabe auf 10,536,993 Fr. 93 Ct., aber auſser den Hoſpitaliten hatten noch 88,388 Perſonen aus den Fonds der Hoſpitäler Unterſtützung erhalten; 1791 waren zu Paris 118,784; 1802, 111,626; 1804, 86,936; 1813, 102,806; 1817, 88,388, und 1818, 86,415 Hausarme geweſen. Die Zahl der Betten in ſämmtlichen 11 Krankenhäuſern beläuft ſich auf 5,392, wovon 1,262 im Hotel Dieu, und 1,050 in St. Anton; davon ſind im Mittel 3,860 im täglichen Gebrauche; die Zahl der Betten in den Hoſpitälern beträgt 10,246, wovon 9,000 beſetzt ſind. 4) Landwirthſchaft. Hier die Aerntetabellen der Bezirke S. Denys und Sceaux von den Jahren 1817 und 1818. 5) Conſumtion. Paris zählt 1 Börſe, 7 Hallen, 43 Marktplätze und 13 Fluſshafen. 1818 wurden verzehrt an Wein 522,891, an Branntweinen 40,343, an Aepfel- und Birnmoſt 22,950, an Bier 83,407, und an Eſſig 14,211 Hektoliten; an Ochſen 73,870, an Kühen 9,364, an Kälbern 77,767, an Hammeln 335,616, und an Schweinen 62,406 Stück, an Fleiſch 366,354, an Fleiſchbeylagen (Eingeweide, Magen, Füſse u. a.) 180,901, und an trocknen Käſe 1,151,113 Kilogrammen; an Seefiſchen für 2,825,567, an Auſtern für 673,926, an Fluſsfiſchen für 456,578, an Geflügel und Wildpret für 6,989,318, und an Butter und Eyern für 11,114,097 Franken, an Olivenöl 6,013, an Fruchtölen 52,595 Hektoliter, an Tabak 714,790 Kilogrammen, an hartem Holze 899,054 und an weichem 122,246 Steren, an Holzkohlen 1,613,569, an Steinkohlen 503,372 Hektoliter, an Heu, Klee 8,743,093 und an Stroh 10,625,627 Botten, an Hafer 879,681 Hektoliter, an Bauholze 27,270 Steren und 2,433,355 Breter von hartem und 2,687 Steren und 3,498,505 Breter von weichem Holze, an Kalke 33,442 Hektoliter, an Bauſteinen 1,247,700 Hektoliter, an Schiefer 6,216,147, an Backſteinen 2,890,244, an Ziegeln 3,770,519, an Lehmſteinen 4,043,454 Tauſend, und an Latten 111,852 Bunde zu 100 Stück. An Brot werden jährlich 113,880,000 Kilogramme gebacken, an Kartoffeln 323,610 Hektoliter verſpeiſet. 6) Oeffentlicher Unterricht. 1819 hatte Paris 80 öffentliche Freyſchulen mit 9,949 Scholaren, 41 Elementarſchulen mit 4,135 Scholaren beiderley Geſchlechts und 11 Kloſterſchulen für 1,349 Mädchen. 7) Schöne Künſte. Die 11 öffentlichen Theater und Schauſpiele, die zuſammen 16,924 Plätze halten und 3,297 Vorſtellungen gaben, haben jährlich im Durchſchnitt eine Einnahme von 5,232,465 Fr. 17 Ct.; die 179 *petits ſpectacles*, Bälle, öffentlichen Gärten u. ſ. w. von 649,072 Fr. 07 Ct. 8) Fuhrweſen. Paris unterhält 900 Fiackers, 1,259 Kabriolets, 106 Poſtkutſchen, 489 Stallkutſchen, 388 Stallkabriolets, 4,804 Privatkabriolets, 9,080 Karren, 495 einſpännige Frachtkarren und 843 Schleifen.

Dieſs wäre etwa das Weſentliche, was in den Haupttabellen enthalten iſt; jeder derſelben ſind zur Erläuterung theils Noten, theils vergleichende Tabellen beygefügt, woraus man den Zuſtand von Paris vor und nach der Revolution kennen lernt. Alles iſt lithographirt, aber ſo gut auch der Pariſer Steindruck wirklich iſt, ſo werden doch häufig die Zahlen undeutlich, obgleich Rec. einen der erſten und beſten Abdrücke vor ſich hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

Folgende, bey uns erſchienene, Fortſetzungen ſind verſendet worden:

1) *Froriep's* Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. 2ten Bdes Nr. 21 u. 22.
2) Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1822. 6tes Stück.
3) Neue allgem. geograph. Ephemeriden. 10ten Bdes 4tes Stück.
4) Fortſetzung des allgem. deutſchen Gartenmagazins. 6ten Bdes 1ſtes Stück.
5) Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- u. Mitwelt. 9ten Bdes 5tes St.

Weimar, im Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Nachricht für Freunde der Mineralogie.

Im Laufe dieſes Jahres erſcheinen:

Neue Schriften der Groſsherzogl. S. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena. Herausgegeben von Dr. *J. G. Lenz* und Dr. *J. F. H. Schwabe. Erſter* Band.

Auch unter dem Titel:

Annalen der Groſsh. Societät u. ſ. w. *Fünfter* Band.

Alle Buchhandlungen nehmen darauf Beſtellung an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. H. Fr. Hartmann in **Leipzig** iſt neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwey Bücher vom Wahren und Gewiſſen, von *G. C. Müller*, Prediger in Neumark bey Zwickau. *Zwey* Theile. 1ſter: das Buch der Vernunft. 2ter: das Buch vom heiligen Glauben. 8. 1822. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Der Herr Verfaſſer, als Mitherausgeber der Zeitſchrift für Moral rühmlich bekannt, hat in obigem Buche Angelegenheiten zur Sprache gebracht, welche zu den theuerſten der Menſchheit gehören. Es iſt ihm auf eine ausgezeichnete Weiſe gelungen, den richtigen Standpunkt anzugeben, von welchem aus der Menſch durch ernſtes Forſchen zum rechten Wiſſen und mit Hülfe deſſelben zu den wichtigſten Reſultaten über ſeine Beſtimmung gelangen könne. — Der 2te Theil iſt vorzüglich geeignet, den Streit der Rationaliſten und Supernaturaliſten auf eine für beide Theile gleich würdige Weiſe beyzulegen.

In der letzten Meſſe iſt fertig geworden:

Homeri Ilias graece et latine, Opera *Hageri*, recenſ. *Wolfianae* adcommodata, Vol. II. Edit. *quinta*,

womit nun der ganze Homer wieder vollſtändig zu haben iſt. Der griechiſche Text iſt in dieſer Auflage (von der Odyſſe die vierte) mit einer ganz neuen, dem Auge mehr zuſagenden Schrift gedruckt und nach der neueſten Aufl. der Wolf'ſchen Ausgabe revidirt und ſorgfältig corrigirt worden. Das Ganze, aus 105 Bogen beſtehend, koſtet nur 3 Rthlr. 16 gr., und die Ilias und Odyſſe jede einzeln 1 Rthlr. 20 gr., wofür ſolche in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind.

Chemnitz, im Auguſt 1822.

Wilhelm Starke.

Für Gelehrten-Schulen erſchienen kürzlich folgende empfehlungswerthe Werke in der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig:

Fiedler, Dr. *Fr.*, Geſchichte des römiſchen Staates und Volkes, für die obern Klaſſen in Gelehrtenſchulen dargeſtellt. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Platonis Dialogus *Io.* Prolegomenis vindicavit et annotatione inſtr. Gr. *Guil. Nitzſch.* Acced. de comparativis graecae linguae modis ad ſubmovendam enallages opin. commentatio. 8 maj. 1822. 9 gr.

— *Philebus.* Recenſ. Prolegomenis et Commentariis illuſtr. Dr. *G. Stallbaum.* Acceſſ. *Olympiodori* ſcholia in Philebum nunc primum edita. 8 maj. 2 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, *kleine Weltgeſchichte*, oder gedrängte Darſtellung der allgem. Geſchichte für höhere Lehranſtalten. *Vierte* verbeſſerte, vermehrte, und bis 1822 fortgeführte Auflage (mit untergeſetzter Literatur). gr. 8. 30 Bogen. 1822. 21 gr.

Salluſt's Römiſche Geſchichte nach *de Broſſes*, von *J. C. Schlüter.* 1ſtes bis 5tes Buch, mit Anmerk. 2te Aufl. gr. 8. 1810—1821. 5 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Schade, M. K. B., vollſt. *deutſche Sprachlehre* zum Gebrauch der Schulen und aller derer, welche die deutſche Sprache zum Gegenſtande eines gründlichen Studiums machen. Nebſt Anhang, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyſpielen zeigt, wie die deutſchen Klaſſiker in höheren Schulklaſſen erklärt werden müſſen. 8. 29 Bogen. 1822. 21 gr.

Schmidt, Prof. *J. G.*, Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften, theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht u. ſ. w. Fortgeſ. vom Conrector *K. C. G. Schmidt*. 5ter Band. Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

Stein, Prof. *C. G. D.*, Abriſs der mathematiſchen, phyſiſchen und beſonders politiſchen Erdkunde. Für Gymnaſien und Schulen. 12te verm. Auflage. Mit 1 Karte. gr. 8. 1822. 16 gr.

Vitae duum virorum *Tib. Hemſterhuſii* et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eod. Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio ſcripta. Olim in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Acceſſ. elogium *Io. Meermanni* auct. *C. Cras*. — Cur. *Fr. Lindemann*. 8 maj. 1822. 1 Rthlr. Ch. holl. 1 Rthlr. 8 gr.

Xenophon's Cyropädie, oder Bildungs- und Lebensgeſchichte des ältern Cyrus, griechiſch mit Inhaltsanzeigen, erklär. Wortregiſter und kritiſcher Vorrede von *F. H. Bothe*. 8. 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

— Feldzug, griechiſch und mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter verſehen von *F. H. Bothe*. 3te verbeſſ. Auflage. 8. 1821. 21 gr.

Bey L. Oehmigke in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutſche Stenographie oder Schnellſchreibekunſt, auf ſo leicht faſsliche Regeln gegründet, daſs man bey Durchleſung dieſes Buches den Grund dieſer Kunſt erſehen und in einigen Wochen dieſelbe erlernen kann; ingleichen nach einer monatlichen praktiſchen Uebung dahin ſeyn wird, der deutſchen Schrift völlig entbehren zu können; von *J. F. Stärk*, Geodät und Lehrer. 8. Broſchirt 10 gr.

Die groſse Anpreiſung dieſes Buchs iſt überflüſſig, nur ſo viel ſey geſagt: Vergleiche erſt, und dann entſcheide.

In der Schulze'ſchen Buchhandlung in Oldenburg ſind neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lichtenſtein, Herzogl. Oldenburg. Hofzahnarzt, über die Nothwendigkeit der Sorgfalt für das Zahnfleiſch und die Zähne, und über die Mittel ſie geſund zu erhalten. *Zweyte*, mit einem Anhange über das Weiſsen der Zähne vermehrte, Aufl. 8. Geh. 5 gr.

Schaffer, J. F., Darſtellung der phoronomiſchen Geometrie in Vergleichung mit der Euclidiſchen, nebſt einer neuen, auf jene gegründeten, Theorie der Differenzial- und Integralrechnung, begleitet mit Bemerkungen über die Irrthümer Newton's, Leibnitz'ens und anderer Analiſten. gr. 8. 8 gr.

Yorick's ſentimental journey through France and Italy. *Yorick's* empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien, mit erläuternden Bemerkungen zum Behuf des Selbſtſtudiums und Schulgebrauchs, herausgeg. von *W. Gramberg*. 8. 14 gr.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ſind folgende neue Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde zur Beförderung einer Geſammtausgabe der Quellenſchriften deutſcher Geſchichte des Mittelalters. Herausgeg. von *J. L. Büſchler* und *C. Dümge*. 3ter Band. 4tes bis 6tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Leſebuch, allgemeines, für Elementarſchulen. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Marx, L. F., ein Dutzend kurzer Lebensgeſchichten heiliger Bürger, Handelsleute und Wirthe, ein Geſchenk für junge Chriſten, insbeſondere für ſolche, die in dieſen Ständen heilig zu leben und zu ſterben wünſchen. 12. 8 gr. oder 36 Kr.

— — katholiſches Gebetbuch für erwachſene Chriſten, auch zum beſondern Gebrauch für Aeltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Mit Kupfer. Ausgabe mit kleiner Schrift. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Daſſelbe mit gröſserer Schrift. Mit Kupfer. gr. 8. Druckpap. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

— — katholiſches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. Mit 4 Kupfern. 2te Aufl. 12. Druckpap. 10 gr. oder 45 Kr. Schreibp. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Materialien für Münzgeſetzgebung und dabey entſtehende Erörterungen; Staatsmännern und Rechtsgelehrten zur Beherzigung. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Paulizki, J. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch wenige und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann; verbeſſert von Dr. *J. Ch. Ackermann*, und aufs neue umgearbeitet von Dr. *Nonne*. 6te Aufl. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Protocolle der deutſchen Bundesverſammlung. 12ter Bd. 1ſtes bis 4tes Stück. 4. Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 Fl. 54 Kr. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 Kr. und 13ter Band. 1ſtes bis 3tes Stück. Druckpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Schreibp. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Schrif-

Digitized by Google

Schriften des heiligen Bernhards, überſetzt von *J. P. Silbert*. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Theagenes und Charikleia, ein Roman aus dem Griechiſchen des Heliodoros, überſ. von *K. W. Göttling*. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Alte Staatengeſchichte.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, F. G. A., Hofrath und Profeſſor in Gotha, *Geſchichte der Staaten und Völker der alten Welt. Erſter* Band. gr. 8. 1822. Preis 2 Rthlr.

Der in der deutſchen Literatur, und namentlich im Fache der Geographie und Geſchichtskunde rühmlich bekannte Name des Herrn Verfaſſers bürgt hinlänglich für die vorzügliche Ausarbeitung und Zuſammenſtellung dieſes Handbuchs, welches, da es durch Vollſtändigkeit das *Bredow'ſche* bey weitem übertrifft, ein wünſchenswerthes Hülfsmittel für jeden Gelehrten und Studirenden ſeyn wird.

Das Ganze wird in 3 Theilen beſtehen. Der 2te erſcheint im September d. J., und der 3te Band zu Neujahr.

So eben iſt bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *Fr. Hufeland über Sympathie*. 2te Auflage. gr. 12. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

J. G. Melos Beſchreibung des jüdiſchen Landes zur Zeit Jeſu, in geographiſcher, bürgerlicher, religiöſer, häuslicher und gelehrter Hinſicht, für Bürger- und Volksſchulen. Mit einer Karte von Paläſtina. gr. 8. 12 gr. oder 54 Kr.

Die Karte von Paläſtina beſonders 3 gr. oder 15 Kr.

Weimar, den 5. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Im Verlag der Gebr. Schumann in Zwickau iſt neu erſchienen:

Von der Tyranney. Von *Vict. Alfieri da Aſti*. Aus dem Italieniſchen überſetzt von *Heinr. Schweizer*. 2 Bändchen. 16. Mit 2 Kpfrn. Sauber broſchirt 18 gr.

Dieſe elegante und wohlfeile Ausgabe macht das 18te u. 19te Bändchen unſerer Taſchenbibliothek aus, und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. Es iſt dieſs die erſte Verdeutſchung dieſes berühmten Buchs, welches *Alfieri* zur Zeit der franzöſ. Revolution ſchrieb, und zu Kehl im Jahr 1789 zuerſt drucken lieſs. Er ſelbſt ſagt in demſelben: „Ich ſtehe keinen Augenblick an, dieſes Büchlein, ſo wie es auch ſeyn mag, das *erſte* von meinen übrigen Werken, was ich entwarf, und in meiner Jugend ausführte, in meinem reifern Alter als das *letzte* herauszugeben. Denn wenn ich auch jetzt in mir nicht mehr den Muth, oder beſſer geſagt, den Ungeſtüm finde, der dazu nöthig war, es zu entwerfen, ſo iſt mir dennoch der freye Sinn geblieben, es zu billigen.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Abbildungen aus der Naturgeſchichte. Zum Nachzeichnen und Illuminiren. 10 gr.

ABC zum Spielen. Ein Beytrag zum häuslichen Unterricht. In 107 Einen Zoll groſsen Täfelchen auf Pappe gezogen. 16 gr.

Deutſchlands Giftpflanzen. Mit illuminirten Abbildungen. 9 gr.

Brumleus Beichtreden. 1ſter Bd. 18 gr. 2ter Bd. 15 gr.

Müller's, H., Handbuch liturgiſcher Bearbeitung aller Sonntags- und Feſt-Perikopen u. ſ. w. 2 Bände. 3 Rthlr.

Sickel's kleines Lehrbuch der Erdbeſchreibung und Geſchichte für Lehrer an Land- und Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte. Mit einem Vorworte von *C. C. G. Zerrenner*. 18 gr.

Deſſen kurzer Leitfaden zum erſten Unterrichte in der Erdbeſchreibung und Geſchichte. 3 gr. (In Partieen 2 gr.)

Nachricht für ſämmtliche Lehrer an Gymnaſien und Bürgerſchulen.

Von folgendem anerkannt nützlichen Schulbuche erſchien ſo eben in der unterzeichneten Verlagshandlung die *dritte* Auflage:

Eutonia,
oder
declamatoriſches Leſebuch
für höhere Bürgerſchulen und Gymnaſien;
von
weiland Dr. *Seidenſtücker*,
Rector des Archigymnaſiums zu Soeſt.

Ein declamatoriſches Leſebuch iſt unſtreitig Bedürfniſs für eine jede Schule, welche auf einer etwas höheren Stufe ſteht, als die niedere Elementarſchule. Die Eutonia von *Seidenſtücker* hatte dieſem Bedürfniſſe auf eine befriedigende Art abgeholfen, aber ſeit mehreren Jahren wurde dennoch manches darin anders gewünſcht. Die gegenwärtige 3te Auflage, nach *Seidenſtücker's* Tode von einem Andern völlig umgearbeitet und ſehr vermehrt, wird hoffentlich mehr noch dem Bedürfniſſe unſrer Zeit entſprechen. Der Bearbeiter ſuchte eine gröſsere Mannichfaltigkeit in den aufgenommenen, zur Declamation geeigneten Stücken zu er-

Digitized by Google

erreichen, nahm insbeſondere auch manche kürzere Abſchnitte auf, ſuchte jedoch ſo dabey zu verfahren, daſs das neu hinzugekommene aus klaſſiſchen Schriftſtellern unſers Volks entlehnt wurde; wobey er denn auch darauf ſah, daſs die aufgenommenen Stücke nicht zu denen gehörten, welche man in dergleichen Sammlungen gewöhnlich anzutreffen pflegt, und doch allen Arten des Vortrags Materialien darböten. Wir hoffen, es wird dieſe neue *dritte* Auflage jedem gebildeten Schulmann eine willkommene Gabe ſeyn.

Das Ganze hält 26¼ eng gedruckte Bogen in Octav, und iſt der Schulpreis auf 16 gGr. ſehr mäſsig feſtgeſtellt.

Hamm, im Junius 1822.

Schulz und Wundermann.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 18 gr.

Dieſe Briefe ſind eben ſo unterhaltend als belehrend, eben ſo gefällig durch den einfachen, flieſsenden und ungekünſtelten Stil, in welchem ſie geſchrieben ſind, als anziehend durch den Stoff, den ſie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Muſtern ſich umſehen, um den Unterricht im deutſchen Briefſtil ſich ſelbſt leichter und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Aeltern, die ihren, dem Jugendalter ſich nähernden, Söhnen und Töchtern ein nützliches Geſchenk zu machen wünſchen, werden hier finden, was ſie bedürfen und ſuchen, und dem Verfaſſer für ſeine Arbeit herzlichen Dank wiſſen. *H—ch.*

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Nachſtehende gedruckte Werke werden, für die dabey bemerkten ſehr billigen Preiſe, zum Verkauf ausgeboten:

1) *Oeuvres complètes de Voltaire*, Tomes LXXI, die Ettinger'ſche Ausgabe, in 39 Pappbänden mit Titel gebunden, (Ladenpreis 106 Rthlr.) für 40 Rthlr. Preuſs. Cour.

2) *Krünitz* ökonomiſch-technologiſche Encyclopädie im Auszuge von *Schütz, Graſsmann, Flörke* u. a., ſämmtliche bis jetzt erſchienene 32 Theile, in 32 halben Franzbänden, mit Kupfern. (Lad. Pr. 88 Rthlr. Pränumer. Pr. 58 Rthlr.) für 28 Rthlr. Pr. Cour.

3) *Buffon* Naturgeſchichte der vierfüſsigen Thiere, mit 488 ſchwarzen Kupfern, überſetzt und mit vielen Zuſätzen verſehen von *Martini, Forſter, Otto* u. a. 23 Theile mit Regiſter, complet, in 12 halben Franzbänden. (Lad. Pr. 20 Rthlr.) für 10 Rthlr. Pr. Cour.

Sämmtliche Bücher ſind übrigens in- und auswendig ganz ſauber conſervirt, und ſo gut wie neu. Wer nun auf eins oder das andere Werk reflectiren ſollte, beliebe ſich deshalb längſtens bis zum 1. November d. J. an den Landgerichts-Kanzelliſten, Herrn *Helbig* zu Halle an der Saale, in portofreyen Briefen zu wenden, welcher die Auslieferung der Bücher beſorgen wird.

IV. Auctionen.

Eſchenburg'ſche Bücher-Auction in Braunſchweig.

Am 7ten October d. J. nimmt zu *Braunſchweig* die Verſteigerung des gröſsten Theils der von dem verſtorbenen Geheimen Juſtizrath und Prof. *Eſchenburg* nachgelaſſenen Bücher-Sammlung ihren Anfang. Dieſelbe enthält etwa 12,000 Bände aus verſchiedenen Fächern, beſonders aber aus dem Gebiete der ſchönen Literatur und Kunſt, der Philoſophie und der Allgemeinen und der Literär-Geſchichte. In allen Abtheilungen derſelben, beſonders auch in der der älteren deutſchen Poeſie, findet ſich eine bedeutende Anzahl *ſeltener Werke* und *alter Drucke* (z. B. Parzifal und Tyturel, Theurdank, Heldenbuch u. v. a.), ſo wie auch mehrere zum Theil einzige *Codices* (als Salomon und Morolf, Sieben weiſe Meiſter, Flos und Blankflos, Barlem und Joſaphat, Anſelmi Geſpräch von der Paſſion, *Caſſalis* vom Schachſpiele u. ſ. w. Das Fach der ausländiſchen Literatur, vorzüglich der Italieniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen, iſt gleichfalls reichhaltig.

Die Cataloge ſind an folgende Buchhandlungen verſandt, welche erſucht werden Aufträge anzunehmen und an die Schulbuchhandlung in Braunſchweig einzuſenden. *Altona*, Buſch. *Amſterdam*, Müller und Comp. *Berlin*, Nicolai. *Bonn*, Marcus. *Bremen*, Heyſe. *Breslau*, Max. *Carlsruhe*, Braun. *Caſſel* u. *Marburg*, Krieger. *Copenhagen*, Brummer. *Darmſtadt*, Leske. *Dresden*, Hilſcher. *Düſſeldorf*, Schaub. *Erlangen*, Palm u. Enke. *Frankfurt a. M.*, Jäger. *Freyburg*, Herder. *Gieſsen*, Heyer. *Gotha*, Becker. *Göttingen*, Vandenhoek und Ruprecht. *Greifswalde*, Mauritius. *Halle*, Schwetſchke. *Hamburg*, Hoffmann u. Campe und Perthes u. Beſſer. *Hannover*, Gebr. Hahn. *Heidelberg*, Oswald. *Jena*, Frommann. *Kiel*, Akademiſche Buchhandlung. *Königsberg*, Unzer. *Leipzig*, Steinacker u. Wagner, Reclam, Weigel. *London*, Bohte u. Comp. und Treuttel u. Comp. *Lubeck*, v. Rohden. *Magdeburg*, Heinrichshofen. *München*, Lindauer. *Münſter*, Theiſſing. *Nürnberg*, Campe. *Paris*, Treuttel u. Würz. *Roſtock*, Stiller. *Tübingen*, Laupp. *Wien*, Schalbacher. *Zürich*, Ziegler.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Reclam: *Pauli ad Galatas epiſtola.* Latine vertit et perpetua annotatione illuſtravit *Georg Bened. Winer*, Philoſ. et Theol. D. hujusq. Prof. P. E. in Acad. Lipſ. 1821. 118 S. gr. 8.

Der Hauptgeſichtspunkt, aus welchem man dieſe rein und echt exegetiſche Arbeit zu betrachten hat, iſt durch die eigene Erklärung des gelehrten Vfs., daſs hiemit das Probeſtück eines neuen Commentars über die pauliniſchen Briefe überhaupt erſchienen ſey, hinlänglich beſtimmt. Wer ſollte nicht im voraus ſich freuen auf eine tüchtige Ausgabe der „ſämmtlichen Werke des Apoſtels Paulus," ſo wie man dergleichen von mehreren fruchtbaren klaſſiſchen Schriftſtellern des heidniſchen Alterthums beſitzt? Und kann nicht jener Apoſtel mit dem vollſten Rechte ein Klaſſiker des Chriſtenthums genannt werden? Hr. Prof. *W.* hat dem kleinen Ganzen, welches hier zur Probe dient, folgende Einrichtung gegeben. Zuerſt ſteht die lateiniſche Ueberſetzung des Briefs, ohne den Text, aber verſehen mit einigen paraphraſtiſchen Einſchiebſeln; dann der Commentar; darauf drey Excurſe; zuletzt ein Verzeichniſs der Wörter und Redensarten, über welche im Buche etwas Vorzügliches bemerkt worden iſt. Rec. würde in der erwähnten Geſammtausgabe eher die Ueberſetzung, die ſich jeder fähigere, ſo weit ſie zum Verſtändniſs nöthig iſt, leicht ſelbſt macht, als den Text, nämlich den möglichſt berichtigten, entbehrlich finden; und das Bedürfniſs des letztern iſt ihm hier um ſo mehr fühlbar geworden, weil weder aus dem Commentar, noch aus der Ueberſetzung genugſam erhellt, welcher Textgeſtalt, ob der *Griesbach*ſchen oder einer andern, der Herausgeber überall gefolgt ſey. Den Commentar eines jeden Briefs würde er, damit der Text deſto unbehinderter überſchaut werden könnte, hinter dieſem in ununterbrochener Folge, wie er auch hier gegeben iſt, aufſtellen. Zu Excurſen würde dabey freylich immer noch Veranlaſſung bleiben. Den Beſchluſs aber müſste eine „*Clavis Paulina*" machen, die leichtlich einen Band für ſich füllen würde, und in welcher auf die bereits im Commentar vorkommenden geſliſſentlicheren Wort- und Sacherklärungen zurück verwieſen wäre. Dieſs Wenige in Beziehung auf den Plan des gegenwärtigen Werks.

Was die Ausführung betrifft, ſo hat man, überhaupt betrachtet, hier einen gediegenen Exegeten vor ſich aus einer guten Schule, welcher zugleich eines reinen Lateins Kenner ſowohl als Liebhaber iſt. Bey aller Gedrängtheit im Auslegen, die jedoch bisweilen vorſätzlich allzuweit getrieben ſeyn möchte, wird man hier nur ſelten das Nöthige vermiſſen; und kein Leſer, auch der bereits unterrichtetſte, wird das Büchlein aus der Hand legen, ohne daraus noch gelernt zu haben. Vornehmlich ſchätzbar iſt der erſte Excurs, zur Beantwortung der Frage, wie ſich Paulus das Verhältniſs zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum gedacht habe; und eben ſo entſcheidet aus guten Gründen der zweyte dafür, daſs Gal. 2, 1 die Lesart δεκατεσσάρων echt und auf die Apoſtelgeſch. K. 15 erzählte Reiſe zu beziehen ſey; und nicht minder wird auf lehrreiche Weiſe im dritten von den neueſten Verſuchen, Gal. 3, 20 zu deuten, Bericht gegeben und über dieſelben geurtheilt.

Nachdem wir dieſes Bekenntniſs von dem, was uns beyfallswürdig ſcheint, abgelegt haben, handeln wir auch gewiſs nach dem Wunſche unſers Vfs. ſelbſt, wenn wir den für unſere Anzeige billig nur vergönnten Raum hauptſächlich dazu benutzen, das Wichtigere von dem, was uns an ſeiner Arbeit einer Ausſtellung werth ſchien, nach der Ordnung des hier behandelten paulin. Briefs in Erwähnung zu bringen. Denn die Prolegomenen, an welchen es Hr. *W.* natürlich auch nicht fehlen lieſs, kann unſere Kritik füglich übergehen, da ſie das Erfoderliche zwar, aber doch nicht eben Neues enthalten; wiewohl wir das hochbelobende Urtheil, nach welchem in jenem Briefe, wie daſelbſt S. 11 geſagt wird, „nicht leicht Jemand Etwas hinzuthun könnte, wodurch die auſserordentliche Beweiskraft des Inhalts verſtärkt würde, und nicht leicht Etwas hinwegnehmen, was darin unſchicklich und ſchwach wäre, und nicht leicht Etwas anders ſtellen, was nicht am rechten Orte ſtand," keinesweges uns zu unterſchreiben getrauen: genug, denken wir vielmehr, wenn Paulus nur für ſeine Leſer befriedigend und zweckmäſsig ſprach; obſchon man jetzt, und die Sache an ſich betrachtet, über die Thorheit, Judenthum mit Chriſtenthum zuſammen miſchen zu wollen, gegen welche dieſes apoſtoliſche Rundſchreiben hauptſächlich eifert, wohl noch gründlicher, allgemeingültiger und durchgreifender, als es in demſelben geſchehen, ſich könnte vernehmen laſſen.

Digitized by Google

Schon 1, 1 wird von unſerm Vf. mit Unrecht, ſo viel wir ſehen, vorausgeſetzt, was anderwärts (z. B. 1, 12, wo der Genitiv Ἰησοῦ χρ. objectiv zu nehmen iſt) noch entſchiedener behauptet wird, daſs P. durch Jeſum über das Chriſtenthum belehrt worden zu ſeyn verſichere, wovon man V. 15. 16 (vgl. Epheſ. 3, 3, wo unſtreitig ἐγνώρισε auch auf Gott geht) vielmehr das Gegentheil lieſt. In der Ueberſetzung 1, 2 iſt πάντες vergeſſen; und nicht nur Aehnliches kommt auch anderswo, ſondern bey 2, 21 und 5, 12 die Auslaſſung eines ganzen Verſes vor. Das πείθω V. 10 kann nicht völlig ſynonym ſeyn mit ζητῶ ἀρέσκειν, wie der Vf. es nahm, zumal da ζητῶ mit Nachdruck vor ἀνθρώποις ſteht; es bedeutet jenes πείθειν hier (vergl. V. 11) ohne Zweifel „nach Jemandes Sinne reden," ſo wie P. ehedem, bevor er chriſtlicher Apoſtel war, das menſchliche Anſehn des hohen Raths befolgt hatte. Durch *idcirco* V. 24 iſt nicht ἐν ἐμοί ausgedrückt, über deſſen Sinn (*i. q. propter me*) auch der Commentar nichts bemerkt. Mit Ungenauigkeit iſt 2, 4 das im Commentar zugeſtandene Anakoluthon, wie dieſs auch anderwärts, z. B. v. 6 geſchehen, in der Ueberſetzung verwiſcht. Zu V. 6 hätte verdient bemerkt zu werden, wie P. zu dem, den Zuſammenhang der Rede ſtörenden Beyſatze gekommen; nämlich unſtreitig vermöge des εἶναί τι, worauf (vergl. 6, 3) ein beſonderer Nachdruck lag. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs V. 9 δοκοῦντες στῦλοι εἶναι nur ſey *ſ. a.* ὄντες στῦλοι, wie der Vf. es erklärt, da P. das δοκεῖν hier, ohne Zweifel mit Abſicht, immer wieder gebrauchte. V. 13 muſs für *„ad eandem ſimulationem"* ſtehen: *eorum ſimulatione unà* (*cum iis*)." V. 17 iſt die Ueberſetzung: *„ſi vero propt. Chriſtum probari ſtudemus, ipſi autem peccatores eſſe deprehendimur"* ganz verfehlt; es ſollte dafür heiſsen: *„Quodſi vero ſtudentes* (*i. q. ſtudendo*) *probari propt. Chriſtum reperti fuerimus ipſi quoque peccantes;"* wie der Syrer, den Hr. *W.* überhaupt (ſ. *Prolegg.* S. 13) nicht genug zu achten ſcheint, ſich ſehr richtig hier ausgedrückt hat. K. 3, 1 ſind die Worte οἷς – ἐσταυρωμ. durch dieſe lateiniſchen: *quippe quibus Chriſtus cruci affixus tanquam in tabula propoſitus ſit"* ſicherlich auch eher verfehlt, als erreicht; denn προγράφειν gehört nach ſeiner Stellung (dieſe ſcheint der Vf. an vielen Orten unbeachtet gelaſſen zu haben) näher zu ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμ., als zu κατ' ὀφθαλμούς, und hat ſeine ſonſt gewöhnliche Bedeutung, ſo daſs der Sinn iſt: *„quibus ante oculos* (*i. e. aperiſſime*) *Ieſus Chr. praeſcriptus* (*i. e. in ſcripturis ſacris praeſignificatus*) *eſt* (*tanquam*) *veſtra cauſa crucifixus,"* welcher Gedanke nach P. weſentlich war für das „Geheimniſs des Evangeliums." Den vorzugsweiſe chriſtlichen Namen des „Geiſtes" hat der Vf. hier V. 2 durch *„beneficia divina,"* anderwärts anders verdolmetſcht, wodurch die Eigenthümlichkeit des neuteſt. Sprachgebrauchs verletzt, und insgemein ſelbſt die Kraft jenes Worts geſchwächt iſt. Eben daſſelbe gilt auch z. B. von dem Gegenſatz „Segen" und „Fluch" bey V. 8 ff., dergleichen Ausdrücke der Bibel gelaſſen werden müſſen. V. 15 heiſst διαθήκη mit Beſtimmtheit „Teſtament," wie der ganze lange Zuſammenhang (noch 4, 1. 2 iſt darauf zurückgeſehen) lehrt, und was der Vf. nur darum nicht anzuerkennen ſcheint, weil eben derſelbe Ausdruck in eben demſelben Zuſammenhange (V. 17) auch wieder „Bund" bedeutet, gerade ſo, wie Ebr. 9, 15 ff., dergleichen Wortähnlichkeiten freylich dieſen Schriftſtellern zu Beweiſen dienten. Den ſo oft und viel gemarterten V. 20 hat Hr. *W.* ſo gegeben: *„Interpres autem non eſt* (*eſſe ſolet*) *unius* (*partis*), *Deus autem fuit unus* (*altera pars*)," und meint, dieſs ſey die ungezwungenſte Erklärung deswegen, weil P. habe ſagen wollen: man müſſe das jüdiſche Geſetz, obgleich es dem Evangelium weit nachſtehe, dennoch nicht verachten, indem ein Mittler, hier Moſes, nicht bloſs Einer Partey angehöre, hier den Iſraeliten, ſondern Gott, auch hier, der andere Theil ſey. Unſers Bedünkens hätte P., wenn er dieſs ſagen wollte, ſich ſehr ſonderbar ausgedrückt, ſo wie auch dieſer Gedanke, da gewiſs keiner von ſeinen Leſern an dem göttlichen Urſprunge des Judenthums zweifelte, ganz unnöthig war, ja ſogar ſchon in dem διαταγεὶς – μεσίτου bereits enthalten, ſo daſs dann V. 20 eher durch γάρ, als durch δέ als bloſse Erläuterung an das Vorige ſollte angeknüpft ſeyn. Die Hauptſache aber iſt, daſs nach jener Erklärung, daſs ἑνός und εἷς dann keineswegs, wie doch der Vf. ausdrücklich und als unerlaſslich fodert, im gleichen Sinne des Wortes ſtehen: denn das erſte Mal heiſst dieſes alsdann „ein Einziger," das zweyte Mal „Einer von Mehreren, wenigſtens von Zweyen." Rec. hält ſich an die vom Vf. unter andern (im dritten Exc.) verworfene Auslegung: *„Interpres autem unius* (*i. e. unius rei ſ. negotii*) *non eſt, Deus autem* (*in quocunque interprete et interpretis negotio*) *unus eſt."* Hier hat εἷς beide Male die gleiche Bedeutung *„unus idemque;"* und daſs P. auf dieſen, nicht ganz gemeinen, Gedanken hier durch den von Moſes gebrauchten Namen „Mittler," was Jeſus für die ebenfalls hier, und mit Nachdruck, erwähnte *„ἐπαγγελία"* (dieſe verlangte nicht bloſs einen „Saamen," *welchem* verheiſsen war, ſondern auch einen „Mittler," *durch welchen* ſie den Menſchen, um dieſes Saamens willen, zu Theil würde, welches Beides Jeſus Chriſtus iſt) nach ſeiner Leſer Wiſſen auch war und hieſs, leicht geleitet werden konnte, welcher Gedanke übrigens auch vollkommen hieher gehörte, weil in demſelben ausgeſprochen wurde, daſs Geſetz und Verheiſsung (Judenthum und Chriſtenthum) zwey verſchiedene Dinge, wiewohl dabey immer beide etwas Göttliches, wären, wovon jetzt P. eben redete: das iſt ja wohl jedem aufmerkſamen Beobachter des Zuſammenhanges offenbar. Da wir aber hierüber haben ſo weitläufig werden müſſen, ſo heben wir jetzt aus unſern vorräthigen Bemerkungen nur folgendes Wenige noch aus. In der Ueberſetzung wird τὸ πρότερον 4. 13 durch *„nuper,"* im Commentar durch *„primum"* interpretirt; und eben ſo πάλιν 5, 3 durch

„de-

Digitized by Google

„*denuo*" in der Ueberſetzung, im Commentar *d.* „*contra*," und τοῦ λοιποῦ 6, 7 dort *d.* „*ceterum*," hier *d.* „*poſthac*", mit ausdrücklicher Verwerfung von jenem. Unter den mehreren an ſich möglichen Bedeutungen des 4, 17. 18 in offenbarem Wortſpiel vorkommenden ζηλοῦν hat der Vf., wenn uns nicht alles Auslegergefühl trügt, an dem „*invidere*" eine recht unpaſſende gewählt, um weſswillen er auch in der Ueberſetzung das Wortſpiel (P. liebt dergleichen beſonders in dieſem Briefe) nicht hat wiedergeben können, was z. B. Luther, die Vulgate und der Syrer ſehr gut geleiſtet haben. Die Worte κατὰ τῶν τοιούτων 5, 23 werden im Commentar zu unſerer Verwunderung durch dieſe „*contra hos tales homines*" erklärt, da ſie doch unverkennbar auf die zunächſt vorher genannten Tugenden gehen, von Perſonen aber erſt ſogleich hernach die Rede iſt. Sehr unwahrſcheinlich endlich werden die weit ausgezeichnetern 6, 11 ſtehenden: Ἴδετε, πηλίκοις u. ſ. w. auf den ganzen Brief bezogen, von welchem P. hiemit als beachtenswerth anführe, daſs er ſo viel mit eigener Hand geſchrieben habe. Das „ſo viel" nehmen wir gern auch an. Aber dazu war ſchon das von hier an im Briefe noch folgende genug; wenn man bedenkt, daſs dieſer Apoſtel nach 2 Theſſ. 3, 17 insgemein nur den Gruſs am Ende eigenhändig ſchrieb; und für jenes lange Anhängſel (Gal. 6, 12 —17) ſchickte ſich die Verſicherung der Eigenhändigkeit um deſto mehr, weil darin in der That eine Art von Recapitulation der Hauptſache des Briefs, und überhaupt viel Kräftiges enthalten iſt. Wozu aber eben an dieſer Stelle eine ſolche Verſicherung, wenn ſie nicht das noch folgende bloſs, ſondern den geſammten Brief betreffen ſollte?

Leipzig, b. Glück: *Nachricht über die ſeit* 1817 *unter meiner Leitung beſtehende exegetiſche Geſellſchaft*, von Dr. *Georg Bened. Winer*, der Theol. auſserord. Prof. in Leipzig. Voran *exegetiſche Bemerkungen über die Ironieen in den Reden Jeſu* und *ein kleiner Nachtrag über Gal.* 3, 20. 1822. 32 S. gr. 8.

Was hier als Hauptinhalt dieſer paar Bogen angekündigt iſt, die Nachricht von des Vfs. exegetiſcher, für eine Auswahl von Studioſen der Theologie zu mündlicher und ſchriftlicher Uebung geſtifteter, Geſellſchaft nimmt nur die vier letzten Blätter davon ein, und ſcheint daher den beiden vorangehenden Aufſätzen mehr nur zur Begleitung, als zur Einführung zu dienen. Von dieſen ſelbſt füllt der auf dem Titel genannte „Nachtrag," worunter eine Zugabe zu dem von demſelben Vf. im vorigen Jahre nebſt Ueberſetzung in lateiniſcher Sprache herausgekommenen Commentar über den Brief an die Galater zu verſtehen iſt, in welcher die von ihm daſelbſt aufgeſtellte neue Erklärung der bekannten Stelle 3, 20 noch umſtändlicher motivirt und eine andere, vom Oberhofpr. *Ammon* in einer Recenſion jenes Commentars vorgetragene, beſtritten wird, abermals nicht mehr als drey Blätter aus. Rec. betrachtet daher als das, auch nach des Vfs. Urtheil Wichtigſte die Abhandlung „über Ironieen in den Lehrvorträgen Jeſu," welcher unter dieſer Ueberſchrift die neun erſten Blätter gewidmet ſind; und bey dieſer alſo mag ſich unſere Anzeige etwas länger verweilen. Es wird darin zuvörderſt die Frage unterſucht, ob Jeſus ſich einer Ironie habe bedienen *können*, und dieſelbe unter der Bedingung, daſs dadurch weder Bitterkeit des Ernſtes, noch eine bloſse Scherzhaftigkeit ſich kund thue, und mit der Einſchränkung, daſs dergleichen überhaupt als nur ſelten in Jeſu Worten vorkommend angenommen werden müſſe, bejaht, dann aber dennoch von den Ausſprüchen, die ſich Matth. 26, 45; Marc. 7, 9; Joh. 7, 28; Luc. 13, 33 vorfinden, den einzigen, welche man bey dieſer Sache in Betracht ziehen könne, nur der letzte für wirklich ironiſch erklärt. Rec. hält ſchon jene vorläufige Unterſuchung nicht nur an ſich für kaum entſcheidbar, da moraliſche Möglichkeit und Unmöglichkeit in einem Individuum nicht ſicherer iſt, als phyſiſche, ſondern ſogar für unſtatthaft, wofern die Bibelauslegung an Unparteylichkeit, wie billig, jeder andern gleichkommen ſoll. Würde nicht durch ein im voraus entſchiedenes *Nichtkönnen* in dem gegenwärtigen Falle die Exegeſe durch Dogmatik afficirt? Das ſtände aber mit dem, was man insgemein, und ſelbſt der Vf. hier in ſeiner „Nachricht" behauptet, daſs erſt „von der richtigen Erklärung der heiligen Urkunden alle wahre Theologie abhängig ſey, in Widerſpruch: wiewohl Rec., eben um der Exegeſe und der (thetiſchen) Theologie zugleich die Reinheit zu bewahren, dieſen Satz nicht ganz billigen kann. In Anſehung der hier betrachteten Ausſprüche aber möchte er urtheilen, daſs in den drey erſten allerdings Ironie, und in dem letzten ſogar eine ſarkaſtiſche zu finden ſey. Um von dieſem anzufangen, ſo glaubt er die Stelle Luc. 13, 32. 33 alſo überſetzen zu müſſen: Gehet hin und ſaget dieſem Fuchs: „Siehe, ich treibe Geiſter aus und vollbringe Heilungen heute und morgen (d. h. nur noch kurze Zeit) und am dritten Tage (d. h. folglich ebenfalls bald, ſogleich nach jener Zeit) werde ich vollendet werden (ſo daſs Herodes nicht nöthig hat, mich tödten zu wollen). Uebrigens muſs ich (ſo fodert's mein Beruf) heut und morgen und auch am nächſten Tage (d. h. ſo viel mir überhaupt noch Zeit verliehen iſt) wandeln (d. i. umher reiſen, nämlich ohne auf ſolche Drohungen zu achten); denn (mit heiligem Unwillen ſarkaſtiſch dieſs geſprochen) es geht nicht an, daſs ein Prophet umkomme auſserhalb Jeruſalems" (daher ich bey jenem Herumreiſen im Lande gewiſs nichts zu befürchten habe). Wie rechtfertigt man aber den dem Tetrarchen hier beygelegten Namen? Der Vf. meint, derſelbe „gehöre mehr in das Gebiet des Scherzhaften, als des Ernſten." Das dünkt uns faſt unter der Würde Jeſu, und ſtimmt zur übrigen ſehr ernſthaften Rede nicht. In ſeiner Umſchreibung der Stelle ſetzt er dieſs: „Meldet nur dem Fürſten"

Digitized by Google

ſten" u. ſ. w. Er wagt alſo ſelbſt nicht, den dafür angeſehenen Scherznamen wieder zu geben. Wir halten dafür, dieſer beſage ſo viel als: „der elende Menſch," voll Falſchheit und Furchtſamkeit zugleich, indem dieſer moraliſche Schwächling aus verſtellter Liebedienerey gegen die Phariſäer Jeſum aus ſeinem Ländchen entfernen wollte und doch auch nicht das Herz hatte, ihn offen anzugreifen. Wie aber endlich Hr. Prof. *W.* die Worte: Πλὴν – πορεύεσθαι ſo erklären konnte: „Nur noch zwey Tage mag mich Herodes dulden, oder, wo nicht (das ſoll πλὴν bedeuten), ſo begebe ich mich noch heute von hier fort;" das begreift Rec. nicht. Von den drey voranſtehenden Ausſprüchen wollen wir, um Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht umſtändlich handeln, da ohnehin Jedermann die ironiſche Deutung derſelben ſich leicht denken kann, und auch Niemand an dieſer, wenn es einmal erlaubt iſt, Jeſu eine Ironie zuzuſchreiben, gerechten Anſtoſs nehmen darf. Daſs wir aber in der erſten (Matth. 26, 45) keine Frage annehmen, daran hindert uns das τὸ λοιπὸν, welches dazu nicht gut paſst, und auch das, ohne Zweifel noch zur Verſtärkung des ironiſchen Tadels hinzugeſetzte, καὶ ἀναπαύεσθε. Daſs wir ferner in der zweyten (Marc. 7, 9) das καλῶς gern ironiſch nehmen, dazu beſtimmt uns der Umſtand, daſs in der Form dieſer Rede bey Matthäus, in ſo fern ſie die Fragworte der Phariſäer gewiſſermaaſsen parodirt, ebenfalls eine Art von Ironie liegt, welche Marcus wahrſcheinlich durch ſein „ſchön" nur noch deutlicher machen wollte. Und endlich der Annahme, daſs in der dritten (Joh. 7, 28) Jeſus ganz ruhig zugegeben habe, daſs jene Ungläubigen allerdings ihn kenneten, aber bloſs nach ſeiner irdiſchen Herkunft, ſteht hauptſächlich das ἔκραξεν entgegen, womit Johannes dieſe Erzählung einleitet, wodurch unſtreitig auf einen ſtärkern, affectvollern Ton, als nach jenem Sinne in den Worten Jeſu herrſchen würde, hingewieſen iſt. Ueberhaupt aber wer mit eben ſo unbefangenem, als aufmerkſamem Blicke ſuchen will, der wird wohl der Ironieen in Jeſu Reden noch mehrere, als die hier angegebenen, welche die einzigen ſeyn ſollen, finden, wovon dem Rec. jetzt nur dieſe: Matth. 9, 13. 15, 26. Luc. 22, 38, wo ἱκανόν ἐστι doch immer noch am ungezwungenſten durch ein ironiſches „Genug daran" erklärt wird, Joh. 3, 10, ſo eben beyfallen. Was iſt denn auch natürlicher als Ironie bey hoher Geiſtesüberlegenheit und zugleich einem lebhaften Gefühl, welches dennoch nicht geradezu ſich äuſsern will oder darf? Und liegt denn in ſolcher natürlicher, übrigens von allem Menſchenhaſs freyer, Rhetorik etwas Sündliches? Jeſus hatte keine mönchiſche Frömmigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Marburg.

An die Stelle des bereits im J. 1819 geſtorbenen Prof. *Tennemann* iſt nunmehr der bisherige Inſtructor des Kurprinzen von Heſſen, Hr. Hofrath *David Theodor Auguſt Suabediſſen* zum ordentl. Prof. der Philoſophie ernannt worden.

Die hieſige philoſophiſche Fakultät hat dem Hn. Prof. *Friedrich Konrad Griepenkerl*, Lehrer am Collegio Carolino zu Braunſchweig, nachdem er ihr eine Probeſchrift: *Von den Formen der Declination und Conjugation ihrem Begriffe nach, zur Begründung einer allgemeinen philoſophiſchen Grammatik* (Marburg 1822. 8.) vorgelegt hatte, die *philoſophiſche Doctorwürde* ertheilt.

Hr. Prof. *Wagner*, welcher vor Kurzem das Andenken zweyer geachteter Marburgiſcher Profeſſoren, des verſtorbenen Oberbergraths Dr. *Ullmann's* und Prof. Dr. *Lucä's*, in lateiniſchen Gedächtniſsſchriften (*Memoria Jo. Chriſtoph Ullmanni — Marb.* 1822. 4. *Memoria Sam. Chriſt. Lucae.* Marb. 1822. 4.) würdig gefeyert hatte, hat das Publikum abermals mit einem ſchätzbaren lateiniſchen Programm, womit er zur Feyer des Geburtsfeſtes des *Kurfürſten von Heſſen* einladet, und welches *einige Bemerkungen über die ländlichen Feſte der Römer und eine deutſche metriſche Ueberſetzung zweyer Tibulliſchen Elegieen* enthält, beſchenkt. (Marburg. 1822. 38 S. 4.)

An die Stelle des nach Darmſtadt abgegangenen katholiſchen Pfarrers und Profeſſors, Hn. Dr. *Leander van Eſs*, iſt der bisherige katholiſche Kapellan, Hr. Dr. *Joh. Chriſt. Multer* zum auſserordentlichen Prof. des kathol. Kirchenrechts und zum kathol. Pfarrer dahier ernannt worden. Er iſt Vf. der gelehrten und freymüthigen Schrift: *Rechtfertigung der gemiſchten Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten* (Köln 1821).

II. Akademieen u. gel. Geſellſchaften.

Die Königl. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt hat in ihrer Verſammlung am 3ten Jul. d. J. an die Stelle des verſtorbenen Profeſſors Dr. *Schorch* den Regierungsrath Hn. Dr. *Werneburg* zu ihrem Secretär erwählt.

Erfurt, den 7ten Jul. 1822.

Königl. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Das Recht des deutſchen Bundes.* Ein Lehrbuch zu dem Gebrauche bey Vorleſungen an deutſchen Univerſitäten, von Dr. *Rudhart*, K. B. Miniſterialrathe im Miniſterium der Finanzen, ordentlichem Mitgliede der Akademie der Wiſſenſchaften zu München. 1822. XXII u. 248 S. 8.

Der Vf. behandelt das Recht des deutſchen Bundes in VI Titeln: 1) Von dem Begriffe, Umfange, Zweck und der Gewalt des deutſchen Bundes im Allgemeinen. 2) Von den Verhältniſſen des deutſchen Bundes zu den Bundesgliedern. 3) Von den gegenwärtigen (ſoll heiſsen, gegenſeitigen) Verhältniſſen der Bundesglieder. 4) Von den Rechtsverhältniſſen des deutſchen Bundes zu den Unterthanen der Bundesglieder. 5) Von den auswärtigen Verhältniſſen. 6) Von den beſondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenſtänden. Die Anordnung der Materien iſt im Ganzen gut, und die Ueberſicht leicht; doch iſt auch der Vf. nicht immer von dem Fehler frey, zuſammengehörende Gegenſtände zu trennen, und Materien an Orte zu ſtellen, wo man ſie nicht ſuchen ſollte. Z. B. in dem Titel II. Kap. II. (S. 64) iſt die Incompetenz der Bundesverſammlung in Anſehung der Staatsverfaſſungen der Bundesſtaaten als Regel ausgeſprochen: als Ausnahmen, in denen eine Einwirkung des Bundes in die innere Staatseinrichtung ſtatt finden kann, ſind die Beſtimmungen in den Art. 12. 13. 14. 16. 18 der Bundesakte aufgeführt. Darauf handelt der Vf. ganz ausführlich von dem Art. 13 und von dem, was die Wiener Schluſsakte hierüber feſtgeſetzt hat: die Erläuterung der übrigen Art. verweiſt er in den Tit. VI. (den beſondern Theil); eben hier aber weiſt er wegen des Art. 13 wieder auf Tit. II. Kap. II. zurück. Entweder hätte der Vf. an dieſem Orte alle die angeführten Artikel erläutern, oder auch Art. 13 in den VI. Titel verweiſen ſollen, um ſo mehr, da er auch zu den beſondern in den Wirkungskreis des Bundes gezogenen Gegenſtänden gehört. Auffallender iſt folgendes. Bey der Lehre von den Grenzen der Gewalt des Bundes im Allgemeinen heiſst es (S. 29): ſie wird begründet und begrenzt 1) durch die Vorſchriften der Bundesakte, 2) durch die in Gemäſsheit derſelben beſchloſſenen Grundgeſetze, 3) durch die im Grundvertrage bezeichneten Bundeszwecke. Zu 3 wird (S. 31) bemerkt: wo die Bundesakte und die Grundgeſetze des Bundes über den Umfang ſeiner Gewalt nicht ausdrücklich verfügen, entſcheidet der in der Bundesakte bezeichnete Zweck. In dieſer Hinſicht iſt der Bund competent in den einzelnen zwar aus dem Bundeszweck nicht hervorgehenden, aber ausnahmsweiſe zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältniſſen z. B. Art. 16. 18. 19. der B. A. Wenn nun die Verfügungen der angeführten Art. der B. A. *nicht* aus dem Bundeszwecke hervorgehen (was unſtreitig iſt, wie ſie denn auch zu den *beſondern* Beſtimmungen der Bundesakte gehören), wie können ſie zu den Fällen gerechnet werden, in denen die Competenz des Bundes durch den Bundeszweck gegründet ſey? Vielmehr wird hier die Competenz des Bundes ganz und allein begründet durch die (beſondern) Vorſchriften der Bundesakte; und eben deswegen hätte von dieſen ausnahmsweiſe zur Bundesangelegenheit erhobenen Verhältniſſen zu 1) die Rede ſeyn ſollen. Neue Reſultate, über das Recht des deutſchen Bundes, die nicht ſchon in den, oft in kleinliches Detail gehenden Arbeiten der Vorgänger des Vfs. enthalten wären, liefert die vorliegende Schrift faſt nicht: indeſs hat der Vf. den Vorzug vor ſeinem, ſonſt im Einzelnen vollſtändigeren, letzten Vorgänger (v. Dreſch), daſs er die Reſultate der Wiener Schluſsakte verbunden mit denen der Bundesakte vorträgt, da jene v. Dreſch beſonders in einer Fortſetzung ſeines öffentlichen Rechtes behandelt. Uebrigens zeichnet ſich der Vf. durch zwey Eigenthümlichkeiten aus. Erſtens betrachtet er die Gewalt und das Recht des deutſchen Bundes ganz beſonders aus dem Standpuncte eines Baiern; was freylich zu Unterſuchungen führt, die faſt mehr dem Staatsrechte einzelner Länder, als dem Bundesrechte angehören, die aber doch ſehr intereſſant ſind: z. B. unterſucht er, in wieferne in einem Lande, in welchem die geſetzgebende Gewalt der Regierung an die Einwilligung der Stände gebunden iſt, ohne daſs die Verfaſſung alle Bundesbeſchlüſſe als ſolche als verbindlich anerkennt — in wieferne und unter welchen Bedingungen in einem ſolchen Lande Bundesbeſchlüſſe als gültig zu betrachten ſeyen. Er unterſcheidet drey Fälle 1) die Bundesbeſchlüſſe, welche der Zeit nach früher ſind, als die Verfaſſung, ſind unbedingt gültig; 2) eben ſo Bundesbeſchlüſſe, welche *nothwendig* Folge des Bundes-Zwecks, eigentlich bloſse Bundesverordnungen zur Vollziehung der Grundsgeſetze des Bundes ſind, und ſelbſt gegen den Willen eines Bundesgliedes durch Stimmenmehrheit gefaſst werden, eben weil ſie die nothwendige Folge der ſchon früher eingegangenen Verbindlichkeit der Re-

Digitized by Google

Regierung ſind, und dieſe nicht gehindert werden darf, ihre bundesgemäſsen Verbindlichkeiten zu erfüllen; 3) Bundesbeſchlüſſe aber, welche nicht bloſse Verordnungen zur Vollziehung früherer Bundesbeſchlüſſe, ſondern ſelbſt neue Grundgeſetze ſind, und durch eine neue Uebereinkunft, und ſomit durch Stimmeneinhelligkeit der Bundesglieder zu Stande kommen, haben in den Bundesſtaaten, in welchem Landſtände mit dem Antheile an der Geſetzgebung beſtehen, keine Kraft, wenn ſie der Verfaſſung entgegen ſind. Der Regent hat hierin Grund genug ſeine Zuſtimmung zu einer ſolchen Beſtimmung zu verweigern; das Miniſterium kann rechtlich der Geſandtſchaft an der Bundesverſammlung keinen Auftrag zum Beytritte zu einem die Staatsverfaſſung verletzenden Beſchluſſe geben, weil es durch ſein Amt zu einem ſolchen Auftrage nicht ermächtigt iſt, ſondern ſogar durch ſeine Verpflichtung auf die Verfaſſung deswegen verantwortlich und ſtrafbar ſeyn würde; weil ferner die beſtehenden Verfaſſungen nicht anders als auf dem verfaſſungsmäſsigen Wege geändert werden können; und weil, wenn man die Unbeſchränktheit der Regierungen in Verträgen mit andern Staaten annehmen wollte, man auch die Rechtlichkeit einer Föderation gegen die Staatsverfaſſungen und ſomit gegen das Recht ſelbſt zugeben müſste (§. 6. S. 59 ff.) Damit iſt denn Rec. ganz einverſtanden; nur glaubt er, daſs *alles* Geſagte auch auf die Länder anwendbar ſey, deren Verfaſſungen die Verbindlichkeit der Bundesbeſchlüſſe ausdrücklich zu einem Satz ihres Staatsrechtes gemacht haben; daſs alſo auch in dieſen jeder Bundesbeſchluſs nicht ohne weiters als ein ſtaatsrechtlicher betrachtet werden könne, wie der Vf. §. 5. S. 68 ſagt. Denn auch abgeſehen davon, daſs alle unter Nr. 3. angeführten Gründe hier auch eintreten, ſo enthält die Erklärung der Bundesbeſchlüſſe für einen Theil des Staatsrechts in einer Verfaſſungsurkunde nothwendig die ſtillſchweigende Clauſel in ſich „in ſoweit dieſe Beſchlüſſe der Urkunde nicht widerſprechen." Wollte man das Gegentheil annehmen, ſo müſste man auch annehmen, daſs die Verfaſſungsurkunde ſich ſelbſt habe widerſprechen wollen (was ungedenkbar iſt), indem ſie, deren Zweck iſt, ein von der *Willkür* des Regenten *unabhängiges* Recht feſtzuſetzen, eben von ſeiner *Willkür* (von ſeiner Einwilligung in einen Bundestagsbeſchluſs) ihre eigne Gültigkeit abhängig machte. Die andre Eigenthümlichkeit des Vfs. iſt die beſondre Sorgfalt, mit der er für jedes einzelne Rechtsverhältniſs ganz genau die Grenzen zwiſchen der (regelmäſsigen) Souveränität der Bundesſtaaten im Innern und der (ausnahmsweiſe eintretenden) Einwirkung des Bundes zu ziehen ſucht, indem er wiederholt ausführt, daſs jene der Bundesakte und der Wiener Schluſsakte, dem Begriffe und Zwecke des Bundes gemäſs die Regel, dieſe nur die Ausnahme ausmache. Dieſs iſt für den Anfänger ganz gut (obgleich es auch dem mündlichen Vortrage vorbehalten bleiben könnte): für andre würde es hingereicht haben, einmal auszuführen, daſs die Souveränität (die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit der Bundesregierungen) die Regel begründe, jede Einwirkung der Bundesverſammlung alſo, welche die Souveränität beſchränkt, wie jede Ausnahme, beſonders (durch eine ausdrückliche Verfügung) zu erweiſen ſey.

Rec. könnte es mit dieſen allgemeinen Bemerkungen genug ſeyn laſſen: indeſs will er doch noch auf einige einzelne Behauptungen eingehen, um alles zu erſchöpfen, was er an einem Buche vermiſst, mit dem er faſt ganz übereinſtimmt. Der Vf. verwirft die Analogie als Rechtsquelle: er nennt ſie eine Ausſchweifung der Interpretation, wodurch der Rechtslehrer das ihm eigenthümliche Gebiet der Anwendung von Rechtsſätzen verläſst, und ſich unbefugt zur Stelle des Geſetzgebers erhebt. (S. 9.) Dagegen ſagt er bey der Lehre von den *Auſträgalgerichten* S. 124: Für den Fall, daſs der Kläger ſein Wahlrecht (in Bezug auf die 3 ihm vom Beklagten vorgeſchlagenen Gerichtshöfe) nicht geltend machen würde, hat die Bundesverſammlung den Austragsrichter aus ihnen zu ernennen: er nimmt dieſe Beſtimmung in den Text als Geſetz auf, und bemerkt dabey, daſs obgleich in der Auſträgalordnung für dieſen Fall nicht Vorſehung geſchehen ſey, doch die Analogie für die angeführte Beſtimmung ſpräche. Wer die Analogie ſo unbedingt verwirft, wie der Vf., der darf ſich doch wohl in keinem Fall auf ſie berufen. S. 18 heiſst es: da die Souveränität eine weſentliche Eigenſchaft der Glieder des Bundes iſt, und die Bundesverſammlung einen Beſchluſs gegen den Grundcharakter des Bundes nicht faſſen kann, ſo wird die in der Bundesakte zur Erwägung vorbehaltene Frage „ob den mediatiſirten vormaligen Reichsſtänden auch einige Curiatſtimmen *in Pleno* zugeſtanden werden ſollen" verneinend beantwortet werden müſſen. Rec. glaubt auch, daſs die Mediatiſirten nie die Curiatſtimmen erhalten werden. Eine ſolche Verwilligung wäre die Aufnahme neuer Glieder in den Bund, die immer nur durch Stimmeneinhelligkeit geſchehen kann: und man kann den Fürſten nicht zumuthen, dazu ihre Einſtimmung zu geben, daſs diejenigen, die ihre Unterthanen ſind und ſeyn ſollen, ihnen durch Einführung in die Bundesverſammlung in politiſcher Beziehung wieder gleich geſetzt werden. Aber Rec. glaubt nicht, daſs dieſe Aufnahme der Mediatiſirten in das *Plenum* eine Abweichung von dem Grundcharakter des Bundes enthalten würde, der (nach Art. 1. der Bundesakte ſchon) die Souveränität als eine weſentliche Eigenſchaft der Glieder des Bundes vorausſetze. Denn da man nicht annehmen kann, daſs ſich ein Geſetz ſelbſt widerſpreche, daſſelbe Grundgeſetz aber (die Bundesakte), welches im Art. 1 ſagt „die ſouveränen Fürſten und freyen Städte Deutſchlands vereinigen ſich zu einem beſtändigen Bund," im Art. 6. das Stimmrecht der Mediatiſirten *in Pleno* zur weiteren Berathung ausſetzt; ſo kann auch im Art. 1 nichts weiter liegen, als die *Anerkennung* der Souveränität derjenigen Fürſten und

Digitized by Google

und Städte, die den Bund eingingen, keineswegs aber ein Beſchluſs über die Nothwendigkeit der *Souveränität* zum Eintritte in den Bund, weil ſonſt die Möglichkeit eines Stimmrechtes der Mediatiſirten *in Pleno*, die der Art. 6 doch offenbar vorausſetzt, einen Widerſpruch mit dem Art. 1 enthalten würde. S. 33. §. 4 u. 5 ſpricht der Vf. von den Verſchiedenheiten des Plenum und des engern Rathes, und giebt ganz richtig zwey an 1) die verſchiedene Vertheilung der Stimmen und 2) die verſchiedene Art der Beſchluſsfaſſung durch eine Mehrheit von zwey Drittheilen oder durch abſolute Majorität. Wenn er aber einmal die Unterſchiede zwiſchen dem Plenum und dem engern Rathe aufzählen wollte, ſo hätte er auch noch eines dritten weſentlichen Erwähnung thun ſollen, nämlich, daſs im engern Rathe ein Bundesglied in ewige Zeiten (ſelbſt mit Zuſtimmung des Bundes) nicht mehr Stimmen führen kann, als es jetzt führt, da hingegen *in Pleno* mit Zuſtimmung der Geſammtheit ein Bundesglied auch diejenigen Stimmen erwerben und führen darf, die auf einem von ihm neuerworbenen Bundeslande haften. Wiener Schluſsakte. Art. XVI. Unter den Gegenſtänden, die von der Entſcheidung im engern Rathe ausgenommen ſind, thut der Vf. nach Art. 6. der B. A. und Art. XII. der Wiener Schluſsakte auch der Beſchlüſſe Erwähnung, welche die Bundesakte ſelbſt betreffen; ob dieſe Beſchlüſſe auch von der Regel der Stimmenmehrheit ausgenommen ſeyen, unterſucht er nicht beſonders. Allerdings ſcheint der Vf. in dieſem Falle Stimmeneinhelligkeit zu verlangen, indem er die Bundesakte das vorzüglichſte Geſetz des Bundes nennt S. 41; Abänderungen der Grundgeſetze aber, — alſo auch Beſchlüſſe, welche die Bundesakte betreffen d. h. Artikel derſelben modifiziren oder aufheben, — können bekanntlich nur durch Stimmeneinhelligkeit geſchehen. Dann aber hätte der Vf. auch auf einen wichtigen, die Auslegung des Geſetzes ſtöhrenden Redactionsfehler aufmerkſam machen ſollen. Da nämlich Art. 6. der B. A. und Art. XII. der W. Schluſsakte die Beſchlüſſe, welche die Bundesakte betreffen, von der Abfaſſung und Abänderung der Grundgeſetze unterſcheiden, ſo hätten auch der Art. 7. der B. A. und der Art. XIII. der Wiener Schluſsakte dieſelbe Unterſcheidung machen ſollen, indem ſie die Fälle aufzählen, in denen Einhelligkeit nöthig iſt. Sonſt muſs man nothwendig auf den Gedanken kommen, daſs bey Beſchlüſſen, welche die Bundesakte betreffen, etwas anders Rechtens ſey. Man ſchlieſst mit Recht: entweder ſind die Beſchlüſſe über die Bundesakte mit unter der Abfaſſung und Abänderung der Grundgeſetze begriffen; dann aber iſt ihre Aufzählung unter den Fällen, die vor das *Plenum* gehören, bloſse Tautologie: oder ſie ſind nicht mit unter der Abfaſſung und Abänderung der Grundgeſetze begriffen; dann beweiſt das Stillſchweigen des Artikels, in dem von der Stimmeneinhelligkeit die Rede iſt, daſs in Bezug auf ſie die Majorität von zwey Drittheilen (in der Regel) entſcheide. Bey der Lehre von den Austrägalgerichten geht der Vf. ſehr ſchnell über die höchſt wichtige Frage weg, welche Gegenſtände vor die Austrägalinſtanz gehören: er ſagt nichts, als: dahin gehören an ſich nur *Rechtsſachen* (S. 129,) ohne ſich nur auf irgend ein Geſetz für dieſe Beſtimmung zu berufen. Hierbey ſcheint dem Rec. ein doppelter Fehler 1) daſs er den Ausdruck des Geſetzes nicht gebrauchte, der ungleich beſtimmter iſt. Der Art. 11. der B. A. ſagt: die Bundesglieder machen ſich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerley Vorwand zu *bekriegen*, noch ihre *Streitigkeiten* mit Gewalt zu verfolgen, ſondern *ſie* bey der Bundesverſammlung anzubringen. *Alle Streitigkeiten alſo, die zum Krieg oder zu gewaltſamen Maaſsregeln unter den Bundesgliedern führen könnten*, ſollen an den Bundestag gebracht, und von ihm entweder vermittelt, oder in ſeinem Auftrage durch ein Austrägalgericht entſchieden werden: 2) Wenn der Vf. einen andern Ausdruck als den geſetzlichen gebrauchen wollte, ſo hätte er entweder einen beſtimmteren wählen ſollen, oder was er unter dem, von ihm gebrauchten, verſtehe, genauer erörtern, um ſo mehr, da gerade der Ausdruck Rechtsſachen ſelbſt in ganz verſchiedenem Sinne ſchon genommen ward. Bey eben dieſer Materie von den Austrägalgerichten läſst er mit Recht, obgleich das Geſetz nichts darüber beſtimmt, auch die Nullitätsklage zu. Nur hätte der Vf. die Beſtimmung der Fälle, in denen Nullitätsklage ſtatt finden kann (S. 138 ff.) entweder ganz der Proceſsgebung des Landes, vor deſſen Gerichten die Sache anhängig iſt, überlaſſen ſollen (um ſo mehr, als die Bundesbeſchlüſſe alle Fragen, die den Proceſs betreffen, nach der Landesgeſetzgebung entſchieden wiſſen wollen, und jede die von dem Vf. angegebenen Fälle der Nullität wegen Incompetenz des Gerichtes in Beziehung auf Sachen und Perſonen enthält), oder, wenn er doch hierüber aus allgemeinen Begriffen etwas feſtſetzen wollte, ſo hätte ſeine Entwicklung viel vollſtändiger ſeyn müſſen. Die Frage: von wem die Erſatzmannſchaft bey Verluſten des Bundesheers zu ſtellen ſey, ob von dem, der bey ſeinem Contingente den Verluſt hatte, oder von Allen Bundesgliedern im Verhältniſſe zu ihrem Contingente? beantwortet der Vf. bloſs durch den §. 5. der Kriegsverfaſſung „damit bey gröſseren Verluſten einzelner Contingente unverhältniſsmäſsige Leiſtungen vermieden werden, ſo ſoll das Maximum der Erſatzmannſchaften eines einzelnen Bundesgliedes während eines Feldzuges den zweyhundertſten Theil der Bevölkerung nicht überſchreiten" (S. 182.) Er ſcheint alſo anzunehmen, daſs jedem Bundesgliede der Verluſt bey ſeinem Contingente ſo lange allein zur Laſt falle, bis er in einem Jahre zu ſeinem Contingente, einem Procente ſeiner Bevölkerung auch noch ſeine Reſerve, ein halb Procent ſeiner Bevölkerung, habe marſchieren laſſen. Wenn Rec. nicht irrt, ſo haben ſich gegen dieſe Auslegung ſchon in Bezug auf den erſten Entwurf der Kriegsordnung Stimmen in der Würtembergiſchen Ständeverſammlung erhoben, weil es leicht geſche-

ſchehen könnte, daſs der ganze Verluſt in einem Feldzuge einem oder einigen Bundsgenoſſen allein zur Laſt fiele: In der That iſt Unglück das man leidet, Verluſt von dem man betroffen wird, kein gerechter Maaſsſtab für Leiſtungen, beſonders für eine Geſellſchaft, wenn das Unglück, der Verluſt ſelbſt ſchon um der Geſellſchaft willen erlitten ward: und das Princip der Gleichheit, nach welchem als oberſten Grundſatz ja alle Rechtsbeziehungen der Bundesgenoſſen regulirt werden ſollen, ſcheint zu fodern, daſs, ſo wie zum erſten Beſtande des Bundesheers jeder Bundsgenoſſe nur im Verhältniſs zu ſeiner Bevölkerung beyträgt, ſo jeder auch zum Erſatze des Verluſtes bey dem Bundesheere nur im Verhältniſs zu ſeiner Bevölkerung (und nicht zu ſeinem individuellen Verluſte) beytrage. Jeder andre Beytrag ſcheint unverhältniſsmäſsig und ungleich. Auf jeden Fall hätte die praktiſche Wichtigkeit der Frage eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen, nicht mit gleicher Beſtimmtheit gefaſsten Artikel der Kriegsverfaſſung verdient. In Rückſicht auf das Kriegsrecht ſolcher Bundesglieder, deren Beſitzungen alle zu dem Bunde gehören, ſagt der Vf., daſs ihnen nicht geſtattet werden könne, mit einer auswärtigen Macht einen Krieg zu *beginnen*, welcher nach der geographiſchen Lage das Bundesgebiet berühren, und auf das Schickſal des deutſchen Bundes Einfluſs haben könnte (S. 191.) Weder die Bundesakte, noch die Wiener Schluſsakte entſcheiden etwas über dieſen Fall ausdrücklich; und aus dem Art. XXXVI. der W. Schluſsakte läſst ſich höchſtens *ſchlieſsen*, daſs der Bund ſolche Kriege dann als unerlaubt anerkenne, wenn ſie einen *ungerechten* Angriff enthalten. Auf der andern Seite ſagt die Bundesakte Art. 11 ausdrücklich, daſs die Bundesglieder das Recht zu *Bündniſſen jeder Art* haben, nur daſs ſie keines eingehen, das (in ſeinem *Principe*) gegen die Sicherheit des Bundes *gerichtet* wäre (nicht in ſeinen *Folgen*, denn ſonſt müſste es heiſsen „das die Sicherheit des Bundes *ſtören* könnte). Bündniſſe führen aber, wie ſchon *Titmann* in ſeinem Bundesrechte (S. 69) bemerkte, zum Kriege, und Offenſivbündniſſe zu einem wenn auch (gerechtem) *Angriffskrieg*: wie nun? ſind auch ſolche Bündniſſe verboten? Der Vf. berührt dieſe Schwierigkeit gar nicht, ſo wie er ſich zur Rechtfertigung ſeiner Meinung auf gar keine Geſetzſtelle beruft. Ueber die Neutralität heiſst es S. 194 bloſs: daſs der Bund, wie jede andre europäiſche Macht *berechtigt* ſey, zur Erhaltung ſeiner Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ſeine Neutralität mit bewaffneter Macht zu behaupten (S. 194) Der Art. XLV. der Wiener Schluſsakte enthält weit mehr. „Wenn in einem Kriege zwiſchen auswärtigen Mächten, oder in andern Fällen Verhältniſſe eintreten, welche die Beſorgniſs einer Verletzung der Neutralität des Bundesgebiets veranlaſſen, ſo hat die Bundesverſammlung ohne Verzug im engern Rathe die zur Behauptung der Neutralität erfoderlichen Maaſsregeln zu beſchlieſsen." Rec. hat nicht finden können, daſs der Vf. irgendwo von dieſem Artikel Gebrauch gemacht habe. Endlich ſtellt der Vf. bey der Lehre von den Bedingungen des Eintritts in den deutſchen Bund folgende Sätze auf: die Regierung, welche in dem Bund aufgenommen werden will, muſs *a*) die Regierung eines ſouveränen Staaten und zwar *b*) eines deutſchen Landes ſeyn (S. 20.) Rückſichtlich des erſten Punctes ward ſchon oben bemerkt, daſs, wenigſtens was die Mediaſirten angeht, dieſer Satz ſich nicht aus der Bundesakte rechtfertigen laſſe: daſs aber die Regierung eines deutſchen Landes eine weſentliche Eigenſchaft ſey, ſcheint der Vf. (denn er beweiſt es nirgends) dadurch zu begründen, daſs er die Stelle im Art. 1 der Schluſsakte „der deutſche Bund iſt ein völkerrechtlicher Verein der *deutſchen* ſouveränen Fürſten und freyen Städte" nicht bloſs als eine beſchreibende, ſondern als eine gebietende nimmt. Die Schluſsakte ſelbſt ſchreibt keine weitere Bedingungen der Aufnahme vor, als daſs *a*) die Geſammtheit der Mitglieder dieſelbe *b*) den beſtehenden Verhältniſſen und dem Vortheile des Ganzen angemeſſen finde. Wenn nun auch die vom Vf. angeführte Beſchränkung als zweckmäſsig und, wie die Lage der Sachen jetzt iſt, als politiſch betrachtet werden mag, ſo iſt doch zu zweifeln, daſs die Bundesglieder ſich ſo unbedingt die Hände binden wollten. Auf jeden Fall hätte der Vf., der ſich ſonſt wohl die Mühe gegeben hat, klarere im Geſetze ausdrücklich begründete Sätze noch aus allgemeinen Gründen beſonders zu erweiſen, dieſe bey einer im Geſetze nicht ſo deutlich enthaltenen Behauptung nicht ſparen ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May ſtarb zu Aachen *Franz Joſ. Heinr. v. Rappard*, Dir. der zweyten Abtheilung der Landesregierung daſelbſt, geb. zu Cleve am 19. Nov. 1759.

Am 7. Junius ſtarb zu Münſter *Joh. Bernh. Joſ. König*, Prof. am Gymnaſium daſelbſt, bekannt durch mehrmals aufgelegte mathemat. Vorübungen, eine Samml. proſ. und poet. Muſteraufſ. in deutſcher und lat. Sprache u. ſ. w. im 34. Jahre ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Halle.

Verzeichniſs der auf der vereinigten Halliſchen und Wittenbergiſchen Friedrichs-Univerſität im Winter-Semeſter 1822–23 vom 21ſten October an zu haltenden Vorleſungen.

I. *Wiſſenſchaften überhaupt.*

Allgemeine Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, nebſt der nöthigen Literatur, trägt Hr. Prof. *Erſch* vor, nach Eſchenburg's Wiſſenſchaftsk.

II. *Beſondere Wiſſenſchaften.*

1) *Theologie.*

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des theologiſchen Studiums* trägt Hr. Kanzler und Conſiſt. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

In dem *exegetiſchen Curſus* des *alten Teſtaments* erläutert Hr. Dr. *Geſenius* die *Pſalmen* überhaupt, und inſonderheit einige Meſſianiſche (in latein. Sprache). Hr. Dr. *Stange* die *Sprüche Salomons*; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*; Hr. Dr. *Hoffmann* das erſte B. *Samuelis*, vorzüglich in grammatiſcher Hinſicht; Hr. Prof. *Thilo* das Buch der *Weisheit*.

In dem *exeget. Curſus* des *neuen Teſtaments* erklärt Hr. Conſ. Rath Dr. *Knapp* die *Briefe Pauli an die Corinther*, *Galater*, *Epheſer*, *Philipper*, *Coloſſer* und *Theſſalonicher*; Hr. Dr. *Wegſcheider* das *Evangelium Johannis*, die *Apoſtelgeſchichte* und die *Briefe Petri* und *Judä*, auch die *Johanneiſchen Briefe* inſonderh. (dieſe in lat. Sprache); Hr. Dr. *Vater* die *Apokalypſe*; Hr. Dr. *Weber* die *evangeliſchen Pericopen* (in lat. Sprache) und Hr. Prof. *Marks* die Epiſtel an die *Philipper* in homiletiſcher Rückſicht.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache).

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in alle kanoniſchen* und *apokryphiſchen Bücher des alten* und *neuen Teſt.* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *Einleitung ins neue Teſt.* inſonderheit Hr. Dr. *Vater* nach Hänlein.

Die *apologetiſche Theologie* trägt Hr. Dr. *Weber* (in lat. Sprache) vor.

Die *Dogmatik* lehrt *Ebenderſ.* (in lat. Sprache); den 2ten Theil derſelben trägt Hr. Dr. *Wegſcheider* mit *Dogmengeſchichte* nach der 3ten Ausg. ſeiner Inſtit. vor, in Verbindung mit einem Examinatorium; *auserleſene Lehren derſelben* erläutert Hr. Dr. *Stange*.

Der *Moral* erſten Theil trägt Hr. Kanzler u. Conſ. Rath Dr. *Niemeyer* vor.

Die *Kirchengeſchichte* bis auf Gregor VII. erzählt Hr. Dr. *Geſenius*; ein *Examinatorium* über K. Geſch. hält Hr. Dr. *Vater*, der auch die Uebungen einer kirchenhiſtoriſchen Geſellſchaft zu leiten fortfährt. Die *chriſtlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Hoffmann* vor. Ueber die *verſchiedenen Schulen der chriſtlichen Kirchenlehrer* lieſet Hr. Prof. Dr. *Thilo*. Die *Homilien des Chryſoſtomus* erläutert *Ebenderſ.*

Eine *Charakteriſtik der neuern Predigtmethode* giebt Hr. Conſ. Rath Dr. *Wagnitz*.

Die *Katechetik* lehrt *Ebenderſ.* in Verbindung mit praktiſchen Uebungen.

Die *Liturgik* Hr. Prof. *Marks*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet Hr. Conſ. Rath Dr. *Knapp* und Hr. Prof. Dr. *Thilo* die Uebungen der Mitglieder im *mündlichen* und *ſchriftlichen Vortrage theologiſcher Gegenſtände* (in lat. Sprache). Letzter giebt auſserdem Unterricht über *Benutzung* und *rechten Gebrauch der Quellen der ältern Kirchengeſchichte*.

Die *Studien* ſeiner *exeget.* Geſellſchaft leitet fortwährend Hr. Dr. *Geſenius*; die *theoret.*, *prakt.* und *Diſputir-Uebungen* ſeiner *theolog.* Geſellſchaft Hr. Dr. *Wegſcheider*; die *Uebungen* der *homilet.* Geſellſchaft Hr. Prof. *Marks* (vgl. oben *Kirchengeſchichte*).

II) *Jurisprudenz.*

Encyclopädie und *Methodologie des geſammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Niemeyer* vor.

Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* erzählt *Ebenderſelbe* nach Hugo.

Die *Literaturgeſchichte des Rechts*, inſonderheit des *römiſchen*, Hr. Dr. *Pernice* nach Hugo.

Die *Geſchichte* und *Inſtitutionen des röm. Rechts* erläutern die HHn. Doctoren *Dieck* und *Pernice*.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* Hr. Dr. *Eckenberg*.

Pomponii fragm. de origine juris erläutert Hr. Dr. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Inſtitutionen* Hr. Prof. *Niemeyer* nach Mackeldey.

Die *Pandecten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe, Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach ſeinem eignen Lehrbuch (1822).

Das *deutſche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor nach ſeinem Lehrb. (1822).

Das *preuſs. Recht*, mit vorzügl. Rückſicht auf das *römiſche*, Hr. Dr. *Eckenberg*.

Das

Digitized by Google

Das *Lehnrecht* trägt vor Hr. Dr. *Dieck* nach eignem Lehrbuch, Hr. Dr. *Pernice* nach Pütz.

Das *Handelsrecht* Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Wechſelrecht* lehren Hr. geh. J. R. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Niemeyer*.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. geh. J. R. *Schmelzer* vor.

Das *gemeine* und *preuſs. Criminalrecht* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. ſeines Lehrbuchs.

Den *Civilproceſs* erläutert Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Martin.

Die *Anwendung der Lehren des Civil-* und *Criminalrechts auf die Proceſſe* Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*.

III) Medicin.

Die *Encyclopädie* und *Methodologie des medic. Studiums* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Anatomie des menſchlichen Körpers* Hr. Prof. *Meckel*.

Die *Kunſt zu ſeciren* lehrt *Ebenderſ.*

Die *Phyſiologie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Hygrochemie* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.

Die *allgemeine Pathologie* und *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* vor. In beſondern Vorleſungen behandelt er die *Pathologie* und *Therapie* 1) der Geſchlechtstheile, des Rückenmarks, des Gehirns und der Sinne; 2) der gaſtriſchen Organe.

Die *pſychiſchen Krankheiten* und *deren Heilart* erläutert Hr. Prof. *Friedländer*.

Die *Phyſiologie* und *Pathologie des weiblichen Geſchlechts* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.

Ueber *Kinderkrankheiten* lieſet *Ebenderſ.*

Die *allgemeine* und *beſondere Chirurgie* trägt Hr. Reg. Rath *Weinhold* vor, die *beſondere* für ſich Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Augenkrankheiten* erläutern *Ebendieſelben*.

Die *praktiſche Entbindungskunſt* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *Vieharzneykunde* Hr. Prof. *Schreger*.

Die *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. Prof. *Düffer* und Hr. Prof. *Friedländer*.

Ueber *Begriff* und *Eintheilung derſelben* lieſet Hr. Prof. *Düffer*.

Die *theoret.* und *prakt. Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Stolze*.

Die *Natur-* und *Kunſtgeſchichte der arzneylichen Körper* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.

Den *arzneylichen Waarenhandel* erläutert Hr. Dr. *Stolze*.

Die *gerichtliche Medicin* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Kunſt, Metallgifte zu entdecken*, Hr. Dr. *Stolze*.

Die *mediciniſch-kliniſchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.

Chirurgiſch-kliniſche und *ophthalmologiſche Uebungen* leitet Hr. Reg. R. *Weinhold* und Hr. Prof. *Dzondi*.

Uebungen in der *Entbindungskunſt* Hr. Prof. *Niemeyer*.

Disputir-Uebungen und *Examinatorien* halten die Hn. Proff. *Düffer*, *Schreger*, *Weinhold*, *Krukenberg* und *Friedländer*; auch erläutert letzter einige Bücher des *Celſus* (in lat. Sprache).

IV) Philoſophie und Pädagogik.

Die *Encyclopädie* und *Methodologie der Philoſophie* lehrt Hr. Prof. *Gerlach*.

Die *Geſchichte der Philoſophie* erzählt Hr. Prof. *Gruber*.

Die *Logik* tragen vor die Hn. Proff. *Hoffbauer* (mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie*), *Gerlach*, *Tieftrunk*, *Maaſs*; die letzten drey nach ihren Lehrbüchern.

Die *Metaphyſik* lehrt Hr. Prof. *Maaſs*.

Die *Anthropologie* Hr. Prof. *Gruber*.

Die *Religions-Philoſophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor, nach ſeinem Grundriſs.

Die *Moral* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Grundr.

Die *Geſchichte derſelben* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Das *Naturrecht* lehren die Hn. Proff. *Tieftrunk* und *Hoffbauer* nach der 4ten Ausg. ſ. L. Die *vorzüglichſten Lehren deſſelben* wiederholt (in lat. Sprache) Hr. Prof. *Maaſs*.

Beſondere Abſchnitte der *Pädagogik* und *Didaktik* behandelt Hr. Kanzler und Conſ. R. Dr. *Niemeyer*.

Im *Königl. pädagog. Seminarium* übt Hr. Kanzler und Conſ. R. Dr. *Niemeyer* mit Hn. Prof. *Jacobs* die Uebungen der Mitglieder; letzter erläutert *Niemeyer's* Orig. Stellen griech. und röm. Claſſiker über *Erziehung* und *Unterricht*.

V) Mathematik.

Die *reine Mathematik* trägt Hr. Hofr. *Pfaff* vor, in Verbindung mit prakt. Meſsübungen.

Die *ebene Trigonometrie* erläutert *Ebenderſ.*

Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie* zuſammen Hr. Dr. *Gartz*.

Die *Analyſis des Endlichen* lehrt *Ebenderſ.*

Die *Anfangsgründe der angewandten Mathematik* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *mathem. Chronologie* und *Gnomonik* erläutert Hr. Prof. *Steinhäuſer*.

Die *Encyclopädie der Baukunſt* trägt Hr. Prof. *Prange* nach ſeinem Grundr. vor.

VI) Naturwiſſenſchaften.

Die *älteſte Phyſik* erläutert Hr. Prof. *Schweigger*, mit Rückſicht auf die jetzige Natur-Philoſophie.

Ueber den *Lucrez* commentirt *Ebenderſ.*

Die *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenderſ.*

Die *geſammte Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Germar*.

Die *Oryktognoſie* Hr. Prof. *v. Raumer*.

Die *Cryſtallogie* trägt *Ebenderſ.* vor.

Die *Petrefactenkunde* Hr. Prof. *Germar*.

Die *Anatomie* und *Phyſiologie der Pflanzen* erläutert Hr. Dr. *Kaulfuſs*.

Die *Kryptogamie* Hr. Prof. *Sprengel* und Hr. Dr. *Kaulfuſs*.

Die *Naturgeſchichte* überhaupt, und vorzüglich die *Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Nitzſch* und Hr. Dr. *Buhle*.

Die *Zoologie* inſonderheit Hr. Dr. *Buhle* nach ſeinem Lehrbuch.

Die *Geſchichte der Hausthiere* erläutert *Ebenderſ.* mit Rückſicht auf *Forſt-* und *Gewerbkunde*.

Die

Die *Helminthologie* trägt Hr. Prof. *Nitzſch* vor.
Die *Kunſt, Naturalien zu präpariren* und *aufzubewahren*, lehrt Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturalien im Muſeum* zeigt *Ebenderſ.*

VII) *Staatswiſſenſchaften* und *Gewerbskunde*.

Eine *Einleitung zum Studium der Politik* giebt Hr. St. R. *von Jakob* nach ſeinem Lehrb.
Die *allgemeine Politik* trägt, dem 2ten Theile nach, *Ebenderſ.* vor.
Die *Finanzwiſſenſchaft* lehrt *Ebenderſ.* nach ſeinem Lehrb.
Die *Forſtwiſſenſchaften* trägt Hr. Dr. *Kaulfuſs* vor.
Die *Technologie* Hr. Dr. *Buhle*.
Den *Grubenbau* lehrt Hr. Prof. *Steinhäuſer*.

VIII) *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften*.

Die *Univerſalgeſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Voigtel* von dem *Untergange des weſtröm. Reichs* bis auf *unſere Zeiten* fort.
Die *alte Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Kruſe*.
Die *Geſchichte der griechiſchen Staaten* von *Troja's Eroberung* bis auf *Korinth's Zerſtörung* trägt *Ebenderſ.* vor.
Die *Geſchichte des Mittelalters* erzählt Hr. Dr. *Brömmel*.
Die *deutſche Geſchichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor nach ſeinem Lehrb.
Die *Geſchichte der preuſs. Monarchie* Hr. Prof. *Schütz*.
Die *neueſten Denkwürdigkeiten der Staaten*– und *Cultur–Geſchichte* Hr. Prof. *Erſch*.
Die *neueſte Geſchichte der Staaten, Literatur, Künſte* und *Sitten* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.
Hiſtoriſche Uebungen leitet Hr. Prof. *Kruſe*.
Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Brömmel*.

IX) *Philologie* und *neuere Sprachen*.

(I) Klaſſiſche Philologie.

Philologiſche Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Jacobs* vor.
Die *alte Literaturgeſchichte* erzählt Hr. Prof. *Raabe*.
Die *Geſchichte der griechiſchen Literatur* Hr. Prof. *Lange*.
Die *griechiſche Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reiſig*.
Von *griechiſchen Schriftſtellern* werden erklärt: *Ariſtophanis Plutus* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Sophoclis Antigone* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Xenoph. memorab. Socratis* von Hn. Prof. *Raabe*; einzelne Kapitel von *Xenophon's Cyropaedie* Hr. Prof. *Lange*. Hr. Prof. *Reiſig* ſetzt die Erklärung des *Prometheus* von *Aeſchylus* fort.
Von *römiſchen Schriftſtellern* werden erläutert: *Cicero's Orator* von Hn. Hofr. *Schütz*; *Ebendeſſelben* Rede für *Archias* von Hn. Prof. *Lange*; *Horaz'ens Ep. de arte poëtica* von Hn. Prof. *Jacobs*; *Tibulli carmina* von Hn. Prof. *Reiſig*.
Im *Königl. philologiſchen Seminarium* werden die Mitglieder fortwährend im *Latein–Schreiben*, im *Interpretiren* und *Diſputiren* von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* u. *Seidler*, geübt; letzter lehrt ſie insonderheit *Platon's Phaedrus* erklären.
Zum *Griechiſch–Schreiben* giebt Hr. Hofr. *Seidler*, zum *Latein–Schreiben* und *Sprechen* Hr. Prof. *Lange*, zu letzterm auch Hr. Prof. *Reiſig* Anleitung.

(II) Morgenländiſche Sprachen.

Die *ſemitiſchen Dialecte*, ſo wie das *Perſiſche, Koptiſche* und *Sanskrit* lehrt Hr. Prof. *Wahl*.
Die *hebräiſche* Sprache lehrt Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *chaldäiſche* Hr. Prof. *Wahl*.
Die *arabiſche* nach ſeinem und Geſenius's Lehrb. Hr. Dr. *Hoffmann*.
Das *Sanskrit* nach O. Frank *Ebenderſ.*
Die *oriental. Paläographie* lehrt Hr. Dr. *Geſenius*.

(III) Neuere europ. Sprachen.

Die *Geſchichte* und *Grundſätze* der *italieniſchen* Sprache trägt Hr. Prof. *Blanc* vor.
Die *franzöſiſche* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck*; die *italieniſche* Hr. Lect. *Beck*; die *engliſche* lehrt *Ebenderſ.*
Boileau's Dichtkunſt erläutert Hr. Prof. *Blanc*.
Gay's u. *Moore's* Fabeln erklärt Hr. Lect. *Beck*.
Die *Vorleſungen über das Leben und die Schriften der vorzüglichſten Dichter Deutſchlands* ſetzt Hr. Prof. *Schütz* fort.

X) *Schöne Künſte*.

Die *Geſchichte der alten Kunſt* erzählt nach Büſching Hr. Prof. *Prange*.
Düfresnoy's Gedicht *de arte graphica* erläutert *Ebenderſelbe*.
Die *Theorie* und *Geſchichte der neuern Malerkunſt* trägt Hr. Prof. *Weiſe* vor.
Die *Geſchichte der Kupferſtecherkunſt* erzählt *Ebenderſ.*
Praktiſche Uebungen im *Zeichnen* leitet Hr. Prof. *Prange*.
Den *Generalbaſs* lehrt Hr. Muſikdirector *Naue*.
Praktiſchen Unterricht in der *Inſtrumental–Muſik* ertheilen Hr. *Heiſe* u. a.

XI) *Gymnaſtiſche Künſte*.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André*.
Die *Tanzkunſt* Hr. *Simoni*.
Die *Fechtkunſt* Hr. *Urban*.

XII) *Oeffentliche Anſtalten*

(auſser den oben bey einzelnen Wiſſenſchaften angeführten Seminarien u. ſ. w.)

Die *Univerſitäts–Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1—3 Uhr, das *akad. Muſeum* in denſelben Stunden, das in dem Bibliothek–Gebäude befindliche *Kupferſtich–Kabinet* unter Hn. Prof. *Weiſe's* Aufſicht Freytags von 3—4 Uhr geöffnet.
Wegen des *Botaniſchen Gartens* und der darin befindlichen *Sternwarte* hat man ſich an deren Aufſeher, Hn. Prof. *Sprengel* und Hn. Dr. *Winckler*, zu wenden.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Erſchienene Fortſetzungen.

Chirurgiſche Kupfertafeln. Eine auserleſene Sammlung der nöthigſten Abbildungen u. ſ. w. für praktiſche Chirurgen. 14tes Heft. gr. 4. 12 gr. oder 54 Kr.

Ch. Keferſtein, Deutſchland, geologiſch-geognoſtiſch dargeſtellt. 2ten Bandes 1ſtes Heft. Mit zwey groſsen colorirten Karten und einer geognoſtiſchen Zeichnung. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

ſind ſo eben an alle Buchhandlungen verſendet worden.

Weimar, den 19. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Schwartz, J. M., kurze *Nachricht* von der *Entſtehung* und *Feyer* der *chriſtlichen Sonn- und Feſttage.* 2te verm. und verb. Aufl. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Dieſe Schrift wird allen, die über das Geſchichtliche der kirchlichen Sonn- und Feſttage ſich näher zu unterrichten wünſchen, um ſo mehr willkommen ſeyn, da ſie ſich bey verhältniſsmäſsiger Vollſtändigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ſind neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeſchylos Tragödien, im Versmaaſs der Urſchrift verdeutſcht von *Chr. Kraus.* 2ter Theil. 21 gr. Beide Theile 1 Rthlr. 21 gr.

Gemälde von St. Petersburg. Von ſeiner Entſtehung bis auf die gegenwärtige Zeit, nach den neueſten und beſten Quellen bearbeitet. Nebſt *einem Plan der Stadt.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Elwert, C. G., hebräiſch-deutſches Wörterbuch zum Behufe hebräiſcher *Componirübungen,* ſo wie auch zum Gebrauche des hebräiſchen Handelsſtandes. 1ſter Theil. *A—L.* Preis 1 Rthlr.

(NB. Der 2te Theil erſcheint zu Michaelis.)

Neue Verlagsbücher

von E. H. G. Chriſtiani in Berlin.

Blum, C. L., Klagen Griechenlands. 6 gr. ord.

Bock, J. H. D., ausführliches Rechenbuch. 2 Bände. 4 Rthlr. ord.

Dieterich's Anleitung, das Alter der Pferde zu erkennen. Mit 12 Kupfert. Geh. 2 Rthlr. ord.

Deſſen Handbuch der Veterinär-Chirurgie. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. ord.

Koſegarten, Theob., Jukunde. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. ord.; ohne Kpfr. 16 gr. ord.

Ottemann, Lehrbuch der Geometrie. Mit 6 Kupfern 10 gr. ord., Partiepr. für Schulen 8 gr.

Wagner, J. P., Beyträge zur Kenntniſs und Behandlung der Wolle und Schaafe. 2te ſehr vermehrte Auflage. 1 Rthlr. 8 gr. ord.

Allen Freunden der Pädagogik zur Nachricht.

Dr. *G. F. Dinter's*

Unterredungen über die zwey erſten Hauptſtücke des lutheriſchen Katechismus,

Achter Theil,

oder

Unterredungen über Heiligung und Unſterblichkeit,

iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Preis 21 gr.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr., jetzt für 16 gr.

— *der Verſchwörung des Robespierre,* aus dem Franzöſ. von *Archenholz.* 8. 18 gr., jetzt für 12 gr.

Ludwig der 16te; oder Gemälde aller Gräuel und Miſshandlungen, die dieſer unglückliche König erduldet hat. gr. 8. 8 gr., jetzt für 6 gr.

de la Varenne die *Verbrechen Marats* und andrer Würger, aus dem Franzöſ. von *Archenholz.* 8. 16 gr., jetzt für 10 gr.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Die erſte Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Leipzig

hat am *achtzehnten* September des laufenden Jahres Statt. Wer eine Privatwohnung auf 8 Tage zu beziehen wünſcht, beliebe ſich deshalb noch vor Ende Auguſts an Hn. Profeſſor *Schwägrichen* zu wenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig; b. Brockhaus: *Ueber Preuſsens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem von J. F. Benzenberg.* 1820. XVIII u. 454 S. 8.

Hr. *B.* theilt in dieſer Schrift ſeine Meinung über die Finanzverwaltung des preuſsiſchen Staates mit, und da er, wie man es ſchon bey ihm gewohnt iſt, ſein Raiſonnement auf verſtändig geſammelte und kritiſch geprüfte Thatſachen ſtützt; ſo iſt ſchon zu erwarten, daſs er viel Intereſſantes darüber ſagen werde; auch wird das Durchleſen dieſes Werks dieſe Erwartung nicht täuſchen, wenn gleich ſich ſpäterhin ergeben hat, daſs einige Thatſachen nicht ganz richtig waren, und in Anſehung der daraus gezogenen Schlüſſe auch manche Gegenbemerkungen Statt finden können.

Das Werk zerfällt in *vier* Abtheilungen, wovon die erſte *die Ausgabe*, die zweyte *die Einnahme*, die dritte: *Unterſuchungen über die Höhe und den Ertrag der verſchiedenen Steuern,* und die vierte: *Vermiſchte Aufſätze*, überſchrieben iſt. Die Ausgabe für die Armee berechnet der Vf. auf 17,739,000 Rthlr., nämlich:

115,000 Mann Lienientruppen	14,424,000 Rthlr.	
184,000 Mann Landwehr	1,315,000	—
Feſtungen	2,000,000	—

Nach den neueren officiellen Angaben ſind zwar dieſe Zahlen nicht ganz richtig; allein da ſie ſich mit jedem Jahre verändern müſſen: ſo kommt bey dem Raiſonnement darüber auf einen kleinen Unterſchied nicht viel an. — Welche Erſparniſſe bey dieſer bedeutendſten Ausgabe anzubringen ſeyn möchten, wird S. 24 u. f. w. unterſucht. Die weſentlichſte Erſparniſs würde bey der Ausgabe für die Armee anzubringen ſeyn, wenn das Verhältniſs der Linientruppen gegen die Landwehr dergeſtalt verändert würde, daſs mehrere Linienregimenter in Landwehrregimenter verwandelt würden. Die dafür ſprechenden Gründe ſtehen S. 24 und 25 und man ſieht nicht wohl ein, was ſich Gegründetes gegen dieſes Erſparungsmittel einwenden läſst. Die dreyjährige Dienſtzeit zur Einübung will der Vf. allgemein in eine einjährige umgewandelt wiſſen und meint, daſs ein Jahr vollkommen hinreiche, um alles zu lernen, was zu einem Soldaten gehört. — Die Verwandlung eines Theils der Linientruppen in Landwehr würde gewiſs den weſentlichſten Theil der Erſparniſſe machen. Denn wenn S. 31 Verminderung des Officierperſonals und Herabſetzung des Gehalts der Hauptleute in Vorſchlag gebracht wird; ſo bringt dieſes erſtlich nur einen kleinen Gewinn und dann würde die Herabſetzung des Soldes der Hauptleute dieſe in einen Zuſtand verſetzen, worin es ihnen unmöglich würde, einen Hausſtand zu führen, und leicht den Officierſtand in Verachtung bringen, wie er es denn wirklich in den Ländern iſt, wo er allzu ſchlecht bezahlt wird, und wo er wohl durch ſeine, geſetzlich oft geſchützte, Brutalität andere Stände von ſich entfernen kann, aber ſich nie bey ihnen in Achtung zu ſetzen vermag.

Bey den Koſten der Armee hat der Vf. nur das in Rechnung gebracht, was die Krone dazu hergiebt, nicht aber das, was den Unterthanen directe durch dieſelbe abgenommen wird, als 1) durch die Einquartirung, wovon das, was die Regierung vergütet, nur etwa $\frac{1}{8}$ beträgt; 2) was die Aeltern zuſchieſsen, um ihre Söhne in den Dienſtjahren zu erhalten, welches gewiſs keine geringe Summe ausmacht, da es wohl ſchwerlich einen Freywilligen giebt, der nicht für das Jahr ſeiner Dienſtzeit 100 Rthlr. Zuſchuſs bedarf, und die meiſten nicht unter 2—300 Rthlr. wegkommen. Dieſe Beachtung von Privatkoſten iſt auch bey dem Vorſchlage der Verwandlung der Linientruppen in eine Landwehr ausgelaſſen. Was die Landwehrmänner während ihrer Uebungszeit zuſchieſsen müſſen, um zu leben, bleibt immer eine Landeslaſt, wenn ſie auch gleich nicht durch die Staatsrechnungen läuft.

Die Civilverwaltung iſt, nach der gemeinen Meinung, im Preuſsiſchen proportionirlich noch koſtbarer als die Militärverwaltung, und viele halten ſo gar dafür, daſs es in ganz Europa keinen Staat gebe, wo die Civilverwaltung ſo hoch zu ſtehen komme, als im Preuſsiſchen. Um hierüber einigermaaſsen ein beſtimmtes Urtheil zu erhalten, vergleicht der Vf. die franzöſiſche und preuſsiſche Adminiſtration mit einander, welches deshalb ein deſto paſſenderes Reſultat giebt, da er Provinzen vor ſich hat, wo beide Verwaltungen ſich kurz hinter einander gefolgt ſind. Um die Sache ins Klare zu bringen, müſste man die Verwaltungskoſten 1) der Gemeinen, 2) der Kreiſe, 3) der Provinzen, 4) des Reichs unterſcheiden und jene beſonders berechnen. Es fehlt indeſſen bis jetzt noch an Datis, um dergleichen Berechnungen genau zu ſondern. Von den Koſten der Gemeindeverwaltungen wird behauptet, daſs ſie jetzt doppelt ſo hoch ſind, als zur Zeit der Präfecten. Wie groſs der Unterſchied genau ſey, läſst ſich ſchwer ſagen, da die Data dazu fehlen. In der Gemeine Brüggen, wo der Vf. wohnt, hatte der

Digitized by Google

der franzöſiſche Maire 90 Franken Büreaukoſten, der preuſsiſche Bürgermeiſter hat 600 Franken. Damals geſchahe nichts für 90 Fr., jetzt geſchieht nichts für 600 Fr. — Damals wurde keine Gemeinerechnung abgelegt und abgeſchloſſen. Jetzt ebenfalls nicht. Den Grund davon findet der Vf. in der Menge des Perſonals der Oberbehörden, welche den Landräthen ſo viel zu thun geben, daſs dieſe keine Zeit haben, ſich um die Angelegenheiten der Gemeinden zu bekümmern. Die Verwaltungskoſten des Roerdepartements nach dem franzöſiſchen Syſtem betrugen nach des Vfs. Rechnung 2 Gr. 2 Pf. auf den Kopf, und machen in ganz Frankreich, nach den vorhandenen Angaben, 2 Gr. 8 Pf. auf den Kopf; die preuſsiſche Verwaltung in dem Regierungsbezirk Coblenz beträgt dagegen etwas über 8 Gr. und im ganzen Reiche doch immer über 7 Gr. auf den Kopf. Dieſe gröſseren Koſten werden insbeſondere durch die collegialiſche Verwaltung hervorgebracht. Hr. *B.* iſt daher der Meinung, daſs über zwey Millionen Thaler an der Provinzialverwaltung in Preuſsen erſpart werden könnten, wenn man die Bezirksregierungen aufhöbe und jeder Provinz einen Stadthalter mit einem Rathe von 6 Perſonen vorſetzte, wobey die Räthe zugleich Directoren ihres Geſchäftszweiges ſind, die beym Stadthalter vortragen. — Hiebey muſs indeſſen erwogen werden, daſs die Domänen-, Realien-, Militär- und Finanzverwaltung zum Theil mit von den Provincialregierungen verſehen wird, und daſs die Koſten für dieſe Zweige bey der Berechnung der franzöſiſchen Verwaltungsart nicht mit in Anſchlag gebracht ſind. Auch wurde zur franzöſiſchen Zeit viel mehr an Advokaten, Huiſſiers, Friedensrichter u. ſ. w. bezahlt, was nicht zu den öffentlichen Ausgaben gerechnet wurde, und was jetzt die Gerichts- und Adminiſtrationsbehörden ziehen, und deshalb als Staatslaſt erſcheint.

Wenn der Vf. S. 52 glaubt, daſs die Gemeindeverwaltung wohlfeiler werden würde, ſo bald die Gemeinden ſelbſtſtändig werden; ſo ſpricht die Erfahrung auch nicht ſehr dafür. Nirgends war die Communal-Verwaltung koſtbarer, als in den Reichsſtädten, oder in andern ähnlichen Verfaſſungen, z. B. in Leipzig, das ſeit längerer Zeit einen hohen Grad von Selbſtſtändigkeit genoſſen. Hier rühmt man eben nicht die Wohlfeilheit der Verwaltung. Wenn die Bürgermeiſter nicht bezahlt werden: ſo thun ſie auch dafür wenig, und neben den jährlich wechſelnden Beamten, die nicht bezahlt werden, müſſen immer ſolche ſeyn, die bezahlt werden, damit durch letztere die Arbeit geſchehe. Es geht alſo nur gewöhnlich den Bürgern mehr Zeit verloren, wenn ſie ſich in den Rathsſitzungen herumtreiben müſſen, und was ihnen dieſe Zeit koſtet, muſs auch in Rechnung gebracht werden, wenn man wiſſen will, wie viel die wahren Koſten der Verwaltung betragen. Endlich vermögen auch die Gevatterſchaften in Gemeinden, wo ſie ſelbſtſtändig handeln, weit mehr, als wo ſie unter höheren Behörden wirthſchaften müſſen. Manche Ausgabe paſſirt bloſs guten Freunden zu gefallen.

Hr. *B.* glaubt, daſs der preuſsiſche Staat mit 48 Millionen ſeine Ausgaben beſtreiten könne. Nach dem Budget vom J. 1820 beträgt die Staatsausgabe zwey Millionen mehr, als der Vf. annimmt.

Um die Einnahme zu beſtimmen, legt er zuerſt beſtimmte, gröſstentheils auf officiellen Angaben beruhende Zahlen zum Grund, als: 1) über Gröſse der Bevölkerung der zehn Provinzen; 2) über den Ertrag der Einnahme-Quellen nach den Steuergattungen und Provinzen. Im Ganzen wird die Einnahme des Staats im J. 1817 auf 40,795,000 Rthlr. berechnet. Hiezu zahlte

1. in der Provinz Brandenburg jeder Kopf 6 Rthlr. 8 Gr. und jede Qu. Meile 10,968 Rthlr.;
2. in der Provinz Pommern fallen 3 Rthlr. 20 Gr. auf jeden Kopf und 4,774 Rthlr. auf jede Qu. Meile;
3. in der Provinz Weſtpreuſsen fallen 4 Rthlr. auf jeden Kopf und 5,047 auf jede Qu. Meile;
4. in der Provinz Oſtpreuſsen bezahlt jeder Kopf 4 Rthlr. 10 Gr. und jede Qu. Meile 6,414 Rthlr.;
5. in der Provinz Poſen jeder Kopf 1 Rthlr. 21 Gr. und jede Qu. Meile 2,943 Rthlr.;
6. in der Provinz Schleſien jeder Kopf 3 Rthlr. 3 Gr. und jede Qu. Meile 8,811 Rthlr.;
7. in der Provinz Sachſen jeder Kopf 5 Rthlr. 19 Gr. und jede Qu. Meile 15,406 Rthlr.;
8. in der Provinz Weſtphalen jeder 1 Rthlr. 18 Gr. und jede Qu. Meile 7,568 Rthlr.;
9. in Jülich, Cleve und Berg jeder 2 Rthlr. 23 Gr. und jede Qu. Meile 17,579 Rthlr.;
10. in der Provinz Niederrhein bezahlt jeder 2 Rthlr. 14 Gr. und jede Qu. Meile 8,698 Rthlr.

Als im J. 1817 der Staatsrath das neue Finanzgeſetz in Berathung nahm; ſo wurden verſchiedene Berechnungen über die Beſteurung der einzelnen Provinzen angeſtellt, da *faſt alle* behaupteten, überſteuert zu ſeyn, und der Vf. ſchrieb damals verſchiedene Abhandlungen über dieſen Gegenſtand, welche hier wieder in Erinnerung gebracht werden. — Ein Kataſter über das Vermögen und Einkommen der Einwohner würde wohl am ſicherſten nicht nur zu einer gleichen Vertheilung führen, ſondern auch am beſten beurtheilen laſſen, wie viel eine Nation aufbringen könnte, ohne in ſeinem Wohlſtande Rückſchritte zu thun. — Da es aber vielleicht unüberwindliche Schwierigkeit koſtet, zu einem ſolchen Cataſter zu gelangen, ſo muſs man ſich freylich vor's erſte mit den Momenten begnügen, wonach der Vf. ſeine Berechnung der Steuerkräfte anlegt. Er ſuchte nämlich nach den gegebenen ſtatiſtiſchen Thatſachen zu berechnen: 1) was jede Provinz im J. 1817 bezahlte, und 2) wie viel ſie bezahlen müſste, wenn man eine allgemeine Reichsmatrikel berechnete, in welcher man

a) auf

Digitized by Google

a) auf die Gröſse,
b) auf die Bevölkerung,
c) auf die Häuſerzahl,
d) auf die bisherigen Abgaben der Provinz

Rückſicht nähme und aus allen vieren ein Durchſchnittsverhältniſs berechnete.

Dieſe Elemente deuten indeſſen die Steuerkräfte nicht ſicher an, am wenigſten das erſte, wie der Vf. auch anerkennt. Sicherer leitet die Bevölkerung, obgleich Rec. dieſe Sicherheit nicht in der Quantität der Lebensmittel ſuchen würde, deren Gewinnung eine beſtimmte Bevölkerung vorausſetzt, ſondern vielmehr in der verbreiteten Wohlhabenheit in Ländern, welche ſtark bevölkert ſind, indem die ſtarke Bevölkerung eine Folge der Wohlhabenheit iſt. Um aber zu wiſſen, wie ſicher die Annahme eines Durchſchnitts-Ertrags der Häuſer iſt, ſo wie ihn das franzöſiſche Cataſter gefunden hat, das aus den Abſchätzungen von nahe an einer Million Häuſer ihn zu 14 Rthlrn. ausmittelte, müſste man von der Art ihrer Abſchätzung, und auf welche Details ſich dieſe Berechnung gründete, genau unterrichtet ſeyn. — Auf jeden Fall ſind die Reſultate der Rechnungen, welche S. 83, 84 und 86 geliefert werden, höchſt intereſſant. Zu einem ganz richtigen Reſultate wird man aber doch nie anders gelangen, als bis man ein genaueres Cataſter des wahren reinen Einkommens aller Klaſſen hat, zu welchem man nur gelangen kann, wenn man von einzelnen Schätzungen der Individuen durch die Communen ausgeht. Dieſe Arbeit wird freylich viel Zeit bedürfen. Aber für einen Staat iſt nichts zu lang, und wenn er ſich unterdeſſen gleich mit unvollkommenen Mitteln behelfen muſs, um das zuſammen zu bringen, was keinen Aufſchub leidet; ſo darf er doch deshalb nichts verſäumen, um zu den vollkommneren Mitteln zu gelangen.

Kennt man die Steuerobjecte genau, den reinen Ertrag der Felder, der Gewerbe, des Handels und das reine Einkommen der Dienſtthuer, und kann dieſes in einer Tabelle vorlegen: ſo vertheilt ſich die nöthige Summe von ſelbſt ganz gleich und es iſt ſodann eine Austheilung von Quoten unter die einzelnen Provinzen und Kreiſe gar nicht nöthig. Zur Kenntniſs dieſer Steuerobjecte tragen die vom Vf. geſammelten Thatſachen allerdings bey und verdienen deshalb allen Dank. Aber ſie ſind nur ein geringer Anf..g von dem, was geſchehen muſs, um dieſe Kenntniſs ſo zu vervollkommnen, daſs ein ſolides Gebäude der Beſteurung darauf gebauet werden kann.

Wie es der Vf. angefangen, um die Höhe und den Ertrag der directen und indirecten Steuern eines Landes zu berechnen, zeigt die dritte Abtheilung. Er unterſucht:

1) Wie viel Grundſteuer 5000 Quadratmeilen von $10\frac{1}{2}$ Millionen Menſchen bewohnt, aufbringen können? — Wie viel die preuſsiſchen Staaten nach den verſchiedenen Provinzen im J. 1817 gegeben, iſt in folgender Tabelle vorgeſtellt:

Provinzen	Gröſse in Qu. Meilen	Grundſteuern in Rthlrn.	Grundſteuer auf eine Qu. Meile in Rthlrn.
1. Brandenburg –	749	632,000	844
2. Pommern – –	566	409,000	723
3. Weſtpreuſsen –	465	338,000	727
4. Preuſsen – –	763	313,000	445
5. Poſen – – –	538	486,090	903
6. Schleſien – –	720	1,861,000	2,588
7. Sachſen – –	458	1,831,000	3,998
8. Weſtphalen –	368	1,317,000	3,579
9. Jülich – Cleve Berg – –	157	1,383,000	8,809
10. Niederrhein –	288	1,232,000	4,278
	5,011	9,802,000	

Den Grund der groſsen Ungleichheit, welche in Hinſicht der Höhe der Grundſteuer dieſe Tabelle darbietet, findet der Vf. in folgenden fünf Urſachen: 1) in der geringern natürlichen Fruchtbarkeit; 2) in der Steuerfreyheit der privilegirten Stände und der privilegirten Güter; 3) in der geringeren Bevölkerung, die theils von dem geringeren Boden, theils von dem Gutsnexus der Bauergüter gegen das Dominium oder den Edelhof abhängt; 4) in der groſsen Maſſe der Domänen, die ſich in todter Hand befinden; 5) in einer wirklichen Ungleichheit der Vertheilung der Grundſteuer. — Ob nun gleich der Vf. geſteht, daſs ſich wegen Mangel eines richtigen Cataſters die Steuerkräfte des Landes nicht gehörig angeben laſſen und daher auch nicht genau beſtimmt werden können, wie viel das Land Grundſteuer zu tragen im Stande ſey; ſo führt er doch Data an, aus welchen er ſchlieſsen zu können glaubt, daſs, wenn alle Steuerfreyheit aufgehoben und nach einem guten Cataſter gleich vertheilt wird, 15 bis 16 Millionen Thaler durch eine richtig vertheilte Grundſteuer, ohne der Production Schaden zu thun, zuſammengebracht werden könnten. Er gründet ſeine Muthmaaſsung auf die Menge der Lebensmittel, die in einem Lande wachſen, und ſchätzt dieſe nach der Conſumtion derſelben in dieſem Lande. Die Tabelle, welche dieſes Verhältniſs zeigen ſoll und auf welche ſich der Vf. bezieht, findet ſich aber im Buche nicht. Denn die S. 154 gegebene enthält ganz andere Verhältniſſe. Die Hinderniſſe, welche einer gründlichen Anordnung der Grundſteuer bisher im Wege geſtanden, werden S. 159 ff. entwickelt. Rec. glaubt aber nicht, daſs zur Anordnung derſelben ein gleichförmiges Cataſter ſo nothwendig ſey, als der Vf. meint. Allenthalben kennen die Glieder der Gemeinde ſowohl den Umfang als den Ertrag der in ihrem Bezirk liegenden Felder beſſer, als ein allgemeines Cataſter es lehren kann; und wenn daher die in der Gemeinde vorhandenen Kenntniſſe zur Schätzung benutzt und die dabey mit unterlaufenden Fehler von Jahr zu Jahr berichtigt werden: ſo gelangt man faſt ohne alle Koſten zu einer viel rich-

Digitized by Google

richtigern Erkenntniſs der Steuerkräfte der Grundſtücke, als auf dem Wege des Cataſters, ſo ſchön ſich dieſes auch auf dem Papiere ausnehmen mag. Daſs ein Cataſter nach und nach zu Stande komme, iſt wünſchenswerth, kann aber der eingeführten vollkommneren Steuereinrichtung erſt langſam nachfolgen, und dann zur gegenſeitigen Berichtigung dienen. Dieſes ſcheint auch die Meinung des Vfs. zu ſeyn, der ſo gründliche Einſichten über die Anfertigung eines Cataſters hat, die er auch hier bey der Beurtheilung dieſes Gegenſtandes entwickelt.

Im übrigen ſtimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein, wenn er S. 177 eine wohlgeordnete Grundſteuer für die Baſis des ganzen übrigen Steuerweſens anſieht. „Die Grundſteuer," ſagt er, „bildet in jedem ackerbauenden Staate die Baſis des ganzen Steuerſyſtems, und kein Finanzminiſter wird zu einem guten Steuerſyſteme gelangen, wenn er ſie nicht zur Grundlage des Ganzen nimmt." — „Welche Hülfsquelle ein Finanzminiſter an der Grundſteuer hat, dieſes zeigt jetzt Frankreich. Die Grundſteuer iſt für die gewöhnlichen Jahre auf 170 Millionen Franken beſtimmt. Die auſserordentlichen Begebenheiten aber, ſo in den letzten Jahren eingetreten, haben die Nationalſchuld auf 4000 Millionen erhöht. Der Miniſter hat nun die Grundſteuer auf 363 Millionen vermehrt. — Jede der 8000 Quadratmeilen von Frankreich bezahlt alſo an 12,000 Rthlr. nach preuſsiſchem Gelde gerechnet." Dieſes macht auf den Kopf 3 Rthlr. an Grundſteuer, und man kann nicht ſagen, daſs der Ackerbau dabey zurückkommt. Denn ſie macht doch nur etwa ¼ des reinen Ertrags aus. Nach dieſem Beyſpiele könnte alſo ein preuſsiſcher Finanzminiſter, der eine Kammer und ein Cataſter hat, in Nothfällen die Grundſteuer leicht auf 31 Millionen Thaler und höher treiben.

Von S. 181 an wird das neue preuſsiſche Syſtem der indirecten Steuern betrachtet. Die Gründe, welche der Vf. der preuſsiſchen Regierung unterlegt, das alte Acciſeſyſtem zu verlaſſen und ein einförmiges Zollſyſtem einzuführen, ſind unſtreitig die richtigen; und ſehr intereſſant zu leſen, ſo wie alles, *was* er zur Aufhellung der Geſchichte der Steuerreform *in* Preuſsen ſagt. Die belehrenden und ſämmtlich auf Zahlen gegründeten Bemerkungen über die indirecten Steuern erſtrecken ſich: 1) über die alte Acciſe (S. 181—208; 2) über die neue Verbrauchſteuer von inländiſchen Waaren (S. 209—228); 3) über die Schlacht- und Mahlſteuer (S. 229); 4) über die Salzſteuer (S. 238—251).

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Ueber die Augen-Entzündung, welche ſeit einer Reihe von Jahren in mehreren europäiſchen Armeen, beſonders auch in der Königl. Preuſsiſchen geherrſcht und viel Schaden angerichtet hat, über deren Urſprung, Beſchaffenheit und Behandlungsart noch manche Irrthümer obwalten, hat die *Societät der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht* im J. 1820 eine Preisfrage aufgeſtellt. Von fünf eingegangenen Abhandlungen iſt bey der allgemeinen Verſammlung am 28ſten Jun. d. J. derjenigen des preuſs. Regimentsarztes Hn. Dr. *Baltz* in Berlin der Ehrenpreis, beſtehend in einer goldenen Medaille, 30 Dukaten an Werth, *einſtimmig* zuerkannt worden, obgleich alle und beſonders zwey der übrigen Abhandlungen auch ihre Verdienſte hatten. Die gelehrte Societät wird die gekrönte Preisſchrift in der hochdeutſchen Sprache bald drucken laſſen und ſie in ihre Werke aufnehmen.

II. Todesfälle.

Am 30ſten Jun. ſtarb zu Scheſslitz im Bambergiſchen der daſige Pfarrer und Schulinſpector *Ludw. Buſch*, bekannt durch ſeinen liturgiſchen Verſuch oder deutſches Rituelbuch für katholiſche Kirchen und mehrere Erbauungsſchriften, 59 J. alt. Er war zum Stadtpfarrer der St. Martinskirche zu Bamberg, ſeinem Geburtsorte, beſtimmt, vom Erzbiſchofe aber nicht beſtätigt worden.

Am 5ten Jul. ſtarb zu Altenburg der vorzüglich als politiſcher und hiſtoriſcher Schriftſteller vortheilhaft bekannte S. Goth. Rath und Kammerſecretär *Ludw. Lüders*, geb. zu Hannover 1776.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Am 8ten Jul. fand zu Königsberg die feyerliche Aufſtellung des dem verſtorbenen Director des hieſigen Stadtgymnaſiums *Joh. Mich. Hamann* gewidmeten Denkmals Statt. Das Monument iſt die Frucht eines Privatunternehmens, eines Aufrufs an die Freunde und Schüler *Hamann's*. Es entſtand unter der Leitung des Oberbürgermeiſters Hn. Dr. *Horn*, des Directors der Löbenichtſchen Stadtſchule, Hn. Dr. *Möller*, und des Kaufmanns *Morſsszig*, denen ſich noch andere anſchloſſen. Das Monument miſst 5 Fuſs. Von einem Piedeſtal erhebt ſich ein Altar, der eine Urne trägt. Inſchriften: *Joh. Mich. Hamanno, Gymnaſ. Civit. Regiom, Directori. — Quique ſui memores alios fecere merendo.* (*Virg. Aen. VI.* 668.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber Preuſsens Geldhaushalt und neues Steuerſyſtem* von *J. F. Benzenberg* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Die *vierte* Abtheilung giebt Betrachtungen über vermiſchte Gegenſtände, als: 1) eine Geſchichte des preuſsiſchen Accise-Syſtems (S. 265—275). 2) Ueber die Einkünfte des preuſsiſchen Staats zu Zeiten Friedrichs des Groſsen (S. 276—278). 3) Ueber die Fehler des neuen Steuergeſetzes (S. 279—294). Es wird in letzterer Abhandlung insbeſondere dagegen eingewendet, daſs die Steuerſätze zu hoch ſind, um einzugehen, da keine Mittel vorhanden ſind, um der Contrebande, bey ſo ſtarken Anreizungen dazu, ſattſam entgegen zu wirken. Es wird gezeigt, daſs einige Grenzen den Schleichhandel vielmehr begünſtigen, als andere, und in dieſer Rückſicht die Grenzen beurtheilt, und durch Zahlen vorgeſtellt, woraus ſich allerdings die Schwierigkeiten, ſie zu verſchlieſsen, am beſten ergeben. Eine ſchlimme Wirkung der hohen Zollſätze iſt unter andern auch die, daſs dadurch die richtige ſtatiſtiſche Kenntniſs von der wahren Conſumtion der bezollten Artikel verhindert wird. Hätte man damit anfangen können, daſs man die eingehenden Conſumtionsartikel mit einem ſo niedrigen Zolle belegt hätte, daſs ſämmtliche eingehende Waaren vor dem Zolle erſchienen wären, weil es nicht der Mühe verlohnte, ſich der Gefahr der Umgehung auszuſetzen; ſo würde man dadurch erſt zur genauen Kenntniſs der Conſumtion ſolcher Waaren gelangt ſeyn, da es jetzt kaum möglich ſeyn wird, zu erforſchen, wie viel durch den Schleichhandel eingeht. Dieſer Rath, den der Vf. giebt, iſt freylich recht gut, aber wo unterdeſſen Geld hernehmen? — Ueber die neue Getränkeſteuer (S. 295—312). 5) Ueber den deutſchen Handelsverein und deſſen Plan, die Abſchaffung der Binnenzölle zu bewirken, bey welcher Gelegenheit zugleich die Adreſſe der Rheiniſchen Fabrikherren an den König von Preuſsen mitgetheilt wird, worin ſie um Verbot der fremden Fabrikwaaren bitten, gegen welche wohl nichts gründlicher und zweckmäſsiger geſagt werden kann, als was die hier ebenfalls abgedruckte Antwort des Staatskanzlers enthält (S. 313—337). 6) Ob es möglich ſey, den ganzen Bedarf des Staats mit directen Steuern beyzubringen? (S. 338—363). Der Aufſatz beantwortet dieſe Frage nicht. Er unterſucht vielmehr das Project des Prof. *Liſt*, daſs alle Zolllinien im Innern von Deutſchland aufhören und bloſs an Deutſchlands Grenzen verlegt werden ſollen. Wenn behauptet wird, daſs ſich eine ſtädtiſche Octroi, ſo bald man ihren Ertrag durch richtige Erfahrungen habe kennen lernen, ohne Nachtheil in eine directe Abonnementsſteuer unter die Gewerbsklaſſen vertheilen laſſe; ſo ſcheinen nicht alle Schwierigkeiten erwogen zu ſeyn, die einer richtigen Vertheilung dieſer Art entgegen ſtehen. — Denn die Octroi vertheilt die Steuer unter alle die in der Stadt etwas conſumiren ohne Unterſchied und zieht dagegen ſolche zur Beſteurung, die ſonst nie getroffen werden, als Militär, Schüler, Studenten, Durchreiſende u. ſ. w. Wie will man aber die Proportion ausfindig machen, in welcher jeder dieſen, welche directe nicht beſteuert werden können, die Conſumtionsmittel reicht, um ihnen das, was bisher die Conſumenten getragen, zuzuwälzen, und wie wird es möglich ſeyn, daſs dieſe ſich an den Conſumenten ihrer Waaren im Preiſe erholen? — Vertheilt man vollends den Ertrag der Octroi nach dem Einkommen überhaupt, um ihn zur directen Steuer zu machen; ſo überſteuert man alle die, welche gar kein Gewerbe treiben, das den unbeſteuerten Klaſſen Bedürfniſsmittel liefert, an deren erhöhetem Preiſe ſie ſich durch jene erholen könnten. Wenn z. B. die in die Stadt eingehenden Conſumtionsartikel 5 Procent Octroi bezahlt haben, und nach Verwandlung der Octroi in eine directe Steuer, der Wein, Kaffee, Zucker u. ſ. w. 5 Procent wohlfeiler verkauft wird, ſo wird dieſer Vortheil der niedern Preiſe jener Artikel denen, die zur directen Steuer nichts beytragen, als: dem Militär, den wandernden Schauſpielern u. ſ. w. zu Gute kommen, ohne daſs jene dem Staate weniger Sold koſten, oder dieſe ihre Entreebillets wohlfeiler verkaufen. Alſo fällt offenbar einigen Klaſſen das zur Laſt, was vorher mehrere unter ſich theilten. In den Numern 7. 8. 9. wird die Höhe der Steuern aus verſchiedenen Epochen in den Herzogthümern Jülich und Berg verglichen (S. 364—411). Die letzte Numer 10 ſtellt die preuſsiſche Staatsſchuld am 17ten Januar 1820 dar, und macht verſchiedene Reflexionen darüber.

Die bloſse Inhaltsanzeige deutet ſchon an, daſs das Buch höchſt intereſſante Gegenſtände betrifft, und da Hr. *Benzenberg* nach ſeiner bekannten Manier, ſein Raiſonnement ſtets auf Thatſachen gründet, und von richtigen ſtaatswirthſchaftlichen Principien ausgeht, und mit den Materien, über welche er redet,

Digitized by Google

det, ſehr vertraut iſt; ſo iſt die ganze Schrift für alle, welche über das Finanzweſen überhaupt, und über das des preuſsiſchen Staats insbeſondere, nachzudenken gewohnt ſind, von groſser Wichtigkeit und verdient die angelegentlichſte Empfehlung.

OEKONOMIE.

Nürnberg, im Verlag d. Compt. d. allgem. Handelszeitung: *Anleitung zur Eingewöhnung und zum Anbau ausländiſcher Pflanzen,....* Eine von der holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Harlem gekrönte Preisſchrift. Von *Joh. Karl Leuchs.* 1821. 208 S. 8.

Die aufgeſtellte Preisfrage war: „Welches ſind die allgemeinen Regeln, nach denen ſich im Voraus und ohne unmittelbare Verſuche beſtimmen läſst, welche ausländiſche nützliche Pflanzen mit Erfolg in unſerm Lande angebaut werden können?" Es fällt ſogleich auf, daſs Hr. *Leuchs*, ein Nürnberger, den Preis gewann, da doch die holländiſche Geſellſchaft wiſſen wollte, welche ausländiſche Pflanzen in *ihrem Lande*, alſo in Holland, angebauet werden könnten. Iſt denn das Klima von Franken einerley mit dem Klima von Holland? Ein vom Meer faſt umgebenes Land kann unmöglich dieſelbe Temperatur und dieſelben barometriſchen und hygrometriſchen Verhältniſſe der Atmoſphäre, unmöglich denſelben Boden haben, als eine gebirgige Gegend mitten im feſten Lande. Allein Hr. *L.* ſucht die Frage ganz allgemein und nach Grundſätzen zu beſtimmen, welche auf jedes Klima paſſen. Er geht zuerſt von der Idee aus, daſs die Pflanzen fremder Zonen ſich wirklich eingewöhnen, daſs ſie, verpflanzt in andere Länder, anfangs kränkeln, nach und nach aber ſtärker werden, ſo daſs ſie die ſchädlichen Einflüſſe ertragen können. Da alle fernere Unterſuchungen und Rathſchläge von dieſem Grundſatz ausgehn; ſo frägt ſich, ob er durch die Erfahrung beſtätigt wird. Allein die letztere lehrt, daſs zwar in gemäſsigten Klimaten die Pflanzen aller Zonen gezogen werden, wenn ſie den ſchicklichen Boden und die nöthige Temperatur erhalten, daſs man aber ſeit Jahrtauſenden keine Pflanze hat gewöhnen können, die Kälte unſerer Winter zu ertragen, wenn ſie in ihrem Vaterlande des Froſtes nicht gewohnt war: ſo wenig man eine Waſſerpflanze wird gewöhnen können, auf trocknem Boden zu gedeihen. Haben ſich die Schminkbohnen, die Gurken und Melonen, die Agrumen, welche wenigſtens ſeit Alexanders Feldzügen in Europa gebaut werden, jemals an das Klima des mittlern und nördlichen Europa gewöhnt? Wird man die Myrte und den Kaperſtrauch, die Pinie und den Maſtixbaum jemals jenſeits des 44° N. B. ziehen können? Dieſe Erfahrungen ſtehen der Idee von Eingewöhnung überhaupt entgegen. Indeſſen muſs man dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er wiſſenſchaftlich verfährt, indem er zuerſt von der Verſchiedenheit des Klima's, der Luftbeſchaffenheit und des Bodens unſerer und der ſüdlichen Länder ſpricht, und dann erſt Regeln zur Eingewöhnung derſelben angiebt. Gleich die erſte Regel heiſst: „Sommergewächſe gewöhnen ſich leichter, als perennirende." Aber das heiſst nicht Gewöhnung, wenn eine Pflanze, auch eine tropiſche, daſſelbe Klima findet, und dann den heiſsen Sommer über ihre Lebensperiode vollendet. So wie aber der Sommer kühler iſt, gedeiht ſie nicht. Ferner die Regel: „Pflanzen mit öligen und harzigen Säften gewöhnen ſich leichter als ſolche, die wäſſerichte Säfte haben;" kann nicht beſtehen: denn was als Beweis angeführt wird, paſst nicht. *Prunus Laurocerasus* wird zum Beyſpiel nie die Winter über 51° N. Br. aushalten. Unter den Umbellaten, die bekanntlich ſehr reich an Harzſäften ſind, werden die *Ferulae* des ſüdlichen Europa nimmer über den gleichen Grad der Breite ausdauern. Dieſem widerſpricht auch, was ſpäter von der ſchweren Eingewöhnung der Pflanzen mit harzigen Säften geſagt wird. Die folgende Regel, daſs Pflanzen mit ſchwammigem Holz und vielem Mark ſchwerer zu acclimatiſiren ſeyen, als die mit feſtem Holz und wenigem Mark, iſt durchaus falſch. Was nämlich als Beyſpiel angeführt wird, paſst gar nicht. Denn Eichen- und Apfelbäume ſind einheimiſch, und brauchen nicht gewöhnt zu werden. Und wenn es heiſst, daſs Maulbeerbäume ſich leicht an die kalten Klimate gewöhnen, ſo iſt darunter doch nur der weiſse Maulbeerbaum zu verſtehen, der in Aſien bis zum 44° N. Br. wächſt, und in Europa ziemlich noch die Winter von 50° N. Br. aushält; aber höher hinauf erfriert er bis auf den Stamm, und der ſchwarze Maulbeerbaum, der bis zum 40° oder 41° N. Br. in Aſien wächſt, hält in Europa bis zum 40° oder 49° N. Br. aus. Der Papier-Maulbeerbaum, den der Vf. glaubt acclimatiſiren zu können, hat, ſo weit Rec. ihn kennt, ſchwammiges Holz und reichliches Mark; auch erträgt er die Winter unter 51° N. Br. nur mit Unterſchied. Sehr markreich ſind die Wallnuſsarten, von denen *Juglans nigra* und *cinerea* in Amerika bis zum 30° N. Br. wachſen, und doch in Europa unter 51° N. Br. jeder Kälte widerſtehn. Daraus folgt die Unrichtigkeit der Theorie des Vfs. Unrichtig iſt ferner die Regel, daſs die Pflanzen mit mehligen Saamen ſich leichter an das nördliche Klima gewöhnen, als andere. Unſere Getreidearten muſs der Vf. nicht anführen: denn das Vaterland derſelben iſt nicht vollkommen gewiſs. Aber der Mais, geſetzt, er ſey tropiſchen Urſprungs, wird doch ſelbſt im obern Italien (45° N. Br.) nicht mehr reif. Bekanntlich leitete *Marzari* von dem Genuſs des unreifen Mais die *Pellagra* der Lombarden ab. Alle Pflanzen, ſagt der Vf. ferner, die den bey uns einheimiſchen in Hinſicht der äuſsern Form gleichen, laſſen ſich leichter eingewöhnen, als die ganz fremde Formen haben. Dagegen fragt Rec., ob ſich jemals die zahlloſen *Solana*, unter ihnen die peruaniſche Kartoffel, an unſer Klima gewöhnt haben? Muſs man nicht jedes Jahr die Knollen tief in die Erde ver-

Digitized by Google

vergraben, damit ſie vor dem Froſte geſchützt ſind? Als Beyſpiele führt der Vf. die Nadelhölzer und Eriken auf. Aber weder die Pinie, noch die Dammara, weder die Kap'ſchen Eriken, noch die ſehr verwandten Blairien werden jemals acclimatiſirt werden. Mehr Beyfall verdient die Regel: daſs Pflanzen, die zeitig im Frühjahr oder ſpät im Herbſte treiben, ſchwerer zu gewöhnen ſeyen, als die ſpäter im Sommer treiben. Denn allerdings iſt es wahr, daſs erſtere leichter erfrieren. Eben ſo richtig iſt, daſs Pflanzen, die eine eigenthümliche Beſchaffenheit des Bodens fodern, ſchwerer zu acclimatiſiren ſind, als andere. Aber durchaus vergeblich iſt die Hoffnung des Vfs., daſs Pflanzen mit dicker Rinde, mit tief gehenden Wurzeln und die im Schatten wachſen, leichter gewöhnt werden könnten. Schlüſſe aus der Theorie widerlegen ſich alle Tage durch die Erfahrung. Pflanzen, die im Schatten anderer Gewächſe fortkommen, ſind des Anbaues ſelten fähig, weil man ihnen dieſen Schatten nicht ſchaffen kann. Ganz falſch iſt der Grundſatz, daſs Pflanzen, die in heiſsen Ländern auf feuchten Wieſen oder in Sümpfen wachſen, leicht zu acclimatiſiren ſeyen. Die Beyſpiele, welche der Vf. anführt, paſſen gar nicht; denn *Scilla maritima* iſt keine Waſſer-, ſondern eine Strandpflanze, welche in Afrika und Europa, vom 35° bis zum 44° N. Br., aber nicht weiter, wächſt. Daſs *Calamus Rotang* in Italien gebaut würde, iſt eine falſche Nachricht. Daſs *Pinus paluſtris* unſer Klima beſſer vertrüge, als *Strobus* oder *Taeda* oder *canadenſis*, iſt grundfalſch.

Was die Mittel betrifft, wodurch der Vf. die Eingewöhnung erleichtern will; ſo beruhen dieſe gröſstentheils auch auf Täuſchung. „Man muſs ihnen," ſagt er, (*ſic*) „ihr Klima vergeſſen machen, und ihnen die Natur unſerer Gewächſe geben." Vergiſst denn der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, der Indigo, jemals ihr Klima? Man ſoll, räth der Vf., die Pflanzen abhärten, und zwar von Jugend auf. Aber dieſe Abhärtung iſt ein Unding, weil keine Pflanze die Entziehung der nöthigen Reize verträgt, ohne ihre Natur zu verlieren und auszugehen. Aber *das* iſt das Wahre an der Sache, daſs manche Pflanzen, die aus wärmeren Gegenden kommen, im Anfang ihres Anbaues verzärtelt werden, bis man durch Verſuche oder durch Reiſende erfährt, daſs ſie gar nicht ſo groſser Wärme bedürfen, weil ſie in ihrem Vaterlande auf hohen Gebirgen wachſen, wo ſie weit kälter ſtehen, als man geglaubt hat. So iſt der Fall mit *Keria japonica Cand.*, mit *Saliſburia adiantifolia Smith.* und ſelbſt mit den Georgien, deren Knollen unſere mäſsigen Winter überſtehen. Jetzt erſt erfahren wir nämlich durch *Humboldt* (*nov. gen. plant.* 4. p. 244), daſs die Georgien bey Mexiko und Pazcuaro (19° 30′ N. Br.) 7,200 Schuh über der Meeresfläche wachſen. Da nun unter jener Breite ſchon bey 13 000 Schuh Höhe die Schneegrenze iſt, ſo ſieht man wohl, daſs die Georgien ziemlicher Kälte gewohnt ſind. Ueber den eigentlichen Standort der japaniſchen Pflanzen können wir gar nicht urtheilen, weil die Europäer nur Nangaſacki und ſeine Umgebungen dürftig kennen, und die hohen Gebirge im Norden (40° N. Br.) noch von Niemandem bereiſet ſind. Schon unter 35° N. Br. fand *Thunberg* die Kälte auf den Bergen in Japan ſehr bedeutend, und es wuchſen dort ſibiriſche Pflanzen (Reiſe, im Auszuge von *Forſter* und *Sprengel*. S. 191). Aber über Jedo hinaus kam weder er noch *Kämpfer*. Ein anderer Rath, den der Vf. giebt, beruht auch zum Theil auf Wahrheit. Nämlich er will: daſs die Abwechſelung der Temperatur der Vegetation förderlich ſey, daſs alſo perennirende Pflanzen und Bäume den Winter über kühler gehalten werden müſſen, um ſie zu gröſserer Vollkommenheit zu bringen. Aber wir möchten ſie eben ſo wenig, nach ſeinem Rath, in Eiskeller bringen, als den Pflanzen die Nahrung entziehn, wenn ſie blühen wollen, oder ſie mit fremdartigen Reizen (ſogar mit Kampfer, Pfeffer und Gewürzen will er ſie reizen) behandeln. Viele andere Rathſchläge des Vfs., um die Wärme zu vermehren, die Näſſe und Kälte abzuhalten, ſind theils nicht ausführbar, theils beruhen ſie auf falſchen Grundſätzen. So iſt es falſch, wenn es heiſst, daſs die Winde die Luft kälter machen. Denn Kap. *Parry* bemerkte auf ſeiner zweyten Entdeckungsreiſe (Hamburger Ausg. S. 219) unter 75° N. Br. ſtandhaft die gleichzeitige Zunahme des Windes und der Temperatur. Allein damit ſoll keinesweges der ſchädliche Einfluſs der kalten Winde auf die Pflanzen geleugnet werden. Auch über die viel beſprochenen Froſtableiter finden wir hier keine weitere Belehrung.

Es folgt die Angabe des Vaterlandes ſolcher Pflanzen, welche jetzt bey uns wild wachſen oder angebauet werden. Auf dieſe Angabe kann man ſich nicht verlaſſen, weil ſie theils unrichtig, theils oberflächlich iſt. Unrichtig iſt, daſs der Citronenbaum aus Oſtindien ſtammt. Nicht allein ſein Name bey den Griechen (μῆλον μηδικόν) führt auf Medien, ſondern *Chardin* (*voy.* 4. p. 88) bezeugt es ausdrücklich, daſs in Hyrcanien ganze Wälder von Pomeranzenbäumen ſind. Eben ſo wenig kann man ſagen, daſs der Feigenbaum aus Oſtindien und Syrien ſtamme. Nicht allein in Taurien und dem weſtlichen Kaukaſien (*Marſch. Bieberſt. fl. taur. cauc.* 2. p. 452), ſondern durch ganz Griechenland wächſt er urſprünglich wild (*Smith fl. graec.* 2. p. 268). Auch der Granatbaum wächſt nicht bloſs in Syrien, ſondern auch am Kaukaſus und in Armenien wild. Zu oberflächlich ſind die Angaben: denn was heiſst *der Orient? Nordamerika? Aſien?* Wenn es heiſst: die Olive ſtamme aus Aſien; ſo konnte eben ſo gut Europa und Afrika dazu geſetzt werden. Die Wahrheit iſt, daſs die Olive in den Küſten-Ländern des Mittelmeeres und am Kaukaſus wild wächſt. Daher brachte ſie Herkules vom Kaukaſus nach Griechenland (*Schol. Apollon. Rhod. argon.* 4. 1396). Dagegen fehlt ſie im ganzen obern Aſien, aus-

Digitized by Google

ausgenommen in den ſüdlichen Umgebungen des caſpiſchen Meeres (*Chardin Voy.* 4. 57).

Endlich ſind Bemerkungen über Treib- und Dampfhäuſer hinzugeſetzt, worin wenig Brauchbares vorkommt. Unter anderm iſt die neuere Einrichtung der Glasſcheiben, wo ſie am untern Ende halbmondförmig geſchnitten werden, nicht richtig und deutlich angegeben. Es iſt kein guter Rath, die Treibhäuſer hoch zu bauen, zumal da nicht angegeben wird, wie hoch. Es iſt falſch, daſs die Lohe nicht zu naſs ſeyn müſſe: man muſs ſie ja erſt eingieſsen, damit ſie gähre. Herangewachſene Pflanzen bedürfen keiner Lohbeete, wie man ſie jetzt in England auf bloſse Geſtelle bringt.

Man ſieht alſo, daſs dieſe Schrift des Preiſes nicht würdig iſt, den ſie erhalten hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, b. Ackermann: *G. J. Zollikofer's Umgang und Briefwechſel mit einem Landſchullehrer; vorangehend des Letztern Bildungsgeſchichte*; herausgegeben von deſſen Sohne *G. J. Schlachter*, erſtem Lehrer am Luiſeninſtitute in Deſſau. 1822. XX u. 211 S. 8.

Rec. nahm dieſes Buch mit Erwartungen zur Hand, die bey dem Leſen deſſelben nicht befriedigt wurden. Er glaubte einige, auch durch ihren Inhalt ſchätzenswerthe, Reliquien von dem trefflichen Kanzelredner zu finden, deſſen Name den Titel ziert; etwa wichtige und lehrreiche Bemerkungen deſſelben über Amt und Beruf des Landſchullehrers, oder ſonſt einzelne Funken ſeines für alles Gute und Herrliche ſtets erglühten Geiſtes; wozu auch die Vorrede Hoffnung zu machen ſcheint. Allein davon iſt hier wenig oder nichts. Nur eilf Briefe *Zollikofers* an den Schullehrer *Schlachter* zu *Körmigk* im *Anhaltiſchen* ſind vorhanden, und geben Zeugniſs davon, mit welcher Liebenswürdigkeit der treffliche Mann ſich auch zu Perſonen von geringerer wiſſenſchaftlicher Bildung herabzulaſſen wuſste, wenn er ſie ſeines Umgangs werth erkannte; allein ſie behandeln nur ganz gewöhnliche Gegenſtände einer freundſchaftlichen Verbindung, und ſind, bey aller Wörtlichkeit des Abdrucks, mit der ſogar die Rechnungen der von *Z.* für den Freund beſorgten Bücher nicht vergeſſen ſind, meiſtentheils nur kurz. Nach *Z's* Tode hat deſſen Gattin den Umgang mit Hn. *S.*, den eine Reiſe nach *Leipzig*, um den von ihm hochverehrten Mann kennen zu lernen, angeknüpft hatte, fortgeſetzt, und die übrigen Briefe ſind von ihr. Die Hälfte des Ganzen macht die Bildungsgeſchichte des recht wackern Schulmeiſters aus, der ſich aus wahrem Triebe, nur von geringen Hülfsmitteln unterſtützt, zu dieſem Amte hinauf erzogen hat, nachdem er früher einem Handwerke beſtimmt worden war. Die Schilderung ſeiner Kindheit und der erſten höheren Beſtrebungen iſt nicht ohne Geſchick, und weit anziehender, als alles folgende, was breit und weitläufig dargeſtellt iſt, ſo wie auch der Briefwechſel zuletzt ermüdet. In einer Dedication hat der Vf. ſeine kindlichen Geſinnungen gegen ſeinen Vater ausgeſprochen, von denen zu wünſchen wäre, daſs ſie nicht mit einem ſo koſtbaren Gedanken beginnen möchten. Druck und Papier ſind ſchön.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Geſenius* vom 12ten Jan. bis 12ten Jul. d. J. war folgende Preisaufgabe für die Theologie Studirenden gegeben worden: *Exponatur ratio, qua novi teſtamenti ſcriptores in V. T. et laudando et interpretando uſi ſunt.* Von den eingelaufenen drey Abhandlungen iſt derjenigen, welche Hn. *C. H. A. Steinhart* aus der Altmark (ſeit Oſtern Dr. Philoſ.) zum Vf. hat, der Preis, und der Abhandlung von Hn. *Hermann Fulda* aus Halle das Acceſſit zuerkannt worden. Von den eingereichten Predigten über die Parabel vom reichen Manne und Lazarus Luc. 16 iſt der von Hn. *Karl Soldan* aus Oberheſſen der Preis, der von Hn. *J. J. Ueberweg* aus Weſel das Acceſſit zuerkannt worden.

II. Todesfall.

Den 14ten Jul. ſtarb zu Berlin *Joh. Gottfr. Woltmann*, Profeſſor der Geſchichte bey dem Königl. Cadettencorps und an der Königl. Kriegsſchule, als Fortſetzer der *Becker*ſchen Weltgeſchichte bekannt, im 47ſten J. ſ. A.

Am 15ten Jul. verſchied zu Marburg der Kurheſſiſche Oberforſtmeiſter Dr. *Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen*, in einem Alter von 68 Jahren, 2 Mon. und 3 Wochen. Als geſchmackvoller Dichter, als Naturforſcher und Kenner ſeines Fachs hat er ſich durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bewährt. Seine Familie, ſeine zahlreichen Freunde und Bekannte, welchen ſein Geiſt, ſein Witz und ſeine frohe Laune ſo manche Stunde erheiterte, beklagen ſeinen unerwarteten, für ihn ſanften Tod. Seinem Wunſche gemäſs wurde er in dem von ihm angelegten *Forſtgarten*, unter den freundlichen Pflanzungen ſeiner Hand, unter Lerchen, Weyhmuthskiefern, Edeltannen und Lebensbäumen, beſtattet. Seine Leichenbeſtattung war ſehr feyerlich. Einige Freunde feyerten ſein Andenken durch Reden an ſeiner Gruft. Seine Selbſtbiographie findet man im 17ten Bande der von *Juſti* beſorgten *Strieder*ſchen Heſſiſchen Gelehrten-Geſchichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Verzeichniſs der Vorleſungen,

welche auf der daſigen Univerſität im Winterhalbenjahre 1822 — 1823 vom 21ſten October an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Auserwählte Stücke der Geneſis erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Die *Meſſianiſchen Stellen* der groſsen und kleinen Propheten erklärt Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Bücher Daniel, Esra, Nehemia* erklärt nach Vorausſchickung einer kurzen Einleitung in die Chaldäiſche Grammatik Hr. Lic. *Bleek.*

Einleitung ins N. T. wird *Derſelbe* vortragen.

Das *Evangelium* und die *Briefe Johannis* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Theſſalonicher* und *Galater* erklärt Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Römer* und an die *Epheſer* erklärt unentgeldlich Hr. Lic. *Tholuck.*

Die *Briefe des Paulus* an die *Korinther* und *diejenigen, welche derſelbe während ſeiner Römiſchen Gefangenſchaft geſchrieben hat*, erklärt Hr. Dr. *Neander.*

Die *Encyclopädie* und *Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaften* nach ſeinem während der Vorleſungen erſcheinenden Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Den *erſten* Theil der *Kirchengeſchichte* trägt vor Hr. Lic. *Bresler.*

Den *zweyten* Theil der *Kirchengeſchichte* trägt vor Hr. Dr. *Neander.*

Die *chriſtliche Archäologie* trägt vor öffentlich *Derſelbe.*

Ueber die *kirchlichen Alterthümer des Mittelalters* lieſet Hr. Prof. *v. Raumer* öffentlich.

Geographie von Paläſtina und den *angrenzenden Ländern* in Beziehung auf Bibel und Kirchengeſchichte trägt in lat. Sprache unentgeldlich vor Hr. Lic. *Bresler.*

Die *wiſſenſchaftliche Dogmatik* trägt nach ſeinem Grundriſſe vor Hr. Dr. *Marheinecke.*

Die *neuteſtamentliche Anthropologie* und *Chriſtologie* wird entwickeln öffentlich Hr. Dr. *Neander.*

Die *chriſtliche Sittenlehre* trägt vor Hr. Dr. *Schleiermacher.*

Die *praktiſche Theologie* lehrt Hr. Prof. *Strauſs.*

Ein *exegetiſch-dogmatiſches Disputatorium* wird leiten Hr. Lic. *Tholuck.*

Zu einem *Repetitorium* und *Examinatorium* über die geſammte Theologie in lat. Sprache erbietet ſich Hr. Lic. *Bresler* privatiſſime.

Rechtswiſſenſchaft.

Vor dem Anfange der Wintervorleſungen wird Hr. Prof. *Schmalz* über *Methodologie der Rechtswiſſenſchaft* öffentlich reden.

Juriſtiſche Encyclopädie trägt Hr. Prof. *Biener* nach Schmalz vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz.*

Geſchichte der Römer mit vorzüglicher Rückſicht auf die Rechtsgeſchichte trägt Hr. Dr. *Klenze* vor.

Cicero de legibus erklärt *Derſelbe*, vornehmlich zur Erläuterung des Röm. Staats- und Sacral-Rechts.

Inſtitutionen des Römiſchen Rechts wird Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vortragen.

Pandekten lieſet Hr. Prof. *v. Savigny.*

Das *Erbrecht* lehren Hr. Dr. *Roſsberger* und Hr. Dr. *Caplick.*

Das *kanoniſche Recht* wird Hr. Dr. *Roſsberger* nach Schmalz, und Hr. Dr. *Steltzer* nach Wieſe leſen.

Deutſche Reichs- und *Rechts-Geſchichte* trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.

Das *deutſche Privatrecht* lehren Hr. Prof. *Schmalz* und Hr. Dr. *Homeyer.*

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Sprickmann* und Hr. Dr. *Roſsberger*, beide nach Pätz, vor.

Das *deutſche Staatsrecht* wird Hr. Prof. *v. Lancizolle* vortragen.

Das *allgemeine Staatsrecht der europäiſchen Reiche* und das *Staatsrecht des deutſchen Bundes* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* öffentlich.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer*, beide nach Feuerbach.

Theorie des Civilproceſſes trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* nach eigenem Plane vor.

Zu Vorleſungen über den *Proceſs* und *Leitung praktiſcher Uebungen* erbietet ſich privatiſſime Hr. Prof. *Schmalz.*

Ein *Disputatorium* in lat. Sprache hält Hr. Dr. *Klenze.*

Examinatorien und *Repetitorien* über das geſammte Recht oder über einzelne Theile deſſelben bietet privatiſſime Hr. Dr. *Roſsberger* an.

Heilkunde.

Die *Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die *Oſteologie* Hr. Prof. *Knape.*

Syndesmologie, *Derſelbe* öffentlich.

Splanchnologie, *Derſelbe.*

Digitized by Google

Die *Anatomie der Sinneswerkzeuge* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Die *praktiſchen anatomiſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. *Knape* und *Rudolphi* gemeinſchaftlich.

Hr. Dr. *Eck* erbietet ſich zu *Wiederholungen über anatomiſche Gegenſtände an Präparaten* privatiſſime.

Einleitung in die Phyſiologie lehrt Hr. Prof. *Horkel* öffentl.

Allgemeine Phyſiologie, *Derſelbe*.

Allgemeine und *beſondere Phyſiologie* Hr. Dr. *Eck*.

Ueber die *Analogie der Bildung der blutbereitenden Organe im Thierreiche und in der Entwickelungs-Geſchichte des Menſchen* lieſt *Derſelbe* unentgeldlich.

Allgemeine Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland d. j.*

Dieſelbe nach Sprengel Hr. Prof. *Reich*.

Dieſelbe Hr. Dr. *Böhr*.

Dieſelbe Hr. Dr. *Hecker* unentgeldlich.

Dieſelbe Hr. Dr. *Oppert*.

Specielle Pathologie der Lungenkrankheiten nach Laennec Hr. Dr. *Lorinſer* unentgeldlich.

Pathologiſche Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi*.

Die *Semiotik* nach ſeinem Lehrbuche (Grundzüge der Semiotik in Lehrſätzen) Hr. Prof. *Wolfart*.

Dieſelbe, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*

Die *Pharmakologie*, oder die *Lehre von Erkennung* und *Bereitung der Arzneymittel*, Hr. Prof. *Link*.

Allgem. Materia medica, Hr. Prof. *Oſann* öffentlich.

Specielle Materia medica, *Derſelbe*.

Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Wagner*.

Mediciniſche Chemie, Hr. Prof. *Link*.

Allgem. und *pharmaceutiſche Chemie*, Hr. Dr. *Schubarth*.

Allgem. Therapie nach Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart* öff.

Dieſelbe, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Reich*.

Die *ſpecielle Therapie*, Hr. Prof. *Horn*.

Die *vollſtändige ſpecielle Therapie*, Hr. Prof. *Wolfart*.

Specielle Therapie der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland d. ä.*

Den *zweyten* Theil der *ſpeciellen Therapie*, Hr. Prof. *Hufeland d. j.*

Die *Erkenntniſs* und *Behandlung der Nervenkrankheiten*, Hr. Prof. *Berends*.

Die *Lehre von den Frauen-* und *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Die *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez*.

Die *Lehre von der Erkenntniſs* und *Behandlung der ſyphilitiſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Horn* öffentlich.

Die *Lehre von den veneriſchen Krankheiten*, Hr. Dr. *Oppert* unentgeldlich.

Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Gräfe* öffentlich.

Die *Lehre von den Augenkrankheiten*, Hr. Dr. *Jungken* unentgeldlich.

Die *allgemeine Chirurgie*, Hr. Prof. *Kluge*.

Die *allgemeine* und *ſpecielle Chirurgie* in ihrem ganzen Umfange, Hr. Prof. *Ruſt*.

Die *Akiurgie*, oder die *Lehre von den geſammten chirurgiſchen Operationen*, Hr. Prof. *Gräfe*. Demonſtrationen und häufige Uebungen in den Operationen an Leichnamen wird *Derſelbe* mit dem Hn. Prof. *Wagner* gemeinſchaftlich anſtellen.

Dieſelbe, Hr. Dr. *Jungken*. Die Demonſtrationen und Uebungen der Operationen am Kadaver werden in beſondern Stunden angeſtellt.

Hr. Prof. *Ruſt* wird öffentlich über die *wichtigſten Gegenſtände der Akiurgie* Vorträge halten und die Operationen ſelbſt am Kadaver demonſtriren.

Die *mediciniſche Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Wagner*.

Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurgiſchen Verband* in Verbindung mit der *Lehre von den Verrenkungen* und *Beinbrüchen*, Hr. Dr. *Jüngken*.

Den *chirurgiſchen Verband* lehrt Hr. Prof. *Kluge*.

Die *Lehre von den Knochenbrüchen und den Verrenkungen* trägt *Derſelbe* vor.

Die *theoretiſch-praktiſche Entbindungskunde* lehrt Hr. Prof. *v. Siebold* nach ſeinem Lehrbuche (Nürnb. 1821 bis 22) öffentlich, und verbindet damit ein *Examinatorium* in lat. Sprache.

Den *theoretiſchen* und *praktiſchen* Theil der *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer*.

Ueber *Entbindungskunde* hält Hr. Prof. *Kluge* einen Lehrvortrag.

Zu einem *Curſus der Uebungen im Unterſuchen und in den geburtshülflichen Manual-* und *Inſtrumental-Operationen am Phantom* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Siebold*.

Die zu den *geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweiſungen* und *Uebungen* werden bey dem Hn. Prof. *Kluge* Statt finden.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem mediciniſch-kliniſchen Inſtitut der Univerſ. giebt Hr. Prof. *Berends*.

Die *mediciniſch-chirurgiſchen Uebungen* im Königl. polikliniſchen Inſtitut wird Hr. Prof. *Hufeland d. ä.* mit Unterſtützung der Herren *Oſann* u. *Buſſe* fortſetzen.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im Königl. kliniſchen chirurgiſchen Inſtitut leitet Hr. Prof. *Gräfe*.

Die *kliniſchen Uebungen in der praktiſchen Chirurgie* und *Augenheilkunde* in der Königl. Klinik des Charité-Krankenhauſes leitet Hr. Prof. *Ruſt*.

Chirurgiſch-kliniſchen Unterricht wird Hr. Prof. *Kluge* öffentlich ertheilen.

Die *Klinik der Augenheilkunde* leitet Hr. Dr. *Jungken*.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanſtalt der Univerſität und die damit in Verbindung ſtehende *Poliklinik für Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer* und *neugeborunen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten ſich ergebenden Gelegenheit. Auch wird er über die *Pathologie* und *Therapie* der wichtigſten Frauenzimmerkrankheiten leſen, nach ſeinem Handb. der Frauenzimmer-Krankh. 1. Bd. 2. Aufl. (Nürnb. 1822. 8.)

Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer*.

In der *ambulatoriſchen Klinik* wird Hr. Prof. *Wolfart* ſeine Zuhörer anzuweiſen fortfahren.

Gerichtliche Arzneywiſſenſchaft lehrt Hr. Prof. *Knape*.

Dieſelbe, Hr. Dr. *Barez*.

Mediciniſche Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.

Polizeylich-gerichtliche Chemie, Hr. Dr. *Schubarth* unentgeldlich.

Hr. Prof. *Berends* wird in der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache fortfahren.

Geſchichte der Arzneykunde nach ſeinem Lehrbuche: Geſchichte der Heilkunde nach den Quellen bearbeitet, Berlin 1822, Hr. Dr. *Hecker*.

Hr.

Hr. Dr. *Hecker* wird ein *Diſputatorium* über *mediciniſche Gegenſtände* halten.

Hr. Dr. *Jüngken* erbietet ſich zum *Unterricht in den Augen-Operationen*, ſo wie in *einzelnen Theilen der Medicin* und *Chirurgie*, privatiſſime.

Zu einem *Repetitorium über die zur praktiſchen Medicin gehörenden Wiſſenſchaften* erbietet ſich Hr. Dr. *Barez*.

Zu *Repetitionen* und *Diſputations-Uebungen über mediciniſch-chirurgiſche Gegenſtände* erbietet ſich Hr. Dr. *Böhr*.

Ein *Examinatorium über pharmaceutiſche Chemie* hält Hr. Dr. *Schubarth*.

Derſelbe giebt eine *Einleitung in die Chemie*.

Thierheilkunde für Kameraliſten und *Oekonomen* lehrt Hr. Dr. *Reckleben*.

Die *Lehre von den Seuchen* und *gerichtliche Thier-Heilkunde*, *Derſelbe*.

Vergleichende Phyſiologie der höheren Thiere, Hr. Dr. *Lorinſer*.

Angewandte Naturgeſchichte für Aerzte und *Oekonomen*, *Derſelbe*.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Einleitung in das Studium der ſpeculativen Philoſophie und *philoſophiſche Encyclopädie* wird Hr. Dr. *v. Henning* vortragen.

Philoſophiſche Encyclopädie u. *Logik*, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Logik u. *Metaphyſik*, Hr. Dr. *v. Henning* nach Hegel's Encyclop. der philoſoph. Wiſſenſchaften §. 12—191.

Pſychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Theoretiſche Philoſophie, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk*.

Natur- und *Staatsrecht*, oder *Philoſophie des Rechts*, Hr. Prof. *Hegel*, nach ſeinem Lehrbuche (Philoſophie des Rechts, Berlin, bey Nicolai, 1820.)

Philoſophie der Weltgeſchichte, *Derſelbe*. — Hr. Dr. *v. Henning* wird *Repetitorien* über dieſe beiden Vorleſungen, und ein *Converſatorium* halten.

Ethik, Hr. Dr. *Ritter*.

Aeſthetik, Hr. Prof. *Tölken*.

Den *zweyten* Theil der *Geſchichte der Philoſophie*, oder *Geſch. der chriſtl. Philoſophie von ihrem erſten Anfange bis zu unſeren Zeiten*, Hr. Dr. *Ritter* unentgeldlich.

Geſchichte der oriental. Philoſophie, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk*.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *Anfangsgründe der Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Dirkſen*.

Reine Elementarmathematik, Hr. Dr. *Ohm*.

Höhere Planimetrie, Hr. Prof. *Dirkſen* öffentlich.

Analytiſche Trigonometrie und die *Theorie der Kegelſchnitte*, Hr. Prof. *Grüſon*.

Algebra und *Analyſis des Endlichen*, Hr. Dr. *Ohm*.

Analyſis des Unendlichen und *höhere Geometrie*, *Derſelbe*.

Differentialrechnung, Hr. Prof. *Dirkſen*.

Differential- und *Integralrechnung*, Hr. Prof. *Grüſon*.

Dieſelbe für Gleichungen mit drey Veränderlichen, Hr. Magiſt. *Lubbe*.

Integralrechnung trägt *Derſelbe* privatiſſime vor.

Zu *Privatiſſimi* erbietet ſich Hr. Dr. *Ohm*.

Hr. Prof. *Tralles* wird ſeine Vorleſungen nach der Rückkunft von einer Reiſe anzeigen.

Anfangsgründe der Aſtronomie, Hr. Prof. *Ideler*.

Des *Archimedes Arenarius* und Schrift über die *Kreismeſſung* erläutert Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.

Naturwiſſenſchaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Turte*.

Den *erſten* Theil der *Phyſik* von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, von feſten, tropfbaren und luftförmigen Materien und von der Wärme trägt Hr. Prof. *Fiſcher* vor.

Ueber *Magnetismus*, *Galvanismus* und *Electricität* lieſet Hr. Prof. *Erman*.

Eine *Einleitung in die theoretiſche Chemie* mit Anwendung auf Arzneykunde und Pharmacie trägt Hr. Prof. *Hermbſtädt* öffentlich vor.

Allgemeine Chemie nach den neueſten Erfahrungen und Beobachtungen *Derſelbe* nach ſeinen Grundlinien der Chemie und durch Experimente erläutert.

Dieſelbe erläutert durch Experimente, trägt Hr. Dr. *Wuttig* vor.

Die *analytiſche Chemie* wird Hr. Dr. *Roſe* vortragen.

Eine *Einleitung in die Experimentalchemie* lieſet Hr. Prof. *Mitſcherlich* öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Experimentalchemie* mit erläuternden Verſuchen lehrt *Derſelbe* nach Berzelius's Lehrbuch, überſetzt von Bloede, 1820.

Pflanzenchemie als Wiſſenſchaft und Kunſt, für diejenigen, welche ſchon den Curſus der Mineralchemie gemacht haben, lehrt Hr. Dr. *Runge*, verbunden mit Verſuchen.

Mediciniſche, *pharmaceutiſche* und *techniſche Waarenkunde* lehrt nach eigenen Heften Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Allgemeine Zoologie lehrt Hr. Prof. *Lichtenſtein*.

Literärgeſchichte der Zoologie lehrt *Derſelbe* öffentlich.

Naturgeſchichte der europäiſchen Vögel, *Derſelbe* privatim.

Entomologie trägt Hr. Prof. *Klug* öffentlich vor.

Phyſiologie der Bäume und *Sträucher* in Verbindung mit der Terminologie, als Einleitung insbeſondere zur Forſt-Botanik, Hr. Prof. *Hayne*.

Den *erſten* Theil des *mineralogiſchen Curſus* trägt Hr. Prof. *Weiſs* vor.

Die *Hauptſätze der Kryſtallonomie*, *Derſelbe*.

Kameralwiſſenſchaften.

Die *Kameralwiſſenſchaften* lehrt nach ſeinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz* privatim.

Finanzwiſſenſchaft lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Preuſsiſche Statiſtik, *Derſelbe*.

Ueber die *Veranlaſſung* und *Bedeutung der gewöhnlichen Geſchäftsformen in öffentlichen Angelegenheiten*, *Derſelbe*.

Agronomiſche Chemie mit Anwendung auf land- und forſtwiſſenſchaftliche Gewerbe durch Experimente erläutert, lehrt Hr. Prof. *Hermbſtädt* nach ſeinen Grundſätzen der Kameralchemie.

Chemiſche Fabrikenkunde lehrt Hr. Dr. *Wuttig* unentgeldlich.

Praktiſche Chemie, mit Rückſicht auf die Forſtwiſſenſchaft, durch Verſuche erläutert, trägt Hr. Prof. *Turte* vor.

Ency-

Encyclopädie der Forſtwiſſenſchaften lehrt Hr. Prof. *Pfeil.*

Von der *Einrichtung* und *Abſchätzung der Forſten* handelt *Derſelbe.*

Staatswirthſchaftliche Forſtkunde, Forſt–, Finanz– und *Verwaltungskunde, Derſelbe.*

Derſelbe erbietet ſich zu einem *Examinatorium* und zu *Repetitionen* über die geſammte Forſtwiſſenſchaft.

Den *zweyten* Theil der *Bodenkunde für den Forſtmann* trägt Hr. Prof. *Weiſs* vor.

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Univerſalgeſchichte lieſt Hr. Prof. *v. Raumer.*

Allgemeine Geſchichte des Mittelalters, Hr. Prof. *Wilken.*

Heraldik und *Diplomatik*, oder *Urkundenlehre, Derſelbe.*

Praktiſche hiſtoriſche Uebungen hält *Derſelbe.*

Staatsrecht und *Politik*, verbunden mit einer *geſchichtlichen Darſtellung der wichtigſten Verfaſſungen* und *Verwaltungen*, Hr. Prof. *v. Raumer.*

Die *Zeitrechnung der neuern Völker* trägt Hr. Prof. *Ideler* vor.

Allgemeine Erdkunde, Hr. Prof. *Ritter.*

Erdkunde nach ſeinem Handbuche, Hr. Prof. *Zeune.*

Vaterlandskunde, Derſelbe.

Statiſtik von Deutſchland, Hr. Dr. *Stein.*

Kunſtgeſchichte.

Ueber die *fünf Alter der neuern Kunſtgeſchichte* redet Hr. Prof. *Hirt* öffentlich.

Die *Geſchichte der Kunſt* bey den *Aegyptern*, ſowohl in architektoniſcher als plaſtiſcher Hinſicht, trägt *Derſelbe* vor.

Archäologie der Baukunſt, Bildnerey und *Malerey* lehrt Hr. Prof. *Tölken.*

Philologie.

Philologiſche Encyclopädie und *Methodologie* lieſet Hr. Prof. *Böckh* nach eigenen Heften privatim.

Die *philologiſche Encyclopädie* nebſt der *Bücherkunde* lieſt Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch., nach ſeiner Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft in dem bey Reimer herausgegebenen Muſeum privatim.

Pindar's Nemeiſche und *Iſthmiſche Siegeslieder* erklärt Hr. Prof. *Böckh* nach ſeiner kleinern Ausgabe privatim.

Ariſtophanes Ritter und ein paar andere von deſſen Stücken wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. d. Akad. d. W., curſoriſch erklären, privatim.

Ueber den *Archidamus* und andere *Reden des Iſokrates* lieſt Hr. Prof. *Bekker* öffentlich.

Den *Apollonius Dyskolus* vom Adverbium erklärt *Derſelbe.*

Des *Tacitus Hiſtorien* erklärt Hr. Prof. *Böckh* privatim.

Hebräiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp.*

Den *zweyten* Theil des *arabiſchen Curſus, Derſelbe.*

Erklärung des Sanskritiſchen Gedichts Nalus, Derſelbe öffentlich.

Eine *literariſch–kritiſche Geſchichte der Romane, Novellen, Mährchen, Sagen* und *Volksbücher* trägt Hr. Prof. *Schmidt* vor.

Auserleſene Novellen aus dem Dekameron des Boccaccio erklärt *Derſelbe* öffentlich, und verbindet damit Bemerkungen über die Entſtehung der italieniſchen Sprache.

Das *Nibelungenlied* erläutert Hr. Prof. *Zeune.*

Das *Neue Teſtament* nach *Ulfilas, Derſelbe.*

Hr. Lector *Franceſon* wird privatim veranſtalten: 1) Einen *Curſus der franzöſiſchen Sprache*, in welchem er die Grammatik nach ſeinem Buche: Neue franzöſiſche Sprachlehre für Deutſche u. ſ. w., und die eine und die andere von Voltaire's Tragödien erklären wird. 2) Einen *Curſus der italieniſchen Sprache*, welchem er ſeine Grammatik der italieniſchen Sprache, nach einem neuern Syſtem bearbeitet, zum Grunde legen, und irgend einen Schriftſteller erklären wird. 3) Einen *Curſus der ſpaniſchen Sprache* nach demſelben Plane und nach ſeinem Werke: Grammatik der ſpaniſchen Sprache u. ſ. w.

Hr. Lector Dr. *C. A. E. v. Seymour* wird unentgeldlich *Milton's verlornes Paradies* erklären, mit der *Erzählung der Geſchichte von England* fortfahren, und über die *engliſche Ausſprache* reden, unentgeldlich. Er erbietet ſich auch zum *Privat–Unterricht im Engliſchen.*

In der *Muſik* unterrichtet Hr. *Klein* unentgeldlich.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauch der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche, zoologiſche* und *geologiſche Muſeum*, das *Mineralien–Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, und können zum Theil von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen–* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Euripides* lateiniſch erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder deſſelben Seminars in der Auslegung des *Juvenals* üben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reiſe in Paläſtina, Syrien und Aegypten im Jahre* 1817. Mit *vielen Zuſätzen aus neuen ausländiſchen Reiſebeſchreibungen* überſetzt. Zum Behufe für Bibelleſer. Nebſt einer *Vorrede* von Dr. *E. F. K. Roſenmüller*. Mit einer *Abbildung der Aufſchrift auf der Pompejusſäule*. 1821. XXXII u. 397 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Schon ſeit geraumer Zeit iſt das Intereſſe der Europäer, namentlich der Engländer, für den Orient gröſser geworden; und wenn auch letztere beſonders auf die ergiebigen Beſitzungen in Indien ihr Augenmerk richten: ſo verlieren ſie doch das vordere Aſien, Paläſtina, Syrien und Arabien nicht ganz aus dem Geſichte. Daher erklärt es ſich auch, daſs Aſien immer wieder von neuem beſucht wird, daſs eine Reiſebeſchreibung nach der andern erſcheint, und meiſtens nicht nur von dem Gelehrten, ſondern auch von jedem Gebildeten mit immerwährender Theilnahme geleſen wird. Ein übler Umſtand iſt es freylich, daſs ein groſser Theil der Reiſenden guten Willen genug hat, das Wiſſenswertheſte an Ort und Stelle aufzufaſſen und wieder zu geben, aber ſelten im Stande iſt, gründliche und beſtimmte Nachrichten mitzutheilen, da den meiſten Kenntniſs der morgenländiſchen Sprachen, Sitten und Gebräuche ganz abgeht. Sie müſſen ſich daher auf das beſchränken, was ſie durch ihre, oft nachläſſige oder auch wohl betrügeriſche Führer und Dolmetſcher erfahren; dabey entfernen ſie ſich ſelten von den gewöhnlichen Landſtraſsen, und erhalten alſo nicht leicht ein ganz treues Bild von dem Leben und Treiben der beſuchten Völker und können mithin ein ſolches noch weniger für Andere entwerfen. Die Beſchreibung ihrer Reiſen, deren Herausgabe oft aus bloſser Eitelkeit entſpringt, enthält daher ſelten Neues, ſondern wiederholt oft die bekannteſten trivialſten Dinge bis zur Ueberſättigung. Namentlich gilt dieſes von einem groſsen Theile der neuen Beſchreibungen von Paläſtina, Syrien und Aegypten, welche ſonſt gerade für den bibliſchen Philologen beſonders wichtig wären.

An die lange Reihe der Reiſebeſchreiber Paläſtina's ſchlieſst ſich auch der Engländer *Joliffe*. Er beſuchte im J. 1817 Paläſtina und Unterägypten, und wollte nach ſeiner Zurückkunft den neueſten Zuſtand jener Länder darſtellen. Auch erhielt ſein Werk: *Letters from Paleſtine, deſcriptive of a Tour through Gallilea and Judea, with ſome account of the dead Sea* etc., welches 1819 erſchien, ſo viel Beyfall, daſs ſchon 1820 eine neue Auflage nöthig wurde. Die vorliegende *deutſche* Ueberſetzung vom Hn. Dr. *Bergk*, welche mit Unrecht einen mehr verſprechenden Titel führt, als das Original, iſt nicht nach der engliſchen Ausgabe gemacht worden, ſondern nach einer *franzöſiſchen* Ueberſetzung, welche *Aubert de Vitry* nebſt einer Karte und 5 Kupfern im J. 1820 geliefert hatte. Einiges, was entbehrlich ſchien, lieſs der deutſche Ueberſetzer ganz weg, Anderes, was zu weitſchweifig war, zog er zuſammen; am meiſten aber ſuchte er ſeinem Buche dadurch einen Vorzug zu geben, daſs er aus den neueſten Reiſebeſchreibungen derſelben Länder von *Clarke*, *v. Forbin* und *Belzoni*, welche noch nicht ins Deutſche überſetzt (die von *Belzoni* iſt etwas ſpäter deutſch erſchienen) und überhaupt bey uns weniger bekannt ſind, paſſende Zuſätze machte, welche geeignet waren, die Kenntniſs jener Länder zu vermehren. Auch fügte er die neueſten Unterſuchungen des engliſchen General-Conſuls *Salt* über die Aufſchrift auf der ſogenannten Pompejusſäule bey, welche im *Quarterly Journal* bekannt gemacht worden. Die Ueberſetzung ſelbſt konnten wir zwar nicht mit dem Originale vergleichen, ſie iſt aber leicht und flieſsend. In der Vorrede des Hn. Dr. *Roſenmüller* finden ſich, wenn auch bekannte, doch recht zweckmäſsige Bemerkungen über die Benutzung der Reiſebeſchreibungen für Erklärung unſerer heiligen Bücher. So erinnert er (S. XIX ff.) ſehr richtig, es ſey voreilig, wenn man die älteren Angaben derſelben deshalb geradezu für unwahr erklären wollte, weil mancher in ihnen erwähnte Umſtand mit den Nachrichten neuerer Beobachter nicht übereinſtimmt. Eben ſo gedenkt er (S. XXIV ff.) mit gerechtem Tadel der Sucht der chriſtlichen Eingebornen von Paläſtina, alle in der heiligen Geſchichte erwähnten Oerter und für jedes einzelne Ereigniſs die Stelle anzugeben und zu beſtimmen; da nun *Chateaubriant* ſich zu ihrer Vertheidigung auf die ununterbrochene Ueberlieferung beruft, ſo macht Hr. Dr. *Roſenmüller* beſonders dagegen geltend, daſs ſich nicht ein Mal Hauptſachen erhalten haben, und daſs z. B. der Ort, wo Chriſtus gekreuzigt und wo er begraben wurde, ein anderer ſeyn müſſe, als den man ſeit dem Zeitalter Conſtantins des Groſsen dafür ausgegeben hat.

Die ganze Reiſe iſt in 31 Briefen abgehandelt, meiſtens in der Geſtalt, wie der Vf. ſie an Ort und Stelle niedergeſchrieben hatte; die bereits erwähnten Zuſätze der deutſchen Ueberſetzung folgen immer hin-

Digitized by Google

hinter *Joliffe's* Bemerkungen, und meiſtens ſind ſie ausführlicher, beſtimmter und lehrreicher, als dieſe ſelbſt. Sollen wir überhaupt ein kurzes Urtheil über *Joliffe's* Nachrichten ſelbſt geben, ſo müſſen wir offen geſtehen, daſs des Neuen, zumal zur Erläuterung der heiligen Schriften, daraus ſehr wenig zu gewinnen iſt. Bey vielen Stellen wandelte uns dagegen ganz unwillkürlich eine gewiſſe Unbehaglichkeit an; es werden nämlich alle bekannte Mährchen von den Orten, welche mit Jeſus Lebensgeſchichte in Beziehung ſtehen ſollen, mit den kleinſten Umſtänden wiederholt, und nur ſelten findet man ein motivirendes Urtheil hinzugeſetzt, was die Bemerkungen des freyer denkenden *Clarke* bekanntlich auszeichnet. Am meiſten aber verweilt der Vf. bey der Beſchreibung der heil. Oerter, beſchränkt ſich jedoch faſt nur auf die Erzählungen, welche er von ſeinen Begleitern oder den abergläubiſchen Mönchen hörte. Zwar drückt er ſich zuweilen, z. B. (S. 51) als ihm der Verklärungsberg Chriſti gezeigt wird, mit Miſstrauen über die örtlichen Umſtände aus, allein in dieſem, wie in ähnlichen Fällen, möchten wir ſeinen Zweifel eben nicht hoch anſchlagen, da ja im N. T. gar keine ausführliche Nachricht über den Ort gegeben wird. Faſt bey jeder Stadt und einigermaaſsen merkwürdigem Dorfe wird die Geſchichte des Ortes von den älteſten Zeiten an erzählt; ſo beginnt die Beſchreibung Jeruſalems mit Bemerkungen über ihre Gründung, welche man dem *Melchiſedek* zuſchreibe, der 1991 Jahr vor Chr. Geb. die Grenzen der Stadt auf den Bergen *Moria* und *Acra* beſtimmt habe (!); und ziemlich ausführlich wird die Geſchichte der Stadt unter den Jebuſitern, unter David, Salomo, bey der Theilung des Reichs, zur Zeit des Exils, dann beym Bau des zweyten Tempels, und unter Alexander d. Gr. erzählt, welcher im J. der Welt 3583 in die heil. Stadt eingerückt ſey und im neuen Tempel geopfert habe (??), ferner unter den ägyptiſchen und ſyriſchen Königen, den Maccabäern, Römern, Moslemen und Kreuzfahrern bis auf die neueſten Zeiten herab (S. 82 — 96). Hr. Dr. *Bergk* iſt daher ſehr zu loben, daſs er die noch gröſsere Weitſchweifigkeit des Originals wenigſtens etwas beſchränkte; die Ueberſicht iſt durch eine Angabe deſſen, was in jedem Briefe enthalten ſey, erleichtert. Die Reiſe *Joliffe's* ging von *Tripolis* über *Bairut*, *Saida* (Sidon), *Tyrus*, *Acre*, nach *Nazareth* und der Umgegend, *Jeruſalem*, *Bethlehem*, ans *todte Meer* und andre bekannte Plätze Paläſtina's; die Rückreiſe aber über *Jaffa* (Joppe), *Cäſarea*, *Ascalon*, *Gaza*, *Damiat*, *Kahira* zu den Pyramiden bey *Dſchiſch*, nach *Raſchid* (Roſette), *Alexandrien*, wo er ſich nach Marſeille einſchiffte.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen erlaubt ſich Rec. noch Einiges theils aus *Joliffe's*, theils aus den beygefügten Berichten *Belzoni's*, *Clarke's* und *v. Forbin's* auszuheben, ohne Rückſicht darauf, wer von jenen vier Reiſenden die Nachrichten giebt. Obgleich die Ausbeute für die *topographiſche* Beſchreibung Paläſtina's nur gering iſt, ſo wird doch Einiges zur Sprache gebracht, was einige Beachtung verdient. Das Flüſschen *Lycus*, jetzt *Nahar el Kheib*, auf der Straſse von *Jenne* nach *Bairut*, ſtürzt ſich wild und ſchnell in eine Vertiefung zwiſchen zwey Bergen; eine ſchöne Brücke von 4 — 5 Bogen, die jedoch nicht ſehr hoch über ſeinem Bette und dem Thale iſt, führt über denſelben; am andern Ufer läuft ein breiter, in den Felſen gehauener Weg beynahe mit der Richtung der Küſte parallel und wurde auf Befehl des Kaiſers *Antoninus* angelegt zufolge einer Inſchrift an einem Felſen, der nahe am Wege ſich findet. — Das alte *Sidon* gewährt in einer gewiſſen Entfernung einen ziemlich eindrucksvollen Anblick; im Innern iſt es jedoch ſehr düſter und elend und ſteht mit der Anmuth der Gärten und mit dem heitern Grün der Maulbeerbäume in der Nähe der Wälle im auffallendſten Widerſpruch. — In der Geſchichte von *Tyrus* (S. 13) wird auch der Eroberung durch *Nebucadnezar* gedacht; allein dieſs iſt geſchichtlich ungegründet und bloſs aus den Weiſſagungen der Propheten gegen Tyrus abgeleitet. — *Naplus*, das alte *Sichem*, liegt (S. 61) am Abhange des Berges *Garizim*, und es giebt wenig Städte, welche durch die romantiſche Schönheit ihrer Lage den Vorzug vor demſelben verdienen. Die Häuſer ſcheinen aus Luſtwäldchen empor zu ſteigen, welche mit allen Arten von Blumen geſchmückt ſind, und werden durch Bäche des reinſten Waſſers erfriſcht. Obgleich die Straſsen, wie in den meiſten Städten Syriens und Paläſtina's, eng und kothig ſind, ſo gewähren ſie doch dem Auge nicht die Spuren eines ekelhaften Elends, welche man anderwärts erblickt. Weiſses Brod wurde auf den Straſsen zum Verkauf ausgeboten, das beſſer war, als in dem gröſsten Theile der Levante. Der Handel ſcheint zu blühen; Hauptbeſchäftigung der Einwohner iſt Seifenſieden, und die Manufacturen der Stadt verſorgen eine weit ausgebreitete Nachbarſchaft. — *Clarke* erwähnt zwiſchen dem Dorfe *Jennin* und *Naplus* ein *Caſtell*, *Namens Santorri*, welches auf einem Berge liege und viel Aehnlichkeit mit den alten caſtellartigen Gebäuden in England habe, auch ſehr ſtark ſey. Auffallend iſt es, daſs kein anderer Schriftſteller, ſelbſt ſolche, welche faſt jedes Dorf des heil. Landes erwähnen, eines ſo wichtigen Platzes gedenkt. Ja *Clarke* möchte es für das alte *Samarien* halten, wenn nicht *Maundrell* und Andre *Sebaſte* ausdrücklich dafür erklärt hätten. — Die Moſchee *Omars* zu Jeruſalem, welche auf der Stelle des alten Tempels erbaut iſt, darf kein Chriſt in der Nähe beſehen, noch weniger hineingehen, weil er ſonſt entweder zum Islam übergehen muſs, oder mit dem Tode beſtraft wird. Indeſſen haben ihr Inneres neuerlich doch drey Europäer beſehen, der Spanier *Don Domingo Badia y Leblich*, der unter dem Namen *Ali Ben el Abaſſi*, und *Burckhardt* aus Baſel, der unter dem Namen *Ibrahim Scheik* im Orient reiſte, beide als Moslemen, zuletzt *Belzoni's* Frau. Letztre fand viele Hinderniſſe, und kam nur durch ihre Kühnheit hinein, das Nähere wird S. 111 ff. mitgetheilt; jedoch iſt

Digitized by Google

iſt die Beſchreibung der Moſchee, welche ſie giebt, durchaus unbefriedigend. Die Bevölkerung Jeruſalems nach der höchſten Schätzung wird auf 25,000 angeſchlagen, darunter 3 bis 4000 Juden, 3700 Chriſten und gegen 13000 Moslemen. Die wichtigſten Straſsen der Stadt ſind: die *Gaſſe des Säulenthores* (*Tarik bab el ammud*, nicht *Hammond*, wie es S. 133 u. 134 heiſst, nämlich Arab. طريق باب العمّود), *Gaſſe des groſsen Baſars* (سوق الكبير *Suk el Keber*), *via doloroſa* (طريق الالم *Tarik el Allam*), die *Quartiere* (*Harat*) der *Moslemen*, der *Chriſten*, der *Armenier* (das reinlichſte und angenehmſte), der *Juden*, der *Tuneſer* (für *Harat el Mograrbé* iſt zu leſen حارة المغرّبة *Harat el Mogarrabat*, d. i. Quartier der *Mauritanier*, weil man die Tuneſen für Abkömmlinge der *Mauren* hält, welche Ferdinand der Katholiſche aus Spanien vertrieb); ferner حارة الصحرة *Harat el Zahara*, d. i. das *öffentliche Quartier* (von Leuten jeder Nation bewohnt), und *Harat bab hodda* (nicht *hotta*, da es arab. هدّي geſchrieben wird), d. i. die *Gegend* in der Nähe der Moſchee Omars. Die ſechs Thore der Stadt werden auch angegeben, es ſind: *Bab el Chalil*, d. i. *Thor des Geliebten* (führt nach Bethlehem und Hebron, und durch daſſelbe kommen gewöhnlich die *Pilger*, welche ihren Weg über *Jaffa* nehmen), das *Davidsthor*, das *Miſtthor* (Arab. باب المغرّبة *Bab el mogarrabat*, d. i. Thor der Mauritanier), das *Thor der heil. Maria* (*Bab el ſidi Marjam*), das Säulenthor (*bab el ammud*, nicht *Hammond*), auch Thor von Damask genannt und ſchöner als die andern, endlich das Herodesthor (Arab. *bab el Zahara*, und eigentlich nur eine kleine Pforte). — Der *Jordan* iſt an ſeiner Mündung tief und reiſsend, und führt eine groſse Menge Waſſer mit ſich; ſeine Breite ſcheint 2 bis 300 Fuſs zu betragen. Der Strom iſt ſo heftig, daſs *Joliffe's* griechiſcher Bedienter, trotz ſeiner Stärke, Gewandtheit und Geſchicklichkeit im Schwimmen, ſeinen Plan, auf das jenſeitige Ufer hinüberzuſchwimmen, aufgeben muſste. Am nördlichen Ende fällt der Fluſs ins todte Meer, wo er dann ſeine Richtung nach Südſüdoſten nimmt. Nach *Clarke* (S. 166) iſt das todte Meer allerdings voll Fiſche, und gewiſſe Vögel machen es zu ihrem beſondern Aufenthaltsorte. Die ſpeciſiſche Schwere des Waſſers iſt 1,211, und dieſes iſt vollkommen durchſichtig; es enthält folgende Beſtandtheile in folgenden Verhältniſſen: Salzſaure Kalkerde 3,920; Magneſia 10,246; Soda 10,360; ſchwefelſaure Kalkerde 24,580 in 100. Seine Dünſte hält *Clarke* für nicht ungeſunder als die irgend eines andern Sees; jedoch fand *Joliffe* (S. 147) das Waſſer weit wärmer, als in andern Meeren, und ſo ſtark mit Schwefel geſchwängert, daſs er heftige Kopfſchmerzen davon bekam und ſeine Augen anſchwollen. — Da ſich die Beduinen des Gepäckes ſo wie der Tagebücher bemächtigt hatten, wurde *Clarke* mit ſeiner Reiſegeſellſchaft veranlaſst, ſich nach *Bethur*, einem ihrer Hauptſitze, zu begeben, welches auf der Heerſtraſse von *Jaffa* nach *Jeruſalem* liegt. Nach genauerer Unterſuchung ſcheint es ihm ausgemacht zu ſeyn, daſs dieſer Ort das alte Βεθωρων oder Βαιθωρων ſey. Es wird nämlich ein doppeltes Bethoron erwähnt, ein *oberes* und ein *unteres* (Joſ. 10, 10. 11. vgl. mit 1 Macc. 7, 39. 2, 50. 3, 16. 1 Chron. 8, 24); das neuere Dorf *Bethur* hält nun *Clarke* für das *Bethoron ſuperior* der Alten. — Weit weniger können wir demſelben Reiſenden beyſtimmen, wenn er (S. 109 ff.) in dem Thale zwiſchen dem Berge Zion und dem Oelberg, der Stadt ſüdöſtlich, das Grab Jeſu entdeckt zu haben meynt. Denn ſein Hauptgrund iſt, wie auch Hr. Dr. *Roſenmüller* (S. XXIX) erwähnt, ſehr ſchwach und trüglich; weil er nämlich in einer Reihe in Felſen gehauener Kammern, welche Behältniſſe für Todte waren, eine fand, welche bloſs auf der Einen Seite einen *einzigen* Leichnam enthielt, da doch in den meiſten andern zwey waren, und in mehrern derſelben mehr als zwey. Auſserdem ſcheint nach Joh. 19, 41 das Grab Jeſu nicht ein Mal in einer Reihe von Todtenkammern, ſondern einzeln und abgeſondert geweſen zu ſeyn. — *Askalon* hat keinen einzigen Einwohner mehr, die Mauern und Thore ſtehen noch; die Straſsen führen den Wanderer zu öffentlichen Plätzen und die Gazelle ſpringt auf der innern Treppe der Palläſte auf, das Echo der groſsen Kirchen wiederholt bloſs das Geſchrey des Schakals; ganze Banden von dieſen Thieren verſammeln ſich auf dem Markte. Die Araber machen daraus einen Aufenthaltsort von *böſen Geiſtern*; ſie verſichern, in der Nacht ſey dieſe Stadt oft erleuchtet, man höre darin den Lermen unzähliger Stimmen, das Wiehern der Pferde, das Geklirr der Waffen und das Getöſe der Kämpfe. — Höchſt intereſſant iſt *Belzoni's* Beſchreibung von dem Innern der zweyten Pyramide bey *Dſchiſe*, deren Eingang er mit groſser Aufopferung und nach vieler Anſtrengung fand. Ein Sarcophag war im weſtlichen Theile der Kammer in der Mitte der Pyramide eingeſenkt, jedoch mit dem Boden in gleicher Höhe. Groſse Granitblöcke umgaben ihn, um gleichſam zu verhindern, daſs er nicht weggenommen werde. In dem Schutte deſſelben fand man Knochen, welche nachher in England unterſucht und für *Ochſenknochen* erklärt wurden. Nach einer *arabiſchen* Inſchrift an einer Wand dieſer Kammer iſt die Pyramide ſchon geöffnet worden und nachher wieder verſchloſſen; daſſelbe fand ſich beſtätigt durch einen Gang, der mit Gewalt gemacht war, wahrſcheinlich um den Weg nach der Mitte zu finden. Die Inſchrift lautet nach der hier mitgetheilten Ueberſetzung: „Der Meiſter *Mohammed achmed*, Steinmetz, hat ſie geöffnet, und der Meiſter *Othman* hat dieſer (Oeffnung) beygewohnt, ſo wie der König *Ali mohammed* vom Anfange an bis

zu

Digitized by Google

zu Ende." Bey der Meſſung der zweyten Pyramide fand man folgende Verhältniſſe: die Grundlage iſt 684 Fuſs; die Mittelpunktslinie längs der Oberfläche von der Spitze bis zur Baſis 568 Fuſs; die ſenkrechte Höhe 456 Fuſs; die Länge der Bekleidung von dem Gipfel bis zu der Stelle, wo ſie aufhört, 140 Fuſs. Sonderbar iſt es, daſs man an dieſen Rieſendenkmälern, die Belzoni mit Grund für Grabmäler ausgiebt, weder inwendig noch auswendig eine einzige Hieroglyphe findet; dieſs iſt auch mit den meiſten Mauſoleen der Fall, welche um die Pyramiden her verbreitet ſind. — Die Aufſchrift auf der ſogenannten *Pompejusſäule*, von welcher eine Abbildung beygefügt iſt, iſt nach den neueſten Unterſuchungen ſo zu leſen:

ΤΟΝ ΤΙΜΙΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑϹ
ΔΙΟΚΛΗΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΝΙΚΗΤΟΝ
ΠΟϹΙΔΙΟϹ ΕΠΑΡΧΟϹ ΑΙΓΥΠΤΟΥ

d. i. dem erlauchteſten Selbſtherrſcher, dem Beſchützer Alexandriens, Diocletian, dem Unüberwindlichen (weihet die Säule) Poſidius, Eparch von Aegypten. Es erhellt mithin, daſs ſie weder auf den *Pompejus*, noch, wie *Savary* behauptete, auf den Kaiſer *Severus*, ſondern auf den *Diocletian* geht. *Pococke* hatte den erſten Verſuch zur Entzifferung gemacht, aber den Inhalt gröſstentheils verfehlt; die Entdeckung der vollſtändigen Aufſchrift verdankt man den beiden engliſchen Obriſten *Leake* und *Squire*, welche im September 1801 ſahen, daſs ſie zum Theil noch lesbar ſey, und ſie entzifferten unter *Hamilton's* Beyhülfe bis auf die drey Wörter τιμιωτατον, ἀνικητον und ποσιδιος; doch vermuthete *Leake*, daſs das erſte τιμιωτατον heiſse. Das zweyte Wort fand *Salt* im J. 1806, und im J. 1819 zeichnete derſelbe die ganze Inſchrift nochmals genau, und glaubt, daſs ſo allen Streitigkeiten über ihren Inhalt ein Ende gemacht ſey.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Das *Joanneum* zu *Grätz* in der *Steyermark* wurde auch in den Jahren 1820 und 1821 durch Geſchenke und Ankäufe bereichert. Ein Verzeichniſs derſelben ſteht in dem neunten und zehnten Jahresbericht über das *Joanneum* als Beylage zur Grätzer Zeitung und in *Hormayr's* Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt 1821 und 1822. Die von dem *Joanneum*, unter den Aufpicien des Erzherzogs Johann und mit Genehmigung des Kaiſers von Oeſterreich, herausgegebene ſteyermärkiſche Zeitſchrift hat den beſten Fortgang.

Auch das *Ungriſche National-Muſeum* zu *Peſth* hat in den Jahren 1819, 1820 und 1821 durch Geſchenke beträchtliche Vermehrungen erhalten, die in der Ofner deutſchen Zeitung und in der Peſther magyariſchen Zeitung: *Hazai és Külföldi Tudósitások*, verzeichnet ſind.

II. Reiſen.

Gregor von Jakſchics aus Gran (*Strigonium*, *Eſztergom*), der ſchon von 1810 bis 1813 eine Reiſe nach dem kaukaſiſchen Gebirge in Aſien, zur Aufſuchung der alten Wohnſitze der Magyaren, machte und von da im J. 1814 über Siebenbürgen glücklich nach Ungern zurückkehrte, ſtellte dahin eine zweyte Reiſe an von 1815 bis 1821 und kehrte von derſelben im J. 1821 über Conſtantinopel zurück. Sein Freund, der bekannte ungriſche Schriftſteller *Ladislaus Nagy von Peretſény*, hat verſprochen, aus ſeinem Tagebuche Reiſebemerkungen bekannt zu machen.

Alexander von Köröſy aus Siebenbürgen iſt auf ſeiner Reiſe zur Aufſuchung der alten Wohnſitze der Magyaren, die er im December 1819 antrat (wie wir im Jahre 1821 in der A. L. Z. Nr. 48. berichteten), über Bukareſt, Ruſtſchuk, Tripolis, Aleppo, Bagdad, nach mehreren überſtandenen Beſchwerden und Gefahren, im October 1820 glücklich zu Teheran in Perſien angelangt, wo er von dem engliſchen Conſul Sir *Henry Willok* gaſtfreundlich aufgenommen wurde. In Teheran fing er an die alt- und neuperſiſche Sprache mit Eifer zu erlernen. Da bis Teheran ſein Reiſegeld verzehrt war, fodert die Redaction des *Tudományos Gyűjtemény* zu Peſth im J. 1821 alle Patrioten und Literaturfreunde in Ungern und Siebenbürgen auf, den gelehrten Reiſenden zu unterſtützen, und hat ihm auch bereits mehrere anſehnliche Geldſummen zugeſendet. Auch Se. Kaiſ. Hoh., der Palatin von Ungern, unterſtützt ihn.

III. Beförderung.

Der bisherige Superintendent zu Belzig, Hr. Dr. *Traug. Aug. Seyffarth* (geb. zu Sitzenroda bey Torgau den 31. October 1763) iſt als Paſtor und Superintendent nach Freyberg befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Ind. Compt.: *T. R. Joliffe's Reiſe in Paläſtina, Syrien und Aegypten im Jahre* 1817. — — Nebſt einer Vorrede von Dr. *E. F. K. Roſenmüller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die *Sitten* und *Gebräuche* der Bewohner Paläſtinas, über ihre *Kleidung* und *häusliches Leben* finden ſich zerſtreute Notizen, von denen hier Einiges zuſammengeſtellt werden ſoll. Der *Anzug* der Araber in dem gröſsten Theile von Syrien und Paläſtina iſt einfach und einförmig; er beſteht in einem blauen Hemde, welches bis unter die Knie herabgeht, Schenkel und Füſse ſind bloſs; jedoch trägt man an den letztern bisweilen den alten Cothurn. In der Nähe von Jeruſalem trägt man die alten Sandalen, welche genau denen der griechiſchen Statuen gleichen. Der Mantel iſt von einem groben und ſchwarzen Zeuche von Kameelgarn und faſt allgemein mit ſchwarzen und weiſsen Streifen geziert, die den Rücken ſenkrecht hinablaufen. Er beſteht aus einem viereckigten Stück mit Oeffnungen für die Arme, und hat eine Naht den Rücken hinab; wenn er keine ſolche Naht hat, hält man ihn von gröſserm Werthe. Den Kopf bedeckt ein kleiner Turban oder ein ſchmuziger Lappen, wie ein grobes Tuch um die Schläfe gebunden, wovon gewöhnlich ein Zipfel herabhängt; zur Auszeichnung wird der Turban mit Schnuren beſetzt. Die arabiſchen Frauenzimmer, welche ſich nicht ſo häufig, wie in den übrigen zur Pforte gehörigen Staaten, vor den Augen Anderer verbergen, machen nach *Joliffe* ihre Geſtalt ſo häſslich und widrig, als die Bewohnerinnen der Südſee. Ihren Leib bedecken ſie mit einem langen blauen Hemde, mit einem Gürtel befeſtigt; Beine, Füſse und Arme ſind bloſs, auch ihr Buſen iſt frey und äuſserſt lang. Auf dem Kopfe tragen ſie zwey Tücher; das eine als eine Kappe und das andere haben ſie darüber als eine Flechte um die Schläfe gebunden. Gerade über dem rechten Naſenloche bringen ſie einen Knopf, der bisweilen mit Perlen geziert iſt, ein Stück Glas, oder eine andere glänzende Sache an; dieſs iſt an einem Pflocke befeſtigt, welcher durch den Naſenknorpel gezogen iſt. Bisweilen haben ſie auch die knorpelige Scheidewand zwiſchen den Naſenlöchern für einen Ring durchbohrt, der ſehr groſs iſt. Dieſs Gehänge an der Oberlippe bedeckt den Mund, ſo daſs ſie es in die Höhe halten müſſen, wenn ſie eſſen wollen. Geſicht, Hände und Arme ſind kolorirt und mit häſslichen Narben bedeckt; ihre Augenwimpern und Augen ſind jederzeit mit einem dunkelſchwarzen oder blauen Staube, ihre Lippen mit einem dunkeln Blau bemahlt; ihre Zähne ſehen pechſchwarz, ihre Nägel und Finger ziegelroth aus. Um ihre Handgelenke und Knöchel gehen groſse metallene Ringe, welche mit ſcharfen pyramidenförmigen Knöpfen und Stückchen Glas verſehen ſind; auch haben ſie an den Ohren ſehr ſchwere Ringe hängen. Faſt alle ſind groſs und ſchlank, aber ihre Geſtalten ſehen gewöhnlich verarmt aus, und man bemerkt ſelbſt bey den Jüngſten einen ſteten Kampf der Schönheit mit dem Elende. Die Haare ſind nur zum Theil verborgen und fallen in zahlreichen Locken auf den Hals und die Schultern herab: indeſſen wird ſelbſt dieſe natürliche Verzierung noch durch den herrſchenden Gebrauch entſtellt, in ihre Enden ſeidene Bänder zu wickeln, ſo daſs die Zöpfe bis auf die Füſse herabreichen. Dieſe Putzzöpfe würde man unvermeidlich auf der Erde nachſchleppen, wenn nicht vornehme Frauen immer hohe Schuhe trügen. Die *Chriſten* genieſsen hinſichtlich ihres Anzuges eine Freyheit, welche man allen Moslemen unerbittlich verweigert. Die Erziehung der Frauenzimmer richtet ſich ganz nach der bekannten Annahme, daſs ſie keinen Rang in der Geſellſchaft haben. Sticken und Nadelarbeiten ſind faſt das Einzige, was man ſie lehrt; ſie geben oft Beweiſe von dem gebildetſten Geſchmacke und von der gröſsten Geſchicklichkeit in der Verſchönerung ihrer Perſon durch den Putz. Die vornehmern tragen ein Oberkleid von der ſchönſten Seide; die Farbe richtet ſich nach dem Belieben derjenigen, welche es trägt, gemeiniglich aber iſt es weiſs oder zart carmoiſinroth. Das Leibchen iſt von einer groſsen Pracht und von dem reichſten Damaſt, mit Gold eingefaſst und mit koſtbaren Steinen befeſtigt. Ein ſeidnes Kleid, nach vorne hin offen, ſo daſs man zum Theil die Pantalons ſehen kann, iſt mit einem Atlasgürtel verſehen, welcher von Juwelen glänzt. Der Kopfputz iſt ebenfalls prächtig; die Haare ſind mit vielem Geſchmack geflochten, mit Diamantenguirlanden durchſchlungen oder mit köſtlichen Steinen von verſchiedenen Farben geſchmückt, welche ſo geordnet ſind, daſs ſie einen Blumenſtrauſs vorſtellen. Beym Ausgehen wird dieſer ganze Prunk unter der vollſtändigſten und undurchdringlichſten Verkleidung verſteckt; das Geſicht iſt beynahe gänzlich mit einer Leinwandmaske bedeckt, welche nur eine kleine Oeffnung für

für die Augen läſst. Man ſieht nichts, als eine plumpe, dicke Geſtalt, welche nichts weniger, als anziehend iſt. Die jungen Mannsperſonen dagegen gehen ſo gekleidet und geputzt, daſs man ſie im 18. oder 20. Jahre durchaus für Frauenzimmer halten ſollte; ſie tragen Hals und Arme bloſs, ihr Kopf iſt mit einem eleganten Turban geſchmückt.

Die *Gefechte* der Araber gleichen denen in der heil. Schrift erwähnten. Ein mächtiger Fürſt greift eine Anzahl kleiner Emire an und nimmt ihnen alles, was ſie haben. Wenn ſolche Angriffe ſtatt finden, ſo geht die erſte Sorge auf die Rettung der Weiber und Kinder, der Alten und Kranken; dieſe werden auf die erſte Kunde von Gefahr nach den Bergen gebracht. Ihr Reichthum beſteht hauptſächlich in Vieh, welches ſie auf den grasreichen Ebnen des Landes weiden; Gold und Silber, was ihre Emire und Scheiks etwa haben, vergräbt man in die Erde. Die Waffen des echten Arabers, welcher ein Wüſtenbewohner iſt, beſtehen in einer Lanze, einem Dolche, einer eiſernen Keule, einer Streitaxt und bisweilen auch in einer Flinte mit einem Luntenſchloſſe. Die bewegliche Habe einer ganzen Familie macht ſelten mehr als eine Kameelladung aus. Sie wohnen ſtets in Zelten auf der offenen Ebne oder auf Bergen; ihre Zeltdecken ſind von Ziegenhaaren. Männer, Weiber, Kinder und Vieh, alles wohnt beyſammen. Obgleich die Beduinen von Natur ernſt und geſetzt ſind, ſo iſt ihr Benehmen doch höchſt liebenswürdig, ſie ſehen die Gaſtfreyheit als eine Pflicht an und behandeln ihre Sclaven und Untergebenen ſtets artig. In ihrem Betragen herrſcht eine auffallende Würde; Trunkenheit und Spiele ſind unter ihnen unbekannt. Selbſtſucht erniedrigt ſelten einen derſelben; kommt ein Fremder in Eines ihrer Zelte, ſo ſtehen alle auf, räumen ihm den Ehrenplatz ein und ſetzen ſich nicht eher nieder, als bis ihr Gaſt es ſich bequem gemacht hat. Als Beleidigung ſehen ſie es an, wenn Jemand in ihrer Gegenwart ausſpeyet oder ſich die Naſe ſchneuzt; die nachtheiligen Folgen eines Blicks von einem *böſen* oder neidiſchen Auge fürchten ſie ſehr, und glauben ſelbſt ihr Vieh der Bezaubrung unterworfen. Am meiſten iſt ihr Pferd ein Gegenſtand ihrer Liebe, und ſie empfinden eine groſse Freude, wenn ſie deſſen Schönheit und Schnelligkeit rühmen hören; ſie bedecken es mit Küſſen, hängen an ſeinem Halſe und ſprechen mit ihm, wie mit einem geliebten Kinde. — Der Araber der Wüſte iſt weit beſſer als der, welcher in den Städten wohnt; er fühlt den ganzen Werth ſeiner Unabhängigkeit und iſt treu ſeinem Worte. Ohne Begierde geht er durch die Bazars von Kahira und das reiche Damask; nie ſieht man ihn gegen ſein Schickſal unwillig werden. Nach der Mahlzeit des Abends ſetzen ſie ſich in einem Kreiſe herum nieder, und erzählen, nach der Reihe eine Geſchichte, welche die Andern gewöhnlich mit groſser Theilnahme anhören. Die *Türken* werden von ihnen gehaſst, weil ſie als Uſurpatoren des Landes betrachtet werden. Die Mittelklaſſe der türkiſchen Bewohner dreht ſich hinſichtlich ihrer Lebensweiſe in einer ermüdenden Einförmigkeit herum. Gewöhnlich ſteht man mit Sonnenaufgang auf, und da man ſich nicht auszieht beym Niederlegen, ſo iſt der Anzug bald vollendet. Es wird Kaffee nebſt der Tabackspfeife aufgetragen; dieſs iſt der Zeitvertreib, bis die Berufsgeſchäfte des Tages beginnen. Zu Mittage iſst man zu keiner beſtimmten Stunde; doch geſchieht es ſelten ſpäter, als um 11 oder 12 Uhr; nach Tiſche hält man jederzeit ein Ruheſchläfchen. Des Abends vertreiben ſich die Reichen die Zeit mit den Tänzen und Pantomimen ihrer Sclaven. Ein Zeitvertreib ernſterer Art findet zu Ende des Tages ſtatt; es verſammelt ſich nämlich eine zahlreiche Geſellſchaft auf einer Art von Kaffeehäuſern, um mit tiefer, ja beynahe ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit die Geſchichten eines Erzählers anzuhören, den ſie dazu erwählt hat. Dieſen Erzählungen, die bisweilen über 2 Stunden dauern, fehlt es nicht an Intereſſe, ſondern ſie erregen durch Gemälde von Muth, Thätigkeit und Ergebung die Theilnahme der Zuhörer, obgleich ſie nie in das Gebiet der Politik ausſchweifen.

In Nazareth ſahe *Joliffe* (S. 37) eine Art, das *Mehl zu mahlen*, welche in der Bibel öfter erwähnt wird. Es ſaſsen nämlich 2 Mädchen auf der Erde einander gegenüber und hielten zwey runde, platte Steine zwiſchen ſich. In der Mitte des oberen Steines war eine Vertiefung, um das Korn hinein zu thun, und neben dieſem war ein gerader hölzerner Griff, um den Stein zu bewegen. Als die Arbeit begann, ſchob eines der Mädchen mit der rechten Hand dieſen Griff dem andern gegenüber ſitzenden zu, welches denſelben wieder ihrer Gefährtin zuſchickte. Der obere Stein wurde dadurch in eine kreisförmige, ſehr ſchnelle Bewegung geſetzt; mit den linken Händen thaten die Mädchen die ganze Zeit über friſches Korn hinein, ſobald die Kleie und das Mehl an den Seiten der Maſchine herauskam.

ALTE LITERATUR.

Leipzig, b. Fr. Fleiſcher: *Tabulae Genealogicae ad Mythologiam ſpectantes*, ſive Stemmata Deorum, Heroum et Virorum aevi quod dicunt mythici illuſtrium a Graecis Romanisque collaudatorum ad fidem veterum ſcriptorum in hunc ordinem contexta a *Fr. Theoph. Platz*, Schol. Cothen. Subrect. 1820. qu. Fol. VII u. 46 S. mit Regiſter. (Pr. 1 Rthlr.)

Beſtehen Stamm- und Ahnenregiſter allein in einer trocknen Aufzählung von Namen, ohne Hinweiſung auf deren hiſtoriſche Bedeutung und Gewiſsheit; ſo können dieſelben, an und für ſich betrachtet, wenig Nutzen gewähren, und ſind etwa nur für einzelne Familien, wo noch nach Alter und Ahnen gezählt wird, nöthige und wichtige Aktenſtücke, aus denen der Geſchichtsforſcher, mit genauer

Digitized by Google

nauer Sichtung des Wahren vom Falſchen, (denn verfälſcht wurden ſolche Ahnentafeln ſchon im Alterthum *Plin. H.* N. XXXV. 2.) einzelne *Data* in Familien- oder Regentengeſchichten erörtern kann. Wenn aber bey hiſtoriſchen Geſchlechtsregiſtern wegen Verfälſchung ſcharfe Prüfung nöthig iſt, um wie viel mehr muſs dieſs der Fall ſeyn bey *mythiſchen* und *heroiſchen*, wo Nationalſtolz, Prieſtereitelkeit, Miſsverſtändniſſe, Veränderung der religiöſen Anſichten in den verſchiedenen Zeitaltern, Deutungen der verſchiedenen Bearbeiter, auch Unrichtigkeit der Lesarten die gröſsten Veränderungen in den Genealogien der Götter und Heroen des klaſſiſchen Alterthums hervorbringen muſsten, ſo daſs wir alle dieſe Abweichungen weder vereinigen, noch genügend erklären können. Da aber durch neuere Bearbeiter der Mythologie aufmerkſam gemacht worden iſt auf die Nützlichkeit ſolcher Götter- und Heroenſtammbäume, aus denen ſich oft allein das Vaterland und die Wanderung eines Mythus erklären läſst; ſo war es ein verdienſtliches Unternehmen des Vfs., im vorliegenden Werke eine ziemlich vollſtändige, mit groſsem Fleiſse zuſammengeſtellte Sammlung der mythiſchen Geſchlechtsregiſter zu machen, wodurch, wie er hofft, dem Lehrenden und Lernenden eine erwünſchte Ueberſicht verſchafft, und das Studium der Mythologie auf höhern Schulanſtalten befördert werden könne. In der zwey Folioblätter einnehmenden Vorrede empfiehlt er, nach einigen Vorgängern, das genealogiſche Studium in mythologiſcher Hinſicht, erzählt die Entſtehung ſeiner Tabellen und giebt die Hülfsmittel an, deren er ſich bey ihrer Ausarbeitung bediente. Es hätten doch auch einige Worte über die Entſtehung mythiſcher Genealogien, dieſem Grundzuge helleniſcher Religion, mit Rückſicht auf die Bemerkung Herodots, II. 53. ferner über das Alter und Gültigkeit derſelben geſagt werden ſollen. Unter denen, welche Licht gebracht haben *mythologiae chaoti*, wie der Vf. ſchreibt, wird *Martin Gottfried Hermann* zu ſehr hervorgehoben, da ſeine Anſichten groſsentheils Nachklänge und Erweiterungen *Heyne'ſcher* Vorleſungen ſind, wie *Voſs* in den mythologiſchen Briefen gezeigt hat; während *Gottfried Hermann*, der Vf. der *Diſſ. de Mythologia Graecorum antiquiſſima. Lipſiae* 1817. 4. und des Briefes an Hn. Hofr. *Creuzer:* Ueber das Weſen und die Behandlung der Mythologie. Leipzig, 1819. 8. mit Stillſchweigen übergangen wird. Auſser *Creuzer*, der nun die zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe der Symbolik und Mythologie vollendet hat (der erſte Theil erſchien 1819.), hätten noch ſollen erwähnt werden *Hug, Kanne, Wagner.* Doch der Vf. wollte nur einige Winke über die Fortſchritte der Mythologie geben; aber darum konnte auch die, der Wiſſenſchaft keinen Nutzen bringende, Behandlung der Mythologie für Damen unberührt bleiben. Daſs der Vf. Ovids Metamorphoſen für ſeine Tabellen zum Grunde gelegt hat, ſcheint uns nicht recht zweckmäſsig, da dieſer Boden durch eigene Phantaſiebilder des Dichters von ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit zu viel verloren hat. Unter den nicht gebrauchten alten Schriftſtellern vermiſſen wir ungern den mythenreichen *Athenäus* und *Pauſanias*, der nach *Creuzers* Bemerkung (Briefe über Homer und Heſiodus S. 150. in der Anm.) die gröſseſte Summe von Sagen und bildlichen Vorſtellungen enthält, aus deren genauerer Unterſuchung wir eine ganz andere griechiſche Mythologie, als die bisherige war, gewinnen würden. Daſs der Vf. nicht für nöthig gefunden hat, bey jedem Namen den Schriftſteller, Kapitel oder Vers anzuzeigen, wie *Saxe* in ſeinen Tafeln gethan hat, iſt gewiſs ein Mangel ſeiner Arbeit. Wir ſehen nun auf XXXVIII Stammtafeln eine Maſſe von Namen, ohne zu erfahren, woher ſie genommen ſind, was ſie bedeuten, und neben einer genealogiſchen Beſtimmung Homers und Heſiods ſtehen Genealogieen aus nachchriſtlichen Jahrhunderten. Soll Licht in die mythiſche Genealogie kommen und dieſelbe für die Aufhellung mythologiſcher Gegenſtände brauchbar gemacht werden; ſo muſs, die Genealogie eines jeden Schriftſtellers, und zwar vorerſt der für die Mythologie wichtigſten, z. B. *Homers, Heſiods, Pindars, Herodots, Pauſanias*, u. a. für ſich aufgeſtellt werden, mit genauer Angabe der Stellen, und, wo es möglich iſt, mit Bezeichnung des Landes, der Stadt, des Tempels, wo jede Genealogie entſtanden iſt. Wie verſchieden ſind die heiligen Ahnenregiſter der Athener von denen der Thebaner, wie verſchieden kretiſche, arkadiſche, ſamiſche, argiviſche Tempelnachrichten! Sodann würde es erſprieſslich ſeyn, wenn neben jedem Namen ganz kurz die lateiniſche oder deutſche Bedeutung geſetzt würde, wie dieſs nach *Hermanns* und *Creuzers* Vorgange bey der Theogonie des Heſiodus geſchehen könnte. Die in dem angef. Programm von *Hermann* ausgeprägte antik-philoſophiſche Latinität, für Schüler unverſtändlich, müſste freylich mit zweckmäſsigen, kurzen deutſchen Begriffen wieder gegeben werden. So könnte der Schüler mit Nutzen beym Leſen ſeines Homers oder Heſiodus genealogiſche Tafeln zur Seite liegen haben, ohne in einem dunkeln Gewirr, wo er auf ſo viele Abweichungen ſtöſst, herum zu tappen. Nur ein kurzes Beyſpiel aus dem Anfange der Theogonie des Heſiodus, nach *Hermanns* Erklärung, mag das Geſagte erläutern:

Χάος. d. leere Raum.		Γαῖα. d. Urſtoff.	Ἔρος. d. Einiger.
Ἔρεβος. d. Urnebel.	Νύξ. d. Sinken.	Οὐρανός. d. Himmel.	
Αἰθήρ. d. Helle.	Ἡμέρη. d. Heiterkeit.	Πόντος. d. Tiefen.	
		Οὔρεα. d. Berge.	

Obgleich der Vf. mit groſser Sorgfalt und Genauigkeit die Namen aufgezeichnet hat, ſo ſind uns doch hier und da einige Unrichtigkeiten aufgeſtoſsen, die

die wir, ſeinem Wunſche gemäſs, bemerken müſſen. Tab. I. Hier wird zu den kosmogoniſchen Cyklo- pen der ſicilianiſche Hirtencyklope *Polyphemus* ge- rechnet, da doch der Vf. aus Homers Odyſſee I, 70 ff. wiſſen muſste, daſs dieſer Einäugige ein Sohn der Nymphe Thooſa und des Poſeidon war. Uebrigens hat dieſer Hirtencyklope ſammt den höhlenbewoh- nenden Cyklopen Siciliens keine Gemeinſchaft mit den drey Cyklopen der Heſiodiſchen Kosmogonie, noch mit den unter dem Aetna hämmernden Schmie- deknechten des Vulcanus. — Neben dem Worte *Pontus* ſteht der griechiſche Name πέλαγος; dieſs iſt falſch, da hier πόντος nicht das Meer bedeutet, ſon- dern die Tiefe, den feſten Grund, der mit den Ber- gen die Erde (*tellus*) ausmacht. Vgl. Briefe über Homer und Heſiodus S. 18. — Die Schreibart Γαια für γαῖα, Γυγς für γύης können wir nicht billigen. Der Centimane Κόττος muſs lateiniſch *Cottus*, nicht *Cocus* heiſsen; die falſche Lesart verwirft *Heyne* zum Apollodor I. 1, 1. als offenbare Verwechſelung mit dem Titanen Κοῖος. Daher verbeſſerte auch *Stanley* den Scholiaſten zu Aeſchylus Promethus V. 351. wo zugleich ſtatt Γύγην geleſen werden muſs Γύην. Ἀιγαίων giebt lateiniſch geſchrieben *Aegaeon*, nicht *Aegeon*. Bey *Arges* ſteht als griechiſcher Name Ἄρπη. Es muſs nach Heſiod und Heyne's Verbeſſerung zum Apollodor I. 1, 2. Ἄργης heiſsen. — *Tab.* IV. Bey dem Geſchlecht des Japetus iſt der vom Heſiod als Sohn der Eos und des Aſträos genannte Heſperos zwiſchen Menätius und Prometheus geſetzt. Beym Diodor heiſst Heſperus bald Sohn, bald Bruder des Atlas. — *Tab.* V. Warum werden neben dem Vul- can noch bemerkt: *Cabires et Cyclopes, e. g. Bron- tes, Steropes, Pyracmon, Enceladus, Cacus et Tele- mus (vates)*, als ob die Ungeheuer Enceladus und Cacus auch zu den Cyclopen gehörten? — *Tab.* XIV. Bey Pandareus iſt die Genealogie nach dem Antoni- nus Liberalis gegeben und die ältere Homers, *Odyſſ.* XIX, 518 ff. übergangen, die ſich ſo geſtaltet:

Pandareus

Zethus — *Aëdon.*

Itylus.

Am wenigſten genügen die Tafeln XXXIII u. folg. *Romanorum Numina et Heroes*, wo die höchſt nothwendige Sichtung des eigentlich Römiſchen oder alt-Italiſchen vom Griechiſchen ganz fehlt und die Mythen beider Länder bunt durch einander gewor- fen ſind. Griechiſche Nymphen und Fluſsgötter wandeln geduldig neben alt-italiſchen Hirtengöt- tern und Hausgenieen einher: Lara, Pitys, Peneus, Daphne, Faunus, Syrinx u. ſ. f. dazu der böotiſche Glaucus und afrikaniſche Sippſchaft: Jupiter, Ham- mon, Geramantis, Jarbas; auch Weiblein aus Indien, die *Nymphae Nyſcides* (nach Voſs, thraciſche Nym- phen). Die vom Kallias und Kephalon beym Dio- nyſius von Halicarnaſſus erwähnten Genealogien des Romulus, auf die Niebuhr in der römiſchen Ge- ſchichte aufmerkſam gemacht hat, finden wir nicht. — Druck, Correktheit und Papier ſind im Ganzen lobenswerth, und wir wünſchen ſchlieſslich, daſs der Vf. ferner ſeinen Fleiſs mythologiſchen Arbeiten dieſer Art widmen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen.

Der am 4. Julius 1822 geſtorbene Erlauer Erzbi- ſchof, *Stephan* Freyherr *Fiſcher*, von Nagy Szalatnya, vermachte in ſeinem Teſtament dem von dem Biſchof und Domherrn von *Foglár* für das juridiſche Studium zu Erlau hinterlaſſenen Hauſe 50,000 Gulden, der Szatmarer biſchöflichen Diöceſe (in der er einſt Bi- ſchof war) 30,000 Fl. nebſt einem beträchtlichen Theile ſeiner über 8000 Bände ſtarken Bibliothek, ferner mehrere tauſend Gulden ſämmtlichen Kirchen der erzbiſchöflichen Güter, ſo wie jenen ſeiner Fa- milie, dann der Kirche zu Heves, an der er einſt Pfarrer war, und den Klöſtern der Erzdiöceſe. Zum Univerſal-Erben ſeines beträchtlichen hinterlaſſenen Vermögens ernannte er den zur Vermehrung und beſſeren Beſoldung der Landpfarrer und Schullehrer beſtimmten Fond. Die Summen, welche er während ſeiner 15jährigen erzbiſchöflichen Amtsführung zum Beſten ſeiner Diöceſe verwendete, betragen über 700,000 Gulden. Segen ſeinem Andenken!

II. Beförderungen.

Hr. *L. v. Dreſch*, bisher zweyter ordentl. Prof. der Geſchichte und Univerſitäts-Bibliothekar zu Tü- bingen iſt ſeit Oſtern als Prof. der Rechte zu Lands- hut angeſtellt, wo er früher ſtudierte.

Der bisherige auſserordentl. Prof. der Rechte Hr. Dr. *Hofacker* zu Tübingen iſt zum Oberjuſtizaſſeſſor ernannt worden; die auſserordentl. Profeſſoren der Rechte daſelbſt Hr. Dr. *Wächter* und Hr. Dr. *Michaelis* ſind ordentl. Profeſſoren geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Greifswald.

Verzeichniſs der Vorleſungen, welche auf der Königl. Univerſität daſelbſt im Winterhalbenjahre 1822—23 vom 14. October an gehalten werden ſollen.

Gottesgelahrtheit.

Hiſtoriſch-literäriſche Encyclopädie und *Methodologie der theologiſchen Wiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *v. Schubert* vor.
Die *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in die kanoniſchen Bücher des alten Teſtaments* lehrt Hr. Prof. *Parow*.
Die *Einleitung in die apokryphiſchen Bücher des A. T.*, Hr. Prof. *Böckel*.
Die *Einleitung in die Bücher des neuen Teſt.*, Hr. Prof. *Ziemſſen*.
Zu Vorleſungen über *hebräiſche Archäologie* erbietet ſich Hr. Prof. *v. Schubert*.
Den Propheten *Jeſaias* oder *ausgewählte Pſalme* erklärt Hr. Prof. *Böckel*.
Die *dogmat. Beweisſtellen des A. T.*, Hr. Prof. *Parow*.
Die Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* ſynoptiſch, Hr. Prof. *Ziemſſen*.
Die *Briefe Pauli* an die *Römer* und an die *Epheſer*, nebſt dem *Briefe* an die *Hebräer*, Hr. Prof. *v. Schubert*.
Die *Apokalypſe*, Hr. Prof. *Böckel*.
Die *chriſtliche Kirchen-* und *Religionsgeſchichte der erſten drey Jahrhunderte* lehrt Hr. Prof. *Parow*.
Die *zweyte* Hälfte der *chriſtlichen Kirchen- u. Dogmengeſchichte*, Hr. Prof. *v. Schubert*.
Zum Vortrage der *Reformationsgeſchichte* erbietet ſich Hr. Prof. *Böckel*.
Die *chriſtliche Dogmatik* trägt Hr. Prof. *Parow* vor.
Die *Theorie der Homiletik*, Hr. Adjunct M. *Finelius*.
Die *Predigtübungen* ſetzt *Derſelbe* fort.
Den *chriſtlichen Feſtcyclus* wird *Derſelbe* nach Anleitung der evangeliſchen Pericopen praktiſch behandeln.
Paſtoraltheologie lehrt Hr. Prof. *v. Schubert*.
Ein *Examinatorium* in *lateiniſcher Sprache* hält Hr. Prof. *Ziemſſen*.

Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie des Rechts, nach Hugo, trägt Hr. Dr. *Ahlwardt* vor.

Die *Geſchichte der Quellen des deutſchen Rechts*, öffentlich, Hr. Prof. *Schildener*.
Deutſche Rechtsalterthümer, *Derſelbe* privatim.
Geſchichte des deutſchen Criminalrechts, Hr. Dr. *Ahlwardt*.
Die *Inteſtat-Erbfolge* nach *römiſchem Rechte*, Hr. Prof. *Barkow* öffentlich.
Die *Antiquitäten des röm. Rechts*, *Derſelbe* privatim.
Das *Lübiſche Recht*, Hr. Dr. *Feitſcher* öffentlich.
Die *Inſtitutionen des röm. Rechts*, nach Waldeck, *Derſelbe* privatim.
Ueber das *Pandectenſyſtem*, Fortſetzung, Hr. Prof. *Geſterding*.
Allgemeines deutſches Privatrecht, oder *Lehnrecht*, Hr. Prof. *Schildener* privatim.
Das *Criminalrecht*, nach Feuerbach, Hr. Prof. *Barkow*.
Das *Wechſelrecht*, Hr. Dr. *Ahlwardt*.
Die *Theorie des Proceſſes*, nach Danz, Hr. Prof. *Geſterding* öffentlich.
Praktiſche Uebungen nach Gensler's Rechtsfälle (Heidelberg 1817), *Derſelbe* privatim.

Heilkunde.

Mediciniſche und *chirurgiſche Propädeutik*, nach Burdach's Handbuch, lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.
Oſteologie lehrt Hr. Prof. *Roſenthal* öffentl.
Geſammte Anatomie, *Derſelbe*.
Die *Secirübungen* leitet *Derſelbe*.
Chirurgiſche Anatomie trägt *Derſelbe* vor.
Chemie für Aerzte und *Nichtärzte* lehrt Hr. Prof. *v. Weigel* öffentl.
Angewandte mediciniſche Chemie lehrt *Derſelbe* öffentl.
Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentl. an.
Ueber *einzelne Theile der Chemie*, *Materia Medica*, die *Pharmacie* und das *Formulare* lieſet *Derſelbe*, auf Verlangen, privatiſſime.
Materia Medica, nach Arnemann's Arzneymittellehre, trägt *Derſelbe* vor.
Bandagenlehre wird Hr. Dr. *Barkow* öffentl. leſen.
Allgemeine Pathologie nach Conradi lehrt Hr. Prof. *Warnekros* öffentl.
Pathologiſche Anatomie, Hr. Dr. *Barkow*.
Allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. *Mende* öffentl. vor.
Toxicologie, nach Schneider's Handbuche (Tübingen 1821), erbietet ſich Hr. Prof. *Warnekros* privatiſſime zu leſen.
Specielle Therapie lehrt Hr. Prof. *Mende*.
Der *ſpeciellen Chirurgie* zweyten Theil, Hr. Prof. *Sprengel*.
Ueber *Augenkrankheiten* lieſet *Derſelbe* privatiſſime.

Digitized by Google

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Mende* auf Verlangen privatiſſime, und Hr. Prof. *Warnekros*, nach Froriep's Handbuch (Weimar 1822), privatim.

Die *mediciniſch – kliniſchen Uebungen* wird Hr. Prof. *Mende* fortſetzen, und ſeine Zuhörer dabey an die Krankenbetten ſelbſt führen.

Die *chirurgiſch – kliniſchen Uebungen* im Locale der chirurgiſchen Klinik ſetzt Hr. Prof. *Sprengel* fort.

Praktiſche, geburtshülfliche Uebungen am *Phantome* ſtellt Hr. Prof. *Warnekros* an.

Chirurgiſche Operationen am *Cadaver* zeigt Hr. Prof. *Sprengel*, ſo oft als Leichname vorhanden ſind, öffentlich.

Das *Buch des Hippocrates* von den *Gelenken* erklärt *Derſelbe* öffentlich.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophiſche Encyclopädie und die *vorzüglichen Lehrſtücke der Metaphyſik* trägt Hr. Prof. *Overkamp* vor.

Einleitung in das akademiſche Studium, Hr. Prof. *Muhrbeck.*

Geſchichte der ältern und *neuern Syſteme der Philoſophie* nach ihren Hauptmomenten, Hr. Prof. *Parow.*

Die *geſammte Logik* nebſt der *Logik des Wahrſcheinlichen*, Hr. Prof. *Overkamp.*

Die *Logik*, Hr. Prof. *Muhrbeck.*

Die *Pſychologie*, Hr. Prof. *Overkamp.*

Die *philoſophiſche Sitten–* und *Tugendlehre*, *Derſelbe.*

Allgemeine philoſophiſche Religionslehre, Hr. Prof. *Parow.* — Auch wird *Derſelbe* das Verlangen derer, welche eine oder die andere Diſciplin der Philoſophie unter ſeiner Leitung ſtudiren wollen, nach Möglichkeit zu ſtillen ſuchen.

Moralphiloſophie, Hr. Dr. *Wortberg.*

Naturrecht, Hr. Prof. *Muhrbeck.*

Aeſthetik, Hr. Adjunct Dr. *Erichſon.*

Rhetorik, *Derſelbe.*

Philoſophiſch – literäriſche Examinir – und *Disputirübungen* in lat. Sprache ſtellt Hr. Prof. *Overkamp* an.

Ein *Converſatorium* mit ſeinen Zuhörern hält Hr. Prof. *Muhrbeck.*

Disputirübungen über wichtige Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens in lat. Sprache hält Hr. Prof. *Florello.*

Pädagogik.

Die *Erziehungslehre* trägt Hr. Prof. *Illies* vor.

Dieſelbe, Hr. Prof. *v. Schubert* privatiſſime.

Geſchichte des Erziehungsweſens in Deutſchland, Hr. Prof. *Illies.*

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Tillberg* öffentlich.

Die *ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie*, Hr. Rector und Prof. *Fiſcher.*

Die *Lehre von den Gleichungen* in Verbindung mit den *Kegelſchnitten*, *Derſelbe.*

Die *ſphäriſche Aſtronomie*, *Derſelbe* öffentlich.

Die *Mechanik* mit den *ſtatiſchen* und *optiſchen Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. *Tillberg.*

Schöne Baukunſt lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quiſtorp* privatim.

Ausrechnung und *Eintheilung der Charten* und *Felder* zum Behuf des Feldbaues, oder andere den Studirenden beliebige Wiſſenſchaften, *Derſelbe.*

Naturwiſſenſchaften.

Chemie, ſ. Heilkunde.

Mineralogie nach Karſtens Tabellen und eigenen Sammlungen lehrt Hr. Prof. *v. Weigel.*

Einzelne Theile der Mineralogie trägt *Derſelbe*, auf Verlangen, privatiſſime vor.

Angewandte Naturlehre, Hr. Prof. *Tillberg.*

Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Hornſchuch* öffentlich.

Naturgeſchichte der Säugthiere, *Derſelbe.*

Naturgeſchichte der Amphibien, *Fiſche*, *Inſecten* und *Würmer*, Hr. Prof. *Quiſtorp* öffentlich.

Anatomie und *Phyſiologie der Gewächſe*, Hr. Prof. *Hornſchuch.*

Syſtematiſche Botanik, Hr. Prof. *Quiſtorp.*

Einen oder den *andern Theil der ſpeciellen Naturgeſchichte* iſt privatiſſime vorzutragen *Derſelbe* auf Begehren bereit.

Kameralwiſſenſchaften.

Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft lehrt Hr. Prof. *Quiſtorp.*

Einen und *andern Theil der ſpeciellen Landwirthſchaft* wird *Derſelbe*, auf Begehren, privatiſſime vortragen.

Geſchichte und *Hülfswiſſenſchaften derſelben.*

Univerſalgeſchichte, nach Wachler, trägt Hr. Prof. *Kanngieſser* öffentlich vor.

Deutſche Geſchichte, nach Mannert, *Derſelbe.*

Geographie und *Statiſtik*, *Derſelbe.*

Mythologie und *Symbolik*, Hr. Adjunct Dr. *Erichſon.*

Geſchichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello.*

Griechiſche Literärgeſchichte, Hr. Prof. *Ahlwardt.*

Der *griechiſchen Alterthümer zweyten Theil*, Hr. Prof. *Meier.*

Philologie.

Hebräiſche Grammatik, oder die Grammatik eines andern ſemitiſchen Dialects trägt Hr. Prof. *Böckel* vor.

Metrik, Hr. Prof. *Ahlwardt.*

Aeſchylus Prometheus erklärt *Derſelbe.*

Des *Thucydides* 1ſtes u. 2tes Buch erläutert Hr. Prof. *Meier.*

Ariſtophanis Plutos, Hr. Adjunct Dr. *Erichſon*, und wird *Derſelbe* eine Einleitung in die Werke des Ariſtophanes voranſenden, oder die *Epigramme auf Kunſtwerke* aus der griechiſchen Anthologie erklären.

Die *Oden des Horaz*, Hr. Prof. *Ahlwardt* öffentlich.

Dieſelben, Hr. Dr. *Wortberg.*

Des *Plautus Trinummus*, Hr. Dr. *Schömann.*

Cice-

Digitized by Google

Cicero's tuſculaniſche Quäſtionen, oder *Lactantii Inſtitutiones de ſapientia vera et falſa* erläutert Hr. Prof. *Florello.*
Den *Tacitus*, Hr. Dr. *Wortberg.*
Die *Annalen des Tacitus*, oder einen griechiſchen Klaſſiker, Hr. Prof. *Overkamp.*
Die Vorträge über die *Theorie des lateiniſchen Stils*, mit *Ausarbeitungen*, wird *Derſelbe* fortſetzen.
Zum Unterricht im *Spaniſchen*, *Portugieſiſchen* und *Italieniſchen* iſt Hr. Prof. *Ahlwardt* erbötig.
Unterricht in der *engliſchen Sprache* ertheilt öffentlich Hr. Prof. *Kanngieſser.*
Die *franzöſiſche Sprache* lehrt Hr. Lector *Blenk.*

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* iſt zur Benutzung der Studirenden, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs und Sonnabends von 2—5 Uhr; geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; Unterbibliothekar, Hr. Dr. *Schömann.*
Das *anatomiſche Theater.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal*; Profector, Hr. Dr. *Barkow.*
Das *anatomiſche* und *zootomiſche Muſeum.* Vorſteher, Hr. Prof. *Roſenthal.*
Medieiniſches Klinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Mende.*
Chirurgiſches Klinicum. Vorſteher, Hr. Prof. *Sprengel.*
Sammlung mathematiſcher und *phyſikaliſcher Inſtrumente* und *Modelle.* Vorſteher, Hr. Prof. *Tillberg.*
Sammlung aſtronomiſcher Inſtrumente. Vorſteher, Hr. Prof. *Fiſcher.*
Chemiſches Inſtitut. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*
Zoologiſches Muſeum. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Conſervator, Hr. *Schilling.*
Botaniſcher Garten. Vorſteher, Hr. Prof. *Hornſchuch*; Gärtner, Hr. *Langguth.*
Mineralienkabinet. Vorſteher, Hr. Prof. *v. Weigel.*
Philologiſche Geſellſchaft. Vorſteher, Hr. Prof. *Meier* und Hr. Dr. *Schömann.* Sie üben die Mitglieder im Lateiniſch- und Griechiſch-Schreiben und werden des *Plato's Phaedrus* und den *Juvenal* erklären laſſen.

Künſte.

Das *Zeichnen* und *Reiſsen*, ſo wie das *Zeichnen* nach *Modellen*, lehrt Hr. Adjunct Dr. *Quiſtorp.*
Die *Muſik* lehrt der akademiſche Muſiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.
Die *Reitkunſt* lehrt der Stallmeiſter Hr. *v. Ekenſteen*, und giebt, in zwey wöchentlichen Stunden, Unterricht über die *äuſsere Pferdekenntniſs.*
Die *Tanzkunſt* lehrt der akademiſche Tanzlehrer Hr. *Spiegel.*
Die *Fecht-* und *Voltigirkunſt* der Fechtmeiſter Hr. *Willich.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften

Freunden der Chemie wird hierdurch empfohlen:

Dr. *A. N. Scherer*,
K. Ruſſ. Staatsrath u. ſ. w.,
Allgemeine nordiſche Annalen der Chemie
für Freunde der Naturkunde und Arzneywiſſenſchaft.
1ſter Jahrg. 1819, oder 1ſter u. 2ter Band.
2ter — 1820, oder 3ter, 4ter u. 5ter Band.
3ter — 1821, oder 6ter u. 7ter Band.
Mit Kupfern und Tabellen. gr. 8.
St. Petersburg, 1819—1821.
Preis jedes Jahrgangs 6 Rthlr. 16 gr.

Durch Uebereinkunft mit dem Herausgeber habe ich den kleinen Reſt, der ihm von dieſen Annalen geblieben iſt, als mein Eigenthum übernommen. Wenige Exemplare ſind nach Deutſchland gekommen, und deshalb ſteht zu erwarten, daſs die kleine Anzahl ſich auch bald vergreifen, und dann das Werk zu den literariſchen Seltenheiten gehören dürfte. Als das einzige Journal dieſer Art, welches uns aus dem weiten Ruſſ. Reiche zukommt, läſst es der intereſſanten Aufſätze wohl manche erwarten.

Der Jahrgang 1822 wird im Herbſte dieſes Jahres auch aus Petersburg ankommen, und nur allein bey mir zu haben ſeyn; die groſsen Koſten des Transports von daher erlauben mir nicht, groſse Anzahlen kommen zu laſſen, und deshalb bitte ich, vorläufige Beſtellungen darauf bald bey mir zu machen.

Leipzig, im Auguſt 1822.

Friedrich Fleiſcher.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An Aeltern und Erzieher.

Bey mir iſt erſchienen:

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen von 5 bis 8 Jahren; worin ſie den reichhaltigſten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung finden. 16 Bdchen mit 96 illum. Kpfrn. Gebunden und in Futteral Preis 3 Rthlr.

Aeltern und Erzieher werden ſich freuen, ihren lieben Kleinen ein Geſchenk machen zu können, welches ganz dem Bedürfniſſe derſelben entſpricht, indem es vielſeitige Unterhaltung und Belehrung zweckmäſsig verbindet, theils durch die verſchiedenartig und ganz dem Kindes-Alter angemeſſen gewählten und behandelten Erzählungen, theils durch die, dieſelben verſinnlichenden Kupfer. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf deſſelben zu erleichtern, habe ich den Preis bis

bis Ende December d. J. auf 2 Rthlr. 8 gr. herabgeſetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Wilhelm Starke, Buchhändler in Chemnitz.

Medicin.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt neu erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Steinſchnitt durch den Maſtdarm nach *Panſon* und *Vacca Berlinghieri.* Aus d. Franzöſ. überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen von Dr. *L. Cerutti* in Leipzig. Mit einer lithogr. Abbildung. Preis 18 gr.

Erſchienene Neuigkeiten.

R. T. G. Laennec, *die mittelbare Auſcultation* (das Hören mittelſt des Stethoſcops), oder Abhandlung über die Diagnoſtik der Krankheiten der Lunge und des Herzens, auf das neue Erforſchungsmittel gegründet. Nach dem Franzöſ. im Auszuge bearbeitet. *Erſte* Abtheilung. Mit 4 Tafeln Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

(Die 2te Abtheilung, welche das Werk beſchlieſst, erſcheint in Kurzem.)

J. A. Lejumeau de Kergaradec, *über die Auſcultation* in Beziehung auf die Schwangerſchaft u. ſ. w. Aus d. Franzöſ. gr. 8. 6 gr. oder 27 Kr. (welches als Anhang zu *Laennec* betrachtet werden kann.)

ſind ſo eben von uns verſendet worden und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen.

Weimar, den 26. Julius 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von *R. Roos* iſt in dieſem Jahre in der Arnold-ſchen Buchhandlung in Dresden erſchienen:

Dietrich von Harras, oder *der Ritterſprung*, und der *Praeceptor.* Erzählungen nach hiſtoriſchen Sagen. 1 Rthlr. 3 gr.

III. Neue Landkarten.

Hierographie, oder topographiſch-ſynchroniſtiſche Darſtellung der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten. Von *A. W. Müller.* 1ſtes Heft. gr. Fol. Elberfeld 1822. Büſchler'ſche Verlagsbuchhandlung. 1 Rthlr.

Auf ſechs Karten giebt der Verfaſſer die Geſchichte der chriſtlichen Religion, von ihrem Entſtehen an, bis 604 nach Chriſti Geburt, und 6 Tabellen ſind dieſen Karten beygefügt, die Ueberſicht zu erleichtern. Es war die römiſche Welt alſo ein groſser Theil von Europa, Aſien und Afrika, in welcher das Chriſtenthum zuerſt Wurzel ſchlug, und ſämmtliche Karten ſtellen dieſelben Länder, aber jede immer andere Begebenheiten dar. Der Freund des Chriſtenthums, beſonders der angehende Theolog, überſieht hier ſchnell das gleichzeitige Wichtige, was vom Euphrat bis zu den Herkulesſäulen, vom Nil bis nach London geſchah, in welche von einander entfernte Gegenden das Chriſtenthum zu gleicher Zeit kam, welche Irrlehren neben einander die Kirche verwüſtet, welche Gegenden Schauplätze waren und blieben u. ſ. w. Die Karten ſind reich, ohne mit Oertern und Erinnerungen überladen zu ſeyn, und der Druck iſt ſehr deutlich. (Noch 6 Karten erſcheinen möglichſt bald.)

Nachricht an Freunde des Alterthums.

Von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreiſes (*Orbis terrarum antiquus*) iſt nun die zehnte Tafel fertig geworden, nämlich:

Italia ſuperior, Rhaetia, Noricum, Pannonia, Daciae et Illyrici partes occidentales. 1 Rthlr. Sächſ. oder 1 Fl. 48 Kr.

Wenn über dieſs klaſſiſche Unternehmen nur eine Stimme des Beyfalls unter allen Literatoren Europa's iſt: ſo verdient dieſs neue Blatt noch die beſondere Beachtung des Vaterlandes, denn es ſtellt Süd-Deutſchland dar, wie es unter Römerherrſchaft war. Und welchen Reichthum an neuen Entdeckungen enthält es! Aus der Aſche iſt das untergegangene Römerreich erſtanden: klar liegt es wieder vor unſern Augen. Ein ſeltenes Intereſſe gewährt dieſe ſchöne Karte jedem Deutſchen.

Nürnberg, im Auguſt 1822.

Friedrich Campe.

Verzeichniſs der fertigen Blätter: 1) *Aegyptus.* 2) *Palaeſtina.* 3) *Graecia bor.* 4) *Graecia mer.* 5) *Aſia min.* 6) *Thracia et Illyr.* 7) *Hiſpania.* 8) *Britannia.* 9) *Gallia.* 10) *Rhaetia, Noricum* etc.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Mehrere Freunde des ſel. Hn. Doctor *Eisfeld* machen es ſich zur Pflicht, ſeine Freunde, und beſonders das ärztliche Publicum, auf die Auction ſeiner Bibliothek aufmerkſam zu machen, indem ſelbige nicht unter eignem Titel bekannt gemacht worden, ſondern dem Cataloge der Bibliothek des verſtorbenen Hn. Profeſſor *Arndt* beygedruckt iſt, wo ſie von Nr. 8105 ihren Anfang nimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

GESCHICHTE.

Warschau, b. den Piaren: *Prawda Ruska czyli Prawa W. X. Jaroslawa Wladymirowicza* etc. von *J. B. Rakowiecki*, Mitglied der Freunde der Wiſſenſch. zu W. 1820. Tom. I. 276 S. 4. (Pränumerationspreis zugleich mit Tom. II. ord. Papier 6 Rthlr., holl. Pap. 9 Rthlr.)

Der vollſtändige Titel dieſes erſten Bandes heiſst: *Das Ruſſiſche Geſetzbuch oder des Groſsfürſten Jaroslaw Wladymirowitſch Geſetze, nebſt den Traktaten der Groſsfürſtin Olga und des Groſsfürſten Igor mit den griechiſchen Kaiſern, und des Fürſten Michael Davidowitsch, Herzogs von Smolensk, mit Riga.* — Der (altſlavoniſche) Text ſteht neben der polniſchen Ueberſetzung. Voran geht eine hiſtoriſche Ueberſicht der Gebräuche, Sitten, Religion, Rechte und Sprache der ſlawiſchen und ſlawiſch-ruſſiſchen Nationen, von *J. B. Radowietzky*, wie oben angegeben. Dieſer erſte Band enthält die zuletzt genannte Ueberſicht als eine Einleitung zum Verſtändniſs des Geſetzbuches ſelbſt. Hier behauptet Hr. *R.*, daſs dieſes Geſetzbuch vermuthlich älter ſey, als Jaroslaws Zeiten, von denen es nur den Namen habe, weil er dieſe Sammlung den Nowogrodern 1019—1054 beſtätigt. Der Vf. glaubt, daſs die Slawen ihre Buchſtabenſchrift aus Indien mitgebracht und daſs ihr Alphabeth die Kyrilitza wegen der Aehnlichkeit mit dem Coptiſchen eines der älteſten ſey; an Wildheit und Barbarey, an Nomadiſiren der Slawen ſey gar nicht zu denken, man müſſe mit *Karamſin* annehmen: daſs ſie mehrere Jahrhunderte vor Chriſti Geburt ein gebildetes Volk geweſen, Städte gehabt, ein patriarchaliſches Leben geführt und daher auch leicht eine Beute der Gothen, Hunnen, Awaren geworden. Als beſtändige Nachbaren der Griechen haben ſie ſich faſt gleichzeitig mit denſelben cultivirt. Der Vf. ſcheint alſo vorauszuſetzen, daſs die Illyrier immer Slawen geweſen, doch an einem andern Orte läſst er die Dalmatier, Croaten u. ſ. w. ſich freywillig den griechiſchen Kaiſern im 7ten Jahrhunderte als neu eingewanderte unterwerfen und unter der beſtändigen Nachbarſchaft mit den Griechen muſs dann die mit den Colonieen am ſchwarzen Meere verſtanden werden. Rec. glaubt gern an die Abſtammung der Slawen aus Indien, ſo wie der Germanen, ihrer ewigen Nachbaren aus Indien und Perſien, geſteht aber doch, daſs bey allem dem durch die ewige Wanderſchaft die Schriftkunde, die nur wenige beſaſsen, wohl unter ſo vielen Stämmen der Slawen bald verloren gegangen ſeyn müſſe, und die Ausſage des Drechslers in Agram, der nach Hn. *Jungmann's* Brief an *Majewski* bis Canton in China durch ſeine Kenntniſs des Böhmiſchen ſich fortgeholfen haben will, ſcheint Rec. nicht ganz richtig. Vermuthlich war das durch Hülfe der Ruſſen nur möglich, die im Verkehr mit China und den Mogolen die daſigen Sprachen verſtehen konnten: denn daſs der Böhme ſich ſo gut als der Pole und jeder andere Slawe, er mag ſeyn, woher er wolle, ſich in Ruſsland mit ſeiner Mutterſprache forthelfen kann, iſt eine bekannte und ausgemachte Sache. Freylich ſo bald die Geſchichte der Slawen uns bekannter wird im 9ten und 10ten Jahrhunderte, ja ſogar im 6ten und 7ten Jahrh., erſcheinen ſie auch ſchon auf einer nicht ganz niedrigen Stufe der Cultur, zu deren Vorbereitung Jahrhunderte erfoderlich ſeyn dürften. Aber Procopius ſchildert ſie doch an der Donau als noch nicht ganz an Ackerbau gewöhnt, und *Bonifacius* findet auch im 8ten Jahrhunderte in Deutſchland *Slavos vagos*, d. i. ſolche, die keine feſte Wohnſitze haben. Dieſs kann auch unbeſchadet der Cultur anderer Stämme immer der Fall geweſen ſeyn; denn gewiſs waren alle Stämme hierin einander nicht gleich. So wie die Böhmen Czechen von der Behauptung des Cosmar von Prag, in den Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft, wie billig gerechtfertigt werden, daſs ſie in eheloſer Wildheit gelebt, ſo rechtfertigt auch Hr. *R.* die Dulebier und *Drewlier* in Wolhinien und Poleſien von der nämlichen Ausſage des Neſtors. Die Vielweiberey, die dort herrſchte, war Schuld daran, daſs die griechiſchen Mönche eben ſo wie die lateiniſchen, dieſe Sitte als eine regelloſe Ehe vorſtellten. Die römiſche *Contractio matrimonii per uſum* würde ja dieſe nämliche Vorſtellung zulaſſen, ſetzt Rec. hinzu, und ſtimmt auch ſehr gern dem bey, was Hr. *R.* mit *Karamſin* behauptet: daſs die chriſtlichen Miſſionarien, Griechen und Lateiner, namentlich die Benedictiner und Päpſtler (*Papiſty* ſagt *Karamſin*), uns alles, was ſie uns von den heidniſchen Slawen gemeldet, verunſtaltet haben, doch muſs auch Hr. *R.* einem *Helmold* Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ja es iſt erwieſen wahr: daſs in Polen die römiſch-katholiſche Hierarchie alle Kunde des Altſlawoniſchen ſo lange untergraben hat, bis ſie faſt völlig aus Polen gewichen. Die gänzliche Vernichtung einer ſehr ſchätzbaren Kenntniſs war, wie Rec. meint, ſchon deswegen unmöglich, weil in mehr als der Hälfte von Lithauen und gewiſs in einem Drittheil von Polen die weiſs- und roth-

rothruſſiſchen Dialecte allgemeine Landesſprache waren und das Altſlawoniſche wenigſtens bey den unirten und disunirten Griechen nicht ganz ausſterben konnte, weil der Gottesdienſt in dieſer Sprache gehalten wurde — (Hr. R. rühmt ſie nach Verdienſt und preiſet ſie mit Fug und Recht als Gegengift gegen die Manie, neue Wörter nach deutſcher und franzöſiſcher Sitte ganz unſlawiſch zu ſchmieden. Doch braucht Hr. R. *nuczynia placzebne*, Thränennapfer, ſtatt nach dem ruſſiſchen von *Placzownica*, Thränenweib, *placzcune* zu ſagen. *Linde* hat aus *Zebrowski's* Metamorphoſen *placzny*, aber das heiſst dort *flebilis*. Sollte *placzebny* für *placzeuny*, *Placzebnica* für *Placzka*, Klageweib, in Polen häufig, gewöhnlich werden, ſo mag es immer ſeyn, *w* verwandelt ſich oft in *b*. Aber der Himmel bewahre die polniſche Sprache vor den von *Przybylski* ſel. And. vorgeſchlagenen und zu ſeiner Ueberſetzung des Homers gebrauchten Adjectives auf *ebny*, *mozebny*, *czytebny* u. ſ. w. Doch dieſs ſey im Vorbeygehen geſagt!) Die moraliſche Schilderung der alten Slawen iſt Hn. R. recht ſchön gerathen, ihre Friedensliebe hat er mit ihrer Tapferkeit ſehr gut zu vereinigen gewuſst. Indeſs hat bey mächtigen und tapfern Völkern ſelten die Friedensliebe langen Beſtand, und ſo war dieſs auch bey den Slawen gewiſs ſehr zeitig der Fall. Ihre Treue in der Ehe, ihre Dörfer, Städte, bewohnten Höhlen, Verſchanzungen, Handel, Ackerbau, Getränke, ſind ſehr gut dargeſtellt. (Zu dem Maaſse *Koretz*, vermuthlich von *Kora*, Rinde, bemerkt Rec., daſs er auch bey den Slawen an der Elbe, *Kuritze* beym *Helmold* vorkommt, das altſlawiſche *Uborek* iſt das polniſche *Wemborek*.) Die Trink- und Muſikhörner, andere Inſtrumente, Tänze und Spiele. (S. 1—20). Das zweyte Kapitel enthält die Mythologie der Slawen. Perun, Biely Bog, Czerny Bog, Swiatowid, ſind die höchſten Gottheiten. Perun, der Donnergott, der weiſse Gott iſt der Geber alles Guten, der ſchwarze der Schöpfer des Böſen, alſo der perſiſche Dualismus. Swiatowid auf Rügen, der Allſehende von Arkona, iſt allen Slawen bekannt, ſo wie Pladegaſt, der Schützer der Gaſtfreyheit, Prowe des Rechtes. Die heiligen Haine, ſonſt *gaie*, heiſsen hier (S. 27) *zagrody swiente*. *Koutyny*, die der Biograph des h. Otto erwähnt, waren heilige Gebäude, Tempel und Verſammlungshäuſer, *Zakon*, das Geſetz, iſt damit verwandt, alſo Häuſer für die geſetzliche Verſammlung. Warum Hr. R. *Sztetin* ſtatt *Szczecin* ſchreibt, weiſs Rec. nicht. Vielleicht iſt dieſer letzte altpolniſche Name nun verſchwunden, in *Wyrwicz* Geographie kommt er noch vor. Die tiefe Kenntniſs, die Hr. R. von der altſlawoniſchen, ruſſiſchen und polniſchen Sprache beſitzt, ſeine lebhafte und ſchöne Darſtellungsart der Gedanken, machen die hier bis S. 43 vorgeſtellte Mythologie und Religion der Slawen ſehr wahrſcheinlich, aber der Beweis von der allgemeinen Verehrung des Allſehenden zu Arkona dürfte doch ſchwer ſeyn. Bey aller Aehnlichkeit der Dialecte, mehreren Zuſammenhange der ſlawiſchen Nationen, als der germaniſchen läſst ſich denn doch nicht mit Gewiſsheit eine ſo beſtimmte Mythologie und Religion für alle Stämme beweiſen. Sehr intereſſant ſind die Kapitel über die Regierungsform, über ihre Kenntniſſe der Monate, Sprache und nun über Theil II, Kap. I, II, III über die Stände in Ruſsland, *Bojary*, Herrn, *Ludyny*, Leute, freye und unfreye, zuletzt meiſt unfreye, *Druzyna*, Comitat, *Soldwin*, *Dworzanie*, Hofgeſinde, Adel, *Hrydnie*, das nämliche *Ogniszczanie*, Beſitzer von Heerd und Stelle, Regierungsformen und Aemter Kap. IV, ſodann Kap. V alte Rechte, K. VI Handel, K. VII Münzen, K. VIII Geiſt der ſlawiſchen Geſetze, Beſchluſs und chronologiſcher Abriſs der Fürſten, Alles ſehr leſens- und beachtenswerth, aber noch einige Bemerkungen erlaubt ſich Rec. für den Vf. dieſes ſchätzbaren Werkes. Mit Recht iſt Hr. R. manchmal gegen *Schlözers* einſeitige und zu derbe Anſichten der Dinge unwillig, läſst ihm jedoch im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren; am Ende behauptet denn doch Hr. R., wo er von *Schlözern* und *Evers* ſpricht, nur Inländer können die Geſchichte eines Landes wahr ſchreiben, der Ausländer werde immer durch falſche Anſichten irre geleitet. Rec. dünkt, daſs wenn der Ausländer auch dann und wann fehle, er immer Nachſicht verdiene, und gegen das Schreiben der Geſchichte der Ausländer k nn man nichts einwenden. Hr. R. hat ja gegen einen *Herberſtein*, *Mayerberg*, *Levesque* ſelbſt oft nichts einzuwenden und benutzt ihre Nachrichten mit Vortheil. Aber gegen die Quellen, z. B. einem übellaunigen *Dittmar*, der ſeiner Landsleute eben ſo wenig ſchonte, als der Ausländer, erbittert zu ſeyn, von ihm zu verlangen, daſs er lieber nicht geſchrieben, wie zwar nicht Hr. R., aber manche andere thun, iſt doch ſehr unbillig. Er ſchrieb, wie er dachte, und ſein Tadel, je bitterer er gegen einen Boleslaus I. den Tapfern, oder einen Wladimir I. den Groſsen ausfällt, wird deſto mehr zum Lobe, je mehr man die Parteylichkeit des Schriftſtellers durchſchaut, der bekanntlich die Slawen für nichts achtete, wenn ſie nicht ſeine Kirche beſchenkten oder ihr beytraten, und die Ruſſen nur für halbe Chriſten und halbe Wilden hielt, weil ſie ſeinen lateiniſchen Collegen, den Biſchof Reinbern von Colberg, in Ketten und Banden hielten, weil er ſich durch ſeinen lateiniſchen Miſſionseifer unnütz gemacht hatte. Auf Boleslaus I. Chrobry konnte *D. von M.* nicht gut zu ſprechen ſeyn, da er ihm ſo oft ſein Biſthum damahls an der Grenze von Polen verödete. Möchte ein zweyter *Dittmar* noch eben ſo viel und drey Mal mehr Böſes von den Nachfolgern Boleslaw's I. mit Jahrzahlen und rühmlichen Thatſachen geſagt haben, ſo würde dieſer Schriftſteller für die polniſche Geſchichte eben ſo viel werth, als die Hälfte des Kadlubek, in dem auch nicht ein Wort von einer Jahrzahl vorkommt, ſo ſchä z' a ſonſt auch ſeine übrigen Nachrichten ſeyn mögen. Zum Ruhme des Vfs. muſs indeſs Rec. auch noch anführen, daſs er ſehr unparteyiſch das Schlim-

Digitized by Google

Schlimme, was die Unglücksfälle Ruſslands unter den Tataren bewirkt, die traurigen Folgen des Feudalismus, den Mangel an Rechtsſtudium u. ſ. w. gehörig rügt und keinesweges ein blinder Lobredner der Vergangenheit iſt. Rec. will auch gern glauben, daſs die Sammlung der ruſſiſchen Geſetze, die man Jaroslaw's Rechtsbuch nennt, uralte Sitten und Gebräuche der geſammten Slawenwelt enthalten mag, aber ſehr ſchwer, ja unmöglich möchte es ſeyn, zu erweiſen, was älter ſeyn ſoll, als die bekannten Nachrichten, die *Procopius*, *Jornandes* und andere geben. So hat unſtreitig das Sachſenrecht Spuren eines uralten Herkommens an ſich, aber wer vermag ſo ganz das uralte Herkommen von dem zu ſichten, was neuer iſt, und zwar erſt aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert in das Sachſenrecht wahres oder falſches hineingekommen. So mag es auch mit *Jaroslaw's Prawda* der Fall ſeyn, aber vielleicht entwickelt dieſs Hr. *R.* in dem zweyten Bande, wo eigentlich der Grundtext nebſt der Ueberſetzung erſcheinen wird.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Die Kegelſchnitte*, elementariſch, geometriſch, algebraiſch, zum Behuf der Vorleſungen abgehandelt von *J. P. Gruſon*, Dr. d. Phil., K. Pr. geh. Hofr., Prof. bey der Berl. Univ. u. ſ. w. Mit 4 Kpfrt. 1820. 277 S. 8.

Da in Deutſchland über Kegelſchnitte, auſser was in unſern Lehrbüchern vorkommt, wenig geſchrieben worden, ſo kann der Vf. wohl erwarten, daſs ſeine Schrift, worin etwas mehr als dort enthalten iſt, willkommen ſeyn wird. In den ſieben erſten Kapiteln, die den erſten Theil ausmachen, iſt alles vereinigt, was durchaus jeder, der den mathematiſchen Theil der Phyſik gründlich kennen lernen will, wiſſen muſs. Die Beweiſe ſind mit möglichſter Leichtigkeit und Strenge geführt; die drey letzten Kapitel, welche den zweyten Theil in ſich begreifen, ſind beſonders denen zu empfehlen, die ſich mit den vornehmſten, durch die neuere Analyſis gemachten Entdeckungen bekannt zu machen wünſchen. Im achten Kapitel befinden ſich zwey nöthige Lehrſätze zum Verſtehen der Körperbewegungen in Kegelſchnitten nach dem *Newton*ſchen allgemeinen Gravitationsſyſtem. Da der Vf. bedacht war, viel Sachen in wenig Worten zu geben, ſo ſind im letzten Theile die Beweiſe — jedoch der Deutlichkeit unbeſchadet — mehr zuſammen gezogen worden. Das erſte Kapitel, in welchem die Schnitte eines ſchiefen Kegels betrachtet werden, dient dem ganzen Werk als Einleitung und iſt rein geometriſch behandelt. Das 2te, 3te und 4te Kap. ſind für die Anwendung der Algebra auf geometriſche Gegenſtände beſtimmt. Die drey folgenden enthalten die Unterſuchung jedes dieſer drey Kegelſchnitte insbeſondere. Aus der Beſchreibung dieſer Curven, in einer Ebene, mittelſt ihrer Brennpunkte, leitet der Vf. ihre vornehmſten Eigenſchaften in Betreff ihrer Axen ab und beweiſt weiter hin, daſs ſie auch für die Diameter Statt finden, woraus er die, jeder beſonders zukommenden, Gleichung ziehet. Er ſucht endlich den algebraiſchen Ausdruck der vornehmſten Linien: der Parameter, Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen. Im 7ten Kap. wird eine, allen dreyen gemeinſchaftliche, Conſtruction mitgetheilt, die von einer andern, bloſs angezeigten, allgemeinern, nur ein beſonderer Fall iſt. Vermittelſt dieſer Beſchreibung laſſen ſich die Ellipſen und Hyperbeln zugleich abhandeln. Die Parabel, welche die Grenze der Ellipſe und der Hyperbel iſt, wird ganz gleich aus der Ellipſe, oder aus der Hyperbel, abgeleitet und kann, wie man es dienlich findet, zu dem elliptiſchen, oder hyperboliſchen Geſchlechte gezählet werden. Der öftere Gebrauch, den der Vf. vom Unendlichen gemacht hat, um zu bereits bekannten und durch das Endliche erwieſenen, Reſultaten zu kommen, kann die Anfänger mit dieſem metaphyſiſchen Begriffe bekannt machen und ihnen zeigen, mit welcher Vorſicht ſie einen ſo kitzlichen Stoff zu behandeln haben. Noch findet ſich in dieſem Kap. eine Theorie der Krümmungshalbmeſſer für jeden Kegelſchnitt mit ihren algebraiſchen Ausdrücken. Im 9ten Kap. werden zuerſt die Kegelſchnitte von höherer Ordnung betrachtet, und davon kommt der Vf. mittelſt der von ihm aufgeſtellten Lehrſätze, ſehr einfach auf den allgemeinen Ausdruck der Subtangente von allen Curven des paraboliſchen Geſchlechts und zeigt die Quadratur dieſer Curven, auf welche er die der andern zurückführt, da ſie bloſs ein Verein von Ordinaten paraboliſcher Curven ſind, deren Anzahl endlich oder unendlich iſt, je nachdem der algebraiſche Ausdruck der Ordinaten ſich in eine Reihe von einer endlichen, oder unendlichen Anzahl Glieder reduciren läſst, wodurch der Vf. Gelegenheit bekommt, die verſchiedenen Quadraturen der algebraiſchen Curven aufzuzählen. Vermittelſt der Reihen giebt er die Quadratur der Kegelſchnitte. Durch die nämlichen Mittel ſucht er die Inhalte der hyperboliſchen Trapeze und Sectoren. Da ihn dieſes natürlich zur Theorie der Logarithmen führte, ſo hat er das Wiſſenswertheſte davon erklärt. Der unendliche Raum zwiſchen dem Schenkel der Hyperbel und ſeiner Aſymptote, giebt dem Vf. Gelegenheit, auch die Natur dieſes Unendlichen zu unterſuchen. Er zeigt nicht allein, daſs dieſer Raum unendlich iſt, ſondern auch, wie er ſolches ſeyn kann. Im 10ten Kap. endigt er dieſes Werk mit einem allgemeinen Lehrſatz über die ähnlichen Kegelſchnitte, aus welchen man eine unendliche Menge ſeltener Wahrheiten über die innern und äuſsern Secanten ableiten und zierliche Auflöſungen von ſehr vielen Aufgaben ziehen kann. Die Methode, nach welcher alle vom 2ten Kap. an enthaltenen Gegenſtände behandelt ſind, iſt die *geometriſch algebraiſche*, welche die Relationen der in den

den drey Curven gezogenen geraden Linien durch Gleichungen ausdrückt und aus dieſen durch Rechnung, mit Zuziehung geometriſcher Conſtructionen, neue Sätze und die Auflöſungen der Aufgaben herleitet. Es wird dabey nichts weiter vorausgeſetzt, als daſs man bis zur Kenntniſs der unreinen quadratiſchen Gleichungen gekommen ſey und dieſe aufzulöſen wiſſe. Sie hält in Abſicht ihrer Bequemlichkeit das Mittel zwiſchen der ganz rein geometriſchen und der analytiſchen trigonometriſchen. Das Werk des Vfs. ſoll nach ſeiner eignen Aeuſserung eine Vorbereitung zum analytiſch-geometriſchen Studium der Curven ſeyn, welche er bald nachfolgen laſſen will. Wer, aus beſondern Urſachen, ſich vorerſt mit den Eigenſchaften der Kegelſchnitte, in Betreff ihrer Axen und rechtwinklichen Coordinaten bekannt machen wollte, kann im 5ten Kap. von §. 207, im 6ten von §. 287 und im 7ten von 368 anfangen zu leſen und das Vorhergehende dann bey mehrerer Muſse nachholen. Der Text iſt beſonders dazu eingerichtet. Dieſe mit des Vfs. eigenen Worten gegebene Ueberſicht hat der Rec. bey Durchgehung des Textes mit derſelben ganz gleichförmig und beſonders noch die häufigen Anmerkungen ſehr erläuternd gefunden. Zur Verminderung der Seitenzahl iſt nicht allein der Druck klein und eng, ſondern es iſt auch durch eine groſse Menge von Abbreviaturen noch viel Raum erſpart worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italieniſche Nekrologie. 1820.

In ſeiner Vaterſtadt *Ferrara* ſtarb am 2ten Januar im 96ſten Lebensjahre *Theodor Bonati*, Ritter der eiſernen Krone, der Ehrenlegion u. ſ. w., Mitglied der Academieen von Paris, London, des ital. Inſtituts u. ſ. w., ein ausgezeichneter Hydrauliker, Inſpector der Straſsen und Gewäſſer, und Prof. an der hydrauliſchen Schule zu Ferrara. — Den 27ſten März ſtarb, 70 Jahre alt, zu *Mantua* der Ex-Jeſuit *Anton Pinazzo*, ein Spanier von Geburt, der in der erwähnten Stadt in verſchiedenen Epochen die Lehrſtühle der Mathematik, Phyſik, Logik, Moral-Philoſophie und Dogmatik bekleidet hatte. Er war in den alten Sprachen ſehr bewandert. Einige belletriſtiſche Schriften, auch lateiniſche Schriften ſind von ihm im Druck erſchienen. — Im März ſtarb zu *Padua Anton Colalto*, vormals Profeſſor der Einleitung zur höhern Rechenkunſt an der dortigen Univerſität, und Verfaſſer mehrerer mathematiſcher Schriften und akademiſcher Abhandlungen. — Den 30ſten März ſtarb in ſeiner Vaterſtadt Savona, 78 Jahre alt, der talentreiche Mahler *Hieron. Bruſco*, ein Zögling von *Battoni* und *Mengs*, der ſich neben andern durch ſeinen *Trandito della B. Vergine* im Chor der dortigen Kirche di N. Signora delle vigne, durch ſeine *S. Elena al Calvario* ebendaſ. und durch ſeine *Giuditta*, im Pallaſte Grimaldi zu Genua, den ungetheilten Beyfall der Kenner erworben hatte. — Den 2ten April ſtarb in ſeiner Vaterſtadt Raguſa, 85 Jahre alt, der Ex-Jeſuit und Abbate *Petro Bernhard Zamagna*, ein berühmter Helleniſt, Verfaſſer mehrerer Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche, auch einiger Original-Werke. In verſchiedenen Städten hatte er öffentliche Lehrſtellen bekleidet und war auch zu diplomatiſchen Geſchäften gebraucht worden. — Am 3ten April ſtarb zu *Pavia*, in ſehr vorgerücktem Alter, der Dichter *Angelo Anelli* von Deſenzano. Auch er hatte zu Breſcia, Mailand und Pavia mehrere Lehrſtellen bekleidet, und iſt Verfaſſer einiger Theaterſtücke und ſatiriſcher Gedichte, ſo wie auch der *Cronache di Pindo*. — Am 5ten April ſtarb, 83 Jahre alt, in ſeiner Vaterſtadt Mailand, der Dichter, Philolog und Mathematiker *Franz Venini*, Vf. mehrerer Druckſchriften verſchiedenen Inhalts, geweſener Inſtructor der Königlichen Pagen zu Parma. Auch im Auslande war er geſchätzt und ſtand in mancherley Verbindungen mit demſelben. — Am 26ſten April in ſeinem Geburtsorte *Sondrio*, 60 Jahre alt, der Ritter der eiſernen Krone, *Joh. Paribelli*, erſter Präſident des Civil- und Kriminal-Gerichtshofs des vormaligen Adda-Departements, der nunmehrigen Provinz Sondrio. Er hatte in den Collegien von Monza, Bologna und Turin ſeine Studien gemacht und dieſelben auf der Univerſität zu Wien vollendet. Von ihm erſchien 1778 eine Ueberſetzung oder vielmehr Paraphraſe von *Bernards* Euphroſine und Melidor, in Octavreimen. — Am 1ſten May ſtarb zu *Monte Flavio* in ſeiner Diöceſe der Kardinal Biſchof *Lorenzo Litta*, Vicar Sr. H. Pius VII.; ein Mailänder, 64 Jahre alt. Er war ein gelehrter Theolog und wohl bewandert in den alten und neuen Sprachen. Nach ſeinem Tode fand ſich's, daſs er, um ſich ſein Exil in Frankreich zu verſüſsen, angefangen hatte, den Homer in freye Verſe überzutragen und daſs er bis zum vierten Geſange vorgerückt war. — In ſeiner Vaterſtadt Mailand ſtarb am 10ten May der Ex-Barnabite *Seraphin Clari*, der über vierzig Jahre ſich mit dem öffentlichen Unterrichte beſchäftigt, auch Profeſſor zu Caſalmaggiore, Bologna und Mailand geweſen war. Seine Fächer waren Natur- und Völkerrecht, Staats-Oekonomie, Metaphyſik und Ethik, reine und angewandte Mathematik.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Auguſt 1822.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Heidelberg.

Anzeige der Vorleſungen,

welche im Winterhalbenjahre 18 22/23 auf der Groſsherzoglich Badiſchen Ruprecht-Karoliniſchen Univerſität daſelbſt gehalten werden ſollen.

Anfang der Vorleſungen: 21. October; Schluſs: Ende des Märzes.

I. *Gottesgelahrtheit.*

Einleitung in die kanoniſchen Bücher des Alten Teſtaments, Hr. Prof. *Umbreit.*
Einleitung in die Schriften des Neuen Teſtaments, Hr. Prof. *Ullmann.*
Erklärung der Propheten Joel, Amos, Jonas, Nahum, Habakuk, Hr. Prof. *Umbreit.*
Erklärung der Pſalmen, Hr. Dr. *Hanno.*
Erklärung des Propheten Jonas, *Derſelbe* öffentlich.
Erklärung der drey erſten Evangelien, Hr. Prof. *Lewald.*
Erklärung der Briefe Pauli an die *Römer* und an die *Galater*: Hr. Kirchenrath *Abegg.*
Ueber die *Briefe des Johannes*, zu homiletiſchen Uebungen im theologiſch-homilet. Seminar, *Derſelbe.*
Ueber den *Brief* an die *Römer* und *Lehren der Reformatoren*, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz.*
Erklärung der Apoſtelgeſchichte und *Apokalypſe*, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus.*
Prolegomena der Dogmatik, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub.*
Chriſtliche Symbolik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz.*
Lehre von der Kirche, *Derſelbe.*
Allgemeiner Theil der *theologiſchen Moral*, nach Stäudlin's Lehrbuche, Hr. Geh. Kirchenr. *Daub.*
Kirchen- und *Dogmengeſchichte* von Chriſtus bis zum achten Jahrhundert, nach Schmidt's Lehrbuch, Hr. Geh. Kirchenr. *Paulus.*
Kirchengeſchichte, *zweyter* Theil, von Karl des Groſsen Zeit bis zur Reformation, nach Dictaten, Hr. Prof. *Lewald.*
Chriſtliche Dogmengeſchichte, nach Auguſti's Lehrbuch, 3ter Ausgabe, 1820, Hr. Prof. *Ullmann.*

II. *Rechtsgelahrtheit.*

Juriſtiſche Encyclopädie und *Methodologie*, nach eignem Plane, Hr. Prof. *Walch.*
Naturrecht, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä*, nach eignen Sätzen.
Aeuſsere Rechtsgeſchichte, als Einleitung in die Inſtitutionen, Hr. Hofr. *Roſshirt.*
Inſtitutionen des römiſchen Rechts, *Derſelbe*, nach einem eignen Grundriſſe und nach Makeldey (4te Aufl.)
Inſtitutionen, verbunden mit der äuſseren Rechtsgeſchichte, nach Makeldey (4te Aufl.), Hr. Prof. *Zimmern.*
Geſchichte des römiſchen Rechts bis Juſtinian, nach Gajus und Ulpian, und unter Verweiſung auf Hugo 8te Ausg., Hr. Hofr. *Roſshirt.*
Geſchichte des römiſchen Rechts bis Juſtinian, nach den Inſtitutionen des Gajus, Hr. Prof. *Zimmern.*
Ueberſicht der Literärgeſchichte des römiſchen Rechts ſeit Cujacius, mit Zuziehung von Hugo's Lehrbuche, Hr. Prof. *Walch* öffentlich.
Pandekten, Hr. Geh. Hofr. *Thibaut*, nach der neueſten Auflage ſeines Lehrbuchs.
Ueber die *Lehre von Vormundſchaften*, *Derſelbe.*
Erbrecht, Hr. Prof. *Willy.*
Erbrecht nach eignem Plane, Hr. Prof. *Zimmern.*
Familienrecht, Hr. Prof. *Willy.*
Erklärung ausgewählter Pandektenfragmente, *Derſelbe.*
Schriftliche Uebungen im Interpretiren der Quellen des römiſchen Rechts, *Derſelbe.*
Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte*, mit Bezug auf Eichhorn, Hr. Dr. *Weber.*
Staatsrecht des deutſchen Bundes und *der einzelnen deutſchen Bundesſtaaten*, nach Klüber's öffentlichem Rechte des deutſchen Bundes und nach Dictaten, Hr. Prof. *Morſtadt.*
Staatsrecht des deutſchen Bundes und *der d. Bundesſtaaten*, nach einem Grundriſſe von Eichhorn, und mit Bezug auf Klüber's R. des d. B. (Frankf. 1817) und von Meyer's Repertorium, bis jetzt 4 Hefte, Hr. Dr. *Wild.*
Lehenrecht, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*
Lehenrecht, nach Pätz (neue Aufl. 1819), Hr. Dr. *Wild.*
Völkerrecht, nach eigenen Sätzen, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä* öffentlich.
Deutſches Privatrecht, mit Einſchluſs des Handels- und Wechſelrechts, nach eigenem Lehrbuche, Landshut 1821, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*
Handelsrecht, nach Martens Grundriſs 1820, mit Rückſicht auf den *Code de comm.*, das Badiſche und Preuſsiſche Handelsrecht, Hr. Dr. *Wild.*
Code Napoleon, mit Bezug auf das Badiſche Landrecht, Hr. Dr. *Weber.*
Preuſsiſches Landrecht, in ſeinen gemeinrechtl., röm. u. deutſchen Privatrechtsinſtituten, Hr. Dr. *Wild.*

Digitized by Google

Katholiſches und *proteſtantiſches Kirchenrecht*, nach Böhmer, Hr. Geh. Hofr. *Zachariä.*
Kirchenrecht der Katholiken und *Proteſtanten* (nach Wieſe's Lehrbuch 4ter Aufl.), Hr. Prof. *Morſtadt.*
Gemeines deutſches Criminalrecht, mit beſonderer Rückſicht auf die Geſchichte, nach eignem Lehrbuche, Hr. Hofr. *Roſshirt.*
Civilproceſstheorie, nach Martin's Lehrbuch des bürgerlichen Proceſſes 7ter Aufl. und nach Dictaten, mit einigen Verweiſungen auf ſeine Materialkritik des genannten Lehrbuches (Heidelb., bey Groos, 1820), Hr. Prof. *Morſtadt.*
Civilproceſs, nach Martin's Lehrbuch, Hr. Dr. *Weber.*
Criminalproceſs (gemeiner deutſcher), mit Rückſicht auf neuere deutſche Geſetzbücher und franzöſ. Strafproceſs, nach eignem Grundriſs zu Vorleſungen über Strafproceſs (Bonn 1819), und dem eignen Handbuche des Criminalproceſſes (Heidelb. 1810), Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*
Civilprakticum, verbunden mit Anleitung zu Geſchäften der freywilligen Gerichtsbarkeit, *Derſelbe* nach eignem Plane und mit Verweiſung auf Gensler's Anleitung zur juriſt. Praxis.
Civilproceſsprakticum, nach ſeiner zu Anfang des Semeſters dahier erſcheinenden Anleitung zur deutſchen Civilproceſspraxis für Richter und Advocaten nach Gensler's Rechtsfällen und nach vorzulegenden Originalactenſtücken, Hr. Prof. *Morſtadt.*
Theoreticum und *Prakticum* über die Geſchäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit, vorzüglich auch über die kluge Abfaſſung vom Inhalte der Verträge und letzten Willensordnungen, nach römiſchem und germaniſchem Privatrecht, nach Dictaten und nach vorzulegenden Originalacten, *Derſelbe*, für ſeine Zuhörer im Civilproceſsprakticum unentgeldlich.
Relatorium, nach Martin's Anleitung zum Referiren, Hr. Geh. Hofr. *Mittermaier.*

III. *Arzneygelahrtheit.*

Anatomie des Menſchen, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann.*
Examinatorium über Anatomie, *Derſelbe.*
Die *Secirübungen* leitet Hr. Dr. *Fohmann.*
Die *Lehre von der Zeugung*, Hr. Geh. Hofr. *Tiedemann.*
Allgemeine Pathologie und *Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, die erſte nach der 3ten Ausgabe ſeines Lehrbuchs, die 2te nach Hufeland's Lehrbuch der allgem. Heilkunde, Jena 1818.
Diätetik, in Verbindung mit Gegenſtänden der mediciniſchen Polizey, Hr. Prof. *Sebaſtian.*
Arzneymittellehre, Hr. Hofr. *Gmelin* nach Gren's Handbuch der Pharmakologie.
Chirurgiſche Arzneymittellehre, in Verbindung mit Receptirkunſt, Hr. Prof. *Dierbach.*
Examinatorium und *Converſatorium* über *Pharmakologie* und die *verwandten Lehren*, *Derſelbe.*
Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, Hr. Dr. *Geiger.*
Pharmakognoſie, mit Benutzung ſeiner Sammlung aller wichtigen einfachen und zuſammengeſetzten Arzneymittel, nach eignem Plane, *Derſelbe.*

Die *Kenntniſs* und *Anwendung chemiſcher Reagentien*, beſonders in toxikologiſcher und mediciniſch-pharmaceutiſcher Hinſicht, Hr. Dr. *Geiger.*
Ueber *Mineralgifte* und *ihre Entdeckung durch chemiſche Mittel*, Hr. Hofr. *Gmelin* öffentlich.
Specielle Pathologie und *Therapie der chroniſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Sebaſtian.*
Einleitung in die Geſchichte der Medicin, und insbeſondere *Ueberſicht der wichtigſten Syſteme und Bearbeitungen der Pathologie* und *Therapie*, Hr. Geh. Hofr. *Conradi* öffentlich.
Ueber die *Krankheiten der Schwangern*, *Wöchnerinnen* und *Neugebornen*, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*
Chirurgie, Hr. Hofr. *Chelius* nach ſeinem Handbuche der Chirurgie, Heidelberg, bey Groos.
Ein *Examinatorium über die Chirurgie*, *Derſelbe.*
Ueber die *Krankheiten des Gehörorgans*, *Derſelbe* öffentlich.
Geburtshülfe, mit praktiſcher Anleitung im Gebärhauſe, nach ſeinem Entwurfe einer ſyſtemat. Darſtellung der Geburtshülfe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*
Literaturgeſchichte der Geburtshülfe, *Derſelbe* öffentl.
Anleitung zur mediciniſchen Klinik, Hr. Geh. Hofr. *Conradi*, nach dem in ſeiner Schrift über die Einrichtung der medicin. Klinik in dem akadem. Hoſpital zu Heidelberg, 1820. 8., angegebenen Plane.
Chirurgiſche Klinik, Hr. Hofr. *Chelius*, nach dem in ſeiner Schrift: über die Einrichtung der chirurg. Klinik, Heidelb., bey Groos, angegebenen Plane.
Kliniſcher Beſuch im Gebärhauſe, Hr. Geh. Hofr. *Nägele.*

IV. *Zur philoſophiſchen Facultät gehörige Lehrfächer.*

A. *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

Allgemeine Encyclopädie der Wiſſenſchaften, nach Dictaten und ſeiner Architektonik aller menſchlichen Erkenntniſſe, Hr. Hofr. *Weiſe.*
Geſchichte der Philoſophie bis auf unſere Zeiten, Hr. Dr. *Hinrichs.*
Logik, nach ſeinen neuen Tafeln logiſcher Formen und nach einleitenden Dictaten, Hr. Prof. *Erb.*
Dieſelbe lieſt *Derſelbe* privatiſſime.
Logik, verbunden mit einer Ueberſicht der philoſophiſchen Syſteme der Alten, Hr. Prof. *Lewald.*
Logik, nach Kants Handbuche der Logik, herausgeg. von Jäſche (Königsb. 1800), Hr. Dr. *Hinrichs.*
Rechtsphiloſophie, nach eignem gedruckten Plane, Hr. Hofr. *Weiſe.*
Philoſophiſche Anthropologie mit *empiriſchen Nachweiſungen*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Erb.*

B. *Philologie* und *Alterthumskunde.*

α. Orientaliſche Philologie.

Hebräiſche Grammatik, nach Geſenius, Hr. Prof. *Umbreit.*
Hebräiſche Sprache, verbunden mit Leſeübungen, Hr. Dr. *Hanno.*
Fortſetzung des Unterrichts in *arabiſcher Sprache*, Hr. Prof. *Umbreit.*

Ara-

Digitized by Google

Arabiſche Sprache, nach Roſenmüller, Hr. Dr. *Hanno*. *Derſelbe* erbietet ſich zu Privatiſſimis in *morgenländiſchen Sprachen*.

β. Alte klaſſiſche Philologie.

a. Propädeutiſcher Unterricht.

Zu Privatiſſimis in der *griechiſchen* und *latein. Sprache* erbieten ſich die Hnn. Proff. *Lewald* und *Bähr*.
Uebungen im lat. Stil, Hr. Prof. *Bähr*.

b. Humaniſtiſcher Cyklus.

1) Erklärung von Klaſſikern.

Erklärung der Annalen des Tacitus, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Elegieen des Tibull: Hr. Prof. *Voſs*.
Erklärung der Platoniſchen Bücher vom Staate, nebſt *Einleitung in die Schriften des Plato*, Hr. Prof. *Bähr*.
Des *Sophokles Ajas*, *Elektra* und *Antigone*, Hr. Prof. *Voſs*.
Des *Sophokles König Oedipus*, Hr. Prof. *Kayſer*.

2) Wiſſenſchaftliche Vorleſungen.

Symbolik und *Mythologie*, oder über die Religionen der alten Völker, nach Moſer's Auszug, Leipzig und Darmſt. 1822, Hr. Geh. Hofr. *Creuzer*.
Metrik, nach J. H. Voſs Zeitmeſſung der deutſchen Sprache, mit praktiſchen Uebungen, Hr. Prof. *Voſs*.

3) Im philologiſchen Seminarium

werden die Mitglieder unter Leitung des Hn. Geh. Hofr. *Creuzer* in lat. Sprache die *Odyſſee* interpretiren, und Uebungen im Diſputiren und in der Abfaſſung philologiſcher Abhandlungen halten.
Erklärung vom 2ten und 3ten Geſange der Ilias, Hr. Prof. *Voſs*.
Erklärung eines griechiſchen Schriftſtellers in lat. Sprache, verbunden mit griech. Stilübungen, Hr. Prof. *Bähr*.

4) Im pädagogiſch-katechetiſchen Seminarium.

Methodik, Hr. Geh. Kirchenr. *Schwarz*.

γ. Neuere Sprachen.

Privatunterricht in der *franzöſiſchen Sprache*, Hr. Lector *Hoffmeiſter*.
Engliſche Sprache, *Derſelbe*.
Italieniſche Sprache, *Derſelbe*.
Unterricht in der *ſpaniſchen Sprache*, Hr. Prof. *Voſs*.

C. Geſchichte mit ihren Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften.

Theorie der Statiſtik und *Politik*, nach eignem Plane, und, als Anwendung, eine *vergleichende Darſtellung der deutſchen*, *franzöſiſchen* und *engliſchen Verfaſſung*, Hr. Prof. *Mone*.
Theorie der Statiſtik, mit Anwendung auf einen auszuwählenden europäiſchen Staat, Hr. Hofkammerrath *Semer*.
Aeltere Cultur- und *Literaturgeſchichte*, dieſsmal in Verbindung mit ſeinem Abriſs der allgem. politiſchen Geſchichte der alten Welt, Hr. Hofr. *Schloſſer*.
Neuere Geſchichte des Weſtens und *Südens von Europa*, oder, im Fall er (wegen ſeiner Reiſe) ſeine Vorleſungen erſt Neujahr wird anfangen können, *Geſchichte des 18ten Jahrhunderts und der Revolution*, *Derſelbe*.
Allgemeine Geſchichte der mittleren Zeit, von der Auflöſung des weſtrömiſchen Reichs durch die deutſche Völkerwanderung bis zur Zerſtörung des griechiſchen Reichs durch die osmaniſchen Türken, Hr. Prof. *Mone*.
Diplomatik, oder *Urkundenlehre*, Hr. Oberforſtrath *Gatterer*, nach ſeines Vaters Lehrbüchern, mit Benutzung ſeiner eigenen Sammlungen.

D. Mathematiſche und aſtronomiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik, nach ſeinem Syſteme der Geometrie, Hr. Hofr. *Schweins*.
Analyſis, nach ſeinem 1820 erſchienenen Werke, und zwar die erſte und zweyte Abhandlung, *Derſelbe*.
Analyſis, Fortſetzung, Hr. Dr. *Müller*.
Die *Differential-* und *Integralrechnung*, Hr. Hofr. *Schweins* nach eignen Heften.
Theorie der krummen Linien und der Flächen, als Vorbereitung zur rechnenden Aſtronomie, Hr. Dr. *Müller*.
Die *reinen Lehren der Statik* und *Mechanik*, Hr. Geh. Hofr. *von Langsdorf*.
Ergänzung theoretiſch-mechaniſcher Lehren, in ſofern ſie bey Maſchinen anwendbar ſind; *allgemeine Einleitung in die Maſchinenlehre* und *beſondere Betrachtung ſolcher Maſchinen, welche durch thieriſche Kräfte in Bewegung geſetzt werden*, *Derſelbe*.
Statik, *Mechanik*, *Hydroſtatik* und *Hydraulik*, nach eigenen Heften, Hr. Hofr. *Schweins*.
Populäre Aſtronomie, nebſt *Aſtrognoſie*, Hr. Dr. *Müller*.
Elementar-Anleitung zu aſtronomiſchen Beobachtungen und *Rechnungen*, Hr. Hofr. *Muncke*.

E. Naturkunde.

Experimentalphyſik, nach ſeinen Anfangsgründen (Heidelberg, bey Groos, 1819), Hr. Hofr. *Muncke*.
Repetitorium und *Converſatorium* über die *nöthigſten Lehrſätze der Phyſik*, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Phyſiologie der Sinne, *Derſelbe* öffentlich.
Experimentalchemie, Hr. Hofr. *Gmelin* nach ſeinem Handbuche der theoretiſchen Chemie.
Repetitionen, *Examinatorien* und *Privatiſſima* in der *theoretiſchen*, *techniſchen* und *pharmaceutiſchen Chemie*, Hr. Dr. *Preſtinari*.
Naturgeſchichte der Erde (Geologie und Geognoſie), Hr. Geh. Rath v. *Leonhard*.

F. Staatswirthſchaft.

Staatswiſſenſchaftslehre, oder *ſtaatswiſſenſchaftliche Encyclopädie* und *Methodologie*, in Beziehung auf Lips Staatswiſſenſchaftslehre (Erlangen 1813), ein Einleitungscollegium in die verſchiedenen Zweige des ſtaatswiſſenſchaftlichen Studiums, Hr. Dr. *Heinr. Bronn*.

Ency-

Digitized by Google

Encyclopädie der Kameralwiſſenſchaft, Hr. Hofr. *Rau.*
Nationalwirthſchaftslehre, *Derſelbe.*
Landwirthſchaft, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung ſeiner eigenen Sammlungen von Thieren und Mineralien, von Pflanzen, Früchten, Samen, Abbildungen und Modellen, Hr. Oberforſtr. *Gatterer.*
Encyclopädie der Forſtwiſſenſchaft, mit Benutzung ſeiner naturhiſtoriſchen Sammlungen und verbunden mit Excurſionen in die nahe gelegenen Wälder, Hr. Dr. *Valentin Bronn.*
Forſtwiſſenſchaft, Hr. Oberforſtr. Graf *v. Sponeck*, nach eignem Plane, mit beſonderer Rückſicht auf Hartig's Schriften.
Forſt- und *Jagdrecht*, *Derſelbe*, nach Schilling's Lehrbuche, verbunden mit praktiſchen Uebungen.
Forſtdirection, *Derſelbe.*
Technologie, oder *Fabrikenwiſſenſchaft*, Hr. Oberforſtr. *Gatterer*, nach Beckmann's Lehrbuche, mit Benutzung ſeiner eignen Sammlungen von Natur- und Kunſtproducten.
Technologie, nach Poppe's Lehrbuche der ſpeciellen Technologie (Stuttg. 1819), Hr. Hofr. *Rau.*
Technologie, *allgemeiner* und *ſpecieller* Theil, mit Rückſicht auf Poppe's beide Lehrbücher der allgemeinen und ſpeciellen Technologie (Stuttg. und Tübingen 1821 u. 1819), mit beſtändiger Hinweiſung auf das Verhältniſs zu den Staatswiſſenſchaften, und unter Rückſicht auf die Bedürfniſſe des Privatwirthes, mit Benutzung der Abbildung, Modelle und der zur techniſchen Waarenkunde gehörigen Sammlungen, in Verbindung mit Excurſionen, Hr. Dr. *Heinr. Bronn.*
Landbaukunſt, für Kameraliſten, Oekonomen, Güterbeſitzer, Baumeiſter und Bauliebhaber, Hr. Prof. *Leger*, nach ſeinen dem Kameralbauweſen beſonders gewidmeten Heften und Portefeuilles, in Verbindung mit der nöthigen Theorie, nach ſeinem Handbuche: Theorie der bürgerlichen Baukunſt, Freyburg und Conſtanz, 1811.
Handelslehre, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Büſch.
Finanzwiſſenſchaft, Hr. Hofkammerrath *Seiner*, nach von Sonnenfels.
Finanzwiſſenſchaft, Hr. Hofr. *Reinhard*, nach Jung.
Polizeywiſſenſchaft, *Derſelbe*, nach Jung.
Polizeypraktik, Hr. Geh. Rath *v. Leonhard.*
Theorie und *Praktik der Staatsverwaltung*, verbunden mit ſchriftlichen Ausarbeitungen und einem Relatorium, *Derſelbe.*

G. *Schöne Wiſſenſchaften* und *Künſte.*

Aeſthetik, nach eignem Plane, Hr. Dr. *Hinrichs.*
Unterricht im Nachzeichnen anatomiſcher Gegenſtände, Hr. Prof. *Roux*, nach Zeichnungen und nach der Natur.
Theoretiſch-praktiſcher Unterricht im Figuren- und *Landſchaftzeichnen*, *Derſelbe.*
Hiſtoriſche Baukunſt, für Candidaten der Geſchichte, Reiſeliebhaber und Architekten, nach ſeinem eignen Syſteme, mit Vorzeigung und äſthetiſcher und techniſcher Erklärung der merkwürdigſten architektoniſchen Denkmäler der Völker alter und neuer Zeit, Hr. Prof. *Leger.*
Perſpectiviſche Zeichnungslehre und ihre Anwendung für Architekten, Landſchaftsmaler und Liebhaber zeichnender Künſte, auf Compoſition und Nachbildung der Natur, nach eignen Anſichten, Erfindungen und Portefeuilles, *Derſelbe.*

Ferner wird bey *Demſelben* täglich von 1—4 Uhr der Lehrſaal geöffnet ſeyn, worin

1) *Geometriſche Conſtructionslehre* (*Géometrie conſtructive*), als nothwendiges Element aller zeichnenden Künſte, beſonders für künftige Architekten und Ingenieure;
2) *Geometriſche Zeichnungslehre* (*Géometrie deſcriptive*) und ihre Anwendung auf Bauriſſe;
3) *Zeichnungsübungen* in Entwerfung und Ausarbeitung von Ornamenten, architektoniſchen Gliedern und Theilen, Holz- und Steinconſtructionen, von Bauriſſen zu Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden, öffentlichen und Privatgebäuden, antiken und modernen Gebäuden aller Art

vorgenommen werden und die Akademiker die ihren Abſichten und Studienplanen gemäſsen Gegenſtände und Stundenzahl ſelbſt wählen.

* * *

Auf der *Violine*, *Altviola*, *Flöte*, *Clarinette* und andern Blasinſtrumenten ertheilt Unterricht Hr. Muſiklehrer *Schultheiſs.*
Im *Geſang*, auf der *Guitarre* und *Violine*, Hr. Muſiklehrer *Docetti.*
Im *Geſang*, auf der *Harfe*, *Guitarre*, *Violine*, *Viola* und dem *Violoncello*, Hr. Muſiklehrer *Weippert.*
Auf der *Violine*, dem *Violoncello* und der *Flöte*, Hr. Muſiklehrer *Völkel.*
Auf dem *Klavier* und im *Geſange*, Hr. Muſiklehrer *Faulhaber.*
In der *Reitkunſt*, Hr. Stallmeiſter *Lamine* und Hr. Bereiter *Wippermann.*
In der *Fechtkunſt*, Hr. Fechtmeiſter *Leſsmann.*
In der *Tanzkunſt*, Hr. Tanzmeiſter *Edeling.*

* * *

In der *doppelten Buchhaltung* für Oekonomen und Kaufleute, in der Berechnung von jeder Art Wechſel- und Waarengeſchäfte, und dem damit verbundenen Briefwechſel in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher und italieniſcher Sprache, ertheilt Unterricht Hr. Lector *Hoffmeiſter.*
Unterricht in der *Zinsrechnung* für Kameraliſten und Forſtmänner, ſo wie im Feld- u. Forſtplanzeichnen und Berechnen, ertheilt Hr. Geometer *Heckendorf.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1822.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Aagaard, K., Beſkrivelſe over Törning Lehn (Beſchreib. des Lehns Törning). EB. 90, 713.

Anzeiger, naturwiſſ., der ſchweiz. Geſellſch. ſ. F. *Meiſner*.

B.

Bendz, J. Ch., Efterretninger om Rönninge og Rolfſted Sogne. (Nachrichten von den Kirchſpielen Rönn. u. Rolfſtedt.) EB. 90, 713.

Benzenberg, J. E., üb. Preuſsens Geldhaushalt u. neues Steuerſyſtem. 213, 825.

Bergk, Dr., ſ. T. R. *Joliffe's* Reiſe —

Beſchreibung, neueſte, von Wien u. allen Merkwürdigkeiten dieſer groſsen Kaiſerſtadt. EB. 90, 720.

di Bevilacqua, M., Deſcrizione della fedeliſſima Imperiale regia citta e porto franco di Trieſte. 203, 750.

Beyer, S. M., en antiquariſk og ſtatiſtisk Topographie over Eglitzleſmagle Song — (Eine antiquar. u. ſtatiſt. Ortsbeſchreib. vom Kirchſpiel Eglitzleſmagle u. ſ. w.) EB. 90, 713.

Boyer, Prof., Abhandl. üb. die chirurg. Krankheiten u. üb. die dabey angezeigten Operationen. Aus dem Franz. von Kaj. *Textor*. 2r bis 6r Bd. EB. 85, 673.

C.

de Chabrol, le Comte, Recherches ſtatiſtiques ſur la ville de Paris, et le département de la Seine. 208, 790.

D.

Döring, H., Friedr. v. Schiller's Leben. Auch:

— — Gallerie Weimariſcher Schriftſteller u. ſ. w. 1r Th. 207, 777.

E.

Encke, J. F., die Entfernung der Sonne von der Erde, aus dem Venusdurchgange von 1761 hergeleitet. 202, 737.

Erſch, J. S., ſ. J. G. *Meuſel*.

F.

Fiorillo, J. D., Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland u. in den vereinigten Niederlanden. 4r Bd. EB 93, 737

Fiſcher's, E. G., Anmerkungen zu ſeinem Lehrbuch der Mathematik. 1s H. EB. 92, 733.

G.

Glatz, Jac., Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterſchied des Glaubensbekenntniſſes. 4e verm. Original - Aufl. EB. 95, 759.

— — Beicht - u. Communionbuch für evang. Chriſten von jedem Stande, Alter u. Geſchlecht. EB. 95, 759.

Groſier, l'abbé, de la Chine, ou deſcription générale de cet empire. *Troiſième* édit. 7 Vol. EB. 86, 686.

Grundtvig, N. S. F., ſ. des *Saxo* Grammat. Chronik von Dänemark, däniſch.

Gruſon, J. P., die Kegelſchnitte elementariſch, geometriſch, algebraiſch abgehandelt 219, 877.

H.

Hagenbach, C. F., Tentamen florae Baſileenſis. Vol. I. 194, 677.

Hamberger, G. Ch., ſ. J. G. *Meuſel*.

Hamilton, W., a geographical, ſtatiſt. and hiſtorical deſcription of Hindoſtan and the adjacent countries. Vol. I. II. 203, 745.

v. Hazzi, StR., über den Dünger; mit Beylage: üb. die Hornviehſtallungen der K. Würtemb Verſuchs-Lehranſtalt zu Hohenheim u. üb. Düngerbereitungsart daſ. vom Director *Schwerz* 192, 659.

Heinſius, Th., kleine theoret. prakt. deutſche Sprachlehre. 9te rechtmäſs. verm. u. verb Ausg. EB. 86, 688.

Homer's Hymnus an Demeter, Griechiſch mit metriſcher Ueberſetz — nebſt Brief an *Creuzer* von Fr. K. L. *Sickler*. 205, 761.

I.

Jäck, Joa. H., Lehrbuch der Geſchichte Bambergs vom J. 1007 bis 1815. 2te verb. Ausg. EB 91, 726.

Jacobi, F. H., von den göttlichen Dingen u ihrer Offenbarung. 2e wohlfeilere Ausg. EB. 91, 728.

Ja-

Joliffe's, T. R., Reiſe in Paläſtina, Syrien u. Aegypten im J. 1817; mit Zuſätzen aus neuen ausländ. Reiſebeſchrr. überſetzt. (Von Dr. *Bergk*.) Nebſt Vorrede von E. F. K. *Roſenmüller*. 216, 849.

K.

Käſtner, Ch. A. L., kleine Encyklopädie für angehende Schulmänner. 194, 675.
Klein, J. W., Lehrbuch zum Unterricht der Blinden. EB. 89, 705.
Kortüm, F., zur Geſch. hellen. Staatsverfaſſungen während des pelopon. Krieges. Bruchſtück einer hiſt. crit. Einleit. in das Studium des *Thukydides*. 206, 773.

L.

Leuchs, J. K., Anleit. zur Eingewöhnung u. zum Anbau ausländ. Pflanzen. Preisſchr. 214, 835.
a Lineé, C., Syſtema Vegetabilium — Edit. *nova* et aucta. Curantibus Joanne Jac. *Roemer* et Joſ. A. *Schultes*. Vol. I — VI. EB. 93, 742.
Lotz, J. F. E., Handbuch der Staatswirthſchaftslehre. 2r Bd. EB. 94, 745.

M.

Mabil, L., ſ. Ippol. *Pindemonte*.
Martin, J. B., allerneueſte Verketzerungs-Geſch. im J. 1821, od. mein 9 monatlicher Aufenthalt in Augsburg. EB. 96, 768.
Meisner, F., naturwiſſenſchaftl. Anzeiger der allgem. Schweiz. Geſellſch. für die geſammten Naturwiſſenſchaften. 4r Jahrg. EB. 88, 701.
Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland, od. Lexicon der jetzt lebenden deutſchen Schriftſteller; angefangen von G. Ch. *Hamberger*. 18ter Bd. Aus *Meuſel's* Nachlaſſe herausg. von J. S. *Erſch*. 5te verm. Ausg. Auch:
— — das gel. Deutſchland im 19ten Jahrh., nebſt Supplementen zur 5ten Ausg. desjenigen im 18ten. 6r Bd. EB. 96, 761.
Morſe, Jedid., u. Rich. C. *Morſe*, a new univerſal Gazetteer, or geographical Dictionary. *Third* edit rev. and corr. EB. 87, 695.
Müller, O. M., ſ. C. H. *Sintenis*, Gradus ad Parnaſſum.

N.

Naſſe, F., Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte; in Verbindung mit *v. Eſchenmayer*, *Grohmann* u. a. herausg. 1r u. 2r. Bd. 196, 689.

P.

Pauli epiſtola ad Galatas; Latine vertit et illuſtravit G. B. *Winer*. 210, 801.
Pezzl, H., Wien mit Umgebungen u. deſſen Merkwürdigkeiten, od. Wegweiſer für Fremde. Auch:
— — Guide des Voyageurs à Vienne — EB. 96, 766.
Pindemonte, d'Ippolito, Le proſe e poeſie campeſtri — — Ediz. riveduta. EB. 93, 741.
— — ſu i giardini ingleſi e ſul merito in ciò dell' Italia differtaz. e ſopra l'indole dei giardini moderni ſaggio di L. *Mabil* — EB. 93, 741.
Platz, F. Th., Tabulae genealogicae ad Mythologiam ſpectantes — 217, 860.
Proſier, ſ. *Groſier*.

R.

Rakowiecki, J. B., Prawda Ruska — — das Ruſſ. Geſetzbuch od. des Groſsfürſten Jaroslaw Wladymirowitſch Geſetze, nebſt den Tractaten u. ſ. w. Tom. I. 219, 873.
Reche, J. W., Euergeſia od. Staat u. Kirche in Bezug auf die Armenpflege. 200, 725.
Recherches ſtatiſtiques ſur la ville de Paris, ſ. le Comte *de Chabrol*.
Remuſat, A., ſ. M. *Titſingh*.
Roemer, Jo. Jac., ſ. C. *a Linné*.
Roth's, Ch. F., latein. Stilübungen. 1r Th. 2te verm. Aufl. Auch:
— — Materialien zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Latein; nebſt poet. Anhange. EB. 92, 736.
Rudhart, Dr., das Recht des deutſchen Bundes. 211, 809.

S.

Sartorius, E., die luther. Lehre vom Unvermögen des freyen Willens zur höhern Sittlichkeit; nebſt Anhang gegen *Schleiermacher's* Lehre von der Erwählung 192, 657.
Saxo Grammaticus, des, Chronik von Dänemark, verdäniſcht durch N. S. F. *Grundtvig*. 1r u. 2r Th. EB. 91, 721.
v. Schiller's, Friedr., Leben ſ. H. *Döring*.
Schlachter, G. J., G. J. Zollikofer's Umgang u. Briefwechſel mit einem Landſchullehrer; voran des Letztern Bildungsgeſch. 214, 839.
Schmelzing, Jul., Staatsrecht des Königreichs Baiern. 1r Th. Staatsverwaltungsrecht. EB. 87, 689.
Schulte's, Joſ. A., ſ. C. *a Linné*.
Schulze, E., ſämmtliche Schriften. 4 Bde. EB. 91, 727.
Schwerz, ſ. *v. Hazzi*.
Shoberl, F., ſ. M. *Titſingh*.
Sickler, F. K. L., ſ. *Homer's* Hymnus an Demeter.
Sintenis, C. H., Gradus ad Parnaſſum, ſive promtuarium proſodicum — Correctum et auct. a O. M. *Müller* Pars *prior*. EB 88, 704.
Spangenberg, E., Beyträge zu den deutſchen Rechten des Mittelalters — 193, 665.
Späth, J. L., Abhandl. üb. die Aufnahme der Gewerbſteuer in groſsen Staaten u. Reichen. 200, 721.

T.

Textor, Kaj., ſ. Prof. *Boyer*.
Titſingh, M., Illuſtrations of Japan Translated from the French by F. *Shoberl*. 204, 753.

V.

Digitized by Google

V.

Vollbeding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- u. Zeitwörter mit den verſchied. Wortformen, beſ. mit dem Dativ u. Accuſ. — 5te verb. Aufl. EB. 87, 696.

W.

de Wette, W. M. L., von der Prüfung der Geiſter. Predigt am Pfingſtfeſt. EB. 94, 751.

Wien mit Umgebungen u. deſſ. Merkwürdigkeiten ſ. *H. Pezzl.*

Winer, G. B., Nachricht üb. die ſeit 1817 unter meiner Leitung beſtehende exeget. Geſellſch. Voran exeget. Bemerkk. üb. die Ironieen in den Reden Jeſu, nebſt Nachtrag üb. Gal. 3, 20. 210, 805.

— — ſ. *Pauli* ad Galatas epiſtola.

Z.

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, ſ. F. *Naſſe.*

Zollikofer's, G. J., Umgang u. Briefwechſel mit einem Landſchullehrer, ſ. G. J. *Schlachter.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 67.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

de Bray in St. Petersburg 203, 751. *Callifen* in Schleswig 207, 783. *Chauſſier* in Paris 206, 776. *Dacier* in Paris 196, 696. *v. Dreſch* in Tübingen 217, 864. *Frayſſinous* in Paris 196, 696. *Geyer* in Upſala 203, 751. *Hofacker* in Tübingen 217, 864. *v. Malblanc* in Tübingen 196, 695. *Michaelis* in Tübingen 217, 864. *Oerſted* in Kopenhagen 206, 775. *Seyffarth* in Belzig 216, 856. *Tegner* in Lund 203, 751. *Thorlacius* in Kopenhagen 207, 783. *Wächter* in Tübingen 217, 864.

Todesfälle.

Anelli in Pavia 219, 879. *Arzberger* in Coburg 192, 663. *Bertholdt* in Erlangen 202, 743. *Bonati* in Ferrara 219, 879. *Bruſco* in Savona 219, 879. *Buſch* zu Scheſslitz im Bambergiſchen 213, 831. *Clari* in Mailand 219, 880. *Clarke* in Cambridge 199, 719. *Colalto* in Padua 219, 879. *Fiſcher*, Erlauer Erzbiſchof 217, 863. *v. Gruner* in Coburg 192, 663. *Hallé* in Paris 206, 776. *König* in Münſter 211, 816. *Litta* zu Monte Flavio 219, 880. *Lüders* in Altenburg 213, 831. *Paribelli* in Sondrio 219, 880. *Pinazzo* in Mantua 219, 879. *v. Rappard* in Aachen 211, 815. *v. Richelieu* in Paris 196, 696. *Sicard* in Paris 196, 696. *Venini* in Mailand 219, 880. *v. Wildungen* in Marburg 214, 840. *Woltmann* in Berlin 214, 839. *Zamagna* in Raguſa 219, 879.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenjahre 1822 bis 23. 215, 841. *Clauſenburg*, reformirtes Collegium, im Druck erſchienene Reden bey Einweihung des neuen Auditoriums 200, 728. — unitar. Collegium, von *Sylveſter* gehaltene u. gedruckte zwey Reden bey der letzten unitar. Synode 200, 728. *Erfurt*, Kgl. Akad. nützl. Wiſſenſch., Verſamml., *Werneburg's* Ernennung zum Secretär 210, 808. *Grätz* in Steyermark, Joanneum, Bereicherung durch Geſchenke u. Ankaufe, Verzeichniſs derſ.; beſter Fortgang der von demſ. herausg. ſteyermärk. Zeitſchrift 216, 855. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1822 bis 23. 218, 865. *Halle*, Univerſit., Preiserth. an Theologie Studirende unter *Geſenius's* Decanat 214, 839. — — Verzeichniſs der Winter-Semeſter-Vorleſungen 1822 bis 23. 212, 817. *Heidelberg*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1822 bis 23. 220, 881. *Marburg*, Univerſit., *Suabediſſen's* Ernennung zum ordentl. Prof. d. Philoſ., Doctorernenn. von der philoſ. Facultät; *Wagner's* Einlad. Progr. zur Geburtsfeyer des Kurfürſten; *Multer's* Ernennung zum Prof. u. Pfarrer an *van Eſs* Stelle 210, 807. *Paris*, Muſeum des Louvre, der von der Regier. gekaufte Thierkreis von Denderah wird in demſ. aufgeſtellt werden 199, 720. — Preiserth der von dem Grafen *Volney* in ſeinem Teſtament ausgeſetzten Preisfr. Neue Preisfr. 199, 720. *Peſth*, Unger. National Muſeum, Preisfr. in Gemäſsheit der *von Marczibányiſchen* Stiftung für die Beförd. der magyar. Literatur 199, 719. — — Vermehrungen durch erhaltene Geſchenke 216, 855. *Straſsburg*, daſ. gebildete Miſſionsgeſellſch., gehaltene Sitzung u. Reden von *Dahler*, *Deninger*, *Gerber*, *Redslop* u. *Schemel;* nach Sierra Leone u. Indien beſtimmte Miſſionarien 199, 719. *Ungriſch-Altenburg*, ökonom. Inſtitut, Fortdauer deſſ. 200, 727. *Utrecht*, Societät der Künſte u. Wiſſenſch., Preiserth. an *Baltz* in Berlin 213, 831. *Wien*, Univerſit., vom Kaiſer dem Prof. des ungr. Rechts, Joh. *v. Jung*, bewilligte einſtweilige jährl. Remuneration 200, 727.

Vermiſchte Nachrichten.

Aegypten, *Mohamed's Ali Paſcha* Befehl ein Inſtitut nach Art der europ. Lyceen zu errichten 203, 752. *Caillaud's* 1ſte Liefr. von ſeiner erſten Reiſe iſt ſo eben in Paris herausgekommen, nähere Nachricht darüber 203, 751. *Drouville's* neueſte Reiſebeſchreibung nach Perſien iſt zu Petersburg erſchienen 203, 752. *Fiſcher*, Erlauer Erzbiſchof, von ihm laut Teſtament gemachte Stiftungen; zum Beſten ſeiner Diöceſe verwendete Summen während ſeiner Amtsführung 217, 863. *Hallenberg's*, im Druck erſchienener, erklärender Katalog von den kufiſchen Münzen des Kabinets zu Stockholm 203, 752. *Hamann's* Denkmal, feyerl. Auf-

Digitized by Google

Aufſtellung deſſ. zu Königsberg, Beſchreib. u. Entſtehungsart 213, 832. *v. Jakſchics's* Rückkehr nach Ungern von ſeiner erſten und 2ten Reiſe nach dem kaukaſiſchen Gebirge in Aſien 216, 855. *v. Köröſy* iſt auf ſeiner Reiſe, zur Aufſuchung der alten Wohnſitze der Magyaren, zu Teheran in Perſien angelangt; Auffoderung zur fernern Unterſtützung auf ſeiner Reiſe 216, 856. *Marſeille*, daſ. wird jetzt gedruckt: *Encyclopédie orientale*, ein von einem üb. 18 Jahre im Orient unter den Arabern lebenden franz. Gelehrten verfaſstes liter. hiſt. Werk, beſonders zur Ergänz. von *d'Herbelot's* bibliotheque orientale 199, 720. Nachrichten aus dem Auslande 203, 751. *Nürnberg*, daſ. erſchienene *Urkunden*, die Proteſtation gegen die Einführung der Presbyterien in den evangel. luther. Kirchengemeinden daſ. betr. 207, 783.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Dinter's Unterredungen üb. die zwey erſten Hauptſtücke des luther. Katechismus. 8r Th. 212, 824. *Geſenius* in Halle, beſorgt eine deutſche Ueberſetz. von *Burkhardt's* Travels in Syria and the holy Land 201, 729. *Lenz* u. *Schwabe* geben den 5ten Band der *Annalen* der Gr. Hrzgl. S. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena, oder der *Neuen Schriften* 1n Bd. heraus 209, 793.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 209, 796. *Arnold.* Buchh. in Dresden 218, 871. *Bärecke* in Eiſenach 201, 734. *Büſchler* in Elberfeld 218, 871. *Chriſtiani* in Berlin 212, 823. *Cnobloch* in Leipzig 195, 682. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 218, 869. *Hartmann* in Leipzig 209, 793. 797. 212, 823. 218, 871. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 195, 683. 201, 732. 209, 794. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 195, 681. 201, 729. 735. 209, 793. 797. 212, 823. 218, 871. *Oehmigke*, L., in Berlin 209, 795. *Rubach* in Magdeburg 209, 798. *Schmid* in Jena 201, 734. *Schönian.* Buchh. in Elberfeld 201, 729. *Schulze.* Buchh. in Oldenburg 209, 795. *Schulz-* u. *Wundermann.* Buchh. in Hamm u. Münſter 201, 731. 209, 798. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 201, 730. 209, 797. *Starke* in Chemnitz 201, 730. 733. 209, 794. 799. 212, 823. 218, 870. Univerſitäts-Buchh. in Königsberg 195, 682. 201, 733. *Wienbrack* in Leipzig 195, 681.

Vermiſchte Anzeigen.

Anonyme Anzeigen, ſ. Verzeichniſs von Büchern. Auction von Büchern in Braunſchweig, *Eſchenburg*'ſche 209, 800. — von Büchern in Leipzig, *Eiſfeld*'ſche 218, 872. *Büſchler.* Buchh. in Elberfeld, Hierographie 1s Heft von *Möller* 218, 871. *Campe* in Nürnberg, von *Reichard's* Atlas des alten Erdkreiſes iſt die 10te Tafel od. Süd Deutſchland erſchienen, Verzeichniſs der 9 früher erſchienenen 218, 872. *Cnobloch* in Leipzig macht auf die krit. Hefte für Aerzte u. Wundärzte von *Jörg*, in Betr. *Hahnemann's* u. ſeiner Heilmethode, aufmerkſam 201, 736. *Dyk.* Buchh. in Leipzig hat ein Exemplar von *Krünitz* ökonom. technolog. Encyklopädie für 150 Thlr. zu verkaufen 195, 683. Erklärung des Vfs. der im 5ten Stück der *Iſis* enthaltenen Aufſätze mit R. W. unterzeichnet 201, 736. *Gädicke's*, Gebr., in Berlin, Geſuch an diej. Buchhändler, ſo den 2ten od. 3ten Bd. von *Dietrich's* Gärtner-Lexicon überflüſſig liegen haben, dieſe gegen Abrechnung zurück zu ſenden 195, 683. *Helbig* in Halle, Verzeichniſs von Büchern, ſo nach beygeſetzten Preiſen zu verkaufen 209, 799. *Keferſtein* in Halle, Erklärung wegen der im 5ten Stück der *Iſis* befindl. 3 Aufſätze mineralog. Inhalts, R. W. unterzeichnet 195, 688. *Max* u. Comp. in Breslau, Verzeichniſs von zwey ſeltenen, um beygeſetzte Preiſe zu verkaufenden Werken 201, 735. *Sommer.* Buchh. in Leipzig, Verzeichniſs von auf kurze Zeit im Preiſe herabgeſetzten Büchern 195, 683. Verſammlung, die erſte, der deutſchen Naturforſcher u. Aerzte zu Leipzig hat am 18ten Septbr. l. J ſtatt 212, 824. Verzeichniſs von Büchern mit heruntergeſetzten Preiſen 212, 824.

Digitized by Google

Literariſche Anzeige.

So eben iſt bei uns erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch des Wiſſenswürdigſten

aus der

Natur und Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner.

Zum Gebrauch
beim Unterrichte in Schulen und Familien, vorzüglich für Hauslehrer
auf dem Lande, ſo wie zum Selbſtunterricht.

Von

Ludwig Gottfried Blanc,

Domprediger und Profeſſor zu Halle.

8vo. Erſter Band. (614 S.) Preis 1 Rthlr. 20 Gr. — Zweiter Band (676 S.) Preis 2 Rthlr.

An zwey Arten von geographiſchen Werken war bisher kein Mangel in Deutſchland; an ſolchen nämlich, welche als bloße Leitfaden, in lebloſer Kürze, nur eine trockne Aufzählung von Namen und Zahlen darbieten, und dann an größeren bänderreichen Werken, welche ſich indeß lediglich und ſtreng auf das Geographiſche beſchränken. Mit beiden iſt aber in tauſend Fällen weder dem Lehrer, noch dem gedient, der ſich ſelbſt zu unterrichten wünſcht. Die erſteren, die kurzen Leitfaden, ſetzen bey dem Lehrer den Gebrauch einer weitläuftigen Bibliothek voraus, wenn er für ſeine Schüler das dürre Skelet des Handbuchs mit Fleiſch und Blut bekleiden will; dem aber, der ohne fremde Hülfe ſich aus ihnen die Kenntniß der verſchiedenen Länder verſchaffen will, ſind ſie vollends ganz ungenügend und unbrauchbar. Unſre größeren geographiſchen Werke liefern zwar eine reiche Fülle von ſtatiſtiſchen Angaben, aber ſie laſſen dagegen unendlich viele Fragen unbeantwortet, welche über den Zuſtand der verſchiedenen Länder nothwendig entſtehen: ſie können dem Lehrer der Geographie von großem Nutzen ſeyn, aber ſie genügen nicht dem Vater, der Mutter, die vielleicht den erſten Unterricht ihrer Kinder ſelbſt zu übernehmen wünſchen; nicht dem Hauslehrer und Erzieher, der unmöglich ſeinen Unterricht in ſo viele Fächer zerſplittern kann, wie es in den Schulen geſchieht; nicht dem Gebildeten jedes Standes, der ſich ſchnell und leicht einen Ueberblick von dem Zuſtande eines Landes, eines Volkes verſchaffen möchte.

Einen, wie wir glauben, neuen und glücklichen Mittelweg hat der Verfaſſer dieſes Handbuchs eingeſchlagen, indem er von der einen Seite die Dürftigkeit der kurzen Leitfaden, ſo wie von der andern den übergroßen und eigentlich überflüſſigen Reichthum jener größeren Werke vermeidend, vom eigentlich Geographiſchen nur das wirklich Bedeutende und Merkwürdige jedes Landes erwähnt; Tauſende von unbedeutenden Dörfern und Städten unberührt läßt, dagegen aber den dadurch gewonnenen Raum angenehm und nützlich, theils mit der genaueren Beſchreibung des wirklich Merkwürdigen, theils mit der gedrängten Ueberſicht der älteren und neueren Geſchichte und Literatur jedes Landes ausfüllt. Auf dieſe Weiſe erfüllt das gegenwärtige Handbuch ganz die Verſprechungen ſeines Titels, indem es keinesweges eine bloße Topographie oder Ortsbeſchreibung, ſondern ein ſo viel als möglich lebendiges Bild der natürlichen Beſchaffenheit jedes Landes, ſeiner phyſiſchen und klimatiſchen Eigenthümlichkeiten, ſeiner Producte und ihrer Benutzung, des Charakters, der Sitten, des Glaubens ſeiner Bewohner, ihrer Sprache, Literatur und Geſchichte, in gedrängter Kürze und mit richtiger Auswahl ſich zu geben bemüht.

Digitized by Google

Nach dieſen Anſichten des Verfaſſers mußte auch die allgemeine Einleitung zu dieſem Werke eine andere Beſchaffenheit und einen reicheren Inhalt bekommen, als dieſem Theile ſonſt gewöhnlich eingeräumt zu werden pflegt. An eine durch Ordnung und Klarheit ausgezeichnete Darſtellung der kosmiſchen Verhältniſſe der Erde (aſtronomiſche und mathematiſche Geographie) ſchließt ſich eine genauere Betrachtung der Erſcheinungen, welche die feſte Oberfläche der Erde, das Meer und die Atmoſphäre darbieten; wobey, zu einer gründlicheren Belehrung, theils die hierher gehörigen Kräfte der Natur, Schwere, Magnetismus, Elektrizität, Galvanismus u. ſ. w., theils die zur Erforſchung der Natur-Erſcheinungen nothwendigſten Inſtrumente, als Thermometer, Barometer, Luftpumpe, Teleskope u. ſ. w., faßlich und durch Abbildungen verſinnlicht erläutert werden. Ueber alles dies verdient die Vorrede des Werks nachgeleſen zu werden, worin der Verfaſſer ſeine Abſicht und ſeinen Plan weitläuftiger, als es hier geſchehen kann, auseinander ſetzt.

Und ſo glauben wir jeder weitern Anpreiſung eines Buches überhoben ſeyn zu dürfen, welches recht eigentlich als ein nützliches und belehrendes Haus- und Familienbuch auftreten kann, und das unter der großen, ſich jährlich mehrenden Menge von Büchern wohl ganz beſonders berückſichtigt zu werden verdienen möchte.

Das Ganze wird übrigens aus 4 Theilen beſtehen. Der *erſte*, im Anfange dieſes Jahrs herausgekommene Band enthält, außer der Einleitung, die Beſchreibung Portugals, Spaniens, Frankreichs und Britanniens. Der *zweite*, ſo eben erſchienene, umfaßt die Niederlande, die Schweiz, Deutſchland und die ſkandinaviſchen Reiche. Der *dritte*, an welchem ſchon gedruckt wird, und welcher unfehlbar mit Anfang k. J. erſcheint, wird mit Rußland, Griechenland und Italien die Beſchreibung Europa's vollenden. Der *vierte* und letzte wird ſämmtliche außereuropäiſche Länder und ein genaues Regiſter über das Ganze enthalten.

Halle, im Auguſt 1822.

Hemmerde und Schwetſchke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 093 408 668

Digitized by Google